Digitized by Google

EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9. IUNII 1791.

Digitized by Google

XXIV

Rapin Paolo Storia emi
dell'Inghilterra con aumenta
ni di Tindals e di S. Moy
e con le continuazioni di Oldmixon
la Martiniere e di M. Mor
Aja 1755. T. I.

9-2-23

B #
3

Digitized by Google

Paulus von Rapin /
Herr von Thoiras gebohren zu Castres
in Languedoc den XXV Merh MDCLXI
gest den XVI May MDCCXXV

Digitized by Google

9. L. 5

Storr fc. North.

Digitized by Google

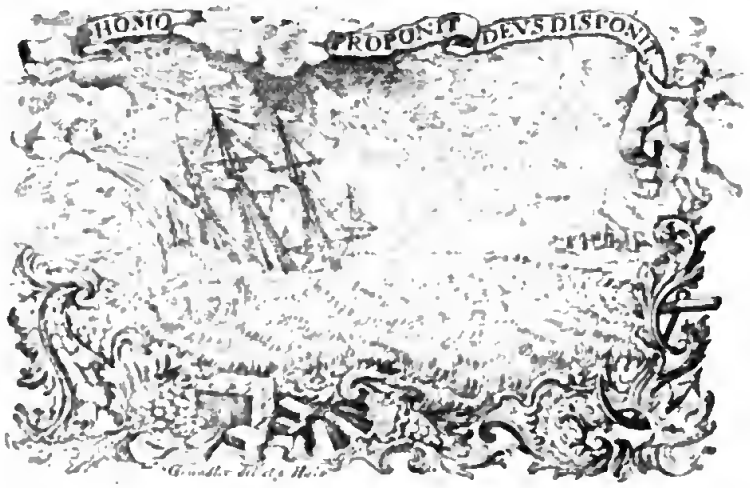
Paul von Rapin
Herrn von Thoyras

algemeine Geschichte von England

mit
Tindals und de St. Marc Anmerkungen
wie auch
Durands, la Martiniere und de St. Marc
Fortsetzungen

Erster Band.

Genau durchgesehen
und
mit einer Vorrede begleitet
von
D. Siegmund Jacob Baumgarten
der Gottesgelersamkeit öffentlichem ordentlichen Lehrer, und des theologischen
Seminarii Directorn ꝛc.



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Halle, 1755.
Verlag und Druck Christoph Peter Franckens.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geneigter Leſer,

Ich werde mich in gegenwärtiger Vorrede zum erſten Theil der algemeinen Geſchichte von **England**, die **Paul de Rapin de Thoyras** verfertiget hat, mit Vorſtellung der beſondern Erheblichkeit und vorzüglichen Fruchtbarkeit der **engliſchen** Geſchichte überhaupt nicht aufhalten: ſondern blos auf die hinlängliche Anzeige, theils der groſſen Vorzüglichkeit dieſes Geſchichtſchreibers, theils der Geſchichte ſeiner gelieferten Arbeit, theils der Einrichtung dieſer **teutſchen** Ausgabe derſelben einſchränken. Denn da nicht leicht jemand dieſen Vorbericht leſen möchte, dem obgedachte Erheblichkeit der Geſchichte von **England** ſowol an ſich, als auch in Abſicht auf **teutſche** Leſer, unbekant ſeyn oder zweifelhaft vorkommen ſolte: ſo würde es eine vergebliche Mühe ſeyn, davon alhier einen ausfürlichen Beweis zu füren; der ſich ſonſt gar leicht aus der merkwürdigen Verfaſſung dieſes Reichs, die ihres gleichen nicht hat, ſondern die einige ihrer Art iſt; und aus der häufigen Abwechſelung und groſſen Mannichfaltigkeit ſeltener Auftritte und ungewönlicher Begebenheiten, inſonderheit aber aus dem groſſen Einflus und genauem Zuſammenhange, den dieſe Geſchichte in die ausfürliche Kentnis der meiſten Länder und anſenlichſten Reiche nicht nur von **Europa**, ſondern auch anderer Welttheile, und mit derſelben Geſchichte hat, ganz unwiderſprechlich darthun lieſſe. Die jetztgedachten Nachrichten aber ſcheinen nicht nur

nötig und hinlänglich zu seyn, die richtige Beurtheilung und den nützlichen Gebrauch dieses Werks und der gegenwärtigen teutschen Ausgabe desselben zu befördern, sondern auch den eigentlichen, und wo nicht einigen doch gewis vorzüglichsten, Gegenstand der gegründeten Erwartung billiger Leser auszumachen.

Was die Vorzüglichkeit der Geschichte Rapins vor allen übrigen algemeinen Geschichten von England anbetrift: so glaube mit allem Recht und aus guten Gründen behaupten zu können, daß theils überhaupt Ausländer in verschiedenen Absichten zur Verfertigung einer solchen Arbeit fähiger seyn, als einheimische Geschichtschreiber; theils Rapin insbesondere die ausländischen sowol als einheimischen Verfasser algemeiner Geschichte dieses Reichs an ausfürlicher Volständigkeit, zuverläßiger Glaubwürdigkeit, ordentlicher Einrichtung und lehrreicher Fruchtbarkeit merklich übertreffe.

Die grössere Fähigkeit der Ausländer zur Beschreibung der Geschichte eines Landes vor den einheimischen Geschichtschreibern, wenn beiderley Schriftsteller einerley Hülfsmittel haben und zu gebrauchen im Stande sind, findet in Absicht der grössern Brauchbarkeit ihrer Arbeiten für auswertige Leser bey allen Völkern und Reichen gewissermassen statt: gehet aber bey der Geschichte von England um so viel weiter, je mehr sonderbares und eigentümliches in derselben vorkomt. Denn, wie die Naturgeschichte, ingleichen die Beschreibung der Lebensart, häuslichen Gebräuche, gemeinen Sitten und Gewonheiten, auch Künste und Erfindungen der Einwoner eines Landes, gemeiniglich besser zu geraten und umständlicher, deutlicher und fruchtbarer zu seyn pfleget, wenn sie von Ausländern herrüret, die alle nötige Fähigkeit, Gelegenheit und Zeit gehabt haben, hinlängliche Kundschaft davon einzuziehen, als wenn sich einheimische Schriftsteller damit beschäftigen, die mehrentheils vieles übersehen und sowol ihrer eigenen Aufmerksamkeit und sorgfältigen Beobachtung, als auch einer genauen Erzälung und Benachrichtigung anderer unwert achten, das von fremden Beobachtern mit ganz verschiedenen und weit aufmerksamern Augen angesehen, und seiner ungewönlichen Beschaffenheit wegen für würdig gehalten wird, aufs genaueste wargenommen und ausfürlich beschrieben zu werden: so hat es mit der bürgerlichen und Reichsgeschichte eines Landes, und der Beschreibung sowol der gesamten Verfassung und Einrichtung seines gemeinen Wesens, als auch der Begebenheiten, Schicksale und Merkwürdigkeiten besonderer Regierungen und Zeitläufe desselben, gleiche Bewandnis. Was einem einheimischen Schriftsteller, der für seine Landsleute schreibet, so bekant, gemein und unerheblich zu seyn scheinet, daß er ohne Misbrauch der Aufmerksamkeit seiner Leser daraus keinen Gegenstand der Geschichte machen zu dürfen besorget, wird von einem ausländischen Geschichtschreiber ganz anders beurtheilet; wenn er gewar wird, daß es dem gemeinen Wesen und Volk oder Reich, das den Gegenstand seiner Beschäftigung ausmacht, eigentümlich

sey,

ſey, folglich mit allem Recht nicht nur gemeldet, ſondern auch von ſeinen Urſprunge an und aus ſeinen eigentlichen Veranlaſſungen hergeleitet zu werden verdiene. Dergleichen in der Landesverfaſſung, Regierung und geſamten Verwaltung der öffentlichen Händel und Angelegenheiten von **England** in gröſſerer Menge angetroffen wird, als irgend einiges der bekantern Völker und europäiſchen Reiche aufzuweiſen hat: zumal da eben dieſe eigentümliche Unterſcheidungsſtücke bey den **Engländern** öftern ja faſt beſtändigen Veränderungen unterworfen geweſen, daß ſelbſt die Verfaſſung, ſteigende und fallende Gewalt, innere Streitigkeiten und vorgefalne Veränderungen des **Parlaments**, als eins der weſentlichſten Stücke der neuern Geſchichte von **England** und der verſchiedenen Regierungen deſſelben ſowol, als der Unterſuchungen und nötigen Erörterungen der ältern Zeiten anzuſehen iſt, um die Quellen und den Fortgang oder Anwachs einer Einrichtung zu entdecken, deren gründliche und ausfürliche Kentnis in alle übrige Theile der Geſchichte dieſes Landes einen ſehr ausgebreiteten Einflus hat.

Die anfängliche Befremdung und Bewunderung eines unbekanten und unerwarteten Anblicks in den Landesverfaſſungen, und den wichtigſten Begebenheiten der Geſchichte eines Reiches, mus notwendig die Aufmerkſamkeit, Neugier und Geſchäftigkeit eines ausländiſchen Geſchichtſchreibers ſtärker reizen, und länger unterhalten als bey einem einheimiſchen Schriftſteller möglich iſt, der ſolche Einrichtungen niemals einer ſorgfältigen Unterſuchung gewürdiget, oder wol gar als weſentliche Stücke und notwendige Folgen der bürgerlichen Geſelſchaft anſiehet.

Doch auſſer dieſem algemeinen Vorzuge der Fähigkeit ausländiſcher Schriftſteller, nicht nur auswertigen ſondern ſelbſt einheimiſchen Leſern eine ausgearbeitetere und fruchtbarere Geſchichte eines Reiches und Landes zu liefern, als von eingebornen Geſchichtſchreibern leicht zu erwarten ſtehet, giebet es in Abſicht der Geſchichte von **England** noch eine beſondere Vorzüglichkeit dieſes Verhältniſſes ausländiſcher Verfaſſer zu einer glaubwürdigern, gründlichern und lehrreichern Geſchichte; welche auf der allen **Engländern** algemeinen Unvermeidlichkeit beruhet, an bürgerlichen ſowol als gottesdienſtlichen Parteien Theil zu nemen, in welche ſich die Einwoner dieſes Landes theilen, ja die ſowol eine unausbleibliche Folge und Wirkung ihrer Verfaſſung, als auch durch unterhaltenes Gleichgewicht die dauerhafteſte Stütze derſelben ausmachen. Indem die Parteiloſigkeit eines Ausländers, der von den gegenſeitigen Anſprüchen und abwechſelnden Schickſalen ſolcher Parteien weder Vortheil und Nutzen, noch Schaden und Nachtheil zu erwarten hat, denſelben in den Stand ſetzet, vorgefallene Begebenheiten nicht nur unparteiiſcher zu erzälen, ſondern auch richtiger zu beurtheilen und die übertriebenen Anſprüche auch wirkliche Ausſchweifungen jeder Partey leichter zu entdecken, als die blendende und verwirrende Leidenſchaften des eigenen Antheils an

der Ueberlegenheit einer oder der andern von denselben bey wirklichen Gliedern dieses Volks verstatten und zulassen. Die grosse Verschiedenheit der Grundsätze, nach welchen die **Torys** und **Whigs** sowol ihre Lehrgebäude von der Reichsverfassung überhaupt, und dem Verhältnis der **monarchischen** Regierungsart ihres Landes gegen die Mischung und Einschränkung derselben mit **aristocratischen** und **democratischen** Milderungen, ingleichen von dem Bestimmungsgrunde der Thronfolge und dem Gegenstande, wie auch den Grenzen des leidenden Gehorsams insonderheit, auffüren, als auch bey vorfallenden Streitigkeiten ihr Verhalten einrichten, wenn der geringste Einflus solcher Meinungen in dasselbe stat findet; nebst der beständigen Zwistigkeit und gegenseitigen Widersetzlichkeit der Hof- und Landpartey, die mit jenen nicht einerley sind, indem sich dieselben oft abwechselungsweise, oder auch zum Theil zu beiden schlagen, leuchtet sowol bey den **englischen** Geschichtschreibern und ihren Erzälungen selbst, als auch derselben Beurtheilung von **Engländern** dergestalt hervor, daß einzele Fälle und Begebenheiten eine ganz verschiedene Gestalt bekommen, nachdem sie von Verfassern verschiedener Einsichten und Vorurtheile beschrieben, oder auch von dergleichen Lesern beurtheilet werden. Gleiche Bewandnis hat es mit den gottesdienstlichen Parteien dieses Landes, deren theils verschiedene Gesinnungen vom gemeinen Wesen und den geselschaftlichen Obliegenheiten der Glieder desselben, theils verschiedenes Verhältnis gegen die höchste Gewalt und das thätige oder leidentliche Antheil an derselben Handhabung, einen unausbleiblichen Einflus in die Vorstellung der Geschichte ihres Landes haben müssen. Nachdem die **Nonconformisten** oder **Dissenters** nicht nur an dem Schutz der Gesetze, sondern auch zum Theil, seit der Vereinigung **Englandes** und **Schotlandes**, an der Gesetzgebergewalt grösseres Antheil bekommen, sind sie eben so sehr zur Vertheidigung der Freiheit des Volks verpflichtet worden, als sie sich vorher zur Unterstützung der königlichen Vorrechte genötiget gesehen, wodurch sie allein gegen die Schärfe der Gesetze einige Milderung und Nachsicht erhalten können; ob sie gleich beim vormaligen Misbrauch derselben zur Einfürung des Papsttums, durch die Aussicht des Umsturzes ihrer eigenen Duldung angehalten worden, sich wider alle wilkürliche Gewalt zu erklären. Selbst die Parteien der **hohen** und **niedern** Kirche von **England** gehen in ihren Gesinnungen von der königlichen Gewalt im gemeinen Wesen und in der **englischen** Kirche, oder den Vorrechten des Oberhaupts derselben, soweit von einander ab, daß beide dieselbe in verschiedenen Umständen vertheidigen und bestreiten, und die Glieder der **hohen** Kirche eben so viel, als sie den übertriebenen Vorrechten der Könige in der bürgerlichen Geselschaft beilegen, ihrer rechtmäßigen Gewalt in Kirchensachen entziehen; die Anhänger der **niedern** Kirche aber das Gegentheil thun. Daher es kein Wunder ist, daß einerley und eben dieselbe Begebenheit ganz anders aussiehet, nachdem

die

die Erzälung derselben aus verschiedener Parteien Federn geflossen: wovon der Bischöfe **Sam. Parkers** und **Gilb. Burnets** Geschichte ihrer Zeit, ingleichen die Nachrichten des Grafen von **Clarendon** und **Oldmixons** hinlängliche Beispiele enthalten.

Wie nun aus demjenigen, was bisher gemeldet worden, hoffentlich zur Gnüge erhellet, daß **Rapin** beinahe nicht nötig gehabt hätte, sich als einen Ausländer bey der unternommenen Verfertigung der Geschichte von **England** zu entschuldigen, wie er gegen das Ende seiner Vorrede gethan; indem ihn eben diese Beschaffenheit fähiger gemacht, nicht nur, wie er aus Bescheidenheit meldet, für Ausländer, welchen seine Arbeit zunächst bestimt gewesen, sondern auch für **Engländer** eine unparteiische, zuverläßige und lehrreiche Geschichte von **England** zu schreiben, als er ohne dieselbe würde gewesen seyn: so wird sich auch, der oben geschehenen Anzeige zu Folge, leicht darthun lassen, daß seine Arbeit nicht nur aller ausländischen sondern auch einheimischen Geschichtschreiber änliche Arbeiten merklich übertroffen habe, aller anderweitigen Bequemlichkeit diese letztern zum leichtern Gebrauch mehrerer Quellen und Hülfsmittel ohnerachtet.

In Absicht der erstern wird wol niemand **Rapins** Ueberlegenheit und Vorzüglichkeit in Zweifel ziehen, der **Andr. du Cheſne** und **Jſ. de Larrey** Arbeiten von gleichem Inhalt, entweder gesehen und verglichen, oder auch nur von dem verschiedenen Verhältnis derselben gegen die Fähigkeit und Gelegenheit des nötigen Gebrauchs dienlicher Hülfsmittel die geringste Kentnis hat. Daher es das rümlichste Urtheil, ist so von des letztern Arbeit gefället werden kan, daß sie seines Vorgängers Geschichte eben so sehr übertroffen habe, als ihr eigener Werth durch **Rapins** Geschichte vermindert worden, wenn gleich die Vorzüglichkeit der prächtigen Kupfer und Ausschmückungen ihrer einigen Ausgabe in Anschlag komt, die anjetzo beinahe nur aus diesem Grunde in grossen Bücherſamlungen gesucht wird.

Daß sich diese Vorzüglichkeit der Geschichte **Rapins** aber auch auf die einheimischen Geschichtschreiber erstrecken solle, möchte manchem Leſer unwarscheinlich wo nicht gar unglaublich vorkommen, wenigstens mehr Bewunderung verursachen: welche doch gar sehr vermindert werden kan, wenn folgende zwey Stücke erwogen werden.

Einmal ist die Anzal der **Engländer**, die sich an Verfertigung einer algemeinen Geschichte ihrer Vaterlandes gewaget haben, so gering und klein, daß sie mit der Menge von Geschichtschreibern, die entweder einzele Stücke und besondere Theile dieſer Geschichte, selbst von mühsamer und weitläufiger Ausfürung, oder zur Verfertigung eigentlicher Geschichtbücher dienliche Urkunden, Nachrichten und Hülfsmittel geliefert haben, in gar keine verhältnismäßige Vergleichung kommen können, sonderlich wenn man diejenigen Werke davon ausnimt, welche aus Samlungen mehrerer in einen volſtändigen Zuſammenhang der Zeitfolge gebrachten

brachten Geschichtbücher verschiedener Verfasser bestehen, wohin unter den ältern Raph. Holingsheads und Will. Harrisons Jahrbücher, unter den neuern aber des nachmaligen Bischof White Kennets volständige Geschichte von England gehören, deren dritter Theil nur von demselben herrüret. In des Bischof Will. Nicolsons historischen Bibliothek von England ist die Nachricht von den Verfassern einer algemeinen Geschichte von England so klein, daß sie nur als ein Anhang des fünften Hauptstücks im ersten Theil vorgetragen wird. Da es nur der Augenschein giebet, daß keine unter den Arbeiten dieser Art mit Rapins Werke verglichen werden könne, als Jam. Tyrrels und Laur. Echards, welche letztere die gröste und neueste ist: so ist es bey solcher angestellten Vergleichung leicht erweislich zu machen, daß beide dieser Arbeit Rapins weder an weitem Umfange, noch an ausfürlicher Volständigkeit und durchgängiger Gleichförmigkeit, noch auch endlich an hinlänglich erweislicher Zuverläßigkeit und Fruchtbarkeit nicht gleich kommen.

Hiernächst kan die erfolgte zwiefache Uebersetzung dieser Geschichte ins Englische, welche, alles Vorrats von einheimischen Geschichtschreibern ohnerachtet, zu gleicher Zeit herausgekommen, als ein thätiger Beweis und eigenes Geständnis der Engländer angesehen werden, daß dieselbe ihren einheimischen Geschichten vorgezogen zu werden verdiene: welches Zeugnis durch den doppelten Umstand einen nicht geringen Nachdruck bekomt, daß nicht nur Nic. Tindal, welcher eine gedachter Uebersetzung verfertiget, durch seine beigefügte Zusätze, Erleuterungen und Verbesserungen einiger darin befindlichen Stellen, genugsam dargethan habe, alle zur richtigen Beurtheilung der Güte und Vorzüglichkeit solcher Schriften erforderte Kentnis und Einsicht zu besitzen; sondern auch desselben Urtheil durch den erfolgten Beifal, welchen diese Arbeit in England und anderwerts gefunden, merklich bestätiget worden, indem noch keine weder von Engländern noch Ausländern geschriebene Geschichte so ofte theils durch neue Ausgaben vervielfältiget, theils in verschiedene Auszüge gebracht, theils mit Erleuterungen und Fortsetzungen vermehret worden, als die gegenwärtige. Wogegen im geringsten streitet, daß sie auch einigen Angriffen ausgesetzet gewesen, den zugeschweigen daß dieselben grösteutheils einzele Sellen betreffen, ohne welche Art des Widerspruchs und Angrifs kein Geschichtschreiber von gleichem Gegenstande bleiben kan; so ist bey der oben gemeldeten Parteilichkeit der Engländer in Absicht gewisser Stücke ihrer Geschichtkunde dergleichen Erfolg eher für ein Zeichen der erkanten Erheblichkeit dieses Werks, als für eine Anzeige des Gegentheils zuhalten, zumal da niemand demselben häufiger widersprochen, als obgedachter Uebersetzer, der eben dadurch die Richtigkeit und Volständigkeit der besten algemeinen Geschichte von England, die ihm bekant gewesen, befördern wollen.

Dieser

Dieſer ganze zweite Beweis wird durch die oben verſprochene Geſchichte der gegenwärtigen Arbeit **Rapins** nicht wenig erleichtert und beſtätiget werden. Bey welcher nicht wiederholen wil, was ſowol aus der eigenen Vorrede **Rapins**, als auch aus der Nachricht von deſſelben Leben, und dem vorgeſetzten Entwurf oder Abris der zuerſt gelieferten Theile, von des Verfaſſers Veranlaſſungen dergleichen Arbeit zu unternemen, wie auch von den gebrauchten Hülfsmitteln und gehabten Abſichten ausfürlich genug zu erſehen iſt, weil die Ueberſetzung aller dieſer drey Stücke gleich nach gegenwärtigem Vorbericht mitgetheilet worden: ſondern mich blos mit einer kurzen doch hinlänglichen Anzeige der nach und nach erfolgten Vermehrungen und Fortſetzungen dieſes Werks in den verſchiedenen Ausgaben deſſelben begnügen.

Die erſte Ausgabe iſt zu verſchiedenen Zeiten herausgekommen, ſo daß anfänglich im **Haag** 1724 nur 7 Theile in 19 Büchern zugleich und auf einmal ans Licht getreten, von deren Inhalt und deſſelben Umfange obgedachter Entwurf hinlänglichen Bericht erſtattet, bey welchem doch ein zwiefaches Verſehen des Verfaſſers verbeſſert werden muß. Das eine beſtehet darin, daß nur das einige **achtzehnte** Buch für den geſamten Inhalt des **ſiebenten** Theils ausgegeben worden; ohnerachtet, beſage des Augenſcheins, die Regierung König **Carls** des erſten mit dem **neunzehnten** Buche angehet, ob ſie gleich nicht ganz darin beſchrieben wird, wie die ausdrückliche Meldung des Inhalts verſichert, welches der zweite Feler gedachten Entwurfs iſt: indem der **ſiebente** Theil nur die erſten 15 Jahre der Regierung dieſes Königes enthält, die letztern unruhigen Jahre aber vom Anfange des langen **Parlaments** vom 3 **Nov.** 1640 an bis auf die Entleibung deſſelben am 30 **Jan.** 1649, den Inhalt des 20 und 21ſten Buchs und des ganzen achten Theils ausmachen, der gleich nach den jetzt gedachten 7 erſten Theilen noch vor des Verfaſſers im **May** des Jahrs 1725 erfolgtem Abſterben gedruckt worden. Worauf im Jahr 1727 die von dem Verfaſſer völlig ausgearbeitete zwey nächſten Theile zum Vorſchein gekommen; von welchen der **neunte** das 22 und 23ſte Buch vom **Cromwel** und der Regierung **Carls** 2, der **zehnte** aber das **vierundzwanzigſte** Buch von der Regierung **Jacobs** des zweiten bis zum Antrit der Regierung König **Williams** 3 und der Königin **Maria** ſeiner Gemalin liefert. Dieſem letzten Theile der eigentlichen Arbeit **Rapins** iſt noch als ein Anhang beigefüget worden, die Diſſertation ſur l'origine du Gouvernement *d'Angleterre*, et ſur la naiſſance, les progrés, les vûës, les Forces, les intérêts et les caracteres des deux parties des *Whigs* et des *Torys*, welche bereits im Jahr 1717 in 8 oder **Median** 12 ans Licht getreten.

Dieſe erſte Ausgabe in gros 4 iſt ſogleich, wie ſie im **Haag** herausgekommen zu **Trevoux** in **Frankreich** nachgedruckt worden mit beibehaltener Meldung des Orts und Verlegers der vorhergegangenen Ausgabe: ſo daß ſich dieſer

Nachdruck, welcher dem Vorgeben nach im Haag bey Alex. de Rogissart, dem Verleger der ursprünglichen Ausgabe, herausgekommen seyn sol, nur durch den merklich verschiedenen Druck und die noch merklichere Zerstümmelungen und eigenmächtigen Verkürzungen sowol als gemachten Veränderungen von der vollständigen und ächten Ausgabe unterscheidet.

Hierauf sind im Jahr 1732 zu London zwey englische Uebersetzungen in Folio aus Licht getreten, von welchen die eine, deren Urheber sich nicht genant, Tindals zugleich gelieferte Uebersetzung zwar an äussern Zieraten und Ausschmückungen übertroffen: doch hat die andere der ansenlichen Anmerkungen und Erleuterungen wegen, durch welche sie vom Tindal vermehret worden, mit allem Recht die Oberhand erhalten und ist mit einer kurzen Fortsetzung nachher wieder aufgeleget worden.

Jetztgedachter Beifal, welchen dieses Werk in England gefunden, ist die Veranlassung gewesen, daß sich die Gesellschaft von Buchhändlern in Holland, welche den Verlag dieses Werks an sich gebracht, nebst einer neuen Ausgabe auf eine doppelte Vermehrung desselben bedacht gewesen, die eine hat darin bestanden, daß sie im Jahr 1733 zweierley Zusätze und Erleuterungen dieses Werks in zwey Bänden drucken lassen; von welchen der erste eine Uebersetzung der Anmerkungen Tindals nebst Rapins Auszuge der 5 ersten Theile der grossen Samlung öffentlicher Urkunden von England, die Thomas Rymer herausgegeben, der andere aber die Auszüge der übrigen 12 Theile gedachter Samlung enthalten. Es sind diese Auszüge anfänglich stückweise in verschiedenen Theilen sowol der Bibliotheque Choisie als auch der Bibliotheque Ancienne et Moderne, vom Joh. le Clerc herausgegeben worden, der von dem ersten Bande des rymerischen Werks selbst dergleichen Auszug verfertiget gehabt. Nachdem dieselben aber auf des holländischen Staatsbedienten Fagels Kosten zusammen gedruckt worden, hat Steph. Whatley eine englische Uebersetzung davon verfertiget und dieselbe mit nützlichen Anmerkungen bereichert; welche in jetztgedachter Samlung von Zusätzen der neuen französischen Ausgabe gedachten Auszüge beigefüget worden, sowol als le Clercs Auszug des ersten Theils vom Rymer; ohnerachtet Rapin zur Beförderung einer grössern Gleichförmigkeit bey der vom Fagel veranstalteten Ausgabe, seinen eigenen Auszug desselben Theils nachgeholet und geliefert. Die andere Vermehrung bestehet aus einer doppelten Fortsetzung der Geschichte selbst. Die erste in zwey Theilen ist Dav. Durands Arbeit, und enthält in drey Büchern vom 25 bis 27sten die beiden Regierungen des König Williams 3 und der Königin Anna: die zweite aber liefert in einem besondern Theil, der den dreizehnten des ganzen Werks ausmacht, und das 25ste Buch desselben enthält, die Regierung König Georg des ersten. Es wird diese Arbeit der geübten Feder Bruzen la Martiniere beigeleget.

Auf

Auf dieſe Ausgabe in 13 Quartbänden iſt die Baſler Ausgabe vom Jahr 1740 in 4 Theilen in Folio gefolget: in welcher zwar die gedoppelte Fortſetzung der Geſchichte ſelbſt, nebſt der am Ende des dritten Theils befindlichen Abhandlung Rapins von dem Whigs und Torys, angetroffen wird; Tindals Anmerkungen aber ſowol als die Auszüge der rymeriſchen Samlung weggelaſſen worden.

Die neueſte franzöſiſche Ausgabe iſt im Jahr 1749 in 15 oder eigentlich 16 Bänden in 4 herausgekommen, weil der vierzehnte Theil aus zwey Bänden beſtehet, deren jeder die meiſten übrigen Theile an Gröſſe weit übertrift. Ohnerachtet in der Aufſchrift dieſer Ausgabe gemeldet wird, daß ſie im Haag gedruckt worden: ſo iſt doch bekant genug, daß ſie zu Paris ans Licht getreten, alwo ſie der Herausgeber beſorget hat; welcher ſich in jetztgedachter Aufſchrift nur mit dem Anfangsbuchſtaben ſeines Namens bezeichnet hat par les ſoins de M. de St. M. wodurch der Herr de Saint Marc zu verſtehen iſt, der ſich ſchon durch die neue mit ſeinen Erleuterungen verſehene Ausgabe der Werke Nic. Boileau Deſpreaux auf eine vortheilhafte Weiſe bekant gemacht. Die Vorzüglichkeit dieſer Ausgabe vor allen übrigen beſtehet darin, daß der Herausgeber 1) Tindals Anmerkungen und Zuſätze gehörigen Orts eingeſchaltet; 2) ſeine eigene Anmerkungen, ſonderlich in der neuern Geſchichte beigefüget; 3) Rapins Auszüge der rymeriſchen Samlung einem jeden Theil der Geſchichte angehänget, wohin derſelben Inhalt der Zeitfolge nach gehöret; 4) im zehnten Theil einen langen Auszug aus der 1740 zu Brüſſel herausgekommenen Geſchichte König Jacobs 2 beigefüget; 5) im eilften Theile die Geſchichte König Jacobs 2 und Williams 3 mit einem zwiefachen Anhange vermehret, von welchen der erſtere einen Auszug der Lebensbeſchreibung dieſes Königs enthält, welchen der Jeſuite Franc. Bretonneau 1703 zu Paris herausgegeben, und aus ſeines Ordensgenoſſen Franc. Sanders, gedachten Königes Beichtvaters, in engliſcher Sprache verfertigten Lebensbeſchreibung deſſelben gröſtentheils genommen; der andere aber eine Geſchichte des König Williams vor ſeiner angetretenen Regierung in England liefert, die aus den Geſchichtbüchern Samſons und de la Neuville, das iſt, Adr. Baillets genommen worden; 6) im vierzehnten Theile Nachrichten von den erſten 20 Jahren der jetzigen Regierung König Georg des zweiten mitgetheilet, die ſo weitläufig geraten, daß ſie zwey ſtarke Bände ausmachen; welche alhier das achtundzwanzigſte Buch genant werden, weil das 26 und 27 der beiden vorigen Ausgaben in eins zuſammengezogen worden, daß jede der Regierungen der Königin Anna, und der beiden Könige Georg des erſten und zweiten ein ganzes Buch vom 26 bis 28ſten anfüllen; 7) im funfzehnten Theile oder ſechzehnten Bande die ſogenanten Jahrbücher von England, die aus einem chronologiſchen Verzeichniſſe der vornemſten Begebenheiten dieſer Geſchichte beſtehen, bis auf die Regierung König Georg des zweiten

fortgesetzet; und 8) in eben diesem letzten Theile ein algemeines alphabetisches Register über alle vorhergegangene Theile geliefert.

Noch ausfürlicher ist die Einrichtung sowol der Geschichte **Rapins** selbst, als auch dieser beiden neuesten Ausgaben derselben in meinen **Nachrichten von merkwürdigen Büchern** B. 6 S. 270-277 beschrieben worden, in welchem und dem vorhergehenden auch nachfolgenden Bande zugleich mehrerer **englischer** Geschichtbücher Beschreibungen befindlich sind, die mit demjenigen, was alhier davon kurz gemeldet, oder nur berüret worden, verglichen werden können, wenn jemanden an einer genauern und umständlichern Kentnis derselben gelegen seyn solte.

Es wird demnach nichts mehr übrig seyn, das oben geschehene Versprechen zu erfüllen, als daß von der Einrichtung der gegenwärtigen **teutschen** Ausgabe überhaupt und dieses ersten Theils insbesondere hinlängliche Nachricht ertheilet werde. Was die Einrichtung der ganzen Ausgabe anbetrift; so sol mit götlicher Hülfe 1) alles, was in den 16 Bänden der neusten **französischen** Ausgabe zur eigentlichen Geschichte von **England** gehöret, in 7 bis 8 Bänden geliefert werden; wozu theils der engere Druck theils die Weglassung der entferntern Anhänge behülflich seyn wird, die doch in einem oder zwey Bänden besonders folgen können, wenn es von Liebhabern der Geschichte verlanget wird: folglich 2) von **Rapins** eigener Arbeit sowol der Geschichte und der eingeschalteten kleinen Abhandlungen, als auch der Schrift von den **Whigs** und **Torys**, ingleichen von **Rapins** eigenen, **Tindals** und **de St. Marc** Anmerkungen, wie auch von **Durands, la Martiniere** und **de St. Marc** Fortsetzungen dieser Geschichte nichts wegbleiben; sondern blos der fremde Anhang zu den Regierungen **Jacobs 2** und **Williams 3**, nebst den Auszügen der **rymerischen** Samlung von Urkunden weggelassen werden; weil die anderwertige Geschichte dieser beiden Könige nach und vor ihrer Regierung in **England** eben so wenig zur Geschichte von **England** gehöret, als die Geschichte **Williams 1, Jacobs 1** und **Georg 1** vor ihrer angetretenen Regierung dahin gerechnet oder in diesem Werke vermisset werden können; die Auszüge der **rymerischen** Samlung aber nur gelehrten Lesern brauchbar seyn können, zu deren Behuf sie füglicher in einem Bande beisammen geliefert als zerrissen und durch die verschiedenen Theile dieser Geschichte zerstreuet werden; 3) ausser den Karten von **England** und den Geschlechtstafeln sol jedem Theile ein und das andere Kupfer beigefüget werden; auch 4) jeder Theil ein besonderes doch kurzes Register bekommen, den sämtlichen Theilen aber am Ende ein algemeines beigefüget werden. 5) Bey meiner Durchsichtigung werde nicht nur die Uebersetzung, wo es nötig ist, berichtigen um für die zuverläßige Richtigkeit derselben stehen zu können, sondern auch diejenigen Stellen bemerken, die einiger weitern Prüfung und Erleuterung benötiget zu seyn scheinen, welche

welche in den jedesmaligen Vorreden geliefert werden ſollen. Was von der Einrichtung des gegenwärtigen erſten Theils insbeſondere alhier gemeldet zu werden verdienet, beläuft ſich auf folgende Stücke. 1) Es enthält derſelbe auſſer der Einleitung und der am Ende des fünften Buchs befindlichen langen und leſenswürdigen Abhandlung von der Regierungsart, den Geſetzen, Sitten, Gebräuchen und der Sprache der Angelſachſen, die ſechs erſten Bücher dieſer ganzen Geſchichte, welche vom Julio Cäſare an bis auf den Tod König Stephani des erſten im Jahr 1154 gehen; ohnerachtet die franzöſiſchen Ausgaben in 4 nur 5 Bücher im erſten Theile liefern. 2) Von Vorberichten ſind alhier befindlich; (1) der Entwurf der Geſchichte von England, wie er in der erſten Ausgabe im Haag im Namen des Verlegers Rogiſſarts geliefert worden; (2) Rapins eigene Nachricht von den Geſchlechtstafeln; (3) die Nachricht von den neuen Landkarten, nebſt dem Verzeichniſſe aller Städte jeder Grafſchaft in England und ihrer Entfernung von jeder Hauptſtadt derſelben; die alhier mit geliefert worden, obgleich die Karten vom jetzigen England ſelbſt, ſo wie ein Theil der Geſchlechtstafeln, erſt in den folgenden Theilen vorkommen, damit dieſe Vorberichte beiſammen bleiben und Leſer zum voraus benachrichtiget werden möchten, was von dergleichen Zugaben zu erwarten ſey; (4) die Nachricht von Rapins Leben; (5) des Verfaſſers eigene Vorrede. 3) Des letztern franzöſiſchen Herausgebers de St. Marc ſehr weitläufige Vorrede, hat für dismal wegbleiben müſſen, weil ſie faſt ein ganz Alphabet ſtark iſt, daher ſie ohne Nachtheil des Verlegers in dieſen Theil nicht kommen können, wenn derſelbe für den geſetzten Preis gelaſſen werden ſol, da er ſchon einige Bogen über die verſprochene Anzal enthält; indeſſen ſollen diejenigen Theile derſelben die Zuſätze und Erleuterungen dieſer Geſchichte enthalten, und ſonderlich den Urſprung des Parlaments und der Gewalt deſſelben betreffen, vor dem zweiten Bande mitgetheilet auch in meiner Vorrede geprüfet werden, dahin auch die übrigen Unterſuchungen, die noch zum gegenwärtigen Theile gehören möchten, verſparet bleiben. 4) Von Kupfern iſt dieſem Theil, auſſer den Geſchlechtstafeln und zwey Karten von England unter den Römern und Angelſachſen, das Titelkupfer der pariſiſchen Ausgabe, ingleichen das Bildnis Rapins, beigefüget worden. 5) Die Ueberſetzung der Geſchichte ſelbſt iſt des Herrn M. Chriſtian Wilh. Agricola, Paſtoris zu Fienſtädt, der Anmerkungen Tindals und de St. Marc aber des Herrn M. Gotth. Traug. Zachariä, Adjuncti der philoſophiſchen Facultät, und das Regiſter des Herrn Jac. Friedr. Heßling, Inſpectoris der königlichen Freitiſche und des theologiſchen Seminarii, Arbeit, die bereits ſämtlich in dergleichen Verrichtungen viel Uebung gehabt, und von welchen der letzte auch die Berichtigung des Abdrucks beſorget hat.

Wie

Vorrede.

Wie hieraus zur Gnüge erhellen kan, daß gegenwärtige **teutsche** Ausgabe, ohnerachtet sie viel wolfeiler geliefert wird, als irgend einige der bisherigen zu haben ist, keiner derselben etwas nachgebe, sondern alle übrige in manchen Stücken übertreffe: so hoffe, daß sie der Leser billige Erwartung erfüllen und der Kenner solcher Arbeiten Zufriedenheit und Beifal finden, wenigstens keinem gegründeten Tadel ausgesetzet seyn, wie auch die ausgebreitete Kentnis nützlicher und lehrreicher Geschichte, durch Erleuterung eines beträchtlichen Theils der Geschichtkunde, in unserm Vaterlande befördern werde. Zu welchem heilsamen Gebrauch allen lehrbegierigen Lesern den gnädigen Beistand und Segen des barmherzigen Gottes von Herzen anwünsche: in dessen treue Obhut und algenugsamen Gnade sowol die weitere Fortsetzung dieser Arbeit, als auch alle meine, und meiner Mitarbeiter, wie auch aller geneigter Leser Bedürfnisse und pflichtmäßige Bemühungen aufs angelegentlichste und zuversichtlichste empfele. Halle auf der königl. preußischen Friedrichsuniversität den 22 April 1755.

Siegm. Jac. Baumgarten.

Entwurf

B.2.23

Entwurf der Geschichte von England,

so wie er in der Ausgabe von Haag mitgetheilet worden.

Es sind schon viele Jahre her, daß diejenigen, die den Herrn von Rapin kennen, und wissen, mit was vor einem Fleis er sich, siebzehn Jahre hindurch, beschäftiget habe, die Geschichte von England zu verfertigen, mit Ungeduld erwarten, daß er sie ans Licht geben sol. Allein er hat sich nicht entschliessen können, ihnen dieses Vergnügen zu machen, ehe er mit sich selbst zufrieden gewesen, und Personen zu Rathe gezogen, die sehr geschickt gewesen, von dergleichen Schriften zu urtheilen. Nachdem er diese Vorsicht gebrauchet, hat er sich endlich entschlossen, diese Geschichte der Welt mitzutheilen. Man hat geglaubt, daß es nicht unnütz seyn werde, Lesern von verschiedenen Dingen Nachricht zu geben, die dieses Werk angehen, und fähig sind ihre Neubegierde zu erwecken.

Erstlich, da die Warheit und Unparteilichkeit das erste und vornemste ist, was man von einem Geschichtschreiber verlanget, so ist es genug mit zwey Worten zu sagen, daß es keine einige Ursach und keinen einigen Bewegungsgrund giebt, dadurch der Verfasser zu einiger Parteilichkeit für oder wider England, oder für oder wider einiges der benachbarten Länder, hätte bewögen werden können. Sein Leben ist durch die Zeit, die er sich in Frankreich, England, Holland und Teutschland aufgehalten, beinahe gleich getheilet gewesen. Seitdem er diese Geschichte zu schreiben angefangen, hat er weder ein Amt, noch eine Bedienung, noch ein Jahrgeld gehabt, noch auch irgend eine Lebensart gefüret, die ihn hätte verleiten können, für ein Volk parteiischer zu seyn, als für das andere: und wie er nie einige besondere Wohlthat von einem dieser Länder, die wir jetzt genant haben, erhalten, so hat er auch nie einige Ursach gehabt sich zu beklagen, daß man ihm die geringste Beleidigung zugefüget habe.

Zweiteno, ob es gleich nicht mehr als siebzehn Jahr sind, daß er eigentlich diese Geschichte zu verfertigen angefangen, so kan man doch sagen, daß er mehr als dreißig Jahre her daran gearbeitet habe; der grossen Mühe wegen, die er angewandt, sich eine Kentnis von den

Sitten, Gebräuchen und algemeinen Geſetzen der Engländer zu verſchaffen, mit welchen er, wärend ſeines Aufenthalts in England, beſtändig umgegangen iſt. Vor allen Dingen hat er ſich jederzeit äuſſerſt befliſſen, theils durch den Umgang, theils durch das Leſen guter engliſcher Bücher, die Einrichtung der Regierungsart von England recht kennen zu lernen, ohne welches ein Ausländer in dergleichen Unternemung faſt unmöglich glücklich ſeyn kan.

Drittens, der Entwurf, den er bey Verfertigung dieſer Geſchichte beobachtet hat, iſt folgender. Er hat ſich ein Geſetz gemacht, ſich in allem dem, was vor der Regierung Heinrich 8 vorhergegangen iſt, an keinen einigen neuern Geſchichtſchreiber zu halten, ſondern ſo viel, als es ihm möglich geweſen, aus den Quellen ſelbſt zu ſchöpfen. Folglich haben ihm die neuern Geſchichtſchreiber eigentlich zu weiter nichts, als zu einem Abris, gedienet, die vornemſten Sachen einer jeden Regierung in einige Ordnung zu bringen. Er hat eine jede von dieſen Sachen beſonders genommen. Er hat dasjenige zuſammen verglichen, was ein jeder Geſchichtſchreiber davon geſagt hat, und dasjenige genau bemerket, was von einigen geſagt, und von andern mit Stillſchweigen übergangen worden. Er hat die Widerſprüche ſorgfältig angemerket, die ſich unter den Geſchichtſchreibern, theils in den Begebenheiten, theils in den Zeitbeſtimmungen befunden, und ſich ſchlechterdings nicht an alle ihre Betrachtungen gekehret, vermittelſt welcher ſie ſich gemeiniglich bemühet, den Leſer zur Annemung ihrer vorgefaſten Meinungen zu verleiten. Nach dieſem hat er die Urſachen dieſer Widerſprüche unterſuchet; und ſich öfters im Stande geſehen, theils aus den Zeitbeſtimmungen, theils aus dem algemeinen Endzweck der Begebenheit, von welcher die Rede iſt, theils aus der Folge der Geſchichte zu entdecken, auf welcher Seite die Warheit ſey. Die meiſte Schwierigkeit hat ihm die Parteilichkeit der Geſchichtſchreiber gegen ihre Landsleute verurſachet, die ſie hauptſächlich bey zwey Stücken blicken laſſen. Das erſte betrift die Verletzung der Vergleiche und das zweite den Ausgang der Schlachten oder Treffen. Was das erſte betrift, ſo hat er ſich ziemlich oft auf eine glückliche Art eines Grundſatzes bedienet, der ihm ſehr natürlich vorgekommen iſt. Er iſt dieſer: daß es nicht warſcheinlich ſey, daß derjenige, dem ein Vergleich zum Vortheil gereiche, der erſte ſeyn ſolle, der ihn verletze. Denn ob dieſer Grundſatz gleich einige Einſchränkung leiden kan, ſo iſt er doch von einem ziemlich algemeinen Gebrauch: es verſtehet ſich, wenn kein ander Mittel iſt die Warheit zu entdecken. Was das andere Stück betrift, ſo ſiehet man nichts gemeiner, als daß ſich die Geſchichtſchreiber eine Schande oder ein Bedenken daraus machen, zu geſtehen, daß ihr Volk überwunden worden, und daß ſie es gleichſam für ihre Schuldigkeit anſehen, ihren Verluſt kleiner, oder ihre Siege gröſſer zu machen. Man findet dieſe Widerſprüche unter den Geſchichtſchreibern von zwey verſchiedenen Völkern nicht nur in den alten Geſchichten, ſondern ſogar in den Nachrichten von den Schlachten, die zu unſerer Zeit, und gleichſam vor unſern Augen gehalten worden. Bey dieſen Gelegenheiten hat ſich der Verfaſſer befliſſen, weder zu viel noch zu wenig zu thun. Wenn er den Ausgang einer Schlacht nicht aus den Folgen beſtimmen kan, die ſie nach ſich gezogen hat, ſo bemühet er ſich, dem Leſer von dem Widerſpruch Nachricht zu geben, der ſich darüber unter den Geſchichtſchreibern befindet. Uebrigens hat er ſich nur ſehr ſelten in Beſchreibung von Schlachten eingelaſſen, indem er überzeugt iſt, daß nur ſehr wenig Leute im Stande ſind, glücklich darin zu ſeyn, vornemlich, wenn man dieſe Beſchreibungen auf nichts anders gründen kan, als auf dasjenige, was die Geſchichtſchreiber davon berichtet haben, die gemeiniglich in dieſen Dingen ſehr unwiſſend ſind.

Wenn ſich ein Geſchichtſchreiber bey der Verfertigung ſeiner Geſchichte auf eine ſolche Art bindet, als wir jetzt geſehen haben, ſo darf es einen nicht befremden, daß er viel Zeit dazu

gebrauchet.

gebrauchet. Man mus ſich vielmehr verwundern, daß Herr von Rapin ſo wenig darauf verwandt hat. Wenn er ſich hätte begnügen wollen, einigen Geſchichtſchreibern, die das meiſte Anſehen haben, blindlings zu folgen, oder unter einer jeden Regierung dasjenige abzuſchreiben, was ſich in der Samlung der engländiſchen Geſchichtſchreiber befindet, ſo würde ſein Werk ſchon vor langer Zeit fertig geweſen ſeyn. Aber ſo hat er ſie mit einander vergleichen, und eine Wahl treffen wollen. Dieſes hat er genau von dem Anfang ſeiner Geſchichte an bis an das Ende gethan, wie aus den Anfürungen erhellet, die er auf den Rand geſetzt hat, und die zu erkennen geben, daß er ſich nicht an einen einigen Verfaſſer allein gebunden.

Viertens, auſſer den Geſchichtbüchern in engliſcher Sprache, deren ſich Herr von Rapin zur Verfertigung der ſeinen bedienet, hat er auch die ausländiſchen Geſchichte, die in lateiniſcher, franzöſiſcher, italiäniſcher und ſpaniſcher Sprache geſchrieben worden, genau zu Rathe gezogen, und geprüfet, wenn es der Angelegenheiten wegen nötig geweſen, welche die Engländer mit andern Völkern gehabt haben. Allein die gröſte Hülfe, die er gehabt hat, und die kein anderer vor ihm hat haben können, iſt die groſſe Samlung der öffentlichen Urkunden von England, von dem Herrn Rymer, die in ſiebzehn Theilen nach und nach herausgekommen ſind, eben wie er dieſe Geſchichte verfertigte, und die es ihm leicht gemacht haben, unendlich viele Dinge zu erleutern, die ſonſt in der Dunkelheit geblieben waren. Dieſe groſſe Samlung hat ihm die Mittel an die Hand gegeben, 1) die Zeitbeſtimmung an unzäligen Orten zu verbeſſern; 2) eine groſſe Menge Irtümer in den beſten engländiſchen, ſchotländiſchen, franzöſiſchen, italiäniſchen und ſpaniſchen Geſchichtſchreibern zu entdecken; 3) bey verſchiedenen Gelegenheiten einen Ausſpruch über die Widerſprüche thun zu können, die ſich unter den verſchiedenen engländiſchen Geſchichtſchreibern, oder unter dieſen und den Geſchichtſchreibern anderer Völker finden; 4) ſeiner Geſchichte verſchiedene Begebenheiten einzuverleiben, davon die andern Geſchichtſchreiber gar nicht geredet, oder nur im Vorbeigehen ein Wort geſagt haben, ohne ſich in einige umſtändliche Erzälung einzulaſſen; verſchiedener andern Vortheile zugeſchweigen, die er aus dieſer Samlung erhalten. Dieſes mus ſeine Geſchichte hauptſächlich von allen denen unterſcheiden, die zum Vorſchein gekommen ſind, ehe die Samlung herausgegeben worden. Denn ohne dem Verfaſſer, in Abſicht auf die Fähigkeit und Beurtheilungskraft, einigen Vortheil über diejenigen geben zu wollen, die vor ihm geſchrieben haben; ſo iſt zum wenigſten gewis, daß er den Vortheil gehabt, ſich vor allen andern einer ſo nützlichen Samlung zu bedienen, die blos dazu herausgegeben worden.

Allein um zu zeigen, daß es hier nicht eine bloſſe Anfürung iſt, und daß Herr von Rapin dieſe Samlung ſehr hat gebrauchen können, und auch wirklich gebraucht habe, darf man nur bedenken, daß er ſich die Mühe geben wollen, aus einem jeden von den ſiebzehn Theilen Auszüge zu machen, um den Leſern die Beziehung der Stücke dieſer Samlung auf die Geſchichte von England anzuzeigen. Man kan aus dieſen Auszügen ſehen, welches die wichtigſten Urkunden dieſer zalreichen Samlung ſind, auf was vor Begebenheiten ſie ſich beziehen, und wie man ſie zur Erleuterung der Geſchichte von England brauchen kan, davon er zu gleicher Zeit einen kleinen Abris geliefert hat, um den Leſern die Mühe zu erſparen, ihn anderwerts ſuchen zu müſſen. Dieſes iſt ein Werk, welches das ganze Leben eines Menſchen erfodern würde, der von der ganzen Geſchichte von England weniger Kentnis gehabt als der Herr von Rapin, welches von ihm aber, ſo zu reden, ſpielend verfertiget worden, aus dem Grunde, weil es nicht eine einige Urkunde in der Samlung gegeben, davon er nicht die Abſicht, den Grund, und die Verwandtſchaft gewuſt, die ſie mit den Begebenheiten haben kan. Dieſe Auszüge ſind

in den verſchiedenen Theilen (*) der Bibliotheque Choiſie, und Ancienne et Moderne des Herrn le Clerc eingerückt. Sie ſind alle zuſammen im Haag, bey Scheltus, auf Beſel des Herrn Fagels, Greffiers der Generalſtaaten, wieder aufgelegt worden, welcher nicht mehr als dreiſſig Exemplare in Folio oder in Octav hat abdrucken laſſen. Zu dieſer neuen Ausgabe hat der Herr von Rapin den Auszug von dem erſten Theile nach der Art hinzugethan, die er bey den folgenden beobachtet hatte, ohne doch die Leſer des Auszugs von eben dieſem Theile zu berauben, welchen der Herr le Clerc ſchon gemacht, und in einen Theil der Bibliotheque Choiſie (**) eingerückt hatte. Ob gleich die Samlung des Herrn Rymer ein reicher Schatz iſt, ſo kan man doch verſichern, daß diejenigen, die ſie beſitzen, den rechten Werth derſelben nicht anders, als vermittelſt der Auszüge, erkennen können, die der Herr von Rapin davon gemacht hat. Welchem noch im Vorbeigehen beizufügen iſt, daß der Herr von Rapin der Welt eine andere Schrift mitgetheilet, die ſehr wohl aufgenommen worden. Es iſt ſolches eine kleine Abhandlung von den Whiggs und Torys, welche in das engliſche, holländiſche, däniſche, und zweimal in das teutſche überſetzt worden, und dieſes erwecket ein vortheilhaftes Vorurtheil für den Verfaſſer.

Nachdem wir von der Unparteilichkeit des Verfaſſers dieſer Geſchichte, von der Zeit, die er auf ihre Verfertigung verwendet, von der Art, die er beobachtet, und von den Hülfsmitteln, die er gehabt, geredet haben: ſo müſſen wir nunmehro eine algemeine Vorſtellung von dem Werke ſelbſt geben, von dem, was es enthält, und von der Ordnung, nach welcher es eingerichtet iſt.

Fünftens, dieſe Geſchichte, fängt ſich von dem erſten Einfal des Julius Cäſars in Grosbritannien an, und iſt bis auf das Ende der Regierung Carls I fortgefüret. Da ſich die Geſundheit des Verfaſſers ſeit einiger Zeit ein wenig verändert hat, ſo hat er ſein Werk nicht weiter als bis hieher bringen können; allein er iſt willens, es ſo weit fortzuſetzen, als es ſeine Kräfte erlauben werden, und er hinlängliche Hülfsmittel finden wird. Was er vor jetzo heraus giebt, iſt in achtzehn Bücher eingetheilet.

Ob gleich der Theil der Geſchichte von England, der vor der Eroberung der Normannen vorhergehet, von den meiſten Geſchichtſchreibern aus der Acht gelaſſen worden, entweder weil ſie ihn für unnütz gehalten, oder weil ſie die Schwierigkeiten, die darin vorkommen, verdrieslich gemacht; ſo hat doch der Verfaſſer der gegenwärtigen nicht geglaubt, daß er ihrem Beiſpiel folgen müſſe. Er ſiehet dieſen Theil als den Grund der ganzen Geſchichte an, ohne welchen er nicht glaubt, daß man eine volkommene Kentnis von dem Reiche von England, oder von den in dieſer Inſel vorgefallenen Veränderungen haben könne. Es iſt wahr, daß dieſer erſte Theil ſehr dunkel, und ſehr ſchlecht in Ordnung gebracht iſt, indem er von Mönchen beſchrieben worden, die nichts als die Stiftungen ihrer Klöſter vor Augen gehabt. Allein bey dem allen leuchtet doch eine Folge aus ihren Schriften hervor, ob ſie gleich öfters unterbrochen iſt, und man findet darin die vornemſten Veränderungen, die in England vor der Eroberung vorgefallen. Dieſes hat ſich nun der Herr von Rapin hauptſächlich vorgeſetzt, ſeinen Leſern bekant

(*) Biblioth. Choiſie Tom XX p. 47 und folgende. Tom. XXI p. 118 und folg. p. 233 und folg. Tom. XXII p. 325 und folg Tom. XXIII p. 237 und folg T XXIV p. 237 und folg. T XXVI p. 1 und folg T. XXVII p 237 und folg Bibliotheq. Anc. et Modern. Tom. I p. 1 und folg p. 237 und folg. T. III p. 1 und folg. p 223 und folg. T. V p. 1 und folg. T. VIII p. 1 und folg. T. VIIII p. 1 und folg p. 237 und folg. T. X p. 271 und folg. T. XI p. 1 und folg. T. XII p. 338 und folg. T. XVI. p. 1 und folg. p. 237 und folg. T. XVII p. 1 u. f. p. 237 und folg. T. XVIII p. 1 und folg. p. 237 u. f. T. XVIIII p. 1 und folg.

(**) Tom. XVI p. 1 und folgende.

bekant zu machen, wenn er einen Theil des erſten Bandes ſeiner Geſchichte auf dieſen erſten Abſchnit gewendet hat, welchen er für ſchlechterdings nötig hält. Er wil aber damit nicht vorgeben, daß er dieſen ungeheuern Wald gänzlich abgeräumet habe. Er ſiehet dieſes als ein unmögliches Werk an. Allein da ſeine Abſicht nicht weiter gegangen, als eine algemeine Nachricht davon zu geben, ſo hat er es auf die deutlichſte und verſtändlichſte Art gethan, die in ſeinem Vermögen geſtanden, ohne ſich bey der Erleuterung ſolcher Schwierigkeiten aufzuhalten, die fähig ſind, die arbeitſamſten Geſchichtſchreiber verdrieslich zu machen. Sehet, das enthält der erſte Theil, der in eilf Bücher eingetheilet iſt.

Erſtlich, ſiehet man eine kurze Einleitung darin, welche die Sitten, Gebräuche, Regierungsart und Religion der Britten zu der Zeit erleutert, da ſich die Römer ihres Landes bemächtiget. Und weil in den beiden erſten Büchern vieles von den Picten und Schotten geredet wird, die den mitternächtigen Theil von Grosbritannien inne hatten; ſo erzälet der Verfaſſer in dieſer Einleitung die Art, wie, und die Zeit, wenn ſie ſich auf dieſer Inſel niedergelaſſen. Auſſerdem zeigt er auch die Urſach von einem ziemlich heftigen Streit an, der unter den Schotten und Engländern über den Urſprung der erſtern entſtanden iſt.

Erſter Theil.

Buch 1. Man ſiehet in dieſem Buche die Art, wie ſich die Römer in Grosbritannien niedergelaſſen, die Kriege, die ſie wider die Britten zu füren gehabt, und wie ſie ihre Eroberungen nach und nach weiter getrieben: wie ſie das Land, das ſie erobert haben, eingetheilet, und endlich alles, was die Herſchaft der Römer bis auf das Kaiſertum des Honorius betrift, der ſich genötiget ſahe Britannien gänzlich zu verlaſſen. Darauf erzälet der Verfaſſer die verſchiedenen Einfälle der Picten und Schotten in den Theil der Inſel, der den Römern zuſtändig geweſen. Er zeiget die Urſachen an von der Schwachheit der Britten, den Verluſt den ſie erlitten, und der ſie endlich genötiget, die Sachſen zu Hülfe zu rufen. Man ſiehet darauf den Urſprung der Sachſen, die Eroberungen, die ſie in Teutſchland gemacht, und welche das ganze Land unter ihre Gewalt gebracht hatten, das an der Elbe und an dem Geſtade des teutſchen Meers liegt, bis nach Seland, dadurch ſie nahe Nachbarn der Britten geworden. Dieſes Buch endiget ſich mit einer kurzen Nachricht von der Einfürung der chriſtlichen Religion, in Groobritannien, und von dem Zuſtande, darin ſich die Religion befunden, als die der Abgötterey noch ergebenen Sachſen auf der Inſel angekommen.

Buch 2. Dieſes Buch enthält die Art, wie die Sachſen, unter der Anfürung des Hengiſt, nachdem ſie den Britten wider die Picten und Schotten beigeſtanden, ein Mittel gefunden, ſich des Landes Kent zu bemächtigen, und ein Königreich daraus zu machen, davon Hengiſt der erſte König geweſen. Man ſiehet darauf die langen und blutigen Kriege, die es zwiſchen den Sachſen und Britten gegeben, da die letztern erſtlich von dem Ambroſius Aurelianus, und hernach von dem groſſen Urthur angefüret worden: die häufige Hülfe, welche die Sachſen von ihren Landsleuten erhalten, welche die andere Seite des Meers bewonet; die Ankunft der Angeln auf den öſtlichen Küſten und in dem Lande, das dem Humber gegen Mitternacht liegt. Mit einem Wort, um ſich hier nicht in eine gar zu lange Erzälung einzulaſſen, man ſiehet in dieſem Buch, wie die ſieben Königreiche zu verſchiedenen Zeiten entſtanden, welche die Angelſachſen in dieſer Inſel errichtet, nemlich drey angliſche, und vier ſächſiſche, und wie die Britten jenſeit der Saverne in das Land Wallis getrieben worden,

wo sie lange Zeit als ein besonderes Volk, das von den Engländern gänzlich abgesondert gewesen, geblieben. Gegen das Ende dieses Buchs siehet man den Untergang der christlichen Religion in dem ganzen Lande, das von den Angelsachsen erobert worden.

Buch 3. Man findet in diesem Buch die Geschichte von einem jeden der sieben Königreiche insbesondere, wenn man eine Art von sehr kurzen und öfters unterbrochenen Jahrbüchern eine Geschichte nennen darf, wo man sogar in Absicht auf einige dieser sieben Reiche, nicht einmal die Namen aller Könige finden kan, die sie beherschet haben. Dieses nennet man gemeinglich die Zeit der Heptarchie. Der Verfasser erkläret, was man durch die Heptarchie verstehen mus, und die Schwierigkeiten, die es giebt, zu erfaren, worin die Vorzüge desjenigen bestanden, der das Haupt davon gewesen, welchem die Geschichtschreiber den Namen eines Monarchen geben. Ob diese Nachrichten gleich sehr verworren sind, so findet man doch darin dasjenige, was zur Folge der Geschichte am nötigsten ist, nemlich, wie sechse von diesen Königreichen mit dem Königreich Wesser, oder den abendländischen Sachsen, vereiniget worden, um unter der Herschaft, oder Botmäßigkeit Eberto, Königes von Wesser, und seiner Nachfolger, aus ganz England nicht mehr als einen einigen Körper zu machen. Gegen das Ende dieses dritten Buchs siehet man eine ziemlich weitläufige Nachricht von der Art, wie die christliche Religion zu verschiedenen Zeiten in einem jeden dieser sieben Königreiche eingefüret worden, von der Errichtung der Bistümer, und von den vornemsten besondern Umständen, welche diese neue Kirche betreffen.

Buch 4. Dieses Buch enthält die unaufhörlichen Einfälle, welche die Dänen seit dem Anfang der Regierung Eberto, bis auf die Regierung Eduard des Märtyrers, in England gethan, mit welcher sich dieses Buch endiget. Das sonderbarste darin ist die Regierung Alfredo des grossen, in welcher der Verfasser nicht unterlassen hat, eine algemeine Nachricht von den, durch diesen Fürsten eingefürten, Gesetzen und Gebräuchen zu ertheilen, welche gleichsam die Grundlage derjenigen sind, die noch heutiges Tages in England beobachtet werden. Dieses 4te Buch wird von einer Nachricht von dem Zustande der Kirche und Religion von dem Ebert an bis auf Eduard den Märtyrer, einschliessungsweise, begleitet.

Buch 5. Welches den durch die Dänen seit dem Anfange der Regierung Ethelredo 2 erneuerten Krieg und die Eroberung enthält, welche sie von ganz England gemacht, wo viere von ihren Königen hintereinander regieret haben; bis auf die Zeit, da die Dänen, unter der Regierung Eduardo des Bekennero aus dem Königreich vertrieben worden, ohne daß man weis durch wen, noch wie solches geschehen sey. Der Verfasser hat sich die äusserste Mühe gegeben, in der Regierung Eduards des Bekennero den Fortgang zu erklären, welchen die Erhebung des Grafen Goodwins und Haralds, seines Sohns, gewonnen, welcher dem Könige Eduard vermittelst der Wahl nachgefolget. Man siehet in der Regierung Haralds 2, wie die gerechten Ansprüche Edgar Uthelingo, letzten Prinzens von dem sächsischen Stam, von den Engländern verworfen worden, um den Harald auf den Thron zu setzen. Darauf erkläret der Verfasser die Ansprüche, welche Wilhelm der Bastart, Herzog von der Normandie, auf die Krone von England gehabt, welcher sich, durch die gewonnene Schlacht bey Hastingo, zum Herrn von England gemacht. Dieses Buch wird, wie die vier ersten, mit einem Auszuge von dem Zustande der Kirche, seit dem Anfange der Regierung Ethelredo 2 an, bis auf die Eroberung, beschlossen.

Endlich füget der Verfasser eine Abhandlung hinzu, von den Sitten, den Gebräuchen, den Gesetzen, der Regierungsart, der Religion und der Sprache der Angelsachsen. Man findet

findet in dieser Abhandlung verschiedene Dinge, die zum Verständnis der Gesetze und der Gebräuche, die noch heutiges Tages in England üblich sind, schlechterdings notwendig erfordert werden.

Es ist nötig gewesen, bey diesem ersten Theile ein wenig weitläufig zu seyn, weil er den Theil der Geschichte von England enthält, der am wenigsten bekant, und am meisten verabsäumet ist; und um zu zeigen, daß es, seiner Schwierigkeit ohnerachtet, nicht unmöglich ist, dem Faden derselben zu folgen, und eine ziemlich richtige, obgleich sehr algemeine Nachricht davon zu ertheilen. Da der übrige Theil der Geschichte bekanter ist, wird man sich begnügen, die Ordnung und den Inhalt eines jeden Theils anzuzeigen, und sich nur dabey aufhalten, gewisse Sachen bemerken zu lassen, welche der Geschichte des Herrn von Rapin besonders eigen sind.

Zweiter Theil.

Buch 6, welches die Regierungen Wilhelms des Eroberers, Wilhelms des roten, Heinrichs 1 und Stephans enthält. Bey der Regierung Wilhelms des Eroberers, hat sich der Verfasser in Acht genommen, sich weder von den normannischen, noch von den engländischen Geschichtschreibern leiten zu lassen, indem sowol die einen als die andern zu weit gegangen sind, wenn sie für oder wider diesen Fürsten reden. Er hat sie mit einander verglichen, und sich bemühet, die Warheit aus den Handlungen Wilhelms zu finden, die nicht streitig gemacht werden.

Buch 7, enthält die Regierung Heinrichs 2 und Richards 1.

Buch 8, darin sich die Regierungen Johannes ohne Land und Heinrichs 3 befinden. Bey der erstern zeiget der Verfasser, wenn er von dem Kriege zwischen dem Könige und den Barons redet, daß die Rechte beider Parteien sehr streitig gewesen. An dem Ende dieser Regierung hat er eine Uebersetzung von dem grossen Freiheitsbriefe und von dem Gnadenbriefe in Absicht der Wälder, die dem Könige Johan abgedrungen worden, geliefert. Ob diese beiden Stücke gleich in England ziemlich bekant sind, so sind sie es doch den Ausländern wenig, welche öfters von dem grossen Freiheitsbriefe reden hören, ohne weder zu wissen, was er ist, noch was er enthält.

In der zweiten dieser Regierungen sind grosse Erleuterungen der sicilianischen Händel anzutreffen, nebst den Bewegungsgründen, welche die Päpste gehabt, einen engländischen Fürsten mit diesem Reich zu belenen.

Dritter Theil.

Buch 9, welches die Regierungen Eduards 1 und Eduards 2 enthält. In der ersten von diesen Regierungen findet man sehr besondere Erleuterungen in Absicht der Streitigkeiten zwischen dem Hause Anjou und dem Könige von Arragonien, des Königreichs Sicilien wegen, darin sich Eduard 1 zum Mitler gemacht hatte; noch grössere und umständlichere aber, die aus der Samlung des Rymers genommen sind, in Absicht der Ansprüche Eduards auf Schotland und der Kunstgriffe, deren er sich bedienet, sich für den höchsten Oberherrn von diesem Königreich erkennen zu lassen. Endlich zeiget der Verfasser, vermittelst dieser Samlung, durch was vor eine List Philip der schöne, König von Frankreich, sich ohne Schwertschlag Guienne bemächtiget.

Buch

Buch 10, darin die Regierungen Eduards 3 und Richards 2 sind. Da die Regierung Eduards 3 eine von den berümtesten in der Geschichte von England ist, hat sich der Verfasser bemühet, alle Umstände derselben wohl auseinander zu setzen, 1) In Absicht auf Schotland; 2) hauptsächlich aber in Absicht auf Frankreich. Weil der Streit zwischen dem Eduard und Philip von Valois, der Krone von Frankreich wegen, einen langen und blutigen Krieg verursachet, davon man die Ursach nicht gut einsehen kan, wofern man nicht von den Rechten der Parteien genau unterrichtet ist; so hat der Verfasser am Ende dieser Regierung eine Abhandlung von dem salischen Gesetze eingerückt, in welcher er zeiget, daß die Rechte der beiden Mitbuler so streitig gewesen, daß man sich nicht verwundern darf, daß sie diesen langen Krieg verursacht. Der Verfasser zeiget im Vorbeigehen, daß es keinen einigen Geschichtschreiber, weder englischen noch französischen giebt, der die eigentliche Beschaffenheit der Frage zwischen den beiden Königen recht angezeiget habe. Man findet in eben dieser Regierung Eduards 3 sehr besondere Erleuterungen in Absicht der Verletzung des Vergleichs von Bretigny.

Buch 11, Regierungen Heinrichs 4 und Heinrichs 5. Man müste die letzte von diesen Regierungen abschreiben, wenn man zeigen wolte, was die Geschichte des Herrn von Rapin von dieser berümten Regierung besonders hat, und das sich in andern Geschichten nicht findet. Er hat sich vornemlich bey dieser Regierung, der Samlung des Rymers mit grossem Nutzen bedienet, um das Verhalten Heinrichs 5 recht zu entdecken und die Geschicklichkeit dieses Fürsten an den Tag zu legen.

Vierter Theil.

Buch 12, Regierung Heinrichs 6. Er hat vornemlich bey dieser Regierung die französischen und engländischen Geschichtschreiber, ihrer Parteilichkeit wegen, öfters mit einander vergleichen müssen. An dem Ende dieses Buchs findet man eine kleine Abhandlung von dem Mädchen von Orleans.

Buch 13, Regierungen der drey Könige aus dem Hause York, Eduards 4, Eduards 5 und Richards 3. Es ist nicht viel besonders in diesen drey Regierungen, als einige chronologische und andere Feler, die von dem Verfasser bemerket worden.

Buch 14, Regierung Heinrichs 7. Der Herr von Rapin, welcher von der Parteilichkeit der Geschichtschreiber überzeugt gewesen, hat sich sehr gehütet, den Kanzler Baco in der Geschichte Heinrichs 7 zu seinem Wegweiser zu nemen. Gewis, Baco eignet diesem Fürsten eine Gemütsart zu, die ihm gar nicht zukömt, indem er, als er die Regierung dieses Fürsten schrieb, keine andere Absicht gehabt, als Jacob 1 zu schmeicheln. Die unterscheidende Gemütsart Heinrichs 7 ist eine ungemeine Begierde nach Gelde, und eine unaufhörliche Furcht eine Krone zu verlieren, die er ohne das geringste rechtmäßige Recht erlanget hatte. Der Verfasser zeiget, vermittelst der Samlung des Herrn Rymer, auf eine unstreitige Art, daß dieser Fürst aus diesen beiden Bewegungsgründen geduldig zugegeben, daß sich der König von Frankreich, Carl 8, des Herzogtums Bretagne bemächtiget.

Fünfter Theil.

Buch 15. Die Regierung Heinrichs 8 nimt allein dieses Buch und den ganzen fünften Theil ein. Die meisten Geschichtschreiber haben bey der Regierung Heinrichs 8 nicht mehr als eine

eine einige Sache vor Augen gehabt. Das ist der Handel seiner Ehescheidung, und die Folgen, die sie in Absicht auf die Religion nach sich gezogen. Der Herr von Rapin hat sie nicht aus der Acht gelassen: allein er hat nicht geglaubt, sie weder zu dem einigen, noch auch nur zu dem vornemsten Gegenstande seiner Untersuchungen machen zu müssen, und das um so vielmehr, da sie von dem berümten Verfasser der Reformationsgeschichte von England so wohl erkläret worden, daß es schwer ist, etwas zu derselben hinzuzuthun. Allein er hat sich sorgfältig beflissen, die Angelegenheiten der ersten achtzehn Jahre dieser Regierung, und vornemlich diejenigen genau auseinander zu setzen, welche Italien betroffen, in die sich Heinrich 8 ohne die geringste Noth verwickeln lassen. Er zeiget deutlich, daß sich Heinrich, diese achtzehn Jahr hindurch, beständig von den Päpsten Julius 2 und Leo 10, dem Ferdinand, Könige von Arragonien, seinem Schwiegervater, den Kaisern Maximilian 1 und Carl 5, und den Königen von Frankreich Ludewig 12 und Franciscus 1 hinter das Licht füren lassen; noch weit mehr aber von dem Cardinal Wolsey, seinem Lieblinge. Dieses giebt ihm Gelegenheit, sich in eine weitläufige Beschreibung, welche einige vielleicht gar für zu umständlich halten werden, der verschiedenen Angelegenheiten der Fürsten einzulassen, von welchen wir jetzt geredet haben. Allein er hat geglaubt, daß es ohne dieselbe nicht wohl möglich wäre, die Beschaffenheit des Zustandes von Europa zu begreifen, als Heinrich 8 die Sache seiner Ehescheidung wegen unternam, eine Beschaffenheit, deren Kentnis schlechterdings nötig ist, die Ursachen von den Schwierigkeiten recht einzusehen, die er dabey fand, und die es machten, daß er nicht glücklich war, welches seinen Bruch mit dem Papste verursachte. Die Samlung des Herrn Rymer hat dem Herrn von Rapin ausserordentliche Hülfe geleistet, die Angelegenheiten, welche Heinrich 8 in Absicht der oben genanten Potentaten gehabt, zu erleutern und recht an das Licht zu bringen. Dieses ist nicht das unerheblichste, in dieser Regierung, ob es gleich scheinet, daß die Sache der Ehescheidung allein alle Aufmerksamkeit des Lesers beschäftigen müsse.

Sechster Theil.

Buch 16. Es ist nichts besonders von diesem Buch, und von den beiden Regierungen Eduards 6 und der Maria, die es enthält, zu sagen.

Buch 17. Regierung der Elisabeth. Das ist eine so schwere Regierung, daß sich der Verfasser genötiget gesehen, beständig so zu reden, das Senkblei in der Hand zu haben, um die Klippen der Vorurtheile zu vermeiden, die bey einem jeden Schritte in den Geschichtschreibern vorkommen, die von dieser Sache geschrieben haben. Der Verfasser hat sich hauptsächlich gezwungen gesehen, den berümten Cambden zu bestreiten, welcher, bey Verfertigung der Jahrbücher von der Elisabeth, keine andere Absicht gehabt zu haben scheinet, als die Königin von Schotland Maria zu rechtfertigen. Um diesen Vorsatz auszufüren, hat er die Geschichte von Schotland sowol, als die Geschichte der Maria, und zu gleicher Zeit auch der Elisabeth ihre, mit Wolken überzogen, weil man die letztere nicht wohl verstehen kan, ohne eine volkommene Kentnis von den beiden andern zu haben. Der Herr von Rapin hat es nicht für gut befunden, einem solchen Wegweiser zu folgen, sondern, indem er dasjenige, was Buchanan, Cambden und Melvil in ihren Nachrichten für oder wider die beiden Königinnen gesagt haben, mit einander verglichen, hat er sich bemühet die Warheit zu entdecken, und die Gemütsart der Elisabeth und die wahren Bewegungsgründe ihrer Staatskunst und ihrer Handlungen anzuzeigen.

Siebenter Theil.

Welcher das 18te Buch und die Regierungen Jacobo 1 und Carlo 1 enthält. Man kan leicht begreifen, was vor groſſe Schwierigkeiten ein Geſchichtſchreiber bey der Verfertigung dieſer beiden Regierungen antreffen mus, der ſich nichts anders, als die Warheit zu ſagen, vorgeſetzt. Er mag es anfangen, wie er wil, ſo wird es ihm nie möglich ſeyn, den Vorwurf der Parteilichkeit zu vermeiden, oder eine richtige Mittelſtraſſe zwiſchen beiden Parteien zu halten, die einander gerade entgegengeſetzte Grundſätze haben, und denen vielleicht die Parteiloſigkeit gleich verhaſt iſt. Es könt bey der Regierung Jacobo 1 darauf an, daß man weis, ob dieſer Fürſt den Vorſatz gehabt, ſeine königlichen Vorrechte zu erweitern, oder ob ſeine einige Abſicht geweſen, ſie wider die Eingriffe des Volks und des Parlaments zu erhalten und zu vertheidigen. Bey der Regierung Carlo 1 hat es faſt gleiche Bewandnis. Allein wo wird man einen feſtgeſetzten Grundſatz finden, dieſe Frage zu entſcheiden? Wer wird es unternemen wollen, die rechtmäßigen Schranken der Vorrechte der Könige von England, und der Freiheiten des engländiſchen Volks zu bezeichnen? Da die beiden Parteien ſehr verſchiedene Grundſätze über dieſe Sache haben, ſo nennet der eine dasjenige einen offenbaren Aufrur, was der andere für eine billige und rechtmäßige Vertheidigung der Freiheiten des Volks hält. Bey dieſen Schwierigkeiten hat es ſich der Herr von Rapin zu einem Geſetz gemacht, 1) die übertriebenen Lobſprüche und Schmähungen mit gleicher Sorgfalt zu verwerfen; 2) die von verſchiedenen Geſchichtſchreibern erzälten Begebenheiten mit einander zu vergleichen; diejenigen als wahr anzunemen, darin ſie einig ſind, und diejenigen, darüber ſie einander entgegen ſind, nicht anders zuzulaſſen, als wenn er gefunden hat, daß ſie von ſtarken Beweiſen unterſtützt werden. Denn es iſt gewis, daß ſich parteiiſche Geſchichtſchreiber nicht allemal ein Gewiſſen daraus machen, gewiſſe Begebenheiten, ſo wahr ſie auch ſeyn mögen, mit Stilſchweigen zu übergehen. Allein da ein und eben dieſelbe Handlung gut oder böſe iſt, nachdem der Grundſatz, auf welchen ſie ſich beziehet, gut oder böſe iſt, ſo hat er ſich befliſſen, die Grundſätze der beiden Parteien zu erklären, und ſie mit den ſtärkſten Beweiſen zu unterſtützen, die ſie zu bekommen fähig ſind. Nach dieſem überläſt er es den Leſern, beſondere Handlungen nach den Grundſätzen zu beurtheilen, die ſie anzunemen gut finden. Wenn er ſich zuweilen von dieſer Regel entfernet hat, ſo iſt es nur bey ſolchen Gelegenheiten geſchehen, wo es erhellet, daß einer von den Grundſätzen offenbar falſch iſt. Uebrigens, ob er gleich für beide Parteien Hochachtung heget, ſo iſt, wie er ſich keiner von beiden zu einen Sclaven machen wollen, ſein Wille auch nicht geweſen, allen beiden zu ſchmeicheln, oder ſich zu enthalten, bey Gelegenheit die Feler der einen oder der andern zu zeigen. Um einen Beweis hiervon zu geben, wird man hier, im kurzen eine Vorſtellung von ſeinem Lehrgebäude über die Regierung Carlo 1, herſetzen.

Der Herr von Rapin iſt überzeugt, daß Carl 1 ſeine Gewalt die erſten funfzehn Jahr ſeiner Regierung hindurch ſehr gemisbraucht habe, und daß ſein Vorſatz geweſen, in England eine Regierungsart aufzurichten, welche der wilkürlichen ſehr nahe komme. Daß das Parlament vom 3ten November 1640 alle Urſachen von der Welt gehabt, die Regierungsart wieder auf den Fus einzurichten, auf welchem ſie natürlicher Weiſe ſeyn ſolte. Daß als dieſes beinahe geſchehen, der König gern damit würde zufrieden geweſen ſeyn, keine andere Gewalt, als diejenige zu haben, die ihm die Geſetze zuerkanten, und daß er aus aufrichtigem Herzen verſprochen, ſich in dieſen Schranken zu halten. In der That, es iſt nicht zu vermuten, daß er ein Werk wieder habe anfangen wollen, welches ihm ſo ſchlecht von ſtatten gegangen war. Daß man,

aller

aller Warſcheinlichkeit nach, Mittel würde gefunden haben, dem Mistrauen des Parlaments gegen die Verſprechungen des Königs abzuhelfen, wenn die Presbyterianer nicht alle ihre Kräfte angewandt hätten, dieſes Mistrauen zu vermehren, unter dem Vorwande, Mittel zu ſuchen, das Volk von ſeiner Furcht zu befreien. Die Schärfe, mit welcher man gegen ſie die funfzehn erſten Jahr dieſer Regierung hindurch verfaren hatte, und der unüberwindliche Abſcheu, welchen der König für ihre Secte hatte, waren die Urſache, daß ſie nirgend anders Sicherheit finden zu können glaubten, als in einem gänzlichen Bruche zwiſchen dem Könige und dem Parlament; und dieſes verurſachte den bürgerlichen Krieg. Der Herr von Rapin billiget weder ihre vornemſte Abſicht, die anglicaniſche Kirche über den Haufen zu werfen, noch die Mittel, deren ſie ſich bedieneten, ſie auszufüren; wie er auch auf der andern Seite die Erbitterung nicht gut heiſſen kan, welche der König, der Rath, die Biſchöfe, die Sternkammer und die hohe Commißion, die funfzehn erſten Jahre dieſer Regierung hindurch, gegen ſie bezeugt hatten. Ob er gleich ein Presbyterianer iſt, ſo hegte er doch eine ungemeine Hochachtung für die anglicaniſche Kirche, und iſt wärend ſeines Aufenthalts in England, jederzeit in dieſer Kirche ohne das geringſte Bedenken zum Abendmal gegangen. Nach ſeinen Grundſätzen glaubt er, daß die Presbyterianer eben ſo viel Unrecht gehabt, da ſie ihre kirchliche Verfaſſung auf den Umſturz der anglicaniſchen Kirche erbauen wollen, als die der biſchöflichen Partey zugethanen Engländer gehabt hatten, da ſie die Schotten zwingen wollen, dieſer Kirche beizutreten. Wenn Carl I ſich zu ein wenig mehr Nachgeben gegen die Presbyterianer hätte entſchlieſſen können, ſo würde er warſcheinlicher Weiſe dem Uebel vorgekommen ſeyn, welches dieſen unglücklichen Bruch begleitete; und wenn ſich die Presbyterianer, da ſie mächtig geworden waren, hätten in den Schranken der Vernunft und Billigkeit halten, und mit einer mäßigen Freiheit zufrieden ſeyn wollen, ſo würden ſie den Schandfleck vermieden haben, den man ihrer Auffürung mit Recht beilegt. Endlich machten die Independenten, die ſich unter den Presbyterianern bis zu dem Ende des Kriegs verborgen gehalten, und die, unter dem Namen der Presbyterianer, die Sachen auf das äuſſerſte hatten treiben helfen, die Wunde unheilbar, indem ſie ſich des Heers bedieneten, die Monarchie, die anglicaniſche Kirche und den Presbyterianiſmus gänzlich über den Haufen zu werfen. Dieſen letztern mus man einig und allein, den traurigen Tod Carls I und alle die Veränderungen beimeſſen, die nach der Zeit in der Kirche und in dem Reiche vorgegangen. Wenn dieſes Lehrgebäude einigen parteiiſch vorkomt, ſo iſt der Verfaſſer überzeugt, daß nichts als die Leidenſchaft und der Geiſt der Parteilichkeit ſie dieſes Urtheil zu fällen beweget.

Der Herr von Rapin hat, nach der vom Mezeray beobachteten Lehrart, an dem Ende eines jeden Jahrhunderts einen Auszug von dem Zuſtande der Kirche und der Religion ertheilet. Allein von der Zeit der Reformation an hat er es nicht für gut befunden, damit fortzufaren, um ſich nicht in Sachen einzulaſſen, die für ihn zu kitzlich und über ſeine Fähigkeit ſind. Es giebt unter denſelben einige, die ihm ziemlich unnütz vorkommen, und andere die zu nichts weiter dienen können, als die Gemüter zu erbittern und ein Uebel noch ärger zu machen, welches ſchon mehr als zu ſchlim iſt.

Das iſt alſo der Entwurf von der Geſchichte, die er herauszugeben willens iſt. Wenn ſie das Glück hat, uneigennützigen Perſonen ein Gnüge zu thun, und wenn ihm jemand der Folge wegen einen Rath, oder Nachrichten in Abſicht der letztern Regierungen geben wil, ſo wird er ſeinen Beitrag mit aller möglichen Erkentlichkeit annemen und denſelben beſtens anwenden. Da er nicht aus der Abſicht gearbeitet hat, Geld zu verdienen, ſo darf man ſich

nicht verwundern, wenn man in dieſer Geſchichte keine groſſe Anzal von ganzen Aufſätzen findet, die zu nichts würden gedienet haben, als das Buch zu vergröſſern und den Preis deſſelben zu erhöhen. Wenn er aus dieſer Abſicht gearbeitet hätte, ſo würden ihm die ſiebzehn Bände des Rymero, die acht Bände Rushworths, die Schriften Franklins, Nalſons und des Grafen von Clarendon wichtige Aufſätze genug dargereichet haben, die ſieben Theile, von welchen man jetzt den Entwurf ſiehet, zwey oder dreimal ſtärker zu machen.

Als dieſer Entwurf anfänglich herausgekommen, hatte der Verfaſſer ſeine Geſchichte nicht weiter, als bis auf die Zeit, gebracht, da ſich das Parlament vom 3ten November 1640 angefangen. Allein er hat ſie nach der Zeit bis auf die Gelangung Wilhelms 3 und der Maria, zur Krone von England fortgeſetzet.

* *

Nachricht

von den in dieſer Geſchichte enthaltenen Geſchlechtsregiſtern.

Die Geſchichte ſtelt uns vier Dinge vor Augen, die ihr weſentlich ſind, 1) die Begebenheiten: 2) die Orte, wo ſie geſchehen ſind: 3) die Zeit, wenn ſie ſich zugetragen haben: 4) die Perſonen, die derſelben Werkzeuge geweſen. Gewis, wenn es, um eine Geſchichte recht zu verſtehen, nötig iſt, vermittelſt der Geographie, die Orte zu wiſſen, wo die Handlungen geſchehen ſind, und vermittelſt der Chronologie, die Zeit, wenn ſie ſich zugetragen; ſo iſt es eben ſo nötig, die Perſonen, die ſie verrichtet, oder einigen Theil daran gehabt haben, vermittelſt der Geſchlechtsregiſter recht zu kennen, welche ſehr oft die Urſachen von den Handlungen anzeigen, von welchen die Geſchichte redet. Man kan ſogar ſagen, daß die Geſchlechtsregiſter vor der Geographie und Chronologie darin einen groſſen Vorzug haben, daß dieſe letztern dem Gemüt nur gewiſſe beſondere Handlungen vorſtellen, anſtat daß die bloſſen in den Geſchlechtsregiſtern enthaltenen Namen, ſo zu reden, einen Abris von alle dem vorſtellen, was dieſe Perſonen merkwürdiges gethan haben. Allein ich werde mich nicht bey den Vortheilen aufhalten, welche die Geſchlechtsregiſter der Geſchichte ertheilen können, weil ich vorausſetze, daß ſie niemand leugnen werde.

Es iſt nichts leichter, als Geſchlechtsregiſter zu machen: allein es iſt ſehr ſchwer, ſie recht klar und recht deutlich zu machen, und eine gewiſſe beſtändige und unveränderliche Ordnung zu beobachten, welche, ohne den Augen und dem Gemüt einige Mühe zu verurſachen, ihnen ſogleich dasjenige vorſtelt, was ſie ſuchen. Dieſes habe ich mich in den Geſchlechtsregiſtern zu thun bemühet, die man in dieſem Werke ſehen wird. Ich habe gewiſſe Regeln dabey beobachtet, von welchen es nötig iſt, den Leſern eine Nachricht zu ertheilen, damit ſie die Hülfe daraus ziehen können, die ich mir ihnen an die Hand zu geben vorgeſetzt habe.

Erſtens, dieſe genealogiſchen Tafeln ſind durch verſchiedene Horizontallinien getheilet, davon eine jede mit einer Ziffer, 1, 2, 3, 4, u. ſ. w. bezeichnet iſt. Auf der erſten Linie ſtehet der Name desjenigen geſchrieben, den ich für den gemeinen Stam anneme, und deſſen Nachkommenſchaft auf den andern Linien bezeichnet worden. Folglich ſind alle diejenigen, die auf einer und eben derſelben Horizontallinie geſchrieben ſind, in einer gleichen Weite und in einem

einem gleichen Verhältnis von dieſem gemeinen Stam entfernet. Dadurch kan man mit einem einigen Anblick die Anzal der Geſchlechter von dieſem gemeinen Stam an, und die Grade der Verwandtſchaft unter den Abkömlingen ſehen. Zum Beiſpiel, da in dem Geſchlechtsregiſter der angelſächſiſchen Heptarchie Woden der gemeine Stam der angelſächſiſchen Könige iſt, ſtehet Hengiſt, der erſte König von Kent, auf der Linie (6) geſchrieben, welches bedeutet, daß Hengiſt der 5te Abkömling von dieſem Zweige war, von dem Woden an. Darauf iſt in dem beſondern Geſchlechtsregiſter der Könige von Kent, Hengiſt auf einer Linie bezeichnet, wo eben die Zahl (6) ſtehet, und dadurch kan man mit einem Augenblick ſehen, in dem wie vielſten Grade ein jeder von den Abkömlingen des Hengiſts von dem Woden entfernet geweſen, welcher der Stamvater iſt. Eben dieſes iſt auch in Abſicht auf die andern Zweige der Nachkommenſchaft des Woden beobachtet worden.

Da England, durch die Eroberung der Normannen, aufgehöret hatte, unter der Herſchaft der ſächſiſchen Könige und der Nachkommenſchaft des Woden zu ſeyn, ſo iſt, von dieſer Zeit an, nicht mehr die Rede von der Nachkommenſchaft des Woden, welche nicht mehr in England vorhanden geweſen, ſondern von Wilhelmo des Eroberers ſeiner, den ich für den gemeinen Stam der Könige von England, bis auf die gegenwärtige Zeit, angenommen habe. Folglich habe ich, in dem Geſchlechtsregiſter Wilhelmo des Eroberers, die Linie, auf welcher der Stam dieſes Fürſten geſchrieben iſt, mit der Ziffer (1) bezeichnet, um anzuzeigen, daß er der gemeine Stam iſt, auf den ſich alle die andern Zahlen beziehen. Zum Beiſpiel, da ſich, in eben dieſem Geſchlechtsregiſter, Eduard 3 auf der Linie (9) befindet, ſo iſt, wenn auf einer andern Tafel von der Nachkommenſchaft Eduardo 3 die Rede iſt, dieſer Fürſt auf eine mit (9) bezeichnete Linie geſetzt, weil dieſelbe nur eine Folge des Geſchlechtsregiſters Wilhelmo des Eroberers iſt. Ich glaube, daß dieſes hinreichet, die Urſach von den auf den beiden Seiten der Horizontallinien bezeichneten Ziffern begreiflich zu machen.

Zweitens, habe ich Achtung darauf gehabt, die Kinder jederzeit nach der Ordnung ihrer Geburt zu ſetzen, wobey ich, nach unſerer Art zu leſen, von der linken zur rechten gegangen, ſo daß derjenige, der zur linken ſteht, der ältere von dem iſt, welcher zu ſeiner rechten ſtehet. Dieſe Art leiſtet einem groſſe Hülfe, um in einem Augenblick die ältern Zweige von den jüngern, nach der Ordnung eines jeden, zu unterſcheiden.

Dieſe Ordnung iſt in Abſicht auf die Perſonen männlichen Geſchlechts unter ſich, und auf die Perſonen weiblichen Geſchlechts unter ſich, unveränderlich. Allein es iſt nicht möglich geweſen, ſie in Abſicht auf alle Kinder zuſammen genommen, männlichen oder weiblichen Geſchlechts, zu beobachten. Das iſt, es folget nicht daraus, wenn eine Frauensperſon einem von ihren Brüdern zur linken geſetzt iſt, daß ſie vor ihm geboren ſey. Die Urſach davon iſt, weil es nötig geweſen, die leeren Plätze vol zu machen, ohne welches Mittel man ſich gar zu weit nach der rechten würde haben ausbreiten müſſen, welches einen gar zu groſſen Raum würde erfordert haben, und dieſe Geſchlechtsregiſter unfähig gemacht haben, in ein Buch gebunden zu werden, deſſen Breite eingeſchränkt iſt. Allein darauf kan man ſich verlaſſen, daß ein Bruder, der ſeinem Bruder zur linken ſteht, der ältere deſſelben geweſen; und daß eine Schweſter, die ihrer Schweſter zur linken geſetzt iſt, ihre ältere ſey.

Drittens, habe ich auch Achtung darauf gehabt, alle Kinder eines und eben deſſelben Fürſten, gerade unter ihren Vater zu ſetzen, ſo daß der Vater auf der Linie, die oben darüber iſt, die mitlere Stelle unter allen ſeinen Kindern einnimt. Dadurch habe ich die Verwirrungen vermieden, welche ſich in den meiſten Geſchlechtstafeln befinden, wo, weil dieſe Ordnung nicht

beobachtet worden, die Augen genötiget sind, lange Linien zu durchlaufen, um die Väter oder die Kinder zu suchen; welches die Augen und das Gemüt ermüdet, und viel Verwirrung in diesen Geschlechtsregistern verursacht, weil die verschiedenen Zweige darin nicht genug von einander unterschieden worden, und sie die Ordnung der Nachkommenschaft nicht deutlich genug bezeichnen.

Viertens, da meine Absicht, die ich mir bey Verfertigung dieser Geschlechtsregister vorgesetzt habe, einig und allein gewesen, einige Hülfe zur Lesung dieser Geschichte an die Hand zu geben, so habe ich kein Bedenken getragen, viele Personen auszulassen, die jung, oder ohne sich verheiratet zu haben, oder ohne Kinder gestorben sind, und mit einem Wort alles das, was mir zu dieser Geschichte unnütz geschienen hat. Man darf demnach diese Geschlechtsregister nicht für volständig ansehen, sondern nur als solche, die dazu dienen können, die Abstammung der Prinzen oder Prinzeßinnen, von welchen in dieser Geschichte geredet wird, begreiflich zu machen.

Fünftens, es ist eins von den vornemsten Stücken, welche die Geschlechtsregister deutlich und nützlich machen können, daß man sie so wenig, als möglich, mit Schrift belästiget, weil diese Schrift das Weisse vol macht, welches dazu dienet, die Absonderung der Namen zu machen, und diese Absonderung trägt vieles zur Deutlichkeit bey. Dieses hat mich genötiget, mich einiger Abkürzungen bey gewissen Wörtern zu bedienen, welche sehr oft wieder vorkommen, als G. für Graf, H. für Herzog, K. für König, t. tod. Ich mus auch berichten, daß die blossen Namen, welche mit kleinen Buchstaben unter die Namen geschrieben sind, die einen Theil des Geschlechtsregisters ausmachen, die Gemale, oder Gemalinnen, bezeichnen. Zum Beispiel: Blanche / Johan von Gand } Sohn Eduards 3. Dieses bedeutet, daß Johan von Gand der Blanche Gemal gewesen. Wenn zwey oder drey Namen mit kleinen Buchstaben unter einen andern geschrieben sind, vor welchen eine Ziffer steht, so bedeutet dieses 1. Gemal, 2. Gemal, 3. Gemal, oder 1. Gemalin, 2. Gemalin u. s. w.

Sechstens, habe ich Achtung darauf gehabt, vor einen jeden König eine Ziffer zu setzen, welche die Ordnung der Nachfolge anzeiget, und vermittelst der man sehen kan, in was vor einer Reihe ein jeder von ihnen in der Krone nachgefolget ist. Dieses ist schlechterdings nötig bey der Nachfolge auf den Thron von England, wo die Ordnung der Zweige nicht allemal beobachtet worden.

Nachricht

von den beiden Landkarten, mit welchen man den letzten Theil, der herausgekommen, bereichert hat: die eine stelt die drey Königreiche England, Schotland und Irland vor, und die andere die alte und neuere britannische Monarchie.

Auf der erstern unterscheidet man die Hauptstädte, Universitäten, bischöflichen Sitze, die Städte und Flecken, die das Recht haben, einen öffentlichen Markt zu halten, die königlichen Häuser, die wiedervereinigten Bistümer, diejenigen, die gänzlich erloschen sind,

ſind, und die Orte, wo die berümteſten Schlachten gehalten worden, durch beſondere Merkmale. Man hatte ſich vorgeſetzt, die Flecken in England, die das Marktrecht haben, auf gleiche Weiſe zu bezeichnen. Allein da man wargenommen, daß ihre groſſe Anzal eine unvermeidliche Verwirrung verurſachen würde, ſo hat man ſich entſchloſſen, die Namen dieſer Flecken auf einen beſondern Bogen drucken zu laſſen. Man hat ſie unter die Provinz geſetzt, zu der ſie gehören, und ihre richtige Lage und genaue Weite in Abſicht auf die Hauptſtadt bezeichnet, ſo daß in dieſem Stück nichts mehr zu verlangen ſeyn wird.

Auf der algemeinen Karte, die eine Vorſtellung von dem ganzen Umfange der britanniſchen Monarchie liefert, hat man die Königreiche, Länder und Eigentümer, welche die Könige und die Krone von Groobritannien in Europa, Africa und Amerika, beſeſſen haben, oder noch beſitzen, bezeichnet. Noch mehr, ob gleich die Länder, die einem Fürſten, der auf den Thron von England kömt, zuſtändig ſind, dieſerhalb nicht zu der Krone gehören, ſo hat man doch, da ſie mit der Geſchichte ſeiner Regierung in einer genauen Verbindung ſtehen, Sorge getragen, auf dieſer algemeinen Karte die Länder vorzuſtellen, die das Haus Hannover in Teutſchland beſitzet. Das Eigentum, ſo die Krone ehedem beſeſſen, jetzt aber nicht mehr im Beſitz hat, ſind benant, und mit einem nicht ſo ſtarken Zuge bezeichnet worden.

Verzeichnis,

welches die Namen und die Lage der Flecken in England enthält, in denen ein öffentlicher Markt iſt.

Die Ziffern zeigen die Weite von einer jeden Hauptſtadt der Provinz bis zu einem jeden Flecken; n. bedeutet Norden; n. o. Nordoſten; o. Oſten; o. n. Oſtnorden; o. ſ. Oſtſüden; ſ. Süden; ſ. o. Südoſten; ſ. w. Südweſten; w. Weſten; w. ſ. Weſtſüden; w. n. Weſtnorden; n. w. Nordweſten.

In Bedfordſhire.

Bedford, die Hauptſtadt

	Meilen
Dunſtable,	14 ſ.
Woburn,	6 ſ. w.
Ampthill,	5 ſ.
Leighton,	16 ſ. w.
Luton,	14 ſ.
Shefford,	7 ſ. o.
Bigleſwade,	8 ſ. o.
Potton.	11 o.

In Berkſhire.

Reading, die Hauptſtadt

Newberry,	12 w. ſ.
Faringdon,	22 n. w.
Eaſt-Iſley,	10 n. w.
Maidenhead,	8 n. o.
Hungerford,	19 w.
Langbourn,	19 w. ſ.
Ockingham,	5 o. ſ.

In Buckinghamſhire.

Buckingham, die Hauptſtadt

Newport-Pagnel,	7 n. o.
Colebrook,	31 ſ. o.
Stony-Stratford,	4 o. n.
Oulney,	11 n. o.
Rieborough,	17 ſ.
Ivingo,	14 ſ. o.
Winſlow.	5 ſ. o.

In Cambridgeſhire.

Cambridge, die Hauptſtadt

	Meilen
Ely,	11 n. o.
Carton,	7 w.
Linton,	6 o. ſ.
Merche,	17 n.
Wisbich,	23 n.
Soham.	5 o. n.

In Cheſhire.

Cheſter, die Hauptſtadt

Nantwich,	14 ſ. o.
Middlewich,	15 o.
Northwich,	8 o. n.
Macclesfield,	25 o.

Congle-

	Meilen
Congleton,	22 o.
Frodesham,	9 n. o.
Stockport,	26 n. o.
Sandbach,	13 o. ſ.
Altringham,	21 n. o.
Malpas,	10 ſ. o.
Knotsford,	19 n. o.

In der Provinz Cornwallien.

Launceſton, die Hauptſtadt

St. Auſtel,	23 ſ. w.
Boſcaſtle,	10 n. w.
St. Colomb,	22 w. ſ.
Falmouth,	38 ſ. o.
Market-jew,	46 w. ſ.
Padſtow,	17 w.
Penzance,	42 w. ſ.
Redruth,	39 w. ſ.
Warbridge,	16 w. ſ.
Stratton,	9 n.

In Cumberland.

Carliſle, die Hauptſtadt

Whitehaven,	28 w. n.
Keswick,	17 ſ. w.
Penreth,	11 ſ. o.
Brampton,	8 n. w.
Holm,	12 w.
Egremont,	29 ſ. w.
Alſton-Moor,	16 o. ſ.
Ireby,	12 n. w.
Kirk-Oſwal,	10 ſ. o.
Gongtown,	11 w.
Keyanglee,	31 ſ. w.
Wigton,	17 ſ. w.

In Derbyſhire.

Derby, die Hauptſtadt

Cheſterfield,	11 n.
Wirkeworth,	7 n. w.
Bolſover,	17 n. o.
Alfreton,	9 n. o.
Aſhbourn,	9 w. ſ.
Bakewel,	10 n. w.
Chappel in the-Frith,	25 n. w.
Dronofield,	19 n.
Winſter,	11 n. w.
Tiddeswall.	20 n. w.

In Devonſhire.

Exeter, die Hauptſtadt

Bidiford,	26 w. n.
Torrington,	23 w. n.
Topsham,	4 ſ. o.
Axminſter,	16 o.
Autrey,	6 o.
Bampton,	16 n.
Baw,	11 w. n.
Bradnich,	6 n.
Brent,	21 ſ. w.
Chagford,	13 w. ſ.
Chimleigh,	15 n. w.
Chudleigh,	9 ſ. w.
Columpton,	8 n.
Combinartin,	29 n. w.
Culliton,	18 o.
Dodbrook,	26 n. w.
Hartland,	36 n. w.
Hatherley,	19 w. n.
Houlsworthy,	27 w. n.
Ilfarcomb,	31 n. o.
Ringsbridge,	27 ſ. w.
Kirton,	7 w. n.
Modbury,	25 ſ. w.
Moreton,	10 ſ. w.
Newton,	12 ſ.
Sheepwaſh,	24 w. n.
Sidmouth,	9 ſ. w.
St. Moulton,	17 n. w.

In Dorſetſhire.

Dorcheſter, die Hauptſtadt

Cranborn,	22 n. o.
Blandford,	13 n. o.
Bemiſter,	12 n. w.
Abbotsbury,	16 o. n.
Bere,	9 o.
Cerne,	6 n.
Everehot,	9 n. w.
Frampton,	4 n. w.
Sherborn,	14 n.
Milton,	7 n. o.
Stalbridge,	15 n.
Winborn,	16 o. n.
Sturmiſter,	13 n.

In der Provinz Durham.

Durham, die Hauptſtadt

Aukland,	8 ſ. w.
Stockton,	13 ſ. o.
Sunderland,	9 n. o.
Darlington,	13 ſ.
Hartlepool,	10 o. ſ.
Sainthorp,	14 ſ. w.
Bernard-Caſtle,	16 ſ. w.
Wolſingham.	11 w.

In der Provinz Eſſex.

Colcheſter, die Hauptſtadt

Chelmsford,	15 ſ. w.
Barking,	31 ſ. w.
Hatfield,	22 ſ. w.
Rochford,	16 ſ.
Rumford,	27 ſ. w.
Walden,	22 w. ſ.
Epping,	25 ſ. w.
Ingerſtone,	18 ſ. w.
Harlow,	24 w. ſ.
Brandfield,	15 w. n.
Braintre,	11 w.
Billericay,	19 ſ. w.
Burntwood,	23 ſ. w.
Dunmore,	17 w.
Cogshall,	5 w.
Grayes,	26 ſ. w.
Halſted,	9 w. n.
Haverill,	20 n. w.

Horn-

	Meilen
Horndon,	23 ſ. w.
Raleigh,	16 ſ.
Maningtree,	10 o. n.
Waltham	30 ſ. w.
Thaxted,	18 w. n.
Witham.	9 ſ. w.

In Glocesterſhire.

Glocester, die Hauptſtadt

Berkley,	12 ſ. w.
Durſley,	12 ſ.
Lechlade,	19 w. ſ.
Marohfield,	25 ſ.
Cloford,	14 ſ. w.
Dean,	8 w.
Fairfold,	17 w. ſ.
Hampton,	10 ſ. o.
Campden,	19 n. o.
Newnham,	7 n. w.
Stroud,	7 ſ.
Cheltenham,	27 ſ.
Satbury,	20 ſ.
Panowick,	4 ſ. o.
Stow,	17 o. n.
Stanley,	8 ſ.
Tedbury,	14 ſ. o.
Wickware,	17 ſ. w.
North-leech,	14 o.
Newent,	8 w. n.
Moreton,	20 o. n.
Thornbury,	18 ſ. w.
Winchcomb,	11 n. o.
Wotton.	14 ſ.

In Hampſhire, oder Hantſhire, ſonſt die Provinz Southampton.

Southampton, die Hauptſtadt

Lymington,	9 ſ. w.
Peterofield,	17 n. o.
Stockbridge,	12 n. w.
Alton,	21 n. o.
Farnham,	26 n. o.
Baſingſtoke,	24 n. o.
Fordingbridge,	14 w.
Havant,	14 o. ſ.
Ringſclere,	25 n.
Ringwood,	12 w. ſ.
Broding,	15 ſ. o.
Odiam,	26 n. o.
Rumſey,	7 n.
Waltham.	7 n. o.

In Herefordſhire.

Hereford, die Hauptſtadt

Ryneton,	13 w. n.
Roß,	10 ſ. o.
Pembridge,	9 n. w.
Lidbury,	11 o.
Bromyard.	8 n. o.

In Hertfordſhire.

Hertford, die Hauptſtadt

Barnet,	8 ſ.
Ware,	3 o. n.
Berkhamſted,	15 w.
Rickmansworth,	12 w. ſ.
Hatfield	3 ſ. w.
Buntingford,	7 n.
Barkway,	12 n. o.
Baldok,	8 n. w.
Hitching,	9 w. n.
Hodsdon,	6 o. n.
Royſton,	13 n.
Standon,	8 n. o.
Stevenidge,	3 n.
Stortford,	11 o. n.
Tring,	18 w.
Watford.	10 ſ. w.

In Huntingtonſhire.

Huntington, die Hauptſtadt

St. Ives,	3 o.
Rimbolton,	9 w. n.
St. Neots,	5 ſ.
Ramſey,	7 n. o.
Yarley.	10 n. w.

In der Provinz Kent.

Canterbury, die Hauptſtadt

Appledore,	19 ſ.
Aſhford,	12 ſ.
Bromley,	36 w.
Cranbrook,	22 ſ. w.
Cray,	33 w.
Dartford,	30 w.
Eltham,	9 ſ.
Feversham,	6 w.
Folkſtone,	10 o.
Goodhurſt,	22 ſ. w.
Gravesend,	24 w. n.
Lenham,	13 w. ſ.
Lid,	21 ſ.
Sevenoke,	29 w.
Tenterden,	19 ſ. w.
Malling,	22 w. ſ.
Milton,	12 w. n.
Tunbridge,	27 w. ſ.
Weſtram,	33 w.
Woolwich,	36 w. n.
Wrotham,	25 w.
Wye.	9 ſ. w.

In Lancaſhire, oder dem Herzogtum Lancaſter.

Lancaſter, die Hauptſtadt

Mancheſter,	32 ſ. o.
Warrington,	31 ſ.
Bolton,	3 n.
Eccleſton,	19 ſ.
Hawkshead,	17 n. w.
Haslingden,	23 n. o.
Garſtang,	7 ſ.
Kirkham,	14 ſ.
Hornby,	7 o. n.
Blankbourn,	19 ſ. o.
Cartmel,	13 n. w.
Colne,	23 o. ſ.

	Meilen
Bury,	27 ſ. o.
Burnley,	24 ſ. o.
Charnley,	19 ſ.
Dalton,	15 w. n.
Leigh,	27 ſ. o.
Ormskirk,	23 ſ.
Poulton,	12 ſ. w.
Preocot,	28 ſ.
Ulverſton,	13 n. w.
Rochdale.	28 o. ſ.

In Leiceſterſhire.

Leiceſter, die Hauptſtadt

Aſhby de la Zouch,	11 w. n.
Bilsdon,	5 o.
Boswerth,	8 w.
Harborough,	10 ſ. o.
Hallaton,	9 ſ. o.
Hinkley,	7 w. ſ.
Lutterworth,	8 ſ.
Loughborough,	6 n.
Milton,	11 n. o.
Mount-Sorrel,	4 n.
Regworth,	10 n.

In Lincolnſhire.

Lincoln, die Hauptſtadt

Jancsborough,	9 n. w.
Bullingbrook,	19 o. ſ.
Binbrook,	18 o. ſ.
Alford,	24 o.
Burton,	18 n.
Barton,	21 n.
Kirton,	10 n.
Burgh,	28 o.
Bourn,	25 ſ.
Deeping,	29 ſ. o.
Dunington,	21 ſ. o.
Crowland,	31 ſ. o.
Folkingham,	19 ſ.
Holbech,	29 ſ. o.
Horncaſtle,	14 o.
Wikeham,	25 ſ. o.
Louth,	19 n. o.
Sleaford,	13 ſ. o.
Saltfleet,	24 o. n.
Spalding,	28 ſ. o.
Spiloby,	21 o. ſ.
Raſen,	17 o. n.
Stanton,	13 o.
Tatterohall,	15 o. ſ.
Wainfleet.	27 o. ſ.

In Midleſſex.

London, die Hauptſtadt

Brentford,	9 w.
Staneo,	7 w.
Uxbridge,	11 w. n.
Enfield,	8 n.
Edgeworth.	8 n. w.

In Monmouthſhire.

Monmouth, die Hauptſtadt

Abergavenny,	12 w.
Caer-leon,	15 ſ. w.
Chepstow,	8 ſ.
Newport,	17 ſ. o.
Pontpool,	13 w. ſ.
Uſk.	9 w. ſ.

In der Provinz Norfolk.

Norwich, die Hauptſtadt

Attleborough,	12 ſ. w.
Aleoham,	8 ſ. w.
Buckenham,	14 ſ. w.
Burnham,	24 ſ. w.
Dereham,	12 ſ. w.
Downham,	30 w. ſ.
Walſingham,	18 n. w.
Waloham,	9 n.
Windham,	8 ſ. w.
Repeham,	7 w. n.
Sneoham,	27 w. n.
Swafham,	20 w.
Fakenham,	17 n. w.
Fouloham,	19 n. w.
Hingham,	11 ſ. w.
Caſton,	8 n. w.
Clay,	17 n. w.
Cromer,	15 n.
Diſſ	16 ſ. w.
Harliton,	11 ſ.
Herling,	18 ſ. w.
Hickling,	10 n. o.
Holt,	14 n. w.
Methwould,	24 w. ſ.
Lodden,	7 ſ. w.
Wotton,	17 w. ſ.
Worſted.	7 n.

In Northamptonſhire.

Northampton, die Hauptſtadt

Daventry,	7 w. n.
Rockingham,	14 n. o.
Oundle,	17 n. o.
Towceſter,	7 ſ.
Rothwell,	9 n.
Wellingborough,	6 o. ſ.
Rettering,	8 n. o.
Thrapſton,	12 o. n.
Cliff.	18 n. o.

In Northumberland.

Newcaſtle, die Hauptſtadt

Alnwick,	21 n.
Beltingham,	17 w.
Billingham,	17 w. n.
Elleodon,	20 n. w.
Herham,	16 w. n.
Learmouth,	23 n. w.
Haltwiſle,	27 w.
Rothbury,	18 n. w.
Weller.	28 n. w.

In Nottinghamſhire.

Nottingham, die Hauptſtadt

Manſfield,	10 n.
Southwell,	8 n. e.
Bingham,	6 o.

Tuxford

	Meilen
Turford,	18 n. o.
Worksop.	16 n.

In Oxfordshire, oder in der Provinz Oxford.

Oxford, die Hauptstadt

Burford,	13 w.
Henley,	16 s. o.
Wattlington,	10 s. o.
Witney,	8 w.
Chipping-Norton,	13 n. o.
Deddington,	12 n.
Ricester,	8 n. o.
Bampton,	10 w. s.
Tame.	9 o.

In Shropshire, oder in der Provinz Salop.

Shrewsbury, oder Salop, die Hauptstadt

Ellismere,	10 n. w.
Wellington,	7 o. n.
Whitchurch,	15 n.
Newport,	11 n. o.
Draydon,	14 n. o.
Wem,	7 n.
Church-Stretton,	10 s.
Hodnet,	10 n.
Clebury,	15 s. o.
Shefnall,	10 o.
Oswestry,	13 n. w.

In Somersetshire.

Bristol, die Hauptstadt.

Axbridge,	11 s.
Bruton,	21 s. o.
Caneham,	5 s. o.
Crookhorn,	32 s.
Dulverton,	37 w. s.
Glastenbury,	18 s.
Frome,	16 w. s.
Dunster,	30 w. s.
Langport,	26 s.
Nort-Currey,	28 s. o.
Pensford,	6 s.
Philips-Norton,	13 s. o.
Purlock,	34 s. w.
Shepton-Maller,	17 s.
Somerton,	23 s.
Wellington,	33 s. w.
Wincaunton,	25 s.
Stoke-Gomer,	27 s. o.
South-Peterthon,	30 s.
Stowey,	22 s. w.
Watchet,	26 s. w.
Chard,	35 s. w.
Cheveton,	7 s.
Castle-Carrey,	21 s.
Ilmister,	32 s. w.
Wivelscomb,	32 s. w.
Writon,	22 s. w.
Yeovil.	29 s.

In Staffordshire.

Stafford, die Hauptstadt

Penkridge,	4 s.
Eccleshall,	7 n. w.
Ridgeley,	6 o. s.
Bromley,	5 o. s.
Brewood,	6 s.
Betley,	11 n. w.
Cheadle,	10 n. w.
Burton,	16 o. s.
Leek,	14 n. o.
Rinver,	16 s.
Tudbury,	15 o.
Stone,	4 n.
Utoxeter,	10 o. n.
Walshall,	11 s. o.
Wolverhampton.	9 s.

In der Provinz Suffolk.

Ipswich, die Hauptstadt

Mildenhall,	27 n. w.
Stowmarket,	9 n. w.
Newmarket,	28 n. w.
Beckles,	26 n. w.
Buddesdale,	14 n.
Hadleigh,	7 w.
Lavenham,	13 w. n.
Ixworth,	15 n. w.
Bildeston,	9 w. n.
Brandon,	25 n. w.
Clare,	13 w. n.
Bungay,	21 n. o.
Debenham,	8 n.
Framlingham,	12 n. o.
Haleswerth,	18 n. o.
Lestoff,	30 n. o.
Mendleoham,	10 n.
Needham,	6 n.
Neyland,	10 o. s.
Woodbridge,	6 o. n.
Southwold.	23 n. o.

In der Provinz Surrey.

Guilford, die Hauptstadt

Ringston,	12 n. w.
Croydon,	16 w. n.
Darking,	7 o.
Farnham,	8 w.
Godalmin,	3 s. w.
Ewel,	11 n. o.
Chertsey.	9 n.

In der Provinz Sussex.

Chichester, die Hauptstadt

Petworth,	11 n. o.
Battle,	45 o.
Hayleham,	38 o.
Helmston,	25 o. s.
Cuckfield,	24 o. s.
East-bourn,	3 w.
Terring.	14 o.

In Warwickshire.

Warwick, die Hauptstadt

Stretford,	6 s. o.
Atherston,	13 n.

	Meilen
Aulceſter,	11 w. ſ.
Birmingham,	16 w. ſ.
Coleshill,	10 n. w.
Henley,	7 w.
Ryneton,	7 ſ.
Nun-Eaton,	11 n.
Poleoworth,	15 n.
Rugby,	10 o. n.
Southam,	7 o. ſ.
Sutton-Coleofield.	15 n. w.

In Westmorland.

Appleby, die Hauptſtadt

Kendal,	16 ſ. w.
Lonodale,	19 ſ.
Burton,	20 ſ.
Ambleſide,	18 w. ſ.
Kirby-Steven,	6 ſ. o.
Orton,	7 ſ. w.
Brough.	5 o.

In Wiltshire.

Saliebury, die Hauptſtadt

Warminſter,	16 w. n.
Bradford,	21 n. w.
Amesbury,	5 n.
Auburn,	26 n. w.
Lavington,	13 n. w.
Hiworth,	30 n.
Mere,	17 w.
Swindon,	22 n.
Troubridge.	20 n. w.

In Worcestershire.

Worceſter, die Hauptſtadt

Sturbridge,	17 n.
Ridderminſter,	12 n.
Dudley,	20 n.
Bromegrove,	10 n. o.
Perohore,	7 o. ſ.
Tedbury,	13 n. o.
Upton,	6 ſ.
Shipton.	21 o. ſ.

In Yorkshire.

York, die Hauptſtadt

Leeds,	16 ſ. w.
Hallifax,	27 o. ſ.
Aberforth,	12 ſ. w.
Doncaſter,	20 ſ.
Aakrig,	34 w. n.
Barneſley,	22 ſ. w.
Bedal,	23 n. w.
Burlington,	31 o. n.
Bautre,	23 ſ.
Catwood,	6 ſ.
Bradforth,	22 w. ſ.
Eaſingwood,	10 n. w.
Gioborough,	26 n.
Gioborn,	40 w.
Frodlingham,	25 o.
Stokerley,	22 n.
Wakefield,	17 ſ. w.
Whitby,	28 n. o.
Selby,	8 ſ.
Sheffield,	29 ſ. o.
Helmſley,	13 n.
Hornſey,	31 o.
Howdon,	13 ſ. o.
Hunamby,	16 n.
Hutberofield,	26 ſ. w.
Kilham,	25 o. n.
Kirby-Moreſide,	15 n.
Maoham,	23 w. n.
Midlam,	28 w. n.
Patrington,	37 o. ſ.
Otley,	20 w.
Pikering,	18 n. o.
Pocklington,	11 o. ſ.
Ripley,	17 w. n.
Rotherham,	26 ſ.
Settle,	39 w. n.
Sherborn,	8 ſ.
Skipton,	29 w.
Snathe,	13 ſ.
Tadcaſter,	7 ſ. w.
Thorn,	16 ſ.
Tickhill,	24 ſ.
Weatherby,	10 w. ſ.
Yarum,	25 n. w.
Wigton,	15 o. ſ.
Egton.	25 n. o.

Schrei-

Schreiben an Herrn ***

welches einige

Nachrichten von dem Leben

des

Herrn von Rapin Thoyras

enthält.

Mein Herr,

Ich habe es wohl gedacht, daß Sie sich über meinen geringen Eifer, Sie in Ihrem Vorhaben, das Leben des Herrn von Rapin zu schreiben, zu unterstützen, verwundern würden. Es ist mir leid gewesen, denn ich wolte mich gern Ihrem Willen gemäs bezeugen: allein ich gestehe es Ihnen, daß ich mich bisher dieserhalb nicht habe entschliessen können. Ich weis nicht, wie der Leser gesinnet ist; und wenn ich auch, wie Sie, voraussetzte, daß er eine Nachricht von dem Herrn von Rapin mit Vergnügen aufnemen werde, so dünkt mich, es könne diese Neubegierde nichts besser befriedigen, als die neue Geschichte von England; indem es meiner Meinung nach nicht möglich ist, daß sich ein Schriftsteller in einem so langen Werke nicht selbst, ohne daran zu denken, weit natürlicher abschildern solte, als ihn irgend ein anderer vorstellen kan. Wenn Sie sagen, daß dieses nicht hinlänglich sey, weil man nichts darin antrift, was sein Geschlecht und die Begebenheiten angehet, die ihm zugestossen seyn können; so antworte ich, daß die beiden Lobreden (1), die man auf den Herrn von Rapin gemacht hat, alles das zu enthalten scheinen, was sich von diesen beiden Stücken sagen läst. Sie sehen hieraus wol, daß ich über dasjenige, was Sie mir jetzt vorschlagen, nicht eben das Bedenken habe, daß nemlich diese Lobreden aufs neue an das Licht treten, und mit der Geschichte von England verbunden werden sollen. In der That, ich sehe nichts unbequemes darin. Ja noch mehr; ich habe mich entschlossen, diese Reden selbst, aber mit einiger Veränderung zu liefern, das ist, ich werde aus den beiden nur eine machen, indem ich aus der einen oder der andern, ohne auszuschweifen, oder mich von ihnen zu entfernen, oder ihnen zu folgen, dasjenige nemen werde, was

(1) Bibliotheque Germanique, Tom. X. Histoire Litteraire, *Fevrier.* 1726.

ſich meinem Gemüt darſtellen wird, damit ich Gelegenheit bekomme, an verſchiedenen Orten beſondere Umſtände einzuſchalten, die in demſelben nicht bemerket worden. Ich werde vielleicht, wider meinen erſten Vorſatz, ein wenig zu weit gehen: allein dem ſey wie ihm wolle, ſo können Sie ſich darauf verlaſſen, daß ich nichts ſagen werde, von dem ich nicht genaue Nachricht habe, und das die Anverwandten des Herrn von Rapin nicht zu beweiſen im Stande ſeyn ſolten. Indeſſen, da ich bey allem dieſem keine andere Abſicht habe, als Ihnen einen Gefallen zu thun, ſo können Sie mit dem, was ich Ihnen ſchicke, machen, was Ihnen beliebt, unterdrücken, was Ihnen nicht gefält, oder auch gar, wenn Sie es für gut befinden, mit den Lobreden allein, ſo wie ſie anfänglich geweſen ſind, zufrieden ſeyn, welches vielleicht das beſte ſeyn würde. Ich fange demnach an.

Der Herr von Rapin zälete unter ſeine Voreltern und in ſeiner Freundſchaft verſchiedene, ſowol durch den Degen, als obrigkeitliche Aemter, merkwürdige Perſonen. Sein Geſchlecht iſt urſprünglich aus Savoyen her, wo es ſich ſeit einer undenklichen Zeit (a) aufgehalten, und verſchiedene rümliche Bedienungen gehabt hat (b). Was die perſönlichen Eigenſchaften betrift, ſo habe ich keine Nachricht davon, ich kan alſo auch nicht ſagen, ob es aus einer weiſen Vorſicht, oder um einen übelgegründeten Has zu verewigen, geſchehen iſt, wenn ein Biſchof von Maurienne in das biſchöfliche Haus eine Ueberſchrift, die man noch daſelbſt ſiehet, in dieſen Ausdrücken hat hauen laſſen: Caueant ſucceſſores noſtri a familia Rapinorum. Auf der andern Seite hat dieſe Familie behauptet, ihr äuſſerlicher Glanz ſey durch nichts vermindert worden, als durch den Eifer, den ſie jederzeit für die Geſetze der Ehre und der Gerechtigkeit gehabt. Dieſes wolte derjenige ſagen, der folgende Verſe gemacht hat, die ich eben nicht um ihrer Zierlichkeit willen herſetze.

Pour n'avoir ſans beſoin ſu prendre,
On voit tomber cette Maiſon:
Si l'effet eut ſuivi ſon nom,
Elle auroit dequoi ſe défendre.

das iſt:

Weil es nie ohne Noth etwas berüret,
So fället dies berümte Haus:
Hätt es den Namen mit der That gefüret,
Vielleicht wärs mit ihm noch nicht aus.

Jedoch, um deſto eher auf den Herrn von Rapin zu kommen, gedenke ich ſogleich der vier Brüder dieſes Namens, die ſich in Frankreich unter der Regierung Franciſcus I niedergelaſſen.

Der eine, ein Geiſtlicher, war Hofprediger der Königin Catharina von Medicis, welche ihn von dem Herzog von Savoyen zugebeten. Auſſer den Pfründen, die er in ſeinem Lande beſeſſen, ſchrieb er ſich auch Orator des Königs; allein ich weis nicht, was ſolches bedeute.

Seine

(a) Es erhellet aus den Urkunden dieſes Geſchlechts, daß ſie ſchon im Jahr 1250 den adelichen Stand gehabt. Die Aeſte, die in Savoyen ſind, geben vor, noch weit ältere Beweiſe zu haben: allein davon kan man nichts ſagen.

(b) Was man überhaupt davon weis, iſt dieſes, daß einige zu verſchiedenenmalen Syndici des Adels ihres Landes geweſen ſind. Andere ſind von eben dieſem Adel Abgeordnete geweſen, dem Herzoge von Savoyen, ihrem Landesherrn, in ſeinem Namen die Huldigung abzulegen.

Seine Brüder, von denen nur einer Nachkommen hinterlaſſen, dieneten alle drey im Kriege, und namen die reformirte Religion an: man hat ſogar ſtarke Mutmaſſungen, daß ſie ihr Vaterland um des Bekentniſſes derſelben willen verlaſſen.

Der älteſte hatte ein Regiment zu Fus, und war Gouverneur von Montauban und Befelshaber über die Gouverneurs der benachbarten Plätze. Sein Name befindet ſich unter den Vicomten, welche die reformirten Völker in den mittägigen Provinzen von Frankreich anfüreten. Man ſieht aus Briefen, die noch urkundlich vorhanden ſind, wie er dem König Heinrich 4, dem Prinzen von Conde, Ludewig und Heinrich, dem Admiral Chaſtillon, und vielen andern Perſonen vom erſten Range bekant geweſen.

Alles was man von einem ſeiner Brüder, Peter genant, weis, iſt, daß eine Beſtallung, als Capitain von der Reuterey, der Umſtände wegen, nicht wohl einen andern, als ihn, angehen kan; allein man kan es nicht verſichern, weil der Name nicht darin ausgedruckt iſt.

Philibert ein anderer Bruder, war Kammerjunker des Prinzen von Conde, und nach der Zeit Hausmeiſter an ſeinem Hofe (4). Er war eben ſo berümt im Kriege (5), als geſchickt in Staatsgeſchäften (6): allein ſowol das eine als das andere gereichte zu ſeinem Unglück; denn es zog ihm den Has der Catholicken zu, und (7) insbeſondere des Parlements von Toulouſe, welches ihm den Kopf abſchlagen lies, ſogar zu der Zeit, da er auf Befel des Königs kam, den Friedensbefel vom Jahr 1568 einſchreiben zu laſſen.

Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber reden mehr als einmal von dieſen beiden Brüdern. Der Vater Daniel iſt der einige, der ihrer nicht gedenket (8), und von der grauſamen Hinrichtung, von der ich ietzt geredet habe, ein tiefes Stilſchweigen beobachtet. Man begreifet anfänglich die Urſach davon nicht, denn er kan nicht ſagen, daß dieſe Verdammung, wenn man ſie auch für noch ſo ungerecht anſiehet, nichts als eine Privatſache ſey, die ihm folglich frey

(4) Das iſt, er gab Befele in dem Hauſe des Prinzen, dem Nachdruck des Worts zu Folge, und nicht, was man heutiges Tages unter Maitre d'Hotel verſtehet.

(5) Bello ſtrenuus. *Thuanus*, libro 32.

(6) Uebrigens ſtund Rapin unter denen von ſeiner Parrey in groſſer Hochachtung. Die Verſchworne von Toulouſe erwäleten ihn, in ihren Namen mit dem Fourquevaux Unterhandlung zu pflegen; welches ein Zeichen iſt, daß er eben ſo klug als tapfer geweſen. Annales de *Toulouſe*, ann. 1568.

Die Unterredung, von der an dieſem Ort geredet wird, wurde gehalten, daß man ſehen wolte, ob nicht ein Mittel die beiden Parteien zu vergleichen, ausfündig zu machen ſey: allein ſie lief ohne Nutzen ab, und man gieng erbitterter, als jemals, aus einander. Kurz darauf fiel in der Stadt ein Streit vor, welcher viele Tage gedauert, darin die Proteſtanten, welche in ziemlich groſſer Menge, aber doch in weit geringerer, als die Catholicken, geweſen, mehr als dreitauſend Man verloren, und endlich aus der Stadt gejaget wurden. Man ſtelte zum Gedächtnis dieſer Begebenheit einen feierlichen Umgang an. Als der Friede wieder hergeſtellet geweſen, beklagten ſich die Reformirten über dieſen Umgang, als über eine Sache, welche das Andenken der Unruhen erneuerte; und es wurde verboten, ihn künftig ferner vorzunemen; allein man hat ihn beſtändig fortgehalten: nur iſt er, unter einigem Vorwand, auf den 12ten oder 17ten May verlegt worden.

(7) Homo bellis ſuperioribus - - - - - clarus, ob idque *Toloſanis* inuiſus. *Thuanus*, Lib 32.

(8) Man könte ſagen, daß man keine Beweiſe davon habe. Allein, weil der Herr von Thou und Mezeray, mit welchen wenig Leute in Abſicht auf die Glaubwürdigkeit in Vergleichung kommen können, davon reden, ſo mus man daraus den Schlus machen, daß entweder die Beweiſe zu ihrer Zeit noch vorhanden geweſen, oder daß ſie durch die landkundige Beſchaffenheit der Sache dazu berechtiget worden. Und was nicht daran zu zweifeln erlaubet, iſt, daß der Herr de la Faille, welcher am letzten in Toulouſe die Jahrbücher dieſer Stadt, deren Syndicus er geweſen, geſchrieben, weit mehrere beſondere Umſtände, als alle ſeine Vorgänger, davon erzälet, ob er gleich bezeuget, daß ſich das Urtheil wider den Rapin nicht darin befinde; (weil es ohne Zweifel um der Ehre des Parlements willen aus den Regiſtern herausgeriſſen worden.)

frey ſtehe, aus der Acht zu laſſen, wenn er wolle; weil es im Gegentheil augenſcheinlich iſt, daß eine dergleichen Begebenheit, die durch ihre Umſtände (9) und Folge merkwürdig gemacht worden, notwendig in der Geſchichte eine Stelle haben mus. Allein wenn man darauf genau Acht giebt, ſo wird man gewar, daß dieſer geſchickte Man gedachte Auslaſſung mit gutem Bedacht vorgenommen, um zwey Vortheile daraus zu ziehen; der eine iſt, ſo viel als möglich, das Andenken einer Wuth auszulöſchen, welche den Catholicken einen Schandfleck anhänget; der andere, die Reformirten verhaſt zu machen, wenn er auf die Verherung zu reden kömt, welche das Heer des Admirals einige Zeit darauf um Toulouſe herum angerichtet. Indeſſen hat er in dieſem letztern Stück, nicht alle die Freiheit gehabt, die er ſich wohl gewünſcht hätte, und iſt genötiget geweſen, ſich nur in algemeinen Ausdrücken herauszulaſſen, weil er ſich in keine umſtändliche Erzälung einlaſſen konte, ohne die Verbindung zwiſchen dieſen Unordnungen und dem Tode des Rapins anzuzeigen, welcher die Urſach davon (10) und auch dasjenige war, was ſie rechtfertigte. Allein was er nur obenhin berüret, das erzälen die Herrn von Thou und Mezeray mit einer billigen Weitläuftigkeit, und ſetzen es in ſeinem wahren Geſichtspunct. Mezeray, der ein wenig umſtändlicher iſt, und uns berichtet, daß damals in Toulouſe achttauſend Man der beſten Völker geweſen, welche, mit der groſſen Menge der Einwoner zuſammen genommen, den Reformirten alle Hofnung benommen, ſich deſſen zu bemächtigen, ſagt ausdrücklich, die Hugonotten ... ſteckten alle Ländereien und Häuſer der Rathoherren in Brand, auf deren zertrümmerte Mauern die Soldaten mit noch ganz rauchenden Kohlen ſchrieben, Rache des Rapins.

Peter von Rapin, Baron von Mauvers, Sohn des Philiberts, war Gouverneur von Mas-Granier, einem von den Sicherheitsplätzen, welche den Reformirten in Guienne bewilliget waren. Er fürete von ſeiner erſten Jugend an die Waffen, und begleitete den König Heinrich 4 in allen ſeinen Feldzügen. Wärend beinahe dieſer ganzen Zeit erhielt er nicht einen Dreier von ſeinem Vermögen; welches ihm öfters in groſſe Noth brachte, wie ſich auch viele andere aus eben der Urſach darin befunden. Dem Könige ſelbſt gieng es nicht viel beſſer. Man kan aus der Antwort davon urtheilen, die er dem Herrn von Rapin gab, welcher, als er ein Pferd verloren hatte, ihm etwas Geld zu geben bat, davor er ſich ein anderes kaufen könte: Ich wolte es gern thun, allein ſehet, ich habe nicht mehr, als drey Hemden. Jedoch was der Herr von Rapin durch die Religionskriege erlitte, blieb nicht bey dem, was bey dem Heer vorfiel. Er ſahe dreimal in ſeinem Leben ſein Haus abgebrandt, oder niedergeriſſen, und alles übrige geplündert. Es iſt wahr, es wurde ihm das letztemal der Schade, ſo viel als möglich, und auf eine ſolche Art erſetzt, die ihm nicht anders als ſehr angenem ſeyn konte, denn die catholiſchen Edelleute aus der Nachbarſchaft, welche Hochachtung und Freund-

(9) Dieſe Hinrichtung des Rapins machte ein groſſes Aufſehen, und der Prinz beklagte ſich dieſerhalb, nicht ohne Urſach bey dem Könige und der Königin. Ihro Majeſtäten bezeugten auch einen groſſen Unwillen wider das Parlement von Toulouſe durch Briefe, welche ſie an daſſelbe deswegen geſchrieben. Annales de *Toulouſe*, an oben angefürtem Orte.

Man überläſt es zu bedenken, ob wol etwas dergleichen um einer Privatſache willen würde geſchehen ſeyn.

(10) Incenſis Oppidanorum et Senatorum, praecipue circa vrbem, praediis, quod eos a publica quiete maxime omnium abhorrere dicerent Proteſtantes, recenti adhuc ob oculos obuerſante *Rapini*, ante biennium a Rege et *Condaeo*, vt Edicti pacificatorii promulgationem vrgeret, in vrbem miſſi, et immani perfidia ignominioſo ſupplicio affecti memoria; cuius indignam necem illi, inauditis et iure belli inconceſſis vaſtationibus, vltum ſe ire teſtabantur. *Thuanus* Lib. 42.

Freundschaft für ihn hatten, hielten eine Versamlung, und entschlossen sich, ein jeder auf seiner Seite, alles das zu geben, was zur Aufbauung und Besserung seiner Ländereien nötig war, und weil diese Unruhen nicht länger, als acht Monat dauerten, da sie wieder beigelegt worden, fand er eine fertige Ernte, und sein ganzes Vermögen, bis auf das Haus, in einem so guten Stande, darin es der sorgfältigste Eigentümer nur hätte halten können. Bey einer andern Gelegenheit hatte er ein Vergnügen, das von keiner Bitterkeit untermischt wurde. Es bestund darin: da sich ein Gerücht ausgebreitet hatte, als ob er todt wäre, las er selbst einen Brief von der Königin Maria von Medicis, darin sie seiner Familie bezeugte, daß sie sein Absterben bedaure. Seine Frau war eine Tochter des Herrn von Lupé, Herrn von Maravat, Hauptmans über funfzig ganz bewafnete Leute, Gouverneur von Mauvezin, einer Sicherheitsstadt und Feldmarschals.

Er hinterlies eine grosse Anzal Kinder, von welchen keins von seinen Eltern mehr geliebt wurde, als sein zweiter Sohn Jacob, Herr von Thoyras (11). Der Vater räumte ihm für den andern jungen Brüdern viele Vortheile ein, und die Mutter vermachte ihm vor seinem Geschwister dasjenige voraus, was ihr von der Erbschaft des Johan de la Ferriere, Vidame von Chartres, zukam. Er war, wie seine Brüder, zum Kriege bestimt: allein seine Mutter, welche ihn näher bey sich zu haben wünschte, war der Meinung, daß er sich der Erlernung der Wissenschaften widmen solte, und der Vater gab endlich seine Einwilligung darzu. Nachdem er die nötigen Wissenschaften vollendet, wurde er als Advocat in der Kammer des Edicts von Castres aufgenommen, und er hat wider den Gebrauch des Landes, da man nicht findet, daß Edelleute diese Lebensart treiben, die Verrichtungen derselben, sowol zu Castres als zu Castelnaudary und Toulouse, mehr als funfzig Jahr hindurch bis an seinen Tod verwaltet. Es ist wahr, man mus die vier Jahr mit dazu rechnen, die er zu Paris zugebracht hat, dahin er sich auf die Nachricht begab, daß der Herr Pelisson, seiner Frauen Bruder, nebst den Herrn Fouquet in Verhaft genommen sey. Es gieng in dieser berufenen Sache nichts vor, davon er nicht Wissenschaft gehabt, und er leistete dabey auf verschiedene Art viel Dienste. Er war einer von den dreien, welche Theil an der Schutzschrift hatten, zu welcher er alles das lieferte, was man darin in Absicht des römischen Rechts, findet. Ich habe in Frankreich ein Handschreiben gesehen, welches der Herr Fouquet aus der Bastille an ihn geschrieben, und darin er sich in sehr rürenden Ausdrücken bey ihm bedanket. Alle diejenigen, die ihn gekant haben, von welchen viele noch am Leben sind; haben ihm jederzeit das Zeugnis gegeben, daß er als einer der vornemsten Advocaten seiner Zeit angesehen worden, und sich durch seine Liebe zur Gerechtigkeit, und durch sein uneigennütziges Wesen ganz besonders hervorgethan habe. Seine Frau, welche zu Geneve gestorben ist, dahin sie auf Befel des Königs gebracht worden, weil sie nicht hatte catholisch werden wollen, war eine Schwester des George und Paul Pelisson, deren Gedächtnis noch in frischem Andenken ist. Ihr Vater und Grosvater waren Räthe in dem Parlement zu Toulouse, und in der Kammer des Edicts von Castres. Raymund Pelisson, ihr Ureltervater, wurde, nachdem er Maitre des Requetes und Abgesandter in Portugal gewesen, endlich erster Präsident des Raths von Chamberi und Commendant in Savoyen, wärend der Zeit da es Frankreich im Besitz hatte. Ich sage nichts von einem sehr ausserordentlichen Zufal, der ihm begegnet, und davon verschiedene Schriftsteller (12) sehr weitläufig reden:

(11) Das ist der Name eines Flecken, der seinem Geschlecht zuständig ist.

(12) Recueil d'Arrets, de *Papon*, Livre 19 Article 9. Histoires admirables de *Simon Goulart*, Tome I p. 6.

den: wie auch nichts von seinen Nachkommen, die ich jetzt genant habe, weil ich es nicht thun könte, ohne dasjenige abzuschreiben was sich in den Zusätzen des Moreri findet, die zu Amsterdam im Jahr 1716 herausgekommen. Diese Familie, aus welcher verschiedene berümte Personen (13) gekommen sind, ist ursprünglich aus England (14), und stamt von einem Generalprocurator des Prinzen von Wallis her, von der Zeit, da er in Guienne gewesen.

Ich komme nunmehro auf den Herrn von Rapin, der eigentlich der Gegenstand dieses Schreibens ist. Paul von Rapin, Herr von Thoyrao, zweiter Sohn des Jacobs, wurde zu Castres den 25sten Merz 1661 geboren. Er fieng in dem Hause seines Vaters unter einem Lehrmeister das Latein zu erlernen an; worauf er nach Puylaurens, und von da nach Saumur geschickt wurde. An diesem letztern Orte bekam er, da er ohngefär siebzehn Jahr alt war, mit einem von seinen Freunden über eine sehr geringe Sache einen Streit, und sie bestelten sich zusammen an einen Ort, um sich daselbst zu schlagen. Allein, es sey nun, daß sie zu viel Zeit zugebracht ihre Degen zu holen, denn da sie Schüler waren, trugen sie dieselben nicht ordentlich, oder daß das Gefecht zu lange gedauert, so brach die Nacht ein, wärend der Zeit da sie sich schlugen; und der Degen des Herrn von Rapin brach an dem Grif entzwey, ohne daß er es merkte. Sein Feind, der es gleich anfänglich bemerkte, war so grosmütig ihm davon Nachricht zu geben. Hierüber endigte sich das Gefecht: sie umarmten sich und kamen zusammen in die Stadt. Einige Monate darauf geriet er wieder in einen Streit mit einem Menschen der an Jahren viel älter war, als er, welcher ihn auf einem Spazierwege bey einem engen und beschwerlichen Durchgange hart sties. Herr von Rapin machte sich gleich über ihn her; allein es waren viel Leute da, die sie gleich wieder aus einander brachten. Er lief seinen Degen zu holen, und kam gar bald an den Ort wieder zurück; allein er fand denjenigen nicht, den er suchte, und konte ihn auch nicht antreffen, so viele Mühe er sich auch viele Tage lang dieserhalb gab. Einige Zeit darauf erfur er, daß dieser Mensch nach Paris gegangen sey, dahin ihm der Herr von Rapin folgte. Kaum aber war er daselbst angelangt, als er durch eine Wache der Herren Marschälle von Frankreich in Verhaft genommen wurde. Dieser Zufal, dessen er sich nicht versahe, weil er glaubte, daß sein Vorhaben sehr geheim sey, weil er es keinem Menschen offenbaret hatte, wurde ihm durch die Nachricht verursacht, welche der Herr Pellisson, sein Oheim, von Saumur selbst erhielt, darin man ihm nicht nur meldete, was man von der Reise seines Schwestersohns dächte, welche grosse Folgen nach sich ziehen könte, sondern ihm auch zugleich den Ort bezeichnete, wo man von demjenigen Nachricht erhalten könne, dem er zu Leibe gehen wolle. Der Herr Pellisson, welcher befürchtete, daß wirklich ein Duel daraus entstehen möchte, oder ein Gefecht, das dafür angesehen werden könte, und welches, es möchte ausfallen, wie es wolle, seinen Schwestersohn unglücklich machen werde, gab von dieser Sache den Herren Marschällen von Frankreich Nachricht: und der Herr von Rapin, der noch sehr jung war, hatte auf seiner Seite das Mittel, sich seiner zu versichern, selbst erleichtert, indem er sich gerades Weges zu seinem Oheim begeben hatte. Nachdem die Herren Marschälle die Parteien vernommen, verdamten sie den Schuldigen in dem Fort-l'Eveque so lange zum Gefängnis, bis daß der Herr von Rapin in seine Loslassung willigen würde; welches ohngefär einen Monat darauf auf Verlangen des Fürstens von Fürstenberg, Bischofs von Straßburg, geschahe, welcher damals zu Paris war. Indessen hatte gleich den Tag nach diesem Urtheil der Bruder des Gefangenen, welcher für einen der besten

(13) Siehe Recherche des Antiquitez de la Langue *Françoise*, ou Dictionaire *Gaulois*, par *Borel*.
(14) *Borel*, an eben dem Orte, pag. 377.

ſten Schläger, die daſelbſt waren, gehalten wurde, da er dem Herrn von Rapin auf der Straſſe begegnet, denſelben angeredet, und auf eine ſolche Art mit ihm geſprochen, welche die Streitigkeit erneuerte; worauf ihm aber der Herr von Rapin mit gezognem Degen geantwortet, und ihn verwundet hatte, ehe man ſie noch auseinander bringen können; doch dieſe Begebenheit wurde auf Anraten ihrer gemeinſchaftlichen Freunde geheim gehalten, aus Furcht, daß die Herrn Marſchälle dadurch aufgebracht werden möchten. Zu Anfange des 1679ſten Jahrs begab ſich der Herr von Rapin zu ſeinem Vater, mit dem Vorſatz, ſich mit Ernſt auf die Rechtsgelerſamkeit zu legen. Allein er ſahe ſich, ehe er etwas darin gethan hatte, wie unendlich viel andere junge Leute, genötiget, ſich zu einem Advocaten aufnemen zu laſſen, und zwar auf die Nachricht, die man durch einen öffentlichen Befei erhalten, welcher bald darauf zum Vorſchein kam, darin verboten wurde, die Doctorwürde keinen andern zu geben, als denen, die fünf Jahr auf einer Univerſität den Wiſſenſchaften obgelegen.

In eben dieſem Jahr wurden die Kammern des Edicts unterdrückt, welches die Angehörigen des Herrn von Rapin nötigte, ſich nach Toulouſe zu begeben. Einige Zeit darauf bat der Herr von Rapin, da er den ſchlechten Zuſtand der Reformirten ſahe, und daß er, aller Warſcheinlichkeit nach, von Tage zu Tage ſchlimmer werden würde, ſeinen Vater darin zu willigen, daß er der Profeßion eines Advocaten entſagen, und die Waffen dagegen ergreifen möchte; worauf ſein Vater auf eine ſolche Art antwortete, die nichts entſchied, ſondern nur blos darauf abzielete, Zeit zu gewinnen. Dieſes geſchahe nicht deswegen, weil ihm dieſes Verlangen nicht vernünftig und gegründet genug vorgekommen, ſondern er befürchtete, dieſe neue Lebensart, darin der Ehrgeiz mehr, als in einer andern, rege gemacht werde, möchte ſeinen Sohn einer zu ſtarken Verſuchung ausſetzen, wenn er aus demjenigen, was alle Tage vorgehe, erſehe, daß es ihm nicht mögiich ſey, zu dem geringſten auch noch ſo wenig anſenlichen zu kommen, ſo lange er ſeine Religion behalte; da er im Gegentheil, wenn dieſes Hindernis gehoben ſey, hoffen könne, ſo gut, wie ein anderer empor zu kommen. Der ungewiſſe Zuſtand, darin er ſich deswegen befand, minderte ſeinen Eifer für die Erlernung der Rechte merklich. Indeſſen vertheidigte er doch eine Sache, als Advocat; allein dabey lies er es, und legte ſich mehr, als er bis dahin nicht gethan hatte, auf das Leſen guter Schriftſteller, auf die mathematiſchen Wiſſenſchaften und auf die Muſik, darin er ſich eine ziemlich groſſe Einſicht erwarb.

Im Jahr 1685, ſtarb ſein Vater, und zwey Monat darauf wurde das Edict von Nantes widerrufen. Damals begab ſich der Herr von Rapin mit ſeiner Mutter und ſeinen Brüdern auf ein Landgut. Allein, da die Verfolgung, bald hernach auf den höchſten Grad ſtieg, gieng er mit ſeinem jüngſten Bruder hinweg, und begab ſich mit demſelben im Monat Merz 1686 nach England.

Kurz darauf kam ein franzöſiſcher Abt von ausnemenden Eigenſchaften, und ein Freund des Herrn Pelliſſon, nach London, welcher den Herrn von Rapin öfters beſuchte, und ihn bey dem Herrn von Barrillon, Geſandten von Frankreich, bekant machte, von welchem der Herr von Rapin viele Gütigkeiten genos. Dieſe Herren wolten ihn überreden, daß er dem Könige ſeine Aufwartung machen ſolte, welchem ſie ihn vorzuſtellen ſich anboten, und dabey verſicherten, daß er wohl von demſelben aufgenommen werden würde. Der Herr von Rapin, welcher nicht ſahe, aus was vor einem Grund er dieſe Ehre verlangen könne, auch auſſerdem befürchtete, daß dieſer dem Anſehen nach ſo vortheilhafter Vorſchlag zu einigem Verdrus für ihn ausſchlagen möchte, lehnte denſelben von ſich ab, ſo gut er konte. Dieſe Begebenheit verurſachte, daß er ernſtliche Betrachtungen über den Zuſtand, darin er ſich befand, anſtelte. Er

wurde beſtändig der Religion wegen angegriffen, zuweilen von dem Herrn Marquis von Seiſſac und einigen andern catholiſchen Franzoſen, welche damals zu London waren, vornemlich aber von dieſem Abte, der, ob er es gleich auf eine überaus gelinde und höfliche Art that, doch alle Unterredungen auf die Religionsſtreitigkeiten lenkte. Da er alſo ſahe, daß es ihm nicht möglich ſey, ſich auf der Stelle wider einen Menſchen gut zu vertheidigen, dem alle dieſe Sachen beſtändig geläufig waren, und der ſie mit vieler Geſchicklichkeit auszuführen wuſte, faſte er den Entſchlus, wieder auf das Land zurückzukehren, von welchem er gekommen war, um den Abt zu beſuchen, und nam keinen Abſchied von ihm. Er ſahe wohl, daß er die Regeln des Wohlſtandes nicht beobachtet; allein er wolte lieber dieſen Feler begehen, als den bisherigen Verſuchungen länger ausgeſetzt bleiben.

Es war damals in England nichts für ihn zu hoffen, dahero hielt er ſich auch nicht gar zu lange Zeit darin auf, ſondern gieng nach Holland, wo er Anverwandte hatte, und trat in eine Compagnie franzöſiſcher Cadets, welche zu Utrecht war, und von dem Herrn von Rapin, der mit ihm Geſchwiſterkind war, angefüret wurde.

Eben dieſes Jahr gab Herr Pelliſſon ſeine Betrachtungen über die Religionsſtreitigkeiten (Reflexions ſur les Differends de la Religion) heraus, und ſchickte ſie dem Herrn von Rapin zu, mit der Bitte, ihm ſeine Meinung davon zu eröfnen; welches dieſer auch, und zwar mit ziemlicher Weitläufigkeit gethan, indem er, wie er ſelbſt geſagt hat, an verſchiedenen Orten den Herrn Pelliſſon mit ſeinen eigenen Worten geſchlagen: allein man hat nichts davon unter ſeinen Papieren gefunden. Das kömt meiner Meinung nach nicht daher, weil es verloren oder verworfen worden: ſondern ich glaube vielmehr, daß er aus Mistrauen gegen ſich ſelbſt nie eine Abſchrift davon genommen hat, indem er nicht dafür gehalten, daß dasjenige, was er von dieſer Sache geſchrieben, aufbehalten zu werden verdiene.

Er war noch unter den Cadets, als dieſelben mit dem Prinzen von Oranien nach England giengen. Allein im Jahr 1689, gab ihm Mylord Kingſton eine Fändrichsſtelle in der Leibcompagnie unter ſeinem Regimente, mit welchem er nach Irland gieng. Bey der Belagerung von Carrick Fergus, die man beinahe ſo bald, als man ankam, vornam, hatte er das Glück, die Hochachtung der Befelshaber von dem Regimente, und vornemlich des Ritters Fielding ſeines Oberſtlieutenants zu erhalten, welcher ihm vor dem Ende des Jahrs eine Lieutenantsſtelle verſchafte.

Dieſer Feldzug war ſehr beſchwerlich, weil das Heer mit dem, was es brauchte, wenigſtens was die Bequemlichkeit des Lebens anbetraf, ſehr ſchlecht verſehen war. Dieſes gab zu einem Auftrit Anlas, deſſen ſich der Herr von Rapin zuweilen mit Vergnügen erinnerte. Er war an einem gewiſſen Abend bey einigen von ſeinen Geſellen, denen es einfiel einen ſehr ſonderbaren Schmaus zu halten. Als ein Major, der eben vorbeigieng und einer von denen war, welchen der Mangel des Weins am beſchwerlichſten fiel, ſie lachen, ſcherzen und ſich einander Geſundheiten zubringen hörete, trat er in ihr Zelt und ſagte, er komme, an ihrem Vergnügen Theil zu nemen. Er wurde mit groſſem Frolocken aufgenommen; man verſicherte ihn, daß alles, was man habe, zu ſeinen Dienſten ſtehe. Zu der Zeit warf er ſeine Augen auf ein groſſes mit Getränke angefültes hölzernes Geſchir, welches mitten unter ihnen ſtund, da ein jeder ein Glas oder einen Becher in der Hand hatte. Allein er bemerkte ſogleich, daß es reines Waſſer ſey. Dieſes verurſachte, daß er geſchwind hinausgieng, weil er nicht begreifen konte, wie man beim Waſſertrinken ſo ausgelaſſen und luſtig ſeyn könne, und ſich ziemlich ärgerte, daß er dieſen jungen Leuten eine neue Gelegenheit zum Lachen gegeben habe.

Im

Im Anfang des 1690sten Jahrs wurde das Regiment, unter welchem der Herr von Rapin diente, dem Herrn Douglas, Generallieutenant, gegeben, welcher ihm auf die Empfelung dreier französischen Obersten von dem Heer weit gütiger aufnam, als alle die andern unter ihm stehenden Befelshaber, und nach der Zeit ein sehr grosses Vertrauen zu ihm hatte.

Nach der Schlacht bey Boyne, bey welcher sich der Herr von Rapin befand, wurde der Herr Douglas mit seinem und zwölf andern Regimentern Reuteren und Fusvolk abgeschicket, dem Feinde auf der Seite von Athlone eine Hindernis zu machen und sich derselben sogar wenn es möglich sey, zu bemächtigen, da er denn dem Herrn von Rapin und Herrn Carles, jetzigem Generallieutenant in Portugal, das Generalquartiermeisteramt bey seinem kleinen Heer anvertraute. Diese Belagerung lief nicht glücklich ab, weil die Stadt eine starke Besatzung hatte; so daß Herr Douglas zurückgefordert wurde. Als der Herr von Rapin, welcher die Verhaltungsbefele zu empfangen voraus geschickt war, an der Spitze der Linie ankam, fand er den König daselbst, welcher ihn aufhielt, und verschiedene Fragen an ihn that; welche der Herr von Rapin auf eine solche Art beantwortete, die sehr viel dazu beitrug, diesem Fürsten einige verdriesliche Eindrücke zu benemen, die man ihm von dem Verhalten des Herrn Douglas beigebracht hatte. Bey dem Sturm zu Limerick, bekam er einen Schus durch die Schulter, und den Tag darauf wurde die Belagerung aufgehoben; so daß er sich genötiget sahe, mit sehr grossen Schmerzen vier Meilen zu Pferde zurückzulegen. Man brachte ihn zu den andern Verwundeten, unter welchen sein Bruder war, der einen Schus durch den Leib bekommen hatte. Also verlor er sein Reglment, welches nach Mitternacht zugieng. Allein kurz darauf erfur er, daß ihm der Herr Douglas eine Compagnie hatte geben, und ihn in seiner Abwesenheit annemen lassen. Dieses war eben die Compagnie, unter welcher er Fändrich gewesen war und die noch eben den Lieutenant hatte; welches dem Herrn von Rapin viel Verdrus verursachte.

Das folgende Jahr bekam der Herr Douglas Befel nach Flandern zu gehen. Er wolte den Herrn von Rapin zum Generaladjutanten haben, allein da er sich nicht im Stande befand, ihm zu folgen, riet er ihm, einen andern zu nennen, welchem dieser Anfürer sogleich eine Compagnie unter der schotländischen Garde gab, deren Oberster er geworden war. Der Feldzug wurde in Irland mit der Eroberung von Ballimor eröfnet, wo der Herr von Rapin das Vergnügen hatte, einer armen unglücklichen und gefangenen Familie, die er das vorhergehende Jahr hatte kennen gelernet, Dienste zu erweisen. Er befand sich darauf bey der Belagerung von Athlone und bey dem Sturm, welcher beim Hinübersetzen über den Flus gethan wurde, der an dem Fus des Wals dieses Theils vor der Stadt vorbey fliesset, welcher der stärkste ist: eine der verwegensten Unternemungen, und die, wie viele geglaubt haben, wider die Hofnung der Anfürer glücklich ablief. Man lies in dem Orte zwey Regimenter von verschiedenen Völkern, welche von Oberstlieutenants angefüret wurden, die einer des andern Sprache nicht verstunden, und alle beide auf ihre Rechte sehr eifersüchtig waren, welches eine Quelle zu Streitigkeiten seyn konte. Zum Glück war unter dem Regiment, unter welchem der Herr von Rapin nicht war, ein Hauptman, ein sehr verständiger Man, und besonderer Freund des Herrn von Rapin, und der bey seinem Befelshaber in eben der Hochachtung stund, als der Herr von Rapin bey dem seinen. So oft nun ein Vorfal geschahe, der Unruhen verursachen konte, verglichen sich diese beiden Befelshaber, welche von keiner Leidenschaft eingenommen waren, mit einander darüber, was zu thun sey, und rieten es, ein jeder auf seiner Seite, allemal mit einem glücklichen Erfolge.

Nachgehends wurde der Herr von Rapin in verschiedene Besatzungen und unter andern nach Kilkeny verlegt, wo er öfters den Bischof besuchte, welcher an seinem Umgange einen Gefallen zu tragen schien. Dieser Umgang würde ihm sehr angenem gewesen seyn, wenn er ihn ruhig hätte genieſſen können: allein die sehr heftigen Streitigkeiten, welche von Tage zu Tage zwischen der Stadtobrigkeit und den Befelshabern immer von neuen entstunden, lieſſen ihn beinahe keine Ruhe. Er bemühete sich öfters sie beizulegen, und trug vieles dazu bey, daß man nicht zu Thätigkeiten schrit. Indeſſen bewog ihn die Furcht, die er hatte, die Sachen möchten endlich so weit getrieben werden, daß kein Mittel mehr dawider sey, die Gelegenheit mit Vergnügen zu ergreifen, die sich ihm anbot, an einem andern Ort zwey Compagnien anzuführen. Einige Zeit darauf kam er wieder zu Kingsale zu seinem Regiment, wo er mit dem Ritter James Waller, der darin anfürete, eine genaue Freundschaft errichtete.

Gegen das Ende des 1693sten Jahrs bekam er einen Befel, nach England zu gehen, ohne daß man ihm anzeigte, warum; allein es gab ihm zu gleicher Zeit ein Schreiben von dem Herrn von Belcastel Nachricht, daß man ihn bey den Sohn des Mylord Portland, der nach der Zeit Herzog eben dieſes Namens gewesen ist, bringen wolte. Er konte nicht begreifen, woher dieſes komme, indem er nie an etwas dergleichen gedacht hatte; und er erfur es nicht eher, als einige Zeit darnach, daß er von dem Mylord Galloway dazu war vorgeschlagen worden. Er begab sich demnach nach London und trat dieſe Bedienung an. Hier endigte sich alle seine Hofnung, die er haben konte, durch den Krieg zu den Ehrenstellen zu gelangen, welche verschiedene von seinen Freunden, die noch nicht einmal so hoch gestiegen waren, als er, erhalten hatten. Die ganze Schadloshaltung, die er bekam, bestund darin, daß ihm erlaubt wurde, seine Compagnie seinem Bruder zu geben, welcher im Jahr 1719 gestorben ist, nachdem er unter einem engländischen Regiment Dragoner Oberstlieutenant gewesen. Es ist wahr, der König bewilligte ihm einige Zeit darauf ein Jahrgeld von hundert Pfund Sterling, bis daß er etwas beſſers würde erhalten haben, welches aber niemals geschehen ist. Er hat dieſelbe auch verschiedene Jahr genoſſen: allein nach dem Tode dieſes Fürsten, haben sich seine Erben davon frey gemacht, indem sie ihm eine Bedienung gegeben, von der er nur eine sehr mäßige Summe gezogen.

Seine neue Bedienung nötigte ihn öfters bald nach Holland, bald nach England, ja selbst nach Frankreich zu gehen, wärend der Zeit, daß Mylord Portland als Abgesandter daselbst war, bis daß der junge Lord auf einige Zeit seinen beständigen Aufenthalt im Haag nam, wo er sich auf die Ritterübungen legte. Wärend dieſer Zeit, das ist, im Jahr 1699, geschahe es, daß sich der Herr von Rapin auf eine vortheilhafte Art vermälete, indem er die Marianne Testart heiratete, von welcher ich nichts sage, weil sie noch am Leben ist. Dieſes hinderte ihn nicht, seine Sorgfalt auf seinen Untergebenen zu wenden, und ihn auf seinen Reisen zu begleiten. Sie fiengen durch Teutschland an, wo sie sich an verschiedenen Höfen, und vornemlich zu Wien, aufhielten. Von da giengen sie durch Tyrol nach Italien, wo sie den Herrn Marschal von Villeroy sahen, welcher daselbst gefangen war, und von welchem der Herr von Rapin ein Schreiben an den Herrn Cardinal von Estrees empfieng, der sich damals zu Venedig aufhielt.

Nachdem seine Bedienung nach seiner Rückkunft ein Ende genommen hatte, kam er wieder zu seiner Familie, die wärend seiner Abwesenheit in dem Haag geblieben war, wo er sich einige Jahre aufhielt. Wärend dieſer Zeit machte er sich seine Muſſe, so viel als ihm die gewönlichen Pflichten des Lebens erlaubten, zu Nuße und legte sich wieder auf die Feſtungsbaukunſt,

kunſt und vornemlich auf die Geſchichte, welches ihn bewog, eine Menge genealogiſche und chronologiſche algemeine und beſondere Tafeln zu verfertigen. Allein was ihm das meiſte Vergnügen erweckte, und das er eben ſo lehrreich fand, war, daß er den Verſamlungen einer Geſelſchaft beigewonet, die noch jetzt beſtehet, und zu deren Errichtung er ſich rümte, etwas beigetragen zu haben, darin verſchiedene gelehrte und verdienſtvolle Männer über die vorfallenden Sachen ihre Gedanken eröfneten, und ihre Meinung über die Fragen ſagten, die man darin vorzutragen pflegte. Inzwiſchen als er ſahe, daß ſich ſein Geſchlecht vermehrete, entſchlos er ſich das Vergnügen, welches er in dem Haag fand, dem Beſten ſeiner Kinder aufzuopfern, und ſeinen Aufenthalt in einem Lande zu nemen, wo der Aufwand nicht ſo ſtark war. In dieſer Abſicht zog er im Jahr 1707 nach Weſel. Er fand daſelbſt eine ziemlich groſſe Menge franzöſiſcher Flüchtlinge, unter welchen verſchiedene Kriegsbediente und Leute vom Stande waren, mit denen er jederzeit ſehr wohl gelebt hat; und er wurde ſo günſtig, als er es wünſchen konte, von Perſonen von dem gröſten Range, aufgenommen, welche den vornemſten Antheil an der Regierung des Landes hatten, und ihm bey allen Gelegenheiten Merkmale von ihrer Gewogenheit gegeben haben.

Die Lebensart zu Weſel, die von der in dem Haag in vielen Stücken unterſchieden war, machte, daß er mehr Herr von ſeiner Zeit war, als er bishero noch nicht geweſen, und lies ihm beinahe alle der Muſſe genieſſen, die er ſich wünſchen konte, ſich auf die Geſchichte von England und die Beſchaffenheit ſeiner Regierungsart zu legen. Dieſes Vorhaben war weit gröſſer, als es vielleicht anfänglich nicht ſcheinet; denn es nötigte ihn, nicht nur alle die engländiſchen Geſchichtſchreiber zu leſen, ſondern auch die von andern Völkern, welche mit den Engländern etwas gemeinſchaftlich, oder zu thun gehabt haben, um Licht aus denſelben zu nemen, und, durch die Vergleichung der Schriftſteller miteinander, ſich von der Warheit der Begebenheiten zu verſichern. Es würde ihm viel Mühe gekoſtet haben, darin glücklich zu ſeyn, oder vielmehr, er würde vermutlich ſeinen Zweck gar nicht erreichet haben, wenn er ſich nicht vorher in den Stand geſetzt hätte, alle die Bücher, die er zu Rathe zu ziehen ſich genötiget ſahe, in ihrer Grundſprache leſen zu können. Allein auſſer dem lateiniſchen und griechiſchen, welches er in der Schule erlernet, und darauf er ſich nach der Zeit noch mehr geleget hatte, verſtund er das italiäniſche und ſpaniſche, ohne das teutſche und holländiſche zu rechnen, welche ihm, die Warheit zu ſagen, lange nicht ſo gut bekant waren. Was das engliſche betrift, welches ihm nötiger, als alle die übrigen, geweſen, ſo hatte er ſich mit einem ganz beſondern Fleis darauf gelegt.

Zu dieſer Zeit befand er ſich eines Tages bey dem Herrn Grafen von Lottum, königl. preußiſchen Feldmarſchal und Gouverneur über das Land Cleve, wo bey Gelegenheit der Staatsangelegenheiten von England ziemlich vieles von den Torys und Whiggs geredet wurde. Der Herr von Rapin glaubte nicht, daß dasjenige, was davon geſagt worden, anzeige, daß man eine deutliche Erkentnis von dieſen beiden Parteien habe. Dieſes brachte ihn auf die Gedanken, die Anmerkungen, die er über dieſe Sache gemacht hatte, in Ordnung zu bringen. Das iſt ſeine Abhandlung von den Whiggs und Torys. Dieſe Schrift würde vielleicht nie das Licht geſehen haben, wenn ſich nicht eine Gelegenheit angeboten hätte, ſie dem Herrn Ritter Fowntain, jetzigen Unterkammerherrn Ihro königl. Hoheit, der Frau Prinzeßin von Wallis, ſehen zu laſſen, welcher, da er ſeit langer Zeit viele Gütigkeit und Freundſchaft gegen den Herrn von Rapin bezeuget, ſich einige Tage bey ihm zu Weſel aufgehalten. Dieſer Ritter, der ein groſſer Liebhaber aller ſchönen Wiſſenſchaften iſt, glaubte, daß dieſer Aufſatz bekant gemacht zu werden verdiene, und brachte ihn ſelbſt nach dem Haag, um ihn drucken zu laſſen. Das geſchahe im Jahr 1717.

Ich

Ich solte vorjetzo von der Geschichte von England reden, welche die grosse Beschäftigung des Herrn von Rapin gewesen ist: allein er berichtet uns selbst, wie er darauf gefallen sie zu schreiben, das wenige Vergnügen das er dabey gefunden, und durch was vor Mittel er aufgemuntert worden, sie fortzusetzen, ja sogar einen weitläufigern Entwurf davon zu machen, als derjenige gewesen, den er anfänglich gemacht hatte. Alles was ich zu diesem hinzufügen kan, betrift jene unerwartete Hülfe, ich wil sagen, die Samlung der öffentlichen Urkunden von England. Ich halte mich nicht auf anzumerken, daß, um sich das Licht, welches ihm diese Urkunden geben konten, zu Nutze zu machen, er genötiget gewesen, siebzehn Bände in Folio zu lesen, und zu prüfen, welches eine lange und verdriesliche Arbeit ist: es verdienet vielmehr beobachtet zu werden, daß die Auszüge, welche der Herr von Rapin von dieser Samlung gemacht hat, für die Geschichte sehr wichtig sind. Man wird dieses ohne Zweifel zugeben, wenn man bedenket, daß die Samlung selbst niemals zum öffentlichen Verkauf ausgesetzt worden, und daß nur eine sehr kleine Anzal Personen eben dieselbe besitzen. Jedoch ich bin überzeugt, daß, wenn sie auch so algemein wäre, als sie selten ist, die Auszüge dem ohngeachtet sehr nützlich seyn würden, nicht nur weil sie in einem ziemlich kleinen Raum alles das einschliessen, was in einem ungemein grossen und weitläufigen Werk beträchtliches ist; sondern vornemlich aus dem Grunde, weil man diese Arten von Büchern nicht sonderlich zu Rathe zieht, als bey gewissen besondern Absichten, und es öfters viel Zeit und Mühe kostet, dasjenige zu suchen, was in einer so grossen Anzal Bände zerstreuet ist, anstat daß man es in diesen Auszügen sogleich finden kan, wo eben die Sachen unter die ihnen zukommenden Namen gebracht sind. Uebrigens sind diese Auszüge alle zusammen in Quart und in Octav auf Unkosten des berümten Herrn Fagels, Grefficro der Herrn Generalstaaten, gedruckt worden, der alle die Exemplare davon verschenket hat.

Ich weis nicht, daß der Herr von Rapin andere Schriften verfertiget habe, als diejenigen sind, von welchen ich geredet habe, ausgenommen Anmerkungen über verschiedene Geschichten.

Ob er gleich von einer sehr starken Leibesbeschaffenheit war, so verdarb doch der Eifer und der Fleis, mit dem er sich siebzehn Jahr hindurch auf die Verfertigung seiner Geschichte gelegt, seine Gesundheit völlig. Ohngefär drey Jahr vor seinem Tode fand er sich entkräftet, und öfters von grossen Magenbeschwerungen befallen. Er konte hoffen denselben abzuhelfen, wenn er seine Arbeit verlassen, oder nicht weiter fortgesetzt, und einige Zeit lang auf nichts anders gedacht hätte, als sich durch einige Ergötzlichkeiten zu erquicken. Er gestund es zu; allein er konte sich nicht dazu entschliessen, wie er solte. Alles was er erhalten konte, bestund darin, daß er nicht vor sechs Uhr aufstund, nach welcher Zeit es ihm nicht möglich gewesen zu schlafen, oder länger liegen zu bleiben. Was die Ergötzlichkeiten betrift, die er sich machte und davon das gewönlichste das Spatziergehen war, so wurde er derselben bald überdrüßig; und so bald es seine Beschwerungen ihm nur ein wenig erlaubten, machte er sich wieder an seine Schrift, welche die Ursach seines Uebels, und eigentlich sein einiges Vergnügen war. Endlich ris ihn ein heftiges Fieber, das von einer Brustbeschwerde begleitet wurde, den siebenten Tag dahin, welches der 16te May war.

Er hat einen Sohn und sechs Töchter hinterlassen.

Das, was ich bisher gesagt habe, giebt zur Gnüge zu erkennen, daß der Herr von Rapin von Natur ernsthaft gewesen. Wärend der Zeit, daß er in Diensten gewesen ist, hat ihm diese Gemütsbeschaffenheit, welche ihn den Umgang der Leute, die gerne vernünftig dachten, zu suchen bewog, in dem Gemüt verschiedener seiner Gesellen, und sogar einiger seiner Obern Scha-

den

den gethan, welche es gerne gesehen hätten, daß er an allen ihren Lustbarkeiten Antheil genommen. Allein auf der andern Seite hat sie ihm die Hochachtung und Freundschaft verschiedener verdienstvollen Männer erworben, welche sehr ansenliche Stellen bekleideten. Man darf sich indessen nicht einbilden, daß er gegen die Freude unempfindlich gewesen: er wuste bey Gelegenheit zu lachen, ob es gleich nicht so oft, noch so ausschweifend geschahe, als viele Leute thun. Er hat sogar verschiedene kleine Aufsätze in gebundener und ungebundener Rede verfertiget, in welchen viel aufgewecktes war: allein da sie comische oder wenig erhebliche Dinge betrafen, und er sie blos zum Zeitvertreib, und sich einige Augenblicke mit seinen Freunden zu belustigen, aufgesetzt hatte, so hat er sie niemals der Mühe wert geachtet, sie wieder durchzusehen, und ich zweifle sehr, daß sich das geringste davon unter seinen Schriften finden werde. Was ich von seiner eifrigen Liebe zu den Wissenschaften und zu seinen Schriften gesagt habe, mus auch mit dieser Einschränkung verstanden werden, daß sie ihn nie abgehalten, alles bey Seite zu setzen, wenn er eine Gelegenheit gefunden, jemanden einen Dienst zu erweisen, oder sich bey Streitigkeiten seiner Freunde, oder Bekanten in das Mittel zu schlagen, ob sie gleich zuweilen eine ziemlich lange Untersuchung erforderten.

Ich habe dasjenige gethan, was auf mich angekommen ist, die Gemütsart des Herrn von Rapin vor Augen zu legen. Ich weis wohl, daß, wenn man einen volständigen Begrif davon haben wil, man ausserdem, was ich gesagt habe, ihn in Absicht auf seine Schriften betrachten mus; allein das werde ich nicht unternemen. Es kömt den Lesern zu, zu erklären, was derselbe vor eine Meinung bey ihnen erwecke, und zu entscheiden, ob er einen guten Verstand blicken lassen; ob er in der Art, mit welcher er die Bewegungsgründe der Handlungen entwickelt, die er erzälet, Scharfsinnigkeit sehen läst; und vornemlich, ob er billig genug gewesen, eine völlige Unparteilichkeit zu beobachten, die einem guten Geschichtschreiber so wesentlich ist.

Dieses letztere Stück würde gar bald zum Nachtheil des Herrn von Rapin abgethan seyn, wenn man ohne Prüfung eine Beschuldigung anneme; die man wider ihn vorzubringen sich hat einfallen lassen. Ich habe mir es nicht vorgesetzt, seine Vertheidigung zu schreiben; indessen, weil dieses der einige Einwurf ist, den man ihm gemacht hat, und der zu meiner Wissenschaft gekommen, wil ich mich einen Augenblick dabey aufhalten, ohne mich in die Hauptsache des Streits einzulassen, welche der Herr von Rapin hinlänglich aus einander gesetzt hat. Ich weis von dieser Beschuldigung nichts weiter, als was ich davon in dem Journal des Sçavans im Monat Junius 1726 Amsterd. Ausgabe, gelesen habe, wo ich folgendes gefunden. Herr Jeeb .... hat kürzlich eine Samlung von Aufsätzen für und wider die Königin Maria von Schotland herausgegeben .... in der Vorrede tadelt er eine Untreue des verstorbenen Herrn von Rapin Thoyras, der, in seiner neuen Geschichte von England, die Aussage der Grafen von Argile und von Huntley für erdichtet ausgegeben, in welcher sie dem Grafen von Murray schuld gaben, daß er an der Verschwörung zur Ermordung Heinrichs, Königs von Schotland und Gemals der Königin Maria Stuart, Antheil gehabt, obgleich diese Aussage, sagt er, vor den Abgeordneten der Königin Elisabeth zu York vorgewiesen, und von dem Grafen von Murray und den andern Abgeordneten von Schotland erkant worden. Darauf antworte ich erstlich; daß so lange, bis Herr Jeeb gute Gewärsmänner für dasjenige, was er vorbringt, wird aufgewiesen haben, welches man noch nicht gesehen hat, man gegen ihn behaupten kan, daß diese Erklärung zu York so wenig sey vorgewiesen worden, daß derselben nicht mit einem Worte Meldung geschehen. Dieses ist hinlänglich, das Vorgeben dieses Verfassers gänzlich über den Haufen zu werfen. Allein um noch deutlicher zu zeigen, wie schlecht dasselbe gegründet ist, und damit nicht der geringste Vorwand übrig bleibe

zu ſagen, daß es ein kleiner Irtum in dem Namen, die Sache aber im Grunde wahr ſey, wil ich weiter gehen, als er. Er gedenket mit keinem Wort einer zweiten Unterredung, die zu Hamptoncourt, einige Zeit nach der zu York gehalten worden; und ich ſage, daß in dieſer letztern eben ſo wenig von dieſer Auſſage geredet worden. Es iſt wahr, Cambden ſagt, wenn er von der andern Unterredung redet, ... Die Königin (von Schotland) verſicherte, daß man beweiſen könte, daß der Graf von Murray der vornemſte Anſtifter des Todes des Königs geweſen ſey. Ich könte verſchiedene Anmerkungen über dieſe Stelle machen, allein ich unterlaſſe es, weil ſie die Geſchichte betreffen, und begnüge mich alhier mit dieſer, die entſcheidend iſt. Sie beſteht darin, daß bey allem dem, was zu Hamptoncourt vorgegangen, ob man gleich an das übrige gedenken müſſen, niemals die Frage von der Auſſage der beiden Grafen geweſen, welches doch die einige Sache iſt, die der Herr Jeeb hier feſt ſetzen wollen. Man urtheile hieraus, wie eine Urkunde, welche anſtat, daß ſie vorgewieſen ſey, nicht einmal angefüret worden, von dem Grafen von Murray und den andern Abgeordneten aus Schotland habe erkant werden können; und man wird geſtehen, daß uns der Herr Jeeb einen Traum mitgetheilet hat, der wärend des Schlafs jemanden auf eine angeneme Art geſchmeichelt, welcher bey dem Erwachen ſehr wünſchte, daß er wahr ſeyn möchte, ob gleich weder Beweis noch die geringſte Spur davon zu finden iſt. Auf eine ſolche Art hat alſo dieſer Schriftſteller den Herrn von Rapin einer Untreue überwieſen. Man könte ſagen, daß eine dergleichen Beſchuldigung durch unſtreitige Beweiſe unterſtützt werden müſte: allein der Herr Jeeb hat nicht geglaubt, daß dieſes ein Geſetz für ihn ſey; und er hat ſich überredet, daß man ihm dieſerhalb glauben werde, wofern er nur mit Dreiſtigkeit und Grobheit rede. Es iſt nicht möglich, etwas von andern Feiern zu ſagen, die er in der neuen Geſchichte von England gefunden zu haben vorgiebt, weil er keinen insbeſondere anzeigt. Uebrigens iſt es ihm völlig erlaubt, ſeinen Beifal dieſem Werk zu verſagen. Was er hinzufügt, daß die gelehrten Engländer überhaupt nicht ſonderlich damit zufrieden ſind, würde weit nachtheiliger ſeyn, wenn es gewis wäre; denn in dieſem Fal würde dieſe Geſchichte notwendig gar bald fallen. Allein zu geſchweigen, daß verſchiedene unter denſelben bezeuget haben, daß ſie mit derſelben zufrieden ſeyn, hat man Urſach zu glauben, daß die Anzal derer, die ſie verachten, weit kleiner iſt, als uns der Herr Jeeb überreden wil, wenn es wahr iſt, wie man verſichert, daß er unter den gelehrten Engländern diejenigen verſtehet, welche ſowol, als er, den Herrn Doctor Atterbury, ehemaligen Biſchof von Rocheſter, als ihren Helden anſehen. Dieſe Perſonen werden ohne Zweifel ihre Rechnung beſſer bey der Ausgabe der neuen Geſchichte von England finden, die zu Trevoux herausgekommen iſt, (obgleich auf dem Titel ſteht, à la *Haye*, chez *A.* de *Rogiſſart*) in der man ſich Mühe gegeben, vieie Dinge zu verändern oder wegzulaſſen, die ihnen hätten misfallen können.

Ich habe nur noch ein Wort zu ſagen. Da der neunte und zehnte Band erſt einige Zeit nach dem Tode des Herrn von Rapin herausgekommen, könte ſich vielleicht jemand einbilden, daß dieſelben nicht von ihm herrüren. Um dergleichen Gedanken von ihm zu entfernen, darf man nur ſagen, daß ſich die Erben des Herrn von Rapin erbietet, dieſe beiden letztern Bände von ſeiner eigenen Hand geſchrieben, vorzuzeigen. Dieſes kan nicht nötig ſeyn, als um gleich anfänglich den Zweifel auszurotten, den man dieſerhalb haben könte, indem man gewis überzeugt iſt, daß, wenn man die letztern geleſen haben wird, man volkommen überzeugt ſeyn werde, daß ſie von eben der Hand herkommen, welche die vorhergehenden verfertiget hat.

Sehen Sie, das iſt es alles, was ich Ihnen in Abſicht des Herrn von Rapin zu ſagen gehabt. Ich wünſche, daß Sie damit zufrieden ſeyn mögen. Ich bin ꝛc.

Vor-

Vorrede
des Verfassers.

Als ich diese Geschichte zu schreiben angefangen, dachte ich an nichts weniger, als daß ich sie ganz verfertigen wolte. Da mir eine ziemlich lange Zeit, die ich mich in England aufgehalten, Gelegenheit gegeben, die Sprache des Landes zu erlernen, und eine Bedienung, die ich wärend des Kriegs in Irland unter den Völkern bekleidet, mich sogar dazu genötiget, hatte ich mich, so viel es mir möglich gewesen, damit beschäftiget, englische Bücher zu lesen, und vornemlich diejenigen, die von der Regierungsart und der Geschichte von England, seit der Eroberung der Normannen, handeln. Als ich mich nach der Zeit in einem Stande der Ruhe befand, der mir erlaubte, meine Zeit anzu wenden, wie ich es für dienlich hielt, setzte ich eben dieses Lesen fort. Da sich die Neubegierde beständig vermehrte, war ich damit nicht zufrieden, mir einen vernünftigen Unterricht von der eigentlichen Beschaffenheit der Regierungsart von England erworben zu haben, ich wünschte auch den Ursprung derselben zu wissen. Um darin glücklich zu seyn, glaubte ich, daß ich die Geschichte der Angelsachsen, welche diese Regierungsart nach Groobritannien gebracht haben, mit Fleis lesen müste. Dieses Lesen war für mich nicht anders als verdrieslich. Die Geschichte der Angelsachsen ist mit unendlich vielen Dingen überhäuft, die, wenn man so sagen darf, unter einander ohne Ordnung und Verbindung, und mit vielen unnützen besondern Umständen zusammen geheftet sind. Sie ist ein ungeheurer Wald, darin man nicht anders, als mit vieler Mühe, einige Strasse oder vielmehr einige kleine Fussteige finden kan, um sich für dem Verirren in Acht zu nemen. Nichts destoweniger war es doch dieses, was mich den Vorsatz zu fassen bewog, gedachten Theil der Geschichte von England, so viel, als es mir möglich wäre, zu erleutern. Ich begrif, daß ich mitten unter allen diesen Verwirrungen, wenn ich sie von allem dem befreiete, das den Faden derselben zu unterbrechen fähig ist, eine Art von Folge finden könte, die zum wenigsten eine algemeine Erkentnis davon zu liefern, dienen würde. Dieses zu bewerkstelligen, sahe ich mich unumgänglich notwendig gezwungen, dasjenige anzuzeigen, was den Sachsen Gelegenheit gegeben, nach Groobritannien Völker zu schicken, und aus was vor Ursach diese Eroberung von den Römern verlassen worden, die ihnen so viel gekostet hatte, sie zu machen und zu erhalten. Mit einem Wort, ich gieng bis auf die Zeiten des Julius Cäsars zurück, der es am ersten versucht, sich dieser Insel zu bemächtigen. Von dieser Zeit fieng ich meine Geschichte an, und setzte sie bis auf die Eroberung der Normannen fort, ohne willens zu seyn, sie weiter auszuführen. Man muste so viele Musse haben, als ich hatte, wenn man sich mit einem Werke von dieser Art beschäftigen wolte. Indessen vollendete ich es doch; und endlich lies ich mich, nach einiger Unterbrechung, verleiten,

es auf eben den Fus fortzusetzen, das ist, auf eine abgekürzte Art, die ohne sich in grosse weitläufige Erzälungen einzulassen, eine algemeine, aber deutliche Erkentnis von den vornemsten Begebenheiten der Geschichte von England ertheilen konte. Zwey Dinge trugen etwas dazu bey, daß ich mich zu dieser Unternemung entschlos. Zum ersten bedachte ich, da sich die Geschichte nach der Eroberung der Normannen ein wenig zu entwickeln angefangen, daß ich, nachdem ich aus dem angelsächsischen Walde herausgekommen, in ein gebautes Land treten würde, wo ich mehr Beistand und Hülfsmittel finden könte. Zum andern war ich es gewont, mich zu beschäftigen, und ich hatte nichts bessers zu thun. Ich setzte demnach diese Geschichte fort: allein ob ich sie gleich schon bis auf die Regierung Heinrichs 2 gebracht hatte, so war ich doch im Begrif mein Werk liegen zu lassen, dessen Anfang nichts hatte, das mich zu seinem Vortheil einnemen konte, als mich eine unerwartete Hülfe bewog, es nicht nur fortzusetzen, sondern auch den Vorsatz zu einer weit umständlichern Geschichte zu fassen, als diejenige war, die ich mir vorher zu schreiben vorgenommen. Diese Hülfe war die Samlung des Herrn Rymers, von der ich nachgehends weitläufiger reden werde.

Ich hatte diesen Vorsatz nicht so bald gefast, als ich, da ich begrif, daß ich mir eine förmliche Geschichte zu schreiben vorneme, von Grund aus die Regeln zu erlernen wünschte, welche die Meister gegeben haben, einem diese Unternemung glücklich ausfüren zu helfen. Allein ich gestehe es, ich fand die Hülfe nicht darin, die ich davon erwartet hatte. Einige von diesen Regeln sind so ungewis, daß man sie als beinahe unnüz ansehen kan: nicht, daß sie nicht an sich selbst vortreflich wären, sondern weil sie nichts besonders oder neues lehren; nichts, das nicht einem jeden vernünftigen Menschen natürlicher Weise in die Gedanken kommen solte. Dergleichen sind zum Beispiel folgende: Ein Geschichtschreiber mus die Warheit sagen. Er mus nicht parteiisch seyn. Seine Schreibart mus deutlich seyn. Er mus eine jede Sache an ihren wahren Ort setzen. Er mus weder zu viel noch zu wenig sagen, und einige andere dergleichen. Ich fand andere darunter, die mir auf eine Volkommenheit zu zielen schienen, welche ich wohl merkte nicht erreichen zu können. Ueberdis setzen sie bey einem Schriftsteller Eigenschaften zum voraus, die ziemlich selten sind, als eine grosse Weite des Verstandes und der Wissenschaften, einen ausgesuchten Geschmack, viel Beurtheilungskraft; worauf sie ihn lehren, daß er sich derselben bedienen solle: und das ist es eigentlich, darauf alles hinausläuft.

Zu diesen algemeinen Regeln füget man verschiedene Lehren oder besondere Ratschläge hinzu, die blos auf dem Geschmack derjenigen beruhen, die sie geben. Der eine rathet, den Titus Livius zum Muster zu nemen. Ein anderer ziehet den Cäsar vor. Der dritte wil, daß alle Geschichte in dem Geschmack des Tacitus geschrieben seyn solle. Es giebt Leute, welche die Gemälde und Beschreibungen der Eigenschaften heftig lieben. Es giebt andere, die sie nicht leiden wollen, es sey denn von ganz besonders merkwürdigen Personen. Einige haben einen Gefallen an den Beschreibungen von Schlachten und Belagerungen. Andere misbilligen sie schlechterdings, und behaupten, daß man schwerlich in den Geschichten einige von diesen Beschreibungen finde, welche eine recht deutliche Vorstellung von den Handlungen geben, die der Gegenstand derselben sind: zugeschweigen, daß die meisten blos aus den Erzälungen eines von den beiden Parteien genommen sind, welche mehrentheils verstelt werden. Endlich findet man nicht weniger Verschiedenheit in allen den andern Lehren, welche die Form der Geschichte, die Anordnung der Sachen, die Schreibart, und andere dergleichen Dinge betreffen. Da alle diese Lehren nicht schlechterdings notwendig sind, so folget der Geschichtschreiber gemeiniglich nur denjenigen, die seiner

ner Gemütsart am nähesten kommen. Dieses läst uns schliessen, daß sich die berümtesten Geschichtschreiber keinen andern Regeln unterworfen haben, als denjenigen, die ihnen von der Vernunft und dem gesunden Verstande bestimt worden. Sie sind mehr oder weniger glücklicher gewesen, nachdem sie mehr oder weniger von den notwendigsten Gemütsgaben gehabt haben. Als ich demnach sahe, daß mich die algemeinen Regeln nichts lehreten, als was die ganze Welt weis, und daß sie ausserdem einige Gaben voraussetzen, die man sich nicht leicht erwerben kan, wenn man sie nicht von Natur hat: und da ich mich auf der andern Seite über der Wahl bey so vielen einander entgegengesetzten Lehren in Verwirrung befand, faste ich den Entschlus, meinem eigenen Gemüt zu folgen, ohne mich über die Art zu beunruhigen, auf welche andere mit mehr Gaben, als ich besitze, eben dieses Vorhaben würden ausfüren können. Der einige Zweck, den ich mir vorsetzte, war die Unterweisung der Ausländer, das ist, derjenigen, die nicht Engländer sind. England ist heutiges Tages auf einem solchen Fus, daß ich glaubte, es würde ihnen nicht zuwider seyn, zu erfaren, durch was vor Stuffen seine Macht gewachsen, und vermittelst einer aneinanderhangenden Geschichte eine Nachricht von seiner Regierungsart zu erhalten, welches die einige ist, die sich unter denen, welche die mitternächtigen Völker in Europa errichtet haben, unverändert erhalten hat. Ich gestehe es, daß ich dieses Vorhaben glücklich ausfüren zu können glaubte, ob es gleich andere, ohne Zweifel, weit besser, als ich, würden haben thun können.

Der Unterschied, der sich zwischen der Regierungsart von England und anderer Reiche befindet, macht, daß, wenn man die Geschichte von dem erstern schreiben wil, man sich ein wenig von dem gemeinen Wege entfernen mus. In andern Geschichten macht der Fürst, so zu reden, den einigen Inhalt und den vornemsten Gegenstand des Geschichtschreibers aus. In der von England aber kan der Fürst und das Reich nicht von einander getrennet werden. Sie sind durch die Einrichtung der Regierungsart dergestalt mit einander vereiniget, daß sie nur ein ganzes und einen Körper ausmachen, der einerley Vortheile und einerley Absichten hat, und den Hauptinhalt der Geschichte und den vornemsten Gegenstand des Geschichtschreibers ausmachen mus. Ich weis es wohl, daß es Gelegenheiten giebt, wo man sie notwendig von einander absondern mus: allein das geschiehet nicht anders, als in gewissen unglücklichen Zeiten, wo es sich zugetragen hat, daß der Fürst oder das Volk diese glückliche Einrichtung haben zerreissen wollen; und bey diesen Gelegenheiten machen die Bemühungen, die der eine oder der andere angewandt hat, den vornemsten Inhalt der Geschichte aus. Ich weis auch, daß selbst in den allerwilkürlichsten Regierungsarten der Fürst vorgiebt, daß er auf eben die Art mit seinem Reiche vereiniget sey: allein das ist nur, weil er voraussetzt, daß das Beste des Reichs in der Ehre, in dem Vortheil, in dem Nutzen des Fürsten bestehe; welches aber nicht allemal wahr ist. Es ist also der Fürst und das Reich öfters wirklich zu der Zeit von einander abgesondert, da man am meisten von ihrer Vereinigung, als von einer unauflöslichen Vereinigung, zu reden pfleget. Man hat die Sachen verändert, und eben die Namen behalten. In England aber ist keine Veränderung vorgefallen. Es ist noch heutiges Tages eben die Regierungsart, die seit der Stiftung der Monarchie darin errichtet worden, und beinahe ebendieselbe, welche die Sachsen in Teutschland gehabt, ehe sie nach Groosbritannien gegangen. Es ist wahr, sie hat zu der Zeit Wilhelms der Eroberers, und einiger seiner unmittelbaren Nachfolger einige Unterbrechung erlitten. Allein sie hat nach der Zeit ihre erste Gestalt wieder bekommen, indem die weisesten und klügsten Könige begriffen, daß das Glück, welches sie sich durch eine wilkürliche Gewalt verschaffen könten, wenn es ihnen auch möglich

wäre dazu zu gelangen, mit demjenigen nicht zu vergleichen sey, das sie bey einer friedlichen Regierung genieſſen würden, da sie sich der Hochachtung, der Liebe und des überflüßigen Beistandes ihrer Unterthanen versichern könten. Es ist keine Regierung von der Geschichte von England, aus welcher diese Warheit deutlicher zu ersehen wäre, als die Regierung der Elisabeth; so wie es keine giebt, aus welcher das Gegentheil besser erhellete, als aus der Regierung Jacob 1, Carl 1, Carl 2 und Jacob 2. Man siehet auch, daß der grosse Fürst, der vorjetzo den Thron von England besitzt, da er, durch so viele Beispiele und durch seine eigene Tugend gelehret, sein Glück und seine Ehre in seiner beständigen Vereinigung mit seinem Parlament, und in der genauen Beobachtung der Gesetze, und der Einrichtung der Regierungsart suchet, eben dadurch eine furchtbare Macht erlanget hat, die ihn in den Stand setzt, alle Bemühungen seiner Feinde zu verachten. Weil demnach die Regierungsart von England heutiges Tages von allen andern unterschieden ist, so dürfen sie die Leser so wenig, als der Geschichtschreiber, aus dem Gesicht verlieren, aus Furcht, daß sie falsche Vorstellungen in grosse Irtümer verleiten möchten. Aus diesem Grunde halte ich mich für verbunden, die eigentliche Beschaffenheit derselben hier so viel, als es mir möglich seyn wird, bekant zu machen.

Die Regierungsart in England ist warhaftig monarchisch; allein die Monarchie ist durch die Gesetze gemäßiget und eingeschränkt. Dieses unterscheidet sie von allen andern monarchischen Regierungsarten, wo heutiges Tages der Wille des Fürsten das einige Gesetz ist. Ich sage heutiges Tages, weil es nicht zu allen Zeiten so gewesen ist. Es ist gewis, daß alle die Regierungsarten, die in Europa durch die mitternächtigen Völker errichtet worden, beinahe eben so beschaffen gewesen, als diejenige, welche die Sachsen in England errichtet haben. Es waren Monarchien: allein man verstund unter diesem Wort nicht eine unumschränkte oder wilkürliche Gewalt; sondern eine Gewalt, welche, ob sie gleich in den Händen eines einigen war, nichts destoweniger durch die Obliegenheit, nach den Gesetzen des Landes oder des Volks zu regieren, im Zaum gehalten wurde. Sehet, das ist noch jetzt die Regierungsart von England, was auch vor Veränderungen in den andern Reichen vorgefallen sind. Der König und das Volk machen nicht mehr als einen Körper aus, von welchem der König das Haupt ist. Er lenket alle die andern Glieder, und giebt ihnen die Bewegung. Er trägt Sorge für ihre Erhaltung, und mus beständig ein Auge auf dasjenige haben, was das Volk angeht, um ihm gutes zu verschaffen, und es für den Uebeln zu verwaren, die ihm zustossen können. Indem er also ohne Unterlas für das Volk arbeitet, so arbeitet er auch zu gleicher Zeit für sich selbst, weil er, da er nur ein ganzes mit seinen Unterthanen ausmacht, von allen den Vortheilen Nutzen ziehet, die er ihnen verschaft.

Um den König in den Stand zu setzen, mit Nachdruck für das Beste des Reichs arbeiten zu können, ist es nötig gewesen, ihn mit einer grossen Gewalt zu bekleiden, und ihm Einkünfte anzuweisen, die ihn in den Stand setzen, im Uberflus und Pracht zu leben, um ihm den Gehorsam und die Ehrfurcht der Unterthanen zuzuziehen. Es war nötig, ihm Rechte zu bewilligen, die der unumschränkten Gewalt nahe kommen, als diejenigen sind, daß er Herr von den Heeren und festen Plätzen ist, daß er die Gesetze volziehen, und die Gerechtigkeit in seinem Namen verwalten läst, daß er den verurtheilten Verbrechern Gnade wiederfaren lassen, es mit allen Bedienungen nach seinem Gutdünken halten, das Parlement, wie er es für gut befindet, zusammen berufen und aus einander gehen lassen, die Gesetze, die ihm vorgetragen werden, wenn er sie dem gemeinen Besten zuwider hält, verwerfen, und Krieg und Frieden machen kan. Dieses nent man die Vorrechte des Königs, oder der Krone. Ich sage

dieses

dieses eine Wirkung oder Folge der gegenseitigen Einigkeit der ersten angelsächsischen Könige mit ihren Völkern ist. Es felet dem Könige nichts, glücklich und mächtig zu seyn. Seine nicht, daß ich sie alle genau erzälet habe. Ich weis, daß sich einige weiter ausdenen; allein es könnt hier blos darauf an, daß man weis, daß der König grosse Vorzüge hat, und daß Einkünfte sind mehr als hinreichend, den gewönlichen Aufwand seines Hauses zu bestreiten, und diejenigen zu belonen, die sich durch ihre Verdienste hervorthun; der Civil- Kirchen- und Militairbedienungen nicht zu gedenken, die er geben kan, wenn es ihm beliebt. Ist ein gerechter Krieg zu füren? er ist nicht genötiget, das Volk mit Auflagen oder Steuern zu beschweren: das Volk giebt ihm selbst freiwillig, alles, was ihm nötig ist. Also ist er, ohne jemals gezwungen zu seyn, Schätze auf einen zukünftigen Notfal zu sammeln, versichert, jederzeit dasjenige in den Beuteln seiner Unterthanen zu finden, was er einer gegenwärtigen Noth abzuhelfen brauchet.

Es waren nur zwey Dinge, welche die ersten Angelsachsen nicht für gut befanden ihren Königen anzuvertrauen, der verdrieslichen Folgerungen wegen, die daraus entstehen konten, weil, da sie wie die andern Menschen den Leidenschaften unterworfen sind, es sehr möglich war, daß sie dieselben misbrauchten. Das erste war die Gewalt, die Gesetze, welche mit gemeinschaftlicher Bewilligung des Königs und des Volks gegeben worden, zu verändern oder aufzuheben; das andere, die Gewalt, nach ihrem Willen Steuern aufzulegen: diese beiden Stücke haben unendlich viele Zweige, welche die Freiheit der Unterthanen und den eigentümlichen Besitz der Güter betreffen, welche der König nicht anrüren kan, ohne die Einrichtung der Regierungsart zu zerreissen, und die gleichsam das eigentliche Unterscheidungsstück ist, welches die engländische Monarchie von allen andern unterscheidet. Es würde zu langwierig seyn, wenn man sich hier in eine umständlichere Erzälung der Gesetze einlassen wolte, die von Zeit zu Zeit mit einmütiger Bewilligung des Königs und des Volks gemacht sind. Es ist genug überhaupt zu sagen, daß sie alle die Rechte des Königs, die Freiheit des Volks und den eigentlichen Besitz der Güter zum Grunde haben. Diese beiden letztern Stücke, welche, wie ich schon gesagt habe, unendlich viele Zweige in sich fassen, sind dasjenige, was man die Freiheiten und die Gerechtsame des Volks oder des Landes nent. In der Uebereinstimmung, in der genauen Vereinigung der Vorrechte des Königs mit den Freiheiten des Volks bestehet die Regierungsart von England. Anstat daß sich diese beiden Dinge einander zu Grunde richten solten, ist im Gegentheil nichts geschickter, diese genäue Vereinigung zu unterhalten, die zwischen dem Fürsten und den Unterthanen so nötig ist. Der König befindet sich, vermittelst seiner Vorrechte, in dem Stande, seine Unterthanen zu beschützen, darüber zu halten, daß die Gesetze genau beobachtet werden, unparteiisch Gerechtigkeit ertheilen zu lassen, den Schwachen wider die Gewalt derjenigen beizustehen, die sie unterdrücken wollen, den Unglücklichen zu helfen, und die Böswichter, welche die Gesellschaft beunruhigen, zu strafen. Das Volk, auf seiner Seite, lebet, da es seine Freiheiten geniesset, und sich auf die Gesetze, und auf die Sorgfalt des Fürsten für ihre Volziehung verläst, in einer völligen Sicherheit, ohne etwas seines Lebens, seiner Freiheit, seiner Güter wegen zu befürchten. Alle seine Arbeit gereichet zu seinem Vortheil, und folglich zu dem Besten des Königs, weil der König von dem Volk alle die Hülfe erhält, die er nötig hat. Wenn er den Grossen liebkoset, so thut er es blos alsdenn, wenn er glaubt, daß ihre Gunst oder ihr Beistand nötig seyn kan, und nicht aus Furcht, von ihnen unterdrückt zu werden, weil die Grossen eben sowol den Gesetzen unterworfen sind, als die geringsten im Volk.

Man

Man kan nicht leugnen, daß nicht eine solche Regierungsart sehr geschickt seyn solte, das Glück des Volks und des Monarchen zu befördern. Allein wenn sich Könige gefunden haben, wie es einige gegeben hat, die ihren Ruhm, ihre Grösse, ihr Glückseligkeit darin gesetzt, daß sie die Gesetze verändern und nach eigener Wilkür neue machen, daß sie mit den Gütern ihres Volks, durch wilkürliche und unnötige Auflagen, blos um ihrer Verschwendung oder ihrem Geiz ein Genüge zu thun, nach ihrem Gutdünken umgehen können, so ist, da diese Regierungsart alsdenn gewissermassen durch Grundsätze, die ihr so entgegen sind, aufgelöst worden, alles in Verwirrung geraten. Daher sind verschiedene bürgerliche Kriege entstanden, welche einige mit grossem Unrecht der natürlichen Unbeständigkeit und unruhigen Gemütsart der Engländer beimessen. Auf der andern Seite ist das Volk nicht allemal damit zufrieden gewesen, ihre Freiheiten wider die Könige zu behaupten, die sie ihm haben rauben wollen. Es ist zuweilen weiter, ja so weit gegangen, daß es diesen Königen ihre billigen Vorrechte entzogen hat; und die Furcht, sich in Zukunft dergleichen Eingriffen ausgesetzt zu sehen, hat es aus Vorsicht solche Maasregeln zu nemen bewogen, die den billigen Rechten der Krone nachtheilig gewesen. Dieses hat einige Veränderung in der Regierungsart in Absicht auf die Vorrechte des Königs verursacht, welche vorjetzo nicht völlig mehr auf einem so hohen Fus sind, als sie vormals gewesen, weil sie einige von den vorigen Königen haben misbrauchen wollen.

Da also die Regierungsart von England in der genauen Vereinigung zwischen dem Könige und dem Volk bestehet, als zwischen dem Haupt und dem Körper, so folget daraus, daß sie in ihrer ganzen Stärke ist, so lange diese Vereinigung bestehet, und nicht durch Argwon, oder Eifersucht, oder gegenseitige Furcht gestöret wird, und wenn beide Theile ihre Rechte ruhig geniessen. Es wird im Gegentheil schwach, es schlägt aus der Art, wenn eins von beiden in die Rechte des andern einen Eingrif thun wil. Allein diese Eingriffe haben nie heftige Bewegungen und Zerrüttungen in dem Reich hervorzubringen, unterlassen: anstat daß in andern Monarchien die Fürsten nach und nach und auf eine beinahe unvermerkte Art, Land gewonnen haben; so daß man beinahe keine Geschichtschreiber findet, die so sorgfältig gewesen wären, den Fortgang richtig zu bezeichnen, den sie in dem Anschlage, das Volk nach und nach seiner Freiheiten zu berauben, gehabt haben. In England verhält es sich nicht so. Man kan im Gegentheil sagen, daß dieses den Hauptinhalt der Geschichte ausmacht. Da dieses Königreich von allen andern Ländern ausser von Schotland durch das Meer abgesondert ist, so sind die Angelegenheiten, die es mit seinen Nachbarn zu thun gehabt hat, beinahe nicht so beträchtlich, als diejenigen, die das Innere des Reichs betreffen.

Um eine volkommene Vereinigung zwischen dem Volk und dem Könige zu erhalten, muste notwendig eine Art der Gemeinschaft unter ihnen errichtet werden. Dieses geschahe vermittelst einer Versamlung, welche die Sachsen Wittena-Gemot nanten, das ist, Versamlung der Weisen, welche das ganze Volk vorstelte. Dieses war keine neue Erfindung, die erst, seitdem sich die Sachsen auf der Insel niedergelassen, erfunden worden. Sie hatten schon in Teutschland dergleichen Versamlung, darin alle die algemeinen Angelegenheiten entschieden wurden, und welche den ganzen Körper des sächsischen Volks vorstelte. Der Befelshaber, den sie, zur Kriegszeit ihre Heere anzufüren, erwäleten, hatte darin den Vorsitz. Es ist, um solches im Vorbeigehen zu sagen, sehr zu vermuten, daß es nicht viel Unterbrechungen in ihren Kriegen gegeben habe, seitdem sie sich in Teutschland niedergelassen, wenn man die grossen Eroberungen ansiehet, die sie darin gemacht hatten. Diese Wittena-Gemot diente den

Angel-

Angelsachsen zum Muster, eben dergleichen in Groobritannien aufzurichten, nachdem sie den besten Theil dieser Insel erobert hatten. Allein es muste einige Veränderung getroffen werden, aus dem Grunde, weil die Sachsen in Teutschland keine Könige hatten; die unumschränkte Gewalt beruhete auf der algemeinen Versamlung: anstat daß die Häupter der Sachsen in England, welche dasselbe eroberten, den Namen der Könige daselbst annamen. Hengist, welcher die sächsischen Völker, als Hülfsvölker, am ersten nach Britannien fürete, war auch der erste, der diesen Namen, vermutlich mit Genemhaltung der Sachsen, die unter seiner Anfürung stunden, annam. Denn da er nicht ihr geborner König war, wie hätte er es ohne ihre Einwilligung werden können? Allein man mus bemerken, daß Hengist unter zwey verschiedenen Gestalten betrachtet werden kan. Es ist gewis, daß er bey seiner Ankunft in Groobritannien nichts weiter als Feldherr der Sachsen gewesen. Allein nachdem er das Land Kent von dem Vortigern, König der Britten, zum Geschenk erhalten, wurde er wirklich unumschränkter Herr von diesem Lande, auf eben die Art, wie es Vortigern vor ihm gewesen war. Daher nam er den Namen eines Königs von Kent an. Aber dieser neue Name machte ihn nicht zum König über die sächsischen Völker, über die man ihm die Anfürung anvertrauet hatte. Folglich gaben ihm, aller Warscheinlichkeit nach, die Sachsen, da sie darein willigten, daß ihr Feldherr diesen Namen annam, und ihn selbst für den höchsten Landesherrn erkennen wolten, nicht eine unumschränkte und wilkürliche Gewalt über ihre Personen und Güter, wenn man auch voraussetzte, daß er mit dieser Gewalt in Absicht auf die Britten, seine neuen Unterthanen, bekleidet gewesen wäre, welches aber doch sehr schwer zu beweisen seyn würde. Wenn man die Geschichte von Frankreich betrachtet, so wird man in derselben Beweise von demjenigen finden, was ich jetzt gesagt habe. Clodoväus war König der Franken, ehe er ein Heer nach Gallien fürete, wo er grosse Eroberungen machte. Allein diese von den Galliern oder Römern gemachten Eroberungen, gaben ihm über die Franzosen, seine eigenen Unterthanen, nicht mehr Gewalt, als er vorher gehabt hatte. Dieses erhellet offenbar aus der Widersetzlichkeit, die er bey einem schlechten französischen Soldaten über ein silbernes Gefäs antraf, das sich unter der Beute befand, und mit welchem er dem Erzbischof von Rheims ein Geschenk machen wolte. Denn dieser Soldat, der es nicht leiden konte, daß der König dieses Gefäs, aus seiner Gewalt allein, für sich behielt, schlug es mit einer Art in Stücken. Der König unterstund sich nicht, ihn dieserhalb auf der Stelle zu strafen, weil er, da er sich dieses Stück von der Beute zueignen wollen, seine Gewalt wirklich überschritten hatte. Wenn er ihn nachgehends strafte, so geschahe es blos unter dem Vorwand, daß seine Waffen nicht im guten Stande gewesen, darin er blos eine Gewalt ausübte, die ihm nicht streitig gemacht werden konte. Man kan demnach mit vielem Grunde versichern, daß die ersten Häupter der Sachsen, wenn sie den Namen der Könige annamen, keine wilkürliche Gewalt über ihre eigene Völker erhielten, mit deren Hülfe sie Britannien eroberten. Weil demnach die ersten Könige keine dergleichen Gewalt hatten, so muste man notwendig ein Mittel fest setzen, um sie zu verhindern, sich dieselbe anzumassen: welches nicht besser geschehen konte, als durch die algemeinen Versamlungen, welche da sie aus dem König und den vornemsten des Volks bestunden, die Rechte eines jeden in einem volkommenen Gleichgewicht erhielten. Man mus ferner bemerken, daß sich ein sehr grosser Unterschied zwischen der Niederlassung der Franken in Gallien, und zwischen der Sachsen ihrer in Groobritannien befindet. In Gallien blieb die Anzal der Gallier, die überwunden worden, jederzeit der Eroberer ihrer weit überlegen. Da hingegen in Britannien, wenn ja noch einige Britten in den eroberten Provinzen woneten, dieses nur in einer kleinen Anzal und in einer Art von Leibeigenschaft war. Folglich wur-

de das eroberte Land eigentlich nur von den Sachſen, Jütten und Angeln bewonet, über welche die, durch ihre eigenen Waffen gemachten, Eroberungen ihren erſten Königen kein anderes Recht gaben, als dasjenige, darein die Unterthanen ſelbſt willigen wolten. Es iſt wahr, daß man die umſtändliche Nachricht von dem Vertrage, der dieſerhalb zwiſchen den Königen und ihren Völkern gemacht ſeyn kan, nicht weis: allein die Beweiſe, die man nach der Zeit von der Freiheit des Volks findet, laſſen keine Urſach zu zweifeln, daß nicht gleich anfänglich eine gewiſſe Einrichtung dieſerhalb getroffen ſeyn ſolte.

Es haben einige das Daſeyn dieſer Wittena-Gemot in einem jeden angelſächſiſchen Königreich leugnen wollen: allein es ſind zu viel Beweiſe davon in den Jahrbüchern, als daß man mit einigem Grunde daran zweifeln könte. Indeſſen läſt es ſich nicht leicht wiſſen, wer dieſe Wittan, oder Weiſe, geweſen, die gedachte Verſamlungen ausgemacht. Im Anfang konten es keine andere ſeyn, als die Befelshaber der ſächſiſchen Völker, weil dieſe die erſten waren, denen die Felder der Ueberwundenen ausgetheilet wurden, und die dadurch die vornemſten in dieſen neuen Ländern wurden. Nachgehends, da die Britten das Land verlaſſen hatten, und ſich die Ueberwinder in gar zu kleiner Anzal befanden, als daß ſie es hätten bauen können, lies man aus Teutſchland eine ſehr groſſe Menge Familien kommen, denen man die Ländereien, die übrig waren, gab. Dieſe Austheilungen geſchahen auf folgende Art. Der neue Oberherr gab Leuten, die ſich durch ihre Geburt, ihre Verdienſte, oder durch ihre perſönlichen Vorzüge von andern unterſchieden, eine Menge Land, unter der Bedingung, der Krone bey gewiſſen Gelegenheiten zu dienen; und dieſe gaben ſolche Stücke davon, wie ſie es für gut hielten, wieder andern, die ſich gegen ſie zu gewiſſen Dienſten anheiſchig machten. Dieſe beide Arten von neuen Beſitzern wurden Thanes, das iſt, Diener genant: allein die erſtern wurden durch den Namen der Thanes des Königs unterſchieden, welches dem Namen der unmittelbar von der Krone abhängenden Vaſallen, gleich kömt. Dieſe wurden ſeit der Eroberung der Normannen Barons genant, und nach der Zeit Pairs des Reichs. Denn was die Namen Grafen oder Herzoge betrift, ſo waren dieſes bloſſe Namen von Bedienungen oder bloſſe Ehrennamen. Niemand leugnet, daß ſich die Thanes des Königs nicht bey den Wittena-Gemots eingefunden: allein daß die andern Thanes eben das Recht ſolten gehabt haben, darüber wird ſehr geſtritten. Ich bin nicht willens, dieſe Frage hier zu unterſuchen, weil ich dasjenige wiederholen müſte, was ich davon in der Abhandlung geſagt habe, die ſich in dieſem erſten Theil befindet. Vorjetzo iſt es genug zu bemerken, daß es in einem jeden Reich eine Verſamlung der Wittan oder Weiſen gegeben, welche zugleich mit dem Könige, alle wichtige Angelegenheiten des Reichs in Ordnung gebracht, die Geſetze und Verordnungen abgefaſſet und die Steuern auferlegt, theils zur ordentlichen Unterhaltung der Regierung, theils zu auſſerordentlichen Fällen. Da nichts entſchieden wurde, als mit gemeinſchaftlicher Bewilligung des Königs und der Verſamlung, als die keine beſondern Vortheile hatten, und auf einen Zweck, nemlich auf das Beſte des Reichs zieleten; ſo iſt dieſes ein Beweis, daß das Weſen der Regierungsart in der genauen Vereinigung zwiſchen dem König und dem Volk beſtund. Wenn man die Geſchichte anderer Reiche unterſuchet, die in Europa von den nordiſchen Völkern geſtiftet ſind, ſo wird man eben dergleichen Verſamlungen unter verſchiedenen Namen, als der Landtage, Martiſelder, Cortes, und andern finden. Es iſt demnach nicht zu verwundern, daß die Sachſen in England die einige Regierungsart errichtet haben, die ihnen bekant geweſen iſt.

Eben dieſe Verſamlungen, erhielten ſeit der Eroberung der Normannen, den Namen Parlament. Wenn Wilhelm der Eroberer ſie fortgeſetzt, welches vielleicht nicht gar zu leicht zu beweiſen iſt, ſo kan man doch verſichern, daß es nicht mit eben den Rechten und eben den

Frei-

Freiheiten geſchehen, die ſie unter den ſächſiſchen Königen gehabt hatten. Es iſt wahr, daß man in einigen der folgenden Regierungen einige Spuren davon findet, welche urtheilen laſſen, daß ſie nicht gänzlich abgeſchaft geweſen. Allein es geſchahe nicht eher, als unter dem Johan ohne Land, und unter Heinrich 3, daß die Parlementer häufiger zu werden anfiengen. Es behaupten verſchiedene, und das vielleicht nicht ohne Grund, daß unter der letztern von dieſen Regierungen, die Gemeinen das erſtemal eingeladen worden, Abgeördnete in das Parlament zu ſchicken; allein ich weis nicht, zu welcher Zeit ſich dieſe Abgeordneten von den Pairs abzuſondern angefangen haben. Der Warſcheinlichkeit nach verſammelten ſich die Herren und die Gemeinen, ſeit dieſer Abſonderung, in zwey verſchiedenen Häuſern, weil die Engländer die beiden Orte, wo ſich die beiden Kammern verſammeln, noch Häuſer nennen, ob ſie gleich in der Ringmauer eines Pallaſts liegen, Sie ſagen das Oberhaus, oder das Haus der Herren; das Unterhaus, oder das Haus der Gemeinen, um dasjenige anzuzeigen, was die Teutſchen durch das Wort Kammer ausdrücken. Man hat nicht eher als von der Regierung Eduards 1, des unmittelbaren Nachfolgers Heinrichs 3, an, eine ununterbrochene Folge von Parlamenten.

Seitdem, daß die Abgeordneten der Gemeinen eine beſondere Kammer auszumachen angefangen hatten, gaben ſie vor, daß ſie allein das Volk vorſtelten. In der That erwälete ſie das Volk; da hingegen die Pairs nicht ſagen konten, daß ſie das Volk vorſtelten, weil es wirklich andere Abgeordnete hatte. Alles, was ſie behaupten konten war, daß ſie für ſich ſelbſt handelten, oder für den Körper des hohen Adels, als der einen beträchtlichen Theil des Volks ausmacht. Jedoch dem ſey wie ihm wolle, ſo verloren die Barons, welche warſcheinlicher Weiſe in den erſten Zeiten allein das Parlament ausmachten, nach und nach viel von ihren alten Rechten, und die Kammer der Gemeinen wurde ſo angeſehen, als ob ſie das Beſte des Volks beſonders in Händen habe. Inzwiſchen behielten doch die Herren verſchiedene ſehr anſenliche Rechte, dergleichen zum Beiſpiel ſind, daß ſie durch das ganze Königreich der höchſte Gerichtshof ſind; daß ſie die Verordnungen vortragen, genem halten, verwerfen; und mit einem Wort allemal einen weſentlichen Theil des Parlaments ausmachen. Die Biſchöfe und Aebte, welche ſich allemal bey dem Parlament eingefunden hatten, wurden nach der Eroberung in eben dem Recht gelaſſen, das ſie unter den ſächſiſchen Königen gehabt hatten. Man kan nicht wohl zweifeln, daß ſie nicht auch den Wittena-Gemots als Thanes des Königs oder Barons, ſolten beigewonet haben, weil ſie unmittelbar von der Krone abhängende Lehngüter beſeſſen: allein es iſt nicht ſo gewis, daß ſie dieſes Recht, als Abgeordnete der Geiſtlichkeit, genoſſen hätten.

Aus dem Grundſaß, daß die Gemeinen allein das Volk vorſtelten, zogen dieſelben dieſe Folgerung, daß es ihnen allein zukomme, die Auflagen anzuordnen, wenn dem König Geld bewilliget werden ſolte. Es würde zu langwierig ſeyn, hier alle den Fortgang zu bemerken, den ſie in der Feſtſetzung dieſer Folgerung gehabt haben. Es iſt genug mit zwey Worten zu ſagen, daß dieſes Recht mit der Zeit ſo ſehr feſt geſetzt worden iſt, daß die Pairs, welche das Oberhaus ausmachen, kein ander Recht mehr haben, als die Bills genem zu halten oder zu verwerfen, die ihnen über dieſer Sache vorgetragen werden, ohne in denſelben einige Veränderung machen, oder auch nur vorſchlagen zu können.

Folglich machen die beiden Kammern des Parlaments zugleich mit dem Könige, der das Haupt davon iſt, den Körper des Reichs aus. Er iſt es, der dieſen beiden Verſamlungen die Kraft ertheilet, die ſie in Bewegung ſetzt. Die genaue und ſchlechterdings notwendige Vereinigung zwiſchen dem Könige und dem Parlament, erhellet vornemlich aus der Art, mit

welcher die Gesetze, oder die Acten gemacht werden, denn dieser letztere ist der algemeine Name, den man den Parlamentsschlüssen giebt. Wenn eine von den beiden Kammern es für gut befindet eine Acte zu machen, so läst sie dieselbe, nachdem sie alle Clauseln derselben untersuchet und erwogen, auf das reine schreiben, und schickt sie der andern Kammer zu, um ihre Einwilligung zu erhalten. Allein diese Acte, oder vielmehr dieser Entwurf von einer Acte, bekömt alsdenn nur den Namen Bill, das ist eigentlich, eine vorgeschlagene Acte. Wenn diese Bill von der Kammer, in welche sie gebracht worden, gebilliget wird, so wird sie darauf dem Könige überreichet, der sie entweder zulassen oder verwerfen kan; und sie erhält nicht eher, als von dem Augenblick an, da der König seine feierliche Einwilligung in dem Parlament dazu gegeben hat, die Gestalt eines Gesetzes, und alle Kraft desselben. Allein wenn sie eine von den beiden Kammern, oder der König verwirft, so fält sie in ihr Nichts zurück, als wenn nie davon wäre geredet worden. Nichts beweiset besser, daß das Wesen der Regierungsart von England, in der Vereinigung zwischen dem Könige und seinem Volk bestehe. Man neme diese Vereinigung weg, so ist nichts als Verwirrung, als eine warhaftige Anarchie.

Es sey nun daß die Gemeinen seit dem Ursprunge der Monarchie das Recht gehabt haben, dem Parlament beizuwonen, oder daß sie es nicht eher als seit der Regierung Heinrichs 3 erhalten, so ist gewis, daß ihre Gewalt nach und nach sehr gewachsen ist; wozu der Grundsatz, daß ihre Kammer allein das Volk vorstelle, nicht wenig beigetragen hat. Dieser Grundsatz war zu den Zeiten Heinrichs 3 noch nicht fest gesetzt, weil man unter dieser Regierung siehet, daß sich der König an die Barons gewandt, wenn er Geld verlanget. Allein das ist nicht das einige neue Recht, das sie erhalten haben. Seitdem ihre Kammer von der Herren ihrer abgesondert gewesen ist, haben die Vortheile der beiden Kammern nicht mehr bey allen Vorfalenheiten einerley zu seyn angefangen. Sie haben sogar über die Rechte einer jeden öftere Streitigkeiten gehabt. Allein überhaupt hat die Kammer der Gemeinen dergestalt die Oberhand gewonnen, daß sie weit mehr, als der Pairs ihre zu sagen hat. Das ist nicht zu bewundern, da sie allein das Geld des Volks unter ihren Händen hat.

Auf der andern Seite haben sich in Absicht auf die Herren oder Pairs grosse Veränderungen zugetragen, von welchen ich glaube, hier ein paar Worte sagen zu müssen. Ehedem wurden alle unmittelbar von der Krone abhängende Vasallen für Barons gehalten, und hatten, als solche, das Recht, dem Parlament beizuwonen. Allein heutiges Tages, und sogar seit langer Zeit, giebt es nicht mehr dergleichen Ländereien, die man unmittelbar von der Krone abhängende Lehngüter nante; und das Recht dem Oberhause des Palaments beizuwonen, ist mit nichts weiter als den blossen Ehrennamen eines Herzogs, Marquis, Grafens, Vicounts und Barons verknüpft, welche denjenigen, die damit bekleidet sind, kein Recht über die Provinzen, Städte, oder Ländereien verschaffen, von welchen sie die Namen füren, und mit welchen der König begnadigen kan, wen ihm beliebt. Indessen so bald diese Namen einem Hause ertheilet worden, kan derjenige, der das Haupt davon ist, nicht mehr des Rechts, dem Parlemente beizuwonen, anders beraubt werden, als durch eine gerichtliche Verdammung eines Verbrechens wegen, das ihn desselben unwürdig macht. Allein man mus bemerken, daß es in der Macht des Königs steht, das Recht in diesen Würden nachzufolgen, auf verschiedene Art zu erweitern, oder einzuschränken, wie er es für gut befindet; so daß er es zuweilen bis auf die Abkömlinge von dem weiblichen Geschlecht erstreckt, wenn die von männlichen felen: welches aber nur sehr selten geschiehet. Ob gleich blos das Haupt von dem Hause das Recht hat, sich in dem Parlament, als Pair, einzufinden, so hindert dieses

ses doch nicht, daß nicht der König den Sohn eines Herrn in das Oberhaus berufen könne, wenn der Vater gleich noch am Leben ist. Man mus ferner bemerken, daß die grossen Herren alle die Würden besitzen, die unter der vornemsten sind, von der sie den Namen füren, so daß ein jeder Herzog zu gleicher Zeit Marquis, Graf, Vicount und Baron ist. Folglich sind alle Herren Barons, und diese Würde macht sie eigentlich zu Gliedern des Parlaments, dem alten Gebrauch gemäs. Denn vor, ja sogar lange nach der Eroberung der Normannen, sahe man die Herren des Parlaments nicht anders an, als in der Würde der Thanes des Königs, oder Barons. Daher kömt es, daß, wenn von den bürgerlichen Kriegen geredet wird, die unter dem Johan und unter Heinrich 3 gefüret worden, man jederzeit sagt, der Krieg der Barons. Der Name Herzog ist seit der Eroberung bis auf Eduard 3, der dem Prinzen, seinem ältesten Sohn, den Namen eines Herzogs von Cornwallien ertheilete, in England nicht gebräuchlich gewesen. Der Name Marquis ist noch weit neuer. Zu den Zeiten der Sachsen waren die Grafen eigentlich Statthalter in den Provinzen: daher kömt es, daß man die Provinzen in England Grafschaften nennet. Nach der Eroberung, da Wilhelm der Eroberer die Ländereien der Engländer den Ausländern, die er mit sich gebracht hatte, ausgetheilet, wurden diejenigen, welche den Namen der Grafen füreten, warhaftig und wirklich Herren von den Ländern, von welchen sie die Namen füreten, so daß sie in ihren Familien erblich waren. Nach dieser Zeit, ich kan aber nicht eigentlich sagen zu welcher, haben sie den eigentlichen Besitz derselben verloren, und der Name Graf ist nichts weiter, als ein Ehrenname, wie ich schon gesagt habe. Die Vicounts waren unter den sächsischen Königen Amtsverweser der Grafen in den Provinzen. Sie bekleideten darin das Amt der Groo-Sherifs, dessen Verwaltung den untern Bedienten überlassen worden, da die Vicounts den Rang der Pairs, ja sogar über die Barons, erhalten haben. Dieser letztere Name war ehedem algemein, und begrif den ganzen hohen Adel unter sich, das ist, alle Pairs, von welchen die Barons heut zu Tage einen Theil ausmachen. Dieser hohe Adel macht nun einen besondern Körper in dem Reich aus, und aus demselben bestehet das Oberhaus des Parlaments. Man mus denselben wohl von dem kleinen Adel unterscheiden, der in England unter dem Namen Gentry bekant ist, welcher, ob er gleich durch verschiedene Namen, als Ritter, Esquire und durch verschiedene Ehrenstellen unterschieden wird, nichts destoweniger nur zu dem Körper der Gemeinen gehöret, den man in Frankreich Tiers Etat nennet. Aus diesen erwälet man die Abgeordneten der Provinzen, der Städte und Flecken, welche das Unterhaus ausmachen, an der Zahl 513; allein es geschiehet selten, daß sie sich alle einfinden, und es ist genug, den Körper der Kammer auszumachen, wenn ihrer vierzig sind.

Was ich oben gesagt habe, zeiget zur Gnüge, wie viel die beiden Kammern des Parlaments an der Regierung Theil haben, weil sie es sind, die mit Einwilligung des Königs die Gesetze machen. Daher hat auch das Parlament von allen Zeiten her die äusserste Sorgfalt angewandt, seine Freiheiten zu erhalten, und zu verhindern, daß nicht der geringste Eingrif in dieselben geschehe, so gering er auch seyn möchte, aus Furcht sie unvermerkt zu verlieren, wie in andern Reichen geschehen ist. Auf der andern Seite zielet der gröste Theil der Gesetze auf die Erhaltung der Freiheit der Unterthanen, und des eigentlichen Besitzes ihrer Güter, so daß sie derselben nicht anders, als nach den Gesetzen, beraubt werden können. Es giebt schlechterdings nicht mehr als zwey Wege, die Engländer um ihre Freiheiten zu bringen. Der erste ist, es so zu machen, daß kein Parlament mehr ist; der andere, die Glieder desselben dergestalt zu verfüren, daß sie kein Bedenken tragen, das Glück ihres Vaterlands,

ihrer Ehrbegierde oder ihrem Geiz aufzuopfern. Sowol das eine als das andere von dieſen Mitteln iſt zu verſchiedenenmalen verſucht worden. Sie haben ſogar einige Zeit lang einen glücklichen Fortgang zu haben geſchienen: allein zuletzt ſind ſie zur Schande und zum Verderben derer ausgeſchlagen, die ſie in Uebung bringen wollen. Die Engländer ſind zu allen Zeiten auf ihre Freiheiten ſehr eiferſüchtig geweſen. Dieſe Eiferſucht hat öfters gewaltige Bewegungen in dem Reich verurſacht, wenn ſie geſehen oder geargwonet haben, daß man gerade zu oder durch Umwege mit der Untergrabung ihrer Freiheiten umgehe; und daher iſt es gekommen, daß ſie die Einrichtung ihrer Regierungsart beinahe auf eben dem Fus erhalten haben, als ſie im Anfang der Monarchie geweſen.

Ich bin nicht willens, hier eine volſtändige Abhandlung von der Regierungsart von England zu ſchreiben: ich würde zu demjenigen, was ich jetzt geſagt habe, zu vieles hinzuthun müſſen. Meine einige Abſicht iſt geweſen, die eigentliche Beſchaffenheit und den Urſprung derſelben zu zeigen und eine algemeine Nachricht davon zu geben, welche dieſe Geſchichte recht verſtändlich zu machen dienen könne. Die Regierung Alfredo des groſſen, die man in dem vierten Buch ſehen wird, und die Abhandlung, die ich an das Ende des fünften geſetzt habe, werden von verſchiedenen beſondern Umſtänden Nachricht geben können, die ich hier auslaſſe, um die Wiederholungen zu vermeiden. Diejenigen, welche eine umſtändlichere Nachricht wiſſen wollen, können mit Nutzen das kleine Buch des Thomas Smith leſen, welches unter der Aufſchrift Respublica *Anglorum* in das Lateiniſche überſetzt iſt.

Ich zweifle nicht, daß mich nicht einige beſchuldigen werden, daß ich der Gewalt des Königs gar zu enge Grenzen geſetzet, und die eigentliche Beſchaffenheit und den Urſprung der engländiſchen Monarchie ſehr ſchlecht angezeiget; da ſich andere hingegen vielleicht wieder beſchweren werden, daß ich der königlichen Gewalt gar zu günſtig geweſen. Dieſe Verſchiedenheit kömt von Fragen her, welche, ſeit ohngefär hundert Jahren, über die Rechte des Königs und des Volks aufgeworfen worden. Man hat in dem letztern Jahrhundert unter den Engländern zwey Parteien geſehen, von welchen die eine alle mögliche Bemühungen angewandt hat, den König mit einer unumſchränkten und wilkürlichen Gewalt zu bekleiden: da die andere ſich bemühet, ihm nicht nur ſeine gerechteſten Vorrechte zu entziehen, ſondern ihn ſogar als einen bloſſen Diener des Volks, der von dem Parlament abhange, anzuſehen. Dieſe beiden Ausſchweifungen ſind gleich verdamlich. Was mich betrift, der ich keinen Antheil an den Leidenſchaften dieſer beiden Parteien neme, ſo habe ich alle mein möglichſtes gethan, die Warheit unter den vorgefaſten Meinungen derjenigen, die von dieſer Sache geſchrieben haben, hervorzuziehen. Ich habe geglaubt, daß, da ich blos für die Ausländer ſchreibe, es meine Schuldigkeit ſey, ihnen eine richtige Vorſtellung von der Regierungsart in England zu geben, die ihnen dieſe Streitigkeiten verſtehen helfen könten, wenn ſie dieſelben entweder in dieſer Geſchichte oder anderswo antreffen werden. Ich habe ferner um der Ausländer willen, die nur die Gewonheiten anderer Länder kennen, geglaubt, gewiſſe Dinge erklären zu müſſen, die überhaupt ziemlich bekant ſind, allein die dem ohngeachtet viele nicht wiſſen können.

Ich ſehe vorher, daß die vortheilhaften vorgefaſten Meinungen, die ein jeder gemeiniglich für ſein eigenes Volk hat, nicht verſtatten werden, daß man mir über die Art, mit welcher ich gewiſſe Begebenheiten erzälet habe, die mir auf meinem Wege vorgekommen ſind, mehr Gerechtigkeit widerfaren laſſe. Allein das iſt eine Klippe, die ich nicht habe vermeiden können. Wie hätte ich es, zum Beiſpiel anfangen ſollen, den Engländern und Schotten zugleich bey der Erzälung der Streitigkeiten ein Gnügen zu thun, welche dieſe beiden Völker zuſammen gehabt haben? Der Krieg, der unter ihnen in dem 14ten Jahrhundert, der Oberherſchaft

ſchaft der Könige von England über Schotland wegen, gefüret iſt, kan mit ſeinen Urſachen und Umſtänden nicht beſchrieben werden, ohne die Galle des einen oder des andern zu erregen. Die Schotländer ſind überzeugt, daß Eduard 1 ſehr ungerecht mit ihren Vorfaren umgegangen, und Eduard 3, ſein Enkel, nicht viel gewiſſenhafter geweſen ſey. Die Engländer glauben im Gegentheil, daß die Könige von England ein unſtreitiges Recht der Oberherſchaft über das ganze Königreich Schotland damals hatten, und ſchon lange vorher gehabt, und daß der Krieg, den Eduard 1 wider die Schotländer gefüret, eine ſehr rechtmäßige Urſach gehabt habe. Ich geſtehe es, daß ich mich bey dieſer Gelegenheit für die Schotländer erkläret habe, weil ich geglaubt, der Partey der Warheit zu folgen. Jemehr ich eingeſehen, daß ſich die Sache der Engländer nicht behaupten laſſe, jemehr hat es mir nötig geſchienen, das Recht der Schotten in ſein Licht zu ſetzen; weil ich überzeugt bin, daß es die Pflicht eines Geſchichtſchreibers erfodere, dieſe Arten von Irtümern zu verbeſſern, welche die Zeit, die Nachläßigkeit und die Vorurtheile ſeiner Vorgänger verſtärket haben.

Der Streit zwiſchen Eduard 3 und Philip von Valois, der Frankreich und England ſo viel Blut gekoſtet hat, iſt ebenfals eine von den Sachen, bey welchen es unmöglich iſt, die Engländer und Franzoſen zu befriedigen. Bey den letzten iſt das ſaliſche Geſetz ein Noli me tangere. Man mus, wenn man ihnen genug thun wil, nicht nur das Altertum dieſes Geſetzes erkennen, ſondern man mus ſogar weder den Verſtand noch den Umfang deſſelben unterſuchen wollen. Die Engländer ſind auf ihrer Seite nicht weniger über dieſe Sache eingenommen. Ohne zu bedenken, daß Eduard kein ander Recht auf die Krone von Frankreich haben konte, als wenn er das Anſehen des ſaliſchen Geſetzes vorausſetze, füren ſie, um daſſelbe zu verwerfen, Gründe an, die nicht nur unnüz, ſondern ſogar den Rechten dieſes Fürſten nachtheilig ſind. Die Furcht, den einen oder den andern zu misfallen, hat mich indeſſen nicht aufgehalten. Ich habe mich für verbunden erachtet, in einer kleinen Abhandlung, die ich an das Ende der Regierung Eduards 3 geſetzt habe, zu erklären, was das ſaliſche Geſetz geweſen, worin der Streit zwiſchen den beiden Königen beſtanden, und zu zeigen, daß ihre Rechte ſo ſtreitig geweſen, daß ſie nicht anders, als ſehr ſchwer, durch dieſes Geſetz entſchieden werden können.

Wenn es ſchwer iſt, zwey verſchiedenen Völkern bey der Erzälung der Streitigkeiten, die ſie zuſammen gehabt haben, ein Genüge zu thun, ſo iſt es nicht weniger, die Engländer ſelbſt bey Dingen zu befriedigen, wo ihre Meinungen getheilt ſind, als zum Beiſpiel bey dem, was die Vorrechte des Königs, die Freiheiten des Volks und des Parlaments, die Nachfolge auf dem Thron und einige andere Dinge betrift. Nicht nur das, was ſeit der Regierung Jacobs 1 vorgefallen iſt, erfordert es, daß der Geſchichtſchreiber auf die Fragen aufmerkſam iſt, welche über alle dieſe Stücke aufgeworfen worden, ſondern er darf ſie auch nie aus dem Geſicht verlieren, wenn er von demjenigen redet, was vorhergegangen iſt, weil in der Folge verſchiedene Vorfälle vorkommen, die ſich darauf beziehen, und in Abſicht auf welche man aus dem, was vor Alters geſchehen iſt, Folgen zieht. Die Kriege der Barons unter den Königen Johan und Heinrich 3, die Abſetzung Eduards 2 und Richards 2, die Nachfolge in der Krone Wilhelms des roten, Heinrichs 1, des Stephanus, des Johan, Eduards 3, Heinrichs 4, Eduards 4, Heinrichs 7, ſind gefärliche Orte, wo man nicht mit zu viel Vorſicht gehen kan, um nicht Grundſätze, die ſtreitig ſind, feſt zu ſetzen, ohne ſie auf gute Gründe zu ſtützen. Allein ſo viel Sorgfalt man auch bey allen dieſen Gelegenheiten anwendet, daß man ſich nicht anders für eine von den Meinungen, als um bündiger Gründe willen, erkläret, ſo iſt es doch gleichſam unmöglich, alle Leſer zu befriedigen.

Dieje-

Diejenigen unter ihnen, die das meiſte Weſen von der Schuldigkeit machen, die einem Geſchichtſchreiber oblieget, eine genaue Unparteilichkeit zu beobachten, ſind öfters diejenigen, die ſie am wenigſten ſelbſt in Acht nemen. Sie leſen eine Geſchichte mit einem von Vorurtheilen angefülten Gemüt, und wenn ſie etwas darin finden, das ihnen nicht günſtig iſt, ſo beſchuldigen ſie den Verfaſſer der Parteilichkeit. Sie wollen daß der Geſchichtſchreiber unparteiiſch ſeyn ſol; allein ſie verſagen ihm das Recht, eben dieſe Billigkeit von ihnen zu fordern. Dieſes iſt eine Ungerechtigkeit, von der man nur gar zu viel Beiſpiele ſiehet: allein ſie ſind auf keine Weiſe weder ſo häufig noch ſo merkwürdig, als bey demjenigen, was die Religion angehet. Es iſt einem Geſchichtſchreiber ſchwer, es zu laſſen, daß er nicht von dieſen Dingen nach ſeinen eigenen Grundſätzen redet, und es iſt ihm unmöglich denjenigen genug zu thun, die gerade entgegengeſetzte Meinungen hegen. Allein wenn er ſie nicht in Abſicht auf die Sache befriedigen kan, ſo mus er es doch zum wenigſten vermeiden, ſie durch beleidigende Arten des Ausdrucks vor den Kopf zu ſtoſſen; und das kan man mit dem gröſten Recht von ihm verlangen. Ich werde mich nicht bey dem, was die Religion betrift, aufhalten, weil die Schwierigkeiten, die man bey dieſer Sache antrift, der Geſchichte von England nicht eigen ſind. Ich wil lieber auf Einwürfe kommen, die mich näher angehen, und weswegen ich mich für verbunden erachte, einige Erleuterungen zu geben.

Man wird es ohne Zweifel für etwas ſeltſames halten, daß ein Menſch, der kein Engländer iſt, ſich unterfangen hat, eine Geſchichte von England zu ſchreiben. Dieſer Einwurf kömt einem ganz natürlich in die Gedanken. Die Engländer beklagen ſich über die Verwegenheit des Polydorus Virgilius, der, eines Aufenthalts von vierzig Jahren in England ohnerachtet, ſehr grobe Feler in ſeiner Geſchichte begangen hat. Dieſes iſt ein ſehr verdrieslicher Vorurtheil wider mich. Ich könte, um mich einigermaſſen zu rechtfertigen, anfüren, daß ich nach und nach und ſtufenweiſe meine Geſchichte anzufangen und fortzuſetzen bewogen worden, ſo wie ich es ſchon geſagt habe. Allein ich merke wohl, daß dieſes nicht hinlänglich ſeyn würde zu machen, daß man die Dreiſtigkeit billige, die ich mir neme, ſie öffentlich herauszugeben: ohne demnach die Feler entſchuldigen zu wollen, die ich entweder aus Ungeſchicklichkeit, oder aus Mangel der Beurtheilungskraft begangen haben kan, und die mich nicht angehen, inſofern ich ein Ausländer bin, wil ich mich bemühen gerade auf den Einwurf zu antworten, indem ich zeige, daß mir die Hülfsmittel nicht gefelet haben. Allein ehe ich das thue, bitte ich die Leſer ſich deſſen zu erinnern, was ich vorhin geſagt habe, daß meine Abſicht nicht geweſen iſt, dieſe Geſchichte für die Engländer, ſondern einig und allein für die Ausländer zu ſchreiben. Die Engländer haben meiner Hülfe nicht nötig, von ihrer eigenen Geſchichte, ihren Geſetzen, ihrer Regierungsart eine Nachricht zu erhalten; und nichts würde für einen Ausländer lächerlicher und ausſchweifender ſeyn, als ein ſolcher Vorſatz. Man mus demnach bedenken, daß es unendlich viele Begebenheiten, beſondere Vorfälle und Umſtände giebt, welche den Engländern angenem, oder, wenn man wil, ſogar notwendig ſeyn können, daran die Ausländer keinen Antheil nemen, und die ſie als unnütz für ſich anſehen. In dieſem Stück geſtehe ich es, daß mir Hülfsmittel gefelet haben können, und daß ich nicht in den öffentlichen oder beſondern Bücherſälen in England herumgewület, noch Handſchriften durchblättert habe, um aus denſelben beſondere Umſtände zu nemen, welche die meiſten Geſchichtſchreiber nicht gewuſt, oder aus der Acht gelaſſen haben. Allein was den Körper der Geſchichte betrift, ſo getraue ich mir zu verſichern, daß es beinahe keine einige algemeine oder beſondere Geſchichte von England giebt, die ich nicht in meiner Gewalt gehabt, und mit Fleis unterſucht hätte, ohne mich dieſerhalb auf einen andern zu beziehen.

Ich

Ich habe ſie ſogar mit den Geſchichten der benachbarten Länder verglichen, wenn es die Sachen erfordert haben. Wie es in England Leute giebt, die ſich ein Vergnügen daraus machen, in ihren Cabineten alles das zu ſammeln, was die Geſchichte von Frankreich, oder Spanien, oder von Italien, oder von den Niederlanden angehet; ſo finden ſich auch in Holland und Teutſchland Liebhaber, die ſich Mühe gegeben, alle die beſten Bücher, in Abſicht der Geſchichte von England, aufzuſammeln. Ich habe alſo, auſſer denen, die ich ſelbſt geſammelt habe, meine Zuflucht zu denjenigen beſondern Bücherſälen genommen, wo ich beinahe eben ſo viel Hülfsmittel gefunden, als wenn ich zu London geweſen wäre. Ja die meiſten von denen, welchen dieſe Bücherſäle zugehören, ſind ſo gütig geweſen, mir nicht nur zu allem, was mir felete, einen Zutrit zu verſtatten, ſondern mir auch ihre Bücher zu ſchicken, und ſo lange Zeit zu laſſen, als ich es verlanget habe. Ich bin in dieſer Abſicht auf eine ganz beſondere Art dem Herrn General Baron von Heyden verpflichtet, der mit einer erlauchten Geburt und mit der Kriegserfarenheit eine ſehr weitläufige Erkentnis von alle dem verbindet, was die ſchönen Wiſſenſchaften angehet. Da ich das Glück gehabt habe, mich mit ihm in einer Stadt zu befinden, iſt er ſo gütig geweſen, mir die Gewogenheit zu erzeigen, und ſeinen Bücherſal zu eröfnen, der ſehr zalreich, und mit alle dem verſehen iſt, was man in Abſicht ſowol der Geſchichte als der andern Wiſſenſchaften ſeltenes hat. Der Herr von Ullonne, Secretair der verſtorbenen Königin Maria und nachgehends Kriegsſecretair in Holland, hat auch die Gütigkeit gehabt, mir vom Haag aus eine ſehr groſſe Menge ſeltener und ſchätzbarer Bücher, was die Geſchichte von England betrift, zu ſchicken. Ich ergreife dieſe Gelegenheit mit Vergnügen, ihnen meine Erkentlichkeit dieſerhalb öffentlich zu bezeugen. Es würde zu langwierig ſeyn, wenn ich hier einer groſſen Anzal anderer Perſonen gedenken wolte, die ſich ein Vergnügen daraus gemacht haben, mir theils mit ihren Büchern, theils mit ihrem Rath, bey der Verfertigung dieſer Geſchichte beizuſtehen.

Allein unter aller der Hülfe, die ich gehabt habe, iſt keine, die mit derjenigen verglichen werden könte, welche mir die Samlung der öffentlichen Urkunden von England verſchaft hat, die durch den verſtorbenen Herrn Rymer herausgegeben worden, und dafür ich dem Herrn le Clerc gänzlich verbunden bin. Dieſer berümte Gelehrte war nicht damit zufrieden, daß er die Republik der Gelehrten alle Tage mit ſeinen eigenen Schriften bereicherte: er wolte auch noch über dieſes alles, was in ſeiner Gewalt ſtund, dazu beitragen, die Bemühungen derer zu befördern, die für das gemeine Beſte arbeiten. Seine Gütigkeit iſt, was mich betrift, weiter gegangen, als ich erwarten konte. Denn ſo ſelten und ſo koſtbar dieſes Buch war, welches er aus England bekam, ſo wie ein jeder Theil an das Licht trat, ſo war er doch ſo gütig, mir daſſelbe nicht nur zu leihen, ſondern mir es auch ſogar auf dreißig Meilen von Amſterdam zu ſchicken, mit der Erlaubnis, es ſo lange zu behalten, als ich es brauchen würde. Es würde die äuſſerſte Undankbarkeit von mir ſeyn, wenn ich eine ſo wenig gemeine Grosmut öffentlich bekant zu machen unterlieſſe. Man wird es nicht leugnen können, daß dieſe Samlung nicht eine auſſerordentliche Hülfe zur Verfertigung der Geſchichte von England ſeyn ſolte, wenn man bedenket, was ſie in ſich enthält. Es ſind Vergleiche von Frieden, Stilſtänden, Bündniſſen, Verbindungen, Vermälungen, von der Handlung, welche die Könige von England mit andern Fürſten gemacht haben; Verhaltungsbefele, die den Abgeſandten gegeben worden; Briefe und Nachrichten der Abgeſandten, ſowol von den Unterhandlungen, die ihnen aufgetragen worden, als von den Staatsangelegenheiten der Höfe, dahin ſie geſchickt worden: ſehr lehrreiche Nachrichten von Begebenheiten, davon die Geſchichtſchreiber nicht anders als undeutlich geredet; offene Briefe; Ordres; freie Geleitsbriefe; Paſſeports und unendlich viele

andere Stücke, die nicht unter einen algemeinen Namen gebracht werden können, und davon eine groſſe Menge, die Zeitrechnung feſt zu ſetzen, dienen kan; endlich, viele Urkunden, die beſondere Perſonen betreffen. Diejenigen, welche eine umſtändlichere und weitläufigere Nachricht von den Stücken, die dieſe Samlung ausmachen, zu erhalten wünſchen, können die verſchiedenen Theile der Bibliotheque Choiſie und der Bibliotheque Ancienne et Moderne zu Rathe ziehen, welchen Herr le Clerc die Auszüge einverleibet hat, die ich von einem jeden Theil der Samlung gemacht, und darin ich bemerket habe, in wie fern ſich die vornemſten Urkunden auf die Begebenheiten beziehen, die man in der Geſchichte antrift.

Vermittelſt dieſer zalreichen Samlung, die aus ſiebzehn groſſen Bänden in Folio beſtehet, kan man ſich von der Warheit verſchiedener Begebenheiten, die vorher nur warſcheinlich, oder blos auf gutem Glauben derer gegründet geweſen, die ſie erzälet, verſichern, und die Falſchheit einiger andern entdecken, die küner Weiſe vorgegeben worden. Man kan unendlich viele zweifelhafte Zeitbeſtimmungen feſt ſetzen, und einer genauen Zeitrechnung folgen. Da ich mit aller der Sorgfalt, deren ich fähig geweſen, die von den Geſchichtſchreibern erzälten Begebenheiten mit den Urkunden dieſer Samlung verglichen, die ſich darauf beziehen, habe ich verſchiedene Feler in den Geſchichten ſowol von **England**, als von **Schotland**, **Frankreich**, **Spanien** und den **Niederlanden**, ja ſogar von **Italien** entdeckt. Ich habe verſchiedene vorher unbekante Begebenheiten gefunden, und andere, die verſtelt oder ſchlecht erleutert geweſen. Mit einem Wort, ich habe dieſer Samlung alles das zu danken, was in meiner Geſchichte gutes oder beſonderes ſeyn kan. Wenn mir demnach einige Hülfsmittel gefelet haben, die ich in **England** hätte haben können, ſo iſt dieſer Mangel überflüßig durch diejenige erſetzt, die ich aus den **öffentlichen Urkunden** erhalten, weil ich der erſte bin, der Gelegenheit gehabt ſich derſelben zu bedienen, nachdem ich ſie durch die Auszüge, die ich davon gemacht, gleichſam auf das Reine gebracht hatte. Nach dieſem glaube ich hoffen zu können, daß die vorgefaſte Meinung, in der man wider mich, inſofern als ich ein Ausländer bin, ſeyn könte, auf eine beträchtliche Art werde vermindert werden, weil ich das Glück gehabt habe, nach neuen Nachrichten zu arbeiten, die nicht verdächtig ſeyn, und deren ſich kein ander Geſchichtſchreiber vor mir hat bedienen können.

Eben dieſer Grund kan zur Antwort darauf dienen, wenn man mir vielleicht einwenden wird, daß, da man ſchon ſo viele Geſchichte von **Engländ** habe, es zur Unterweiſung der Ausländer hinlänglich geweſen ſeyn würde, eine von denen zu überſetzen, die ſchon in engliſcher Sprache herausgekommen: denn da ich eine ſo gute Gelegenheit hatte, mich der Samlung des Herrn **Rymers** zu bedienen, ſo ſcheinet es mir, daß es einem nicht fremde vorkommen dürfe, daß ich ſie nicht aus der Acht gelaſſen. Indeſſen geſtehe ich, daß die ganz beſondere Hochachtung, die ich für die vortreflichen Schriften des Herrn **Laurentius Echards**, und beſonders für ſeine Geſchichte von **England** hege, mich beinahe auf den Entſchlus gebracht hätte, dieſe letztere zu überſetzen. Allein zugeſchweigen, daß nicht mehr, als der erſte Theil, gedruckt war, als ich meine anfieng, und die folgenden erſt lange darauf herausgekommen ſind: ferner nicht zu gedenken, daß dieſer erſte Theil von der Geſchichte der Angelſachſen beinahe nichts ſagt, und nur eine kurzgefaſte Geſchichte von der Zeit der Eroberung an, bis auf das Ende der Regierung **Jacobs 1**, enthält, ſo haben mich andere wichtige Urſachen von dieſem Vorhaben abwendig gemacht. Ich überlegte, daß man zweierley Wegen folgen müſſe, nachdem man die Abſicht habe, entweder für die **Engländer**, oder für die **Ausländer** zu arbeiten. Wenn man für die **Engländer** ſchreibet, mus man ſich notwendig bey gewiſſen beſondern Umſtänden aufhalten, an denen die Ausländer nur wenig Antheil nemen; und wenn man es für

die

die Ausländer thut, ſo mus man ſich im Gegentheil die meiſte Zeit bey algemeinen Vorſtellungen aufhalten, und vieles von beſondern Begebenheiten weglaſſen, die nichts zur Erleuterung der Geſchichte beitragen, ob gleich die Nachricht davon den Leuten des Landes ſelbſt in verſchiedenen Abſichten nützlich ſeyn könte. Zum andern ſo haben die engländiſchen Geſchichtſchreiber, welche für ihre Landsleute geſchrieben, nicht eine völlige Freiheit gehabt, ihre Meinungen, weder über die Fragen, die man ſeit einiger Zeit in England erreget, noch über die Orte, die ſich darauf beziehen, freimütig zu ſagen. Sie ſind gleichſam genötiget geweſen, dem Strom der Zeit, zu welcher ſie geſchrieben, zu folgen, aus Furcht, für Geſchichtſchreiber der Partey gehalten zu werden, die ſich der herſchenden widerſetzet. Dieſes kan man gar leicht in den verſchiedenen Geſchichten warnemen, die ſeit der Regierung Jacobs I herausgekommen. Man kan demnach diejenigen, welche ſeit dieſer Zeit geſchrieben haben, nicht für völlig unparteiiſch anſehen; und folglich ſind die Ueberſetzungen in engliſcher Sprache abgefaſter Geſchichte, nicht ganz und gar geſchickt, Ausländern von den Angelegenheiten von England einen guten Unterricht zu ertheilen. Dieſes lies mich ſchlieſſen, daß ich eben ſo bald eine neue davor, nach meiner Art, verfertigen, als eine überſetzte haben würde, mit der ich groſſe Veränderungen zu machen wäre genötiget geweſen, um den vorgeſetzten Zweck zu erreichen.

Allein vielleicht wird man es ferner für wunderlich halten, daß ich mich unterfangen, eine neue Geſchichte in franzöſiſcher Sprache zu ſchreiben, weil es ſchon andere in eben der Sprache giebt. Ich antworte, daß mir nicht mehr als zwey algemeine Geſchichten von England in franzöſiſcher Sprache bekant ſind, nemlich die von dem Andreas du Cheſne, und die von dem verſtorbenen Herrn von Larrey. Was die erſte betrift, ſo werde ich frey herausſagen, daß ſie mir weder ſo gut noch ſo richtig vorgekommen iſt, daß ſie mich hätte von meinem Vorhaben abwendig machen ſollen. Die andere hat mich längere Zeit zweifelhaft gelaſſen. Die lebhafte und angeneme Schreibart des Verfaſſers hat mich in Furcht geſetzt, man möchte zwiſchen derſelben und der meinigen eine Vergleichung anſtellen, die nicht anders als nachtheilig für mich ſeyn könte. Allein auf der andern Seite bedachte ich, daß die Geſchichte des Herrn von Larrey, ob ſie gleich der groſſen Menge ausländiſcher Begebenheiten wegen, die ſie enthält, ſehr weitläufig iſt, dennoch in Abſicht auf die Angelegenheiten von England ziemlich kurz iſt. Zum andern hat der Herr von Larrey beinahe nichts von der Zeit geſagt, die vor der Eroberung der Normannen vorhergegangen. Endlich ſo hat er nicht alle die Hülfsmittel gehabt, die ich gehabt habe, und vornemlich die Samlung der öffentlichen Urkunden nicht, die er ſich nicht, ſo wie ich, hat zu Nutze machen können. Indeſſen geſtehe ich, daß es nicht ohne Verwegenheit iſt, daß ich mich unterfangen habe, mit dem Herrn von Larrey in einer Laufban zu laufen.

Wenn jemanden meine Schreibart und einige Ausdrücke anſtößig ſeyn ſolten, die zu erkennen geben, daß ich mich nicht genug auf meine eigene Sprache geleget, den bitte ich zu bedenken, daß die Geſchichte nicht ſchlechterdings dieſe äuſſerſte Zierlichkeit erfordere, die einige in allen Arten von Schriften zu finden wünſchen, und daß ſie mit Nutzen geleſen werden könne, wenn ihr gleich dieſe Volkommenheit felet. Der Herr von Mezeray iſt dem ohngeachtet glücklich geweſen, ob ſeine Schreibart gleich ſehr nach dem Leſen der alten franzöſiſchen Chronicken ſchmecket. Ich würde mich ſehr glücklich ſchätzen, wenn man in dieſem Werke keine andern Feler als von dieſer Art, finden ſolte; welches ich nicht hoffen kan. Allein vielleicht werden die Feler, die man darin bemerken wird, der Welt dieſen Vortheil verſchaffen, daß ſie irgend einen geſchickten Man anreizen, dieſe Geſchichte weit beſſer, als ich, zu ſchreiben.

Inhalt

Inhalt

des ersten Theils dieser Geschichte.

Einleitung in die Geschichte von England Seite 1 bis 18

Erstes Buch,

von dem, was sich in Grosbritannien, seit dem Einfal der Römer bis auf die Ankunft der Sachsen, zugetragen S. 19 bis 81

Zweites Buch,

welches die Niederlassung der Angelsachsen in Grosbritannien enthält S. 82 bis 133

Drittes Buch,

welches das merkwürdigste enthält, das sich wärend der Heptarchie der Angelsachsen bis auf ihre Trennung und auf die Vereinigung der sieben Königreiche zugetragen hat S. 133 bis 251

1. Geschichte von Northumberland S. 139 bis 158
2. Geschichte von Mercien S. 159 bis 167
3. Geschichte von Ostanglien S. 167 bis 170
4. Geschichte von Essex S. 170 bis 173
5. Geschichte von Kent S. 173 bis 179
6. Geschichte von Sussex S. 179 bis 182
7. Geschichte von Wessex S. 182 bis 198

Viertes Buch,

welches die Regierungen der Könige in England von dem Ecbert an bis auf Eduard den Märtyrer und die ersten Einfälle der Dänen enthält S. 251 bis 357

Fünftes Buch,

welches die Regierungen der Könige von England von dem Ethelred 2, bis auf die Eroberung der Normannen enthält S. 357 bis 453

Abhandlung von der Regierungsart, den Gesetzen, Sitten, Gebräuchen und der Sprache der Angelsachsen S. 454 bis 508

Sechstes Buch,

welches die Regierungen Wilhelms des Eroberers, Wilhelms des roten, Heinrichs Beauclerk und des Stephanus enthält S. 508 bis 674

Einlei-

Digitized by Google

Einleitung
in die
Geſchichte von England.

Groobritannien iſt unſtreitig die gröſte, ſchönſte und anſenlichſte Inſel von Europa. Man könte ſo gar verſichern, daß ſie unter allen Inſeln in der ganzen Welt, die uns bekant ſind, den erſten Rang behaupte, und es würde vielleicht nicht ſchwer ſeyn zu beweiſen, daß ſie dieſen Vorzug verdiene. Allein um uns nicht dieſerhalb in eine unnötige Unterſuchung einzulaſſen, iſt es genug, wenn wir ſagen, daß es wenig giebt, die man mit derſelben in Abſicht auf die Mäßigung der Luft, auf die Menge ihrer Einwoner, und auf alle ſowol zur Erhaltung, als zum Vergnügen des Lebens nötige Sachen, vergleichen könne. Wenn ihr etwas mangelt, das andere Länder beſitzen, ſo wird dieſer Mangel leichtlich durch die Handlung erſetzet, welche ihr im Ueberflus alles reichet, was nur der übrige Theil der Welt ſchönes und ausgeſuchtes hat.

Ich bin nicht geſonnen, hier alles das zu berüren, was ſich zum Vortheil dieſer Inſel ſagen läſt, oder alle Lobſprüche zu ſammeln, welche ſowol die alten als neuern Schriftſteller von derſelben gemacht haben. Eine dergleichen Weitläufigkeit würde gegenwärtig unnütze ſeyn. Der blühende Zuſtand, in welchem ſich Groobritannien heutiges Tages befindet, redet genug für ſie. Seine Flotten, welche auf den beiden Meeren die Herſchaft haben, ſeine

Kriegsvölker, die ihre Unerschrockenheit allenthalben furchtbar macht, seine berümte Feldherren, welche das Schrecken ihrer Waffen bis an die äusserſten Enden Europens gebracht haben, erheben es weit höher, als alles, was ich zu seinem Vortheil sagen könte. Es ist überdis niemanden heutiges Tages unbekant, daß diese, warhaftig glückselige Insel, ihrer Reichtümer und der guten Verfassung wegen, die seit langer Zeit darinnen errichtet ist, eines Glücks genisset, welches sie über alle Länder der Welt, die uns bekant sind, erhebet.

Ich zweifle nicht, das Ansehen, welches man England einige Zeit her behaupten siehet, werde verschiedenen Personen die Neubegierde einflössen, zu erfaren, durch was vor Stufen es zu derjenigen Grösse und Macht gekommen, welche es seinen Nachbaren so furchtbar machen. Diese Gedanken haben mich auf den Entschlus gebracht, gegenwärtige Geschichte denen zu Gefallen in französischer Sprache herauszugeben, welche, da sie die englische nicht verstehen, ihre Neugierigkeit durch die Lesung der Historien, die in der Sprache des Landes geschrieben sind, nicht würden befriedigen können. Ich schmelchle mir, daß diese gegenwärtige nicht anders, als gut könne aufgenommen werden, wenn die Feler des Geschichtschreibers der Geschichte selbst nicht nachtheilig werden.

Allein da Groobritannien von allen Zeiten her in zwey Theile, nemlich in England und Schotland eingetheilet worden; so mus ich die Leser benachrichtigen, daß meine Absicht nicht weiter gehe, als die Geschichte von England insbesondere zu schreiben. Obgleich die Nachbarschaft dieser beiden Reiche verschiedene Begebenheiten hervorgebracht, die ihnen gemein sind, so sind doch ihre Geschichte demohnerachtet von einander unterschieden. Ich sehe dahero keinen Grund, der stark genug seyn solte, mich zu bewegen, verschiedene Geschichtschreiber nachzuamen, die sie unter dem Vorwande, daß die beiden Königreiche, seit einem Jahrhundert ohngefär, unter einem Monarchen vereiniget gewesen, mit einander verbunden haben. Was die Geschichte von England insbesondere anbelanget, auf welche ich mich einzuschränken willens bin, so getraue ich mir zu behaupten, daß dieselbe nicht minder mannigfaltig sey, und nicht weniger angeneme und wichtige Begebenheiten enthalte, als die meisten andern, die in der Welt ausgebreitet sind. Es ist wahr, sie hat ihre trockene und magern Stellen, vornemlich in ihrem Anfange: allein das ist ein Feler, den die Geschichte von Frankreich, Spanien und allen andern Reichen, die durch die mitternächtigen Völker gestiftet worden, mit ihr gemein haben. Da es unter den Völkern, welche, so zu reden, das römische Reich überschwemt haben, wenig gelehrte Leute gegeben: so hat es folglich auch wenig Schriftsteller gegeben, die sich die Mühe genommen, der Nachkommenschaft Nachrichten von ihren Geschichten zu hinterlassen. Die gegenwärtige kan, wie die meisten andern, einem Flusse verglichen werden, welcher nach dem Maas wächset, wie er sich von seinem Ufer entfernet, und bey seiner Mündung eine ungeheure Grösse erreicht. Jedoch, da England mit unter Groobritannien begriffen ist, als von dem es den beträchtlichsten Theil ausmacht, so wird es nicht uneben seyn, wenn wir, ehe wir die Geschichte dieses Reichs anfangen, eine algemeine Nachricht von der Insel, von dem Ursprunge ihrer Einwoner, ihren Sitten, Gebräuchen, Regierungsart und ihrer Religion ertheilen.

Die Insel Albion, oder Britannien, war den Römern, vor der Zeit der Kaiser, beinahe unbekant. Julius Cäsar ist eigentlich der erste gewesen, der sie ihnen bekant gemacht, theils indem er die römischen Adler dahin gebracht hat, theils durch die Erzälung der beiden Feldzüge, die er dahin gethan, und welche er in seinen Nachrichten ausfürlich beschrei-

2.R.23
LIV - 3

beſchreibet. Er ſagt, es ſey eine Inſel, die eine dreieckige Geſtalt habe: er bezeichnet den Umfang einer jeden von ihren drey Küſten, und verſichert, daß der ganze Umkreis der Inſel ohngefär funfzehnhundert Meilen, oder fünfhundert franzöſiſche ausmache. Nach dieſer Beſchreibung kan man nicht ohne Erſtaunen ſehen, was Tacitus zu ſagen ſcheinet (1), und Dion Caſſius ausdrücklich verſichert, daß man nicht eher, als unter der Statthalterſchaft des Julius Agricola, das iſt, unter der Regierung des Veſpaſianus, Titus, oder Domitianus, entdeckt habe, daß Britannien eine Inſel ſey. Solte es möglich ſeyn, daß die Nachrichten des Cäſar dieſen Geſchichtſchreibern unbekant geweſen? B. 4 und 5. Tacitus, leben des Agricola. Dion Caſſius B. 39.

Da Grosbritannien beinahe eine dreieckige Geſtalt hat, wie ſie Cäſar bezeichnet; ſo könte man, wenn man es ſich ſo vorſtellete, als wenn es von drey geraden Linien eingeſchloſſen wäre, die einen volkommenen Triangel bildeten, ſagen, daß dieſe drey Linien zuſammen ohngefär funfzehnhundert Meilen ausmachten. Allein wenn man die verſchiedenen Krümmen mit darunter begreifet, welche ſeine Küſten machen, ſo hat man gefunden, daß ſein Umfang ohngefär achtzehnhundert Meilen, oder ſechshundert franzöſiſche beträgt. Die kleinſte Seite, welche ſich von dem Vorgebirge, Fore-land genant (2), in dem Lande, Kent, bis an das Vorgebirge Lands-End (3) in Cornwallien erſtrecket, und die nach Frankreich zulieget, enthält ohngefär dreihundert Meilen. Die abendländiſche Küſte, welche gerade gegen Irland über iſt, von Lands-end bis an die mitternächtlichſte Spitze von Schotland, kan ohngefär achthundert Meilen im Umfange haben: und die dritte Seite, welche die ganze Küſte gegen Morgen in ſich begreift, hat ſiebenhundert Meilen. Umfang von Grosbritannien. Cambden, Britannia.

Die Namen Albion und Britannien, unter welchen dieſe Inſel bekant geweſen, ſind alle beide ſo alt, daß man den Urſprung derſelben nicht weis. Es ſind nichts als Mutmaſſungen, aus welchen man ſich denſelben zu entdecken bemühet hat. Einige haben geſagt, der erſte von dieſen Namen ſey ihr von einem gewiſſen Rieſen, einem Sohn des Neptunus, gegeben worden. Allein da dasjenige, was ſie von dieſer Sache vorgebracht haben, auf bloſſe Fabeln gegründet iſt, ſo verdienet es nicht, daß man ſich dabey aufhalte. Andere leiten den Namen Albion von einem griechiſchen Worte her, welches ſo viel als weis bedeutet (4), weil die Küſten der Inſel denjenigen, die ſie von ferne betrachten, weis zu ſeyn vorkommen. Endlich giebt es Leute, welche, der Höhe eben dieſer Küſten wegen, glauben, der Name Albion komme von dem Wort Al her, das in der celtiſchen Sprache hoch bedeutet. Abſtammung des namens Albion. Cambden.

Was den Urſprung des Namens Britannien betrift, ſo findet man in den Schriftſtellern, die von dieſer Sache geſchrieben, verſchiedene Meinungen oder Mutmaſſungen, von denen die vornemſten auf folgende viere hinauslaufen. Die erſte iſt, der Name Britannien ſey der Inſel von einem trojaniſchen Fürſten, Brutus genant, gegeben worden. Die andere iſt von einem gelehrten Engländer, welcher behauptet hat, dieſer Name könne, der gewaltigen Bewegung des Meeres wegen, das die Küſten von Grosbritannien benetzet, von dem brittiſchen Wort Bridio herkommen, welches Wuth bedeutet. Abſtammung des namens Britannien. Somner.

(1) Hanc oram nouiſſimi maris, *tunc primum Romana* claſſis circumuecta, inſulam eſſe *Britanniam* affirmauit. Dieſe Wörter *tunc primum* können ſich, nachdem was Tacitus vorher ſagt, auf nichts anders, als auf die Statthalterſchaft des Agricola beziehen. R.

(2) Von den Römern Cantium genant. R.

(3) Belerium. R.

(4) Αλφον. R.

deutet. Die dritte, welche Cambden, der Ritter Temple und viele andere angenommen haben, gründet sich auf das Wort Brith, welches in der brittischen Sprache, Waid bedeutet, weil sich die alten Britten den Leib mit dieser Pflanze zu bemalen pflegten, die ihnen die Haut blau färbte. Die vierte findet sich in den Schriften Bocharto. Dieser berümte Gelehrte ist der Meinung gewesen, daß die Phönicier, welche in der Insel Albion Zin gekauft, der Insel den Namen Baratanact, das heist in ihrer Sprache, Erdreich oder Land des Zins, könten gegeben, und die Griechen von diesem Worte das Wort Britannia (1) gemacht haben, welches hernach von den Römern angenommen worden. Diese Ableitung scheinet durch den Namen Cassiterides bestätiget zu werden, welchen die Griechen den Inseln Scilly oder den sorlingischen Inseln, welche nahe an den Küsten von Cornwallien liegen, gegeben, indem dieses Wort in der griechischen Sprache eben die Bedeutung hat, als Baratanact in der phönicischen.

Bochart in Canaan.

Strabo B. 2.

Untersuchung der vier ableitungen.

Wenn es mir erlaubt ist, meine Meinung von diesen vier Abstammungen des Worts zu sagen, so scheinet es mir, daß die erstere auf eine blosse Fabel gegründet sey. Die andere, welche den Namen Britannien von einem brittischen Worte, welches Wuth bedeutet, abstammen läst, scheinet mir nicht behauptet werden zu können; erstlich weil, da dieser Name der Insel von Ausländern gegeben worden, wie man gleich sehen wird, es nicht warscheinlich ist, daß sie denselben aus der brittischen Sprache solten genommen haben, welche sie vermutlich nicht verstanden. Zum andern, ist es nicht an dem, daß das Meer an den Küsten von Groobritannien stärker beweget werde, als an andern Orten. Folglich kan seine Bewegung, die nicht ausserordentlich ist, keine Gelegenheit gegeben haben, diesen Namen von einem Worte herzunemen, welches Wuth bedeutet. Die dritte, so diesen Namen von dem Worte Brith, Waid, herleitet, wird am durchgängigsten angenommen. Allein es findet sich eine Schwierigkeit dabey, die diejenigen, so sie angenommen, hätten heben sollen. Sie bestehet darin, daß es gewis ist, daß der Name Britannien der Insel von Ausländern gegeben worden. Dieses erhellet offenbar daraus, weil die Einwoner niemals ihr Land so genant, und sich nie den Namen Britten selbst gegeben haben. Ihr wahrer Name ist, Cumri oder Cumbri, davon der Name Cambrien gekommen ist, welchen das Land Wallio noch unter ihnen behält. Nun ist es im geringsten nicht warscheinlich, daß sich Ausländer eines brittischen Worts solten bedienet haben, den Namen dieser Insel zu bilden. Die vierte Meinung, welche des Bocharts ist, kömt mir dahero als die natürlichste vor. Man kan es nicht sagen, daß es wider die Warscheinlichkeit sey, daß die Phönicier, welche am ersten in diese Insel gehandelt, derselben den Namen Baratanact, Land des Zins, solten gegeben haben. Dieses voraus gesetzt, ist es ziemlich deutlich, daß dieser Name, nachdem er von den Phöniciern zu den Griechen, und von diesen zu den Römern gekommen, in den Namen Britannia verändert worden. Jedoch es mag damit bewandt seyn, wie es wil, so kan man über diese Sache nichts, als nur sehr ungewisse Mutmassungen machen. Die neuern Beispiele, die wir von Namen haben, welche neuerlich entdeckten Ländern gegeben worden, zeigen, daß der blosse Einfal an der Bildung dieser neuen Namen eben so viel Antheil habe, als die Vernunft. Das Fest eines Heiligen, der

Cambden. Brutan.

(1) Die Endung in tania, so ein griechisches Wort ist, welches eine Gegend bedeutet, giebt der Meinung des Cambden nach zu erkennen, daß dieses Wort sowol von den Griechen gemacht sey, als Mauritania, Lusitania, Aquitania, u. s. w. A.

der Name eines Anfürers oder eines Steuermans, der erste Gegenstand, welcher sich dem Gesicht dargestellet, ein Vorfal, der sich zur Zeit der Entdeckung dieser neuen Länder zugetragen; haben gemeiniglich zur Veranlassung der Namen gedienet, die man ihnen gegeben hat. Die Mutmassungen des Cambden und Bochart, sind dahero in Absicht auf Britannien vielleicht eben so nichtig, als die unsrigen seyn würden, wenn wir die Gründe von den Namen nicht wüsten, die man verschiedenen Theilen der neuen Welt gegeben hat, und sie durch Mutmassungen suchen wolten, die aus der Sprache, den Gebräuchen, oder der Handlung der Einwoner, hergenommen worden.

Es ist eben so schwer zu sagen, was die ersten Einwoner der Insel Albion vor einen Ursprung haben, weil dieselbe aller Warscheinlichkeit nach von Pflanzvölkern angebauet worden, die aus verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten dahin gekommen. Man hat indessen nicht unterlassen, denselben in ihren Sitten, in ihrer Sprache und in ihrer Regierungsart zu suchen. Allein ehe wir erzälen, was man von dieser Sache gedacht hat, ist es nötig, sich einen Augenblick bey der Fabel von dem Brutus aufzuhalten, welche durch Gottfried von Monmouth, einen Schriftsteller des 12 Jahrhunderts, bekant gemacht worden. Nicht, weil sie der Mühe sonderlich werth ist: sondern weil es beinahe nicht mehr erlaubt zu seyn scheinet, sie mit Stilschweigen zu übergehen, da es fast keinen einzigen englischen Geschichtschreiber giebt, der nicht davon geredet habe. Ueberdis mus die Geschichte nicht nur diejenigen Dinge erzälen, die wirklich geschehen sind, sondern auch die Leser wider die Fabeln verwaren, die man für Warheiten hat ausgeben wollen. Ursprung der Britten. Cäsar, Tacitus.

Gottfried von Monmouth, ein Mönch von dem Orden des heiligen Benedictus, hat in lateinischer Sprache eine Geschichte von Britannien geschrieben, welche er dem Robert, Grafen von Glocester, einem natürlichen Sohne Heinrichs 1 Koniges von England, gewidmet. In dieser sogenanten Geschichte findet man nun, daß Britannien seinen Namen von dem Brutus erhalten habe, welcher sein erster König gewesen. Was dieser Geschichtschreiber von dieser Sache erzälet, ist folgendes.

Brutus, ein Sohn des Sylvius und Enkel des Aeneas, hatte das Unglück, seinen Vater auf der Jagd zu tödten, da er auf ein Thier zu schiessen gedachte. Weil er nach diesem traurigen Zufal nicht länger in Italien bleiben konte, oder nicht wolte, begab er sich nach Griechenland, wo er die Abkömlinge von den Trojanern versammelte, die man nach der Zerstörung ihrer Stadt dahin gebracht hatte. Mit diesem Haufen gieng er zur See, und nachdem er lange Zeit auf dem mittelländischen Meere herumgeirret, lief er in das grosse Welt ein, und verrichtete an verschiedenen Orten, vornemlich in Gallien, wider einen gewissen König von Aquitanien, erstaunliche Thaten. Endlich gieng er, auf die Nachricht eines Orakels, nach der Insel Albion, und stieg an einem Orte in der Provinz Devon, wo vorjetzo Tottneß ist, an das Land. Diese Insel bewoneten damals Riesen von dem Geschlecht des Cham, deren Haupt oder König Gog Magog war. Brutus und seine Gefärten behaupteten sich nicht nur in dem Lande, ob sie gleich in kleiner Anzal waren, sondern rotteten auch sogar die Einwoner aus und namen von der Insel Besitz, welcher Brutus den Namen Britannien gab. Eben dieser Fürst theilete, ehe er starb, seine Länder, welche die ganze Insel Albion in sich begriffen, in drey Theile, aus denen er drey Reiche für seine drey Söhne machte. Locrin oder Loegrin bekam zu seinem Theile Loegrien, welches nach seinem Namen also genant wurde. Das ist derjenige Theil, der heutiges Tages unter dem Geschichte oder fabel von dem Brutus.

Namen England bekant ist, ohne das Land Wallis darunter zu begreifen, welches dem Camber, dem zweiten Sohn des Brutus, zu Theil wurde, und das den Namen Cambrien erhielt. Albanact, welcher der jüngste war, bekam denjenigen Theil, welcher nach der Zeit Schotland genant worden, dem er den Namen Albanien gab (*).

Nach diesem gelegten Grunde, bezeichnet eben dieser Schriftsteller in der Fortsetzung seiner Geschichte, die verschiedenen Veränderungen, welche sich auf der Insel, unter den Nachfolgern des Brutus im Königreiche zugetragen haben, deren Namen, nebst einigen von ihren Thaten, er erzälet. Allein er ist nicht eben so genau in dem, was die Zeit ihrer Regierungen betrift, von welchen er weder den Anfang, noch die Dauer, zu bezeichnen unternimt. Er begnüget sich zu sagen, daß seit der algemeinen Sündflut bis auf die Ankunft des Brutus in die Insel Albion zwölfhundert Jahre, und sechsundsechzig seit der Eroberung von Troja verflossen. Diese Geschichte, welche in einem wenig erleuchteten Jahrhunderte herauskam, wurde anfänglich sehr begierig aufgenommen, vornemlich von den Wallisern, den Abkömlingen der alten Britten. Allein sie hat so viele Merkmale der Unrichtigkeit, daß sie alle diejenigen, die sie mit einigem Fleis untersuchen wollen, als eine Erfindung entweder des Gottfried selbst, oder eines andern Verfassers angesehen haben, dem er gar zu blindlings gefolget.

Nachdem ich diese Fabel verworfen, wolte ich wünschen, daß ich etwas gewisses von dem Ursprunge der Britten sagen könte. Allein das ist nicht möglich. Man mus sich daher mit den Mutmassungen begnügen, welche Cäsar, Tacitus, und einige neuere Schriftsteller von dieser Sache vorgebracht haben. Was mir davon am warscheinlichsten vorgekommen ist, bestehet darin.

Jederman giebt zu, daß Groobritannien von den Celten oder Galliern, Abkömlingen von dem Gomer, einem Sohne des Japhet, bevölkert worden. Der Name Cumri, den sich die Einwoner des Landes Wallis noch in ihrer Sprache geben, und verschiedene andere Gründe, erlauben nicht daran zu zweifeln. Ausserdem lassen einen die zalreichen Pflanzvölker, welche die Gallier in so viele Länder Europens und Asiens geschickt haben, glauben, daß sie es nicht werden unterlassen haben, nach Groobritannien, welches ihnen so nahe war, Beovölkerungen zu senden. Man wird in diesen Gedanken noch ferner durch die Uebereinstimmung bestärket, die sich zwischen den Galliern und Britten in Absicht auf die Religion befindet; eine Uebereinstimmung, welche von allen denen bemerket worden, die von dieser Sache geschrieben. Es ist wahr, man findet in einigen Schriftstellern, daß die Belgier die gegen Morgen gelegenen Theile Britannicns bevölkert: die Spanier sich in den abendländischen niedergelassen, und die Hybernier oder Irländer in den mitternächtigen Ländern. Allein dieses stösset die jetzt vorgetragene Meinung nicht um. Die Belgier machten einen Theil der Gallier aus, und die Spanier, die sich in Groobritannien niederliessen, waren sowol als die Hybernier oder Schotten, welche die mitternächtigen Theile bevölkerten, nach einigen Schriftstellern, Pflanzvölker der celtiberischen Gallier, welche die abendländischen Küsten Spaniens bewoneten. Jedoch wenn es auch nicht recht gewis wäre, daß diese Spanier Pflanzvölker der celtiberischen Gallier gewesen, so kan man doch nicht leugnen, daß der mittägige Theil, den man

(*) Der Name Loegrien ist verloren gegangen, der von Cambrien aber ist in dem Lande Wallis beibehalten worden, wie der von Albanien in Schotland. Allein dieses beweiset nicht, daß diese Namen einen solchen Ursprung haben, als Gotfried von Monmouth erzälet hat. R.

man heutiges Tages England nennet, von den Galliern bevölkert worden. Dieſes iſt das warſcheinlichſte, was ſich von dem Urſprunge der Britten ſagen läſt.

Was die Sitten, die Gebräuche, die Religion, die Regierungsart dieſes Volks anbelanget, ſo würde unſere Erkentnis nicht weit gehen, wenn wir uns bey demjenigen einſchränken wolten, was Cäſar davon berichtet, ob er gleich etwas in ſeinen Nachrichten davon geſagt hat. Man kan hauptſächlich aus den Schriftſtellern, die ſeit der Zeit, da die Römer von Britannien Meiſter geweſen, geſchrieben, einiges Licht in dieſer Sache erhalten. Da die Britten ihre Sitten und Gebräuche nicht auf einmal, ſondern nach und nach verändert haben, ſo kan man mutmaſſen, daß dasjenige, was dieſe Verfaſſer von den Britten ihrer Zeit geſagt haben, auch in verſchiedenen Abſichten den alten Einwonern der Inſel zukommen könne. Hier iſt beinahe dasjenige, was ſich davon ſammeln läſt.

Sitten und gebräuche der Britten.

Die Britten hatten überhaupt einen wohlgebildeten Körper und eine groſſe Leibesgeſtalt. Ihre Hare waren roth, wie noch der meiſten Irländer heutiges Tages ſind. Sie hatten ſo eine gute Leibesbeſchaffenheit, daß es, dem Berichte des Plutarchus nach, viele unter ihnen gab, die bis in die hundertundzwanzig Jahre lebten. Vermutlich trug die Mäßigkeit und Enthaltung eben ſo viel, oder noch mehr, als die Luft des Landes, dazu bey, ihnen das Leben ſo lange zu erhalten. Der Gebrauch der Kleider war in der Inſel beinahe unbekant. Nur die Bewoner der mittägigen Küſten bedeckten ihre Blöſſe vermittelſt gewiſſer Häute, die ſie um ihre Leiber ohne einige Kunſt herum ſchlugen, vielmehr um die Augen der Ausländer, die mit ihnen handelten, nicht zu beleidigen, als ſich für der Kälte zu verwaren. Sie hatten die Gewonheit in ihre Haut Schnitte zu machen, welche Blumen, Bäume und Thiere vorſtelleten. Hernach lieſſen ſie in dieſelben das Saft von dem Waid flieſſen und gaben dieſen Bildern dadurch eine blaue Farbe, welche niemals ausgieng. Dieſes vertrat bey ihnen die Stelle des Schmucks und wird von dem Tertullian *Britannorum* Stigmata genant.

Ihre Wonungen waren in Hölzern, unter Hütten, die ſie mit Häuten, Aeſten oder Raſen bedeckten. Man ſagt, es gebe noch itzo in dem mitternächtigen Theile von Schotland Leute, die keine andern Häuſer haben. Ich erinnere mich ſelbſt in Irland arme Leute geſehen zu haben, welche in einer Hütte lebten, die mit bloſſem Raſen bedeckt, und nicht mehr, als drey oder viermal gröſſer war, als ihr Körper. Man verſicherte mich, daß ſie in dieſen Arten von Häuſern ihr Leben ruhig zubrächten, ohne jemals daraus zu gehen, als wenn ſie ſich Lebensmittel holen wolten; und daß ſie, mit Milch und gewiſſen Wurzeln, die man in dieſem Lande Patatos nennet, zufrieden, ſich mit keiner andern Sorge beſchäftigten. Dieſe Art zu leben kan beinahe einen Begrif von der alten Britten und vielleicht von vieler andern Völker Lebensart ertheilen. Sie närten ſich gemeiniglich von der Milch ihrer Heerden und dem Wildpret, das im Ueberflus in den Hölzern und auf dem freien Felde anzutreffen war. Was die zamen Vögel betrift, als Gänſe und Hüner, ſo hatten ſie, wenn ſie ja dergleichen in ihren Häuſern ernäreten, keinen andern Nutzen davon, als das Vergnügen, ſie anzuſehen, indem ihnen ihre Religion verbot, davon zu eſſen, wie Cäſar ausdrücklich berichtet. Sie bedieneten ſich Cäſar B. 5. nicht einmal der Fiſche zu ihrer Narung, obgleich die Flüſſe und das Meer, mit dem ſie umgeben waren, ihnen ſo viel hätte verſchaffen können, als ſie zu ihrem Unterhalt brauchten. Ihre Städte oder vielmehr ihre Dorfſchaften waren nichts, als ein verwirter Haufen von einander abgeſonderter Hütten, ohne die geringſte Ordnung und ohne

Abthei-

Abtheilung der Gaſſen. Sie richteten ſie gemeiniglich an einem Orte auf, von dem ſie das Holz weggeräumt hatten, mitten in einem Walde, zu welchem die Zugänge durch kleine Wälle von Erde oder niedergehauene Bäume, verwaret wurden. Dieſe ſo einfältige und von der Ueppigkeit der andern Völker ſo entfernte, Lebensart verhinderte nicht, daß ſie nicht einen eben ſo lebhaften, ja ſo gar durchdringenden Verſtand ſolten gehabt haben, als die Gallier, ihre Nachbarn, wenn man ſich dieſerhalb auf das Zeugnis des Tacitus verlaſſen darf. Diodor der Sicilier, hat keine Schwierigkeit gemacht, ſie, in Abſicht auf die Unſchuld der Sitten, den Römern vorzuziehen. Sie hatten aber doch einen beſondern Gebrauch, der andern Völkern abſcheulich vorkam, ob ſie gleich an ihrem Theil denſelben für ſehr unſchuldig hielten. Er beſtund darin, daß ſich zehn oder zwölf Familien zuſammen in eine Wonung begaben, wo die Weiber unter einander, ſelbſt unter den Brüdern, gemein waren. Dieſer Gebrauch erhielt ſich lange Zeit unter ihnen, ob ſie gleich in andern Stücken durch den Umgang mit den Römern, ſeit dem ſich dieſe von der Inſel Meiſter gemacht hatten, ziemlich geſitteter geworden waren. Ein gewiſſer Geſchichtſchreiber erzälet, daß Julia, die Gemalin des Kaiſers Severus, als ſie einſtmal einem brittiſchen Frauenzimmer, einen andern Völkern ſo zuwiderlaufenden Gebrauch vorgeworfen, von derſelben dieſe dreiſte Antwort erhalten habe: Die römiſchen Frauensleute hätten den brittiſchen dieſerhalb nichts vorzuwerfen, weil dieſe dasjenige nur öffentlich und vor den Augen der ganzen Welt, mit ausgeſuchten Mansperſonen thäten, was von den römiſchen in geheim, mit dem erſten dem beſten, zuweilen ſo gar mit ihren Freigelaſſenen oder mit ihren Sclaven, ausgeübet werde. Man kan nicht zweifeln, daß die Britten nicht viele andere Gebräuche ſolten gehabt haben, die von den Gewonheiten geſitteter Völker verſchieden geweſen. Allein da ihr Land nicht ſonderlich von den Ausländern beſucht worden, ſo weis man nur wenig von dem, was ſie angehet, vornemlich in Abſicht der Zeit, die vor der Eroberung der Römer verfloſſen iſt. Man mus ſich daher mit demjenigen begnügen, was ſich hie und da in einigen Schriftſtellern zerſtreuet findet, von denen vielleicht der gröſte Theil nicht gar zu gut unterrichtet geweſen.

Der Britten art zu fechten. Caeſ. Comm. Lib. IV.

Cäſar verſichert, daß die Britten ſehr tapfer ſeyn und mit vieler Unerſchrockenheit an die Schlacht gehen. Allein man hat Mühe die Beſchreibung zu begreifen, die er von ihrer Art zu fechten macht, welche von der unſern ſehr verſchieden war. Er ſagt, der gröſte Theil unter ihnen fechte auf Wagen und greife im vollen Rennen ihre Feinde mit Wurfſpieſſen an: allein wenn ſie mit Reuterey zu thun hätten, ſo ſtiegen ſie auf die Erde, um mit dem Degen in der Fauſt vortheilhaft zu fechten. Dieſes mus auſſerordentlich ſcheinen. Was mich betrift, ſo geſtehe ich es, daß ich es nicht begreife, was ſie vor einen Vortheil darin finden können, wider die Reuterey lieber zu Fuſſe, als auf ihren Wagen zu fechten.

Ihre handlung.

Obgleich die Gegend Groosbritanniens ſehr vortheilhaft zur Handlung war, ſo ſiehet man doch nicht, daß die Britten groſſe Schiffe gehabt oder ſich von ihren Küſten weiter, als bis an die Ufer von Gallien entfernet hätten. Ihre gröſte Handlung war mit den phöniciſchen Kaufleuten, welche, nachdem ſie dieſe Inſel entdeckt, alle Jahr viel Zin aus derſelben füreten, mit dem ſie unter den entlegenen Völkern einen groſſen Handel trieben. Allein ſo viel Sorgfalt ſie auch anwendeten, die Quelle davon heimlich zu halten, ſo entdeckten ſie die Griechen doch endlich und giengen auch nach dieſem Lande, daſelbſt zu handeln.

Ihr gottesdienſt.

Da dieſe Handlung nur auf der Küſte desjenigen Landes getrieben wurde, welches man nach der Zeit Cornwallien genant hat, hatten die fremden Kaufleute nicht viel Gelegenheit, ſich

ſich genau nach dem Zuſtande der Inſel zu erkundigen. Das iſt die Urſache, daß uns heutiges Tages, in Abſicht der Religion und Regierungsart der Britten, viele Dinge unbekant ſind, welche vermutlich bis auf uns gekommen ſeyn würden, wenn die andern Völker davon Nachricht gehabt hätten. Man darf daher hier nicht erwarten, eine weitläufige Erzälung hiervon zu finden, weil man in dieſem Stücke, wie in vielen andern, gezwungen iſt, ſich an bloſſe Mutmaſſungen zu halten. So viel weis man indeſſen, daß die Britten beinahe alle und eben dieſelben Götter hatten, als die Gallier. So waren zum Exempel, Dis und Samothes, zwey Gottheiten, die von dieſen beiden Völkern auf gleiche Weiſe geehret wurden. Allein die Britten hatten eine ganz beſondere Ehrfurcht für die Andate, die Göttin des Sieges, und opferten derſelben ihre Kriegesgefangenen.

Man weis ferner, daß die Druiden unter den Britten, wie unter den Galliern, die Diener der Religion waren und über alles die Aufſicht hatten, was ſich auf die Verehrung der Götter bezog. Dieſer Name Druide kömt von dem Worte Deru her, welches in der brittiſchen oder celtiſchen Sprache eine Eiche bedeutet, wie Drûs in der griechiſchen (7). Denn ſie ſahen die Eichel als eine heilige Sache und für das gröſte Geſchenk an, das ſie von den Göttern bekommen hätten. Dieſe Druiden ſtunden unter dem Volke in ſo groſſer Hochachtung, daß ſie ſich eine beinahe unumſchränkte Gewalt erworben hatten. Es geſchahe in den öffentlichen Angelegenheiten nichts ohne ihre Genemhaltung: ſo gar, daß man ſich nicht einmal unterſtund, einen Miſſethäter umzubringen, wenn die Druiden nicht in ſeinen Tod gewilliget hatten. Die Religion gab ihnen nicht nur einen Vorwand, an der Regierung Theil zu nemen, ſondern ſie behaupteten auch, daß ihnen dieſelbe ein Recht gebe, ſich in die Angelegenheiten der Privatperſonen zu miſchen. Unter dem Vorwande, daß beinahe nichts ſey, daran die Religion nicht Antheil nemen könte, eigneten ſie ſich das Recht zu, diejenigen von den Opfern auszuſchlieſſen, die ſich ihrem Urtheil nicht unterwerfen wolten. Durch dieſes Mittel machten ſie ſich ſehr furchtbar, indem dieſe Art von Ban ſo ſchimpflich war, daß niemand das geringſte mit einem ſolchen zu thun haben wolte, der in denſelben gethan worden. Die chriſtlichen Geiſtlichen haben in dieſem Stücke die alten Druiden nur gar zu ſehr nachgeamet. Das Haupt der Druiden war eine Art von Papſt, von welchem alle die andern abhiengen, und der durch die Wahl zu dieſer Würde gelangte. Nach dieſem Amte wurde mit einer ſolchen Begierde geſtrebet, daß es öfters zum Waffen kommen muſte, ehe eine Wahl getroffen werden konte. Ihre Druiden.

Die Barden waren unter den Britten, wie unter den Galliern, Prieſter von einem geringern Orden, als die Druiden. Sie beſchäftigten ſich mit Verfertigung der Verſe und Geſänge, zu denen ſie mit der Harfe einſtimten, um das Lob ihrer Helden zu preiſen. Dieſe erhielten ſich lange Zeit in der Inſel. Es gab ihrer noch nach der Zeit, da ſie die Römer gänzlich verlaſſen hatten. Die Barden. Cäſar Comm. L. IV.

Man fand auch in Britannien, wie in Gallien, eine andere Art von Prieſtern, die Eubager genant, welche ſich vornemlich auf die Erlernung der Weltweisheit und auf die Betrachtung der Wunder in der Natur legten, wie man in dem Marcellin ſiehet. Die Eubager.

Endlich,

(7) Der Vater Pezron behauptet in ſeinem Buche von dem Urſprunge der celtiſchen Sprache, daß die griechiſche und lateiniſche Sprache von der celtiſchen gebildet worden. Wenn dieſes iſt, ſo mus das griechiſche Wort Drûs von dem celtiſchen Deru herkommen. R.

Religion der Gallier und Britten.

Endlich, da die Britten und Gallier eigentlich nur eine Religion hatten, iſt es ſehr vermutlich, daß eins von dieſen beiden Völkern dieſelbe von dem andern müſſe bekommen haben. Cäſar hat geglaubt, daß ſie die Britten nach Gallien gebracht hätten. Er gründet ſich darauf, daß diejenigen unter den Galliern, die ſich in derſelben volkommen unterrichten laſſen wollen, die Gewonheit gehabt, nach Britannien zu gehen, um ſie daſelbſten zu erlernen. Allein dieſer Grund kan zum höchſten nichts weiter beweiſen, als daß die Geheimniſſe dieſer Religion in Britannien mit mehrerer Richtigkeit begangen worden, vielleicht wegen der in Gallien durch die Kriege, welche die Römer darin erreget, vorgefallenen Zerrüttungen. Buchanan redet nicht ſo entſcheidend als Cäſar, und ſagt, man könne es nicht wol wiſſen, welches von den beiden Völkern die Religion von dem andern bekommen habe. Es iſt indeſſen warſcheinlich, daß die Gallier, welche Britannien bevölkert, auch ihre Religion dahin gebracht haben. Doch dem ſey wie ihm wolle, wir können uns, da die brittiſchen und galliſchen Druiden einerley Grundſätze hatten, und da wir nichts gewiſſes von dem erſtern haben, nicht anders einen Begrif von ihrer Religion machen, als vermittelſt der Gallier ihrer, welche uns ein wenig beſſer bekant iſt. Dieſe Erkentnis erſtreckt ſich indeſſen aber nicht ſehr weit, weil die Druiden nichts ſchriftlich hinterlaſſen haben, indem ihre Gewonheit war, ihre Schüler alles auswendig lernen zu laſſen. Ein burgundiſcher Schriftſteller hat ſich die Mühe gegeben, einige Lehrſätze der Druiden zu ſammeln, unter welchen mir dieſe als die merkwürdigſten vorgekommen ſind.

Gollut in ſeinen nachrichten von der Franche-Comte.

Einige lehrſätze der Druiden.

Man muo in den heiligen Gehölzen unterwieſen ſeyn.

Die Eichel muo mit groſſer Ehrerbietung geſammelt werden, und wo möglich in dem ſechſten Monde. Man muo ſich dazu einer Sichel von Golde bedienen.

Alles was geboren wird, hat ſeinen Urſprung vom Himmel.

Man muo das Geheimnis der Wiſſenſchaften nicht der Schrift, ſondern dem Gedächtnis anvertrauen.

Man muo groſſe Sorgfalt für die Erziehung der Kinder tragen.

Die Eichel, wenn ſie pulveriſirt worden, macht die Weiber fruchtbar.

Die Ungehorſamen müſſen von den Opfern entfernet werden.

Die Selen ſind unſterblich.

Die Selen gehen nach dem Tode der Leiber, die ſie beſelet haben, in einen andern.

Wenn die Welt untergehet, ſo wird es durch Feuer oder durch Waſſer geſchehen.

Bey auſſerordentlichen Gelegenheiten muo ein Menſch geopfert werden. Nachdem der Körper fallen oder ſich bewegen wird, wenn er gefallen iſt; nachdem ſein Blut laufen oder ſich ſeine Wunde öfnen wird, wird man das Zukünftige vorherſagen können.

Die Kriegesgefangenen müſſen auf den Altären erwürget; oder in Körbe von Weidenbäumen eingeſchloſſen und lebendig zur Ehre der Götter verbrant werden.

Man muo die Gemeinſchaft mit Auslandern nicht zulaſſen.

Derjenige, welcher am lezten in die Verſamlung der Staaten kömt, muo am Leben geſtrafet werden.

Die Kinder müſſen bis in das vierzehnte Jahr auſſer der Gegenwart ihrer Väter und Mütter erzogen werden.

Das

Das in diesem Leben geliehene Geld, wird den Gläubigern in jener Welt wiedergegeben werden.

Es giebt eine andere Welt; und die Freunde, die sich das Leben nemen, um ihre Freunde dahin zu begleiten, werden daselbst mit ihnen leben.

Die Briefe, die man den Sterbenden giebt, oder auf den Scheiterhaufen der Todten wirft, werden in jener Welt getreulich bestelt werden.

Der Mond heilet alles, wie es sein celtischer Name mit sich bringet.

Der Ungehorsame sol versaget werden: er sol nicht das geringste Recht erhalten: er sol in keine Gesellschaft aufgenommen, noch zu irgend einem Amte hinzugelassen werden.

Alle Hausväter sind Könige in ihren Häusern. Sie haben Gewalt über das Leben und Tod ihrer Weiber, Kinder und Sclaven.

Man kan aus diesen Artikeln eine Probe von den Lehrsätzen und der Religion der Druiden sehen. Diese Religion erhielt sich lange Zeit in Groosbritannien sowol als in Gallien. Sie breitete sich so gar bis in Italien aus, wie aus dem Verbote erhellet, welches der Kaiser Augustus den Römern that, die Geheimnisse derselben zu begehen. Es gab auch Druiden von dem weiblichen Geschlechte sowol, als von dem männlichen. Es war eine tongrische Druidin, welche, nach dem Vopiscus, dem Diocletian vorhersagte, daß er Kaiser werden würde.

Regimentsverfassung der Britten.

Wenn man von der Religion der Britten aus der Gallier ihrer einige Kentnis erlangen kan, so kan man sich auch von ihrer Regierungsart durch eben den Weg einen Begrif machen. Da diese zwey Völker dem Ursprunge nach Celten waren, so ist es sehr zu vermuten, daß sie auch einerley Regierungsart hatten. Man kan demnach, wenn man wissen wil, wie die Regierungsart der Britten beschaffen gewesen, seine Zuflucht zu demjenigen nemen, was in diesem Falle in Gallien üblich war. Die Gallier waren, von der Erbauung Roms an, in verschiedene Völker getheilet, von denen ein jedes sein Haupt oder seinen König hatte. Unter diesen Völkern gab es einige, welche mächtiger als die andern waren und ihre Nachbarn in einer Art von Unterwürfigkeit hielten. Unter diesen erwälte man ein algemeines Haupt, dessen Gewalt eben sowol eingeschränkt war, als die Zeit seiner Regierung. So lange als er das Amt bekleidete, wurde er als die höchste Obrigkeit angesehen, welche Macht hatte auf die Beobachtung der Gesetze zu dringen, und als der bestelte Befelshaber, der die Kriegsvölker anfüren muste. Titus Livius giebt dieser obrigkeitlichen Person den Titel eines Königes. Allein ein neuerer Schriftsteller, welcher die Beschaffenheit dieser Art von obrigkeitlichem Amte besser zu kennen geglaubt hat, behauptet, der Name eines Königes komme demjenigen nicht zu, der es verwaltete, und begnügt sich, ihm den Namen Paramont zu geben, das heist, einer der über alle die andern ist. Doch dem sey wie ihm wolle, so kan man mutmassen, daß die Britten beinahe eben die Regierungsart gehabt, weil man findet, daß das ganze Land, welches zwischen dem Flusse Thyne und dem Meere lieget, das La Manche genant wird, in siebenzehn Völker getheilt gewesen, von denen ein jedes sein Haupt hatte, welchem die Schriftsteller den Namen eines Königes gegeben haben. Als Julius Cäsar Britannien angrif, gaben die Britten die Anfürung über ihre Kriegsvölker dem Cassibelan, einem Könige oder Haupte der Trinobanten; und zur Zeit des Kaisers Claudius, machten sie den König der Siluren, Caractacus, zu ihrem

S. Julian. ursprung von den Burgundiern.

Pompon. Mela L. 3.

Befelshaber. Man kan auf der erſten geographiſchen Karte die Namen und die Gegend dieſer ſiebenzehn Völker oder Provinzen ſehen. Es iſt kein Zweifel, daß nicht eben dieſe Völker, welche einander nur ſo lange unterworfen waren, als ſie die Gewalt dazu nötigte, öfters unter einander Streitigkeiten gehabt und gegen einander Krieg gefüret haben ſolten. Allein man hat keine gewiſſe Nachricht von ihren Händeln. Man kan demnach nicht eher, als von der Zeit des Einfals der Römer an, den Anfang ihrer Geſchichte feſt ſetzen. Von dieſer Zeit an, bis daß ſie von der Herſchaft dieſer Eroberer befreiet worden, kan man dem Faden derſelben beinahe folgen; ob man gleich groſſe Lücken darin antrift, die ſich der kleinen Anzal von Schriftſteller wegen, welche von dieſer Materie geſchrieben, unmöglich ausfüllen laſſen. Allein ehe wir uns in einige Beſchreibung dieſerhalb einlaſſen, iſt es nötig, ein paar Worte von den Picten und Schotten zu ſagen, welche den mitternächtigen Theil von Groosbritannien beſeſſen.

Wenn ſich die Britten einen ſehr alten Urſprung beigeleget, indem ſie ſich für Abkömlinge von dem Brutus, einem Enkel des Aeneas, ausgeben; ſo haben die Schotten, welche jederzeit auf den Ruhm ihrer Nachbarn eiferſüchtig geweſen, ihnen auch ſo gar in dieſer eingebildeten Ehre nichts nachgeben wolien. Sie haben ſie ſo gar darin übertroffen, indem ſie ſich einen weit ältern Urſprung zuſchreiben, der aber nicht weniger fabelhaft iſt. Man findet in ihren Geſchichten, daß Gathelus, ein Sohn des Cecrops, Königes von Athen, oder nach einigen, ein Sohn des Argus, des vierten Königes von Argos, zugleich nebſt der Scota, einer Tochter des Pharao, Königes von Egypten, der Stifter ihrer Völker geweſen ſey. Die Art, wie man dieſe Fabel eingefädelt hat, iſt dieſe.

Fabelhafte erzälung von dem urſprunge der Schotten.

Nachdem Gathelus gezwungen worden ſein Vaterland zu verlaſſen, um den Verfolgungen ſeiner Feinde zu entgehen, gieng er nebſt einigen Freunden, die ihn nicht verlaſſen woiten, zur See. Nachdem er einige groſſe Thaten verrichtet, welche zu erzälen, zulangweilig ſeyn würde, begab er ſich nach Egypten, wo er einige Zeit in dem Kriege, welchen Pharao wider die Ethiopier fürete, unter dem Moſes dienete. Endlich nachdem Moſes Egypten verlaſſen, folgte ihm Gathelus, der ſich durch ungemein viele vortrefliche Thaten hervorgethan, in der Befelshaberſtelle über die Kriegsvölcker des Pharao, welcher ihm ſeine Tochter Scota zur Ehe gab. Neununddreißig Jahr nachher trug es ſich zu, daß Gathelus, nachdem er von gewiſſen Orakeln erſchreckt worden, welche den Untergang Egyptens vorherſagten, mit einer groſſen Menge Griechen und Egyptier, die ihr Glück mit dem ſeinen verbunden hatten, zur See gieng. Er verſuchte verſchiedene mai, ſich in Africa niederzulaſſen; allein da er ſeinen Zweck nicht hatte erhalten können, ſegelte er lange Zeit, wegen ſeines Schickſals ungewis, herum: und endlich ſtieg er in einen Hafen der weſtlichen Küſte von Spanien an Land, welchem er den Namen *Portus Gathels* gab, davon der Name Portugal gekommen iſt. (An dieſem Orte hat der Verfaſſer der Fabel vergeſſen, daß Gathelus ein Grieche und nicht ein Lateiner geweſen.) Nachdem er ſich einige Zeit an dieſem Orte aufgehalten, lies Gathelus einige Pflanzvölker daſelbſt, und nachdem er weiter nach Mitternacht hinauf gegangen, lies er ſich in einem Lande nieder, welches von ſeinem Namen Gathelicien oder Gallicien, genant wurde. Einige Zeit darauf begab ſich Hiberus ſein Sohn nebſt einem Haufen eben dieſer Ausländer, welche Gathelus mit ſich gebracht hatte, zu Schiffe, ſegelte gegen Mitternacht und fürete Pflanzvölker in eine Inſel, welcher er den Namen Hibernien gab. Das iſt dieſelbe, die man nach der Zeit Irland genant hat. Da dieſe

Inſel

Insel damals nicht stark bevölkert war, namen diejenigen, die sie bewoneten, diese Ausländer mit Freuden auf und vereinigten sich mit ihnen, um nur ein einiges Volk auszumachen, welches Scoto genant wurde, von dem Namen der Scota, der Mutter des Hiberus. Es würde vergeblich seyn, die Zeit mit Widerlegung dieser Fabel zuzubringen, welche sich selbst genugsam widerleget. Ich würde mir so gar ein Bedenken gemacht haben, davon zu reden, wenn es Buchanan nicht für gut befunden hätte, sie seiner Geschichte von Schotland einzuverleiben und die Ungereimtheit derselben zu zeigen, um die Vorurtheile einiger seiner Landesleute zu widerlegen, welche sich dieselbe zu behaupten bemühet. Dieses kan man die fabelhafte Geschichte von dem Ursprunge der Schotten nennen. Was aber die Schriftsteller, welche weniger für das Altertum ihrer Völker eingenommen gewesen, für eine wahre Geschichte ausgeben, ist dieses.

Wahrscheinlicherer ursprung der Schotten.

Die Insel Iren, welche von den Römern Hibernia, und von den Eng- und Schotländern Iren-Land oder Ireland genant wird, war seit langen Zeiten von den Schotten, die aus dem europäischen Scythien gekommen waren, besessen worden, als ein Haufen Spanier auf derselben landete, in Willens sich darauf niederzulassen. Dieses geschahe beinahe zu eben der Zeit, da sich die Carthaginenser Spaniens bemächtigten. Weil die Anzal dieser Fremden nicht sonderlich beträchtlich war, namen sie die Einwoner, die weit entfernet waren sich vor ihnen zu fürchten, willig auf, und gaben ihnen so gar Länder anzubauen. Buchanan behauptet, daß diese Spanier von Pflanzvölkern celtiberischer Gallier abgestammet, die sich in Spanien niedergelassen. Die gute Aufnam, welche dieser Haufen in Irland fand, zog noch einige andere dahin: so daß die Insel endlich durch diese beiden Völker ausserordentlich vermehret wurde, welche sich zusammen vermischet hatten, und nicht mehr als ein einiges ausmachten, unter dem Namen der Scoto oder Schotten. Als ihnen nach der Zeit das Land zu felen anfieng, begaben sich verschiedene Familien auf die Inseln Ebudes oder Hebrides, welche Irland gegen Mitternacht liegen; und diese kleinen Inseln befanden sich mit der Zeit eben so volkreich, als die vornemste. Man giebt vor, daß die Scythen kurz nach der Sündflut von Irland Besitz genommen, und die Spanier im Jahr der Welt 3380 daselbst angelanget.

Beda Hist. Eccles. L. I. c. 1.

Nachdem sich die Schotten der Inseln Hebrides auf diese Art bemächtiget, trug es sich zu, daß sich gewisse fremde Schiffe vor denselben sehen liessen, als wenn sie Willens wären, Leute daselbst an Land zu setzen. Diese Schiffe waren mit Picten angefüllet, einem teutschen Volke, welches die Länder bewonete, die heutiges Tages Mecklenburg und Pommern genant werden. Sie durchstrichen, nach der Gewonheit der mitternächtigen Völker, das Meer, um sich Wonungen zu suchen, weil ihr Land zu volkreich war, als daß es ihnen den nötigen Unterhalt hätte verschaffen können. Sie baten die Schotten anfänglich um einige Länder auf ihren Inseln, wo sie sich niederlassen könten. Diese aber gaben ihnen zur Antwort, diese Inseln seyn so unfruchtbar, daß es nicht möglich sey, daß sie alle zusammen ihren Unterhalt darauf finden könten (s). Allein sie ertheileten ihnen zu gleicher Zeit Nachricht, daß in ihrer Nachbarschaft eine grosse Insel liege, Albion genant, welche auf der Seite nach Mitternacht zu so wenig bevölkert sey, daß

(s) St. Kilda, welche die westlichste von den Inseln Hebrides ist. Die Einwoner auf derselben können sich nicht anders erhalten, als vermittelst der Eier, welche die wilden Gänse ordentlich zu gewissen Zeiten daselbst legen. Siehe Voyage de Mr. *Martin* à *St. Kilda*, die zu Londen gedruckt ist, im Jahr 1698. R.

sie unfelbar Plaz genug daſelbſt finden würden, ſich niederlaſſen zu können. Sie boten ihnen zugleich Hülfe an, im Fal ſich die Einwoner ihrem Vorhaben widerſezen ſolten.

Ankunft der Picten in Britannien.

Die Picten waren mit dieſer Entdeckung zufrieden, und ſegelten gerade nach der Inſel Albion zu; und nachdem ſie an dem Orte, wo ſie landeten, wenig Einwoner gefunden, hatten ſie nicht viel Mühe, in den mitternächtigen Ländern feſten Fus zu faſſen, welche am wenigſten bewonet wurden.

Buchanan.

Da die Schotten ſchon ſeit langer Zeit gewünſchet, ihre Wonung in Albion auszubreiten, wo ſie mehr Ueberflus, als auf ihren Inſeln, zu finden hoften, machten ſie ſich dieſe Gelegenheit zu Nuze, an dieſem neuen Sitze Theil zu nemen (9). Die Picten ſahen dieſen Zuflus von Schotten nicht ungern. Denn auſſerdem, daß ſie ihrer Hülfe nötig hatten, ſich wider die Angriffe der alten Einwoner von Albion zu behaupten, würde es ihnen unmöglich geweſen ſeyn, ſich lange Zeit in dieſem Lande zu erhalten, wenn ihnen die Schotten nicht Weiber gegeben hätten, ihre Pflanzvölker zu vermehren. Allein ſie konten ſie nicht anders erhalten, als unter der Bedingung, daß ſie ſich anheiſchig machten, in der Nachfolge des Reichs, welches ſie aufrichten wolten, die Abkömlinge von dem weiblichen Geſchlechte denen von dem männlichen vorzuziehen. Beda verſichert, daß

Die Picten und Schotten vereinigen ſich mit einander.

dieſes Geſez noch zu ſeiner Zeit unter den Picten beobachtet worden. Nachdem ſich alſo dieſe zwey Völker mit einander ihres gemeinen Beſtens wegen vereiniget hatten, nötigten ſie die alten Einwoner von Albion nach und nach, ſich gegen Mittag zurück zu ziehen, und ihnen den ganzen mitternächtigen Theil der Inſel, von der Thyne an bis an das mitternächtige Meer, frey zu laſſen. Endlich, als ihre Anzal beträchtlich angewachſen war,

Sie trennen ſich.

entſchloſſen ſie ſich, ſich von einander zu trennen, entweder weil ſie der Unterſchied ihrer Geſeze und Gebräuche in öftere Streitigkeiten verwickelte oder anderer Urſachen halber, die man nicht weis. Die Schotten namen den weſtlichen Theil für ſich, welcher Irland und den Inſeln Hebrides am nächſten war; und die Picten bemächtigten ſich des morgenländiſchen, welcher nach Teutſchland zulieget (10). Seit dieſer Theilung fiengen dieſe beiden Völker an, eins von dem andern unterſchieden zu ſeyn, und ſich ein jedes

Unterſchied unter den Schotten und unter Gros- und Kleinſchotland. Cambden beſchreibung von Schotland.

nach ſeinen eigenen Geſezen zu regieren. Man fieng auch an die Schotten, welche in der Inſel Albion woneten, von denjenigen zu unterſcheiden, die in Irland oder auf den benachbarten Inſeln blieben. Die erſten wurden Albiner und die andern Irener oder Irländer genant. Daher kömt auch die Unterſcheidung zwiſchen Groo- und Kleinſchotland. Man verſtund unter dem erſtern Irland; und unter dem andern das Land, welches die Schotten in der Inſel Albion oder Groobritannien inne hatten. Die albiniſchen Schotten, welche von Zeit zu Zeit durch Pflanzvölker von ihren irländiſchen Brüdern verſtärket wurden, vermehreten ſich dergeſtalt, daß ſie zulezt weit mächtiger wurden, als die Picten, ja ſie gänzlich ausrotteten. Allein dieſes geſchahe erſt viele Jahrhunderte nach ihrer Trennung.

Streitigkeiten zwiſchen den Schotten und Picten.

Es iſt ſehr ſchwer, daß das gute Vernemen zwiſchen zwey benachbarten Völkern lange dauren ſolte. Die Eiferſucht und die wider einander laufenden Vortheile, gaben ihnen

(9) Dieſes wird ſehr beſtritten: denn es behaupten viele, daß ſich die Schotten nicht eher, als im Anfange des 6 Jahrhunderts der chriſtlichen Jahrzal, in Groobritannien niedergelaſſen. Man iſt hier dem Buchanan gefolget. R.

(10) Sie wurden von einander durch das Gebirge Grasbain abgeſondert, welches von dem Tacitus, in Vit. *Agric.* cap. 29, *Mons Grampius* genant wird. R.

ihnen nur gar zu ofte Gelegenheit zu Streitigkeiten. Die Picten und Schotten hatten sich nicht so bald von einander getrennet, als sie sich über Dinge von geringer Erheblichkeit zu überwerfen anfiengen. Nachdem die Streitigkeiten heftig geworden, waren sie im Begrif, durch die Anhetzung der alten Einwoner, welche diese Uneinigkeit so viel als möglich unterhielten, in einen öffentlichen Krieg zu geraten. Diese, die ich hinfüro Britten nennen werde, ob ich gleich nicht weis, zu welcher Zeit man ihnen diesen Namen zu geben angefangen, bereueten es, daß sie diese zwey fremde Völker auf der Insel hatten festen Fus setzen lassen. Da ihnen nun diese Gelegenheit günstig zu seyn schien, glaubten sie, es erfordere ihr Bestes, sie in einen Krieg zu verwickeln, welcher notwendig beiden Theilen zum Unglück gereichen müsse, und den einen wie den andern zu Grunde richten könne. Weil die Britten von Seiten der Schotten, wegen der Nachbarschaft von Irland, am meisten zu fürchten hatten, boten sie den Picten ihre Hülfe an, um die Schotten aus dem Lande zu verjagen, welches sie inne hatten. Sie hofften mit der Zeit eine Gelegenheit zu finden, sich auch diejenigen vom Halse zu schaffen, mit denen sie sich damals gerne in ein Bündnis einlassen wolten. So bald die Schotten von dieser Vereinigung Nachricht erhielten, waren sie auf ihrer Seite darauf bedacht, sich durch die Hülfe ihrer Brüder aus Irland zu verstärken, und wandten sich dieserhalb an den Ferchard, einen König dieses Landes, welcher ihnen den Fergus, seinen Sohn schickte. Da dieser junge Prinz die albinischen Schotten in einer Art von Anarchie, ohne andere Häupter antraf, als diejenigen, die sie bey ausserordentlichen Gelegenheiten erwäleten, und ihnen die Ungelegenheiten vorgestellet hatte, die daraus entstehen könten, entschlossen sie sich, ihm die unumschränkte Gewalt aufzutragen. Fergus wurde demnach der erste König von Schotland, das ist, von dem eigentlich sogenanten Schotland; denn was Groeschotland oder Irland betrift, so hatte dasselbe nicht nur verschiedene Jahrhunderte vorher Könige gehabt, sondern es war auch, wenn man den Irländern glauben wil, die älteste Monarchie in der ganzen Welt. Man giebt vor, daß Fergus im Jahr der Welt 3627 in Schotland angekommen, beinahe zu der Zeit, da Alexander der Grosse in Babylon seinen Einzug hielt. Allein dieses Vorgeben wird so stark bestritten, daß man wohl thut, wenn man es nicht ohne Behutsamkeit annimt.

Die Picten machen mit den Britten ein bündnis.

Der König von Irland schicket den Albinern seinen sohn Fergus.

Fergus wird zum könige von Schotland gekrönet.

Buchanan.

So bald Fergus auf dem Thron von Schotland sas, machte er grosse Anstalten, den Krieg wider die Picten zu füren, ohne doch aber die Mittel zu verabsäumen, ihn zu vermeiden. Er lies ihnen durch Abgesandte vorstellen, daß, da die Streitigkeiten, welche sich unter den beiden Völkern erreget hätten, von geringer Erheblichkeit seye, dieselben leichtlich beigeleget werden könten, ohne dieserhalb zum Waffen kommen zu dürfen, wofern man nur auf beiden Seiten den Leidenschaften nicht gar zu viel Gehör gebe: es sey zu befürchten, die zwey Völker möchten, wenn sie sich einander auf beiden Theilen schwächten, den Britten, ihren Nachbarn und gemeinschaftlichen Feinden, Gelegenheit geben, eins wie das andere zu Grunde zu richten; ja man könne es leicht begreifen, daß dieses ihre Absicht sey. Diese Vorstellung that eine so grosse Wirkung bey den Picten, daß sie ihren ersten Anschlag auf einmal veränderten und sich genau mit den Schotten vereinigten, um die Britten zu bekriegen. Als sich Fergus auf diese Art durch die Hülfe der Picten unterstützet sahe, gieng er auf die Britten los, und lieferte ihnen eine Schlacht, in welcher Coilus, ihr König, das Leben verlor. Da sich die Britten nach dieser Niederlage zu schwach befanden, als daß sie den beiden Völkern

Fergus vereiniget sich mit den Picten, und bekrieget die Britten.

Er gewinnet eine schlacht.

aus

Er macht friede mit ihnen.

Er stirbt in Irland.

aus Mitternacht hätten widerstehen können, entschlossen sie sich um Frieden zu bitten. Einige Zeit darnach kam Fergus, da er nach Irland zurück gehen wolte, an der Küste dieser Insel in einem Schifbruch um das Leben, an eben dem Orte, wo man nach der Zeit eine Stadt erbauete, welche Carrick Fergus (11) genant wurde.

Streitigkeit wegen der niederlassung der Schotten in Grosbritannien.

Das ist es, was die schottischen Geschichtschreiber von der Niederlassung der zwey Völker erzälen, welche den mitternächtigen Theil von Groobritannien inne hatten. Sie geben vor, daß seit der Ankunft des Fergus, bis auf den Einfal der Römer, nichts vorgefallen sey, welches in der algemeinen Beschaffenheit der Insel oder bey den Völkern, die sie bewoneten, einige beträchtliche Veränderung zuwegegebracht habe. Von dem Arme des Meeres an, der sie von Gallien absondert, bis an die Thyne nach der mitternächtigen Seite zu, wurde sie von den Britten bewonet, die in siebenzehn Völker oder Königreiche getheilet waren. Von der Thyne bis an das äusserste Ende von Mitternacht hatten die Picten die Theile gegen Morgen inne, Teutschland gegen über; und die Schotten besassen das Land gegen Abend, Irland gegen über, von welchen sie nur durch einen sehr engen Canal abgesondert waren. Diese letztern zälen funfzehn Könige von dem Fergus bis auf den Eberus, welcher in Schotland regierete, als Cäsar Britannien anfiel.

Allein ob es gleich scheinet, daß niemand besser, als die Schotten selbst, von dem Ursprunge ihres eigenen Reiches unterrichtet seyn könne, so haben sich doch sehr geschickte Engländer gefunden, die ihnen das Altertum streitig gemacht haben. Weit entfernet dasjenige als ausgemacht anzunemen, was die Schotten vorgeben, haben sie vielmehr zu beweisen gesucht, daß sich dieses Volk nicht eher, als im Anfange des 6 Jahrhunderts nach der Geburt Jesu Christi, in Groobritannien niedergelassen. Diese Streitigkeit scheinet anfänglich von geringer Erheblichkeit zu seyn, indem die schottischen Völker eine gar zulange Verjährung für sich anfüren können, als daß sie Ursach hätten zu fürchten, daß man mit ihnen einen Streit über dem Besitz des Landes anfangen werde, welches sie inne haben. Auf der andern Seite scheinet es, daß die Engländer nicht viel Vortheil davon haben, ihnen die Ehre ihres Altertums streitig zu machen, wenn sie auch blos in der Einbildung bestehen solte. Diesem allen ohnerachtet, ist der Streit mit vieler Heftigkeit gefüret worden, weil man die Religion mit daran hat Theil nemen lassen. Unter den Einwürfen, welche die Presbyterianer den bischöflichen wider die geistliche Hierarchie gemacht, haben sie vorgegeben, daß die Kirche in Schotland durch blosse Priester, Culdeer genant, regieret worden, ehe es Bischöfe in dem Lande gegeben; daraus sie haben schliessen wollen, daß das Bischofstum keine götliche Einsetzung sey. Die bischöflichen Engländer haben diesen Einwurf so beantwortet, daß sie die Sache selbst geleugnet. Sie haben behauptet, daß, weit entfernet daß die Kirche in Schotland damals von blossen Priestern regieret worden, dieselbe noch nicht einmal zu der Zeit vorhanden gewesen, weil sich die Schotten selbst nicht eher, als im Jahr unsers Herrn 503, auf der Insel niedergelassen. Folglich mus man, nach der Meinung der Engländer, mehr als achthundert Jahre von dem Altertum abnemen, welches die Schotten ihrer Niederlassung in Groobritannien beilegen. Dieser Unterschied ist so beträchtlich, daß man es sehr schwer begreifen kan, wie sich die Schotten so sehr solten betrogen haben. Solte es möglich seyn, daß vierzig Könige, von welchen man vorgiebt, daß sie den Thron von Schotland

(11) Das war der erste Ort, welchen der Herzog von Schomberg belagerte, als er im Jahr 1689 nach Irland kam. R.

land seit Fergus I, bis auf den Coran, welcher im Jahr Jesu Christi 502 regierete, besessen, nichts als eingebildete Könige seyn solten? Auf der andern Seite, ist es nicht weniger schwer sich zu überreden, daß die berümten Verfasser, die ihre Nachbarn dieses Irtums beschuldigen, ihnen denselben würden vorgeworfen haben, wenn sie nicht gute Beweise zu haben geglaubt hätten, ihre Meinung zu unterstützen. Ich denke nicht, daß die Leser, von welchen den meisten wenig an diesem Streite gelegen seyn kan, erwarten werden, daß ich die Gründe weitläufig ausfüren sol, welche von beiden Theilen angefüret worden, und die zu vielen Bänden Materie geben. Ich werde mich demnach begnügen, nur mit ein paar Worten anzuzeigen, auf was vor Art sich der Streit gedrehet hat.

Wenn sich die Schotten genötiget sehen solten, ihre Niederlassung in Groobritannien von der Zeit Alexanders des Grossen an unmittelbar zu beweisen, so würden sie zu befürchten haben, daß unparteiische Richter ihre Beweise nicht für ganz augenscheinlich ansehen möchten. Allein sie haben die Geschicklichkeit gehabt, dem Streit eine andere Wendung zu geben. Sie sagen, wenn sich Völker gewisse Dinge, die ihre Geschichte betreffen, zueignen, so könne man sich nicht entbrechen, ihnen zu glauben, wofern man nicht hinlängliche Beweise vom Gegentheil habe. Durch dieses Mittel haben sie ihre Gegenpart genötiget, für einen verneinenden Satz Beweise zu geben, eine Unternemung, welche, wie jederman weis, sehr schwer auszufüren ist. Indessen unternemen es diese dennoch, diesen Satz zu beweisen. Ihr vornemster Grund ist daher genommen, daß sich bis auf das 6 Jahrhundert kein einiger Schriftsteller finde, der von den Schotten als Einwonern Groobritanniens geredet habe. Sie füren im Gegentheil verschiedene Stellen aus lateinischen Schriftstellern an, wo man die Namen der Völker sieht, welche die mitternächtigen Theile der Insel inne hatten, ohne daß der Schotten jemals darin Meldung geschehen. Allein die Schotten behaupten, dieser verneinende Beweis stosse ihr Vorgeben nicht um; denn, da ihre Völker nicht eher, als zur Zeit des Kaisers Severus, von den Römern unter das Joch gebracht worden, und nur sehr kurze Zeit unter ihrer Herschaft geblieben seyn, so sey es nicht zu bewundern, daß sie dieselbe nicht recht gekant, noch auch folglich deutlich von ihnen geredet. Sie fügen ferner hinzu, ob man gleich in dem Tacitus und andern Geschichtschreibern Völker finde, Deucaledonier, Meater, Attacoter genant, als Einwoner des mitternächtigen Theils von Groobritannien, so folge daraus nicht, daß diese Völker nicht Picten oder Schotten gewesen; sowol als die Icener, Trinobanten und Siluren wirklich Britten sind, ob sie gleich durch besondere Namen unterschieden worden. Unter denen, welche die Schotten dieserhalb angegriffen; sind die ansenlichsten Usserius, Lloyd, Stillingfleet, Schriftsteller, die einen grossen Ruhm haben. Von der andern Seite sind Hector Boethius, Buchanan, Makenzie, die alle drey in Schotland sehr berümt sind, die vornemsten von denen, welche ihre Vertheidigung unternommen haben.

Wenn die Völker der Picten noch vorhanden wären, so würden sie einen nicht geringern Anfal auszuhalten haben. Eben diese engländischen Verfasser behaupten, daß die Picten nichts anders als Britten gewesen, welche sich, um der Tyrannen der Römer zu entgehen, in die mitternächtigsten Theile der Insel zurück gezogen. Sie fügen hinzu, daß da eben diese Britten fortgefaren, sich den Leib mit Waid zu bemalen, sie den Römern Gelegenheit gegeben, sie *Picti* zu nennen, um sie von denen zu unterscheiden, welche diesen Gebrauch, seitdem sie unter der römischen Gewalt gewesen, abgeleget. Dieses ist nicht ohne Warscheinlichkeit, weil es gewis ist, daß sich verschiedene Britten, welche sich dem römischen Joche nicht unterwerfen wolten, nach dem Masse nach Mitternacht zurück gezogen, nach welchem sich die

Gleicher streit die Picten betreffend.

Eroberer auf der Insel ausgebreitet. Allein da die Römer die siebenzehn brittischen Völker nicht anders, als nach und nach, bald dieses bald jenes, bezwungen; so könte man fragen, aus was vor einem Grunde sie den Namen der Picten nur denjenigen gegeben, welche sich jenseit der Thyne begaben, und warum sie nicht die andern brittischen Völker, ehe sie dieselben bezwungen, mit eben dem Namen benennet, um sie auch von denen zu unterscheiden, die sie sich schon unterworfen hatten. Ausserdem antworten die Schotländer, der von den Engländern angefürte Grund sey mehr scheinbar, als bündig, weil er sich nur auf die Aenlichkeit des Namens Picten mit dem lateinischen Worte *Picti* gründe. Es sey wahr, daß sich verschiedene Britten unter die Einwoner des mitternächtigen Theils begeben; allein wenn dieses diejenigen wären, welche nachhero den Namen der Picten gefüret, so müste gezeigt werden, wie sie dazu gekommen einen besondern Körper, und ein von den andern mitternächtigen Völkern unterschiedenes Volk auszumachen, wie es gewis ist, daß es die Picten wärend einer sehr langen Zeit ausgemacht haben, mit Gesetzen und Gebräuchen, die von der Britten und Schotten ihren verschieden gewesen: da man aber nichts dergleichen beweisen könne, so sey es am natürlichsten zu sagen, daß diese flüchtigen Britten sich unter die Picten begeben, und mit denselben nur einen Körper ausgemacht haben. Diese Meinung, für welche ich einige Neigung zu haben gestehe, kan durch eine Betrachtung bestätiget werden. Diese besteht darin: die Schotten, welche nicht eher, als von dem Kaiser Severus, bezwungen worden, und nur sehr kurze Zeit unter der Herschaft der Römer geblieben, nanten ihre Nachbarn Pehiten. Nun, wenn dieser Name mit dem Namen Picten, der von dem lateinischen Worte *Picti* hergekommen, einerley ist; wie wil man sich überreden können, daß diese mitternächtigen Völker, sie mögen Schotten oder andere gewesen seyn, ihren Nachbarn einen römischen Namen gegeben? Ist es aber ein verschiedener Name, so mus man zugestehen, daß die Picten nicht von den Brieten hergekommen und ihre Namen nicht von dem Gebrauch erhalten, nach welchem sie ihre Körper zu bemalen pflegten. Buchanan, welcher glaubt, daß der Name Picten römisch sey, gestehet indessen, daß er nicht wisse, was sich dieses Volk selbst vor einen Namen gegeben. Allein auf der andern Seite behauptet er, daß er von gewissen Pflanzvölkern hergekommen, welche die Gallier in Thracien errichtet gehabt, wo man sich den Leib bemalet, wie in Britannien. Er füget hinzu, daß die Picten eben die Sprache geredet, als die Britten und Schotten, und er gründet sich darauf, weil man in der Geschichte nicht finde, daß diese drey Völker Dolmetscher nötig gehabt, wenn sie mit einander gehandelt. Ich gestehe es, daß mir dieser Grund nicht überzeugend vorkömt, weil es sehr wohl möglich ist, daß sich diese Völker nicht einerley Sprache bedienet haben, obgleich die Geschichtschreiber niemals von ihren Dolmetschern geredet. Buchanan schliesset indessen daraus, daß sie ihrem Ursprunge nach Celten gewesen. Verstegan, ein englischer Schriftsteller, sagt, der Name der Picten sey von einem Wort aus ihrer eigenen Sprache genommen, welches einen Fechtenden bedeute. Ich glaube nicht, daß es nötig ist, sich länger bey der Untersuchung des Ursprungs eines Volks aufzuhalten, welches seit beinahe neunhundert Jahren gänzlich verloschen ist, ohne daß der geringste Ueberrest davon übrig geblieben.

Dieses ist alles das gewisseste, was ich, in Absicht der Picten und Schotten, welche eine ansenliche Gestalt in dieser Geschichte machen werden, habe finden können. Es ist nunmehro Zeit zu den Britten zurück zu kommen und zu zeigen, wie sie von den Römern unter das Joch gebracht worden.

Algemeine Historie von England.

Erstes Buch,

von dem,

was sich in Grosbritannien, seit dem Einfal der Römer bis auf die Ankunft der Sachsen, zugetragen.

Die Römer hatten den gröſten Theil von Europa, die beſten Gegenden in Africa und die reichſten Länder Aſiens bezwungen, ehe ſie die Eroberung von Grosbritannien unternamen. Dieſe Inſel hatte mitten unter ſo vielen Ländern, welche dieſe Eroberer ohne Unterlas zu ihrem Reiche hinzufügten, ihre Freiheit erhalten: allein ſie hatte dieſelbe nicht ſowol ihrer Macht, als ihrer Lage, zu danken. Man ſahe ſie, ſo zu reden, als eine beſondere Welt an, auf welcher es ſchien, daß für die Bewoner des feſten Landes nicht viel zu holen ſey; oder zum wenigſten kante man nichts auf derſelben, welches fähig geweſen, eine Begierde nach ſich zu erwecken. Auſſerdem machte der Krieg in Gallien den Römern ſo lange Zeit zu thun, daß ſie weder Muſſe noch Gelegenheit hatten, an Britannien zu denken. Julius Cäſar war der erſte, der den Anſchlag zu

dieſer Eroberung faſte, wärend der Zeit, da er Statthalter in Gallien war, wo er die römiſchen Waffen triumphiren lies. Die häufigen Siege, welche er über die Gallier erhalten, hatten ſeinen Ruhm ungemein vermehret und der Republik groſſe Vortheile verſchaffet. Allein er ſelbſt war mit der Ehre nicht zufrieden, die er in dieſen Provinzen erworben. Die Liebe zum Ruhm und das Verlangen die Grenzen des Reichs zu erweitern, flöſten ihm den Vorſatz ein, ſeine Eroberungen weiter zu treiben und die Inſel Britannien der römiſchen Herſchaft zu unterwerfen. Es haben ihm einige Schuld gegeben, daß er aus einem weit unedlern Bewegungsgrunde gehandelt und keine andere Abſicht gehabt habe, als ſich die Reichtümer zu Nuze zu machen, die er in dieſer Inſel zu finden gehoffet (1). Allein man kan nicht verſichern, daß dieſes eine gegründete Beſchuldigung ſey. Doch dem mag ſeyn wie ihm wil, Groobritannien hatte, ob es gleich zu der Zeit wenig bekant war, Reizungen genug, den Ehrgeiz dieſes berümten Kriegers zu erregen. Er fand an der Hülfe, welche dieſe Inſeleinwoner den Feinden der Republik geleiſtet hatten, einen Vorwand, die Britten zu bekriegen: ein Vorwand, deſſen ſich die Römer häufig bedienten, ihre Eroberungen in die entlegenſten Länder zu erſtrecken. Aus dieſem Grunde that er zwey Feldzüge in dieſe Inſel, welche er in ſeinen Nachrichten umſtändlich beſchrieben hat. Hier iſt dasjenige, was er ſelbſt davon berichtet.

Cäſar faſt den vorſatz Britannien zu erobern.

Suetonius; Pompon. Mela.

Ob Cäſar gleich einen Theil des Sommers zugebracht hatte, einen Einfal in Teutſchland zu thun, ſo entſchlos er ſich doch, ſich deſſen, was noch davon übrig war, zur Ausführung des Anſchlages zu bedienen, den er wider die Britten gefaſt hatte. Er begrif indeſſen wohl, daß die Jahrszeit zu weit verfloſſen ſey, als daß er hoffen könne, gleich anfänglich groſſen Fortgang zu haben, indem ſich der Winter in den mitternächtigen Ländern bey guter Zeit anfängt. Nichts deſtoweniger bedachte er, daß es allemal ein groſſer Vortheil ſeyn würde, wenn er rechte Erkundigung von Britannien einziehen könte, welches, auſſer den Kaufleuten, die auf ſeinen Küſten Handlung trieben, beinahe der ganzen Welt unbekant war. Dieſe Kaufleute ſelbſt wuſten von demjenigen, was Cäſar zu wiſſen wünſchte, ſo wenig, daß, da er einige von ihnen hatte zu ſich kommen laſſen, er weder von ihnen erfaren konte, wie gros die Inſel, noch ob ſie wenig oder ſtark bevölkert ſey. Noch vielweniger konten ſie ihm einige Erleuterung von den Häfen ertheilen, und ob es einige gebe, die groſſe Schiffe einnemen könten. Dieſe Ungewisheit brachte ihn auf den Entſchlus, den Voluſenus abzuſchicken, daß er die Küſten, ſo viel als möglich, auskundſchaften ſolte, ohne etwas zu wagen, unterdeſſen da ſeine Völker nach dem Orte ihrer Einſchiffung anrückten.

Bericht von ſeinem erſten feldzuge in Britannien.

Nachdem die Britten von dem Vorhaben des Cäſar und ſeinen Zurüſtungen Nachricht erhalten, bemüheten ſie ſich ihn davon abwendig zu machen und ſchickten Geſandte an ihn, welche um Frieden bitten und ihm Geiſſeln anbieten ſolten. Er nam dieſe Geſandten höflich und mit vieler Gütigkeit auf: allein nachdem er ſie ermanet, feſt bey ihrem Entſchlus zu bleiben, ſchickte er ſie ohne Antwort zurück oder zum wenigſten ohne ihnen deutlich zu ſagen, was er zu thun Vorhabens ſey. Indeſſen lies er den Comius mit ihnen reiſen, welchem er wenig Tage vorher die Oberherſchaft über die Stadt der Atrebater (2) gegeben hatte. Dieſer Herr hatte Befel, die Britten zu einem Bündnis mit den Römern einzuladen und ihnen Nachricht zu geben, daß Cäſar Willens ſey auf ihre Inſel zu

Die Britten ſchicken geſandte an ihn.

(1) *Britanniam* petiſſe ſpe margaritarum, quarum amplitudinem conferentem, interdum ſua manu exegiſſe pondus. SUETON. in *J. Caeſ.* Cap. XLVII. R. (2) Arras. R.

zu kommen. Diese Nachricht war ihnen sehr unangenem, weil sie erwartet hatten, daß dasjenige, was sie gethan, den römischen Befelshaber verpflichten würde, seinen Entschlus zu ändern. Sie legten demnach, es sey nun daß Comius zu trotzig gegen sie geredet, oder daß sie zeigen wolten, daß sie sich nicht für den Römern fürchteten, diesen Abgesandten ins Gefängnis und warfen ihn in Ketten.

Indessen kam Volusenus, nachdem er einen Theil der mittägigen Küste der Insel umfaren, ohne irgendwo zu landen, zurück, und stattete seinen Bericht von demjenigen ab, was er entdeckt hatte. Zu eben der Zeit lies Cäsar, da alle Anstalten diesen Feldzug anzufangen gemacht waren, zwey Legionen auf achzig Schiffen, welche segelfertig lagen, einschiffen, und hinterlies seiner Reuterey Befel, ihm mit aller Geschwindigkeit auf achtzehn andern zu folgen, welche noch nicht zu seiner Flotte hatten stossen können, und die man alle Augenblick erwartete: allein seine Befele wurden nicht hurtig genug volzogen. Bey seiner Annäherung an die Küste von Britannien, sahe er das Ufer des Meers mit Kriegsvölkern bedeckt, welche den Römern mit Pfeilschüssen das Anlanden würden haben verweren können. Die Hinderniſſe, welche er von dieser Seite vorhersahe, brachten ihn auf den Entschlus, einen andern weniger gefärlichen Ort zu suchen, wo er sein Heer an das Land seßen könte. Er blieb indessen an eben diesem Orte bis gegen vier Uhr des Abends, um einige von seinen Schiffen zu erwarten, welche noch nicht zu ihm gestossen waren. Als sich die ganze Flotte versammelt hatte, lies er die vornemsten Befelshaber an sein Bord kommen und gab ihnen die leßten Verhaltungsbefele der Ordnung wegen, welche bey der Landung beobachtet werden solte. Darauf gieng er wieder unter Segel, und warf zwey Meilen von da, gerade gegen einem flachen und von Bäumen entblösten Ufer über, Anker. Da die Einwoner der Insel sein Vorhaben merkten, schickten sie ihre Wagen und ihre Reuterey nach dieser Seite, unterdessen da der übrige Theil ihres Heers anrückte, sie zu unterstüßen. Die vornemste Schwierigkeit bey der Landung machte die Gröſſe der Schiffe, welche verhinderte, daß sie nicht nahe genug an das Ufer kommen konten. Die römischen Soldaten sahen sich demnach genötiget, sich ganz bewafnet in das Wasser zu werfen und die Feinde anzugreifen, welche sie mit festem Fusse auf einem trockenen Boden erwarteten. Da Cäsar merkte, daß seine Völker bey dieser Gelegenheit ihre gewönliche Munterkeit nicht bezeugten, gab er einigen Ruderschiffen Befel, so nahe als möglich, an die Küste hinzufaren, damit sie den Feinden in die Seite fallen könten. Diese Vorsichtigkeit hatte den erwünschten Erfolg, den er davon erwartet hatte. Diejenigen, welche auf diesen Ruderschiffen waren, bedieneten sich ihrer Rüstzeuge, Pfeile und Steine zu werfen, mit so vielem Vortheile, daß der Eifer der Einwoner dadurch ein wenig gemindert wurde. Indessen stunden die Römer noch bey sich an, sich in das Wasser zu stürzen. Ja vielleicht würden sie Mühe gehabt haben, sich dazu zu entschlieſſen, wenn ihnen der Fänrich der zehnten Legion nicht den Weg gewiesen, und sie, so zu reden, gezwungen hätte alles zu wagen. Folget mir Brüder, schrie er ihnen zu, wenn ihr nicht den Adler den Feinden überlassen wolt. Ich für mein Theil wil meine Schuldigkeit gegen den Cäsar und die Republik beobachten. Nach Vollendung dieser Worte sprang er in das Meer und trug seine Fahne gegen die Barbaren. Die Nacheiferung und die Scham machte, daß die Soldaten nicht mehr an die Gefar dachten, sondern ihm unerschrocken folgten und das Treffen anfiengen. Allein ihre Herzhaftigkeit war nicht fähig, die Britten zum Weichen zu bewegen. Es war so gar zu

Cäsar gehet mit zwey legionen zu schiffe.

Er thut mit vieler schwierigkeit eine landung.

befürchten, daß die Römer, welche gezwungen waren im Wasser zu fechten, ohne ihre Glieder schliessen zu können, endlich zurück getrieben werden möchten, wenn Cäsar nicht einige bewafnete Farzeuge hätte anrücken lassen, welche die Feinde ein wenig zurücktrieben. Die Römer, die sich diesen Vortheil zu Nutze machten, rückten zu gleicher Zeit mit aller möglichen Hurtigkeit an. So bald sie mit festem Fusse fechten konten, trieben sie die Einwoner tapfer zurück und schlugen sie endlich in die Flucht. Sie unterstunden sich aber doch nicht, sie zu verfolgen, weil die Reuterey noch nicht angelanget war. Cäsar sagt, das sey die einzige Sache, welche verhindert, daß der Sieg nicht volkommen gewesen.

Die Britten werden in die flucht getrieben.

Die Britten, welche über die Tapferkeit der Römer erstaunten und befürchteten, es möchte sie ein hartnäckigerer Widerstand grössern Uebeln aussetzen, zogen den Comius aus dem Gefängnis und schickten ihn dem Cäsar zurück, und schoben die üble Begegnung, welche diesem Herrn wiederfaren war, auf die Gewaltthätigkeiten des Pöbels. Sie liessen zu gleicher Zeit Gesandten abgehen, welche Befel hatten, die Römer um Frieden zu bitten und ihnen Geisseln anzubieten. Cäsar war willig ihnen zu verzeihen, mit der Bedingung, daß sie ihm zur Sicherheit des Vergleichs eine gewisse Anzal von Geisseln schicken solten. Sie lieferten ihm einen Theil davon auf der Stelle und versprachen die übrigen gleich nachzuschicken.

Sie bitten den Cäsar um frieden, welchen er ihnen bewilliget.

Nachdem also der Friede, vier Tage nach der Landung, geschlossen war, liessen die Britten ihre Völker auseinander gehen und einige von den Vornemsten begaben sich zu dem Cäsar, um das Beste ihres Volks zu besorgen. Wärend dieser Zeit wurden die Schiffe, welche die römische Reuterey füreten, nachdem sie unter Segel gegangen, von einem Sturm überfallen, der sie zerstreuete und in die Hafen von Gallien wieder einzulaufen zwang. Eben dieser Sturm verursachte auch eine erschreckliche Unordnung unter den Farzeugen, welche Cäsar auf der Rheede gelassen hatte, wo er an Land gestiegen war, von denen einige zerbrochen wurden, die andern Anker, Segel und Tauwerk verloren, ohne daß man die geringsten Mittel dagegen vorkeren können. Zu eben der Zeit lief das Meer durch die hohe Flut so stark an, welches gemeiniglich im Volmond zu geschehen pflegt und damals den Römern unbekant war, daß die Ruderschiffe, welche man auf den Sand auf das Trockene gezogen hatte, von den Fluten bedeckt wurden. Dieser Zufal verursachte unter den Römern eine entsetzliche Bestürzung, weil sie nichts von dem, was zur Ausbesserung der beschädigten Farzeuge nötig war, mit sich gebracht, ja sich nicht einmal mit Lebensmitteln versehen hatten, indem ihr Feldherr jederzeit Willens gewesen, den Winter in Gallien zuzubringen.

Starker sturm, welcher den Römern einen grossen verlust verursacht.

Diejenigen unter den Britten, welche bey dem Cäsar waren, merkten gar bald, daß es ihm an Lebensmitteln, Schiffen und Reuterey gebrach. Es war ihnen ausserdem leicht, aus dem kleinen Umfange des Lagers zu urtheilen, daß die Anzal der Römer nicht beträchtlich sey. Nachdem sie diese Beobachtungen angestellet, verloren sie sich nach und nach, ihren Häuptern davon Nachricht zu geben. Sie stelten ihnen vor, wie günstig die Gelegenheit sey, sich von der Knechtschaft zu befreien; daß die Römer in geringer Anzal, ohne Lebensmittel, ohne Reuterey seye; daß sie ihre Schiffe verloren, und daß dieser Verlust ihnen so gar alle Hofnung beneme, sich zurück begeben zu können. Auf diese Nachricht fasten die Britten den Entschlus, allen möglichen Fleis anzuwenden, den Römern die Lebensmittel abzuschneiden, und sie bis gegen die Ankunft

Die Britten brechen den tractat.

des

des Winters aufzuhalten. Cäsar, der ihr Vorhaben aus dem Unglück schlos, das ihm begegnet war, bemühete sich so viel Lebensmittel als möglich aufsammeln und sie in dem Lager sicher verwaren zu lassen. Als er darauf einen Theil von demjenigen, was zur Ausbesserung seiner Flotte nötig war, aus Gallien bringen lassen, bediente er sich des Holzes und Eisens von den zerbrochenen Schiffen, die andern wieder in Stand zu setzen. Die Soldaten arbeiteten mit so vielem Eifer an diesem Werke, von welchem ihre Wohlfart abhieng, daß die Flotte in wenig Tagen in segelfertigen Stand gebracht und nicht mehr als zwölf Schiffe davon vermist wurden.

Cäsar läst seine flotte ausbessern.

Indessen als die siebente Legion aus dem Lager gegangen war, Lebensmittel zu suchen, brachte man dem Cäsar die Nachricht, daß sich eine grosse Wolke von Staub auf der Seite sehen liesse; nach der sie gezogen war. Er war anfänglich ungewis, was dieses wäre; und nachdem er zwey Cohorten von der Wache zu sich genommen, befal er den übrigen Völkern, ihm eilfertigst nachzufolgen. So bald er angerückt, sahe er, daß die Legion von den Feinden angegriffen war und ihr von ihrer Menge hart zugesetzet wurde. Da die Ernte allenthalben gethan war und sie nicht gezweifelt, daß die Römer auf dieser Seite auf die Fütterung ausgehen würden, hatten sie sich dazu gefast gemacht, an eben diesem Orte auf sie loszugehen. Es war ihnen nicht schwer Soldaten in Unordnung zu bringen, welche ihre Waffen abgeworfen und sich auf dem Felde zerstreuet hatten, um Getreide aufzusammeln. Sie tödteten anfänglich einige davon, und um den übrigen das Ausreissen zu verweren, fiengen sie an sie mit ihren Wagen zu umringen. Cäsar kam der Legion, welche im Begrif war gänzlich geschlagen zu werden, zur höchsten Zeit zu Hülfe. Nachdem er sie losgemacht, blieb er noch einige Zeitlang vor den Feinden in Schlachtordnung; und endlich schlos er sich in sein Lager ein, weil er es nicht für gut befand, sich in ein Treffen einzulassen, es sey denn daß er dazu gezwungen würde.

Die Britten greifen die siebente legion an.

Sie erhalten einige vortheile.

Die Einwoner, die durch diesen kleinen Vortheil aufgeblasen wurden, versammelten unverzüglich eine grössere Anzal Kriegsvölker und entschlossen sich die Römer in ihrem Lager anzugreifen. Ob Cäsar gleich nicht mehr als dreißig Pferde in allem bey sich hatte, so stelte er doch seine Leute in Schlachtordnung, indem er die Feinde nicht wolte glauben lassen, daß er sich für ihnen fürchte. Sie griffen ihn an, wie er es vorhergesehen hatte. Allein es felete so weit, daß sie in die Römer hätten einbrechen können, daß sie vielmehr tapfer zurück getrieben und darauf mit vollem Laufen verfolget wurden. Der Verlust, den sie bey dieser Gelegenheit litten, schlug ihren Muth dergestalt darnieder, daß sie noch an eben dem Tage Gesandten in das Lager schickten, um Frieden zu bitten. Der Zustand, in welchem sich Cäsar befand, erlaubte ihm nicht seinen Sieg zu verfolgen, weil er keine Reuterey hatte, die er der Feinden ihrer entgegen setzen konte. Diese Betrachtung machte, daß er darein willigte einen Vergleich mit ihnen zu schliessen, vermittelst dessen sie sich anheischig machten, ihm eine grössere Anzal Geisseln zu liefern und sie ihm nach Gallien zu schicken, dahin er sich mit ehestem zu begeben Willens war. Ob die Ueberfart gleich nicht lang war, so machte doch die Furcht, er möchte seine Flotte einigem verdrieslichem Zufal aussetzen, wenn er das Aequinoctium erwartete, daß er seine Zurückkehr beschleunigte. Indessen, da die Britten unterlassen hatten ihr Versprechen zu halten, legte er seine Völker in die Winterquartiere und machte den Entwurf zu einem weit wichtigerern Feldzuge auf das folgende Jahr. Als der römische Rath wärend dieser Zeit davon

Sie greifen das römische lager an und werden geschlagen.

Sie bitten um frieden und erhalten ihn.

Cäsar kehret nach Gallien zurück.

von Nachricht erhalten, was dieser Feldherr in Britannien gethan, befal er, man solte den Göttern dafür Dank abstatten, obgleich die Vortheile, die er der Republik verschaffet, nicht sonderlich beträchtlich waren.

Er rüstet sich zu einem andern feldzuge.

Cäsar gieng nach Italien, um einen Theil des Winters nach seiner Gewonheit darin zuzubringen, nachdem er seinen Unterfeldherren Befel gelassen, Fleis anzuwenden, daß die Flotte ausgebessert und noch mehrere Schiffe erbauet würden. Endlich, nachdem er Nachricht erhalten, daß seine Befele volzogen worden, begab er sich in den Hafen Itcius (1), wo er hundertundzwanzig Schiffe und achtundzwanzig Galeren fand, auf die er fünf Legionen und zweitausend Pferde einschifte. Diese zalreiche Flotte fürete er nach einem Orte der britannischen Küste, den er den vorhergehenden Sommer bemerket hatte und setzte seine Völker an das Land, ohne daß die Einwoner zum Vorschein gekommen wären, sich seiner Landung zu widersetzen. Man erfur nach der Zeit, daß sie es bey dem Anblick einer so grossen Schifsrüstung für gut befunden, sich hinter gewisse Gebirge zurückzuziehen. Nachdem Cäsar, nach der Gewonheit der Römer, sein Lager befestiget, lies er einige Völker in demselben und brach die Nacht auf, die Feinde anzugreifen. Als er ohngefär drey Meilen gezogen war, wurde er sie auf der andern Seite eines Flusses ansichtig, über den sie ihm den Uebergang streitig zu machen Willens waren. So viel Standhaftigkeit sie auch anfänglich sehen liessen, so konten sie doch dem hitzigen Angrif der römischen Reuterey nicht widerstehen, welche sie endlich zwang, diesen Posten zu verlassen. Sie zogen sich weiter hinter einen Wald zurück, zu welchem die Zugänge durch grosse gefälte Bäume versperret waren, und der in einem vorigen Kriege befestiget worden zu seyn schien. Ob es gleich schwer zu seyn schien, sie aus diesen Verschanzungen herauszutreiben, so erreichte die siebente Legion dennoch ihren Zweck und nötigte sie, die Flucht zu nemen. Allein Cäsar verbot es sie zu verfolgen, weil die Nacht herein brach und das Land seinen Völkern unbekant war. Den Morgen darauf theilete er sein Heer in drey Haufen, welche in einiger Entfernung von einander anrückten, um die Feinde zu verfolgen. Wärend dieses Zuges bekam er die traurige Nachricht, daß seine Flotte von einem erschrecklichen Sturm befallen worden und der gröste Theil seiner Schiffe zerscheitert, oder auf den Sand getrieben sey. Dieser Zufal, welcher verdriesliche Folgen nach sich ziehen konte, brachte ihn auf den Entschlus nach dem Meere zurückzukehren. Er fand vierzig Schiffe zerscheitert und die andern dermassen beschädiget, daß man sie nicht anders, als mit vieler Mühe wieder in Stand zu setzen hoffen konte. Indessen da ihn die Noth zwang, ohne Zeitverlust daran arbeiten zu lassen, bediente er sich darzu aller Zimmerleute, die sich auf der Flotte und unter dem Heer befanden, so lange bis daß andere aus Gallien gekommen waren. Um aber einem dergleichen Unglück vorzukommen, trieb er, so bald die Schiffe ausgebessert waren, die Soldaten Tag und Nacht dazu an, daß sie dieselben mit ihren Armen bis in die Aufsenwerke des Lagers ziehen musten. Dieses Werk wurde, seiner Schwierigkeit ohnerachtet, in zehn Tagen vollendet. Unterdessen schrieb er an den Labienus, welchen er in Gallien gelassen hatte, daß er andere Schiffe bauen lassen und ihm dieselben, wenn sie fertig wären, schicken solte. Darauf nam er, nachdem er eine gute Besatzung in dem Lager gelassen, das Vorhaben wieder vor, welches das seiner Flotte zugestossene Unglück, ihn zu unterbrechen genötiget hatte.

Er landet in Britannien ohne widerstand.

Die Britten werden geschlagen.

Die römischen schiffe werden in einem sturm zertrümmert.

Cäsar läst sie ausbessern.

Er läst sie innerhalb des wals von dem lager ziehen.

Als

(1) Man glaubt, daß dieses **Calais** oder **Boulogne** ist. R.

Als er ein wenig fortgerückt war, erfur er, daß sich die Kriegsvölker der Feinde unter der Anfürung des Cassibelan, Königs der Trinobanten, dessen Reich jenseit der Temse, zwanzig Meilen von dem Meere entfernet lag, stark vermehret hätten. Dieser Prinz hatte bis dahin einen beständigen Krieg mit seinen Nachbaren gefüret; alleln bey der Annäherung der Römer hatten sie Frieden mit ihm gemacht und ihm die Oberbefelshaberstelle aufgetragen. Wärend der Zelt, da das römische Heer auf dem Zuge war, sahe sich dasselbe auf einmal von der Reuterey der Inseleinwoner angegriffen, die von ihren Wagen unterstützet wurde. Alleln dieser Angrif ward, ob er gleich tapfer war, mit einem sehr grossen Verlust von ihrer Seite zurückgetrieben: indessen liessen sie den Muth dieserhalb nicht sinken. Einige Tage darauf, da die Römer beschäftiget waren sich zu verschanzen, fielen einige von ihren Kriegsvölkern, die sich in dem benachbarten Gehölze versteckt hatten, die Besatzung des Lagers an und erhielten anfänglich einen grossen Vortheil über sie. Als Cäsar seine Leute in Unordnung sahe, schickte er ihnen unverzüglich zwey Cohorten zu Hülfe, die durch der Feinde Art zu streiten, dermassen in Bestürzung gerieten, daß sie bey dem ersten Angrif in die Flucht getrieben wurden. Der Tribunus Quintus Laberius Durus wurde bey dieser Gelegenheit getödtet. Da diese Schlacht im Angesicht des Lagers geschah, merkte Cäsar leichtlich, daß die Römer, denen ihre schweren Waffen verhinderlich fielen, zu sehr gegen behende und leichtbewafnete Feinde zu kurz kämen, die nur mit kleinen abgesonderten Haufen fochten und hinter sich einen starken Nachzug hatten, welcher sie beständig mit frischen Völkern ablösten. Die römische Reuterey war in dieser Schlacht nicht weniger als die Fusvölker bestürzt: da die Einwoner der Insel sich öfters steiten, als ob sie die Flucht nemen woiten; wurden die Reuter, die ihnen nachsetzten, sogleich abgeschnitten. Also war es gleich gefärlich, den Feinden nachzusetzen oder zurückzuweichen. Die verworrene Art, mit welcher Cäsar diese Begebenheit erzälet, giebt zu erkennen, daß die Römer bey dieser Geiegenheit geschlagen wurden, ob er es gleich nicht ausdrücklich sagt. Ueberdis sind die Gründe, deren er sich, diesen schlechten Ausgang zu entschuldigen, bedienet, sehr schwach; oder wenn sie ja von einiger Wichtigkeit sind, woher kömt es, daß er bey so vielen andern Geiegenheiten, wo er vorgiebt, daß die Britten ganz und gar geschlagen worden, nicht eben die Schwierigkeiten angetroffen hat?

Cassibelan, befelshaber der Britten greifet die Römer an.

Er wird zurückgetrieben.

Eine andere schlacht, in welchem die Britten vortheile erhalten.

Den Tag darauf begaben sich die Inseleinwoner auf Hügel, in dem Angesicht des römischen Lagers. Weil sie nur in geringer Anzal zum Vorschein kamen, urtheilete man, sie wären nicht Willens, sich in eine zweite Schlacht einzulassen. Indessen, als Cäsar seine ganze Reuterey, die von drey Legionen unterstützet wurde, auf die Fütterung ausgeschicket, griffen sie dieselben sehr hitzig an; welche aber von ihrer Bedeckung beschützet wurden. Da der Widerstand dieses Haufens dem Feldherrn Zelt gegeben, den noch übrigen Theil des Heers anrücken zu lassen, fiel an diesem Tage wieder eine grosse Schlacht vor, in welcher die Britten gänzlich geschlagen wurden.

Schlacht, darin die Britten geschlagen werden.

Nach diesem Siege gieng Cäsar nach der Temse zu, in Willens in die Länder des Cassibelan zu gehen. Als er an dem Ufer dieses Flusses ankam, wo eine aber sehr beschwerliche Furt war, sahe er die Feinde an jenseitigem Ufer in Schlachtordnung gestellet. Ausserdem, daß sie in sehr grosser Anzal waren, hatten sie in dem Flusse mit grossen Steinen, von welchen einige nicht ausserhalb des Wassers zu sehen waren, Verschanzungen gemacht, wie man nachher von den Ueberläufern erfur. Dieser Hindernisse

Cäsar gehet in gegenwart der feinde durch eine furt über die Temse.

ohnerachtet lies Cäsar, da er den Entschlus gefaſt ſie anzugreifen, die Reuterey in das Waſſer gehen, welcher die Legionen folgten, davon die Soldaten kaum die Arme auſſer dem Waſſer frey hatten, ihre Waffen zu tragen. Dieſer Angrif geſchahe mit ſo vielem Muth, daß die Römer die Einwoner endlich zwangen, dieſen Poſten zu verlaſſen und ihnen den Uebergang frey zu geben. Da Caſſibelan ſahe, daß er es dem Cäſar nicht hatte verweren können über die Temſe zu gehen, beurlaubte er ſeine Völker. Er behielt nur viertauſend Man bey ſich, mit welchen er das römiſche Heer unaufhörlich anfiel und ſich bemühete ihm die Lebensmittel abzuſchneiden, indem er das Getreide und das Vieh, welches ſich auf dem Zuge befand, aufheben lies. Die Römer litten ſehr viel auf dieſem Wege. Sie konten ſich nicht das mindeſte entfernen, Lebensmittel und Fütterung zu ſuchen, ohne ſich groſſer Gefar auszuſetzen.

Die Trinobanten unterwerfen ſich dem Cäſar,

Indeſſen ſchickten die Trinobanten, da ſie ſahen, daß ſich Cäſar ihrem Lande nähere, Abgeordnete an ihn und lieſſen um Friede bitten. Sie erſuchten ihn zugleich den Mandrubatius, ihren König, in ſeinen Schuz zu nemen, der ſich nach dem Tode ſeines Vaters, des Immanuantius, welchem Caſſibelan das Leben genommen, da er ihn vorher ſeiner Länder beraubet, nach Gallien begeben hatte. Cäſar verſprach ihnen den Mandrubatius zurückzuſchicken, mit der Bedingung, daß ſie ihn mit Lebensmitteln verſehen und vierzig Geiſſel liefern ſolten, welchem ſie unverzüglich nachkamen. Da verſchiedene Völker dem Beiſpiel der Trinobanten nachgefolget waren, ſahe ſich Cäſar endlich in dem Stande, die Hauptſtadt des Caſſibelan anzugreifen, dahin die Einwoner des platten Landes mit ihren Heerden geflüchtet waren. Sie nanten das eine Stadt, welches nichts als ein Gehölze oder ein verſchanzter Moraſt war, der ihnen diente, ſich wider die Streifereien ihrer Feinde in Sicherheit zu ſetzen. Ob dieſer Poſten gleich überaus feſte zu ſeyn ſchien, lies ihn Cäſar dennoch an zwey verſchiedenen Orten ſo heftig angreifen, daß die Britten, welche dieſen Sturm nicht aushalten konten, ſich durch einen Ausgang, der ihnen frey gelaſſen war, mit der Flucht retteten. Indeſſen wurde eine groſſe Anzal getödtet und viele gefangen gemacht, und in der Stadt traf man eine groſſe Menge Vieh an. Allein unterdeſſen da Cäſar in dem feindlichen Lande weiter rückte, verſammelten die Cantier, die an der mittägigen Küſte gerade gegen Gallien über woneten, ihre Macht, in Willens die römiſchen Kriegsvölker aus dem wege zu räumen, welche an dem Geſtade des Meers zur Beſchützung der Schiffe gelaſſen waren. So bald ſie ſich in Bereitſchaft befanden, griffen ſie unter der Anfürung von vier Königen, nemlich des Cingentorix, Cravilus, Taximagulus und Segonax, das römiſche Lager mit vieler Heftigkeit an. Allein ſie wurden nach einem langen Gefechte zurück getrieben und der König Cingentorix zum Gefangenen gemacht.

welcher ſich der ſtadt des Caſſibelan bemeiſtert.

Vier könige der Britten greifen das römiſche lager bey dem geſtade des meeres an.

Sie werden zurück getrieben und einer von ihnen gefangen genommen.

Nach ſo öftern Niederlagen lies ſich Caſſibelan, welcher bedachte, daß der gröſte Theil ſeines Reichs ſchon in der Gewalt der Römer ſey und verſchiedene von den benachbarten Völkern ſich ſchon unterworfen hätten, oder zu unterwerfen bereit wären, durch Vermittelung des Comius in einen Vergleich mit ihnen ein. Er erhielt den Frieden gar leicht, indem der Entſchlus, welchen Cäſar gefaſt hatte nach Gallien zurückzukehren, ihm nicht erlaubte, ſeine Eroberungen in Britannien fortzuſetzen. Auſſerdem überlegte er, daß das Wetter, welches ſchlim zu werden anfieng, es dem Caſſibelan leicht machen würde, ſich den ganzen übrigen Feldzug und den ganzen folgenden Winter hindurch in Sicherheit zu ſetzen. Die Bedingungen des Vergleichs waren, daß die

Caſſibelan bittet um friede, und erhält ihn.

die Britten eine gewisse jährliche Steuer an das römische Volk zalen und Cassibelan eine gewisse Anzal Geisseln liefern und sich anheischig machen solte den Mandrubatius nicht weiter zu beunruhigen. Ob Cäsar gleich eine zur Uebersetzung seines Heers kaum hinlängliche Anzal von Schiffen hatte, so wolte er doch lieber seine Völker auf den Farzeugen, die er bey sich fürete, so zu reden einschichten, als sich der Gefar aussetzen, von dem Herbstäquinoctio überfallen zu werden. Er schifte sie demnach ein, so gut als er konte, und nachdem er die Geisseln erhalten, gieng er unter Segel und langte glücklich in Gallien an.

Es wird den Britten eine steuer auferlegt.

Zurückkehr des Cäsars nach Gallien.

Das ist der Bericht, welchen dieser grosse Feldherr von seinen beiden Feldzügen nach Britannien ertheilet hat. Man kan leicht bemerken, daß, ob er gleich aus einer gezwungenen Bescheidenheit demjenigen, was er von sich selbst sagt, nie das geringste Lob beileget, er sich doch durch die blosse Erzälung seiner Thaten die erhabensten Lobsprüche ertheilet. In der That blos mit zwey Legionen, in einem feindlichen Lande, in dem Gesichte eines wegen der Menge, Tapferkeit und Art zu streiten, furchtbaren Heers, eine Landung zu thun; an dem Ufer eines Flusses verschanzte Feinde aus ihren Verschanzungen herauszutreiben und, was das wunderbarste ist, durch eine Furt über die Temse zu gehen, welche von einem zalreichen Heer beschützet und mit Steinen, davon die meisten nicht zu sehen waren; verschanzet und überdem so tief war, daß den Soldaten das Wasser bis an die Achsel gieng: das sind Thaten, die genug für sich selbst reden, ohne daß es nötig ist sie zu vergrössern. Allein wenn man diesem grossen Feldherrn von allen Zeiten her vorgeworfen, daß er bey Verfertigung seiner eignen Geschichte alles zu seinem Vortheile gewendet: so scheinet es, daß man vornemlich bey dieser Gelegenheit Ursach habe diesen Verdacht zu hegen. Man kan in der That die Erzälung von den beiden Feldzügen, die er nach Grosbritannien gethan hat, nicht lesen, ohne zu merken, daß etwas darin mangle, und daß dasjenige, was er mit Stilschweigen übergangen, ihm nicht vortheilhaft genug gewesen seyn müsse. Ich werde mich dabey nicht aufhalten, daß es sehr schwer ist zu begreifen, wo in der Temse eine Furt von der er redet, hat seyn können; weil selbst an dem Orte, wo man urtheilet, daß er über diesen Flus gegangen seyn kan, nicht weniger als sechs Fus Wasser sind. Doch was ich jetzt gesagt habe, wird noch deutlicher daraus erhellen, wenn man untersucht, was Cäsar vor einen Vorsatz gehabt, da er die Britten angrif und wie er denselben ausgefüret. Er reiset aus Gallien mit dem Entschlus, Grosbritannien zu erobern und diese Insel dem römischen Reich hinzuzufügen. Dieses versichert Dion Cassius ausdrücklich. Er schlägt die Inseleinwoner allenthalben. Er gehet durch eine Furt über die Temse, der Hindernisse, die man ihm entgegen setzt, ohnerachtet. Der überwundene Cassibelan danket seine Völker ab, weil er sich nicht im Stande zu seyn glaubt, ihm die Spitze bieten zu können. Cäsar bemächtiget sich seiner Hauptstadt und die Britten bitten ihn um Friede und unterwerfen sich seinem Willen. Indessen ist er bey allen diesen Vortheilen damit zufrieden, daß er dem Cassibelan eine leichte Steuer auflegt. Endlich, ohne einen Platz zu befestigen und ohne einige Völker auf der Insel zu lassen, läst er den Anschlag, den er gefast, faren und begnüget sich den Mandrubatius wieder einzusetzen, als wenn er diesen Krieg blos um des Besten dieses Fürsten willen unternommen gehabt. Zeiget dieses nicht, daß er gezwungen worden mit einem so kleinen Vortheil zufrieden zu seyn. Dieser Verdacht wird noch durch das Zeugnis des Lucanus bestä-

Betrachtungen über diese beiden feldzüge.

Cambden; Surren.

tiget, welcher ihn ungescheut beschuldiget, daß er den Britten den Rücken zugekehret habe (4). Ob dieser Dichter ihm gleich nicht gut war, so ist es doch wenig warscheinlich, daß er sich würde unterstanden haben ihm diese Flucht vorzuwerfen, wenn sie nicht einigen Grund gehabt hätte. Dion Cassius versichert, daß die Britten das römische Fusvolk in einer Schlacht gänzlich geschlagen; daß sie aber nachher selbst durch die Reuterey über den Haufen geworfen worden. Endlich geben Horaz und Tibullus in einigen Stellen ihrer Schriften zu verstehen, daß man zu ihrer Zeit die Britten nicht als ein von den Römern überwundenes Volk angesehen habe (5). Alle diese Betrachtungen geben nicht undeutlich zu erkennen, daß die Ehre, welche sich Cäsar in diesen beiden Feldzügen erworben, der Vorstellung bey weitem nicht gleich kömt, die er in seinen Nachrichten davon hat beibringen wollen. Jedoch dem sey wie ihm wil, so kan man versichern, daß sie selbst mit der Zeit der Republik keine sonderliche Vortheile verschaffet haben. Dieses hat ausser Zweifel den Tacitus zu sagen veranlasset, daß Cäsar den Römern Britannien mehr nur gezeiget, als ihnen den Besitz davon erworben habe.

Zustand Britanniens unter dem Augustus.

Nach dem Tode des Cäsar, welcher sich zum unumschränkten Herrn von eben der Republik gemacht hatte, deren geborner Unterthan er war, wurde das Reich von so vielen Unruhen zerrüttet, daß es den Römern nicht möglich war an Britannien zu denken. Also giengen beinahe zwanzig Jahre hin, ohne daß die Insel die Steuren bezalete, die ihr auferlegt worden, ja vielleicht ohne daß sie ihr abgefordert wurden. Allein als sich Augustus, nach der Besiegung und dem Tode des Antonius, in dem Besitze des Reichs befestiget sahe, unternam er, die Britten zu nötigen, den Vergleich zu volziehen, den sie mit seinem Vorfaren gemacht hatten. Er gieng so gar zweimal nach Gallien, in dem Vorhaben nach Britannien überzusetzen (6). Allein das erstemal wurde er durch die Empörung Pannoniens daran verhindert; und das anderemal durch die Unterwerfung der Britten, welche Gesandte an ihn schickten und um Friede bitten liessen. Er lies sich gar leicht durch ihr Bitten erweichen. Britannien, welches man damals als ein ungebautes und wildes Land ansahe, schien ihm nicht beträchtlich genug es zu verdienen, daß man sich die Mühe gebe es zu erobern. Ueberdis hatte er den Entschlus gefast, die Grenzen des Reichs nicht ferner zu erweitern, weil er weislich bedachte, daß ein Reich eben so wenig, als ein Schif gut regieret werden könte, wenn es von einer gar zu ungeheuren Grösse ist. Indessen da die Britten aus der Acht liessen dasjenige zu erfüllen, was sie versprochen hatten, setzte er sich im rechten Ernste vor sie unter das Joch zu bringen. Allein da sie von seinem Vorhaben Nachricht bekommen, fanden sie ein Mittel ihn zu befriedigen. Tenuantius, der Nachfolger des Cassibelan, schickte reiche Geschenke an diesen Kaiser, welcher sie in das Capitolium legen lies. Cunobelin, der ihm nachfolgte, blieb nach eben diesen Grundsätzen beständig mit den Römern in genauer Verbindung. Er lies so gar eine Münze schlagen, von der man noch einige Stücke in den Cabineten der Liebhaber von Seltenheiten findet, auf welcher man diese

(4) Territa quaesitis ostendit terga *Britannis*.
LVCAN. R.

(5) *Intactus* aut *Britannus* vt descenderet
Sacra catenatus via.
HOR. Epod. VII. 7.

Te manet *inuictus* Romano Marte *Britannus*.
TIBVLL. Lib. IV. Carm I. 149. R.

(6) Serues iturum *Caesarem* in vltimos
Orbis *Britannos*.
HORAT. Lib. I. Od. XXXV. 29. R.

3.2.23

Ka[rte] den Römern. Enlnt zur Goch Th. I p. 19.

dieſe fünf Buchſtaben ſiehet, C. u. n. o. b. welches die erſten Buchſtaben von dem Namen dieſes Prinzen ſind; oder dieſe, C. a. m. welche *Camelodunum* bedeuten, den Namen der Hauptſtadt. Auf der andern Seite dieſer Münze ſiehet man eine ſitzende Mansperſon, welche eine Münze ſchlägt, mit dieſen Buchſtaben T. A. S. c, i, o., wodurch den Kennern der Altertümer zu Folge, angezeiget werde, daß dieſe Münze zur Bezalung einer Steuer beſtimt geweſen.

Der kaiſer Tiberius ſchätzet Britannien gering.

Tiberius, der Nachfolger des Auguſtus, ſchätzte Britannien als ein unerhebliches Land geringe, weil er es nicht kante. Er war mit der ehrfurchtsvollen Achtung zufrieden, welche die Britten gegen ihn bezeuget hatten, indem ſie ihm die Soldaten des Germanicus zurückgeſchicket, welche an den Küſten dieſer Inſel Schifbruch gelitten, und lies ſie in dem Beſitz ihrer Freiheit.

Lächerlicher feldzug des Caligula wider die Britten; Sueton. Dion Caſſius B. 59.

Caligula, ſein Nachfolger würde ſeine Abſichten ſonder Zweifel nicht auf die Küſten von Britannien gerichtet haben, wenn ihm nicht ein Britte ſelbſt auf den Anſchlag gebracht hätte, dieſe Inſel zu erobern. Adminius, ein Sohn des Cunobelin, der bey ſeinem Vater in Ungnade gefallen war und zu Rom eine Freiſtadt geſuchet hatte, wuſte dieſen Kaiſer zu überreden, daß nichts leichter ſey, als dieſe Eroberung. Caligula, deſſen Narrheit genug bekant iſt, glaubte auf das Wort dieſes jungen Prinzen, daß er, um ſich die Britten zu unterwerfen, nichts weiter brauche, als ſich ihnen zu zeigen. In dieſen Gedanken gieng er in Perſon an die Küſten des belgiſchen Galliens, dahin er ſein Heer hatte anrücken laſſen. Allein zu der Zeit, da er ſeine Kriegsvölker wolte einſchiffen laſſen, erfur er, daß ihn die Britten auf der andern Seite des Meers in guter Verfaſſung erwarteten, um ihr Land zu vertheidigen. Da ſein kriegeriſcher Eifer durch dieſe Nachricht gemäßiget wurde, lies er von dieſer Unternemung ab, welche ihm zu gefärlich zu ſcheinen anfieng. Indeſſen, wie ihn ſeine wunderlichen Einfälle zu den ausſchweifendeſten Handlungen verleiteten, ſtieg er auf ein Ruderſchif und nachdem er das Vordertheil deſſelben nach der britanniſchen Küſte richten laſſen, lies er mit aller Macht auf dieſe Inſel losrudern, als wenn er die Ehre, die Britten zu bändigen, allein hätte haben wollen. Jedoch kurz darauf ſahe man ihn mit eben ſo groſſer Behendigkeit nach dem Lande zurückkommen. So bald er an das Ufer geſtiegen war, hielt er an ſeine Völker eine ſolche Rede, die ihnen zu erkennen geben ſolte, daß er ſie zu einem groſſen Feldzuge zu gebrauchen Willens wäre. Nach geendigter Rede lies er zum Angrif blaſen, nicht anders als wenn ſie die Feinde vor ſich gehabt hätten. Zu gleicher Zeit zerſtreuete ſich das Heer, dem Befel zu Folge, der den vornemſten Befelshabern gegeben war, an dem Ufer, um Muſcheln aufzuſammeln, mit welchen die Soldaten ihre Helme anfülten. Der Kaiſer, über den Eifer vergnügt, welchen ſeine Völker bey dieſer wichtigen Gelegenheit bezeuget hatten, belonete ſie dafür reichlich und lies zu Rom den glücklichen Ausgang dieſes wichtigen Feldzuges, um deſſentwillen er wünſchte, daß man ihm die Ehre des Triumphs zuerkennen ſolte, kund thun. Allein nachdem er Nachricht bekommen, daß der Rath Schwierigkeit mache ſich zu dieſer Niederträchtigkeit zu entſchlieſſen, faſte er den Vorſatz alle Rathsherren umbringen zu laſſen. Er würde auch dieſen barbariſchen Entſchlus ſonder Zweifel ausgeſüret haben, wenn man ihm nicht in einer Zuſammenverſchwörung, die kurz darauf wider ihn entſtund, die Macht dazu mit dem Leben genommen hätte.

Nach dem zweiten Einfal des Julius Cäſar, welchem einige in ſehr uneigentlichem Verſtande den Namen einer Eroberung gegeben haben, behielten die Britten ihre Freiheit, unter den Regierungen der vier erſten Kaiſer, mehr als achzig Jahre hindurch; und ihre Knechtſchaft fieng ſich nicht eher als unter dem Claudius an. Hier iſt dasjenige, was dieſem Kaiſer Gelegenheit gab die Eroberung Britanniens zu unternemen, und welches die Urſach geweſen iſt, daß die Britten ihre Freiheit verloren.

Claudius faſſet den vorſatz Britannien zu erobern.

Cunobelin hatte zwey Söhne hinterlaſſen, Gogodimnus und Caractacus genant, welche ihm alle beide nachfolgten. Allein man weis nicht, ob ſie zuſammen oder beſonders regieret, oder ob einer dem andern unterworfen geweſen. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo geſchahe es unter ihrer Regierung, daß ein gewiſſer Bericus, welcher unter den Unterthanen dieſer Fürſten einen Aufrur hatte erregen wollen, aus der Inſel entkam und nach Rom zu dem Kaiſer Claudius flüchtete. Da ihm die äuſſerſte Begierde, ſich an den beiden Königen, ſeinen Oberherrn, zu rächen, den Vorſatz eingeflöſt, ſein Vaterland den Römern in die Hände zu liefern, redete er öfters mit dem Kaiſer von der Eroberung Britanniens, als einer Unternemung, welche leicht auszufüren ſey. Er gab ihm durch die Beſchreibung, die er ihm von dieſer Inſel und von der Beſchaffenheit der Umſtände der Britten machte, zu verſtehen, daß er wenig oder gar keine Schwierigkeit finden würde. Als der Kaiſer ſeine Abſichten eingeſehen, entſchlos er ſich Ehre durch eine Unternemung zu erwerben, welche zwar ſchwer zu ſeyn ſchien, ihm aber, nach dem Bericht des brittiſchen Herrn, nicht viel koſten ſolte. Da dieſer Entſchlus gefaſt war, nam er die Geſandten der beiden brittiſchen Könige, welche an ihn waren geſchickt worden dieſen Ueberläufer abzufordern, ſehr übel auf; und weigerte ſich ihnen dieſen Menſchen auszuliefern, deſſen er ſich vornemlich bedienen wolte ſeinen Anſchlag auszufüren. Kurz darauf lies er ſelbſt von den Britten die Steuern fordern, die ſie dem Reiche ſchuldig waren: allein er fand ſie wenig geneigt ihm Genugthuung zu geben. Auſſerdem daß dieſe Steuer niemals ordentlich war bezalet worden, bewog ſie die trotzige Art, mit der man ihnen begegnet hatte, eben nicht ſich ſehr wilfärig gegen ihn zu bezeugen. Sie glaubten daher befugt zu ſeyn ihm die Steuer zu verſagen, ja ſie verboten überdieſes ihren Unterthanen die geringſte Handlung mit den Römern zu treiben. Da Claudius weiter nichts als einen Vorwand zu einem Kriege mit ihnen ſuchte, verdros es ihm nicht, daß ſie ihm einen ſo ſcheinbaren gaben. Kurz darauf gab er dem Plautius Befel dieſen Feldzug anzufangen, unterdeſſen daß er ſich ſelbſt gefaſt machen wolte ihm zu folgen, wenn es die Noth erfordere. Dieſen Befelen gemäs, brachte Plautius in Gallien ein Heer zuſammen und lies ſelbiges bis an das Ufer des Meers rücken. Allein als es darauf ankam, daß ſie eingeſchift werden ſolten, weigerten ſich die Soldaten ihm zu gehorchen, indem ſie nicht in ein Land gehen wolten, welches ſie als eine andere Welt anſahen. Nachdem der Kaiſer von dieſem Aufſtand Nachricht erhalten, lies er den Narciſſus ſeinen Freigelaſſenen abgehen, daß er das Heer wieder zum Gehorſam bringen ſolte. Ob nun dieſer Abgeſchickte gleich in ſehr groſſen Gnaden bey ſeinem Herrn ſtund, ſo konte er doch niemals, wenn er eine Rede an die Kriegsvölker halten wolte, Gehör bey denſelben erlangen. Er fieng kaum an zu reden, ſo rieſen die Soldaten, man feiere die Saturnalien, indem ſie damit auf den Gebrauch zielten, der an dieſem Feſte beobachtet zu werden pflegte, wo die Leibeigne ſich der Stelle und der Kleider ihrer Herrn bedienten. Indeſſen wurde der Aufſtand nicht weiter getrieben. Da das Heer auf einmal

Er ſchickt den Plautius mit einem heer dahin ab.

Aufſtand bey dem heer des Plautius.

einmal seinen Entschlus geändert hatte, unterwarf es sich aus eigner Bewegung den Vorschriften ihres Befelshabers, welcher sich diese gute Gesinnung den Augenblick zu Nutze machte. Als er seine Kriegsvölker einschiffen lies, machte er drey besondere Haufen aus denselben, welche an drey verschiedenen Orten eine Landung thun solten. Allein diese Vorsicht war unnötig. Die Britten, welche von dem Aufstande des römischen Heers Nachricht bekommen, und diese schleunige Veränderung nicht erwartet, hatten es verabsäumet sich gefast zu machen die Landung zu verhindern. Also setzte der römische Feldherr seine Kriegsvölker an das Land, ohne den geringsten Widerstand zu finden. Er hätte gern gewünschet, den Inseleinwonern bey seiner Ankunft eine Schlacht liefern zu können: allein sie hatten sich entschlossen dieselbe zu vermeiden, und sich hinter ihren Morästen oder auf ihren Gebirgen in verschiedenen Haufen zertheilet zu halten. Ihre Absicht war den Römern die Zeit verlieren zu lassen, in der Hofnung, das Plautius nach dem Beispiel des Julius Cäsar den Winter über in Gallien zubringen würde. Dieser Anschlag setzte den Feldherrn in grosse Verwirrung, weil er sich dadurch genötiget sahe an verschiedenen Orten zerstreuete Feinde aufzusuchen, welche er sich schmeichelte alle zusammen gar leicht überwinden zu können, wenn er sie zu einer Hauptschlacht zu bringen wäre vermögend gewesen. Allein dieser Schwierigkeiten ohnerachtet, fand er ein Mittel den Togodumnus besonders anzugreifen; und nachdem er denselben gänzlich geschlagen, suchte er den Caractacus auf, und erhielt über denselben einen gleichen Sieg. Die Britten zogen sich nach ihrem ersten Anschlage jenseit eines Flusses zurück, wo sie mit ziemlicher Nachlässigkeit stille lagen, weil sie sich nicht einbildeten, daß die Römer ohne Brücke über denselben gehen könten. Allein Plautius hatte unter seinem Heer Teutsche, welche gewont waren über die schnellsten Flüsse zu schwimmen. Als diese Leute auf die andere Seite des Flusses gekommen waren, setzten sie, ob sie gleich in kleiner Anzal waren, die Inseleinwoner in ein solches Schrecken, daß sie diesen Ort verliessen und sich weiter zurückzogen. Der römische Feldherr machte sich diesen Vortheil zu Nutze, und lies unverzüglich einen ansenlichen Haufen Kriegsvölker hinüber setzen, welcher von dem Vespasianus und Sabinus seinem Bruder angefüret wurde. Nachdem diese beiden tapfern Anfürer auf die Feinde los gegangen, nörigten sie selbige zu einer Schlacht und trieben sie in die Flucht. Die Ueberwundenen aber verloren dieserhalb den Muth nicht. Gleich den Tag drauf griffen sie einen Theil von dem römischen Heer an, das von dem Sidius Geta angefüret wurde. Dieser Angrif war so beherzt, daß die Römer anfänglich in Unordnung gebracht wurden; ihr Anfürer selbst befand sich dergestalt unter die Feinde verwickelt, daß man ihn für todt oder gefangen hielt. Allein der Vortheil der Britten war von keiner langen Dauer. Sidius, welcher sich glücklich aus ihren Händen los gemacht hatte, kam wieder zu seinen Kriegsvölkern, und nachdem er sich wieder an ihre Spitze gestellet, grif er die Inseleinwoner, welche sich des Sieges versichert hielten, so mutig an, daß er sie nach einer harten Schlacht endlich die Flucht zu nemen zwang. Diese Sache wurde so gut ausgefüret, und Sidius erwarb sich bey dieser Gelegenheit so viel Ehre, daß, ob er gleich nicht der oberste Befelshaber war, ihm dennoch der Rath die Ehre des kleinen Triumpho verwilligte. Die Britten, die also geschlagen waren, zogen sich nach der Mündung der Temse zurück. Da sie die Orte des Flusses, wo er durchwadet werden konte, volkommen kanten, setzten sie leicht über denselben hinüber, da sich inzwischen

Es kehret wieder zu seiner schuldigkeit.

Er schlägt zwey brittische könige, einen nach dem andern.

Er gehet im angesicht der feinde über einen flus.

Die Britten greifen die Römer an, und bringen sie in unordnung: allein sie werden endlich geschlagen.

Sie ziehen sich hinter die Temse zurück.

ſchen die Römer, die ſie nicht anders als von ferne verfolgen konten, im Moraſte verwickelten, aus denen ſie ſich nur mit vieler Mühe herausziehen konten. Endlich nachdem die Teutſchen eine Furt gefunden, und der Reſt des Heers weiter hinauf über eine Brücke gegangen war (7), ſahen ſich die Britten von allen Seiten umringet, und es wurde ihrer eine groſſe Menge niedergehauen.

Plautius gehet über die Temſe.

Dion Caſſius B. 60.

Er ladet den Kaiſer ein, nach Britannien zu kommen.

Plautius glaubte damals, daß es Zeit ſey den Kaiſer einzuladen, ſelbſt in die Inſel zu kommen, um ihm die Ehre zu laſſen dieſen Krieg zu endigen. Da Claudius ſich ſchon dazu gefaſt gemacht hatte, reiſete er unverzüglich ab, und nachdem er zu Oſtia zu Schiffe gegangen, kam er in wenig Tagen zu Marſeille an. Darauf ſetzte er ſeine Reiſe zu Lande fort, und gieng zu Boulogna (8) wieder zu Schiffe, um ſich an die Spitze ſeines Heers zu ſtellen, welches jenſeit der Temſe war. In der Zeit daß ſich der Kaiſer auf dem Wege befand, hätte Plautius die Britten angreifen können, welche, durch ſeine verſtelte Langſamkeit betrogen, wieder einen Muth bekommen hatten, indem ſie ſich einbildeten, daß dieſes eine Wirkung ſeiner Furcht ſey. Allein dieſer Anfürer hütete ſich ſeinem Herrn einen Sieg zu rauben, den er für gewis hielt. So bald Claudius angekommen war, ſtelte er ſich an die Spitze ſeiner Kriegsvölker und nachdem er ſich den Britten genähert, zwang er ſie ſich in eine Schlacht einzulaſſen, in der ſie gänzlich geſchlagen wurden. Nach dieſem Siege rückte er auf Camelodunum los (9), welches nur einen ſehr ſchwachen Widerſtand that; und indem er ſeine Eroberungen weiter trieb, brachte er einige von den benachbarten Völkern unter ſeine Herſchaft. Dieſer glückliche Fortgang bewog ſein Heer ihn verſchiedenemal zum Unüberwindlichen auszurufen, wider die Gewonheit der Römer, welche nicht erlaubte, daß man einen Anfürer mehr als einmal in einem und eben demſelben Kriege mit dieſer ruhmvollen Benennung beehrte.

Claudius kömt und ſchlägt die Britten.

Mäſſigung des Claudius gegen die Britten.

Wenn dieſer Feldzug, der in funfzehn Tagen geendiget wurde, dem Claudius viel Ehre erwarb, ſo war ihm ſeine Mäſſigung weder weniger vortheilhaft, noch weniger rümlich. Die Ueberwundenen, die von ſeiner Grosmut, da er ſie in dem Beſitz ihrer Güter lies, die er ihnen hätte nemen können, gerüret wurden, trieben ihre Erkentlichkeit ſo weit, daß ſie ihm einen Tempel weiheten, Altäre aufrichteten und götliche Ehre erwieſen. Als der Kaiſer nach dieſem glücklichen Feldzuge dem Plautius die Statthalterſchaft von Britannien gelaſſen, nam er ſeinen Weg wieder nach Rom, wo er nach einer Abweſenheit, die nicht länger als ſechs Monate gedauert hatte, glücklich ankam. So bald er zurückgekommen, erkante ihm der Rath die Ehre des Triumphs und den Titel Britannicus zu, zum Gedächtnis, daß er die Britten bezwungen habe. Die Feſte und öffentlichen Luſtbarkeiten, die man bey dieſer Gelegenheit anſtelte, dauerten viele Tage hindurch, und die Dichter vergröſſerten in ihren Verſen die Gröſſe und Wichtigkeit dieſes Sieges. Indeſſen verſichert Suetonius, daß ſich Claudius eines Theils von Britannien ohne Schlacht und Blutvergieſſen bemächtiget habe. Allein es iſt nach dem, was Dion Caſſius berichtet, warſcheinlicher, daß es nicht eher als nach einer blutigen Schlacht geſchehen ſey.

Sie weihen ihm einen tempel.

Er kehret nach Rom zurück.

Dion Caſſius.

Plautius

(7) Des Anſehens des Dion Caſſius ohnerachtet iſt es ſehr ſchwer zu begreifen, daß es nach der Mündung der Temſe zu eine Furt, und ein wenig weiter hinauf eine Brücke gegeben habe. Man mus einen Flus, der in die Temſe flieſſet, mit der Temſe ſelbſt verwechſelt haben. R.

(8) Geſſoriacum. R.

(9) Malden, in der Grafſchaft Eſſex. R.

Plautius setzte die Eroberungen fort, die der Kaiser angefangen hatte, und wurde auf eine würdige Art von dem Vespasian und dem Titus seinem Sohne unterstützt, die in diesem Kriege unter ihm dieneten. Titus, der damals ein blosser Tribunus war, that sich bey allen Gelegenheiten, wo Ehre zu erwerben war, auf eine rümliche Art hervor. Er hatte so gar das Glück, seinem Vater in einer Schlacht das Leben zu retten. Vespasian, welcher eine grössere Bedienung bekleidete, wurde von dem Befelshaber öfters zu wichtigen Unternemungen abgeschickt, die ihm viel Ruhm erwarben. Er schlug die Inselcinwoner in dreißig verschiedenen Schlachten. Er brachte zwey der wichtigsten Völker des Landes unter das Joch, und machte sich Meister von der Insel Wight. Da alles dieses unter den Befelen des Plautius geschahe, der die Oberbefelshaberstelle hatte, so erwarb sich dieser Anfürer in diesem Kriege viel Ehre. Endlich wurde er zurück berufen, um zu Rom die Belonung seiner Dienste durch die Ehre des kleinen Triumphe zu erhalten, die ihm der Rath zuerkant hatte. Der Kaiser gieng ihm bis vor die Stad entgegen, und lies ihn beständig zu seiner rechten Hand gehen, um zu bezeugen, wie hoch er seine Tugend halte.

Plautius setzet den krieg fort.

Ostorius Scapula wurde nach Britannien geschickt, die Stelle des Plautius zu ersetzen. Er kam mitten im Winter daselbst an, wärend der Zeit, daß die Britten in das von den Römern eroberte Land, beständige Streifereien thaten. Sie vermuteten sich nicht, daß der neue Statthalter in dieser Jahrszeit in einem unbekanten Lande sein Heer werde anrücken lassen. Allein er lies ihnen nicht lange die Freiheit, ihre Verherungen fortzusetzen. Er versammelte gleich anfänglich alle seine Kriegsvölker, und nachdem er mit der äussersten Behendigkeit auf sie los gieng, schlug er die ersten, die ihm die Spitze bieten wolten Darauf zerstreuete er die übrigen dergestalt, daß er ihre Anfälle nicht weiter zu befürchten hatte. Inzwischen um sich nicht beständigen Beunruhigungen ausgesetzt zu sehen, faste er den Entschlus, sie, vermittelst verschiedener Schlösser, zwischen dem Avon und der Saverne einzuschliessen, die er auf dem Lande, das sich zwischen diesen beiden Flüssen befindet, aufrichten lassen wolte. Ehe er diesen Entschlus auszufüren anfieng, setzte er römische Pflanzvölker nach Camelodunum. Beinahe zu eben der Zeit bekam auch London den Namen eines Pflanzvolks, und wurde dieser Theil von Britannien, der zwischen der Temse und dem Meere lieget, unter dem Namen *Britannia prima* in eine Provinz verwandelt.

Ostorius Scapula statthalter in Britannien.

Camelodunum und London werden römische pflanzvölker.

Ein Theil von Britannien wird in eine Provinz verwandelt.

Die Icener (10), welche durch die vorhergehenden Kriege nicht waren geschwächt worden, weil sie vom Anfange her mit den Römern einen Vergleich aufgerichtet hatten, waren die ersten, die sich dem Vorhaben des Statthalters widersetzten. Einige von den benachbarten Völkern ameten ihnen nach; und nachdem sie alle ihre Macht unter einem Anfürer vereiniget, schlugen sie an einem vortheilhaften Orte ein Lager auf, welches sie mit einer Brustwehr umgaben, die in der Eil von Kieselsteinen verfertiget wurde, um den Einbruch der Reuterey zu verhindern. Ob sich gleich Ostorius damals ohne andere Fusvölker, als die von den Bundsgenossen, befand, so unterlies er doch nicht sie angreifen zu lassen, nachdem er der Reuterey befolen abzusitzen, und diejenigen zu unterstützen, die den ersten Angrif thun solten. Der Widerstand der Britten war hartnäckiger,

Die Britten vereinigen ihre macht wider den Ostorius.

Sie werden geschlagen.

(10) Sie woneten an den Morgenküsten von Britannien, in Norfolk, Suffolk, Cambridge u. s. w. R.

ger, als er vermutet hatte. Allein dieses hinderte nicht, daß ihre Verschanzung endlich mit einem sehr grossen Verlust von ihrer Seite erstiegen wurde. Nach diesem Siege verherete Ostorius das Land der Canger (11), wo er nichts anders zu thun hatte, als einige kleine Haufen feindlicher Kriegsvölker zu verjagen, welche so gleich zerstreut wurden. Das römische Heer war nicht weit von dem Meer, das Irland von Groobritannien absondert, als der Feldherr erfur, daß sich die Briganten (12) empöret hatten. Da ihn diese Nachricht nötigte, die Volziehung seines ersten Anschlags bis auf ein andermal auszusetzen, rückte er eilends in das Land der Aufrürer, indem er an keine neue Eroberungen denken wolte, ehe er sich nicht der alten recht versichert habe. Die Empörung wurde durch die Bestrafung dererjenigen gestilt, die sie erreget hatten. Allein die Siluren (13), welche unter die tapfersten und mächtigsten brittischen Völker gezälet wurden, konten weder durch Güte noch durch Gewalt gebändiget werden. Ihre Macht war so beträchtig, daß man die Legionen anrücken lassen muste, um sie zum Gehorsam zu bringen. Sie hatten den Caractacus ihren König an ihrer Spitze, der durch seine grossen Thaten berümt geworden, und überhaupt bey seinen Landsleuten in Hochachtung war, die ihn als den gröften Feldherrn ansahen, den Britannien jemals gehabt hatte. Dieser Fürst, welchem die mit den Siluren vereinigten Völker die Oberanfürung aufgetragen hatten, hatte sich in das Land der Ordovicen (14) gezogen, wo er seine ganze Macht versammelt hatte, mit dem Entschlus die Römer daselbst zu erwarten. Er hatte dieserhalb einen vortheilhaften Posten, welchem sehr schwer beizukommen war, erwälet, und sein Heer auf einem jähen Berge in Schlachtordnung gestellet, an dessen Fusse ein kleiner Flus lief, der, ob er gleich an einigen Orten durchwadet werden konte, ihm dennoch einen grossen Vortheil gab. Da sein Lager überdis mit einer Art von Verschanzung, die von Kieselsteinen gemacht worden, umgeben war, schien er auf diesem Posten nichts zu befürchten zu haben. Die Schwierigkeiten waren nicht vermögend die Römer aufzuhalten, welche sich mit ihrer gewöulichen Unerschrockenheit vor den Feinden sehen liessen. Sie waren entschlossen die alleräusserften Kräfte anzuwenden, in der Hofnung, durch eine einige Schlacht einen Krieg zu endigen, der sie gleichsam in einer andern Welt aufhielt. Die Inseleinwoner machten sich auf ihrer Seite gefast, mit allem möglichen Muth zu fechten, um die Römer zurück zu treiben, indem sie nicht zweifelten, daß sie dieser Tag von der Knechtschaft befreien würde. Ihre Häupter liefen auf allen Seiten herum, um sie durch alle Gründe, welche die Herzhaftigkeit vermehren und zu grossen Handlungen antreiben können, zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit zu ermanen. Caractacus stelte ihnen vor, daß diese Schlacht der Anfang ihrer Freiheit oder einer ewigen Knechtschaft seyn würde. Er fürete ihnen den Ruhm ihrer Voreltern zu Gemüte, welche den Cäsar vertrieben, und ihr Land von der römischen Herschaft befreiet hatten. Diese Worte wurden mit grossem Frolocken aufgenommen, die Soldaten versicherten, daß sie bereit seyen ihr Blut bis auf den letzten Tropfen für die Vertheidigung ihrer Freiheit zu vergiessen. Der gesetzte Muth, der in den Gesichtern der Britten zu sehen war, setzte den römischen Feldherrn anfänglich in Erstau-

Caractacus feldherr der Britten.

(11) Die Canger, an der Abendseite des Landes Wallis. R.

(12) Die Briganten in der Provinz York. R.

(13) Die Siluren beweneten den mittägigen Theil von dem Lande Wallis R.

(14) Die Ordovicen, den mitternächtigen Theil eben dieses Landes. R.

Erstaunen. Allein da er sahe, daß seine Völker die gröste Begierde handgemein zu werden bezeugten und schrien, daß ihrer Herzhaftigkeit nichts unmöglich sey; gab er das Zeichen zur Schlacht, nachdem er die Orte untersucht hatte, wo man am leichtesten über den Flus kommen konte. Es kostete den Römern nicht viel Mühe über denselben hinüber zu setzen: allein ehe sie an das feindliche Lager kommen konten, musten sie einen Hagel von Pfeilen aushalten, der ihrer eine grosse Menge erlegte. Dieser Schwierigkeiten ohnerachtet, machten sie dennoch verschiedene Oefnungen in die Brustwehr, welche, weil sie blos von übereinander geschichteten Kieselsteinen gemacht war, leicht über den Haufen geworfen wurde. So bald sie sich ihrer Schwerter bedienen konten, war es den Einwonern der Insel nicht möglich, den Angrif dieser zum Kriege gewönten Völker auszuhalten, welche sie gar bald in die Flucht trieben. Ausser dem Verlust, den die Britten bey dieser Gelegenheit erlitten, wurde ihre Niederlage durch die Gefangennemung der Gemalin, der Töchter und der Brüder des Caractacus noch beträchtlicher. Auf diesen Sieg folgte einige Tage darauf ein Glück, welches Ostorius sich nicht vermutet hatte. Caractacus, welcher bey der Königin der Briganten, Cartiomandua, eine sichere Zuflucht gesuchet hatte, wurde ihm von dieser Fürstin ausgeliefert, die sonder Zweifel befürchtete das siegreiche Heer in ihr Land zu ziehen, wenn sie sich den überwundenen Fürsten zu beschützen entschliesse. Er hatte schon neun Jahr an der Spitze der vereinigten Britten gestanden und sein Ruhm war bis nach Rom erschollen, wo sich jederman wunderte, daß er der römischen Macht so lange widerstanden hatte. So bald der Kaiser die Nachricht von diesem Siege und von der Gefangennemung des Caractacus erhielt, befal er, daß man ihm die Gefangenen schicken solte, damit er Rom einen Fürsten, mit Ketten beladen, zeigen könne, von dem man als einem sehr furchtbaren Feinde geredet hatte. An dem bestimten Tage, da dieses Schauspiel den Römern gezeigt werden solte, war der Kaiser auf seinem Thron und man lies die Gesellschaft des gefangenen Fürsten nebst aller Beute vor ihm vorbeigehen. Darauf kamen seine Gemalin, seine Töchter und seine Brüder zum Vorschein und endlich Caractacus selbst, der mit einem gesetzten Gesicht gieng, ohne die Augen niederzuschlagen und ohne über sein Unglück gar zu gebeugt zu scheinen. Als er nahe an den Kaiser kam, redete er ihn mit diesen Worten an, wenn es wahr ist, daß ihm Tacitus nicht seine Gedanken und seine Ausdrücke geliehen hat:

Von dem Ostorius erhaltener grosser sieg.

Caractacus wird den Römern ausgeliefert.

Er wird nach Rom geschickt.

„Wenn meine Mäßigung eben so gros gewesen wäre, als meine Geburt oder mein „Glück, so würde mich Rom heute als einen Bundesgenossen und nicht als einen Ge„fangenen sehen; und vielleicht würde es sich nicht geweigert haben, einen Fürsten un„ter die Zal seiner Freunde zu setzen, der über verschiedene Völker zu befelen hatte. Der „Zustand also, in dem ich mich heute sehe, ist für mich eben so unanständig, als er „für euch rümlich ist. Ich habe Waffen, Pferde, Hausrat, Hoheit, Einkünfte ge„habt. Wundert euch also nicht, wenn ich, da ich diese Dinge besas, welche der Ge„genstand der menschlichen Verehrung sind, mich bemühet habe sie zu beschützen. Weil „ihr alles haben woltet, so muste ich entweder das, was ich besas, durch die Waffen „erhalten, oder mich entschliessen alles zu verlieren. Wenn ich mich gleich anfänglich „unterworfen hätte, so würde euer Ruhm und mein Unglück in ein ewiges Stilschweigen „vergraben seyn und die Vergessenheit auf meine Strafe folgen. Allein nachdem ich eu„ren Namen durch meine Niederlage berümt gemacht, so werde ich, wenn ihr mir das

Rede dieses Prinzen an den Kaiser.

„Leben erhaltet, auf immerdar ein Beispiel eurer Gnade und Grosmut seyn.„ Der Kaiser, der durch diese Rede gerüret wurde, schenkte den Gefangenen auf eine grosmütige Weise das Leben, und befal, daß man ihnen ihre Ketten abnemen solte. Das erste, dazu sie ihre Freiheit anwendeten, war, daß sie sich zu den Füssen der Kaiserin niederwarfen, welche aller Warscheinlichkeit nach eine Vorbitte für sie eingeleget hatte. Nachdem sich der Rath versammelt, um sich wegen der Belonung zu beratschlagen, welche dem Ostorius gebüre, wurde sehr vortheilhaft von dem Siege gesprochen. Man sagte, daß er den Siegen des Scipio, des Paulus Emilius und dieser alten Eroberer, welche Könige im Triumph aufgefüret hatten, nichts nachgebe; und es wurde beschlossen, daß man dem Ostorius eben dergleichen Ehrenbezeugungen zugestehen solte. Inzwischen verlor dieser Feldherr nach der Zeit einen Theil von seinem Ruhm, entweder weil er nachläßig geworden, nachdem er so viel Ehre erworben, oder weil die Britten grössere Bemühungen angewendet, die Schande von ihrer Niederlage zu ersetzen. In der Folge dieses Krieges griffen sie die Kriegsvölker, welche in dem Lande der Siluren gelassen waren, um an Erbauung gewisser Festungswerke zu arbeiten, mit einem glücklichen Erfolg an; und sie würden sie in Stücken gehauen haben, wenn dieselben nicht aus den benachbarten Plätzen Hülfe bekommen hätten. Der römische Befelshaber wurde nebst acht Hauptleuten und einer ziemlichen Anzal Soldaten daselbst getödtet. Ein andermal schlugen sie einen Haufen, welcher auf die Fütterung ausgegangen, und trenneten die Reuterey, die ihm zur Sicherheit gegeben war. Bey dieser Gelegenheit wusten sie sich ihren Vortheil so wohl zu Nutze zu machen, daß sich der römische Feldherr genötiget sahe, die Legionen anrücken zu lassen, nachdem er es vergeblich versuchet, den Schaden durch einige Haufen von leichtbewafneten Völkern zu ersetzen. Die Ankunft der Legionen machte den Römern wieder einen Muth und nötigte die Britten sich wieder zurückzuziehen, wiewol mit geringem Verlust. Seit dieser Zeit fielen noch viele Scharmützel vor, mit verschiedenem Ausgange, nachdem die Zeit und die Orte beschaffen waren. Unter allen brittischen Völkern waren die Siluren die hartnäckigsten, indem sie dadurch waren aufgebracht worden, daß der Kaiser gesagt hatte, Britannien würde nicht eher ruhig seyn, bis man sie in ein fremdes Land würde gebracht haben, so wie man es mit den Sicambren gemacht habe. Sie überrumpelten zwey Cohorten, welche der Geiz der Anfürer und das Verlangen zu plündern, sich zu weit in das feindliche Land zu wagen bewogen hatte. Nach diesem erhaltenen Vortheil bemüheten sie sich alle die andern Völker zur Empörung zu bewegen, indem sie ihnen einen Theil der von den Gefangenen gemachten Beute schickten. Ostorius starb aus Verdrus, daß er sich nicht im Stande sahe, diesen Krieg zu endigen. Die Britten schienen über seinen Tod sehr vergnügt zu seyn, und das um so viel mehr, weil sie denselben dem Verdrus zuschrieben, den er darüber gehabt hatte, daß er den Lauf ihrer Siege nicht aufhalten können.

Claudius läst ihm die ketten abnemen.

Die Britten bekommen wieder muth.

Ostorius stirbt.

Bey dem Zustande, darin sich Britannien befand, würde es für den Kaiser gefärlich gewesen seyn, das Heer lange ohne Feldherrn daselbst zu lassen. Er eilete demnach den Aulus Didius dahin zu schicken, welcher die Sachen, der Niederlage einer Legion wegen, die den Manlius Valens zum Anfürer hatte, in einem weit schlimmern Zustand fand, als sie bis dahin nicht gewesen waren. Indessen war der Verlust doch so gros nicht, als man ihn ausgab. Allein Didius machte ihn selbst sehr gros, damit er, wenn er die Sachen wieder auf einen guten Fus brächte, destomehr Ehre, oder wenn

Aulus Didius folgt ihm nach.

sich

sich der Krieg in die Länge ziehen solte, weniger Schande haben möchte. Seine Ankunft that den Situren Einhalt, welche von dem glücklichen Erfolg der letztern Schlacht aufgeblasen, sich in die Grenzplätze der römischen Provinz geworfen hatten.

Inzwischen hatte sich Venutius, ein König der Briganten, welcher dem Caractacus als oberster Befelshaber nachgefolget war, durch die Ueberredungen der Cartismandua, seiner Gemalin, bewegen lassen mit den Römern ein Bündnis zu machen. Dieses war eben die Königin, welche ihnen den Caractacus ausgeliefert hatte. So lange dieser Fürst mit der Königin seiner Gemalin in einem guten Verständnis lebte, lies er die Römer ihre Eroberungen geruhig besitzen und war zufrieden seine eigene Länder zu erhalten, ohne sich viel um das Beste anderer Völker zu bekümmern. Eine Zänkerey, welche zwischen der Königin und ihm entstund und auf die endlich ein innerer Krieg folgte, machte, daß er andere Maasregeln nam. Ob er gleich die Römer bis dahin nicht gehasset hatte, so sahe er sich doch gezwungen, sich wider sie zu erklären, weil sie so unvorsichtig waren, die Partey seiner Frau öffentlich zu nemen. Diese Parteilichkeit ärgerte ihn so sehr, daß er alle sein Ansehen, welches er unter seinen Landsleuten hatte, anwendete, sie zur Ergreifung der Waffen zu bewegen. Der Krieg gieng demnach von neuem mit grösserer Wuth an als vorher, obgleich in Abwesenheit des Didius, welcher, weil er schon sehr alt war, sich der in Verwaltung seiner Provinz auf seine Unterfeldherren verlies. Neuer krieg.

Veranius, der ihm unter der Regierung des Nero nachfolgte, starb, ehe er etwas erhebliches gethan hatte. Es ist wahr, er gieng mit grossen Anschlägen um und der Ruhm, den er sich in andern Bedienungen erworben, lies glauben, daß er die wichtigsten Unternemungen auszufüren fähig und geschickt sey. Allein sein Testament, welches voller Schmeicheleien gegen den Kaiser war, und in welchem er sich aus einer übelgegründeten Eitelkeit rümete, daß, wenn er noch zwey Jahr gelebet hätte, er ganz Britannien würde bezwungen haben, machte, daß er die gute Meinung verlor, die man von ihm gefast hatte. Veranius statthalter. Sein tod.

Die Wahl seine Stelle zu besetzen traf den Suetonius Paulinus. Man erwartete von diesem Feldherrn viel, dessen Verdienste man des Corbulon seinen gleich schätzte, welcher Armenien bezwungen hatte. Da er den Ruhm, den sich dieser grosse Man erworben, selbst mit einer Nacheiferung ansahe, brante er vor Begierde die gute Meinung, die man schon von seiner Erfarenheit und Tapferkeit hegte, durch neue grosse Thaten zu befestigen. So bald er in seiner Statthalterschaft angelanget war, faste er den Vorsatz die Insel Mona zu erobern, die man heutiges Tages Anglesey nennet. Um dieses Vorhaben auszufüren, lies er seine Fusvölker auf kleine flache Farzeuge einschiffen, weil das Meer an diesem Orte sehr seichte war. Die Inseleinwoner stunden auf der andern Seite in Schlachtordnung mit Weibern untermischet, die wie Furien gekleidet waren, mit zerstreueten Haren, einer Fackel in der Hand und von Druiden umgeben, welche die Hände gen Himmel hoben und abscheuliche Beschwörungen machten. Dieser erschreckliche Anblick setzte die Römer anfänglich in Erstaunen und machte, daß sie die Streiche erwarteten, als wenn sie unbeweglich gewesen wären. Allein als ihnen endlich die Schande, sich von einem Haufen Weiber und Priestern in Schrecken setzen zu lassen, und die Aufmunterung ihres Feldherrns wieder Muth gemacht hatte, stürzten sie mit dem Degen in der Faust über ihre Feinde her und machten sich von der Insel Meister. Die erste Sorge des Paulinus war, die heiligen Wälder umhauen zu lassen, Suetonius Paulinus wird nach Britannien geschickt. Er erobert die insel Mona.

wo die Inseleinwoner auf den Altären das Blut der Gefangenen vergossen und ihre Göt-
ter aus den Eingeweiden der Menschen um Rath gefragt hatten.

Allein wärend der Zeit, daß Paulinus mit diesem Feldzuge beschäftiget war, nö-
Algemeine empörung in Britannien. Tacitus; Dion Cassius. tigte ihn eine unvermutete Empörung die Insel Mona eilends zu verlassen, um weit wich-
tigere Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Prasutagus, König der Icener, welcher seit kurzem gestorben war, hatte ein Te-
stament gemacht, vermittelst dessen er seine Töchter zugleich mit dem Kaiser zu Erbinnen
einsetzte. Er hatte dadurch ein sicheres Mittel zu finden geglaubt, seiner Familie und
Ursachen der empörung. seinen Unterthanen den Schutz des Nero zu verschaffen. Allein diese Vorsicht hatte eine
ganz entgegengesetzte Wirkung. So bald dieser Fürst in dem Grabe war, bemächtig-
ten sich die Befelshaber des Kaisers, unter dem Vorwande des Theils, der ihrem Herrn
gegeben worden, der ganzen Erbschaft. Da Boadicee, die Witwe des Prasutagus,
eine Frau von grosser Herzhaftigkeit und stolzem Geist, sich dieser Ungerechtigkeit hatte
widersetzen wollen, bekam sie der Verachtung wegen, die man gegen ihre Vorstellungen
bezeigte, neue Ursach zum Verdrus. Als sie durch ihre Klagen zu erkennen gab, wie
empfindlich ihr das Unrecht sey, das man ihren Töchtern erzeige, gieng die Unver-
nunft dieser Befelshaber so weit, daß sie dieselbe öffentlich mit Ruten peitschen liessen.
Darauf liessen sie, da sie nicht zufrieden waren ihr diesen blutigen Schimpf angethan zu
haben, noch dazu ihre Töchter von Soldaten schänden.

Die Britten sahen dieses ausserordentlich barbarische Verfaren mit so vielem Un-
willen an, daß alle Völker der Insel auf einmal von einem Geist der Empörung besef-
sen wurden, der nicht lange säumte sich durch Thätlichkeiten zu offenbaren. Die Icener
fiengen an sich zu empören und die Trinobanten, ihre Nachbarn, folgten ihnen bald
nach. Venutius und seine Anhänger vereinigten sich mit ihnen und so empöreten sich
endlich alle die Völker, die den Römern unterworfen waren, einmütig. Die einige
Stadt London blieb ihren neuen Herren getreu. Die römischen Geschichtschreiber ge-
stehen es selbst, daß die Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, womit die kaiserli-
chen Befelshaber die Völker drückten, nur alzuvermögend gewesen, sie zur Empörung
zu bewegen. Diese Unglücklichen wurden von den alten abgedankten Soldaten, die man
in die Insel sich daselbst niederzulassen schickte, ohne die geringste Beobachtung einer Ge-
rechtigkeit ihrer Güter beraubet. Catuo Decianus, Procurator des Nero, wolte sich
nicht an die Verordnung des Claudius binden, welcher den Ueberwundenen den Besitz
ihrer Güter hatte lassen wollen, und verkaufte ihre Ländereien zum Besten des Kaisers.
Es wurden alle Bitschriften, die man ihm dieserhalb überreichte, verworfen, und ohne
einen andern Grund, als seinen Willen anzufüren, der stat des Gesetzes war, sahe er
auf nichts als auf den Vortheil seines Herrn und auf seinen eigenen. Man giebt vor,
daß selbst Seneca, der nicht allezeit die schönen Gedanken von der Mäßigung und dem
uneigennützigen Wesen, mit welchen er in seinen Schriften so viel Wesens macht, in
Uebung brachte, vieles zu diesem Aufstande beigetragen habe, indem er von einem der
brittischen Völkern eine ihm schuldige Summe mit gar zu vieler Strenge eingetrie-
ben. Alle diese schlimme Begegnungen hatten schon in dem Herzen der Britten einen so
grossen Abscheu gegen eine fremde Herschaft erwecket, daß sie alle auf einmal geneigt wa-
ren sich davon zu befreien. Venutius, ein Todfeind der Römer, unterhielt den Auf-
stand so viel, als ihm möglich war. Selbst die Anhänger der Königin seiner Gemalin,

liessen

lieſſen ihre innerlichen Streitigkeiten faren, kündigten den Römern die Freundſchaft auf und vereinigten ſich mit ihren übrigen Landsleuten, um ſich zu bemühen ihre Freiheit wieder zu erhalten.

Algemeines blutbad der Römer.

Boadicee, die von einem brennenden Verlangen nach Rache belebet wurde, ſtelte ſich an die Spitze der Aufrürer und ermanete ſie ſehr lebhaft, ſich die Entfernung des römiſchen Statthalters zu Nutze zu machen, und ſich durch die Niedermetzelung aller dieſer Ausländer, die ſie unterdrückten, von der Knechtſchaft zu befreien. Der Vorſchlag war nicht ſo bald gethan, als die Britten anfiengen denſelben zu volziehen. Dieſes wütende Volk warf ſich auf einmal über die in ihre Pflanzſtädte, welche man mehr ſchön zu machen als zu befeſtigen ſich bemühet hatte, zerſtreuten Römer, und machten ſie ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts nieder. Man ſahe bey dieſer Geiegenheit unerhörte Grauſamkeiten begehen und ſogar auſſerordentliche Todesſtrafen erfinden, um der Wuth, von welcher dieſes Volk beſeſſen war, ein Genüge zu thun. Man hieng die Weiber mit ihren an den Brüſten hängenden Kindern auf, um ſie gewiſſer Maſſen einen zwiefachen Tod ausſtehen zu laſſen. Man ris denen, welche keine Kinder hatten, den Buſen ab, und ſteckte ihnen denſelben zwiſchen die Zähne, als wenn man ſie hätte zwingen wollen ſich im Sterben ſelbſt aufzueſſen. Da die alten abgedankten Soldaten, welche zu Camelodunum waren, in einen Tempel als in eine Freiſtadt geflüchtet waren, hatte man nicht die Geduld ſie darin verhungern zu laſſen. Man wolte lieber einen Kirchenraub begehen und ſie alle lebendig darin verbrennen, als ihrer ſo lange ſchonen, bis ſie für Hunger geſtorben wären. Kurz die Wuth wurde ſo weit getrieben, daß kein einiger Römer davon kam. Man rechnete, daß mehr als achtzigtauſend in dieſem Blutbade umgekommen ſenn.

Grauſamkeiten, welche gegen die Römer ausgeübet worden.

Laſſet uns hier einen Augenblick ſtehen bleiben, und die Staatskunſt dieſer Eroberer der Welt, die in der Kunſt zu regieren ſo geſchickt waren, betrachten. So bald ſie ein Land erobert hatten, ſchickten ſie unverzüglich zalreiche Pflanzvölker dahin, welche, indem ſie ſich nach und nach durch Heiraten mit den alten Einwonern vermiſchten, die Ueberwinder ihrer Eroberungen verſicherten. Hiervon kan Britannien ein merkwürdiges Beiſpiel abgeben. Ob es gleich noch nicht mehr als achtzehn Jahre waren, daß Claudius daſſelbe erobert hatte, ſo fanden ſich doch ſchon achtzigtauſend Römer darin, auſſer dem Heer des Paulinus, und einigen Beſatzungen in den feſten Plätzen, dahin die Wuth der Britten nicht hatte dringen können.

Paulinus verläſt die inſel Mona.

Nachdem Paulinus von dieſer Empörung Nachricht erhalten, verlies er die Inſel Mona unverzüglich, um ſich den Aufrürern zu widerſetzen. Sie hatten ſchon unter der Anfürung der Boadicee, deren vortheilhafte Leibesgeſtalt und heldenmäßiger Muth ihnen hoffen lies, daß ſie auch alle erforderliche Eigenſchaften ein Heer anzufüren haben würde, eine Anzal von hundert tauſend Man Kriegsvölker zuſammen gebracht. Dieſe Fürſtin, die durch die erlittenen Beſchimpfungen aufgebracht war, wünſchte eifrig mit dem Heer des Paulinus, das nicht zehntauſend Man ausmachte, handgemein zu werden. Sie ſchmeichelte ſich ihre Rache durch die Vertilgung dieſer übrigen wenigen Feinde, die ſie nicht für vermögend hielt ihr widerſtehen zu können, gar bald volkommen zu machen. Indeſſen befand ſich Paulinus, der von Niemanden einige Hülfe zu hoffen hatte, in keiner geringen Verwirrung. Die neunte Legion, die von dem Petilius Cerealis angefüret wurde, war gänzlich geſchlagen worden. Pänius Poſthumius, der

Er befindet ſich in einer groſſen verwirrung.

einen

einen anſenlichen Theil von der andern anfürete, hatte ſich wider die Kriegsgeſetze geweigert, ſeinem Feldherrn zu gehorchen, der ihm ausdrücklich befolen hatte, zu ihm zu ſtoſſen. Alſo ſahe ſich Paulinus dahin gebracht, entweder mit ſeinem kleinen Heer auf die Feinde los zu gehen, oder ſie in irgend einem Orte zu erwarten. Er erwälete anfänglich das letztere, und ſchlos ſich in London ein. Allein er veränderte ſeinen Entſchlus gar bald. Da er vorher ſahe, daß, wenn er dieſe Pflanzſtadt retten wolte, er die ganze übrige Provinz auf das Spiel ſetzen würde, entſchlos er ſich aus derſelben herauszugehen, des Schreiens und der Thränen der Einwoner ohnerachtet, welche ihn fusfällig baten, ſie der Wuth der Aufrürer nicht zu überlaſſen. Inzwiſchen ſchien er mit dieſer kleinen Anzal Völker, die er hatte, ſchlecht im Stande zu ſeyn, einem Heer von hunderttauſend Man die Spitze bieten zu können. Allein groſſe Leute finden zuweilen in ihrem Muth und in ihrer Erfarenheit Mittel, die ſie aus den ſchlimſten Umſtänden herauszihen. Paulinus begrif, daß bey einer ſolchen äuſſerſten Noth nichts anders zu hoffen war, als entweder zu ſiegen oder umzukommen, weil die Hülfe, die er erwarten konte, zu weit entfernet und die Gefar zu dringend war. Alſo an ſtat ſich vor den Britten, die auf ihn los gieugen, zurückzuziehen, faſte er den Entſchlus, ſie anzugreifen. Dieſer geſetzte Muth flöſſete ſeinen Völkern eine ſolche Herzhaftigkeit ein, daß ſie nicht die geringſte Schwierigkeit machten, ihm zu folgen: ſo ſehr iſt die gute Meinung, welche die Soldaten von ihrem Anfürer haben, fähig, groſſe Wirkungen hervor zu bringen. Paulinus hatte alle ſeine Erfarung nötig, um durch ſein Verhalten dem Vortheil, welchen die Menge ſeinen Feinden gab, das Gleichgewicht halten zu können. Er bediente ſich derſelben auch bey dieſer Gelegenheit ſehr wohl. Er erwälete einen engen Ort zum Schlachtfelde, an dem Eingange einer ſehr groſſen Ebene, wo ſich die Britten gelagert hatten, hinter einem Walde, wo er wol wuſte, daß kein Hinterhalt zu befürchten ſey. Er ſtelte die feſtgeſchloſſenen Legionen in die Mitte des Heers, welche die leichtbewafneten Völker der Bundesgenoſſen vor ſich, und auf den Flügeln die Reuterey hatten. Die Fusvölker und Reuterey der Feinde hatten ſich Haufenweiſe in der Ebene ausgebreitet, und hüpften für Freude, ſich in ſo groſſer Menge zu ſehen, und in der Hofnung, den Sieg mit leichter Mühe davon zu tragen. Sie hatten ihre Alten, ihre Weiber und kleinen Kinder mit ſich gefüret, und ſie auf Wagen geſtelt, mit denen ſie die äuſſerſten Enden ihrer Linien eingeſchloſſen hatten, damit ſie von ihren Thaten Zeugen ſeyn, und an der Beute Theil nemen könten. Boadicee, die nebſt ihren zwey Töchtern auf einen Wagen geſtiegen war, fuhr durch die Glieder und ſchrie: „Es ſey „nicht das erſtemal, daß die Britten unter der Anfürung ihrer Königinnen ſieghaft ge„weſen. Sie ſehe bey dieſer Gelegenheit weder ihre Güter, noch ihre Hoheit, „noch ihre Länder an, die man ihr geraubt hätte; ſondern ſie wolle die Ehre ihre Töch„ter rächen, und ſich ſo vieler Schmach wegen, die den Britten angethan worden, „Genugthuung verſchaffen. Es bliebe nichts mehr von der unmäſſigen Begierde ih„rer Tyrannen verſchonet, weder Alter, noch Geſchlecht, noch Stand, noch Bündnis: „allein die Götter, die ihre Ungerechtigkeiten nicht länger ertragen können, hätten ſchon „den Anfang gemacht, ſie die Strafen fülen zu laſſen, die ſie verdienten. Eine Legion, „die ſich zu fechten unterſtanden, ſey in die Pfanne gehauen; und der übrige Theil „denke voller Zaghaftigkeit weniger an das Fechten, als an die Flucht. Sie wür„den, anſtat den Angrif eines ſiegreichen Heers aushalten zu können, nicht einmal

Rede der Boadicee an ihre volker.

im

„im Stande seyn, dem Geschrey einer so grossen Menge zu widerstehen. Die Brit„ten dürften nur ihre Menge und die Ursach des Krieges betrachten, so würden sie leicht „urtheilen, daß, wie sie auf der einen Seite Ursach hätten einen glücklichen Ausgang zu „hoffen, auch auf der andern kein Mittel zwischen dem Siege und dem Tode sey. Es „sey besser, über der Beschützung ihrer Freiheit auf eine rümliche Art zu sterben, als sich „den Grausamkeiten der Römer noch einmal ausgesetzt zu sehen. Das sey ihr Entschlus, „und sie überlasse den Mannspersonen die Sorge, ihr Leben zu erhalten, um es in der „Knechtschaft zuzubringen.„ Man sagt, sie habe, nachdem sie ihre Völker auf diese Art angeredet, einen Hasen laufen lassen, den sie in ihrem Schosse verborgen gehabt, um ihnen eine gute Vorbedeutung von dem Siege zu geben.

Wärend der Zeit da sich Boadicee bemühete den Britten einen Muth einzuflössen, blieb Paulinus bey dem Anblick einer so grossen Gefar nicht müssig. Ob er gleich der Tapferkeit seiner Völker versichert war, so unterlies er doch nicht sie aufzumuntern, das Geschrey und die Drohung der Britten zu verachten. Er stelte ihnen vor, daß unter den Feinden „mehr Weiber als Streiter seyn, und die meisten unter ihnen, welche „weder Waffen noch Muth hätten, die Flucht nemen würden, sobald sie die jederzeit sieghaf„ten Kriegsvölker der Römer würden gefület haben. Es hange bey den besten Heeren die „Entscheidung der Schlachten von wenig Personen ab; und ihre Ehre werde um so viel gröss„er seyn, je weniger sie würde getheilet werden. Sie solten nur darauf bedacht seyn, geschlossen „zu fechten, und den Degen in die Hand zu nemen, wenn sie den Wurfspies geworfen „hätten. Endlich solten sie sich nicht bey der Beute aufhalten, welche den Ueberwindern „ohnedis nicht entgehen könne.„ Diese Worte wurden mit so vielem Frolocken aufgenommen, und die Gesichter der Kriegsvölker sahen so gesetzt aus, daß der Feldherr nicht an dem Siege zweifelte, und befal, man solte zur Schlacht blasen. Die Römer warfen anfänglich ihre Pfeile, ohne ihren vortheilhaften Posten zu verlassen. Allein als die Köcher ausgeleret waren, rückten sie mit dem Degen in der Faust an, und wurden von den Bundesgenossen unterstützt, welche mit eben dem Eifer fochten, weil sie überzeugt waren, daß sowol für die einen als für die andern kein ander Heil als in dem Siege sey. So lange man nur von ferne mit Pfeilschüssen fochte, hofften die Britten, ihre grosse Menge würde ihre Feinde erschrecken, und sie die Flucht zu nemen bewegen. Allein als sie die Legionen mit dem Degen in der Hand, mit kleinen Schritten und mit einem Gesicht anrücken sahen, das nichts weniger als Furcht anzeigte, gerieten sie in eine solche Unordnung, die immer mehr und mehr zunam, weil sie weder Anfürer noch Befelshaber hatten, die ihr abzuhelfen fähig gewesen wären. Als die Römer sie so bestürzt sahen, machten sie sich hitzig über dieselben her und brachten dieses zalreiche Heer, das an nichts weiter dachte, als der Gefar durch die Flucht zu entgehen, vollends in Unordnung und Verwirrung. Da die römische Reuterey, die auf den Seiten stund, zu eben der Zeit in der Britten ihre eingebrochen war, sahe man nichts als eine erstaunende Unordnung unter diesen in Furcht gesetzten Völkern. Sie konten sogar nicht anders, als mit Mühe die Flucht nemen, um der grossen Anzal ihrer Wagen willen, die mit einer unnützen Menge belästiget waren, und da sie sich zuerst zurückgezogen, der Flucht des Heers eine grosse Hindernis in den Weg legten. Der römische Soldat schonete weder Geschlecht noch Alter. Die Alten, Weiber, Kinder, ja selbst die Pferde fielen unter seinen Streichen, und schienen ihm werth zu seyn, seiner Rache aufgeopfert zu werden. Dieser Sieg war gros

Paulinus hält eine rede an seine kriegsvölker.

Blutige schlacht.

und mit den berümtesten Siegen zu vergleichen, wenn es wahr ist, wie Tacitus versichert, daß auf Seiten der Britten achtzigtausend Todte gewesen, und die Römer nicht mehr als vierhundert Man verloren haben, ausser einer gleichen Anzal von Verwundeten. Boadicee entgieng der Schande, in die Hände der Ueberwinder zu fallen, durch die Flucht: allein nachdem sie sich in Sicherheit gebracht, nam sie Gift zu sich, weil sie ihre Schande und ihr Unglück nicht überleben konte. Auf der andern Seite stach sich Paninus Posthumius, der sich seinem Befelshaber zu gehorchen geweigert, den Degen durch den Leib: entweder weil er sich für der Strafe seines Vergehens wegen fürchtete, oder weil es ihm leid that, den Antheil verloren zu haben, den er an diesem Siege hätte nemen können.

Grosse bestürzung der Britten.

Man kan es leicht begreifen, wie vortheilhaft die Folgen von einem so glücklichen Ausgange für die Römer gewesen. Die Britten, welche bestürzt und ohne Hauptheer, ohne Waffen und ohne Anfürer waren, flohen für ihren Feinden, ohne den geringsten Widerstand zu thun. Ihr Elend wurde durch die Hungersnath noch vermehret, davon sie selbst die Ursach waren, indem sie ihre Länder zu besäen unterlassen. Die einzige Hofnung die ihnen übrig war, beruhete auf der kleinen Anzal ihrer Feinde, welche, da sie nicht allenthalben seyn konten, und sich nicht unterstunden sich zu theilen, ihnen aller Warscheinlichkeit nach Zeit geben musten sich wieder zu versammeln. Allein auch dieses Hülfsmittel wurde ihnen durch eine mächtige Hülfe genommen, welche die Römer aus Teutschland erhielten. In dem Zustande, darin sich Britannien befand, würde das Heer des Paulinus sonder Zweifel hinreichend gewesen seyn, die Eroberung desselben zu vollenden, wenn die Uneinigkeit, die sich unter den Römern einfand, sie nicht verhindert hätte, sich ihre Vortheile zu Nutze zu machen.

Streitigkeit unter den Römern.

Julius Classicianus, welcher dem Decianus in der Stelle eines Procurators nachgefolget war und sich mit dem Paulinus nicht vertragen konte, trachtete alle Anschläge desselben zu hintertreiben. Vermüthlich wolte dieser Feldherr ihm nicht verstatten, die Dranfalen fortzusetzen, welche die Ursach der vorhergehenden Empörung gewesen waren. Doch dem sey wie ihm wolle, Classicianus faste einen so gewaltigen Has wider ihn, daß er frey heraus sagte, ja sogar nach Rom schrieb, daß es nicht möglich sey diesen Krieg zu endigen, so lange Paulinus die Anfürung darüber habe. In allen Berichten, die er an die Bediente des Kaisers abstattete, schrieb er allen glücklichen Fortgang dem Glück, und alle widerwertige Zufälle der Unvorsichtigkeit des Statthalters zu. Er gab ihnen zu verstehen, daß, wenn man einen andern Feldherrn schickte, es sehr leicht seyn würde die Unruhen der Provinz zu stillen, ohne sie misvergnügt zu machen. Endlich gab Nero, nachdem er von dieser Uneinigkeit Nachricht erhalten, dem Polycletus seinem Freigelassenen Befel, sich an die Orte zu begeben und die Ursach derselben zu untersuchen. Die Ehrenbezeugungen, welche Paulinus diesem Gevolmächtigten erwies, setzten die Britten in grosses Erstaunen, die nicht begreifen konten, wie ein solcher Feldherr und ein siegreiches Heer die Befele von einem Freigelassenen mit so vielem Gehorsam annemen könten. Indessen war diese Ehrerbietung nicht ohne Nutzen. In dem Bericht, welchen Polycletus dem Kaiser abstattete, rechtfertigte er den Paulinus, und dadurch geschahe es, daß er in seiner Bedienung gelassen wurde. Allein als Classicianus nach der Zeit seine Klagen wieder erneuert hatte, brachte er es endlich durch seine List dahin, daß Paulinus von dem Petronius Turpilianus abgelöset wurde. Da

Paulinus wird zurück gerufen. Petro-

dieser

dieser neue Statthalter nicht viel Ehrgeiz besas, that er nichts wichtiges, und gab seinen Müssiggange den Namen des Friedens. nius folgt ihm nach.

Er hatte den Trebellius Maximus zum Nachfolger, der eben so verdrossen als er war, und welcher die ganze Zeit seiner Statthalterschaft hindurch nichts anders that, als sich mit dem Cälius, dem Befelshaber der zwanzigsten Legion, zankte. Dieser Streit wurde so weit getrieben, daß, nachdem ein grosser Theil des Heers ihren Feldherrn verlassen und sich geweigert hatte, ihm zu gehorchen, er sich endlich genötiget sahe, sich nach Teutschland zu dem Vitellius zu begeben, welcher daselbst die Völcker des Reichs anfürete. und dem Trebellius, der sich mit dem Cälius zanket.

Inzwischen daß dieses vorgieng, war Nero gestorben und genos Britannien die kurze Regierung des Galba und Otto hindurch einige Ruhe, ohne daß weder ein Statthalter noch oberster Befelshaber darinnen gewesen wäre. Das römische Heer stund unter der Anfürung der Tribunen, unter denen sich Cälius die vornemste Gewalt annaste. So bald sich Vitellius in dem Besiz des Reichs sahe, schickte er den Vectius Bolanus nach Britannien, um die Befelshaberstelle über das Heer daselbst zu übernemen. Dieser, der in dem Kriegshandwerk wenig erfaren war, lies die Britten in Ruhe und begnügte sich die Gewogenheit der Soldaten zu erwerben, ohne sich ihnen durch sein Ansehen furchtbar zu machen. Er blieb in der Provinz, bis daß Vespasianus, welcher nach dem Vitellius den kaiserlichen Thron bestieg, nachdem er von der Notdurft Britannicns Nachricht erhalten, den Petilius Cerealio dahin abschickte. Während der Zeit daß dieser im Amt war, grif er die Briganten, welche die zalreichsten und ansenlichsten unter allen brittischen Völkern waren, zu verschiedenenmalen an und schlug sie. Julius Frontinus, welcher an seine Stelle kam, erwarb sich nicht weniger Ruhm, als sein Vorfar. Er brachte die Siluren unter die römische Herschaft, welche den Ruhm hatten, daß sie sehr streitbar, und deren Land, wegen seiner Gegend, für allen Anfällen gesichert zu seyn schien. Vectius Bolanus statthalter. Petilius Cerealis folgt ihm nach, und dem Frontinus.

Gegen das Ende der Regierung des Vespasianus, wurde Julius Agricola nach Britannien geschickt, dem Frontinus nachzufolgen. Hier fängt man an, eine umständlichere Erzälung von dem Kriege zu finden, der in dieser Insel gefüret worden. Man ist gänzlich dem Tacitus dafür verbunden, der sich die Mühe gegeben, das Leben des Agricola, seines Schwiegervaters, zu beschreiben, um den Thaten desselben den Glanz zu ertheilen, den sie verdienen und den sie vielleicht ohne den Beistand dieses berümten Geschichtschreibers nicht würden gehabt haben. Julius Agricola wird zum statthalter von Britannien gemacht.

Einige Zeit vorher, ehe Agricola zum Statthalter von Britannien ernant wurde, hatten die Ordoviten einen Haufen römischer Reuterey, welcher an ihren Grenzen in Winterquartieren lag, überfallen und in die Pfanne gehauen. Dieser Zufal lies andere dergleichen mehr befürchten und machte, daß die Römer die Ankunft eines neuen Statthalters mit vieler Ungeduld erwarteten. Die Nachricht die sie erhielten, daß Agricola sie anfüren solte, gab ihnen den Muth wieder. Sein Ruhm war sie wohl befestiget, daß sie nicht zweifelten, daß sie unter einem solchen Feldherrn gar bald das Ende des Kriegs sehen würden. Inzwischen konte er sich nicht eher, als gegen die Mitte des Sommers in seine Statthalterschaft begeben. Allein ob er gleich keine Lebensmittel für das Heer fand, welches an verschiedenen Orten zerstreuet war, damit es desto besser seinen Unterhalt finden möchte, so lies er es doch zusammen kommen. Er grif anfänglich die Erster feldzug des Agricola.

Er ſchlägt die Ordovicen.

Ordovicen an, welche ſich auf ihre Gebirge zurückgezogen hatten; und ohnerachtet der Schwierigkeit, die er bey ſeiner Unternemung fand, der Unbequemlichkeit der Orte wegen, wo er ſie aufſuchen muſte, lies er ſie den Vortheil theuer bezalen, den ſie vor kurzem davon getragen hatten. Die ganze Welt verwunderte ſich, wie ſie ſahe, daß er eine geraume Zeit mit den Feinden des Reichs zu fechten anwendete, welche die andern Statthalter gemeiniglich mit Feſten und Luſtbarkeiten oder mit Annemung der Ehrenbezeugungen von der Provinz zubrachten. Allein man hatte noch weit mehr Urſach ſich über ſeine Unverdroſſenheit zu verwundern, als man ihn in dieſem erſten Feldzuge die Inſel Mona, welche die Römer zu verlaſſen waren gezwungen worden, angreifen ſahe, ob ihm gleich zur Ausfürung dieſer Unternemung flache Schiffe feleten. Einige Reuter, welche er durch ſchwimmen hinüber ſetzen lies und die ihre Waffen auf ihren Pferden, welche ſie mit der einen Hand lenkten, hatten, ſetzten die Einwoner dieſer Inſel, die ſich nichts weniger vermuteten, in ein ſolches Schrecken, daß ſie den Römern unterworfen wurde, ohne daß man genötiget geweſen den Degen zu ziehen.

Und bemächtiget ſich der inſel Mona.

Er gewinnet die zuneigung der unterworfenen Britten.

Der Krieg war nicht die einzige Sache, welche den neuen Statthalter beſchäftigte. Wärend der Zeit daß ſeine Waffen ſiegeten, erkundigte er ſich ſorgfältig nach alle dem, was die Regierung der Provinz angieng und nach den dienlichſten Mitteln, die Unterthanen in dem Gehorſam zu erhalten. Dieſe Unterſuchung gab ihm zu erkennen, daß man die Britten nicht durch die Waffen allein völlig bändigen könne, ſondern daß die Gelindigkeit eben ſowol dazu nötig ſey, als die Gewalt. Dieſerwegen beſchäftigte er ſich den ganzen Winter hindurch, der auf ſeinen erſten Feldzug folgte, fleißig damit, daß er verſchiedene Misbräuche verbeſſerte, die ſich durch den Geitz oder durch die Nächläſſigkeit der vorigen Statthalter eingeſchlichen hatten. Er bemühete ſich alle Arten der gewaltſamen Eintreibungen zu verhindern, die Gerechtigkeit genau und ohne Parteilichkeit zu handhaben, und endlich alle demjenigen vorzukommen, was den, dem Reiche unterworfenen Völkern Misvergnügen verurſachen konte. Dieſe Art zu handeln erwarb ihm ihre Zuneigung in einem ſolchen Grade, daß er nicht mehr Urſach hatte, eine Empörung von ihrer Seite unterdeſſen zu befürchten, daß er ſich beſchäftigen würde neue Eroberungen zu machen. Da Veſpaſianus unter dieſer Zeit geſtorben war, beſtätigte Titus ſein Sohn, welcher ihm nachgefolget und die Verdienſte des Agricola kante, denſelben in ſeiner Statthalterſchaft.

Zweiter feldzug des Agricola.

So bald der Sommer angieng, ſtelte ſich dieſer Feldherr an die Spitze ſeines Heers und rückte gegen Mitternacht zu, wo er einige Eroberungen machte. Er hatte bemerket, daß die Römer gemeiniglich im Winter dasjenige verloren, was ſie den Feldzug hindurch gewonnen hatten, weil ſie ſich nicht unterſtunden in den eroberten Ländern, die der Gefar zu ſehr ausgeſetzt waren, Quartier zu nemen. Um einem dergleichen Unheil vorzubeugen, entſchlos er ſich an den bequemſten Orten feſte Schlöſſer bauen zu laſſen, damit er den Winter hindurch Beſatzungen darin halten könne, die jederzeit im Stande wären, die Feinde zurückzutreiben. Da er dieſen Theil der Kriegskunſt vollkommen verſtund, ſo wurden dieſe Schlöſſer auf eine ſolche Art und an ſo vortheilhaften Gegenden aufgebauet, daß die Römer ſich nie genötiget ſahen, dieſelben zu verlaſſen und die Feinde ſich nie derſelben bemächtigen konten.

Er bauet feſte ſchlöſſer in den eroberten ländern.

Er beweget die Britten, ſich der römi-

Den Winter hindurch, der auf dieſen Feldzug folgte, gieng die vornemſte Sorge des Agricola dahin, die Sitten der Britten zamer zu machen, indem er ihnen auf eine

geschickte Art ein Verlangen einflöste, die römische Lebensart nachzuamen. Seine Bemühungen waren nicht gänzlich vergebens. Man sahe bald darauf in Britannien Tempel von einer neuen Bauart, stolze gewölbte Gänge und verschiedene öffentliche und besondere Gebäude von einem ganz andern Geschmack als derjenige war, den man bisher darin gehabt hatte. Selbst die Vornemsten unter den Britten machten sich eine Ehre daraus, die lateinische Sprache zu reden, für der sie vorher einen Abscheu gehabt. Sie gewönten sich auch den langen römischen Rock zu tragen; und endlich, nach der Anmerkung des Tacitus, dasjenige als Artigkeit und Höflichkeit ansahen, was einen Theil ihrer Knechtschaft ausmachte. römischen lebensart gemäs zu bezeugen.

In dem dritten Feldzuge rückte Agricola bis an den Flus Tweede, und lies, so wie er einige Eroberungen machte, an verschiedenen Orten feste Schlösser aufrichten. Den vierten wendete er an, die Völker unter das Joch zu bringen, welche zwischen der Tweede und den beiden Meerbusen woneten, in die sich die beiden Flüsse Glotta und Bodotria ergiessen, die heutiges Tages unter dem Namen der Meerbusen von Edimburg und Dunbritton bekant sind. Diese beiden Meerbusen, von denen der eine gegen Morgen und der andere gegen Abend ist, gehen dermassen tief in das Land hinein, daß sie nicht mehr als einen Raum von ohngefär dreißig oder fünfunddreißig Meilen zwischen sich lassen. Auf dieser Gegend, welche eine Art von Landenge ausmacht, lies Agricola Feldschanzen und Wälle auffüren, um die römische Provinz in Sicherheit zu setzen. Durch dieses Mittel sahen sich die Völker, die noch nicht bezwungen waren, gleichsam in eine abgesonderte Insel eingeschlossen. Es schien, daß dasjenige, was Agricola bis dahin gethan, seinem Ehrgeize hätte Schranken setzen können: allein er arbeitete auch für die Ehre des römischen Namens, welcher, nach dem Ausdruck des Tacitus, keine Schranken bekommen konte. Dritter feldzug. Vierter feldzug.

In dem fünften Feldzuge fürete Agricola sein Heer jenseit der beiden Meerbusen, wo er Länder und Völker entdeckte, deren Namen so gar den Römern unbekant waren. Er unterwarf davon einige dem Reich und lies Besatzungen in dem Lande, das nach dem Abend zu und Irland gegen übet lieget. Seine Absicht war, einen Versuch zu thun, diese Insel unter das Joch zu bringen, damit er Britannien durch diese Eroberung im Zaum halten könne, indem er von dem Zustande dieses Landes, durch einen vornemen Herrn, der aus demselben war verbannet worden, volkommene Nachricht erhalten hatte. Tacitus sagt, er habe seinen Schwiegervater sagen gehöret, daß es leicht seyn würde, sich mit einer Legion und einigen Hülfsvölkern dieser Insel zu bemächtigen, deren Eroberung sehr vortheilhaft seyn würde, die Britten in ihrer Schuldigkeit zu erhalten. Fünfter feldzug.

In dem sechsten Feldzuge gieng der römische Feldherr über den Flus Bodotria, indessen daß das Schifsheer auf seinem Befel an den Küsten hinsegelte, um die Hafen zu untersuchen, die sich in diesen mitternächtigen Gegenden befanden. Das war das erstemal, daß man auf diesem Meere eine römische Flotte gesehen hatte. Sie flöste den Einwonern der Insel viel Schrecken und zu gleicher Zeit den Kriegsvölkern viel Vertrauen ein, welche, da sie sich nicht anders als mit Furcht in dieses unbekante Land gewaget hatten, durch die Gemeinschaft, die sie mit den Schiffen unterhielten, welche sich nie von der Küste entferneten, überaus mutig wurden. Sechster feldzug.

Allein unterdessen da Agricola immer weiter nach Mitternacht rückte, breitete sich ein Gerücht aus, daß die mitternächtigen Völker ein furchtbares Heer zusammen gebracht

und die Feldſchanzen angegriffen, die man auf ihren Grenzen angeleget hatte. Da die Nachricht von dieſer Rüſtung wenige Tage darauf durch die Ueberläufer beſtätiget wurde, rieten die vornemſten Befelshaber des Heers dem Feldherrn, alles das zu verlaſſen, was er jenſeit der Meerbuſen erobert hatte, um die Schande zu vermeiden, ſich mit Gewalt dazu gezwungen zu ſehen. Allein er verwarf dieſen Rath, welcher der Ehre und dem Beſten ſeines Herrn hätte zum Nachtheil gereichen können. Indeſſen bekam er zu der Zeit, da er mit Beratſchlagungen über dieſe Sache beſchäftiget war, Kundſchaft, daß die Inſeleinwoner mit einem Heer, welches das Gerücht bis zu einer ausſchweifenden Gröſſe ſteigen lies, angezogen kämen. Die Furcht umringet zu werden bewog ihn, ſeine Völker in drey Haufen zu theilen, weil er Nachricht bekommen, daß die Feinde eben dieſes gethan hätten. Dieſe Vorſicht wäre ihm beinahe theuer zu ſtehen gekommen. Denn als die Feinde Kundſchaft davon erhielten, vereinigten ſie ſich wieder mit einer bewundernswürdigen Geſchwindigkeit und griffen die neunte Legion an, welche, da ſie vor dem übrigen Heer voraus gegangen, ſich in einer ziemlich weiten Entfernung von ihr gelagert.

Die neunte legion wird in ihrem lager angegriffen.

Sie überfielen anfänglich die ausgeſtelten Wachten und nachdem ſie das Lager ſelbſt mit vielem Ungeſtim angegriffen, verurſachten ſie eine groſſe Unordnung darin und waren ſo gar im Begrif, ſich deſſelben zu bemächtigen. Agricola, welcher von ihrem Anzuge Nachricht erhalten, eilete, ſo viel als es ihm möglich war, der Legion zu Hülfe zu kommen. Allein aus Furcht zu ſpäte anzulangen, lies er die Reuterey vorausgehen, um die Schlacht ſo lange aufzuhalten, bis daß das übrige Heer angekommen ſeyn würde.

Agricola zieht ihr zu hülfe.

Er zeigte ſich bey dem Anbruch des Tages den Feinden in dem Geſicht, welche, da ſie ihn anrücken ſahen, ſich zurückziehen wolten. Allein wie er ihnen keine Zeit dazu gab, ſahen ſie ſich gezwungen die Schlacht fortzuſetzen. Die Schlacht war ſcharf und hartnäckig. Die römiſchen Soldaten, welche beinahe in ihrem Lager waren geſchlagen worden, bemüheten ſich dieſen Schimpf in dem Geſichte ihrer Geſellen, die ihnen zu Hülfe kamen, durch tapfere Thaten zu erſetzen. Dieſe giengen auf ihrer Seite, da ſie die neunte Legion in Gefar ſahen, mit gebücktem Haupt beherzt auf die Feinde los, um ihnen Luft zu machen. Sowol die einen als die andern fochten mit ſo vielem Muth und Tapferkeit, daß das feindliche Heer endlich zu weichen gezwungen wurde. Die Moräſte waren ihrer Flucht behülflich und verhinderten, daß der Krieg nicht durch dieſe Schlacht geendiget wurde.

Die inſeleinwoner werden geſchlagen.

Dieſe Niederlage machte, ob ſie gleich anſenlich war, die Inſeleinwoner nicht beſtürzt. Sie ſchrieben ihr Unglück mehr dem ungefären Zufal, oder verſchiedenen Umſtänden zu, als der Tapferkeit der Römer und entſchloſſen ſich das Kriegsglück noch einmal zu verſuchen. Nachdem ſie ihre Kinder in die Städte eingeſchloſſen, verſammelten ſie ſich von allen Seiten wieder und brachten ein noch zalreicheres Heer zuſammen, als das vorige, mit dem Entſchlus, ihre Freiheit herzhaft zu vertheidigen.

Sie verſammeln ſich wieder.

Allein indeſſen, daß die Römer ſich den Winter zu Nutze machten, um ſich in Verfaſſung zu ſetzen, die Anfälle ihrer Feinde aushalten, ja ſie ſelbſt angreifen zu können, faſte eine Cohorte Uſipier, die in Teutſchland war geworben worden, auf einmal den Vorſatz in ihr Land zurückzukehren und wuſte denſelben mit ſo groſſer Verſchwiegenheit und Geſchwindigkeit auszufüren, daß es nicht möglich war, dieſem Unglück zuvorzukommen. Ein Hauptman und einige römiſche Soldaten, die man unter dieſe Cohorte gethan hatte, ihnen die Kriegszucht beizubringen, wurden ermordet, aus Furcht,

Es gehet eine Cohorte von dem römiſchen heer durch.

daß

daß sie sich diesem Vorhaben widersetzen möchten. Darauf bemächtigten sich diese Teutsche zweier kleinen Schiffe, tödteten einen der Steuermänner, und zwangen den andern sie zu füren, indem sie ihn mit dem Schicksal seines Gesellen bedroheten: worauf sie unter Segel giengen, ehe man noch von ihrem Entschlus einige Nachricht bekommen konte. Sie hatten ihre Maasregeln so schlecht genommen, daß sie sich gar bald ohne Lebensmittel befanden, und sich in die Noth gebracht sahen, einige von ihren Gesellen zu essen. Diejenigen, welche am Leben blieben, scheiterten, weil sie die Schiffart nicht verstunden, an den Küsten von Friesland, wo sie zu Leibeigenen gemacht wurden. Und kömt elendiglich um.

Siebenter feldzug des Agricola.

Bey dem Anfang des folgenden Feldzuges gab Agricola seinem Schifsheer Befel, an der Küste hinzufaren um an verschiedenen Orten Furcht zu erwecken. Zu gleicher Zeit begab er sich an der Spitze seiner Völker auf den Weg, und hatte Leute aus dem Lande zu Wegweisern, die alle Wege wusten, und deren Treue ihm bekant war. Als er sich dem Gebirge Graobain (u) näherte, sahe er die Feinde an der Zahl von mehr als dreißigtausend auf demselben in Schlachtordnung gestellet, ohne die Freiwilligen zu rechnen, die herbey gelaufen waren, um sich bey einem Treffen zu befinden, von dem ihre Freiheit oder ihre Knechtschaft abhieng. Als die Heere einander ziemlich nahe waren, stelte ihnen Galgacus, der die Inseleinwoner anfürete, vor; daß, da sie sich an dem äusserſten Ende der Insel befänden, sie keinen andern Ort der Zuflucht hätten, wenn sie überwunden würden, und daß sie der Sieg allein einer ewigen Leibeigenschaft entziehen könne. Auf der andern Seite ermanete Agricola seine Völker, durch die Vorstellung ihrer vorigen Siege, ihre Schuldigkeit zu beobachten. Hauptsächlich stellete er ihnen den traurigen Zustand vor Augen, in dem sie sich befinden würden, wenn sie, nachdem sie geschlagen worden, genötiget wären unter den Britten eine Freistadt zu suchen, denen die Römer funfzig Jahre hindurch den Nachdruck ihrer siegreichen Waffen hätte fülen lassen. Während der Zeit daß der Befelshaber redete, brach der Eifer der Soldaten in ihren Augen und auf ihren Gesichtern aus, und zeigte wie geneigt sie wären zu fechten, und wie viel Hofnung sie hätten den Sieg zu erhalten. Das Heer war auf folgende Art in Schlachtordnung gestelt; die Fusvölker der Bundesgenossen waren bestimt, den ersten Angrif auszuhalten, um so viel als möglich das römische Blut zu schonen. Die Legionen stunden hinter denselben, um den ersten Haufen zu unterstützen, im Fal er zurück getrieben würde. Galgacus hatte seine Völker auf den Hang eines Hügels gestelt, so daß sein Heer den Römern völlig vor Augen stund, um ihnen destomehr Schrecken einzujagen. Seine Fusvölker breiteten sich bis an den Fus aus, und seine Reuterey nam die Ebene ein, und hatten ihre Wagen vor sich, welche zwischen den beiden Heeren furen. Agricola, der von dieser Menge eingeschlossen zu werden befürchtete, denete seine erste Linie zur Rechten und zur Linken aus, ob sie gleich dadurch schwächer werden muste, ohne sich an den ihm gegebenen Rath zu kehren, daß er die Legionen an die Spitze rücken lassen solte. Man fiurete einige Zeitlang das Gefechte mit Pfeilschüssen, weil die Inseleinwoner den Vortheil von ihren Posten nicht verlassen wolten. Ausserdem waren ihre kleinen Schilde und ihre kleinen Säbel ohne Spitze nicht so geschickt zu einem Treffen, da man keinen Fus breit weichen darf. Allein Agricola fand ein Mittel sie zu nötigen, in der Nähe zu fechten, indem er zwey Cohorten Bataver und zwey von den Thüringern abschickte, welche mit dem Degen in der Faust auf sie los gien-

Galgacus Befelshaber der Inseleinwoner, macht anstalten eine schlacht zu liefern.

Agricola hält eine rede an sein heer.

Beschreibung der schlachtordnung.

(u) *Mons Grampius.* R.

giengen. Die Inſeleinwoner, die zu dieſer Art von Treffen wenig gewönt waren, konten den Angrif dieſer zum Kriege abgerichteten Völker nicht lange aushalten, welche, da ſie mit der Spitze ihrer Degen auf ſie los drangen, die erſten Haufen ſo gleich trenneten, und ſogar den abhängigen Theil des Hügels hinauf zu klettern anfiengen. Diejenigen, die ihnen folgten und durch ihr Beiſpiel aufgemuntert wurden, fochten mit eben dem Eifer; und ohne den Feinden Zeit zu geben, ſich zu widerſetzen, warfen ſie alles über den Haufen was ihnen vorkam. Wärend dieſer Zeit hatte die Reuterey der Inſeleinwoner auch angefangen zu weichen, und ihre Wagen hatten ſich auf den abhängigen Theil des Hügels geſtelt, um die am weiteſten vorgerückten Fusvölker zu unterſtützen, die ſich in der äuſſerſten Unordnung befanden. Ob nun dieſe Wagen gleich anfänglich den Römern einiges Schrecken verurſachten, ſo thaten ſie doch wegen der Ungleichheit des Erdreichs, wo man fochte, keine groſſe Wirkung. Da die Höhe, auf die ſie ſich gezogen, ſehr abhängig war, wurden ſie wider den Willen ihrer Fürer fortgeriſſen, und warfen ohne Unterſchied Freunde und Feinde über den Haufen nachdem ſie dieſelben antrafen. Zu dieſer Zeit machten die Fusvölker, welche auf der Höhe des Hügels ſtunden, und noch nicht gefochten hatten, da ſie die Römer ihren Sieg verfolgen ſahen, eine Bewegung, ſie ihrer kleinen Anzal wegen zu umringen. Allein da Agricola dieſes gewar wurde, lies er vier Haufen Reuter gegen ſie anrücken, welche den Angrif dieſer Fusvölker nicht nur aushielten, ſondern ſie ſo gar auch völlig über den Haufen warfen. Nach dieſem fiel eben dieſe Reuterey den feindlichen Völkern, die noch auf der Ebene waren, in die Seiten, und richteten ein groſſes Blutbad darunter an. Dieſe Handlung gab dem Siege vollends den Ausſchlag. Da Galgacus ſahe, daß es ihm möglich falle das Treffen zu erneuern, zog er ſich endlich mit dem, was ihm von Völkern übrig geblieben war, zurück. Er verlor zehntauſend Man in dieſer Schlacht, und von Seiten der Römer blieben nicht mehr als dreihundertundvierzig auf der Stelle. Unter dieſer Anzal war der Anfürer einer Cohorte, Aulus Atticus genant, welchen die Hitze der Jugend und ein zu wildes Pferd mitten unter die Feinde gefüret hatte. Die Ueberwinder brachten die Nacht, welche auf das Treffen erfolgte, in Frölichkeit zu; und die Ueberwundenen mit Schreien und Klagen, indeſſen da ſie ſich die Dunkelheit zu Nutze machten, ſich dem Nachſetzen der Römer zu entziehen. Anſtat daran zu denken wie ſie ſich widerſetzen wolten, war ihre Flucht ſo eilfertig, daß, als der Tag angebrochen war, es vergebens würde geweſen ſeyn ihnen nachzuſetzen. Als Agricola ſahe, daß ſie ſich nirgends wieder verſammelten, auch der Sommer zu Ende gieng und es nicht ſicher ſey, ſein Heer zu zerſtreuen, um das feindliche Land verwüſten zu laſſen, kehrte er wieder in die Landſchaft der Horeſtie zurück, welche ihm Geiſſel gaben. Er gieng langſam, um den Britten Schrecken einzujagen, und ſeine Flotte zu erwarten, welche, nachdem ſie alle Küſten gegen Mitternacht in Unruhe geſetzt, gegen das Ende des Sommers zurückkam, und ſich in dem Hafen Trutulum (16) vor Anker legte.

Die Römer erhalten den Sieg.

Domitianus rufet den Agricola zurück.

Domitianus, welcher nach dem Tode des Titus ſeines Bruders zur Regierung gekommen war, erhielt die Nachricht von dieſem Siege mit einer ſcheinbaren Freude. Allein in dem Grunde ſeines Herzens wurde er vom Neide genaget, den er über den Ruhm des Agricola hatte. Da ihm dieſe Leidenſchaft nicht erlaubte ihn in einem Poſten zu

(16) Man weis nicht eigentlich, wo dieſer Hafen war. Einige wollen, man ſolle an ſtat *Portus Trutulenſis, portus Rhutupenſis* leſen, und behaupten, daß es Richborowh in der Provinz Kent ſey. R.

zu lassen, wo er seinen Ruhm noch hätte vermehren können, rufte er ihn unter dem Vorwande zurück, daß er ihm die Statthalterschaft von Syrien geben wolte. Allein nachdem er ihm durch den Rath eine mit Lorbeer gekrönte Bildseule hatte zuerkennen lassen, lies er ihn mit Gift hinrichten. Auf diese Art belonete er die Dienste, welche dieser grosse Man dem Reich geleistet. Dieser unwürdige Kaiser konte die Ehre eines Feldherrn nicht leiden, dessen grosse Thaten ihm den eingebildeten Triumph vorwarfen, welchen er sich als Ueberwinder der Teutschen hatte zuerkennen lassen, wobey man Leibeigene für Gefangene hatte auskleiden müssen.

Und läst ihn mit Gift hinrichten.

Agricola gab der Freiheit Britanniens den letzten Stos. Durch seine Tapferkeit und durch sein kluges Verhalten wurde der ganze Theil der Insel, der den beiden Meerbusen gegen Mittag lieget, in eine römische Provinz verwandelt. Was die mitternächtigen Gegenden anbelanget, so lies man sie den Einwonern als ein unbebauetes und wildes Land, das der Mühe nicht werth war, weder erobert noch behalten zu werden. Man begnügte sich gute Besatzungen in die Schlösser zu legen, die disseits der Meerbusen aufgerichtet waren.

Britannien wird in eine römische Provinz verwandelt.

Ob die Britten gleich durch den Verlust ihrer Freiheit einen Schaden erlitten hatten, der unersetzlich schien, so wurde er doch gewissermassen durch die vortheilhafte Veränderung ersetzet, die mit ihren Sitten und Gebräuchen vorgieng, seitdem sie Unterthanen des Reichs geworden waren. Man sahe sie in kurzer Zeit ihre rauhe und grobe Lebensart ablegen, und die Artigkeit ihrer Eroberer annemen. Die Künste und Wissenschaften, von denen man vor dieser Empörung in Britannien wenig Wesens gemacht, blüheten darin so sehr, als in irgend einem andern Theile des römischen Reichs. Mit einem Worte, aus wilden, welches die Britten vorher waren, wurden gesittete und artige Leute; ein Vortheil, den die am weitesten gegen Mitternacht liegende Theile der Insel noch nicht haben erhalten können. Seitdem sie die Sitten und die Lebensart der Römer angenommen hatten, bemüheten sie sich nur auf eine schwache Art ihre Freiheit wieder zu erhalten, weil der gröste Theil unter ihnen an der Knechtschaft einen Gefallen trug. Man mus indessen doch bemerken, daß es eine grosse Menge unter ihnen gab, die lieber ihre Güter verlieren, und sich in das Land gegen Mitternacht unter die Picten und Schotten begeben, als unter die Herschaft der Römer gebracht sehen wolten. Das waren diejenigen, welche, nachdem sie sich mit denen, die sie bey sich aufgenommen hatten, vereiniget, die Römer unaufhörlich bekriegten, um sich in der kostbaren Freiheit zu erhalten, welche ihr unglückliches Vaterland hatte verlieren lassen. Sie schoneten sogar ihrer Landsleute nicht, welche sie verabscheueten, da sie sahen, daß ihnen ihre Leibeigenschaft gefiel. Sie waren es, welche nebst den Picten und Schotten selbst Kaiser nötigten, in Person nach Groobritannien zu kommen, um sich der Macht ihrer unbändigen Herzhaftigkeit zu widersetzen.

Die Britten fangen an gesittet zu werden.

Es begeben sich viele nach mitternacht unter die Picten.

Was die Unterthanen des Reichs anbetrift, so erduldeten sie alle die Mühseligkeit und Drangsalen, welche der gewönliche Theil der Ueberwundenen sind. Man legte ihnen unter unendlich vielem Vorwand ganz unmäßige Abgaben auf. Man nam ihnen ihre Ländereien, um sie alten abgedankten Soldaten zu geben, welche ohne Aufhören in die Insel kamen, sich darin niederzulassen. Man nam die Blüte ihrer jungen Leute, um Soldaten daraus zu machen, die man nachgehends in die andern Provinzen des Reichs zerstreuete. So war die Staatskunst der Römer. Sie schickten ganze Haufen,

Staatskunſt der Römer in abſicht auf die eroberten Länder.

die ſie in einem eroberten Lande geworben hatten, in andere entfernte Länder; wie zum Beiſpiel die Britten nach Pannonien, die Bataver nach Illyrien, die Teutſchen nach Britannien, um ſie von ihrem Vaterlande entfernt zu halten. Dadurch ſetzten ſie ſich wider die Empörungen der bezwungenen Völker in Sicherheit, welche ſie ohne Unterlas ſchwächten, indem ſie ihnen auf dieſe Art ihre vornemſte Stärke namen; und bedienten ſich ihrer zu gleicher Zeit anderweitige Eroberungen zu machen.

Salluſtius Lucullius ſtatthalter von Britannien.

Seitdem Agricola Britannien verlaſſen, hat man nur eine ſehr geringe Nachricht von dem, was in dieſer Inſel bis auf die Regierung des Adrianus vorgefallen iſt. Man weis nur, daß Salluſtius Lucullus von dem Domitianus dahin geſchickt worden, welcher ihn ſeinem Argwon oder ſeiner Eiferſucht gar bald aufopferte. Es iſt zu vermuten, daß die Unterthanen des Reichs im Gehorſam geblieben, und daß man die Einwoner des mitternächtigen Theils ihre Freiheit ruhig genieſſen laſſen. Man findet auch in der römiſchen Geſchichte, daß es unter den Regierungen des Nerva und Trajanus einige Bewegungen auf der Inſel gegeben, die aber gleich wieder geſtillet worden: allein man weis keine umſtändliche Nachricht davon. Man kan ferner in dieſer Zwiſchenzeit bemerken, daß die Römer, nachdem ſie Britannien erobert, Könige darin gelaſſen; denn ſie machten ſich eine Ehre daraus ſie zu Unterthanen zu haben. Juvenalis redet von einem dieſer Könige, Arviragus genant, der irgendwo in der Inſel unter der Regierung des Domitianus regieret.

Arviragus König der Britten.

Spartian.

In dem erſten Jahre des Adrianus thaten die mitternächtigen Völker, welche, wie man vermutet, aus Picten, Schotten und Britten beſtunden, die aber die römiſchen Schriftſteller unter dem Namen Caledonier vermenget haben, einen Einfal in die römiſche Provinz. Ihre erſte Hauptverrichtung war, daß ſie einige von den Feſtungen niederriſſen, welche Agricola zwiſchen den beiden Meerbuſen hatte aufbauen laſſen. Nachdem Adrianus von dieſen Bewegungen Nachricht erhalten, gab er die Statthalterſchaft von Britannien dem Julius Severus, welcher kaum ſo viel Zeit hatte, ſich darin bekant zu machen, weil er unverzüglich zurückberufen wurde, um anderswo gebraucht zu werden. Indeſſen da die Caledonier das römiſche Land feindſelig angefallen, faſte der Kaiſer den Entſchlus in Perſon dahin zu gehen, und dieſe wilden Völker zu bändigen, welche nicht in Ruhe leben konten. So bald ſie erfuren, daß er über das Meer gegangen, verlieſſen ſie das Land, deſſen ſie ſich bemächtiget hatten, und zogen ſich nach Mitternacht zurück. Adrianus rückte dem ohnerachtet bis York, wo er alte Soldaten fand, welche unter dem Agricola gedienet hatten, und mit demſelben ſehr weit in die mitternächtigen Gegenden gedrungen waren. Nachdem ihm dieſe Leute eine Beſchreibung von dem Lande gemacht hatten, deſſen er ſich zu bemächtigen Willens war, machten ſie, daß er die Gedanken faren lies, ſeinen Feldzug fortzuſetzen. Denn zu geſchweigen daß ihn die Moräſte und Gebirge, über die er hätte gehen müſſen, in einen eben ſo verdrieslichen als wenig rümlichen Krieg würden verwickelt haben, urtheilete er leichtlich, daß, wenn auch ſeine Unternemung nach ſeinem Wunſch von ſtatten gehen ſolte, er doch dem Reich keine groſſen Vortheile verſchaffen würde. Bey dieſen Gedanken faſte er den Entſchlus, den Caledoniern alles dasjenige Land zu überlaſſen, das zwiſchen der Thyne und den beiden Meerbuſen liegt, in Hofnung daß ſich dieſe Völker, wenn ſie mehr Plaz hätten, eher ruhig halten würden. Allein er lies zu gleicher Zeit, um die römiſche Provinz wider ihre Streifereien in Sicherheit zu ſetzen, von der Mündung der

Julius Severus ſtatthalter.

Der kaiſer Adrianus gehet nach Britannien.

Er ſondert die römiſche provinz von dem

Thyne

Tyne bis an die Mündung der Esca, eine Vormauer von Erde auffüren und mit Rasen bedecken. Diese Vormauer erstreckte sich neunzig Meilen weit und gieng durch die ganze Insel, von Morgen gegen Abend. Dadurch setzte er den ganzen mittäglgen Theil in Sicherheit und lies den Caledoniern alles Land, von der neuen Vormauer an bis an die Landenge, welche die beiden Meerbusen von einander absondert. Nachdem er auf diese Art die Angelegenheiten der Insel besorgt, nam er seinen Weg nach Rom zurück, wo er mit dem Namen eines Wiederherstellers von Britannien beehret wurde, wie man ihn auf einigen Münzen siehet.

lande gegen mitternacht durch eine mauer von erde ab.

Seit diesen letztern Einfällen der mitternächtigen Völker war zwischen ihnen und den mittägigen Britten beständig ein tödlicher Has. Diesen letztern, welche der Neigung und dem Vortheil nach von den übrigen Einwonern der Insel völlig unterschieden waren, kam es nicht so schwer an gesittet zu werden, indem sie die Sitten und Gebräuche der Römer annamen. Nachher befanden sie sich, vermittelst der Künste und Wissenschaften, nach und nach im Stande in der christlichen Religion unterwiesen zu werden, welche bis dahin auf ihrer Insel beinahe unbekant gewesen war.

Has zwischen den mitternächtigen und mittägigen Britten.

Die letzteren werden immer mehr und mehr gesittet.

So stark auch die Vormauer des Adrianus war, so vermochte sie doch nicht, die Streifereien der mitternächtigen Völker aufzuhalten. Es ist wahr, diese Völker blieben so lange ruhig, als es Völker auf den Grenzen gab, die im Stande waren die Vormauer zu beschützen. Allein so bald sich dieselben davon entfernten, wie es zuweilen geschahe, fiengen sie ihre gewönlichen Verheerungen wieder an. Es trug sich so gar unter der Regierung Antoninus des frommen zu, daß sie mit der Beute, die sie gemacht hatten, nicht zufrieden waren und daher die Vormauer, welche ihren Einfällen Einhalt zu thun war aufgefüret worden, an verschiedenen Orten über den Haufen warfen. Als Antoninus davon Nachricht bekam und befürchtete, ihre Verwegenheit möchte sie, wenn sie geduldet würde, zu grössern Unternemungen verleiten, gab er dem Lolliuo Urbicuo Befel sie im Zaum zu halten. Dieser neue Statthalter bändigte anfänglich die Britannen, welche das römische Joch hatten abschütteln wollen. Darauf lies er, um den Streifereien der mitternächtigen Völker Einhalt zu thun, noch eine Vormauer auf der Landenge, welche die beiden Meerbusen von einander absondert, auffüren, beinahe auf eben dem Gebiete, welches Agricola vormals befestiget hatte. Folglich sahen sich die Bewoner der mitternächtigen Gegend enger eingeschlossen, als vorher. Vermittelst dieser Vormauer und eines Lagers, das nicht weit davon entfernt war und darin er Völker hielt, die im Fal der Noth in Bereitschaft waren, zwang er die Caledonier, sich in ihrem Lande ruhig zu halten. Ob gleich Antoninus nicht selbst in Britannien gewesen war, erwarb ihm dieser Feldzug doch den Namen Britannicus, weil er auf seinen Befel und unter seiner Aufsicht gethan worden.

Die mitternächtigen volker werfen die vormauer des Adrianus über den haufen.

Lollius Urbicus läßt eine andere vormauer auffüren.

Marcus Aurelius sein Nachfolger gab die Statthalterschaft von Britannien dem Calphurniuo Agricola. Dieser Statthalter dämpfte die Verwegenheit der Caledonier und befestigte die Herschaft des Kaisers über diejenigen Unterthanen, die sie mit der meisten Ungeduld zu ertragen geschienen. Unter der Regierung des Marcus Aurelius nam ein brittischer König, Lucius genant, die christliche Religion an, welche lange Zeit vorher auf dieser Insel gepflanzet war, aber weil sie nicht hinlänglich gebauet worden, nicht tief genug Wurzel gefaßt hatte. Ich werde von diesem Könige in der Geschichte der Kirche weitläufiger reden.

Calphurnius Agricola statthalter.

Lucius, ein brittischer könig, wird ein Christ.

Unruhen in Britannien. Dion Cassius und andere.

Während der Regierung des Commodus, Nachfolgers des Marcus Aurelius, seßte es grosse Unruhen in Britannien. Die mitternächtigen Völker hatten die Waffen ergriffen, hieben das römische Heer, das von einem schlecht versuchten Feldherrn angefüret wurde, in die Pfanne und richteten in der Provinz grosse Verwüstung an. Ganz Britannien war in Gefar verloren zu gehen, wenn der Kaiser nicht unverzüglich den Upius Marcellus, einen sehr berümten Feldherrn, dahin geschickt hätte. Dieser neue Statthalter schlug die Aufrürer in verschiedenen kleinen Schlachten und wuste in kurzer Zeit einen sehr gefärlichen Krieg zu endigen, der seinem Herrn viele Unruh gemacht hatte. Unter der Zeit, da er auf der Insel war, bemerkte er, daß die Nachläßigkeit in der Kriegszucht unter den römischen Völkern der einige Grund von dem Muthe der mitternächtigen Völker und die vornemste Ursach von den Vortheilen gewesen, die sie über die vor ihm gewesenen Statthalter erhalten hatten. Er unternam es daher, sie wieder auf den alten Fus zu seßen und war darin volkommen glücklich. Allein diese so grossen Dienste wurden mit nichts als mit Undank belonet. Der Kaiser war damit nicht zufrieden, ihm seine Statthalterschaft genommen zu haben, sondern stund so gar im Begrif ihn umbringen zu lassen. Dieser unwürdige und dem Domitianus änliche Fürst, konte diejenigen nicht ohne Verdrus und Eiferfucht sehen, die sich durch ihre Tugend hervorthaten.

Upius Marcellus statthalter.

Wird von dem kaiser schlecht belonet.

Das heer in Britannien macht des Perennis wegen einen aufstand. Es schickt einen theil nach Rom.

Marcellus hatte Britannien nicht so bald verlassen, als das Heer einen Aufstand darüber erregte, daß Perennis, der Liebling des Commodus, alle die alten Feldherren in demselben ihrer Dienste entlies oder zurückberief, um an ihre Stelle andre zu seßen, die ihm ergeben waren. Der Aufstand wurde so weit getrieben, daß das Heer einen Haufen von funfzehnhundert Man an den Kaiser abschickte, um von ihm wider den Perennio Gerechtigkeit zu verlangen. Da dieser Hause ohne einigen Widerstand bis nach Rom kommen war, fragte der Kaiser, welcher ihm ausserhalb der Stadt entgegen gegangen, die Anfürer um die Ursach ihres Misvergnügens. Sie antworteten: sie kämen, ihm ihren und ihrer Gesellen Beistand wider den Perennis anzubieten. Zu gleicher Zeit zeigten sie ihm an, mit wie vielem Fleis und mit was vor Sorgfalt sich dieser gefärliche Bediente die tapfersten Feldherrn nach und nach vom Halse schaffe und das Heer mit seinen Anhängern anfülle; womit er offenbar bezeuge, daß er nichts Gutes im Sin habe. Commodus, welcher schon einigen Verdacht wider seinen Liebling geschöpft hatte, überlieferte denselben den Soldaten, die ihn auf der Stelle ermordeten.

Commodus liefert den Perennis den soldaten aus.

Pertinax statthalter.

Aufstand in dem heer.

Inzwischen war es nötig, eine Person vom Ansehen nach Britannien zu schicken, um die aufrürige Gesinnung des Heers im Zaum zu halten. Als Pertinax, welcher nachher Kaiser wurde, diese Bedienung erhalten hatte, wolte er gleich anfänglich die Strenge der Kriegszucht wieder in Gang bringen. Diese Unternemung machte, daß die neunte Legion einen Aufstand erregte und dieser Aufstand konte nicht eher gestillet werden, als nachdem viel Blut war vergossen worden. Der Feldherr selbst wurde in demselben verwundet und rettete sein Leben blos dadurch, daß man ihn für todt hielt. Nichtsdestoweniger erhielt er der Hindernisse ohnerachtet, die sich seinem Vorhaben widersetzten, seinen Zweck und brachte dieses Heer zum Gehorsam und zur Unterwerfung. Allein weil er von den Soldaten nicht geliebet wurde, wünschte er dieser Bedienung los zu seyn, und Clodius Albinus wurde an seine Stelle geschickt. Nachdem dieser einiges Verdachts wegen, den Commodus wider ihn geschöpft, zurückberufen worden, bekam Junius Severus Befel, ihn abzulösen.

Clodius Albinus statthalter. Junius Severus folget ihm nach.

Als

Als Pertinax nach dem Tode des Commodus zu dem kaiserlichen Thron gelanget war, gab er die Statthalterschaft von Britannien eben dem Clodius Albinus, der vor kurzem daraus war zurückberufen worden. In dieser Bedienung wurde er von dem Julianus, dem Nachfolger des Pertinax, gelassen. Albinus wuste die Zuneigung der Soldaten durch seine Freigebigkeit so wohl zu gewinnen, daß sie ihm, nach dem Tode des Julianus, die kaiserliche Würde auftrugen. Zu eben der Zeit erhielten Septimius Severus und Pescennius Niger eben diese Ehre von den Heeren, die sie anführeten; der eine in Pannonien und der andere in Syrien. Severus, welcher Rom am nähesten war, eilete von dem Rath die Bestätigung der Würde, die ihm die Soldaten aufgetragen hatten, zu erhalten. Allein der Ausspruch des Raths war nicht vermögend die beiden andern Kaiser zu bewegen, von ihren Ansprüchen abzustehen. Folglich befand sich Severus in nicht geringer Verlegenheit. Seine beiden Mitbuler waren in den zwey äussersten Theilen des Reichs und so lief er Gefar, daß wärend der Zeit, da er auf einen von ihnen losgieng, der andere sehr glückliche Unternemungen machen möchte. Er hielt es demnach für nötig, sich gegen den Albinus zu verstellen und ihm zu verstehen zu geben, daß er zufrieden sey das Reich mit ihm zu theilen. Als dieses Erbieten angenommen wurde, versammelte Severus seine ganze Macht, um den Pescennius zu bekriegen, welcher endlich überwunden und in einer Schlacht getödtet wurde; worauf Severus auf Mittel dachte, sich auch den Albinus vom Halse zu schaffen. Er versuchte es anfänglich ihn durch bestelte Leute, die er nach Britannien geschickt, heimlich ermorden zu lassen. Da ihm aber dieses Mittel fehl schlug, faste er den Entschlus, Gewalt zu gebrauchen; und nachdem er den Albinus für einen Feind des Reichs erklären lassen, begab er sich auf den Weg ihn anzugreifen. Albinus hatte sein Heer schon nach Gallien in der Absicht übersetzen lassen, ihm entgegen zu gehen und den Streit durch eine Schlacht zu entscheiden. Er wurde auch in der That, ganz nahe bey Lion, entschieden, wo die beiden Kaiser mit einem gleichen Muth, aber nicht mit gleichem Glück fochten. Albinus wurde geschlagen und getödtet, und durch seinen Tod blieb Severus allein Besitzer des Reichs. Kurz drauf theilete er Britannien in zwey Statthalterschaften. Die erstere, welche die mittägigen Theile unter sich begrif, wurde dem Heraclitus gegeben. Virius Lupus bekam die andere, welche aus den mitternächtigen Provinzen bestund, die die Caledonier zu Nachbarn hatten. Dieser letztere wurde dermassen von den mitternächtigen Völkern beunruhiget, daß er sich endlich gezwungen sahe, den Frieden für eine Summe Geldes zu erkaufen.

Albinus wird wieder nach Britannien geschickt,

und darin zum kaiser erwälet.

Pescennius wird geschlagen und getödtet.

Schlacht bey Lion zwischen dem Severus und Albinus.

Severus allein kaiser.

Er theilet Britannien in zwey statthalterschaften.

Seit diesem Vergleich blieb Britannien bis in das funfzehnte Jahr des Severus ruhig, da die Caledonier wieder anfiengen in die römische Provinz Streifereien zu thun. Die römischen Soldaten hatten viele Jahre hindurch einen Frieden genossen, der ihre Herzhaftigkeit geschwächt hatte. Sie waren so nachlässig geworden, daß sie kaum den geringsten Vorschmack von der Kriegszucht jemals gehabt zu haben schienen. Diese Nachlässigkeit flösste den mitternächtigen Völkern einen neuen Muth ein, und brachte sie auf die Gedanken, daß sie die günstige Gelegenheit, die sich ihnen anbot diese Nachbarn anzugreifen, die ihnen bis dahin so furchtbar geschienen, nicht aus der Acht lassen müsten. Sie machten gleich anfänglich so gute Unternemungen, daß der Kaiser, ob er gleich sechzig Jahr alt und mit der Gicht geplagt war, den Entschlus faste, ihre Unverschämtheit in Person zu züchtigen. Sein Vorsatz war, die beständigen Kriege,

Die Caledonier fangen wieder an bewegungen zu machen.

Severus geht nach Britannien.

die es in Britannien gab, ein für allemal durch die Bezwingung desjenigen zu endigen, was noch in dem mitternächtigen Theil unter das Joch zu bringen übrig war. In dieſer Abſicht brachte er ein ſehr zalreiches Heer zuſammen, und gieng in Begleitung des Caracalla und Geta, ſeiner Söhne, nach Britannien. So bald die mitternächtigen Völker von ſeiner Ankunft Nachricht erhalten, ſchickten ſie Geſandte an ihn, welche um Friede bitten ſolten, wenn ſie ihn unter anſtändigen Bedingungen erhalten könten. Allein er wolte ſie nicht hören, wofern ſie ſich nicht entſchlöſſen, ſich ſchlechterdings ſeiner Wilkür zu unterwerfen; darin ſie aber nicht willigen wolten. Er rückte demnach mit dem Caracalla, ſeinem älteſten Sohn, nach ihrem Lande zu, nachdem er den jüngſten zu London gelaſſen, daß er die mittägigen Provinzen regieren ſolte.

Er dringet bis an das äuſſerſte ende mitternachts durch.

Er konte nicht anders als mit der gröſten Mühe bis an das äuſſerſte mitternächtige Ende der Inſel dringen, indem er die Hölzer umhauen und die Moräſte, welche ihn weiter zu rücken hinderten, austrocknen oder mit Reisholz feſte machen laſſen muſte. Dieſe auſſerordentlichen Abmattungen und der unaufhörliche Hinterhalt der Feinde machten, daß er funfzigtauſend Man verlor. Indeſſen erreichte er alle der Schwierigkeiten, die er auf ſeinem Wege fand, ohnerachtet, ſeinen Zweck, dieſe wilden Völker zu bändigen, welche noch nie waren bezwungen worden. Allein er hatte ſein Vorhaben nicht ſo bald ausgefüret, als er gewar wurde, wie vergeblich es ſey, weil es ihm nicht möglich war, das Land, welches er erobert hatte, anders zu behalten, als wenn er beſtändig ein groſſes Heer darin halte. Dieſe Betrachtung lies ihn begreifen, daß es vortheilhafter für ihm ſeyn würde, wenn er ſeine Eroberungen verlieſſe, als wenn er darauf beſtünde ſie zu erhalten. Folglich lies er es bey dem Entſchlus bewenden, welchen Adrianus vormals gefaſt hatte, und war zufrieden die Inſel durch eine Mauer an eben dem Orte, wo Adrianus ſeine Vormauer aufgefüret hatte, in zwey Theile abzuſondern. Dieſe Mauer, von der man noch einige Ueberbleibſel ſiehet, wurde von den alten Britten Mur Sever, das iſt, die Mauer des Severus (17) genant; und ſie darf nicht mit der Vormauer des Lollius Urbicus, die zwiſchen den beiden Meerbuſen aufgefüret worden, verwechſelt werden, wie von einigen geſchehen iſt. Da der Kaiſer nichts mehr in den mitternächtigen Gegenden zu thun hatte, nam er ſeinen Weg nach York zurück, und überlies dem Caracalla ſeinem Sohn die Sorge, die angefangene Mauer fortfüren und völlig fertig machen zu laſſen, wie auch die Anfürung über die Völker, die er in dieſem Lande lies. Dieſer Feldzug erwarb ihm den Namen Britannicus Maximus, oder machte, daß er ihn annam. Caracalla, welcher nicht mehr durch die Gegenwart des Kaiſers ſeines Vaters zurück gehalten wurde, lies ſeine Soldaten ſich ſo viele Freiheiten herausnemen, daß ſich die mitternächtigen Völker, die des Jochs wenig gewont waren, einmütig empörten. Nachdem Severus von dieſer Empörung, davon man ihm die Urſach verſchwiegen, Nachricht erhalten, lies er unter den Aufrürern ein algemeines Blutbad anrichten, welches ſie fürchten lies, daß er ſie gänzlich auszurotten Willens ſey. Kurz darauf ſtarb er zu York; und die beiden Prinzen, ſeine Söhne, die ihm nachfolgten, kehreten nach Rom zurück, nachdem ſie mit den Caledoniern Friede gemacht hatten.

Er verläſt ſeine eroberung.

Er läſt eine mauer auffüren, welche die inſel in zwey theile theilet.

Severus ſtirbt zu York.

Da

(17) Die Engländer nennen ſie Picts-Wal, das iſt Mauer oder Wal der Picten, weil ſie die Britten von den Picten abſon- dert. R.

Da unter den nächsten Nachfolgern des Severus nichts sonderlich wichtiges in Britannien vorgefallen ist, so könte ich diese Lücke mit der Untersuchung ausfüllen, wer diese mitternächtigen Völker, oder Caledonier gewesen, von denen ich so oft geredet habe. Allein das ist eine Sache, die sich füglicher zu einer gelehrten Abhandlung, als für eine Geschichte schickt. Es wird genug seyn die Leser zu berichten, daß viele behaupten, diese Caledonier seyn Picten und Schotten gewesen, unter die sich viele mittägige Britten gemischet. Andere geben vor, daß sich die Schotten nicht eher als in dem Anfang des sechsten Jahrhunderts auf der Insel niedergelassen; und daß die Caledonier zur Zeit des Severus, keine andere als Britten seyn, die jederzeit in diesen Gegenden gewont, oder sich seit dem Einfal der Römer dahin zurückgezogen. Allein ob gleich der Name dieser Völker in Absicht auf die Geschichte ziemlich gleichgültig ist, so wil ich doch hier beifügen, daß ich an meinem Theil die Gründe, mit welchen man beweisen wil, daß sich die Picten und Schotten noch nicht auf der Insel niedergelassen, nicht stark genug finde, obgleich ihre Niederlassung vielleicht später seyn kan, als sie die Geschichtschreiber von Schotland vorgeben.

Anmerkung über die Caledonier.

Was man, seit dem Tode des Severus bis auf die Zeit des Diocletianus, von den Angelegenheiten Britanniens weis, ist sehr wenig und läuft auf folgendes hinaus. Man hat einige Ursach zu mutmassen, daß einige von den dreißig Tyrannen, welche einige Zeit hindurch das Reich inne gehabt, in Britannien dafür erkant worden, wo sie nicht selbst Anfürer darin gewesen. Dieses scheint uns um so viel warscheinlicher zu seyn, weil man in England noch Münzen von dem Lollianus, Victorinus, Posthumius, und einigen andern dieser vorgegebenen Kaiser ziemlich häufig findet. Bonosius, der unter dem Tacitus und Aurelianus sich des Reichs bemächtigen wolte, war in Britannien geboren. Man weis ferner, daß ein Statthalter, welchen Probus in diese Insel geschickt, den kaiserlichen Purpur daselbst angenommen, und daß er kurz darauf von dem Victorinus getödtet worden, der ihn dem Kaiser vorgeschlagen hatte. Es müssen auch zwey andere besondere Umstände unter der Regierung des Probus, in Absicht auf Britannien, bemerket werden. Der erste ist, daß dieser Kaiser den Britten Weinstöcke zu pflanzen erlaubet, wie er es auch den Galliern und Spaniern gethan hatte. Allein aller Warscheinlichkeit nach verschafte ihnen diese Erlaubnis keine grosse Vortheile. Der andere merkwürdige Umstand ist, daß der Kaiser Probus, nachdem er die Vandaler und Burgundier bezwungen, eine grosse Menge davon nach Britannien bringen lassen. Man glaubt gemeiniglich, daß diese neuen Pflanzvölker bey Cambridge ihren Sitz bekommen, und daß ein überbliebenes Stück von einem Festungswerke, welches man noch auf einem benachbarten Gebirge siehet, das den Namen Gog und Magog füret, gar wohl ein Werk dieser Ausländer seyn könne. Indessen hat man mehr Grund es den Dänen zuzuschreiben, als welche lange Zeit Meister von Cambridge gewesen sind.

Verschiedene kaiser auf einmal, davon einige in Britannien sind.

Probus erlaubet den Britten weinstöcke zu pflanzen. Zosimus. Er läst Vandaler und Burgundier nach Britannien bringen.

Im Anfange der Regierung des Diocletianus bekam Carausius die Anfürung über eine Flotte, um das Meer von den fränkischen und sächsischen Seeräubern zu reinigen, welche die Küsten von dem belgischen Gallien, Armorica und Britannien ohne Unterlas beunruhigten. Dieser Befelshaber fand das Mittel, sich in dieser Bedienung ausserordentlich zu bereichern, es sey nun daß er den Seeräubern ihre Beute abgenommen, oder sich mit ihnen darin getheilet. So bald er reich und mächtig geworden, fieng er nach und nach an, die Befele des Kaisers mit weniger Ehrfurcht und Ge-

Carausius macht sich zum kaiser. Aur. Vict. Orosius. Eutrop. B. 9 C. 17.

Gehorſam anzunemen. Damals hatte Maximianus das abendländiſche Reich im Beſitz, indeſſen daß Diocletianus das morgenländiſche regierete. Da der Stolz des Carauſius dem Maximianus einen Argwon erweckte, der mehr als zu wohl gegründet war, entſchlos er ſich denſelben umbringen zu laſſen. Dieſes bewog den Carauſius, der davon Nachricht bekam, zu eilen und den kaiſerlichen Purpur anzunemen, wie er ſchon den Vorſatz gehabt hatte. Da ihm ſein Reichtum bey dem Heer, das in Britannien war, ein groſſes Anſehen erworben hatte, war es ihm nicht ſchwer es dahin zu bringen, daß er in dieſer Inſel für einen Kaiſer erkant wurde. Maximianus, welcher über ſeine Verwegenheit erſtaunte, begab ſich unverzüglich nach Gallien, mit dem Vorſatz ihn zu züchtigen. Allein wie er ihn gar zu wohl befeſtiget fand, veränderte er ſeinen Entſchlus, und glaubte daß es beſſer ſey ihn zum Mitgenoſſen des Reichs anzunemen, und ihm Britannien zu ſeinem Theil zu laſſen. Man findet von dieſen beiden Kaiſern noch ſilberne Münzen in England, die auf der andern Seite zwey verbundene Hände haben, mit dieſen Worten, Concordia Augg.

Maximianus nimt den Carauſius zum mitgenoſſen des reichs an.

Da dieſer gezwungene Vergleich dem Maximian die Begierde nicht genommen hatte, ſich ſeinen Mitbuler vom Halſe zu ſchaffen, trug er dem Conſtantius Chlorus, welchen er zum Cäſar ernant, die Volziehung dieſes Vorhabens auf, und gab ihm ein der Gröſſe dieſer Unternemung gemäſſes Heer. Als ſich hierauf Carauſius nach Britannien begeben, glaubte Conſtans, daß er ſich vor allen Dingen Boulogne bemächtigen müſſe, weil dieſe Stadt gleichſam der Schlüſſel zu dem Uebergange aus Gallien nach Britannien war. Indeſſen aber daß er ſich mit dieſer Belagerung beſchäftigte, wurde Carauſius von dem Allectus getödtet, welcher ſich zum Kaiſer ausrufen lies. Auf dieſe Nachricht hob Conſtans die Belagerung von Boulogne auf, und gieng unverzüglich nach Britannien, in willens den unrechtmäßigen Beſitzer daraus zu verjagen, ehe er Zeit bekomme, ſich darin feſt zu ſetzen. Kurz darauf wurde Allectus von dem Aſclepiodor umgebracht, welcher ebenfals die Kenzeichen der kaiſerlichen Würde annam, und nachgehends in einer Schlacht das Leben verlor.

Er ſchikt den Conſtans wider ihn.

Carauſius wird von dem Allectus getödtet, und dieſer von dem Aſclepiodor, welcher ebenfals getödtet wird; im jahr 343.

In der Zeit daß ſich dieſe kleinen Tyrannen den Beſitz von Britannien ſtreitig machten, legten beide Diocletian und Maximian das Reich an einem Tage, der eine in den Morgen- und der andere in den Abendländern nieder. Da Galerius und Conſtans ihnen nachgefolget waren, bekam der letztere, welcher Kaiſer in den Abendländern wurde, Britannien mit zu ſeinem Theile. Nachdem ihn einige Bewegungen, die ſich in dieſer Inſel hervorthaten, in Perſon dahin zu gehen genötiget, ſtarb er zu York, im Anfange eines Feldzuges, den er wider die mitternächtigen Völker unternommen hatte, die man damals mit den Namen der Deucaledonier und Vecturionen belegte. Ehe er verſchied, hatte Conſtans das Vergnügen, ſeinen Sohn Conſtantin zu ſich kommen zu ſehen, und ihn zu ſeinem Nachfolger zu ernennen. Es haben einige geglaubt, daß Conſtantin in Britannien geboren, und Helene ſeine Mutter, die Tochter des Coel, Königs von Colcheſter, geweſen ſey. Allein das iſt eine Sache, bey der man aufs höchſte weiter nichts als Mutmaſſungen hat (18). Doch dem ſey wie ihm wolle, dieſer Fürſt, welcher anfäng-

Conſtans wird kaiſer in Occident,

ſtirbt zu York.

Conſtantin, ſein ſohn folget ihm nach. Uſſerius de antiq. britan. Stillingfleet, orig. britan.

(18) Uſſerius, Cambden, Stillingfleet, haben ſich bemühet, dieſe Meinung warſcheinlich zu machen. Man giebt vor, Conſtans ſey genötiget worden, Helenen, die Mutter des Conſtantin, zu verſtoſſen, um eine Tochter des Maximian zu heiraten. R.

anfänglich nur Kaiser in den Abendländern war, wurde endlich Herr von beiden Kaisertümern, nachdem er seine Mitbuler überwunden.

Wärend der Zeit, daß Constantin die Zügel des Reichs in Händen hatte, lebten die Britten in einer grossen Ruhe. Diese Zeit ist dreier Umstände wegen merkwürdig, welche Britannien mit betreffen. Der erste ist die Freiheit, welche dieser Kaiser in seinem ganzen Reiche ertheilete, die christliche Religion zu bekennen, und die Britannien sowol, als alle andere Provinzen genos. Der andere Umstand ist die algemeine Einrichtung, welche eben dieser Fürst, in Absicht der Regierung seines Reichs, machte. Er theilete diesen ungeheuren Körper in vier grosse Präfecturen oder Statthalterschaften, nemlich Italien, Gallien, die Abendländer und Illyrien ein, welche vierzehn grosse Diöceesen oder Provinzen unter sich begriffen. Britannien, welches eine von den vierzehn Provinzen war, befand sich in der Abtheilung des Statthalters von Gallien, welcher einen Vicarius daselbst hielt, der dieselbe unter ihm verwaltete. Vor dem Constantin war es nur in zwey Provinzen getheilet. Allein dieser Kaiser wolte, daß es in drey getheilet werden solte. Die erste wurde Britannia *prima* genant, und begrif alles dasjenige Land unter sich, das der Temse gegen Mittag lieget. Die andere, welche man Britannia *secunda* nante, enthielt alles Land auf der Abendseite der Saverne, bis an das irländische Meer. Dieses ist das Land, welches heutiges Tages unter dem Namen Wallis bekant ist. Alles übrige, das sich von der Temse und Saverne an gegen Morgen und auf der Mitternachtsseite befand, machte die dritte Abtheilung aus, die man durch den Namen Maxima cäsariensis unterschied. London war die Hauptstadt der ersten, Joca oder Caerleon der andern, und York der dritten. Nach der Zeit wurde diese letztere wieder in zwey Theile getheilet, davon der mittägige den Namen Maxima cäsariensis behielt, und der andere, der nach Mitternacht zu lag, wurde Flavia cäsariensis genant. Allein es ist ungewis, ob diese letztere Eintheilung von dem Constantin gemacht worden. In diesen drey Provinzen waren achtundzwanzig grosse Städte, welche nach der Zeit eben so viel bischöfliche Sitze wurden. Der Vicarius des Statthalters von Gallien hatte vier obrigkeitliche Personen unter sich, von welchen zwey Bürgemeister gewesen waren, die beiden andern aber hatten den Namen der Präsidenten. Diese Bedienten, welche viele andere unter sich hatten, richteten alle bürgerliche und peinliche Sachen. Dieses betrift die bürgerliche Verfassung der Regierung.

Beschaffenheit der regierung des reichs unter dem Constantin.

Was die Kriegsverfassung anbetrift, so waren zwey Oberfeldherrn (19) in dem Reiche, der eine in den Morgen- und der andere in den Abendländern. Ein jeder von ihnen hatte in den verschiedenen Provinzen seiner Abtheilung niedrigere Befelshaber, die von ihm abhiengen. In Groebritannien waren drey Oberbefelshaber, um die Soldaten daselbst anzufüren, nemlich der Graf von Britannien (20), der Herzog von Britannien (21) und der Graf über die sächsischen Küsten (22). Dem erstern war die Sorge für die Erhaltung der Ruhe in den innern Theilen der Insel aufgetragen. Aller Warscheinlichkeit nach erstreckte sich sein Amt bis an die abendländischen Küsten. Der andere hatte seine Abtheilung auf den mitternächtigen Grenzen, um sie wider die Einfälle der Barbaren, das ist der Picten und Schotten zu beschützen. Der dritte verwarete die Morgen und mittägigen

(19) Magistri peditum. R.
(20) Comes *Britanniae*. R.
(21) Dux *Britanniae*. R.
(22) Comes littoris *saxonici*. R.

gen Küſten wider die ſächſiſchen Seeräuber, die ſie öfters durch ihre Streifereien beunruhigten. Ein jeder von dieſen Befelshabern hatte eine gewiſſe Anzal Völker unter ſeiner Anführung, und alle drey zuſammen konten einen Haufen von zwanzigtauſend Man zu Fus, und ohngefär zweitauſend zu Pferde aufbringen.

Auſſer allen dieſen Civil- und Kriegsbedienten, gab es auch noch einige andere zu beſondern Verrichtungen. Zum Exempel, der Graf über die Mildigkeit des Kaiſers, das iſt der Obereinnemer, oder Grooſchatzmeiſter (23) hielt in Britannien drey Bediente, nemlich einen Buchhalter über die Regiſter (24), einen beſondern Schatzmeiſter (25) und einen Procurator (26). Endlich hielt der Graf, oder der Aufſeher über die beſondern Einkünfte des Kaiſers auch einen Bedienten daſelbſt, um auf dasjenige Acht zu haben, was ſein Amt angieng. Man mutmaſſet einer Aufſchrift wegen, die man vor nicht gar langer Zeit darin gefunden, daß es auch einen Aufſeher der Fechterſpiele (27) daſelbſt gegeben habe. Dieſes ſind die vornenſten römiſchen Befelshaber, die es in Britannien gab, auſſer unendlich vielen andern niedrigern Bedienten, die von jenen abhiengen, und welche ſowol als ihre Obern dieſe Bedienungen um keiner andern Urſach willen ſuchten, als um ſich auf Unkoſten der Provinz zu bereichern.

Ich habe geſagt, daß es drey Dinge unter der Regierung des Conſtantinus gegeben, an welchen Britannien vielen Theil genommen, und ich habe ſchon von den beiden erſtern geredet. Das dritte iſt die Verlegung, die mit dem Sitz des Reichs von Rom nach Conſtantinopel vorgieng. Seitdem ſich der Kaiſer von den abendländiſchen Provinzen entfernet hatte, ſahe er ſich öfters genötiget, Völker aus den Abend- nach den Morgenländern kommen zu laſſen. Dieſe Veränderungen, welche nur mehr als zu oft geſchahen, verurſachten dem abendländiſchen Kaiſertum einen ſehr groſſen Nachtheil, indem ſie es den Völkern, welche die mitternächtigen Länder von Europa bewonten, erleichterten, die Grenzen deſſelben durch unaufhörliche Streifereien zu verwüſten. Obgleich Britannien des Meeres wegen, mit dem es umgeben iſt, für dieſen Einfällen ſicher war, ſo empfand es doch die Wirkungen davon, weil man ſich öfters gezwungen ſahe, es von Kriegsvölkern zu entblöſſen, um den andern Provinzen zu Hülfe zu kommen. Wärend dieſer Zeit richteten die Picten und Schotten ſo groſſe Verherungen darin an, daß ſich die Britten endlich genötiget ſahen, ein ausländiſches Volk zu Hülfe zu rufen, welches nachgehends ihr Oberherr wurde.

Zuſtand Britanniens von dem Conſtantin an bis auf den Valentinian.

Nach dem Tode des Conſtantin, theileten ſeine Söhne das römiſche Reich unter ſich, welches ſich kurz darauf wieder ganz zuſammen in den Händen des Conſtantius, eines von den drey Brüdern, befand. So bald ſich dieſer Fürſt allein in dem Beſitz des Kaiſertums ſahe, ſchickte er eine Gerichtsperſon, Paul genant, nach Britannien, welcher unendlich viele Gewaltthätigkeiten darin verübte. Man brachte dieſerhalb Klagen vor dem Kaiſer, allein ſie waren nicht vermögend, es dahin zu bringen, daß dieſer Bediente zurückberufen wurde, ob er gleich ſeine Gewalt öffenbar misbrauchte. Martin, welcher damals Statthalter der Provinz war, war lange Zeit ein Zeuge von dieſen Ungerechtigkeiten, ohne es zu wagen ſich darwider zu ſetzen, weil das Amt des Paul von dem ſeinen nicht abhieng. Endlich aber da er ſahe, daß die Räubereien dieſes laſterhaf-

Tyranney des Paul.

(23) Comes ſacrarum largitionum. R.
(24) Rationalis ſummarum Prouinciae. R.
(25) Praepoſitus Theſaurorum Auguſtorum in *Britannia*. R.
(26) Procurator *Gyneſii*. R.
(27) Procurator ludorum gladiator. R.

sterhaften kein Ende nemen wolten, konte er nicht umhin ihn zu ermanen, sich seiner Gewalt mit mehrerer Mäßigung zu bedienen. Er erklärete sich so gar, daß er seine Statthalterschaft lieber verlassen, als seine Macht länger anwenden wolte, dergleichen Drangsale zu befördern. Paul, der auf die Gewogenheit seines Herrn ganz stolz war, antwortete trotzig, daß diejenigen, welche wider seine Auffürung etwas einzuwenden hätten, in Ketten und Banden geworfen zu werden verdienten, weil es von nichts anders, als von einem aufrürigen Gemüt, herrüren könne, daß sie sich unterstünden, sich der Volziehung der Befele des Kaisers auf eine solche Art zu widersetzen. Auf diese Worte lief der Statthalter, der durch eine so grosse Verwegenheit aufgebracht wurde, mit dem Degen in der Hand auf ihn los, um ihn auf der Stelle dafür zu bestrafen: allein da ihm sein Stos mislung, richtete er die Spitze wider sich selbst und brachte sich um.

Nach dem Tode des Martin, sahen sich die Britten der Tyranney des Paul noch mehr ausgesetzt. Dieser unbarmherzige Mensch verdamte alle diejenigen zum Tode, zur Landesverweisung und zum Gefängnis, die sich ihm den geringsten Widerstand zu thun unterstunden, ohne daß sich der Kaiser die Mühe gab ihm Einhalt zu thun.

Julianus regieret in den abendländern.

Gegen das Ende der Regierung des Constantius, wurde die Regierung der Abendländer dem Julianus aufgetragen, welcher zum Cäsar erwälet worden, und seinen Siz zu Paris aufschlug. Kurz nach seiner Ankunft in dieser Stadt brachte man ihm die Nachricht, daß die Picten und Schotten in die Provinz Britannien Streifereien gethan hätten, und daß es nötig sey schleunige Hülfe dahin zu schicken. Lupicinus bekam also Befel sich eilends dahin zu begeben, allein er wurde zurückberufen, ehe er zu London angekommen war. Vermutlich hatten die mitternächtigen Völker den Julianus durch ihre Unterwerfung besänftiget. Seit dieser Zeit bis auf die Regierung Valentinian I fiel nichts erhebliches in Britannien vor. Allein unter diesem Kaiser befand sich die Insel in einem sehr elenden Zustand, durch die gemeinschaftlichen Anfälle der Picten, Schotten, Attacoten, Franken und Sachsen. Alle diese Völker hatten sich, entweder von ohngefär, oder einem unter sich gemachten Bündnis zu Folge, auf einmal in die römische Provinz geworfen, und richteten grosse Verwüstungen darin an. Nectaridius, Graf oder Aufseher über die Küsten, wurde von diesen neuen Feinden geschlagen und getödtet; und kurz darauf hatte der Herzog Buchobaudes gleiches Schicksal. Severus und Jovinus, welche hinter einander nach Britannien geschickt worden, um den Verwüstungen dieser ausländischen Völker Einhalt zu thun, hatten kein besseres Glück. Endlich erwälete der Kaiser Valentinian den Theodosius, welchem man den Zunamen des alten beigeleget, um ihn von seinem Sohn eben dieses Namens, welcher Kaiser wurde, zu unterscheiden, daß er die Auführung in dieser Insel übernemen solte. Theodosius verwaltete diese Bedienung als ein Man, der Herz und Erfarung besas. So bald er zu London angekommen war, theilete er sein Kriegsheer in drey Haufen, welches nötig war, sich den feindlichen Völkern zu widersetzen, die sich in der Insel zerstreuet hatten. Das Glück erzeigte sich seiner Sorgfalt und Tapferkeit günstig, und er schlug sie zu verschiedenen malen. Endlich jagte er sie gar aus der römischen Provinz heraus, nachdem er ihnen ihre Beute abgenommen, davon er nur einen sehr kleinen Theil behielt, um ihn unter seine Leute auszutheilen; das übrige wurde den Eigentümern wieder gegeben. Nachdem die Nachbarn zurückgetrieben worden, kehrete Theodosius triumphirend nach London zurück; und da er fand, daß diese Stadt vieles

Ammian. Marcell.

Er schickt den Lupicinus nach Britannien.

Bewegungen auf der insel.

Sie wird von verschiedenen feinden angegriffen.

Theodosius der alte, wird dahin geschickt.

Er treibet die feinde in das mitternächtige land zurück.

Er läst London wieder

ausbessern und befestigen.

von ihrem ersten Glanz verloren, vergas er nicht sie wieder herzustellen. London war nicht der einige Gegenstand seiner Sorgfalt. Er befliß sich auch die andern Städte wieder auszubessern, die Festungswerke der Schlösser, die zu Grunde gerichtet waren, wieder aufzubauen und sie in den Stand zu setzen, den Einfällen der mitternächtigen Völker ein andermal Einhalt zu thun. Mit dieser Vorsicht war er nicht einmal zufrieden. Da sich die Feinde jenseit der beiden Meerbusen zurückgezogen, glaubte er, daß es zur Sicherheit Britannieno nötig sey, alles dasjenige Land, das sie verlassen hatten, zu behalten. In dieser Absicht lies er auf die Landenge, welche die zwey Meere von einander absondert, Schlösser aufbauen, um sie in einer desto grössern Entfernung zu halten.

Und vermehret die römische provinz mit dem fünften theile; im jahr 368. Amm. Marc.

Durch dieses Mittel sahen sich die römischen Länder mit einer grossen Gegend vermehret, daraus Theodosius seine fünfte Provinz machte, welcher er, zu Ehren des Valentinian, den Namen Valentia gab. Dieses Land machte einen Theil von dem Königreich der Picten aus, welches dadurch auf eine beträchtliche Art vermindert wurde. Nachdem Theodosius Britannien auf diese Weise in Ruhe gesetzt, kehrete er nach Rom zurück und lies die Insel unter der Anführung besonderer Statthalter über eine jede von den fünf Provinzen.

Zosimus; Gildas; Buchanan.

Valentinian 1 hatte seine Söhne, Valentinian 2 und Gratian, zu Nachfolgern. Einige Zeit darauf wurde Maximus nach Britannien geschickt, weil die Picten sich wieder zu bewegen anfiengen. So bald dieser neue Statthalter angekommen, faste er den Vorsatz, die ganze Insel völlig unter die Herschaft der Römer zu bringen. Allein da die Vereinigung der beiden mitternächtigen Völker der Ausführung dieses Anschlags eine grosse Hindernis in den Weg legte, faste er den Entschlus, sie, wenn es möglich wäre, zu trennen, damit er sie eins nach dem andern angreifen könne. In dieser Absicht stelte er sich, weil er sich der Picten bedienen wolte, erstlich die Schotten zu Grunde zu richten, als wenn er auf das äusserste wider die letztern aufgebracht sey, indem er sie beschuldigte, daß sie allein die Ursach von allen den Unruhen in Britannien seyn. Darauf wuste er die Picten auf eine geschickte Art durch das Versprechen, welches er ihnen that, sie in den Besitz der Länder zu setzen, deren die Schotten würden beraubet werden, zu verleiten, ihre Waffen mit den seinigen zu vereinigen. Diese List hatte alle den erwünschten Erfolg, den er sich davon versprochen. Die Picten, welche den Gift nicht merkten, der unter diesem Vorschlag verborgen lag, machten nicht die geringste Schwierigkeit, sich mit den Römern genau zu vereinigen, um sich den Vortheil zu verschaffen, den man sie hoffen lies. Nachdem die Schotten von diesen beiden vereinigten Mächten angegriffen wurden, sahen sie sich kurz darauf gezwungen ihr Land zu verlassen und nach Irland oder auf die benachbarten Inseln zu flüchten. Maximus hielt seinen Bundsgenossen sein Wort und erlaubte ihnen von den Ländern Besitz zu nemen, aus denen die Schotten waren verjagt worden. Seine Absicht war indessen nicht, sie in ihren neuen Eroberungen sich feste setzen zu lassen. Allein wärend der Zeit, da er auf Mittel dachte, sie auf ihrer Seite unter das Joch zu bringen, nötigten ihn dringendere Angelegenheiten, die ihn insbesondere angiengen, neue Anschläge zu fassen.

Maximus statthalter von Britannien, wil die ganze insel unter den gehorsam bringen.

Er vereiniget sich mit den Picten und verjagt die Schotten.

Gratian nimt den Theodosius zum mitgenossen des reichs an.

Indessen da sich dieser Feldherr die Grenzen des Reichs zu erweitern beschäftigte, nam Gratian, der zugleich mit dem Valentinian, seinem Bruder, das abendländische Kaisertum inne hatte, den jungen Theodosius, einen Sohn Theodosius des alten, der in Britannien die Anführung gehabt, zum Mitgenossen des Reichs an. Ob nun diese

Wahl

Wahl gleich durchgängig Beifal fand, misfiel sie doch dem Maximus, welcher sich des Purpurs würdiger zu seyn glaubte, als derjenige, der damit war bekleidet worden. Er nam den Vorzug, den Gratian dem Theodosius gegeben, für einen blutigen Schimpf auf; und in dieser Einbildung konte er sich nicht entschliessen, einem undankbaren Herrn und einem jungen Fürsten zu dienen, dessen Verdienste er weit unter die seinen setzen zu können glaubte. Der Verdrus, den er darüber schöpfte, daß er so gering geschätzet würde, bewog ihn sich selbst die kaiserliche Würde zu ertheilen, und sich demjenigen gleich zu machen, den ihm Gratian zum Oberherrn hatte geben wollen. Seit dem er diesen Anschlag gefaßt, veränderte er alle seine Maasregeln. An stat die Picten zu bekriegen, wie er beschlossen gehabt, dachte er auf nichts weiter, als ihre Gewogenheit zu gewinnen. Seine Absicht war, Britannien ruhig und seinem Vortheil zugethan, zu erhalten, indessen daß er anderwerts wider die drey Kaiser beschäftiget seyn würde, welchen er das Reich zu entreissen Vorhabens wra. Allein ein unvermuteter Krieg, der in Britannien entstund, verhinderte ihn, daß er sein Vorhaben nicht so schleunig entdeckte, als er beschlossen gehabt. Die Schotten, welche durch den Beistand der Irländer verstärket wurden, thaten einen Einfal in die mitternächtige Gegend und bemüheten sich die Länder wieder zu erlangen, aus denen sie waren verjagt worden. Folglich sahe sich Maximus genötiget, die Macht wider sie zu gebrauchen, die er, um seine andern Anschläge damit auszufüren, zusammengebracht hatte. Er schlug sie in verschiedenen Treffen; und endlich zwang er sie wieder nach Irland zurückzugehen, dahin er ihnen zu folgen sich stellete, um ihnen auch diese Zuflucht zu benemen und die Irländer zu strafen. Allein diese letztern fürchteten sich die Römer auf ihrer Insel zu setzen und unterwarfen sich daher den Bedingungen, die er ihnen aufzulegen gut fand. Sie waren weit gelinder, als sie gehoffet hatten, weil sich der Feldherr vorgesetzet, allen Samen der Uneinigkeit und des Misvergnügens zu ersticken, der ihm sein vornemstes Vorhaben hätte rückgängig machen können.

Maximus fast den anschlag, sich zum kaiser zu machen.

Die Schotten kommen wieder in ihr land.

Maximus jaget sie wieder nach Irland.

Er verwilliget den Irländern den frieden.

Nachdem diese Unruhen beigelegt waren, nam Maximus den kaiserlichen Purpur an und verliss Britannien, um wider den Gratian zu Felde zu ziehen. Er fürete alle römische Kriegsvölker nach Gallien, und brachte einen sehr ansenlichen Haufen aller der Britten, die im Stande waren die Waffen zu füren, zusammen. Britannien sahe sich also von Soldaten auf einmal entblösset und dergestalt geschwächt, daß es nicht mehr vermögend war sich zu vertheidigen, wenn es angegriffen würde. Die römische Geschichte berichtet uns, daß Maximus den Gratian, welcher nach Italien geflüchtet, nachdem er sein Heer verlassen, ermorden lassen, Valentinian 2 abgesetzt und endlich selbst von den Theodosius überwunden worden, welcher ihm den Kopf abschlagen lassen. Dieser Sieg machte, daß Valentinian wieder eingesetzt wurde. Allein es wurde dieser Fürst gleich darauf von dem Arbogast ermordet, der einen mit Namen Eugenius auf den kaiserlichen Thron setzte. Theodosius sahe sich daher genötiget, diesen neuen unrechtmässigen Besitzer zu bekriegen, welcher eben das Schicksal hatte, als Maximus. Da Eugenius todt war, brachte sich Arbogast, welcher der verdienten Strafe nicht länger entgehen zu können glaubte, mit eigner Hand um. Also blieb Theodosius allein Herr des Reichs, dessen Besitz er bis an seinen Tod behielt. Der Ruhm, den ihm seine Siege erworben, und seine gelinde Regierung erhielten die Unterthanen in Gehorsam und die Nachbarn in Furcht. Die Picten insbesondere blieben in ihrem Lande ruhig, ohne die Britten zu beunruhigen.

Er nimt den kaiserlichen namen an.

Theodosius läst ihm den kopf abschlagen.

Zustand des reichs.

Honorius kaiſer in den abendländern.

Nach dem Tode des Theodoſius wurde das Reich unter ſeine Söhne, den Arcadius und Honorius, getheilet. Der erſte Kaiſer bekam die Morgen- und der andere die Abendländer zu ſeinem Theil. Da der letztere noch ſehr jung war, hatte der Kaiſer, ſein Vater, die Vorſorge gehabt, ihm den berümten Stilico zum Vormund zu geben, welcher wärender Minderjärigkeit des jungen Kaiſers die Zügel der Regierung in die Hände nam. Eine von ſeinen vornemſten Sorgen war, einen Statthalter nach Britannien mit einer Legion zu ſchicken, um die Verwegenheit der Picten in Zaum zu halten, die nach dem Tode des Theodoſius wieder anfiengen, in die römiſche Provinz Streifereien zu thun. Er erwälte zu dieſer Bedienung den Victorinus, einen ſtolzen und hochmütigen Man, welcher nicht damit zufrieden war, die Picten wieder in ihr Land eingeſchloſſen zu haben, ſondern der auch mit ihnen als mit Unterthanen des Reichs umgehen wolte. Er ſuchte ſeine Gewalt ſo weit zu treiben, daß er ihnen an die Stelle des Henguſt, den ihnen der Tod entriſſen hatte, einen andern König zu krönen, verbot. Dieſes Verfaren lies die Picten begreifen, daß Victorinus ſie anzufallen Willens ſey; ſie befürchteten daher, man möchte, nachdem ſie die Schotten aus der Inſel treiben helfen, auch ſie zwingen wollen, dieſelbe zu verlaſſen, da ſie ſich keine Rechnung mehr auf den Beiſtand dieſer Nachbarn machen könten, wie ſie ſonſt gethan hatten. Sie überlegten, daß ſie, durch die Entweichung der Schotten, eines Beiſtandes beraubet worden, der ihnen in Zukunft ſehr nötig ſeyn könne. Da ihnen die wenige Achtung, welche der römiſche Statthalter für ſie bezeugte, Anlas gab zu befürchten, er möchte einigen Anſchlag wider ihre Freiheit gefaſt haben, dachten ſie auf Mittel, ihrem Untergange durch die Verbeſſerung des Felers, den ſie begangen, zu entgehen. In dieſem furchtſamen und ungewiſſen Zuſtande entſchloſſen ſie ſich die Schotten zurückzurufen. Dieſes zu bewerkſtelligen ſchickten ſie eine anſenliche Geſandtſchaft an den Fergus, einen Prinzen vom königlichen Geblüt aus Schotland, der ſich nach Dännemark begeben hatte, und luden ihn ein, mit ſeinen Landsleuten zu kommen und von dem Lande wieder Beſitz zu nemen, welches ſie zu verlaſſen gezwungen worden. Um ihn deſto eher zu bewegen, dasjenige zu thun, was ſie wünſchten, verſprachen ſie ihm in dem Kriege wider die Römer, der ihnen unvermeidlich ſchien, die Anfürung über ihre Macht zu geben. Nachdem Fergus dieſes Erbieten angenommen, lies er die flüchtigen Schotten wiſſen, daß er bereit ſey ſich an ihre Spitze zu ſtellen und ſie in ihr Vaterland zurückzufüren. Die Gelegenheit konte nicht günſtiger ſeyn. Das römiſche Reich war innerlich durch die ſchlechte Einigkeit, die unter den Statthaltern herſchte, zerriſſen. Es war auſſerdem von den barbariſchen Völkern gewaltig angefallen, welche erſchreckliche Verwüſtungen auf ſeinen Grenzen angerichtet. Dieſe Verheerungen hatten den Stilico genötiget, den Victorinus mit ſeiner Legion zurückzurufen, um ihn an einem andern Ort zu gebrauchen, wo die Noth noch dringender war. Gerade zu dieſer Zeit und in dieſen Umſtänden geſchahe es nun, daß die Schotten unter der Anfürung des Fergus, dem ſie mit einmütiger Bewilligung die höchſte Gewalt auftrugen und ihn für ihren König erkanten, wieder in die Inſel kamen (*).

Victorinus wird nach Britannien geſchickt.

Er begegnet den Picten übel.

Sie rufen die Schotten zurück. Gordon Scoto-Chron. L. 3. c. 1. 2. Buchanan.

Im jahr 403. Fergus füret die Schotten nach Schotland zurück. Scoto-Chron. L. 3. c. 1.

So

(*) Man iſt hier den ſchottiſchen Schriftſteller gefolget, wiewol die Engländer ſie beſchuldigen, daß ſie viele Erdichtungen vorgebracht haben ſollen. Siehe dieſerhalb Lloyd von der Regierung der Kirchen ꝛc. und Stillingfleet in ſeinen Origin. *Britan.* R.

So bald sich Fergus 2 auf den Thron gesetzt sahe, war er auf Mittel bedacht, sich an den Römern zu rächen. Diese Unternemung schien ihm um so viel leichter ausgefüret werden zu können, weil sie nach der Abreise des Victorinus überaus schwach waren. Dieser Entschliessung zu Folge, versammelte er die Macht der beiden Völker, über die man ihm die Anfürung gegeben, und nachdem er sich der Schlösser bemächtiget, welche Theodosius der alte zwischen den beiden Meerbusen hatte auffüren lassen, rückte er bis an die Mauer des Severus. Die kleine Anzal Völker, welche die Römer in der Insel gelassen, war nicht im Stande diese Mauer, die sich sehr weit erstreckte, zu vertheidigen. Da also die Picten und Schotten nur sehr wenig Widerstand bey ihrem Uebergang fanden, drangen sie in das Land der Römer ein und richteten grosse Verwüstungen darin an.

Er wird für einen König erkant.

Er bekrieget die Römer.

Seitdem Britannien unter das römische Joch gekommen, war eine grosse Menge ausländischer Familien dahin verpflanzet, deren die meisten von alten abgedankten Soldaten hergekommen, die sich daselbst wonhaft niedergelassen hatten. Diese Familien hatten sich dergestalt mit den Eingebornen des Landes vermischet, daß sie nicht mehr als ein einiges Volk ausmachten, welches von Befelshabern regieret wurde, die man von Rom schickte. Ich werde hinfüro diesem auf die Weise, wie ich jetzt gesagt habe, zusammen gesetztem Volke den Namen der Britten geben, weil es der Römer oder anderer Ausländer Bestes eben sowol, als der eingebornen Britten ihres erforderte, Britannien zu beschützen, welches ihr gemeinschaftliches Vaterland war. Da sich die Britten also auf die Weise beständig von ihren Nachbarn angefallen sahen, und von Seiten der Römer keine Hülfe zu erwarten hatten, entschlossen sie sich einen Kaiser zu erwälen, der keinen andern Vortheil habe, als sie zu vertheidigen. Ein Befelshaber, Marcus genant, der unter ihnen in grossem Ansehen stund, war derjenige, auf den ihre Wahl fiel. Allein da dieser neue Oberherr nicht das Glück hatte jedermann zu gefallen, wurde er gar bald ermordet oder vom Thron gestossen, und es nam ein anderer mit Namen Gratianus seine Stelle ein. Dieser, der ein grausamer und blutdürstiger Man war, hatte vier Monate nach seiner Erwälung gleiches Schicksal.

Woraus das brittische volk bestund.

Die Britten erwälen kaiser. Orosius.

Marcus und Gratianus werden erwälet und getödtet; im jahr 407. Zosimus B. 6; Beda. Orosius, B. 7 c. 40.

Da man an diesen beiden ersten Kaisern nicht alles das gefunden, was man von ihnen gehoffet, kam man auf die Gedanken einen schlechten Soldaten mit Namen Constantin zu nemen, und ihm die kaiserliche Würde aufzutragen, blos des Namens wegen, den er fürete und aus dem man eine gute Vorbedeutung zog. Dieser neue Kaiser, welcher sehr tapfer, und von einem über seinen ersten Stand weit erhabenem Geist war, trieb die mitternächtigen Völker bis in ihr Land zurück; worauf er mit ihnen Friede machte. Als ihn dieser glückliche Fortgang eine höhere Meinung von seinen Verdiensten und von seinem Glücke hatte schöpfen lassen, war er damit nicht zufrieden in Britannien alleln zu regieren, sondern er machte auch den Anschlag, sich des ganzen Kaisertums zu bemächtigen. In dieser Absicht versammelte er alles, was noch in Britannien von Leuten, Römern sowol als Inseleinwonern, die geschickt waren die Waffen zu füren, übrig war, und machte ein Heer daraus, welches er nach Gallien gehen lies. Seine Absicht war, sich einen Zeitlauf zu Nutze zu machen, der ihm sehr günstig zu seyn schien. Honorius war damals von dem Ularich, König der Gothen, angegriffen, welcher sich wenige Jahre darauf der Stadt Rom bemächtigte. Wärend der Zeit daß Constantin seine Zurüstungen machte, schickte er Gesandte an den Honorius, und lies ihm wissen, daß ihn Britannien zum Kaiser erwälet, und sich zugleich entschuldigen, daß er die kaiserliche Würde ohne

Constantin wird erwälet. Zosimus; Orosius.

Er fasset den Vorsatz sich des ganzen kaisertums zu bemächtigen.

Er schickt ein heer nach Gallien.

Orosius; Olympiodorus.

sein

Honorius erkennet ihn für seinen mitgenossen.

sein Vorwissen angenommen habe. Honorius, der damals von dem Alarich gedrückt wurde, sahe sich genötiget, die Entschuldigung des Constantin anzunemen, und ihn für seinen Mitgenossen des Reichs zu erkennen. Die Herablassung des Kaisers war nicht fähig, diesen hochmütigen Geist zu befriedigen, der die ungeheuresten Anschläge gemacht, und die gröste Hofnung geschöpft hatte. So bald er in Gallien angekommen war, machte er den Constans seinen Sohn, den er aus dem Kloster zu Wincheſter genommen, zu seinem Mitgenossen; und nachdem er ihm ein Kriegsheer gelassen, sein Ansehen in diesen Provinzen zu behaupten, nam er den Weg nach den Alpen zu, in Willens, nach Italien zu gehen, und den Honorius vom Thron zu stossen. Constans hatte einen, mit Namen Gerontius zum Anfürer über seine Völker, welcher durch sein kluges Verhalten seinem Herrn nicht nur in Gallien Ehrfurcht zuwegebrachte, sondern ihn auch sogar in den Besitz von Spanien setzte. Dieses unerwartete Glück machte den jungen Kaiser so hochmütig, daß er aus Furcht, man möchte dem Gerontius die Ehre zuschreiben, die er allein zu verdienen glaubte, demselben seine Bedienung nam. Eine so grosse Undankbarkeit blieb nicht lange ohne Strafe. Gerontius, welchen der ihm angethane Schimpf verdros, fand Mittel, ein Heer zu versammeln; und nachdem er einen von seinen Freunden, mit Namen Maximus, zum Kaiser erklären lassen, machte er den gröſten Theil der Völker des Constans abspenstig. Darauf belagerte er ihn in Vienne, dahin er sich zurückgezogen. Da sich diese Stadt damals nicht im Stande befand eine lange Belagerung auszuhalten, lies sich Constans bey einem Ausfal erschlagen, aus Furcht seinem Feind in die Hände zu geraten.

Constantin nimt den Constans seinen sohn zu seinem mitgenossen an.

Er geht nach Italien.

Gerontius empöret sich wider den Constans;

welcher in der belagerung von Vienne getödtet wird.

Als Constantin sahe, daß seine Sachen durch die Empörung des Gerontius und den Tod seines Sohns, eine andere Gestalt bekommen, lies er den Vorsatz, nach Italien zu gehen, faren, und flüchtete nach Arleo, wo ihn Gerontius lange Zeit belagert hielt. Allein in der Zeit daß sich dieser mit der Hofnung schmeichelte, ihn bald in seiner Gewalt zu haben, sahe er sich auf einmal genötiget die Belagerung aufzuheben, um sich einem Feinde zu widersetzen, der ihm weit furchtbarer vorkam. Dieses war der Graf Constantius, welchem Honorius die Anfürung über sein Heer gegeben hatte. Dieser Befelshaber machte sich die Musse, die ihm der erst kürzlich zwischen dem Kaiser und König der Gothen geschlossene Friede (29) verschafte, zu Nutze, und nam seinen Zug mit grosen Tagereisen, um die Unverschämtheit der Tirannen in Gallien zu bändigen. Bey der Annäherung des Constantius sahe sich Gerontius auf einmal von seinem Heer verlassen, und gezwungen, sich nach Spanien zurückzuziehen, wo er von seinen eigenen Leuten umgebracht wurde. Man mutmasset, daß er ein Britte gewesen, weil ihn die Barden dieses Volks in ihren Versen, davon noch einige überbliebene Stücke vorhanden sind, gepriesen haben. Constantin hatte kein besseres Schicksal als Gerontius. Er wurde in Arleo, nebst dem Julianus seinem Sohn und einem seiner Brüder mit Namen Sebastian gefangen bekommen. Ob er gleich vorher, ehe er den Ort übergab, den Priesterorden angenommen hatte, konte er es doch nicht verhüten, daß ihn Constans dem Kaiser zuschickte, welcher ihm den Kopf abschlagen lies.

Der Graf Constans füret ein heer nach Spanien.

Gerontius flüchtet nach Spanien, und wird daselbst ermordet.

Zoz. B. 9 k. 15.

Constantin wird in Arles gefangen, und enthauptet; im jahr 411.

Die Britten, welche sich also, seit der Abreise der römischen Kriegsvölker und der besten Blüte ihrer jungen Leute, selbst überlassen waren, sahen sich gar bald in grosse Noth gebracht. Die Picten und Schotten setzten ihre Verwüstungen fort, ohne einigen

Die mitternächtigen völ-

Wider-

(29) Das war im Jahr 404 oder 405 nach der christlichen Jahrzahl. A.

Widerstand der Schwäche ihrer Feinde wegen zu finden. Dieser verdriesliche Zustand dauerte einige Jahre, ohne daß es den Römern möglich war, demselben abzuhelfen. Sie hatten selbst zu viel Geschäfte auf dem Halse, als daß sie an Britannien denken konten. Die Gothen hatten den Krieg unter der Anführung des Alarich wieder angefangen, und nachdem sie die Stadt Rom erobert und geplündert hatten (30), sich auch Gallieno bemächtiget. Auf der andern Seite hatten sich die Sueven, Vandaler, Catten und Alaner Spaniens bemächtiget. Dahero war es vergeblich, daß die Britten von dem Kaiser Hülfe verlangten. Er war weder im Stande, noch Willens, ihnen solche zu schicken; Britannien, welches seine Vorfaren mit so vieler Sorgfalt erhalten hatten, fieng ihm an zur Last zu werden. Um sich also auf einmal von ihrem ungestümen Anhalten zu befreien, sagte er sich freiwillig von der Oberherschaft über diese Insel los, und machte die Einwoner von dem Gehorsam frey, den sie dem Reich schuldig waren. Diese feierliche Art der Lossagung geschahe im Jahr 410 der christlichen Jahrzal, nicht lange nachher, als sich Alarich Roms bemächtiget hatte.

Die Freiheit, welche die Britten wieder bekommen, diente ihnen zu weiter nichts, als sie um desto unglücklicher zu machen. Anstat daß sie vorhero ein Recht hatten, einigen Schutz von Seiten des Kaisers zu erwarten, sahen sie sich, seit dieser Freilassung, aller Hofnung zu einiger Hülfe entblösset. Indessen geschahe es nach der Zeit, daß sich die Sachen der Römer unter der Regierung Valentiniano 3 ein wenig verbesserten, der Siege wegen, welche der grosse Aetius über die Visigothen und Burgundier erhalten. Damals schickte ihnen dieser Feldherr, der sich des unglücklichen Zustandes der Britten erbarmte, eine Legion, die von dem Gallion von Ravenne, oder wie einige wollen von dem Maximianus, angeführet wurde. Da diese Völker zu einer Zeit ankamen, zu der sie am wenigsten erwartet wurden, trieben sie die zwey mitternächtigen Völker leicht zurück, und zwangen sie, sich in ihr Land zurück zu begeben. Allein weil der Kaiser diese Legion anderwerts nötig brauchte, wurde sie zu der Zeit zurückberufen, da die Feinde der Britten Anstalt machten, ihre Verherungen wieder anzufangen.

Ehe der römische Befelshaber Britannien verlies, erklärete er sich gegen die Britten frey heraus, daß sie nicht mehr erwarten dürften, Hülfe von dem Kaiser zu erhalten, weil er anderwerts wider die mitternächtigen Völker Europens gar zu viel zu thun habe, deren Verwüstung sich in allen Theilen des Reichs ausbreite. Nach dieser Erklärung gab er ihnen den Rath, sich zu den Waffen zu gewönen, um sich gegen die unaufhörlichen Anfälle ihrer Feinde vertheidigen zu können. Er fügte hinzu, daß er in Betrachtung ihrer Schwäche, für gut befinde, daß sie die Mauer des Severus wieder ausbesserten, damit ihnen dieselbe zur Vormauer dienen könne; und daß er ihnen, dieses zu bewerkstelligen, den Beistand seiner Soldaten leihen, und selbst behülflich seyn wolle. Was konten die Britten in dieser äusserſten Noth thun? Sie hatten kein ander Mittel zu ergreifen, als dasjenige, welches ihnen der römische Feldherr vorschlug. Sie arbeiteten demnach mit allem möglichen Fleis an der Ausbesserung der Mauer; und sobald dieselbe zu Stande gebracht war, verliessen die Römer Britannien, um nie wieder dahin zurück zu kommen. In die Zeit der Abreise dieser Legion, welche die Insel im

ker fallen die Britten an, welche sich schlecht vertheidigen. Zosimus; Sozomenus; Nicephorus; Orosius.

Sie verlangen vergeblich von den Römern hülfe.

Honorius begiebt sich der oberherschaft über Britannien.

Elender zustand der Britten.

Aetius schickt ihnen eine legion, Stillingfleet orig. britan. welche gar bald zurück gerufen wird.

Rath, welcher den Britten von dem römischen befelshaber gegeben worden.

Sie bessern die mauer des Severus aus.

Die Römer

(10) Im Jahr 404 oder 405 schlos Honorius mit dem Alarich einen Vergleich, welcher sich nach Illyrien zurück zog, daraus er im Jahr 409 oder 410 zurückkam; und damals wurde Rom erobert. R.

verlaſſen Britannien. Uſſerius.

im Jahr unſers Herrn 426 oder 427 verlies, mus man alſo das Ende der Herſchaft der Römer über Britannien ſetzen (31).

Die Picten und Schotten fangen den krieg wieder an.

Die beiden mitternächtigen Völker, welche ſeitdem, daß Fergus gekrönt war, in einer genauen Vereinigung lebten, fiengen ihre Feindſeligkeiten gegen die Britten, als ſie die Abreiſe der römiſchen Völker vernommen hatten, mit deſto mehrerer Zuverſicht an. Die Mauer des Severus wurde, nachdem ſie das letztemal ausgebeſſert worden, von neuem angegriffen und endlich verlaſſen, weil ſie von niemanden weiter, als von Britten vertheidiget wurde, die zu dem Kriege ſchlecht abgerichtet waren. Nach dieſem bemüheten ſich die mitternächtigen Völker, an verſchiedenen Orten weite Oefnungen in dieſelbe zu machen, damit ſie nicht mehr durch dieſe Hindernis aufgehalten würden, wenn ihnen die Luſt ankomme in das feindliche Land Streifereien zu thun. Einige Zeit darauf ſtarb Fergus auf einer Reiſe, die er nach Irland that, und hinterlies Eugenius 2 in einem minderjärigen Alter, unter der Vormundſchaft des Greham, ſeines Grosvaters mütterlicher Seite.

Die Britten überlaſſen ihm einen theil des landes.

Die Schwäche der Britten war damals ſo hoch geſtiegen, daß, weil ſie die Hofnung aufgaben, ihren Feinden widerſtehen zu können, ſie denſelben einen Theil des Landes überlieſſen, und ſich weiter gegen Mittag zurückzogen. Damals fiengen die Picten und Schotten an, welche durch dieſe Vortheile hochmütiger geworden, neue Anſchläge zu ſchmieden, und auf Mittel zu denken, die Britten gänzlich aus der Inſel zu verjagen. In dieſer Abſicht entſchloſſen ſie ſich aus Irland und den benachbarten Inſeln Pflanzvölker kommen zu laſſen, und ihnen die von den Britten verlaſſenen Länder, wie auch diejenigen, die ſie ihnen noch mit der Zeit zu entreiſſen hoften, einzugeben. Allein Greham verhinderte durch ſein Anſehen, daß man dieſen Anſchlag nicht ausfürete. Er befürchtete, die Römer möchten in die Inſel zurückkommen, und die Schotten ihre Eroberungen, wie ſchon verſchiedenemal geſchehen war, ſchändlich zu verlaſſen nötigen, und Schotland zum Schauplaz des Kriegs machen. Vielleicht war ihm der traurige Zuſtand, darin ſich das römiſche Reich damals befand, nicht gänzlich unbewuſt. Allein die ganze Schwäche deſſelben wuſte er nicht. Aus dieſem Bedenken glaubte er, ſich dem Vorhaben der Schotten widerſetzen, und einen dauerhaften Frieden, mit einigen mittelmäßigen aber wahren Vortheilen, einem Kriege vorziehen zu müſſen, davon ihm die Folgen ſehr gefärlich ſchienen. Er bot demnach den Britten, unter anſtändigen Bedingungen, den Frieden an, die mit Freuden angenommen wurden. Vermittelſt dieſes getroffenen Vertrags, ſolte die Mauer des Severus den beiden Völkern zur Grenze dienen. Allein um dieſen Vortheil zu erhalten, ſahen ſich die Britten genöthiget, den Ueberwindern eine anſenliche Summe auszuzalen. Die Schotten fanden dieſen Frieden ſehr nachtheilig für ſich, und murreten überlaut darwider; allein Greham hielt, die ganze Zeit ſeiner Verwaltung des Reichs hindurch, darüber, daß er gehalten wurde.

Greham wird befelshaber von Schotland, und bewilliget den Britten den frieden.

Eugenius 2 wird konig in Schotland; bricht den frieden.

So bald Eugenius 2 das Alter erreichet hatte, daß er die Regierung ſeines Reichs ſelbſt in die Hände nemen konte, glaubte er dieſen Vergleich, in welchen ſeine Unterthanen nicht gewilliget hatten, brechen zu müſſen. Er wuſte, daß die Römer nicht im Stande waren Britannien zu Hülfe zu kommen, und dieſe Gelegenheit ſchien ihm gar zu günſtig, als daß er ſie hätte vorbey laſſen ſollen. Dieſer Entſchlieſſung zu Folge, ſchickte er

(31) Stillingfleet hat geglaubt, daß es im Jahr 418 geſchehen. R.

er Gesandten an die Britten, die von ihnen, auf eine trotzige und hochmütige Art, alle diejenigen Länder verlangten, welche die Schotten vor dem letztern Vergleich im Besitz gehabt. Die Häupter der Britten, die über diese unvermutete Forderung erstaunten, beriefen eine algemeine Versamlung zusammen, um sich gemeinschaftlich über die Antwort zu beratschlagen, die dem Könige von Schotland ertheilet werden solte. Die meisten Glieder dieser Versamlung, welche durch den Trotz ihrer Nachbarn aufgebracht waren und wohl wusten, daß sie nur einen Vorwand suchten den Krieg wieder anzufangen, waren der Meinung, daß man nichts eingehen solte, was man von ihnen verlange. Sie sagten, es sey leicht zu begreifen, daß die Schotten in der folgenden Zeit mit dem, was sie damals verlangten, nicht zufrieden seyn würden; ihr Zweck sey nur, einen Eingang in das Land zu haben, damit sie sich desselben desto leichter bemächtigen könten; und es würde weit weniger Mühe kosten, sie zu verhindern in dasselbe zu kommen, als sie herauszujagen, wenn sie sich darin fest gesetzet hätten. Endlich behaupteten sie, daß, weil der Krieg unvermeidlich sey, es eine zu grosse Unvorsichtigkeit seyn würde, ihnen dasjenige zu bewilligen, was sie verlangten, und zwar unter dem Vorwand einen Frieden zu erhalten, der doch von keiner langen Dauer seyn könne. Andere nicht so hitzige Gemüter, welche die äusserste Schwäche, in die sich ihre Völker gebracht sahen, volkommen kanten, waren einer entgegen stehenden Meinung. Sie wünschten, daß man Mittel suchen möchte die Schotten zu befriedigen, um so viel als möglich einen Krieg zu vermeiden, der für die Britten nicht anders als traurig seyn könne. Sie baten die Versamlung zu bedenken, was vor eine erstaunende Menge Soldaten die Römer aus der Insel gezogen, um ihre Kriegsheere in fremden Ländern durch solchen Zuwachs zu ergänzen; wie viel Maximus davon weggefüret, die sich in Gallien niedergelassen. Endlich liessen sie bemerken, daß Constantin das Land von jungen Leuten erschöpft habe, indem er alles mit sich weggenommen, was sich im Stande befunden die Waffen zu tragen. Zu diesen Betrachtungen fügten sie hinzu, daß die Schwäche ihrer Völker, in dem letztern Kriege wider Schotland nur gar zu sehr zu sehen gewesen; daß ihre häufigen Niederlagen sie gezwungen gehabt, eben diese Länder zu verlassen, die man von ihnen verlanget, und daß blos die Grosmut des Greham ihnen dieselbe erhalten habe. Es sey demnach weit vortheilhafter für die Britten, gutwillig ein Land abzutreten, das sie nicht behalten könten, als sich dadurch, daß sie es erhalten wolten, der Gefar auszusetzen, auch den übrigen Theil ihrer Erbländer zu verlieren.

Uneinigkeit unter den Britten.

Ob gleich diese Gründe mehr als zu bündig waren, so sahen sich doch diejenigen, die sie vorbrachten, genötiget den hitzigern zu weichen, deren Anzal die gröste war. Conan, einer von den weisesten und mächtigsten des Volks, wurde, weil er zu sehr auf den Vorzug des Friedens bestund, als ein Verräter angesehen und von der andern Parten in Stücken gehauen. Da sich nach diesem niemand weiter unterstund, sich ihrer Gewaltthätigkeit auszusetzen, wurden die schottischen Abgesandten mit einer schimpflichen Antwort zurückgeschickt. Auf diesen übereilten Entschlus folgte ein Krieg, der für die Britten weit unglücklicher ablief, als die vorhergehenden, und sie durch den Verlust von vierzehn bis funfzehntausend Man, den sie in einer einigen Schlacht erlitten, vollends schwächte. Endlich da sie sich in die äusserste Noth gebracht sahen, war kein ander Mittel mehr für sie übrig, als demütig um Friede zu bitten, den sie doch vorher so hochmütig ausgeschlagen hatten. Sie erhielten ihn in der That; allein es geschahe

Sie entschliessen sich zu dem Kriege,

und werden beständig geschlagen.

Sie erhalten

 den frieden

nicht anders, als unter beſchwerlichen bedingungen.

nicht anders, als unter überaus harten Bedingungen. Vermittelſt dieſes neuen Vergleichs ſahen ſie ſich genötiget, alles dasjenige Land abzutreten, das dem Humber gegen Mitternacht lieget, davon die Picten und Schotten, welche den Krieg gemeinſchaftlich gefüret hatten, Beſitz namen (12).

Urſach von der ſchwäche der Britten.

Man wird keine Urſach haben, ſich über die äuſſerſte Schwäche der Britten zu verwundern, wenn man zuförderſt bedenket, daß ſie nicht zum Kriege gewönet geweſen. Die Römer, welche lange Zeit von Britannien Meiſter geweſen, hatten ihnen niemals erlaubt, ſich in den Waffen zu üben; indem ihre Gewonheit war, in den eroberten Ländern keine andere als ausländiſche Völker zu gebrauchen. Aus dieſer Urſach wurden diejenigen, die ſie in Britannien wurben, in andere Provinzen geſchickt, daraus ſie nie

Cambden.

wieder zurückkamen. Dieſe Werbungen waren ſo zalreich, daß es unter den römiſchen Heeren zwölf anſenliche Haufen Britten gab, welche in verſchiedene Provinzen des Reichs vertheilet waren und für die man alle Neuangeworbene aus Britannien zog.

Nennius C. 23.

Hiernächſt hatten Maximus und Conſtantin ſo groſſe Heere aus der Inſel gefüret, daß ſie ſich wie erſchöpft befand von Leuten, die fähig waren die Waffen zu füren. Endlich wenn man zu dieſem allen die letztern Niederlagen hinzuthut, welche die Britten, ſeitdem ſie von den Römern verlaſſen worden, erlitten hatten, ſo wird man keine Urſach haben ſich zu verwundern, daß ſie ſo wenig im Stande geweſen, ihren Nachbarn zu widerſtehen.

Verwirrung in der geſchichte dieſer zeiten.

Seit der Zeit, von der ich itzt geredet habe, bis auf die Ankunft der Sachſen, iſt die Geſchichte von Britannien überaus verworren, der Widerſprüche der Schriftſteller wegen, die von dieſer Sache geſchrieben. Unter allen dieſen Verwirrungen iſt es ſehr ſchwer die Warheit zu entdecken, und noch ſchwerer die Zeitbeſtimmungen feſtzuſetzen. Das gewiſſeſte, das man davon ſammeln kan, iſt, daß die Britten verſchiedene Könige erwälet, deren Thaten wenig bekant ſind; und daß dieſe Könige eingeſetzt und nachher getödtet oder wieder abgeſetzt worden, nachdem es den Groſſen eingefallen und ihr Vortheil es erfordert. Es iſt ſo gar zu vermuten, daß verſchiedene Könige auf einmal in verſchiedenen Provinzen regieret, und dieſe Oberherrn, die ſich einer den andern bekrieget, auch durch ihre Uneinigkeit zu ihrer Schwächung nicht wenig beigetragen haben. Endlich, um ſein Unglück volkommen zu machen, wurde Britannien mit einer grauſamen Hungersnoth geplaget, welche auch beinahe in allen Theilen der Welt empfunden wurde. Dieſe erſchreckliche Geiſſel brachte dieſem unglücklichen Lande, wo die Menſchen zu tauſenden für Hunger ſturben, völlig den Untergang. In dieſem ſo grauſamen Zuſtande begab ſich eine ungeheure Menge Elende, die kein ander Mittel hatten ihr Leben zu erhalten, nach Armorica, wo ſich ſchon verſchiedene von denen, die Maximus nach Gallien gefüret, niedergelaſſen hatten. Einige andere namen ihre Zuflucht zu der Barmherzigkeit der Picten und Schotten und wolten ſich lieber der Gnade ihrer Feinde überlaſſen, als unter ihren Landsleuten für Hunger ſterben. Wärend dieſer Trübſalen brachen die mitternächtigen Völker, die beſtändig unverſönliche Feinde ihrer Nachbarn blieben, und ſich ihre Unglücksfälle zu Nutze machten, den letztern Vergleich. Nachdem ſie über den Humber gegangen, verheereten ſie dieſe unglücklichen Gegenden, welche ihre Einwoner zu vertheidigen nicht im Stande waren, ohne Barmherzigkeit.

Unglücklicher zuſtand der Britten.

Gildas.

Beda B. 1 C. 13.

Die

(12) Es ſind von der Mauer des Severus bis an den Humber 80 Meilen. A.

Die äusserste Noth, in die sich die Britten gebracht hatten, zwang sie endlich, ihre Zuflucht noch einmal zu den Römern zu nemen und sie um einigen Beistand zu bitten. Der Brief, den sie dieserwegen an den Patricius Aetius schrieben, der in Gallien die Anführung hatte, war einer der allerrürendesten. Wir wissen nicht, sagten sie, auf welche Seite wir uns wenden sollen. Die Barbarn treiben uns nach dem Meere zu und das Meer treibet uns nach den Barbarn zurück. Also sind wir gezwungen von den beiden Arten des Todes, die sich uns ohne Unterlas vor Augen stellen, eine oder die andere zu erwälen, entweder ersäufet oder erwürgt zu werden, ohne daß uns das geringste Mittel, sich dafür zu verwaren, übrig ist. Aetius fand sich damals mit den Zurüstungen beschäftiget, den Attila zurückzutreiben, welcher mit einem Heer von achtmalhunderttausend Man, in Gallien eingedrungen war. Dieses war die Ursach, daß, da er nicht im Stande war, ihnen dasjenige zu verwilligen, was sie verlangten, er ihnen antwortete: die Angelegenheiten des Reichs verhinderten ihn, ihnen Hülfe zu schicken, daher sie sich auf ihn keine Rechnung machen solten. Eine so betrübte Antwort setzte dieses unglückliche Volk, welches nicht wuste, was es vor Maasregeln nemen solte, um sich aus dem trübseligen Zustande zu ziehen, in den es sich gebracht sahe, in die äusserste Bestürzung. In dieser höchsten Noth hielten es die Vornemsten der Völker für gut, eine algemeine Versamlung zusammenzuberufen, um sich mit einander zu beratschlagen, ob es möglich sey, einiges Mittel wider ihre Trübsalen, die sich alle Tage vermehrten, zu finden. Dasjenige, darüber sie endlich als dem einigen Mittel, ihrem Untergange zuvorzukommen, einig wurden, war, daß sie einen Monarchen (31) erwälen wolten. Sie schmeichelten sich, daß, wenn sie wieder unter der Anführung eines einigen vereiniget, ihre Spaltungen alsdenn ein Ende nemen und sie dadurch desto eher im Stande seyn würden, ihren Feinden zu widerstehen. Allein die Uneinigkeit, die unter den vornemsten Gliedern des Landes herschte, verhinderte, daß man von diesem Mittel die Vortheile nicht erhielt, die man davon erwartet hatte. Verschiedene Grosse, die sich an verschiedenen Orten verschanzet, hatten sich wie unabhängig gemacht. Alle diese kleine Tyrannen, die einer auf den andern eifersüchtig waren, suchten, anstat den erwälten Monarchen zu erkennen und ihm zu gehorchen, nichts als ihn zu verderben, um seine Stelle einnemen zu können. Es war demnach nicht möglich, daß diese Monarchen lange bestehen konten, weil sich, da sie nicht nach jedermans Willen waren, die Misvergnügten mit einander vereinigten, sie zu Grunde zu richten. Also stürzten sich die Britten selbst zu der Zeit, da sie sich unter einem Haupte wieder zu vereinigen suchten, immer mehr und mehr in eine unselige Anarchie.

Schreiben der Britten an den Patricius Aetius.

Gildas.

Sie erwälen einen monarchen.

Grosse uneinigkeit und verwirrung unter den Britten.

Die Namen der Monarchen, die einige Jahre hindurch den Thron von Britannien bis auf den Vortigern, Grafen oder König von Dammonien (*), welcher im Jahr 445 erwälet wurde (34), inne hatten, sind unbekant. Da dieser Fürst einer von den mächtigsten war und viel Ehrgeiz besas, hat er nie einen seiner Landsleute über

Im jahr 445. Vortigern wird erwälet.

(31) Man mus unter einem Monarchen einen höchsten Fürsten verstehen, unter dem die andern Oberherrn gewissermassen stunden. Siehe Selden und Wilhelm von Malmesbury. R.

(34) Ussord, und einige andere, setzen die Erwälung des Vortigern zwischen das Jahr 403 und 436. Hier ist man der gemeinsten Meinung gefolget, die uns am besten gegründet geschienen. R.

(*) Der Einwoner von Devonshire und Cornwallien. T.

ſich leiden können. Aus dieſem Grunde hatte er ſich für einen beſtändigen Feind aller vorhergehenden Monarchen erkläret und nicht wenig zu ihrem Untergang beigetragen. Es giebt ſo gar Geſchichtſchreiber, welche verſichern, daß er ſeinen unmittelbar vorhergehenden Vorfaren habe ermorden laſſen, um den Thron ſelbſt beſteigen zu können. Allein diejenigen, welche glauben, daß dieſer Vorfar Conſtans, der Sohn des Conſtantin, geweſen, welcher ſich bey der Belagerung von Vienne erſchlagen laſſen, ſind gewis irrig, weil zwiſchen dem Tode des Conſtans und der Erwälung des Vortigerns, zum wenigſten eine Zeit von vierzig Jahren verfloſſen iſt.

Character des Vortigern.

Dieſer neue Monarch war auf keine Weiſe im Stande, die Umſtände der Britten wieder herzuſtellen. Da er zu dieſer höchſten Würde nicht anders, als durch ſeine heimlichen Ränke gelanget war, ſo dachte er einig und allein darauf, wie er ſich durch Liſt und böſe Mittel auf dem Thron erhalten wolte, ohne ſich viel um das algemeine Beſte ſeiner Unterthanen zu bekümmern. Er war auſſerdem ein geitziger und grauſamer Fürſt, der viele Laſter an ſich hatte und deſſen Unkeuſchheit ſo weit gieng, daß er ſeine eigene Tochter notzüchtigte, indem er ihr Hofnung machte, daß er ſie auf den Thron erheben wolte. Inzwiſchen muſte auf die Zurücktreibung der Feinde gedacht werden, und Vortigern wuſte, daß er nicht im Stande war dieſe Unternemung glücklich auszufüren, ob er gleich blos zu dem Ende erwälet worden. Noch mehr Unruhe aber und die gröſte Verwirrung verurſachte ihm die wenige Zuneigung, die ſeine Unterthanen zu ihm hatten, und die Furcht, darin er war, daß ſie auf ſeine Abſetzung denken möchten. Da die Beiſpiele der Monarchen, die vor ihm geweſen, ſich ſeinem Gemüt ohne Unterlas vorſtelten, befürchtete er, man möchte eben den Weg auch mit ihm gehen, weil er ſo wenig im Stande war ſich der guten Meinung würdig zu machen, die man von ihm gefaſt hatte, als man ihn auf den Thron erhob. In ſo verdrieslichen Umſtänden, wo er ſich eben ſo ſehr für ſeinen eigenen Unterthanen, als für den Feinden des Relchs fürchten muſte, glaubte er ein Mittel gefunden zu haben, ſich ſowol wider die Falſtricke der einen, als die Macht der andern in Sicherheit zu ſetzen. Allein da er, um dieſes Mittel gebrauchen zu können, die Einwilligung der Britten nötig hatte, berief er eine algemeine Verſamlung, an die er eine lange Rede hielt, ehe er auf dasjenige kam, was er ihnen vorzutragen willens war. Er ſtelte auf eine überzeugende und rürende Art das Elend vor, in welches ſich ſeine Unterthanen geſtürzet ſahen. Er beſchuldigte die Römer, daß ſie die einige Urſach von dem Unglück Britanniens ſeyn, weil ſie nicht damit zufrieden geweſen, alle junge, zum Kriege tüchtige Leute auſſerhalb Landes zu füren, ſondern ſie auch nachher den Anfällen ihrer Nachbarn Preis gegeben. Nach dieſem zeigte er den groſſen Verluſt, den die Britten, ſeitdem ſich die Römer wegbegeben, erlitten; und ſtelte ihnen vor, wie es allerdings zu befürchten ſey, daß ihre äuſſerſte Schwäche es ihren Feinden endlich leichte machen würde, ſie gänzlich aus der Inſel zu jagen, oder völlig auszurotten. Er fügte hinzu, daß er an ſeinem Theil jederzeit bereit ſey, ſein Leben zum Dienſt der Unterthanen auszuſetzen; allein wenn er die wenige Mauſchaft anſehe, die er unter ſeiner Gewalt habe und die ſchlechte Einigkeit, die unter den vornemſten Gliedern des Reichs ſey, ſo könne er ſich nicht ſchmeicheln, daß ſeine ſchwache Bemühungen hinreichend ſeyn würden, ſeine Unterthanen von dem Uebel zu befreien, mit welchem ſie überhäuft ſeyn. Daß er bey dieſen traurigen Umſtänden, nicht mehr als ein einiges Mittel ſehe, ſein Vaterland von dem unſeligen Untergang, der ihm drohe, zu retten.

W. Malmesb. B. 1 C. 1.

Er fürchtet ſich eben ſo ſehr für ſeinen eigenen unterthanen, als für den feinden des reichs.

Nennius.

Er beruft eine algemeine verſamlung.

Er thut den vorſchlag, die Sachſen Britannien zu hülfe zu rufen.

Dieſes

Dieſes beſtehe darin, ein Volk zu Hülfe zu rufen, welches ſich durch einen ununterbrochenen Lauf ſeiner Siege in Teutſchland in den Ländern der Römer feſtgeſetzet habe. Darauf nennete er die Sachſen; und fügte hinzu, daß ſie den Britten in der That durch ihre Seeräubereien einiges Uebel zugefüget hätten, allein ſie befänden ſich jetzt im Stande, es auf eine vortheilhafte Art wieder gut zu machen, weil ſie dieſelbe von den unaufhörlichen Einfällen der Picten und Schotten befreien könten. Er zeigte, daß, da dieſes Volk nur durch einen kleinen Arm des Meers von Britannien abgeſondert ſey, ſie von demſelben eine ſo ſchleunige Hülfe erhalten könten, als es ihre dringende Noth erfordere; es habe ſich ſchon den Einwonern Mitternachts furchtbar gemacht; und die Britten würden ſich durch die Ankunft einiger Völker gar bald in dem Stande ſehen, ihren Feinden zu widerſtehen, und vielleicht die Verwüſtung unter ſie ſelbſt zu bringen, mit der ſie Britannien bisher geplagt hätten. Er endigte ſeine Rede mit der Vorſtellung, daß darüber faſt nicht mehr zu beratſchlagen ſey: daß die Britten keiner ausländiſchen Hülfe entraten könten, und daß die Sachſen allein im Stande ſeyn, ihnen dieſelbe zu ertheilen.

Sein vorſchlag wird gebilliget. Stillingfleet orig. britan.

Die Furcht, die ſich aller Gemüter bemächtiget hatte, die Hofnung ſich in dem Vaterlande behaupten zu können, und die verlornen Güter wieder zu erlangen, und ohne Zweifel das Verlangen ſich zu rächen, alles dieſes kam zuſammen, und machte, daß der Vorſchlag des Vortigern mit Freuden angenommen wurde. Allein als die Frage war, über die Bedingungen zu beratſchlagen, die man den Sachſen anbieten ſolte, fand man groſſe Schwierigkeiten dabey. Der Monarch, deſſen heimliche Abſicht war, ſich durch die Hülfe dieſes Volks eben ſowol wider ſeine eigene Unterthanen als die auswertigen Feinde zu verſtärken, that den Vorſchlag, ihnen eine Provinz abzutreten, damit ſie ihr eignes Beſte antreibe, den Krieg mit deſto gröſſerer Tapferkeit und Muth zu füren. Allein da man ihnen keine andern Länder anweiſen konte, als ſolche, die man einigen der Vornemſten aus der Verſamlung hätte entziehen müſſen, ſo hielt es ſchwer, ſich über dieſe Sache zu vergleichen. Endlich wurde nach vielem Streit beſchloſſen, daß man den Sachſen die Inſel Thanet, die von dem Lande Kent durch einen kleinen Canal abgeſondert iſt, geben wolte. Man überlegte, daß dieſe Inſel dienen könne, beides ihre Völker auszuſchiffen, als auch ihnen die Mittel zu erleichtern, ſich aus dem Lande wegzubegeben, wenn ihnen die Luſt dazu ankommen ſolte. Es wurde ferner beſchloſſen, ihnen einen Sold zu geben, darüber man ſich mit ihnen vergleichen wolte. Nach dieſem Schluß ernante man Abgeſandte, welche dieſe Sachen in Teutſchland zu Stande bringen ſolten. Vortigern war zufrieden, daß er, ohne ſich ſeinem Volk verdächtig gemacht zu haben, ſo wohl für ſein eigen Beſtes geſorget hatte, und glaubte, ſich durch dieſes Mittel wider das Uebel, ſo er befürchtete, in Sicherheit geſetzt zu haben. Allein eben dieſes Mittel, das aus einer ſo ausgekünſtelten Staatskunſt genommen war, wurde durch die Fügung der göttlichen Vorſicht die Urſach von dem Verderben ſeines Erfinders, und von dem Untergang ſeiner Unterthanen. Alle menſchliche Weisheit iſt blind und eingeſchränkt, ſo hohe Meinung auch die Menſchen von ihrer Klugheit und Fähigkeit haben mögen.

Man wird einig, den Sachſen die inſel Thanet zu geben.

Sie ernennen abgeſandte, um ſie an die Sachſen zu ſchicken.

Die ſtaatskunſt des Vortigerns gereichet ſeinem vaterlande zum unglück.

Allein ehe ich die Folgen dieſes ſchädlichen Raths erzäle, iſt es nötig, dieſes ſächſiſche Volk, welches den vornemſten Inhalt dieſer Geſchichte ausmachen wird, ein wenig umſtändlicher bekant zu machen. Es war vorher, ehe es nach Groobritannien gieng, ſo wenig bekant, und dasjenige, was man von ſeinem Urſprung ſagt, iſt ſo ungewis,

daß

daß man sich nicht verwundern darf, wenn die meisten von denen, so die Geschichte von England geschrieben, sehr obenhin davon geredet haben. Einige sind zufrieden gewesen schlechthin zu sagen, daß die Sachsen Britannien zu Hülfe gerufen worden, ohne sich die Mühe zu machen, eine umständlichere und deutlichere Nachricht von ihnen zu ertheilen. Andere haben nur gesagt, daß die Sachsen ein Volk aus Teutschland gewesen, ohne die Gegend zu bezeichnen, die sie inne gehabt. Es giebt einige, die hinzugefüget haben, daß es Seeräuber gewesen, die aus der cimbrischen Halbinsel gekommen, und sich an den Küsten des teutschen Meers niedergelassen. Allein da sich diese Küsten sehr weit erstrecken, so ist man nicht viel klüger. Hier ist in wenig Worten das gewisseste, das ich aus verschiedenen Schriftstellern, die von diesem Volke geredet, habe sammeln können.

Ursprung der Sachsen und ihre eroberungen in Teutschland.

Zu der Zeit, da die römische Republik ihre Eroberungen nach der Seite von Teutschland zu treiben anfieng, giengen die Einwoner der cimbrischen Halbinsel, die heutiges Tages Jütland genennet wird, aus ihrem Lande heraus, um weiter nach Mittag zu ziehen. Sie namen anfänglich einen Theil der mitternächtigen Gegend von Teutschland ein, und ohne Zweifel brachten sie einige Jahre zu, sich in diesen Gegenden niederzulassen. Allein da die Römer noch nicht bis zu ihnen gedrungen waren, und da wir keine andere alte Geschichte von den mitternächtigen Ländern, ja nicht einmal von den gegen Abend gelegenen haben, als diejenigen, die uns von eben diesen Römern hinterlassen worden; so weis man nur sehr wenig von den ersten Einfällen, welche die mitternächtigen Völker in Teutschland gethan haben. Als nach der Zeit die Cimbern ihre Eroberungen immer weiter gen Mittag trieben, und die Römer immer weiter gegen Mitternacht rückten, kamen sie sich endlich einandern näher. Damals hatten die Römer Gelegenheit, gewisser Massen von dem Zustande dieser Völker, die ihnen vorher unbekant waren, einige Nachricht einzuziehen. Indessen haben ihre Geschichtschreiber doch mit vieler Verwirrung von denselben geredet, indem sie zuweilen einem und eben demselben Volke verschiedene Namen, und zuweilen einen und eben denselben Namen verschiedenen Völkern gegeben. Diese Cimbern, die aus der cimbrischen Halbinsel herausgiengen, theilten sich in drey Haufen, davon sich der eine die Sueven, der andere die Franken, und der dritte die Sachsen nante. Einige behaupten sogar, daß die Franken von den Sueven ausgegangen. Doch dem sey wie ihm wolle, diese drey Völker, die immer weiter gegen Mittag rückten, kamen endlich bis an die Grenzen des römischen Reichs: die Sueven gegen Italien; die Franken gegen Südwest an den Küsten des belgischen Galliens; und die Sachsen gegen Abend, nach dem teutschen Meere zu. Hauptsächlich machten sich die Sueven den alten Teutschen sehr furchtbar, welche dieselben für fähig hielten, den unsterblichen Göttern Schrecken einzuflössen, wie Cäsar in seinen Nachrichten erzälet. Was die Franken betrift, so weis man, daß sie endlich in dem belgischen Gallien grosse Eroberungen machten, und sich nach der Zeit des ganzen übrigen Theils von Gallien bemächtigten.

Temple einleitung in die geschichte von England.

Cäsar. B. 4.

Was die Sachsen anbelanget, so liessen sich dieselben von der Elbe an bis an den Rhein nieder, und hatten alle das Land inne, das zwischen diesen beiden Flüssen lieget. Ihr Reich, welches gegen Abend von dem teutschen Meere eingeschlossen wurde, erstreckte sich auf der Morgenseite bis an die Grenzen von Thüringen. Folglich waren sie Herren von Sachsen, Westphalen und dem ganzen Theile der Niederlande, der

dem

dem Rhein gegen Mitternacht lieget. Die Völker, die unter das Joch dieser Eroberer gebracht wurden, bekamen mit der Zeit den Namen der Sachsen, eben so wie die Einwoner Galliens, den Namen der Franzosen erhielten, nachdem sie von den Franken bezwungen worden. Indessen wurden die Sachsen, es sey nun daß sie ihre Eroberungen nicht eben so schnel gemacht als die Sueven, oder daß der Weg, den sie genommen, sie nicht so nahe zu den Römern gefüret, nicht sobald bekant. Die ersten Geschichtschreiber, die von ihnen wenigstens unter dem Namen der Sachsen geredet, sind Eutropius und Orosius, als welche behaupten, daß Carausius abgeschickt worden, das Meer von den sächsischen und fränkischen Seeräubern zu saubern, wie ich schon an einem andern Ort gesagt habe. Seit dieser Zeit machten sie sich den Römern furchtbar, die sich genötiget sahen, sowol auf den Küsten des teutschen Meers als in Groobritannien beständig Kriegsvölker nebst einem Anfürer zu halten, der den Namen eines Statthaltero oder Grafens über die sächsischen Küsten hatte. Da das römische Reich seit dem Tode Theodosius des grossen, nach und nach in Verfal zu geraten anfieng, machten sich die Sachsen seine Schwäche zu Nuße, und bemächtigten sich desjenigen Landes, das an den Küsten des teutschen Meeres lieget, ja breiteten ihre Eroberungen so gar bis an die Inseln von Seland aus. Aus diesem Grunde waren die Friesen, Bataver und alle die benachbarten Völker, beinahe nicht mehr als unter dem Namen der Sachsen bekant.

Obgleich verschiedene Schriftsteller von diesem Volk geredet, so haben wir doch deswegen keine bessere Nachricht, weder von seinem Ursprung, noch von dem Unterschied, der unter den Völkern zu machen ist, welchen man den Namen Sachsen gegeben hat. Folglich bleibt der Anfang ihrer Geschichte sehr verworren. Um zu begreifen, wie es nicht allein möglich, sondern auch so gar unvermeidlich ist, daß es in diesem Stücke Verwirrungen giebt, darf man nur bedenken, daß die meisten von denen, die von diesem Volke geredet, keinen Unterschied weder der Zeiten, noch der Orte beobachtet haben. Bald haben sie dieselbe zu der Zeit angesehen, da sie zuerst aus ihrem Lande ausgegangen, und mit den Franken und Sueven, unter dem algemeinen Namen der Cimbern, verwechselt. Bald hat man sie betrachtet, wie sie ihre Eroberungen gegen Nordwest des festen Landes angefangen, und sie so vorgestellet, daß sie den Friesen, Batavern, Marsen, und einigen andern Völkern dieser Gegenden, die Unterthanen der Römer waren, gegen Mitternacht gelegen. Einige haben sie auf einmal an das Ufer des teutschen Meeres und des Rheins, und sogar in die Inseln von Seland, gesetzt, als wenn sie von allen Zeiten her diese Gegenden bewonet hätten. Andere endlich, die nicht bedacht, daß alle gemachte Eroberungen derselben den Namen Sachsen bekommen, und in den morgenländischen Theilen von Westphalen Sachsen gefunden, haben geglaubt, daß es zwey Arten derselben gebe, und daß diese letztern von denen unterschieden gewesen, welche die Ufer des Rheins bewonet. Es verhält sich hiermit gerade eben so, als wenn man von den Franken reden, und aus denen, die das belgische Gallien erobert und denen, die sich in dem narbonnischen niedergelassen, verschiedene Völker machen wolte. Doch dem sen wie ihm wolle, so ist doch gewis, daß, als die Britten Gesandte an die Sachsen geschickt und Hülfe von ihnen verlanget, diese letztern Sachsen, Westphalen, Ost- und Westfriesland, Holland und Seland inne gehabt.

Stillingfleet orig britan. Sheringham de origine Anglorum.

Eyndius Chronic. Zel.

Ich wolte wünschen, daß der Ursprung dieses Volks eben so gewis wäre, als seine Eroberungen. Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, hier einen kurzen Abris

von seiner Geschichte bis auf die Zeit zu geben, da es sich in Groobritannien niedergelassen. Allein dieses scheinet unmöglich zu seyn, so viel Dunkelheit findet man bey denen, welche diese Untersuchung haben anstellen wollen. Einige, welche die Sachsen von dem Thurm zu Babel herholen, füren sie aus einem Lande in das andere, bis daß sie sich in Sachsen niedergelassen, dem sie ihren Namen gegeben haben. Andere lassen sie von einem asiatischen Volke herkommen, dessen Plinius unter dem Namen Sacses Meldung thut, Es giebt einige, welche, in Absicht der Aenlichkeit gewisser sächsischer Wörter mit persischen, wollen, daß die Sachsen ursprünglich aus Persien herkommen. Diejenigen endlich, welche sich die Mühe einer so schweren Untersuchung ersparen wollen, begnügen sich, ihre Geschichte von der Zeit anzufangen, da sie aus der cimbrischen Halbinsel herausgegangen. Vielleicht wär es nicht unmöglich, die meisten Meinungen über diese Sache mit einander zu vergleichen, ob sie gleich dem Ansehen nach sehr verschieden sind, wenn man auf die Zeiten ihrer verschiedenen Wanderungen Achtung giebt. Allein da man im Grunde nichts anders als Mutmassungen vorbringen könte, so ist es besser auf einmal auf dasjenige zu kommen, was gewis ist.

Die Angeln.

Die Sachsen hatten einige Zeitlang die cimbrische Halbinsel inne, und wurden aus derselben von den Gothen vertrieben, welche dieser Halbinsel den Namen Gothland oder Jütland gaben. Nachdem die erstern die Halbinsel verlassen, giengen sie nach Teutschland, und liessen sich in den Ländern nieder, die man heutiges Tages Niedersachsen nennet. Zwischen diesem letztern Lande und der Halbinsel, war ein unter dem Namen der Angeln bekantes Volk, welches in Holstein, in der Gegend von Schleswig herum woncte. Vermutlich hat das kleine Land Angeln, welches in diesen Gegenden lieget, seinen Namen von den Angeln erhalten, oder ihnen vielleicht den seinigen gegeben. Doch dem sey wie ihm wolle, die Angeln, welche sich mit den Sachsen, die aus der Halbinsel gegangen waren, um in Teutschland Eroberungen zu machen, vereiniget hatten, machten beinahe nur ein einiges Volk mit ihnen aus. Dieses Volk war überhaupt unter dem Namen der Sachsen bekant, weil diese letztern ohne Zweifel die gröste Anzal ausmachten. Indessen fügte man doch zuweilen das Wort Angeln hinzu, und machte den gemeinschaftlichen Namen Angelsachsen daraus. Es vereinigten sich auch eine grosse Anzal Gothen mit ihnen, um an ihren Eroberungen Theil zu nemen, und das sind diejenigen, die Beda Witten nennet, und die noch häufiger unter dem Namen der Jutten oder Gothen bekant sind, denn das ist blos ein Name. Man kan beinahe nicht zweifeln, daß die Vereinigung dieser drey Völker nicht schon in Teutschland geschehen seyn solte, ehe sie über das Meer gegangen, wenn man das gute Verständnis ansiehet, das unter ihnen die ganze Zeit hindurch herschte, da sie beschäftiget waren sich in Groobritannien festzusetzen, wie aus der Folge dieser Geschichte erhellen wird. Man wird darin bemerken, daß sie jederzeit gemeinschaftlich gehandelt; daß das Beste des einen von des andern Vortheil nicht verschieden gewesen, und daß sie endlich in dieser Insel eine Regierungsart errichtet, welche zu erkennen giebt, daß sie sich als ein einiges Volk angesehen.

Ihre vereinigung mit den Sachsen.

Die Jutten.

Abstammung des namens Sachsen.

Es ist nicht weniger schwer die wahre Abstammung des Namens der Sachsen als ihren Ursprung zu erfinden. Diejenigen, welche behaupten, daß sie von den Sacsen aus Asien (*) hergekommen, haben nicht viel Mühe sich aus dieser Verwirrung herauszuziehen.

(*) Das ist Cambdens Meinung; Sac Sons, das ist, der Sacen Söhne. T.

hen. Indessen ist die gemeinste Meinung, daß der Name Sachsen von einem gewissen Gewehr oder Degen herkomme, der in ihrer Sprache Seax genant worden. Sie hatten zwey Arten derselben, einen ziemlich langen, den sie an der Seite oder hinter den Rücken hangend trugen; und einen andern kürzern, der ihnen stat eines Dolchs oder Bajonets diente. Diese beiden Arten von Degen waren in Gestalt der Säbel gekrümmet.

Sitten und regierungsart dieses volks.

Ich habe nur zwey Worte von den Sitten, der Regierungsart und der Religion der Sachsen zu sagen, um mich nicht gar zu lange bey Mutmassungen aufzuhalten. Es ist genug zu bemerken, daß ihre Sitten beinahe der alten Teutschen ihren gleich waren, davon Tacitus eine Beschreibung gegeben hat. Sie waren von Natur herzhaft, und dem Kriege, sowol zu Lande als zur See, sehr ergeben. Sonst würden sie nicht so viele Eroberungen gemacht haben. Allein sie waren grausam gegen ihre Feinde, besonders was die Gefangenen betraf, die sie im Kriege gemacht hatten, als welche sie ihren Göttern opferten.

Verstegan.

Ihr Reich war in zwölf Hauptstämme eingetheilet, davon ein jeder ein Haupt oder besondern Befelshaber hatte, welcher der algemeinen Versamlung, die aus den Vornemsten des ganzen Volks bestund, Rechenschaft gab. In Kriegszeiten erwäleten sie einen Anfürer, welcher sich an die Spitze ihrer Kriegsvölker stelte und der mit einer beinahe unumschränkten Gewalt versehen war: allein so bald der Krieg geendiget war, legte er nach Art der römischen Dictatoren, seine Würde nieder. Der Mittelpunct ihres Reichs war zu Braunschweig.

Ihre religion.

Was ihren Gottesdienst betrift, so war es eben derselbe, den die andern mitternächtigen Völker und ein Theil von Teutschland hatten. Diejenigen unter ihnen, die sich in Groosbritannien niederliessen, wurden gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts und im Anfang des siebenten, zur christlichen Religion bekehret. Allein diejenigen, die in Teutschland blieben, namen diese Religion nicht eher, als im neunten Jahrhundert an, vermittelst der Sorgfalt oder vielmehr der Gewaltthätigkeiten Carls des grossen, der sie bezwang. Die vornemsten Götter, die sie anbeteten, ehe sie das Evangelium angenommen hatten, waren die Sonne, der Mond, Tuisko, Woden, Thor, Friga oder Fréa und Seater. Diesen waren die sieben Tage der Woche geweihet. Die Namen dieser sieben Tage, welche die Teutschen, Niederländer und Engländer noch behalten, sind ein hinlängliches Zeugnis davon. Man giebt vor, Tuisko sey der Enkel des Japhet und der erste gewesen, der die mitternächtige Gegend von Europa bevölkert habe. Der Name Teutsch, den sich die Teutschen geben, ist vermutlich von Tuisko entstanden. Der Gott Thor, von welchem der Name Thunder oder Dunder, welcher Donner bedeutet, hergekommen ist, war den Sachsen eben das, was Jupiter den Römern war, das ist, der Gott des Donners. Woden wurde als der Gott des Krieges angesehen, weil die ersten Sachsen unter seiner Anfürung aus ihrem Lande heraus gegangen und grosse Eroberungen gemacht. Die vornemsten Familien sahen ihn als den Stamvater ihres Geschlechts an und machten sich eine Ehre daraus, von ihm hergekommen zu seyn. Es ist indessen zu vermuten, daß es zwey Märtyrer oder Fürsten dieses Namens gegeben habe, einen ältern, der als ein Gott verehret worden und einen spätern, welcher der gemeinschaftliche Vater der vornemsten sächsischen Familien gewesen; und daß diese beide oft mit einander verwechselt worden. Man findet in England noch einige Spuren von der Benennung Woden, in den Namen gewisser Orte, als Wansdick,

Wansborowgh, welche von Woden's-dick und Woden's-borowgh gemacht worden. Es giebt noch einige andere derſelben, die zu ſammein zu langwierig ſeyn würde. Fréa, die Gemalin des Woden, wurde unter den Sachſen auf eben die Art angeſehen, als die Göttin Venus unter den Römern. Man betete ſie unter der Geſtalt eines Hermaphroditen an, weil ſie eben ſowol die Göttin des einen, als des andern Geſchlechts war. Sie hatten noch einen andern Gott, Ermenſiwol genant, welcher wie ihr Mercur war; und einige andere, die ſie mit allen mitternächtigen Volkern gemein hatten. Das iſt das deutlichſte, das ich gefunden habe und mir am würdigſten geſchienen, von den Sachſen bemerket zu werden, welche die Britten auf Anraten des Vortigern zu Hülfe gerufen.

Zuſtand der brittiſchen Kirche,

von der Bekehrung Britanniens bis auf die Ankunft der Sachſen.

Zuſtand der Kirche.

Seitdem das Chriſtentum in der Welt aufgekommen, ſind die weltlichen Angelegenheiten der Königreiche, die ſich dem Reich Jeſu Chriſti unterworfen haben, dergeſtalt mit den Religionsſachen vermiſcht, daß man die einen nicht wohl begreifen kan, ohne einige Kentnis von den andern zu haben. Es iſt demnach nötig, zu dieſer Geſchichte eine algemeine Nachricht von dem Fortgang hinzuzufügen, den die chriſtliche Religion in Groobritannien gehabt hat. Dieſes habe ich mir in kleinen Abriſſen von Zeit zu Zeit zu thun vorgeſetzt, welche die Beſchaffenheit der Umſtände der Kirche in einem jeden Jahrhundert, und zugleich ihre Beziehung auf die Reichsangelegenheiten zu erkennen geben werden. Allein da ſich die Gelegenheit, von der engliſchen Kirche zu reden, nicht eher ereignen wird, als wenn wir die Bekehrung der Angelſachſen werden erwogen haben, ſo wird es nicht unnütz ſeyn, vorher einige Nachricht von dem Zuſtand der brittiſchen Kirche, wärend der Herſchaft der Römer, zu ertheilen.

Vor der Geburt unſers Herrn Jeſu Chriſti lag Groobritannien, ſo wie die ganze übrige Welt, das jüdiſche Land ausgenommen, in einer groben Abgötterey gleichſam vergraben. Die Britten beteten nicht nur falſche Gottheiten an, ſondern ſie hatten auch, wenn man den Geſchichtſchreibern dieſerhalb glauben darf, Götzenbilder, welche, weder an zalreicher noch ausſchweifender Beſchaffenheit, den egyptiſchen nichts nachgaben. Andate, die Göttin des Sieges, war eine von ihren vornemſten Gottheiten. Sie beteten auch den Apollo und die Diana an, oder zum wenigſten Götter, denen ſie eben die Tugenden zuſchrieben, welche die Griechen und Römer an dieſen erkanten. Allein da ſie in alle dem, was die Religion angieng, von den Druiden regieret wurden, bey denen es eine Grundlehre war,

nichts

nichts in Absicht ihrer Geheimnisse schriftlich aufzusetzen; so darf man sich nicht wundern, daß man so wenig besondere Umstände des Dienstes weis, den sie ihren Göttern geleistet. Es würde daher unnütz seyn, wenn man sich bey dieser Sache aufhalten wolte, und das um so viel mehr, da schon in der Einleitung davon geredet worden. Zustand der Kirche.

Ob es gleich sehr schwer ist genau zu bestimmen, zu welcher Zeit das Evangelium nach Grosbritannien gebracht worden, so ist man doch darin einig, daß es kurz nach dem Tode unsers Herrn Jesu Christi geschehen. Allein diejenigen, welche diese Begebenheit unter die Regierung des Tiberius setzen, haben nicht bedacht, daß Cornelius, der erste Bekehrte unter den Heiden, und zwar nicht eher als im vierzigsten Jahr unsers Herrn, das ist, drey Jahr nach dem Tode dieses Kaisers, geworden. Baronius sagt, der heil. Petrus habe den Britten am ersten das Evangelium geprediget. Allein da er sich blos auf das Ansehen des Simeon Metaphrastes gründet, welches er selbst bey andern Gelegenheiten mit Grunde verwirft; so kan man sich nicht gar zu wohl auf sein Zeugnis verlassen. Diese Meinung verdienet um so viel weniger angenommen zu werden, je gewisser es ist, daß der heil. Petrus sein Apostelamt hauptsächlich in den Morgenländern verwaltet hat. Andere versichern, Simon, mit dem Zunamen Zelotes, einer von den zwölf Aposteln unsers Herrn, habe es übernommen, das Evangelium nach Grosbritannien zu bringen. Nicephorus Callistus, Dorotheus in seiner Synopsis und das Menologium der Griechen, sagen, dieser Apostel sey darin gekreutziget und begraben worden. Indessen siehet man in dem römischen sowol als in des Beda, Adon und Usuards Märtyrerbuche, daß der heil. Simon den Märtyrertod in Persien erlitten. Bekehrung der Britten.

Die Meinung, die eine Zeitlang am meisten Beifal gefunden, ist, daß Joseph von Arimathia der erste Apostel der Britten gewesen. Ob gleich diese Meinung, welche blos auf das Zeugnis des Wilhelm von Malmesbury, eines Schriftstellers aus dem zwölften Jahrhundert, gegründet ist, nicht mehr angenommen zu werden verdienet, als alle die vorhergehenden, so hat man sie doch als unstreitig angesehen. Dieses beweget mich, einen Augenblick dabey stehen bleiben, um die Schwäche der Gründe zu zeigen, die man zum Behuf derselben vorbringet. Der Geschichtschreiber, den ich itzt genant habe, sagt, wenn er das Altertum der Kirche zu Glaston oder Glassenbury beweisen wil, dem Freculphus zu Folge, daß sich die Apostel, die sich zu Jerusalem befanden, unmittelbar nach dem Tode des heil. Stephanus in alle Welt ausgebreitet. Als der heil. Philippus, färet der Geschichtschreiber fort, in dem Lande der Franken angekommen war, erwälete er zwölf Jünger, an deren Spitze er den Joseph von Arimathia stelte, daß sie das Evangelium nach Grosbritannien bringen solten, wo sie auch im Jahr des Heilandes der Welt 61 angelanget. Nach einigen Hindernissen, die ihnen von Seiten der Einwoner in den Weg gelegt wurden, gab ihnen ein König des Landes einen kleinen morastigen und mit Gebüschen umgebenen Ort, zu ihrem Aufenthalt. Kurz darauf, als ihnen zwey andere benachbarte Könige zwölf Hyden Landes zu ihrem Unterhalt geschenket hatten, befal ihnen der Engel Gabriel im Namen Gottes, an eben dem Ort eine Kirche zu bauen, den man nach der Zeit Glaston genant hat und der damals den Namen Inswitrin (35) fürte. Dieses Gebäude wurde im Jahr des Herrn 63, nach Aussage Prüfung der meinung, welche die bekehrung der Britten dem Joseph von Arimathia zuschreibt.

(35) Das heist in britischer Sprache Glasstadt; und Glaston oder Glastown bedeutet in der englischen eben das. A.

Zustand der Kirche.

eben dieses Geschichtschreibers, vollendet, welcher hinzufüget, daß es unser Heiland auf eine besondere Art unterscheiden wollen, indem er es selbst seiner heil. Mutter gewidmet. Um die Warheit dieser Erzälung darzuthun, füret man erstlich eine handschriftliche Chronik aus der Abtey Glassenbury an, aus welcher erhellet, daß der König, der dem Joseph das erste Geschenk gemacht, den Namen Urviragus gefüret habe; hiernächst eine alte Urkunde von dem heil. Patricius, in welcher gesagt wird, die Kirche zu Glaston sey von zwölf Jüngern der beiden Apostel, des heil. Jacob und des heil. Philippus, gestiftet worden; und endlich eine andere alte Urkunde von dem Ina, König der Westsachsen, welcher in dem achten Jahrhundert gelebt, in welcher man findet, daß die Kirche zu Glaston die älteste Kirche in Britannien sey. Um alle diese Beweise zu bestätigen, füret man noch eine Urkunde von Heinrich 2, König von England, an. In dieser Schrift versichert Heinrich, daß er alle die Zeugnisse, welche beweisen, daß die Kirche zu Glassenbury von den Jüngern der Apostel gestiftet, und von Jesu Christo selbst der heiligen Jungfrau gewidmet worden, geprüfet und für wahr befunden habe.

Es würde zu verdrieslich seyn, alle diese Zeugnisse weitläufig zu widerlegen. Ich werde mich demnach begnügen, nur ein paar Worte von einem jeden zu sagen, um den Ungrund derselben zu zeigen. Was nun erstlich den König Urviragus anbelanget, so ist es wahr, daß man aus dem Juvenal siehet, daß es unter der Regierung des Domitianus einen König dieses Namens in Britannien gegeben habe. Allein um sich dieses Beweises mit Nutzen bedienen zu können, müste man zeigen, daß Urviragus unter der Regierung des Nero gelebt habe, weil man voraussetzt, daß er im Jahr 61 dem Joseph den Strich Landes, auf welchem diese Kirche gebauet worden, geschenket habe.

Was die Urkunde des heil. Patricius betrift, so wird, nicht zu gedenken daß man viele Merkmale bey derselben findet, die sie als untergeschoben erklären, nit keinem Wort von dem Joseph von Arimathia darin geredet. Mit der Urkunde des Ina hat es eben die Bewandnis, als welche noch weniger anzunemen ist. Was die vom Heinrich 2 anbelanget, so darf man derselben, da sie sich blos auf die vorhergehenden gründet, nicht mehr Glauben beimessen. Allein noch mehr. Es ist gewis, daß die Franken zu der Zeit noch unbekant gewesen, da man sagt, daß der heil. Philippus sich in ihrem Lande befunden. Ausserdem versichern Eusebius und viele andere Geschichtschreiber, daß dieser Apostel in Phrygien geprediget und zu Hierapolis den Märtyrertod erlitten habe. Was die Hyden Landes anbelanget, die den Jüngern der Apostel von brittischen Königen gegeben seyn sollen, so zeiget schon der blosse Name Hyde die Falschheit dieser Erzälung, weil er blos sächsisch ist, und die Sachsen in Groosbritannien nicht eher, als im Jahr 449 angekommen. Ich glaube nicht, daß es nötig sey, mich länger bey dieser Sache aufzuhalten. Diejenigen, welche die Gründe, die diese Meinung vom Joseph von Arimathia, verwerflich machen, weitläufiger ausgefüret sehen wollen, werden sie in der Kirchengeschichte des Herrn Colier finden.

Die Britten sind gleich nach dem tode Jesu Christi bekehret worden.

Ob man gleich keine rechte Gewisheit von der eigentlichen Zeit der Bekehrung der Britten hat, so ist es doch sehr warscheinlich, daß die Kentnis des Evangelii kurz nach dem Tode Jesu Christi in die Insel gebracht worden. Theodoretus versichert, daß Britannien von den Aposteln bekehret sey. Eusebius setzet, wenn er von der Gefar redet, der sich die Apostel ausgestellet haben, da sie das Evangelium in die entlegensten Länder gebracht, die britannischen Inseln unter diese Zahl. Welches ist also wol die

Zeit,

Zeit, die man der Bekehrung der Britten am füglichsten zueignen kan, wenn sie zu den Zeiten der Apostel geschehen seyn soi? Vermutlich ist es diejenige, die zwischen dem Siege des Claudius und der Niederlage der Boadicee verflossen. Diese Mutmassung ist darauf gegründet, daß es zur Zeit der algemeinen Empörung der Britten mehr als achtzigtausend Römer auf der Insel gegeben, unter welchen sich vermutlich Christen mit befunden. Die christliche Religion hatte sich wirklich schon an verschiedenen Orten ausgebreitet, und vornemlich zu Rom. Dieses vorausgesetzt, ist es nicht ungereimt, zu behaupten, daß der h. Paulus der erste gewesen, der das Evangelium in Groosbritannien geprediget, wie viele neuere Schriftsteller vorgeben. So viel ist gewis, daß dieser Apostel zwischen der Zeit seiner ersten Gefangenschaft zu Rom, und der Zeit seiner Zurückkunft nach Jerusalem, acht Jahre zugebracht, an verschiedenen Orten und hauptsächlich in den Abendländern zu predigen. Man weis, daß er Willens gewesen nach Spanien zu gehen; und es ist nicht wider die Warscheinlichkeit, daß ihn das Verlangen die Britten zu bekehren bewogen haben kan, sich in ihre Insel zu begeben. Diese Meinung kan durch das Zeugnis des Venantius Fortunatus unterstützt werden, welcher eben dis saget, wenn er in seinem Gedicht von dem Leben des h. Martin von den Reisen des h. Paulus redet (15). Allein im Grunde darf man dieses für nichts anders als für blosse Mutmassungen ansehen, die aufs höchste zu weiter nichts dienen können, als die Meinung derjenigen warscheinlicher zu machen, welche glauben, daß die christliche Religion gleich nach dem Tode unsers Heilandes nach Britannien gebracht worden.

Zustand der Kirche.

Es ist warscheinlich, daß der h. Paulus in Britannien gewesen. Stillingfleet' origin. brit.

Allein wenn auch diese Meinung recht wohl bewiesen werden könte, so kan man doch mutmassen, daß der Glaube noch keinen sehr festen Grund auf dieser Insel gehabt haben müsse, weil, nach dem Zeugnis verschiedener Schriftsteller, ein brittischer König, mit Namen Lucius, Gesandte an den Papst Eleutherius geschickt, und ihn bitten lassen, daß er ihm tüchtige Leute schicken solle, ihn in den Warheiten des Evangelii zu unterrichten. Wenn es zu dieser Zeit in Britannien ordentlich eingerichtete Kirchen, oder zum wenigsten eine ansenliche Anzal Christen gegeben hätte, so ist es nicht zu vermuten, daß Lucius den Unterricht so weit würde gesucht haben, den er in seinem Lande hätte finden können. Doch dem sey wie ihm wolle, Lucius, der einige Kentnis von der christlichen Religion hatte, und in derselben volkommener unterwiesen zu werden wünschte, schickte den Elvan und Medwin an den Eleutherius, zwölften Bischof zu Rom, um die Hülfe von ihm zu erlangen, die er nötig hatte. Eleutherius ergrif die Gelegenheit sehr begierig, die sich ereignete, das Christentum wieder in Groosbritannien zu pflanzen, wo es aller Warscheinlichkeit nach der heftigen Verfolgungen wegen verloren gegangen war. Er beflis sich anfänglich die Abgesandten zu unterrichten, und nachdem er sie getaufet und zu Bischöfen der Britten geweihet hatte, schickte er sie in ihr Vaterland zurück. Durch den Dienst dieser beiden Bischöfe wurde die Kentnis des Evangelii von neuem nach Britannien gebracht, wo sie sich nachgehends sehr weit ausbreitete. Ich übergehe alles das mit Stilschweigen, was man von eben diesem Lucius, von dem ich jetzt geredet, gesagt hat; besonders die grosse Anzal Kirchen, die er, wie man vorgibt, zu London gebauet haben sol: weil es im geringsten nicht warscheinlich ist, daß die Römer

Bekehrung des Lucius eines brittischen königes.

(15) Transit & Oceanum, vel qua facit insula portum,
Quasque *Britannus* habet terras, quasque vltima *Thule*.

VENANT. FORTVNATVS. R.

Zuſtand der kirche.

mer ſolches würden erlaubt haben. Eben ſo wenig werde ich auch von den Reiſen ſagen, die man eben dieſem Fürſten zuſchreibt, auf welchen er verſchiedene Völker, und beſonders die Graubündner bekehret, und in ihrem Lande den Märtyrertod erlitten haben ſol; weil ich nicht die geringſte Warſcheinlichkeit daben finde. Indeſſen iſt es nicht unmöglich, daß ein Chriſt eben dieſes Namens den Graubündern das Evangelium verkündiget, und zu Chur den Märtyrertod erlitten haben kan.

Seit der Bekehrung des Lucius bis auf die groſſe Verfolgung, welche die Kirche unter der Regierung des Diocletianus erduldet, iſt die Kirchengeſchichte von Britannien gänzlich unbekant. Indeſſen iſt es ſehr zu vermuten, daß die chriſtliche Religion wärend dieſer Zwiſchenzeit, die achtzig Jahre ausmacht, ſich in dieſer Inſel ſehr ausgebreitet habe; wie aus den Zeugniſſen des Tertullians, Origenes, Beda und Gildas erhellet, welche ſolches ausdrücklich verſichern. Allein was die Sache auſſer allen Streit ſetzt, iſt die groſſe Anzal Märtyrer, die wärend der groſſen Verfolgung, welche Diocletian und Maximian, ſein Mitgenoſſe, in dem ganzen römiſchen Reich erweckten, in Britannien gelitten. Unter dieſen Märtyrern zälet man, als den erſten, den h. Alban, welcher zu Verulam (37) von einem Prieſter bekehret worden, dem er in ſeinem Hauſe eine Zuflucht verſtattet hatte. Auf dieſen folgten unendlich viele andere, wie man in den Geſchichten ſiehet. So viel Neigung auch Conſtantius Chlorus hatte, den Chriſten günſtig zu ſeyn, ſo konte er wärend der Zeit, daß er in Britannien Befelshaber war, doch nicht umhin, die Befele der beiden Kaiſer volziehen zu laſſen, weil er nur blos den Namen eines Cäſars fürete, der ihm kein Recht gab ſich ihren Befelen zu widerſetzen. Allein ſo bald er ſelbſt zum Kaiſertum gelanget war, lies er dieſe heftige Verfolgung aufhören, und gab den Chriſten einige Ruhe. Conſtantin, ſein Sohn, that noch mehr, weil er die Religion in dem ganzen Reich und vornemlich in Groobrittannien, wo er, wie einige vorgeben, geboren worden, in einen blühenden Zuſtand brachte.

H. Alban erſter märtyrer in Britannien.

Anwachs der chriſtlichen religion in Britannien.

Seit dieſer glücklichen Veränderung, ward die Inſel voller Chriſten, und vermehrten ſich die Kirchen darin auſſerordentlich. Es behaupten einige, daß ſich brittiſche Biſchöfe auf der Kirchenverſamlung zu Nicäa, die im Jahr 325 verſammelt wurde, befunden. Allein ob dieſes gleich nicht recht bewieſen werden kan, ſo kan man doch auch nicht ſagen, daß es von der Warſcheinlichkeit entfernet ſey; weil es gewis iſt, daß zweiundzwanzig Jahre darnach auf der Kirchenverſamlung zu Arles drey brittiſche Biſchöfe geweſen. Man weis ferner, daß ſich von eben dieſem Volk einige auf der Kirchenverſamlung zu Rimini, die im Jahr 359 verſammelt worden, befunden, und daß ſie ſo arm geweſen, daß ſie ſich blos von den Almoſen erhalten müſſen, die ſie von ihren Amtsbrüdern bekommen (*). Die Gegenwart dieſer Biſchöfe bey dieſer unglücklichen Kirchenverſamlung, und die Genemhaltung, welche diejenigen, die ſie ausmachten, dem Glaubensbekentnis ertheileten, das in derſelben verfertiget wurde, indem man den Ausdruck gleiches Weſens (conſubſtantialis) zu gebrauchen vermied, hat einigen Anlas gegeben zu glauben, daß ſich die Ketzerey des Arius in Britannien ausgebreitet habe. Allein es hat ein neuerer Gelehrter gewieſen, daß der Glaube der brittiſchen Kirche in dieſem

Die Britten werden fälſchlich beſchuldiget, in die irtümer des Arius verfallen zu ſeyn. Stillingfleet.

Punct

(37) Dieſe Stadt hat ſeit der Zeit den Namen des h. Alban angenommen. R.

(*) Herr du Pin meldet, daß die Biſchöfe von Frankreich und Groſsbritannien lieber auf ihre eigene Koſten leben, als Jahrgelder vom Kaiſer annemen wollen, welches ſie für unanſtändig gehalten. T.

Puncte, weder vor noch nach dieser Kirchenversamlung verändert gewesen, welche die Wirkung nicht hervorbrachte, die sich die Ketzer davon versprochen hatten. Zustand der Kirche.

Die Beschuldigung, welche man wider eben diese Kirche gemacht hat, daß sie pelagianisch geworden, hat weit mehr Grund. Es ist gewis, daß sich viele brittische Bischöfe verfüren lassen; nicht durch den Pelagius selbst, welcher, ob er gleich in Britannien geboren worden, nicht wieder dahin gekommen seine Irtümer darin auszustreuen, sondern durch den Agricola, einen seiner Schüler. Als die rechtgläubigen Bischöfe sahen, daß das Uebel immer zunam, fanden sie kein ander Mittel, dem Fortgang desselben Einhalt zu thun, als die gallischen Bischöfe zu bitten, ihnen einige gelehrte Personen zu schicken, um ihnen diese Ketzerey bestreiten zu helfen. Die gallischen Prälaten, die von der Gefar, darin sich die brittische Kirche befand, gerüret wurden, schickten, nachdem sie sich in einer Kirchenversamlung versammelt, den Germanus, Bischof von Auxerre, und Lupus von Trier ab, ihren Brüdern in Britannien beizustehen. Diese beiden Bischöfe hielten zu Verulam mit den Pelagianern eine Unterredung, und vertheidigten die Warheit mit so vielem Nachdruck und Deutlichkeit, daß sie verschiedene Personen von ihren Irtümern befreieten. Allein da die Ketzer nach ihrer Abreise sich sehr ausgebreitet hatten, und der Pelagianismus immer mehr und mehr überhand nam, wurde Germanus gebeten wieder in diese Insel zurückzukommen. Ob er gleich schon sehr alt war, so unternam er diese Reise doch noch einmal, nachdem er den Severus, Bischof von Trier, mit sich genommen. Germanus fand die brittischen Ketzer dermassen verstockt, daß, da er die Hofnung aufgab, sie durch die Stärke seiner Gründe überwinden zu können, er es so einrichtete, daß man den Befel Valentiniano 3 wider sie volzog, welcher die Ketzer zur Landesverweisung verdamte. Ehe er Britannien verlies, richtete er Schulen darin auf, aus welchen nach der Zeit verschiedene ihrer Wissenschaft und Heiligkeit wegen berümte Bischöfe kamen.

Der Pelagianismus komt in Britannien auf.

Germanus und Lupus werden von den Galliern nach Britannien geschickt.

Germanus kehret mit dem Severus von Trier wieder dahin zurück.

Er richtet schulen darin auf.

Von dieser Zeit an bis auf die Ankunft der Sachsen weis man nicht viel von den Umständen der brittischen Kirche. Es ist kein Zweifel, daß der grausame Krieg, mit welchem die Picten und Schotten den Theil der Insel, der den Römern zugehöret hatte, zu verschiedenenmalen überzogen, den Christen sehr nachtheilig gewesen, nicht nur der Niederreissung der zu dem Gottesdienst gewidmeten Gebäude, sondern auch noch mehr der Verderbnis der Sitten wegen, die sich unter der Geistlichkeit sowol, als unter dem übrigen Volke einschlich. Allein wenn man dem Gildas und Beda glaubet, so war es nicht sowol der Krieg, der die Sitten der Britten verdarb, als vielmehr die grosse Fruchtbarkeit, die auf die Hungersnoth folgte, von der ich schon geredet habe. Diese zwey Geschichtschreiber sagen, daß sich das Volk, welches auf einmal von dem äussersten Mangel zu einem grossen Ueberflus gekommen, ohne Bedenken allen Arten der Ausschweifung überlassen habe. Es gebrauchte die Ruhe, welche ihm der Friede mit den mitternächtigen Völkern verschaft hatte, zu weiter nichts, als sich immer mehr und mehr zu verderben. Selbst die Geistlichen, welche das gemeine Volk noch übertrafen, wurden auf das äusserste verderbt. Da das Fressen und Saufen, der Geiz, die Ueppigkeit und andere Laster unter den Geistlichen gemein geworden waren, gaben sie sich nicht mehr die Mühe, ihren Heerden die Lehren der christlichen Religion, von der sie selbst wenig überzeugt waren, zu predigen. Dieser algemeinen Verderbnis mus man, nach Anzeige dieser beiden Geschichtschreiber, die Unglücksfälle zuschreiben, die über das brittische Volk hereingebrochen, und welche den Inhalt des folgenden Buchs ausmachen werden.

Grosse verderbnis unter den Britten.

Zweites Buch,

welches die Niederlassung der Angelsachsen in Grosbritannien enthält.

Bey verzweifelten Uebeln bedienet man sich ohne Sorge der gefärlichsten Mittel, weil man bey denselben blos auf den Nutzen siehet, den sie haben können. Die Britten richteten, ob sie gleich durch die Streifereien der Sachsen öfters sehr mitgenommen wurden, ihr Augenmerk blos auf die Tapferkeit dieses Volks, welches sie allein für fähig hielten, sie von den Uebeln zu befreien, mit welchen sie sich beladen sahen. Wenn sie eine Wahl zu treffen gehabt hätten, so würden sie vielleicht den Nutzen von dieser Hülfe und die Ungelegenheiten, die daraus entstehen konten, gegen einander gehalten haben. Allein, da dieses nur ihr einiges Hülfsmittel war, gaben sie keine Achtung auf die Gegenstände, die ihnen eine gerechte Furcht vor Augen stellen konte. Ueberdis bemühete sich Vortigern die Ueberlegungen von ihrem Gemüt zu entfernen, die sie hätten bewegen können, ihre Meinung zu verändern, indem er mit allem Fleis die Vortheile vergrösserte, die ihnen die Hülfe der Sachsen verschaffen konte. Er verhinderte sie durch schmeichelnde Reden, die ihre Hofnung unterhielten, die Folgen reiflich zu überlegen, die der Schrit, den sie thun

Abreise der abgesandten. wolten, haben könne. Weil also jederman auf nichts dachte, als sich von den gegenwärtigen Uebeln zu befreien, so lies man die Gesandten, die nach Sachsen zu gehen ernennet waren, eilig abreisen, und empfal ihnen diese Unterhandlung aufs beste, von deren glücklichem Erfolg man die Wohlfart des Vaterlandes schlechterdings abzuhangen glaubte. Das Reich der Sachsen erstreckte sich damals bis an das Ufer des teutschen Meeres, und sie hatten ihre Eroberungen so gar bis nach Seland getrieben. Als die brittischen Abgesandten jenseit des Meers angekommen, und Witigisil, der Anfürer der Sachsen, eine Versamlung berufen hatte, ihre Vorschläge anzuhören, redete das Haupt der Gesandschaft in diesen Ausdrücken:

Ihre rede an die Sachsen. Berümte und groomütige Sachsen, es schicken uns die, seit langer Zeit von den unaufhörlichen Streifereien der Picten und Schotten, ihrer Nachbarn und Feinde, geplagte und gedruckte Britten an euch, um von euch Hülfe zu verlangen. Wir haben von euren Siegen reden gehöret. Wir wissen, daß euren Waffen nichts widerstehen kan, und wir kommen euch zu bitten, uns euren Schutz zu bewilligen. Britannien hat seit langer Zeit einen ansenlichen Theil des römischen Reichs ausgemacht; allein da uns unsere Herren verlassen, wissen wir kein Volk, das mächtiger oder mehr im Stande wäre uns zu beschützen, als das eurige. Verwilliget uns die Hülfe, um die wir euch ersuchen; und wir bieten euch auf unserer Seite alles das an, was ein fruchtbares und reiches Land, wie das unsrige ist, beitragen kan euch schadlos zu halten. Setzet auf euren Schutz einen Preis,

den

9.2.23

Karichten

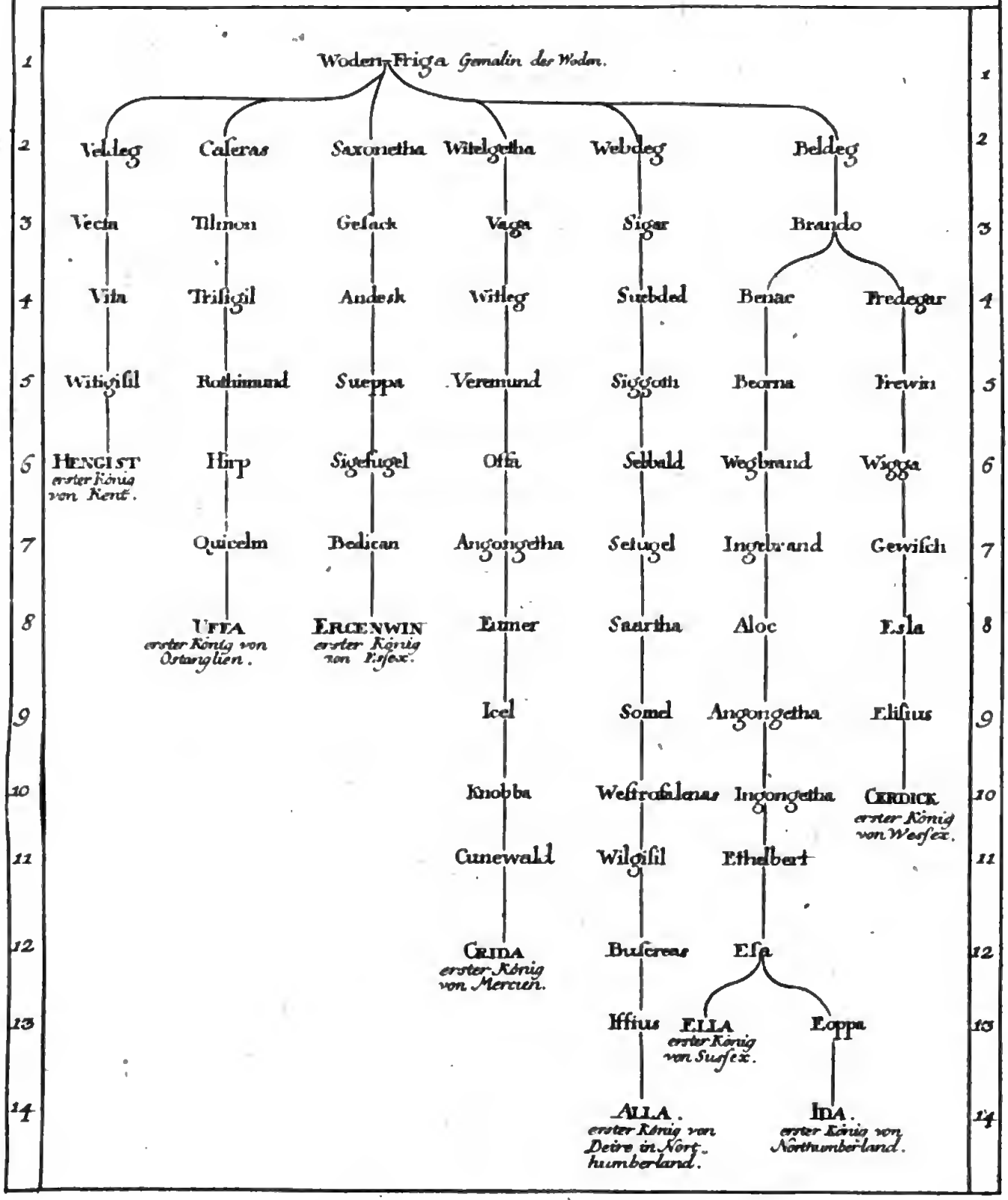
Th. 1. T. 82.

13

14

3. 2. 23 82 B

NACHKOMMENSCHAFT DES WODEN.



den ihr für gut befindet: wir werden die Bedingungen nicht ausschlagen, die ihr selbst für billig halten werdet, wofern wir nur durch euren Beistand unsere Feinde aus unserm Vaterland vertreiben können (1). Nachdem die Britten die Ursach ihrer Gesandtschaft auf diese Art angezeiget, gab ihnen der sächsische Feldherr in wenig Worten zur Antwort: sie könten sich versichern, daß sie die Sachsen in ihrer dringenden Noth nicht verlassen würden. Da eine so günstige Antwort die Gesandten hatte Hofnung schöpfen lassen, daß sie in ihrer Unterhandlung glücklich seyn würden, drangen sie, so viel als es ihnen möglich war, auf den Schlus derselben. Endlich hatten sie das Vergnügen, eine Hülfe von neuntausend Man unter gewissen Bedingungen zu erhalten, von denen die vornemste war, daß die Sachsen die kleine Insel Thanet, die nahe bey dem Lande Kent liegt, eigentümlich bekommen, um ihre Kriegsvölker daselbst ausschiffen zu lassen, und die Britten ihnen einen gewissen Sold, darüber man sich verglich, bezalen solten.

Nennius; W. v. Malmesb. L. 1. de Reg. H. Hunting L. 2. Beda B. 1. c. 15.

Britannien war den Sachsen nicht unbekant. Sie hatten sich schon vor langer Zeit auf den morgenländischen Küsten der Insel, wo sie so gar verschiedenemal eine Landung gethan, furchtbar gemacht. Wenn sie es bisher noch nicht versucht hatten, Eroberungen darin zu machen, so war es blos deswegen geschehen, weil diejenigen, die sie auf der andern Seite des Meeres unternommen, ihnen weit wichtiger vorgekommen waren. Vielleicht hatten sie auch so gar, da sie die Schwäche der Britten bis dahin noch nicht recht gekant, in Furcht gestanden, sich in eine gar zu grosse Unternemung einzulassen. Doch dem sey wie ihm wolle, diese Gesandtschaft war bey solchen Umständen vollkommen geschickt, ihnen das Verlangen einzuflössen, sich in diesem Lande niederzulassen. Die Britten entdeckten ihre Schwäche selbst. Auf der andern Seite befanden sich die Sachsen schon an den Ufern des teutschen Meeres, von da sie beständig ein Auge auf dasjenige haben konten, was in Britannien vorgieng. Man darf sich demnach nicht verwundern, wenn sie, ohne vieles Beratschlagen, den Britten beizustehen versprachen, weil sie willens waren sich eine so günstige Gelegenheit, sich in Britannien anzusetzen, zu Nutze zu machen. Hengist und Horsa (2), alle beide Söhne des Witigisil, wurden ernant, die zur Hülfe der Britten bestimten Kriegsvölker anzufüren.

Die Sachsen fassen den anschlag, sich in Britannien festzusetzen. Gottfr. von Monmouth; Wilh. v. Malmesbury.

Hengist und Horsa werden an die spitze der hülfsvölker gestellet.

Hengist war ohngefär dreißig Jahr alt. Er hatte unter dem Witigisil, seinem Vater, die Waffen zu füren angefangen; worauf er, sich volkommen zu machen, unter die römischen Kriegsheere gegangen war, in welchen die Kaiser gemeiniglich einige sächsische Völker in ihrem Sold hatten. Dieser junge Kriegsman hatte alle die nötigen Eigenschaften, die Unternemung, über die man ihm die Aufürung anvertraute, zu einem glücklichen Ende zu bringen. Seine Tapferkeit und Erfarung, sein gründlicher Verstand, seine Verschlagenheit, seine Geschicklichkeit, sein einnemendes Wesen, sagten gewissermassen für den glücklichen Erfolg gut. Alle diese schönen Eigenschaften bewogen den Feldherrn der Sachsen, sich dieser Gelegenheit, seine Gaben zu zeigen, für seinen

Bild des Hengist; Verstegan.

(1) Diese Worte leget Witikind, ein sächsischer Geschichtschreiber, den brittischen Gesandten in den Mund. Man kan indessen nicht sagen, daß sie wider die Warscheinlichkeit laufen, wenn man den traurigen Zustand bedenket, darin sich die Britten befanden. R.

(2) Horsa bedeutet ein Pferd und Hengist einen Hengst. Es war bey den Sachsen gewönlich, ihren Kindern Namen von Thieren zu geben. R.

Sohn zu bedienen. Was seinen Bruder, den Horsa, betrift, so weis man nichts besonders von ihm.

Ob gleich die Sachsen anfänglich eine Hülfe von neuntausend Man bewilliget hatten, so hielten sie es doch nicht für gut, so viel Völker auf einmal in ein Land zu schicken, das ihnen noch nicht recht bekant war. Daher liessen sie unter dem Vorwand, daß einige von denen, die zu diesem Feldzug bestimt gewesen, sich zu weit von dem Ort, wo sie eingeschift werden solten, entfernt befunden, es dabey bewenden, nur einen Theil davon auf drey Schiffe einschiffen zu lassen. Selbst der Name, den man diesen Farzeugen gegeben, macht es ziemlich begreiflich, daß sie nur eine sehr mäßige Anzal enthalten können (3). Die Geschichtschreiber haben sich nicht recht über den Ort erkläret, wo diese erste Einschiffung geschehen ist. Man kan mit ziemlicher Warscheinlichkeit mutmassen, daß es in Seland gewesen, weil dieses Land damals von den Sachsen besessen wurde. Ausserdem würde es schwer gewesen seyn, einen bequemern oder der Insel Thanet, wo dieser Theil Völker ausgeschiffet werden solte, nähern Ort zu erwälen.

Eyndius Chronic. Zeland.

Vortigern vernam den glücklichen Erfolg seiner Gesandtschaft mit vielem Vergnügen, gegen welchen ihn sein eigener Vortheil weit empfindlicher machte, als der Antheil den er an dem Besten des Volks nam. Es war ihm nicht unbekant, was seine Unterthanen gegen ihn vor Gesinnungen hegten. Diese Kentnis hatte ihn eben sowol, als das Verlangen den gemeinschaftlichen Feind zurückzutreiben, bewogen, von den Sachsen Hülfe zu verlangen; weil er sich schmeichelte diese Ausländer leicht dazu bringen zu können, ihm einen besondern Schutz zu leisten. In dieser Absicht und in dieser Hofnung, erwartete er sie an dem Ufer des Meers, um sie gleich anfänglich durch Ehrenbezeugungen und Liebkosungen zu seinem Besten einzunemen.

Stillingfleet Orig. britann.

Die Sachsen kommen in Britannien an; im jahr 449.

Als Hengist und Horsa inzwischen unter Segel gegangen, begaben sie sich nach Ebfleet, in der kleinen Insel Thanet, die durch einen sehr engen Canal von dem Lande Kent abgesondert ist. Den meisten Geschichtschreibern zu Folge, kamen diese ersten sächsischen Kriegsvölker im Jahr 449 in Britannien an. Indessen giebt es doch einige, welche diese Begebenheit einige Jahre weiter hinaus oder zurück setzen. Vortigern empfieng seine neuen Freunde mit ausserordentlichen Liebkosungen und setzte sie gleich anfänglich in den Besitz der Insel, die ihnen war versprochen worden. So bald sie ein wenig ausgeruhet hatten, fürete er sie wider die mitternächtigen Völker, die bis nach Stamford nahe bey Lincoln gerückt waren. In der ersten Schlacht, die vorfiel, warfen die Inseleinwoner, die von weiten zu fechten gewont waren, anfänglich ihre Wurfspiesse, welche wenig im Stande waren, kriegerische Völker in Unordnung zu bringen, die diese Art zu fechten verachteten. Nachdem die Sachsen diesen ersten Angrif ausgehalten, ohne die geringste Bewegung zu machen, rückten sie in guter Ordnung an; und brachten vermittelst eines Gefechts mit der Faust, die Feinde gar bald in die Flucht, die sie schon durch ihr gesetztes Wesen zu überwinden angefangen hatten. Die Leute aus Mitternacht, die über den Anblick dieser Ausländer erschracken und sich genötiget sahen, auf eine ihnen ganz ungewönliche Art zu fechten, thaten nur einen geringen Widerstand und überliessen diesen neuen Feinden das Schlachtfeld gar bald. Die Bemühungen, die sie nach der Zeit anwenden wolten, hatten keinen bessern Erfolg. Sie wurden bey allen Gelegenheiten, wo

Erste schlacht zwischen den Sachsen und mitternächtigen volkern.

(3) Diese Schiffe werden von den Geschichtschreibern in lateinischer Sprache *Ciulae* genant; in der dänischen nennet man sie **Jols**, und in der englischen **Keels**. R.

wo sie sich wider die Sachsen zu fechten genötiget sahen, jederzeit geschlagen. Endlich, da sie ihrer häufigen Niederlagen wegen den Muth gänzlich verloren, verliessen sie die Provinzen, die sie von ihren Nachbarn erobert hatten, nach und nach, und zogen sich in ihr Land zurück, indem sie sich für nichts so sehr fürchteten, als mit den Sachsen handgemein zu werden. W. v. Malmesb. de Regib. L. 1.

Vortigern sahe mit vielem Vergnügen das erste Stück seiner Anschläge so glücklich von statten gehen; allein das wichtigste für ihn war noch auszuführen übrig. Dieses bestund darin, daß er die Sachsen zu seinen besondern Diensten verpflichtete. In dieser Absicht machte er den beiden sächsischen Brüdern ein Geschenk von gewissen Ländereien in dem lincolnischen Gebiete, daraus sie die Feinde zu vertreiben angefangen hatten (4). Allein wenn Vortigern seine Absichten zu erreichen suchte, so war Hengist auf seine eigenen Vortheile nicht weniger aufmerksam. So bald er die Schwäche der Britten gemerket, schöpfte er Hofnung sich in Britannien einen Sitz zu verschaffen, und fieng so gar an Maasregeln zu nemen, diesen Anschlag auszuführen. Allein er muste nach und nach daran arbeiten und ein Mittel ausfinden, seinen Zweck zu erreichen, ohne seine Absichten zu erkennen zu geben. Die Ländereien, damit ihn Vortigern beschenkt hatte, gaben ihm Gelegenheit die Britten in die Falle zu locken, die er ihnen zu stellen willens war. Er gab dem Monarchen zu vernemen, daß, da ihn die Dienste, die er den Britten auf der mitternächtigen Seite leiste, zu weit von der Insel Thanet entfernet hielten, er keinen Ort habe, dahin er die Beute, die er von den Feinden mache, in Sicherheit bringen könne. Er fügte hinzu, es sey für ihn zu befürchten, daß wärender Zeit, da er in einem entlegenen Lande mit dem Kriege beschäftiget sey, man ihm dasjenige rauben könne, was er sich durch seine Arbeit erworben habe. Aus diesem Grunde bat er ihn um die Erlaubnis, an einem Ort in den Ländereien, die ihm zuletzt gegeben worden, ein kleines Schlos auffüren zu lassen. Es wurde ihm nicht schwer diese Gewogenheit von dem Vortigern zu erhalten, welcher nichts als Gelegenheit suchte, ihm Gefallen zu erweisen. Wenn man den meisten Geschichtschreibern hierin glauben darf, so verlangte er nur so viel Land mit Mauern einschliessen zu dürfen, als die Haut eines Ochsen umgeben könne. Als ihm diese Erlaubnis zugestanden worden, lies er eine Ochsenhaut in kleine Riemen schneiden, und nachdem er den Raum, der ihm nötig war, damit umgeben lassen, denselben in aller Eil befestigen, ehe die Britten Zeit hatten, sich dawider zu setzen. Dieser besondere Umstand scheint selbst durch den Namen des Schlosses bestätiget zu werden, welches Thongcaster (*), das ist, Riemenschloo (5) genant wurde. Es ist wahr, man könte einwenden, daß eben der Name dieses Schlosses ihn eine alte Geschichte habe anwenden lassen, die Justinus von der Dido erzälet, als dieselbe Carthago erbauen wollen. Allein es ist auf der andern Seite nicht unmöglich, daß Hengist,

Vortigern giebt dem Hengist einige Ländereien bey Lincoln. Nennius Gal. Monum. L. 3. c. 2. Langhorn Chron. Reg. Anglorum.

Hengist läst das schlos Thongcaster bauen.

Justins B. 18.

(4) Es haben einige gesagt, daß diese Ländereien in der Provinz Kent gelegen; allein Nennius versichert, daß sie in *Londesia* regione oder vielmehr *Lindesia* gelegen. Lindum ist der lateinische Name von Lincoln. In der Provinz Kent giebt es keine Gegend, deren Name diesem nahe komme. R.

(5) Accepitque solum factum de nomine *tergum*,

Taurino quantum potuit circumdare tergo.

Abris der Geschichte von England in lateinischen Versen. R.

(*) Es heist anjetzo Castor, sechs Meilen von Grimsby. T.

gist, der unter den Römern gedienet hatte, diese List der Dido von denselben erfaren, und sich ihrer in Britannien bedienet haben kan.

Die Britten beklagen sich über den Vortigern.

Als die Britten dieses Schlos mitten in ihrem Lande aufgefüret sahen, fiengen sie an wider ihren König zu murren und den Argwon zu fassen, daß er sich mit den Sachsen verstehe. Dieses Murren gab dem Hengist Gelegenheit, der die heimlichen Absichten des Vortigerns schon eingesehen hatte, sich die Gesinnungen, die dieser Fürst hegte, zu Nutze zu machen. Er stelte ihm vor, die Britten, welche, seitdem sie nichts mehr von den mitternächtigen Völkern zu befürchten hätten, hochmütig geworden, suchten nichts mehr, als eine Gelegenheit, ihm die Krone zu nemen, um sie einem andern aufzusetzen. Diese Nachricht, die von einem guten Orte komme, müsse ihm begreiflich machen, daß er sich eben so sehr für der Empörung seiner Unterthanen, als für den Einfällen der Picten und Schotten zu fürchten habe. Er rate ihm also, um sich wider die Gefar, die ihm drohe, in Sicherheit zu setzen, eine grössere Anzal Sachsen kommen zu lassen, und sich durch ihren Beistand wider die bösen Ränke seiner Unterthanen zu befestigen. Es seyn die übrigen sächsischen Völker, die Britannien beizustehen bestimt gewesen, insgesamt bereit, und erwarteten nichts als seine Befele, sich auf das Meer zu begeben.

Hengist bietet ihm hülfe an.

Vortigern nimt sie an.

Vortigern lies sich ohne Mühe einen Rath gefallen, der so wohl mit seinen Anschlägen übereinkam. Anstat daß er dawider hätte Schwierigkeiten machen sollen, bat er vielmehr den sächsischen Feldherrn selbst inständig, ohne Zeitverlust ein Vorhaben zu volziehen, das ihm so vortheilhaft schien. So bald sich Hengist der Einwilligung des Vortigerns versichert hatte, hielt er bey dem Witigisil, seinem Vater, inständig an, die übrigen Kriegsvölker, die man für Britannien bestimt hatte, unverzüglich abreisen zu lassen. Er gab ihm von der Fruchtbarkeit des Landes und der Weichlichkeit der Einwoner Nachricht, und zugleich zu verstehen, daß, wenn sich die Sachsen diese Gelegenheit recht zu Nutze zu machen wüsten, sie hoffen könten, sich in diesem Lande einen Sitz zu verschaffen, der weder weniger vortheilhaft noch rümlich seyn würde, als derjenige, den sie in Teutschland hatten. Witigisil, welcher schon grosse Hofnung von dem Feldzuge seines Sohns geschöpft hatte, säumte nicht, ihm die verlangte Verstärkung zu schicken. Er rüstete zur Ueberfart dieser Kriegsvölker, sechszehn grosse Farzeuge aus, und lies zugleich den Escus, einen Sohn des Hengist und die Roene, seine Nichte, mit abreisen. Dieser zweite Hausen sächsischer Völker kam im Jahr unsers Herrn 450, ohngefär ein Jahr nach dem ersten, in Britannien an.

Hengist flösset den Sachsen ein verlangen ein, sich in Grosbritannien niederzulassen.

W. v. Malmesb. de Regib. L. 1.

Im jahr 450. Ankunft eines neuen haufen sächsischer völker, mit dem Escus und der Roene.

W. v. Malmesb. de Regib. L. 1. c. 1. Flor. Wigorn.

So bald sich der brittische Monarch und der Anfürer der Sachsen auf diese Art befestiget sahen, bezeugten sie nicht mehr so viel Hochachtung für die Britten, als sie vorher gegen sie gehabt hatten. Vortigern machte sich, da er mächtiger geworden, unumschränkter. Er begegnete seinen Unterthanen mit vielem Hochmut, und dadurch bestärkte er sie immer mehr und mehr in dem Verdacht, den sie schon wider ihn geschöpft hatten. Er machte so gar keine Schwierigkeit, den Ausländern neue Wonungen zuzugestehen, ohne seine Unterthanen um ihre Einwilligung zu fragen. Von dieser Zeit an wurde eine sehr genaue Verbindung zwischen dem Vortigern und Hengist errichtet. Sie hatten einer den andern nötig, um sich gemeinschaftlich wider die Britten zu vertheidigen, welche ziemlich offenbar bezeugten, wie misvergnügt sie waren.

Vortigern und Hengist begegnen den Britten hochmütig.

Indessen lies Hengist nichts aus der Acht, was etwas beitragen konte, seine Anschläge glücklich auszufüren. Er hatte sich hauptsächlich beflissen, die Gemütsart und

Neigung

Neigung des Vortigern kennen zu lernen, und ohne viele Mühe wargenommen, daß ihn seine Neigung zur Liebe und den Ergötzlichkeiten lenkte. Um von dieser Neigung einigen Vortheil zu ziehen, stelte er ihm eine Falle, von welcher er glaubte, daß sich dieser Monarch unfelbar darin fangen lassen würde. Nachdem er ihm bey verschiedenen Gelegenheiten bezeuget, wie sehr er ihm für alle die Wohlthaten, die er von ihm erhalten, verbunden sey, ersuchte er ihn, ihm die Ehre zu erzeigen, und ihn auf seinem Schlosse Thongcaster zu besuchen, wo er ihm ein Gastmal und einige Zeichen seiner Ehrfurcht und Erkentlichkeit zu geben wünsche. Vortigern nam diese Einladung sehr gern an, die er als ein neues Mittel ansahe, die Bande der Freundschaft, die er mit den sächsischen Anführern errichtet, und die ihm so nötig waren, noch fester zu knüpfen. Hengist empfieng ihn bey sich mit allen den Ehrenbezeugungen, die einem grossen Könige, seinem Freunde und Wohlthäter, gebüreten. Er hatte ein Gastmal zurichten lassen, bey dem es an nichts, weder in Absicht auf die Niedlichkeit noch auf die Pracht, felete. Allein was seinem Gast am meisten gefiel, das war die junge Roene, eine von den schönsten Personen ihrer Zeit. Hengist, ihr Vetter, hatte derselben befolen, gerade gegen den König über zu treten, unter dem Vorwand, ihm Ehre zu erweisen; in der That aber, damit er seine Augen wärend des Gastmals, an diesem angenemen Gegenstande weiden könte. Die List hatte allen den glücklichen Erfolg, den sich Hengist davon versprochen. Vortigern hatte die Augen beständig auf die Roene geheftet, welche ihm an ihrem Theil durch ihre Blicke zu verstehen gab, daß sie gegen die Ehre, die ihr von ihm wiederfur, nicht unempfindlich sey. Hengist, der die schleunige Wirkung, welche die Schönheit der Roene in dem Herzen des Königs hervorbrachte, mit Freuden warnam, wolte dieser entstehenden Leidenschaft keine Zeit lassen, ihre Hitze zu verlieren. Er gab daher seiner Nichte ein gewisses Zeichen, welche sich sogleich dem Credenztische näherte, in einen güldenen Becher Wein gos und ihn dem König überreichte. Indem sie ihm selbigen gab, fiel sie auf die Knie zur Erde, und sagte zu ihm in ihrer Sprache: Liever Ryning, wao Heal; das ist, mein lieber König, auf Eure Gesundheit. Vortigern, der auf eine angeneme Art bestürzt wurde, wandte sich zu seinem Dolmetscher, um zu erfaren was dieses junge Frauenzimmer gesagt habe, und was er selbst antworten solle, um sich nach den Sitten der Sachsen zu richten. So bald er davon Nachricht erhalten, wandte er sich zur Roene, sahe sie mit zärtlichen Augen an, und antwortete ihr auf sächsisch: Drink Heal; das ist, trinket eure eigene Gesundheit. Nach dieser Antwort fürete Roene den Becher an ihren Mund, und nachdem sie die Lippen nur nas gemacht, überreichte sie selbigen dem Könige, welcher, nachdem er ihn mit seiner eignen Hand genommen, sogleich aufstund ihr einen Kus zu geben. Roene nam ihn mit vieler Ehrerbietung an, als wenn sie glaubte, daß ihr dadurch eine grosse Ehre wiederfaren sey; und nachdem sie eine tiefe Verbeugung gemacht, begab sie sich hinweg und lies den Monarchen voller Liebe und Begierden. Man kan sagen, daß dieses ein sehr unglücklicher Augenblick für Britannien war, wie aus der Folge erhellen wird. So wahr ist es, daß die gröſten Begebenheiten ihren Ursprung zuweilen blos Dingen zu danken haben, die anfänglich von einer sehr schlechten Erheblichkeit zu seyn scheinen.

Hengist stellet dem Vortigern eine falle.

Er ladet ihn ein, ihn in Thongcaster zu besuchen.

Vortigern nimt es an.

Er wird in die Roene verliebt.

Galfr. Monumeth. L. 3. c. 1.

Von dieser Zeit an dachte Vortigern auf nichts, als sich des Besitzes der Roene zu versichern. Ob er gleich schon eine Frau hatte, so machte er doch, da ihm seine Liebe alles als möglich vorstelte, keine Schwierigkeit die Roene zur Ehe zu verlangen.

Er verlanget sie zur ehe.

Allein

Hengist macht schwierigkeiten.

Allein Hengist, der die Hitze des Königs durch Schwierigkeiten vermehren wolte, gab ihm zur Antwort, daß er seine Nichte einem Fürsten schlechterdings nicht geben könne, der, wider die beständige Gewonheit der Sachsen, eine andere Frau habe. Er fügte hinzu, daß er nicht völlig Herr über die Roene sey, und daß die Fürsten seines Volks und insbesondere sein Vater vielleicht nicht damit zufrieden seyn würden, daß er sie einem christlichen Fürsten gebe, so rümlich ihm auch diese Verbindung seyn müsse.

Vortigern findet für alles mittel.

Allein der verliebte Vortigern, der mit einer unmäßigen Leidenschaft die Roene zu besitzen wünschte, fand Mittel alle diese Hinderniſſe zu übersteigen. Er fieng mit der Verstoſſung seiner Gemalin an, mit welcher er verschiedene Kinder gehabt hatte. Darauf versprach er der Roene alle Arten der Freiheit zu lassen, ihre Religion zu üben.

Er verspricht den Hengist die provinz Kent.

Endlich, um den sächsischen Fürsten in Teutschland, deren Verweise Hengist zu befürchten schien, den Mund zu stopfen, fan er ein Mittel aus oder es ward vielleicht ihm eingegeben, dadurch er die Liebe mit der Staatsklugheit vereinigen zu können glaubte. Dieſes war, daß er dem Hengist und Horsa die Provinz Kent zu einem freien eigenen Fürstentum gab, mit

Die ehe wird auf diesen preis geschloſſen.

der Erlaubnis, sie mit Sachsen zu bevölkern. So bald es zu diesem Schrit gekommen war, fiengen alle Schwierigkeiten an zu verschwinden, und der verschlagene Sachse, der es blos deswegen schwer gemacht hatte, damit er einen desto bessern Vortheil von dem Könige ziehen könne, glaubte, daß es nun Zeit sey sich überwinden zu lassen.

Hengist setzt sich in den besitz von Kent.

Er überlieferte demnach seine Nichte dem verliebten Monarchen, setzte sich in den Besitz des Landes Kent und machte von diesem Beweise seiner Ehrerbietung und Erkentlichkeit groſſes Wesen, als wenn er dem Könige ein groſſes Opfer gebracht habe. Vortigern war dergestalt von seiner Leidenschaft verblendet, daß er bey dem Wechsel, den er getroffen hatte,

Nennius Gall. Mon. L. 3 c. 1.

vieles gewonnen zu haben glaubte. Dieſer Vergleich wurde so heimlich geschloſſen, daß sich Gorongus der Fürst oder Statthalter von Kent (*) aus dem Besitz desſelben getrieben sahe, ehe er noch die geringſten Maasregeln nemen konte, sich dawider zu setzen: so viel

Die Britten beklagen sich über den Vortigern.

Ungedult hatte Vortigern gehabt, diesen unglücklichen Kauf zu schlieſſen. Die Britten mochten wider diese Heirat murren, und sich über die Freigebigkeit ihres Königs beschweren, so viel sie wolten: Hengist bekümmerte sich wenig um ihr Murren, setzte sich, so viel es ihm möglich war, in seinem neuen freien Reich fest, und dachte zugleich auf neue

Hengist schmiedet neue anschläge.

Mittel sich gröſſer zu machen. Allein ehe er seine Absichten zu erkennen gab, wolte er erſt stark genug seyn, damit er nichts mehr von den Britten befürchten dürfe, als welche ziemlich zu verstehen gaben, was vor Gesinnungen sie seinetwegen hatten. Seitdem sie erfaren, daß er Willens sey, sich auf ihrer Insel niederzulassen, konten sie kein Vertrauen mehr zu ihm haben, oder sahen ihn vielmehr als einen offenbaren Feind an.

Indeſſen daß die Britten wider ihren Monarchen und wider die Sachsen unnütze Klagen füreten, dachte Hengist ernstlich auf sein Bestes. Ob er gleich eine ziemlich gute Anzal Völker unter seiner Anfürung hatte, so reichte dieſelbe doch nicht hin, ihn in den Stand zu setzen, seine ungeheuren Anschläge auszufüren. Er urtheilete demnach, daß es besser sey, sie so lange geheim zu halten, bis daß er sie öffentlich an den Tag legen könne. Der Zustand, in welchem sich Vortigern befand, lies ihn hoffen, daß es nicht unmöglich seyn werde, sich dieſes Fürsten zu seinen Absichten zu bedienen, indeſſen daß er glauben würde, blos für sich selbst zu arbeiten. Aus dieſer Absicht stelte er sich, als wenn

(*) Cambden hat geglaubt, daß Gorongus nicht ein eigentümlicher, sondern der Name eines Amts oder einer Bedienung gewesen sey. Siehe auch Langhorn Chron. Regg. Anglor. R.

wenn er mehr als jemals seiner Person ergeben, und für sein Bestes bedacht gewesen, und bemühete sich ihn durch verschiedene Wege zu überzeugen, daß er gänzlich zu seinem Dienste gewidmet sey. Sein Zweck war, ihn durch diese Merkmale seiner Zuneigung nach und nach dahin zu bringen, daß er sich von seinen Rathschlägen leiten lasse. Als er sein Vertrauen genug gewonnen zu haben glaubte, stelte er ihm vor, daß seine Unterthanen mit ihm sehr misvergnügt seyn, und daß sie allem Ansehen nach blos auf eine günstige Gelegenheit warteten, die bösen Anschläge, die sie geschmiedet, auszufüren; und diese Gelegenheit würde sich ohnfelbar zu der Zeit ereignen, wenn die sächsischen Völker beschäftiget seyn würden, den Krieg in den mitternächtigen Gegenden zu füren; und es sey, wenn er sich alsdenn von der Hülfe seiner Freunde entblöst befinde, zu befürchten, daß er den Anfällen derer, die ihn hasten, ausgesetzt bleiben würde: er achte sich für verbunden, ihn zu berichten, daß seine Unterthanen mit dem Ambrosius Aurelianus, der an dem Hofe des Aldroen, Königs von Armorica, war, ein Verständnis unterhielten, und daß sie sich warscheinlicher Weise heimlich verbunden, diesen Fürsten auf den Thron zu setzen. Es war nicht ohne Grund, daß Hengist auf eine geschickte Art die Gefar berürete, in der sich Vortigern von Seiten des Ambrosius befand. Dieser Fürst war von römischer Herkunft, und nach der gemeinen Meinung ein Sohn eines Monarchen, den die Britten seit der Abreise der Römer erwälet hatten (7). Da er sehr jung war, als sein Vater starb, so setzte ihn sein Alter, vor der Eifersucht derer in Sicherheit, die den Thron unmittelbar oder kurz darauf inne hatten. Allein es war nicht eben so, seitdem Vortigern zur Krone gelanget. Es erweckte eine mächtige Parten, die sich zum Besten des Ambrosius aufgeworfen hatte, dem neuen Monarchen so viel Verdacht, daß er Mittel suchte, diesen jungen Prinzen umbringen zu lassen. Da die Gefar, der sich Ambrosius ausgesetzt sahe, ihn nötigte Britannien zu verlassen, begab er sich zu dem Aldroen, seinem Vetter, wo er eine günstige Gelegenheit erwartete, die ihm Mittel verschaffen würde, sich an die Spitze seiner Partey zu stellen. Bey der Gesinnung also, in der sich Vortigern in Absicht auf den Ambrosius befand, konte die Nachricht des sächsischen Fürsten nicht anders, als vielen Eindruck in sein Gemüt machen. Durch diese unaufhörlichen Merkmale einer Zuneigung, die uneigennützig zu seyn schien, brachte Hengist den brittischen Monarchen nach und nach dahin, daß er von sich selbst die Mittel suchte, die er ihm an die Hand zu geben willens gewesen. Dieses war, eine grössere Anzal sächsischer Volker kommen zu lassen. Seine Absicht gieng dahin, sich in den Stand zu setzen, daß er nichts mehr von Seiten der Britten befürchten dürfe, und zu gleicher Zeit auch den König entraten könne; wozu er nicht anders, als durch das Mittel, das er sich vorsetzte, gelangen konte. Vortigern, der keine Hofnung mehr hatte, die Zuneigung seiner Unterthanen wieder gewinnen zu können, und welchen Ambrosius, so weit entfernet er auch war, immer ein sehr furchtbarer Nebenbuler zu seyn schien, wuste kein ander Mittel sich zu helfen, als durch den sächsischen Fürsten, den er als seinen besten Freund ansahe; und dahero wendete er sich auch an denselben, um ihn um seinen Rath und Beistand zu ersuchen. Hengist gab ihm zur Antwort, daß alle in Britannien befindliche Sachsen gänzlich zu seinen Diensten seyn: allein ihre Anzal sey zu klein, als daß sie ihn be-

Er überredet den Vortigern neue volker aus Teutschland kommen zu lassen.

Er flöst ihm einen verdacht des Ambrosius wegen ein.

Wer dieser Ambrosius gewesen. Stillingfleet Origin. pag. 391.

(7) Es behaupten viele, daß er ein Sohn des Constantin gewesen, dem Honorius den Kopf abschlagen lassen. R.

Britiſh. Hiſt. L. 3 C. 1.

beſchützen könten. Er fügte hinzu, die Britten würden aller Warſcheinlichkeit nach ihr Misvergnügen ohnfelbar wärend der Zeit ausbrechen laſſen, da die Sachſen in den mitternächtigen Gegenden ſeyn würden, und er ſehe nur ein einiges Mittel den König für ihren heimlichen Anſchlägen in Sicherheit zu ſetzen. Dieſes Mittel ſey, eine gröſſere Anzal ſächſiſcher Völker kommen zu laſſen, die unter der Anfürung ſolcher Feldherrn ſtünden, denen man ſicher trauen könne, und die ſeinen Befelen blindlings gehorchen würden. Da dieſer Rath mit den Abſichten des Vortigern übereinkam, folgte er demſelben ohne Bedenken. Hengiſt verſprach ihm, die neuen Völker in die mitternächtigen Provinzen zu ſchicken, um die Picten und Schotten zu bekriegen, indeſſen daß er ſelbſt in dem Lande Kent bleiben wolle, um ein Auge auf die Misvergnügten zu haben. Dieſe Vorſicht ſchien volkommen geſchickt zu ſeyn, der Empörung der Britten vorzubeugen, weil ſie ſich dadurch zwiſchen den ſächſiſchen Völkern gleichſam eingeſchloſſen ſehen muſten.

452. Octa und Ebuſa laſſen ſich in dem mitternächtigen theile von Britannien mit ſächſiſchen völkern nieder. Nennius; W. v. Malmesb. L. 1. C. 1, 2 u. 3.

Nachdem Hengiſt die Einwilligung des Königs erhalten, lies er eine Flotte von vierzig Schiffen kommen, die von dem Octa ſeinem Bruder angefüret wurde, welcher den Ebuſa, ſeinen Sohn, und eine groſſe Menge ſächſiſcher Völker mit ſich brachte. Dieſe neue Ankömlinge machten den Anfang mit den Verheerungen der orcadiſchen Inſeln. Als ſie darauf an die Küſten des Landes der Picten gegangen, thaten ſie eine Landung, und nötigten die Einwoner ſich nach Mitternacht zurückzuziehen. Sobald alſo die Picten einen Theil ihres Landes verlaſſen hatten, ſetzten ſich die Sachſen darin ſo feſte, daß es nicht mehr möglich war, ſie daraus zu verjagen. Anfänglich namen ſie das mitternächtige Ufer von der Thyne, auf der Morgenſeite, ein. Nach der Zeit breiteten ſie ſich nach dem Mittage zu aus, und jagten die Britten bis jenſeit des Humbers; allein das geſchahe nur nach und nach. Dieſer dritte Haufen kam im Jahr 452 an, drey Jahr nach dem erſten. Mit dieſer neuen Verſtärkung fand ſich Hengiſt aufs künftige mächtig genug, daß er ſich nicht viel mehr dafür fürchten durfte, was die Britten etwa wider ihn unternemen möchten. Er fieng ſogar an, weniger Ehrerbietung für den Vortigern zu bezeugen; und unter dem Vorwande, daß er öfters Neuangeworbene nötig habe, um ſeine Völker im guten Stande zu erhalten, lies er von Zeit zu Zeit neue Verſtärkungen aus Teutſchland kommen, ohne ihn um Erlaubnis zu fragen. Endlich gab er ſich blos, und nachdem er ſich heftig beſchweret, daß man den Sachſen nicht den Sold gegeben, der ihnen verſprochen geweſen, forderte er auf eine trotzige Art die Bezalung der rückſtändigen Schulden, und drohete ſich ſelbſt Gerechtigkeit zu ſchaffen, wenn man ihm nicht eine ſchleunige und völlige Genugthuung geben wolle.

Nennius; Camdden Brit.

Hengiſt läſt von zeit zu zeit neue völker kommen. Nennius; Beda L. 1 c. 15.

Er fängt an händel an den Britten zu ſuchen. Gildas; Beda hiſt. eccleſ. L. 1 c. 15.

Die Britten, welche erſtaunten, daß ſie alſo bedrohet wurden, und ſich noch mehr darüber kränkten, daß ſie den Hengiſt im Stande ſahen ſeinen Troz zu unterſtützen, fiengen endlich an aufzuwachen, und auf Mittel zu denken, ſich von den Ausländern zu befreien. Vortimer, der älteſte Sohn des Vortigern, hatte bis dahin mit dem äuſſerſten Verdrus geſehen, daß ſich die Sachſen, durch das Verſehen ſeines Vaters, von Tage zu Tage verſtärket, und die betrübten Folgen davon befürchtet. Sobald er die Gemüter der Britten in Bewegung ſahe, machte er ſich die Gelegenheit zu Nuze, und gab den Vornemſten zu verſtehen, daß es Zeit ſey nachdrückliche Mittel gegen die Uebel zu gebrauchen, mit denen ſie ſich gedrückt fületen. Er ſtelte ihnen vor, die Sachſen ſeyn zu dieſem Grade der Macht nicht anders als durch die Niederträchtigkeit des Königs, ſeines Vaters, und vielleicht durch ſeine Untreue, gelanget: es ſey demnach nötig, den

453. Vortimer, ein ſohn des Vortigern nimt maasregeln die Sachſen zu vertreiben. Brit Hiſt.

Vorti-

Vortigern aufser Stand zu setzen, seine Gunstbezeugungen gegen die Ausländer, zum Nachtheil der brittischen Völker, fortsetzen zu können, als welche Gefar liefen, sich gar bald unterdrückt zu sehen, wenn sie nicht gute Maasregeln ergriffen, sich dem Anwachs ihrer Macht zu widersetzen. Die Britten, die von der Bündigkeit dieser Gründe überzeugt waren, kamen endlich aus ihrer Bestürzung. Nachdem die Mächtigsten unter ihnen, vermittelst der Sorgfalt des Vortimer, ein heimliches Bündnis gemacht, davon Vortigern nicht das geringste erfaren, nötigten sie diesen Monarchen auf einmal, seinen Sohn zum Gehülfen anzunemen, und ihm die völlige Verwaltung des Reichs zu überlassen. Die Partey hatte sich sowol mit einander verbunden, daß sich Vortigern in einem Augenblick ohne Plätze, ohne Völker, ohne Ansehen und also gezwungen sahe, alles zu thun, was man von ihm verlangte, weil man ihm keine Zeit lies, die Sachsen zu Hülfe zu rufen. Da er kein Mistrauen in seinem eigenen Sohn gesetzt, so hatte er nicht Vorsicht genug gebraucht, sich von dieser Seite in Sicherheit zu setzen. Also bemächtigte sich Vortimer der ganzen königlichen Gewalt, und lies dem Könige, seinem Vater nichts als den blossen Namen, der ihm nicht die geringste Macht gab (8).

454. Vortigern wird gezwungen seinen sohn zum gehülfen anzunemen.

Der neue Monarch hatte nicht viel Mühe, seine Unterthanen von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß man Gewalt brauchen müsse, die Sachsen aus Britannien zu jagen. Sie bezeugten durch ihr Verfaren zur Gnüge, daß sie nicht willens seyn, sich freiwillig zu entfernen. Als demnach der Krieg beschlossen war, machten die Britten alle Anstalten, sich von ihren Gästen, die sie als ihre grausamsten Feinde ansahen, zu befreien. Da Hengist auf seiner Seite sahe, daß ihm ein sehr schwerer Krieg bevorstehe, eilete er sich in ein Bündnis mit den Picten einzulassen, als welche sich freueten, Leute zu Bundesgenossen zu haben, deren Waffen ihnen sehr furchtbar waren. Diese Vorsicht setzte ihn in den Stand, auf der Mitternachtsseite durch Hülfe der Picten, denen die sächsischen Völker, die sich in diesen Gegenden niedergelassen hatten, beistunden, eine gewaltige Hindernis zu machen. Was das Land Kent betraf, so glaubte Hengist stark genug zu seyn, dem Vortimer, der sich gefast machte ihn anzugreifen, daselbst die Spitze bieten zu können.

Der krieg wider die Sachsen wird beschlossen.

Hengist macht ein Bündnis mit den Picten.

Ich bin jetzo im Begrif, mich in die Erzälung eines Kriegs einzulassen, der die Sachsen, nach unendlich vielen Schlachten, zu Besitzern von Britannien gemacht. Ein von der Hofnung, welche die Britten hatten, als sie die Sachsen zu Hülfe gerufen, so entfernter Ausgang, giebt grosse Ursach sich zu verwundern, wie kurz die Einsichten der Menschen, und wie ungewis ihre Anschläge sind. Würde dieses Volk wol jemals geglaubt haben, daß von eben dem Orte ihr Untergang kommen würde, von dem es seine Errettung erwartet gehabt? Jedoch ehe ich den Ausgang dieses Kriegs erzäle, ist es nötig zu berichten, daß man hier nicht, eine umständliche Beschreibung davon zu finden, erwarten darf. Die Schriftsteller, die von dieser Sache geschrieben, haben sich begnüget, gewisse algemeine Begebenheiten zu erzälen, die blos dazu dienen können, dem Faden der Geschichte zu folgen. Was sie davon gesagt haben, ist kaum hinlänglich, eine algemeine Vorstellung von dieser Veränderung zu erwecken, die Groobritannien mit neuen Einwonern anfüllete, und eine ganz neue Gestalt nemen lies.

(8) Es sind nicht alle Geschichtschreiber dieser Begebenheit wegen einig. Einige sagen, daß Vortigern den Vortimer, seinen Sohn, freiwillig zu seinem Gehülfen angenommen habe. R.

455. Erſter krieg zwiſchen den Britten und Sachſen. Schlacht bey Eglesford.

Nachdem ſich die Britten und Sachſen zum Kriege gerüſtet, wärete es nicht lange, daß ſie handgemein wurden. Gleich in dem erſten Feldzuge, ſtieſſen die beiden Heere zu Egleoford (*) in dem Lande Kent aufeinander, da die Sachſen von dem Hengiſt und Horſa (**), die Britten aber von dem Vortimer angefüret wurden. Dieſe erſte Schlacht war, nach dem Bericht aller Geſchichtſchreiber, ſehr blutig. Hengiſt verlor in derſelben den Horſa ſeinen Bruder, und tödtete dagegen den Catigern (***), den jüngern Bruder des Vortimer, mit ſeiner eignen Hand. Was den Ausgang dieſer Schlacht betrift, ſo würde man Urſach haben zu glauben, daß er für die Sachſen ſehr unglücklich geweſen, wenn man demjenigen Glauben beimeſſen wolte, was die brittiſchen Geſchichtſchreiber davon erzälet haben. Sie haben vorgegeben, daß Vortimer nicht nur einen volkomnen Sieg erhalten, ſondern auch ſogar, nachdem er den Hengiſt bis in die kleine Inſel Thanet getrieben, denſelben gezwungen habe, daſelbſt zu Schiffe zu gehen, und nach Teutſchland zu flüchten. Allein die Folgen von dieſer Schlacht zeigen offenbar, daß, wenn die Sachſen ja nicht den Sieg erhalten, ſie doch wenigſtens nicht überwunden noch gezwungen worden, wieder über das Meer zu gehen; weil alle ihre Geſchichtſchreiber den Anfang der Regierung des Hengiſt in dem Lande Kent, einmütig in eben dieſes 450 Jahr ſetzen: das iſt, daß er gleich unmittelbar nach dieſer Schlacht den Namen eines Königs von Kent zu nemen angefangen; welches er ohne Zweifel nicht würde gethan haben, wenn er überwunden oder nach Teutſchland zurückzugehen wäre genötiget worden. Man darf ſich übrigens nicht wundern, ſo viel Widerſprüche, in Abſicht auf Begebenheiten, die von unſern Zeiten ſo weit entfernt ſind, unter den Geſchichtſchreibern zu finden: es haben ſelbſt diejenigen, die dasjenige, was in unſern Tagen vorgefallen, beſchreiben, viel Mühe, in Dingen überein zu kommen, die ihrer Neuigkeit wegen leicht klar gemacht werden könten.

Aſterius Menevenſis. Gab. Athelevendus. Florentius Wigornienſis. Annales ſaxon. Ranulph Ceſter. Polychron. L. 5 C. 2. W. v. Malmesb. B. 1 C. 1. Hengiſt nimt den namen eines königes an; im jahr. 455. Beda; Annal. Saxon.

457. Schlacht bey Creconford.

Zwey Jahr hernach fiel in eben dieſem Lande Kent, ganz nahe bey einem Orte, Creconford genant (9), eine andere Schlacht vor, in welcher Vortimer gänzlich geſchlagen wurde. Er verlor in derſelben mehr als viertauſend Man und ſeine beſten Befelshaber. Dieſes Unglück nötigte ihn, ſich in London einzuſchlieſſen, weil er nicht im Stande war, ſich im Felde zu halten, bis daß er wieder ein anders Heer auf die Beine gebracht habe. Indeſſen verwüſtete Hengiſt das ebene Land ohne Barmherzigkeit, um den Britten deſto mehr Schrecken einzujagen. Diejenigen unter ihnen, die der Gefar am meiſten ausgeſetzt waren, verlieſſen ihre Häuſer, da ſie ſich ohne Vertheidigung und ohne Hofnung ſahen Beiſtand zu erhalten, und flüchteten in die Hölzer. Einige verlieſſen ihr Vaterland, und begaben ſich nach Armorica, wo ſie der König Aldroen leutſelig aufnam. Bey dieſen Verheerungen wurden auch die Kirchen nicht verſchonet. Alle diejenigen, die ſich in der Nachbarſchaft der Sachſen befanden, wurden in Aſche verwandelt. Dieſe unbarmherzige Heiden, die den Religionseifer mit ihrer natürlichen Unbändigkeit vereinigten, machten ſich ein Vergnügen und eine Schuldigkeit daraus, den Chriſten unmenſch-

Gildas; Beda L. 1 c 15. H. Huntingd L. 2.

(*) Anjetzo Aylesford T.

(**) Horſa ward zu Horſtad begraben, welches von ſeinem Namen ſo genant worden. T.

(***) Catigern ward zu Aylesford begraben, wo vier groſſe Steine aufgerichtet ſtehen, mit andern Creutzweiſe darüber gelegten, wie zu Stene-Henge in der Ebene von Salisbury. T.

(9) Heutiges Tages Crayford genant, an einem kleinen Fluſſe, der in lateiniſcher Sprache Creca heiſſet. Siehe Cambden in Cantio. R.

menſchlich zu begegnen, in der Abſicht, ihre eigene Gottheiten zu ehren. Vornemlich übten ſie ihre Grauſamkeiten an den Geiſtlichen aus.

Als ſich die Britten in dieſe verdriesliche äuſſerſte Noth gebracht ſahen, verſammelten ſie ihre Häupter, um Mittel zu ſuchen, dem gänzlichen Untergange, mit welchem ſie bedrohet wurden, zu entgehen. Sie haſten den Vortigern beſtändig, und waren mit dem Vortimer, ſeit ſeiner letzten Niederlage, nicht gar wohl zufrieden, weil ſie ihm alles Verſehen dabey zuſchrieben. Das iſt eine Unbilligkeit, die man gemeiniglich denjenigen Feldherrn erweiſet, die das Unglück haben überwunden zu werden. Bey dieſer Geſinnung hörten ſie den Rath ſehr gerne, den ihnen Guithelin, Erzbiſchof von London, ertheilete, daß ſie an den König von Armorica ſchicken, und ihn um Hülfe bitten ſolten. Dieſer Prälat, der das Haupt der Partey des Ambroſius Aurelianus war, von dem ich ſchon geredet, ſtelte ihnen vor, daß Aldroen jederzeit gut gegen ſie geſinnet zu ſeyn geſchienen, und daß man Urſach habe zu hoffen, daß er ſie in dieſer dringenden Noth nicht verlaſſen werde. Er fügte hinzu, er glaube, daß, da man ſich weder auf den Vortigern noch auf den Vortimer verlaſſen könne, es nötig ſey, den Ambroſius Aurelianus einzuladen, ſich an ihre Spitze zu ſtellen, und ihnen ſelbſt die Hülfe zuzuführen, die ſie von dem König von Armorica zu erwarten Urſach hätten: dieſer Fürſt, der aus einem erlauchten Geblüt entſproſſen, habe alle die Eigenſchaften, die man an einem Feldherrn wünſchen könne; und man könne von ſeiner Tapferkeit und Anführung hoffen, daß er ſie der Gefar entreiſſen werde, in der ſie ſich befänden. Nachdem dieſer Rath geneingehalten worden, wurde der Erzbiſchof gebeten, ſich ſelbſt zu dem Aldroen zu begeben, und ihn um Hülfe zu bitten. Der Prälat übernam dieſe Geſandtſchaft, die ihn in den Stand ſetzte, einen Anſchlag auszuführen, den er ſeit langer Zeit geſchmiedet, mit vielem Vergnügen. Er reiſete unverzüglich nach Armorica ab, und nachdem er dem König Aldroen den traurigen Zuſtand vorgeſtellet, in welchem ſich die Britten befanden, erhielt er die Hülfe gar leicht, um die er ihn bat. Dieſer Fürſt, welcher alle die Britten, die ſich in ſeine Länder begeben, mit vieler Gütigkeit aufgenommen, wolte dieſem Volk einen neuen Beweis ſeiner Freundſchaft geben, indem er ihm eine Hülfe von zehntauſend Man bewilligte. Er ſtelte den Ambroſius Aurelianus an die Spitze dieſer Völker, welcher ſie glücklich in den Hafen Tottnes brachte. Dieſer Feldherr wurde mit groſſen Freudenbezeugungen aufgenommen, und als die einige Stütze der Hofnung der Britten angeſehen. Allein dieſe Freude war nicht algemein. Die Partey des Vortimer, welche noch mächtig war, ſahe den Ambroſius nicht anders als einen Fürſten an, der unter dem Vorwand der Krone beizuſtehen, mit dem Vorſatz komme, ſie unrechtmäßiger Weiſe an ſich zu reiſſen. Auf der andern Seite bedrohete Vortimer diejenigen, die ſich mit dem Ambroſius vereinigen würden, mit den härteſten Strafen. Alſo machten die unglücklichen Britten, die jederzeit ihren innerlichen Spaltungen zur Beute dieneten, anſtat alle ihre Macht wider ihre gemeinſchaftlichen Feinde zu gebrauchen, Anſtalten einander zu Grunde zu richten.

Die Britten bitten auf anraten des erzbiſchofs von London, den könig von Armorica um hülfe.

458. Ambroſius Aurelianus kom mit zehntauſend man an.

Indeſſen, als Ambroſius und Guithelin ſahen, daß ihnen die Beſchaffenheit der Umſtände günſtig war, ſchmiedeten ſie zuſammen heimliche Anſchläge, zum Untergang des Vortigern und des Vortimer. Um die Volziehung derſelben anzufangen, ſtelten ſie denen von ihrer Partey vor, man ſchmeichele ſich vergeblich die Sachſen unter der Anführung dieſer beiden Könige verjagen zu können; man könne den Sohn nicht anders als

Ambroſius und Guithelin arbeiten an dem untergange der beiden brittiſchen könige.

einen verzagten und wenig verſuchten Fürſten, den Vater aber als einen Feind der Britten anſehen, wie er deutlich genug durch die Verbindungen angezeiget habe, die er mit den Feinden des Landes getroffen; ohne von ſeiner ausſchweifenden Freigebigkeit zu reden, welche ſeine Unterthanen genötiget, ihm die Verwaltung der Reichsangelegenheiten zu nemen: es ſey demnach vergeblich Anſtalten zu machen, die Ausländer zu vertreiben, wenn man nicht vorher die beiden innerlichen Feinde zu Grunde gerichtet habe, die, blos um jenen beizuſtehen, in den Waffen blieben. Auf der andern Seite ſtelten Vortigern und Vortimer, die ſich um ihres gemeinen Beſtens willen genau vereiniget hatten, ihren Freunden vor, Ambroſius ſey, unter dem Vorwand Britannien beizuſtehen, aus keiner andern Urſach gekommen, als es unter das Joch zu bringen; der Erzbiſchof ſey ein ehrgeitziger Man, der die Krone auf das Haupt des Ambroſius zu ſetzen ſuche, damit er ſich ſelbſt der Verwaltung des Reichs bemächtigen könne; der Hochmut dieſes Prälaten müſſe den Britten eine Furcht erwecken, ſich unter der Regierung eines ſolchen Staatsbedienten zu ſehen; man müſſe ſich freiwillig blind machen, wenn man aus dem Verfaren dieſer beiden Häupter der Partey nicht ſehen wolle, daß ihre Abſichten keinesweges auf das Beſte des Reichs abzieleten; indem ſie, anſtat mit einem Haufen friſcher Völker, die ſie herbey gefüret, auf die Sachſen loszugehen, ſeit ihrer Ankunft nichts anders gethan, als unter dem Volke Rotten zu machen, und Maasregeln zu nemen diejenigen zu unterdrücken, welche die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes in Händen hätten.

Und dieſe beſchuldigen den Ambroſius, daß er nach der Krone ſtrebe.

Der Has dieſer beiden Parteien gegeneinander war ſo gewaltig, daß ſie nicht lange ſäumten handgemein zu werden, indem ein jeder ſeinen eigenen Vortheil dem Beſten des Reichs vorzog. Die erſte Schlacht fiel ganz nahe bey Catgwalloph, in der Grafſchaft Caermarthen, vor. Man hat viel Mühe aus der Erzälung der Geſchichtſchreiber herauszubringen, auf welche Seite ſich der Sieg gewendet; und eben dieſe Ungewisheit findet ſich auch bey einigen andern Schlachten, welche dieſer Krieg verurſachet hat. Um mich alſo in eine ſo verworrene Beſchreibung nicht einzulaſſen, wil ich mich begnügen zu ſagen, daß der bürgerliche Krieg bis in das Jahr 465 gedauert. Er war den Britten ſehr nachtheilig, die ſich ungemein ſchwächten, indeſſen daß ſie den Sachſen Zeit gaben, ſich in dem Lande Kent, und jenſeit des Humbers in Mitternacht zu verſtärken. Die erſten fanden ſich endlich in einen ſo erbärmlichen Zuſtand gebracht, daß viele unter denſelben, bald von dem bürgerlichen Kriege, der ihr Vaterland verherete, bald von den Waffen der Sachſen geplaget, ihr Vaterland verlieſſen, in welchem ſie ſich nicht länger erhalten konten. Wir erſehen aus einem holländiſchen Schriftſteller, daß ein Haufen dieſer Unglücklichen, die zu Schiffe gegangen, um ſich anders wohin zu begeben, nachdem ſie nach der Mündung des Rheins zugeſegelt, zu Catwick nahe bey Leiden an Land geſtiegen. Da ſie keinen gewiſſen Vorſatz hatten, lieſſen ſie ſich an dem Ufer des Meers, in einem alten Lager der Römer nieder, dem ſie den Namen Brittenburgh gegeben.

Bürgerlicher krieg unter den Britten.

Im jahr 458. Schlacht bey Catgwalloph.

Die Sachſen machen ſich dieſe ſpaltungen zu nutze.

Ein haufen Britten laſſen ſich in Holland nieder. Joh. leydenſ.

Also ſtund Britannien, nach einer Zeit von ſieben oder acht Jahren alle die Trübſalen aus, die der bürgerliche Krieg gemeiniglich verurſachet. Endlich, da die Klügſten unter den beiden Parteien überlegten, daß ihre Uneinigkeit die Urſach zu ihrem gemeinſchaftlichen Untergang ſey, ſchlugen ſie ſich ins Mittel, dieſen Streit beizulegen, und erreichten auch ihren Zweck glücklich. Der Vergleich, der durch ihre Vermittelung getroffen

465. Ende des bürgerlichen krieges.

Nennius. Vortigern und

troffen wurde, brachte mit ſich, daß die zugleich nach dem Thron ſtrebende Fürſten das Reich unter ſich theilen ſolten. Der morgenländiſche Theil blieb den beiden brittiſchen Königen, und der abendländiſche, der von dem erſten durch einen groſſen Weg, den die Römer gemacht hatten, und welchem man nach der Zeit den Namen Watling-ſtreet (*) gab, abgeſondert war, wurde dem Ambroſius zugeſchlagen. Von dieſem Vergleich, der dem bürgerlichen Kriege der Britten ein Ende gemacht, fänget ſich der Zeitlauf der Regierung des Ambroſius Aurelianus an. Ambroſius theilen Britannien unter ſich. Nennius.

Seitdem dieſe Theilung gemacht worden, vereinigten die beiden Parteien ihre Macht zuſammen wider die Sachſen, welche auf ihrer Seite alle nötige Maasregeln nahmen ſich zu vertheidigen, indem ſie ihre Völker in einem einigen Haufen verſammelten. In der erſten Schlacht, die gehalten wurde, verlor Hengiſt einen ſeiner vornemſten Befelshaber Wipped genant, von dem der Ort, wo die Schlacht vorfiel, den Namen Wippedesfleet erhielt (10). Hier ſind die brittiſchen und ſächſiſchen Geſchichtſchreiber ihrer Gewonheit nach einander entgegen. Die letztern ſagen, daß ihre Landsleute an dieſem Tage einen herlichen Sieg erhalten; die Britten im Gegentheil behaupten, daß Vortimer, der ihr Heer angefüret, das ſächſiſche in die Flucht geſchlagen, und den Hengiſt zum andernmal gezwungen habe, nach Teutſchland zu fliehen. Allein es zeigen alle Folgen, daß der Vortheil von dieſer Schlacht auf der Sachſen Seite geweſen. Ich werde mich ſogar nicht fürchten, wider die Meinung einiger anſenlichen Geſchichtſchreiber zu ſagen, daß es gar nicht warſcheinlich iſt, daß Hengiſt jemals nach Teutſchland zurückgekehret ſey. In der That giebt es keinen einigen Schriftſteller, der die Zeit ſeiner Rückkehr, noch den Ort, wo er das anderemal gelandet, bezeichnet, ob es gleich eben ſo nötig geweſen dieſelben anzumerken, als bey ſeiner erſten Ankunft. 466. Der krieg wider die Sachſen fängt ſich wieder an. Hen. Huntingd L. 2. Schlacht bey Wippedsfleet. Nennius; Galfrid Mon.

Wärend dieſem erſten Kriege, kam der berümte Arthur das erſtemal in den brittiſchen Heeren in dem Dienſt des Ambroſius zum Vorſchein, ob er gleich nicht älter als 14 Jahr war. Die Neigung, die er zum Kriege hatte, hatte ihn bewogen frühzeitig die Waffen zu füren anzufangen, und er legte ſie nicht ab, ſo lange als er lebte. Gorlous ſein Vater, welcher König von Dammonien war (11), und im Jahr 467 ſtarb, lies ihn zum Nachfolger in ſeinem Reich. Er war nicht ſobald auf dem Thron, als er einen Krieg wider den Hoel, König von Areclute, einem Königreiche in der Nachbarſchaft von Schotland, zu füren hatte. Man giebt vor, dieſer Fürſt, der auf den Ruhm, den ſich der junge Arthur in ſeinen erſten Feldzügen erworben, eiferſüchtig geweſen, habe ſich wider ihn mit den Sachſen in Mitternacht verbunden. Allein anſtat ihn um ſeinen Ruhm zu bringen, machte er nur, daß derſelbe anſenlich zunam. Nachdem ihn Arthur Anfang des Arthur. Langhorn Chron. Reg. Anglorum pag. 28.

(*) Die Römer hatten, um von einer Pflanzſtadt bequemer zur andern zu kommen, ihre öffentlichen Landſtraſſen, welche viae conſulares, praetoriae, regiae etc. hieſſen. Vom Beda und den neuern werden ſie ſtratae genant oder Streets auf engliſch. Es gab derſelben viele in England. Watling-Street, welche durch Verulam oder St Albans gehet; Ikenild-Street, durch das Land der alten Icener; Ermin-Street und Foß-Way. T.

(10) Wippedi fluentum. Siehe *Gloſſar. Saxon.* Das iſt aller Warſcheinlichkeit nach Ipſwich in Suffolk. Siehe Langhorn pag. 24. R.

(11) Es gab in Britannien verſchiedene kleine Könige, die unter dem Monarchen ſtunden. Dammonien war das Land, das man heutiges Tages Cornwallien nennet. R.

Man mus noch beifügen, und Devonſhire, einer Anmerkung des Hrn. Tindals zu Folge, die oben vorgekommen. St. M.

Arthur bis in die Insel Mona getrieben (12), lieferte er ihm eine Schlacht, und tödtete ihn mit seiner eignen Hand. Diesen Sieg erhielt er im Jahr 470, da er nicht älter als 18 Jahr war, oder da herum. Wir werden diesen berümten Kriegsheld sich gar bald durch herlichere, und für sein Vaterland vortheilhaftere Thaten hervorthun sehen.

470. Prisans Hist. britann. defens.

Da der Krieg zwischen den beiden Volkern beständig fortdauerte, brachte eine Schlacht, welche die Britten im Jahr 473 verloren, ihre Umstände in die äusserste Unordnung, und erleichterte es dem sächsischen Fürsten, sich immer mehr und mehr gröſſer zu machen. Endlich starb Vortimer, welcher der vornemste Anstifter dieses Kriegs gewesen, im Jahr 475 am Gift, den ihm, wie einige wollen, Roene, seine Stiefmutter, auf Anstiften des Hengist beigebracht haben sol. Die brittischen Geschichtschreiber haben aus dem Vortimer durchaus einen Helden machen wollen, indem sie ihm verschiedene Siege über die Sachsen zugeschrieben. Allein die anwachsende Macht der letztern, ihrer vorgegebenen Niederlagen ohnerachtet, zeiget zur Gnüge, daß die Vortheile des Vortimer weder beträchtlich, noch auch wirklich gewesen. Sein Tod verschafte Britannien einige Ruhe, wenn man eine betriegliche Stille, welche die Ursach von dem Untergange der Britten war, Ruhe nennen kan.

473. Vierte schlacht zwischen den Britten und Sachsen.

Flor. Wigorn. Tod des Vortimer.

Dieser Fürst war nicht sobald in dem Grabe, als die beiden Parteien einige Neigung zum Frieden, dem er sich jederzeit stark widersetzt hatte, zu bezeugen anfiengen. Er befürchtete, daß wenn er den Krieg wider die Sachsen geendiget, er sich genötiget sehen würde, einen andern mit dem Ambrosius anzufangen, der das Herz der Britten in Händen hatte, und die den Vortigern und seinen Sohn nicht anders als mit Verdrus auf den Thron sahen, ob sie gleich der Helfte ihrer Länder beraubet worden. Also erleichterte der Tod des Vortimer die Friedensunterhandlungen sehr, welche endlich unter der Bedingung geschlossen wurden, daß ein jeder behalten solle, was er habe. Dieser Krieg hatte schon 20 Jahr gedauert, und es war nicht ohne Grund, daß man auf beiden Seiten gleiches Verlangen trug, einige Ruhe zu genieſſen. Indessen fand sich Hengist, der ganz Britannien zu erobern gehoffet, so weit von seinem Zweck entfernet, daß er sich für unglücklich schätzte, zu einem Frieden gezwungen zu seyn, der die Ausfürung seiner Anschläge so weit hinaussetzte. Inzwischen tröstete er sich doch mit der Hofnung, dasjenige durch List zu erhalten, was ihm die Gewalt nicht habe verschaffen können. Wenn man die Schwäche und den wenigen Muth der Britten vor der Ankunft des Hengist bedenket, so kan man nicht ohne Erstaunen sehen, daß sie den Sachsen in diesem ersten Kriege, der so lange gedauert, widerstehen können. Eben diese Britten, welche sich seit dem Abzuge der Römer beinahe nicht unterstanden hatten, den Picten und Schotten unter die Augen zu sehen, vertheidigten sich doch glücklich wider die Sachsen und Picten zugleich. Sie unterstunden sich sogar oft die erstern in ihrem Schlosse anzugreifen, und setzten sie in Furcht, das Land Kent zu verlieren, welches ihnen von dem Vortigern eingegeben worden. Wenn sie es ihnen nicht entreiſſen konten, so verhinderten sie dieselben doch wenigstens, ihre Eroberungen weiter zu treiben. Ein langer Krieg lehrt endlich schlecht zum Kriege abgerichtete Völker, sich ihrer Waffen zu bedienen, und giebt ihnen öfters Gelegenheit, den Verlust am Ende zu ersetzen, den sie im Anfang erlitten. Wenn die Sachsen Britannien gleich anfänglich mit groſſer Macht angegriffen hätten, so würden sie es aller Warscheinlichkeit nach, in sehr kurzer Zeit bezwungen haben. Allein da sie nur

Friedensunterhandlung zwischen den Britten und Sachsen.

Betrachtung über den Widerstand der Britten.

(12) Nach der Zeit Angleſey genant. R.

nur mittelmäßige Verſtärkungen dahin ſchickten, zogen ſie den Krieg in die Länge, und lehrten die Britten ſelbſt ein Handwerk, welches ſie vergeſſen zu laſſen, die Römer, ſo lange ſie ihre Herren geweſen, Fleis angewendet. Dieſes iſt nicht das einigemal, daß man dergleichen Beiſpiele geſehen. Man wird vielleicht ſagen, daß die Britten zu eben der Zeit, da ſie ſich auf der Mittagsſeite glücklich vertheidigten, jenſeit des Humbers ein wichtiges Stück Landes verloren, davon Octa und Ebuſa Beſitz nam. Allein man mus bedenken, daß dieſes Land ſchon vor der Ankunft des Hengiſt für ſie verloren war, und daß die Sachſen dieſe Eroberung von den beiden Völkern in Mitternacht, und nicht von den Britten machten. Man weis nicht eigentlich, was Octa und Ebuſa wärend dieſes langen Kriegs gethan haben. Es iſt zu vermuten, daß ſie dem Hengiſt durch häufige Hinderniſſe beigeſtanden, und ihm ſogar zur See Hülfsvölker werden geſchickt haben, indem ſie ihm keine zu Lande ſchicken können, weil ihre Völker durch das ganze feindliche Land hätten gehen müſſen.

Hengiſt war in Verzweifelung, daß er mit dem bloſſen Lande Kent zufrieden ſeyn ſolte, da er gehoffet, ſich gantz Britannien zu bemächtigen. Er hatte den Häuptern der teutſchen Sachſen zu verſtehen gegeben, daß, wofern ſie ihm Hülfe ſchickten, es ihm leicht ſeyn würde, ihm einen dauerhaften Sitz in dieſer Inſel zu verſchaffen. Indeſſen ſahe er, nach einem Kriege von 20 Jahren, noch wenig Anſchein, darin glücklich zu ſeyn. Die Veränderung des Vortigern, der ſich gänzlich von ihm los gemacht, und die Tapferkeit des Ambroſius, welche von einer Auffürung begleitet wurde, die der gröſten Feldherren ihrer gleich kam, ſchienen der Ausfürung dieſes Vorhabens unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg zu legen. Indeſſen konte er ſich nicht entſchlieſſen, daſſelbe faren zu laſſen; und da er ſahe, daß er mit Gewalt nichts habe ausrichten können, entſchlos er ſich Liſt zu gebrauchen. Dieſes zu bewerkſtelligen, ſchmiedete er einen Anſchlag, der um ſeiner Schändlichkeit willen allen Ruhm ſeiner vorigen Thaten befleckte. So bald der Friedensvertrag geſchloſſen war, ſtelte er ſich ganz ungemein damit zufrieden zu ſeyn, und bezeugte durch eine ſehr gemäſſigte Auffürung, daß er auf keine Weiſe bedacht ſey, ſeine Eroberungen weiter zu treiben. Die Britten, welchen dieſe ſcheinbare Sanftmut überaus wohlgefiel, wünſchten ſich Glück, daß ſie ihn in dieſe Schranken zu bringen vermögend geweſen. Sie tröſteten ſich über den Verluſt des Landes Kent leichtlich mit den Gedanken, daß dieſes alles ſey, was ſie verlieren würden, und vielleicht mit der Hofnung, irgend einmal eine günſtige Gelegenheit zu finden, es wieder zu erlangen. Indeſſen lebten ſie, aus Furcht einen Fürſten zu reitzen, deſſen Tapferkeit ſie ſo oft erfaren hatten, mit ihm in einem guten Verſtändnis. Endlich verloren ſie nach und nach die gehäſſigen Geſinnungen, welche ſie wider die Sachſen gefaſt hatten. Auf der andern Seite verſäumte Hengiſt nichts, was ſie in dieſer Sicherheit erhalten konte, die ſie in die Falle füren ſolte, die er ihnen bereitete. Als er ſie gänzlich wieder ſicher gemacht hatte, gab er ihnen zu verſtehen, daß, da ſeine einige Abſicht ſey mit ihnen in einer volkommenen Einigkeit zu leben, er das gute Verſtändnis, welches zwiſchen den beiden Völkern glücklich ſey wiederhergeſtellet worden, von Zeit zu Zeit durch angeſtelte Luſtbarkeiten zu unterhalten wünſche. Vortigern, der dieſe Arten von Ergötzlichkeiten aufs höchſte liebte, nam dieſen Vorſchlag mit Freuden an. Er lies ſich ſogar verleiten, den erſten Beſuch bey ihm abzulegen, indem er ſich von ſeinen vornemſten Unterthanen, an der Zahl von mehr als dreihundert, begleiten laſſen, wie die meiſten Geſchichtſchreiber verſichern.

Hengiſt arbeitet an ſeiner vergröſſerung.

Er ladet den Vortigern zu einem gaſtmal ein. W. v. Malmesb.

Hengist empfieng sie mit solchen Bezeugungen der Ehrerbietung und Aufrichtigkeit, welche die brittischen Herrn entzückten. Das Gastmal, das er ihnen gab, war prächtig, und es felete nichts von den Annemlichkeiten, die sahig und im Stande waren, ihnen Vergnügen zu erwecken. Allein gegen das Ende der Malzeit veränderte der Aufzug die Gestalt. Hengist hatte die Sachen auf eine solche Art gekartet, daß, nachdem er auf eine geschickte Art einige Gelegenheit zu Zänkereien gegeben, auf ein gewisses von ihm gegebenes Zeichen alle brittische Herren ermordet wurden (13). Nur der Monarch allein entgieng diesem Blutbad, weil Hengist seiner benötiget war; allein er wurde gefangen und mit Ketten beladen behalten. Er mochte sich über diese Treulosigkeit beschweren, und die Schändlichkeit derselben vorstellen, wie er wolte: alle seine Klagen waren vergeblich, und er konte seine Freiheit nicht ehe erlangen, als bis er den Sachsen ein grosses Land in der Nachbarschaft von Kent eingegeben hatte, mit welchem Hengist seine wenigen Länder vergrösserte. Dieses Land wurde nachgehends in dren Provinzen getheilet, welchen die Sachsen die Namen Sussex, Essex und Midlesex gaben, die sie noch jetzt behalten. Ueberdis verherete Hengist, der mit diesem erworbenen Lande nicht zufrieden war, die benachbarten Provinzen auf eine unbarmherzige Art, und bemächtigte sich Londons, Lincolns und Winchesters.

Auf welchem er 300 vornehme brittische herren ermorden läst.

Galafried Monum. L. 3. C. 3. Nennius; W. v. Malmesb.

Vortigern wird gezwungen, den Hengist ein grosses land abzutreten.

Diese barbarische That, brachte in den Gemütern der Britten eine erschreckliche Wirkung hervor. Der Unwille, den sie darüber schöpften, war so gros, daß sie einen Sachsen nicht anders als mit Abscheu, ansehen konten. Allein dieses war die Folge von dieser unglücklichen Begebenheit noch nicht alle. Die Unterthanen des Vortigern, die ihn als einen Mitschuldigen an diesem Blutbad ansahen, weil er allein war verschonet worden, verliessen ihn, und warfen sich in die Arme des Ambrosius. Die Verbindungen, in welchen Vortigern jederzeit mit den Sachsen gestanden, gaben nur alzuviel Gelegenheit, ihn der Untreue wegen in Verdacht zu haben; und dieses war nicht das erstemal, daß man dergleichen Argwon wider ihn geschöpft hatte. Doch dem sey wie ihm wolle, der Has seiner Unterthanen gieng so weit, daß sie sich von der Treue, die sie ihm geschworen, los sagten, und den Ambrosius für ihren Oberherrn erkanten (14). Also sahe

Seine unterthanen verlassen ihn.

Sie begeben sich unter den gehorsam des Ambrosius.

(11) Das Wort zur Losung war, Neamt uve Scaren, das ist, nemet eure Dolche. Stillingfleet zweifelt an der Warheit dieser Begebenheit, weil Witikind ein gleiches Abendtheuer erzälet, das sich in Teutschland zugetragen. Allein es kan in Britannien seyn wiederholet worden. R.

Man giebt vor, daß Ambrosius Stonehenge bey Salisbury zum Andenken dieses Blutbades habe erbauen lassen. Man hat mit Recht bewundert, wie man damit habe zu Stande kommen können, Steine von 20 oder 30mal (Tun auf Englisch) vierzig cubische Fus so hoch in die Höhe zu bringen. Es wird nicht undienlich seyn, die Mutmassung des Hrn. Rowland in seiner *Mona antiqua* alhier anzufüren. Man warf Erdhaufen auf, deren Seiten von schräger Anhöhe, die Spitzen aber von gleicher Fläche waren; man brachte die Steine vermittelst einiger Walzen und Hebebäume nach und nach an den Seiten derselben in die Höhe, und setzte sie auf die Erde; man machte hernach an der Seite des Steins Aushölungen von gleicher Tiefe mit desselben Länge; man schob darnach Steine in dieselben, dergestalt daß derselben Oberfläche mit dem Gipfel der Erdhaufen von gleicher Höhe war. Man legte hernach andere Steine auf die aufgerichtete, und nam die gehäufte Erde wieder weg, bis an den Boden der Grundsteine, wodurch dasjenige entstanden, was wir Stonehenge, Roll-Rick oder Cromlek nennen. T.

(14) Baronius verwechselt den Ambrosius Aurelianus mit einem andern Aurelian. R.

ahe sich Vortigern von aller Welt verlassen, eine kleine Anzal Freunde ausgenommen, die nicht im Stande waren den Lauf seines Unglücks zu hemmen.

So bald sich Ambrosius allein als Monarchen der Britten sahe, nam er, nach Art der römischen Kaiser, den kaiserlichen Purpur an; und machte zu gleicher Zeit den Fürsten Arthur zum Patricius, der sich in dem vorhergehenden Kriege, durch eine grosse Menge schöner Thaten hervorgethan hatte (*). Wenn Britannien hätte gerettet werden können, so würde es ohne Zweifel durch diese zwen grosse Fürsten geschehen seyn, die alle Tugenden der berümtesten Helden in einem hohen Grad besassen. Allein das Los war anders gefallen. Dieses schöne Land war dazu bestimt, eine ausserordentliche Veränderung zu erdulden, und den Sachsen zur Beute zu werden. Alles was Ambrosius und Arthur thun konten, war, daß sie seinen Verlust einige Zeit aufhielten. 476. Ambrosius nimt den kaiserlichen Titel an, und macht den Arthur zum Patricius.

Inzwischen befand sich Hengist des Besitzes eines Landes wegen, das gänzlich von Leuten entblösset war, in grosser Verwirrung. Die Einwoner, die sich nicht entschliessen konten, unter der Herschaft eines Fürsten zu leben, der erst so empfindliche Beweise von seiner Treulosigkeit und Grausamkeit gegeben, hatten sich haufenweise in die andern Provinzen zurückgezogen. Also wurde ihm die Erwerbung der abgetretenen unnüz, weil er nicht Leute genug hatte, sie anzubauen. In dieser Verwirrung faste er den Entschlus, aus Teutschland einen sächsischen Feldherrn, Ella genant, kommen zu lassen, welchem er an den Ländereien, die ihm Vortigern abgetreten hatte, Theil nemen zu lassen versprach. Ella nam diesen Vorschlag mit Freuden an, und begab sich kurz darauf nach Britannien, in Begleitung des Baldulphus, Colgrin und Cissa, seiner Söhne, von welchen der letztere noch ein blosses Kind war. Er lies die Völker, die er mit sich brachte, zu Whitering in der Provinz Sussex ausschiffen. Allein die Landung geschahe nicht ohne Widerstand. Die Einwoner des Landes hatten sich Haufenweise versammelt, ihm den Eingang streitig zu machen, und es geschahe nicht anders als nach einer langen Schlacht, daß sich Ella endlich des Ufers bemächtigte. Darauf trieb er die Britten bis in den Wald Andredswald (*) zurück, der sich damals bis auf fünfundsechzig Meilen in die Länge und dreißig in die Breite erstreckte. Die Zurückziehung der Britten machte es den neuangekommenen Sachsen leicht, sich nach und nach längst auf dieser Küste und nach der Temse hin niederzulassen. Eine Zeit von neun Jahren hindurch, da sie beschäftiget waren, ihre Eroberungen in diesen Gegenden zu erweitern, füreten sie mit den Britten einen beständigen Krieg, davon die besondern Umstände unbekant sind. Man weis nur, daß die Sachsen, die sich auf dieser mittägigen Küste niedergelassen, Südsachsen, oder die mittägige Sachsen genant worden, und daß das Land, welches sie inne hatten, den Namen Sussex bekommen. Hengist verstärkte sich auf seiner Seite in dem übrigen Lande, das ihm war abgetreten worden, so gut als er konte, und setzte von seinen Landsleuten Pflanzvölker dahin. Diejenigen, die sich auf der Morgenseite niederliessen, wurden Ostsachsen genant, und ihr Land bekam den Namen Essex. Man gab auch dem Lande, das zwischen Essex und Sussex lieget, in welchem die Stadt London mitten inne lag, den sächsischen Namen

Hengist ladet die Sachsen in Teutschland ein, sich in seinem lande nieder zu lassen.

477. Ankunft des Ella in Britannien. Fab. Aethelw. L. 2. Flor. Wigorn. H. Huntingd. L. 2.

Namen, die den ersten Sachsen und dem lande das sie inne hatten gegeben worden.

(*) Arthur kan von keinem andern als dem Ambrosius zu einem Patricius gemacht worden seyn, weil es damals keinen andern Kaiser in den Abendländern gegeben. Odoaker, König der Heruler, der damals in Italien regierete, hat nie den geringsten Anspruch auf Britannien gemacht. R.

(*) Andredswald, wie Cambden sagt, hatte 120 Meilen in der Länge. Man nennet ihn jezo Weild oder Wild. T.

Namen Midleeser. Was das Land Kent betrift, so behielt es seinen alten Namen. Das ist vielleicht der einige, den die Sachsen nicht verändert haben.

Hengist schickt einen theil seiner völker nach Teutschland zurück.

Nachdem Hengist in seinem Reich alles völlig in die nötige Ordnung gebracht, gab er denen von seinen Soldaten, die es wünschten, Erlaubnis nach Teutschland zurückzukehren. Als diese Leute auf der andern Seite des Meeres angekommen, baueten sie das Schlos Leiden daselbst, dessen Stiftung dem Hengist selbst von einem holländischen Dichter zugeschrieben wird, welcher wie viele andere geglaubt, daß dieser Fürst nach Teutschland zurückgekehret sey (16). Der Zustand, in welchem sich die Britten damals befanden, erlaubte ihnen nicht daran zu denken, die Provinzen wieder zu erlangen, deren sich die Sachsen bemächtiget hatten. Da sie durch einen beinahe ununterbrochenen Krieg, der fast sechzig Jahre bald mit den Picten und Schotten, bald mit den Sachsen gedauert hatte, geschwächt waren, war es Zeit, daß sie etwas ausruheten. Indessen konten sie doch nicht ohne Verdrus sehen, daß sich die Sachsen in dem Lande so wohl eingerichtet hatten, und der Bequemlichkeit wegen, die sie hatten, beständig neue Völker aus Teutschland kommen zu lassen, im Stande waren, sich immer mehr und mehr darin zu befestigen. Allein sie waren genötiget sich in Gedult zu fassen, bis daß sich ihre beinahe erschöpften Kräfte ein wenig wieder erholet, und sie selbige wieder hergestellet hätten. Also brachte man, ohne daß eine neue Friedensunterhandlung oder Stilstand dazwischen kam, neun ganzer Jahre zu, ohne etwas von der einen noch von der andern Seite zu unternemen. Hengist hatte nicht weniger, als die Britten, ein wenig Ruhe nötig, um die Angelegenheiten seines Reichs in Ordnung zu bringen. Wärend dieser Zwischenzeit gewan Ella Land, weil sich die Britten beinahe nicht unterstunden, sich dawider zu setzen, aus Furcht den Hengist einen Vorwand zu geben, einen Krieg zu erneuern, den sie zu vermeiden willens waren.

Erbauung des schlosses Leide.

Ruhe, die neun jahre dauert.

Die Britten treiben den Ambrosius, den Krieg wieder anzufangen.

Nachdem diese lange Ruhe den Britten Zeit gegeben, den Verlust, den sie an ihren jungen Leuten erlitten, ein wenig wieder zu ersetzen, fiengen sie an den Ambrosius dahin zu bewegen, daß er wieder zu den Waffen greifen solle. Sie stelten ihm vor, wie gefärlich es sey, daß sich die Sachsen immer mehr und mehr verstärkten, wenn man sie eine längere Ruhe genieſſen liesse; Britannien sey, seit der Unterbrechung des letztern Kriegs, mit jungen Leuten angefüllet, die sich im Stande befänden, für ihr Vaterland zu streiten; und man würde, wenn man diese Gelegenheit vorbey gehen lasse, dieselbe vielleicht ein andermal vergeblich suchen. Ambrosius gab ihnen zur Antwort, er sey wie sie von der Nothwendigkeit überzeugt, starke Kräfte anzuwenden, diese Ausländer zu verjagen: allein man könne von diesem Kriege keinen glücklichen Ausgang erwarten, so lange Vortigern am Leben sey. Er fügte hinzu, dieser Fürst habe, ob er gleich alt und allem Ansehen nach ausser Stande sey, etwas zu thun, dem ohngeachtet noch eine mächtige Parten, die nicht unterlassen werde Unruhe zu erwecken, so bald der Krieg würde angefangen seyn: man habe es aus einer traurigen Erfarung gesehen, daß Vortigern, seit der Ankunft der Sachsen, nie aufgehöret ihnen günstig zu seyn. Endlich fürete er ihnen zu Gemüte, sie könten allen ihren Verlust keinen andern Dingen als ihren Spaltungen zuschreiben; und da eben dieses Misverständnis noch herſche, so sey es

Ambrosius reizet sie wider den Vortigern.

(16) Quem circinato, moenium vt ambitu, Sic arcuatis fornicibus nouum Putatur *Hengistus*, *britanno* Orbe redux, posuisse victor. IO. DOVSA. N.

es umſonſt, daß man einen glücklichern Erfolg erwarte. Er ſchlos mit den Worten, es ſey nur eins von dieſen zwey Stücken zu ergreifen, entweder müſſe man die Sachſen, ſo lange als Vortigern lebe, in Ruhe laſſen, oder ſich dieſen innerlichen Feind vom Halſe ſchaffen, um alle ihre Kräfte wider die Ausländer vereinigen zu können. Die meiſten Britten hatten einen ſolchen Has wider den Vortigern gefaſſet, daß ſie ſich ohne Bedenken zu dem letztern von dieſen zwey Stücken entſchloſſen, welches ihrer Neigung am gemäſſeſten war. Alſo machten ſie mit einmütiger Bewilligung Anſtalten ihren Entſchlus, mit aller möglichen Eilfertigkeit und Verſchwiegenheit auszufüren. Vortigern verſahe es ſich ſo wenig angegriffen zu werden, daß er im Begrif war, dem Ambroſius in die Hände zu fallen. Alles was er thun konte, war, daß er ſich ſchleunig in ein Schlos in Cambrien warf, wo er ſich ſogar nicht einmal in Sicherheit befand. Ambroſius, der ſein Vorhaben nicht unausgefürt laſſen wolte, belagerte ihn unverzüglich, indem er ſich entſchloſſen ihn nicht entwiſchen zu laſſen. Da wärender Belagerung das Schlos vom Feuer ergriffen wurde, es ſey nun daß es von ohngefär oder vermittelſt eines Werkzeugs der Belagerer geſchehen, wurde der Ort gänzlich in die Aſche gelegt, und der unglückliche Vortigern verlor in dieſem Brande das Leben. Ein ſolches Ende nam dieſer Fürſt vermutlich in einem ſehr hohen Alter, nachdem er 40 Jahr in beſtändiger Unruhe regieret. Er hatte aus einer unglücklichen Staatsklugheit ein Feuer in ſeinem Vaterlande angezündet, welches daſſelbe verzerete; und aus einem gerechten Gericht GOttes lief eben dieſe Staatsklugheit auf nichts anders, als auf ſein eigenes Verderben und auf den Untergang ſeines Hauſes und ſeines Vaterlandes hinaus. Er hatte von ſeiner erſten Frau drey Söhne und eine Tochter gehabt, nemlich den Vortimer, welcher der älteſte war, den Catigern, welcher in einer Schlacht wider die Sachſen erſchlagen wurde und den Paſcentius, von dem ich in folgenden etwas werde zu ſagen haben. Was die Tochter betrift, die von ihrem eigenen Vater geſchwächt worden, ſo hatte dieſelbe einen Sohn von ihm Fauſtus genant, der ſein Leben in einem Kloſter zubrachte, darin er ſich durch ſeine Gottesfurcht hervorthat.

Die waffen der Britten kehren ſich wider den Vortigern.

485. Tod des Vortigerns.

Nachdem ſich Ambroſius einen Nebenbuler vom Halſe geſchaft, der ihm jederzeit ſehr furchtbar geſchienen, und wider den er einen ſehr gewaltigen Has gefaſt hatte, fieng er den Krieg, den die Schwäche der beiden Parteyen und die Spaltungen unter den Britten unterbrochen hatten, mit den Sachſen wieder an. Man weis von den eigentlichen Umſtänden dieſes Krieges, ſeitdem er wieder erneuert worden, faſt gar nichts: jedoch kan man leicht mutmaſſen, daß er ziemlich heftig geweſen ſeyn müſſe, wenn man die Tapferkeit und Lebhaftigkeit der beiden Feldherren anſiehet, die auf beiden Seiten anfürten. Die Geſchichtſchreiber erzälen nur eine merkwürdige Begebenheit davon. Dieſe iſt, daß Ambroſius im Jahr 487 einen herlichen Sieg über den Ella, welchem ſeine beiden älteſten Söhne beiſtunden, erhalten. Und das iſt eigentlich der erſte Sieg, deſſen ſich die Britten unſtreitig rümen können, ihre Geſchichtſchreiber mögen ſagen was ſie wollen. Dieſe Niederlage nötigte den ſächſiſchen Feldherrn ſich in die feſten und unzugänglichen Orte zurückzuziehen, und neue Hülfsvölker zu erwarten, die er aus Teutſchland kommen lies.

Ambroſius fänget den krieg wieder mit den Sachſen an.

487. Er ſchlägt den Ella.

Hengiſt ſahe das Ende dieſes Kriegs nicht. Er ſtarb im Jahr 488, ohngefär in dem 69 Jahr ſeines Alters, da er neununddreißig in Britannien und dreiunddreißig

488. Tod des Hengiſt.

Mar. Scotus; Flor. Wigorn. Wilh. v. Malmesb. H. Huntingd Ran. Cestrensis.

auf dem Thron von Kent zugebracht hatte (17). Man kan ihm die Ehre nicht absprechen, daß er nicht einer der tapfersten und klügsten Fürsten seiner Zeit gewesen. Es wäre für die Engländer zu wünschen, daß der Stifter ihrer Monarchie seinen Thron nicht mit dem Blut der brittischen Herren, die er verräterischer Weise ermorden lassen, so zu reden, verkittet hätte: eine That, die seinem Andenken notwendig einen überaus grossen Schaden thun mus. Ohne dieses würde er einen nicht gemeinen Ruhm erworben haben; weil er durch sein Verhalten und durch seine Tapferkeit einen Anschlag, dessen Ausfürung voller Schwierigkeiten war, zu einem glücklichen Ende zu bringen gewust. Ausser dem Königreich Kent, welches ihm von dem Vortigern abgetreten wurde, und das er durch die Eroberung der Provinzen Essex und Midlesser ansenlich vermehrete, besas er noch in dem lincolnischen Lande einige Ländereien, auf welchen er das Schlos Thongcaster erbauen lassen. Die Sachsen, die sich jenseit des Humbero niedergelassen, erkanten ihn auch für ihren Oberherrn. Er hinterlies zwey Söhne, nemlich den Escuo, der ihm in dem Königreich Kent nachfolgte, und den Audoaker, welcher in Teutschland geblieben war.

Seine kinder.

Escus könig von Kent.

Nach der Niederlage des Ella, die ein Jahr vor dem Tode des Hengist geschahe, war Escuo nach Mitternacht dem Octa und Ebusa zu Hülfe geschickt worden, die sich von den Britten in die Enge getrieben sahen. Allein so bald dieser Fürst den Tod seines Vaters erfaren, begab er sich eilig in das Königreich Kent, um davon Besitz zu nemen. Indessen hatte Ambrosius, der sich seinen Sieg zu Nutze gemacht, London, Wincheſter und Lincoln wieder erobert, deren sich die Sachsen nach der Eroberung der brittischen Herren bemächtiget gehabt. Escuo, welcher die Eigenschaften seines Vaters nicht hatte, gab sich keine Mühe diese drey Plätze wieder zu erlangen, weil er ohne Zweifel die Ruhe den Beschwerlichkeiten des Kriegs vorzog. Es ist sogar zu vermuten, daß er einen Stilstand erhalten, weil die Geschichtschreiber in den drey folgenden Jahren keiner einigen Kriegsverrichtung weder von der einen noch der andern dieser Parteien melden.

Der krieg wird aufgeschoben.

490. Arthur thut eine reise nach Jerusalem. Nennius; H. Huntingd L. 2.

Während dieser Ruhe that Arthur, der dem Ambrosius beständig beigestanden, da er sahe, daß seine Gegenwart in seinem Vaterlande nicht schlechterdings nötig sey, eine Reise nach Jerusalem. Ambrosius machte sich die Ruhe, die er genos, auch zu Nutze, um die Kirchenangelegenheiten in Ordnung zu bringen, die sich der vorigen Kriege wegen in der gröſten Unordnung befanden. Er bediente sich dabey des Raths des Samson, den er zum Erzbischof von York ernante, nachdem er ihn aus Armorica kommen lassen, wo er Bischof von Dol gewesen.

491. Ella belagert und erobert Andredcester. Henr. Huntingd L. 2.

Der Stilstand oder die Unterbrechung des Kriegs dauerte nicht länger als drey Jahre. Da die nordhumberländischen Sachsen sich im Jahre 491 wieder zu bewegen anfiengen, gieng Arthur, welcher von seiner Reise wieder zurückgekommen, auf sie los und schlug sie. Zu eben der Zeit erhielt Ella eine mächtige Verstärkung aus Teutschland und belagerte Andredcester, eine feste Stadt, in dem Walde Andredo-wald gelegen (18). Der Widerstand der Belagerten und ein feindliches Heer, das sich an einem vortheil-

(17) Es haben einige gesagt, Hengist sey von den Britten zu einem Gefangenen gemacht worden, die ihm hätten den Kopf abschlagen lassen. Allein das sind brittische oder gallische Schriftsteller. Die sächsischen versichern einmütig, daß er eines natürlichen Todes gestorben. R.

(18) Im lateinischen Anderida genant. Unter der Regierung Eduards I bauete man an eben diesem Orte eine kleine Stadt, welche Newenden genant wurde. R.

vortheilhaften Orte gesetzet, machten, daß er viel Zeit verlor. Endlich wurde der Ort, nach einer tapfern Gegenwehr, mit Sturm erobert und gänzlich zerstöret. Gleich nach diesem Feldzug, nam Ella den Namen eines Königs von Sussex, oder über die mittägigen Sachsen an, welches er sich vor dem Tode des Hengist zu thun nicht unterstanden hatte. Dieses zweite Königreich der Sachsen begrif die beiden Provinzen unter sich, die heutiges Tages unter dem Namen Sussex und Surrey bekant sind. Ella fürte nicht nur den Namen des Königs von Sussex: sondern wurde auch mit der Würde eines Monarchens oder Feldherrns der Sachsen bekleidet, die seit dem Tode des Hengist ledig gestanden. Denn man mus bemerken, daß, obgleich Hengist insbesondere Oberherr von dem Königreich Kent war, er demohnerachtet als das Haupt der Sachsen angesehen wurde, so wie es bey diesem Volk in Teutschland gebräuchlich war, wo es zur Kriegszeit beständig einen Oberbefelshaber hatte, der von den Ständen abhieng. Als sich die Sachsen in Britannien niedergelassen, behielten sie eben diesen Gebrauch bey, und wolten beständig einen Feldherrn haben, welchem einige Schriftsteller den Namen eines Monarchen geben, weil er, wie man in dem folgenden sehen wird, das Haupt von verschiedenen Königen war. Allem Ansehen nach, glaubte der Sohn des Hengist nicht im Stande zu seyn, dieses Amt gehörig verwalten zu können, weil er es geschehen lies, daß Ella damit bekleidet wurde.

Er nimt den Namen eines Königs von Sussex an.

492. Er wird zum monarchen oder feldherrn der Sachsen erwälet.

Ohngefär zwey Jahr darauf, schlug Arthur die nordhumberländischen Sachsen an dem Ufer des Flusses Douglas ([19]), wo er sie drey Jahr vorher geschlagen, noch einmal. Die Ankunft des Cerdick, eines sächsischen Feldherrns, die man gemeiniglich in das Jahr 495 setzet, hat diesen Zeitlauf sehr merkwürdig gemacht. Nicht nur der Eroberungen wegen, die er in dieser Insel gemacht, sondern vornemlich deswegen, weil die Könige von England in der männlichen Linie, bis auf Eduard den Bekenner, von ihm abgestamt sind, und in der weiblichen bis auf den berümten König, der heutiges Tages den Thron besitzet. Wenn man weiter hinauf steigen wil, so findet man in den sächsischen Jahrbüchern, daß eben dieser Fürst von dem Woden abgestamt, welcher der Stam der vornemsten Geschlechter des sächsischen Volks gewesen. Es macht den Cerdick auch noch etwas anders für allen andern Häuptern dieses Volks merkwürdig. Dieses ist, daß er ein Königreich gestiftet, dem alle die andern Königreiche, sächsische oder englische, endlich unterworfen wurden; und folglich mus dieser Fürst, wo nicht für den ersten, doch zum wenigsten für einen der ersten Stifter der englischen Monarchie angesehen werden. Dieser Kriegsheld, der in Teutschland einen grossen Ruhm erworben, entschlos sich, da er dort nichts zu thun fand, sein Glück in Groobritannien zu suchen, wo er wuste, daß sich schon verschiedene Geschlechter seines Volks daselbst schöne Sitze verschaft hatten. In diesem Vorsatz nam er seinen Sohn Chenrick mit sich, der schon die Jahre hatte ihn zu unterstützen, und nachdem er fünf Schiffe ausgerüstet, auf welchen er einige Kriegsvölker einschifte, gieng er unter Segel, um sich nach Britannien zu begeben.

494. Arthur schlägt die Sachsen.

495. Cerdick fast den entschlus, nach Britannien zu gehen. Flor. Wigorn. Polychron. l. 5. c. 4. Wilh. v. Malmesb. L. 1. c. 2.

Ich habe schon gesagt, daß Ella seine drey Söhne mit sich gebracht hatte, den Baldulphus, Colgrin und Cissa, von welcher der letztere noch sehr jung war; und daß die beiden ältesten, die in die Fusstapfen ihres Vaters traten, ihn auf eine würdige Art unterstützten. Es haben einige diesen beiden die Namen Cißmenius und Plantigus gegeben ([20]).

Octa,

([19]) In der Provinz Lancaster. R.

([20]) Die brittischen Schriftsteller nennen sie Baldulph und Colgrin, und die englischen Cismenius und Plantigus. R.

Eintheilung des landes der nordhumberländischen Sachsen in Deire und Bernicien.

Octa, der die Sachsen in Mitternacht anfürete, hatte, nachdem er öfters von dem Arthur geschlagen worden, und sich zu schwach befand alle seine Eroberungen behalten zu können, dieselben in zwey Theile getheilet, davon der mittägige Deire und der mitternächtige Bernicien genant wurde. Die Aufsicht über den ersteren hatte er dem Baldulph und Colgrin anvertrauet, und Bernicien für sich selbst behalten, um es wider die unaufhörlichen Anfälle der mitternächtigen Völker zu beschützen.

Arthur belagert York.

Nach der letztern Schlacht, die Arthur wider die nordhumberländischen Sachsen gewonnen, hatte sich Colgrin in York eingeschlossen, wo ihn Arthur unverzüglich belagerte. Dieser Unternemung ohngeachtet war Baldulph, der Bruder des Colgrin, da er von dem Vorhaben des Cerdick nach Groobritannien zu kommen, Nachricht erhalten, demselben entgegen gegangen, um ihn in der Provinz Norfolk zu erwarten und seine Landung zu befördern. Allein da die Ankunft des Cerdick durch einen Zufal aufgeschoben worden, verlies Baldulph diese Gegenden um sich der Stadt York zu nähern, in der Absicht, einen Versuch zu thun, diese Stadt zu entsetzen.

Baldulph wird vom Cador geschlagen.

Unterwegens sties ihm Cador, der Bruder sohn des Arthur, auf, der, ihn schlug, und sein Heer dergestalt zerstreuete, daß er sich genötiget sahe sich ganz allein mit der Flucht zu retten und in einen Bauer zu verkleiden. In diesem Aufzuge kam er glücklich an dem Fus der Mauer zu York an, und nachdem er sich zu erkennen gegeben, wurde er mit einem Seil in die Höhe gezogen. Die Nachricht, die er in die Stadt brachte, daß Cerdick im Begrif sey, mit einer mächtigen Hülfe aus Teutschland anzukommen, machte den Belagerten einen neuen Muth, welche sich mit vieler Tapferkeit zu wehren fortfuren. Indessen setzte Arthur die Belagerung mutig fort, um sich der Stadt York vor der Ankunft des sächsischen Fürsten zu bemächtigen. Wärend dieser Zeit blieb Cador in der Provinz Norfolk, um sich der Landung der Völker, die die Sachsen erwarteten, zu widersetzen. Allein ehe Arthur mit der Belagerung, die er unternommen, sonderlich weit gekommen war, erhielt er die verdriesliche Zeitung, daß Cerdick

Cerdick kömt an, und schlägt den Cador.

zu Yarmouth an Land gestiegen, und die Volker, die wider ihn geschickt worden, geschlagen habe.

Arthur hebt die belagerung von York auf.

Dieser unvermutete Umstand bewog ihn, sich zu entschliessen, die Belagerung aufzuheben, um sich an einen sichern Ort zu begeben, und so lange zu warten, bis er sichere Nachricht eingezogen, worin die erst kürzlich angekommene Macht der Sachsen bestehe, welche das Gerücht bis auf eine ausschweifende Menge vergrösserte. Nachdem die Belagerung aufgehoben worden, giengen Baldulph und Colgrin aus York heraus, und warfen sich in die Provinz Lancaster, wo sie grosse Verwüstungen anrichteten, indessen daß die Ankunft des Cerdick die Britten in nicht geringe Unruhe und Schrecken setzte. Ihr Schrecken war so gros, daß sich Arthur genötiget sahe, sich einige Zeitlang von den Sachsen entfernt zu halten, aus Furcht seinen Völkern nicht Herzhaftigkeit genug einflössen zu können, wider diese furchtbaren Feinde zu fechten. Allein das war die Wirkung noch nicht alle, welche die Ankunft des Cerdick hervorbrachte.

496. Empörung des Pascentius, sohns des Vortigerns.

Pascentius, der Sohn des Vortigern, welcher seit langer Zeit einen heimlichen Verdrus darüber bey sich unterhielt, daß man ihn an der Verlassenschaft seines Vaters keinen Theil nemen lassen, bediente sich dieser Begebenheiten, dasjenige zu erhalten, was er glaubte, das ihm gebüre. Er brachte mit Hülfe derjenigen, die nicht weniger als er über den Ambrosius misvergnügt waren, Kriegsvölker auf die Beine; und nachdem er sich mit dem Baldulph und Colgrin vereiniget, befestigte er sich in Cambrien, wo er viele Freunde hatte. Da Ambrosius kränklich und sehr alt war, übernam es Arthur

die

den Aufrürer zu züchtigen. Nachdem er seine Völker mit einigen Verstärkungen die ihm Ambrosius geschickt, vermehret, begab er sich auf den Weg den Pascentius anzugreifen, und als er ihn ganz nahe bey dem kleinen Flus Douglas antraf, schlug er ihn gänzlich in die Flucht. Pascentius wird von dem Arthur geschlagen. M. Westmon. 497.

Das folgende Jahr erhielt Arthur an eben dem Orte einen zweiten Sieg, und verfolgte den brittischen Fürsten so mutig, daß er ihn dahin brachte, daß er um Gnade bitten muste. Dem Pascentius war seine Unterwerfung weit vortheilhafter, als seine Waffen. Sie verschafte ihm, ausser der Verzeihung seines Vergehens, ein Land in Cambrien, welches unter den Namen Brecknok und Radnor bekant ist (21), welches zu einem Königreich erhoben wurde, und das seine Nachkommen lange Zeit besessen. Ich mutmasse, daß die eigentümlichen Herschaften des Vortigern, seines Vaters, in diesen Gegenden gewesen, und daß Ambrosius diesem Fürsten weiter nichts als die Länder wieder gegeben, die seinem Hause gehöret hatten, ehe Vortigern König geworden. Daß er sie zu einem Königreich erhoben, geschahe vermutlich, um ihm einige Genugthuung der Ansprüche wegen, die er auf die Krone von Britannien machen konte, zu geben. Er wird noch einmal geschlagen. Ambrosius verzeihet ihm. Nennius.

Ohngefär um eben diese Zeit, eroberten die Sachsen in Mitternacht von dem Galvan, einem Neffen des Arthur, das kleine Konigreich Galway (22). Dieses Land, das heutiges Tages einen Theil von Schotland ausmacht, war in den Händen der Britten geblieben, und hatte den beständigen Anfällen der Sachsen sowol, als der Schotten ihren widerstanden. Nachdem Galvan sein Land verloren, begab er sich zu dem Arthur, seinem Oheim, der ihn in allen seinen Kriegen mit Nutzen gebrauchte. Das königreich Galway wird von den Sachsen erobert.

Kurz darauf erhielten die Sachsen eine neue Verstärkung, die ihnen Porta aus Teutschland an einem Ort auf der mittägigen Küste zufürete, der von dem Namen dieses Feldherrn Portland genant wurde (*). Diese Hülfe, welche die Sachsen zu der Zeit bekamen, da sie überlegen zu werden anfiengen, nötigte den Arthur sich nach London zu begeben, weil er sich nicht im Stande befand, das Feld zu behaupten. Obgleich bey den häufigen Schlachten, die er den Sachsen geliefert, der Vortheil fast jederzeit auf seiner Seite gewesen, so waren doch seine Völker merklich geschmolzen. Der Feinde ihre im Gegentheil vermehreten sich beständig des Zuwachses wegen, die aus Teutschland zu ihnen kamen. Man fürete ihnen sogar ganze Haufen zu, die von angesehenen Befelshabern angefüret wurden, und sich nach Britannien mit dem Vorsatz begaben, sich einen Sitz darin zu verschaffen, oder auch wol blos in der Absicht Beute zu machen. Arthur, der nicht eben solche Quellen hatte, würde sich gewis ohne die Hülfe, die er von dem Hoel, König in Armorica, seinem Brudersohn, erhielt, in der äussersten Verwirrung befunden haben. Dieser junge Fürst, der nach Ehre begierig und erfreuet war Gelegenheit zu haben, sich hervorzuthun, und seinem Oheim Dienste zu erweisen, fürete ihm eine Verstärkung von funfzehntausend Man zu, welche zu Southampton an Land stiegen. Mit dieser Hülfe sahe sich Arthur im Stande, die nordhumberländischen Sachsen anzugreifen, die der Tapferkeit des Baldulph und Colgrin wegen, die 501. Ankunft des Porta eines sächsischen feldherrns. H. Huntingd L. 2. Cambden Annal. Saxon. Flor. Wigorn. Der könig von Armorica fürt dem Arthur hülfsvolker zu. Argentrè Hist. de Bretagne Ch. 23

(21) In brittischer Sprache Bwelt und Wortigiern's maur. R.

(22) Im lateinischen Gallouidia genant. Wllh. von Malmesbury nennet es *Walwitia* und *Walwertha*. R.

(*) Andere vermeinen, daß es Portsmouth sey. T.

Arthur schlägt die Sachsen.

die sie anfüreten, furchtbar geworden. Er traf sie in dem Theil von Nordhumberland, Deire genant, an, wo er einen volkomnen Sieg über sie erhielt. Die beiden sächsischen Brüder, die nach ihrer Niederlage nicht mehr im Stande waren, sich vor ihm sehen zu lassen, hatten kein ander Mittel, als mit dem übrigen Theil ihres Heers zu dem Cerdick, ihrem Landsman, zu stossen, der eben damals mit der Belagerung Lincolns beschäftiget war. Allein als Arthur, der dieses Platzes wegen in Furcht stund, ihnen eilig nachgefolget war, befand sich Cerdick seiner Annäherung wegen dergestalt bestürzt, daß er sich, da er weder die Belagerung fortsetzen, noch sich ohne Gefar zurückziehen konte, gezwungen sahe, eine Schlacht zu liefern. Der Ausgang war für die Sachsen traurig. Cerdick, welcher geschlagen wurde, sahe sich genötiget, sich in den Wald Celidon zu werfen, wo er vieles Ungemach ausstund. Es geschahe nicht anders als mit vieler Mühe, daß er endlich Mittel fand, sich nach dem Abendtheil der Insel zu begeben. Es giebt Geschichtschreiber, welche versichern, daß, als er gesehen, daß sein Untergang unvermeidlich sey, wenn er darauf bestehe an einem Ort zu bleiben, wo er weder Lebensmittel finden, noch einige Hülfe erwarten könne, er mit dem Arthur einen Vergleich geschlossen, vermittelst dessen er sich anheischig gemacht, mit dem, was ihm von Völkern übrig geblieben, nach Teutschland zurückzukehren. Sie fügen hinzu, daß, als er zu Schiffe gegangen, mit dem Vorsatz sein Versprechen zu erfüllen, er, als er auf dem Meere gewesen, seine Meinung geändert habe, und in dem Hafen Toston, auf der abendländischen Küste an Land gestiegen sey. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist so viel gewis, daß Cerdick auf der Insel geblieben, und sich einige Zeitlang seiner Schwäche wegen ruhig gehalten, indem ihm diese Schlacht mehr als sechstausend Man gekostet hatte.

Er gewint eine schlacht wider den Cerdick.

Wilh. v. Malmesb.

Nennius; H. Huntingd. L. 1.

Polychron. L. 5. c. 6.

Gall. Monumeth. L. 7. c. 2.

H. Huntingd. L. 2.

Polychron. L. 5. c. 6.

Grosse zurüstungen der Sachsen.

Nach der Niederlage des Cerdick erforderte es das Beste der Sachsen insgesamt, sich dem glücklichen Fortgang des Arthur zu widersetzen, welcher sich, als ein geschickter Feldherr, seine Siege zu Nutze zu machen, und alle mögliche Vortheile daraus zu ziehen wuste. Die Furcht, die er ihnen einjagte, bewog sie den Entschlus zu fassen, alle ihre Macht zu vereinigen, um sich recht ernstlich bemühen zu können, ihre Umstände wieder auf einen guten Fus zu bringen. Sie sahen wol, daß, wenn sie ihre Völker an verschiedene Orte zerstreueten, sie Gefar laufen würden, auf der einen Seite zu verlieren, was sie auf der andern gewinnen könten, und daß dieses das Mittel nicht sey, sich einen dauerhaften und festen Sitz zu verschaffen. In dieser Absicht versammelten Escus, König von Kent, Ella, König von Sussex, Cerdick, Porta, die Sachsen in Mitternacht, alle ihre Völker und trugen dem Cerdick die Oberbefelshaberstelle auf. Vermutlich verhinderte den Ella, der seit dem Jahr 492 mit der Würde eines Monarchen bekleidet gewesen, das Alter und die Unbequemlichkeiten für diesesmal sich an die Spitze des Heers zu stellen. Nachdem Cerdick seine Völker in zwey Haufen getheilet, gab er dem Baldulph und Colgrin die Anfürung über den kleinsten, und den gröstен behielt er für sich selbst, um ihn nebst dem Chenrick, seinem Sohn, anzufüren. Indessen daß die Sachsen ihre Zurüstungen zu machen beschäftiget waren, thaten die Britten ihr möglichstes ein Heer zu versammeln, das im Stande sey, diesem mächtigen Feinde zu widerstehen. Bey einer so dringenden Gelegenheit, wo sie alle ihre Kräfte nötig hatten, kamen diejenigen, die im Stande waren die Waffen zu tragen, haufenweise, und boten den Feldherrn ihre Dienste an. Man machte sich also auf beiden Seiten die Rechnung, daß es gar

Die Sachsen rüsten sich auf ihrer seite zu.

Nennius; H. Huntingd.

bald

bald zu einer Hauptſchlacht kommen werde, welche das Schickſal des einen oder des andern Volks entſcheiden würde. Ambroſius, dem die Geſchichtſchreiber bey dieſer Gelegenheit den Namen Nazaleod geben, ob er gleich ſehr alt und beinahe auſſer Stand war, etwas mehr zu thun, konte alle dieſe Bewegungen nicht anſehen, ohne zu fülen, daß ſeine Herzhaftigkeit, welche das Alter eingeſchläfert zu haben ſchien, wieder aufwache. Er wolte ſich ſelbſt an die Spitze ſeines Heers ſtellen: und nachdem er den Arthur abgeſchickt, ſich dem Baldulph und Colgrin zu widerſetzen, die ihren Weg nach den abendländiſchen Provinzen genommen hatten, begab er ſich auf den Zug, mit dem Entſchlus, den Cerdick aufzuſuchen. Arthur, welchen der Sieg begleitete, verfolgte die beiden ſächſiſchen Brüder bis in Cornwallien, und nachdem er ſie zu einer Schlacht gezwungen, erhielt er einen vortheilhaften Sieg über ſie.

Ambroſius ſtelt ſich an die ſpitze des brittiſchen heers.

Arthur ſchlägt den Baldulph und Colgrin.

In der Zeit daß dieſer groſſe Feldherr die brittiſchen Waffen in dieſen Gegenden ſiegen lies, rückte Ambroſius auf den Cerdick, der nicht geſonnen war zurückzuweichen, los. Nachdem die beiden Heere handgemein geworden, drang Ambroſius in die rechte Seite der Sachſen, die von dem Cerdick angefüret wurde, und brachte ſie in die gröſte Unordnung. Allein als er ſich dabey aufhielt, ſeinen Sieg wider dieſen Haufen, der nur noch einen ſchwachen Widerſtand that fortzuſetzen, hatte Chenrick auf ſeiner Seite auf dem linken Flügel der Britten einen gleichen Vortheil, den er ſich beſſer zu Nutze zu machen wuſte. Ohne ſich dabey aufzuhalten den Flüchtigen nachzuſetzen, eilete er ſeinem Vater zu Hülfe, und nachdem er den Ambroſius in die Seiten gefallen war, brachte er ihn in eine Unordnung, welcher nicht konte abgeholfen werden. Durch dieſes kluge Verhalten gab er dem Cerdick Zeit, ſich mit ſeinen Völkern wieder zu ſetzen, und den Sieg durch die völlige Niederlage der Britten volkommen zu machen. Ambroſius, der in Verzweiflung war, ſein kurz vorher ſieghaftes Heer zum Weichen gebracht zu ſehen, that alles ſein möglichſtes, daſſelbe wieder in vorigen Stand zu ſetzen. Er begab ſich, ſeines Alters und ſeiner Schwachheit ohnerachtet, indem er die Völker durch ſein Beiſpiel aufmuntern wolte, mitten unter die Feinde, um ſich zu bemühen, ihnen den Sieg zu entreiſſen. Allein alle ſeine Bemühungen hatten keinen weitern Vortheil, als daß er einen rümlichen Tod fand, welcher ſein ruhmvolles Leben krönete. Der Tod dieſes Fürſten brachte die Unordnung unter die Britten, daß ſie voller Uebereilung die Flucht nahmen, und ihren Feinden das Schlachtfeld überlieſſen. Chenrick hatte alle Ehre von dieſer Schlacht, indem ſein Vater ſelbſt öffentlich bezeugete, daß er einen ſo rümlichen Ausgang ihm allein zu danken habe. Dieſe Schlacht geſchahe im Jahr 508 ganz nahe bey einem Ort, der von den Sachſen Cerdicksford, das iſt, die Furt des Cerdick genant worden.

508.

Die Britten verlieren eine ſchlacht, in welcher Ambroſius bleibet. H. Huntingd. L. 2.

Ehe wir weiter gehen, wird es gut ſeyn zu bemerken, daß der Name Nazaleod, den die Geſchichtſchreiber dem brittiſchen Monarchen, der in dieſer Schlacht geblieben, geben, einige hat glauben laſſen, daß es nicht Ambroſius geweſen. Allein die Meinung des Cambden und vieler andern guten Schriftſteller, die das Gegentheil verſichern, iſt unſtreitig vorzuziehen. Es kommen in der That alle Geſchichtſchreiber darin überein, daß Ambroſius in einer Schlacht geblieben. Jedoch findet man ſeit dem Anfange der Regierung dieſes Fürſten keine andere Schlacht, in welcher ein brittiſcher Monarch ſey getödtet worden, als die vom Jahr 508, von der ich jetzt geredet habe. Ueberdis war Ambroſius alzumerkwürdig, als daß es die Geſchichtſchreiber hätten aus der Acht laſſen

Anmerkung über den namen Nazaleod der dem Ambroſius gegeben worden. Cambden; In Belgis. H. Huntingd.

ſollen, ſeinen Tod zu bemerken, wenn er ſich bey einer andern Gelegenheit ſolte zugetragen haben.

Arthur wird zum monarchen der Britten erwälet. Uſſerius de primordiis c. 13. Gal. Monum Uſſerius; Stillingfleet; Langhorn.

Nach dem Tode des Ambroſius erwälten die Britten den Arthur zu ihrem Monarchen. Dieſer Fürſt war auſſer Streit am geſchickteſten, ihre Kriegsheere anzufüren. Schon ſein bloſſer Name jagte den Sachſen ein Schrecken ein. Es ſetzen einige zwiſchen dem Ambroſius und Arthur einen andern König, Uther Pendragon genant. Sie geben vor, daß derſelbe der älteſte Bruder des Arthur und ſie alle beide Söhne des Ambroſius geweſen. Andere hingegen ſagen, Arthur ſey ein Sohn des Uther, dem er nachgefolget. Allein die glaubwürdigſten in der Geſchichte von England verwerfen dieſe Vorgeben einmütig. Sie behaupten, daß es in Britannien nie einen König gegeben, der den Namen Uther gefüret, und daß es aufs höchſte nichts weiter als ein Zuname ſey, den man dem groſſen Arthur ſeiner Siege wegen gegeben, indem dieſes Wort, in der alten brittiſchen Sprache, in dieſem Verſtande erkläret werden könne.

Er ſchlägt die Nordhumberländer.

Arthur wurde in der Stadt Caerleon, die er von den Sachſen wieder erobert hatte, gekrönet. Sobald dieſe feierliche Handlung geendiget war, gieng er wider die nordhumberländiſchen Sachſen, und ſchlug ſie noch einmal an dem Ufer des kleinen Fluſſes Ribrod der in der Landſchaft Lancaſter läuft. Man zälet dieſes als den zehnten Sieg, den er über die Sachſen erhalten. Allein wärend der Zeit daß er auf der Seite gegen Mitternacht beſchäftiget war, hatten ſich Baldulph und Colgrin in die gegen Abend gelegenen Länder geworfen, und richteten darin ſo groſſe Verwüſtungen an, daß er ſich genöthiget ſahe die Nordhumberländer zu verlaſſen, und auf dieſe zwey Brüder loszugehen. Indeſſen lies er den Hoel, ſeinen Bruderſohn, in Bernicien, um ſich den Sachſen in dieſen Gegenden zu widerſetzen, die, ob ſie gleich öfters geſchlagen wurden, dem ohnerachtet doch furchtbar blieben. Er war dieſesmal nicht weniger glücklich, als die vorhergehenden. Die beiden ſächſiſchen Brüder, die ſich vor ihm zurückzogen, wurden, da ſie die Schlacht nicht vermeiden konten, in Damonien oder Cornwallien, nahe bey Cadbury (*), noch einmal geſchlagen.

Er erhält einen andern ſieg zu Cadbury. Cambden. Britannia Belg.

511. Schlacht bey Badon, in der Arthur abermals den ſieg behält. Beda Hiſt. Eccleſ. Langhorn Chronic. Reg. Anglor.

Indeſſen als Cerdick eine neue Verſtärkung ſowol von den ſächſiſchen Fürſten, die damals in Britannien waren, als von den Teutſchen erhalten, belagerte er Bath (23). Da Baldulph und Colgrin mit allen den Kriegsvölkern, die ſie hatten zuſammen bringen können, zu ihm geſtoſſen waren, fand ſich ſein Heer ſo ſtark, daß er wünſchte, die Britten möchten die Entſetzung dieſer Stadt unternemen. Seine Wünſche wurden erfüllet. Da ſich Arthur entſchloſſen hatte alles zu wagen, um dieſen Ort zu retten, näherte er ſich den Belagerern, und weil es Cerdick nicht für gut befand, ihn mit ſeinem in verſchiedene Gegenden zerſtreueten Kriegsheer zu erwarten, rückte er ihm auf ſeiner Seite entgegen, um mit ihm zu ſchlagen. Da ſie alſo alle beide einerley Vorhaben im Sin hatten, wärete es nicht lange, daß ſie nicht einander aufſtieſſen, und ſich die blutigſte Schlacht lieferten, die bis dahin zwiſchen den beiden Völkern gehalten worden (24). Sie dauerte vom Mittage an bis in die Nacht, ohne daß man auf der einen oder andern Seite einigen Vortheil hätte bemerken können, und ſo brachten die beiden Kriegsheere die

(*) Godbury liegt in der Grafſchaft Sommerſet bey Yeovil. T.

(23) In der Provinz Sommerſet. R.

(24) Uſſerius ſetzet die Schlacht bey Badon in das Jahr 520; allein die Meinung des Langhorn, der ſie in das Jahr 511 ſetzet, ſcheinet mir gegründeter zu ſeyn. S. Langhorn, p. 62. R.

die Nacht auf dem Schlachtfelde zu, und warteten auf den Anbruch des Tages, die Schlacht wieder anzufangen. Zwischen dieser Zeit machten sich die Sachsen die Dunkelheit zu Nutze, und bemächtigten sich eines kleinen Hügels, Banniodun genant, der von grosser Wichtigkeit war, ob er gleich den vorigen Tag von beiden Parteien war aus der Acht gelassen worden. So bald der Tag anbrach und Arthur den Vortheil, den sich die Sachsen durch Bemächtigung dieses Postens verschaft hatten, warnam, entschlos er sich, sie von demselben zu vertreiben, und gieng daher sogleich auf sie los, um sie anzugreifen. Man schlug sich einen Theil des Tages mit der äussersten Hartnäckigkeit, jene um diesen vortheilhaften Posten zu behaupten, diese aber um sich desselben zu bemächtigen. Endlich fiengen die Sachsen nach einem langen Widerstand an zu weichen, weil sie die Gewalt der, durch die Gegenwart und Tapferkeit ihres Königs aufgemunterten, Britten nicht aushalten konten. Als sie bis in die Ebene zurückgewichen, sahen sie sich in einem noch schlimmern Zustande, weil ihr Zurückziehen nicht ohne einige Unordnung hatte geschehen können. Da dieser Vortheil den Britten einen neuen Eifer einflößte, setzten sie ihren Feinden noch mutiger zu, und trenneten sie endlich völlig. Der Sieg, den sie bey dieser Gelegenheit erhielten, war einer der volkommensten. Baldulph und Colgrin verloren beide das Leben, und Cerdick begab sich mit dem Ueberbleibsel seiner Völker auf einen Posten, wo er nicht angegriffen werden konte.

Es gab den Sachsen eine unvermutete Begebenheit Zeit sich zu erholen, indem sie den Arthur verhinderte, sich seinen Sieg zu Nutze zu machen. Als die Picten, welche mit den Sachsen ein Bündnis gemacht hatten, sahen, daß Arthur von ihrem Lande entfernet war, und daß Hoel, sein Brudersohn, der in Mitternacht die Kriegsvölker anfürete, in Areclute krank lag, fasten sie den Entschlus diesen Ort zu belagern, in der Hofnung sich desselben zu bemächtigen, ehe er entsetzt werden könne. Allein Arthur lies ihnen keine Zeit dazu. Anstat seine Vortheile wider den Cerdick fortzusetzen, eilete er dem König von Armorica zu Hülfe, und zwang die Picten die Belagerung aufzuheben. Diese Hindernis, welche für die Sachsen so vortheilhaft war, erweckte in dem Herzen des brittischen Monarchen einen solchen Unwillen wider die Picten, daß nachdem er in ihr Land gedrungen, er dasselbe von einem Ende bis zum andern verwüstete. Er würde es sogar völlig zu Grunde gerichtet haben, wenn ihn die Fürbitte der Bischöfe nicht abgehalten hätte, sein Vorhaben auszufüren.

Die Picten machen eine verhinderung in mitternacht. Argentrè Hist. de Bretagne L. 2. 3. Gottfr. von Monmouth L. 7. c. 2. H. Huntingd. L. 2. Arthur verheeret ihr land. Gal. Monum. L. 7. c. 3.

Wärend dieses Feldzuges verlor Arthur die Geneviere, seine Gemalin, welche in dem Lande Anguo begraben wurde. Da sie keine Kinder gehabt hatte, setzten es sich die Weiber des Landes in den Kopf, daß alle diejenigen, die über ihr Grab gehen würden, wie sie unfruchtbar seyn würden. Diese Vorstellung nötigte sie grosse Vorsichtigkeit zu gebrauchen, um zu verhindern, daß sich ihre Töchter demselben nicht näherten. Nach diesem Feldzuge schickte Arthur den Hoel in seine Länder zurück, weil ihn der Sieg bey Badon auf einige Zeit wider die Unternemungen der Sachsen in Sicherheit gesetzt. Als er aus dem Lande der Picten zurückkam, hielt er sich einige Zeit zu York auf, welches die Sachsen seit der Schlacht bey Badon verlassen hatten. Seine vornemste Sorge war, die Kirchensachen, welche sich seit der Zeit, da die Sachsen sich dieser Stadt bemächtiget, in der äussersten Verwirrung befanden, daselbst wieder in Ordnung zu bringen.

Tod der Geneviere seiner gemalin, und ihr grab. W. v. Malmesb. L. 1. Flor. Wigorn. Hect. Boeth. Scoti Chron. L. 9. Gal. Monum. L. 7. c. 3.

Escuo, König von Kent, starb im Jahr 512, ohne etwas anders merkwürdiges gethan zu haben, als daß er allen Königen von Kent, seinen Nachfolgern, seinen Na- 512.

Octa könig von Kent. W. v.

Malmesb. L. 1. men gegeben, welche Eſcingier genant wurden. Octa ſein Sohn nam nach ihm von dem Throne Beſitz.

Flor. Wigorn. 514. Zwey Jahre darauf ſtarb Ella, König von Suſſex und Monarch der Sachſen, nachdem er ſein kleines Land, nach einer Regierung von 23 Jahren, auf Unkoſten der Britten vermehret hatte. Da ſeine beiden Söhne bey Badon, wie geſagt worden, geblieben, wurde Ciſſa, welcher der dritte war, ſein Nachfolger in dem Königreich Suſſex; allein die Monarchie der Sachſen wurde dem Cerdick aufgetragen.

Tod des Ella. M. Weſtmon. Beda L. 2. c. 5. H. Huntingd. L. 2. Ciſſa könig von Suſſex.

Seit der Schlacht bey Badon hatte ſich Cerdick in ſeinem Lande verborgen gehalten, weil er eine Verſtärkung, die er aus Teutſchland kommen lies, erwartete. Als dieſe Hülfe im Jahr 514, unter der Anfürung des Stuff und Whitgar, ſeiner Brudersſohne, endlich ankam, gieng er wieder zu Felde, und richtete in dem Lande der Britten groſſe Verwüſtungen an ([25]). Obgleich Arthur durch ſeine eigenen Siege geſchwächt worden, weil er nicht eben die Quellen hatte, als die Sachſen, ſo wendete er doch viele Mühe an, ſich dem weitern Fortgang dieſes furchtbaren Feindes zu widerſetzen. Allein er konte die nötige Ueberlegenheit nicht erhalten, ihn aus der Inſel zu jagen. Die verſchiedenen Schlachten, die ſich die beiden Völker nach der Zeit lieferten, waren, ob ſie gleich ſehr häufig und ſehr blutig geweſen, nicht im Stande den Streit zu entſcheiden, weil ſich der Sieg bald auf die eine, bald auf die andere Seite lenkte. Endlich

Cerdick erhält vortheile. H. Huntingd.

519. gewan Cerdick im Jahr 519 eine groſſe Schlacht, welche die Britten alle Hofnung, die ſie gefaſt hatten, ſich dereinſt von dieſen Ausländern zu befreien, verlieren lies. Arthur ſahe ſich alſo genötiget andere Maasregeln zu nemen. Da er ſahe, daß ſeine Völker zu Grunde gerichtet waren, und er kein Mittel hatte, ſie wiederzuſtellen, urtheilete er, es würde für ihn am vortheilhafteſten ſeyn, einen Frieden mit dem Cerdick zu machen, und ihm lieber etwas abzutreten, als Gefar zu laufen, alles zu verlieren, wenn er ihm alles nemen wolte. Dieſe Betrachtung nötigte ihn endlich einen Vergleich mit ihm zu ſchlieſſen, vermittelſt deſſen er ihm ein gewiſſes Land abtrat, welches die beiden Provinzen Hant und Sommerſet, wie man ſie heutiges Tages nennet, unter ſich begrif. Dieſe Theilung that dem ſächſiſchen Fürſten ein Genüge, der ſich gegen das Ende ſeiner Jahre nach einem Kriege, der ſo lange gedauert hatte, Ruhe zu ſchaffen wünſchte. So bald er in dem Beſitz dieſes Landes war, machte er es ſelbſt zu einem Konigreich, unter dem Namen des Königreichs Weſſex, oder der Weſtſachſen, weil es Kent und Suſſex gegen Abend lag. Er wurde zu Wincheſter, vierundzwanzig Jahre nach ſeiner Ankunft in Britannien, zum Könige darin gekrönet ([26]). Alſo brachte er es endlich durch ſeine Tapferkeit und Beſtändigkeit ſo weit, daß er ſich ſowol als Hengiſt und Ella, ſeine Landsleute, in dieſer Inſel einen Sitz verſchafte.

Cerdick erhält einen groſſen ſieg.

Arthur macht mit ihm friede, und trit ihm ein gewiſſes land ab. Polychron. L. 5. c. 6. Ric. Diviſienſis.

Cerdick nimt den namen eines konigs von Weſſex an.

Arthur läſt die zu grunde gerichteten kirchen wieder herſtellen. Chronic. Rudborn. L. 2. c. 1.

Arthur bedienete ſich der Ruhe, die ihm dieſer Friede gab, unter andern zu der Abſicht, einen Theil der Kirchen, welche die vorhergehenden Kriege zu Grunde gerichtet, wieder ausbeſſern, und ſo viel, als es ihm möglich war, den Schaden erſetzen zu laſſen, den die Religion bis dahin erlitten hatte.

Seit-

([25]) Fortitudo *Certici* facta eſt terribilis, pertranſiitque terram in fortitudine magna. H. Huntingd. R.

([26]) Es ſind nicht alle Geſchichtſchreiber darin einig, daß Cerdick im Jahr 519 gekrönet worden: allein unter den verſchiedenen Meinungen, hat mir dieſe die warſcheinlichſte geſchienen. R.

Seitdem ſich Hengiſt der Länder Eſſex und Midleſſex bemächtiget, die er mit Sachſen und Jütten bevölkert, hatten die neuen Einwoner dieſer Länder unter der Herſchaft der Könige von Kent gelebet, die einen Statthalter darin hielten. Allein im Jahr 527 lies ſich Erkenwin oder Ercenwin, der, wie viele andere Groſſen ſeines Geſchlechts, von dem Woden abſtamte, zum König von Eſſex oder über die Oſtſachſen krönen. Dieſes Reich, welches den drey andern gegen Morgen lag, begrif die beiden Länder Eſſex und Midleſſex unter ſich, darin London die Hauptſtadt war.

527. Ercenwin erſter könig von Eſſex. H. Huntingd. L. 2.

Die Geſchichtſchreiber haben es aus der Acht gelaſſen den Nachkommen zu berichten, wer Ercenwin geweſen, ſeit welcher Zeit er ſich in Britannien befunden, und was für ein Recht er zu dieſem neuen Königreich gehabt. Ich mutmaſſe, daß er Statthalter in dieſen beiden Provinzen geweſen, und nachdem er ſich die Schwäche des Königs Octa von Kent zu Nutze gemacht, die Völker ſeiner Statthalterſchaft dazu gebracht habe, ihn für ihren König zu erkennen.

Zu eben der Zeit oder kurz darauf, kam eine Flotte mit Angeln, eines mit den Sachſen in Teutſchland vermiſchten Volks, wie ich ſchon an einem andern Ort bemerket, in einigen Häfen der gegen Morgen gelegenen Länder von Britannien an. Dieſe Angeln wurden von zwölf Häuptern angefüret, die ſich alle an Gewalt einander gleich waren, deren Namen man aber nicht weis, einen einigen, Uffa genant, ausgenommen, von dem ich in den folgenden zu reden Gelegenheit haben werde. Sie fanden nicht viel Hinderniſſe in dieſen Gegenden, die von den Britten ſchlecht verwaret waren, feſten Fus zu faſſen. Da ſie ſich nach der Zeit nach und nach gegen Abend ausbreiteten, nötigten ſie endlich die Britten, ihnen das Land, das an den morgenländiſchen Küſten lag, zu überlaſſen. Dieſer Siz machte es den Angeln leicht, von Zeit zu Zeit neue Pflanzvölker aus Teutſchland kommen zu laſſen, mit welchen ſie den Grund zu einem fünften Königreich, unter dem Namen des Königreichs Oſtanglien oder der Oſtangeln, das iſt, der gegen Morgen wonenden Angeln, legten. Allein da ihre erſten Anfürer den Namen der Könige nicht annamen, ſo ſezet man den Anfang dieſes Reichs gemeiniglich erſt in das Jahr 571.

Ankunft einer flotte mit Angeln unter zwolf anfürern. Beda L. 2. c. 15. W. v. Malmesb.; M. Weſtmon.

Sie laſſen ſich auf der morgenkuſte nieder. M. Weſtmon.

und werden Oſtangeln genant.

Warend der acht Jahre des Friedens, die auf den Vergleich, welchen Arthur mit dem Cerdick gemacht hatte, folgten, bat der König von Armorica, der ſich von einem ſeiner Unterthanen, Namens Frollon, der ſich wieder ihn empöret hatte, beunruhiget ſahe, den Arthur, ſeinen Oheim, um Hülfe. Da ſich Britannien damals in einem ziemlich ruhigen Zuſtande ſahe, wolte Arthur ſeinem Bruderſohn, dem Könige, ſelbſt zu Hülfe kommen; und um dieſer Urſach willen gieng er nach Armorica, wo er den Hoel rächte, indem er den Frollon gleich in der erſten Schlacht, die er ihm lieferte, mit eigener Hand tödtete.

Arthur gehet dem konig von Armorica zu hulfe. Gal. Monum.

Arthur war noch bey dem Hoel, als die Angeln in Britannien ankamen. Aller Warſcheinlichkeit nach machte es ihnen ſeine Abweſenheit leicht, gröſſere Eroberungen zu machen, als ſie ohne Zweifel nicht würden gethan haben, wenn er ſelbſt in dem Lande geweſen wäre. Cerdick, der ſich die Entfernung dieſes Fürſten und die Hülfe, die er von den Angeln erhalten konte, auch zu Nutze machte, brach den Frieden, und machte noch einige Eroberungen. Er wurde beſtändig von dem Chenrick, ſeinem Sohn, begleitet, der ihn bey allen ſeinen Unternemungen auf eine rümliche Art unterſtüzte, und durch ſeine Tapferkeit ſowol als durch ſein übriges Verhalten machte, daß er in dem Lande Buckingham

Schlacht bey Chardsley, die

von dem Cerdick gewonnen wird. H. Huntingd. L. 2.

kingham an einem Ort, welcher Cerdics-lega genant wurde, und der heutiges Tages den Namen Chardoley füret, noch einen herlichen Sieg erhielt (27).

Als Arthur aus Armorica zurückgekommen, fand er ſeine Umſtände, ſowol der neuen Eroberungen des Cerdick, als auch der Ankunft der Angeln wegen, in der äuſſerſten Unordnung. Indeſſen da er merkte, daß er nicht im Stande ſey, den Krieg wider Feinde zu erneuern, die ſich alle Tage vermehreten, entſchlos er ſich mit dem Cerdick einen neuen Vergleich zu ſchlieſſen. Man verſichert, daß er unmittelbar nach dieſem Vergleich den kaiſerlichen Namen angenommen habe, und man wil dieſes mit ſeinem Siegel, das man zu Weſtmünſter gefunden hat, beweiſen. Leland ſagt, er habe einen Abdruck davon auf rotem Wachs geſehen, auf welchem dieſe Worte herum geſtanden: Patr. Arthurius Britann. Gall. Germ. Dac. Imper.; welches bedeutet: Patricius. Arthurius. Britanniens. Gallicus. Germanicus. Dacicus. Imperator. Dieſe vielen und groſſen Benennungen haben vielleicht Anlas gegeben, ihm eine groſſe Menge Siege, die er, wie man vorgiebt, in fremden Ländern erhalten haben ſol, zuzuſchreiben, und ihn daher einen Ueberwinder der Gallier, Teutſchen und Dacier zu nennen. Allein obgleich die Gewisheit dieſes Siegels vielleicht noch nicht völlig ausgemacht iſt, ſo kan man doch einen Grund von dieſen prächtigen Namen finden, ohne dieſem Fürſten andere Thaten zuzuſchreiben, als diejenigen ſind, die ich bereits erzälet habe. Er konte den Beinamen Britannicus annemen, weil er Monarch von Britannien war. Der Beiname Gallicus konte ſeinen Urſprung von ſeinem Feldzuge in Gallien erhalten, von dem ich ſogleich geredet habe. Der Name Germanicus kam ihm nicht weniger zu, weil er die Sachſen, die aus Teutſchland gekommen waren, oft geſchlagen hatte. Endlich konte ſich der Beiname Dacicus auf die Siege gründen, die er über die Jütten erhalten, welche mit den Sachſen vermiſcht waren, und die man mit den Dänen und Dacern verwechſelte. Doch dem ſey wie ihm wolle, wenn er den kaiſerlichen Namen angenommen hat, wie es ziemlich warſcheinlich iſt, weil ihn Ambroſius auch gefüret, ſo mus man vier verſchiedene Zeiten, in welchen er zu vier verſchiedenen Würden gelanget, ſorgfältig von einander unterſcheiden. 1) ſtieg er im Jahr 467 auf den Thron von Dammonien, da er nicht älter als 15 Jahr war; (2) im Jahr 476 wurde er von dem Ambroſius zum Patricius gemacht; 3) im Jahr 508 wurde er zum König von Britannien erwälet; und endlich 4) nam er im Jahr 528 den kaiſerlichen Namen an. Dieſe verſchiedene Zeitbeſtimmungen heben einen guten Theil von der Verwirrung, die man in der Geſchichte dieſes groſſen Fürſten, in Abſicht auf die Zeitrechnung antrift.

528. Arthur erneuert ſeinen vergleich mit dem Cerdick.

Er nimt den kaiſerlichen namen an. Leland. Assert. Arthur.

Vier Epochen der regierung des Arthur.

Arthur kehret nach Armorica zurück. Gal. Monum. L. 7. c. 7. Ann. Saxon. Langhorn. p. 78.

Hoel, der König von Armorica, genos die Ruhe, die ihm Arthur verſchaft hatte, als er erfur, daß die Wiſigothen, welche damals einen Theil von Gallien inne hatten, Anſtalten machten, ſeine Länder anzufallen. Auf dieſe Nachricht bat er den Arthur noch einmal ihm beizuſtehen, und ſelbſt nach Armorica zu kommen, um ihn wider ſo furchtbare Feinde zu beſchützen, die ſich ſchon eines Theils von Gallien bemächtiget hatten. So notwendig auch die Gegenwart des Arthur in ſeinem eigenen Königreich war, wo er eine groſſe Menge Feinde hatte, welche bereit waren, ſich alle ihnen günſtig ſcheinende Gelegenheiten zu Nuze zu machen: ſo ſtund er doch nicht bey ſich an, ſeinem Brudernſohn dieſen neuen Beweis ſeiner Zuneigung und Erkentlichkeit zu geben. Da es ſehr zu vermuten war, daß ihn die Unruhen in Armorica einige Zeitlang auſſer-

Er überläſt die regierung dem Modred ſeinem brudernſohn.

(27) Milton hat dieſe Schlacht mit der bey Badon verwechſelt. A.

ausserhalb seines Königreichs aufhalten würden, überlies er die Regierung desselben dem Modred, seinem Brudernsohn, den er zu seinem Nachfolger bestimt, und vertrauete ihm auch zu gleicher Zeit die Aufsicht über die Konigin, seine Gemalin, an.

530. Cerdick bemächtiget sich der insel Wight.

Arthur war nicht sobald abgereiset, als Cerdick, der sich seine Abwesenheit zu Nutze machte, die Insel Wight angrif, und nachdem er sich derselben bemächtiget, solche Grausamkeiten auf derselben ausübte, daß sie beinahe von allen ihren Einwonern entblöst wurde. Allein dieser Verlust war für den Arthur wenig erheblich, gegen denjenigen gerechnet, den er kurz darauf durch die Untreue des Modred erlitte, welchem er dasjenige, was ihm am liebsten war, anvertrauet hatte. Als sich dieser treulose Mensch Herr von der Gemalin und dem Reich des Arthur sahe, wurde er gar bald sowol in die eine als in das andere verliebt; und indem er nicht damit zufrieden war die Königin ingeheim geschändet zu haben, heiratete er sie sogar öffentlich. Um durch ein zweites Laster der Bestrafung des erstern zu entgehen, entschlos er sich, seinem Oheim, seinem Könige, seinem Wohlthäter, auch die Krone zu nemen, und um dieses desto leichter und mit gutem Erfolg ausfüren zu können, urtheilete er, daß es nötig sey, den Cerdick, und durch desselben Vermittelung, alle andere sächsische Fürsten auf seine Seite zu bringen. Er urtheilete wohl, daß es ihm zu schwer fallen würde, sich in einem erst kürzlich unrechtmäßiger Weise angemasten Königreich zu behaupten, wenn er gleich anfänglich genötiget seyn solle, sich mit den Ausländern in einen Krieg einzulassen. Ausserdem konte er weder eine gelegenere Hülfe, noch einen mächtigern Schutz finden. Allein da der sächsische Fürst kein Man war, der seine eigenen Angelegenheiten um eines andern Willen hintenansetzte, so war es dem Modred nicht möglich diesen Schutz zu erhalten, ohne ihm denselben theuer genug zu bezalen. Indessen, weil er kein ander Mittel sahe, sich in seinem unrechtmässigen Besitz zu behaupten, trat er dem sächsischen Fürsten einen Theil von den Ländern ab, die er seinem Oheim entrissen, und machte mit ihm einen Angrifs- und Schutzbund. Dasjenige, was Cerdick durch diesen Vergleich erhielt, war ihm volkommen gelegen, und übertraf dasjenige bey weitem, was er schon von dem Arthur bekommen hatte. Es begrif, ausser einem Theil von Dammonien oder Cornwallien, ein Land in sich, daraus man nachgehends die Länder Bark, Wilt, Devon und Dorset gemacht hat. Dieses mit den Ländern Hant und Sommerset, die er schon im Besitz hatte, zusammen genommen, machte ein weit grösseres und weit ansenlicheres Königreich aus, als eines von den drey andern sächsischen Königreichen, die schon errichtet waren. Nachdem der Vergleich volzogen worden, lies sich Modred zu London krönen, ohne daß sich diejenige, welche ingeheim über diese Ungerechtigkeit seufzten, sich dawider zu setzen unterstunden, aus Furcht, sich vor der Zurückkunft ihres rechtmäßigen Fürsten unterdrückt zu sehen.

Untreue des Modred.

Modred schliesset mit dem Cerdick ein bündnis und giebt ihm ein grosses Land. Ran. Cestrensis W. von Malmesb. Antiquit. Glaston. Polychron. L 5. c 6. Ricardus Diuisiensis.

Er läst sich zu London krönen.

Indessen befand sich Cerdik, nachdem er seine Länder um ein vieles vermehret hatte, seiner Vergrösserung wegen in Unruhe. Da der gröste Theil seiner Unterthanen Britten waren, und er kein völliges Vertrauen in ihre Treue setzen konte, glaubte er, daß es, um das Land, welches er erworben, behalten zu können, nötig sey, selbiges mit sächsischen Pflanzvölkern zu besetzen. Aus diesen Ursachen lies er seinen Landsleuten in Teutschland wissen, daß diejenigen, die sich in seinem Königreich anbauen wolten, freundlich aufgenommen werden, und grosse Vortheile darin finden solten. Diese Einladung bewog eine grosse Menge Sachsen und Jütten, sich der Gelegenheit, die sich ereignete,

Cerdick ladet die Sachsen ein, sich in seinen ländern niederzulassen. W. v. Malmesb. Antiquit. Glaston

Es kemt eine groſſe menge Sachſen und Jütten, ſich in Britannien niederzulaſſen.

zu bedienen. Kurz darauf ſahe Cerdick in ſeinen Häfen mehr als achthundert mit Geſchlechtern beladene Farzeuge ankommen, welche in ſeinem neuen Königreich Wonungen ſuchten. Dieſe Pflanzvölker wurden mit Freuden aufgenommen, und in die Wonungen gebracht, aus welchen Cerdick die Britten, die ihm am verdächtigſten ſchienen, vornemlich aus den Grenzen zu treiben Sorge trug. Alſo wurde Britannien nach und nach mit neuen Einwonern angefüllet, und verlor die Ueberlegenheit der Anzal, die es bis dahin über die Ausländer gehabt hatte.

Cerdick läſt ſich zum andernmal krönen.

Nachdem Cerdick dieſen neuen Ankömlingen ihre Sitze angewieſen, lies er ſich zum andernmal zu Wincheſter, welches die Hauptſtadt in ſeinen Ländern war, unter dem Namen eines Königs von Weſſex oder der abendländiſchen Sachſen, den er vorher angenommen hatte, krönen. Dieſe Feierlichkeit ſchien ihm, der groſſen Menge ſeiner neuen ſächſiſchen und jüttiſchen Unterthanen wegen, die ſich mit den Alten vereiniget hatten, nötig zu ſeyn.

Vortheilhafte gegend des königreichs Weſſex.

Dieſes Königreich hatte eine ſehr vortheilhafte Gegend, indem es gegen Mitternacht von der Temſe, gegen Abend von der Saverne, gegen Mittag von dem Meer, und gegen Morgen von dem ſächſiſchen Königreich Suſſex umgrenzet wurde. Was die Britten betrift, die noch den gröſten Theil von Dammonien inne hatten, ſo konten ſie dem Cerdick nicht ſonderlich furchtbar ſeyn, weil ſie ſich durch dieſes neue Königreich und durch die Saverne von den übrigen ihrer Völker abgeſondert fanden (28).

Cerdick gebraucht vorſicht gegen den Arthur.

Cerdick, der die Tapferkeit und Munterkeit des Arthur zu gut kante, als daß er ſich hätte überreden können, daß dieſer Fürſt bey ſeiner Zurückkunft die Hände in den Schos legen werde, wandte alle ſeine Sorgfalt an, ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. In dieſer Abſicht beſſerte er alle ſeine Plätze aus, fügte denſelben neue Werke bey, und gebrauchte alle diejenige Vorſichtigkeit, die ihm ſeine Klugheit eingab, um nicht unverſehens überrumpelt zu werden, wenn es auf die Vertheidigung ſeiner Länder ankomme.

Er giebt ſeiner ſchweſterſöhnen die inſel Wight.

Nachdem er alles in Ordnung gebracht hatte, belonete er den Stuff und Whitgar (*), ſeiner Schweſterſöhne, welche ihm ſeit ihrer Ankunft jederzeit treulich gedienet hatten, mit der Inſel Wight, die er ihnen ſchenkte. Die Inſel Wight war bey Austheilung der neuen Pflanzvölker, die er an verſchiedene Orte ſeines neuen Königreichs geſetzt hatte, den Jüten zu Theil geworden. Vermutlich hatte Cerdick zum voraus Sorge getragen, dieſe kleine Inſel mit ihren Landsleuten zu bevölkern (29), weil Stuff und Whitgar von dieſem Volk waren.

534. Tod des Cerdick. W. v. Malmesb. L. 1 c. 6.

Auf dieſe Art ſetzte ſich dieſer Fürſt in Verfaſſung, die Anfälle des Arthur zu erwarten, als ihn der Tod im Jahr 534, ſechzehn Jahr nach ſeiner erſten Krönung, und neununddreißig Jahr nach ſeiner Ankunft in Groobritannien, der Welt entris. Er war auſſer Zweifel ſehr alt, als er ſtarb, weil Chenrick ſein Sohn ſchon neununddreiſſig Jahr vorher im Stande geweſen, ihn zu unterſtützen. Die Zeit, welche dieſer Fürſt in Groobritannien zubrachte, war eine beſtändige Reihe guter und böſer Erfolge, die auf gleiche Weiſe dieneten ſeine Geſchicklichkeit zu zeigen, theils wenn er ſich ſeiner Vortheile mit Nutzen zu bedienen, theils aber auch wenn er mit einer bewundernswürdigen Geſchwindigkeit die Unordnung wieder gut zu machen wuſte, welche das Kriegsglück ziemlich oft in ſeinen Umſtänden verurſachte.

Chenrick könig von Weſſex.

Chenrick, ſein Sohn, der bey allen ſeinen Unterne-

(28) Siehe die geographiſche Karte von dem angelſächſiſchen England N.

(29) Es waren auch viel Jütten in Kent, Eſſex und Suſſex. N.

(*) Withgarabury, oder kurz zuſammengezogen Caresbrook, ward vom Withgor ſo genant. T.

ternemungen sein unverdrossener Gefärte gewesen, folgte ihm sowol in dem Königreich von Wesser, als in der Monarchie oder obersten Befelshaberstelle über die Sachsen und Angeln, die sich damals in Britannien befanden. Die Könige, als Nachfolger des Cerdick, wurden mit dem Zunamen Gewiohier genant, von dem Namen Gewioh, eines ihrer Voreltern, der aller Warscheinlichkeit nach unter ihrem Volk im Ansehen gewesen. Polychron. L. 5. c. 5.

In eben diesem Jahr starb auch Octa, König von Kent, nach einer Regierung von zweiundzwanzig Jahren, in welcher man weiter nichts merkwürdiges findet, als die Absonderung des Königreichs Esser, der sich dieser Fürst, man weis nicht aus was für Ursachen, zu widersetzen nicht für gut befand. Hermenrick, sein Sohn, war sein Nachfolger. Hermenrick könig von Kent.

Nach einer Abwesenheit, die vier Jahr gedauert hatte, verlies Arthur endlich Armorica. Man weis die Ursach nicht von einer für seine Umstände so nachtheiligen Verzögerung, die sich bey seiner Ankunft in einem verzweifelten Zustande befanden. Modred war nicht nur in dem Besitz des Throns, sondern auch überdis noch mit den Sachsen genau vereiniget. Auf der andern Seite sahen sich diese letztern, die schon Herren von einem guten Theil der Insel waren, um ihres eigenen Besten willen genötiget, den unrechtmäßigen Besitzer zu unterstützen, und ihn auf dem Thron zu erhalten. Indessen da den Arthur die Last seiner Jahre drückte, und er sich dabey auf keine grosse Anzal Freunde Rechnung machen konte: so unternam er es doch, sich wieder einzusetzen, und die Untreue des Modred zu strafen. Dieser kühne Entschlus erregte den Muth derjenigen, die sich anfänglich nicht unterstanden hatten, sich für ihn zu erklären. Es verliessen eine grosse Menge Befelshaber und Soldaten die Parten des unrechtmäßigen Besitzers, und stelten sich unter die Fane ihres rechtmäßigen Fürsten, weil sie sich nicht entschliessen konten wider denjenigen zu fechten, der sie zu siegen gelehret hatte. Also sahe sich Arthur gar bald an der Spitze eines Kriegsheers, das im Stande war, den Modred Unruhe genug zu machen, wo nicht ihrer Menge, doch wenigstens der versuchten Völker wegen, aus welchen es bestund, und der Tapferkeit und Erfarenheit ihres Anfürers wegen. Modred lies auf seiner Seite nichts aus der Acht, wodurch er sich vertheidigen konte. Da ihm die Gesinnung des Volks zum Besten seines Oheims nicht unbekant war, so hatte er gegründete Ursach zu befürchten, sich von demselben verlassen zu sehen. Aus dieser Ursach hatte er sich durch die Hülfe der Sachsen verstärket, und aus eben dem Grunde machte er ein Bündnis mit den Picten. Es kostete ihm nicht viel Mühe, sie auf seine Seite zu bringen, weil sie nichts so heftig wünschten, als sich an dem Arthur, der ihr Land vormals mit Feuer und Schwerd verwüstet hatte, zu rächen. Also sahe sich Arthur mit einer Hand vol Freunden dahin gebracht, sich wider die Sachsen und Picten, die mit den Britten vereiniget waren, welche Modreds Partey hielten, zu behaupten. Allein sein Muth und seine Erfarenheit ersetzte den Mangel der überlegenen Anzal seiner Völker. Ob dieselbe gleich weit geringer, als seines Feindes seine war, so fand er doch ein Mittel, ihn an einen ihm nachtheiligen Ort zu bringen und einen herlichen Sieg über ihn zu erhalten. Bey dieser Gelegenheit verlor er zwey Fürsten von seinem Geblüt, den Galvan und Angusel, die ihm jederzeit sowol im Glück als Unglück treulich gedienet hatten.

535. Zurückkunft des Arthur.

Er macht anstalten den Modred zu bekriegen.

Modred ziehet die Picten auf seine seite.

Er wird von dem Arthur geschlagen.

Ob Modred gleich geschlagen wurde, so setzte ihn doch die Hülfe, die er an den Picten und Sachsen fand, gar bald in den Stand, seinem Oheim eine zweite Schlacht

537. Arthur erhält

einen zweiten sieg über den Modred.

zu liefern, doch mit eben so wenigem Glück als er in der vorhergehenden gehabt. Da die Beschreibung von diesem Kriege nicht gar zu gut erleutert ist, und sie ausserdem nichts erhebliches enthält, so glaube ich, daß es hinlänglich seyn wird, den Ausgang davon zu erzälen. Ob Modred gleich beständig geschlagen wurde, so fand er doch Mittel den Krieg sieben Jahre lang zu unterhalten, ohne daß es Arthur dahin bringen konte, diesen unrechtmäßigen Besitzer zu Grunde zu richten, und noch vielweniger den Sachsen dasjenige zu entreissen, was ihnen war eingegeben worden. Wärender Zeit daß Arthur und Modred auf einander erbittert waren, gab es zwey Sonnenfinsterniſſen, welche die leichtgläubigen Geschichtschreiber ausdrücklich bemerket haben, weil sie dafür gehalten, daß dieselbe den gänzlichen Untergang der Britten, der sich kurz darauf zugetragen, vorherverkündiget.

541. Letzte schlacht in welcher Arthur und Modred blieb; Galafr Monumeth. L. 7. c. 2. H. Huntingd. Epistola ad Warinum.

Der Krieg hatte schon sieben Jahr gedauert, ohne daß etwas dadurch entschieden und erhalten wurde, weil die Ueberlegenheit des Modred an Macht, der Tapferkeit und Erfarenheit des Arthur das Gleichgewicht hielt. Der erstere befand sich noch, ob er gleich verschiedenemal war überwunden worden, an der Spitze eines sehr zalreichen Kriegsheers. Auf der andern Seite behauptete sich Arthur, ob er gleich ein sehr hohes Alter, und ein durch viele Schlachten, die er seinem Feinde geliefert, geschwächtes Kriegsheer hatte, dennoch durch seine grosse Erfarenheit im Kriegswesen. Endlich aber geschahe der unglückliche Streich im Jahr 542. Arthur, welcher seinen Feind von Ort zu Ort verfolgte, trieb ihn endlich bis an das äusserste Ende von Dammonien, wo es ihm nicht mehr möglich war, eine Schlacht zu vermeiden. Sie war die letzte, und geschahe an dem Ufer des Flusses Cambalaune, ganz nahe bey Cameloford (*). Sie war für beide Anführer sowol als für alle Britten traurig, als welche, da sie bey dieser Gelegenheit ihre besten Kriegsvölker verloren, sich nach der Zeit nicht mehr im Stande befanden, den Sachsen zu widerstehen. Als sich in dieser blutigen Schlacht die beiden Anführer, der Oheim und Brudersohn, einander ansichtig wurden, liefen sie mit so vieler Erbitterung einer auf den andern los, daß nur der Tod im Stande war sie von einander zu trennen. Modred wurde auf der Stelle getödtet und Arthur tödtlich verwundet nach Glaston gebracht, alwo er an seinen Wunden in einem Alter von neunzig Jahren starb, nachdem er davon sechsundsiebzig in beständigen Kriegsübungen zugebracht. Er hatte nicht mehr als vierunddreißig Jahr regieret: doch ehe er auf den Thron stieg, hatte er bereits die brittischen Kriegsheere lange unter dem Ambrosius angefüret. Es haben einige zwischen dem Ambrosius und Arthur eine Zeit von vielen Jahren gesetzt, weil sie nicht gewust, wo sie sonst ihren Uther Pendragon hinbringen sollen, aus dem sie durchaus einen, von dem Arthur verschiedenen, König von Britannien machen wollen. Allein es sind die besten Schriftsteller überzeugt, daß der Name Uther, welcher in der brittischen Sprache eine Streitkolbe bedeutet, dem grossen Arthur aus eben demselben Grunde gegeben worden, aus welchem nach der Zeit dem Grosvater Carl dem grossen der Name Martel beigelegt worden. Was den Zunamen Pendragon betirft, so behaupten sie, daß er seinen Ursprung von dem Drachen habe, welchen Arthur stat des Zeichens oben auf seinem Helm gefüret.

Lob des Arthur.

Arthur ist unstreitig ein grosser Feldherr gewesen. Es ist aber zu bedauern, daß seine Thaten zum Grunde unendlich vieler Erdichtungen, die man von ihm ausgestreuet, gedienet haben: da sein Leben doch von den ernsthaftesten und vernünftigsten Geschicht-

(*) Cam bedeutet die Wendung, so auf sächsisch auch Camel heist. T.

ſchichtſchreibern beſchrieben zu ſeyn verdienet hätte. Man giebt vor, er habe einen Ritterorden, von dem runden Tiſch genant, eingeſetzt, welcher von den Romanſchreibern berümt gemacht worden. Allein ob man gleich auf dieſen Grund verſchiedene erdichtete Erzälungen gebauet, ſo folget doch daraus nicht, daß die Einſetzung dieſes Ordens für gänzlich erdichtet gehalten werden müſſe. Es iſt nicht wider alle Warſcheinlichkeit, daß Arthur einen Ritterorden in Britannien eingeſetzt habe, da, wie man aus den Briefen des Caſſiodors erſiehet, einer in Italien in eben dem Jahrhundert von dem Theodorick, König der Oſtrogothen, geſtiftet worden.

Die Britten hatten ſo viel Liebe und Hochachtung für dieſen groſſen Fürſten gefaſt, daß es verſchiedene unter ihnen gab, welche niemals glauben wolten, daß er geſtorben ſey. Es fanden ſich ſogar, verſchiedene Jahrhunderte nachher, Leute, die ſich überreden wolten, daß er in fremde Länder gereiſet ſey, und daher noch auf ſeine Zurückkunft warteten (30). Dieſes würde unglaublich ſcheinen, wenn man nicht in dem ſechzehnten Jahrhundert in Portugal ein Beiſpiel von gleicher Unſinnigkeit, in Abſicht des Königs Sebaſtian, geſehen hätte. Dieſes hat vielleicht jemanden, der ſich bey den Britten beliebt machen wollen, Anlas gegeben zu erdichten, daß Arthur groſſe Reiſen gethan, und in fremden Ländern unzälige Siege erhalten habe. Die Namen Germanicus, Gallicus, Dacicus, die dieſer Fürſt angenommen, und ſeine Reiſe nach Jeruſalem können den Stof zu dieſer Erdichtung gegeben haben. Dieſe vorgegebenen Reiſen und eingebildeten Siege in fremden Ländern, ſind eine reiche Quelle zu thörichten und unverſchämten Erzälungen geweſen, welche die Romanſchreiber von ihm vorgebracht. Und dadurch iſt ſeine Lebensgeſchichte dergeſtalt verdunkelt worden, daß viele geglaubt, man habe Urſach zu zweifeln, daß es jemals einen Arthur in der Welt gegeben. Dieſer Zweifel iſt auch nicht ſo ſehr zu bewundern, weil es unmöglich iſt alle die Widerſprüche zu vergleichen, die bey ſeiner erdichteten Geſchichte vorkommen. Allein wenn man das wahre von dem falſchen unterſcheidet, und dasjenige aus ſeiner Geſchichte wegthut, was zu ſehr nach den Romanen ſchmeckt, ſo findet man in dem Leben dieſes Helden nichts, das nicht einem groſſen Fürſten mit Recht zukommen könne. Die Zeit ſeines Lebens und ſeiner Regierung iſt von dieſen erdichteten Schriftſtellern dergeſtalt verwechſelt worden, daß es ſehr ſchwer fält, ſie auseinander zu ſetzen; daher iſt es nötig, ſeine Zuflucht zu den vier verſchiedenen Zeitbeſtimmungen zu nemen, von denen ich vorhin geredet habe. Er war zu Tendagel in Dammonien im Jahr 452 oder 453 geboren, und ſtarb im Jahr 542. Er wurde in dem Kloſter Glaſton bey der Geneviere, ſeiner zweiten Gemalin, begraben. Er hatte zwey andere eben dieſes Namens gehabt, davon die erſte in dem Lande der Picten ſtarb, die dritte aber ihm untreu wurde. Von dieſer letztern hatte er einen Sohn, Noem genant, gehabt, der in der Kindheit geſtorben. Als dieſer groſſe Fürſt merkte, daß er ſterben wolte, ſchickte er ſeine Krone zu dem Conſtantin ſeinem Vetter, einem Sohn des Cador und Enkel des Ambroſius, und erklärete ihn dadurch zu ſeinem Nachfolger. Allein dieſes Vermächtnis fand nicht weiter ſtat, als bey dem Königreich Dammonien: denn was die Monarchie von Britannien betraf, ſo hörete dieſelbe mit ſeinem Tode auf. Man giebt vor, ſein Leib ſey in dem Kloſter zu Glaſton unter der Regierung Heinrich 2 noch ganz unver- Uſſerius de primordiis etc. Girald.

(30) Es giebt Geſchichtſchreiber, welche laſſen, da das Grab des Arthur unter der Regierung Heinrich 2 gefunden worden. R.

versichern, daß man dieſen Irtum nicht eher als ſechshundert Jahr nachher gänzlich faren

Cambr. in speeul. eccl. Distinct. III. c. 11.

unversert gefunden worden, und man habe zehn Wunden auf demselben unterscheiden können, davon eine einige tödlich geschienen. Allein was man von seiner Leibesgestalt sagt, ist ausser Zweifel erdichtet, nemlich daß seine beiden Augenbraunen eine Handbreit von einander gestanden, und das übrige von seinem Körper, diesem Theile gleichförmig gewesen. Die alten Romanschreiber haben seinen Waffen besondere Namen gegeben. Sein Schild haben sie Pridwen, seine Lanze Ron, und sein Schwert Caliburn genant. Mit diesem letztern machte Richard 1, König von England dem Dancred, König von Sicilien, im Jahr 1091 ein Geschenk.

Roy von Howeden.

Ursach von der schwäche der Britten.

Nach dem Tode des Arthur, welcher die Angelegenheiten der Britten durch seine Tapferkeit und Erfarenheit unterstützt hatte, fand sich dieses Volk nicht mehr im Stande den Sachsen zu widerstehen. Es ist wahr, diese letztern hatten durch die häufige Schlachten, welche zwischen den beiden Völkern waren gehalten worden, auch vieles gelitten: allein die Umstände der beiden Parteien waren nicht gleich. So gros und viel der Verlust der Sachsen auch immer war, so ersetzten sie denselben doch gar bald, vermittelst der Völker, die ohne Unterlas aus Teutschland zu ihnen kamen. Allein es ist leicht zu begreifen, daß die Britten, welche keine Hülfe von aussen bekamen, durch die beständigen Kriege, die sie seit dem Abzuge der Römer zu füren gehabt, notwendig erschöpft werden musten. Sie konten sich sogar nicht einmal aller derselben Soldaten bedienen, welche Britannien hätte verschaffen können, weil eine grosse Menge ihrer Landsleute, da sie kein Ende von den Trübsalen, die ihr Vaterland verwüsteten, sahen, zu den Picten oder nach Armorica geflüchtet waren. Derjenigen, die den Entschlus fasten, sich in das letztere Land zu begeben, war eine so grosse Menge, daß sie durch ihre Vereinigungen mit den brittischen Völkern, die sich seit langer Zeit daselbst niedergelassen, endlich die eingebornen Armoricaner an Anzal übertrafen. Daher sol es, wie man vorgiebt, kommen seyn, daß dieses Land in Gallien, das man seiner Gegend wegen, Armorica, das ist, das an der See gelegene Land naute, endlich nach und nach den Namen Britannien erhalten habe. Argentre', der die Geschichte dieses Landes geschrieben, behauptet, Armorica sey vor Alters Britannien genant worden, und seine Einwoner, welche Pflanzvölker nach Albion geschickt, hätten dieser Insel den Namen ihres eigenen Landes gegeben. Es ist in der That nicht wider alle Warscheinlichkeit, daß die Armoricaner einen Theil von Groabritannien bevölkert haben können: allein man findet bey allem dem, was dieser Schriftsteller zum Behuf seiner Meinung aufüret, nichts, welches hinlänglich darthue, daß Armorica vor diesen Pflanzvölkern den Namen Britannien gefüret, und noch vielweniger, daß die Armoricaner den alten Namen der Insel Albion solten verändert haben.

Die Britten geben Armorica den namen Britannien.

Mezerai Abregè Chron. Tom. 7.

147. Ankunft des Ida mit einer flotte Angeln.

Gal. Monum. L. 2. c. 3. Annal Sax. Flor. Wigorn. H. Huntingd. M. Westmon.

So bald sich das Gerücht in Teutschland ausgebreitet hatte, daß Arthur todt sey, und die bestürzten Britten weder Kraft noch Muth hätten, sich zu vertheidigen, faste eine unzälige Menge Menschen den Entschlus, über das Meer zu gehen und in England Sitze zu suchen. Ida, ein Angler von Geschlecht und ein Abkömling von dem Woden, wenn man den sächsischen Jahrbüchern glaubet, hatte eine grosse Menge anglischer Geschlechter auf vierzig Schiffen eingenommen, und setzte sie zu Flamburg, in dem Lande York ans Ufer. Dieses Land war schon von den northumberländischen Sachsen eingenommen, welche die Angeln, die sie nicht für Feinde ansahen, gern unter sich aufnamen. Diese northumberländischen Sachsen, die so genant wurden, weil

weil sie dem Humber gegen Mitternacht wonten, hatten sich seit der Zeit des Hengist in diesem Lande behauptet, und beständig in einer Unterwürfigkeit unter den Königen von Kent gestanden. Sie hatten die Unternemungen ihrer Landsleute in den mittägigen Theilen öfters durch häufige Einfälle befördert, welche die Waffen des Ambrosius und Arthur verschiedenemal nach Mitternacht gezogen. Allein ob sie gleich öfters geschlagen wurden, so hatten sie sich doch in dem Besitz der mitternächtigen Länder erhalten, ohne daß man mit Gewisheit sagen kan, wie sie seit dem Tode des Octa und Ebusa, ihrer ersten Anfürer, bis auf das Jahr 547 regieret worden. Als Ida in ihrem Lande ankam, fand er sie geneigt sich ihm zu unterwerfen, es sey nun, daß er mit ihnen, ehe er Teutschland verlassen, Verträge errichtet, oder daß sie es überdrüßig gewesen, den Königen von Kent unterthänig zu seyn, die von ihnen zu weit entfernet waren, als daß sie von denselben hätten Hülfe erwarten können. Vielleicht waren sie nicht im Stande, sich dem Ida, der eine grosse Macht mit sich gebracht hatte, zu widersetzen. Dem sey wie ihm wolle, Ida wurde von den northumberländischen Sachsen sowol, als von den Angeln, die er mit sich gebracht hatte, unter dem Namen eines Königs von Northumberland, das ist, des Landes, das dem Humber gegen Mitternacht lieget, für einen König erkant. Die leichte Mühe, die die Angeln fanden sich unter die mitternächtigen Sachsen zu mischen, und die geringe Schwierigkeit, die diese letztern machten, einem anglischen Fürsten zu gehorchen, bestätigen dasjenige, was ich schon anderwerts bemerket habe, zur Gnüge, nemlich, daß die Sachsen und Angeln in Teutschland nur ein einiges Volk ausgemacht haben. Indessen hat sich der Name Sachsen in Teutschland erhalten, da hingegen der Name Angeln gänzlich daselbst verloren gegangen; und im Gegentheil hat sich der letztere in Britannien fortgepflanzet, wo der erste beinahe vergessen worden. Northumberland war das fünfte Königreich, welches die Angelsachsen in Grosbritannien errichteten. Ida, der erste König darin, war ein sehr berümter Fürst, und nichts destoweniger hat man, weil er bey seiner Niederlassung keine Hindernis fand, in der Geschichte nicht mehr als einen einigen besondern Umstand seiner Regierung bemerket. Dieser ist die Erbauung einer Stadt, welcher er, von der Bebba seiner Gemalin, den Namen Bebbamburg gab. Diese Stadt ist lange hernach zerstöret worden: doch ist noch ein Schlos daselbst, welches den Namen Bamburg führet.

Ida erster könig von Northumberland.

Die Nachrichten, die man von der Niederlassung der Angelsachsen in Britannien hat, sind so kurz und mangelhaft, daß es unmöglich ist eine recht zusammenhängende Geschichte daraus zu machen. Man mus demnach mit einer gewissen Anzal Begebenheiten zufrieden seyn, deren Andenken bis auf diesen Tag aufbehalten worden, und mit deren Hülfe man dem Faden der Geschichte gewissermassen folgen kan.

Im Jahr 552 wolten sich die Britten, ihrer Schwäche ohngeachtet, bemühen dem Chenrick, König von Wessex, einen Theil des Landes zu entreissen, welches ihnen Cerdick sein Vater genommen hatte. Sie rückten in diesem Vorhaben sogar bis nach Salisbury: allein sie wurden tapfer zurückgetrieben, und nachdem sie viel Volk verloren, gezwungen sich zurückzuziehen. H. Huntingd.

552. Chenrick treibt die Britten zurück.

Man findet ferner in den sächsischen Jahrbüchern, daß sich drey Jahr nachher zwey Söhne des Modred unterfiengen dem Constantin Dammonien zu nemen, welches ihm Arthur nach seinem Tode gelassen hatte; und daß sie sich sogar mit einigen sächsischen Völkern verstärketen. Allein Constantin, der sich in einer bessern Bereitschaft befand, als

555. Zwey söhne des Modred werden von dem Constan-

tin getödtet. Gal. Monum. L. 8. c. 1.

als ſie gehoffet, war damit nicht zufrieden, ſie in die Flucht getrieben zu haben, ſondern verfolgte ſie bis nach Glaſton, wo er ſie ſelbſt in den Armen des Abts von dieſem Kloſter, welcher vergeblich für ſie bat, erſtach.

559. Tod des Ida.

Ida, König von Northumberland, ſtarb im Jahr 559, nachdem er zwölf Jahr regieret hatte. Ob ihm gleich der beſtändige Friede, den er die ganze Zeit ſeiner Regierung hindurch genos, keine Gelegenheit an die Hand gab, Proben von ſeiner Tapferkeit zu geben, ſo ſind doch alle Geſchichtſchreiber in den Lobſprüchen einig, die ſie ſeiner Tugend ertheilen, und reden von ihm nicht anders, als von einem ſehr volkomnen Fürſten (31). Es iſt Schade, daß wir nicht mehr beſondere Nachrichten von ſeinem Leben haben. Nach ſeinem Tode wurde Northumberland in zwey Konigreiche getheilet; doch weis man nicht, was zu dieſer Theilung Gelegenheit gegeben. Adda, ein Sohn des Ida, wurde König von Bernicien, welches der mitternächtige Theil war: und Alla, ein Abkömling von dem Woden, lies ſich zum Könige von Deire, das iſt, von dem mittägigen Northumberland kronen. Ida hinderlies zwölf Sohne, ſechs rechtmäßige und ſechs natürliche, welche ſowol die einen als die andern verſchiedene Zweige machten, die man in dem Geſchlechtsregiſter der Könige von Northumberland ſehen kan, welches dem Ende dieſes Buchs beigefüget werden ſol, und auf welches es gut ſeyn wird, von Zeit zu Zeit die Augen zu werfen, wenn man die Geſchichte dieſer Reiche recht verſtehen wil.

Eintheilung Northumberlands in Deire und Bernicien.

Adda konig von Bernicien.

Alla könig von Deire.

560. Tod des Chenrick. Beda L. 2. c. 5

Das folgende Jahr darauf ſtarb Chenrick, König von Weſſex und Monarch der Angelſachſen, nach einer Regierung von ſechsundzwanzig Jahren. Er hatte ſich bey dem Leben des Cerdick, ſeines Vaters, einen Ruhm erworben, der Urſach gab zu glauben, daß er ſeine Eroberungen weiter treiben würde. Allein als er auf dem Thron war, gab er nicht das geringſte Zeichen eines Ehrgeißes von ſich, ſondern richtete alle ſeine Sorge nur darauf, wie er in ſeinen Ländern eine gute Ordnung erhalten, und dieſelben vermittelſt des Friedens in einem blühenden Stand bringen möchte. Er grif nicht mehr als ein einiges mal zu den Waffen, um die Britten, die ihn angegriffen hatten, zurückzutreiben. Von den vier Söhnen, die er hinterlies, folgte ihm Ceolin, welcher der älteſte war, ſowol in dem Königreich Weſſex als in der Würde eines Monarchens der Sachſen nach. Ceolin war nicht ſo bald auf dem Thron, als er ungeheure Anſchläge faſte, ſeine Länder durch neue Eroberungen zu vergröſſern. Er war ein hochmütiger Fürſt, der mit den Vorzügen, die ihm die Würde eines Monarchen gab, nicht zufrieden war, und daher die andern ſächſiſchen Könige als ſeine Vaſallen anſahe, und dieſelbe in einer ſtrengen Unterwürfigkeit halten wolte. Da er aber wol merkte, daß er die Unterwerfung, die er von ihnen erwartete, nicht anders als mit groſſen Schwierigkeiten erhalten würde, machte er auſſerordentliche Zurüſtungen, welche die ſächſiſchen und britiſchen Fürſten auf gleiche Weiſe beunruhigten. Die letztere ſonderlich konten des erbärmlichen Zuſtandes wegen, in dem ſie ſich befanden, nicht anders als in die äuſſerſte Beſtürzung geraten. Sie lebten ſeit dem Tode des Arthur in einer Art von Unarchie. Dasjenige, was ſie von ihrem Lande behalten hatten, war in verſchiedene freie Herſchaften oder kleine Königreiche eingetheilet, welche ſich, da keins dem andern unterwürfig war, einander der ſchlechten Einigkeit wegen, die unter den Fürſten, die ſie regierten, herſchte,

Ceolin könig von Weſſex.

Er faſt den vorſatz ſich gröſſer zu machen.

Zuſtand der Britten und beſchaffenheit ihrer fürſten.

(31) *Ida* aetate et moribus integer, puris et defaecatis moribus, multum ſplendoris generoſis contulit natalibus, adeo bello inuictus, domi ſeueritatem regiam genuina animi magnitudine temperabat. *G. Malmesb.* L. 1. c. 3. R.

herschte, wechselsweise schwächten. Die brittischen Geschichtschreiber reden von diesen kleinen freien Herrn auf eine solche Art, daß dadurch die geringe Hülfe, welche die brittischen Völker von einem jeden unter ihnen insbesondere, oder auch von allen zugleich erhalten konten, sehr begreiflich wird. Constantin, König von Dammonien, war ein unvernünftiger und blutdürstiger Fürst, und überdis noch seiner abscheuligen Laster wegen sehr berüchtiget. Aurelius Conanus, dessen Reich der Saverne gegen Morgen lag, hatte sich des Vatermords schuldig gemacht, und regierte mit einer unbeschreiblichen Grausamkeit. Vortiper, König von Demetien, besas einen ausserordentlichen Hochmut, machte sich auch ausserdem eine Ehre daraus, keine Religion zu haben, und die Geistlichkeit zu verfolgen. Cuniglas, dessen Länder Cambrien, so nante man das Land, das zwischen der Saverne und dem abendländischen Meere lag, gegen Mitternacht waren, war in dem Laster alt geworden, und hatte sich durch seine bösen Thaten berüchtiget gemacht. Endlich dachte Magoclun oder Malgon (31), König von der kleinen Insel Mona, die man heutiges Tages Anglesey nennet, auf weiter nichts, als seine Nachbarn und Unterthanen zu plündern, und seine durch unzälig viele Räubereien und Gewalthätigkeiten erworbene Schätze zu verwaren. Mit einem Wort, Britannien befand sich in einer erstaunlichen Verwirrung. Seitdem Arthur gestorben war, wolte ein jeder nach seinem Kopf leben, und die Tyrannen hatten keine weitere Gewalt, als die auf der Freiheit beruhete, die sich ihre Unterthanen anmasten. Die freien Herrn waren unter sich selbst uneins; und da keiner dem andern trauete, konten sie sich der dienlichen Mittel wegen nicht vergleichen, sich von den Uebeln, die ihnen auf dem Halse waren, zu befreien. Also liessen sie, da ein jeder nur auf seinen Vortheil bedacht war, den Sachsen eine völlige Freiheit, sich auf ihren Trümmern zu befestigen.

Die Zurüstungen des Ceolin machten sie indessen doch ein wenig aufmerksam, und nötigten sie an ihre Vertheidigungen zu denken. In dieser Absicht erwäleten sie den Malgon, blos aus dem Grunde, weil er eine Riesengestalt hatte, zu ihrem Oberbefelshaber. Allein was würde dieser wenig versuchte Feldherr haben ausrichten können, wenn die Sachsen ihre Kräfte wider ihn vereiniget hätten? er würde vielleicht dasjenige in einer einigen Schlacht völlig verloren haben, was der grosse Arthur zu erhalten sich so viele Mühe gegeben. Allein zum Glück für ihn und die Britten, setzte sich der sächsische Monarch den Vorsatz in den Kopf, seine Landsleute vorher zu bezwingen. In diesem Entschlus kehrete er die Waffen wider die Sachsen, die er doch gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde hätte gebrauchen sollen. Er konte seine Absichten nicht merklich werden lassen, ohne den Has und die Eifersucht der benachbarten Fürsten wieder sich zu erwecken. Allein da keiner von denselben für sich insbesondere im Stande war, ihm die Spitze zu bieten, weil sein Reich weit mächtiger war, als irgend eins der andern, so befürchtete ein jeder, sich unterdrückt zu sehen, wenn er sich ganz allein wider ihn erkläre. Sie wurden dahero nach und nach gezwungen, das Joch einer Unterwürfigkeit zu übernemen, wozu sie weder ihre Gesetze noch ihre Gebräuche sonst gegen denjenigen verpflichteten, der die Würde eines Feldherrn besas. Indessen seufzeten sie ingeheim darüber, sich so hart

Ceolin macht sich ihm die andern sächsischen konige unterwürfig.

(31) Er war ein Sohn einer Schwester des Arthur, und hatte die Partey des Modred wider seinen Oheim ergriffen. Gildas. R.

hart begegnet zu ſehen. Sie waren ſogar nicht ohne Furcht, daß ſich die Abſichten des Ceolin noch weiter erſtrecken möchten.

564. Ethelbert, wird könig von Kent. W. v. Malmesb. L. 1. c. 1.

Endlich als Hermenrick, König von Kent, im Jahr 564 geſtorben, konte Ethelbert ſein Sohn, der ihm nachfolgte, das hochmütige Betragen des Königs von Weſſex nicht ausſtehen, als welches für den Ethelbert um ſo viel kränkender war, weil er glaubte, daß ihm, da er von dem Hengiſt abſtamme, die Würde eines Monarchen vor allen andern Fürſten vorzüglich gebüre. Da er von dieſen Gedanken eingenommen war, faſte er den Entſchlus, die Rechte der Könige von Kent, welche ſeine Vorfaren nicht behauptet, wieder gültig zu machen, und kündigte daher den Ceolin den Krieg an, ohne vorher die Ungleichheit zwiſchen ſeiner und der Macht ſeines Feindes wohl unterſuchet zu haben. Ceolin, welchen es mächtig verdros, daß er ſich zuerſt von einem jungen Fürſten, der ſich noch wenig Ruhm erworben, angegriffen ſehen ſolte, gieng unverzüglich auf das Königreich Kent los, in der Abſicht ihm zuvorzukommen, und nachdem er ihn zu Wibbandun (33) angetroffen, erfochte er einen volkommenen Sieg über denſelben.

567. Er kündigt dem Ceolin den krieg an.

568. Er wird zweimal geſchlagen. Flor. Wigorn.

Eine zweite Schlacht, die von eben einem ſolchen Erfolge begleitet wurde, ſetzte den Ethelbert völlig auſſer Stand, den Krieg fortzuſetzen, und nötigte ihn um Friede zu bitten. Der Verdrus, den er über einen ſeiner Hofnung ſo ſehr zuwiderlaufenden Ausgang ſchöpfte, wurde durch die Spöttereien der andern Fürſten nicht wenig vermehret, als welche ſich über ſeine Einbildung aufhielten. Er brauchte dieſe Unterweiſung, um zu lernen, daß der Muth nicht die einige Sache iſt, die zum Kriege erfordert wird, und daß er von der Klugheit und Macht begleitet werden mus. Er wuſte dieſelbe dergeſtalt zu ſeinem Vortheil anzuwenden, daß er nach der Zeit einer der weiſeſten und berümteſten Fürſten ſeines Volks wurde. Dieſes war der erſte bürgerliche Krieg unter den ſächſiſchen Fürſten. Es folgten unzälig viele andere auf denſelben, welche durch die Unruhe und den Ehrgeiz eben dieſer Fürſten veranlaſſet wurde, von welchen die meiſten nicht in Ruhe leben konten. So bald ſie ſich im Stande ſahen, nichts mehr von den Britten befürchten zu dürfen, ſtritten ſie gegeneinander mit ſo vieler Erbitterung, daß wenn die Britten einen andern Arthur an ihrer Spitze gehabt hätten, ſie dasjenige würden haben wieder bekommen können, was ſie verloren gehabt. Allein die götliche Vorſehung hatte es anders geordnet.

571. Uffa, erſter könig der Oſtangeln.

Ich habe oben geſagt, daß die Angeln auf den morgenländiſchen Küſten, unter der Anfürung von zwölf Häuptern Eroberungen gemacht. Uffa (*), der von dieſen zwölf Feldherren zuletzt am Leben blieb, nam im Jahr 571 den Namen eines Königs der Oſtangeln an (34), und ſein Königreich wurde Oſtanglien genant. Man rechnet dieſes Jahr für das erſte dieſes Königreichs, ob es gleich vierzig Jahr vorher, zur Zeit der Ankunft der Angeln in Britannien, ſeinen Anfang genommen. Demnach war Uffa allem Anſehen nach ſehr weit in Jahren, als er ſich krönen lies. Dieſes war das ſechſte Königreich, das die Angelſachſen in Groobritannien errichteten.

Hochmut des Ceolin.

Der Sieg, den Ceolin über den König von Kent erhalten, hatte ihn dergeſtalt hochmütig gemacht, daß er die ſächſiſchen Könige, ſeine Nachbarn, nicht anders als Unterthanen anſahe, über die er ſich eine unumſchränkte Gewalt anmaſſen wolte. Es iſt wahr,

(11) Oder Wimbleton. R.

(*) Die Könige, welche auf ihn gefolget, hieſſen von ihm Uffings. T.

(14) Oder der gegen Morgen wonenden Angeln. R.

wahr, die Könige von Northumberland und Ostanglien hatten nicht viel von seinem Ehrgeitz zu fürchten, weil sie durch ein grosses Land, das die Britten inne hatten, von ihm abgesondert waren. Allein die Könige von Kent, Esser und Susser waren gezwungen von diesem Fürsten Gesetze anzunemen, welcher der Grösse seiner Länder wegen weit überlegener war, als einer von denselben besonders genommen. Nachdem er sich 577. dieser drey Könige, seine Landsleute, unterworfen, fürete er seine Waffen in das Land der Britten, mit dem Vorsatz, seine Länder durch neue Eroberungen zu vergrössern. Es ist mir nicht möglich, eine umständliche Beschreibung von dieser Geschichte zu geben, über welcher die Geschichtschreiber sehr leicht hinweggegangen sind. Sie haben sich begnüget zu sagen, daß Cutha, des Ceolin Bruder, die Britten öfters geschlagen, und vermutlich die Länder des Königs seines Bruders sehr vermehret haben würde, wenn ihn der Tod nicht mitten in seinen Siegen weggerissen hätte. Dieser Krieg, der sieben Jahr dauerte, schwächte die Britten dergestalt, daß sie nicht mehr im Stande waren, den siegreichen sächsischen Waffen zu widerstehen.

Er greift die Britten an. Annal. Saxon. Flor. Wigorn. H. Huntingd. L. 2. Cambden in Dobuni. Flor. Wigorn H. Huntingd. Annal. Saxon.

Ehe der Krieg geendiget wurde, starb Uffa, der erste König von Ostanglien im Jahr 578, und hinterlies die Krone dem Titil, seinem Sohne.

578.

Bey dem erbärmlichen Zustand, darin sich die Britten gebracht fanden, hatte es das Ansehen, als wenn der Augenblick ihres gänzlichen Untergangs nicht weit mehr entfernt sey. Auf der Seite gegen Mittag wurden sie von den abendländischen und mittägigen Sachsen und von denen die das Land Kent inne hatten, gegen Morgen von den Ostangeln und Ostsachsen und gegen Mitternacht von den Northumberländern gedruckt und sahen sich beinahe von ihren Feinden eingeschlossen. Indessen fanden sie doch noch ein Mittel, das sie in ihrer geringen Hofnung die sie hatten, so vielen Unglücksfällen widerstehen zu können, noch einige Zeit unterhielt. Wie sie ihre dringenden Angelegenheiten ehedem genötiget hatten, die Sachsen in ihr Land kommen zu lassen, um sie wider die Schotten zu beschützen; so zwang sie auch eine nicht weniger dringende Noth, die Schotten zu der Zeit, von der ich jetzt rede, um Hülfe wider die Sachsen anzuflehen. Nachdem dieser Entschlus mit einer übereinstimmigen Genemhaltung war gefast worden, schickten sie Gesandte an den Aidan, König von Schotland, und bemüheten sich ihn in ihren Streit mit zu verwickeln. Sie liessen ihm vorstellen, „daß ihr Untergang den seinigen unfelbar nach sich ziehen werde, und daß die Absichten „der Sachsen auf nichts wenigers hinausliefen, als sich der ganzen Insel, davon schon „ein grosser Theil in ihren Händen sey, zu bemächtigen: wenn dieses fremde Volk end„lich seinen Zweck erreichen, und den ganzen mittägigen Theil, den die Britten besässen, „bezwingen solle, dürften die Schotten nicht hoffen in den nitternächtigen ruhig zu blei„ben, weil es ihnen allem Ansehen nach nicht besser ergehen werde, als den Picten, „die schon einen Theil ihres Landes verloren hätten. Sie fügten zu dieser Vorstellung „hinzu, daß derjenige, welcher die Sachsen anfürete, ein lebhafter und ehrgeitziger „Fürst und im Stande sey Anschläge zu schmieden, deren Folgen alle seine Nachbarn auf „gleiche Weise fürchten müsten, wenn man nicht bey Zeiten Sorge trage, sich seinem „Fortgange zu widersetzen.„ Da diese Gründe stark genug gewesen den König von Schotland zu überreden, stelte er sich an die Spitze eines mächtigen Kriegsheers, und vereinigte sich mit den Britten, um mit ihnen zugleich den gemeinschaftlichen Feind anzugreifen. Als Ceolin von seinem Anzuge Nachricht bekommen, eilete er, so viel als

Titil, könig von Ostanglie. Flor. Wigorn.

Die Britten bitten die Schotten um hülfe.

Aidan, könig von Schotland kömt den Britten zu hülfe.

möglich, ihm mit allen denjenigen Völkern, die er zusammen bringen konte, entgegen zu gehen. Allein da die benachbarten Könige seine Landsleute, sich eben nicht eifrig und eilfertig bezeugten ihm Hülfe zu schicken, so selete viel, daß seine Macht der Britten und Schotten ihrer gleich war. So gros auch die Ueberlegenheit seiner Feinde war, so grif er sie doch mit vieler Herzhaftigkeit an. Allein endlich wurde sein Kriegsheer, nachdem sie den Sieg lange genug streitig gemacht, von der Menge überwunden und in die Pfanne gehauen. Er selbst konte sein Leben nicht anders als mit vieler Mühe retten, nachdem er den Cuthuin, seinen Sohn, todt auf dem Schlachtfelde gelassen. Dieser Sieg erweckte den Muth der Britten dergestalt, daß sie schon Anschläge zu schmieden anfiengen, die Sachsen gänzlich aus der Insel zu verjagen: allein es war weit gefelt, daß sie selbige auszufüren im Stande gewesen. Die sächsischen Fürsten, welche den Ceolin gedemütiget zu sehen zufrieden waren, glaubten nicht, daß es zu ihrem Besten gereiche, wenn sie die Britten und Schotten den Vortheil, den sie durch ihren Sieg erlanget, behalten liessen. Die schleunige Hülfe, die sie ihrem Monarchen erwiesen, setzte ihn gar bald in den Stand, ein weit zalreicheres Kriegsheer, als das vorhergehende gewesen, auf den Beinen zu haben. Sobald er sich an der Spitze dieser neuen Volker sahe, suchte er, voller Ungeduld sich zu rächen, seine Feinde auf, und säumte nicht sie bald anzutreffen. In einer zweiten Schlacht löschte er durch einen herlichen Sieg den Schimpf wieder aus, den er in der ersten bekommen hatte, und lies die Britten die Eitelkeit ihrer Anschläge fülen. Nachdem sich Aidan nach seiner Niederlage wieder in sein Land zurück begeben (35), dachten die Britten, die ihre Maasregeln zernichtet sahen, auf nichts weiter mehr, als dasjenige, was sie noch hatten, zu behalten, und waren daher zufrieden, ihr Land mit den Sachsen zu theilen, weil sie selbige daraus zu vertreiben, nicht im Stande waren. Allein die götliche Gerechtigkeit, welche sie schon lange Zeit verfolget, hatte daran noch nicht genug. Sie solten in die äusserste Noth und der schönste und reichste Theil ihrer Insel in die Hände des Volks fallen, dessen sich Gott zum Werkzeuge seiner Rache bedienete.

Ceolin verliret eine schlacht wider den Aidan. H. Huntingd. L. 2.

Er schlägt auf seiner seite die Schotten wieder.

welche sich wieder nach Schotland begeben.

584. Dieses unglückliche Volk fieng kaum an, sich von der Bestürzung, darin es ihre letztere Niederlage gebracht hatte, wieder zu erholen, als eine grosse Flotte, welche an der Insel anlandete, verursachte, das es vollends allen Muth verlor. Diese Flotte, welche die ausenlichste war, die aus Teutschland gekommen, brachte einen zalreichen Haufen Angeln mit, welche von einem Haupte eben dieses Volks, Crida genant, von dem Geschlecht des Woden, angefüret wurden. Ich habe nirgends finden können, an welchem Ort der Insel dieser Befelshaber seine Kriegsvölker ausschiffen lassen. Es ist warscheinlich, daß es in Ostanglien geschehen, und daß er, nachdem er durch dieses Königreich gegangen, gegen die Mitte der Insel auf das Gebiet der Britten, die nicht vermögend waren sich ihm zu widersetzen, zugerückt sey. So wie dieser neue Feind auf ihr Land los gieng, so vermehrete sich die Unordnung und Bestürzung unter diesem elenden Volk. Einige machten vergebliche Anschläge sich zu vertheidigen; andere hingegen suchten nichts, als ihre Güter, Weiber und Kinder zu retten, und überliessen ihre Ländereien den Angeln. Crida, der sich ihres Schreckens zu seinem Vortheil bedienete, breitete sich überal aus, und nachdem er sich des ebenen Landes bemächtiget, jagte er diese furchtsamen Feinde vor sich her, welche vergeblich in den mit Mauern umgebenen Städten Zuflucht suchten.

Ankunft einer flotte Angeln unter dem Crida; H. Huntingd. Flor. Wigorn.

welche grosse eroberungen macht.

Es

(35) Einige haben gesagt, daß er in dieser Schlacht geblieben. Scott. Chronic. Buchanan. L. V. R.

Es war nicht möglich, daß sich diese Städte, die von Einwonern, ohne genugsamen Vorrat zu ihrem Unterhalt zu haben, gleichsam wimmelten, in diesem Zustande lange halten konten. Daher wurden sie gar bald mit Sturm eingenommen, oder gezwungen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Die Britten ziehen sich nach Cambrien.

Da die Britten also ausser Stande waren, sich wider diese neuen Feinde, die durch die Hülfe ihrer Landsleute, welche sich schon in der Insel niedergelassen, unterstützt wurden, zu vertheidigen, griffen sie zu dem einigen, daß ihnen noch zu ergreifen übrig war, und begaben sich nach Cambrien auf die andere Seite der Saverne. Sie hatten keine andere Zuflucht mehr, weil sie von den Sachsen und Angeln auf allen Seiten gedrücket wurden. Ihre Flucht erleichterte es dem Anfürer der Angeln, sich in den Besitz des ganzen Landes zu setzen, das zwischen dem Humber, der Saverne und der Temse begriffen ist, die ihm gegen Mitternacht, gegen Abend und Mittag zu Grenzen dieneten. Die Königreiche Esser und Ostangeln grenzten auf der Morgenseite an dasselbe.

Anfang des königreichs Mercien. Crida, erster könig von Mercien.

Von allen diesen grossen Eroberungen errichtete Crida ein weit grösseres und ansenlicheres Königreich, als eins von den sechs vorhergehenden war, und zwar unter dem Namen des Konigreichs der Middelangeln, das ist, der in der Mitte wonenden Angeln. Dieses Land wurde nachgehends häufiger Mercien genant. Crida, der erste König darin, ward im Jahr 584 gekrönet.

Zustand der Britten.

Da Cambrien, dahin sich die Britten gezogen, nicht gros genug war, so viele Völker zu fassen, flüchtete eine sehr grosse Menge von diesen Unglücklichen nach Armorica (*), wo sie die Anzal ihrer Landsleute, die sich daselbst zu verschiedenen Zeiten niedergelassen, vermehreten. Andere unterwarfen sich den Angeln oder Sachsen, und waren zufrieden, wenn sie nur Holzhauer und Wasserträger werden konten, um ihr elendes Leben dadurch zu erhalten. Diejenigen, welche in Cambrien blieben, einem Lande, welches durch seine eigene Lage beschützt wird, behaupteten sich darin wider die Macht der Ueberwinder, welche nicht eher als lange Zeit hernach ihre Eroberungen in diesen Gebirgen ausbreiten konten. Dieser kleine Winkel der Insel, in welcher sich die Britten alle eingeschlossen hatten, wurde nachgehends in verschiedene kleine Königreiche getheilet, welche bald von einander getrennet, bald aber wieder vereiniget wurden, nachdem der Ehrgeiz oder die Macht ihrer Könige beschaffen war. Hier werde ich hinfüro die Britten lassen, weil sie nunmehro ein besonderes Reich ausmachen, und mit der Geschichte von England kein weiteres Verhältnis mehr haben, als sich gemeiniglich zwischen zwey benachbarten Völkern zu finden pfleget. Es ist wahr, sie thaten von Zeit zu Zeit Ver-

(*) **Armorica**, das ist am Meer gelegen, seiner Lage wegen. Man sagt, daß man es **Bretagne** genant von den **Britten**, welche sich häufig dahin begeben. d'Argentre' hingegen behauptet, daß man sie vorher schon so genant, und daß die Einwoner dieses Landes, durch die nach **Albion** geschickte Pflanzvölker derselben ganzen Insel den Namen **Bretagne** oder **Britannien** ertheilet. Es ist warscheinlich, daß die Einwoner von **Armorica** einen Theil von **Grosbritannien** bevölkert haben; was dieser Verfasser aber anfüret, ist kein bündiger Beweis, daß **Armorica Britannien** geheissen vor dem Abgange dieser Pflanzvölker, noch weniger aber zu behaupten, daß die Einwoner von **Armorica** den alten Namen **Albion** verändert haben. T.

Tindal ertheilet diese Anmerkung als **Raspins** Arbeit, sie enthält auch in der That nichts anders, als was derselbe oben gemeldet. St. M.

ſuche; dasjenige wieder zu erhalten was ſie verloren hatten; allein ihre Bemühungen waren umſonſt, ſo wie ſich die Angelſachſen auf ihrer Seite vergeblich bemüheten, ſie in dieſen Orten ihrer Zuflucht anzugreifen.

Die Sachſen verändern den namen Cambrien in den namen Wallis;

Die Sachſen gaben den Britten den Namen Gwallioh oder Wallioh, das iſt Gallier, weil ſie vorausſetzten, daß ſie galliſches Urſprungs geweſen, wie es auch ſehr warſcheinlich iſt. Aus dieſem Grunde nanten ſie Cambrien, dahin ſich die Britten gezogen hatten, Walliohland, davon der Name Wallie gekommen iſt, den die Engländer dieſem Lande noch itzt geben, und den die Franzoſen in Galles verwandelt haben. Von dieſem galliſchen Urſprunge kömt es auch her, daß die Wallonen und Wallachen eben dieſe Namen behalten, und daß man noch in einigen Orten Teutſchlands die italiäniſche Sprache die welſche nent, des ciſalpiniſchen Galliens wegen, welches von Galliern bewonet worden. Was den Namen Cambrien betrift, den die eingebornen Britten dem Lande Wallio geben, ſo mutmaſſe ich, daß die Britten, welche ſich Cumri und Cumbri nanten, Britannien vor der Ankunft der Sachſen Cambrien genant haben; und daß nachdem ſie ſich auf die andere Seite der Saverne begeben, eben dieſer Name, der vorher dem ganzen Lande eigen geweſen, nachher dieſem kleinen Winkel beſonders eigentümlich geworden.

Und den namen Britannien in den namen England. Joh. Sarisb. in Polycratico L. 5. c. 17.

Beinahe zu eben der Zeit geſchahe es auch, daß ſich die Angelſachſen einmütig entſchloſſen, allen ſieben Königreichen überhaupt den Namen Engle-land oder England, das iſt Land der Angeln, zu geben. Man weis nicht eigentlich, ob dieſes deswegen geſchehen, weil die Angeln in gröſſerer Anzal als die Sachſen und Jütten geweſen, oder weil ſie die gröſten und anſenlichſten von den ſieben Königreichen beſeſſen (16), oder ob ſie eine andere Urſach dazu gehabt. Vielleicht war der Name Engle-land nur eine Abkürzung von Engle-Sachſe-Land, einem Namen, der den beiden vernemſten Völkern zukam, die ſich in Groobritannien niedergelaſſen. Allein die Picten, Schotten und Irländer lieſſen dieſe Veränderung des Namens nicht zu. Sie wolten lieber fortfaren den Volkern, die ſich der Länder der Britten bemächtiget, den Namen Saxenag oder Sachſen, und dem Lande, das ſie eingenommen, den Namen Saxeneage zu geben. Ich mutmaſſe, daß, da die Sachſen am erſten in Britannien bekant geworden, die benachbarten Völker, die ſich an dieſen Namen gewönt, es nicht für gut befunden, die Veränderung, welche die Eroberer eingefüret hatten, anzunemen.

Ich weis wohl, daß man die Veränderung des Namens Britannien in England gemeiniglich dem Ecbert, Konig von Weſſex, zuſchreibt, welcher erſt zweihundert Jahr nach der Zeit, von der ich rede, regieret. Allein man folget darin der Meinung eines Geſchichtſchreibers, deſſen Glaubwürdigkeit nichtsweniger als untrieglich iſt. Andere hingegen, die mir weit mehr Grund zu haben ſcheinen, verſichern ausdrücklich, daß der Name England oder Engle-land dem, von den Angelſachſen in Britannien eroberten, Lande kurz nach ihrer Ankunft auf der Inſel gegeben worden: dieſes kan ſich ſehr wol bis auf die Zeit erſtrecken, die unmittelbar auf die Ankunft und Eroberungen des Crida gefolget. Allein es iſt nicht möglich, dieſe kurze Zeit bis auf den Ecbert, der ſeine Regierung erſt im Jahr des Herrn 800 angefangen, auszudenen.

Seit

(16) Die Angeln beſaſſen Northumberland, hatten die vier andern Königreiche, um die Mercien und Oſtanglien: die Sachſen aber Temſe herum inne. R.

Seit dem Tode des Ida, des Stifters des Königreichs Northumberland, war dieses Land in zwey Königreiche getheilet gewesen, wie albereits gesagt worden. Alla hatte sich des mittägigen Theils, Deire genant, bemächtiget; Adda aber, der älteste Sohn des Ida, hatte von der Verlassenschaft seines Vaters, nichts als Bernicien, welches der mitternächtige Theil war, behalten. Nachdem dieser im Jahr 563 verstorben, gab es vier Könige hintereinander aus diesem Geschlechte, alle Söhne oder Brüder des Ida, die den Thron von Bernicien bestiegen bis auf das Jahr 586, da Athalaric, der jüngste von den Brüdern des Ida, auf denselben gesetzt wurde. Allein weil er sehr alt war, übernam Adelfrid, sein Sohn, die Regierung unter der Aufsicht und Gewalt seines Vaters.

Thronfolge der könige von Bernicien. Wilh. v. Malmesb. L. 1. c. 3.

Im Jahr 587 starb Ercenwin, der erste König von Esser, nachdem er 60 Jahre regieret, und die Krone dem Sledda, seinem Sohn, hinterlassen.

Sledda, könig von Esser.

Wir haben bishero in diesem zweiten Buch, die vornemsten Begebenheiten erzälet, welche in Groobritannien seit der Ankunft der Sachsen bis auf die Zeit vorgefallen, da sie sich vermittelst eines beständigen Krieges, der länger als hundertunddreißig Jahre gedauert, auf dieser Insel feste gesetzt hatten. Wir haben die Bemühungen der Britten erwogen, welche sich nach einem ziemlich hartnäckigen Widerstande endlich gezwungen gesehen, ihr Land eben diesem Volk, welches sie zu ihrer Vertheidigung gerufen, abzutreten. In dem folgenden Buch werden wir zu sehen haben, was sich unter der Heptarchie der Angelsachsen zugetragen habe: das ist der Name, den man den sieben Königreichen giebt, wenn man sie insofern betrachtet, als sie einen einigen Körper unter einer gemeinschaftlichen Regierung ausgemacht. Da sich die drey Völker, nemlich die Sachsen, Jütten und Angeln, welche den besten Theil von Groobritannien erobert, nur als ein einiges Volk ansahen, so wie sie es in Teutschland gewesen waren, so errichteten sie auf dieser Insel eine Art der Regierung, welche derjenigen, unter der sie in ihrem gemeinschaftlichen Vaterlande gelebt hatten, so nahe kam als möglich. Sie errichteten eine Versamlung, um die gemeinschaftlichen Landesangelegenheiten der sieben Königreiche zu besorgen, und trugen die Anfürung ihrer Kriegsheere einem Oberbefelshaber auf, welcher einer von den sieben Königen war, und dem einige, ohne Zweifel aus diesem Grunde, den Namen eines Monarchen gegeben, weil er den Vorsitz und einige Gewalt über die anderen Könige gehabt. Allein mir scheinet es, daß diese Würde mehr Aenlichkeit mit der Würde eines Stathalters in den vereinigten Provinzen der Niederlande gehabt habe. Indessen fand sich doch einiger Unterschied zwischen der Regierungsverfassung der Sachsen in Teutschland und der Angelsachsen, die sich in Britannien niedergelassen. So war zum Beispiel, in Teutschland ein jeder Stathalter einer Provinz schlechterdings der algemeinen Versamlung der Sachsen, bey welcher sich die höchste Gewalt befand, unterworfen: anstat daß in Britannien ein jeder König in seinem Reich die höchste Gewalt hatte. Allein dieses verhindert nicht, daß alle die Königreiche zusammen genommen, in gewisser Absicht nicht als ein einiges Land angesehen wurden, und daß sich nicht ein jeder den Schlüssen, die in den algemeinen Versamlungen der sieben Königreiche gefast wurden, und in denen er entweder in eigner Person, oder durch seine Abgeordnete seine Einwilligung gab, unterwarf. Folglich kan diese Regierungsverfassung mit gutem Fug und Recht mit der Regierungsart der sieben vereinigten Provinzen der Niederlande verglichen werden, deren eine jede die höchste Gewalt hat,

Von ihrem monarchen oder oberbefelshaber.

ob

ob sie sich gleich den in den Generalstaaten gefasten Entschliessungen unterwerfen mus. Es gab eine freie Wahl, und zuweilen die Gewalt, der Heptarchie ein Oberhaupt, welches mehr oder weniger in Ansehen stund, nachdem die besondere Macht, die er in seiner Gewalt hatte, beschaffen war. Denn ob gleich diese Würde demjenigen, der damit bekleidet war, keine unumschränkte Gewalt ertheilete, so gab es doch kaum einen von diesen Monarchen, der nicht nach einer unumschränkten Gewalt gestrebet hätte, wie man in den folgenden sehen wird.

Ursachen von der in Grosbritannien vorgefallenen veränderung.

Wenn man die Ursachen der in Groobritannien durch die Eroberungen der Sachsen vorgegangenen Veränderung untersuchen wil, so mus man gleich anfänglich zugestehen, daß Gott nach einer gerechten Strenge die Britten strafen wollen, die sich unendlich vieler Laster, davon weder das Volk, noch die Könige, noch selbst die Geistlichen frey waren, schuldig gemacht. Dieses stellen ihre eigene Geschichtschreiber mit überaus lebhaften und nachdrücklichen Ausdrücken vor. Ob gleich die götliche Gerechtigkeit nicht jederzeit alle die Völker, die sich eben dieser Laster schuldig gemacht, auf eine in die Augen fallende Art strafet, so kan man doch nicht umhin selbige zu erkennen, wenn sie sich durch so erschreckliche Wirkungen wider ein Volk insbesondere offenbaret. Und da sie sich zu Ausfürung ihrer Absichten gemeiniglich natürlicher Mittel bedienet, so können und dürfen wir nur dieselben hauptsächlich untersuchen. Man kan gleich anfänglich leicht urtheilen, daß die Uneinigkeit, die sich unter den Britten geäussert, die vornemste Ursach ihres Untergangs gewesen. Denn wenn sie unter sich recht einig gewesen wären, so würden sie sich besser wider die ersten Sachsen vertheidiget, und dadurch ohne Zweifel den andern die Lust benommen haben, sich in Britannien wonhaft niederzulassen. So denn hatte die lange Knechtschaft, unter welcher sie wärend der Herschaft der Römer gelebt, ihren Muth geschwächt, und sie die natürliche Neigung, die sie zum Kriege hatten, verlieren lassen. Endlich selete ihnen eine ziemlich lange Zeit ein Oberhaupt, das fähig gewesen, sie anzufüren, und ihnen zu erkennen zu geben, daß sie nicht weniger tapfer seyn als andere Völker. Dieses erhellet offenbar daraus, daß sie, unter der Anfürung des Ambrosius und des grossen Arthur, ein von demjenigen ganz verschiedenes Volk zu seyn geschienen, welches sich nicht wider die Schotten und Picten habe vertheidigen können. Dieses kan allen Völkern in der Welt begegnen. Es ist beinahe in allen Geschichten leicht zu bemerken, daß die guten oder bösen Eigenschaften der Fürsten in die öffentlichen Angelegenheiten, und selbst in die Sitten ihrer Unterthanen einen nicht geringen Einflus haben. Man wird in dem folgenden sehen, daß die bürgerlichen Kriege, in die sich die Angelsachsen einliessen, nicht weniger für sie traurig gewesen, als die innerlichen Uneinigkeiten für die Britten. Sie gaben den mächtigsten Gelegenheit, die schwächsten zu unterdrücken, und erleichterten es endlich einem einigen, sich der Herschaft über alle zu bemächtigen.

Zustand

Zustand der Kirche von Britannien,

seit der Ankunft der Sachsen bis auf den Abzug der Britten nach Cambrien.

Zustand der kirche.

Nachdem wir gesehen haben, was für Unglücksfällen Britannien die hundertundDie kirchengeschichte von Britannien ist wenig bekant.
dreißig Jahre hindurch, die der sächsische Krieg gedauert, ausgesetzt gewesen, so darf man hier nicht eine aneinanderhängende Geschichte von den Kirchen dieser Insel, wärend dieser Zeit, zu finden erwarten. Es ist leicht zu begreifen, daß die Geistlichen, welche damals die einigen Schriftsteller waren, andere Sachen zu thun gehabt, als Geschichte zu schreiben. Wenn auch einige unter ihnen Zeit und Musse genug gehabt hätten, so würde es doch schwer gewesen seyn, daß ihre Schriften bis zu uns gekommen wären. Man mus sich demnach mit einer kleinen Anzal von Begebenheiten begnügen lassen, die eine schlechte mündliche Ueberlieferung, ohne Ordnung und ohne die geringste Verbindung, aufbehalten hat, weil es keine Geschichte giebt, welche die Angelegenheiten der brittischen Kirche wärend der Zeit, da sie so grausam mitgenommen worden, genau beschreibet.

Stiftung verschiedener schulen.

Vor der Ankunft der Sachsen, gieng Germanus, Bischof von Auxerre, zweimal nach Britannien, wie bereits angezeiget worden, um sich zu bemühen, die Ketzerey des Pelagius, die daselbst schon tiefe Wurzel gefaßt hatte, auszurotten. Dieser Bischof wurde auf seinen beiden Reisen gewar, daß die Geistlichkeit eben so unwissend als verderbt, und daß ihre Unwissenheit eine der vornemsten Ursachen ihres Verfals sey. Um einiges Mittel wider dieses Uebel zu gebrauchen, glaubte er für Britannien nichts vortheilhafters vornemen zu können, als zur Unterweisung der Jugend und hauptsächlich derjenigen, die sich zum Dienst der Kirche widmeten, Schulen zu errichten. Diesem gottseligen Vorsatz zu Folge, stiftete er verschiedene derselben, unter welchen des Dubricius und Iltut ihre die berümtesten waren. Dubricius, Bischof von Landaff, wurde zum Erzbischof von Caerleon gemacht, und hatte ganz Cambrien unter seiner Gerichtbarkeit. Er hatte zwey Schulen, wo er selbst lehrete, eine zu Henoland, und die andere zu Mockroo. Iltut lehrete an einem andern Orte, der von ihm den Namen Llan-tuyt, das ist, Iltutokirche bekam. Es war auch zu Bangor in Cambrien ein berümtes Kloster, wo man für die Erziehung der Jugend Sorge trug. Man kan nicht zweifeln, daß Germanus Britannien durch die Errichtung dieser Schulen, aus welchen nach der Zeit verschiedene berümte Männer gekommen, welche den brittischen Kirchen in den verworrensten Zeiten vorgestanden, grossen Vortheil verschaffet habe. Einige rechnen auch unter die Vortheile, die Britannien von dem Besuch des Germanus erhalten, die Veränderung, welche er mit dem öffentlichen Dienst, der in der Kirche geschahe, vornam, indem er den gallischen Kirchengebrauch anstat desjenigen, der vorher üblich war, einfürete. Das ist beinahe alles, was man von der Geschichte der brittischen Kirche weis, die

Schulen des Dubricius und Iltut.

Germanus füret den gallischen kirchengebrauch in der brittischen kirche ein.

ganze Zeit hindurch, welche die Sachsen ihre Eroberungen zu machen, zubrachten. Doch hat man noch einige besondere Nachrichten von gewissen Geistlichen, die ihrer Heiligkeit wegen berümt waren, und sich damals auf dieser Insel hervorthaten. Und damit werde ich alles dasjenige endigen, was ich alhier von der Kirche in Britannien zu sagen habe, bis mir die Bekehrung der Angelsachsen Gelegenheit geben wird, von der anglicanischen Kirche zu reden.

Patrick oder Patricius, war einer der merkwürdigsten, der Bekehrung der Irländer wegen, die man ihm gemeiniglich zuschreibt, ob gleich Anatolius und Palladius vor ihm in Irland geprediget haben. Allem Ansehen nach hat dieser mehr Eingang gefunden, und aus dieser Ursach haben ihn die Irländer als ihren Apostel und Beschützer verehret, und verehren ihn noch heutiges Tages dafür. Uebrigens ist es nötig zu wissen, daß es drey berümte Männer dieses Namens gegeben. Der erste starb im Jahr 449, und das ist derjenige, den man Patrick den alten nennet, und von welchem in einer Chronick der Kirche zu Glassenbury geredet wird. Der zweite, den man Patrick den grossen nennet, ist derjenige, welcher den Inhalt dieses Abschnits ausmacht, und der im Jahr 493, nachdem er die Kirche von Irland sechzig Jahr lang regieret hatte, starb. Der dritte, Patrick der jüngere genant, war ein Brudersohn des zweiten, und überlebte seinen Oheim noch einige Jahre.

Dubricius, Bischof oder vielmehr Erzbischof von Caerleon, machte sich durch seinen heiligen Wandel, grosse Gelersamkeit, durch die Schulen, von welchen ich schon oben geredet habe, und endlich durch eine Kirchenversamlung, die er zu Brovi in der Provinz Cardigan wider den Pelagianismus hielt, berümt.

David, ein Sohn eines brittischen Fürsten und Nachfolger des Dubricius, verlegte den Sitz von Caerleon nach Menevia, welches von ihm den Namen des h. David erhalten hat. Er that sich durch ein strenges Leben und durch eine Kirchenversamlung hervor, die er zu Vittoria zusammenkommen lies, alwo die Sätze von Brovi bestätiget worden. Man schreibt ihm verschiedene Wunder zu, und unter andern, daß er den Wassern zu Bath die Kraft, die sie noch bis jetzo behalten haben, gegeben habe. Man giebt vor, daß er hundertundsechsundvierzig Jahre gelebt.

Samson der ältere und Samson der jüngere. Der erste, welcher Bischof zu Dol in Armorica war, wurde von dem Ambrosius, der ihn zum Erzbischof von York machte, nach Grosbritannien gezogen. Der andere, der von königlichem Stam entsprossen, wurde zum Erzbischof gemacht, ohne daß man ihm einen besondern Sitz anwies, und die Freiheit ertheilete allenthalben, wo er sich befinde, das Amt eines Erzbischofs zu verwalten. Als ihn die sächsischen Kriege genötiget hatten, sich nach Armorica zu begeben, wurde er zum Erzbischof von Dol ernennet. Man sagt, daß er, als er Grosbritannien verlassen, verschiedene Schriften daraus mitgenommen, welche eine ziemlich umständliche Nachricht von den Angelegenheiten der brittischen Kirche würden haben geben können, wenn sie sorgfältig wären aufbehalten worden.

Cadock, Abt von Landcaerven, wandte alle Einkünfte von seinem väterlichen Erbtheil, die gewis sehr ansenlich waren, dazu an, dreihundert Priester zu unterhalten. Er lebte bis in das Jahr 570.

Patern, ein Armoricaner und aus einem edlen Geschlecht, lies sich, nachdem er zwanzig Jahr in Irland studiret, in Cambrien nieder, wo er seine Dienste mit Nutzen anwen-

anwendete, den Frieden unter den Fürſten dieſes Landes wieder herzuſtellen. Er hielt ſich gemeiniglich zu Cardigan auf, wo man noch eine Kirche ſiehet, die Clan-Patern-Vaur, das iſt, Kirche Paterns des groſſen, genant wird, und die einige Zeitlang ein biſchöflicher Sitz geweſen. Patern ſtarb in Armorica, ſeinem Vaterlande, wo er ſich dergeſtalt durch ſein heiliges Leben hervorgethan, daß man zu ſeinem Andenken ein Feſt von drey Tagen eingeſetzt.

Petrock, aus Dammonien oder Cornwallien gebürtig, machte ſich durch ſeine Frömmigkeit berümt, und gab der Stadt Petrocko-ſtow oder Pado-ſtow, in eben dem Lande, ſeinen Namen.

Kentigern, ein Sohn der Tochter eines Königs der Picten, war Abt zu Glasgow, von da er nach Cambrien gieng, um eine Geſelſchaft von Mönchen zu errichten, worauf er in ſein erſtes Kloſter wieder zurück kehrete. Man hat ſein ſtrenges Leben und ſonderlich die genaue Enthaltung des Fleiſcheſſens ſehr gelobet.

Aſaph, ein Schüler des Kentigern, ſchrieb das Leben ſeines Lehrmeiſters, welcher ihm die Aufſicht über das Kloſter, das er in Cambrien geſtiftet, anvertrauet hatte. Er lebte bis in das Jahr 590, und gab ſeinen Namen der Stadt des h. Aſaph.

Columba, war aus einem edlen Geſchlecht in Irland geboren, und ſtiftete in dieſer Inſel ein Kloſter, welches Dearmach, das iſt, Eichenfeld genant wurde, weil es in einem Walde lag. Einige Zeit darauf gieng er nach Groosbritannien, mit dem Vorſatz, den im Gebirge wonhaften Picten das Evangelium zu predigen, als welche noch keine Kentnis davon hatten. Gott ſegnete auch ſeine Arbeit dergeſtalt, daß er endlich das Vergnügen hatte, dieſes wilde Volk unter das Reich Jeſu Chriſti gebracht zu ſehen. Er bekehrete ſelbſt ihren König, Brydius genant, der ihm die kleine Inſel Jona oder Hy gab, die nachher Colchil genant worden, wo er ein zweites Kloſter geſtiftet, das nach der Zeit ſehr berümt geworden. Aus dieſen beiden Klöſtern Jona und Dearmach, kamen beinahe alle Prieſter und Biſchöfe, die eine ſehr lange Zeit hindurch zur Regierung der ſchottiſchen Kirchen, ſowol in Irland als in Groosbritannien gebraucht wurden. Man mus bemerken, daß der Abt von Jona, nach der von dem Columba gemachten Einrichtung, ſeine Gerichtbarkeit ſowol über verſchiedene andere Klöſter, die von dieſen gepflanzt worden, als über die Mönche behielt, die aus demſelben giengen, um Prieſter oder Biſchöfe zu werden. Beda giebt zum Grunde hiervon an, daß Columba, der Stifter dieſes Kloſters, nur ein ſchlechter Prieſter geweſen. Man könte hinzu fügen, daß die Mönche, die unter der Aufſicht des Abts zu Jona geſtanden, und zur biſchöflichen Würde gelanget waren, nicht geglaubt, daß die Würde eines Biſchofs ſie von dem Gehorſam, den ſie ihm angelobet hatten, entbinden könne. Dieſer Umſtand ſetzt die Anhänger der geiſtlichen Hierarchie in einige Verwirrung, aus welcher ſie ſich auf die Art zu ziehen bemühen, daß ſie ſagen, es ſey ſolches eine böſe Gewonheit geweſen, welche in dieſem Lande wider den algemeinen Gebrauch der Kirche in der ganzen übrigen Chriſtenheit, eingefüret worden.

Gildas von Badon oder Bath, war ein Schüler des Iltut, und Mönch des Kloſters zu Bangor in Cambrien. Er wurde, nach dem Bericht des Uſſerius, in dem Jahre, da die Schlacht bey Badon vorfiel, geboren, von welcher Schlacht gedachter Schriftſteller vorgiebt, daß ſie im Jahr 520 gehalten worden, an ſtat, daß ich ſie in das Jahr 511 geſetzt habe, um ſolcher Gründe willen, deren Ausfürung zu weitläufig würde geweſen ſeyn. Dieſer Gildas ſchrieb ein Buch mit der Aufſchrift *de excidio Britanniae*,

von dem Untergange Britanniens, in welchem er die brittiſchen Fürſten ſeiner Zeit, das iſt, diejenigen, die nach dem Tode des Arthur das Land, welches den Britten übrig geblieben, in verſchiedene freie Herſchaften getheilet hatten, ſcharf beurtheilet. Dieſem Geſchichtſchreiber, der um das Jahr 564 geſchrieben, hat man es hauptſächlich zu danken, daß man einige Nachrichten von demjenigen hat, was damals unter den Britten vorgegangen. Man findet noch eine andere Geſchichte, oder vielmehr einen Roman, unter dem Namen eines Gildas, den einige für verſchieden von demſelben halten, von welchem ich rede, und dem ſie den Beinamen des Albaniers geben. Allein der gelehrte Stillingfleet behauptet, daß dieſe beiden Werke einen Verfaſſer haben, und daß es keinen andern Gildas, als den von Badon, gegeben habe.

Origin. brit.

Columban, ein Irländer und Schüler des Congal, Abts von Bangor in Irland, brachte einen groſſen Theil ſeines Lebens in Groosbritannien zu. Nachdem er darauf nach Burgundien gegangen, ſtiftete er daſelbſt die Abtey Luxeul, von welcher er der erſte Abt geweſen. Zwanzig Jahre darauf verbante ihn Thierry, König von Auſtraſien, der das Königreich Burgundien auch beſas, aus ſeinen Ländern, um der Freiheit willen, die er ſich herausnam, ſeine Auffurung zu tadeln, und zwang ihn nach Italien zu dem Agilulph, König der Lombarden, zu flüchten. Endlich ſtiftete er nahe bey Neapolis das Kloſter Bobio, wo er auch ſtarb.

Fauchet, Ant. Gaul.

Das ſind die Geiſtlichen, die ſich in der brittiſchen Kirche, ſeit der Ankunft der Sachſen bis auf den Abzug der Britten nach Cambrien, am meiſten hervorgethan habe. Man kan leicht bemerken, daß es nur diejenigen ſind, die in Cambrien, Irland oder in Schotland berümt geweſen, deren Namen bis auf uns gekommen. Was den übrigen Theil Britanniens betrift, ſo haben wir nichts, das uns einige Nachricht von demjenigen, was darin in Abſicht auf die Kirchenſachen vorgefallen, geben könte. Man weis ſogar nicht einmal die Namen der Biſchöfe, wenn man den Theon und Thadiock, Erzbiſchöfe von London und York, ausnimt, welche endlich genötiget wurden, ſich nach Cambrien zu begeben. Es iſt ſehr zu vermuten, daß alle Nachrichten von den brittiſchen Kirchen, an allen den Orten, deren ſich die Sachſen bemächtiget haben, vernichtet worden, und daß es nicht möglich geweſen, andere als diejenigen aufzubehalten, welche die Kirchen in dem Lande Wallis betreffen, dahin die Sachſen nie eindringen konten. Es iſt leicht zu begreifen, daß die Beſchaffenheit der Kirche die ganze Zeit über, da die Sachſen ihre Wuth auf der Inſel ausgeübt, ſehr traurig geweſen ſeyn müſſe. Dieſe unbarmherzigen Feinde, welche noch Götzendiener waren, machten ſich ein Vergnügen daraus, und achteten es für eine Schuldigkeit, nicht nur alles dasjenige zu Grunde zu richten, was die chriſtliche Religion angieng, ſondern auch ihre Wuth wider die Chriſten ſelbſt auszuüben. Gildas und Beda haben dieſe unmenſchliche Grauſamkeiten auf eine ſolche Art beſchrieben, daß man mit leichter Mühe erkennen kan, daß das barbariſche Verfaren dieſes Volks ſo weit gegangen, als man ſich es nur immer vorſtellen kan. Von Morgen bis gegen Abend, ſagt der erſte von dieſen beiden Geſchichtſchreibern, ſahe man verbrante und bis auf den Grund zerſtörte Kirchen. Die Einwoner der Inſel waren durchs Schwert ausgerottet, und unter den Schut ihrer Häuſer vergraben; die Altäre wurden täglich durch das Blut derer, die man auf denſelben ermürgte, entweihet. Beda, der ein Engländer, und ohne Zweifel wenig geneigt war, das unmenſchliche Verfaren ſeines Volks zu vergröſſern,

Verwüſtung der brittiſchen Kirche.

Gildas.

drückt

drückt sich auf folgende Art aus: Man sahe durch die Sachsen in Britannien ein Feuer angezündet, das die gerechte Rache Gottes wider die Britten ihrer Laster wegen verhenget, so wie er vormals Jerusalem durch die Chaldäer hatte in Brand stecken lassen. Diese Insel wurde durch dieses siegreiche Volk, oder vielmehr durch die Hand Gottes, der sich ihrer als Werkzeuge bedienete, dergestalt verwüstet, daß es schien, es sey nur eine einige Flamme, die sich von einem Meer zum andern erstrecke, die Städte verhere, und die Oberfläche der Insel bedecke. Die öffentlichen Gebäude hatten mit den andern Häusern gleiches betrübtes Schicksal. Die Priester wurden auf den Altären ermordet. Der Bischof kam mit dem Volk, und dieses mit jenem ohne den geringsten Unterschied, durch Feuer und Schwert um; so daß sich niemand fand, der sich unterstanden ihre auf die Erde geworfenen Leichname ehrlich zu begraben. Beda.

Lasset uns zu diesen traurigen Beschreibungen noch dieses hinzufügen, daß diejenigen unter den Britten, welche der Wuth ihrer Feinde Anfangs entgiengen, endlich, weil sie in den Hölzern und auf den Gebirgen, wo sie sich verborgen hielten, keinen Unterhalt fanden, gezwungen wurden, sich den Ueberwindern zu ergeben, indem sie sich für glücklich schätzten, ihr Leben durch den Verlust ihrer Freiheit erhalten zu können. Einige begaben sich in fremde Länder; und diejenigen, welche die Liebe zum Vaterlande in ihrem Lande zurück, und die Furcht für der Sclaverey abhielt, sich den Sachsen zu ergeben, brachten ihr elendes Leben in einer erschrecklichen Hungersnoth und beständiger Furcht zu. Man darf sich dahero nicht verwundern, daß die Kirchengeschichte von Britannien so mangelhaft ist, indem die Sachsen nichts verabsäumet, alle die Nachrichten zu vertilgen, die man davon aufbehalten.

Drittes Buch,

welches das merkwürdigste enthält, das sich wärend der Heptarchie der Angelsachsen bis auf ihre Trennung, und auf die Vereinigung der sieben Königreiche zugetragen hat.

Die Veränderung, welche die Eroberungen der Angelsachsen in Grosbritannien verursachet, hatten dieser Insel ein ganz neues Ansehen gegeben. Das Land, welches von den Britten ehedem bewont wurde, hatten jetzt neue Völker inne. Selbst die Namen der Städte und Provinzen waren verändert, und die Länder waren auf ganz andere Art eingetheilet, als sie sonst unter den Römern gewesen. Es ist demnach, ehe wir uns in die Beschreibung der angelsächsischen Angelegenheiten, welche den Inhalt dieses dritten Buchs ausmachen sollen, einlassen, nötig, mit wenig Worten den Zustand anzuzeigen, in welchem sich Grosbritannien seit dieser Veränderung befunden.

Es theileten vier verſchiedene Völker, nemlich die Britten oder Walliſer, die Schotten, die Picten, und die Angelſachſen, dieſe Inſel unter ſich, die dadurch in verſchiedene Königreiche eingetheilet war. Unter dem Namen der Britten wurden alle Ausländer, Römer oder andere begriffen, die ſich zu den Zeiten des Kaiſers Claudius auf dieſer Inſel niedergelaſſen, und da ſie ſich durch gegenſeitige Heiraten mit den eingebornen Einwonern des Landes vermiſchet, mit demſelben nur ein einiges Volk ausgemacht. Man hat nicht die geringſte Urſach zu zweifeln, daß die Nachkommen dieſer Ausländer ſehr zalreich geweſen. Es war die beſtändige Staatsklugheit der Römer, die Anzal der urſprünglichen Einwoner der bezwungenen Länder, ſo viel als möglich zu vermindern, und zalreiche Pflanzvölker von alten ausgedienten Soldaten, ja ſogar ganze Völker, die aus ihren andern Eroberungen genommen wurden, dahin zu ſchicken. Sie hatten Britannien vierhundert Jahr lang beſeſſen, und allem Anſehen nach die Art, die ſie ſonſt allenthalben beobachtet, in Abſicht auf dieſe Inſel nicht auſſer Acht gelaſſen. Ehe ſie Britannien verlieſſen, waren ihre Pflanzvölker von den urſprünglichen Einwonern des Landes verſchieden. Allein der Krieg, der von den Picten und Schotten, ſeitdem ſich Honorius ſeiner Rechte begeben, in die römiſche Provinz gebracht wurde, und der, welchen die Britten und die auf der Inſel angeſeſſene Römer gemeinſchaftlich wider die Angelſachſen gefüret, vermengete ſie dergeſtalt, daß ſeit dieſer Geſchichte nicht die geringſte Spur mehr von einem Unterſchied zwiſchen den römiſchen Pflanzvölkern und den gebornen Britten zu finden iſt. Man mus demnach die Britten, welche ſich auf die andere Seite der Saverne begeben, als ein Volk anſehen, welches aus urſprünglich in Britannien gebornen Geſchlechtern und aus römiſchen Pflanzvölkern, die man dahin gebracht hatte, beſtanden. Die Vandaler, die ſich in den Gegenden um Cambridge herum niedergelaſſen, wurden auch für Britten angeſehen, und ſowol die einen als die andern in eben denſelben Untergang verwickelt. Seitdem die Angelſachſen ihre ſieben Königreiche errichtet, hatten die Britten nichts mehr inne, als das der Saverne gegen Abend liegende Land und den abendländiſchen Theil von Dammonien. Das erſte von dieſen Ländern behielt bey ihnen den Namen Cambrien, der, wie ſchon bemerket worden, aller Warſcheinlichkeit nach derjenige Name geweſen, mit welchem ſie vor dieſer Veränderung ganz Groobritannien, oder wenigſtens den ganzen Theil, den ſie davon inne hatten, benennet. Die Sachſen aber nanten ihn Wallis oder Galles. Was Dammonien betrift, ſo iſt es allem Anſehen nach ein römiſcher Name. Die Britten nanten dieſes Land Kernaw, von dem Worte Kerne, welches in ihrer Sprache Hörner bedeutet, der verſchiedenen Spitzen oder Vorgebirge wegen, die von dieſer Küſte in das Meer gehen. Dieſes war unſtreitig die Urſach, warum ihm die Sachſen den Namen Cornwallien gegeben, das iſt Landkernaw, das von den Walliſern oder Britten bewont worden. Es ſcheint, daß ſie weder den Völkern noch den Ländern die geringſte Spur mehr von einem römiſchen Namen laſſen wollen, weil ſie ſogar ein Volk Walliſer nanten, welches die Römer länger als vierhundert Jahr Britten genant. Die urſprünglichen Einwoner des Landes behaupteten ſich in dieſem Winkel der Inſel ſowol als in dem Lande Wallis eine ziemlich lange Zeit, ohne ihre Freiheit zu verlieren; bis daß ſie endlich völlig unter das Joch gebracht worden, wie man aus den folgenden ſehen wird.

Der mitternächtige Theil der Inſel wurde von den Picten und Schotten beſeſſen. Dieſe beiden Völker waren von den Angeln durch die Flüſſe Eoca und Tweede und das

Gebirge

Gebirge abgesondert, welches den Raum, der sich zwischen diesen beiden Flüssen befindet, ausfüllete. Die Picten woneten gegen Morgen und die Schotten gegen Abend. Das Gebirge Graesbain dienete ihnen, von der Mündung der Nysse an bis an die See Lomond, zur gemeinschaftlichen Grenze. Alberneth war die Hauptstadt der Picten. Dieses ist heutiges Tages eine kleine Stadt in Schotland in der Provinz Strathern, davon der bischöfliche Siz nach St. Andreas verlegt worden. Edimburg gehörte den Picten ebenfals; und alles das, was die Angeln jenseit der Mauer des Severus besassen, war eben diesem Volk entrissen worden. Die Schotten breiteten sich gegen Mitternacht und gegen Abend bis an das Meer aus, das die Insel von diesen beiden Seiten umgrenzet.

Die Sachsen und Angeln hatten den ganzen mittägigen Theil der Insel bezwungen, und zwar von dem Canal an, der sie von Frankreich absondert, bis an die Mauer des Severus, und selbst ein wenig jenseit derselben gegen Morgen. Dieser ganze Theil von Groobritannien war in sieben Königreiche getheilet, die von drey Völkern besessen wurden, die als ein einiges Volk anzusehen sind, und in der That unter dem Namen der Engländer vermenget worden. Die Sachsen und Jütten hatten viere dieser Königreiche, nemlich Kent, Esser, Sussex und Wessex. Die Angeln besassen Mercien und Ostanglien allein: in Northumberland aber waren sie mit den sächsischen Geschlechtern vermischt, die von den ersten Eroberern abstamten, und sich unter der Anführung des Octa und Ebusa des dem Humber gegen Mittag gelegenen Landes bemächtigt hatten.

Von der Geschichte dieser sieben Königreiche nun, werde ich vor jezo eine algemeine Nachricht ertheilen. Ich sage eine algemeine, weil es nicht möglich ist, sich der sparsamen Nachrichten der Schriftsteller wegen, die sie uns von dieser Sache hinterlassen, in eine recht umständliche Erzälung einzulassen. Denn da die meisten, nichts weiter zur Absicht gehabt, als blosse Jahrbücher zu schreiben, so haben sie dasjenige zu berichten aus der Acht gelassen, was am meisten beitragen können, eine ordentliche und aneinanderhängende Geschichte von einem jeden Königreich insbesondere, oder von allen zusammen, abzufassen. Einige haben sich insbesondere an die Geschichte eines von den sieben Reichen gebunden, ohne auch nur die geringste Meldung desjenigen zu thun, was in den andern vorgefallen ist. Und dieses macht, daß man von den Umständen einiger dieser Königreiche beinahe gar nichts weis, deren Geschichte entweder gänzlich aus der Acht gelassen, oder vermutlich durch einen Zufal verloren gegangen.

Ueberdis findet sich auch noch eine grosse Schwierigkeit, in Absicht der Wahl über die Art, wie man die Angelegenheiten dieser sieben Königreiche vortragen solle. Giebt man von allen sieben auf einmal Nachricht, daß man die in einem jeden vorgefallenen Begebenheiten nach der Zeitfolge zusammensezt, so läuft man Gefar, den Faden der Erzälungen beständig zu unterbrechen; und man bringet dadurch in dieselbe eine Verwirrung, welche durch die Schwierigkeit vermehret wird, die das Gedächtnis findet die Namen zu behalten, welche barbarisch geworden. Entschliesset man sich auf der andern Seite die Geschichte von einem jeden Königreiche insbesondere zu liefern, so fält man in einen andern Feler, und dieser ist, daß man nicht gar zu wol eine verdriesliche Wiederholung der Begebenheiten vermeiden kan, die zwey oder zuweilen drey Königreichen der Kriege wegen, die sie mit einander gefüret, gemein sind. Ausserdem beraubt man, wenn dieser

ſer Art gefolget wird, den Leſer des Vortheils, einen beſtändigen Synchronismus von den Händeln der ſieben Königreiche zu ſehen, als der nicht wenig beiträgt, eine deutliche Vorſtellung von dem Zuſtande zu ertheilen, darin ſich England wärend der Heptarchie befunden.

Nachdem ich die Vortheile und den Schaden dieſer beiden Arten des Vortrags gegeneinander erwogen, habe ich mich entſchloſſen, von einer jeden etwas zu nemen. Aus dieſer Urſach werde ich erſtlich einige Anmerkungen über die Angelſachſen überhaupt machen; hernach aber einen kurzen Auszug von der Geſchichte eines jeden der ſieben Reiche insbeſondere ertheilen, und endlich drittens auf ſynchroniſtiſchen Tafeln, die in einem jeden Königreiche vorgefallenen vornemſten Begebenheiten anzeigen, damit man auf einmal die Geſchichte von allen Königreichen zuſammen überſehen könne. Ich hoffe durch dieſes Mittel, wo nicht eine volſtändige Vorſtellung von den Händeln der Heptarchie, doch wenigſtens von demjenigen, was das wichtigſte iſt, zu ertheilen.

Von der Heptarchie überhaupt.

Was man die Heptarchie der Angelſachſen nennet, iſt die Regierung der ſieben Königreiche, inſofern ſie nur einen einigen Körper und ein einiges gemeines Weſen ausmachen. Ich habe ſchon oben geſagt, daß die Angelſachſen in England eine Regierungsverfaſſung errichtet, die derjenigen beinahe gleich gekommen, unter welcher ſie in Teutſchland gelebt hatten. Denn, da ſie ſich als Brüder und Landsleute, ja als ſolche anſahen, deren gemeinſchaftliches Beſte es erfordere, ſich in ihren Eroberungen zu behaupten, ſo urtheileten ſie, daß es nötig ſey, ſich einander beizuſtehen, und für das Beſte ihrer aller gemeinſchaftlich zu ſorgen. In dieſer Abſicht hielten ſie es für gut, einen Oberbefelshaber, oder wenn man wil, einen Monarchen, über ſich zu ſetzen, welchem ſie gewiſſe Vorzüge zugeſtunden, von deren eigentlichen Beſchaffenheit aber wir keine gewiſſe Nachricht haben. Nach dem Tode dieſes Befelshabers oder Monarchens, erwälete man mit einmütiger Genemhaltung der ſieben Königreiche einen andern: doch gab es auch zuweilen ziemlich lange Zwiſchenregierungen, die durch die Kriege oder Uneinigkeit unter den Oberherren verurſacht wurden, die entweder nicht zuſammen kommen oder ſich nicht über die Wahl vergleichen konten.

Auſſer dieſem Monarchen, der gleichſam das Band war, wodurch die Sachſen zuſammen vereiniget erhalten wurden, hatten ſie auch noch eine algemeine Verſamlung errichtet, die aus den vornemſten Gliedern der ſieben Königreiche oder ihren Abgeordneten beſtund, und gleichſam der Mittelpunct der heptarchiſchen Regierungsverfaſſung war. Dieſe nante man Wittena-Gemot oder das algemeine Parlament, darin man ſich nur über ſolche Dinge beratſchlagte, daran das ganze Volk Theil nam. Doch hatte ein jedes Königreich ein beſonderes Parlament oder Verſamlung, faſt auf die Art, wie es in den Provinzen der vereinigten Niederlande üblich iſt. Ein jedes Königreich hatte für ſich ſelbſt die höchſte Gewalt, und nichts deſtoweniger beratſchlagten ſie ſich über die Angelegenheiten, die das gemeine Beſte der Heptarchie betrafen, gemeinſchaftlich: und dasjenige, was in der algemeinen Verſamlung verordnet war, muſte genau beobachtet werden, weil ein jeder König und ein jedes Reich ſeine Einwilligung dazu gegeben hatte. Dieſes

iſt

ist der Entwurf und die Verfassung der heptarchischen Regierung, bey welcher ich mich nicht länger aufhalten werde, weil ich willens bin, an einem andern Orte weitläufiger davon zu reden.

Allein gleichwie Zeit und Umstände ziemlich oft in den besten Einrichtungen Veränderungen verursachen, so geschahe es auch durch den Ehrgeiz und durch die Unruhe der Oberherren, welche die sieben Königreiche regiereten, daß die Angelsachsen nicht lange in dieser Einigkeit lebten, welche bey dieser Verfassung ihrer Regierung vorausgesetzet wurde. Diejenigen unter ihnen, so die mächtigsten waren, bemüheten sich öfters, sich die Schwäche der andern zu Nutze zu machen, um sich selbst auf ihre Unkosten zu vergrössern. Hieraus entstunden häufige Kriege, die sie wider einander füreten, und die auf den Untergang einiger von den sieben Königreichen, die mit den andern vereiniget waren, ja endlich auf die Vereinigung aller unter der Regierung eines einigen Fürsten hinausliefen. Und darin bestehet hauptsächlich dasjenige, was wir von der Geschichte der sieben angelsächsischen Königreiche, das ist, von den beständigen Kriegen wissen, in die sie sich vom Anfang der Heptarchie bis auf ihr Ende verwickelt gesehen.

Eine andere Ursach der Kriege, welche die engländischen Fürsten unter sich gefüret, war der Ehrgeiz derer, die mit der Würde eines Monarchen bekleidet waren, und daher mit den Vorzügen, die ihnen ihre Würde ertheilete, nicht zufrieden seyn, sondern ihre Rechte weiter ausdehnen wolten. Wenn es den Verfassern, die die Geschichte der Heptarchie geschrieben, gefallen hätte, uns eine genaue Nachricht von den Vorzügen des Monarchen zu ertheilen, so könten wir einiges Urtheil von den Ursachen der Kriege fällen, welche die Streitigkeiten über diese Sache ziemlich oft veranlasset. Allein sie haben sich begnüget, nur die Zeit und den Ausgang derselben zu bemerken, ohne sich in die geringste Beschreibung der Ursachen oder Gründe derjenigen, die den Angrif gethan, oder derer, die sich nur vertheidigt, einzulassen. Dieses macht die Geschichte sehr mangelhaft, und verhindert, daß man kein recht zusammenhängendes Gebäude daraus machen kan, als wol zu wünschen wäre; weil man in den Jahrbüchern nichts, als bloße von einander abgerissene Begebenheiten, ohne die geringste Verbindung, findet. Alles was man daraus sammeln kan, ist, daß die angelsächsischen Fürsten von Natur sehr unruhig gewesen, und schwerlich in Ruhe leben können. Allein das ist kein Merkmal, das ihnen eigentümlich zukömt, weil man in den folgenden Jahrhunderten, unter den Mächten von Europa nicht mehr Einigkeit bemerket hat.

Indessen ist nicht zu leugnen, daß ausser den Kriegen, bey welchen sich die Geschichtschreiber und Verfasser der Jahrbücher hauptsächlich aufgehalten, nicht auch in einem jeden Königreiche weit angenemere und wichtigere Begebenheiten, die ihre Geschichte angenemer, anmutiger und reizender würden gemacht haben, selten vorgefallen seyn. Allein diese Schriftsteller, so alle Mönche waren, hatten zum Unglück keinen so guten Geschmack, daß sie eine gute Wahl über die Sachen hätten anstellen können, die ihre Geschichte mit Vergnügen gelesen zu werden in den Stand gesetzt. Das einige, darin sie aufmerksam gewesen, ist dasjenige, was die Religion und hauptsächlich die Stiftung der Klöster, und die den Mönchen und der Geistlichkeit verwilligten Freiheiten angehet. Da es ihr einiger Zweck gewesen, den Ursprung dieser Stiftungen und der Einkünfte zu zeigen, davon die Klöster im Besitz waren; so haben sie notwendig den Nachkommen anzeigen müssen, daß es in England sieben verschiedene Königreiche gegeben; daß gewisse Könige

von dieſen Reichen verſchiedene Klöſter geſtiftet, und ihnen dieſe und jene Freiheiten und Einkünfte verwilliget. Dieſes hat ſie bewogen eine Art der Geſchichte von der Heptarchie zu machen, ohne welche man die Gründe von ihren Rechten nicht würde haben begreifen können. Allein da auf der andern Seite der Zweck, den ſie dabey hatten, nichts weiter von ihnen verlangte, ſo haben ſie ſich begnüget, nur die Nachfolge der Könige in den verſchiedenen Königreichen mit einigen ihrer vornemſten Thaten zu berichten. Und dieſes iſt eigentlich alle die Hülfe, die wir zur Geſchichte der Heptarchie haben, darin die Begebenheiten, welche die Religion angehen, der vornemſte Inhalt ſind. Daher iſt es nötig, ein Wort davon zu ſagen.

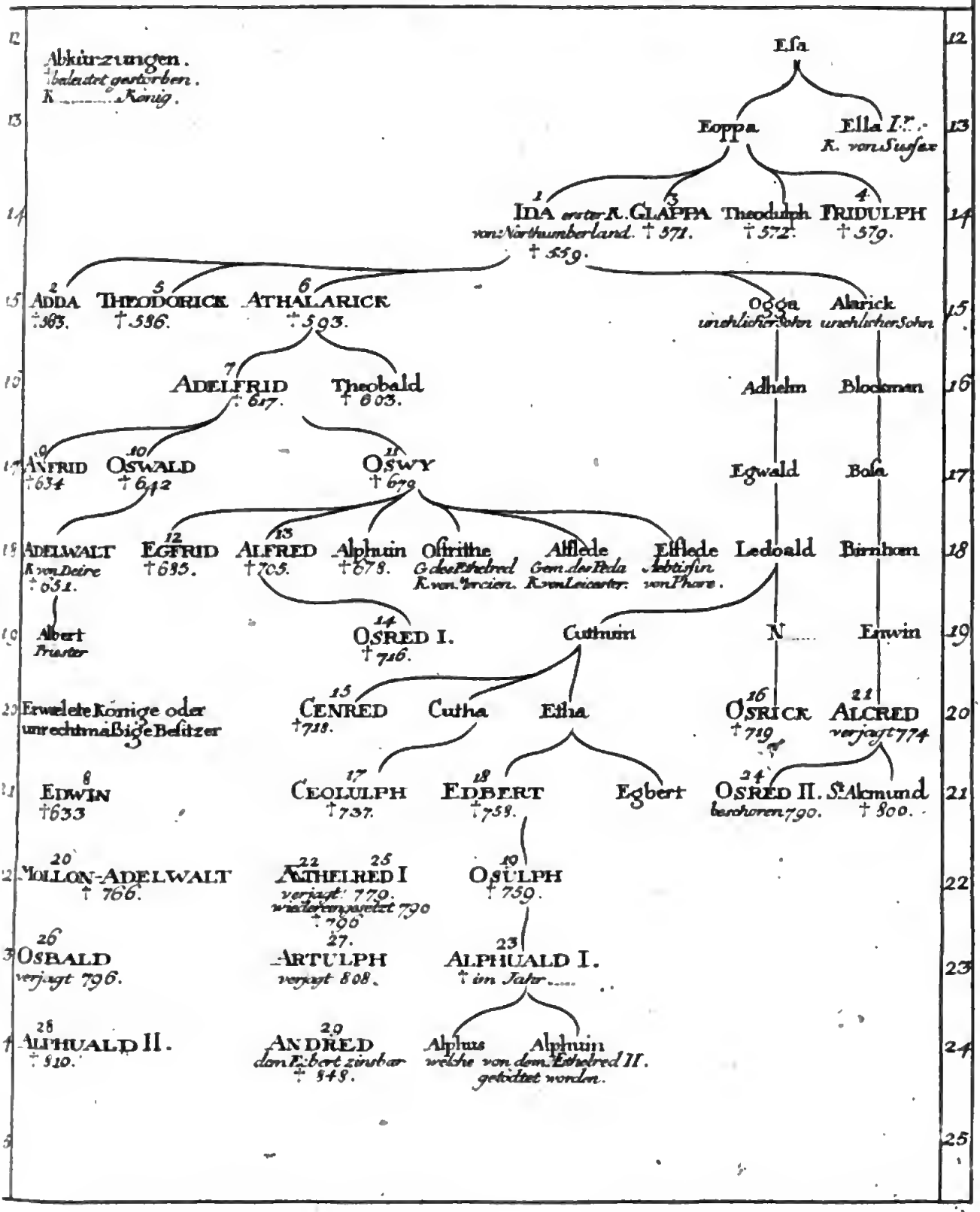
Als die Sachſen in England ankamen, waren ſie alle Heiden und Götzendiener. Sie fiengen nicht eher als hundertundfunfzig Jahr nach ihrer Ankunft an, ſich in den Warheiten der chriſtlichen Religion unterweiſen zu laſſen. Ihre Bekehrung nam in dem Jahr 597, in dem Königreich Kent ihren Anfang, dahin Gregorius I, einen Mönch des heil. Benedictus, Namens Auguſtinus ſchickte. Sie wurde in dem Jahr 653, in dem Königreich Mercien durch den Dienſt gewiſſer Miſſionarien vollendet. Die ſechsundfunfzig Jahre hindurch, die zu dieſen Bekehrungen gebraucht wurden, fielen in einigen der ſieben Königreiche ſolche Veränderungen vor, die verurſachten, daß das Chriſtentum darin dergeſtalt untergieng, daß man die Religion, als wenn ſie nie daſelbſt bekant geweſen wäre, wieder von neuen pflanzen muſte. Dieſes wird man in den Königreichen Eſſex, Northumberland und Oſtanglien bemerken können. Alſo fand ſich England ſeit dem Anfang dieſer Bekehrung bis auf das Ende derſelben mit Chriſten und Götzendienern untermengt, indem einige in den Königreichen bekehret wurden, da indeſſen die andern noch in dem Heidentum bliehen, und ſelbſt in denen, wo Chriſten waren, wurden nicht alle Leute auf einmal bekehret.

Auguſtinus predigte in Kent den Sachſen, Melitus den Oſtſachſen, Paulinus den Northumberländern, Birinus den Weſtſachſen, Wilfrid den mittägigen Sachſen, Felix den Oſtangeln, und endlich die aus Mitternacht gekommenen Mönche den Merciern. Allein dieſes Predigen hatte nicht gleich guten Erfolg, weil die Umſtände nicht allenthalben gleich vortheilhaft waren. Doch dem ſey wie ihm wolle, es wurde in einer Zeit von ohngefär ſechzig Jahren, ſeit der Ankunft des Auguſtins ganz England zu dem chriſtlichen Glauben gebracht. Dieſes iſt vorjetzo genug, weil ich mir vorgeſetzt habe, von der Kirche eines jeden Königreichs insbeſondere weitläufiger zu reden.

Allein ich habe noch eine andere Anmerkung, die nicht weniger erheblich iſt, zu machen, nemlich daß die Mönche, da ſie die Angelſachſen zur chriſtlichen Religion gebracht, Fleis angewendet, ihnen eine gewiſſe Andacht einzuflöſſen, die ſie bewogen, entweder Klöſter zu ſtiften, oder die Einkünfte derer, die ſchon geſtiftet waren, zu vermehren. Sie wuſten die Gemüter der Könige, der Fürſten und der Groſſen, dergeſtalt auf dieſe Seite zu lenken, daß es etwas recht erſtaunliches iſt, wenn man die groſſe Menge Klöſter, die ſeit der Bekehrung der Engländer bis auf die Trennung der Heptarchie, das iſt, in einer Zeit von zweihundert Jahren in England geſtiftet worden, anſiehet, und die Reichtümer, die ſich die Mönche wärend dieſer Zeit erworben, erweget. Es ſchien, als wenn die Religion darin beſtanden, den Mönchen Gutes zu thun, und den Mönchſtand zu ergreifen, die höchſte Volkommenheit geweſen wäre. Dieſes war die Urſach, daß ſich viele Könige und Königinnen, Fürſten und Fürſtinnen

entſchloſſen,

GESCHLECHTSREGISTER DER KOENIGE VON NORTHUMBERLAND



entschlossen, sich ihrer weltlichen Hoheit zu begeben und den Rest ihrer Tage in Klöstern zuzubringen, einige um gewisse abscheuliche Laster, die sie begangen hatten, zu büssen, andere aber, weil sie glaubten, daß dieses der sicherste Weg sey sie zur Seligkeit zu füren. Die Mönche suchten den Eifer dieser Andacht dadurch zu erhalten, daß sie diejenigen, welche sich Gott diese Opfer zu bringen entschlossen, mit Lobsprüchen überhäuften, andere aber und zwar diejenigen, die in dergleichen gottseligen Gesinnung gestorben waren, als Heilige verehren liessen. Daher ist die grosse Anzal der Heiligen sowol männlichen als weiblichen Geschlechts gekommen, die man in der Kirchengeschichte von England findet, unter welchen man verschiedene Könige aus dem Grunde siehet, weil dieselben die Heiligkeit durch diesen Weg am leichtesten erhalten können.

Nach diesen vorläufigen algemeinen Anmerkungen über die Geschichte der Angelsachsen, komme ich nunmehro auf die besondere Geschichte der sieben Königreiche selbst, von welchen ich aber doch nur die wichtigsten Begebenheiten erzälen werde, um so viel als möglich, die Trockenheit zu vermeiden, welche Auszüge von dieser Art gemeiniglich begleitet.

Auszug
der Geschichte von Northumberland.

Das Königreich Northumberland lag dem Humber gegen Mitternacht, wie es der Name desselben mit sich bringet. Dieser Flus, welcher demselben auf der Mittagsseite zur Grenze dienete, sonderte es von Mercien ab, gegen Abend hatte es das irländische Meer, gegen Mitternacht das Land der Picten und Schotten, und gegen Morgen das teutsche Meer. Es begrif die Provinzen unter sich, die man heutiges Tages Lancaster, Cumberland, Westmorland, Northumberland, York und das Bistum Durham nennet. Die vornemsten Städte in demselben waren York, Durham, sonst Dunelm, Carliole von den Römern Lugunvallia genant, Hexham oder Hagulstadt, Lancaster, und einige andere nicht so ansenliche. Es wurde in zwey Theile, nemlich in Deire und Bernicien, getheilet, deren ein jedes für sich ein Königreich ausmachte. Das erste war eigentlich das mittägige, und das andere das mitternächtige Northumberland. Dieses letztere lag der Mauer des Severus meistens gegen Mitternacht, und erstreckte sich, indem es spitzig zulief, von der Morgenseite bis an die Mündung der Tweede. Das ganze Königreich, insofern beide Theile darunter zu verstehen sind, hatte in seiner grösten Länge, ohngefär hundertundsechzig Meilen, und an dem Ort, wo es am breitesten war, hundert Meilen.

Ida, der erste König dieses Landes, trat seine Regierung im Jahr 547 an, und endigte sie durch den Tod im Jahr 559. Nach diesem seinem Tode wurde Northumberland in zwey Königreiche, nemlich in Bernicien und Deire, getheilet. Adda, der Sohn des Ida, nam von dem erstern und Alla von dem andern Besitz: doch weis man nicht, was zu dieser Theilung Gelegenheit gegeben.

In Bernicien.			In Deire.
559.	Adda.	579. Theodorick.	559. Alla.
566.	Glappa.	586. Athalarick.	starb 588.
572.	Fridulph.		

Von allen diesen Königen weis man nichts weiter, als die Zeit ihres Todes.

Da Athalarick, indem er den königlichen Thron von Bernicien bestieg, schon ziemlich bey Jahren war, übernam Adelfrid, sein Sohn, die Regierung des Königreichs an seiner stat, ohne den Namen eines Königs zu füren. Nachdem Alla, König von Deire, im Jahr 588 verstorben, bemächtigte sich Adelfrid, der die Acca, seine Tochter, zur Gemalin hatte, dieses Königreichs, ohnerachtet Adda einen Sohn von drey Jahren, Edwin genant, hinterlassen hatte.

593.

Adelfrid (*)

König des ganzen Northumberlandes.

Dieser Fürst, der dem Könige, seinem Vater, in der Regierung im Jahr 590 nachfolgte, machte sich sehr mächtig, seinen Nachbarn aber und hauptsächlich den Britten oder Walliſern sowol als den Schotten und Picten sehr furchtbar, doch weis man von seinen Kriegen keine umständliche Nachricht. Die Geschichtschreiber haben es dabey bewenden lassen, einen einigen besondern Umstand zu erzälen. Als Adel-
613. frid Anstalten machte Chester, dessen sich die Walliſer bemächtiget hatten, zu belagern,
Beda L. 2 c. 3. machten sich diese auf ihrer Seite gefaſt, ihm eine Schlacht zu liefern; und um den Segen Gottes über ihre Waffen zu erhalten, liessen sie aus dem Kloster zu Bangor zwölfhundertundfunfzig Mönche kommen, die Befel hatten, sich nahe bey dem Schlachtfelde zu halten, und Gott wärend der Schlacht anzurufen. Da diese Mönche zu sehr geeilet, sich an den bestimten Ort, den man ihnen bezeichnet, zu begeben, sties ihnen Adelfrid unvermutet auf, welcher, nachdem er die Ursach erfaren, warum sie aus ihrem Kloster gegangen, sie alle über die Klinge springen lassen. Auf dieses Blutbad folgte ein grosser Sieg, den Adelfrid über die Walliſer erhielt, worauf er in das Land Wallis drang und das Kloster zu Bangor gänzlich verstörete. Es müssen noch mehr als tausend Mönche darin gewesen seyn, weil Beda versichert, daß sie in sieben Haufen eingetheilet gewesen, von welchen der kleinste aus mehr als dreihundert bestanden. Zwey Thore von diesem ungeheuren Gebäude waren mehr als auf eine Meile weit von einander entfernet. Da dieses Kloster sehr alt und berümt gewesen, so ist sehr mutmaslich, daß sich die von den Angelsachsen aus dem übrigen Theil Britanniens verjagte Mönche, dahin begeben haben.

Indessen daß sich Adelfrid durch seine Eroberungen gros und allen seinen Nachbarn furchtbar machte, irrete Edwin, der Sohn des Alla, Königs von Deire, an verschiedenen Orten herum, ohne den Beistand finden zu können, der ihm zur Wiedererlangung des Königreichs, welches sein Vater gehabt, würde nötig gewesen seyn. Er hatte sogar viel Mühe eine Freistadt, wo er in Sicherheit leben können, zu finden. Adelfrid, sein Feind,

(*) Adel, Athel, Ethel bedeutet berümt oder edel. Fred, Frid, Freth, Frith bedeutet Frieden. Adelfrid oder Ethelfrid ist so viel als des Friedens wegen berümt: Athelrick von ansenlicher Geburt; indem Rick, stark, mächtig, reich bedeutet. T.

Feind, war so mächtig und furchtbar, daß sich kein einiger von den engländischen Fürsten fand, der seine Länder der Gefar aussetzen und sich des Besten eines verdrengten Waisen annemen wolte. Endlich blieb Edwin bey dem Redowald, Könige von Ostanglien, der mit seinem Zustande ein wahres Mitleiden hatte, und ihn daher an seinem Hofe eine Zuflucht verstattete. Er war damals ohngefär dreißig Jahr alt, sehr wol von Person gewachsen, und besas ausserdem gute Eigenschaften, die ihm die Gewogenheit und Hochachtung des Redowald und der Königin, seiner Gemalin, zuwege brachten. Er fieng kaum an das Glück, so ihm diese Freistadt verschafte, zu genieſſen, als er sich des Hasses des Adelfrid und der furchtsamen Staatsklugheit des Redowald wegen, nur ein haarbreit von seinem Untergang entfernet sahe. Der erstere, welcher befürchtete, der König von Ostanglien möchte einige Anschläge zum Besten des Edwin schmieden, um ihn wieder auf den Thron von Deire zu setzen, schickte Gesandten an denselben, mit Bitte, ihm denselben auszuliefern oder umbringen zu lassen, widrigensals aber, sich zum Kriege anzuschicken. Redowald, der über diese Forderung erschrack, konte sich eine Zeitlang zu nichts entschlieſſen. Da seine Macht des Königs von Northumberland seiner nicht gleich war, so befürchtete er seine Länder den Verherungen dieses aufgebrachten Fürsten ausgesetzt zu sehen, wenn er ihm dieselbigen mit Krieg zu überziehen, einen Vorwand gebe. Auf der andern Seite aber wolten Ehre, Treu und Glauben, die Rechte der Gastfreundschaft und die Unschuld des Edwin nicht erlauben, ihn einem Feinde zu überliefern, der ihn aus keiner andern Ursach, als ihm das Leben zu nemen, verlangte. Zu diesen Ueberlegungen fügte Redowald noch die hinzu, daß er niederträchtig handeln würde, wenn er sich den Vorschriften eines Fürsten unterwerfe, der kein Recht habe ihm zu befelen. Diese verschiedenen Betrachtungen, setzten ihn in die äusserste Unruhe, und verursachten, daß er sich bald auf die Seite der Grosmut, bald aber auch auf die Seite der Staatsklugheit neigte. Beda L. 2 c. 12.

Indessen daß Redowald also in Zweifel stund, befand sich Edwin, dem die Königin von der Unentschlossenheit des Königs, ihres Gemals, hatte Nachricht geben lassen, in einer erschrecklichen Unruhe. Seit siebenundzwanzig Jahren war er bald an diesem, bald an einem andern Ort herum geirret, ohne eine andere bestünte Freistadt als diejenige, die ihm der König der Ostangeln grosmütiger Weise zugestanden hatte, finden zu können, die nun aber der Nachbarschaft von Northumberland wegen, für ihn traurig zu werden anfieng. Er sahe seinen gewissen Untergang, wenn ihn Redowald seinem Feinde auslieferte: doch gab ihm auf der andern Seite die Unentschlossenheit dieses Fürsten Anlas, einige vortheilhafte Veränderung in seinem Glück zu hoffen. Er bedachte, daß wenn Redowald ihn zu beschützen sich entschlösse, der Krieg, der unfelbar auf seine Weigerung folgen würde, Begebenheiten verursachen könne, die ihn auf den Thron seines Vaters zu steigen, in Stand setzen möchten. Ausserdem war er versichert, weder der Gefar, mit welcher er bedrohet wurde, durch die Flucht entgehen, noch anderwerts eine Sicherheit finden zu können. Er entschlos sich demnach das Schicksal, das ihm bereitet sey, es möchte auch seyn was es immer wolle, standhaft zu erwarten, und sich auf die Grosmut des Königs von Ostanglien, der noch unentschlossen schien, zu verlassen. Redowald war von Natur grosmütig; allein die Furcht, sich in einen Krieg, der ihm sehr gefärlich vorkam, verwickelt zu sehen, bewog ihn endlich den Entschlus zu fassen, den Edwin dem Besten seiner Länder aufzuopfern. Damals glaubte Edwin, der durch die

Königin davon Nachricht erhalten, ohne Rettung verloren zu ſeyn, und das um ſo viel mehr, weil Redowald in dem Augenblick, da er den Entſchlus gefaſt dieſes Opfer dem König von Northumberland zu bringen, alle nötige Vorſichtigkeit gebrauchet hatte, zu verhindern, daß ihm das Schlachtopfer nicht entwiſche.

Bis hieher gehet alles, was von dem Edwin erzälet worden, natürlich zu. Allein zu den Zeiten des Beda, der ſehr weitläufig von dem Abentheuer dieſes Fürſten geredet hat, waren die Wunder dergeſtalt üblich, daß es beinahe keine einige merkwürdige Begebenheit in der Geſchichte geben konte, die man nicht mit einigem Wunder oder Erſcheinung begleitete. Daher hat dieſer Schriftſteller, der in dieſen Sachen ziemlich leichtgläubig zu ſeyn ſcheinet, es nicht aus der Acht laſſen wollen, ſeine Kirchengeſchichte mit einer wunderbaren Begebenheit, die er ſeiner Verſicherung nach, von einigen alten Leuten ſeiner Zeit gehöret gehabt, auszuſchmücken. Ueberdis, da er ſelbſt ein Engländer und in Northumberland geboren war, konte ein Wunder, welches zum Beſten des Edwin, des erſten chriſtlichen Königs in dieſem Reich, geſchehen, nicht anders als ſeinem Vaterlande Ehre machen. Er hat unendlich viele andere erzälet, an welchen er nicht ſo viel Theil genommen, und die doch nicht mehr gegründet ſind als dasjenige, welches er bey dieſer Gelegenheit berichtet. Ich würde deſſelben gern nicht gedenken, wie ich es in Abſicht vieler anderer, die ſich in ſeiner Geſchichte befinden, nicht gethan habe, wenn ich nicht bemerket hätte, daß die Geſchichtſchreiber, die nach ihm geſchrieben, ihm alles ſorgfältig nachgeſchrieben. Ich wil alſo einem jeden die Freiheit laſſen davon zu glauben was er wil; in der Geſchichte des Edwin ſelbſt aber auf die Art, wie ſie Beda erzälet, weiter forfaren.

Nachdem Edwin die traurige Nachricht, die ihm die Königin geben laſſen, erhalten, gehet er in dem Garten des Pallaſts des Redowald, die finſtere Nachtszeit über ſpazieren, um ſeine Umſtände zu überlegen. Indem er am tiefſten in ſeinen Gedanken wie begraben war, ſahe er einen Man in einer auſſerordentlichen Kleidung zu ſich kommen, der ihn fragte, warum er zu der Zeit, da alle Welt ſchlafe, allein wache. Der Fürſt antwortete ihm, er verwundere ſich einen Ausländer zu ſehen, der die Neugierigkeit habe, ſich nach den Umſtänden eines Menſchen, der ihm unbekant ſey, zu erkundigen. Glaubet nicht, verſetzte der Fremde, daß mir die Urſach eures tiefen Nachdenkens unbekant iſt. Ich weis alles, was euch bis auf dieſe Stunde begegnet iſt, und ich komme blos aus der Abſicht hieher, um euren Trübſalen abzuhelfen. Jedoch was wolt ihr demjenigen geben, der euch verſichert, daß ihr den Thron beſteigen und der mächtigſte und rümlichſte König, der bisher in England regieret hat, werden ſollet? Wenn mir dieſes wiederfäret, antwortete Edwin, ſo wil ich diejenigen, die mir werden gedienet haben, ſowol als denjenigen, der mir dieſes vorher geſagt, reichlich belonen. Derjenige, welcher euch zu dieſer hohen Stufe der Pracht und Ehre erheben kan und erheben wil, fuhr der Fremde fort, verlanget von euch weiter nichts, als daß ihr ſeine Lehre annemen, und euch nach ſeinen Geboten richten ſolt. Ich würde ſehr unglücklich ſeyn, antwortete Edwin, wenn ich mich weigerte, dem Rath eines ſo wahren Freundes zu folgen. Hierauf legte der Fremde ſeine Hand auf den Kopf des Fürſten, und ſagte zu ihm: erinnert euch deſſen wohl, was ich jezt thue, und wenn euch dergleichen wieder begegnen wird, ſo denket, daß keine Zeit zu verlieren ſeyn wird, euer Verſprechen zu erfüllen.

Nach

Nach dieser Unterredung verschwand der Fremde auf eine ausserordentliche Art (1), damit Edwin überzeuget bleiben möchte, daß bey diesem Abentheuer etwas göttliches gewesen.

Die Verwunderung des Edwin wurde durch die Ankunft eines Menschen vermehret, welchen die Königin an ihn abschickte, um ihn wissen zu lassen, daß Redowald seinen Entschlus geändert habe. Diese Fürstin hatte dem König, ihrem Gemal, die Abscheulichkeit der That, die er begehen wolte, so nachdrücklich vorgestelt, daß er sich endlich dahin entschlos, eher alles zu wagen, als zu einem Werkzeuge zu dienen, die Unschuld zu unterdrücken. Als Redowald diesen grosmütigen Entschlus gefasset, schickte er die Gesandten des Adelfried zurück, nachdem er sich gegen sie erklaret, daß er sich nicht entschliessen könne, ihnen den Edwin auszuliefern, noch vielweniger aber einen unschuldigen Fürsten, der zu ihm gekommen, in seinem Pallast eine Freistadt zu suchen, umbringen zu lassen. Er zweifelte nicht, daß ihm diese Weigerung nicht einen blutigen Krieg zuziehen werde. Adelfried war stolz und mächtig, und da er sich nicht anders als für beleidigt halten konte, so urtheilete der König von Ostanglien wol, daß er ausserordentliche Kräfte anwenden würde, sich zu rächen. Allein da gemeiniglich derjenige, der sich für beleidigt hält, sich leicht überredet, daß der Beleidiger auf weiter nichts denke, als sich zur Gegenwehr gefast zu halten, so urtheilete Redowald, daß Adelfried, der sich nicht vermute angegriffen zu werden, leicht überrumpelt werden könne, ehe er noch seine ganze Macht zusammen habe. Aus diesem Grunde entschlos er sich ihm zuvorzukommen, und den Krieg nach Northumberland zu spielen.

Nachdem dieser Entschlus gefast worden, brachte er mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit ein Kriegsheer zusammen, und machte drey Haufen daraus, die in einiger Entfernung von einander ziehen solten. Die Anführung des ersten gab er dem Reyner, seinem ältesten Sohn, der voraus zu gehen Befel hatte, um sich eines gewissen Ortes zu bemächtigen. Er selbst folgte an der Spitze des andern nach, und lies den Edwin mit dem dritten zuletzt. Reyner, der sich vor der Ankunft der beiden andern Haufen durch eine heldenmütige That hervorthun wolte, zog mit grossen Tagereisen weit geschwinder fort, als seine Befele lauteten. Er hofte den König von Northumberland, der sichs nicht vermutet hatte angegriffen zu werden, zu überrumpeln. Adelfried hatte wirklich seine ganze Macht noch nicht zusammen: allein da er sahe, daß Reyner zu weit gerückt war, und nicht mehr unterstützt werden konte, machte er sich diesen Feler zu Nutze, und grif diesen ersten Haufen an, ehe ihn Redowald erreichen und zu ihm stossen konte. Der Fürst von Ostanglien, der diesen Feler blos aus einem zu übermäßigen Ehrgeitz und Muth begangen, hielt den Angrif des Adelfried mit vieler Tapferkeit aus. Allein da er sich zu weit in die Gefar gewaget, wurde er getödtet, und sein Kriegsheer in die Flucht geschlagen. H. Huntingd. L. 3.

Redowald dachte, voller Verzweifelung über den Verlust seines Sohns, auf nichts als auf Rache. Er eilete mit dem, was ihm von Völkern, sowol von dem Haufen, den er selbst anführete, als auch von dem, über welchen Edwin die Anführung hatte, übrig war, seinen Feind anzugreifen, der, weil er schon weit gerücket war, keine Zeit mehr hatte sich zurückzuziehen. Er konte sich auch nicht entschliessen vor einen Fürsten, den er mit so vielem Hochmut bedrohet hatte, zu weichen. Also gieng er, ohne im geringsten an den Rückzug zu denken, den Ostangeln trotzig entgegen. Da sich die beiden Kriegsheere in

(1) Vt ferunt, repente disparuit. Beda. R.

in einerley Gesinnung befanden, so säumten sie nicht lange auf einander zu stossen. Adelfried that erstaunliche Dinge, um seinen Ruhm zu behaupten; als er sich aber dennoch gezwungen sahe der Menge zu weichen, wolte er lieber sterben, als die Schande von seiner Niederlage überleben. In diesem Entschlus öfnete er sich einen Weg durch die feindlichen Völker, drang mitten in ihre Glieder, und verlor in denselben, ganz von Hieben durchlöchert, sein Leben. Sein Tod machte, daß die Northumberländer allen Muth völlig verloren, und nachdem sie ihre Waffen von sich geworfen, und sich durch die Flucht zu retten bemühet, ihren Feinden das Schlachtfeld überliessen.

Nach diesem grossen Siege, zu welchem Edwin nicht wenig beigetragen hatte, gieng Redowald nach Northumberland, wo er nichts antraf, das sich seinen siegreichen Waffen zu widersetzen, im Stande gewesen. Adelfried hatte drey Söhne, Anfried, Oswald und Oswin, hinterlassen, die, da sie dem Ueberwinder zu widerstehen nicht vermochten, nach Schotland flüchteten. Also entschlossen sich die Northumberländer, die sich selbst überlassen, ohne Anführer, ohne Völker, ohne Waffen und in einer bey dergleichen Gelegenheit nicht ungewönlichen Verwirrung waren, sich dem König von Ostanglien zu unterwerfen. Dieser grosmütige Fürst wolte sie nicht die Strafe des Hochmuts ihres Königs fülen lassen, noch sich selbst des Vortheils, den ihm sein Sieg verschaffet, zu seinem Nutzen bedienen. Aus einer wahren Grösse der Seele, die zu allen Zeiten wenig gemein ist, war er nicht damit zufrieden, dem Edwin das Königreich Deire, auf welches er einen gerechten Anspruch machen konte, abzutreten, sondern er fügte demselben auch noch Bernicien hinzu, und behielt also für sich selbst nichts, als die Ehre einer so grossen Freigebigkeit.

617.

Edwin (*)

König des ganzen Northumberlandes.

Die heldenmütige That des Redowald nebst dem Siege, den er erhalten, machte, daß er die Würde eines Monarchen, die damals niemand bekleidete, erhielt. Was den Edwin betrift, der sich kurz vorher in einem mitleidenswürdigen Zustande befunden, so sahe sich derselbe auf einmal, vermittelst einer dieser erstaunenden Veränderungen, die weit über den Verstand und die Vorsicht der Menschen gehen, aber jederzeit zu den Absichten Gottes dienen, als Oberherrn von einem der mächtigsten Königreiche in England. Man kan nicht umhin in der Erhebung dieses Fürsten eine ganz besondere Fügung der göttlichen Vorsehung warzunemen, die alle Dinge stufenweise zur Volziehung ihrer höchsten Befele lenket. Es erhellet aus dem Erfolg, daß sich Gott des Edwin bedienen wollen, die Northumberländer zur Erkentnis des Evangelii zu bringen, so wie er den Ethelbert zur Bekehrung der Sachsen in Kent gebrauchet hatte: wie man dieses in der Geschichte der Kirche weitläufiger sehen wird.

Nach dem Tode des Redowald, der in dem Jahre 624 erfolgte, gab Edwin offenbar zu verstehen, daß er nach der Monarchie trachte: und es war auch in der That damals kein anglischer oder sächsischer Fürst, der ihm diese Ehre hätte streitig machen können, ausgenommen Cinigisil und Quicelm, die zusammen in dem Königreich Wessex regle-

(*) Ed oder Ead bedeutet glücklich, gesegnet: Win oder Winn ist soviel als Krieg oder geliebt. T.

regiereten. Quicelm insonderheit widersetzte sich den Ansprüchen des Edwin aus allen Kräften, und zog sich dadurch von Seiten dieses Fürsten, der mit dem Könige von Mercien ein Bündnis geschlossen, einen Krieg zu, der ihn in Gefar setzte seine Länder zu verlieren, und endlich nötigte demütig um Frieden zu bitten. Nachdem dieser Krieg auf solche Art geendiget worden, fand Edwin keinen Widerstand mehr, und er sahe sich also endlich mit der Würde, die er so senlich gewünschet hatte, bekleidet. Selbst die Walliser, um einen Einfal, mit dem sie Edwin bedrohete, zuvorzukommen, verwilligten sich ihm zinsbar zu machen.

Dieser Fürst war nicht sobald in dem Besitz der Würde eines Monarchen, als er 624.
die Rechte derselben viel weiter ausdenete, als seine Vorfaren je gethan hatten. Er suchte eine unumschränkte Gewalt über die andern Oberherren der Heptarchie zu behaupten, und begegnete ihnen ohne sonderliche Achtung. Für den Eiwald, König von Kent, bezeugte er noch die meiste Hochachtung, weil er die Ethelburge, seine Schwester, eine Fürstin von grossen Verdiensten, zu heiraten willens war. Er überredete sich, die Beschaf- Beda L. 2.
fenheit der Umstände, darin er sich jetzo befinde, würde seinen Vorschlag mit Freuden an- c. 9.
nemen lassen; allein er fand bey seinem Gesuch weit mehr Schwierigkeit als er vermutet hatte. Ethelburge, die der christlichen Religion sehr eifrig ergeben war, konte sich nicht entschliessen einen abgöttischen Fürsten zu heiraten, so ansenlich ihr auch sonst die Ehrenbezeugungen waren, die ihr dieser Fürst erwies. Der König, ihr Bruder, hatte nicht weniger Abneigung gegen diese Heirat; und als man ihm den Antrag derselben that, wolte er nicht anders als unter der Bedingung darin willigen, daß Edwin der Fürstin, seiner Schwester, eine völlige Freiheit, ihre Religion öffentlich zu üben, zugestehen solle. Ob diese Bedingung dem Monarchen gleich hart vorkam, so machte doch das Verlangen, eine Fürstin zu besitzen, deren Verdienste durchgängig erkant wurden, daß er in alles, was man von ihm verlangte, willigte. Auf der andern Seite räumte man das Bedenken der Ethelburge dadurch aus dem Wege, daß man ihr Hofnung machte, daß sie nach dem Beispiel der Bertha von Frankreich, ihrer Mutter, welche die Bekehrung der Sachsen in Kent zuwegegebracht, auch ihren Gemal und seine Unterthanen zur Erkentnis der Warheit bringen könne. Nachdem also 625.
alles auf die Art, wie es der König von Kent gewünschet, eingerichtet worden, reisete Ethelburge, in Begleitung einiger Geistlichen, und vornemlich des Paulinus, welchem Justus, Erzbischof von Canterbury, vorher die bischöfliche Würde ertheilet, nach Northumberland ab. Und dieser Paulinus war derjenige, der zur Bekehrung des Edwin und der Northumberländer dienete, wie ich in der Kirchengeschichte weitläufiger anzeigen werde.

Edwin lebte viele Jahre hindurch in einem beständigen Frieden, und wurde von allen Königen der Heptarchie eben so sehr gefürchtet, als geehret und geliebet. Er machte sich diese glücklichen Umstände zu Nutze, nicht nur seine Herschaft über die andern Könige zu behaupten, sondern auch in seinen Ländern eine gute Ordnung einzufüren, und gute Gesetze zu geben, die er genau beobachten lies. Die Geschichtschreiber bemerken, daß die Gerechtigkeit unter seiner Regierung in Northumberland so genau und mit so vieler Strenge sey beobachtet worden, daß ein Kind mit einem Beutel Gold in der Hand durch dieses Königreich hätte reisen können, ohne Gefar zu laufen, daß ihm derselbe genommen werde. Allein die vornemste Sorge, welche den Edwin, nachdem er bekehret worden,

beschäftigte, war diese, daß die wahre Religion an den Orten, wo sie noch nicht bekant war, ausgebreitet, und an denen, daraus sie verbannet worden, wieder eingefüret werde. Auf sein Bitten, und vielleicht auch auf seinen ausdrücklichen Befel geschahe es, daß **Erpuald**, König von **Ostanglien**, verstattete, daß das Evangelium von neuem in seinen Ländern geprediget werde, und er sich endlich selbst zu dem Christentum bekante. **Edwin**, der nicht leicht geschehen lies, daß man sich seinem Willen widersetzte, wolte sich über die andern Könige, auf die er ausserordentlich eifersüchtig war, eine Gewalt anmassen. Indem er ein Zeichen in Gestalt einer Himmels- oder Erdkugel (2), vor sich hertragen lies, welches die Vereinigung der sieben Königreiche in seiner Person anzeigen solte, gab er ihnen zu erkennen, daß er nicht nur als ihr Anfürer, sondern auch als ihr Herr angesehen seyn wolte.

633. Beda. L. 2. c. 2.

Unter allen angelsächsischen Fürsten war **Penda**, König von **Mercien**, derjenige, der die Erhebung des **Edwin** mit der grösten Ungeduld ansahe. Er war von Natur ein unruhiger und stolzer Fürst, und da er die Unterwürfigkeit, darin er sich in Absicht des Königs von **Northumberland** befand, als einen ihm unanständigen Zustand betrachtete, so wünschte er heftig, sich von dieser Art der Sclaverey befreiet zu sehen. Allein weil er sich nicht getrauete, sich allein in eine so grosse Unternemung einzulassen, so wartete er mit Ungeduld auf eine günstige Gelegenheit, etwas unternemen zu können. Zu eben der Zeit war auf der Insel noch ein anderer Fürst, der, da er in gleichen Umständen war, nichts mit wenigerem Eifer wünschte, als das Joch des engländischen Monarchen abzuschütteln. Dieses war **Cadawallo**, König von **Wallis**, welcher glaubte, daß es für ihn und seine Unterthanen schimpflich sey, einem auswertigen Fürsten zinsbar zu seyn. Nachdem sich diese beiden Fürsten ihre Gedanken einander mitgetheilet, vereinigten sie sich wider den **Edwin**, und machten Zurüstungen, die, da sie nicht verborgen bleiben konten, ihn den Entschlus zu fassen bewogen, ihnen, wenns möglich wäre, zuvorzukommen. In dieser Absicht rückte er bis nach **Heathfield**, wo er diese beiden verbundenen Könige, die auf ihn los kamen, um ihm eine Schlacht zu liefern, antraf und die beiden Kriegsheere sogleich Handgemein wurden. Man fochte auf beiden Seiten mit einer Art von Wuth. Die **Mercier** und **Walliser** verliessen sich auf die Ueberlegenheit ihrer Kriegsvölker, und die **Northumberländer** auf die Tapferkeit und Klugheit ihres Königs. Dieser letztere ersetzte, da er an Anzal der Völker geringer war, diesen Mangel durch seine Herzhaftigkeit und die guten Befele, die er ertheilete, und erhielt also das Gefecht eine geraume Zeit in einer Gleichheit, die ihn hoffen lies, daß sich endlich der Sieg für ihn erklären würde. Allein ein verdrieslicher Zufal verursachte, daß er das kalte Blut, das er beständig behalten, und ihm mehr als jemals nötig war, verlor. Da **Offrid**, sein ältester Sohn, der ihn auf eine würdige Art unterstützte, von einem Pfeilschusse todt zu seinen Füssen fiel, war der Schmerz, den er darüber empfand, so heftig, daß er sich von seiner Leidenschaft hinreissen lies, und in einen Haufen Feinde hinein stürzte, ohne darauf Achtung zu geben, ob ihm die Seinigen folgten. Er war nicht sobald unter denselben verwickelt, als er von vielen Stichen durchboret wurde, die ihm das Leben raubten und seinen Feinden den Sieg gaben. So bald sich **Edwin** nicht mehr

(2) Dieses Zeichen hies im lateinischen Tuffa. Justus Lipsius redet davon in seiner Auslegung über den Vegetius. R.

mehr sehen lies, fiengen die bestürzten Northumberländer an in Unordnung zu geraten; und endlich verliessen sie gar das Schlachtfeld, und ergriffen die Flucht.

Ein solches Ende nam Edwin in einem Alter von achtundvierzig Jahren, in dem siebzehnten Jahre seiner Regierung in Northumberland und in dem neunten seiner Monarchie. Er hatte zwey Gemalinnen gehabt, davon ihn die erstere, die eine Tochter des Cearlus, Königs von Mercien, war, zum Vater des Offrid und Effrid gemacht hatte. Von der Ethelburge aus Kent hatte er zwey andere Söhne und zwey Töchter, die in der Kindheit starben, bis auf Anfleden, welche die Gemalin des Osrwy, Königs von Northumberland, wurde. Edwin hatte seinen Wohnsiz zu Darwentio, das heutiges Tages Aldby genennet wird, in der Provinz York.

Zwischenregierung.

Die beiden sieghaften Könige bedienten sich ihres Sieges mit solcher Grausamkeit, die man sich nur einbilden kan. Da die Northumberländer, seit dem Verlust ihres Königs und ihres Kriegsheers, nicht im Stande waren, ihnen zu widerstehen, drangen sie in Northumberland ein, und verwüsteten dieses Land auf eine erschreckliche Art. Der Walliser, ob er gleich ein Christ war, trieb das barbarische Verfaren so weit, daß Effrid, der Sohn des Edwin, der in seine Hände zu fallen befürchtete, sich dem König von Mercien, von welchem er mehr Gewogenheit zu erwarten hofte, ergab. Dieser nam ihn anfänglich mit einiger Leutseligkeit auf; jedoch nachgehends lies er ihn in seiner Gegenwart erwürgen. Die Königin Ethelburge und Paulinus flüchteten zu dem Könige von Kent, welcher seiner Schwester einige Ländereien gab, um auf denselben ein Kloster zu erbauen, wo sie die übrige Zeit ihres Lebens zubrachte. Was den Paulinus betrift, so verschafte ihm eben dieser König das Bistum Rochester.

Beda. L. 2. c. 20.

Thorn. Hist. Abbat. Canterb. Cambden, in Cantio.

Die Northumberländer waren durch ihre Niederlage, und die Grausamkeiten oder vielmehr die Wuth, welche die beiden sieghaften Könige in Northumberland ausübten, dergestalt geschwächt, daß sie eine lange Zeit zubrachten, ehe sie sich besinnen konten. Endlich aber da sie sahen, daß ihre Widerwertigkeiten kein Ende nemen wolten, urtheileten sie, daß es rümlicher für sie sey, mit den Waffen in der Faust, als durch die Grausamkeit der beiden Tyrannen, die nach nichts als Blut und Tod dürsteten, umzukommen. Nachdem sie sich also entschlossen, ihr Leben theuer zu verkaufen, dachten sie darauf, sich einen Befelshaber, der sie anfüren solte, zu erwälen. Allein als es darauf ankam einen König zu ernennen, wachte die alte Eifersucht zwischen den Berniciern und Deirern wieder auf, und diese beiden Völker konten sich nicht vergleichen, einen gemeinschaftlichen König zu erwälen. Die von Deire erwäleten den Osrick, einen Vetter des Edwin, und die Bernicier seßten den Anfrid auf ihren Thron. Dieser leßtere hatte sich, nach der Niederlage und dem Tode des Adelfrid, seines Vaters, mit dem Oswald und Osrwy, seinen Brüdern, nach Schotland begeben, wo sie alle drey die Taufe empfangen.

Osrick in Deire. — Anfrid in Bernicien. — 633.

Diese zwey neuen Könige waren nicht so bald auf dem Thron, als sie die christliche Religion, zu der sie sich vorher bekant hatten, verliessen. War nun ihre Empörung

gegen Gott schleunig, so war auch ihre Bestrafung dafür nicht weniger schnel, weil sie alle beide in dem ersten Jahre ihrer Regierung das Leben verloren. Als Osrick verwegener Weise den Cadawallo in York, mit einem aus neuen Völkern bestehenden Kriegsheer belagerte, gieng der König von Wallis, dem diese Verwegenheit und Beschimpfung verdros, aus der Stadt heraus, und grif ihn so hestig an, daß er sein Kriegsheer in die Flucht trieb, und Osrick selbst auf dem Schlachtfelde sein Leben einbüste. Hierauf gieng er auf den König von Bernicien los, welcher sich an die Spitze von zwölftausend Man gestellet hatte. Er hielt ihn einige Zeitlang mit Friedensvorschlägen auf, bis daß er sich in den gehörigen Stand gesetzt, und nachdem er ihn zu einer Zeit angegriffen, da er sichs am wenigsten vermutet, richtete er ein erschreckliches Blutbad unter den Northumberländern an, Anfrid selbst aber wurde in der Schlacht getödtet.

634. W. v. Malmesb. L. 1. c. 3.

Zwischenregierung.

Man kan sich leicht den traurigen Zustand vorstellen, in welchem sich Northumberland nach so vielem aufeinander folgendem Verlust befand. Cadawallo übte eine abscheulige Grausamkeit darin aus, welche, da sie durch die Bemühungen, so die Northumberländer angewandt hatten, vermehret worden, durch nichts als den gänzlichen Untergang dieses elenden Volks schien gesättiget werden zu können. Diese grausamen Begegnisse nötigten endlich den Oswald, einen Bruder des Anfrid, den Entschlus zu fassen alles zu wagen, um einem so grausam unterdrückten Volk einige Erleichterung zu verschaffen. In diesem grosmütigen Vorsatz brachte er einen kleinen Haufen Völker zusammen, mit welchem er das Herz hatte sich dem unrechtmäßigen Besitzer zu widersetzen. Ob sich gleich der König von Mercien schon in sein Reich zurückgezogen, so stelte sich doch Cadawallo, der das Kriegsheer des Oswald mit der äussersten Verachtung ansahe, an die Spitze seiner Völker ihn anzugreifen, zweifelte auch im geringsten nicht an einem glücklichen Erfolg. Nachdem Oswald erfaren, daß sein Feind heran rücke, verschanzte er sich an einem vortheilhaften Orte, wo er ihn mit festem Fus erwartete. Weil er sich aber mehr auf den Beistand des Himmels als seine eigene Macht gründete, so lies er an die Spitze seines Lagers ein Kreuz pflanzen, und nachdem er sich mit seinem ganzen Kriegsheer auf die Knie geworfen, flehete er demütig zu Gott, daß er seinen Waffen einen glücklichen Erfolg geben möchte. Indessen rückte Cadawallo in voller Zuversicht an, und ohne den geringsten Zweifel zu hegen, daß ihm die Ueberlegenheit seiner Macht nicht den Sieg gewis verschaffen werde. In diesem Vertrauen näherte er sich der Verschanzung der Northumberländer, um seine Völker durch sein Beispiel aufzumuntern, und dachte auf weiter nichts, als wie er der Wuth, die ihn ausser sich gebracht hatte, ein Genüge thun wolle. Allein indem er sich bemühete, sich einen Durchgang zu machen, um zu seinen Feinden stossen zu können, endigte ein Pfeilschus, den er durch den Leib bekam, seine Anschläge mit seinem Leben. Sein Tod verursachte anfänglich eine so grosse Unordnung unter seinen Völkern, daß sie sich nach und nach zurückzuziehen anfiengen. Darauf fielen die Northumberländer aus ihren Verschanzungen heraus, und machten sich über ihre Feinde mit so vieler Tapferkeit her, daß sie dieselben gänzlich in die Flucht schlugen. Der Sieg der Engländer war so volkommen, und der Schutz des Himmels zeigte sich ihnen zu ihrem Besten so nachdrücklich, daß sie den Ort, wo die Schlacht

Beda L. 2. c. 3. W. v. Malmesb. L. 1. c. 3 Polychron. L. 5. c. 12.

Schlacht gehalten wurde, Heafen-field, das ist, Himmelsfeld nanten. Das ist eben der Ort, der jetzo Halidun heisset.

Oswald

634.

König des ganzen Northumberlandes.

Nach diesem grossen Siege, nam Oswald Besitz von beiden Königreichen von Northumberland, nachdem er ein durch die Erbschaft gegründetes Recht darauf hatte, nemlich auf Bernicien, des Adelfrid seines Vaters, und auf Deire, der Acca, seiner Mutter wegen, einer Schwester des Edwin. Er hatte aus dem Unterricht, den er in Schotland von der Religion erhalten, so viel Nutzen geschöpft, daß er alle Fürsten seiner Zeit an Erkentnis und Frömmigkeit übertraf. Die strenge Tugend, deren er sich jederzeit beflis, seine Demut, sein Eifer für die Beförderung der wahren Religion, zogen ihm die Liebe und Hochachtung seiner Unterthanen in einem so hohen Grade zu, daß er nach seinem Tode als ein Heiliger verehret wurde. Er hatte das Glück und Vergnügen, sein Vaterland von der Tyranney des Cadawallo zu befreien, die beiden Theile von Northumberland wieder unter seiner Herschaft zu vereinigen und ausserdem für einen Monarchen der Angelsachsen erkant zu werden. Man giebt sogar vor, daß er die Walliser, Schotten und Picten zinsbar gemacht. Er arbeitete nach allem seinem Vermögen daran, die christliche Religion in seinen Ländern, daraus sie die nach dem Tode des Edwin vorgefallenen Unruhen gänzlich verbannet hatten, wiederherzustellen. Flor. Wigorn. M. Westmon.

Dieser Fürst beschäftigte sich viele Jahre hindurch, einig und allein mit diesem so gottseligen und notwendigen Geschäfte. Endlich aber wurde er genötiget dasselbe zu unterbrechen, um sich den Anschlägen des Königs von Mercien, welcher ihn zu bekriegen Anstalten machte, zu widersetzen. Penda, ein beständig hochmütiger und unruhiger Fürst, konte den Vorzug, den Oswald als Monarch über ihn hatte, nicht vertragen. Um sich also von einer Unterwürfigkeit, die ihm so beschwerlich schien, zu befreien, grif 642.
er auf einmal zu den Waffen, um ihn zu überfallen, ehe er ihm noch den Krieg angekündiget hatte. Oswald, der wol einsahe, daß es von der äussersten Wichtigkeit sey, sich den Absichten des Königs von Mercien schleunig zu widersetzen, eilete ihm entgegen, ehe er noch seine ganze Macht zusammen gebracht hatte. Penda, der sich dieser Uebereilung, welche ihn seinem Feinde an Menge der Kriegsvölker weit überlegener machte, zu seinem Vortheil bedienete, lieferte ihm eine Schlacht, und erfochte einen volkomnen Sieg über denselben, der ihm weit rümlicher würde gewesen seyn, wenn er ihn nicht durch seine Grausamkeit befleckt hätte. Als der Körper des Oswald, der in der Schlacht geblieben, unter den Todten gefunden wurde, lies ihn der unmenschliche Ueberwinder in verschiedene Stücke zerhauen, und machte aus denselbigen eben so viele Siegeszeichen, nachdem er sie mitten auf dem Schlachtfelde auf Stangen ausetzte. Der Ort, wo die Schlacht vorfiel, wurde Oswadstre genant. Oswald hinterlies einen Sohn, Namens Adelwalt, der einige Zeit hernach König von Deire wurde.

Der König von Mercien bedienete sich seines Sieges mit seiner gewönlichen Grausamkeit. Nachdem er Northumberland verwüstet, wolte er Bamburg, eine feste Stadt, die von dem Ida erbauet worden, belagern. Da dieser Ort einen bessern und tapferern Widerstand that, als er vermutet, faste er den Anschlag selbigen in die Asche zu Beda L. 3 c. 16.

legen. Um dieſer Urſach willen, lies er nahe an die Mauern eine erſtaunliche Menge Holz füren, und wartete, ehe er Feuer darunter legte, bis der Wind ſeiner Unternemung günſtig ſey. Allein das Feuer war nicht ſobald angezündet, als der Wind, der ſich auf einmal änderte, die Flammen in das Lager der Belagerer trieb, die dadurch groſſen Schaden erlitten. Da ihm dieſer Streich mislungen, hob er die Belagerung auf, verlies Northumberland, und ſpielete den Krieg nach Oſtanglien. Als der Abzug des Penda den Northumberländern Zeit gab, ſich wieder ein wenig zu erholen, ſetzten die Bernicier den Oſwy, einen Bruder des Oſwald, auf ihren Thron; und das Jahr darauf kröneten die Deirer den Oſwin, einen Sohn eben deſſelben Oſrick, den wir von dem Cadavallo geſchlagen und getödtet geſehen haben.

643. Oſwy in Bernicien.

644. Oſwin in Deire.

Oſwy ſahe es für eine groſſe Unbilligkeit an, daß man ihn eines Theils von der Verlaſſenſchaft des Königs, ſeines Bruders, beraubt hatte: allein die Zeitläufe waren nicht günſtig genug, dieſerhalb Rechenſchaft fordern zu können, weil er einen neuen Einfal von Seiten des Königs von Mercien befürchtete. Alſo lebte er, ſo lange dieſe Furcht
650. dauerte, mit dem König von Deire, in ziemlich gutem Verſtändnis. Allein ſo bald
W. von Malmesb. L. 2 c. 1. er den Penda in andere Kriege verwickelt ſahe, wolte er ſeine Rechte auf das Königreich Deire behaupten, und ſuchte daher Händel an den Oſwin, der ſich auch endlich genötiget ſahe, die Waffen zu ſeiner Vertheidigung zu ergreifen, nachdem er verſchiedene Mittel verſuchet ſeinem Feinde Genugthuung zu geben. Oſwin war ein ſanftmütiger und friedliebender Fürſt, mehr andächtig als tapfer, und hatte ſich in dieſen Krieg nicht anders als gezwungen und aus Noth eingelaſſen. Bey allem dieſem konte er die Zweifel, die ihm derſelbe in ſeinem Gewiſſen verurſachte, nicht überwinden. Er ſtelte ſich vor, daß es allemal eine groſſe Verſündigung ſey, um ſeiner Streitigkeit willen Blut vergieſ-
651. ſen zu laſſen. In dieſer Geſinnung machte er ſich heimlich von ſeinem Kriegsheer hin-
Beda L. 3 c. 14. weg, und begab ſich in das Haus eines gewiſſen Grafen, den er für ſeinen beſten Freund hielt, mit dem Vorſatz, von da in ein Kloſter zu gehen, und ſich daſelbſt einzuſchlieſſen. Allein ehe er ſeinen Anſchlag völlig ausfüren konte, entdeckte ihn dieſer untreue Freund dem Oſwy, der ihn unmenſchlicher Weiſe ermorden lies, in der Hofnung, ſich deſto leichter ſeines Königreichs bemächtigen zu können. Dieſe barbariſche That verſchafte ihm indeſſen den Vortheil nicht, den er ſich davon verſprochen hatte. Die Deirer, welche wider ihn aufgebracht waren, und ſich fürchteten, unter die Herſchaft eines ſo unmenſchlichen Fürſten zu kommen, eileten den Adelwalt, einen Sohn des Oſwald, ſeines Brudern, auf den Thron zu ſetzen, der ſich beſſer als ſein Vorfar zu vertheidigen wuſte. Einige Zeit darauf ſtiftete Oſwy, von ſeinen Gewiſſensbiſſen gemartert, ein Kloſter an eben dem Orte, wo Oſwin war getödtet worden, und ſchmeichelte ſich ſein Verbrechen durch dieſe leichte Buſſe ausſoüen zu können.

652.

Oſwy beſtändig in Bernicien.

Adelwalt in Deire.

Es war nicht wol möglich, daß Oſwy und Adelwalt in einem gutem Verſtändnis leben konten, ob ſie gleich ſehr nahe Vettern waren. Oſwy behielt ſeine Anſprüche

auf

auf das Königreich Deire beständig, und dem Adelwalt konte dieses nicht unbekant seyn. Folglich erforderte es sein Bestes, nicht nur den Absichten seines Oheims nicht zu trauen, sondern ihn auch, wo möglich, ausser Stand zu setzen, ihm Unruhe und Verdrieslichkeiten zu verursachen. Dieses war der Grund, daß er dem Vorschlag, der ihm gethan wurde, mit den Königen von Mercien und Ostanglien wider den Osuy in ein Bündnis zu treten, willig Gehör gab. Penda, König von Mercien, war, ob er gleich achtundsiebzig Jahr alt, der Urheber von diesem Bündnis. Als Osuy davon Nachricht bekam, gab er sich alle mögliche Mühe dieses Ungewitter abzuwenden, sogar daß er dem Penda Geld anbot, um ihn zu bewegen, von seiner Unternemung abzustehen. Allein es war nichts vermögend diesen Fürsten, der ein ewiger Feind der Northumberländer blieb, zu befriedigen, welcher, da er sich von den Ostangeln und Deirern unterstützt sahe, eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben glaubte, seiner Leidenschaft ein Gnüge zu leisten. Osuy sahe sich demnach genötiget, sich wider diese drey Feinde, deren vereinigte Macht 655.
ihn furchtsam zu machen nur alzu unvermögend war, allein zu vertheidigen. In dieser W. von Walmesb. L. 1 c 5.
dringenden Noth that er ein Gelübde, daß wenn ihm Gott den Sieg gebe, er zwölf Klöster stiften, und eine von seinen Töchtern zur Nonne machen wolle. Diesem Gelübde schreiben die Geschichtschreiber den glüklichen Ausgang zu, mit welchem ihn Gott in diesem Kriege begnadiget.

Indessen daß sich die beiden feindlichen Parteien einander näherten, schmiedete der König von Deire neue Anschläge. Er überlegte, der Sieg möchte sich auf eine Seite lenken auf welche er wolle, so würde es doch zu seinem Nachtheil gereichen können, weil er gleiche Ursach zu fürchten habe, seines Königreichs von dem Penda, sowol als Osuy beranbet zu werden. Diese Ueberlegung brachte ihn auf den Entschlus seine Kriegsvölker zu erhalten, und wärend der Schlacht es mit keinem zu halten, damit er sich gegen denjenigen, der den Sieg davon tragen möchte, zu vertheidigen im Sande sey. Als die beiden Kriegsheere gegeneinander stunden, grif Penda, der die Absicht des Adelwalt nicht eingesehen, den König von Bernicien mit vieler Herzhaftigkeit an, und überredete sich, daß er von den Deirern und Ostangeln würde unterstützt werden. Allein da die Mercier den Adelwalt mit seinen Völkern auf die Seite ziehen sahen, lies ihr Eifer dergestalt nach, daß, weil sie sich für verraten hielten, sie zu weichen anfiengen. Indessen thaten die Könige von Mercien und Ostanglien alles ihr möglichstes, ihren erschrockenen Völkern wieder ein Herz zu machen. Allein nachdem sie beide zu eben der Zeit getödtet wurden, da sie sich bemüheten die Schlacht wieder herzustellen, wurde ihr Kriegsheer endlich in die Flucht getrieben. Diese Schlacht, wurde in der Provinz York, an dem Ufer der Beda L. 7 c. 24.
Aar gehalten, und der Ort, wo sie vorfiel, Winnifield (*) genant.

Nach diesem Siege gieng Osuy ohne Zeitverlust nach Mercien, und bemächtigte sich dieses Königreichs, welches er aber nicht länger als drey Jahr besas. Zwischen dieser Zeit trug man ihm die Würde eines Monarchen auf, die seit dem Tode des Oswald, seines Bruders, ledig gestanden. Penda wäre eigentlich der einige gewesen, der ein Recht gehabt, sie zu verlangen, allein zugleich auch derjenige, dem sie zu ertheilen es am gefärlichsten würde gewesen seyn. Osuy besas Mercien unter dem Namen einer Eroberung, indessen daß die Söhne des Penda gezwungen wurden, bey ihren Freunden eine Freistadt zu suchen. Ihr Unglück würde unstreitig länger gedauert haben, wenn die Härte,

(*) Das ist Siegesfeld genant. T.

Härte, welche die Befelshaber des Oſwy in Mercien ausübten, die Mercier nicht genötiget hätte ſich zu empören. Sie namen ihre Maasregeln ſo gut, daß ſie auf einmal, als ſich Oſwy deſſen am wenigſten verſahe, alle Northumberländer verjagten, und den Wolpher, des Penda Sohn, auf den Thron von Mercien ſetzten.

Wenige Jahr darauf wurde dem Oſwy dieſer Verluſt, durch die Erlangung des Königreichs Deire nach dem Tode des Adelwalt, der keine Kinder hinterlies, gewiſſermaſſen erſetzet. Alſo fand ſich Northumberland noch einmal wieder zu einem einigen Königreiche vereiniget.

Oſwy
allein König von Northumberland.

Dieſe Wiedervereinigung war indeſſen von keiner langen Dauer. Die Zärtlichkeit, welche Oſwy gegen den Alfred, ſeinen natürlichen Sohn, hatte, bewog ihn Northumberland noch einmal zu theilen, und Deire dieſem ſeinem geliebtem Sohne abzutreten; womit aber die Deirer nicht gar zu wol zufrieden waren.

670. **Oſwy** in Bernicien. **Alfred** in Deire.

Oſwy ſtarb im Jahr 670, nachdem er achtundzwanzig Jahre regieret hatte. Seine Regierung wurde anfänglich durch groſſe Kriege beunruhiget; allein ſein gutes Glück behielt endlich die Oberhand, und verſchafte ihm einige Ruhe. Beda ſetzt ihn unter die Zahl der berümteſten Könige in der Heptarchie, und legt ihm ein groſſes Lob bey, obgleich die Ermordung des Oſwin ſeinen Ruhm ſehr befleckt hat. Man wird in der Kirchengeſchichte ſehen, was dieſen Geſchichtſchreiber hauptſächlich bewogen, ſo vortheilhaft von dieſem Fürſten zu reden. Er hinterlies von der Anflede ſeiner Gemalin, der Tochter des Königs Edwin, zwey Söhne und drey Töchter. Egfrid, ſein Sohn, folgte ihm in der Würde eines Königs von Northumberland und Monarchens der Engländer nach. Die Deirer hatten den Tod des Oſwy nicht ſo bald erfaren, als ſie ſich wider den Alfred, ihren König, empöreten, und ſich dem Egfrid ergaben, der dadurch König von ganz Northumberland wurde. Alfred begab ſich nach Irland, wo er ſeine vornemſte Beſchäftigung aus dem Studiren machte, und wartete, bis die Zeiten für ihn günſtiger würden.

Egfrid
König des ganzen Northumberlandes.

670. G. Malmesb. L. 3 de pontificibus.

Ob Egfrid gleich ſehr jung zur Krone gekommen war, ſo ſetzte er ſich doch bald in Hochachtung und Furcht. Die Picten, ſeine Nachbarn, wolten ihn angreifen, und ihm einen Theil ſeiner Länder entreiſſen: allein ſie wurden verſchiedenemal geſchlagen, und endlich gezwungen Friede zu machen, und ihm einen Theil von ihrem Lande abzutreten. Wolpher, König von Mercien, glaubte auch in Northumberland Eroberungen machen zu können: allein er fand ſich vor dem Ende des Kriegs nur alzuglücklich, ſeine eigenen Länder retten zu können.

Das

Das Glück, welches Egfrid im Anfang seiner Regierung hatte, machte, daß er die Würde eines Monarchen erhielt, die sein Vater besessen hatte. Er schickte in dem Jahre 684 ein Kriegsheer nach Irland, um sich zu bemühen, diese Insel unter der Anführung des Bertfrid zu erobern, der viel Grausamkeiten wider die Irländer verübte, und selbst der Kirchen und Klöster nicht geschonet. Allein dieses harte Verfaren machte, daß die Unternemung felschlug. Nachdem sich die Irländer von ihrem ersten Schrecken erholet, vertheidigten sie sich so wohl, daß sich Bertfrid genötiget sahe, mit seinen sehr übel zugerichteten Völkern wieder zu Schiffe zu gehen. 684. Beda L. 4 c. 26.

Da Egfrid von dieser Seite nichts hatte gewinnen können, entschlos er sich seine Grenzen auf der Seite gegen Mitternacht zu erweitern; und um dieser Ursach willen fürete er seine Waffen in das Land der Picten, die sich dieses Einfals nicht versahen. Dieses bewog sie, sich in die morastigen Orte ihres Landes zu werfen, um sich wider die ersten Anfälle ihres Feindes in Sicherheit zu setzen. Egfrid war unvorsichtig genug, sie bis dahin zu verfolgen, und sich in lange enge Wege, die er nicht wuste und aus welchen er sich nicht zurückziehen konte, zu verwickeln. Darauf beunruhigten die Picten, die das Land volkommen kanten, seine Völker, die in diesen Wüsteneien für Hunger starben, dergestalt mit öftern Anfällen, daß er mehr als die Helfte von seinem Kriegsheer verlor. Endlich sahe er sich, um aus dieser Verwirrung zu kommen, gezwungen, sich in eine ungleiche Schlacht einzulassen, darin er getödtet wurde, nachdem er vierzig Jahr alt war und vierzehen davon regieret hatte.

Egfrid hatte zwey Gemalinnen gehabt, davon die erstere, Adelfride genant, die eine Tochter des Annas, Königs von Ostanglien, war, zuerst an einen vornemen engländischen Herrn, Nameus Thombert, verheiratet gewesen. Man giebt vor, sie habe in beiden Ehen ihre Jungfrauschaft beständig behalten; endlich aber erhielt sie von dem Egfrid, ihrem zweiten Manne, eine völlige Scheidung. Hierauf stiftete sie ein Kloster zu Ely, darin sie die erste Aebtißin war. Sie ist in England unter dem Namen der heiligen Auldri verehret worden.

Der Tod des Egfrid und der Verlust seines Kriegsheers, brachte dem Königreich Northumberland überaus grossen Nachtheil, welches seit dieser Zeit das Ansehen nicht mehr machte, das es vorher gehabt hatte. Die Picten bedieneten sich ihres Sieges, eine Provinz in Bernicien, die ihnen vortheilhaft lag, zu erobern. Auf der andern Seite bemächtigten sich die Walliser zweier Provinzen, daraus ehedem das Königreich Areclute bestanden, und machten die beiden Königreiche Lenox und Cumberland daraus, davon ihnen das erstere einige Jahre nachher wieder abgenommen wurde.

Weil Egfrid keine Kinder hinterlassen, riefen die Northumberländer den Alfred, der ehedem König von Deire gewesen, und sich nach Irland begeben hatte, zurück, und gaben ihm die Krone von beiden Königreichen, die nachher beständig vereiniget geblieben.

Alfred

König von Northumberland.

Da die Picten und Walliser Zeit gehabt, sich in ihren Eroberungen fest zu setzen, ehe Alfred sich noch auf den Thron von Northumberland befestiget sahe, war es ihm nicht möglich ihnen dasjenige, was sie seit dem Tode des Egfrid gewonnen hatten, zu ent- 685. Beda L. 4 c. 26.

entreiſſen. Alles was er thun konte, war, daß er das übrige von ſeinem Königreich, welches von ſeinen Nachbarn öfters angegriffen wurde, mit vieler Mühe behauptete, die Monarchie der Angelſachſen aber kam auf die Könige von Weſſex.

705. Ann. Saxon. Flor. Wigorn.

Alfred endigte ſeine Tage im Jahr 705, nachdem er nach ſeiner Wiedereinſetzung zwanzig Jahr regieret. Er hinterlies zu ſeinem Nachfolger den Oſred, ſeinen Sohn, von acht Jahren, unter der Vormundſchaft eines gewiſſen Herrn, Namens Brithrick.

Oſred

König von Northumberland.

G. Malmesb. L. 3. de Pontificibus.

Da die Minderjährigkeit der Könige insgemein vielen Unruhen unterworfen iſt, ſo geſchahe es auch bey dem Anfange dieſer, daß ein vornemer Herr des Landes, Namens Edulph, welcher ſich die Jugend des Oſred zu Nutze machen wolte, ſich unterfieng, ihm nach der Krone zu ſtehen. Da ihn eine mächtige Partey, die er in dem Königreich hatte, für ihren König erkant, wurde Oſred und ſein Vormund gezwungen, ſich in das feſte Schlos Bamburg zu begeben, darin ſie aber Edulph unverzüglich belagerte. Nachdem die Länge dieſer Belagerung dem Brithrick Zeit ſich zu beſinnen, und ſeinen Freunden Gelegenheit gegeben, etwas zum Beſten ihres rechtmäßigen Königs zu unternemen, ſahe ſich Edulph auf einmal von ſeinen Anhängern verlaſſen, und gezwungen, die Belagerung in der Geſchwindigkeit und mit der äuſſerſten Unordnung aufzuheben. Darauf gieng Brithrick, der ſich dieſe glückliche Veränderung zu Nutze machte, aus Bamburg heraus, um dem unrechtmäßigen Beſitzer nachzuſetzen, und nachdem er ihn erreichet und gefangen genommen, lies er ihm den Kopf abſchlagen (3).

Beda L. 5 c. 19. Flor. Wigorn.

Als Oſred zu den männlichen Jahren gekommen, und ſich ſeiner ſelbſt mächtig ſahe, geriet er in ein laſterhaftes und unordentliches Leben; beſonders aber bezeugte er wenig Hochachtung für die Mönche, welches damals als die allergröſte Gottloſigkeit angeſehen wurde. Man giebt vor, er habe ſich kein Gewiſſen daraus gemacht, die Nonnen zu ſchänden und ſich ſogar der Gewalt zu bedienen, wenn er nichts durch Güte habe gewinnen können. Ob man gleich nicht behaupten kan, daß dieſe Beſchuldigung gegründet geweſen, ſo brachte ſie doch groſſe Wirkungen hervor. Seitdem Alfred, der unehliche Sohn des Oſwy, zur Krone gelanget war, glaubten alle unächte Söhne der Könige oder ihre Abkömlinge, daß ſie nicht weniger Recht hätten nach der Krone zu ſtreben. Dieſes war eine fruchtbare Quelle zu vielen Unruhen in dieſem Königreich. Als Cenred und Oſrick, die von dem Ogga, einem der unehlichen Söhne des Ida, abſtamten, ſahen, daß Oſred weder geliebt noch geehrt wurde, machten ſie eine Partey wider ihn, welche die Geiſtlichkeit, ſowol die ſo unter dem Kloſtergelübde ſtund, als die weltliche, aus allen Kräften unterſtützte, weil es ihr Beſtes erforderte, den Oberherrn zu verändern. Dieſe Partey ward endlich ſo mächtig, daß ſie ſich im Stande ſahe, dem Könige die Spitze zu bieten, und ihm eine Schlacht zu liefern, in welcher dieſer Fürſt blieb, da er nicht älter als neunzehn Jahr war, von welchen er eilfe regieret hatte. Cenred, der vornemſte Urheber der Empörung, war ſein Nachfolger.

716. W. von Malmesb. L. 1 c. 3. H. Huntingd. L. 2.

Cen-

(3) Zwey Monate hernach, da ſich Edulph empöret hatte. R.

Ceured

König von Northumberland.

Dieser Fürst starb in dem zweiten Jahr seiner Regierung, und Osrick, der ihm 717.
die Krone hatte behaupten helfen, bestieg nach ihm den Thron.

Osrick

König von Northumberland.

Dieser regierte eilf Jahr ohne etwas merkwürdiges zu verrichten. Er hinterlies seine Krone dem Ceolulph, seinem Vetter.

Ceolulph

König von Northumberberland.

Dieser Fürst wurde, nachdem er sieben oder acht Jahr regieret, ein Mönch in dem 732.
Kloster Lindisfarne, wo er seine übrige Tage zubrachte. Edbert stieg nach ihm auf den Thron.

Edbert

König von Northumberland.

Unmittelbar auf die Krönung des Edbert folgte ein Einfal, den die Picten in den 737.
Grenzen auf der Seite gegen Mitternacht thaten. Da dieser Krieg den Edbert genöti- W. v. Malmesb. L. 1. c. 3. H. Huntingd. L. 4.
get alle seine Kriegsvölker dahin abgehen zu lassen, machte sich der König von Mercien ihre Entfernung zu Nutze, und grif die mittägigen Provinzen von Northumberland an, aus welchen er eine grosse Beute wegfürete. 740.

Nachdem Edbert gegen das Ende seiner Regierung mit den Oengussa, Kö- 756.
nige der Picten, ein Bündnis geschlossen, bekam er Areclute, die Hauptstadt in dem Königreich Lenox wieder, deren sich die Walliser unter der Regierung des Alfred bemächtiget hatten. Bey dieser Gelegenheit gewannen die beiden verbundenen Könige eine Schlacht wider den Deovama, Feldherrn oder Fürsten von Wallis, der Areclute zu entsetzen Lust hatte. Kurz darauf begab sich Edbert in ein Kloster, und überlies seine Krone dem Osulphe, seinem Sohn.

Osulphe 758.

König von Northumberland.

Osulphe wurde in dem ersten Jahre seiner Regierung umgebracht, und Mollon-Adelwalt, ob er gleich nicht vom königlichen Geblüt war, auf den Thron erhoben.

Mollon-Adelwalt 759.

König von Northumberland.

Die Erwälung des Mollon war eine neue Quelle zu verschiedenen Uebeln, die Northumberland mitnamen, und dieses Königreich endlich zu Grunde richteten. Seitdem

dem die Northumberländer den Feler begangen einen König auf den Thron zu heben, der nicht vom königlichen Geschlecht war, geschahe es, daß alle Grossen ein Recht zu haben glaubten, nach der Krone zu streben; da indessen die Fürsten vom königlichen Geblüt auch ihre Ansprüche behielten. Daher namen die verschiedenen Parteien ihren Ursprung, die in diesem Königreiche entstunden und auf den Verlust der Freiheit hinausliefen. Einige unter den Grossen des Landes, da sie sahen, daß Mollon-Adelwalt das Ansehen gehabt, sich vermittelst des Beistandes einer mächtigen Partey zum Könige zu machen, glaubten, daß es ihnen nicht weniger frey stehe, sich durch eben den Weg in
761. die Höhe zu schwingen. Unter diesen grossen Herren war einer, Namens Osivy, der dem Könige Unruhe zu machen anfieng; allein er wurde von demselben durch den Tod dieses Mitbulers befreiet. Nach der Zeit folgte Alcred, ein Abkömling von dem König Ida, vermittelst des Alarick, eines seiner unächten Söhne, den Fusstapfen des Osivy, und nachdem er eine heimliche Verschwörung wider den Mollon gemacht, fand er Mittel ihn in sein Garn zu ziehen, und ihm das Leben zu nemen; worauf er sich an seiner stat krönen lies.

Alcred

König von Northumberland.

Da die Partey des Mollon-Adelwalt, die durch den Tod dieses Fürsten sehr heruntergekommen war, mit der Zeit den Vorzug, den sie verloren, wieder gewonnen hatte; sahe sich Alcred endlich genötiget, zu dem Konige der Picten zu fliehen, aus Furcht seinen Feinden in die Hände zu fallen. Sobald er sich wegbegeben, setzte eben diese Partey den Ethelred, einen Sohn des Mollon, auf den Thron.

Ethelred

König von Northumberland.

Da Ethelred vermittelst des Beistandes einer von den Parteien zur königlichen Würde erhoben war, glaubte er, daß er, um sich desto besser behaupten zu können, die gegenseitige Partey durch den Tod oder die Verbannung ihrer Anfürer zu Grunde richten müsse. Diesem Anschlag zu Folge lies er um erdichteter Verbrechen, oder ziemlich geringer Versehen willen, drey der vornemsten Herren umbringen, die sich seiner Wahl widersetzt hatten. Allein anstat daß diese Gewaltthätigkeit die Wirkung, die er davon erwartet, hervorbrachte, beschleunigte sie vielmehr nur die Anschläge seiner Feinde, die in dem Tod dieser drey unschuldigen Herren einen scheinbaren Vorwand fanden, sich zu empören. Sie sahen sich in kurzer Zeit im Stande ein Kriegsheer ins Feld zu stellen, das dem Könige Unruhe zu machen, vermögend war. Inzwischen hofte er sie leicht wieder zum Gehorsam bringen zu können, da er seine besten Völker wider sie schickte, die von einem Befelshaber, der ihm ergeben war, angefüret wurden. Allein sein Kriegsheer wurde von den Aufrürern geschlagen. Diese Niederlage, auf welche gar bald eine zweite folgte, machte seine Umstände so schlim und gefärlich, daß er sich genötiget sahe, in eins der benachbarten Königreiche zu fliehen, weil er nicht mehr in dem seinigen sicher senn konte. Sobald er sich wegbegeben, erhob die sieghafte Partey den Alphuald, einen Sohn des Königs Osulphe und Enkel des Edbert, auf den Thron.

Alphuald I.

Alphuald I,

König von Northumberland

Alphuald I regierte eilf Jahre mit vieler Gerechtigkeit und Gelindigkeit: jedoch hinderte dieses nicht, daß er nicht von einem der gegenseitigen Partey ermordet wurde. Seine Anhänger verehreten ihn nach seinem Tode als einen Heiligen. Osred, ein Sohn des Königs Alcred, kam an seine stat. 779. H. Huntingd. L. 4. Roch. von Hoveden.

Osred

König von Northumberland.

789. W. v. Malmesb. L. 1. c. 3.

Dieser Fürst, der seinen Vorfaren wenig gleich war, machte sich so verächtlich, daß man ihn noch in dem ersten Jahre seiner Regierung in ein Kloster einsperte. Die Partey des Königs Ethelred hatte viel Antheil an der Absetzung des Osred. Sie hatte sogar Ansehen genug, den Ethelred wieder zurück rufen zu lassen, um selbigen, nach einer Verbannung von zwölf Jahren, wieder auf den Thron zu setzen. 789.

Ethelred, wieder eingesetzt.

Ethelred fieng seine neue Regierung mit zwey grausamen Handlungen an, die seine Feinde sehr wider ihn erbitterten. Erstlich lies er den Osred, seinen Vorfar, umbringen, der ihm, ob er gleich ein Mönch war, dennoch Unruhe verursachte. Hernach, schafte er sich auch den Alphus und Alphuim, die Söhne des guten Königs Alphuald, vom Halse. 790.

Wärend dieser Regierung thaten die Dänen eine Landung in Northumberland, und verbranten das Kloster Lindisfarne. Die Beute, die sie bey dieser ersten Landung gemacht, verleitete sie, daß sie das folgende Jahr in der Mündung der Thyne wiederkamen, und das Kloster Tinmouth, das von dem Könige Egfried gestiftet worden, plünderten. Sie konten vor diesesmal ihre Verherungen nicht weiter treiben, weil sie Ethelred, durch Hülfe des Offa, Königs von Mercien, seines Schwiegervaters, in ihre Schiffe zurücktrieb. Ein grausamer Sturm, der sie überfiel, machte, daß sie beinahe alle an der Küste von England umgekommen. 794.

Seitdem Ethelred war zurückberufen worden, hatte seine grausame und rachgierige Gemütsart den Has, den die gegenseitige Partey wider ihn gefasset hatte, sehr vermehret. Indessen dachte er, ohne sich über das Murren seiner Feinde Kummer zu machen, auf nichts, als seine Leidenschaft zu befriedigen und sich durch den Tod oder die Verbannung derer, für die er sich am meisten fürchten muste, auf dem Thron zu befestigen. Endlich unternam er es den Ardulph, einen der vornemsten Herren des Landes, in das Elend zu verweisen. Diese Gewaltthätigkeit gab der sich ihm entgegengesetzten Partey einen Vorwand, sich zu empören. Nachdem der bürgerliche Krieg zwey ganzer Jahr gedauert, und die Misvergnügten merkten, daß sie einen zu langen und zu ungewissen Weg erwälet, sich den König vom Halse zu schaffen, liessen sie ihn heimlich ermorden. Dieses hinderte nicht, daß nicht seine Partey, die noch sehr mächtig war, den Osbald, der von eben der Partey war, an seine Stelle setzte. 796. Sim. Dunelm; Roch. von Hoveden.

Alcuin. Epist. W. v. Malmesb. L.1. c.3.

Carl der grosse, der ein Freund des Ethelreds war, wurde dergestalt wider die Northumberländer aufgebracht, daß er im Begrif war, ihnen den Krieg anzukündigen: wie man aus einem Briefe ersiehet, den Alcuin deshalb an den Offa, König von Mercien, geschrieben.

Osbald oder Osred
König von Northumberland.

796. Wärender Zeit daß man beschäftiget war, der Erwälung dieses neuen Königs wegen lustbarkeiten anzustellen, nam die gegenseitige Partey ihre Maasregeln so wohl, daß sie den Osbald am siebenundzwanzigsten Tage nach seiner Erwälung verjagte, und den Ardulph auf den Thron setzte.

Ardulph
König von Northumberland.

796. Die Uneinigkeiten, die in Northumberland herschten, fuhren noch immer fort diesem unglücklichen Königreich den Untergang zu drohen. Ardulph behauptete sich nicht anders auf dem Thron, als durch den Beistand derjenigen von den beiden Parteien, die damals die mächtigste war. Allein dieses hinderte nicht, daß sich nicht die andere von Zeit zu Zeit Mühe gab, sich wieder empor zu heben. Alcred, der auf dem Thron dieses Reichs gewesen, hatte einen Sohn hinterlassen, Namens Alemund, der sich an der Spitze dieser letztern Partey befand. Als dieser Fürst anfieng sich furchtbar zu machen, lies ihn Ardulph umbringen, indem er dafür hielt, daß es nötig sey ihn seiner Sicherheit aufzuopfern. Da dieses von der gegenseitigen Partey als ein Märtyrertod angesehen wurde,

800. hatte Alemund die Ehre unter die Zahl der Heiligen gesetzt zu seyn. Allein das war

Sim. Dunelm. die Wirkung nicht alle, die dieser gewaltsame Tod hervorbrachte. Er gab den Feinden des Königs einen Vorwand sich zu empören, und einen vornemen Herrn, Namens Aldrick, an ihre Spitze zu stellen. Als derselbe in einer Schlacht überwunden und getödtet worden, verharreten die Misvergnügten eine Zeitlang ohne etwas zu unternemen, bis

808. sich eine günstigere Gelegenheit für sie zeigte. Die Sachen bekamen auch gar bald ein ander Ansehen. Die dem König entgegen gesetzte Partey ward endlich so mächtig, daß dieser Fürst von Glück zu sagen hatte, daß er seinen Feinden durch die Flucht entgehen, und sich an den Hof Carls des grossen begeben konte, wo die Engländer jederzeit wohl aufgenommen wurden. Nach der Entweichung des Ardulph, wurde Alphuald 2, der ihn verjagt hatte, auf den Thron gesetzt.

Alphuald 2,
König von Northumberland.

808. Dieser regierte ohngefär zwey Jahr, und überlies den Thron durch seinen Tod dem Andred, der ihm nachfolgte.

Andred
König von Northumberland.

810. Unter der Regierung des Andred geschahe es, daß sich Northumberland der Herschaft des Ecbert Königs von Wessex unterwarf, welcher der Heptarchie ein Ende machte.

Auszug

9. 2. 23

GESCHLECHTSREGISTER DER KOENIGE VON MERCIEN.

Abkürzungen
† bedeutet gestorben
North..... Northumberland
K..... König.

Cunebald

1 CRIDA I. K. von Mercien †584

Cuimond

2 WIBBA †614.

3 CEARLUS †625

Quenburge Gem. des Edwin K. von North.

4 PENDA †655.

5 OSWY unrechtmäßiger Besitzer.

Eoppa

Cenowalch

PEDA †657.

6 WOLPHER †675.

7 ÆTHELRED †694.

MEROWALD K. von Herefordsh.

MERCELM K. von Herefordsh.

Ginburge Gem. des Alfred K. von North.

Alvius

Osmond

Centuin

Wolphad
Ruffin
Martyrer
Vereburge

8 CENRED †709.

9 CEOLRED †710.

Mereſin
Milburge
Mildrede
Mildgitha

10 ÆTHELBALD †757.

Enulph

Cenrous

Dingfert

Baſſa

11 BEORNRED unrechtmäßiger Besitzer

12 OFFA †796.

Cuthbert

17 BERNULPH
18 erwält †
LUDICAN
erwält †

EGFRID †796.

Edburge
1 Alemund K. von Kent.
2 Brithrick K. von Weſex.

Elfiede
Ethelred K. von North.

Adelſtride
Nonne

14 CENULPH †819.

16 CEOLULPH †820.

19 WITGLAPH †829.

15 CENELM †819.

Quenburge brachte den Cenelm um Burgamilde

Elfiede vermälet Wigmond

Auszug
der Geschichte von Mercien.

Das Königreich Mercien hatte gegen Mitternacht den Humber, der es von Northumberland absonderte, zur Grenze. Es erstreckte sich von der Abendseite bis an die Saverne, jenseit welcher die Britten oder Walliser waren. Auf der Seite gegen Mittag sonderte es die Temse von den drey sächsischen Königreichen Kent, Sussex und Wessex ab und gegen Morgen hatte es die Königreiche Essex und Ostanglien. Also wurde Mercien auf drey Seiten von drey grossen Flüssen, die sich in das Meer ergossen, verwaret, und dienete allen den andern Königreichen mit einer von seinen Seiten gleichsam zur Grenze. Dieses machte, daß ihm der Name Mercien von einem sächsischen Worte Merk, das eine Grenze bedeutet, gegeben wurde, nicht aber, wie einige vorgegeben, von einem eingebildeten Flusse, der Mercia geheissen. Man findet zuweilen in den Geschichten, daß die Einwoner dieses Königreichs *mediterranei Angli*, in der Mitte des Landes wonende Engländer, und zuweilen Südhumberländer genent werden, weil sie dem Humber gegen Mittag gewonet: allein ihr gemeinster Name ist Mercier. Unter den vornemsten Städten in Mercien waren Lincoln, Nottingham, Warwick, Leicester, Coventry, Lichfield, Northampton, Worcester, Glocester, Darby, Chester, Shrewsbury, Stafford, Oxford, Bristol. Es war unter allen Königreichen der Heptarchie das schönste und ansenlichste. Seine gröste Länge betrug hundertundsechzig, und seine gröste Breite ohngefär hundert Meilen.

Crida
erster König von Mercien.

Er kam in England im Jahr 584 an. Er wurde in eben diesem Jahr, oder in dem folgenden gekrönet, und starb im Jahr 594. H. Huntingd. L. 2. Flor. Wigorn.

Zwischenregierung.

Nach dem Tode des Crida bemächtigte sich Ethelbert, König von Kent und Monarch der Angelsachsen, Merciens, und behielt es einige Zeit, wie in der Geschichte des Königreichs Kent wird gemeldet werden. Nachhero aber gab er dasselbe dem Wibba, einem Sohn des Crida, wobey er sich doch ein gewisses Recht der Oberherschaft darüber vorbehielt, welches die Geschichtschreiber deutlicher zu erklären, sich nicht die Mühe gegeben.

Wibba
König von Mercien.

Dieser Fürst regierte neunzehn Jahr, und starb im Jahr 615. Er hatte einen Sohn, Namens Penda, hinterlassen, der ihn hätte nachfolgen sollen, allein Ethelbert, der noch am Leben war, und die unruhige und ungestüme Gemütsart des Penda befürchtete, 597. H. Huntingd. L. 2. Polychron. L. 5. c. 12.

tete, lies Mercien ohngefär ein Jahr ohne König. Darauf ſetzte er den Cearlus, der mit dem letzten Könige leiblich Geſchwiſter Kind war, auf den Thron dieſes Königreichs.

Cearlus

König von Mercien.

616. 624. W. von Malmesb. L. 1 c 1. Ol. Thorn. Hiſt. Abbat. Auguſt.

Nach dem Tode des Ethelbert, der im Jahr 616 erfolgte, machte ſich Cearlus von der Herſchaft der Könige von Kent frey. Er regierete neun Jahr, und ſtarb im Jahr 624. Da er keine Kinder hinterlies, nam Penda, der Sohn des Wibba, den Thron nach ihm ein.

Penda

König von Mercien.

625. H. Huntingd. L. 2.

Dieſer Fürſt war funfzig Jahr alt, als er zur Krone gelangte. Es war nicht ohne Grund, daß ihn Ethelbert nach dem Tode des Wibba, ſeines Vaters, von dem Thron entfernet hatte, weil er der unruhigſte und verwegenſte Fürſt war, der bis dahin in England, oder auch nach der Zeit geweſen. Die Ruhe war für ihn eine wirkliche Marter. Ich habe ſchon in der Geſchichte Northumberlands von den Kriegen gehandelt, die er mit dem Edwin, Oſwald und Oſwy gehabt. Er hatte auch noch andere mit den Königen von Oſtanglien und Weſſex, von welchen ich in der Geſchichte dieſer beiden Königreiche reden werde, und die ich hier mit Stilſchweigen übergehe, um die Wiederholung zu vermeiden.

653. Beda L. 3 c. 21.

Im Jahr 653 lies Penda ſeinen älteſten Sohn, den Peda, zum Könige von Leiceſter krönen; und darauf ſchickte er ihn nach Northumberland, um daſelbſt eine Tochter des Oſwy zu heiraten. Der junge Fürſt bekehrete ſich an dem Hofe des Königs von Northumberland, und brachte daraus Miſſionarien mit nach Mercien, die das Evangelium daſelbſt predigten und groſſen Fortgang darin hatten; Penda aber blieb beſtändig im Heidentum.

655. Polychron. L. 5. c. 16.

Endlich wurde dieſer Fürſt, da er beinahe achtzig Jahr alt war, in einer Schlacht getödtet, wie ſchon in der Geſchichte von Northumberland gemeldet worden. Er hinterlies fünf Söhne, nemlich Peda, Wolpher, Ethelred, Merowald und Mercelm, und zwey Töchter, Ciniburge und Ciniswinthe.

Zwiſchenregierung.

657. Beda. Ebenderſelbe L. 3. c. 24. Polychron. Flor. Wigorn.

Nach der Niederlage und dem Tode des Penda, bemächtigte ſich Oſwy des Königreichs Mercien, und behielt es drey Jahr. Doch lies er dem Peda, ſeinem Schwiegerſohn, das kleine Königreich Leiceſter. Als aber derſelbe kurz darauf von ſeiner Gemalin mit Gift hingerichtet wurde, bemächtigte ſich Oſwy wieder dieſes kleinen Königreichs, und behielt es nebſt dem übrigen Theile von Mercien ſo lange, bis er von dem Wolpher daraus verjagt wurde, wie ich ſchon erzälet habe, da ich von den northumberländiſchen Händeln gehandelt.

Wol-

Wolpher

König von Mercien.

Die Regierung des Wolpher war nicht viel ruhiger, als des Penda, seines Vaters. Er bekriegte zu verschiedenen Zeiten alle Könige, seine Nachbarn, und zwar mit ungleichem Erfolg, indem sich der Sieg bald auf seine bald auf die andere Seite lenkte. Da die Nachricht von diesen Kriegen wenig erheblich ist, und ausserdem uns von den Geschichtschreibern sehr mangelhaft hinterlassen worden, so ist es nicht nötig, sich dabey aufzuhalten. Ich wil mich nur zu sagen begnügen, daß Wolpher den Adelwalch, König von Sussex, gefangen bekommen, und ihn nach Mercien gefüret, nachdem er sein Königreich bezwungen. Nachdem sich Adelwalch einige Zeit darauf, wärend seiner Gefangenschaft bekehret, schenkte ihm Wolpher die Insel Wight, die er auch erobert hatte. Man hat Ursach zu mutmassen, daß Wolpher auch den König von Essex bezwungen gehabt, weil man weis, daß er das Bistum zu London einem Bischof, Vina genant, vergeben habe. 659. M. Westmon. 663. Beda L. 4 c. 3. Ebenderselbe L. 3 c. 7. Flor. Wigorn. 666. Malmesb.

Wolpher war noch ein Götzendiener, als er den Thron von Mercien bestieg: allein er wurde kurz darauf bekehret, lies auch seine Kinder in der christlichen Religion erziehen. Eine von seinen Töchtern, Namens Vereburge, ist als eine Heilige verehret worden. Er starb im Jahr 675, und glaubte, seine Krone dem Cenred, seinem Sohn, zu hinterlassen. Allein Ethelred sein Bruder fand Mittel, seinen Brudersohn zu verdrengen, und sich selbst krönen zu lassen. L. 1 c. 4. Flor. Wigorn.

Ethelred

König von Mercien.

Sobald Ethelred auf dem Throne sas, trennete er die Provinz Hereford von seinen Ländern, um ein Königreich daraus zu machen, das er dem Merowald, seinem Bruder, schenkte, welcher, da er ohne Kinder gestorben, selbiges dem Mercelm, seinem jüngsten Bruder, hinterlassen. Als aber auch dieser ohne Kinder gestorben, wurde dieses kleine Königreich wieder mit Mercien vereiniget. 675.

Im Jahr 676 überzog Ethelred das Königreich Kent mit Krieg, und nam darin grosse Verwüstungen vor. Hierauf wandte er seine Waffen wider Northumberland, und nötigte den Egfrid ihm gewisse Plätze von Mercien wieder zu geben, deren er sich wärend der Regierung des Wolpher bemächtiget hatte. Theodor, Erzbischof von Canterbury, trug vieles zu dem Frieden bey, der zwischen diesen beiden Königen geschlossen wurde. 679. Beda L. 4 c. 21. G. Malmesb. L. 3. de pont.

Im Jahr 697 wurde Ostrithe, die Gemalin des Ethelred, ermordet, ohne daß es scheinet, daß der König, ihr Gemal, einige Untersuchung dieser Mordthat wegen, angestellet. Woraus man Anlas genommen zu argwonen, daß er selbst nicht unschuldig dabey gewesen. Doch dem sey wie ihm wolle, so trat dieser Fürst, da er der Welt überdrüßig geworden, seine Krone dem Cenred, seinem Brudersohn, dem Sohn des Wolpher ab, und wurde in dem Kloster Bardney ein Mönch, in welchem er kurz darauf zum Abt gemacht wurde. Beda. Flor. Wigorn. M. Westmon. 704. W. von Malmesb. L. 1 c. 4.

Cenred

König von Mercien.

704. Alles, was dieſer Fürſt wärend ſeiner Regierung, die nicht länger als vier Jahr dauerte, merkwürdiges gethan hat, iſt, daß er nach dem Beiſpiel des Offa, Königs von Beda L. 5 c. 20. Eſſex, der an ſeinen Hof gekommen war, um die Ciniowinthe, ſeines Vaterſchweſter 709. und Tochter des Königs Penda, von ihm zur Ehe zu verlangen, ſeine Krone mit einer Mönchskutte verwechſelt. Dieſe Fürſtin wuſte ihre Sachen bey beiden Königen ſo wohl einzurichten, daß ſie dieſelben überredete, Mönche zu werden und nach Rom zu gehen, um daſelbſt von der Hand des Papſtes die Beſcherung zu erhalten. Ceolred, der Sohn des Königs Ethelred, war der Nachfolger des Cenred, ſeines Vettern.

Ceolred

König von Mercien.

709. Ceolred hatte einen ſchweren Krieg wider den Ina, König von Weſſex, zu füren. Ann. Saxon. Die Geſchichtſchreiber, die ihrer Gewonheit nach weder die Urſach, noch eine hinlängliche Flor. Wigorn. Nachricht von dieſem Kriege gemeldet, haben ſich zu ſagen begnüget, daß dieſe beiden Kö- H. Huntingd. nige einander zu Woodenberg in der Provinz Wilt eine blutige Schlacht mit ſo vieler L. 4. Gleichheit geliefert, daß keiner von beiden, den Sieg erhalten zu haben, ſich rümen können. 715. Ceolred war von den Geſinnungen ſeines Vorfaren, welcher der Krone eine Mönchskutte vorgezogen, weit entfernet. Er bezeugte nicht nur keine Hochachtung für die Mönche und übrige Geiſtlichkeit, ſondern verletzte auch ſogar, wenn man anders den Ge- Wilh. v. Malmesb. L. 1. ſchichtſchreibern darin Glauben beimeſſen darf, ihre Freiheiten, ohne ſich ein Gewiſſen darüber zu machen. Dieſe der andern engländiſchen Fürſten ſo entgegen geſetzte Auffüc. 4. rung erweckte viele Klagen wider ihn. Die Mönche insbeſondere verſäumten keine Gele- Bonifac. genheit, ihn durch ihre Verleumdungen anzuſchwärzen. Ihre Erbitterung hörte auch Epiſt. 19. mit ſeinem Tode nicht auf. Sie ſprengten nach demſelben, der im Jahr 716 erfolgte, das 716. Gerücht aus, daß ſein letzter Seufzer Gotteslaſterungen und eine Unterredung mit dem Teufel geweſen. Es war nicht ohne Abſichten, daß man dergleichen Arten von Gerüchten wider diejenigen ausbreitete, die nicht Ergebenheit genug für die Mönche bezeugten. Die Geſchichte dieſer Zeiten ſind vol von dergleichen Erzälungen. Ethelbald, ein Enkel des Eoppa, eines Bruders des Königs Penda, nam nach dem Ceolred von dem Thron von Mercien Beſitz.

Ethelbald

König von Mercien.

716. Dieſer Fürſt war einer der berümteſten, die bis dahin die Krone von Mercien getragen. Er verband mit derſelben die Würde eines Monarchen der Angelſachſen, nachdem Ina, König von Weſſex, dieſelbe niedergeleget und ein Mönch geworden. Es ſcheinet, daß dieſe Würde urſprünglich in nichts anders beſtanden, als in dem Recht, in den algemeinen Verſamlungen den Vorſitz zu haben, oder die gemeinſchaftlichen Kriegsheere der ſieben Königreiche anzufüren, oder in ſolchen Vorzügen, die kein Recht der Oberherſchaft über die andern Könige ertheilet. Zum wenigſten wurde ſie nicht anders, als nach dieſem

sem Maasstab, von denjenigen angesehen, die sie ertheileten. Allein diejenigen, die damit bekleidet waren, betrachteten sie gemeiniglich auf eine ganz andere Art. Sie hatten selbige nicht sobald bekommen, da sie nicht als Herren der andern Oberherren der Heptarchie angesehen zu seyn suchten. Ihre erste Sorge war, sich eine unumschränkte Gewalt zu verschaffen, dazu sie sich durch die Beispiele der Monarchen, die vor ihnen gewesen, berechtiget zu seyn glaubten. Ethelbald, der sich gewisse günstigscheinende Umstände, die sich unter seiner Regierung äusserten, zu Nutze machte, trieb die Rechte der Monarchie bis aufs höchste, und dadurch machte er sich den andern Königen sehr beschwerlich und furchtbar. Dieses war die Ursach, daß die Könige von Wessex und Northumberland ein Bündnis wider ihn machten, um ihn ein jeder von seiner Seite anzugreifen. Da Mercien zwischen den beiden verbundenen Königreichen lag, sahe sich Ethelbald genötiget, die Helfte von seiner Macht gegen Mitternacht zu schicken, indessen daß er sich selbst den Westsachsen, die von einem Feldherrn dieses Volks, Namens Ethelun, angeführet wurden, widersetzte. Man weis keine besondern Umstände von diesem Kriege, ausser daß Ethelbald überwunden, und sein Kriegsheer in die Flucht geschlagen worden. Beda L. 5 c. 24. H. Huntingd. 752. Ann. Saxon. H. Huntingd. L. 4.

Vier Jahre darauf wurde dieser Fürst in einem Aufrur getödtet, der unter dem Kriegsheer, von einem Herrn, Beornred genant, erregt wurde, welcher sich von den Soldaten für einen König ausrufen lies. 757. M. Westmon.

Beornred
unrechtmäßiger Besitzer.

Die Erwälung des Beornred, die von dem Kriegsheer geschehen war, welches das Recht nicht hatte, sich dergleichen Gewalt anzumassen, misfiel den mercischen Grossen um soviel mehr, da der erwälte König dem königlichen Geschlecht nicht verwandt war. Sie eileten demnach, ehe Beornred Zeit gewan, sich in seinem unrechtmäßigen Besitz fest zu setzen, den Offa, einen Brudersohn des letztern Königs, auf den Thron zu erheben. Nachdem Offa gleich darauf ein Kriegsheer zusammen gebracht, lieferte er dem unrechtmäßigen Besitzer eine Schlacht, und erfochte über denselben einen volkommenen Sieg. Einige wollen, daß Beornred getödtet worden, andere aber daß er sich noch einige Zeit in einer Gegend von Mercien behauptet habe. W. von Malmesb. L. 1 c. 4. Beda Epitome.

Offa
König von Mercien.

Dieser Fürst ist einer der berümtesten gewesen, die in England wärend der Heptarchie regieret, sowol der Würde eines Monarchen wegen, womit er bekleidet gewesen, als auch seiner Siege wegen über die Walliser und engländischen Fürsten, seine Nachbarn und einiger andern Sachen wegen, die ich in diesem Auszuge anzeigen werde. Einer seiner gröstn Siege, die er erhalten, war derjenige, den er im Jahr 774 über den Aldrick, König von Kent, erfochten. 757. W. von Malmesbury; H. Huntingd. L. 4. Flor. Wigorn.

Nichts war gewönlicher, als diejenigen, welchen man die Würde eines Monarchen aufgetragen, nach einer unumschränkten Gewalt über die andern Könige der Heptarchie, trachten zu sehen. Offa, welcher in die Fusstapfen seiner Vorgänger trat, unterlies nicht, seine Nachbarn dieserwegen zu beunruhigen, und sein Ehrgeiz verwickelte ihn

in beständige Kriege mit den engländischen Oberherren, die ihm seine vorgegebenen Rechte streitig machen wolten. Allein die Beschreibung von diesen Kriegen ist in den Geschichten so verworren und kurz, daß dasjenige, was man davon sagen könte, nicht hinreichen würde, eine richtige Vorstellung davon zu geben. Man mus demnach mit demjenigen zufrieden seyn, was ich überhaupt davon sagen werde, als welches die Gemütsart des Königs Offa, genug zu erkennen zu geben im Stande ist.

Indessen daß dieser Fürst beschäftiget war, sich die Könige, seine Landsleute, zu unterwerfen, glaubten die Walliser, die jederzeit auf die Vortheile aufmerksam waren, die ihnen die häufigen Uneinigkeiten unter den Engländern verschaften, eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben, ihn anzugreifen. Dieser unvermutete Krieg, in welchem die Walliser anfänglich ziemliches Glück hatten, war Ursach, daß Offa mit den Engländern Friede machte, um seine Waffen wider die Walliser gebrauchen zu können. Er brachte dieselben in kurzer Zeit in einen solchen Zustand, daß sie sich gezwungen sahen, nicht nur die Eroberungen, die sie in Mercien gemacht, zu verlassen, sondern auch noch überdis einen Theil von ihrem eigenen Lande jenseit der Saverne, dessen sich Offa bemächtigte und es mit englándischen Pflanzvölkern besetzte. Allein um zu verhindern, daß sich die Walliser desselben nachher nicht wieder bemächtigen könten, lies er einen mit einem breiten Graben versehenen Wal auffüren, vermittelst dessen er seine Eroberungen von dem übrigen Lande Wallis absonderte. Dieser Wal, der achtzigtausend Schrit lang war, und sich von der Mündung des Flusses Dee bis an den Ort, wo sich die Wye in die Saverne ergiesset, erstreckte, wurde Claudh-Offa, das ist, der Graben des Offa genant.

Sim. Dunelm.

Ann. Saxon. Im Jahr 786 nam Offa, seinen Sohn, den Egfrid zum Mitgenossen des Reichs an, und seine Tochter Edburgen gab er dem Brithrick, König von Wessex, zur Ehe.

Eins von demjenigen, was den Ruhm des Offa am meisten befleckt hat, war die Treulosigkeit, die er an dem Ethelbert, Könige von Ostanglien, begieng. Da sich dieser junge Fürst ohne Erben sahe, und sich also verheiraten wolte, begab er sich an den Hof des Offa, um Adelfriden, seine Tochter, von ihm zur Ehe zu verlangen. Er wurde anfänglich mit vieler Liebe und Hochachtung aufgenommen. Allein kurz darauf veränderte Offa, auf Anstiften und Eingeben der Quendride, seiner Gemalin, seine gute Gesinnungen gegen ihn. Sie stellete ihm vor, daß er die günstige Gelegenheit, die sich ihm zeige, sich Ostangliens zu bemächtigen, wenn er dem Ethelbert das Leben neme, nicht vorbey lassen solle. Das Anhalten der Königin war so dringend und wurde so oft wiederholet, daß sich Offa endlich überreden lies, die heiligsten Gesetze der Ehre und Gastfreundschaft durch die Ermordung dieses jungen Fürsten zu verletzen. Es war dieser Streich nicht so bald verrichtet, als er mit einem zalreichen Kriegsheer nach Ostanglien gieng, ehe noch die Ostangler Zeit hatten, sich zur Gegenwehr anzuschicken. Da er keinen Widerstand fand, bemächtigte er sich Ostangliens und vereinigte es mit Mercien.

Ann Saxon. M. Westmon.

Brompten.

Er hatte seine Leidenschaft nicht so bald befriediget, als er sich von grausamen Gewissensbissen gequälet sahe. Sein Verbrechen, welches sich seinem Gemüt ohn Unterlas vorstellete, peinigte ihn dergestalt, daß er keine Ruhe finden konte. Doch um diese Unruhe zu stillen, faste er den Entschlus, nach Rom zu reisen, um von dem Papst Ablas zu erhalten, der ihn für der Strafe, die er verdienet, in Sicherheit setzen möchte. Er volzog dieses Vorhaben im Jahr 794. Der Pabst (4) verwilligte ihm, was er wünschte, doch unter

794.

(4) Adrian. R.

unter der Bedingung, daß er den Kirchen und Klöstern Gutes thun solle: denn blos für diesen Preis, versönete man damals seine Sünden. Es wäre zu wünschen gewesen, daß man die Wiedererstattung als eine nötige und vorzügliche Bedingung hinzu gethan hätte.

Unter den Freigebigkeiten, die Offa der römischen Kirche erzeigte, darf man diejenige nicht vergessen, die für England von grosser Folge ist. Es war schon von dem Ina, Könige von Wesser, eine Gesellschaft der Engländer zu Rom gestiftet worden, zu deren Unterhaltung der Stifter den zwölften Theil eines Sterlings von jedem Hause aller Einwoner von Wesser und Sussex, angewiesen hatte. Diese Art von Almosen, wurde Romeocot, das ist, römische Steuer, die nach Rom geschickt wird, genant. Offa denete diese Auflage auf alle Häuser in Mercien und Ostanglien aus (5): und weil das Geld zu Rom an dem Festtage des h. Petrus ausgezalet wurde, so bekam diese Auflage anstat des Namens Romeocot, den sie vorher gehabt hatte, den Namen Peteropfennig. Durch dieses Mittel konten die Aufseher dieser Gesellschaft den Aufwand reichlich bestreiten, zu welchem sie der grosse Zuflus von Engländern, die des Lernens wegen nach Rom kamen, nötigte. Nach der Zeit gaben die Päpste vor, daß dieses eine Steuer sey, den die Engländer dem h. Petrus und seinen Nachfolgern schuldig seyn, und verwendeten ihn daher so lange in ihren Nutzen, bis er endlich unter der Regierung Heinrichs 8 (6) völlig abgeschaft wurde.

Vita Offae ad calcem. M. Par. M. Westmon.

Ehe Offa von Rom abreisete, erhielt er von dem Papst die Canonisation des h. Alban, ersten Märtyrers von Grosbritannien, dessen Leib, wie man vorgab, zu Verulam solte seyn gefunden worden (7). So bald dieser Fürst in sein Königreich zurückgekommen war, lies er an eben dem Orte eine schöne Kirche und ein prächtiges Kloster bauen, welchem er grosse Freiheiten und ansenliche Einkünfte ertheilete. Von dieser Zeit an bekam die Stadt Verulam den Namen h. Alban. Offa machte auch der Kirche zu Hereford, wo der Leib des Königs von Ostanglien begraben lag, grosse Geschenke, damit man daselbst Gott beständig für den Todten und den Mörder desselben anrufen solte.

Wilhelm von Malmesbury, wenn er von dem König Offa redet, weis nicht, ob er ihn unter die Zahl der guten oder bösen Fürsten setzen sol. Die Ermordung des Königs von Ostanglien, und auf der andern Seite die Canonisation des h. Alban, die durch seine Bemühungen zuwege gebracht worden, nebst der Erbauung eines schönen Klosters, zu Ehren dieses Heiligen, wenn sie gegeneinander gehalten werden, sind die Ursach von dem Zweifel dieses Geschichtschreibers. L. 2.

Es machen viele Dinge die Regierung des Offa merkwürdig. Unter diesen sind der Graben in dem Lande Wallis; die Vereinigung Ostanglieno mit Mercien; die Erhebung des Bistums Lichfield zu einem Erzbistum, davon ich an einem andern Orte reden werde; der Peteropfennig; und endlich eine Samlung von Gesetzen, welche dieser Fürst unter der Aufschrift Merceno-Leaga, das ist, Gesetze der Mercier herausgegeben, die seinen Nachfolgern zum Muster gedienet, und deren die meisten denjenigen einverleibet worden, die Alfred der grosse gegen das Ende des folgenden Jahrhunderts herausgegeben (8). Lambert Saxon. Leg. Spelman Concil.

(5) Die Ländereien des Klosters zum h. Alban ausgenommen. R.

(6) Siehe Historical and Political Discourses de *Nathan. Baco*, welcher c. 11. p. 20 und 21 zeiget, daß dieses nichts weniger als eine Steuer gewesen. R.

(7) Im Jahr 793. Beda L. 1 c. 7. R.

(8) Gotfried von Monmouth, L. 1 c 20. und Randulph von Chester, in seinem Polychronicon verwechseln dieses mercische Gesetz mit den

W. von Malmesb. L. 1. c. 4.

Offa hatte eine genaue Freundſchaft mit Carl dem groſſen errichtet. Man findet einige von ihren Briefen, die ſie beiderſeits mit einander gewechſelt, in dem Leben des Offa, welches an das Ende der Geſchichte des Mathäus Paris angedruckt worden; einer Lebensbeſchreibung, darin beinahe eben ſo viel Erdichtungen als Warheiten zu finden ſind.

Dieſer Fürſt ſtarb im Jahr 796, nachdem er neunundbreißig Jahr regieret. Egfrid, den er ſchon krönen laſſen, als er ihn zum Mitgenoſſen des Reichs angenommen, folgte ihm ſowol in dem Königreich Mercien, als in der Monarchie nach.

Egfried

König von Mercien und Monarch.

796.
M. Weſtmon. H. Huntingd. L. 4. Flor. Wigorn. Joh. Brompton.

Dieſer Fürſt, der nicht länger als ohngefär vier oder fünf Monat nach dem Tode ſeines Vaters lebte, brachte die ganze Zeit ſeiner Regierung damit zu, daß er den Mönchen, und beſonders den zum h. Alban gutes that. Cenulph, der von dem Wibba durch eine andere Linie abſtamte, folgte ihm in ſeinen beiden Würden nach.

Cenulph

König von Mercien und Monarch.

Cenulph war nicht ſobald auf dem Thron von Mercien, als er dem Edbert-Pren, König von Kent, den Krieg ankündigte. Man weis nicht, was zu dieſem Kriege Urſach gegeben. So viel iſt gewis, daß er für den König von Kent traurig abgelaufen, der, nachdem er gefangen genommen, nach Mercien gefüret worden, wo ihm Cenulph die Augen ausſtechen laſſen, nachdem er einen andern König auf den Thron von Kent geſetzt hatte.

Sim. Dunelm. R. von Howeeden.

W. v. Malmesb. L. 1. c. 4. Polychron. L. 5. c. 28.

Cenulph ſtarb im Jahr 819, nachdem er vierundzwanzig Jahr mit vielem Ruhm regieret hatte. Er hinterlies einen Sohn, der noch ſehr jung war, Namens Cenelm, welcher ihm nachfolgte; und zwey Töchter, Quendride und Burganilde genant.

Cenelm

König von Mercien.

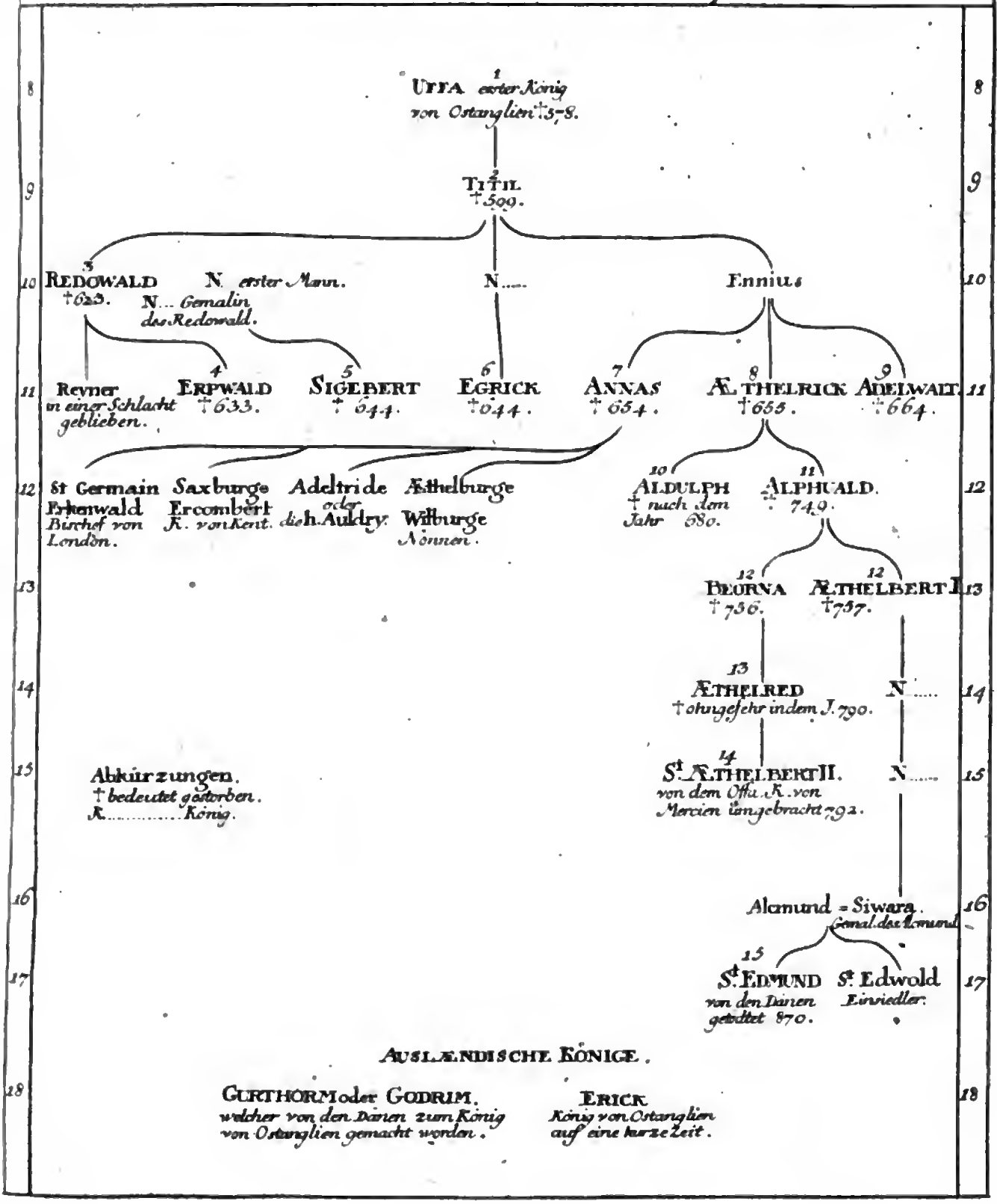
819.

Da ſich Quendride, die älteſte Schweſter des Cenelm, Hofnung machte, nach dem Tode ihres Brudern auf den Thron zu ſteigen, ſo beförderte ſie dieſen Tod, und lies ihn durch einen Böſewicht, Aocobert genant, umbringen, der ſeinen Leichnam in einen Brunnen warf, wo er, wie man vorgiebt, vermittelſt eines Wunders gefunden worden. Quendride erhielt von ihrem Verbrechen den Vortheil nicht, den ſie ſich davon verſprochen hatte, weil die Mercier den Ceolulph, des letztern Königs Vaternbruder, auf den Thron ſetzten.

Ceolulph

den Geſetzen einer gewiſſen Martia, der Gemalin eines brittiſchen Königs, Guithelin genant. Alfred der groſſe ſagt in der Vorrede zu ſeinen Geſetzen, daß er dieſelben aus des Ethelbert, Königs von Kent, Ina Königs von Weſſex und Offa Königs von Mercien Geſetzen genommen. R.

GESCHLECHTSREGISTER DER KOENIGE VON OSTANGLIEN.



Abkürzungen.
† bedeutet gestorben.
K. ..... König.

AUSLÆNDISCHE KÖNIGE.

GURTHORM oder GODRIM. welcher von den Danen zum König von Ostanglien gemacht worden.

ERICK König von Ostanglien auf eine kurze Zeit.

Ceolulph

König von Mercien.

Dieser regierte nur ein Jahr, da er von dem Bernulph, einem der vornemsten Herren des Landes, abgesetzt wurde. 819. Annal. Saxon.

Bernulph 821.

Ludican 823.

Witglaph 825.

Ich werde von diesen drey letzten Königen von Mercien hier nichts sagen, weil ich an einem andern Orte, in der Geschichte der Könige von Wessex, von ihnen zu reden Gelegenheit haben werde.

Auszug
der Geschichte von Ostanglien.

Das Königreich Ostanglien oder der gegen morgenländischen Angeln, grenzte gegen Mittag an den Humber und an das teutsche Meer; gegen Morgen an eben dieses Meer, welches dasselbe beinahe auf zwey Seiten umgab; gegen Mittag hatte es das Königreich Essex und gegen Abend Mercien. Seine gröste Länge war achtzig, und seine gröste Breite fünfundfunfzig Meilen. Es begrif die zwey Provinzen Norfolk und Suffolk, und einen Theil von der Provinz Cambridge unter sich. Norwich, Thetford, Ely und Cambridge waren die vornemsten Städte desselben. Ich habe schon oben gesagt, wie dieses Königreich von den Angeln gestiftet worden, wie sie unter zwölf Anführern an den Morgenküsten von Britannien angelandet, wie Uffa zuletzt am Leben geblieben, und den Namen eines Königs der Ostangeln angenommen.

Uffa

erster König von Ostanglien.

Man findet nicht, daß dieser Fürst etwas merkwürdiges gethan habe, seitdem er den Namen eines Königs angenommen. Er starb im Jahr 578, und lies den Titil, seinen Sohn, zu seinem Nachfolger. 571.

Titil

König von Ostanglien.

Man weis nichts besonders von ihm, ausser daß er im Jahr 599 gestorben, und den Redowald, seinen Sohn, zu seinem Nachfolger gehabt. 578.

Redo-

Redowald

König von Ostanglien und Monarch.

599. Langhorn. chron. Reg. Angl. P. 134. Florileg.

Dieser war der berümteste Fürst unter den Königen von Ostanglien, und vielleicht auch unter allen Königen der Heptarchie. Da ich Gelegenheit gehabt, in der Geschichte von Northumberland weitläufig von demselben zu reden, so werde ich mich nicht weiter bey ihm aufhalten. Er starb im Jahr 624, und hinterlies den Erpwald, seinen Sohn, zu seinem Nachfolger.

Erpwald

König von Ostanglien.

624. W. v. Malmesb. L. 1. c. 3.

Erpwald machte ein sehr kleines Ansehen in der Heptarchie, weil er dem Edwin, König von Northumberland, beständig unterworfen war, der ihn sogar, mit Bewilligung der Ostangeln, seines Königreichs würde haben berauben können, wenn ihn die Verbindlichkeit, die er dem Redowald, seinem Vater, schuldig war, nicht abgehalten hätte, sich einer so schändlichen Undankbarkeit schuldig zu machen. Indessen wuste er doch die wirkliche Oberherschaft über Ostanglien zu behalten, wobey er doch dem Erpwald den Namen eines Königs lies. Erpwald wurde im Jahr 633 ermordet, nachdem er ohngefär neun Jahr regieret hatte.

Beda L. 2. c. 15.

Zwischenregierung.

Nach dem Tode des Erpwald blieb Ostanglien drey Jahr ohne König. Die Ursach von dieser Zwischenregierung weis man nicht: allein das weis man, daß die Ostangeln im Jahr 636 den Siegebert, einen Bruder ihres letzten Königs von mütterlicher Seite auf ihren Thron setzten.

633.

Siegebert

König von Ostanglien.

Dieser Fürst, welchen Erpwald, sein Stiefbruder, des Verdachts wegen, als wenn er nach dem Thron gestrebt, aus dem Lande verwiesen, hatte sich nach Frankreich begeben, wo er die Taufe empfangen. Sobald er sich in dem Besitz der Krone von Ostanglien sahe, gieng seine vornemste Sorge dahin, den Ostangeln die Erkentnis des wahren Gottes zu verschaffen, die in der That von der Regierung des Redowald an unter sie gebracht, allein weil sie nur wenigen Fortgang gehabt, daselbst beinahe wieder untergegangen war. Nachdem Siegebert an diesem Werk, vermittelst eines burgundischen Priesters mit Namen Felix, ernstlich gearbeitet, trat er seine Krone dem Egrick, seinem Vetter, ab, und begab sich in ein Kloster.

636. W. v. Malmesb. L. 1. c. 5. Flor. Wigorn. in Geneal. Beda L. 3. c. 18. H. Huntingd. L. 3.

Egrick

König von Ostanglien.

644. Eben derselbe, eben daselbst.

Als Penda, der König von Mercien, kurz nach der Krönung des Egrick die Ostangeln, die nicht viel Zutrauen zu ihrem neuen Könige hatten, angegriffen, baten sie den

Beda L. 3. c. 18.

den Siegebert, sein Kloster zu verlassen, und sich an die Spitze ihres Kriegsheers zu stellen. Er widerstand ihrem inständigen Anhalten lange: allein weil sie glaubten, daß der Himmel einem so gotseligen Fürsten den Sieg gewis verleihen werde, drangen sie dergestalt in ihn, daß er sich endlich überwinden lies. Er stelte sich demnach mit dem Egrick an die Spitze der Kriegsvölker, allein ohne Waffen, da er nichts weiter als einen blossen Stecken in der Hand hatte. Gott, der sich nicht nach den Vorstellungen der Menschen richtet, gab den Sieg den Merciern, und die beiden Könige von Ostanglien blieben auf dem Platze. Annas, der Sohn des Ennius, eines Brudernsohns des Redowald, folgte ihnen nach.

Annas
König von Ostanglien.

Annas war einer von den berümtesten unter den Königen von Ostanglien. Durch seine Hülfe setzte sich Cenowalch, König von Wessex, der seine Zuflucht zu ihm genommen, wieder in sein Königreich ein, dessen ihn Penda beraubt hatte (*).

Diese That zog ihm die Feindschaft des Penda zu, der sich entschlos, Ostanglien, um sich an ihm zu rächen, mit Feuer und Schwerd heimzusuchen. Annas starb wärender Zeit, daß er Anstalten zu seiner Gegenwehr machte, und überlies also dem Ethelrick, seinem Bruder und Nachfolger, diesen gefärlichen Krieg zu füren. 654. Annal. Sax. Flor. Wigorn. Polychron. L. 5. c. 13.

Ethelrick
König von Ostanglien.

Da sich dieser für der Macht und Tapferkeit des Penda fürchtete, gab er ihm ein Stück Gold, um ihn zu bewegen, daß er von der Bekriegung Ostangliens ablassen, und dagegen Northumberland angreifen möchte, indem er sich erbot, ihm in diesem Kriege selbst mit aller seiner Macht beizustehen. Ich habe schon gesagt, daß diese zwey Fürsten beide in der Schlacht, die Oswy wider sie gewan, getödtet worden. Adelwalt, ein Bruder des Ethelrick, bestieg nach ihm den Thron. 654.

Adelwalt
König von Ostanglien.

Man weis nichts besonders von diesem Fürsten, als daß er im Jahr 664 gestorben, und seine Krone dem Aldulph, seinem Brudernsohn, des Ethelrick Sohn, hinterlassen. 655.

Aldulph
König von Ostanglien.

Alles, was man von diesem Fürsten weis, ist, daß er noch im Jahr 680 am Leben gewesen, und der Kirchenversamlung zu Hatfield, beigewonet. Er hatte den Alphuald zum Nachfolger. 664.

Alphuald

(*) Im Jahr 645. R.

Alphuald
König von Oſtanglien.

Florileg. M. Weſtmon. Dieſer ſtarb im Jahr 749, und hatte zu Nachfolgern den Beorna und Ethelbert, welche das Reich unter ſich theileten (10).

749. **Beorna und Ethelbert,**
zugleich Könige von Oſtanglien.

Da Ethelbert noch vor dem Jahr 758 ſtarb, blieb Beorna allein König von Oſtanglien.

Beorna allein

Man weis nichts weiter von ihm.

Ethelred
König von Oſtanglien.

Alles, was man von demſelben weis, iſt, daß er des Beorna Nachfolger geweſen, und ohngefär um das Jahr ſiebenhundertundneunzig geſtorben, und ſeine Krone dem Ethelbert, ſeinem Sohn, hinterlaſſen habe.

Ethelbert
König von Oſtanglien.

Das iſt derjenige, welchem Offa, König von Mercien, im Jahr 792 das Leben nam, um ſich ſeines Reichs zu bemächtigen. Seit dieſer Zeit machte Oſtanglien und Mercien nur ein einiges Königreich aus.

Auszug
der Geſchichte von Eſſex.

Das Königreich Eſſex oder der morgenländiſchen Sachſen, grenzte gegen Mitternacht an Oſtanglien; gegen Morgen an das teutſche Meer; gegen Mittag an die Temſe und gegen Abend an das Königreich Mercien. Seine gröſte Länge war fünfundſiebzig und ſeine Breite achtunddreißig Meilen. Es begrif die Provinzen Eſſex und Midleſſex und einen Theil von Hartford unter ſich. Die vornemſten Städte deſſelben waren London und Colcheſter, von welchen die erſtere nach der Zeit die Hauptſtadt von ganz England geworden. Sie war ſchon vormals, wärend der Herſchaft der Römer, die eine Pflanzſtadt daraus gemacht hatten, ihrer Lage wegen ſehr anſen-

(10) Herr Tyrrel ſagt, er habe in der Chronike des Mailbroß einen König von Oſtanglien, Swithegard genant, geſehen, welcher im Jahr 749 regieret. Dieſer könte vielleicht dem Alphuald nachgefolget ſeyn. A.

9. 2. 23

Th. I. Seite 170.

GESCHLECHTSREGISTER DER KÖNIGE von ESSEX.

9 — Abkürzungen † Gestorben. — 1 ERCENWIN Erster König von Essex † 587.

10 — 2 SLEDDA Rinsla von Kent † 609.

11 — 3 SABERT. † 617. — Saxbald

12 — 4 SIGRED † 623 — 4 SEWARD † 623 — 4 SIGEBERT I. † 623 — 5 SIGEBERT II der Gute † 664 — 6 SUITHELM † 664

13 — 7 SIGEBERT III der Kleine † — 9 SEBBA † 694 — 12 SEOLRED † 746.

14 — 8 SIGER † 685. — 10 SIGHARD † 705. — 10 SENOFRID † 705. — 13 SUITHRED von den Ecbert abgesetzt 824.

15 — 11 OFFA † 709. — N. Tochter Lotharius König von Kent

GESCHLECHTSREGISTER DER KÖNIGE von SUSSEX.

Abkürzungen † Gestorben. K. König.

12 — Esa

13 — 1 ELLA Erster K. von Sussex † 514. — Eoppa Stamvater der K. von Northumberland.

14 — Baldulph oder Cismenius getödtet bey Baden im Jahr 511 — Colgrin oder Plantigius getödtet bey Baden im Jahr 511 — 2 CISSA † 590.

15 — 3 N. ein UNGENANTER † 648.

16 — 4 ADELWALCH heiratete die Ebba, Tochter des Arfrid K. von Wight.

17 — 5 BERTHUN † 686. — 5 AUTUN † 721. — Arwald K. von Wight

18 — N. Sohn — N. Sohn welche von dem Cadowalla K. von Wessex getödtet worden

ALBERT Erwälet 722 † 724. — OSMUND Erwälet 734. † 794

ansenlich. Allein es ist sehr warscheinlich, daß sie, seitdem die Sachsen nach Britannien gekommen, sehr wenig zu bedeuten gehabt.

Dieses Land, welches sich Hengist nach der Ermordung der brittischen Herren von den Vortigern hatte abtreten lassen, wurde von dem Ercenwin, welcher der erste König davon war, zu einem Königreich gemacht. Die Geschichtschreiber haben es aus der Acht gelassen, uns eine Nachricht von der Gelegenheit und den Umständen der Stiftung dieses Königreichs zu ertheilen, vermittelst welcher die Nachfolger des Hengist ein Land verloren, das nicht viel geringer war, als das Königreich Kent. Wäre von einen Kloster die Rede gewesen, so würden sie alle besondere Umstände davon berichtet haben.

Ercenwin
erster König von Essex.

527.

Er fieng seine Regierung im Jahr 525 an, und starb im Jahr 587, nachdem er sechzig Jahr regieret. Sledda, sein Sohn, folgte ihm nach. W. von Malmesb. L. 1 c. 6. H. Huntingd. L. 2.

Sledda
König von Essex.

587.

Man weis nicht, in welchem Jahre dieser Fürst gestorben, sondern nur, daß Sabert oder Saba, sein Sohn, im Jahr 599 regieret.

Sabert
König von Essex.

604.

Sabert war der erste König von Esser, der sich vermittelst der Predigten des Mellitus, und auf inständiges Anhalten des Ethelbert, Königs von Kent, seiner Mutter Bruder, zur christlichen Religion bekehrte (11). Er that sich durch seine Frömmigkeit und Eifer für die wahre Religion hervor: und starb im Jahr 616, nachdem er drey Söhne, die ihm nachfolgten, hinterlassen. Beda L. 2 c. 3.

Saxred, Seward, Siegebert,
Könige von Essex.

616.

Diese drey Fürsten, welche zusammen regiereten, verliessen einmütig die christliche Religion, zu der sie sich bey Lebzeiten ihres Vaters bekant hatten. Nachdem sie sieben Jahr regieret, liessen sie sich verwegner Weise mit dem Cinigisil und Quicelm, Königen von Wessex, in eine ungleiche Schlacht ein, und kamen alle drey mit ihrem ganzen Kriegsheer darin um. Siegebert der jüngere, ein Sohn des Seward, wurde ihr Nachfolger. J. Brompton. M. Westmon. Beda L. 2 c. 5. M. Westmon

Siegebert der jüngere
König von Essex.

623.

Man weis nichts besonders von diesem Könige, auch nicht in welchem Jahre er gestorben, sondern nur daß Siegebert der gute, der Bruderson eines Bruders von dem frommen Könige Sabert, sein Nachfolger gewesen, und im Jahr 653 regieret.

(11) Ricula, die Schwester des Ethelbert was des Sabert Mutter. R.

Siegebert der gute
König von Eſſex.

653. Flor. Wigorn. in Geneal. W. von Malmesb. L. 1 c. 6. Beda L. 3 c. 26.

Dieſer fürete die chriſtliche Religion in dem Königreich Eſſex wieder ein, darin ſie ſeit dem Tode des Seward unterdruckt geweſen war. Er bedienete ſich dabey des Beiſtandes des Cedd, eines northumberländiſchen Prieſters, der zum Biſchof der Oſtſachſen geweihet wurde. Dieſer Fürſt wurde im Jahr 655 von zwey Grafen, ſeinen Anverwandten, ermordet, welche, nachdem ſie von dem Cedd in Ban gethan worden, ſich beklagten, daß der König, anſtat ſie zu rächen, ſich dem Biſchof zu Füſſen geworfen, und ihn um Verzeihung gebeten, daß er mit ihnen, nachdem ſie mit dem Ban beleget geweſen, noch umgegangen. Er hatte den Suithelm, ſeinen Bruder, zum Nachfolger.

Suithelm
König von Eſſex.

655. Flor. Wigorn. in Geneal. W. von Malmesb. L. 1 c. 6.

Man weis nichts beſonders von dieſem Fürſten, als daß ihm Sebba und Siger nachgefolget.

Sebba und Siger
Könige von Eſſex.

Sebba war ein Sohn des Seward, und Siger ein Sohn Sigebert des kleinen, eines Sohnes von eben dieſem Seward. Dieſer letztere verfiel wieder in die Abgötterey: Sebba aber blieb der wahren Religion beſtändig zugethan. Dieſe beide Fürſten waren Vaſallen des Königs von Mercien, wie ich ſchon bey der Regierung des Wolpher geſagt habe. Nachdem Siger im Jahr 683 geſtorben, blieb Sebba allein König von Eſſex.

Sebba allein.

683. Sebba regierete noch faſt eilf Jahr, endlich aber wurde er im Jahr 694 ein Mönch, da er ſchon ein ſehr hohes Alter erreichet hatte. Er hinterlies ſeine Krone dem Sighard und Senofrid, ſeinen Söhnen.

Sighard und Senofrid
Könige von Eſſex.

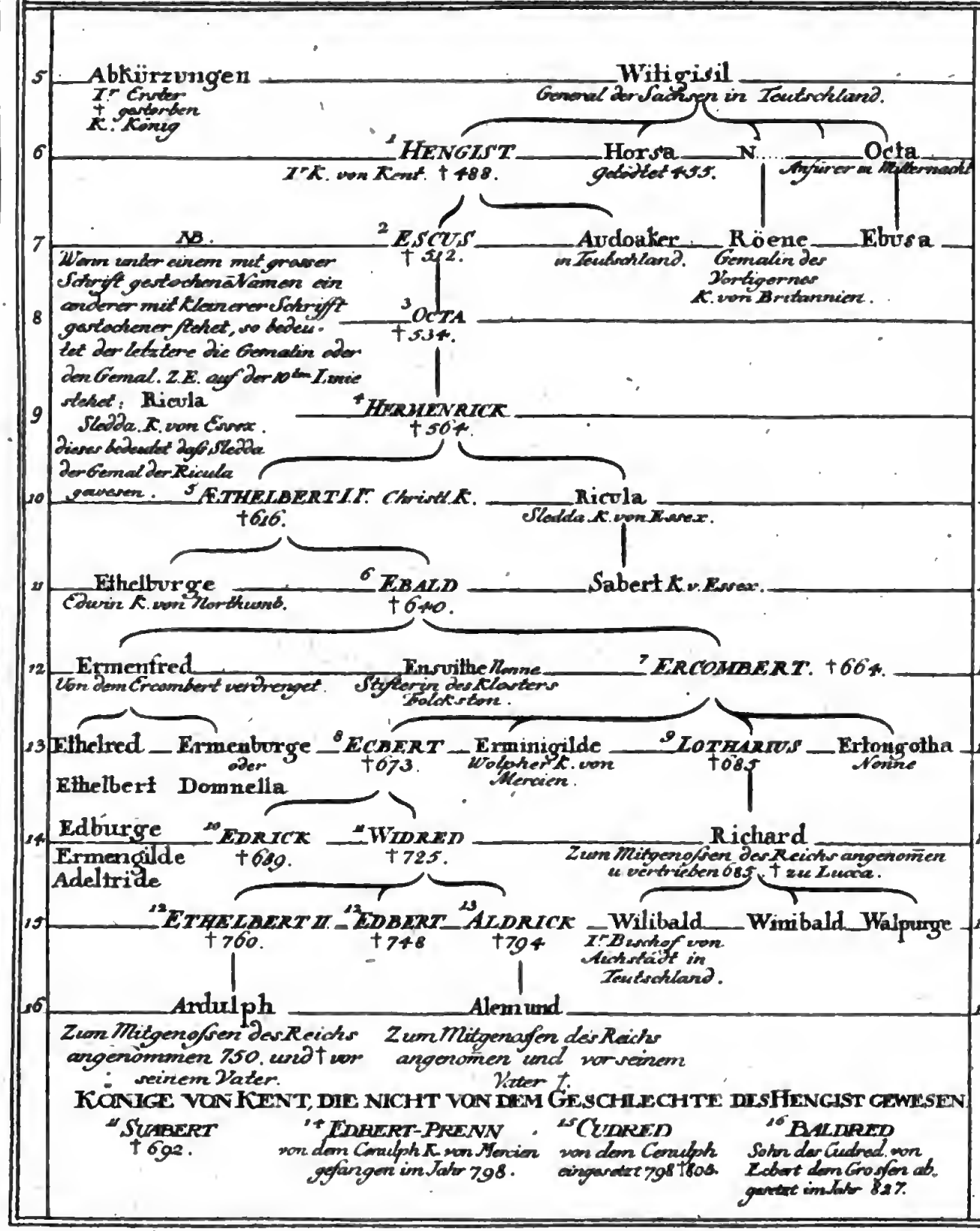
694. Dieſe zwey Brüder regiereten zugleich, und ſtarben dem Anſehen nach, beinahe zu einer Zeit gegen das Jahr 705. Offa, ein Sohn des Siger, beſtieg nach ihnen den Thron.

Offa
König von Eſſex.

705. Als ſich dieſer Fürſt verheiraten wolte, und ſeine Augen auf die Ciniowinthe, die Tochter des Penda, Königs von Mercien, geworfen hatte, begab er ſich an den Hof des Cenred, um dieſe Fürſtin, ſeine Vaternſchweſter, von ihm zur Ehe zu verlangen. Allein

Cinio-

GESCHLECHTS REGISTER DER KÖNIGE von KENT.



KÖNIGE VON KENT, DIE NICHT VON DEM GESCHLECHTE DES HENGIST GEWESEN.

11 SUABERT † 692.

14 EDBERT-PRENN von dem Ceaulph K. von Mercien gefangen im Jahr 798.

15 CUDRED von dem Ceaulph eingesetzt 798 † 808.

16 BALDRED Sohn der Cudred. von Ecbert dem Grossen ab. gesetzt im Jahr 827.

Digitized by Google

Ciniowinthe, die nicht mehr jung war, und sich der Andacht gewidmet hatte, wuste das Gemüt ihres Liebhabers so wohl zu lenken, daß sie ihn überredete, das Mönchsleben zu ergreifen, wozu sie auch den König von Mercien, ihren Brudersohn, brachte. Diese beide Fürsten giengen zusammen nach Rom, wo sie von der Hand des Papstes die Bescherung empfiengen. Offa hatte den Seolred oder Selred zum Nachfolger, der nach einiger Meinung ein Sohn Siegebert des guten gewesen. Beda L. 5 c. 20. 709.

Seolred

König von Essex.

Seolred regierete achtunddreißig Jahr, und wurde endlich getödtet, man weis aber weder durch wen noch wie. Suithred, sein Sohn, folgte ihm, wie einige wollen, nach. 709. W. von Malmesb. L. 1. H. Huntingd. L. 4.

Suithred

König von Essex.

Das ist der letzte König von Essex, dessen Namen man in der Geschichte oder den sächsischen Jahrbüchern findet. Er fieng seine Regierung im Jahr 746 an, und wenn er zur Zeit der Trennung der Heptarchie noch am Leben gewesen ist, so mus seine Regierung achtundsiebzig Jahr gedauert haben. Unter allen Königreichen der Heptarchie ist kein einiges, dessen Geschichte mehr verabsäumet worden, als die von dem Königreich Essex. 746.

Auszug
der Geschichte von Kent.

Das Königreich Kent, welches das erste war, das die Sachsen in Groobritannien errichtet, machte, da es weder gros noch sehr ansenlich war, kein sonderliches Aufsehen in der Heptarchie, als nur unter den Regierungen des Hengist und Ethelbert. Die Gegend desselben war eine der vortheilhaftesten, weil ihm gegen Mittag und Morgen das Meer, gegen Mitternacht die Temse und gegen Abend das kleine Königreich Sussex zur Grenze dienete. So lange dieses letztere bestund, dienete es den Konigen von Kent gleichsam zur Vormauer wider den Ehrgeiz der Könige von Essex. Allein so bald dasselbe von den Westsachsen bezwungen worden, befand sich das Königreich Kent in einer beständigen Gefar, unter die Herschaft dieser mächtigen Nachbarn zu geraten. Es war in der That nichts als die Eifersucht unter den Königen von Wessex und Mercien, und die Gleichheit ihrer Macht, die es lange Zeit verhinderte, daß dieses kleine Königreich nicht dem einen oder dem andern zum Raube wurde. Seine Länge erstreckte sich ohngefär nur auf sechzig, und seine gröste Breite auf dreißig Meilen. Die vornemsten Städte darin waren, Dorobern, welches nach der Zeit Canterbury genant worden und die Hauptstadt darin war, Douvre, Rochester,

und einige andere nicht ſo groſſe, ihrer Gegend und bequemen Hafen wegen aber doch anſenliche, als Sandwich, Deale, Folckſton, Reculver, und einige andere, die man auf der Karte dieſes Reichs ſehen kan.

Hengiſt
König von Kent.

Hengiſt kam im Jahr 449 in Groobritannien an. Im Jahr 455 nam er den Namen eines Königs von Kent an, und im Jahr 488 ſtarb er. Eſcus ſein Sohn folgte ihm nach.

Eſcus
König von Kent.

488. Da die Sachſen nach dem Tode des Hengiſt, die Anfürung ihres Kriegsheers
W. von Malmesb. L. 1 c. 1. dem Ella, Könige von Suſſex, auftrugen, ſo iſt es ſehr warſcheinlich, daß Eſcus in ſo groſſer Hochachtung nicht geſtanden, als Hengiſt, ſein Vater. Man weis von ſeiner Regierung, die bis in das Jahr 512 gedauert, nichts merkwürdiges. Octa, ſein Sohn, war ſein Nachfolger.

Octa
König von Kent.

512. Dieſer gab es zu, daß die beiden Provinzen Eſſex und Midleſſex von dem Königreich Kent abgeriſſen, und das Königreich Eſſex errichtet wurde, oder wenigſtens war er nicht im Stande, es zu verhindern. Das iſt alles, was man von dieſer Regierung findet, die 22 Jahr gedauert. Hermenrick beſtieg nach dem Octa, ſeinem Vater, den Thron von Kent.

Flor. Wigorn. W. von Malmesb. L. 1 c. 1. Polychron. L. 5. c. 4.

Hermenrick
König von Kent.

534. Man weis nichts beſonders von dieſem Könige, der doch dreißig Jahr regieret. Vor ſeinem Tode hatte er den Ethelbert, ſeinen Sohn, zum Mitgenoſſen des Königreichs angenommen, der auch ſein Nachfolger geworden.

Ethelbert I,
König von Kent.

568. Dieſer iſt einer der berümteſten Fürſten, nicht nur in dem Königreich Kent, ſondern auch ſelbſt in der Heptarchie geweſen. Er iſt um verſchiedener Urſachen willen merkwürdig, und vornemlich weil er der erſte chriſtliche König ſeines Volks geweſen. Doch da ich willens bin an einem andern Orte von der Bekehrung der Angelſachſen zu reden, ſo werde ich hier keine andere Handlungen des Ethelbert erzälen, als diejenigen, die nichts mit der Religion zu thun haben.

Dieſer Fürſt, der einen groſſen Geiſt und viel Ehrgeiz beſas, ſahe mit Verdrus, daß ſich ſeine Vorfaren die Würde der Monarchen und den Vorzug, welchen Hengiſt

über

über alle diejenigen Sachsen gehabt hatte, die sich zu seiner Zeit in Groosbritannien niedergelassen, hatten entgehen lassen. Bey seiner Gelangung zur Krone von Kent fand er den Ceolin, König von Wesser, im Besitz dieses Vorzugs als Monarch. Dieses war die Ursach, daß er sich bis ins Jahr 593 ruhig hielt, da er wieder zu den Waffen grif, nicht aber allein, wie in dem vorigen Kriege, sondern unter dem Beistande aller andern sächsischen Könige, welche es verdros, daß sich Ceolin des Königreichs Sussex bemächtiget hatte. Als Ethelbert zum Anfürer dieser Verbindung erkläret worden, schlug er den Ceolin, der kurz darauf starb. Flor. Wigorn. H. Huntingd. L. 2. M. Westmon. 568.

Da Ethelbert nach dem Tode des Ceolin zum Monarchen der Angelsachsen erwählet worden, wolte er die andern Könige in der Unterwürfigkeit erhalten; und vergas dabey den Fal des Ceolin, davon er selbst der Urheber gewesen. Er übte eine beinahe unumschränkte Gewalt über alle die Königreiche aus, die dem Humber gegen Mittag lagen, da im Gegentheil die Northumberländer allein diese Unterwürfigkeit von sich abzuwenden wusten. Alle die andern aber wolten sich lieber unterwerfen, als sich mit ihm aufnemen (12). W. von Malmesb. L. 1 c. 4. Beda L. 1 c. 25. G. Thorn.

Ausser daß er sich seinen Nachbarn durch seine grossen Eigenschaften furchtbar machte, hatte er noch den Vortheil, durch seine Vermälung mit der Bertha, einer Tochter des Cherebert, Königs von Pario, mit Frankreich verbunden zu seyn. Diese Verbindung trug nicht wenig dazu bey, ihm Ehrfurcht zu verschaffen, weil die Könige, seine Nachbarn, Ursach hatten zu fürchten, er möchte die Franzosen nach England füren, welches ihm sehr leicht würde gewesen seyn. Allein ob gleich der Stolz, mit welchem Ethelbert ihnen begegnete, nachdem er verschiedene Siege über sie erhalten, ihnen viel Verdrus verursachte, so hatten sie doch eine noch weit grössere Ursach sich zu beunruhigen.

Als Crida, König von Mercien, gestorben war, bemächtigte sich Ethelbert dieses Königreichs, ob gleich der verstorbene König einen Sohn hinterlassen, der im Stande war ihm nachzufolgen. 594. Bey dieser Gelegenheit that es Ethelbert dem Ceolin vollkommen nach, ob er gleich selbst die Eifersucht der andern Könige wider jenen erreget, indem er ihnen eine Furcht für seinem Ehrgeiz beigebracht. So pflegen die meisten Menschen dasjenige sich selbst zu erlauben, was sie an andern verdammen. Es scheinet, daß Ethelbert behauptet, die Würde eines Monarchen gebe demjenigen, der damit bekleidet sey, das Recht, allen Königen in der Heptarchie, zum Nachtheil ihrer Kinder, nachzufolgen; oder daß dieses ein an das Geschlecht des Hengist gebundenes Vorrecht sey. Denn wenn einem das Glück wohl wil, so findet er leicht Gründe, sie mögen gut oder böse seyn, die ausserordentlichen Ansprüche zu behaupten. Doch dem sey wie ihm wolle, die angelsächsischen Fürsten, die durch diesen offenbaren unrechtmäßigen Besitz in Unruhe gesetzt wurden, fiengen an sich zu regen und Maasregeln zu nemen, dieser furchtbaren Macht Einhalt zu thun, ehe sie zu einem höhern Grad steigen möchte. Da ihre Bewegungen den Monarchen in Furcht gesetzt, es möchte eine änliche Verbindung, als den Ceolin gestürzet hatte, auch wider ihn errichtet werden, hielt er es nicht der Klugheit gemäs zu seyn, sich eben der Gefar auszusetzen. Um also die Unruhen der engländ-

(12) Is pubescentibus regni temporibus, adeo vicinis regibus fuit ridiculo, vt vnus et alio pulsus proelio, vix suos terminos tutaretur. Postmodum, cum adultiori aetati consultior accessit militiae peritia, breue omnes nationes *Anglorum*, praeter *Nordanymbros*, continuis proeliis deuictas sub iugum dedit. *G. Malmesb.* R.

engländischen Fürsten zu stillen, gab er dem Wibba, dem Sohn des Crida das Königreich wieder, welches er ihm genommen hatte; doch behielt er sich in eben diesem Reich eine solche Gewalt vor, daß sich Wibba nichts ohne seinen Befel oder seine Erlaubnis zu thun unterstund. Die engländischen Fürsten, die mit dieser Art von Mässigung zufrieden waren, liessen diesen vorgehabten Krieg, den sie blos aus Noth würden angefangen haben, faren.

Ann. Saxon. Flor. Wigorn.

Das übrige von der Regierung des Ethelbert enthält nichts sonderlich merkwürdiges, wenn man dasjenige davon ausnimt, was die Religion angehet, davon ich in der Kirchengeschichte reden werde. Dieser Fürst hatte zwey Gemalinnen, von welchen die erstere Bertha von Frankreich war, von der er den Ebald hatte, welcher ihm nachfolgte, und Ethelburgen, die die Gemalin des Edwin, Königs von Northumberland, wurde. Der Name der zweiten Gemalin ist mir unbekant. Er starb im Jahr 616, nachdem er zweiundfunfzig Jahr regieret hatte.

Ebald
König von Kent.

616.

W. von Malmesb. L. 1 c. 1. G. Thorn. Hist. Abbat. S. August. Ebendieselben.

Ebald war dem Könige, seinem Vater, wenig änlich. So bald er sich seiner selbst mächtig sahe, verlies er die christliche Religion, und fiel wieder in die Abgötterey. Man giebt sogar vor, daß er die Königin seine Stiefmutter geheiratet. Da ihn seine Laster niederträchtig und träge machten, schüttelten alle die engländischen Oberherren, die dem Ethelbert unterworfen gewesen waren, das Joch ab, welches sie, so lange derselbe gelebet, getragen hatten. Insbesondere hatte sich der König von Mercien von der Knechtschaft frey gemacht, darin ihn Ethelbert gehalten, und Ebald hatte weder die Macht noch das Herz, dasjenige zu behaupten, was der König, sein Vater, so feste eingerichtet zu haben glaubte. Ich weis nicht, ob es desto mehr Wesens aus der Bekehrung dieses Fürsten zu machen geschehen ist, daß alle Geschichtschreiber einig sind, eine sehr schlimme Vorstellung von ihm zu machen. Doch dem sey wie ihm wolle, so versichern sie, daß

Beda L. 2 c. 6.

er durch den Fleis des Laurentius, Erzbischofs von Canterbury, zur Erkentnis seiner selbst gekommen, und nachdem er sich wieder zur christlichen Religion bekennet, bis an seinen Tod, auf eine der Heiligkeit ihrer Lehren gemässe Art gelebt habe. Er hinterlies zwey Söhne, den Ermenfred und Ercombert, von welchen der letztere ihm nachfolgte, und eine Tochter Ensuithe genant, welche das Kloster Flockston stiftete.

Ercombert
König von Kent.

640.

M. Westmon. W. von Malmesb. L. 1 c. 1. G. Thorn.

Obgleich Ercombert der jüngste von den Söhnen des Ebald war, so fand er doch Mittel, zum Nachtheil seines ältern Bruders, den Thron zu besteigen. Dieser Fürst lies die Tempel der falschen Götter, so noch stunden, niederreissen, und die Götzenbilder in Stücken werfen, aus Furcht, daß ihr Anblick seinen Unterthanen ein Gegenstand der Versuchung werden möchte. Als Ermenfred, sein Bruder, von einer Krankheit, die ihm den Tod zuwege brachte, befallen wurde, versprach er demselben die Krone seinen Kindern zu lassen, die ihm hätte zukommen sollen. Allein dieses Versprechen wurde schlecht gehalten. Vielleicht war es zu spat, als er sich in der Stunde seines

Todes

Todes, der im Jahr 664 erfolgte, dara f besinnen wolte. Er hinterlies zwey Söhne, den Egbert und Lotharius, und zwey Töchter, von welchen die älteste, Ermenilde, die Gemalin des Wolpher, Königs von Mercien wurde. Die andere ward eine Nonne.

Egbert
König von Kent.

Egbert sas nicht so bald auf dem Throne, als er die zwey Söhne des Ercombert, 664.
seines Oheims, umbringen lies, aus Furcht, daß sie ihn in dem Besitz der Krone beunruhigen möchten. Er beschenkte die Domnena, ihre Schwester, mit gewissen Ländereien auf der Insel Thanet, wo sie ein Kloster stiftete. Dieser Fürst starb im Jahr 673, und hinterlies zwey Söhne, den Edrick und Widred, welche ihm nicht unmittelbar nachfolgten, weil sich Lotharius, ihr Oheim, der Krone bemächtigte.

Lotharius
König von Kent.

Nachdem Lotharius zwey Jahre in Ruhe und Friede regieret, wolte er die Krone 673.
von Kent seinen Nachkommen versichern, indem er den Richard, seinen Sohn, zum Vita Ricardi.
Mitgenossen des Reichs annam. Dieses Unternemen nötigte den Edrick, seinen Vetter und Sohn des Egbert seines Bruders, sich von dem Hofe heimlich wegzubegeben, um den Adelwalch, König von Sussex, um Hülfe zu bitten, welcher ihn an die Spitze eines Kriegsheers stelte. Als Edrick mit dieser Hülfe in das Königreich Kent 685.
eingedrungen, lieferte er dem Lotharius eine Schlacht, welcher den kürzern zog, und an W. von Malmesb. L. 1 c. 1.
den Wunden starb, die er darin bekommen hatte. Nach diesem Siege fand Edrick keine Schwierigkeit mehr sich krönen zu lassen. Richard, der Sohn des Lotharius, begab sich nach Teutschland, wo ihn Bonifacius, Erzbischof von Mainz, der ein Engländer war, seine Schwester zur Ehe gab, und ihn zum König von Schwaben erwälen lies, wenn man anders gewissen Geschichtschreibern dieserhalb glauben darf. Ich weis nicht, durch was vor ein Abentheuer Richard zu Lucca in Toscanien gestor- Officii Eccles. And. in festo Ric.
ben sey, wo man noch sein Grab zeiget. Man nennet ihn einen König von England, ob er gleich aufs höchste nichts weiter als König von Kent in England gewesen.

Edrick
König von Kent.

Dieser Fürst regierete nur zwey Jahr; und da er keine Kinder hatte, hinterlies er 685.
die Krone dem Widred, seinem Bruder, welcher genötiget wurde sich dem Swabert, W. von Malmesb. L. 1 c. 1.
dessen Herkunft unbekant ist, beizugesellen.

Widred und Swabert 686.
Könige von Kent.

Nach dem Tode des Edrick wurde das Königreich Kent durch verschiedene Unruhen zerrüttet, welche durch den Ehrgeiz einiger von den Grossen verursachet wurden, die

ſich in verſchiedenen Orten des Königreichs feſte geſetzt, und geweigert den Widred für ihren König zu erkennen. Aller Warſcheinlichkeit nach war Swabert einer von den vornemſten dieſer Aufrürer, weil er ſich zur königlichen Würde mit annemen lies. Man weis nicht, ob er mit dem königlichen Geſchlecht etwas verwandt geweſen.

H. Huntingd. L. 4. Unter der Regierung dieſer beiden Könige, ſchickte Cadawallo, König von Weſſex, welcher glaubte, daß die innerlichen Unruhen in Kent ihm die Eroberungen dieſes
687. Königreichs leicht machen würden, ein Kriegsheer unter der Anfürung des Mollon, ſeines Bruders, dahin, welcher anfänglich in dieſem Lande groſſes Glück hatte: allein end-
W. von Malmesb. L. 1 c. 1. lich lieferten ihm die beiden Könige von Kent, nachdem ſie ihre Macht vereiniget, eine Schlacht, und überwanden ihn. Mollon, welcher ſich bey ſeinem Zurückziehen immer ſehr nahe verfolget ſahe, warf ſich nebſt zwölfen in ein Haus, wo er ſich tapfer vertheidigte. Allein da die Soldaten von Kent, Feuer an das Haus geleget, kam dieſer Fürſt elendiglich darin ums Leben. Der König, ſein Bruder, welcher ihn zärtlich liebte,
J. Brompton. G. Thorn. Polychron. L. 5 c. 20. ſäumete nicht lange ſeinen Tod zu rächen. Er drang mit einem furchtbaren Kriegsheer in das Land Kent ein, und verwüſtete es mit Feuer und Schwert. Er zog ſich nicht eher daraus zurück, als bis er nichts mehr fand, das der Wuth, von welcher er eingenommen war, zum Gegenſtande dienen konte. Seit dieſem Einfal fand ſich das Königreich Kent dergeſtalt geſchwächt, daß es nur noch ein ſehr geringes Anſehen in der Heptarchie machte.

Ann. Saxon. Flor. Wigorn. Polychron. L. 5 c. 20. Die beiden Könige fiengen nicht eher an einige Ruhe zu genieſſen, als in dem Jahr 691. Dieſes hat vielleicht den Beda bewogen, den Anfang der Regierung des Widred in dieſes Jahr zu ſetzen, ob dieſer Fürſt gleich fünf Jahr vorher gekrönet worden. Swabert ſtarb im Jahr 695, und Widred blieb allein König von Kent.

Widred allein.

695. Er regierete noch zwölf Jahr allein, und ſtarb im Jahr 725, da er drey Söhne,
Spelman Concil. nemlich den Ethelbert, Edbert und Aldrick, hinterlies, von denen die beiden erſtern ihm zuſammen nachfolgten.

725. ## Ethelbert und Edbert
Könige von Kent.

Ann. Saxon. Flor. Wigorn. Dieſe beiden Brüder regiereten zugleich bis in das Jahr 748, welches das Jahr war, darin Edbert ſtarb.

Ethelbert allein.

748. Dieſer regierete noch zehn oder eilf Jahr allein, und hinterlies ſeine Krone dem Al-
Bonifac. Epiſt. 40. und 77. G. Thorn. drick, ſeinem Bruder, nachdem er ſechsunddreißig Jahr regieret. Er hatte ſeinen Sohn, Ardulph, zum Mitgenoſſen des Reichs angenommen, welcher aber noch vor ihm ſtarb.

Aldrick
760. ### König von Kent.

Flor. in Geneal. W. von Malmesb. L. 1 c. 3. Aldrick wurde öfters von ſeinen Nachbarn angegriffen, welche, da ſie ſahen, daß das Königreich Kent ſehr geſchwächt war, ſich die Gelegenheit zu Nutze machen wolten, es unter

unter das Joch zu bringen. Offa, König von Mercien, war einer von den eifrigsten. Er gewan wider den Aldrick eine Schlacht, welche die Umstände von Kent völlig in einen grossen Verfal brachte; und nichts destoweniger hinderte die Eifersucht der andern Könige doch, daß sich Offa dieses Königreichs nicht bemächtigte. Ausserdem wurde er von diesem Kriege durch den Einfal, den die Walliser in Mercien thaten, abgewendet, wie in der Geschichte dieses Fürsten gemeldet worden. Ohne dieses Hindernis würde er vermutlich das Königreich Kent mit Mercien vereiniget haben. 774.

Aldrick hatte den Alckmund, seinen Sohn, zum Mitgenossen des Reichs angenommen: allein da dieser Fürst vor ihm gestorben war, hinterlies er keinen Erben; und also gieng mit ihm die Nachkommenschaft des Hengist aus. Nach seinem Tode wurde Edbert, mit dem Zunamen Pren, auf den Thron von Kent gesetzt.

Edbert-Pren
König von Kent.

Da das Königreich Kent auf das äusserste geschwächt war, machte sich Cenulphe, König von Mercien, eine so günstige Gelegenheit zu Nutze, und verwüstete es von einem Ende bis zum andern. Endlich nachdem er den Edbert-Pren geschlagen und gefangen bekommen, fürete er ihn nach Mercien, und lies ihm die Augen ausstechen. Darauf setzte er auf den Thron von Kent einen König, Namens Cudred, der schlechterdings von ihm abhieng, und ihm zinsbar war. 794. Wilh. v. Malmesb. L. 1. c. 1. 798. Sim. Dunelm. Roch. von Howeden.

Cudred
König von Kent.

Dieser zinsbare König regierete acht Jahr als Vasal des Königs von Mercien, der es verstattete, daß ihm nach seinem Tode, der in dem Jahr 805 erfolgte, Baldred, sein Sohn, nachfolgte. 798.

Baldred
König von Kent.

Unter der Regierung des Königs Baldred, geschahe die Trennung der Heptarchie. Die Eroberung, welche Ecbert, König von Wesser, von dem Königreich Kent machte, war der Anfang dazu, wie man in dem folgenden sehen wird. 805.

Auszug
der Geschichte von Sussex.

Das Königreich Sussex war eins von den unansenlichsten in der Heptarchie. Es begrif nichts mehr als die beiden Provinzen Sussex und Surrey unter sich, davon der gröste Theil blos aus einem grossen Walde, Andreds-wald genant, bestund: denn so hiessen ihn die Sachsen von dem Namen Anderida, den er zu den

Zeiten der Römer gehabt hatte. Dieſer Wald war noch ganz volkommen da, als Ella das Land Suſſex eroberte, und man kan leicht urtheilen, daß er erſt nach und nach ausgerottet worden. Die gröſte Weite dieſes Königreichs erſtreckte ſich ohngefär auf funfzig Meilen in der Länge, und auf vierzig in der Breite. Es hatte gegen Mitternacht die Temſe, gegen Mittag das Meer, gegen Morgen das Königreich Kent, und gegen Abend das Königreich Weſſex. Die vornemſte Stadt in demſelben war Ciceſter, welche von dem Ciſſa, zweiten Könige des Landes, erbauet worden. Eben dieſer König hatte auch eine andere erbauet, die er Ciſſanbury oder Ciobury nante, davon man noch einige alte zerſtörte Ueberbleibſel ſiehet.

Ella,
erſter König von Suſſex.

Er kam in Groobritannien im Jahr 476 an, und lies ſich im Jahr 491 zum König von Suſſex krönen. Dieſes war ein ſehr berümter Fürſt unter den Sachſen, der für würdig gehalten wurde, nach dem Tode des Hengiſt die Anfürung ihrer Kriegsheere zu erhalten. Er erfur einige Zufälle des veränderlichen Glücks, weil er es mit dem Arthur zu thun hatte, der ein groſſer Feldherr war: allein dieſes hinderte nicht, daß er ſich nicht in dem Lande, wo er zuerſt angelandet, feſt ſetzte, und ein Königreich darin errichtete, welches ſeiner Lage wegen Suſſex, oder vielmehr Südſex, das iſt, der Süd- oder mittägigen Sachſen genant wurde. Es iſt in dem zweiten Buch ausfürlich von dem Baldulphe und Colgrin, den Söhnen des Ella, gehandelt worden, welche in der Schlacht bey Badon geblieben. Dieſer Fürſt, der in dem Jahr 514 ſtarb, hinterlies die Krone dem Ciſſa, ſeinem dritten Sohn, der noch allein am Leben war.

Ciſſa
König von Suſſex.

514. Die Regierung des Ciſſa iſt blos ihrer Dauer von 76 Jahren wegen, und man kan noch hinzu thun, des ſehr langen Lebens dieſes Fürſten wegen, merkwürdig. Denn M. Weſtmon. wenn man bedenket, daß ihn Ella, ſein Vater, mit ſich gebracht, als er im Jahr 476 in Britannien angekommen, ſo mus er im Jahr 580, welches das Jahr ſeines Todes iſt, wenigſtens hundertundfunfzehn oder hundertundſechzehn Jahr alt geweſen ſeyn, wenn er auch im Jahr 476 nicht mehr als nur ein oder zwey Jahr alt geweſen wäre. Alleln es iſt nicht wol zu vermuten, daß Ella ein Kind von einem Jahre werde mit ſich gefüret haben.

590. Da Ciſſa keine Kinder hinterlaſſen, bemächtigte ſich Ceolin, König von Weſſex, und Monarch der Angelſachen des Königreichs Suſſex. Dieſes gab zu der Verbindung Gelegenheit, die wider ihn gemacht wurde. Er wurde überwunden, und doch hinderte dieſes nicht, daß nicht Ceolrick, ſein Brudernſohn und Nachfolger, in dem Beſitz des Landes Suſſex blieb.

Seit dieſer Zeit thaten die mittägigen Sachſen verſchiedene Verſuche, das Joch der Könige von Weſſex von ſich abzuſchütteln. Und darin beſtehet eigentlich die Geſchichte von Suſſex bis auf die Zeit, da dieſes Land gänzlich bezwungen worden.

Flor. Wigorn. Im Jahr 607 empörten ſich die mittägigen Sachſen wider den Ceolulphe, König von Weſſex, der ſie wieder unter das Joch brachte.

Im

Im Jahr 648 thaten sie einen Versuch, der ihnen besser zu statten kam. Als Cenowalch, König von Wessex, nach Ostanglien geflüchtet, und Penda, König von Mercien, Herr von Wessex war, machten sich die mittägigen Sachsen diese Gelegenheit zu Nutze, um einen König, Namens Adelwalch, auf ihren Thron zu setzen. H. Huntingd. L. 2.

Adelwalch
König von Sussex.

Da das Königreich Wessex durch den Einfal des Penda, der sich desselben bemächtiget und es drey Jahr behalten, vieles erlitten hatte, war Cenowalch nach seiner Wiedereinsetzung nicht wol im Stande es zu unternemen, den neuen König von Sussex von dem Thron zu stossen. Allein Adelwalch hatte dieserhalb nicht mehr Ruhe. Wolpher, der König von Mercien, der den Cenowalch angegriffen, erhielt verschiedene Vortheile über denselben, und nachdem er sogar bis nach Sussex gedrungen, überwand er den Adelwalch in einer Schlacht, und bekam ihn gefangen; worauf er sich des Königreichs Sussex und der Insel Wight bemächtigte. Nachgehends, da Adelwalch in Mercien, wo er gefangen war, die christliche Religion angenommen hatte, setzte ihn Wolpher in Freiheit, und schenkte ihm die Insel Wight. 648. 661. M. Westmon. Beda L. 4 c. 13.

Es ist warscheinlich, daß sich Adelwalch nach dem Tode des Wolpher wieder in den Besitz des Throns von Sussex gesetzt, weil man in den sächsischen Jahrbüchern findet, daß er noch im Jahr 686 in diesem Lande regieret. Ann. Saxon.

Da in eben diesem Jahr, ein westsächsischer flüchtiger Fürst, Cedowalla genant, mit einem Kriegsheer in das Königreich Sussex gedrungen war, wolte ihn Adelwalch daraus verjagen, wurde aber in einer Schlacht getödtet. 686. G. Malmesb. L. 3. de Pontificibus.

Nach dem Tode des Adelwalch wolte sich Cedowalla des Königreichs Sussex bemächtigen: er fand aber von Seiten des Authun und Berthun nicht geringen Widerstand, welche eben mit einem Kriegsheer aus einem Feldzuge in das Königreich Kent zurückgekommen. Da Cedowalla zu eben dieser Zeit den Tod des Königs von Wessex, der ihn verjagt hatte, erfur, verlies er das Land Sussex, um wieder nach Wessex zu gehen, wo er auf den Thron gesetzt wurde. Wärend dieser Zeit liessen sich Authun und Berthun zu Königen von Wessex krönen. Einige sagen, daß sie Söhne des Adelwalch gewesen; andere aber haben sie blos für seine Feldherren gehalten.

Authun und Berthun,
Könige von Sussex.

Diese beiden Könige lebten nicht lange in Ruhe. Cedowalla, welcher König von Wessex geworden, bekriegte sie, und gewan eine Schlacht wider sie, in welcher Berthun getödtet wurde. 688.

Authun allein.

Es ist sehr zu vermuten, daß Authun, da er die Krone von Sussex behalten, dem Könige von Wessex gänzlich unterwürfig gewesen, welcher sogar nach dem Tode des Authun nicht einmal zugeben wollen, daß der erledigte Thron wieder besetzt werde.

722. Seit dieſer Zeit thaten die mittägigen Sachſen verſchiedene Verſuche ihre Freiheit
Ann. Saxon. wieder zu erlangen. Sie empörten ſich im Jahr 722: allein da ſie ſehr ſchlechte Maas-
H. Huntingd. regeln genommen, brachte ſie Ina, König von Weſſex, wieder zu ihrer Schuldigkeit.
L. 4. Drey Jahre darauf machten ſie ſich die Gelegenheit, die ihnen gewiſſe in Weſſex
Flor. Wigorn. vorgegangene Unruhen an die Hand gaben, noch einmal zu Nutze, und ſetzten einen Kö-
725. nig, Namens Albert, auf ihren Thron. Allein nachdem Ina dieſen neuen König ge-
Beda L. 5. ſchlagen und getödtet, vereinigte er das Königreich Suſſex mit dem von Weſſex auf
c. 19. immer.

754. Dieſes hinderte indeſſen nicht, daß ſich die mittägigen Sachſen nicht im Jahr 754 noch einmal empöreten, wärend der Zeit da Sigebert, der nachgehends abgeſetzt wurde, den Thron von Weſſex inne hatte, und einen König, Oſmond genant, auf ihren Thron ſetzten. Dem Vermuten nach fand Cenulph, der Nachfolger des Sigebert, Mittel, ſie wieder unter den Gehorſam der Könige von Weſſex zu bringen. Seit dieſer Zeit ſcheinet es nicht, daß die mittägigen Sachſen noch einen Verſuch, ihre Freiheit wieder zu erlangen, gewagt haben, indem ihr Land nicht anders als eine Provinz von dem Königreich Weſſex angeſehen worden.

Auszug
der Geſchichte von Weſſex.

Es waren in der Heptarchie drey Königreiche, zwey angliſche und ein ſächſiſches, welche die andern an Gröſſe und an Macht weit übertrafen. Die zwey angliſchen waren Northumberland, das jenſeit des Humbers lag, und Mercien, welches den ganzen Raum zwiſchen dem Humber, der Temſe, der Saverne und den beiden Königreichen Eſſex und Oſtanglien einnam. Weſſex, welches das dritte groſſe Königreich war, und von Sachſen und Jütten bewonet wurde, lag der Temſe gegen Mittag, und begrif in ſeiner Breite einen Strich Landes von ohngefär ſiebenzig Meilen, von der Temſe an bis an das Meer, das England von Frankreich abſondert. Seine Länge erſtreckte ſich von Morgen gegen Abend auf hundertundfunfzig Meilen, von den Grenzen des Königreichs Suſſex an bis an den Flus Tamer, der es von den Britten in Cornwallien abſonderte. Die vornemſten Städte in demſelben waren Wincheſter, die Hauptſtadt des Königreichs, Southamton, Portsmouth, Saliſbury, Dorcheſter, Shereburn und Exeeter, wo es viele mit den Sachſen vermiſchte Britten gab. Die Inſel Wight, die von den Jütten bewonet wurde, war auch dieſem Königreich unterwürfig.

Da ein jedes Königreich in der Heptarchie ſeinen Namen von den Völkern, die darin woneten, und von ihrer Lage bekommen, ſo wurde dieſes das Königreich der Weſtſachſen, das iſt, der abendländiſchen Sachſen genant, weil ſie den Sachſen in Suſſex, Kent und Eſſex gegen Abend lagen. Auſſer der Gröſſe dieſes Reichs machte es auch die Lage deſſelben anſenlich, weil es gegen Mitternacht von der Temſe, und gegen Mittag durch das Meer verwaret wurde: gegen Morgen hatte es das kleine Königreich Suſſex,

das

das seinen Nachbarn wenig furchtbar war, und gegen Abend die Britten in Cornwallien, die von ihren übrigen Landsleuten in dem Lande Wallis durch die Mündung der Saverne dergestalt abgesondert waren, daß es ihnen nicht wohl möglich war, sich einander beizustehen.

Cerdick

erster König von Wessex.

Dieser Fürst, von welchem ich schon in dem zweiten Buch weitläufig geredet, kam im Jahr 495 in Groobritannien an. Er wurde im Jahr 519 zum erstenmal zum König von Wessex oder der abendländischen Sachsen gekrönet, nachdem ihm Arthur die beiden Provinzen Hant und Sommerset abgetreten, welche damals sein ganzes Königreich ausmachten. Das zweitemal lies er sich zu Wincheſter im Jahr 532 oder 533 zum König über eben dieses Reich krönen, welches dem Vergleich zu Folge, den er mit dem Modred geschlossen, mit den Provinzen Bark, Wilt, Devon, Dorset, vermehret worden. Er starb im Jahr 534, und hinterlies die Krone, dem Chenrick seinem Sohn. 519.

Chenrick

König von Wessex.

Chenrick, der sich bey Lebzeiten seines Vaters durch seine Tapferkeit und Aufführung ganz ungemein hervorgethan hatte, zog, seitdem er auf dem Thron sas, ein geruhiges Leben der Unruhe des Krieges vor. Man findet nicht, daß er seine Regierung hindurch einige andere erhebliche Unternemungen vorgenommen, als daß er im Jahr 552 die Britten geschlagen, die sich ihn anzugreifen unterstanden. Er starb im Jahr 560, und lies den Ceolin, seinen ältesten Sohn, zu seinem Nachfolger. 534. H. Huntingd.

Ceolin

König von Wessex.

Ceolin, der seinem Vater in der Würde eines Monarchens der Angelsachsen nachgefolget war, wolte die Vorrechte derselben sehr hoch treiben. Nachdem er sich die Könige, seine Nachbarn, unterworfen, lies er sie, da er sich nach dem Tode des Ciſſa des Königreichs Sussex bemächtiget, fürchten, er möchte den Vorsatz gefaſt haben, aus ganz England nur ein einiges Königreich zu machen. Um sich dieses erworbenen Landes desto besser zu versichern, schlug er zu Ciceſter, der Hauptstadt in Sussex, seine Hofstat auf, und überlies die Regierung von Wessex dem Ceolrick, seinem Brudersohn, den er zu seinem Nachfolger bestimmet. Sein Ehrgeiz war Ursach, daß sich alle die andern Fürsten, selbst den Ceolrick nicht ausgenommen, wider ihn vereinigten. Er wurde von dem Könige von Kent, der das Kriegsheer der vereinigten Fürsten anfürete, geschlagen und gezwungen sich an einem unbekanten Ort zu verbergen, wo er kurz darauf gestorben. Ich habe in dem zweiten Buch von seinen Kriegen wider die Britten und den Aidan, König von Schotland, geredet. 560. H. Huntingd. Flor. Wigorn. M. Weſtmon. Flor. Wigorn 592. W. von Malmesb. L. 1. c. 2. Flor. Wigorn. in Geneal.

Ceolrick

Ceolrick

König von Weſſex.

593. Man findet nichts beſonders von dieſem Fürſten, ſeitdem er nach dem Tode des
Flor. Wigorn. Ceolin, ſeines Oheims, den Thron beſtiegen; er ſtarb im Jahr 598, und Ceolulph,
W. von Malmesb. L. 1. c. 2. ſein Bruder, folgte ihm nach.
Ann. Saxon.

Ceolulph

König von Weſſex.

598. Alles, was man von demſelben weis, iſt, daß er im Jahr 607 die mittägigen
607. Sachſen, die ſich empöret, wieder unter das Joch gebracht. Er ſtarb im Jahr 611,
Flor. Wigorn. H. Huntingd. und hatte zu ſeinem Nachfolger den Cinigiſil, ſeinen Bruderſohn, einen Sohn des Ceolrick.

Cinigiſil

König von Weſſex.

611. Ein Jahr darauf, als Cinigiſil gekrönet worden, nam er den Quicelm, ſeinen Bruder, zum Mitgenoſſen des Reichs an, oder theilete vielmehr mit ihm das Königreich Weſſex.

612. Cinigiſil und Quicelm

614. Dieſe zwey Brüder erhielten im Jahr 614 einen vortreflichen Sieg.
H. Huntingd. L. 2. Ich habe bereits in der Geſchichte von Northumberland von den Händeln, die Quicelm mit dem Edwin gehabt, geredet, und ich werde noch Gelegenheit haben, davon in der Kirchengeſchichte ein Wort zu ſagen; dahero wil ich mich jetzt nicht dabey aufhalten. Quicelm nam die chriſtliche Religion kurz vor ſeinem Tode an, der im Jahr
635. 636 erfolgte.

Cinigiſil allein.

Dieſer Fürſt, der einige Zeit vor ſeinem Bruder ein Chriſt geworden (13), regierte allein in Weſſex bis an ſeinen Tod. Er hinterlies die Krone ſeinem Sohn, dem Cenowalch.

Cenowalch

König von Weſſex.

643. Die Regierung des Cenowalch wurde durch die Kriege, die er mit den Königen von Mercien zu füren hatte, ſehr beunruhiget. Penda, deſſen Schweſter er geheiratet und nachher verſtoſſen, grif ihn an, als er es am wenigſten dachte, und zwang ihn ſein Königreich zu verlaſſen, und zu dem Annas, König von Oſtanglien, zu fliehen, wo er drey
645. Jahr geblieben. Wärend welcher Penda in dem Beſitz von Weſſex war, deſſen er ſich
646. bemächtiget hatte. Cenowalch bekehrete ſich in Oſtanglien, und ſetzte ſich endlich wie-
648. der durch die Hülfe, welche ihm Annas ertheilete, in ſein Königreich ein.

Im

(13) Im Jahr 635. R.

Im Jahr 652 erhielt er über die Britten oder Walliser einen vortreflichen Sieg, und im Jahr 658 noch einen andern. 652. W. von Malmesb.

Einige Jahre darauf hatte er einen Krieg mit dem Wolpher, König von Mercien, dem Nachfolger des Penda: allein man weis weder wer von diesen Fürsten den Angrif gethan, noch was dieser Krieg für einen Ausgang gehabt. Einige sagen, daß Wolpher geschlagen und gefangen genommen worden; andere aber behaupten, daß dieser Fürst allen Vortheil gehabt: und diese Meinung scheinet mir die warscheinlichste zu seyn. Es ist gewis, daß Wolpher die Insel Wight und das Königreich Sussex bezwungen, welches er nicht würde haben thun können, wenn Cenowalch sich dawider zu setzen im Stande gewesen wäre. Doch dem sey wie ihm wolle, Cenowalch starb im Jahr 672, und hinterlies seine Krone der Saxburge, seiner Gemalin. Ann. Sax. H. Huntingd. L. 2. 661. Aetheiwerd L. 2 c. 7. G. Malmesb. L. 1. c. 2 & 4. Annal. Sax. Flor. Wigorn. H. Huntingd. L. 2.

Saxburge
Königin von Wessex.

Dieses war eine Fürstin von einem grossen Muth und einem sehr hohen und grossen Geist, welcher keine von den nötigen Eigenschaften felete, ein gemeines Wesen wohl zu regieren. Sie regierte nur ein Jahr, da sie nach einiger Bericht gestorben, nach anderer Aussage aber von den Westsachsen von dem Thron gestossen worden, als welche es sich für schimpflich hielten, einer Frau unterwürfig zu seyn. W. v. Malmesb. L. 1. c. 2. 672. Ebenderselbe. Ebenderselbe. Florileg.

Nach dem Tode oder der Vertreibung der Saxburge, wurde das Königreich Wessex unter verschiedene Grosse getheilet, unter welchen Cenfus, ein Fürst vom königlichen Geblüt und Abkömling von dem Cerdick, der vornemste war. Man weis weiter keine besondere Umstände von dieser Zertheilung des Reichs, welches doch nachgehends wieder durch den Tod oder die Vertreibung der kleinen Tyrannen, in einen einigen Körper vereiniget wurde. Flor. Wigorn. in Geneal.

Cenfus, Escuin und Centuin,
Könige von Wessex.

Im Jahr 674 nam Cenfus seinen Sohn, den Escuin, zum Mitgenossen des Reichs an, und allem Ansehen nach war er gezwungen zu verstatten, daß Centuin, ein Bruder des verstorbenen Cenowalch, auch in einem Theil des Königreichs regiere. 673. 674.

Das folgende Jahr grif Wolpher die Könige von Wessex an, deren Krigsheer Escuin anfürete. Die beiden Könige lieferten sich eine blutige Schlacht, in welcher Wolpher einigen Vortheil erhielt: jedoch war der Verlust auf beiden Seiten sehr beträchtlich. H. Huntingd. L. 2.

Cenfus starb zwey Jahr darauf, und Escuin, sein Sohn, folgte ihm bald nach. Also blieb Centuin allein Besitzer von Wessex.

Centuin allein.

Man findet in der Geschichte, daß Centuin im Jahr 682 einen herlichen Sieg über die Walliser erhalten, nach welchem sich Cadowalladre, ihr König, gezwungen gesehen, den König in Armorica um Hülfe zu bitten. Eben dieser König von Wallis that nach der Zeit eine Reise nach Rom, wo er gestorben. 676. H. Huntingd. Ann Saxon. M. Westmon. Flor. Wigorn.

Gegen das Ende der Regierung des Centuin, war in Weſſex ein Fürſt von königlichem Geblüt, Namens Cedowalla, der ſich die Hochachtung und Zuneigung des Volks in ſolchem Grad erwarb, daß der König, der darüber eiferſüchtig wurde, ihm befal aus dem Königreich zu gehen. Da ſich Cedowalla nicht entbrechen konte zu gehorchen, begab er ſich in das Königreich Suſſex; und weil er ſehr geliebt wurde, begleitete ihn eine groſſe Menge junger Leute, die an ſeinem Glück oder Unglück Theil nemen wolten, ſo daß er mit einem kleinen Kriegsheer in dem Lande Suſſex ankam. Adelwalch, der damals auf dem Thron von Suſſex war, und es ſehr übel aufnam, daß Cedowalla bewafnet in ſein Reich komme, ohne ihn um Erlaubnis dazu gebeten zu haben, wolte ihn daraus verjagen, und hatte das Unglück in einer Schlacht getödtet zu werden. Nach dieſem Sieg wolte ſich Cedowalla des Königreichs Suſſex bemächtigen: allein er wurde daran durch den Authun und Berthun verhindert, wie in der Geſchichte von Suſſex gemeldet worden. Da Centuin unterdeſſen geſtorben, kehrete Cedowalla nach Weſſex zurück, und wurde daſelbſt auf den Thron geſetzt.

Flor. Wigorn. Ann. Saxon. W. von Malmesb. L. 1. c. 2.

Ebenderſelbe. L. 3. de Pontif.

Beda L. 4. c. 5.

Ann. Saxon. Flor. Wigorn.

685.

Cedowalla
König von Weſſex.

Flor. Wigorn. 686.

Cedowalla war nicht nur König von Weſſex, ſondern auch Monarch der Angelſachſen. Der erſte Krieg, den er hatte, war wider die Könige von Suſſex, den Authun und Berthun, von dem ich ſchon geredet habe.

Nachdem er dieſen Krieg zu ſeinem Vortheil geendiget, fürete er ſeine Waffen in das Land Kent, wo er eine nicht geringe Beute machte. Hierauf grif er die Inſel Wight an, welche damals ſeit der Zeit, da Wolpher den Adelwalch damit beſchenket, unter dem Gehorſam der Könige von Suſſex ſtund. Arwalt, ein Bruder des Authun, der damals Statthalter von dieſer Inſel war, unternam es, ſie zu vertheidigen; allein da ſeine Macht weit geringer als des Königs von Weſſex ſeine war, wurde er endlich genötiget, ſich aus der Inſel wegzubegeben, und ſie dem Gutdünken des Ueberwinders zu überlaſſen. Da die Einwoner noch Götzendiener waren, entſchlos ſich Cedowalla aus einem falſchen Religionseifer ſie auszurotten, und die Inſel von neuem mit Chriſten zu bevölkern. Er würde dieſen barbariſchen Entſchlus ausgefüret haben, wenn Wilfrid, der Biſchof von York geweſen, damals aber Biſchof zu Selſey in dem Lande Suſſex war, ihm nicht vorgeſtellet hätte, daß es beſſer ſey ſich zu bemühen, dieſes Volk zu bekehren. Auf die Vorſtellungen dieſes Biſchofs lies Cedowalla von ſeiner Strenge nach, jedoch unter der Bedingung, daß die Einwoner auf der Stelle die Taufe annemen ſolten. Dieſe elenden, welchen man keine Zeit zum Ueberlegen erlaubte, namen die chriſtliche Religion auf die erſte Predigt eines Prieſters, Birwin genant, eines Brudernſohn des Wilfrid, an, dem die Bekehrung aufgetragen worden; wenn man anders die bloſſe Erklärung eines Volks, das im Fal der Weigerung mit dem Tode bedrohet wurde, mit dieſem Namen benennen kan.

687. W. von Malmesb. L. 1. c. 1. Joh. Rombton,

Einige Zeit darauf ſchickte Cedowalla den Mollon, ſeinen Bruder, an der Spitze eines Kriegsheers in das Land Kent. Man hat ſchon in der Geſchichte dieſes Reichs geſehen, auf was vor Weiſe Mollon in dieſem Lande umgekommen, und auf was vor eine erſchreckliche Art Cedowalla ſeinen Tod gerochen: dahero iſt es nicht nötig ſelbiges zu wiederholen.

Endlich

Entlich entſchlos ſich Cedowalla eine Reiſe nach Rom zu thun, um daſelbſt die Taufe durch die Hand des Papſtes zu empfangen, denn ob er gleich ein Chriſt, und zwar ein ſehr eifriger Chriſt war, wie man ſchon geſehen, ſo war er doch noch nicht getaufet. Er volzog dieſen Entſchlus im Jahr 688. Da er durch Frankreich und die Lombardey reiſete, erwies man ihm allenthalben groſſe Ehrenbezeugungen. Insbeſondere that ſich Cunipert, König der Lombarden, durch die gute Aufnam, mit der er ihn bewirtete, hervor. Als er zu Rom angekommen, ertheilete ihm der Papſt Sergius 2 die Taufe, und gab ihm den Namen Petrus. Er hatte beſtändig gewünſchet, die Taufe nur kurz vor ſeinem Tode zu empfangen, und ſein Wunſch wurde erfüllet, weil er zu Rom wenig Tage nach ſeiner Taufe ſtarb. Er wurde in der Kirche des h. Petrus begraben, wo man ihm ein Grabmal errichtete, mit einer Ueberſchrift, die ſeinen Namen, ſeinen Stand, ſein Alter und die Zeit ſeines Todes anzeigte (14). Er hinterlies von der Cendrithe, ſeiner Gemalin, zwey Söhne, welche ihm aber ihres zarten Alters wegen nicht nachfolgten. Ina, ſein Vetter, beſtieg nach ihm den Thron.

Polychron. L. 5. c. 10. 688. Beda L. 5. c. 5. Ebenderſelbe 688.

Ina
König von Weſſex.

Unter allen Königen, die in England wärend der Heptarchie regieret haben, iſt Ina einer der berümteſten und vortreflichſten. Man mus wol eine gute Meinung von ihm gehabt haben, weil er noch in eben dem Jahr, da er zum König von Weſſex gekrönt worden, auch in einer algemeinen Verſamlung zum Monarchen der Angelſachſen ernennet wurde, dabey ihm Sebba, König von Eſſex, ſein Freund, nachdrücklich diente.

Aſſerius Menevenſis.

Die Kriege, die Ina mit den Britten in Cornwallien, mit dem König von Kent, mit den mittägigen Sachſen und mit dem König von Mercien zu füren hatte, legten ſeine Tapferkeit, Verdienſte und Fähigkeit immer mehr und mehr an den Tag. Allein es iſt nicht möglich, die geringſte umſtändliche Nachricht von dieſen Kriegen zu ertheilen, weil die Geſchichtſchreiber ſich begnügt haben, nur den Erfolg derſelben mit zwey Worten zu melden, ohne weder die Urſachen, noch auch beinahe den mindeſten beſondern Umſtand davon zu berichten. Sie haben uns nur Nachricht gegeben, daß dieſer Fürſt ſeine Waffen in das Land Kent geſüret, und daß ihn der König dieſes Landes nicht eher daraus vertreiben können, als bis er ihm ein groſſes Stück Geld gegeben; daß er im Jahr 710 den Britten in Cornwallien einen Theil ihres Landes genommen; daß ſich im Jahr 715 Ina und Ceolred, der König von Mercien, zu Woodenberg, in der Provinz Wilt einander eine blutige Schlacht geliefert, darin der Verluſt auf beiden Seiten gleich geweſen, und endlich, daß Ina die mittägigen Sachſen bezwungen, welche ſich wider ihn empöret und einen König, Namens Albert, gekrönt hatten.

694. W. von Malmesb. L. 1. c. 2. Polychron. L. 5. c. 10. 715. Ann. Saxon. H. Huntingd. L. 4.

Dieſes ſind die kriegeriſchen Thaten des Königs Ina, welche den Grund zu dem Ruhm legen, den er ſich im Kriege erworben. Allein dieſe ſind es nicht, welche die Lobſprüche der Geſchichtſchreiber am meiſten verdienet haben. Es giebt vier andere Dinge, die ihnen viel erheblicher geſchienen, und bey denen ſie ſich hauptſächlich aufgehalten. Erſt-

722. Ann. Saxon. Flor. Wigorn. H. Huntingd. L. 4.

(14) (1) Hic depoſitus eſt *Cedowalla*, qui & *Petrus*, Rex *Saxonum*, ſub XII. Cal. Maj. Indictione ſecunda, qui vixit annos plus minus triginta, imperante domino *Juſtiniano* piiſſimo *Auguſto*, anno eius conſulatus quarto, pontificante apoſtolico Viro *Sergio* Papa ſecundo. R.

722. Erstlich lies er das Kloster Glastonbury wieder aufbauen, und vermehrete die Einkünfte und Freiheiten desselben dergestalt, daß dieses Kloster eins der ansenlichsten in ganz England wurde. Zum andern gab er zum Gebrauch der abendländischen Sachsen eine Samlung von Gesetzen heraus, welche die Aufschrift hatte: West-saxen Leaga, das ist, Gesetze der Westsachsen, welche gleichsam derjenigen zum Entwurf gedienet, die Alfred der grosse, sein Nachfolger, gegen das Ende des folgenden Jahrhunderts herausgegeben.

W. von Malmesb. L. 1. c. 2. Zum dritten so machte den Ina seine Gottesfurcht durch eine Handlung berümt, die man damals am wenigsten für zweideutig ansahe, indem er seine Krone ablegte, um die Mönchskleidung anzunemen, und seine übrigen Tage in einem Kloster zuzubringen. Er faste auf Zureden der Königin Ethelburge, seiner Gemalin, den Entschlus, zu welchem ihn dieselbe zubereitet hatte, indem sie ihm die Beispiele so vieler Könige von seinem Geschlecht, welche diese Laufban vor ihm betreten, und als eben so viel Heilige angesehen wurden, öfters vor Augen gestellet. Das vierte Stück endlich, wodurch der Ruhm des

727. Ina volkommen gemacht wurde, war dieser. Ehe er den Entschlus, von dem ich jetzt

M. Westmon. geredet, ausfürete, that er eine Reise nach Rom, und nachdem er sich mit dem Papst Gregorius 2 besprochen, lies er ein grosses Haus daselbst aufbauen, welches das Collegium der Engländer genant und dazu bestimt wurde, daß die engländischen Geistlichen, die zu Rom studiren wolten, darin aufgenommen und unterrichtet werden, und die Könige und Fürsten eben desselben Volks, welche die Gräber der Apostel zu besuchen Lust hätten, ihren Auf- und Unterhalt daselbst finden solten. Er lies auch nahe an das Collegium eine prächtige Kirche bauen, für welche er eine gewisse Anzal Priester bestimte, derselben zu dienen. Ausser den Unkosten, die gleich anfänglich auf diese Gebäude, die Zieraten der Kirche und das Hausgeräte in dem Collegio gewendet werden musten, war es schlechterdings nötig, ein gewisses Stück Geldes zu ihrer Erhaltung, nach dem Anschlage, den der Stifter gemacht hatte, fest zu setzen. Ina sorgte dafür, indem er in den Königreichen Wessex und Sussex eine Abgabe von ohngefär einem halben Kaisergroschen von jedem Hause fest setzte, welche alle Jahr nach Rom geschickt werden muste, und Romecot genant wurde. Einige Zeit darauf legte Offa, König von Mercien, eben diese Abgabe auf die Häuser in dem Königreich Mercien und Ostanglien, wie ich schon gemeldet, und nante sie den Peteropfennig. Einige haben gesagt, Ina sey wieder nach England zurückgekehret, um daselbst diese Auflage von der algemeinen Versamlung oder dem Parlament in Wessex genem halten, und die Urkunde davon von allen Grossen des Königreichs unterzeichnen zu lassen. Nach diesem habe er sich noch einmal nach Rom begeben, wo er die Mönchskleidung angenommen; Ethelburge, seine Gemalin, welche ihm nichts anders geraten, als was sie selbst zu thun Willens gewesen, wurde in dem Kloster Berking eine Nonne.

Wilhelm von Malmesbury hat sich geirret, wenn er sagt, daß Ina zweiundsechzig Jahr auf den Thron von Wessex gewesen, weil es gewis ist, daß er nicht mehr als siebenunddreißig oder aufs höchste neununddreißig Jahr regieret, als er seine Krone niedergeleget, und sie, da er nach Rom gereiset, dem Adelard, seinem Vetter, überlassen.

Ade-

Adelard

König von Wessex.

Ob Adelard gleich mit Einwilligung der algemeinen Versamlung auf den Thron gesetzt worden, so machte ihm doch ein Fürst vom königlichen Geblüt, Oswald genant, den Besitz desselben streitig. Dieser Streit wurde nicht anders als durch eine Schlacht entschieden, welche der König wider seinen Feind gewan, dessen Tod, der bald darauf erfolgte, dem König und dem Reich die Ruhe wiedergab. Adelard starb im Jahr 740, und hatte den Cudred, seinen Bruder oder seinen Vetter, zum Nachfolger. 727. W. von Malmesb. L. 1. c. 2. Annal. Saxon.

Cudred

König von Wessex.

Hier sind einige besondere Umstände von der Regierung des Cudred; denn man darf nicht erwarten eine Verbindung unter den Begebenheiten zu finden, welche die Geschichtschreiber, oder die Verfasser der Jahrbücher, erzälen. 740.

Im Jahr 743 erhielt dieser Fürst einen vortreflichen Sieg über die Britten in Cornwallien. Zwey Jahr darauf erregte ein westsächsischer Herr, Nameus Ethelun, der über den König sehr misvergnügt war, unter den Soldaten einen Aufstand, in welchem Chenrick, der Sohn des Cudred, getödtet wurde. Auf diese That folgte ein bürgerlicher Krieg, welcher einige Zeit hindurch dauerte. Ethelun, der an der Spitze der Aufrürer war, scheuete sich nicht dem König, seinem Oberherrn, eine Schlacht zu liefern, welcher dieselbe nicht eher gewan, als nachdem er lange in Gefar gewesen, überwunden zu werden. Bey dieser Schlacht gab Ethelun so augenscheinliche Beweise von einer grossen Tapferkeit und wenig gemeinen Aufführung, daß ihm der König lieber seine Gnade wieder schenken, als einen Unterthanen, der ihm nützlich seyn konte, verlieren wolte. Dieser Ethelun gewan in der That im Jahr 752 wider den Ethelbald, König von Mercien, eine Schlacht, davon in der Geschichte dieses Königreichs geredet worden. 743. Annal. Saxon. H. Huntingd. L. 4. 750. 752. Beda Epitom.

Cudred bediente sich seiner siegreichen Kriegsvölker, die Britten in Cornwallien zu bekriegen, denen er einen Theil ihres Landes entris, welches er mit dem Königreich Wessex vereinigte. Er starb kurz darauf, und lies seine Krone dem Sigebert, seinem Brudernsohn. Continuat. 753. Annal Saxon. 754.

Sigebert

König von Wessex.

Sigebert, der seinen Vorfaren wenig gleich war, zog sich durch sein unordentliches Leben, und durch seine Grausamkeit die Verachtung und den Has seiner Unterthanen zu. Als ihm einer von seinen Grafen seiner Aufführung wegen einige Vorstellung thun wollen, lies er denselben in seiner Gegenwart umbringen. Diese That brachte die Westsachsen völlig wider ihn auf, dergestalt, daß sie ihn feierlich absetzten, und den Cenulph, seinen Vetter, einen Sohn des Adelard, auf den Thron erhoben. Sigebert, welcher nirgends Beistand hatte finden können, sahe sich gezwungen, bey dem Urtheil der Stände ganz ruhig zu seyn, und sich in einem Walde zu verbergen, wo er von einem Schweinhirten getödtet worden. 754. H. Huntingd L. 4. Flor. Wigorn.

Cenulph

König von Wessex.

754. Cenulph erwarb sich durch die häufigen Siege, die er über die Britten erhielt, grossen Ruhm.

Ann. Saxon. W. von Malmesb. L. 1 c. 1. H. Huntingd. L. 4. Roch. von Howeden.

Nachdem er dreißig Jahr regieret, wurde er auf den Cunehard, einen Bruder des Königs Sigebert, eifersüchtig; und dieses vielleicht nicht ohne Grund. Als Cunehard von der übeln Gesinnung des Königs gegen ihn Nachricht erhalten, und erfaren, daß er willens sey, sich ihm vom Halse zu schaffen, entschlos er sich, ihm zuvorzukommen. Nachdem er aus dieser Ursach einstmals Nachricht eingezogen, daß er allein zu einem Frauenzimmer, die er liebte, gegangen sey, nam er einige Freunde zu sich, und gieng in dieses Haus den Cenulph anzugreifen, welcher sich als ein Verzweifelter wehrete und seinen Feind sogar verwundete. Allein endlich muste er unter der Menge unterliegen, nachdem er ganz von Hieben zerhauen todt zur Erden fiel. Als einige Zeit darauf die Befelshaber und Bedienten des Königs auf das Geräusch hinzuliefen, und ihn todt funden, machten sie sich über den Cunehard her und brachten ihn um, ohne die grossen Versprechungen hören zu wollen, die er ihnen that, wenn sie ihm das Leben erhalten und ihn auf den Thron setzen wolten. Brithrick, der Sohn des Cenulph, war seines Vaters Nachfolger.

Brithrick

König von Wessex.

784. Drey Jahr nachher, da Brithrick auf dem Thron sas, heiratete er Ethburgen, die
787. Tochter des Offa, Königs von Mercien; und zu eben der oder um dieselbe Zeit herum,
Flor. Wigorn. verbannete er den Ecbert aus dem Königreich. Ecbert war ein Fürst von königlichem Geblüt, der sich durch seine schönen Eigenschaften die Hochachtung und Zuneigung der Westsachsen in einem solchen Grade zugezogen, daß der König nicht umhin gekont, eifersüchtig darüber zu werden. Es brauchte nichts weiter den Brithrick zu bewegen, sich durch die Entfernung dieses Fürsten von seiner Gegenwart der Unruhe zu entledigen, die ihm derselbe verursachte. Ecbert begab sich anfänglich an den Hof des Offa, Königs von Mercien: allein er fand daselbst die gute Aufnam nicht, die er erwartet hatte, weil Offa den König von Wessex, seinen Schwiegersohn, nicht gern vor den Kopf stossen wolte, wenn er einen Fürsten bey sich behielt, der ihm verhaft sey. Dieses war die Ursach, daß sich Ecbert entschlos, sich nach Frankreich zu begeben, wo ihn Carl der grosse mit vieler Gütigkeit aufnam, und ihm bey verschiedenen Gelegenheiten Merkmale von seiner Hochachtung erzeigte. Wärend der Zeit, die sich Ecbert an dem Hofe dieses grossen Fürsten aufhielt, und die ohngefär zwölf Jahr ausmachten, erwarb er sich Einsichten, welche seine glücklichen Gemütsgaben volkommener und ihn geschickt machten, den grossen Anschlag auszufüren, die verschiedenen angelsächsischen Königreiche unter eine einige Monarchie zu vereinigen, wie man gleich sehen wird.

Wärend der Regierung des Brithrick thaten die Dänen das erstemal eine Landung in dem Königreich Wessex. Dieses Volk fieng damals an, sich sowol auf dem Meer, als auf den Küsten verschiedener Länder in Europa furchtbar zu machen. Da sie nach

der

der Zeit den Engländern unglaublichen Schaden zugefügt, so haben die Geschichtschreiber aus dieser Ursach nicht unterlassen, den Zeitlauf dieser ersten Landung in England sorgfältig anzumerken.

Das Jahr 799 war des Brithricks letztes, indem er am Gift starb, damit ihn Ethburge, seine Gemalin, vergeben. Diese That brachte die Westsachsen dergestalt auf, daß sie, ehe sie zur Wahl eines neuen Königs schritten, ein Gesetz machten, vermittelst dessen es den Gemalinnen der folgenden Könige ausdrücklich verboten seyn solte, den Namen Königinnen anzunemen und sich mit ihrem Gemal auf den Thron zu setzen. Allein aus Furcht, daß die Gefälligkeit der Könige gegen ihre Gemalinnen zur Uebertretung dieses Gesetzes Anlas geben möchte, wurde ferner verordnet, daß, wenn in Zukunft ein König von Wessex dieses Gesetz zu beobachten unterliesse, er durch diese einige That der königlichen Würde beraubt, und seine Unterthanen des Eides, den sie ihm geschworen, los seyn solten. 799. oder 800. W. von Malmesb. L. 2 c. 1. Asser. Menev.

Nachdem diese Sache zu Stande gebracht worden, schickten die Westsachsen eine ansenliche Gesandschaft an den Ecbert, um ihm die Krone anzubieten. Ecbert war damals mit Carl dem grossen zu Rom, welcher gleich darauf die kaiserliche Krone daselbst empfieng. An diesem Orte beurlaubte er sich von diesem grossen Fürsten, welcher sich gegen ihn als einen Vater erwiesen, und ihm noch bey seiner Abreise neue Merkmale von seiner Zuneigung gab.

Die Königin Ethburge, welche, nachdem sie ihren Gemal vergeben, Wessex verlassen hatte, hatte sich auch bey Carl dem grossen eingefunden, der ihr in Betrachtung der Freundschaft, die er zu dem Offa, ihrem Vater, gehabt, eine reiche Abtey gab, darin sie ihre übrigen Tage ruhig hätte zubringen können. Allein da dieser Stand mit ihren Neigungen wenig übereinkam, fürete sie sich so schlecht darin auf, daß, da sie mit einem jungen Engländer in einem Liebesverständnis war ergriffen worden, der Kaiser nicht umhin konte ihr den Abschied zu geben. Sie irrete lange Zeit an verschiedenen Orten herum, endlich aber endigte sie ihre Tage zu Pavia auf eine klägliche Art, weil sie nichts mehr zu leben hatte.

Ecbert

König von Wessex.

Ausser der Tapferkeit, die allen anglischen und sächsischen Fürsten gleichsam natürlich war, hatte Ecbert eine Eigenschaft, die ihn weit über alle die andern Fürsten seiner Zeit setzte, diese war seine grosse Geschicklichkeit in der Staatsklugheit: wozu sein Aufenthalt an dem Hofe Carls des grossen und die Lehren oder Beispiele dieses grossen Fürsten ohne Zweifel vieles beigetragen hatten. Er war nicht so bald auf dem Thron von Wessex, als er seinen Vorzug über die andern Könige merkte, und den Entschlus fasste, sich denselben zu Nutze zu machen. Allein er urtheilete als ein kluger und geschickter Staatsman, daß es nötig sey, um die Anschläge, die er zu fassen angefangen, auszufüren, langsam und Schrit vor Schrit zu gehen. Dieserhalb wandte er die ersten sieben Jahre seiner Regierung dazu an, daß er die Angelegenheiten seines Reichs in eine gute Ordnung brachte, und sich die Hochachtung und Zuneigung seiner eigenen Unterthanen erwarb: worin es ihm auch nach seinem Wunsch von statten gieng. 800.

Da

Da das Königreich Weſſex gegen Mittag das Meer und gegen Mitternacht die Temſe zu Grenzen hatte, konte Ecbert natürlicher Weiſe ſeine Grenzen nicht anders zu erweitern anfangen, als auf der Morgen- oder Abendſeite. Er hatte gegen Morgen das Königreich Kent, welches ihm ſeiner Gegend wegen ſehr vortheilhaft würde geweſen ſeyn; allein dieſes Königreich ſtund damals unter dem Cenulph, König von Mercien und Monarch der Angelſachſen, welcher, da er auſſerdem ein Fürſt von vorzüglichen Verdienſten war, ſich ohne Zweifel ſeinen Abſichten nachdrücklich würde widerſetzt haben, wenn er ſich auf die Seite von Kent gewendet hätte. Ecbert urtheilete demnach, daß er, in Erwartung bis die Zeit günſtigere Umſtände herbey brächte, ſeine Waffen zuerſt gegen die Abendſeite wider die Britten in Cornwallien kehren müſſe. Er war in dem
809. Kriege, den er mit dieſem Volk im Jahr 809 anfieng, ſo glücklich, daß er ſie in einem einigen Feldzuge völlig bezwang, und dahin brachte, daß ſie ihn für ihren Oberherrn erkennen muſten.

810. Da die Walliſer ihren Brüdern in Cornwallien hatten zu Hülfe kommen wollen, ſo gaben ſie den Ecbert einen Vorwand ſie das folgende Jahr anzugreifen. Er ſchlug ſie zu verſchiedenenmalen, und brachte endlich das Königreich Venedocien, eins von den dreien, in welche das Land Wallis damals eingetheilt war, unter ſeine Gewalt. Die
811. Bemühungen, welche die Walliſer nach der Zeit anwandten, ſich von dieſem Joch zu
812. befreien, machten es nur noch ſchwerer. Denn als Ecbert wieder in ihr Land einge-
813. drungen, verwüſtete er alles mit Feuer und Schwert, und benam ihnen die Luſt, ſich ſeine Waffen zum drittenmal auf den Hals zu ziehen.

819. Endlich gab der Tod des Cenulph, der im Jahr 819 erfolgte, dem Ecbert Anlas, an die Ausfürung ſeiner Abſichten ernſtlich zu gedenken. Er wurde gleich anfänglich mit der Würde eines Monarchen bekleidet, auf welche keiner der andern Könige mit mehrerm Recht als er, einen Anſpruch machen konte. Sein Reich befand ſich in einem blühenden Zuſtande, indeſſen daß die andern, die durch die innerlichen Uneinigkeiten geſchwächt wurden, alle Tage etwas von ihrem Glanz und ihrer Macht verloren. Die Heptarchie war bis auf fünf Königreiche gebracht, von welchen er eins der vornemſten beſas. In den vier andern, bey welchen der Stam der alten Könige ausgegangen, gab es nichts als Streitigkeiten und Spaltungen unter den vornemſten Herren, welche alle ein Recht zu haben glaubten, nach der Krone zu trachten. Folglich dachten ſie, weit entfernt an dem gemeinſchaftlichen Beſten des gemeinen Weſens zu arbeiten, auf nichts, als auf ihre eigne Vortheile, und wie ſie ſich einen Anhang machen wolten, der im Stande ſey, ſie in ihren ehrgeizigen Abſichten zu unterſtützen. Das Königreich Weſſex hingegen wurde durch die Entkräftung der andern, und durch das weiſe Verhalten desjenigen, der es regierete, welcher eben ſo tapfer als verſtändig und geſchickt war, die Triebfedern der feinſten Staatskunſt in Bewegung zu ſetzen, von Tage zu Tage mächtiger. Dieſes brachte den Ecbert auf den Entſchlus, mit der Ausfürung ſeines Anſchlags zu eilen, und aus England nur ein einiges Königreich zu machen. Es hatten beinahe alle Monarchen, die vor ihm geweſen, eben den Vorſatz gehabt, und wenn ſie ihn nicht ausgefüret, ſo waren blos die Umſtände ſchuld daran, die ihnen nicht günſtig geweſen. Allein kurz darauf, nachdem Ecbert zum Monarchen ernennet worden, war alles einig ihm behülflich zu ſeyn. Northumberland wurde ſchon ſeit langer Zeit von zwey Parteien zu Grunde gerichtet, welche ſich wenig um dasjenige bekümmerten, was auswerts vorgieng, ſondern nur einig und allein

allein darauf bedacht waren, wie sie sich Gelegenheiten verschaffen wolten, einander aus dem Wege zu räumen. Mercien befand sich in keinen bessern Umständen. Bernulph, welcher dem jungen Sohn des Cenulph nachgefolget, regierete darin blos vermittelst des Beistandes einer mächtigen Parten, die Ansehen genug gehabt, ihn auf den Thron zu setzen, und welche ihn nicht anders als mit Mühe auf demselben erhielt, der Eifersucht wegen, die seine Erhebung unter den Grossen erweckt hatte. Aus diesem Grunde selete, ob dieses Königreich gleich durch die Eroberung von Ostanglien, und weil ihm der König von Kent zinsbar geworden, eine beträchtliche Vergrösserung erhalten, dennoch sehr viel, daß es so mächtig war als Wessex. Die Ostangeln, welche der Knechtschaft, in die sie der König Offa gebracht, noch nicht recht gewonet waren, suchten nichts, als eine günstige Gelegenheit, das Joch der Mercier, welches ihnen unerträglich war, von sich abzuschütteln. Die Kriege, so die Könige von Kent wider die Westsachsen und Mercier zu füren gehabt, hatten sie dergestalt geschwächt, daß sie die Unterwerfung nicht hatten vermeiden können, zu der sie von den Königen in Mercien gebracht waren; und folglich waren sie wenig im Stande, der Macht des Ecbert zu widerstehen. Was das Königreich Essex anbetrift, so machte es, zu geschweigen daß man Ursach hat zu mutmassen, daß es dem Könige von Mercien unterwürfig gewesen, seit langer Zeit nur noch ein geringes Ansehen, und wenn es noch von dem Suithred regieret worden, welches man nicht gewis weis, so mus dieser Fürst in einem sehr hohen Alter gewesen seyn.

Da diese Betrachtungen den Ehrgeiz des Ecbert immer mehr und mehr erweckten, wuste er solche Anstalten vorzukehren, welche dem Könige von Mercien einen Argwon einflösten, und ihn nötigten, bey Zeiten auf seine Sicherheit zu denken. Er wuste nicht, daß Ecbert mit der Eroberung von ganz England umgehe, doch konte er beinahe mutmassen, daß er willens sey, sich auf Unkosten seiner Nachbarn zu vergrössern. Folglich glaubte er, da er befürchtete, das Ungewitter möchte auf einmal über ihn hereinbrechen, er würde, wenn er ihn eher angreife, als er Zeit hätte alle seine Maasregeln zu nemen, seine Anschläge hintertreiben, und ihn nötigen können sich in Ruhe zu halten. In dieser Absicht stellete er sich an die Spitze eines Kriegsheers, und rückte bis nach Ellendun bey Saliobury, wo er wider sein Vermuten seinen Feind antraf, den er unversehens überfallen zu haben glaubte. Als die beiden Kriegsheere handgemein geworden, wurden die Mercier mit einem solchen Verlust in die Flucht geschlagen, daß es dem Bernulph nicht mehr möglich war, denselben wieder zu ersetzen.

Der Sieg, den Ecbert bey dieser Gelegenheit erhielt, verschafte ihm zwey grosse Vortheile. Erstlich die Schwächung des Königs von Mercien, welcher allein im Stande war, ihm die Spitze zu bieten. Hernach erleichterte es ihm auch die Ausfürung des Anschlags, den er auf das Königreich Kent gemacht hatte, dazu ihm Bernulph selbst einen Vorwand gegeben, indem er ihn zuerst angegriffen. Diese Eroberung war ihm schlechterdings nötig, um sich des ganzen Landes zwischen der Temse und dem Meer zu bemächtigen. Ausserdem befürchtete er, wenn er die Ausfürung seiner Anschläge mit dem Königreich Kent anfienge, destoweniger die Northumberländer unruhig zu machen, als welche zu abgelegen waren, als daß sie sich viel um dasjenige hätten bekümmern sollen, was der Temse gegen Mittag vorgehe.

Diesem Entschlus zu Folge, schickte Ecbert den Ethelwolph, seinen Sohn, mit einem guten Kriegsheer in das Königreich Kent. Da sich Baldred schlecht in Bereit-

schaft befand diesen Angrif auszuhalten, bat er den König von Mercien, ihm zu Hülfe zu kommen, jedoch vergeblich. Bernulph war durch seine vorige Niederlage zu sehr geschwächt worden, als daß er so bald wieder ein Kriegsheer in das Feld stellen konte. Ausserdem hatte sich Ecbert auf eine solche Art gestellet, daß es ihm nicht möglich war, dem Lande Kent zu Hülfe zu kommen, ohne seinem Kriegsheer auf den Leib zu gehen. Da sich also Bernulph nicht im Stande sahe, etwas dergleichen zu versuchen, so muste Baldred, so schwach er auch war, die Last des Kriegs allein aushalten. Er wagte indessen doch eine Schlacht: allein da er überwunden worden, zog er sich nach Mercien, und überlies sein Reich dem jungen westsächsischen Fürsten, welcher sich desselben ohne viele Mühe bemächtigte. Also wurde das Königreich Kent mit dem wes- und sussexischen vereiniget; und dadurch sahe sich Ecbert im Besitz des ganzen Landes, das der Temse gegen Mittag lieget.

Nachdem dieser erste Schrit gethan worden, bemächtigte sich Ecbert auch des Königreichs Esser. Das ist alles, was die Geschichtschreiber davon sagen, ohne einigen besondern Umstand von dieser Eroberung zu berichten: so sehr ist die Geschichte dieses Königreichs verabsäumet worden.

Obgleich die Eroberung dieser beiden Königreiche schon ein guter Anfang zur Bezwingung der andern war, so war doch das schwerste noch zu thun übrig. Dieses bestund in der Unterwerfung von Northumberland, Mercien und Ostanglien. Wenn diese drey Königreiche in dem Stande gewesen wären, darin sie sich ehedem gesehen, so würde ein jedes für sich dem Ecbert genug zu schaffen gemacht haben. Ja wenn sie sich noch zu der Zeit, da sie angegriffen werden solten, hätten entschliessen können, sich zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung genau miteinander zu vereinigen, so würden sie vielleicht diesem ehrgeizigen Fürsten die Gedanken vertrieben haben, sie zu bezwingen. Allein die Uneinigkeit, welche unter denselben herschte, verhinderte sie, an eine so nötige Vereinigung zu gedenken. Die Ostangeln suchten nichts, als eine Gelegenheit, sich wider den König von Mercien zu empören. Die Northumberländer lebten seit einiger Zeit in einer Art von Unarchie, die sie ausser Stand setzte in Absicht der ausländischen Händel, Maasregeln zu nemen. Anstat daran zu gedenken ihren Nachbarn beizustehen, suchten sie nichts, als einander selbst zu Grunde zu richten, und sie waren darin nur alzuglücklich. Es ist wahr, Mercien schien noch ziemlich mächtig: allein die Mercier waren untereinander nicht viel einiger, als die Northumberländer, und ausserdem hatte sie die Schlacht bey Ellendun sehr merklich geschwächt, indessen daß Wessex durch die Eroberung der beiden Königreiche verstärket worden.

Ecbert, welcher mit Vergnügen sahe, daß alles einig war seine Anschläge zu befördern, entschlos sich, Mercien zuerst anzugreifen, weil er wohl vorher sahe, daß, wenn er dieses bezwingen könne, ihm das übrige nicht lange Widerstand thun würde. Mercien und Ostanglien machten nur einen einigen Körper aus, seitdem sie Offa miteinander vereiniget. Allein diese Vereinigung, welche nicht durch die gemeinschaftliche Liebe der beiden Volker unterhalten ward, war dem gemeinen Wesen mehr schädlich als vortheilhaft. Die Ostangeln sahen die Mercier als verhaste Herren an. Diese auf ihrer Seite begegneten den Ostangeln stolz, als einem Volk, das sie durch die Waffen bezwungen. Bey diesen Gesinnungen war es dem Ecbert viel leichter, ihren gegenseitigen Has zu unterhalten, als es ihnen selbst war, sich ihre Vereinigung zu Nuze zu machen. Dieses

war

war Ursach, daß Ecbert, um desto eher zu seinen Zweck zu gelangen, sich aus allem Vermögen ihre Verbitterung zu vermehren befliß. Er zweifelte nicht, daß, wenn er sie in einen Krieg miteinander verwickeln könne, sie sich dergestalt schwächen würden, daß sie nicht mehr im Stande wären ihm Widerstand zu thun. Es ist eine wunderbare Sache, daß, da jederman die Lehre weis, daß man diejenigen, die man zu Grunde richten will, uneinig machen müsse, es doch so oft geschiehet, daß diejenigen, wider welche man dieselbe in Uebung bringet, so wenig darauf Achtung geben. Die Ostangeln, welche die gar zu grosse Begierde, die sie hatten, sich von dem Joch der Mercier zu befreien, verblendete, stunden nicht einen Augenblick bey sich an, dem Rath zu folgen, den ihnen Ecbert heimlich geben lies, die Waffen zu ergreifen, um ein so verdriesliches Joch abzuschütteln. Der gegenwärtige Vortheil, auf den sie einig und allein ihr Augenmerk richteten, verhinderte sie zu bedenken, daß sie, wenn sie zu den Absichten des Ecbert gedienet, noch viel weniger im Stande seyn würden, ihre Freiheit wider denselben zu behaupten, als wider die Mercier. Es ist wahr, daß Ecbert, welcher sich stelte, daß er nichts anders als ihr Bestes zur Absicht habe, ihnen alles das vorstellen lies, was am fähigsten war, sie zur Empörung anzureizen. Seine Abgeschickten sagten ihnen, die Gelegenheit ihre Freiheit wieder zu erlangen, sey nie so günstig gewesen: die Mercier wären seit der Schlacht bey Ellendun sehr geschwächt, und befänden sich wenig im Stande ihre Tyranney über die Ostangeln zu behaupten: ausserdem sey Ecbert von dem Bernulph dermassen beleidiget worden, daß er kein Bedenken tragen werde ihnen beizustehen, und daß er sich sogar dieserhalb ziemlich deutlich erkläret habe. Es brauchte nichts weiter die Ostangeln zu bewegen. Das Vergnügen der Vorstellung, daß sie sich von der Unterwürfigkeit unter die Mercier los machen könten, lies alle Furcht verschwinden, unter der Westsachsen Gewalt zu fallen. In diesem Entschlus griffen sie zu den Waffen, und stelten einen Anführer an ihre Spitze, dessen Namen zu berichten, die Geschichte aus der Acht gelassen hat. Nachdem Bernulph von den Bewegungen, die in Ostanglien vorgiengen, Nachricht erhalten, glaubte er, daß er diesem Uebel, welches ihm sehr gefärlich vorkomme, nicht zeitig genug abhelfen könne. Er gieng demnach mit den ersten Kriegsvölkern, die er zusammen bringen konte, auf die Ostangeln los, um sich zu bemühen, sie zu bändigen. Allein anstat sie zu züchtigen, wie er sich geschmeichelt, wurde er geschlagen und getödtet.

Dieser erste glückliche Fortgang munterte die Ostangeln sehr auf, ohne doch die Mercier von ihrem Vorsatz abwendig zu machen, welche im Gegentheil neue Bemühungen anwendeten, die Aufrürer wieder zum Gehorsam zu bringen. Sie erwäleten schleunig einen andern König, mit Namen Ludican, welcher alle Anstalten vorkehrete, den Krieg fortzusetzen, indessen daß sich die Ostangeln auf ihrer Seite gefast machten ihn wohl zu empfangen, in der Hofnung, daß sie der König von Wessex im Fal der Noth nicht verlassen werde, wie er sie dessen versichern lassen. Ludican drang wirklich an der Spitze eines ziemlich zalreichen Heers in Ostanglien ein; allein er hatte die Zeit nicht, sehr weit darin zu kommen. Sein Tod, der unterdessen erfolgte, machte seine Zurüstungen für diesen Feldzug unnütz. Einige haben behauptet, er sey in einer Schlacht getödtet worden. Andere haben vorgegeben, daß die Ostangeln ein Mittel gefunden, sich von der Furcht, die ihnen dieser Fürst eingejagt, dadurch zu befreien, daß sie ihn heimlich ermorden lassen.

Es ſey nun daß die Mercier gemerket, daß Ecbert den Oſtangliern ingeheim Hülfe ſchicke, oder daß die Eroberungen, welche dieſer Fürſt ſchon gemacht, ihnen die Augen geöfnet, ſo ſahen ſie endlich ein, daß es in dieſem Kriege nicht ſowol darauf ankomme, wie ſie ihre Herſchaft über die Oſtangeln behaupten, als vielmehr wie ſie ihre eigene Freiheit erhalten wolten. In dieſen Gedanken entſchloſſen ſie ſich die äuſſerſten Kräfte anzuwenden, und einen neuen Könuig, deſſen Tapferkeit durchgängig bekant ſey, an ihre Spitze zu ſtellen, ohne ſich bey den Vortheilen der Parteien aufzuhalten, welche bis dahin an ihrer Uneinigkeit Urſach geweſen. Ihre Wahl fiel auf den Witglaph, einen Herrn von groſſen Verdienſten, deſſen Sohn eine Tochter des Königs Cenulph geheiratet hatte. Wenn dieſer neue Könuig nur mit den Oſtangeln allein zu thun gehabt hätte, ſo würde er warſcheinlicher Weiſe dieſen Krieg zu ſeinem Vortheil geendiget haben. Allein anſtat daran denken zu können, Oſtanglien wieder unter den Gehorſam zu bringen, wuſte er nicht einmal, wie er ſein eigenes Konigreich vertheidigen wolle. Ecbert, welcher befürchtete, die Umſtände möchten unter dieſem neuen Fürſten, deſſen Tapferkeit er kante, die Geſtalt verändern, ſtund nicht länger an, ſich öffentlich für die Oſtangeln zu erklären. Bis dahin hatte er ihnen nur ingeheim Beiſtand geleiſtet; zum wenigſten hatte er ſich nicht als eine Partey in dem Kriege gezeiget, den er zwiſchen denſelben und den Merciern erreget, weil ſein Zweck blos geweſen, die Sachen ſo einzurichten, daß ſie ſich einander ſchwächen ſolten. Allein ſo bald ihm die Zurüſtungen der Mercier Urſach gaben zu fürchten, das Gewicht möchte zu ſehr auf ihre Seite hängen, hielt er ſich für verbunden, andere Maasregeln zu nemen, den Oſtangeln öffentlich beizuſtehen, und den Merciern den Krieg anzukündigen. Witglaph that alle ſein möglichſtes, ſich gegen die vereinigte Macht der Oſtangeln und Weſtſachſen zu wehren. Er verſuchte ſogar das Glück der Waffen öfters in kleinen Scharmützeln und Schlachten: allein es war ihm beſtändig zuwider. Endlich, nachdem er eine groſſe Schlacht verloren, und ſich ohne alle Mittel ſahe, ſich zu helfen, verbarg er ſich in der Abtey Croyland, wo er drey Monat blieb. Wärend dieſer Zeit ſetzte Ecbert ſeinen Sieg fort, und bemächtigte ſich Merciens, ohne einigen Widerſtand darin zu finden. Seine Abſicht war, daſſelbe mit ſeinen übrigen Ländern zu vereinigen; allein auf die Vorbitte des Siward, Abts von Croyland, erhielt Witglaph endlich die Wiederherſtellung in ſein Königreich, unter der Bedingung, daß er dem Ueberwinder huldigen und ihm zinsbar ſeyn ſolte.

Nachdem die Oſtangeln zu den Abſichten des Ecbert gedienet, waren ſie nur gar zu glücklich, daß ſie unter eben den Bedingungen beinahe, wie die Mercier, in ſeinen Schuz genommen wurden. Alſo lief der ganze Vortheil, den ihnen dieſer Krieg verſchaft, auf nichts anders hinaus, als daß er ſie den Herrn verändern lies.

Es war nichts mehr als Northumberland übrig, welches noch von der Herſchaft des Ecbert frey war. Allein dieſes Königreich war nicht wol im Stande ſeine Freiheit zu behaupten, der verdrieslichen Beſchaffenheit wegen, darin ſich ſeine Umſtände befanden. Andred, welcher damals darin regierete, war blos dem Namen nach König. Sein Anhang hatte ihn auf den Thron geſetzt, nicht um ihn regieren zu laſſen, ſondern nur unter ſeinem Namen ſelbſt zu regieren. Auſſerdem wurde dieſes Königreich beſtändig von Parteien zu Grunde gerichtet, und öfters von den Schotten angefallen, welche ſogar eine Provinz davon an ſich geriſſen hatten. Es war demnach nicht möglich, daß die Northumber-

humberländer den siegreichen Waffen des Königs von Wesser, oder vielmehr des ganzen übrigen Theils von England widerstehen konten, welches diesem Fürsten zu Gebote stund. Als sich demnach Ecbert diesem Lande näherte, und ein Kriegsheer mit sich fürete, welches schon vier Königreiche bezwungen, namen Andred und die Northumberländer, die erschrocken und nicht im Stande waren ihnen die Spitze zu bieten, ihre Zuflucht zum Bitten und zur Unterwerfung, und liessen sich ohne Widerstand eben die Bedingungen gefallen, die den Merciern und Ostangeln zugestanden worden.

Also endigte sich die Heptarchie der Angelsachsen, durch die Vereinigung der sieben Königreiche unter die Herschaft des Königs von Wesser. Es ist wahr, Mercien, Ostanglien und Northumberland behielten gleichsam noch einen Schatten von Freiheit; allein es ist sehr warscheinlich, daß es Ecbert nicht würde gelitten haben, daß man nach dem Tode derer, die damals auf dem Throne waren, andere Könige erwälet, wenn ihm die Dänen, welche ihn kurz darauf anzugreifen anfiengen, Zeit gelassen hätten, andere Maasregeln zu nemen.

Die Regierung der Heptarchie hatte zweihundertundvierzig Jahr gedauert, wenn man von der Stiftung des Königreichs Mercien an rechnet, welches das letzte von den sieben Königreichen war, welche die Angelsachsen in Groobritannien errichteten. Allein wenn man zu diesen die Zeit hinzu thut, welche die Angelsachsen seit der Ankunft des Hengist bis auf die Ankunft des Crida anwendeten, ihre Eroberungen zu machen; so wird man finden, daß die Heptarchie von ihrem Anfange an, bis auf ihre Trennung dreihundertundachtundsiebzig Jahr gedauert.

Wenn man die Ursach von der Trennung der Heptarchie untersuchen wil, so wird es nicht schwer seyn sie zu finden. Es ist leicht zu begreifen, daß eine von den vornemsten die Ungleichheit unter den sieben Königreichen gewesen, von welchen drey die andern an Grösse und Macht weit übertroffen. Die sieben Königreiche waren kaum errichtet, als die Könige von Wesser, Sussex und Kent sie als Länder ansahen, die ihnen anstunden; und endlich brachten sie das eine und das andere zu verschiedenen Zeiten unter das Joch. Die Könige von Mercien hatten beständig ein Auge auf das Königreich Essex. Es scheinet sogar, daß sie einige Zeitlang Herren davon gewesen; und allem Ansehen nach war dieses Königreich nicht völlig frey, als es Ecbert bezwang, und mit seinen übrigen Ländern vereinigte. Ostanglien war ein Gegenstand, welcher die Begierde der Mercier und Northumberländer beständig anzündete, und die erstern bekamen es zuletzt.

Eine andere Ursach von der Trennung der Heptarchie, war der Abgang der Fürsten vom königlichen Geblüt in allen Königreichen, ausgenommen in Wesser. Daraus entstunden unter den Grossen die Uneinigkeiten, welche vieles zu der Schwächung dieser Reiche beitrugen. Endlich kan man als eine andere Ursach die Zusammenkunft von verschiedenen Umständen angeben, die nicht eher als zu den Zeiten des Ecbert zusammen kamen. Allein die vornemste war die Fügung der göttlichen Vorsehung, welche England stufenweise und nach verschiedenen Veränderungen zu dem Grad der Grösse und der Macht füren wolte, darin es sich heutiges Tages befindet.

Das erste Buch von dieser Geschichte hat gezeiget, wie Groobritannien von den Römern bezwungen, und endlich von diesen Eroberern verlassen worden. Das zweite hat den grössten und schönsten Theil dieser Insel vorgestellet, wie er wider die Angelsachsen gekämpfet, und endlich dahin gebracht worden unter ihr Joch zu gehen. In dem

dritten habe ich, wiewol auf eine ſehr algemeine Art, den Zuſtand der Heptarchie der Angelſachſen, ihre Kriege und die Thronfolge ihrer Könige in einem jeden von den ſieben Reichen erzälet; und endlich habe ich gezeiget, wie eben dieſe Heptarchie in eine wahre Monarchie verändert worden. Es iſt mir nichts mehr übrig, als von der Bekehrung der Angelſachſen zur chriſtlichen Religion zu reden, und eine Vorſtellung von der in England entſtandenen Kirche zu ertheilen; welches den vornemſten Theil der Geſchichte dieſes Volks wärend der Zeit der Heptarchie ausmacht.

Zuſtand der Kirche von England,

von der Zeit an, da ſich die Engländer zur chriſtlichen Religion bekehret, bis auf die Trennung der Heptarchie.

Man hat in dem zweiten Buch, die erſchreckliche Verherung der brittiſchen Kirche geſehen, wärend der Zeit da dieſelbe der Barbarey der Sachſen ausgeſetzt geweſen, welche ihrer Schuldigkeit gemäs zu ſeyn glaubten, die Chriſten zu verfolgen. Vorjetzo wird man ſehen, wie eben dieſe Sachſen durch die Fügung der götlichen Vorſehung, welche ohne Unterlas für das Heil der Menſchen wachet, aus Verfolgern Chriſten werden, und ſelbſt an den Orten, wo ſie ihre Grauſamkeiten ausgeübet, eine blühende Kirche errichten. Es komt uns nicht zu, es zu unternemen, die Gründe zu unterſuchen, die Gott haben kan, verſchiedenen Völkern der Welt verſchiedene Zeitpuncte zu beſtimmen, in welchen ſie auf den Weg zur Seligkeit füre. Es mus uns genug ſeyn zu erkennen und zu bewundern, daß, wenn dieſe glückliche Zeit gekommen, nicht nur nichts fähig iſt, der Ausfürung ſeiner Abſichten eine Hindernis in den Weg zu legen; ſondern daß im Gegentheil alle Dinge etwas beitragen, ſie glücklich hinauszufüren. Selbſt die ſchwächſten Werkzeuge erhalten durch die Hand desjenigen, der alles vermag, eine Kraft, welcher nichts zu widerſtehen im Stande iſt.

Um eine klare und deutliche Erkentnis von der Art, wie die Angelſachſen bekehret worden, und von demjenigen zu erhalten, was ſich ſeit der Stiftung ihrer Kirche, bis auf das Ende der Heptarchie am merkwürdigſten zugetragen, mus man England nicht als ein einiges Königreich, ſo wie es heutiges Tages iſt, ſondern als in ſieben unterſchiedene Königreiche eingetheilet, anſehen. Da dieſe Königreiche nicht alle auf einmal bekehret worden, iſt es nötig, ſie ein jedes beſonders zu betrachten. Um dieſer Urſach willen wil ich die Art erzälen, wie ein jedes das Evangelium bekommen, und was darin von ihrer Bekehrung an, bis auf die Zeit, da ſie insgeſamt unter die Herſchaft des Ecbert, des erſten wirklichen Monarchens von England, gekommen, in Abſicht der Religion vorgefallen.

Kirche

Kirche von Kent.

Da das Königreich Kent am ersten bekehret worden, so mus man von demselben den Anfang machen. Allein weil verschiedene Dinge, die etwas zu dieser Bekehrung beigetragen, zusammenkommen, so ist es nötig, sie hier zusammen anzufüren, um sich eine richtige Vorstellung davon zu machen. Zustand der Kirche von Kent.

Ich habe in der Geschichte der Könige von Kent von der Gewalt geredet, die Ethelbert über die andern Könige der Heptarchie erhalten hatte; und gezeiget, daß die Nachbarschaft von Frankreich und das Bündnis, das er mit den Franzosen getroffen, nicht wenig dazu beigetragen, ihn den Königen, seinen Nachbarn, furchtbar zu machen. Es unterlies dahero auch dieser Fürst, welcher wohl vorhersahe, wie vortheilhaft ihm eine genaue Verbindung mit diesem Volk seyn könne, nichts, dieselbe zu Stande zu bringen. Für das geschickteste Mittel zu seinem Endzweck zu gelangen, hielt er, wenn er eine französische Fürstin zur Ehe verlange, und er warf die Augen auf Berthen, eine Tochter des Cherebert, Königs von Paris (15). Sein Suchen fand anfänglich viel Schwierigkeit. Chilperic, welcher seit dem Tode des Cherebert, seines Bruders, bey dieser Fürstin Vatersstelle vertreten, wolte von dieser Heirat nichts wissen, weil Ethelbert ein Götzendiener war; und dieses Hindernis hielt die Ausfürung des Anschlags, den Ethelbert gefast hatte, anfänglich auf. Allein endlich fand er ein Mittel selbiges zu heben, indem er versprach, der Bertha nicht nur ihre freie Religionsübung zu lassen, sondern ihr auch die Erlaubnis zu verstatten, eine gewisse Anzal Geistliche mit sich zu bringen. Unter dieser Bedingung wurde ihm die Fürstin zugestanden. Chilperic, ihr Oheim, hofte sogar, daß, da sie in ihrer Religion wohl unterwiesen sey, sie an stat für sich selbst Gefar zu laufen, an der Bekehrung des engländischen Monarchens arbeiten könne. Sie machte die Hofnung, die ihre Verwandten von ihrer Vermälung gefast hatten, nicht zu Schande. So bald sie bey dem König, ihrem Gemal, war, sparete sie weder Fleis noch Liebkosungen, seine Liebe und Hochachtung zu gewinnen. Diese Auffürung machte, daß Ethelbert, der von den Eigenschaften seiner Gemalin entzückt wurde, alle Hochachtung und Liebe für dieselbe hatte, die sie wünschen konte. Bey diesen angenemen Umständen hatte Bertha Ursach zu hoffen, daß sie endlich über das Gemüt des Königs, ihres Genals, zum Besten der christlichen Religion etwas gewinnen würde. Sie lies auch ihre Vortheile nicht aus der Acht. Sie bemühete sich bey aller Gelegenheit die evangelischen Warheiten auf allen den Seiten bekant zu machen, die am fähigsten waren ihn zu rüren. Ausserdem trugen die Unterredungen, die Ethelbert von Zeit zu Zeit mit dem Luidard, Bischof von Soissons, hatte, welcher die Königin nach England begleitet, nicht wenig dazu bey, dieses Vorhaben auszufüren. Ethelbert befand sich in kurzem in einer solchen Gemütsverfassung, daß, wenn er die christliche Religion noch nicht genug liebte, sie anzunemen, er zum wenigsten weder für sie selbst, noch für diejenigen, die sich zu ihr bekanten, einen Abscheu hatte.

G. Thorn. Beda L. 1. c. 25. G. Thorn. G. Thorn.

Jn diesen günstigen Umständen schickte der Papst Gregorius 1 Missionarien nach England, um die Engländer in den heilsamen Warheiten des Evangelii zu unterichten. Gildas und Beda machen den Britten deswegen grosse Vorwürfe, daß sie ihre Nach- 596.

(15) Gregorius der grosse nennet sie Adelberge für Adilberthe, das ist, Edle Berthe. R.

Nachbarn ſo lange in der Finſternis des Heidentums verderben laſſen, ohne ihnen die nötige Hülfe anzubieten, ſie daraus zu erretten. Allein dieſes ſind ſehr ſchlecht gegründete Vorwürfe. Es iſt leicht zu begreifen, daß zu der Zeit, da die Sachſen die Einwoner der Inſel mit aller Grauſamkeit, die man ſich nur einbilden kan, unterdrückten, dieſe letztern keine ſonderlich geſchickten Werkzeuge waren ihre Verfolger zu unterrichten. Es würden auch auſſerdem die Kriege, welche die Sachſen ſeit ihrer Ankunft bis auf die Errichtung der ſieben Königreiche beſtändig beſchäftigten, ihnen nicht wohl erlaubt haben, ſich auf die Prüfung der Religion zu legen. Allein da ſie ſich in einem ruhigern Zuſtande befanden, ſo felete ihnen die Hülfe nicht, und ob dieſelbe gleich von weitem kam, ſo that ſie doch nicht weniger Wirkung, als wenn ſie dieſelbe von ihren Nachbarn erhalten hätten. Da dieſes ein in der Geſchichte von England ſehr merkwürdiger Zeitpunct iſt, ſo iſt es nötig die verſchiedenen Triebfedern anzuzeigen, deren ſich die göttliche Vorſehung bey der Ausfürung des Vorhabens, das ſie zum Beſten dieſes Volks gefaſt hatte, bedienet. Um dieſer Urſach willen müſſen wir ein wenig weiter in die Geſchichte zurückgehen.

Ohngefär achtzehn oder zwanzig Jahr vorher, ehe die Miſſionarien von Rom in England ankamen, und wärend der Zeit, daß Alla den Thron von Deire in Northumberland inne hatte, wurden einige junge Kinder aus eben dieſem Königreich nach Rom gebracht, daß ſie daſelbſt verkauft werden ſolten. Dieſe Art von Handlung war damals unter den Engländern ſehr gemein, als welche ſich kein Gewiſſen daraus machten, ihre Kinder zu verkaufen, wenn ihnen dieſelben zur Laſt wurden. Als dieſe junge Leibeigene auf den Markt gebracht wurden, zogen ſie die Augen unzälig vieler Leute an ſich, welche ſich über dieſelben nicht genug verwundern konten. Unter denjenigen, die ſie mit der meiſten Aufmerkſamkeit betrachteten, war Gregorius, Archidiaconus der Kirche zu Rom, einer der Neugierigſten. Er erkundigte ſich insbeſondere nach ihrem Vaterlande und nach der Religion, die man daſelbſt habe. So bald er erfaren, daß ſie Engländer und in der Abgötterey verſenkt lägen, faſte er den Vorſatz, dieſem Volk das Evangelium zu predigen; und nachdem er den Papſt um Erlaubnis dazu gebeten, machte er ſich zur Reiſe fertig. Allein die Römer, welche viel Ehrfurcht für ſeine Tugend hatten, baten den Papſt, ſie nicht eines Geiſtlichen zu berauben, der ihnen ſo nötig ſey; und der Papſt geſtund ihnen ihre Bitte zu. Alſo blieb das Vorhaben des Gregorius ohne Volziehung. Die Zeit, die Gott zur Bekehrung der Engländer beſtimt hatte, war noch nicht gekommen; und es würde aller Warſcheinlichkeit nach die Unternemung des Gregorius bey den Umſtänden, darin ſich dieſes Volk damals befand, ſchwerlich von ſtatten gegangen ſeyn. Ganz England war der Kriege wegen in Unruhe, die ohne Unterlas erneuert wurden. Ethelbert hatte die Bertha von Frankreich noch nicht geheiratet, ſein Gemüt und ſein Herz war noch nicht vorbereitet, das Evangelium anzunemen, und er befand ſich ſelbſt wenig im Stande, das Vorhaben des Gregorius zu einer Zeit zu befördern, da er gleichſam ein Vaſal des Ceolin war. Allein nach der Zeit waren alle Umſtände gleich vortheilhaft, und kamen alle zuſammen ſelbiges glücklich zu Stande zu bringen. Damals erinnerte ſich Gregorius, der Biſchof von Rom geworden, des Anſchlags, den er ehedem gefaſſet, an der Bekehrung der Engländer zu arbeiten. Allein weil er ſeiner Würde wegen, die ihn zu Rom feſt hielt, nicht ſelbſt nach England gehen konte, ſchickte er Leute dahin ab, die er für fähig hielt, dieſen Völkern eine Luſt zu dem Evangelio beizubringen. Er

erwä-

erwälete zu dieser Aussendung Benedictinermönche, die, wie einige wollen, an der Zahl vierzig gewesen, und stelte den Augustin, einen Mönch eben dieses Ordens, als ihren Abt (16), an ihre Spitze. Es ist sehr zu vermuten, daß die Königin Berthe dem Papst die Gesinnungen, in welchen sich der König, ihr Gemal, gegen die Religion befinde, habe wissen lassen, weil die Mißionarien Befel hatten, sich in das Königreich von Kent zu begeben. Nachdem Augustin und sein Haufe durch Frankreich gezogen, wo sie sich mit guten Dolmetschern versehen, kamen sie im Jahr unsers Herrn 597 auf der kleinen Insel Thanet an. So bald sie ans Land gestiegen, lies Augustin dem König von Kent wissen, daß er mit einem Haufen rechtschaffener Leute in seinen Ländern angelanget sey, um ihm gute Zeitungen zu bringen, und von verschiedenen Sachen Nachricht zu geben, die fähig seyn würden, ihm ein ewiges Glück zu verschaffen. Auf diese Nachricht befal ihnen Ethelbert, seiner an eben diesem Orte zu erwarten, weil er selbst zu ihnen kommen, und die Ursach ihrer Reise aus ihrem Munde vernemen wolte. Einige Tage darauf gieng er in Begleitung der Königin, welcher allem Ansehen nach die Ursach von der Ankunft des Augustin nicht unbekant war, auf die Insel Thanet. So bald er daselbst angekommen, setzte er sich an einem offenen Orte nieder, weil er, sagt Beda, einige Zauberey befürchtete, deren Wirkungen er durch diese Vorsicht vorzubeugen glaubte. Nachdem er darauf diese Ausländer rufen lassen, fragte er, was sie ihm zu sagen hätten. Augustin, der das Wort fürete, redete lange zu dem Monarchen, und verkündigte ihm das Evangelium mit vielem Eifer und Nachdruck, sagt eben dieser Geschichtschreiber, welcher indessen doch kein Stück von seiner Rede anfüret. Nachdem sich Ethelbert dasjenige erklären lassen, was Augustin zu ihm gesagt hatte, antwortete er in diesen Ausdrücken: Was ich jezo aus eurem Munde vernommen, ist sehr schön und eure Verheissungen sind prächtig. Indessen kan ich mich nicht entschliessen eine Religion zu verlassen, die ich von meinen Voreltern bekömmen, um eine andere anzunemen, die mir auf nichts anders als auf das Zeugnis gewisser Leute, die mir gänzlich unbekant sind, gegründet zu seyn scheinet. Allein da ich sehe, daß ihr diese verdrieliche Reise blos aus der Absicht unternommen habt, sowol mir selbst als meinen Unterthanen Güter mitzutheilen, die ihr für sehr ächt und für sehr schätzbar haltet, so wil ich euch nicht ohne einige Zufriedenheit zurück schicken. Ich wil Sorge tragen, daß man euch in meinen Ländern freundlich begegne, und alles dasjenige darreiche, was zu eurem Unterhalt nötig seyn wird. Wenn jemand von meinen Unterthanen durch eure Worte überzeugt werden und Verlangen tragen solte, eure Religion anzunemen, so werde ich mich nicht dawider setzen.

G. Thorn.

597. Beda L. 1. c. 25.

Nachdem dieser erste Schrit gethan worden, erhielt die Königin für die Missionarien die Erlaubnis, sich in Dorobern niederzulassen, so nante man damals Canterbury, die Hauptstadt in Kent; darauf trug sie Sorge, ihnen eine bequeme Wonung zu verschaffen, und richtete es so ein, daß sie die Freiheit hatten, allen denjenigen zu predigen, die neugierig waren sie zu hören. Sie machten sich diese glücklichen Umstände so zu Nutze, daß sich in kurzer Zeit viele der vornemsten Sachsen zu dem Glauben Jesu Christi bekehreten. Der schleunige Fortgang, den die Predigt des Evangelii in Canterbury hatte, flöste dem Könige selbst die Neubegierde ein, sich in der Religion, welche

598. Beda. Flor. Wigorn.

(16) Augustin war damals Abt in dem Kloster St. Andreä zu Rom. R.

G. Thorn. Beda L. 1. c. 26.

welche dieſe Ausländer verkündigten, näher unterrichten zu laſſen. Endlich lies er ſich auf das Zureden der Königin, zu welchem die häufigen Unterredungen kamen, die er mit dem Auguſtin hielt, ohngefär ein Jahr nach der Ankunft der Mißionarien taufen. Da auf die Bekehrung des Königs, die Bekehrung einer groſſen Menge ſeiner Unterthanen folgte, befand ſich die Kapelle der Königin (*), welche auſſerhalb der Stadt war, für die Anzal der Chriſten, die es zu Canterbury gab, gar bald zu klein. Man ward alſo genötiget, ſich eines Tempels der Götzendiener zu bedienen, daraus man eine Kirche machte, welche dem h. Pancratius gewidmet wurde. Einige Zeit darauf wies Ethelbert noch andere Tempel der falſchen Götter an, Kirchen daraus zu machen, und man legte den Grund zur Hauptkirche in Canterbury, welche dem h. Petrus und Paulus gewidmet wurde, und die nach der Zeit den Namen des h. Thomas bekommen hat. Auguſtin lies auch ein Kloſter anfangen, welches er aber vollendet zu ſehen nicht das Vergnügen hatte, und darin Peter, einer von ſeinen Gefärten, der erſte Abt war.

Cambden in Cantio.

Man nante es, von dem Namen ſeines Stifters, das Kloſter des h. Auguſtin. Nach der Zeit überlies Ethelbert Canterbury den italiäniſchen Mönchen, und ſchlug ſeinen Siz zu Reculver auf.

Auf dieſe Art fieng ſich in England die Bekehrung der Sachſen an. Auguſtin und ſeine Gehülfen dieneten der götlichen Vorſehung zu Werkzeugen, dieſe Völker aus der groſſen Finſternis, darin ſie verſenket lagen, heraus zu ziehen; eine Gnade, welche dieſelbe ihren Brüdern, die in Teutſchland geblieben, nicht eher als zweihundert Jahr nachher unter dem Kaiſertum Carls des groſſen zugeſtehen wolte. Ethelbert beförderte die Bekehrung ſeiner Unterthanen nach allem ſeinem Vermögen, doch ohne die geringſte Art einer Gewalt zu gebrauchen: denn er hatte, wie Beda ausdrücklich bemerket, von den Werkzeugen, die Gott zu ſeiner Bekehrung gebrauchet, gelernet, daß der Dienſt Gottes nicht gezwungen, ſondern volkommen freiwillig ſeyn müſſe. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß alle chriſtliche Fürſten eben dieſe Auffürung annemen möchten. Die Sachſen namen das Evangelium mit ſo vieler Begierde an, daß, wenn man den Geſchichtſchreibern darin glauben darf, Auguſtin an einem einigen Tage zehntauſend Perſonen an dem Ufer des Fluſſes Swala, der ſich in die Temſe ergieſt, getauft.

Beda.

Cambden in Britann. Angleſax.

Die Bekehrung der Sachſen in Kent geſchahe, wie ich gleich gemeldet habe, ſo ſchnel, daß Auguſtin, welcher einen gleichen glücklichen Erfolg in allen andern Königreichen hofte, England zum voraus als ganz bekehret anſahe. In dieſen Gedanken eilete er, ſich nach Arles zu begeben, um ſich daſelbſt vom Etherius (17), welcher damals den biſchöflichen Siz dieſer Stadt inne hatte, zum Erzbiſchof der Angelſachſen weihen zu laſſen. Wenn er ſich mit dem bloſſen Namen eines Biſchofs begnüget hätte, ſo würde man keine Urſach haben, dieſes für ſeltſam zu halten. Allein man kan nicht ohne einige Verwunderung warnemen, daß er zu einer Zeit mit der Würde eines Erzbiſchofs bekleidet zu werden gewünſchet, da es noch keinen einigen Biſchof unter ſeiner Gerichtbarkeit gegeben. Es iſt wahr, der Papſt hatte ihm die Erlaubnis dazu verſtatten, im Fal ſeine Sendung mit einem glücklichen Erfolg begleitet werden ſolte. Allein allem Anſehen nach hatte Gregorius unter einem glücklichen Erfolg die algemeine Bekehrung der Engländer verſtanden, und nicht die Bekehrung eines Theils von dem Königreich

597. G. Thorn. Gregor. Epiſt 30. ad Eulogium patrit. Alexand. L. 7.

(*) Sie war dem h. Martin gewidmet, und ſchon vormals zur Römer Zeiten eine Kirche geweſen. Beda B. 1 c. 26. T.

(17) oder Vigilius. R.

nigreich Kent, eines der kleinsten in der Heptarchie. So gros auch der Fortgang war, den Augustin in Absicht der wenigen Zeit, die er sich in England aufgehalten, gehabt, so war es doch sehr wenig in Vergleichung desjenigen, was noch zu bekehren übrig war. Folglich machte ihm seine Uebereilung, sich die Würde eines Erzbischofs und das Primat von England zu einer Zeit ertheilen zu lassen, da es nicht mehr als eine einige Kirche, nemlich die zu Canterbury, darin gab, ohne Zweifel nicht viel Ehre. Alles was man zu seiner Rechtfertigung sagen kan, ist, daß ihm der erste Fortgang, den das Christentum zu Canterbury hatte, urtheilen lies, daß die Bekehrung des übrigen Theils von England nicht weit entfernet seyn würde. Er errichtete in der That kurz nach seiner Zurückkunft von Arles einen bischöflichen Siz zu Rochester, davon Justus, einer von seinen Gehülfen, der erste Bischof war. Dieses giebt zu erkennen, daß das Evangelium auch zu Rochester geprediget worden, und daß es daselbst einigen Fortgang gefunden. 604.

Augustin muste wol grosse Hofnung von seiner Sendung geschöpft haben, weil er aus Furcht, daß es an Arbeitern zu der Ernte, die sich zeigte, felen möchte, die Vorsichtigkeit gebrauchte, den Petrus und Laurentius nebst zwey andern von seinen Gehülfen nach Rom zu schicken, um den Papst seine Nothdurft anzuzeigen, und ihm von dem glücklichen Erfolg, den er gehabt, Bericht zu erstatten. Er bediente sich auch dieser Gelegenheit ihn um Unterricht über gewisse Vorfälle zu bitten, welche ihm schwer schienen, und von denen er voraus sahe, daß sie ihn bey der Regierung seiner neuen Kirche in Verwirrung setzen könten.

Der Bericht dieser abgeschickten, und die Schreiben des Augustin liessen den Gregorius sich eine grosse Vorstellung von dieser Sendung machen. Dieser Papst, welcher die Bekehrung der Engländer als vollendet ansahe, ob sie gleich nur erst angefangen, schickte dem Augustin das Pallium (*), um diesen neuen Apostel durch dieses neue Unterscheidungszeichen zu beehren. Aus eben diesem Grunde befal er ihm, von Ort zu Ort Bischöfe einzusetzen, und besonders zu York, wo er wolte daß ein Erzbischof nebst zwölf unter ihm stehenden Bischöfen seyn, und daß nach dem Tode des einen von den beiden Erzbischöfen derjenige, welcher den andern überlebet, den, welcher an die Stelle des Verstorbenen gesetzt werden würde, weihen und den Rang über denselben haben solte. Der Grund von diesem Vorzug in Absicht auf York war, weil diese Stadt zu den Zeiten der Römer, sowol als London und Caerleon, der Siz eines Erzbischofs gewesen. Was Caerlon anbetraf, so war, da es sich in den Händen der Britten befand, und schon einen Erzbischof daselbst hatte, der aber nicht unter dem Papst stund, nicht nötig davon zu reden. Die Absicht des Gregorius war demnach, der alten Einrichtung zu folgen, Beda L. 1. c. 29. Gregorius Epist. 15. c. 12. Roch. Vendover. M. Westmon. W. von Malmesb. L. 1. c. 4.

(*) Das Pallium ist ein Stück Zeug von weisser Wolle, so breit als der Rand oder die Kante und Schrot am Tuch. Es ist rund, und man legt es auf die Schultern. Ueber demselben liegen zwey andere von gleichem Zeuge und gleicher Gestalt, von welchen eins auf die Brust und das andere auf den Rücken fält, jedes mit einem rothen Kreutz. Es finden sich mehrere Kreutze von gleicher Farbe daran, gegen das Ende der Schultern. Das Pallium wird vom Papst auf das Grab des h. Petrus geleget, und hernach an verschiedene Metropolitane geschickt, welche nicht eher berechtiget sind Kirchenversamlungen zu halten, das heilige Oel einzusegnen, Kirchen oder Bischöfe oder Priester zu weihen, bis sie vom h. Stuhl das Pallium erhalten haben. Bey desselben Empfang müssen sie dem Papst einen Eid der Treue schwören. Das Wort Pallium ist lateinisches, und bedeutete vormals ein völliges und prächtiges Oberkleid oder Mantel, welches den Bischof erinnern sollen, daß sein Wandel der Würde seiner Tracht gemäs und anständig seyn müsse. Pet. de Marca. T.

folgen, und das andere Erzbiſtum zu London, wo ehedem eins geweſen war, zu errichten. Er änderte indeſſen dieſen Anſchlag nachgehends auf Anhalten des Auguſtin, welcher dieſe Ehre Canterbury, der Hauptſtadt in dem Königreich des Ethelbert, wo er die Verrichtungen ſeines Amts angefangen hatte, verſchaffen wolte. Dahero, um alles wieder in ſeinen erſten Zuſtand zu bringen, ſagte der Papſt in der Antwort, die er dem Auguſtin ertheilete, zu demſelben, er erwarte, daß die beiden Erzbiſchöfe zu London und York einer dem andern ununterwürfig ſeyn ſolten; doch ſey ſein Wille, daß Auguſtin, ſo lange er lebe, den Rang ſowol über den Erzbiſchof von York als über alle andere Erzbiſchöfe in Groosbritannien haben ſolte.

Die Sorge des Gregorius war damals ziemlich vergeblich, weil noch viel daran felete, daß ſich die chriſtliche Religion bis nach Northumberland ausgebreitet hätte. Indeſſen bewog ihn die groſſe Hofnung, die ihm das Schreiben und die Abgeſchickten des Auguſtin hatten ſchöpfen laſſen, dasjenige in Ordnung zu bringen, was die Kirchen in England angieng, gleich als wenn ſie ſchon alle wären errichtet geweſen. Auſſer dieſen algemeinen Verordnungen ermanete er den Auguſtin, in eben dieſem Briefe, nicht über die Gabe Wunder zu thun, die er vom Himmel empfangen, hochmütig zu werden. Dieſes giebt Anlas zu urtheilen, daß er entweder durch das Schreiben des Auguſtin, oder durch ſeine Abgeſchickte Nachricht erhalten, als wenn Auguſtin verſchiedene Wunder gethan habe. Er empfal ihm ferner die Tempel der Heiden nicht niederzureiſſen, wenn ſie in Kirchen verwandelt werden könten, ſondern ſie mit geweihetem Waſſer und durch Setzung der Ueberbleibſel von Heiligen auf die Altäre einzuweihen. Was die Opfer betrift, welche die Sachſen ihren Göttern an den Feſttagen zu bringen gewont geweſen, ſo rathe er, daß man, ohne den Götzenbildern Opfer zu bringen, ſich begnügen ſolle einige Thiere zu tödten, um Gaſtmale davon anzuſtellen, zu welchen man die Armen einladen ſolte. Er ſchrieb zu gleicher Zeit an den Ethelbert und die Bertha, und ermanete ſie in der wahren Religion zu verharren, und die Bemühungen zu befördern, welche Auguſtin anwenden würde, ſie immer mehr und mehr auszubreiten. Peter und Laurentius, welche von dem Melitus, Paulin, Ruffinian und einigen andern neuen Miſſionarien begleitet wurden, waren die Ueberbringer ſowol dieſer Schreiben, als einiger Gefäſſe, Zierraten auf die Altäre, Kleidungen der Prieſter, Ueberbleibſel der Heiligen, Bücher und einiger andern zur feierlichen Begehung des Gottesdienſtes gehörigen Sachen. Auguſtin erhielt auch durch eben dieſen Weg die Auflöſung und Beantwortung der Fragen, die er an den Papſt gethan. Hier ſind ſie im Auszuge nebſt den Antworten des Gregorius.

Greg. Epiſt. L. 9. Ep. 59. 60. 601. 602. Beda.

1 Frage. Wie müſſen die Biſchöfe mit ihren Geiſtlichen umgehen? Wie viel Theile mus man von den Almoſen machen, die auf den Altar gebracht werden? und wie mus ſich ein Biſchof in der Kirche verhalten?

In Abſicht des erſten Stücks verweiſet der Papſt den Auguſtin auf die Briefe des h. Paulus an den Timotheus. Was das zweite betrift, ſo ſagt er, der Gebrauch der römiſchen Kirche ſey, den Biſchöfen zu verordnen, vier Theile aus den Einkünften der Kirche zu machen: den erſten für den Biſchof, den zweiten für die Geiſtlichkeit, den dritten für die Armen und den vierten für die Ausbeſſerung der Kirchen. Auf das dritte Stück, welches ſehr dunkel ſeyn würde, wenn es der Papſt nicht in ſeiner Antwort erleutert hätte, antwortet er, daß, da Auguſtin ein Mönch ſey, er nicht von ſeinen Brü-

dern

dern und von seinen Geistlichen abgesondert, sondern nach der Gewonheit der ersten Christen leben müsse, welche alle ihre Güter gemein gehabt, und von denen keiner etwas für sich besonders besessen. Er fügte hinzu, wenn Geistliche wären, welche die Priesterweihe nicht empfangen und sich nicht enthalten könten, so solten sie heiraten, und ihre Theile in ihren besondern Häusern bekommen; weil in der Schrift gesagt werde, daß man im Anfange des Christentums einem jeden nach seiner Nothdurft gegeben. Was die übrigen Christen anbetreffe, so, sagte der Papst, sey es nicht nötig, der Almosen wegen etwas zu verordnen, die man ihnen geben solle, weil Jesus Christus selbst gesagt habe: Gebet was ihr übrig habt, und so werden euch alle Dinge klar seyn.

2 Frage. Da es nur einen einigen Glauben giebt, woher komt es, daß die Gebräuche der Kirche, die den öffentlichen Gottesdienst betreffen, so verschieden sind, und daß man einen andern zu Rom und einen andern in Frankreich hat?

Der Papst ratet ihm dieserhalb von einer jeden Kirche dasjenige zu nemen, was er für die Kirche in England am bequemsten finden würde.

3 Frage. Was für eine Strafe mus demjenigen auferlegt werden, der die Kirchengüter raubet?

Gregorius sagt darauf, man müsse einen Unterschied unter den Bewegungsgründen zu dem Diebstal machen, ob er aus Noth, oder aus blosser bösen Begierde geschehen; und mit einem Worte, bey der Bestrafung nach dem Grunde der christlichen Liebe handeln. Ihr werdet fragen, füget er hinzu, wie die Wiedererstattung desjenigen, was der Kirche geraubet worden, geschehen sol: allein zum wenigsten erinnert euch, daß die Kirche die Wiedererstattung mit keiner Vermehrung annemen darf.

4 Frage. Können zwey Brüder zwey Schwestern heiraten, die nicht mit ihnen verwandt sind?

Gregorius antwortet, es hindere nichts, daß diese Ehen nicht erlaubt seyn solten.

5 Frage. Bis auf welchen Grad der Verwandtschaft sind die Ehen verboten?

Der Papst thut die Entscheidung, daß sie es bis auf den zweiten mit eingeschlossen sind, und daß das Verbot nicht weiter gehe. Er wil indessen doch nicht, daß man diejenigen von einander scheiden sol, welche diese Arten von Ehen vor ihrer Bekehrung geschlossen, weil sie es aus Unwissenheit gethan; allein man solle die Neubekehrten benachrichtigen, dergleichen nicht zu thun: und wenn sie es thäten, so wil er, daß man sie von dem h. Abendmal abweisen solle.

6 Frage. Kan man einen Bischof einweihen, ohne daß andere Bischöfe dabey sind, wenn die Entlegenheit der Orte verhindert, sie zu versammeln?

Gregorius antwortet, daß, weil Augustin sich allein in England befinde, so müsse er freilich die Bischöfe, ohne daß andere dabey wären, einweihen. Allein um hinfüro dergleichen Uebel zu vermeiden, befele er ihm, an solche Orte Bischöfe zu setzen, die nicht gar zu weit von einander entfernt seyn.

7 Frage. Wie sol ich mich gegen die Bischöfe in Frankreich verhalten?

Der Papst antwortet ihm frey heraus, daß er ihm nicht die geringste Art der Gewalt über dieselben gebe, weil er nicht willens sey, den Bischof von Arles der Gerichtbarkeit zu berauben, davon er im Besitz sey.

8 Frage. Darf man eine schwangere Frau taufen?

Der Papst antwortet, es sey dieses nichts unrechtes.

9 Frage. Nach wie vieler Zeit kan eine Kindbetterin in die Kirche gehen?

Antw. Wenn ſie ſelbſt in der Stunde, in der ſie niedergekommen, in die Kirche gehet, ſo ſündiget ſie nicht.

10 Frage. Wie viel Zeit mus man nach der Geburt eines Kindes laſſen, um es zu taufen, aus Furcht es möchte von dem Tode übereilet werden?

Antw. Es iſt nicht verboten ſelbiges einen Augenblick nach der Geburt zu taufen.

11 Frage. Wie viel Zeit mus ein Man nach der Niederkunft ſeiner Frau warten, ehe er derſelben wieder beiwonet?

Gregorius giebt auf dieſes Stück eine ſehr weitläufige Antwort, und nimt daher Gelegenheit die Mütter zu ſchelten, welche ihre Kinder von fremden Ammen ſaugen laſſen, indem er eine ſo verdamliche Gewonheit ihrer wenigern Enthaltung zuſchreibt. Aus dieſer Urſach entſcheidet er, daß der Man ſeiner Frau nicht eher wieder beiwonen ſolle, als bis das Kind entwönet worden (*).

12 Frage. Kan eine Frau zu allen Zeiten in die Kirche gehen?

Der Papſt erkläret ſich hierüber ſehr weitläufig und ſchlieſſet, daß die Schwachheiten der Weiber ſie nicht hindern dürfen Gott zu bitten.

13 Frage. Kan eine Mansperſon, welche bey einer Frau gelegen, ehe ſie ſich gewaſchen, in die Kirche gehen oder das Abendmal empfangen?

Der Papſt macht hier ſeiner Gewonheit nach eine groſſe Menge Unterſcheidungen, und ſchlieſſet, daß ein ſolcher Menſch beſſer thun werde, wenn er ſich auf einige Zeit enthalte in die Kirche zu gehen, und das Abendmal zu empfangen.

14 Frage. Kan eine Mansperſon nach dem Betruge gewiſſer unreinen Träume, die ihm wärend ſeines Schlafs eingekommen, das Abendmal empfangen; und wenn es ein Prieſter iſt, kan er daſſelbe austheilen?

Die Antwort des Papſtes auf dieſes Stück iſt voller Unterſcheidungen unter dem was Sünde iſt, und was es nicht iſt. Er ſchlieſſet endlich, daß ein Menſch in dem Fal der Frage ſich von dem Genus des Abendmals enthalten ſolle. Doch erlaubt er einem Prieſter, der ſich in eben dem Fal befindet, das Sacrament auszutheilen, wenn kein anderer da iſt, der ſein Amt verwalten könne.

Dieſes ſind die Schwierigkeiten, deren Auflöſung Auguſtin von dem Papſt verlanget, und die von dieſem berümten Miſſionarius eben keine gar zu vortheilhafte Vorſtellung faſſen laſſen. Doch dem ſey wie ihm wolle, Gregorius urtheilete, daß er eine jede auf eine klare und deutliche Art beantworten müſſe, als wenn ſie von der äuſſerſten Wichtigkeit geweſen wären. Die Bekehrung der Engländer lag ihm am Herzen, und aus dieſem Grunde ertheilete er, anſtat den Auguſtin abzuſchrecken, demſelben groſſes Lob.

Die Sorge des Auguſtin erſtreckte ſich nicht allein auf die Bekehrung der Sachſen. Er ſetzte ſich ein anders Vorhabeu vor, welches ihm ſeines Eifers nicht weniger würdig ſchien. Dieſes war die brittiſche Kirche zu bewegen, ſich den Gebräuchen der römiſchen gleichförmig zu bezeugen, und der Gewalt des Papſtes zu unterwerfen. Da dieſes ein merkwürdiger Umſtand in dem Leben des Auguſtinus iſt, ſo iſt es nötig, ſich ein wenig dabey aufzuhalten.

Dieſes

(*) Doch erlaubet er denjenigen, die ihre ordentlichen Zeit ihrer Reinigung wieder beizu- Kinder nicht ſtillen, ihren Männern nach der wonen. T.

Dieſes Vorhaben war nicht ſo leicht auszufüren. Die Britten glaubten berechtiget zu ſeyn, eben die Gebräuche und Gewonheiten ferner zu behalten, die ſeit der Bekehrung Britanniens bey ihnen üblich geweſen. Sie konten auſſerdem nicht begreifen, aus was vor einem Grunde er ſie nötigen wolle, ſich einer ſo weit entfernten Kirche gleichförmig zu bezeugen, noch was vor einen Vortheil ihnen die Unterwerfung unter dem Biſchof zu Rom verſchaffen könne. Dieſe Schwierigkeiten waren nicht vermögend, den Auguſtin von ſeinem Vorhaben abwendig zu machen. Auſſer daß ihn ſein Eifer für den Stuhl zu Rom zu dieſer Unternemung bewogen, hatte er noch einen andern Bewegungsgrund, welcher vielleicht eben ſo ſtark war. Dieſer war, daß er ſich, kraft der Erlaubnis des Papſtes, für einen Primaten von ganz Grosbritannien erkennen zu laſſen, ſuchte. Allein es hatte nicht das mindeſte Anſehen, daß er in dieſem Vorhaben glücklich ſeyn könne, ſo lange die brittiſchen Kirchen der zu Rom ununterwürfig bleiben würden. Er that demnach alle ſein möglichſtes, dieſe Unternemung, welche ihm weit mehr Mühe und Unruhe verurſachte als die Bekehrung der Engländer, zu Stande zu bringen, ohne daß er das Vergnügen haben konte, die Früchte von ſeiner Arbeit einzuernten.

Ich habe ſchon, da ich von der brittiſchen Kirche geredet, geſagt, daß das Evangelium entweder von den Apoſteln ſelbſt, oder von einigen ihrer Jünger nach Grosbritannien gebracht worden. Seit dieſen erſten Zeiten hatten die Britten beſtändig den Vorſchriften und Gebräuchen gefolget, die ihnen von ihren erſten Lehrmeiſtern waren hinterlaſſen worden. Allein die römiſche Kirche hatte in der Art den Gottesdienſt zu verrichten, gewiſſe Veränderungen vorgenommen, die ihr beſonders eigen waren, und denen ſie doch verlangte, daß ſich die andern Kirchen gleichförmig bezeugen ſolten. Der Widerſtand, den die Biſchöfe zu Rom bey der Ausfürung dieſes Anſchlags antrafen, war nicht im Stande, ſie davon abwendig zu machen. Ob dieſe Zwiſtigkeit gleich von keiner groſſen Erheblichkeit war, ſo verurſachte ſie doch gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts, einen ſehr ärgerlichen Streit zwiſchen den Papſt Victor I und den Kirchen in Aſien, ſogar daß ſie dieſer Papſt, um dieſer einigen Urſach willen, von ſeiner Gemeinſchaft abſonderte. Dieſe Sache war nicht gerichtlich entſchieden worden: allein die Biſchöfe zu Rom behielten doch jederzeit ihre Anſprüche, und verſuchten alle ihre Kräfte, ihr Vorhaben zu Stande zu bringen. Die abendländiſchen Kirchen, als welche Rom näher lagen, waren am leichteſten zu gewinnen. Sie bezeugten ſich endlich beinahe alle, die in Gallien und Meiland ausgenommen, dem römiſchen Kirchengebrauch gleichförmig. Allein Britannien machte noch gleichſam eine beſondere Welt für ſich aus. Die Britten hatten, ſeit der Geſandſchaft des Lucius an den Papſt Eleutherius, ſehr wenig Gemeinſchaft mit den Biſchöfen zu Rom gehabt. Sie erkanten ſie für nichts anders als für Biſchöfe eines beſondern Stifts, oder aufs höchſte für Häupter eines Patriarchats, unter dem ſie nicht glaubten, daß die Kirche in Britannien ſtehen müſſe. Sie waren ſo weit entfernt die Befele des Papſtes anzunemen, daß ſie ſogar ſeine Anſprüche nicht einmal wuſten. Allein Auguſtin, welcher voller Eifer für das Beſte des römiſchen Stuhls war, unternam es ſie zu bewegen, die Oberherſchaft des Papſtes über alle andere Kirchen zu erkennen. Es iſt ziemlich ſchwer zu wiſſen, wie weit ſie Auguſtin zu füren willens geweſen, weil es nicht ſcheinet, daß er über dieſes Stück von Seiten Gregorius I Verhaltungsbefele bekommen, welcher weit entfernet war nach der ausſchweifenden Gewalt zu ſtreben, die man nach der Zeit ſeinen Nachfolgern zugeſchrieben hat. Indeſſen

kan

kan man doch nicht leugnen, daß Gregorius nicht verlanget haben ſolle, daß die Kirchen in Britannien von ſeinem Stuhl abhängen ſolten, weil er in dem Briefe, den er an den Auguſtin geſchrieben, die ganze Inſel völlig unter die Gerichtbarkeit dieſes neuen Erzbiſchofs ſetzt. Es iſt in der That nicht begreiflich, daß Auguſtin ſo ſtark auf dieſen Umſtand würde beſtanden haben, wenn er nicht gewis geweſen, daß es ihm würde gut geheiſſen werden. Doch dem ſey wie ihm wolle, er that alle ſein möglichſtes dasjenige zu Stande zu bringen, was er unternommen hatte.

Das Mittel, welches ihm dazu am geſchickteſten ſchien, war die brittiſchen Biſchöfe zu bewegen, mit ihm zuſammen zu kommen, und ſich über dasjenige zu beratſchlagen, was er ihnen vorzutragen habe. Nachdem ihm ſein Verlangen zugeſtanden worden, vergas er nichts, was er für fähig hielt ſie zu demjenigen, was er von ihnen verlangte, zu bringen. Allein weder ſeine Verheiſſungen noch Drohungen konten die brittiſchen Biſchöfe überreden, die geringſte Veränderung in ihren alten Gebräuchen zuzulaſſen.

602. Uſſerius de primordiis.

Beda L. 2 c 2. Beda erzälet, daß, da Auguſtin geſehen, daß er nichts durch ſeine Gründe ausrichten können, er einen blinden Engländer in die Verſamlung kommen laſſen, und ſelbigem, nachdem ihn die brittiſchen Biſchöfe nicht heilen können, durch ſein Gebet das Geſicht wieder gegeben habe. Allein es ſey nun, daß das Wunder einige Schwierigkeit gefunden, weil der Blinde ein Engländer geweſen, oder daß Beda, welcher erſt lange Zeit nachher gelebet, keine rechte Nachricht davon gehabt, ſo wolten ſich doch die Britten auf dieſen Beweis nicht geben. Alles was Auguſtin erhalten konte, war, daß man eine zalreichere Synode (*) verſammeln wolte, um dieſe Sache darin zu Stande zu bringen.

Kirchenverſamlung zu Austhinrick oder Austrick, oder bey der eiche des Auguſtin. Beda. Roch. von Hoveden. Bey dieſer zweiten Kirchenverſamlung fanden ſich ſieben brittiſche Biſchöfe in Begleitung des Dinoth, Abts von Bangor ein, welcher einige von ſeinen Mönchen bey ſich hatte. Ehe ſie ſich auf die Kirchenverſamlung begaben, zogen ſie einen alten Einſiedler zu Rathe, welcher unter ihnen in groſſem Anſehen ſtund, um zu erfaren, wie ſie ſich bey der Sache, die ihnen vorgetragen worden, verhalten ſolten. Dieſer gute Alte gab ihnen zur Antwort, er ſehe keinen Grund, der ſie nötigen könne zuzulaſſen, daß in dem Gottesdienſt auf das bloſſe Verlangen eines Menſchen, der ihnen unbekant ſey, einige Veränderung vorgenommen würde: jedoch, da das Weſen der Religion in der Einigkeit und Liebe unter den Chriſten beſtehe, würde man wohl thun, gegen den Auguſtin einiges Nachgeben zu gebrauchen, im Fal derſelbe ein heiliger Man ſey, und man mutmaſſen könne, daß er warhaftig von Gott geſandt worden. Als ihn die Biſchöfe darauf gefraget, woraus ſie die Heiligkeit dieſes Fremden ſchlieſſen könten; antwortete er ihnen, man müſſe ſie nach der Demut prüfen, als welche das gewiſſeſte Kenzeichen eines wahren Chriſten ſey: er würde zeigen, daß er mit dieſer Tugend begabt ſey, wenn er von ſeinem Siz aufſtehe ſie zu grüſſen, nachdem ſie in dem Saal getreten, in welchem man ſich verſammeln ſolte; unterlieſſe er aber ihnen dieſe Höflichkeit zu erweiſen, ſo würde dieſes ein Zeichen ſeines Hochmuts ſeyn. Dieſem Rath zu Folge bemüheten ſich die brittiſchen Biſchöfe in die Verſamlung zu allerlezt zu kommen. Da Auguſtin von ſeinem Stuhl nicht aufſtund ſie zu grüſſen, faſten ſie ein Vorurtheil wider ihn, welches der Ausfürung ſeiner Anſchläge unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg legte. Alſo ſahe er eines Mangels der Höflichkeit wegen eine Sache mislingen, die ihm viel Mühe und Unruhe verurſacht hatte.

Da

(*) Dieſe Kirchenverſamlung ward zu Auguſtins-Ac oder Auguſtins Oak, an den Grenzen der Weſtſachſen gehalten. Vermutlich iſt ſolches in der Grafſchaft Worceſter geweſen. T.

Da Augustin bey dieser Synode sehr in die Britten drang, sich dem Papst zu unterwerfen, und daher die Vorzüge des römischen Papstes sehr hoch erhob, antwortete ihm Dinoth, der Abt zu Bangor, auf diese Art: ihr thut uns den Vorschlag, daß wir uns der römischen Kirche unterwerfen sollen: allein wisset ihr nicht, daß wir der Kirche Gottes, dem Bischof zu Rom und einem jeden guten Christen vermittelst der Bande der christlichen Liebe unterworfen sind, welche uns antreiben alle mögliche Mittel, ihnen beizustehen und sie zu Kindern Gottes zu machen, eifrigst zu suchen? Wir kennen keine andere Unterwerfung, die uns gegen denjenigen verbinde, den ihr den Papst nennet, und wir werden jederzeit bereit seyn, ihm einen dergleichen Gehorsam zu leisten. Allein was nötiget uns einen Obern zu Rom zu suchen, da wir unter der Gewalt Gottes von dem Bischof zu Caerleon regieret werden, welcher die Macht hat für unsere Kirchen und für unsere geistlichen Angelegenheiten zu sorgen? Man sagt, Augustin habe, da er nunmehro die Hofnung aufgegeben ihre Hartnäckigkeit zu überwinden, nach einem langen Streit voller Unwillen ausgerufen: Weil ihr euch weigert mit uns in Friede zu leben, so werdet ihr von Seiten eurer Feinde den Krieg haben; und weil ihr euch nicht mit uns vereinigen wolt, euren Nachbarn die Worte des ewigen Lebens zu predigen, so werdet ihr von ihren Händen den Tod erhalten. Es erhellet hieraus, daß Augustin es nicht dabey bewenden lassen, die Britten anzuhalten, sich der römischen Kirche gleichförmig zu bezeugen, und die Oberherschaft des Papstes zu erkennen; sondern daß er ihnen auch ihre Nachläßigkeit und ihren wenigen Eifer der Bekehrung der Engländer wegen vorgeworfen. Vielleicht wolte er ihnen zu verstehen geben, daß es an nichts, als an der Vereinigung, die er ihnen vorschlage, liege, daß ganz England noch nicht bekehret sey. Doch dem sey wie ihm wolle, so hat man diese Worte des Augustinus für eine Weissagung ausgeben wollen, welche durch die Ermordung der Mönche zu Bangor, von welcher in der Geschichte von Northumberland geredet worden, in ihre Erfüllung gegangen. Es kömt dem Leser zu urtheilen, ob der Widerstand des Abts zu Bangor und seiner Mönche gegen das Verlangen des Augustin ein Laster von einer solchen Art gewesen, das eine so erschreckliche Bestrafung verdienet.

Rede des abts zu Bangor an den Augustin.

Da Augustin bey seiner Unternemung den glücklichen Fortgang nicht gehabt, den er davon erwartet, so schlos er sich in die rechten Grenzen seiner Sendung ein, indem er den Ostsachsen das Evangelium predigen lies, über welche damals Sabert der Brudersohn des Königs Ethelbert regierete; er erwälete den Mellitus dazu, einen von den Missionarien, die ihm der Papst geschickt hatte, und von welchem ich weitläufiger zu reden Gelegenheit haben werde, wenn ich auf die Bekehrung der Ostsachsen komme. 604.

Das ist kürzlich was Augustin, den man gemeiniglich den Apostel der Engländer nennet, in England eine Zeit von acht Jahren hindurch, die er darin gelebet, gethan hat. Er kam im Jahr 597 daselbst an, und starb nach der gemeinsten Meinung im Jahr 605. Einige geben vor, sein Tod sey ein Jahr eher vorgefallen, andere aber setzen denselben, wiewol ohne Grund, bis in das Jahr 613 hinaus. Er wurde zu Canterbury, nahe an die Kirche des h. Petrus und Paulus begraben, welche noch nicht ganz fertig war, und man setzte diese Aufschrift über sein Grab: Hier ruhet Augustin, der erste Erzbischof von Dorobern, welcher, nachdem er von dem Gregorius, Papst zu Rom, geschickt, und von Gott durch die Wirkung verschiedener Wunder unter- 605.

stützt worden, den König Ethelbert und sein Volk zum Glauben bekehret hat. Nachdem er die Tage seines Amts vollendet, ist er den siebenten Junius unter der Regierung eben dieses Königs verschieden.

Augustin hatte zum Nachfolger den Laurentius, welcher nicht wenigern Eifer bezeugte die Britten unter den Gehorsam des Papstes zu bringen, und sie zu bewegen, sich
609. der römischen Kirche in Absicht des Ostertages gleichförmig zu bezeugen. Er schrieb ihnen sehr dringende Briefe, in welchen er ihnen ihre Halsstarrigkeit sehr lebhaft vorstellet, und sich heftig beklaget, daß sich ein schotländischer Bischof, Dogham genant, da er durch Canterbury gegangen, der Verschiedenheit ihrer Meinungen wegen über diese Sache, geweigert bey ihm zu essen. Allein seine Briefe hatten keine Wirkung.

Gregorius 1 hatte die Gerichtbarkeit über die Kirchen in Britannien nicht als algemeiner Bischof verlanget; dieses war ein Name, für welchen er Abscheu bezeuget hatte, geschweige denn daß er ihn gesucht haben solte. Allein allem Ansehen nach hatte er geglaubt, daß er als Patriarch der abendländischen Kirche mit Recht verlangen könne, daß sowol die Britten als Engländer seiner Gerichtbarkeit unterworfen seyn. Allein Bonifacius 4, welcher kurz nach Gregorius 1 auf den römischen Stuhl gesetzt, und von dem Kaiser Phocas
609. unterstützt wurde, nam den Namen eines algemeinen Bischofs an. Dieses war ein neuer Bewegungsgrund für die römischen Missionarien, die in England waren, sich von neuem Mühe zu geben, die Britten zu bewegen, seine Gewalt zu erkennen: allein sie konten nichts über dieselben gewinnen. Dieses war die Ursach, daß sie den Mellitus nach Rom schickten, um neue Verhaltungsbefele dieserhalb von dem Papste zu holen. Allein der Tod des Ethelbert (*), der inzwischen erfolgte, machte, daß sie die Gedanken verloren diese Sache zu treiben, und brachte die neuen Christen in einen erbärmlichen Zustand. Da sich Ebald, der Sohn und Nachfolger des Ethelbert, wieder der Abgötterey ergeben, verloren die Missionarien den mächtigen Schutz, unter welchem sie bis dahin an ihrer Sendung so glücklich gearbeitet. Das Unglück volkommen zu machen, starb auch Sabert, der König von Esser, welcher durch den Mellitus bekehret worden, kurz darauf, und nachdem seine drey Söhne, welche nach ihm regiereten, die christliche Religion verlassen, wolten sie nicht länger leiden, daß Mellitus, der von seiner Reise nach
610. Rom zurückgekommen, in ihren Ländern bleiben solle. Er flohe daher zu dem Laurentius, Erzbischof zu Canterbury, wo sich Justus, Bischof von Rochester, auch befand, weil er nicht länger zu Rochester bleiben können, wo sich allem Ansehen nach, die
614. Einwoner wider den Glauben empöret hatten. Nachdem sich diese drey Bischöfe zusammen beratschlaget, fasten sie den Entschlus, sich nach Frankreich zu begeben, und die Sachsen ihrem verkehrten Sin zu überlassen. Dieses zeiget, daß entweder die Empörung der Völker in Kent und Esser algemein gewesen, oder daß es in diesen beiden Königreichen keine so grosse Anzal Christen gegeben, als man den Gregorius 1 überreden wollen. Mellitus und Justus volzogen den Entschlus, welcher gemeinschaftlich gefast worden; allein Laurentius blieb noch zu Canterbury, wiewol mit dem Vorsatz ihnen in kurzem zu folgen. Indessen daß er sich zu seiner Reise anschickte, giebt man vor, daß, als er eine gewisse Nacht in seiner Kirche gelegen, ihm der h. Petrus erschienen sey, und ihn hart geschlagen habe, um ihn des Vorsatzes wegen zu strafen, den er gefasset, seine Sendung

(*) Der Geschichtschreiber setzet hier Ethelberts Tod viel Jahre zeitiger, als er in seiner Geschichte von Kent gethan. T.

dung zu verlassen. Man füget hinzu, er sey den Tag darauf zu dem Ebald gegangen, und nachdem er demselben die Zeichen von den Schlägen gewiesen, die er bekommen, habe er denselben bekehret, und durch seine Ermanungen bewogen, die Königin, seine Gemalin, welche die Witwe seines Vaters gewesen, zu verlassen. So viel ist gewis, daß sich Ebald bekehret. Alle Geschichtschreiber sind darin einig: doch wil ich für die Warheit der Erscheinung des h. Petrus nicht eben gut seyn. Nachdem Ebald wieder 615.
auf den guten Weg gekommen, von dem er sich verirret hatte, rufte er den Justus und Mellitus zurück, und schickte den ersten wieder nach Rochester, den andern aber nach London. Allein da die Ostsachsen den Mellitus nicht annemen wolten, kehrete er wieder in das Land Kent zurück, wo er kurz darauf dem Laurentius in dem Erzbistum 619.
zu Canterbury nachfolgte. Man giebt vor, er habe durch sein Gebet einem Brande, welcher aller Warscheinlichkeit nach die ganze Stadt würde in die Asche gelegt haben, Einhalt, und verschiedene andere Wunder gethan, mit welchen ich nicht willens bin diesen Auszug zu vergrössern.

Mellitus hatte zum Nachfolger den Justus, Bischof von Rochester, welchem der 624.
Papst das Pallium schickte. Diesem folgte Honorius nach, dessen Nachfolger Deusdedit war. Nach dem Tode dieses letztern, blieb das Erzbistum Canterbury vier Jahr hindurch ledig. Endlich aber, nachdem Egbert und Osiwi, die Könige von Kent und Northumberland, sich der Kirchenangelegenheiten wegen mit einander unterredet, entschlossen sie sich einen Priester von Kent, Wighard genant, nach Rom zu schicken, daß er daselbst zum Erzbischof von Canterbury geweihet werden solle. Da Wighard auf seiner Reise gestorben, warf Vitalian, welcher damals den römischen Stuhl inne hatte, die Augen auf den Andreas und Adrian, zwey römische Mönche, welche aber diese Würde alle beide ausschlugen, indem sie dieselbe als eine für sie zu schwere Last ansahen. Theodor, ein griechischer Mönch aus Tarsus in Cilicien gebürtig, welchem dieselbe auch angeboten wurde, hatte dieses Bedenken nicht, und nachdem er sich zu Rom einweihen lassen, reisete er nach England ab. Allein der Papst wolte, daß ihn Adrian dahin begleiten solte, aus Furcht, sagt ein gewisser Geschichtschreiber, Theodor möchte, da er ein Grieche sey, auf dieser Insel einige Gebräuche einfüren, die der römischen Kirche ihren entgegen seyen. Da dieser Bischof einer der berümtesten unter denen gewesen, die den Sitz zu Canterbury in diesen ersten Zeiten inne gehabt, so wird es nicht undienlich seyn, ihn besser bekant zu machen.

Theodor war ein Bischof von vorzüglichen Verdiensten, sowol seiner Wissenschaft, als seines grossen Geistes und seiner gründlichen Beurtheilungskraft wegen. Allein er war von einer trotzigen und gebieterischen Gemütsart, herschte gern und konte es nicht anders als mit vielem Verdrus leiden, daß man sich seinem Willen widersetze. Er hatte wärend der Zeit, da er Erzbischof von Canterbury war, öfters Gelegenheit seine Gerichtbarkeit über ganz England auszubreiten, und er lies sie auch nicht aus der Acht. Allein es ist hier der Ort nicht zu zeigen, wie und durch was vor Stufen er die Rechte der Erzbischöfe von Canterbury weiter ausgedenet, weil dieses zu den Kirchenangelegenheiten der andern Königreiche, und insbesondere von Northumberland gehöret, von welchen ich so gleich handeln werde. Es ist genug hier mit zwey Worten zu sagen, daß er, so lange er gelebt, allein die Verrichtungen eines Erzbischofs verwaltet; dieses gab ihm Gelegenheit sich der Rechte des Erzbischofs von York zu bemächtigen, ob gleich

Gregorius 1 verordnet hatte, daß die beiden Erzbiſtümer von Canterbury und York einander nach dem Tode des Auguſtin nicht unterwürfig ſeyn ſolten. So bald er in England angekommen, beſuchte er alle Kirchen unter ſeiner Gerichtbarkeit, und fürete in denſelben eine volkommene Gleichförmigkeit des Gottesdienſtes mit demjenigen ein, der zu Rom gebräuchlich war.

Da die Engländer noch ſehr unwiſſend waren, bemühete ſich Theodor ſie, ſo viel als möglich war, zu unterrichten, indem er zu Greecklade (*) eine Schule errichtete, wo er zugleich mit dem Adrian die Gottesgelerſamkeit, die Muſik, die Rechenkunſt und die griechiſche und lateiniſche Sprache lehrete. Beda verſichert, er habe zu ſeiner Zeit Schüler des Theodor gekant, welche ſich eben ſo leicht in griechiſcher und lateiniſcher, als in engliſcher Sprache ausdrücken können. Theodor war nicht damit zufrieden, die Liebe zu den Wiſſenſchaften durch ſeine Ermanungen und Unterweiſungen zu erwecken, ſondern auch durch die Bücher, die er nach England brachte oder kommen lies. Man hat bis auf gegenwärtige Zeit einige von ſeinen Handſchriften noch aufbehalten, als die Pſalmen Davids, die Homilien des h. Chryſoſtomus, und die beiden Gedichte des Homerus, welche alle mit ſchönen Buchſtaben und einer groſſen Zierlichkeit geſchrieben ſind. Er ſelbſt ſchrieb ein anſenliches Buch, welches die Aufſchrift, das Buobuch, fürete, welches ſich noch vor nicht gar langer Zeit zu Cambridge (**) fand, anjetzo aber verloren iſt. Man hat im Jahr 1677 zu Paris Auszüge von dieſem Buch und von einigen andern Abhandlungen eben dieſes Verfaſſers mit Anmerkungen des Jacob Petit herausgegeben.

Journal des Savans a. 1678.

Theodor ſtarb im Jahr 690: allein ſein Siz wurde nicht eher als zwey Jahr nachher mit dem Berthold, Abt von Reculver, wieder beſezt. Nachdem dieſer den Siz von Canterbury achtunddreißig Jahr inne gehabt, machte er durch ſeinen Tod dem Tatwin Plaz, welcher ſich durch ſeine Gelerſamkeit und Gottesfurcht hervorgethan. Er verwaltete die erzbiſchöflichen Verrichtungen beinahe zwey Jahr, ohne das Pallium bekommen zu haben. Dieſes zeiget, daß man ſelbiges damals nicht für ſchlechterdings nötig gehalten, den Erzbiſchöfen dadurch das Recht zu geben ihr Amt zu verrichten. Nachdem Tatwin im Jahr 735 geſtorben, folgte ihm Nothelm, ein Prieſter des londenſchen Stifts nach, und erhielt das Pallium zu Rom, wo er von dem Papſt Gregorius 3 eingeweihet wurde. Er ſtarb im Jahr 741; und das Jahr darauf wurde Cuthbert, Biſchof von Hereford, an ſeine Stelle erwälet. Auf dieſen folgte Bregwin, aus einem ſächſiſchen Geſchlecht in Teutſchland. Dieſer Biſchof machte ſich die zwey Jahre hindurch, da er Erzbiſchof von Canterbury war, durch ſein heiliges Leben beliebt. Jambert, Abt von dem Kloſter in eben der Stadt, war ſein Nachfolger. Dieſer hatte das Misvergnügen die Kirchen in Mercien und Oſtanglien, durch die Erhebung des Biſtums Lichfield in ein Erzbiſtum unter der Regierung des Königs Offa, von ſeiner Gerichtbarkeit abgeriſſen zu ſehen. So viel Mühe er ſich auch gab, ſo war es ihm doch nicht möglich, weder dieſem Streiche zuvorzukommen, noch ſeine Rechte wiederherzuſtellen. Adelard, ſein Nachfolger, war glücklicher, weil er dasjenige erhielt, was ſein Vorfar vergeblich verlanget hatte. Dadurch kamen die Kirchen in Mercien und

692.

732.

735.

742.

(*) Crecklade zwanzig Meilen von Oxford, in der Grafſchaft Wilt, woher die Univerſität hernach ihre Nothdurft erhalten. T.

(**) In der Bibliothek des Bennetscollegii zur Zeit des Ruter Henr. Spelmans. T.

und Ostanglien wieder unter die Gerichtbarkeit des Erzbischofs von Canterbury. Wulfrid war in dem Jahr 804 des Adelard Nachfolger, und lebte noch, als die sieben Königreiche unter ein einiges Haupt vereiniget wurden.

Ehe wir dasjenige endigen, was die Kirche von Kent angehet, ist es nötig zu bemerken, daß der Wille des Gregorius I, welcher verordnet hatte, daß ein Erzbischof zu Canterbury und einer zu York seyn, und daß sie von einander unabhängig seyn solten, um verschiedener Ursachen willen ohne Wirkung geblieben. Erstlich, weil die Northumberländer das Evangelium nicht so geschwinde angenommen, als dieser Papst gehoffet hatte. Zum andern, der algemeinen Empörung der Northumberländer wegen nach dem Abzug des Paulin, welcher das Pallium erhalten. Und endlich erlaubten die Unruhen, von welchen Northumberland zerrüttet wurde, den ersten Bischöfen von York nicht, die Verordnung des Gregorius zu ihrem Vortheile anzuwenden, aus welcher sie sogar wenig Wesens machten. Dieses war die Ursach, daß sich Theodor der völligen Gewalt sowol über die Kirchen in Mitternacht, als über die gegen Mittag bemächtigte; und daß seine Nachfolger nach seinem Beispiel behaupteten, daß ihnen das Primat von ganz England, mit Ausschliessung der Erzbischöfe von York zugehöre. Dieses gab nach der Zeit Anlas zu grossen Streitigkeiten zwischen den beiden Erzbischöfen.

Kirche von Northumberland.

Zustand der kirche von Northumberland.

Da ich schon von der Vermälung des Edwin, Königs von Northumberland, mit der Ethelburge, einer Schwester des Königs von Kent, gehandelt habe, so werde ich hier dasjenige nicht wiederholen, was bereits davon gemeldet worden. Ich wil nur hinzu fügen, daß Paulinus, welcher Ethelburgen nach Northumberland als Bischof der Northumberländer begleitet, ein ganzes Jahr an dem Hofe des Edwin zugebracht, ohne sonderlich weit bey den Northumberländern zu kommen, als welche wenig geneigt waren, seinen Unterricht anzunemen. Allein nach der Zeit kamen verschiedene Zufälle zusammen seinen Eifer zu befördern, und sein Vorhaben glücklich auszufüren. Dieses mus man ein wenig umständlicher betrachten.

Quicelm, einer von den Königen in Wesser, trug das Joch des Edwin mit so vieler Ungedult, daß er den Entschlus faste, sich von demselben vermittelst eines Meuchelmörders zu befreien, den er unter einigem Vorwand an ihn schickte, und der mit einem Beile versehen war, damit er ihm den Kopf spalten solte. Nachdem dieser Böswicht eine günstige Gelegenheit gefunden, sein Vorhaben auszufüren, und mit seinem Hiebe nicht verfelen wolte, hob er das Beil so hoch in die Höhe, daß Lilla, der Liebling des Königs Zeit hatte, sich zwischen beide zu stellen, und den tödtlichen Hieb selbst zu bekommen; dieses hinderte aber doch nicht, daß der König nicht selbst davon verwundet wurde. Nachdem Paulinus von diesem Vorfal Nachricht erhalten, lief er unverzüglich in das Zimmer des Königs, und als er ihn vor Zorn wider den König von Wesser ganz ausser sich fand, sagte er zu ihm: Gott, welcher die Bösen verabscheue, werde nicht unterlassen, ein so abscheuliches Laster zu strafen. Man giebt vor, Edwin, welchem die Königin bis dahin vergeblich angelegen, den Dienst seiner falschen Götter zu verlassen,

habe in diesem Augenblick ein Gelübde gethan, denselben faren zu lassen, wenn ihn der Gott der Christen an seinem Feinde räche. In eben diesem Augenblick brachte man ihm die Nachricht, daß die Königin jetzt gleich nach grossen Schmerzen entbunden worden, und eine Prinzeßin zur Welt gebracht habe; wofür er seinen Göttern dankte. Paulinus auf seiner Seite, welcher der Königin wegen in grosser Furcht gestanden, fiel auf
626. die Knie, und dankte Gott für ihre Entbindung. Der Eifer dieses Bischofs war dem König so angenem, daß er von diesem Augenblick an, günstige Gesinnungen für die christliche Religion bekam, und darein willigte, daß Paulinus das Kind, welches geboren worden, taufen durfte. Diese Prinzeßin, welcher man den Namen Anflede gab, war die erste, die in Northumberland die Taufe empfangen.

Indessen überzog Edwin, welcher die Beleidigung, die ihm von dem König in Wessex angethan worden, nicht vergas, die Länder desselben mit Krieg, und nachdem er ihn verschiedene mal geschlagen, zwang er denselben demütig um Frieden zu bitten, und ihm eine gesetzmäßige Wiedererstattung zu thun. Allein ob er gleich in diesem Kriege nach seinem Wunsch glücklich gewesen, so eilete er doch nicht sein Gelübde zu erfüllen. Als die Königin und Paulin deshalb in ihn drangen, gab er zur Antwort: das Vornemen, seine Religion zu verlassen, schiene ihm viel zu wichtig, als daß er sich dazu entschliessen könne, ohne die Gründe und Folgen davon wohl untersuchet zu haben. Er arbeitete in der That ingeheim an dieser Untersuchung, welche ihn gänzlich beschäftigte, und nam öfters den heidnischen Hohenpriester, Namens Coif, zu Rathe, damit er auf die Gründe antworten könne, deren sich Paulin bediene ihn zu überreden. Nachdem Coif gar bald eingesehen, daß der König nicht lange mehr anstehen würde ein Christ zu werden, beschlos er bey sich selbst, sich bey demselben, wenn es Zeit dazu seyn würde, beliebt zu machen, und sich seinem Willen gemäs zu bezeugen. Es würde vielleicht nicht unmöglich seyn, im gleichen Fal unter den christlichen Geistlichen Leute von dieser Art zu finden.

626. Inzwischen furen die Königin und Paulin fort, in den König zu dringen, daß er dasjenige, was er versprochen, erfüllen solle, und um ihren inständigen Bitten desto mehr Nachdruck zu geben, liessen sie durch den Papst an ihn schreiben. Allein alles dieses that die Wirkung noch nicht, die sie davon erwartet hatten. Edwin blieb beständig zweifelhaft und konte sich nicht entschliessen. Endlich legte Paulin, welcher, wie man vorgiebt, durch eine göttliche Offenbarung von der Erscheinung Nachricht erhalten, die dieser Fürst in dem Garten des Redowald gehabt hatte, auf eine ausserordentliche Art die letzte Hand an dieses Werk. Beda erzälet, daß Paulin eines Tages, da Edwin von einem Haufen Hofleute umgeben gewesen (*), plötzlich in sein Zimmer getreten, und nachdem er sich ihm genähert, habe er ihm die Hand auf den Kopf gelegt, und gefragt, ob er nicht dieses Zeichen erkenne? Auf diese Worte habe sich Edwin desjenigen erinnert, was der Unbekante zu ihm gesagt, den er in dem Garten des Königs von Ostanglien gesehen, und sich dem Paulin zu Füssen geworfen, welcher ihn mit einer gebieterischen Stimme in diesen Ausdrücken angeredet: Herr, ihr seyd der Verfolgung eurer Feinde entgangen, und ein grosser König geworden. Alles, was man euch versprochen, ist erfüllet worden. Vorjetzt kömt es euch zu, eure Verbindungen zu volziehen.

Man

(*) Beda meldet ausdrücklich, daß Edwin Sache gesessen habe, als Paulinus zu ihm gekommen. T.

Man giebt vor, daß dieſe Worte den Edwin vollends zum Entſchlus gebracht, und daß er geantwortet, er ſey bereit, den Befelen Gottes zu gehorchen. Von dieſem Augenblick an arbeitete er daran, nicht nur ſich ſelbſt volkommener unterrichten zu laſſen, ſondern es auch ſo zu veranſtalten, daß ſich auch ſeine Unterthanen nach ſeinem Beiſpiel dem Joch Jeſu Chriſti unterwerfen möchten. Um ſie deſto leichter dazu zu bringen, glaubte er, daß er, ehe er ſich erkläre, vorher einige der Vornemſten an ſeinem Hofe gewinnen müſſe, weil er nicht zweifele, daß ihr Beiſpiel nicht unter dem übrigen Volk eine gute Wirkung hervorbringen werde.

Warſcheinlicher Weiſe muſte das gröſte Hindernis von Seiten des Coif kommen, und zwar des Vortheils wegen, den dieſer Hoheprieſter davon hatte, das Volk bey dem Dienſt der Götzen zu erhalten. Allein an ſtat einigen Widerſtand bey demſelben zu finden, ſahe ihn der König mit einer angenemen Beſtürzung geneigt, ſich ſeinem Willen gemäs zu bezeugen. Da der König eines Tages von dieſer Sache mit ihm ſprach, redete dieſer gute Hofman auf folgende Art zu ihm: ich habe ſchon einige Zeit her ernſtliche Betrachtungen über die Religion, zu der wir uns bekennen, und über die Natur der Götter, die wir anrufen, angeſtellet, und ich geſtehe, daß ich mir weder in dieſem Stück ein Genüge thun, noch verhindern kan, ihrer Güte, Gerechtigkeit oder ihrer Macht wegen Zweifel zu bekommen. Es hat vielleicht nie einen Menſchen gegeben, der ihnen mit mehrerm Eifer, Ehrfurcht und Befliſſenheit gedienet hat, als ich. Ihr ſelbſt, Herr, ſeyd Zeuge davon, und wiſſet, wie genau ich jederzeit die Verrichtungen meines Amts verwaltet. Indeſſen habe ich keine auſſerordentliche Wohlthat von denſelben erhalten, und es iſt kein Menſch an eurem Hofe, dem ihr weniger Gnade erzeiget habet, als mir. Kan man nicht daraus ſchlieſſen, daß, weil unſere Götter für ihre aufrichtigſten Anbeter ſo wenig Sorge tragen, dieſelben entweder ungerecht oder ohnmächtig, oder vielmehr keine wahren Götter ſind?

Edwin, welcher mit der Antwort des Hohenprieſters ſehr zufrieden war, wolte auch einen andern heidniſchen Prieſter hören, welcher nach dem Coif das meiſte Anſehen hatte. Dieſer, der durch das Beiſpiel ſeines Obern aufgemuntert worden, antwortete dem Könige in dieſen Ausdrücken: Herr, je mehr Betrachtungen wir über unſere Sele anſtellen, je weniger kennen wir dieſelbe; und alle unſere Wiſſenſchaft in dieſem Stück läuft nur auf ſehr wenig hinaus. Es verhält ſich mit unſerer Sele eben ſo, als mit jenem kleinen Vogel, welcher eines Tages zu einem Fenſter in dem Zimmer, darin ihr ſpeiſetet, herein kam, und ſogleich zu dem andern wieder hinausflog. So lange er in dem Hauſe war, konten wir etwas von ihm verſichern; allein ſo bald er ſich fortgemacht, konten wir weder ſagen wohin er gegangen, noch woher er gekommen. So lange unſere Sele unſern Körper belebt, können wir einige Eigenſchaften von ihr erkennen; allein wir wiſſen nicht wohin ſie gehet, wenn ſie einmal von demſelben getrennet iſt, ſo wie wir auch nicht wiſſen, woher ſie gekommen. Weil ſich demnach Paulin rümet, uns dasjenige, was uns von dieſer Sache unbekant iſt, klar und deutlich anzuzeigen, ſo bin ich der Meinung, daß wir ihn hören, und ohne Leidenſchaft, und ohne uns bey unſern Vorurtheilen aufzuhalten, demjenigen folgen, was wir der geſunden Vernunft gemäs finden werden.

Nach-

Nachdem diese Meinung, welche so wohl mit den Absichten des Königs übereinkam, für gut befunden worden, ward es beschlossen, daß Paulin seine Religion in Gegenwart des Hohenpriesters und aller andern heidnischen Priester erklären solle; und dieser Entschlus wurde auch volzogen. So bald ihn Coif gehöret, rief er aus, es sey nicht mehr zu zweifeln, daß die christliche Religion nicht die einige wahre sey. Nachdem also Edwin der Genemhaltung des obersten Priesters und einiger anderen der Vornemsten an seinem Hofe versichert war, versammelte er das Wittena-gemot oder Parlament, um zu beratschlagen, ob es dienlich sey, die christliche Religion anzunemen. Allein da die Sache schon in dem Gemüt der meisten, die ihre Meinung zu sagen hatten, beschlossen war, so wurde dieser Vorschlag einmütig gut geheissen, Coif war einer von denen, die am eifrigsten wider die heidnische Religion redeten. Als er darauf einen gewissen Beweis von der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung geben wolte, stelte er sich an die Spitze seiner Priester, gieng auf den vornensten Tempel zu, und entweihete denselben, indem er einen Wurfspies wider die Bildseule des Gottes warf, den man darin anbetete. Nach diesem wurde das Götzenbild auf Befel des Königs in Stücken geschmissen, und der
627. Tempel bis auf den Grund zerstöret (*). An eben diesem Tage empfieng auch Edwin nebst der Hilda, seiner Nichte (**), welche nachgehends Aebtißin von Phare wurde, die Taufe.

Da die Northumberländer dem Beispiel des Königs haufenweise folgten, fand sich Paulin, welcher bis dahin nur gar zu viel Musse gehabt, gar bald der ungeheuren Menge Volks wegen, die er alle Tage unterrichten und taufen muste, mit vieler Arbeit überhäufet. Allein wenn es wahr ist, wie einige versichert haben, daß er an einem einigen Tage zehntausend Personen getaufet, so ist sehr zu vermuten, daß sich der Unterricht, den er ihnen gegeben, nicht weit müsse erstrecket haben (18). Man bauete in York anfänglich eine Kirche von Holz auf, um die neuen Christen, deren eine sehr grosse Menge war, darin zu sammeln. Kurz darauf lies Edwin den Grund zu einer Kirche von Steinen um die erste herum legen, welche so lange stehen blieb, bis daß die andere fertig war. Dieser Fürst hatte das Vergnügen nicht, die letzte Hand an dieses Gebäude legen zu sehen, welches erst unter der Regierung des Oswald seines Nachfolgers zu Stande gebracht wurde. Man giebt vor, Paulin habe sich nicht bey dem Unterricht der Northum-
628. berländer allein eingeschränket, sondern auch zu Lincoln geprediget, wo er den sächsischen Statthalter, Namens Blecca, bekehret habe.

633. Auf diese Art wurde also Northumberland zu dem Glauben Jesu Christi bekehret. Allein da Edwin einige Zeit darauf, wie ich an einem andern Orte gemeldet habe, in einer Schlacht getödtet worden, und die Verherung, welcher Northumberland ausgesetzt wurde, den Paulin genötiget dieses Königreich zu verlassen, kehreten die Northumberländer haufenweise wieder zur Abgötterey zurück. Anfrid und Osrick, die Könige von Deire und Bernicien, folgten dem Beispiel ihrer Unterthanen, ob sie gleich in Schotland, dahin sie geflüchtet, in der Religion wohl unterwiesen worden. Die Verän-

(*) Dieser Tempel war sehr berümt, er stand zu Godmanhan das ist Aufenhalt der Götter in der Grafschaft York. Dichte dabey ist Wighton, das ist, Götzenort. T.

(**) Sie war des Hererie Tochter, der Edwins Brudernsohn war. T.

(18) Man hat eben dieses von dem Augustin gesagt, und die zwey Flüsse, wo sie, wie man sagt, so viel Leute an einem Tage getauft haben, werden alle beide Swala genennet. R.

Veränderung dieser beiden Fürsten und die Grausamkeit, die Cadawallo nach ihrem Tode in Northumberland verübet, löschten die Erkentnis der Warheit in diesem Lande beinahe völlig aus. Wärend dieser Trübsalen fand sich weder Priester noch Mönch, der sich unterstanden dahin zu gehen und sich zu bemühen, die Northumberländer wieder auf den guten Weg zu bringen. Ein einiger Diaconus, Namens Jacob, den Paulin daselbst gelassen, war nicht im Stande, diesem algemeinen Abfal Einhalt zu thun. Dieser verdriesliche Zustand dauerte so lange, bis daß Oswald den Thron bestiegen hatte. 634.
So bald dieser Fürst die Ruhe in seinem Königreich wiederhergestellet hatte, arbeitete er aus allen seinen Kräften daran, die Religion wieder darin blühend zu machen. In 635.
dieser Absicht bat er den König von Schotland ihm Leute zu schicken, die tüchtig wären, den Northumberländern den Unterricht, der ihnen nötig sey, zu ertheilen. Da ihm seine Bitte zugestanden worden, nam man aus dem Kloster Jona, von welchem ich an einem andern Orte geredet, einen Mönch, Namens Corman, und gab ihn dieser Mission zum Haupte. Da dieser Mönch, welcher ein strenger und ein wenig wilder Man war, den Engländern nicht gefiel, wurde er wieder in sein Kloster zurück geschickt. Als er von seiner aufgetragenen Verrichtung in voller Versamlung Rechenschaft gab, und Aidan, einer seiner Mitbrüder aus seinen Reden merkte, daß er gegen die Engländer die Nachsicht nicht gehabt, die bey den Umständen, darin sie sich befanden, nötig gewesen, sagte er in diesen Ausdrücken zu demselben: es scheinet, mein Bruder, daß ihr gegen diejenigen, die ihr habt bekehren wollen, gar zu hart verfaren und vergessen habt, daß die Religion Jesu Christi nicht mit Gewalt sondern mit Gelindigkeit in die Herzen gepflanzet werden mus. Auf diese Worte riefen alle die andern Mönche mit einmütiger Stimme, man solle den Aidan zu den Northumberländern schicken. Er übernam diese Verrichtung, und nachdem er zum Bischof geweihet worden, reisete er nach Northumberland ab. Beda giebt den Aidan das Zeugnis, daß er ein heiliger und dem Dienst 635.
Gottes gänzlich ergebener Man gewesen; doch fügt er hinzu, sein Eifer war ohne Erkentnis, weil er das Osterfest nach Art der Morgenländer, und nicht nach dem Gebrauch der römischen Kirche feierte. Indessen kan man doch, so schismatisch er auch nach der Meinung des Beda war, nichts zu dem Lobe hinzu thun, das dieser Geschichtschreiber von seiner Heiligkeit macht. Er war nicht zufrieden, sagt er, die Christen durch Predigten zu unterrichten, er unterwies sie noch besser, durch ein beständiges Beispiel eines heiligen Wandels und einer brünstigen Liebe, welche selbst die Unglaubigen entzückten, und zu dem Glauben füreten. Die Früchte, die er unter den Northumberländern einerntete, waren so reichlich, daß man dieses Volk gar bald haufenweise zu dem Schafstalle Christi kommen sahe. Oswald, welchem die Bekehrung seiner Unterthanen auf das äusserste am Herzen lag, unterlies nichts, was in seinem Vermögen stund, dieses Werk zu befördern, sogar daß er sich selbst zum Uebersetzer angab, dem Volk die Predigten des Aidan zu erklären. Man wird sich vielleicht verwundern, warum Oswald nicht den 652.
Paulin, der Bischof von Rochester war, zurückberufen, oder sich nicht des Dienstes des Jacob bedienet, den Paulin in Northumberland gelassen. Allein man mus bedenken, daß Oswald, welcher von den Schotten in der Religion unterwiesen worden, gegen die von Rom gekommenen Missionarien der Verschiedenheit der Meinungen wegen, die zwischen den Römern und Schotten des Ostertages und der Bescherung der Priester wegen herschete, einen Widerwillen hatte. Als Aidan, nachdem er der Kirche in

Northumberland ſiebzehn Jahr vorgeſtanden, geſtorben, wurde Finan, ein anderer Mönch aus dem Kloſter Jona, abgeſchickt, ſeine Stelle zu beſetzen. Dieſer erwälete die kleine Inſel Lindisfarne, den biſchöflichen Siz der Northumberländer dahin zu verlegen, wider die Anordnung des Gregorius I, welcher dieſen Siz nach York verlegt hatte.

Jedoch es war nicht in dieſem Stück allein, daß Finan und die andern aus Schotland gekommenen Geiſtlichen, ihre Ununterwürfigkeit in Abſicht der römiſchen Kirche an den Tag legten. Die Hartnäckigkeit, mit der ſie ſich weigerten, ſich dieſer Kirche in Abſicht des Tages der Oſterfeier gleichförmig zu bezeugen, war ein weit wichtigeres Stück, zum wenigſten nach der Meinung der italiäniſchen Prieſter, die es als ein Hauptſtück anſahen. England befand ſich damals in zwey Parteien getheilet, welche gleichſam zwey verſchiedene Secten ausmachten, von denen eine jede ihre Meinung mit vieler Hartnäckigkeit behauptete. Die eine wolte, man ſolte dem römiſchen Gebrauch folgen, und die andern hielten es mit der Morgenländer ihrem. Alle aus Schotland gekommenen Prieſter und Mönche, die in Northumberland in groſſer Menge waren, und alle diejenigen die ſie bekehret, waren von dieſer leztern Parten. Allein alle diejenigen, die aus Frankreich und Italien gekommen, behaupteten, daß man in dieſen, wie in allen andern Dingen, dem Gebrauch der römiſchen Kirche folgen müſſe, und hielten diejenigen für ſchiſmatiſch, die ſich demſelben gleichförmig zu bezeugen weigerten. Nach dieſer vorgefaſten Meinung bemüheten ſie ſich, alle Kirchen in England zu dieſer Gleichförmigkeit zu bringen, und glaubten, daß, wenn ſie den Finan gewinnen könten, ſie ihre Unternemung leicht zu Stande bringen würden. In dieſer Abſicht ſchickten ſie einen ſchottiſchen Prieſter zu ihm, welcher in Frankreich erzogen worden, und der ihm die Gründe der römiſchen Kirche über dieſe Sache erklären ſolte. Allein an ſtat ihn zu gewinnen, entfernte man ihn nur noch weiter, und nötigte ihn, ſich noch offenbarer wider den Gebrauch der Römer zu erklären.

Dieſer Streit wurde damals nicht nur unter den Geiſtlichen, ſondern auch unter den allereinfältigſten und unwiſſendeſten mit vieler Heftigkeit getrieben; wie es gemeiniglich bey den Streitigkeiten zu geſchehen pflegt, welche die Religion betreffen. So lange Aidan und Finan lebten, ertrugen die römiſchen, ſagt Beda, dieſe Verſchiedenheit der Meinungen der Heiligkeit dieſer beiden Biſchöfe wegen, für welche jederman Ehrerbietung hegte, mit Geduld. 661. Allein da Finan endlich unter der Regierung des Oſwy, Nachfolgers des Oſwald, geſtorben, und Colman ein anderer ſchottiſcher Mönch, ihm nachgefolget war, wurde dieſe Frage mit mehrerer Hize als vorher wieder auf die Bahn gebracht. Da die Anhänger von Rom die andern, es möchte koſten was es wolle, zu ihrer Meinung bringen wolten, gaben ſie ſich ſo viel Mühe, daß ſie den Oſwy endlich 664. dahin brachten, in dem Kloſter Whitby oder Stranelagh eine Kirchenverſamlung zu berufen, um dieſe Frage darauf entſcheiden zu laſſen. Als dieſe Kirchenverſamlung zuſammenberufen worden, bemühete ſich eine jede Partey, ſich durch eine ſo groſſe Anzal von Stimmen zu verſtärken, als es ihr möglich war: allein es erhellet aus der Erzälung, welche die Geſchichtſchreiber davon machen, daß die römiſche Partey ohne Vergleich hizziger und unruhiger geweſen als die andere, und daß ſie es ſo eingerichtet, daß ſich Agilbert, Biſchof von Paris, welcher Biſchof der Weſtſachſen geweſen war, unter einigem Vorwand mit einem ſeiner Prieſter, Namens Agathon, auf der Kirchenverſamlung eingefunden. An der Spize der Schotländer waren der König Oſwy, Colman,

Bi-

Bischof der Northumberländer, alle schotländische Priester und Mönche, die sich in Northumberland befanden, und alle diejenigen, die von ihnen ihre Priesterweihe erhalten. Auf der andern Partey waren die Königin Anflede, Gemalin des Oswy, welche an dem Hofe des Königs von Kent ihres Vaters erzogen worden; Alfred, König von Deire und natürlicher Sohn des Oswy; der Priester Wilfrid, sein Lehrmeister, welcher zu Rom studiret hatte; Agilbert, Bischof von Paris; Agathon, Priester eben dieser Kirche; Ronan, ein schotländischer Priester; Jacob, ein römischer Diaconus, und alle diejenigen, die Schüler der italiänischen Priester oder Mönche gewesen waren.

Wenn man die Hitze erweget, die ein jeder bey dieser Streitigkeit sehen lies, so scheinet es, als ob von dem wichtigsten Stück der Religion die Rede gewesen. Es waren auch diejenigen, welche die römische Partey hielten, in der That nicht weit von diesen Gedanken entfernet, wie aus der Art erhellet, mit welcher Beda davon redet. Es war nicht ohne Grund, sagt dieser Geschichtschreiber, daß diese Frage die Gemüter einer sehr grossen Anzal Christen in Bewegung brachte, welche befürchteten, es möchte, nachdem sie in die Laufban der Seligkeit getreten, sich finden, daß sie vergeblich gelaufen. Indessen hat doch eben dieser Schriftsteller, welcher glaubte, daß diejenigen vergeblich liefen, die sich von den Gebräuchen der römischen Kirche entfernten, dem Aidan und Finan, die von dieser Zahl waren, die höchsten Lobsprüche ertheilet, die er am dienlichsten erachtet, seine Leser von der Heiligkeit dieser beiden Bischöfe zu überzeugen. Er schreibt ihnen sogar eine Menge Wunder zu, welche keine Ursach zu zweifeln übrig lassen, daß er sie nicht als Heilige angesehen, ob sie gleich nach seinen Grundsätzen wirklich in die Trennung verwickelt gewesen. Baronius ist den Fusstapfen des Beda gefolget. Er macht, wenn er von den Schotten und Britten dieser Zeit redet, keine Schwierigkeit sie für schismatisch auszugeben, weil sie sich weigerten, dem Papst zu gehorchen. Und wenn er auf der andern Seite von dem Aidan und Finan redet, so setzt er sie ohne einiges Bedenken unter die Zahl der Heiligen, ob sie gleich sehr eifrige Vertheidiger der Ununterwürfigkeit ihrer Kirche gewesen. Daraus folget, entweder daß diese beiden Bischöfe nicht wirklich schismatisch gewesen, oder wenn sie es gewesen, daß es ihre Trennung nicht gehindert, daß sie nicht grosse Heilige, und von dem Himmel mit einer grossen Menge Wunder, und mit der Bekehrung unendlich vieler Personen begnadigte Männer gewesen. Um wieder auf die Versamlung der Kirche zu Whitby zu kommen, so wird es, da die Frage des Ostertages wegen Gelegenheit gab sie zu versammeln, und da dieser Umstand so grosse Bewegungen in England verursacht, nicht unnütz seyn in wenig Worten zu erklären, worin diese Streitigkeit eigentlich bestanden.

Es entstand gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts eine Frage in der Kirche des Tages wegen, an welchem man Ostern feiern müsse. Alle Kirchen in Asien glaubten, daß dieses den vierzehnten Tag des Monden, so wie es den Jüden befolen worden, er möchte fallen auf welchen Tag der Woche er wolle, geschehen, und daß man an diesem Tage die Fasten aufheben müsse. Die abendländischen Kirchen hingegen hatten den Gebrauch, die Fasten nicht eher als am Tage der Auferstehung unsers Herrn aufzuheben, und verschoben die Feier des Osterfestes bis auf diesen Tag. Es wurden dieser Sache wegen sowol in den Morgen- als Abendländern verschiedene Kirchenversamlungen gehalten, ohne daß eine von den beiden Parteien nachgeben wolte, indem sich eine jede auf die mündliche Ueberlieferung gründete, welche ihnen in der That gleich günstig war. Die

Morgenländer ſagten, daß ſie ihren Gebrauch von dem Apoſtel Johannes, und die Abendländer gaben vor, daß ſie den ihrigen von dem h. Petrus und Paulus erhalten. Wenn man die Warheit dieſer beiden mündlichen Ueberlieferungen voraus ſetzet, ſo läſt ſich leicht daraus ſchlieſſen, daß es gleichgültig geweſen, der einen oder der andern zu folgen, und daß es kein Hauptſtück ſeyn könne, weil die Apoſtel ſelbſt nicht darüber unter ſich einig geworden. Dieſe Verſchiedenheit hinderte wirklich nicht, daß nicht die beiden Parteien eine gegenſeitige Gemeinſchaft unter einander hielten, bis daß Victor, Biſchof zu Rom, dieſe glückliche Einigkeit zerris, indem er ſich von der Gemeinſchaft der Kirchen abſonderte, die darauf beharreten der Gewonheit der Quartodecimaner zu folgen. Dieſen Namen gab man denjenigen, welche das Oſterfeſt den vierzehnten Monden des erſten Monats feierten, er mochte fallen auf welchen Tag der Woche er wolte. Die Unternemung Victors gab der Kirche ein ſo groſſes Aergernis, daß der h. Irenäus, Biſchof von Lion, ob er gleich ſelbſt der Meinung des Victor beipflichtete, nicht umhin konte, ihm einen Verweis zu geben, daß er einer ſo unerheblichen Sache wegen die Geſetze der Liebe beleidiget habe. Er gründete ſeinen Verweis auf die Beiſpiele des Anicetus, Pius, Zygin, Teleophorus und Xyſtus, der Vorfaren des Victor, welche dieſer Verſchiedenheit ohnerachtet dennoch eine gegenſeitige Gemeinſchaft mit den Kirchen in Aſien unterhalten. Er fügte hinzu, es würde beſſer geweſen ſeyn, dem Anicetus nachzuamen, welcher dem Polycarpus, Biſchof von Smyrna, mit ſeiner eigenen Hand das Abendmal gereichet, ob ſie gleich alle beide dieſer Sache wegen entgegengeſetzte Meinungen geheget.

Der Stolz, mit welchem Victor den Kirchen in Aſien begegnete, verurſachte, daß ſie nur noch feſter bey ihrer Meinung blieben, an ſtat, daß er ſie zu der ſeinen hätte bringen ſollen. Sie glaubten um ſo viel weniger verbunden zu ſeyn, ſich dem römiſchen Gebrauch gleichförmig zu bezeugen, da der Papſt im Grunde keinen Beweis von demjenigen anfüren könne, was er von dem h. Petrus und Paulus vorgebe, ſo wie die aſiatiſchen auf ihrer Seite ſich in zienlicher Verlegenheit würden befunden haben, wenn ſie hätten beweiſen ſollen, daß ſie ihren Gebrauch von dem h. Johannes erhalten. Man erwege, was der Geſchichtſchreiber Socrates von dieſer Sache ſagt. Weder Jeſus Chriſtus, noch ſeine Apoſtel haben des Oſterfeſtes wegen ein Gebot gegeben, ſo wie Moſes den Jüden dergleichen ertheilet hatte: indem ihr Zweck nicht geweſen, der Feiertage wegen Geſetze zu machen, ſondern das fromme Leben und die Gottesfurcht unter den Chriſten zu befördern. Es ſcheinet demnach, daß gleichwie gewiſſe andere Dinge in einem jeden Lande eingefüret und zur Gewonheit geworden ſind, alſo auch das Oſterfeſt ſeinem Urſprung von dem Gebrauch und nicht von einem Geſetz erhalten, welches die Apoſtel gegeben. Die Quartodecimaner ſagen, die Feier des vierzehnten Tages ſey von dem h. Johannes hinterlaſſen. Die zu Rom und die andern Abendländer behaupten, der h. Petrus und Paulus habe ihnen den Gebrauch gelaſſen, der bey ihnen beobachtet worden. Allein keine von beiden Parteien hat ſchriftliche Beweiſe von dem, was ſie vorgeben, aufgewieſen. Daraus ich dieſen Schlus ziehe, daß das Oſterfeſt in einem jeden Lande nach dem Gebrauch gefeiert wird, der zuerſt darin eingefüret worden.

Man kan hieraus erſehen, daß die friedliebenden Perſonen dieſen Streit als wenig erheblich für die Religion angeſehen. Um indeſſen auch in den kleinſten

Din-

Dingen die Verschiedenheit zu vermeiden, befal die Kirchenversamlung zu Arles, die im Jahr 314 zusammen kam, daß man in allen Kirchen das Osterfest an einem Tage, nemlich den Sontag nach dem vierzehnten Monden des Merz feiern solte, wenn derselbe vor dem Frülingsäquinoctium fallen würde. Dieser Schlus wurde durch die Kirchenversamlung zu Nicäa im Jahr 325 bestätiget; und der Kaiser Constantin schickte seine Befele in alle Provinzen des Reichs denselben volziehen zu lassen. Der Brief, welchen der Kaiser dieserhalb an die Statthalter oder andere obrigkeitliche Personen schrieb, bezeuget, daß die Kirchenversamlung ihre Entscheidung darauf gegründet habe, daß die Quartodecimaner die kleisten der Anzal nach gewesen, und dem Gebrauch der Juden zu nahe gekommen. Aus eben diesem Grunde verordnete die Kirchenversamlung, daß das Fest den Sontag nach dem Volmond des Merz gefeiert werden solle. Allein es ist ungewis, ob ihre Meinung dahin gegangen, daß man nach dem Anfang des vierzehnten Monden, oder nach dem Ende und dem Anfang des funfzehnten (*) zälen solle. Dieser Entscheidung zu Folge, wurde das Osterfest in allen Kirchen am Sontage gefeiert. Indessen blieb doch noch ein Zweifel, welcher, weil er nicht entschieden worden, einige Verschiedenheit hervorbrachte. Wenn der vierzehnte Tag des Monden auf einen Sontag fiel, so feierten einige Kirchen, unter welchen auch die schotländische war, das Fest an eben dem Tage, und folglich mit den Juden zu gleicher Zeit; die römische Kirche aber verschob es bis auf den folgenden Sontag. Seit dieser Zeit geschahen einige Veränderungen, welche die Verschiedenheit unter den Kirchen verursachten. Anstat daß man sich eine lange Zeit hindurch, um die richtige Zeit des Osterfestes zu finden, eines Mondencirkels von 84 Jahren bediente, welcher allen Kirchen gemein war; fand die zu Rom eine neue güldene Zahl von 19 Jahren, die noch geschickter war den Ostertag zu bestimmen, und nötigte alle Kirchen unter ihrer Gerichtbarkeit, sich nach derselben zu richten. Ob nun diese Art gleich ohne Zweifel bequemer war, und sich besser für alle Rechnungen schickte, so behielten doch die Britten und Schotten, da ihnen dieselbe unbekant und sie sehr wenig Gemeinschaft mit Rom hatten, ihren alten Gebrauch bey.

Ueber dieser verschiedenen Arten das Osterfest zu bestimmen, die wir jetzt angefüret, geschahe es zuweilen an dem Hofe des Oswy, daß, da die Königin, seine Gemalin, und er dieser Sache wegen entgegengesetzte Meinungen hegten, der eine Theil noch in der Fasten war, wenn sie der andere schon geendiget hatte. Diese Verschiedenheit machte, daß Oswy wünschte, daß der Ostertag auf eine solche Art bestimt werden könne, daß ihn jederman zu gleicher Zeit feiere. Dieses war der Inhalt der Rede, die er bey Eröfnung der Kirchenversamlung hielt. Darauf bat er den Colman die Gründe anzufüren, auf welchen die Gewonheit der schotländischen Kirche beruhete. Colman sagte, es sey dieses ein Gebrauch, der zu allen Zeiten in Schotland beobachtet worden, und er habe ihn von denjenigen erhalten, die ihm den Priesterorden ertheilet; daß Columba, Aidan und Finan nie davon abgewichen; und wenn dieser ihr Ansehen nicht hinreichend seyn solle, so könne er des h. Johannes, des von unserm Herrn Christo geliebten Apostels, seines anfüren. Nachdem er sich über diese Sache ein wenig erkläret, wurde Agilbert, Bischof von Paris, gebeten, dasjenige vorzubringen, was zur Widerlegung desjenigen, was Colman gesagt habe, angefüret werden könne. Dieser Bischof entschuldigte sich dieserhalb damit, daß er die engländische Sprache nicht fertig genug rede, und bat

(*) Der gottesdienstliche Tag gehet den Abend vorher um 6 Uhr an. T.

dahero, daß man den Prieſter Wilfrid, welcher von der römiſchen Partey war, hören möchte. Als Wilfrid die Erlaubnis zu reden erhalten, antwortete er dem Colman mit vieler Hitze. Er erklärete die Art, wie die römiſche Kirche den Oſtertag beſtimme; er verſicherte, daß ſich alle Kirchen der Welt dieſem Gebrauch gleichförmig bezeugten, und fügte hinzu, daß niemand als die Picten, Schotten und Britten bey ihrer närriſchen Halsſtarrigkeit verharreten. Colman antwortete ihm, er thue, wenn er auf dieſe Art rede, dem Gedächtnis des h. Johannes den äuſſerſten Schimpf an, welcher einen entgegengeſetzten Gebrauch nicht würde eingefüret haben, wenn er närriſch geweſen wäre. Darauf unternam Wilfrid, da er ſahe, daß er einigen Anlas zum Aergernis gegeben, den h. Johannes damit zu rechtfertigen, daß er genötiget geweſen, etwas von dem Judentum beizubehalten, um den aſiatiſchen Juden keinen Anſtos zu geben; ſo wie der h. Paulus aus einem gleichen Grunde den Timotheus habe beſchneiden laſſen. Nach dieſem verſicherte er, die römiſche Kirche folge demjenigen aufs genaueſte, was der heil. Petrus und Paulus dieſerhalb feſt geſetzt hätten.

Es erhellet aus der oben aus dem Socrates angefürten Stelle, daß es dem Wilfrid eben ſo ſchwer würde geweſen ſeyn zu beweiſen, daß der Gebrauch der römiſchen Kirche von dem h. Petrus eingefüret worden, als dem Colman zu zeigen, daß dasjenige, was in Schotland üblich geweſen, von der Einſetzung des h. Johannes herrüre. Auſſerdem ſo war die güldene Zahl von 19 Jahren, deren ſich die römiſche Kirche bediente, gewis nicht eine Erfindung der Zeiten des h. Petrus. Allein da Colman und die übrigen Schotländer von dem, was auſſerhalb ihrer Inſel vorgieng, nicht gar zu wohl unterrichtet geweſen, und ihre Abſicht nicht ſowol war, die römiſchen zu ihrem Gebrauch zu bewegen, als vielmehr es dahin zu bringen, daß die römiſchen ſie in Ruhe laſſen ſolten, furen ſie fort ſich auf das Anſehen des h. Johannes und Columba zu berufen. Allein Wilfrid fragte, nachdem er den h. Johannes auf die Art, wie ich verhin geſagt habe, in Sicherheit geſetzt, den Colman mit einer triumphirenden Stimme, ob er den Columba dem h. Petrus, dem Fürſten der Apoſtel, zu welchem Jeſus Chriſtus geſagt, du biſt der Fels, und auf dieſen Felſen wil ich meine Kirche bauen, gleich ſchätzen wolle? Die Geſchichte bemerket es nicht, was Colman hierauf geantwortet: denn man mus ſich erinnern, daß wir dasjenige, was in dieſer Kirchenverſamlung vorgegangen, blos von römiſchen Anhängern haben. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo ſchien es, daß der König Oſtwy überzeugt geworden, daß der h. Petrus über die andern Apoſtel einigen Vorzug erhalten, weil er ſich endlich entſchlos, ſich für den Gebrauch zu erklären, den dieſer Apoſtel zu Rom eingefüret habe, und denſelben des h. Johannes ſeinem vorzuziehen. Einige haben vorgegeben, er habe ſich aus dieſer Vorſtellung dazu überreden laſſen, daß der h. Petrus, da er die Schlüſſel zum Himmel habe, ihm den Eingang in denſelben nicht verſtatten werde, wenn er dabey verharre ſich demjenigen zu widerſetzen, was dieſer Apoſtel eingefüret habe. Oſtwy hatte ſich nicht ſo bald für die römiſchen erkläret, als die meiſten Stimmen für ſie ausfielen. Alſo verloren Colman und ſeine Anhänger ihre Sache in dieſem Stück.

Beda.

Man unterſuchte auch in dieſer Kirchenverſamlung noch eine andere Frage, welche die Platte der Prieſter betraf. Die römiſchen behaupteten, ſie müſſe rund und eben an dem Ort geſchoren werden, wo Jeſus Chriſtus die Dornenkrone getragen, davon jene

das

das Sinbild sey. Allein die schottischen Priester liessen sich forn an dem Kopf von einem Ohr bis zum andern scheren. Beda sagt nicht, wie diese Frage entschieden worden: allein es ist sehr zu vermuten, daß es zum Vortheil der römischen geschehen.

Nachdem der Streit des Osterfestes wegen also zum Nachtheil der Schotländer geendiget worden, begab sich Colman und alle die andern Mönche und Geistliche von seinem Volk in ihr Land, weil sie sich nicht entschliessen konten eine solche Entscheidung anzunemen, die ihnen ungerecht und voller übelu Folgen zu seyn schien. So werden demnach in Religionssachen die Dinge, die anfänglich gleichgültig scheinen, endlich durch den Hochmut der Geistlichen und ihrer wenigen Liebe wegen sehr wichtig. Cedd, Bischof der Ostsachsen, der in der Kirchenversamlung das Amt eines Dolmetschers vertreten, war der einige Schotländer, welcher nicht glaubte, seine Heerde um einer unheblichen Sache willen verlassen zu müssen, ob er gleich von einer der Entscheidung der Kirchenversamlung entgegengesetzten Meinung war. Tuda, erhielt den bischöflichen Sitz, den Colman verlassen hatte, und machte den Eata zum Abt von Lindisfarne an die Stelle des Schotländers, der sich mit dem Colman wegbegeben hatte.

Auf diese Art wurden endlich die Unruhen gestillet, die dieser Streit erreget hatte. Der Papst und seine Anhänger empfunden viel Vergnügen darüber, weil sie wol vorhersahen, daß der glückliche Ausgang dieser Sache vieles beitragen würde, die Gewalt der römischen Kirche unter den Engländern in Mitternacht einzufüren, wie auch wirklich geschehen. Der Kirche in Northumberland hatten Aidan, Finan und Colman dreissig Jahre hindurch vorgestanden, welchen ihre Widersacher nichts vorwerfen konten als den Eifer, mit welchem sie die Gebräuche ihrer Voreltern in Absicht des Ostertages beibehalten wolten. Seit dem Abzug des Colman wurde die Aufsicht über die Kirche in Northumberland keinen andern als Engländern oder Ausländern anvertrauet, die in den Grundsätzen der römischen Kirche erzogen worden; und hatten die Schotten keinen Zutrit mehr dahin.

Als Tuda, welcher dem Colman nachgefolget, kurz nach seiner Einfürung gestorben, wünschte Alfred, der König von Deire, den Wilfrid seinen Lehrmeister, welcher sich auf der Kirchenversamlung zu Whitby auf eine vortheilhafte und rümliche Art hervorgethan hatte, zum Bischof von York zu haben, dessen Sitz damals zu Lindisfarne war. Um dieser Ursach willen, befal er ihm nach Frankreich zu gehen, und sich daselbst von dem Bischof zu Paris einweihen zu lassen. Allein da sich Wilfrid gar zu lange in Frankreich aufhielt, wurde das Bistum der Northumberländer dem Ceadda gegeben, welcher damals Abt von Lestingham war. Ceadda gieng in das Land Kent, um sich daselbst von dem Deuodedit, Erzbischof von Canterbury, einweihen zu lassen, und als er diesen Bischof todt fand, lies er sich von dem Wina, Bischof von Wincheſter, einweihen, und kehrete von da nach Northumberland zurück. Beda bezeuget, daß er ein sehr heiliger Man ohne Hochmut und Ehrgeiz gewesen, und daß er diese Würde nicht anders als aus blossem Gehorsam angenommen. Als indessen Wilfrid nach England zurückgekommen, hielt er sich noch einige Zeit zu Canterbury auf, um diese Gegend zu besorgen, und die Ankunft des Theodorus zu erwarten, welchem der Pabst dieses Erzbistum gegeben hatte. Nachdem er sich einige Monat zu Canterbury aufgehalten, gieng er nach Northumberland; und als er das Bistum Lindisfarne mit dem Ceadda besetzt fand, und sich nicht unterstund sich über die Unbeständigkeit des Königs von Deire

zu

zu beklagen, begab er ſich in ſein Kloſter nach Rippon. Einige Zeit darauf kam Theodor, welcher alle Kirchen in England beſuchte, nach York, wo er dem Ceadda einen harten Verweis deswegen gab, daß er ſich von dem Biſchof zu Wincheſter einweihen laſſen. Ceadda nam den Verweis demütig an, und ohne ſich die geringſte Mühe zu geben ſich zu entſchuldigen, unterwarf er ſich allem demjenigen, was der Erzbiſchof verordnen wolte. Theodor, dem ſeine Demut gefiel, weihete ihn von neuem: allein er befal ihm zugleich in ſein Kloſter zurückzukehren, um dem Wilfrid Platz zu machen, welchem die beiden Könige in Northumberland das Biſtum York oder Lindisfarne beſtimt gehabt. Ob Beda gleich nicht meldet, aus was vor einem Grunde Ceadda in ſein Kloſter zurückgeſchickt worden, nachdem er von neuem geweihet geweſen, ſo ſiehet man doch zur Gnüge, daß ſich Theodor von den beiden Königen gewinnen laſſen, die den Wilfrid gern haben wolten. Es ſcheinet in der That, daß er keine Urſach gehabt den Ceadda abzuſetzen, weil die Unrichtigkeit der erſten Einweihung, geſetzt daß einige dabey geweſen, durch die letztere wieder gut gemacht worden.

Wilfrid war ein überaus ſtolzer und hochmütiger Man, einer von den Gemütern, die beſtändig, ſie mögen ſeyn wo ſie wollen, herſchen wollen, und ſich nicht entſchlieſſen können, gegen einen andern eben die Wilfärigkeit zu bezeigen, die ſie von jederman erwarten. Sein Stolz ſahe ſich einige Zeitlang durch das Anſehen unterſtützt, darin er bey den beiden Königen von Northumberland ſtund. Allein da Oſiwy endlich geſtorben, Alfred, ſein Sohn, aus Deire verjagt worden, und Egfrid, welcher für dieſen Biſchof eben nicht eine gar zu groſſe Hochachtung bezeugte, den Thron der beiden Königreiche beſtiegen hatte, befand ſich Wilfrid in einem weit geringern Anſehen, als er zu den Zeiten des Oſiwy geweſen. Dieſe Verringerung verurſachte ihm viel Verdrus: er konte es nicht verbergen, einige Merkmale davon zu geben, welche, weil ſie vielleicht mit zu vielem Trotz begleitet waren, ihm den Unwillen ſeines Oberherrn zuwegegebracht. Als Theodor einige Zeit darauf wieder nach Northumberland kam, beklagte ſich der König bey ihm über den Wilfrid, und gab ihm zu verſtehen, daß dieſer Biſchof, anſtat ſeiner Heerde zur Erbauung zu dienen, durch ſeinen Hochmut ein der Religion ſehr nachtheiliges Aergernis verurſache. Dieſe Klagen, die Egfrid wider ſeinen Biſchof fürete, waren nicht ohne Grund. Es ſind alle Geſchichtſchreiber darin einig, daß Wilfrid ſehr hochmütig geweſen, daß er nach Art der Fürſten leben wollen, daß er nie anders, als in Begleitung eines Haufen von Bedienten ausgegangen, und ſich mit güldenem Geſchirre bedienen laſſen. Theodor, welcher dieſe Gelegenheit günſtig fand, die Rechte ſeines Sitzes gültig zu machen, und zu gleicher Zeit die Rechte des yorkiſchen zu verringern, welcher mit dem Namen eines Erzbiſtums unter dem Paulinus beehret geweſen, lies dieſelbe nicht entwiſchen. Dahero ſetzte er den Wilfrid ab, ohne ihn weder hören noch zu einiger Rechtfertigung laſſen zu wollen, und lies es von dem König genemhalten, daß Northumberland in zwey Biſtümer getheilt wurde. Das erſtere, welches alle Kirchen in Deire unter ſich begrif, wurde dem Boſa gegeben, welcher ſeinen Sitz zu York aufſchlug. In dem andern, welches bey der kleinen Inſel Lindisfarne feſt blieb, und das ganze Königreich Bernicien unter ſich begrif, wurde Eatta eingeſetzt. Da Egfrid ſeit einiger Zeit von dem König in Mercien die Provinz Lincoln erobert, wolte er aus dieſer eroberten Provinz auch ein beſonderes Biſtum machen, und Etheduo war der erſte Biſchof davon.

Wilfrid,

Wilfrid, welchen der Schimpf, der ihm angethan worden, verdros, reiſete unverzüglich ab, um ſeine Klagen an den Papſt zu bringen. Dieſer Entſchlus verurſachte dem Theodor einige Unruhe, welcher auch von ſeiner Seite einen gewiſſen Mönch nach Rom ſchickte, um dem Papſt die Urſach zu eröfnen, die er gehabt, dieſen Biſchof abzuſetzen. Weil er indeſſen befürchtete, daß Wilfrid bey dem Papſt der Dienſte wegen, die er der römiſchen Kirche auf der Kirchenverſamlung zu Whitby geleiſtet, Schuz finden möchte, ſchrieb er an den Ebroin, erſten Staatsbedienten in Frankreich und bat ihn, denſelben auf dem Wege in Verhaft nemen zu laſſen. Dieſer Anſchlag, von welchem Wilfrid Nachricht bekommen, brachte ihn auf den Entſchlus durch Frieſland (*) zu gehen, wo ihn der König Adalgiſe ſehr wohl aufgenommen, und ihm entdeckt, daß er von dem Ebroin gebeten worden, ihn in Verhaft zu nemen oder umzubringen. Man giebt vor, er habe wärend ſeines Aufenthalts in Frieſland eine groſſe Menge Leute bekehret. Nachdem er endlich dieſes Land verlaſſen, begab er ſich nach Straßburg, von da ihn der König von Auſtraſien ſicher nach Rom bringen lies.

Agathon, welcher damals auf dem römiſchen Stuhl ſas, nam die Klagen des 679.
Wilfrid an, und lies dieſerwegen eine Synode halten, welche befal, daß er in ſein Biſtum wieder eingeſetzt werden ſolte. Nachdem Wilfrid dasjenige, was er geſuchet, erhalten, kehrete er nach Northumberland zurück, und überreichte dem Könige den Schlus der Kirchenverſamlung zu Rom, nebſt einem Schreiben von dem Papſt. Allein Egfrid hatte für dieſen Schlus ſo wenig Achtung, daß, nachdem er dem abgeſetzten Biſchof vorgeworfen, daß er ſeine Rechtfertigung zu Rom, wo alles feil wäre, erkaufet habe, lies er ihn ins Gefängnis werfen, und behielt ihn ein ganzes Jahr darin. Er gab ihm nicht eher, als auf das inſtändige Anhalten der Aebba, ſeiner Vaterſchweſter, die Freiheit endlich wieder, doch unter der Bedingung, daß er nie einen Fus wieder nach Northumberland ſetzen ſolte.

Als ſich Wilfrid alſo verſtoſſen ſahe, begab er ſich in das Kloſter Glaſton, wo ihm Berthold, welcher daſelbſt Abt war, einen Aufenthalt verſtattete: allein dieſes geſchahe auf keine lange Zeit, weil ihn Ethelred, König von Mercien und Oheim des Abts, erſuchte, ihn wegzuſchaffen, um dem König von Northumberland einen Gefallen zu erweiſen. In dieſer Verlegenheit ſuchte Wilfrid eine Freiſtadt bey dem Adelwalch, König von Suſſex, welcher ſich in Mercien, wo er gefangen geweſen, bekehret hatte, und deſſen Unterthanen noch Götzendiener waren. Als ihm dieſer Fürſt ſeinen Schuz verwilliget, bat er ihn an der Bekehrung ſeines Volks zu arbeiten; welche Wilfrid das Glück hatte, zuwegezubringen. Es namen in kurzer Zeit die mittägigen Sachſen ſowol als die Einwoner der Inſel Wight, vermittelſt des Fleiſſes und der Unterweiſungen des Wilfrid, die chriſtliche Religion an. Zum wenigſten erzälet dieſes ſein Geſchichtſchreiber, wiewol ſeine Zeitrechnung, die Warheit zu ſagen, nicht ohne Schwierigkeit iſt. Wilfrid blieb einige Jahre in dem Lande Suſſex, wo er zum Biſchof von Selſey gemacht wurde, wie man in dem folgenden ſehen wird.

Indeſſen daß dieſer Biſchof auſſer Northumberland war, errichtete Theodor, welcher die dritte Reiſe in dieſes Land gethan hatte, zu Hagulſtadt ein neues Biſtum, davon

(*) Eddius meldet in ſeinem Leben Wilfrids, daß er erſtlich in Frankreich geweſen, und daſelbſt in einen Hinterhalt gefallen, wo er und ſeine Leute geplündert worden. T.

davon Thumbert der erſte Biſchof war. Dieſes geſchahe, das Biſtum Lincoln zu erſetzen, welches wieder an Mercien gekommen. Einige Zeit darauf kam Theodor noch einmal in dieſes Land, und berief eine Kirchenverſamlung daſelbſt, darin er den Thumbert abſetzen lies, weil er die Künheit gehabt es übel zu nemen, daß der Erzbiſchof von Canterbury ſeine richterliche Gewalt über die mitternächtigen Kirchen ausgeübt. Es war dieſes in der That wider die Einrichtung des Gregorius 1, und das Pallium, welches dem Paulinus, erſtem Biſchof der Northumberländer, geſchickt worden, zeigte zur Gnüge, daß der römiſche Hof nicht gewolt, daß die mitternächtigen Kirchen unter der zu Canterbury ſtehen ſolten. Allein nach der Zeit hatte das Biſtum York oder Lindisfarne, weil Aidan, Finan und Colman den Papſt nicht gewürdiget, das Pallium von ihm zu verlangen, nur den Namen eines bloſſen Biſtums behalten, ohne daß ſich die drey ſchotländiſchen Biſchöfe, die ich jetzt genant, darüber Kummer gemacht, weil ſie nichts weniger im Sin gehabt, als den Ehrgeiz, in der Kirche zu herſchen. Alſo lies Theodor, da er ſich als den einigen Erzbiſchof in England ſahe, die Gelegenheit, die ſich ihm zeigte, ſeine Gerichtbarkeit über Northumberland auszuüben, nicht entwiſchen. Um dieſes Recht deſto beſſer behaupten zu können, ſetzte er allem Anſehen nach den Wilfrid ab, deſſen Gemütsart und natürliche Neigung ihm Unruhe verurſachen können; theilete das Biſtum York in drey Biſtümer, unter dem Vorwand für die Nothdurft des chriſtlichen Volks zu ſorgen; und lies endlich den Thumbert abſetzen, welcher die Künheit gehabt, frey heraus wider ſeine unrechtmäßige Anmaſſung zu reden.

Eben dieſe Kirchenverſamlung, die den Thumbert abſetzte, erwälete den Cuthbert, einen Mönch von Lindisfarne, an ſeine Stelle, welcher der einige war, der ſich aus
685. einer gar zu groſſen Beſcheidenheit und Demut ſeiner Erwälung widerſetzte. Er lies ſich nicht anders als mit vieler Mühe auf das inſtändige Anhalten der Biſchöfe bewegen, welche ihn alle des Biſtums würdig hielten. Man muſte ihm auſſerdem die Gewogenheit, um die er bat, eingeſtehen, daß er zu Lindisfarne bleiben dürfe, wo er ſich lange Zeit aufgehalten: und um ihm ein Genügen zu thun, verſetzte man den Eata nach Hagulſtadt. Einige Zeit darauf trug es ſich zu, daß Theodor, welcher ſehr alt war und nunmehr merkte, daß ſein Tod nicht weit mehr entfernet ſeyn könne, einige Gewiſſensbiſſe darüber empfand, was er wider den Wilfrid gethan, und ſich daher mit demſelben auszuſönen wünſchte. In dieſer Abſicht trieb er es bey dem Alfred, welcher dem Egfrid in den beiden Königreichen in Northumberland nachgefolget, ſo nachdrücklich, daß Wilfrid zurückberufen wurde. Seine Wiedereinſetzung war um ſo viel leichter, da das Biſtum Lindisfarne der freiwilligen Begebung des Cuthbert wegen damals ledig
686. ſtund. Man verſetzte demnach den Boſa, Biſchof von York, in das Biſtum Lindisfarne, und Wilfrid wurde wieder in das Biſtum York eingeſetzt.

687. Nachdem Cuthbert, von welchem ich gleich geredet, in das Kloſter Lindisfarne, aus welchem er gezogen worden, wieder zurückgekehret war, ſtarb er in demſelben kurz darauf. Als ſein Leichnam nach der Zeit nach Durham gebracht worden, wurde er daſelbſt der groſſen Menge der Wunder wegen, die man ihm zugeſchrieben, ſo berümt, daß unter allen Heiligen, die man in England verehret, kein einiger geweſen, für welchen man ſo viel Ehrfurcht gehabt, als für dieſen.

Wilfrid war nicht ſo bald in ſeinen Sitz wieder eingeſetzt, als er ſich unterſtand alles dasjenige wieder umzuſtoſſen, was wärend der Zeit, da er in Ungnade geweſen, in den mitternäch-

ternächtigen Gegenden war vorgenommen worden. Er wolte das Bistum Hagulstadt mit dem zu York wieder vereinigen und sich gewisser Einkünfte seiner Kirche wieder anmassen, welche derselben für dieses andere Bistum abgenommen worden. Endlich behauptete er, daß alles dasjenige, was Theodor gethan, nichtig und man nicht genötiget sey, seinen Verordnungen nachzuleben. Sein Vorgeben war vielleicht nicht gar zu übel gegründet: allein das hochmütige Wesen, womit er es trieb, machte, daß er allenthalben Widerspruch fand. Alfred selbst, sein Schüler und Oberherr, hatte so vieles von seiner herschsüchtigen Gemütsart auszustehen, daß, da er es nicht mehr ertragen konte, er ihn zum andernmal von seiner Kirche verjagte. 703.

Also sahe sich dieser unruhige Bischof genötiget, sich zu dem Ethelred, König von Mercien, zu begeben, welcher ehedem sein Feind gewesen, aber sich wieder mit ihm versönet hatte. Mercien war damals in vier Bistümer eingetheilet, von welchen das zu Leicester ledig stund, in welches Ethelred den Wilfrid setzte, darin er aber doch nur wenige Zeit bleiben konte. Sein hochmütiges Betragen misfiel dem König von Mercien dergestalt, daß er ihn wenig Monate darauf absetzte. Endlich nicht damit zufrieden sich die Feindschaft der Könige von Mercien und Northumberland zugezogen zu haben, veruneinigte er sich auch noch mit dem Berthold, Erzbischof von Canterbury, und verlor dadurch einen Schutz, der ihm sehr nötig würde gewesen seyn. Die beiden Könige, seine Feinde, verabsäumten diese Gelegenheit nicht ihm Verdrus zu machen: sie verlangten von dem Berthold, daß er eine Kirchenversamlung berufen, und in derselben das Leben und die Handlungen des Wilfrid untersuchen lassen solte. Bey der Gesinnung, darin sich der Erzbischof befand, gieng er das, was man von ihm verlangte, ohne Mühe ein. Es wurde eine Kirchenversamlung zu Onestreceld in Northumberland berufen, auf welcher sich Wilfrid zu erscheinen genötiget sahe, und wo man ihn verschiedener Verbrechen beschuldigte, welche die Absetzung verdieneten. Nichts desto weniger versuchten die Bischöfe der Kirchenversamlung, welche wünschten, daß sie nicht genötiget seyn möchten zu diesem äussersten zu schreiten, verschiedene Mittel ihn zu bewegen, sich selbst seines Bistums zu begeben. Man bat ihn, man drohete ihm: allein nichts war vermögend seine Einwilligung zu erpressen. Er sagte, es sey eine grosse Undankbarkeit von den Engländern, nach den grossen Diensten, die er der anglicanischen Kirche geleistet, auf eine solche Art mit ihm zu verfaren. Diese Dienste bestunden darin, daß er mehr als ein anderer dazu beigetragen, den Ostertag nach der römischen Gewonheit fest zu setzen, den römischen Kirchengebrauch in den mitternächtigen Kirchen einzufüren, und die schotländischen Mönche zur Beobachtung der Vorschrift des h. Benedictus zu bringen. Um dieser Ursach willen, sagte er, solte man mich belonen, anstat mich mit einer ungerechten Absetzung um eingebildeter Verbrechen willen zu bedrohen. Allein wenn ihr vertwegen genug seyd weiter zu gehen, so wisset, daß ich mich von allem eurem Verfaren auf den Papst berufe. Kein anderer hat die Gewalt mich zu verdammen, und diesen allein erkenne ich für meinen Richter. Da sich die Kirchenversamlung aus seiner Appellation nichts machte, setzte sie ihn mit einmütiger Bewilligung ab. Dieser harte Streich war indessen nicht fähig ihn zu demütigen. Ob er gleich siebzig Jahr alt war, so entschlos er sich doch noch einmal nach Rom zu gehen, und daselbst um seine Wiedereinsetzung anzuhalten. Der Papst, welcher jederzeit geneigt ist denen beizustehen, die sich an ihn wenden, lies eine Synode zusammen kommen, die aus den Bischöfen in der Nachbarschaft von Rom bestund, darin

Wilfrid auf ſeine bloſſe Vorſtellung völlig losgeſprochen wurde. Darauf gab ihm der Papſt Schreiben an den Berthold, und an die Könige von Mercien und Northumberland, in welchen er ſie erſuchte, ihn nach dem Schlus der Kirchenverſamlung wieder einzuſetzen.

So bald Wilfrid nach England zurückgekommen war, begab er ſich zu dem Erzbiſchof, welcher, weil er Rom nicht vor dem Kopf ſtoſſen durfte, bezeugte, daß er gehorchen würde. Auf der andern Seite verſprach Ethelred, der König von Mercien, welcher ſchon ein Mönch geworden, dem Wilfrid ſeine Fürbitte: allein Alfred ſchien anfänglich unerbitlich. Er ſagte, es ſey ganz und gar nicht dienlich, auf das Schreiben des Papſtes und das Urtheil einer ausländiſchen und übelunterrichteten Kirchenverſamlung einen Menſchen wieder einzuſetzen, der ſo viel Unruhe gemacht, und welcher, nachdem er öfters vertrieben, endlich von einer Synode rechtmäßiger Weiſe abgeſetzt worden. Allein dieſe Standhaftigkeit war von keiner langen Dauer. Da dieſer Fürſt kurz darauf von einer groſſen Krankheit ergriffen wurde, ſetzte ihm jemand in den Kopf, dieſes ſey eine Züchtigung, die ihm Gott zuſchicke, weil er die Befele des Papſtes verachtet; und dieſe Vorſtellung hatte einen ſolchen Eindruck in ſein Gemüt, daß er ein Gelübde that, daß wenn ihm Gott die Geſundheit wieder ſchenke, er den abgeſetzten Biſchof wieder einſetzen wolle. Der Tod verhinderte ihn ſein Gelübde zu volziehen; allein er überlies die Sorge dafür dem Brithrick, welchen er dem Ofred, ſeinem Sohn, zum Vormund gab, und dem er nachdrücklich anbefal, keinen Augenblick dieſerhalb zu verlieren.

Ob man es gleich dem Alfred ausdrücklich verſprochen hatte, die Sache des Wilfrid ſchleunig zu endigen, ſo war es doch des Kriegs wegen, den Edulph, welcher ſich der Krone anmaſſen wolte, in dem Lande erregte, nicht möglich, gleich anfangs daran zu gedenken. Wilfrid fürete ſich bey dieſer Gelegenheit auf eine ſolche Art auf, die ihm alle Hofnung jemals wieder eingeſetzt zu werden, benemen zu müſſen ſchien. Da er nicht zweifelte, daß nicht Edulph, welcher den König und den Brithrick ſchon in Bamburg belagert hielt, in ſeiner Unternemung glücklich ſeyn würde, begab er ſich eilends zu denſelben, um ſich ihn bey Zeiten zum Freunde zu machen, und ſich ſeines Schutzes zu verſichern. Dieſes Betragen hätte ihm beinahe den Untergang zugezogen. Da Edulph wuſte, daß er von den Northumberländern nicht geliebet wurde, jagte er ihn auf eine ſchimpfliche Art von ſich, um ſich ihre Zuneigung zu verſchaffen, und verbot ihm, ſich jemals wieder vor ihm ſehen zu laſſen. Als Brithrick auf der andern Seite von der Aufführung des Wilfrid Nachricht erhalten, verlor er allen guten Willen, den er bisher gegen denſelben gehabt hatte. Indeſſen lies er ſich doch, nachdem die Unruhen durch den Tod des unrechtmäßigen Beſitzers geendiget worden, endlich, wiewol mit Mühe, bewegen, und beförderte die Wiedereinſetzung des Wilfrido. Man verſammelte um dieſer Urſach willen, an dem Ufer des Fluſſes Nydd eine Kirchenverſamlung, welche
708. den Wilfrid in das Biſtum Hagulſtade ſetzte, damit er zufrieden ſeyn muſte. Johanneo, welcher damals dieſen Sitz inne hatte, wurde nach York verſetzt, welches Biſtum durch den Tod des Boſa ledig geworden.

Auf dieſe Art wurde endlich die Sache des Wilfrid nach vielen Streitigkeiten beigelegt. Eben dieſer Johanneo, der zum Biſchof von York gemacht worden, legte im Jahr 721 das Biſtum nieder, und begab ſich in das Kloſter Beverley, darüber man ihm die Aufſicht anvertrauete. Er wurde nach ſeinem Tode unter die Zahl der Heiligen aufgenom-

genommen, und in England unter dem Namen des h. Johannes von Beverley sehr berümt. Er hatte Wilfrid den jüngern, seinen Caplan in dem Bistum York zum Nachfolger. Wilfrid dem alten folgte in dem Sitze zu Hagulstadt Acca, einer von seinen Priestern, welcher ihn nach Rom begleitet hatte, wo er sich in alle dem, was den Gesang in der Kirche angieng, volkommen unterweisen lassen, davon er, wie Beda versichert, in seinem Lande nie eine volkommene Erkentnis würde haben erlangen können. Wilfrid der jüngere hatte in dem Bistum York zum Nachfolger den Egbert, einen Bruder des Ecbert, Königs von Northumberland. 709.

Es ist nötig gewesen, die Errichtung der Bistümer in Mitternacht und die Nachfolge der ersten Bischöfe sowol, als die bey Gelegenheit des Wilfrid vorgegangenen Veränderungen ein wenig weitläufig zu erzälen, ohne welches es würde schwer gewesen seyn, eine deutliche Nachricht von den Kirchen in diesen Gegenden zu geben. Es kan dieses auch dienen, es begreiflich zu machen, wie der Erzbischof von Canterbury Gelegenheit gehabt, seine Gerichtbarkeit, wider die Einrichtung Gregorius 1, über alle Kirchen in England auszuüben. Hierzu trugen auch die küne und unternemende Gemütsart des Theodor und die Händel etwas bey, die den Wilfrid verhinderten sich dawider zu setzen. Wenn dieser in seinem Kirchspiel ruhig geblieben wäre, so würde er vermutlich das Pallium erhalten und den Unternemungen des Theodor dadurch Einhalt gethan haben.

Die Würde eines Erzbischofs von York und Metropolitano in Mitternacht, war mit dem Paulinus verschwunden. Seitdem dieser Bischof Northumberland verlassen, und die Northumberländer abgefallen waren, dachten die Mönche, die Oswald aus Schotland kommen lassen, dieses Volk zu unterrichten, und welche mit dem blossen Namen der Bischöfe zufrieden waren, nicht einmal daran, sich einen rümlichern Namen zu verschaffen, oder das Pallium von dem Papst zu verlangen. Nach diesem, da Wilfrid, der Nachfolger des Colman, abgesetzt worden, wurde das Bistum der Northumberländer in vier Bistümer getheilet, nemlich in York, Whitherne oder das weisse Haus, Lindisfarne und Hagulstadt oder Herham. Diese Theilung war eine neue Hindernis, den Bischof von York abzuhalten, das Pallium zu verlangen, weil dieses Stift dadurch um ein merkliches vermindert wurde. Ausserdem waren Bosa, Johan und Wilfrid der jüngere, die das Bistum von York hintereinander besessen, fromme Leute, welche auf nichts weniger dachten, als sich neue Ehrennamen zu verschaffen. Allein Egbert, welcher wärend der Zeit, da sein Bruder auf dem Thron von Northumberland war, Bischof von York wurde und mehr Ehrgeiz als seine Vorfaren besas, machte sich die Achtung zu Nutze, die man zu Rom für seine Geburt hatte, und erhielt das Pallium nebst der Würde eines Erzbischofs. Durch dieses Mittel wurde er über die andern Bischöfe in Mitternacht gesetzt, welche ihm untergeben wurden. Von dieser Zeit an, fiengen die Erzbischöfe in York an, denen in Canterbury nichts nachzugeben, und von der Einrichtung Gregorius 1 Vortheil zu ziehen, welcher verordnet hatte, daß unter den beiden Erzbischöfen eine völlige Gleichheit und Ununterwürfigkeit seyn solte. Auf der andern Seite machten sich die Erzbischöfe von Canterbury die Gerichtbarkeit zu Nutze, die Theodor in dem mitternächtigen und ganzen übrigen England ausgeübet. Dieses war vor die beiden Metropolitane eine Gelegenheit zu Streitigkeiten, die nicht eher als viele Jahrhunderte nachher beigelegt worden. Alcuin hat von dem Egbert, Erzbischof von York, der sein Lehrmeister gewesen, als von einem sehr gelehrten und geschickten Bischof 744 oder 745.

geredet, und der zu York einen ſchönen und zalreichen Büchervorrath geſammelt gehabt. Eanbald, welcher des Egbert Nachfolger war, lebte zu der Zeit, da die Heptarchie getrennet wurde.

Kirche von Weſſex.

Zuſtand der kirche von Weſſer.

Man findet in der Geſchichte nicht, daß Auguſtin einen von ſeinen Gehülfen in das Königreich Weſſex geſendet, das Evangelium dahin zu bringen. Es geſchahe nicht eher als beinahe vierzig Jahr nach ſeiner Ankunft in England, daß die abendländiſchen Sachſen vermittelſt des Dienſtes des Birinus bekehret wurden.

634. Als dieſer Prieſter, welcher für die Beförderung des Reichs Chriſti eifrig war, vernommen, daß es in England noch Völker gebe, denen das Evangelium noch nicht geprediget worden, bat er den Papſt Honorius, ihn in dieſes Land zu ſchicken. Nachdem ihm ſeine Bitte gewäret worden, bekam er den Namen eines Biſchofs und reiſete nach England ab, ohne eigentlich zu wiſſen, welches die Völker ſeyn, die ihn die Vorſehung würde antreffen laſſen, und für die er indeſſen doch ſeine Bemühungen auf eine liebreiche Art beſtimmet hatte. Er landete von ohngefär in dem Königreich Weſſex, und da er fand, daß die Einwoner noch Götzendiener waren, entſchlos er ſich bey ihnen zu bleiben und ſich zu bemühen, ſie in der wahren Religion zu unterrichten. Nachdem er ſich einige Zeit in dieſem Lande aufgehalten, hatte er das Vergnügen den König Cinigiſil und
635. nachgehends den Quicelm, ſeinen Bruder, zu taufen. Wenig Jahre darauf hatte
636. Birinus eine anſenliche Heerde, indem das Volk dem Beiſpiel ſeiner Oberherren haufenweiſe gefolget. Er fuhr vierzehn Jahr hindurch fort, die neuen Chriſten durch ſeine Predigten und durch ſeinen Wandel zu erbauen; und endlich, nachdem er eine groſſe Menge bekehret, ſtarb er zu Dorcheſter, wo er eine Kirche erbauen laſſen, und wohin er den biſchöflichen Siz gelegt hatte.

Nach dem Tode des Birinus wurde Weſſex durch verſchiedene Unruhen zerrüttet. Cenowalch, welcher nach dem Cinigiſil den Thron beſtieg, und noch in dem Heidentum ſteckte, war den Chriſten nicht günſtig. Zum allergröſten Unglück bemächtigte ſich Penda, der König von Mercien, dieſes Königreichs und behielt es drey Jahr, nachdem er den Cenowalch genötiget nach Oſtanglien zu flüchten. Man kan leicht urtheilen, daß das Chriſtentum dieſe drey Jahre über keinen groſſen Fortgang in dieſem Lande gehabt. Zugeſchweigen daß Penda ein Götzendiener war, ſo ſind auch Kriegs- und un-
646. ruhige Zeiten der Religion nicht ſonderlich vortheilhaft. Cenowalch hatte das Glück ſich wärend der Zeit, da er nach Oſtanglien geflüchtet, zu bekehren, und nachgehends wieder auf ſeinen Thron geſezt zu werden. Die Ruhe, deren er ſeit ſeiner Wiedereinſezung genos, gab ihm Mittel an die Hand, die Religion in dem Königreich Weſſex wieder blühend zu machen, wo ſich ſeit dem Tode des Birinuo niemand bemühet hatte, die
65c. neuen Chriſten zu tröſten und zu ſtärken. Indeſſen daß dieſer Fürſt allenthalben einen geſchickten Geiſtlichen ſuchte, um ihn in ſeine Länder zu ziehen, gieng ein Franzoſe, Namens Agilbert, der in Irland ſtudiret, auf ſeiner Rückreiſe nach Frankreich, durch Wincheſter. Als ihn Cenowalch geſehen, that er ihm den Vorſchlag in Weſſex zu bleiben,

bleiben, und an der Unterweisung seiner Unterthanen zu arbeiten. Agilbert nam sein Erbieten an, und nachdem er zum Bischof geweihet worden, schlug er zu Dorchester seinen Sitz auf. Allein da er die Gabe der Sprachen nicht empfangen, hatte er sehr schlechten Fortgang daselbst. Als Cenowalch sahe, daß dieser Bischof das englische nicht lernen, und daß seine Unterthanen unmöglich aus dem Unterricht eines Lehrers Nutzen ziehen konten, der in einer fremden Sprache zu ihnen rede, fieng er an seiner nach und nach überdrüßig zu werden. Endlich theilete er sein Königreich in zwey Bistümer; 660.
den Agilbert lies er zu Dorchester, und nach Winchester lies er einen Bischof, Namens Wina, kommen, der seinem Geschlecht nach ein Engländer war, und in Frankreich den Wissenschaften obgelegen hatte. Agilbert konte es nicht ertragen, daß der König diese Theilung vorgenommen, ohne ihn dabey zu Rathe gezogen zu haben; und noch vielweniger, daß er diesem neuen Bischof den Vorzug gegeben, indem er ihn in seine Hauptstadt gesetzet. Da die Klagen, die er dieserhalb vorbrachte, nicht wohl aufgenommen wurden, verlangte er seinen Abschied, und begab sich nach Frankreich, wo er zum Bischof von Paris gemacht wurde. Er kam nach diesem wieder nach England, und wonete der Kirchenversamlung zu Whitby bey. Da indessen Cenowalch auch mit dem Wina nicht zufrieden 666.
war, gab er demselben ebenfals seinen Abschied.

Als Wessex also ohne Bischof geblieben und die zu dergleichen Bedienung geschickte Geistliche in England selten waren, wolte Cenowalch den Agilbert wieder zurückberufen, welcher es aber nicht für gut befand Paris für Winchester zu verlassen. Er erbot sich daher gegen den König von Wessex, ihm den Priester Eleutherius, seinen Brudernsohn, zu schicken, den er für sehr tüchtig hielt, das bischöfliche Amt zu verwalten. Da Eleutherius angenommen und von dem Theodor geweihet worden, ward 670.
er allein Bischof der abendländischen Sachsen.

Nach dem Tode des Cenowalch wurde Wessex von innerlichen Unruhen zerrüttet, welche zehn Jahr dauerten. Da Eleutherius unter dieser Zeit gestorben, ward Beda oder Bedy sein Nachfolger. Weil sich die Anzal der Christen in Wessex sehr vermehret, hielt man es nach dieses seinem Tode für nötig, das Königreich noch einmal in zwey Bistümer zu theilen, davon die Sitze nach Winchester und Shereburn verlegt wurden. Daniel hatte die Aufsicht über das erstere, und Adhelm über das zweite. Dieser, der 705.
ein Brudernsohn des Ina war, war der erste Engländer, der in lateinischer Sprache schrieb, indem ihm diese Sprache bekanter war, als sie den andern Engländern vor ihm gewesen. Als er zur bischöflichen Würde erhoben wurde, war er Abt in dem Kloster Malmesbury, welches von dem Namen Maidulph, eines Schotländers, welcher der erste Abt darin war, und des Adhelm, seines Nachfolgers, also benennet worden (19). Forther, welcher nach dem Zeugnis des Beda in der Erkentnis der h. Schrift sehr geübt war, wurde nach dem Adhelm, Bischof von Shereburn; und Daniel hatte in dem Bistum Winchester den Almund zum Nachfolger. Von dieser Zeit an, bis auf die Trennung der Heptarchie, finde ich in der Kirchengeschichte von Wessex nichts, welches verdiene, daß man sich dabey aufhalte.

Kirche

(19) Von Maidulph-Adhelm-Bury ist Malmesbury gemacht worden, das ist, das Grab des Maidulph und Adhelm. R.
Adhelm, oder Aldhelm, lebte zur Zeit des Beda B. 5 c. 10. T.

Kirche von Mercien.

Zuſtand der Kirche von Mercien.

Die Mercier wurden funfzig und noch mehrere Jahre ſpäter als die Sachſen in Kent zu dem Glauben Jeſu Chriſti gebracht. Penda, welcher über dreißig Jahre auf dem Thron von Mercien ſas, hatte einen zu hochmütigen und unruhigen Geiſt, als daß er eine Religion annemen ſollen, die ſeiner Gemütsart und herſchenden Neigung ſo entgegen war. Dieſes hinderte nicht, daß ſich nicht die göttliche Vorſehung einer Gelegenheit bedienete dieſen Fürſten dahin zu bringen, daß er die chriſtliche Religion wo nicht annam, doch wenigſtens erlaubte, daß ſie in ſeinen Ländern geprediget werden durfte. Als ſich Peda, ſein älteſter Sohn, den er zum König von Leiceſter gemacht, an den Hof des Oſwy, Königs von Northumberland, begeben, um die Alflede, ſeine Tochter, von ihm zur Ehe zu verlangen, konte er dieſelbe nicht anders als unter der Bedingung erhalten, daß er ein Chriſt werden ſolle. Es ſey nun, daß dieſer junge Fürſt befürchtet, eben dieſe Hindernis bey ſeiner Vermälung in allen andern Königreichen zu finden, welche ſchon bekehret waren, oder daß er bereits einige gute Meinungen für die Religion gehabt, die man ihm anzunemen vorgeſchlagen, ſo empfieng er die Taufe ehe er Northumberland verlies. Als er von da zurückkehrete, nam er vier Prieſter mit ſich, welche das Evangelium in Mercien predigen ſolten; dawider ſich der alte König, ſein Vater, nicht ſetzte, es ſey nun aus Gefälligkeit gegen ſeinen Sohn, oder daß ihm alle Religionen gleichgültig geweſen.

643. Dieſe vier Prieſter waren Cedda, Adda, Beri und Diuma. Der letzte, welcher ein Schotländer war, bekam allein den Namen eines Biſchofs, und ſtund dieſer neuen Kirche einige Jahre hindurch mit vielem Segen vor, indem er und ſeine Gehülfen eine groſſe Ernte in Mercien gefunden, welches eins von den anſenlichſten war, und am letzten bekehret wurde. Cellach war des Diuma Nachfolger.

Nach dem Tode des Penda blieb Mercien drey Jahre in den Händen des Oſwy,

659. Königs von Northumberland, ohne daß die chriſtliche Religion etwas von dieſer Veränderung erfaren, weil Oſwy ein Chriſt war. Allein als Wolpher auf den Thron kam, bemühete er ſich, weil er noch ein Götzendiener war, aus einem falſchen Eifer diejenigen von ſeinen Unterthanen zu verfolgen, die den Glauben angenommen hatten, ſogar, daß er zwey von ſeinen Söhnen umbringen lies, die demſelben nicht entſagen wolten; wenn man anders denjenigen einen völligen Glauben beimeſſen darf, die dieſe Begebenheit, welche nicht gar zu gewis ausgemacht zu ſeyn ſcheinet, erzälet haben. Zum Glück für die Chriſten war dieſes Ungewitter von keiner langen Dauer, weil ſich Wolpher gleich darauf bekehrte.

Wärend der Verfolgung, die dieſer Fürſt erreget, hatte ſich Cellach nach Schotland begeben. Da ſich alſo Mercien ohne Biſchof ſahe, als Wolpher die chriſtliche Religion annam, lies er einen engländiſchen Prieſter, Namens Trumher, der in Schotland ſtudiret hatte, dahin kommen, und ihn zum Biſchof von Mercien weihen. Die-

664. ſem folgte Jaroman nach, welcher der Kirche dieſes Reichs einige Zeit vorſtund, und die Ehre hatte, die Religion in Eſſex wieder einzuſüren, wie in dem folgenden gemeldet werden ſol. Nachdem Jaroman geſtorben, bat Wolpher den Theodor, ihm einen Biſchof zu ſchicken. Theodor übernam dieſe Verrichtung mit Freuden, um Gelegenheit zu haben den Ceadda unterzubringen, welcher ſonſt Chad genant wird, und den

er

er von dem Bistum York abgesetzt hatte, wie ich oben gesagt habe (20). Nachdem sich Chad nach Mercien begeben, richtete er seinen Sitz zu Lichfield auf, wo er starb, nachdem er dieser Kirche viele Jahrlang auf eine kluge und glückliche Art vorgestanden. Ich 669.
glaube, man wird es nicht übel nemen, wenn ich diejenigen auf die Kirchengeschichte des Beda verweise, die neugierig sind, die Wunder des h. Chad, und die Gesänge zu lesen, welche die Engel in der Luft über seinem Hause wärend der Zeit gesungen, da er in den letzten Zügen gelegen.

Nach dem Tode des Chad fürete Theodor in dem Sitz zu Lichfield, einen Prie- 675.
ster, Namens Winfrid ein, welchen er kurz darauf wieder absetzte, weil er die Kühnheit gehabt, ihm vorzuwerfen, daß er sich zu viel Gewalt über die andern Bischöfe herausneme. Er hatte schon einen andern in Northumberland aus eben dem Grunde abgesetzt. Saxulph, Abt von Medeshamstede, wurde an die Stelle des Winfrid gesetzt. Allein da die Anzal der Christen in Mercien täglich anwuchs, theilete Ethelred, der Nachfolger des Wolpher, da er sahe, daß ein einiger Bischof zu der Anfürung einer so grossen Heerde nicht hinlänglich seyn könne, sein Königreich in vier Bistümer, davon die Si- 680.
tze nach Lichfield, Worcester, Hereford und Leicester verlegt wurden. Saxulph blieb beständig zu Lichfield. Sadfrid wurde nach Worcester geschickt; da er aber gestorben, ehe er geweihet worden, ersetzte Boselus seine Stelle. Cuthuin stund dem Bistum Leicester und Putta dem zu Hereford vor. Nach dem Tode des Cuthuin befand man es für gut, das Bistum von Leicester mit dem lichfieldischen zu vereinigen; allein einige Zeit darauf wurde es noch einmal zum Besten des Wilfrid wieder davon getrennet, der aus York verjagt worden, und dieses nicht lange behalten hat (21). Heda war in dem Bistum Lichfield des Saxulph Nachfolger.

Ich übergehe hier alle die besondern merkwürdigen Umstände der Kirchen von Mercien, und die Nachfolge ihrer Bischöfe mit Stilschweigen, um auf die unter der Regierung des Offa, bey der Erhebung des Bistum Lichfield in ein Erzbistum, vorgegangene Veränderung zu kommen. Offa, welcher auf die Gewalt, die sich der Erzbischof von Canterbury über die Kirchen in Mercien anmaste, eifersüchtig worden, und ausserdem einige besondere Ursachen hatte, sich über den Jambert, der damals auf dem erzbischöflichen Stuhl sas, zu beschweren, entschlos sich die Kirchen in seinem Königreich der Gerichtbarkeit desselben zu entziehen. Um dieser Ursach willen that er heimlich bey dem Papst Ansuchung, das Bistum Lichfield zu einem Erzbistum zu machen, und ihm die Bischöfe in Mercien und Ostanglien zu untergeben. Adrian I, der damals Bischof von Rom war, willigte in sein Gesuch mit Freuden. Es war ihm lieb, daß er, indem er diesem Fürsten zu Gefallen war, seine Gerichtbarkeit über die Kirchen in England ausbreiten konte, welche daselbst noch nicht recht erkant wurde, wenigstens nicht in dem ganzen Umfange, den er ihr beilegen wolte. In dieser Absicht ernante er den Gregorius, Bischof von Ostien, und den Theophylactus von Lodi zu Legaten nach England, und befal ihnen diese Veränderung zu bewerkstelligen. Da man es verhüten 784.
wolte, daß Jambert keine Maasregeln neme, dem Streich auszuweichen, den man ihm beizubringen Willens war, wurde die Absendung dieser Legaten mit dem scheinbaren Vor-

(20) In der Kirchengeschichte von Northumberland R.

(21) Siehe die Kirchengeschichte von Northumberland. R.

Vorwande bedeckt, Kirchenverſamlungen in England zu halten, um den Glauben der Kirchen zu befeſtigen. Nachdem die beiden Legaten in England angekommen, hielt ſich Theophylactus einige Zeitlang bey dem Offa auf, um mit demſelben zur Ausfürung ihres Vorhabens dienliche Maasregeln zu nemen. Wärend dieſer Zeit gieng Gregorius nach Northumberland, wo er eine Kirchenverſamlung berief, die einige Verordnungen machte, von welchen ich an einem andern Orte reden werde. So bald er nach Mercien zurückgekommen war, beriefen die beiden Legaten zu Calchite eine Nationalkirchenverſamlung der ſieben Königreiche, woben der König Offa gegenwärtig war. Nachdem man die Verordnungen, welche in Northumberland gehalten worden, gut geheiſſen, wurde die Erhebung des Biſtums Lichfield zu einem Erzbiſtum in Vorſchlag gebracht. Jambert ſetzte ſich aus allem ſeinem Vermögen dawider, jedoch vergeblich. Da die Sache ſchon vorher abgeredet worden, ſo behielt das Anſehen des Königs von Mercien und der Legaten über ſeine Widerſprüche die Oberhand. Higbert, der damals Biſchof von Lichfield war, wurde zum Erzbiſchof erkläret, und man gab ihm die Biſchöfe in Mercien und Oſtanglien unter ſeine Gerichtbarkeit. Er hatte indeſſen nicht Zeit, das Pallium zu erhalten, weil ihm der Tod zuvorkam: allein Adulph, der ihm nachfolgte, erhielt dieſe Ehre von dem Papſt, welcher dasjenige beſtätigte, was die Kirchenverſamlung verordnet hatte. Es haben einige geglaubt, die Einfürung des Peterpfennigo in Mercien und Oſtanglien ſey der Preis für den Dienſt geweſen, den der Papſt dem Offa bey dieſer Gelegenheit erwieſen: allein dieſes iſt nichts als eine Mutmaſſung, auf welche man nichts gründen kan. Lichfield beſas den Namen eines Erzbiſtums nicht länger als ohngefär vierzehn Jahr. Nach dem Tode des Offa und Egfrid, ſeines Sohnes, lies ſich Cenulph, der ihnen nachfolgte, durch die Erzbiſchöfe zu Canterbury und York auf andere Gedanken bringen, welche ihm vorſtelten, daß nach der Verordnung Gregorius I nicht mehr als zwey Erzbiſchöfe in England ſeyn ſolten. Ihr Anhalten war ſo dringend, daß er ſelbſt an den Papſt ſchrieb und ihn erſuchte, die Sachen wieder auf den alten Fus zu ſetzen. Adelard, Erzbiſchof von Canterbury übernam es, dieſe Sache in Rom zu treiben, wo er es von dem Papſt Leo 3 erhielt, daß Mercien und Oſtanglien wieder unter die Gerichtbarkeit des Erzbiſchofs von Canterbury geſetzet wurden (22). Was nach der Zeit in Mercien in Abſicht der Religion bis auf die Zeiten des Ecbert vorgefallen, verdient nicht bemerket zu werden, wenn man einige Kirchenverſamlungen ausnimt, von welchen ich an einem andern Orte zu reden Willens bin.

785.

ohngefär im jahr 800.

Kirche von Eſſex.

Zuſtand der kirche von Eſſex.

Mellitus, einer von den Miſſionarien, die dem Auguſtin zugeſchickt worden, war der erſte, der den Oſtſachſen, beſonders zu London, das Evangelium predigte. So viel man davon urtheilen kan, ſo waren die Bekehrungen, die er unter dieſem Volk veranſtaltete, nicht ſehr zalreich. Aller Vermutung nach hatte dieſer Miſſionarius den Erfolg, den ſeine Predigten in dieſem Lande hatten, dem Anſehen des Saberts

604.

(22) Es geſchahe nicht eher als nach einem Adelard von dem Papſte erhielt, was er Anhalten, welches neun Jahr dauerte, daß ſuchte. A.

Sabert, Königs von Esser, und Ethelbert zu danken. Es kehreten in der That nach dem Tode dieser beiden Könige alle Christen in Esser zu dem Heidentum zurück, und Mellitus wurde verjagt, ohne daß man ihn weiter annemen wolte. Man mus dahero 614.
die Bekehrung der morgenländischen Sachsen eigentlich nicht in diese Zeit, sondern unter die Regierung Sigebert des guten setzen. Da dieser Fürst mit dem Oswy, König in Northumberland, in einer genauen Freundschaft stand, und öfters seinen Besuch bey ihm ablegte, hatte er das Glück, bey demselben in den heilsamen Warheiten des Evangelii unterwiesen zu werden, und die Taufe zu empfangen. Er brachte in sein Königreich einen northumberländischen Priester, Namens Cedd, von dem ich schon geredet 655.
habe, und welcher, nachdem er zum Bischof geweihet worden, sich eifrigst angelegen seyn lies, die Ostsachsen zu unterrichten, so, daß er in kurzer Zeit sehr grossen Fortgang unter denselben hatte. Er war der einige Schotländer, der nach der Kirchenversamlung zu Whitby seine Heerde nicht verlassen wolte, ob der Streit des Ostertages wegen gleich seiner Meinung zuwider entschieden worden. Er nam im Gegentheil daran sehr vielen Anstos, daß Colman und die andern Priester und Mönche seines Volks um einer Sache von so weniger Erheblichkeit willen, die Sorge für ihr Amt aufgegeben. Die grosse Ergebenheit, die er für die Kirchenzucht hegte, war Ursach an Sigeberts Tode, oder zum wenigsten gab sie den Vorwand dazu, wie in der Geschichte des Königreichs Esser gemeldet worden. Da Cedd öfters wieder nach Northumberland gieng, wo er einen grossen Theil seines Lebens zugebracht hatte, beschenkte ihn Adelwalt, König von Deire, mit einigen Ländereien in der Nachbarschaft von Lestingham, wo er ein Kloster stiftete. Er begab sich öfters in dieses Kloster in die Einsamkeit, und fürete darin das allerstrengste Leben. Er starb auch daselbst an der Pest, nachdem er der Kirche in Esser viele Jahre vorgestanden. Beda, welcher den Cedd rümet und von seinem strengen Leben redet, nimt daher Gelegenheit zu sagen, daß das Fasten von allen Engländern, die sich einer genauen Beobachtung der Ordensregeln beflissen, richtig gehalten worden; und füget hinzu, daß einige alle Mitwochen und alle Freitage bis um drey Uhr des Nachmittags gefastet. Die sächsischen Homilien empfelen auch das Fasten sehr, allein sie tragen auch zugleich Sorge, den Christen die falsche Meinung der Ausschweifung wegen zu benemen, zu der es einige treiben wollen, und reden sehr weislich von dieser Sache.

Nach dem Tode Sigebert des guten und Suithelmo, seines Bruders, geschahe es unter der Regierung des Sebba und Sigert, daß die Pest in dem Königreich Esser und besonders zu London grosse Verwüstungen anrichtete. Da sich Siger, der eine von diesen beiden Königen, überreden lassen, daß diese Geissel eine Strafe sey, die Gott den Ostsachsen zuschicke, weil sie die Religion ihrer Voreltern verlassen, fiel er wie- 664.
der in die Abgötterey, und ris durch sein Beispiel einen Theil seiner schlecht bekehrten Unterthanen mit hin. Allein Sebba blieb der christlichen Religion beständig ergeben. Als Wolpher, der König von Mercien, dem diese beiden Fürsten damals unterwürfig waren, von dem, was in dem Königreich Esser vorgegangen, Nachricht erhalten, schickte er den Jaroman, seinen Bischof, dahin, daß er sich bemühen solte, die Ostsachsen wieder auf den guten Weg zu bringen. Die Bemühungen dieses Bischofs wurden mit einem so glücklichen Erfolg begleitet, daß dieses Volk endlich von seinem Abfal wieder zurückkehrete. Kurz darauf gab eben dieser Wolpher, der alles in dem Königreich

reich Esser anordnete, das erste Beispiel von der Simonie, die man in England gese-
666. hen, indem er das Bistum London dem Wina verkaufte, welcher aus Winchester verjagt worden. Dieser Bischof stand der Kirche in Esser bis an seinen Tod vor, der im Jahr 675 erfolgte. Er hatte den Erckenwald zum Nachfolger, welcher sich sowol durch eine besondere Liebe zur Stadt London, als durch sein heiliges Leben hervorthat, welches machte, daß ihm eine Stelle in dem Verzeichnis der Heiligen gegeben wurde. Nach seinem Tode gab es einen grossen Streit zwischen den Chorherren der Kirche des h. Paulus in London und den Mönchen von Berken, welche gleiches Recht zu haben vorgaben, seinen Leichnam zu beerdigen. Die erstern erhielten ihn endlich, und begruben ihn in ihrer Domkirche, wo er, wie man vorgiebt, verschiedene Wunder gethan. Es würde ziemlich unnütz seyn, wenn man die Nachfolge der Bischöfe in London, bis auf die Zeit da die Heptarchie getrent worden, melden wolte, weil es keinen besondern Umstand giebt, der ihrerwegen angemerket zu werden verdiene.

Kirche von Ostanglien.

Zustand der kirche von Ostanglien.

Man giebt vor, daß die erste Bekehrung der Ostangeln unter der Regierung des Redowald geschehen; allein man nennet denjenigen nicht, der das Evangelium am ersten zu ihnen gebracht. Man hat Ursach zu glauben, daß die christliche Religion, so lange dieser Fürst gelebt, keinen guten Fortgang in Ostanglien gehabt. Das warscheinlichste, das man mutmassen kan, ist, daß Redowald aus Hochachtung für den Ethelbert, König von Kent, einem von den Gehülfen des Augustin verstattet in Ostanglien zu predigen, und daß er diejenigen von seinen Unterthanen nicht verfolget, die sich zu dem Christentum bekennen wollen. Dasjenige, was einige von diesem Fürsten gemeldet, daß er zugegeben, daß man in einem Tempel beide Religionen getrieben, scheinet anzuzeigen, daß er selbst kein Christ gewesen (21), und daß sich die Anzal der Bekehrten in diesem Lande nicht hoch belaufen habe. So viel ist indessen zum wenigsten gewis, daß die christliche Religion weder unter diesem Fürsten noch unter dem Erpwald, seinem Sohn, in Ostanglien in einem blühenden Zustande gewesen. Man wird sich demnach nicht viel irren, wenn man die erste Bekehrung der Ostangeln, unter die Regierung des Sigebert setzt, welcher der Nachfolger des Erpwald war.

Dieser Fürst, der sich ziemlich lange in Frankreich aufgehalten, wo er getauft wor-
636. den, hatte daselbst einen volkommenen Unterricht in der Religion erhalten. Als er wieder in sein Vaterland zurückkehrete, um daselbst an des Erpwald Stelle zu regieren, nam er einen burgundischen Priester, Namens Felix, mit sich, den er zu Canterbury zum Bischof weihen lies. So bald Felix in Ostanglien angekommen, bemühete er sich aus allem Vermögen diejenigen wieder auf den guten Weg zu bringen, welche sich davon verirret, und diejenigen zu unterrichten, die noch gar keine Kentnis der Warheit gehabt hatten. Seine Arbeit hatte einen so glücklichen Erfolg, daß er in kurzer Zeit das Ver-

(21) Es haben einige vorgegeben, daß er an dem Hof des Ethelbert, Königs von Kent, getauft worden. R.

Vergnügen hatte zu sehen, wie die Ostangeln haufenweise herzukamen, und sich zur Annemung der Taufe darstelleten. Weil indessen Sigebert erkante, daß er für seine Unterthanen nichts vortheilhafteres thun könne, als wenn er ihnen beständige Unterweisungen verschaffe, um sie in dem Glauben, den sie angenommen, zu befestigen, errichtete er Schulen, nach dem Muster derjenigen, die er in Frankreich gesehen hatte. Es geben einige vor, daß die Universität Cambridge diesen Schulen ihren Ursprung zu danken habe (*): allein ich weis nicht, ob dieses richtig bewiesen ist.

Indessen daß sich Sigebert mit diesen Werken der Gottseligkeit beschäftigte, erhielt er einen neuen Beistand. Ein irländischer Mönch, mit Namens Furseus, stiftete viel Nutzen unter den Ostangeln. Beda redet von diesem Mönch mit vielem Ruhm: er schreibt ihm verschiedene Wunder zu, und versichert, daß er eine des h. Paulus seiner gleiche Entzückung gehabt habe. Allein es würde zu langwierig seyn, wenn ich mich in eine umständliche Erzälung dieser vorgegebenen Wunder einlassen wolte, bey welchen Beda sehr weitläufig ist. Eben dieser Furseus stiftete in dem Gebiete Knobersbourgh (**) ein Kloster, welches zu verschiedenen Zeiten durch die Freigebigkeit der Könige von Ostanglien sehr reich gemacht wurde. Die Unruhen, welche in diesem Königreich vorfielen, nachdem Sigebert die Krone niedergeleget, nötigten den Furseus sich nach Frankreich zu begeben, wo er in dem Gebiete von Meaux das Kloster Lagny stiftete.

Was den Felix anbetrift, so war derselbe siebzehn Jahr Bischof der Ostangeln, und hatte seinen Sitz zu Dunnock, einer kleinen Stadt an dem Ufer des Meers, deren Name in den Namen Dunwich (***) verändert worden. Daselbst hatte er den Trost den Cenowalch, König von Wessex, der in dieses Land geflüchtet war, zu unterrichten und zu taufen. Felix hatte zum Nachfolger den Thomas, Diaconus seiner Kirche, und diesem folgte Bregilze nach, der von einigen Bonifacius genant wird, und auf den Bisa folgte. Da derselbe sehr alt geworden, gab man ihm den Becca und Bedwin zu Gehülfen, weil man es für gut befand, Ostanglien in zwey Bistümer zu theilen. Der erste schlug seinen Sitz zu Dunnock in der Provinz Suffolk, und der andere zu Elnham auf, welches heutiges Tages nur ein schlechtes Dorf in der Provinz Norfolk ist. Diese beiden Bistümer dauerten, bis daß, da sich die Dänen Ostangliens bemächtiget hatten, wie man in dem folgenden Buche sehen wird, alle beide erlediget blieben, welches über hundert Jahr dauerte. Nachdem sie so lange ledig gestanden, wurde das dunnockische Bistum mit dem elnhamischen vereiniget. Nach diesem wurde der bischöfliche Sitz nach Thetford (†), und endlich nach Norwich (††) verlegt, wo er noch heutiges Tages ist.

(*) Polydorus Virgilius, Leland, Bale u. a. m. sind dieser Meinung: allein ihr Zeugnis wird durch das Stillschweigen des Beda, Florens von Worcester, Wilhelm von Malmesbury und H. Huntingdon sehr entkräftet, die von Cambridge keine Meldung thun. T.

(**) Anjetzo Burg-Castle, in Suffolk. T.

(***) In der Grafschaft Suffolk. Man saat, daß diese Stadt funfzig Kirchen gehabt habe. T.

(†) Theodfort, das ist, die Furt des Volks, in Norfolk. T.

(††) Das ist mitternächtiges Schlos: Wic bedeutete, unter andern, auch ein Schlos. T.

Kirche von Suſſex.

Zuſtand der Kirche von Suſſex.

Man wird keine Urſach haben ſich zu verwundern, daß das Königreich Suſſex noch lange Zeit nach den andern in der Finſternis des Heidentums geblieben, wenn man bedenket, daß es Weſſex unterworfen geweſen, dahin das Evangelium nicht eher als vierzig Jahr nach der Ankunft des Auguſtin in England gebracht worden. Wenn man dem Verfaſſer des Lebens des Wilfrid, Biſchofs von York, dieſerhalb glauben darf, ſo hatten die mittägigen Sachſen ihre Bekehrung den Unglücksfällen dieſes Biſchofs zu danken, ohngefär im Jahr 686, da er in dieſes Land geflüchtet. Adelwalch, der König von Suſſex, der ihn bey ſich aufgenommen, hatte es ſchon verſuchet, ſeine Unterthanen zu bekehren, indem er ein Kloſter in ſeinem kleinen Lande geſtiftet (*): allein ſeine Bemühungen hatten den Erfolg nicht gehabt, den er ſich davon verſprochen. Vielleicht würde Wilfrid ſelbſt viel Mühe gehabt haben dieſes Volk zu bekehren, wenn ihm nicht eine günſtige Gelegenheit Erleichterungen finden laſſen, welche zu hoffen er keine Urſach gehabt.

Da das Land Suſſex kurz nach ſeiner Ankunft, von einer groſſen Hungersnoth geplagt wurde, zeigte er den Einwonern eine weit bequemere Art zu fiſchen, als diejenige geweſen, deren ſie ſich vorher bedienet. Durch dieſes Mittel gewan er ihre Gemüter dergeſtalt, daß ſie den Unterricht, den er ihnen in Abſicht der Sele gab, mit eben dem Eifer annamen, als ſie denjenigen aufgenommen, den er ihnen der Nothdurft des Leibes wegen mitgetheilet hatte. Ein ſtarker Regen, welcher nach einer groſſen Dürre die Erde wieder fruchtbar machte, überredete ſie völlig, daß Wilfrid ein auſſerordentlicher Man ſey, der an dem Hofe des Himmels in groſſem Anſehen ſtehe. Zum wenigſten hat dieſes der Verfaſſer ſeines Lebens zu verſtehen geben wollen. Da dieſer Biſchof ſahe, daß die Anzal der Chriſten alle Tage in dieſem Lande zunam, errichtete er zu Selſey (**) einen biſchöflichen Siz, welches eine kleine Halbinſel iſt, die ihm Adelwalch angewieſen, ſich daſelbſt aufzuhalten. Er ſtiftete auch auf derſelben ein Kloſter, in welches er Mönche ſezte, die er aus Northumberland kommen lies. An dieſem Orte war, wärend der Zeit er ſich des Biſtums York beraubt ſahe, ſein gewönlicher Aufenthalt. Als er endlich in ſein Land zurückgerufen worden, blieb die Kirche zu Selſey lange Zeit ohne Biſchof, weil, da das Königreich Suſſex wieder unter die Herſchaft der Könige von Weſſex gekommen, dieſelben wolten, daß es in Abſicht des geiſtlichen, unter dem Biſchof der Weſtſachſen ſtehen ſolte. Als Weſſex einige Zeit darauf in zwey Biſtümer getheilet worden, wurde das Land Suſſex unter die Gerichtbarkeit des Biſchofs von Wincheſter geſezt. Dieſe Einrichtung dauerte, bis daß unter dem Biſtum des Daniel in Weſſex eine Synode gehalten wurde, welche dem Lande Suſſex einen beſondern Biſchof zuerkante, deſſen Siz nach Selſey verlegt ward, wie er ehedem daſelbſt geweſen. Eadbert war der erſte Biſchof daſelbſt. Seine Nachfolger hatten ihren Siz an eben dem

(*) Zu Boſenam, wo Beda ſagt, daß ein gewiſſer Dicul, ein Schotländer, mit fünf oder ſechs Mönchen gelebet: er konte aber bey den mitternächtigen Sachſen nicht ſo viel ausrichten, ſie zu Chriſten zu machen. T.

(**) Das iſt Meerkalb. Man ſiehet noch die Trümmern der Stadt, wenn die Ebbe niedrig iſt. T.

dem Orte, bis daß dieser Sitz im Jahr 1070 nach Chicheſter (*) verlegt wurde, wo er bis auf gegenwärtige Zeiten geblieben iſt.

Was die Inſel Wight anbelanget, ſo war dieſelbe, ſeitdem ſie durch den gewaltſamen Eifer des Cedowalla bekehret worden, beſtändig unter der geiſtlichen Gerichtbarkeit des Biſchofs von Wincheſter.

Nachdem ich dasjenige erzälet, was bey der Bekehrung der ſieben Königreiche am merkwürdigſten geweſen, iſt es nötig eine algemeine Nachricht von den Kirchenverſamlungen zu ertheilen, die in dieſen erſten Zeiten in England gehalten worden.

Kirchenverſamlungen.

Kirchenverſamlungen.

Ich habe ſchon von den beiden Synoden geredet, die auf das Bitten des Auguſtin berufen worden, um ſich zu bemühen, die Britten unter dem Gehorſam des Papſtes zu bringen. Ob dieſe beiden Verſamlungen gleich nicht eigentlich engländiſche, ſondern vielmehr brittiſche Kirchenverſamlungen geweſen, ſo werde ich doch eine Anmerkung darüber machen. Beda ſagt in ſeiner Kirchengeſchichte, Auguſtin habe von den brittiſchen Biſchöfen folgende vier Stücke verlanget: daß ſie das Oſterfeſt an eben dem Tage, als die römiſche Kirche, feiren; daß ſie ſich eben dieſer Kirche, in der Art die Taufe zu verrichten, gleichförmig bezeugen; daß ſie den römiſchen Miſſionarien die Sachſen bekehren helfen und daß ſie ſich endlich der Gerichtbarkeit des Papſtes unterwerfen ſolten. Wenn Auguſtin auf dieſen vier Stücken auf gleiche Art beſtanden hätte, ſo wäre es natürlich, daß Beda die Meinungen der brittiſchen Biſchöfe über die drey erſten würde erzälet haben; und nichts deſtoweniger redet er nur von dem vierten. Dieſes giebt zu erkennen, daß die Hauptſache ja diejenige geweſen, auf welcher Auguſtin am meiſten beſtanden. Aus dieſem Grunde antwortet der Abt von Bangor auch nur auf dieſe, weil er wol erkante, daß es um dieſe hauptſächlich zu thun ſey.

Da ich von der Kirchenverſamlung zu Whitby oder Stranelagh und den andern, die bey Gelegenheit des Wilfrid, Biſchofs zu York, gehalten worden, weitläufig geredet habe, ſo iſt es nicht nötig, ſich hier dabey aufzuhalten.

Im Jahr 673 lies Theodor, Erzbiſchof zu Canterbury, zu Hartfort eine national Kirchenverſamlung zuſammen kommen, welcher alle Biſchöfe in England, und eine groſſe Menge anderer Geiſtlichen beiwoneten. Der Erzbiſchof, welcher den Vorſitz darin hatte, fragte die Biſchöfe, ob ſie zufrieden wären, daß die Kirche in England nach den Schlüſſen der alten Kirchenverſamlungen regieret würde. Als ein jeder darein gewilliget, brachte er ein Verzeichnis von dieſen Schlüſſen hervor, unter welchen er zehen ausſuchte, die er in Gegenwart der Kirchenverſamlung verleſen lies, und deren Beſtätigung er verlangte.

1. Daß das Oſterfeſt in allen Kirchen in England gleichförmig am erſten Sontage nach dem Volmond des Merz gefeiert werden ſolle.
2. Daß kein Biſchof in die Gerichtbarkeit eines andern einen Eingrif thun ſolle.
3. Daß kein Mönch ſein Kloſter ohne Erlaubnis ſeines Abts verlaſſen ſolle.
4. Daß die Biſchöfe ſich nicht in das Zeitliche der Klöſter miſchen ſollen.

5. Daß

(*) Ciſſan-Ceſter, das iſt, die Stadt des Ciſſa, des Sohns Ella, erſten Königs von Suſſex. T.

5. Daß kein Geiſtlicher ſein Stift ohne Erlaubnis ſeines Biſchofs verlaſſen könne; und daß er in keinem andern Biſtum aufgenommen werden ſolle, wenn er nicht ein von ſeinem Biſchofe eigenhändig geſchriebenes Empfelungsſchreiben hätte.

6. Daß die Biſchöfe, die ſich in einem fremden Biſtum befänden, keine Gerichtbarkeit darin ausüben könten; ſondern mit einer anſtandigen Auſnam und dem bloſſen Unterhalt zufrieden ſeyn ſolten.

7. Daß man alle Jahr zwey Synoden verſammeln ſolte. Ueber dieſes Stück wurde beſchloſſen, daß eine Synode hinreichend ſey.

8. Daß man nach dem Maas, wie die Anzal der Chriſten zunemen würde, neue Biſtümer errichten ſolle. Dieſe Verordnung wurde verworfen.

9. Daß die Biſchöfe auf den Kirchenverſamlungen ihren Siz nach dem Alter ihrer Perſonen nemen ſolten.

10. Daß die Ehen nicht anders, als um des Ehebruchs willen getrennet werden könten. Daß, wenn ein Man ſeine Frau verlaſſe, derſelbe keine andere heiraten könne, ſondern verbunden ſeyn ſolle, ſich mit derſelben zu verſonen, oder in der Enthaltung zu leben.

Nachdem neune von dieſen Verordnungen genemgehalten worden, erkante die Kirchenverſamlung den Uebertretern, die Laien wären, den Ban, und denn Geiſtlichen die Abſezung zu; worauf man auseinander gieng.

Baronius hat vorgegeben, daß dieſe Kirchenverſamlung auf Befel des Papſtes verſammelt worden, und daß Theodor, nicht anders als Legat des h. Stuhls, den Vorſiz darin gehabt. Allein wenn man unterſuchet, worauf dieſes Vorgeben gegründet ſey, ſo findet man, daß er es blos darauf gethan, weil Theodor in der Rede, die er bey Eröfnung der Kirchenverſamlung gehalten, ſagt, daß er von dem Papſt geweihet worden: als wenn dieſes allein eben ſo viel wäre, als in Volmacht eines Legaten. Beda, Wilhelm von Malmesbury, Florens von Worceſter, die von dieſer Kirchenverſamlung geredet, haben nichts geſagt, welches das Vorgeben des Cardinals beweiſen könte.

Eben dieſer Theodor berief auch im Jahr 680 zu Hattfield (*) eine andere Kirchenverſamlung auf Begehren des Papſtes, welcher die Meinung der engländiſchen Kirche der Ketzerey der Monotheleten wegen (**), die damals viel Lerm machte, zu wiſſen wünſchte. Der Papſt hatte alle das Vergnügen, daß er in dieſem Stück wünſchen konte, weil die Engländer von dieſem Irtum gänzlich frey waren. Die Kirchenverſamlung erkante das Anſehen der fünf algemeinen Kirchenverſamlungen (***), die bis dahin gehalten worden, und insbeſondere derjenigen, die ſich vor kurzen zu Rom verſammelt hatte, darin die Monotheleten waren verdamt worden.

Die erſte Kirchenverſamlung, die nach dieſer vorkomt, wurde zu Beccanceld im Jahr 694 von dem Withred, Könige von Kent, berufen. Dieſer Fürſt nam ſelbſt den Vorſiz darin ein, weil es eine vermiſchte Kirchenverſamlung war, die aus der Geiſtlichkeit und aus dem Adel beſtund. Die Schlüſſe wurden in Geſtalt eines Gnadenbriefs abgefaſt, in welchem der König den Kirchen verſchiedene Freiheiten verſtattete, als zum Beiſpiel

(*) Das iſt gegenwärtig Biſchops Hatfield, in der Grafſchaft Hertford. T.

(**) Die Monotheleten glaubten, daß Jeſus Chriſtus nur einen Willen habe. T.

(***) Der Kirchenverſamlung von Nicäa im Jahr 325, von Conſtantinopel im Jahr 381, von Epheſus 431, von Chalcedon 451, und von Conſtantinopel 553. T.

Beispiel eine Freiheit von allerhand Arten der Auflagen, denen die Laien unterworfen waren. Ausserdem erklärete er, daß es der Kirche zukomme sich selbst zu regieren, und daß sich die königliche Gewalt nicht über Dinge erstrecke, die die Religion angehen. Dieses Stück hat einigen Anlas gegeben, über diese Kirchenversamlung gewisse Anmerkungen zu machen (*), vermittelst welcher sie zu beweisen suchen, daß sie untergeschoben sey. Sie lassen zum Beispiel bemerken, daß die Unterzeichnungen der fünf Aebtißinnen vor eines Bischofs, Namens Bothred, und aller Priester Unterschriften, wider den gewönlichen Gebrauch, wie sie vorgeben, stehen. Andere hingegen geben sich grosse Mühe, die Warheit dieser Kirchenversamlung zu beweisen (**), weil sie die Unmterwürfigkeit der Kirchengewalt darin finden. Ich kan mich bey der Untersuchung der Beweise der einen und der andern, die mich zu weit füren würde, nicht aufhalten. Es ist genug, daß ich dem Leser von diesem Streit Nachricht gegeben habe.

Die Synode zu Berkhamstead wurde unter eben dem Könige im Jahr 697 gehalten. Dieses war ebenfals eine vermischte Versamlung, wie die vorhergehende. Ihre Schlüsse betreffen fast alle das Laster des Ehebruchs oder die Freiheit der Geistlichkeit. In Absicht des Ehebruchs wurde verordnet, daß demjenigen, der dessen überwiesen werden könne, eine Busse aufgelegt, und wenn er sich derselben zu unterwerfen weigere, er in den Ban gethan werden solle: wenn er ein Ausländer sey, so solle er zu einer Geldstrafe von hundert Schilling verdamt werden.

Was die Geistlichkeit betraf, so wurde verordnet, daß die Kirche frey seyn, und alle ihre Vorrechte ruhig geniessen solle.

Daß derjenige, der den Frieden der Kirche stören werde, eine Strafe von funfzig Schilling geben solle.

Die blosse Bejahung des Königs oder der Bischöfe solle eben so viel gelten, als ein Eid.

Wenn ein Bischof oder Abt einiges Verbrechens beschuldiget, und wenn sie, nachdem sie zu dem Altar gefüret, feierlich erklären würden, daß sie die Warheit sagten, so solle ihre Erklärung die Stelle des Eides vertreten.

Wenn einer von der Geistlichkeit gerichtlich verfolget werde, so solle er von geistlichen Richtern gerichtet werden. Auf diese Art erhielt die Geistlichkeit nach und nach die Freiheiten, die sie nur gar zu sehr gemisbrauchet hat.

Da die beiden Kirchenversamlungen, die, wie man vorgiebt, zu London und Alne (†) im Jahr 714 versammelt seyn sollen, von den besten Schriftstellern für untergeschoben erkant worden, so würde man die Zeit verderben, wenn man sich dabey aufhalten wolte.

Im Jahr 747 wurde zu Cloveoho (††), sonst Cliff genant, in dem Königreich

(*) Der Doctor Wake, Erzbischof zu Canterbury, hat wider diese Kirchenversamlung geschrieben. Kirchenstaat ꝛc. S. 140 ꝛc. T.

(**) Collier vertheidiget sie in seiner Kirchengeschichte, S. 114 ꝛc. T.

(†) In Northumberland. T.

(††) Cliff at hoo, ist eine Stadt auf einem elsen nahe bey Rochester. Allein die Gegenwart des Königs von Mercien auf dieser Synode und einiger andern, die zu Cloveshoo gehalten worden, macht es warscheinlich, daß solches Abington in der Grafschaft Bercks gewesen, in der Mitte des Landes, welches dieses Volk inne gehabt. Man schrieb es vormals Ghovesham aus Versehen anstat Clovesham, oder Cloveshoo. T.

reich Kent eine national Kirchenverſamlung gehalten, bey welcher Ethelbald, König von Mercien und Monarch, nebſt zwölf Biſchöfen und einer groſſen Menge vornemer Herren gegenwärtig war. Cuthbert, Erzbiſchof zu Canterbury, der den Vorſitz hatte, lies in derſelben ein Schreiben des Papſtes Zacharias verleſen, darin er die Engländer zu einer ernſtlichen Beſſerung ermanete, und denjenigen, die in ihren Laſtern bleiben würden, den Ban drohete. Man faſte auf derſelben achtundzwanzig Schlüſſe ab, welche beinahe alle die Kirchenzucht, die Einrichtung der Klöſter, die Pflichten der Biſchöfe und der andern Geiſtlichen, den öffentlichen Gottesdienſt, den Geſang in der Kirche und die Feier des Sontags und der andern Feſttage betreffen. Von dieſen Schlüſſen werde ich nur diejenige anfüren, die etwas beſonders haben.

Der 10 befielt den Prieſtern, ſich in der chriſtlichen Lehre genau unterrichten zu laſſen, und das Volk den apoſtoliſchen Glauben und das Gebet des Herrn in engliſcher Sprache zu lehren. Dieſem kömt der Rath gleich, den Beda dem Egbert, Erzbiſchof von York, gab, daß es ſchlechterdings nötig ſey, daß die Chriſten dasjenige wüſten, was ſie ſagten, wenn ſie zu Gott beteten, und daß man ſie in ihrer eigenen Sprache unterrichten müſſe; welchem er beifüget, daß er ſelbſt den Glauben und das Gebet des Herrn zum Gebrauch derjenigen in das engliſche überſetzt habe, die kein Latein verſtünden.

Der 26 verwaret die Gläubigen wider den falſchen Glauben, daß die Almoſen zur Bezalung für die Sünde dienen, oder ſie von der Beobachtung der Kirchenzucht frey machen können.

Der 27 wurde bey Gelegenheit eines reichen Laien gemacht, welcher, da er in den Ban gethan worden, aus der Urſach wieder mit der Kirche ausgeſönet zu werden verlangte, weil er verſchiedenen Perſonen aufgetragen, an ſeiner ſtat zu faſten. Dieſer Menſch gab vor, daß die Büſſungen, die andere in ſeinem Namen übernemen, die Stelle desjenigen vertreten, was er ſelbſt thun könne, wenn er dreyhundert Jahr lebe. Dieſe Verordnung ſaget, das ſey eine unerträgliche Einbildung, welche, weil auf dieſe Weiſe die Seligkeit den Reichen leichter ſeyn würde als den Armen, wider die ausdrückliche Erklärung Jeſu Chriſti ſtreite.

In eben dieſer Verordnung findet man ein Muſter von einem Gebet für die Todten in folgenden Ausdrücken: O Herr, wir bitten dich, daß die Seele des N..... in einem Zuſtande der Ruhe getröſtet, und in die Gegend des Lichts und der Glückſeligkeit zu deinen übrigen Heiligen hinzugelaſſen werden möge.

Die Kirchenverſamlung zu Calcuith oder Calchite, die im Jahr 765 oder nach einigen im Jahr 767 gehalten wurde, um das Biſtum Lichfield zu einem Erzbiſtum zu erheben, beſtätigte die Schlüſſe der Synode, welche kurz vorher in Northumberland verſammelt worden. Gregorius und Theophylactus, welche als Legaten des Papſtes den Vorſitz in derſelben hatten, geſtunden in einem Briefe, den ſie an den Papſt geſchrieben, daß ſie die erſten Legaten ſeyn, die der heilige Stuhl nach England geſchickt habe. Hier ſind einige von den Verordnungen der Synode in Northumberland, die durch die Kirchenverſamlung zu Calchite beſtätiget worden.

1. Man ſol der Kirchenverordnung zu Nicäa beſtändig zugethan bleiben.

2. Man ſol die Taufe nie als an dem Oſter- oder Pfingſtfeſt verrichten, wofern nicht eine dringende Noth vorhanden ſey. Es iſt der Taufzeugen ihre Schuldigkeit diejenigen,

die

die sie zur Taufe geführet, den apostolischen Glauben und das Gebet des Herrn zu lehren, welche alle Gläubigen auswendig wissen müssen.

8. Die Freiheiten der Kirche müssen ihr sorgfältig erhalten werden.

Diese Verordnung war bey allen Kirchenversamlungen gewönlich.

9. Die Priester sollen nicht allein essen, wofern sie nicht krank sind.

Dieses giebt Ursach zu urtheilen, daß die Priester noch nicht in die Pfarren zerstreuet gewesen, sondern in der Hauptstadt des Stifts gemeinschaftlich gelebet.

Die 10 verbietet den Priestern den Gottesdienst ohne Strümpfe zu verrichten, und sich eines Bechers oder eines Kelchdeckels von Horn zu bedienen.

Die 11 ermanet die Fürsten, ihre Länder nach dem Rathe der Bischöfe zu regieren, denen die Gewalt zu binden und zu lösen anvertrauet worden.

Die 12 schliesset die unehlichen Kinder von der Nachfolge in der Krone aus.

Die 15 verbietet die Ehen in den verbotenen Graden.

Die 16 befiehlet, daß die unehlichen Kinder und besonders die Kinder der Nonnen, aller Erbschaften beraubt seyn sollen.

Die 17 dringet auf die Bezalung der Zehnten, vermöge des mosaischen Gesetzes.

Die 18 gebietet die Gelübde genau zu halten.

Man findet in den verschiedenen Abschriften von den Verordnungen dieser Kirchenversamlung, gewisse Unrichtigkeiten in den Unterzeichnungen, welche einigen Anlas gegeben haben, sie für untergeschoben zu halten. Allein ich zweifle, daß diese Unrichtigkeiten (*) hinreichend sind, eine Unterschiebung darauf zu gründen.

Im Jahr 798 wurde von dem **Eanbald**, Erzbischof von **York**, zu **Finchale in Northumberland** eine **Synode** versammelt. Die Absicht dieser Versamlung war, gewisse Dinge, welche die Kirchenzucht betrafen, in Ordnung zu bringen: allein der Erzbischof lies bey dieser Gelegenheit die Schlüsse der fünf algemeinen Kirchenversamlungen verlesen, welche einmütig angenommen wurden.

Die im Jahr 800 unter dem **Adelard**, Erzbischof von **Canterbury**, zu **Clovesho** oder **Cliff** gehaltene Kirchenversamlung, wurde aus keiner andern Ursach berufen, als um der Kirche gewisse Güter wiederzugeben, die sich die Könige in Mercien von derselben angemasset hatten.

Drey Jahr darauf, ward an eben dem Ort eine andere Kirchenversamlung gehalten, wo nach der Verordnung des Papstes Leo 3, und mit Einwilligung des **Cenulph**, Königs von Mercien, das Erzbistum Lichfield den Namen eines blossen Bistums wiederbekam, wie es ihn ehedem gehabt hatte.

Im Jahr 816 versammelte **Wilfrid**, Erzbischof zu **Canterbury**, zu **Calchite** eine **Synode**, welcher **Cenulph**, der König von Mercien und Monarch, beiwonete, und die aus allen Bischöfen in **England**, die northumberländischen ausgenommen, bestund. Man machte eilf Verordnungen in derselben, unter welchen mir die zweite und die fünfte die merkwürdigsten scheinen.

Die 2 gebietet, daß die Kirchen von dem Bischof des Stifts mit folgenden Feierlichkeiten eingeweihet werden sollen. Der Bischof sol das Wasser weihen und die Kirche damit besprengen, nach der in dem Kirchenbuch angezeigten Art. Wenn er das h. Abend-

(*) Dilberch episcopus *augustadensis* oder *haugulstadensis* ecclesiae, setzet sein Siegel vor seinem Erzbischof von **York**. T.

mal eingeſegnet, ſol er es mit einigen Ueberbleibſeln in eine Büchſe thun, damit es in der Kirche verwaret werde. Im Fal man keine Ueberbleibſel finden könne, ſol das geſegnete Brod, welches der Leib und das Blut des Herrn iſt, hinreichend ſeyn. Jeder Biſchof ſol gehalten ſeyn, das Bild des Heiligen, dem die Kirche gewidmet ſeyn wird, auf den Altar oder auf die Mauer zu ſetzen.

Die 5 verbietet, einen ſchotländiſchen Prieſter in England zur Verrichtung der Taufe oder zur Verwaltung des Gottesdienſtes zu laſſen.

Man redet noch von zwey andern Kirchenverſamlungen, die in Mercien unter der Regierung des Bernulph, die erſte im Jahr 822 und die andere im Jahr 824, gehalten ſeyn ſollen. Dem Anſehen nach iſt die erſte untergeſchoben: allein ſie ſind alle beide von ſo geringer Erheblichkeit, daß es der Mühe nicht werth iſt, ſich dabey aufzuhalten.

Zuſtand der Kirche.

Zuſtand der Kirche.

Ich werde dasjenige, was ich von dem Anfang der Kirche in England zu ſagen habe, mit einigen Anmerkungen beſchlieſſen, die etwas werden beitragen können, einen richtigen Begrif davon zu geben. Erſtlich würde man ſich ſehr betriegen, wenn man die erſte Kirche der Engländer nach eben dem Maasſtab betrachten wolle, als diejenige geweſen, die von den Apoſteln unmittelbar nach dem Tode unſers Herrn Jeſu Chriſti geſtiftet worden. Die chriſtliche Kirche war in ihrem Anfange volkommen, und hatte weder Flecken noch Runzel; allein nach der Zeit verlor ſie nach und nach etwas von ihrer erſten Reinigkeit. Es hatten ſich von den Zeiten der Apoſtel an bis in das ſiebente Jahrhundert viele Misbräuche in dieſelbe eingeſchlichen, die ſie ſehr verunſtaltet hatten, und die in dem achten und neunten immer zunamen, ſo daß die Gottesfurcht nach und nach in Aberglauben ausartete. Man mus ſich demnach von der erſten Kirche in England eine Vorſtellung machen, die dem Zuſtande, darin ſich die chriſtliche Kirche damals befand, gemäs iſt. Ich werde es nicht unternemen hier zu zeigen, worin dieſe Veränderungen beſtanden, die theils in den Lehren, theils in dem öffentlichen Gottesdienſt vorgegangen waren. Ich werde mich begnügen zu bemerken, daß zur Zeit der Bekehrung der Engländer viel daran gefelet, daß die chriſtliche Kirche nicht ſo rein, als ſie es in den erſten Jahrhunderten geweſen. Man kan zum Beiſpiel nicht leugnen, daß die Mönche, deren Anzal auſſerordentlich angewachſen war, den Gebrauch verſchiedener Andachtsübungen eingefüret, die nicht von der götlichen oder apoſtoliſchen Einſetzung hergerüret: gleich als wenn es Jeſus Chriſtus und ſeine Apoſtel vergeſſen oder aus der Acht gelaſſen hätten, die Menſchen in allem demjenigen zu unterrichten, was ſie am leichteſten dazu füren können. Dieſe freiwilligen Uebungen, waren, ob ſie gleich aus einer guten Abſicht eingefüret worden, ſchon zu groſſen Ausſchweifungen getrieben: ſo gar, daß ſie die meiſten Chriſten ſo anſahen, als ob ſie das Weſen der Religion ausgemacht. Ich werde mich nicht länger bey dieſer Sache aufhalten, weil ich nicht willens bin, mich in die Religionsſtreitigkeiten einzulaſſen, ſondern nur zu bemerken geben, daß man ſich die in dem ſiebenten Jahrhundert bekehrten Engländer nicht anders vorſtellen dürfe, als daß

ſie

ſie eben ſo beſchaffen geweſen, wie die Chriſten zu dieſer Zeit waren, weil ſie nichts anders wiſſen konten, als was ſie von ihren Lehrern gelernet.

Auguſtin und ſeine Gehülfen waren die erſten, die den Angelſachſen die Erkentnis des Evangelii beibrachten. Jedoch nicht ihnen allein mus man die Ehre von dieſer Bekehrung zuſchreiben: die ſchotländiſchen Mönche des h. Columba hatten eben ſo viel oder mehr Antheil daran, als die italiäniſchen. Denn nachdem dieſe letztern die Bekehrungen zu beſorgen angefangen, brachten die Mönche aus Schotland die neubekehrten Chriſten, die wieder in die Abgötterey verfallen, wieder auf den guten Weg, oder bekehrten ſie vielmehr von neuem. Dieſes geſchahe in den Königreichen Eſſex, Northumberland und Oſtanglien, wie man oben geſehen hat. Was die Bekehrung der Mercier betrift, ſo hatten die Miſſionarien aus Italien gar keinen Theil daran. Inzwiſchen hat Auguſtin die Ehre von der Bekehrung der Engländer allein genoſſen, ob gleich im Grunde der Fortgang, den er darin gehabt, nicht ſehr beträchtlich geweſen. Es iſt wahr, er predigte den Sachſen in Kent das Evangelium, wie Mellitus den Oſtſachſen, und ſeine erſten Predigten hatten ſo viel Eingang, daß ſich eine groſſe Anzal bekehrete. Allein es iſt ſehr warſcheinlich, daß dieſes Werk ſchon angefangen, ja ſogar ſchon weit gebracht geweſen, ehe noch Auguſtin nach England geſchickt worden. Es iſt in der That ſehr ſchwer zu begreifen, wie dieſe Mönche, die genötiget worden ſich der Dolmetſcher zu bedienen, eine ſo groſſe Menge Heiden bekehren können, daß ſie ſo gar wenig Monate nach ihrer Ankunft zehntauſend an einem Tage getauft, wenn die Sachſen nicht dazu ſchon wären vorbereitet geweſen. Dieſer Verdacht wird durch die Briefe beſtätiget, die Gregorius I, an den Thierri, König von Auſtraſien, den Theodebert, ſeinen Bruder und an die Königin Brunehaut geſchrieben, und ſie gebeten, dem Auguſtin auf ſeiner Reiſe nach England beizuſtehen. Dieſer Papſt ſagte ihnen, er habe gewiſſe Nachricht, daß das engländiſche Volk eifrigſt wünſche, ſich bekehren zu können. Iſt es nicht offenbar, daß dieſes Volk, wenn es heftig gewünſcht den chriſtlichen Glauben anzunemen, ſchon halb bekehret geweſen. Man hat alle Urſach zu mutmaſſen, daß der König Ethelbert ſchon eine Luſt zu den evangeliſchen Warheiten bekommen gehabt, die ihm von der Königin, ſeiner Gemalin, und vornemlich von dem Luidart, Biſchof von Soiſſons, erkläret worden, welcher dieſelbe nach England begleitet hatte. Der Verfaſſer der Geſchichte des Kloſters des h. Auguſtin verſichert dieſes ausdrücklich; und Wilhelm von Malmesbury gehet nicht weit von dieſer Meinung ab, wenn er ſagt, daß Ethelbert ſchon ganz geneigt geweſen, dasjenige zu hören, was ihm Auguſtin zu ſagen gehabt. Wenn man überdis die Perſon, die Neigung und die Auffürung des Auguſtin betrachtet, ſo wird man Mühe haben ſich zu überreden, daß er es gänzlich ſo weit gebracht, als man von ihm vorgegeben. Beda, welcher nicht geneigt zu ſeyn ſcheinet, ihm einen Theil ſeines Ruhms entziehen zu wollen, ſagt indeſſen nichts, das ſehr vermögend wäre, Hochachtung für ſeine Predigten zu erwecken. Anſtat ſeine Geſchichte mit den vornemſten Stücken der erſten Rede, die Auguſtin vor dem Ethelbert gehalten, zu bereichern, begnügt er ſich die Antwort dieſes Fürſten zu erzälen. Dieſes giebt Anlas zu argwonen, daß er nicht gar zu wohl mit dieſer Rede zufrieden geweſen. Auſſer dieſem machen auch die Schwierigkeiten, deren Auflöſung Auguſtin von dem Papſt verlanget, demſelben nicht viel Ehre. Aus dieſem Grunde kömt es ohne Zweifel, daß Beda die Fragen ſo viel, als möglich geweſen, und zuweilen auf eine

ſo dunkle Art abgekürzet hat, daß man die Frage nicht anders, als aus der Antwort verſtehen kan.

Zu dieſen Betrachtungen kan man noch hinzufügen, daß Auguſtin mitten unter dem Fortgang, daraus man ihm ſo viel Ehre gemacht hat, nicht mehr als zwey Biſchöfe, den Juſtus nach Rocheſter und den Mellitus nach London geſetzt, ob ihm gleich der Papſt ausdrücklich befolen, an alle die Orte einen zu ſetzen, wo die Noth einen erfordern würde. Dieſes iſt ein offenbares Zeichen, daß ſein Fortgang ſo anſenlich nicht geweſen, als ſich Gregorius eingebildet. Allein was kan man von eben dieſem Auguſtin ſagen, der in dem erſten Jahre die Sorge für ſeine Sendung faren laſſen, um ſich nach Arles zu begeben, und zum Erzbiſchof weihen zu laſſen, ob es gleich nur noch eine ſehr kleine Anzal Chriſten in England, oder vielmehr in dem einigen Königreich Kent gegeben? Wozu dienete der Name eines Erzbiſchofs und Primas zu einer Zeit, da noch kein einiger Biſchof geſetzt war? was kan man ferner von der Antwort ſagen, die ihm der Papſt der Biſchöfe in Gallien wegen ertheilete, daß er ihm keine Gerichtbarkeit über dieſelben gebe? Hat man nicht Urſach zu mutmaſſen, daß Auguſtin mit dem Primat Groobritannieno, mit welchem ihn der Papſt beehret hatte, nicht zufrieden geweſen, ſondern ſeine Gewalt ſogar bis nach Gallien ausdenen wollen? Endlich, was kan man aus dem Schreiben, welches eben dieſer Papſt an ihn ergehen laſſen, darin er ihn ermanet, über die Gabe Wunder zu thun, damit ihn Gott begnadiget, nicht hochmütig zu werden, anders urtheilen, als daß ihm Auguſtin wiſſen laſſen, daß er verſchiedene derſelben gethan habe? Allein was ſind dieſes für Wunder? Solte Beda, welcher des Aidan, Finan, Furſeus und der andern ſchotländiſchen Mönchen ihre, die nach ſeiner Meinung ſchiſmatiſch waren, mit groſſem Fleis erzälet hat, des Auguſtin ſeine vergeſſen haben? Indeſſen erzälet er nicht mehr als ein einiges davon, welches ſogar erſt nach dem Schreiben des Gregorius geſchehen, und das verdächtigſte iſt, das jemals geweſen, weil es, ſelbſt nach dem Geſtändnis dieſes Geſchichtſchreibers, blos verrichtet worden, die Britten unter den Gehorſam des Papſtes zu bringen. Kan man ſich ferner eine vortheilhafte Vorſtellung von dem Auguſtin machen, wenn man bedenket, mit was vor Eifer er daran gearbeitet, die Britten unter den Gehorſam des römiſchen Stuhls zu bringen, da er indeſſen fünf engländiſche Königreiche in der Finſternis des Heidentums verſenkt gelaſſen? Zu was Ende beklagte er ſich bey dem Papſt, daß es an Arbeitern für eine ſo reiche Ernte feiete, wenn er diejenigen nicht gebrauchte, die er hatte? Und wenn er ſie gebraucht hat, wo ſind die Früchte, welche ſie hervorgebracht? Wie heiſſen ihre Namen? An welche Orte haben ſie das Evangelium gebracht? Allein es giebt keinen einigen Geſchichtſchreiber, der davon redet, und den Juſtus und Mellitus, die zu Rocheſter und zu London geprediget haben, ausgenommen, weis man nicht, wo er ſeine Gefärten hingeſchickt hat, deren, wie man gemeiniglich glaubt, an der Zahl vierzig geweſen.

Man kan noch hinzufügen, daß die durch die italiäniſchen Mönche veranſtaltete Bekehrungen nicht ſehr gründlich geweſen. Dieſes kan man ganz natürlich aus dem Abfal folgern, den die Völker in Eſſex, Oſtanglien, Northumberland und ſelbſt in Kent zu einer Zeit thaten, da dieſe Chriſten in ihrem gröſten Eifer hätten ſeyn müſſen, wenn ſie warhaftig wären bekehret geweſen. Dieſes giebt Anias zu glauben, daß dieſe Bekehrungen ohne vorhergegangenen Unterricht geſchehen, und daß ſie mehr eine Wirkung der Gefälligkeit der Völker gegen ihre Oberherren, als der Erkentnis und der Ueberzeugung der

War-

Warheit gewesen. Man hat demnach Ursach sich zu verwundern, daß man die Bekehrung der Engländer mehr dem Augustin als dem Aidan, Finan, Colman, Cedd, Diuma und andern schotländischen Mönchen zugeschrieben, die gewis mehr als er daran gearbeitet. Allein dieses komt daher, weil, da die letztern ihre Weihe nicht von dem Papst erhalten, man sich nicht entschliessen können, ihnen die Ehre dieser Bekehrung zu geben.

Lasset uns nunmehro zu einer andern Anmerkung schreiten, über die Art, wie die Bekehrung der Engländer geschehen ist. Im Anfang des Christentums, ja selbst die drey ersten Jahrhunderte der Kirchen hindurch, wurden gemeiniglich nur die schlechten Leute am ersten bekehret, und man hörete von nichts als Verfolgungen reden, welche die Christen von Seiten der Fürsten und der Obrigkeiten auszustehen hatten. Allein in England sind es die Oberherren, welche den Glauben am ersten angenommen, und die ihre Unterthanen durch ihr Beispiel und ihr Ansehen bewogen, denselben gleichfals anzunemen. Man siehet im Anfang oder bey dem Ursprung dieser Kirche nicht, daß ein Christ den Märtyrertod erlitten, ausgenommen die zwey Söhne des Wolpher, Königs von Mercien, daran man aber noch grosse Ursach zu zweifeln hat. Woher mag dieser Unterschied zwischen der Kirche, welche die Apostel selbst in so vielen Theilen der Welt nach dem Tode Jesu Christi gepflanzet haben, und zwischen derjenigen gekommen seyn, die in dem siebenten Jahrhundert in England gegründet worden? Woher komt es, daß sich der Teufel weniger Mühe gegeben, sich der Bekehrung der Engländer zu widersetzen, als er bey Lebzeiten und nach dem Tode der Apostel gethan, um so vieler andern Völker ihre zu verhindern? Dieses kan zu vielen Betrachtungen reichlichen Stof geben, in die ich mich einzulassen nicht willens bin, und die ich der Einsicht der Leser anheim stelle. Ich wil nur anmerken, daß die leichte Art, mit welcher die Bekehrung der Engländer geschehen, den Beweis überaus schwächt und entkräftet, der zum Besten der christlichen Religion von den Verfolgungen hergenommen wird, die sie von Seiten der Fürsten und der Obrigkeiten ausstehen müssen. Man betrachte, sagt ein berümter Schriftsteller, ihre Einfürung. Daß eine Religion, die der Natur so entgegen ist (*), sich durch sich selbst, auf eine so gelinde Art, ohne die geringste Gewalt oder Zwang, und dennoch so fest eingefüret habe, daß keine Martern die Märtyrer abhalten können, sie zu bekennen; und daß alleo dieses nicht nur ohne den Beistand eines Fürsten, sondern wider den Willen aller Fürsten auf Erden geschehen, die sie bestritten u. s. w. Man siehet leicht, daß diese Betrachtungen einen guten Theil von ihrer Gründlichkeit verlieren, wenn man sie auf die Bekehrung der Engländer anwendet. Pensees de Paschal.

Hier ist noch eine andere Ursach der Verwunderung. Die Geschichte der ersten Kirche redet von vielen Heiligen, die in verschiedenen Theilen der Welt berümt gewesen. Allein sie zeigt uns auch zu gleicher Zeit, daß es beinahe keine derselben gegeben, die nicht grausamen Verfolgungen ausgesetzt gewesen, oder gar das Leben verloren, um die Warheit zu behaupten. Allein in dem einigen England findet man in einer Zeit von ohngefär zweihundert Jahren, eine erstaunliche Menge Heilige von beiderley Geschlecht, ohne daß

(*) Man kan beiläufig bemerken, daß dieser Gedanke voraus setzet, daß die christliche Religion in ihrem ursprünglichen Zustande mit allen denjenigen Ungereimtheiten behaftet gewesen, mit welchen sie, sonderlich unter den Catholiken, überladen worden. Gewis man kan nichts ärgers von einer geoffenbarten Religion sagen, als daß sie der Natur, den Sinnen und der Vernunft zuwider sey. T.

daß man eine Verfolgung warnimt. Auſſer dieſem ſind, wenn man den Geſchichtſchreibern darin glauben darf, die meiſten dieſer Heiligen mit der Gabe Wunder zu thun beehret geweſen, ob es gleich ſcheinet, daß der ſchnelle Fortgang des Evangelii die Wunder wenig notwendig gemacht. Allein noch mehr: es ſind eine groſſe Menge dieſer Heiligen Könige, Königinnen, Fürſten, Fürſtinnen, oder Perſonen vom erſten Range geweſen, welche ihre Geburt oder ihre Aemter viel über andere erhoben. Man findet in dem Zeitraum, den wir bishero durchlaufen haben, ſieben Könige und ſieben Königinnen, nebſt acht Fürſten und ſechzehn Fürſtinnen, die mit dem Namen der Heiligen beehret geweſen: und auſſerdem zehn Könige und eilf Königinnen, welche ihre Kronen verlaſſen, um ſich in den Mönchsſtand zu begeben, und die nach den Begriffen jetziger Zeiten gar wol unter die Zahl der Heiligen geſetzt werden können. Wenn man fragt, warum es in dem ſiebenten oder achten Jahrhundert den Groſſen ſo leicht geweſen, die Heiligkeit zu erlangen, ſo weis ich keinen andern Grund davon anzugeben, als daß die Heiligkeit damals darin beſtanden, den Kirchen und Klöſtern Gutes zu thun, welches den Groſſen weit leichter geweſen als den geringen.

Die Engländer waren nicht ſo bald bekehret, als unendlich viel Wunder unter denſelben geſchahen. Sie waren in den zwey Jahrhunderten, von denen ich jetzt geredet, ſo ſehr gebräuchlich, daß man ihrer, ſo zu reden, alle Tage ſehen konte. Beda hat ſeine Kirchengeſchichte damit angefüllet, denn er war in dieſem Stück ſehr leichtgläubig; ſowol als Gregorius I, welcher dieſes in ſeinen Schriften genug ſehen laſſen. Man darf ſich demnach nicht verwundern, daß die Miſſionarien, die er nach England geſchickt, eben den Geiſt mit dahin gebracht, und daß die Engländer eben ſo ſehr, ja noch leichtgläubiger geweſen, als ihre Lehrer. Es waren Mönche des h. Benedictus, die alle dieſe Wunder in Gang brachten, einige aus bloſſer Einfalt, andere aber in der Abſicht den Klöſtern die Freigebigkeit des Volks zu verſchaffen. Ehe ſich dieſe Mönche in Groobritannien ausgebreitet hatten, thaten des h. Columba ſeine, die nicht ſo geitzig und ſo verſchmitzt geweſen, nichts anders, als daß ſie in den Häuſern, darin ſie gemeinſchaftlich lebten, Gott anriefen. Allein die Mönche des h. Benedictus ruheten nicht eher, als bis ſie ſich eine groſſe Menge Häuſer, Ländereien und Einkünfte verſchaft, und die Gewalt des Papſtes in den ſieben Königreichen hatten erkennen laſſen.

Indeſſen geſchahe es doch nicht ohne viele Mühe, daß die Päpſte endlich ihren Zweck erreichten, ihre Gerichtbarkeit über die Northumberländer, Picten und Schotten auszubreiten, obgleich die von Rom abgeſchickten Prieſter und Mönche fleiſſig daran arbeiteten. Dieſe mitternächtigen Völker konten es nicht begreifen, daß es nötig ſey den Biſchof zu Rom für den algemeinen Biſchof zu erkennen; und es iſt gewis, daß die Britten, Picten, Schotten, Irländer und die Engländer in Northumberland vor der Kirchenverſamlung zu Whitby die Gerichtbarkeit des Papſtes einmütig verworfen. Beda geſtehet dieſe Warheit ein, wenn er ſagt, indem er von dem König Oſwy redet: Denn er hatte endlich eingeſehen, daß die römiſche Kirche die wahre catholiſche und apoſtoliſche Kirche ſey, ob er gleich in Schotland erzogen worden. So bald ſich dieſer Fürſt überreden laſſen, arbeitete er aus allem ſeinem Vermögen daran, die Gewalt des Papſtes in ſeinen Ländern erkennen zu laſſen; und Schotland folgte endlich dem Strom, nachdem Egbert, ein engländiſcher Prieſter, die Mönche des Kloſters Jona gewonnen hatte.

So

So bald sich die Engländer der Gerichtbarkeit des Papstes unterworfen, gebrauchte man die äusserste Sorgfalt zu verhindern, daß sie sich derselben nicht wieder entzögen. Eins von den nachdrücklichsten Mitteln, die man gebrauchte, dieses zu bewerkstelligen, war, zur Regierung der Kirche keine andere als italiänische Priester oder Mönche zu gebrauchen, oder Engländer, die zu Rom oder in Frankreich erzogen worden. Dieses erhellet offenbar aus der fünften Verordnung der zweiten Kirchenversamlung zu Calchite, welche verbietet, einem Schotländer die Verrichtung des Gottesdienstes zu verstatten. Beda giebt die Staatsklugheit von Rom genug zu erkennen, wenn er sagt, der Papst habe gewolt, daß der Abt Adrian den Theodor nach England begleiten sollen, um ein Auge auf ihn zu haben, aus Furcht, daß dieser Bischof, der in Cilicien geboren worden, in die anglicanische Kirche einige den römischen zuwiderlaufende Gebräuche einfüren möchte.

Ich habe nur noch eine Anmerkung zu machen, welche die Lehre der anglicanischen Kirche in dem siebenten und achten Jahrhundert und im Anfang des neunten angehet. Diese ist, daß man sich sehr betriegen würde, wenn man den Glauben dieser Kirche nach demjenigen abmessen wolle, den die römische Kirche heutiges Tages bekennet. Man würde sich zum Beispiel fälschlich überreden, daß die Engländer zur Zeit ihrer Bekehrung die Taufe für schlechterdings notwendig gehalten, wie es die römische Kirche heutiges Tages glaubt. Wäre diese Lehre unter ihnen angenommen gewesen, so würde die Kirchenversamlung zu Calchite nicht verordnet haben, dieses Sacrament nur an dem Oster- und Pfingstfest zu verwalten. Man würde sich nicht weniger betriegen, wenn man dächte, daß die Engländer die Bilder angebetet hätten. Das Gegentheil erhellet aus einem Briefe, den der berümte Alcuin, ein Engländer, an Carl den grossen der zweiten Kirchenversamlung zu Nicäa wegen geschrieben, welche diese Andacht oder vielmehr diesen Misbrauch bis zur Ausschweifung getrieben hatte. Die Notwendigkeit des ehelosen Lebens der Priester ist ebenfals eine Lehre, die man der anglicanischen Kirche dieser Zeiten nicht beimessen darf, weil man sie nicht eher als über fünfhundert Jahr nach der Bekehrung der Engländer dazu bringen konte, dieselbe anzunemen. Ich könte diese Beschreibung viel weiter ausdenen; allein da in demjenigen was ich sagen könte, nichts seyn würde, was England besonders angehet, so wil ich mich begnügen anzumerken, daß alle in der Lehre der anglicanischen Kirche seit der Bekehrung der Engländer bis auf die Reformation vorgegangene Veränderungen, ihren Ursprung von Rom bekommen.

Man findet nicht, daß die anglicanische Kirche einigen Antheil an den Streitigkeiten gehabt, welche die Kirche in dem siebenten und achten Jahrhundert zerrüttet. Man siehet unter allen den Kirchenversamlungen, die wärend dieser Zeit in England gehalten worden, keine einige, darin man etwas der Lehren der Religion wegen beschlossen habe, ausgenommen die zu Calchite, auf welcher die Verdammung des Monotheliomus gebilliget worden. Man begnügte sich die Schlüsse der algemeinen Kirchenversamlungen darin verlesen, und sie genem halten zu lassen. Also scheinet es nicht, daß die Kirche in England in diesen zwey Jahrhunderten durch Ketzereien, oder durch Streitigkeiten über die wesentlichen Stücke der Religion beunruhiget sey. Zu der Zeit liessen sich die Bischöfe, Priester und Mönche nicht sowol die Erlernung der Gottesgelersamkeit als die Sorge angelegen seyn, die Einkünfte der Kirchen und Klöster zu vermehren. Es

hat auch einige gegeben, die ſich durch ihr heiliges Leben oder durch ihren Eifer für die Fortpflanzung des Evangelii hervorgethan. Ich habe ſchon von einigen geredet; allein weil ich nicht Gelegenheit gehabt, ſie alle bekant zu machen, ſo werde ich noch etwas von dreien oder vieren hinzuthun, die in der Kirchengeſchichte von England eine anſenliche Stelle behaupten (*).

Im jahr 716. Nachdem ſich Egbert, ein engländiſcher Prieſter, nach Irland begeben, um daſelbſt den Wiſſenſchaften obzuliegen, gieng er einige Zeit darauf nach Schotland, wo er die Mönche zu Jona endlich überredete, die Ordensregeln des h. Benedictus anzunemen, und ſich dem Papſt zu unterwerfen. Dieſem dem römiſchen Stuhl geleiſtetem Dienſt, hat er vielleicht einen guten Theil der Lobſprüche zu danken, die man ihm beigelegt hat. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo giebt man vor, daß, als er den Vorſaß gefaſt, den Sachſen in Teutſchland das Evangelium zu predigen, er daran durch unmittelbar vom Himmel erhaltene Befele verhindert worden. Weil ihm indeſſen die Bekehrung dieſes Volks am Herzen gelegen, an welcher es ihm doch nicht erlaubt geweſen ſelbſt zu arbeiten, ſo hat er den Wilbrod ſeine Stelle zu vertreten erwälet.

692. Nachdem ſich Wilbrod nach Teutſchland begeben, ſchickte ihn Pipin, der Oberhofmeiſter des Königs von Frankreich, nach Friesland, um daſelbſt die Frieſen zu bekehren, die vor kurzem bezwungen worden. Nachdem er ſich einige Zeit in dieſem Lande aufgehalten, that er eine Reiſe nach Rom, wo ihn der Papſt Sergius I zum Biſchof der Frieſen weihete. Nachgehends wurde er zum erſten Biſchof von Utrecht gemacht.

Winfrid, ein engländiſcher Mönch von dem Orden des h. Benedictus, wurde nach Teutſchland geſchickt, wo er den Namen Bonifacius annam (**). Seine Predigten wurden von einem ſo glücklichen Erfolg begleitet, daß er zum Erzbiſchof von Mainz und zum Legaten des Papſtes in ganz Teutſchland gemacht wurde. Man giebt vor, er ſey ein Sohn eines Rademachers geweſen, und daß aus dieſem Grunde die Erzbiſchöfe

(*) Da meine Abſicht iſt alle die Geſchichtſchreiber bekant zu machen, welche vom Herrn de Rapin ausgelaſſen worden: ſo wil ich vom Nennius, Abt von Bangor, anfangen. Man glaubt, daß er einer von den 50 Mönchen geweſen, welche dem Blutbade entgangen, in welchem Adelfrid, König von Northumberland, 1200 ihrer Mitbrüder entleiben laſſen. Er lebte um das Jahr 620, ob gleich in den beſten Handſchriften ſeines Buchs geſagt wird, daß er 858 im 24ſten der Regierung Merwins (in 24 Regis *Mervini*) geſchrieben habe. Es iſt nichts von ihm herausgegeben worden, als ſeine hiſtoria *Britonum*. Nach ihm komt Beda, der eine Kirchengeſchichte von England von dem Einfal Julii Cäſaris bis auf das Jahr Chriſti 731, auf Verlangen Coolulphs, Königs von Northumberland, geſchrieben, welchem ſie durch eine Zuſchrift gewidmet iſt. Beda ward 673 im Gebiet des Kloſters Jarrow, beim Ausfluß der Tine in der Grafſchaft Northumberland, geboren. Er ward von ſeiner Kindheit an in dieſem Kloſter erzogen, wo er auch ſein Leben zugebracht. Im 19 Jahr ſeines Alters ward er Diaconus, und im 30 Prieſter, ſeit welches Zeit er bis in ſein 59 Jahr nicht aufgehöret zu ſchreiben. Seine Werke ſind in 8 Bänden gedruckt worden, auſſer ſeinen kleinen Schriften. Er ſtarb im Jahr 735, 62 Jahr alt. Sein Körper ward von Jarrow nach Durham gebracht, und in eben daſſelbe Sarg mit dem h. Cuthberth gelegt. T.

(**) Pits behauptet, daß Bonifacius von königlicher Herkunft geweſen. Man hat noch eine Samlung ſeiner Briefe, ſonderlich der an Ethelbald, König von Mercien, geſchriebenen. Dieſe Samlung iſt zu Mainz vom Serarius herausgegeben worden. Du Pin im 8 Jahrhundert. T.

Im Anfange bis auf die Trennung der Heptarchie.

Jahre J. C.			Könige von Schottland	Könige von Frankreich	Päpste
				8 Merovæus	40 Leo. I.
450	49. Anka 50. Esta		2 Dongard.		
680		8 Wilfrid. Bischof von York wird abgesetzt. Kirchenversamlung zu Hatfield.			9 Vitalianus. 8 Agathon.
690	3 Bertha	5 Cuthbert wird zum Bischof v. Lindisfarn. 6 Wilfrid widereingesetzt. Tod des Theodor.	8 Eugenius V.		3 Leo II. 4 Benedictus II. 5 Johannes V. 6 Conon. 7 Theodor II. 87 Sergius I.
700		6 Kirchenversamlung zu Berghamstad	2 Eugenius VI.	1 Clodoveus III. 5 Childebert II.	
710		3 Wilfrid abgesetzt. 9 Kirchenversamlung zu Nidd. Wilfrid nach Hagulstadt gesetzt.	2 Amberkeleth. 3 Eugenius VII.		1 Johannes VI. 5 Johannes VII. 8 Sisinnius. 3 Constantin.
720				1 Dagobert II. 5 Chilperick II.	14 Gregorius II.
730	1 Tatwin.	21 Johan von Beverley verlist sein Bistum. 27 Einführung des Romischen Calendars von dem Jna.	3 Mordac. Etfin.	2 Thierry. II.	
740	5 Nothelm. Cuthbert	5 Tod der Beda.	3 Zwischenregierung.	3 Zwischenregierung.	1 Gregorius III.
750		4 York wird zum Erzbistum gemacht. 7 Kirchenversamlung zu Clif 2.		2 Childerick II.	1 Zacharias.
760	9 Bregw			2 Pipin.	2 Stephanus II. 3 Stephanus III. 7 Paul ... I.
770	2 Jambr oder Idnb		1 Eugenius VIII. 4 Fergus III. 7 Sobriathus.	8 Carl der Große.	8 Stephanus IV.
780			1 Achaius.		2 Adrianus I.
790		4 Absendung der Legaten Gregorius und Theophylactus. 8 Lichfield zu Calchite zum Erzbistum gemacht.			
800	2 Adelard	3 Grabe der H. Alban gefunden. 4 Einführung der S. Peters pfennige. 3 Kirchenversaml. zu Clif. Beccanfeld. 9 Kirchenverf. zu Chelley.			6 Leo. III.
810	4 Wilfrid	3 Kirchenverf. zu Clif. 3 Lichfield zum Bistum gemacht	9 Congal.		
820		15 Kirchenversamlung zu Calchite.	14 Dongal.	14 Ludwig der Sanftmütige.	10 Stephanus V. 17 Paschal I.
830	9 Theolg Ceolnot				4 Eugenius II. 7 Valentin I. 7 Gregorius IV.
840					

Digitized by Google

bischöfe von Mainz Räder in ihren Wapen füren. Bonifacius erlitte im Jahr 754 den Märtyrertod.

Guthlack (*) war der erste Einsiedler in England. Er erwälete zu seinem Aufenthalt einen morastigen Ort in Mercien, Namens Croyland, wo nach der Zeit das berümte Kloster dieses Namens erbauet worden.

Viertes Buch,

welches die Regierungen der Könige in England von dem Ecbert an bis auf Eduard den Märtyrer, und die ersten Einfälle der Dänen enthält.

Es schien, daß England, da es durch die Vereinigung der sieben Königreiche mächtiger geworden, gegen die Anfälle der Ausländer besser gesichert seyn müsse, als es vorher noch nie gewesen. Indessen geschahe es doch gleich darauf, da alle seine Theile wieder mit einander vereiniget waren, daß es die Dänen mit einer Wuth angriffen, die sich mit nichts besser als mit derjenigen vergleichen läst, welche die Engländer ehedem selbst wider die Britten ausgeübet hatten. Diese neuen Feinde bestissen sich mehr als zweihundert Jahr hindurch mit so vieler Hartnäckigkeit, diese Insel zu Grunde zu richten, daß man es weder begreifen kan, wie ihr Land zu einem so langen und blutigen Kriege Leute genug hergeben, noch wie die Engländer so vielen verdoppelten Anfällen widerstehen können. Dieser Krieg wird den vornemsten Inhalt dieses vierten Buchs, und einen grossen Theil des folgenden ausmachen. Allein ehe ich mich in diese Beschreibung einlasse, ist es nötig das dänische Volk ein wenig bekant zu machen, welches sich in dem neunten Jahrhundert ganz Europa und besonders den Engländern so furchtbar gemacht.

Die Halbinsel Scandien oder Scandinavien (**), welche auf dem mitternächtigen Theil Europens liegt, begreifet einen Raum von ohngefär vierhundert Meilen in

(*) Guthlack war 7 Jahr lang Soldat gewesen; und aus Menschenliebe gab er einmal den Feinden das dritte Theil der Beute wieder, die er ihnen genommen. T.

Alcuin oder Albin, ein berümter Man aus der Grafschaft Northumberland, der vom Verfasser ausgelassen worden, lebte im 8 Jahrhundert. Er ward ein Benedictinermönch, und Abt von S. Augustin zu Canterbury. Er war ein Schüler Egberts, Erzbischofs von York. Als er vom Offa an Carln den grossen geschickt worden, erhielt dieser Fürst die Erlaubnis für ihn, an seinem Hofe zu bleiben, und lernete von ihm die Logik, die Astronomie und die Mathematik. Auf seinen Rath hat dieser Monarch die Universität zu Paris, ingleichen die zu Pavia gestiftet. Er hat viele Bücher geschrieben; wie Pits versichert. Er ist im Jahr 804 gestorben. T.

(**) Scandinavia begrif Norwegen mit in sich, welches sich an dem abendländischen Schweden bis an den bothnischen Meerbusen erstreckt. Dieses Land wurde auch Baltia genant, daher der Name des baltischen Meers entstanden. T.

der Länge von Mittag gegen Mitternacht, und in der Breite von Morgen gegen Abend ohngefär hundertundfunfzig Meilen. Wenn man demjenigen Glauben beimessen darf, was die mitternächtigen Geschichtschreiber von dem Ursprung ihrer Voreltern erzälet haben, so ist dieses Land kurz nach der Sündflut von zwey Geschlechtern, oder vielmehr von zwey Abkömlingen eines Volks bevölkert worden. Diese waren die Gothen und Schweden, welche in diesem Theile der Welt zwey grosse Königreiche errichteten. Von diesen zwey Völkern, die bald mit einander vereiniget, bald auch wieder von einander getrent waren, giengen nach Aussage eben dieser Schriftsteller alle diejenigen Pflanzvölker aus, die endlich den ganzen übrigen Theil von Europa bevölkert, nachdem das römische Reich in Verfal geraten. Allein ohne uns bey der Untersuchung aufzuhalten, ob alles dasjenige hinlänglich gegründet sey, was sie von den Eroberungen der Völker vorgeben, die aus diesen Ländern gegangen, werden wir uns begnügen, sie in demjenigen zu Wegweisern zu nemen, was sie von denen gesagt haben, die in den mitternächtigen Ländern geblieben.

Unter der Regierung des Erick, sechsten Königs der Gothen (1), fand sich Gothien dergestalt bevölkert, daß die Einwoner desselben nicht alle mehr ihren Unterhalt darin finden konten. Um diesem Uebel, welches täglich zunam, abzuhelfen, sahe sich Erick genötiget, einen Theil seiner Unterthanen in die benachbarten Inseln zu schicken, um seinem Lande dadurch die Last abzunemen (*). Mit der Zeit bevölkerten diese Pflanzvolker nicht nur die Inseln, sondern auch den Theil des festen Landes, der die Halbinsel Jütland ausmacht, und ehedem unter dem Namen der cimbrischen Halbinsel bekant gewesen. Die in diesen Inseln und in der Halbinsel ausgebreiteten Völker erkanten über siebenhundert Jahr lang die Könige in Gothien für ihre höchsten Oberherren. Humel, der sechzehnte von diesen Königen, war der erste, der ihnen den Dan, seinen Sohn, zum Oberherren gab, von welchem Dänemark seinen Namen erhalten hat (2). Norwegen, welches Jütland gegen Mitternacht liegt, wurde warscheinlicher Weise auch von gothischen Pflanzvölkern bevölkert, weil es lange Zeit unter dem Gehorsam der Könige in Gothien blieb. Nachdem sich Norwegen mit der Zeit und nach verschiedenen Veränderungen der Herschaft seiner ersten Oberherren entzogen, wurde es bis gegen das Ende des neunten Jahrhunderts der christlichen Jahrzal, von Richtern regieret, da es einem König unterworfen ward. Nachdem sich die Dänen und Norweger also von den Gothen und Schweden abgesondert, machten sie sich so mächtig, daß sie sich im Stande sahen, verschiedene Kriege wider Gothien und Schweden zu füren, von welchen sie ihren Ursprung hatten. Die Lage ihres Landes und die leichte Mühe, mit der sie alle zur Erbauung und Ausrüstung nötige Dinge im Ueberflus herbeischaffen konten, verschafte ihnen Vortheile, die sie auf dem Meer allen ihren Nachbarn überlegen machten. Nach der Zeit wandten sie ihre ganze Seemacht an, Streifereien zu thun, die Schiffe zu berauben und die Küsten verschiedener Völker in Europa zu verwüsten. Frankreich, England

Janus Kelding.

Suaningius Chronol. danica.

(1) Man giebt vor, daß er mit dem Thara, dem Vater des Abraham, zu einer Zeit gelebt. R.

(*) Weil man damals kein Land beständig besas, sondern dasselbe unter das Volk ausgetheilt wurde, es auf ein Jahr lang inne zu haben: so losete man darüber, um zu bestimmen, welche ihr Vaterland verlassen und sich neue Wonungen suchen solten. Cäs. de bell. gall. l. 6 c. 20 und P. Warnfrid de gestis *Longobard.* c. 2. T.

(2) Nach den mitternächtigen Geschichtschreibern lebte Dan zu den Zeiten des Gideon, Richters in Israel. R.

England und die Niederlande waren mehr, als alle andere Länder, ihren Räubereien ausgesetzt. Man sahe über hundertundfunfzig Jahr lang beinahe keine andere als dänische Schiffe auf diesen Meeren, welche ihre Seeräubereien auf denselben trieben. Diese Völker hatten sich so mächtig gemacht, daß Carl der grosse seinen Zweck, die Sachsen zu bezwingen, nie erreichen konte, so lange sie von den Dänen Hülfe bekommen. Die Geschichte bemerket, daß, als dieser Kaiser den Pipin, seinen Sohn, abgeschickt, die Sachsen zu bekriegen, ihnen Gothrick, der König von Dänemark, eine Hülfe von dreihundert Schiffen geschickt habe, welche diesen Fürsten verhindert, die Befele die er erhalten, zu volziehen. Es versichert ein mitternächtiger Geschichtschreiber, Carl der grosse habe nie eine grössere Freude empfunden, als diejenige gewesen, welche ihm der Tod des Gothrick verursachet, weil er alle Hofnung aufgegeben in seinem Vorhaben glücklich zu seyn, so lange dieser Fürst am Leben sey.

Meursius Hist. dan.

Joh. Magnus L. 17. c. 1.

Da sich die Völker in den kalten Ländern sehr vermehren, so geschahe es öfters, daß sich Dänemark und Norwegen mit einer grössern Menge Einwoner belästiget sahe, als sie ernären konten. Also war man genötiget, einen Theil derselben ausziehen zu lassen, damit das Land zur Erhaltung derjenigen, die darin bleiben solten, hinreichend seyn möchte. Die Neigung dieses Volks, die ganz auf das Seewesen gerichtet war, machte, daß sie diese Landesverweisung ohne Verdrus annamen, welche ihnen, unter dem Vorwand in andern Ländern ihren Aufenthalt zu suchen, die Freiheit verschafte, Seeräuberey zu treiben. Dieses gab hauptsächlich den Räubereien ihren Ursprung, welche die Dänen und Norweger in dem neunten Jahrhundert in Frankreich, England, den Niederlanden und in Teutschland ausgeübt. Die grosse Beute, die sie bey ihren ersten Streifereien gemacht, bewog die reichsten und mächtigsten ihrer Landsleute, eben das Glück zu versuchen. Sie errichteten Gesellschaften und rüsteten grosse Flotten aus, um sich die Beute von den fremden Ländern zu Nutze zu machen. Diese Gesellschaften waren beinahe von eben der Art, als diejenigen, die man heutiges Tages in Kriegszeiten die Einwoner der Seestädte in Frankreich und den Niederlanden, und die Corsaren in der Barbarey zu allen Zeiten machen sieht. Endlich gewönten sie sich dergestalt zu diesem gewinsüchtigen Handwerk, daß sie sehr ansenliche Flotten in das Meer stelten. Sie erhielten von ihren eigenen Königen die Erlaubnis dazu, welche, weil sie beständig an der Beute Antheil hatten, ihnen Admirale und Befelshaber gaben, und sogar keine Schwierigkeit machten, sie in eigner Person anzufüren, wenn sie die Hofnung zu einer ansenlichen Beute dazu bewog. Das sind diese Flotten, die an verschiedenen Orten in Europa so grosse Verwüstungen angerichtet, und den Völkern in Frankreich, England und den Niederlanden so oft Ursach gegeben haben, traurige Klaglieder über die Uebel anzustimmen, die ihnen die mitternächtigen Völker verursacht (1). Man nante sie in Frankreich Normänner, das ist, Leute aus Mitternacht; in England aber gab man ihnen den Namen Dänen oder Gothen. Uebrigens ist nicht zu zweifeln, daß sich nicht die Schweden und Gothen öfters mit den Dänen vereiniget, um an der Beute Theil zu haben. Man findet sogar, daß die Friesen ihre Flotten mit der Dänen ihren vielmals vereiniget haben, um Frankreich und England zu plündern. Dieses hat ohne Zweifel die engländischen Geschichtschreiber bewogen, diesen Völkern ohne Unterschied die Namen der Getten, Gothen, Jütten, Norweger, Dacier, Dänen, Schweden,

(1) A furore *Normanorum* libera nos Domine. R.

Vandaler und Friesen zu geben, weil ihre Kriegsheere aus allen diesen Völkern zusammen gesetzt waren.

Rog. von Hoveden.

Was jetzt von den Dänen gesagt worden, kan es leicht begreiflich machen, daß, als sie ihre Streifereien auf den Küsten von England angefangen, dieses blos aus der Absicht zu plündern geschehen. Aus diesem Grunde füreten sie den Krieg nicht als wohleingerichtete Völker, die einen gewissen und bestimten Vorsatz haben, sondern nach Art der Seeräuber, die alles das zu Grund und Boden richten und verwüsten, was sie nicht mitnemen können. Da sie in verschiedene Haufen getheilet waren, von welchen keiner von dem andern abhieng, so geschahe es öfters, daß einer von diesen Haufen nicht so bald fort war, als ein anderer wiederkam, der das Land verherete. Also konten sich die Einwoner fast gar nicht erholen. Diese Art Krieg zu füren, war den Engländern sehr beschwerlich, welche sich genötiget sahen an allen Orten und zu allen Zeiten auf ihrer Hut zu seyn, weil ihre Insel an unendlich vielen Orten angegriffen werden konte. Auf der andern Seite konte man sich, da ihre Feinde, die sich ohne Unterlas vermehreten, von Häuptern angefüret wurden, deren keiner dem andern zu befelen hatte, nicht gegen dieselben durch Vergleiche in Sicherheit setzen, weil die einen nicht glaubten durch die Verbindungen gehalten zu seyn, welche die andern gemacht hatten. Da also die Engländer nichts von ihnen zu gewinnen, wol aber im Gegentheil vieles zu verlieren hatten, so wusten sie nicht, was vor Maasregeln sie gegen diese Feinde nemen solten, die sie zu Grunde richteten. Ich weis wohl, daß die dänemärkischen Geschichtschreiber von den Kriegen der alten Dänen gegen die Engländer ganz anders reden. Sie geben den Vortheilen, welche die ersten über England erhalten, den Namen Eroberungen, und nennen die Bemühungen, welche die letztern angewendet sich von der Unterdrückung zu befreien, Empörungen. Allein so rümlich auch der Name ist, den sie diesen Vortheilen geben, so kan man sie doch nicht anders, als unter der Vorstellung ansehen, die ich jetzt davon gemacht habe. Zum wenigsten kan man nicht leugnen, daß dieselbe in Absicht des Krieges richtig ist, den sie auf dieser Insel die ersten hundert Jahre hindurch gefüret.

Saxo gramm. Magnus; Jornandes; Meursius; Pontanus.

Ehe ich diese Sache verlasse, ist es noch nötig anzumerken, daß in der Erzälung, welche die Geschichtschreiber von diesen Kriegen machen, die engländischen und dänischen einander gemeiniglich entgegen sind. Es bemühet sich ein jeder, so viel als ihm möglich, die Vortheile seines Volks zu erheben, und den glücklichen Fortgang der andern Partey zu verringern. Jedoch, es ist nicht schwer zu begreifen, daß sich die Dänen nicht würden in England haben fest setzen können, wie sie es gethan, wenn sie nicht die meiste Zeit siegreich gewesen. Allein dieses ist noch nicht alles, darin die Geschichtschreiber untereinander uneinig sind. Sie sind es vornemlich in der Zeitrechnung und in den Namen, die sie den Personen geben, von welchen sie reden: welches notwendig eine sehr grosse Verwirrung in der Geschichte verursachen mus.

Durch alle diese Schwierigkeiten, sehe ich mich gezwungen beständig mit dem Senkbley in der Hand, durch die Enge, darin ich mich gewaget habe, zu gehen, um nicht von den Hindernissen aufgehalten zu werden, die bey jedem Schrit darin vorkommen. Wenn die Leser bey dieser Erzälung die Verbindungen und die andern Annemlichkeiten nicht gewar werden, die sie dabey wünschen könten, so müssen sie bedenken, daß die Nachricht von einem Kriege, welcher nichts anders als das Plündern zur Absicht gehabt, nicht wol einiger Verbindungen und Annemlichkeiten fähig ist.

Nach

Nach dieſen Anmerkungen, welche mir erheblich geſchienen dasjenige begreiflich zu machen, was in dem folgenden geſagt werden wird, iſt nötig wieder auf die Regierung des Ecbert zu kommen, die in dem vorhergehenden Buch unvolkommen gelaſſen worden, wo ſich dieſer Fürſt nur als König von Weſſex gezeiget. Nunmehro wird er ſich als Oberherr von ganz England und als wirklicher Monarch von allen Königreichen, daraus die Heptarchie beſtanden hatte, darſtellen.

Ecbert
erſter König von England.

Ecbert, welcher im Jahr 800 über die Weſtſachſen zu regieren angefangen, kam mit ſeinen Eroberungen nicht eher als im Jahr 827 oder 828 zu Stande; und blos von dieſer Zeit an, kan man ihm den Namen eines Königs von England geben. Allein um ſich nicht dabey zu irren, mus man ſich erinnern, daß das Reich, welches dieſer Fürſt als eigen beſeſſen, aus den vier alten Königreichen Weſſex, Suſſex, Kent und Eſſex beſtund, welche mit Sachſen und Jütten bevölkert waren. Was die drey andern betrafen, deren Einwoner Angeln waren, ſo hatte er ſich begnüget, ſich die höchſte Gewalt darüber vorzubehalten und zuzugeben, daß ſie von eigenen Königen regieret wurden, welche ſeine Vaſallen und ihm zinsbar waren. 828. Ecbert Tyrrel. Hiſt. d'Angleterre p. 254.

Man hat in dem vorhergehenden Buch geſehen, daß dieſer Fürſt den erſten Verſuch mit ſeinen Waffen wider die Britten gethan, ehe er ſeine Landsleute angegriffen, und daß die Länder Wallis und Cornwallien zuerſt bezwungen worden. Ob ſeine Macht gleich ſeit dieſer Zeit überaus angewachſen, ſo bezeugten die Walliſer doch durch einige Handlungen, daß ſie willens wären, das Joch, welches er ihnen aufgelegt, von ſich abzuſchütteln. Als Ecbert davon Nachricht erhalten, lies er ihnen nicht Zeit, ihren Vorſatz auszufüren. Er gieng mit einer ſo groſſen Macht in ihr Land, daß ſie ſich gezwungen ſahen, in dem Gehorſam zu bleiben, ohne daß es nötig geweſen, ſie zu bekriegen. 830.

Indeſſen daß dieſer Fürſt die Früchte von ſeinen Siegen genos, landeten die Dänen, die ſchon zu zwey verſchiedenen malen Landungen in England zu thun verſuchet hatten, mit fünfunddreißig Schiffen vor Charmouth. Da man ſich gar nicht in Verfaſſung geſetzt hatte ſie zu empfangen, ſtiegen ſie an Land, und fiengen an daſſelbe zu verwüſten. Ecbert gieng auf die erſte Nachricht von ihrer Landung mit den Kriegsvölkern, die er in aller Eil zuſammen bringen können, auf ſie los, weil er glaubte, daß er ſich nur zeigen dürfe, um ſie wieder in ihre Schiffe zurückzutreiben. Da die Standhaftigkeit der Dänen, die ihn mit feſtem Fus erwarteten, nicht vermögend geweſen, ihm dieſes Vertrauen zu benemen, war er willens ſie anzugreifen. Allein er erfur gar bald, daß er mit furchtbarern Feinden zu thun hatte, als er ſich nicht eingebildet. Er hatte nach einer langen und blutigen Schlacht den Verdrus zu ſehen, daß ſich der Sieg für ſie erkläre, und ſein Kriegsheer gänzlich in die Flucht geſchlagen werde. Ihm ſelbſt wurde dergeſtalt zugeſetzt, daß er ſich endlich genötiget ſahe, ſeinen Kriegsvölkern auf ihrer Flucht zu folgen; und er hatte es blos der Dunkelheit der Nacht zu danken, daß er glücklich davon kam. Dieſe Demütigung, die für einen Fürſten, der bis dahin jederzeit ſiegreich geweſen, ſehr gros war, bewog ihn andere Maasregeln zu nemen, um ſich wider dieſe neuen Feinde zu vertheidigen. Indeſſen begnügten ſich die Dänen, die nicht willens waren in England 833. Die Dänen thun eine landung in England. Ann. Saxon. Ecbert wird geſchlagen.

England Eroberungen zu machen, das platte Land zu plündern, und giengen darauf wieder zu Schiffe.

835. andre landung der Dänen.

Zwey Jahr darauf stiegen andere Seeräuber von eben dem Volk, welche durch ihre Kundschafter Nachricht erhalten, daß die Britten in Cornwallien (4) für Begierde brenneten, das Joch der Engländer von sich abzuschütteln, in diesen Gegenden an das Land, und wurden daselbst mit Freuden aufgenommen. Nachdem sie sich mit einigen brittischen Kriegsvölkern, die zu ihnen gestossen, verstärket, begaben sie sich auf den Zug, den engländischen Monarchen anzugreifen. Sie hatten ihn zu überrumpeln gehoffet: allein sie erstaunten selbst, als sie erfuren, daß er mit eben dem Entschlus gerade auf sie los komme. Da ihn das Unglück, welches ihm begegnet, vorsichtiger gemacht, hatte er sein Kriegsheer fertig gehalten, daß es auf die erste Nachricht, die er von ihrer Ankunft erhalten würde, aufbrechen könne. So bald er erfaren, daß sie auf der Abendseite den Fus auf das Land gesetzt, eilete er mit seiner ganzen Macht dahin, um ihnen eine Schlacht zu liefern. Er traf sie nahe bey Hengist-dun (5) in dem Lande Cornwallien an, wo er einen herlichen Sieg über sie erhielt, welcher die Schande von seiner ersten Niederlage auslöschte.

Ecbert erhält einen grossen sieg.

Nach diesem glücklichen Erfolg, welcher England auf eine kurze Zeit von den Einfällen der Dänen befreiete, findet man in der Regierung des Ecbert nicht mehr als einen einigen Umstand, der bemerket zu werden verdienet. Man giebt vor, dieser Fürst habe durch einen öffentlichen Befel, der von der algemeinen Versamlung des ganzen Volks genemgehalten worden, geboten, daß man dem Theil von Groobritannien, welchen die Angelsachsen erobert und daraus sie sieben Königreiche gemacht hatten, in Zukunft den Namen England geben solle. Allein es ist weit warscheinlicher, daß er diesen Namen, welcher gewis weit älter ist, als die Regierung des Ecbert, nur bestätiget oder erneuert habe. Man siehet in der Kirchengeschichte des Beda, daß man die drey Völker, die sich in Groobritannien niedergelassen, vor dieser Zeit ohne Unterschied Engländer genant. Beda, welcher lange vor dem Ecbert geschrieben, hat in der That selbst seiner Geschichte die Aufschrift, Kirchengeschichte von dem engländischen Volk gegeben, ob er gleich die Geschichte der Kirchen von Kent, Wessex, Sussex und Essex eben sowol erzälet als von Mercien, Northumberland und Ostanglien. Ich habe schon gesagt, daß die Veränderung des Namens Britannien in den Namen England in das Jahr 585 oder 586 gesetzt werden mus. Um dasjenige, was ich dieserhalb angefüret, zu bestätigen und zu zeigen, daß es nicht warscheinlich ist, daß Ecbert der Urheber dieser Veränderung des Namens sey, werde ich hier einige Beweise geben, die mir sehr stark scheinen. Erstlich hatte Ecbert keinen Grund, den sieben Königreichen den Namen England zu geben, weil er selbst ein Sachse, und die Provinzen, aus denen sein eigenes Königreich bestund, von Sachsen und Jütten bewont wurden. Auserdem waren die Angeln, welche die Königreiche Mercien, Ostanglien und Northumberland inne hatten, seine Vasallen und ihm zinsbar. Wie ist es nun wol zu vermuten, daß ein Ueberwinder seine siegreichen Unterthanen nötigen solle, den Namen der Völker anzunemen, die von ihnen bezwungen worden? Dieses könte unvermerkt geschehen; allein es ist nicht warscheinlich, daß es ein Eroberer durch eine ausdrückliche Verordnung befolen habe.

Ecbert bestätiget die verwandlung des namens Britannien in den namen England.

Beweise, daß er nicht der erste urheber dieser veränderung gewesen.

(4) Das Land Cornwallien wurde noch von Britten bewonet, die dem Ecbert zinsbar waren. A.

(5) Nach der Zeit Hengston genant. A.

habe. Jedoch da dieſes nur eine Mutmaſſung iſt, ſo laſſet uns zu den rechten Beweiſen ſelbſt kommen. Es hat ein gewiſſer Schriftſteller ausdrücklich geſagt, daß der Name England Britannien, kurz nach der Stiftung der ſieben Königreiche, mit einmütiger Bewilligung der ſieben Könige gegeben worden. Allein dieſes kan nicht auf die Zeit des Ecbert gedeutet werden, welcher über zweihundertundfunfzig Jahr ſpäter war, indem dieſer Fürſt dieſen öffentlichen Befel nicht eher als nach der Trennung der Heptarchie geben können. Noch mehr, woher kömt es, daß Beda den drey Völkern, die ſich in Grosbritannien niedergelaſſen, den Namen Engländer gegeben, wenn Ecbert der erſte Urheber dieſer Veränderung geweſen, da er mehr als hundertundfunfzig Jahr vor dieſem Monarchen gelebt hat? Hier iſt noch ein anderer Beweis, der nicht weniger überzeugend iſt. Ob gleich die Unterthanen des Ina, Königs von Weſſex, Saxen oder Jütten waren, ſo nante ſie dieſer Fürſt doch in den Geſetzen, die er heraus gab und nur die Weſtſachſen allein anglengen, Engländer. Wenn ein Engländer raubet, heiſt es in dieſen Geſetzen, wenn ein walliſcher Sclave einen Engländer tödtet. Wer ſiehet nicht, daß, wenn der Name Engländer nicht ſchon damals den drey Völkern gemein geweſen wäre, Ina ſeine Unterthanen nicht Engländer, ſondern Sachſen würde genant haben? Endlich darf es niemanden fremde vorkommen, daß die Angelſachſen unmittelbar nach der Stiftung der ſieben Königreiche den Eroberungen, die ſie in Grosbritannien gemacht hatten, den Namen England gegeben, weil das Land, das die Angeln inne gehabt, weit gröſſer und anſenlicher geweſen, als der Sachſen und Jütten ihres. Es war aber nicht natürlich, ihnen dieſen Namen zur Zeit der Monarchie des Ecbert beizulegen, da die drey engliſchen Königreiche in Verfal geraten waren, indeſſen daß die Sachſen ein blühendes gemeines Weſen ausgemacht.

Siehe Joh. Brompton Leges Inae L. 26. Lex. 78.

Ecbert ſtarb im Jahr 838 (6), nachdem er ſiebenunddreißig Jahr regieret, nemlich zwanzig Jahr als bloſſer König von Weſſex, ſieben Jahr mit der Monarchenwürde, nach Art ſeiner Vorfaren, und zehn Jahr als wirklicher höchſter Oberherr von ganz England. Redburge, ſeine Gemalin, nam des Geſetzes wegen, das in Weſſex bey Gelegenheit des Todes des Brithrick (7) gegeben worden, nie die Würde einer Königin an. Man ſagt, ſie ſey es geweſen, die den König, ihren Gemal, bewogen, daß er den Walliſern bey Lebensſtrafe verboten, über den Graben des Offa zu gehen, welcher Mercien von dem Lande Wallis abgeſondert.

838. Tod des Ecbert.

Ecbert hinterlies nur einen einigen Sohn, Namens Ethelwolph, der ihm ſowol in den Königreichen Weſſex, Eſſex, Kent und Suſſex, als in der höchſten Gewalt über die drey andern engländiſchen Königreiche nachfolgte. Er hat ohne Zweifel noch einen andern gehabt, weil dieſer zu dem geiſtlichen Stande erzogen worden. Ein gewiſſer neuerer Geſchichtſchreiber giebt dem erſten Sohn des Ecbert den Namen Ethelbert: allein ich weis nicht, woher er denſelben genommen. Es geben auch einige eben dieſem Monarchen eine Tochter, Namens Edgithe, die das Kloſter Bolcsworth geſtiftet: allein dieſes iſt nicht gar zu gewis.

Th. Rudburn geſchichte des kloſters Winchester.

Tyrrel.

Aus alle dem, was von dem Ecbert erzälet worden, kan man leicht begreifen, daß dieſer Fürſt alle zu einem Eroberer nötige Eigenſchaften gehabt. Er erreichte den Zweck, den

(6) Einige ſetzen ſeinen Tod in das Jahr 836 oder 837. R.

(7) Siehe was in der Geſchichte von Weſſex B. 3 bey dem Jahre 800 davon geſagt worden. R.

den er sich vorgesetzt, nicht durch solche Mittel, als Hengist und Offa, seine Vorfaren, gebrauchet; sondern durch den Weg der Waffen, welcher, ob er gleich nicht weniger strafbar ist, doch den Ruhm derer, die sich desselben bedienen, keinen Schandfleck anhänget, vornemlich wenn sie das Glück haben, ihren Wunsch zu erreichen. Es ist eine sehr betrübte Sache, daß der Ehrgeiz, der die Fürsten antreibt, sich des Gutes eines andern zu bemächtigen, in der Welt als eine Tugend angesehen wird; und daß sich ein Geschichtschreiber der Verderbnis der Menschen wegen dahin gebracht siehet, sich nicht zu unterstehen, ihn in seiner wahren Gestalt zu zeigen, weil man diesen ehrgeizigen Fürsten gemeiniglich den Beinamen der Grossen ertheilet.

Ethelwolph.

Ethelwolph
zweiter König von England.

Ethelwolph wird gekrönet. Ann. Saxon. H. Huntingd. L. 5.

Ethelwolph, der einige Sohn des Ecbert, bekam nach dem Tode des Königs, seines Vaters, die Krone. Es haben einige vorgegeben, daß er eine Befreiung von dem Papst gebrauchet, weil er die Orden der Kirche erhalten gehabt. Allein es ist nicht wol zu vermuten, daß ihn Ecbert, sein Vater, nach dem Tode seines ältern Bruders, in dieser Verbindung werde gelassen haben, da er keinen andern Sohn gehabt, der ihm nachfolgen können.

Die Dänen thun in England eine landung und werden geschlagen.

Ethelwolph war kaum auf dem Thron, als sich eine dänische Flotte bey Southampton sehen lies. Nachdem die Dänen lange Zeit um diese Gegenden gekreuzet, thaten sie eine Landung und plünderten das platte Land. Ethelwolph, der ein friedliebender und die Arbeit scheuender Fürst war, schickte einen Befelshaber, Namens Ulfard, wider sie, welcher sie schlug und wieder zu Schiffe zu gehen zwang. Allein der König hatte nicht lange Ursach sich über diesen Sieg zu freuen. Ehe sein Heer zurückkam, brachte man ihm die Nachricht, daß ein anderer Haufe von eben dem Volk, der zu Portland angekommen, das ganze benachbarte Land plündere und verhere. Ob er gleich nicht Ursach hatte mit dem Ulfard unzufrieden zu seyn, so schickte er doch einen andern Grafen mit Namen Edelm ab, die Kriegsvölker anzufüren, welcher aber geschlagen und genötiget wurde, auf eine schimpfliche Art die Flucht zu nemen. Hebert, der ihm nachfolgte, war noch unglücklicher, weil er, ausser daß er wie der vorhergehende geschlagen ward, noch dazu in der Schlacht das Leben verlor. Diese beiden Siege machten es den Dänen leicht, verschiedene Provinzen zu durchstreifen, und die Länder Kent und Middlesex zu verwüsten. Canterbury, Rochester und London litten bey dieser Gelegenheit sehr; und diese Ausländer begiengen unerhörte Grausamkeiten, ehe sie wieder auf ihre Schiffe stiegen.

839. Bertulph könig von Mercien.

Einige setzen in eben dieses Jahr 839 den Tod des Witglaph, Königs von Mercien; andere aber behaupten, er habe sich zwey Jahr eher, nemlich im Jahr 837, zugetragen. Allein dieser Unterschied ist wenig erheblich, weil dieser Fürst nur ein sehr mittelmäßiges Ansehen gemacht, seitdem er ein Vasal des Königs von Wessex geworden. Bertulph, sein Bruder, bestieg nach ihm diesen Thron.

Das folgende Jahr darauf wolte Ethelwolph, welcher mit seinen beiden letzten Befelshabern übel zufrieden war, in eigner Person wider einen andern Haufen Dänen gehen, die mit fünfunddreißig Schiffen gekommen und auf den Küsten von Wessex an Land gestie-

gestiegen waren. Als die beiden Kriegsheere zu Charmouth auf einander gestossen, wurden die Engländer in die Flucht geschlagen, und fanden sie sich nur alzuglücklich, daß ihre Feinde nach ihrem Siege damit zufrieden waren, einige Beute davon zu füren: denn das war der einige Zweck der Dänen, bey ihren Feldzügen.

Ausrottung der Picten. Buchanan; Boethius; Holingshead.

Eben dieses Jahr war der gänzlichen Ausrottung des Volks der Picten wegen merkwürdig (8). Nach einem langen Kriege, den sie wider die Schotten, ihre Nachbarn, ausgehalten, verloren sie zwey Schlachten hintereinander, die sie ausser Stand seßten, längern Widerstand thun zu können. Keneth 2, König von Schotland, der wider dieselben aufgebracht war, weil sie seinen Vater getödtet und seinen Leichnam nach seinem Tode auf eine unanständige Art gemishandelt hatten, gab den Schotten zu verstehen, daß sie die Gelegenheit, die sich ihnen zeigte, dieses Volk, welches ihr beständiger Feind sey, gänzlich auszurotten, nicht vorbeygehen lassen müsten. Sein Rath wurde gut geheissen und mit so vieler Grausamkeit und Wuth volzogen, daß von dieser Zeit an nichts mehr als das blosse Andenken von diesem elenden Volk, das so lange Zeit in Groobritannien geblühet, übrig geblieben. Der Ausrottung der Picten wegen ist es vornemlich geschehen, daß Keneth 2 von den Schotten als einer ihrer berümtesten Fürsten und für den Stifter ihrer Monarchie angesehen worden.

Ethelwolph trit einen theil seiner länder seinem unehlichen sohn ab.

Da die Dänen nicht aufhöreten Streifereien in England zu thun, glaubte Ethelwolph, der von einer langsamen und trägen Gemütsart war, nicht im Stande zu seyn, alle seine Länder, die den Anfällen der Ausländer beständig ausgesetzt waren, alleine regieren zu können. Diese Ueberlegung und vielleicht die ausserordentliche Zärtlichkeit, die er für den Adelstan, seinen natürlichen Sohn, hatte, bewog ihn, den Entschlus zu fassen, denselben die Königreiche Kent, Essex und Sussex, unter dem Namen eines Königs von Kent, abzutreten. Die höchste Gewalt über ganz England nebst dem Königreich Wessex, behielt er sich selbst vor.

Ethelwolph in Wessex. — Adelstan in Kent.

Ethelwolph und Adelstan.

841.

Andred, König von Northumberland, starb im Jahr 841. Ethelred sein Sohn war sein Nachfolger.

Ethelred könig von Northumberland.

Die Walliser wurden damals von dem Roderick, mit dem Zunamen Maur (9) genant, regieret. Dieser Fürst, welchem die brittischen Geschichtschreiber grosses Lob beilegen, grif den Bertulph, König in Mercien, an, und erhielt grosse Vortheile über denselben. So wenig Neigung Ethelwolph auch zu dem Kriege hatte, so sahe er sich doch genötiget, in Person nach Mercien zu gehen, um dem grossen Fortgang des wallischen Fürsten Einhalt zu thun. Er erkante gar leicht, wie gefärlich es für ihn und seine Nachfolger seyn würde, wenn er den Wallisern einen Theil von dem Lande wiederbekommen lasse, das ihnen von den Engländern sey entrissen worden. Er vereinigte demnach, ohne zu warten bis er darum ersucht werde, seine Macht mit des Königs von Mercien seiner. So lange es Roderick nur mit dem Bertulph allein zu thun hatte, hielt er sich für mächtig genug ihn abzusetzen, oder ihm wenigstens einen guten Theil von sel-

Sim. Dunelm. M. Westmon.

(8) Einige setzen diese Begebenheit in das vorhergehende 839 Jahr. R.
(9) Das ist der Grosse. R.

nem Königreich zu entreiſſen. Allein als er ſahe, daß ſich Ethelwolph in den Streit miſchte, ſtund er von ſeiner Unternemung ab, und lies um Frieden bitten. Es war ihm nicht ſchwer denſelben ſowol von dem Oberherren als von den Vaſallen zu erhalten, welche alle beide nichts weiter verlangten als in Ruhe zu leben. Eben dieſer Roderick hinterlies drey Söhne, unter die er ſeine Länder theilete und die dadurch in drey Königreiche nemlich Venedotien, Demetien und Powis, zertheilet wurden.

Ethelred, König von Northumberland wird vertrieben und wieder eingeſetzt. M. Weſtmon.

Ethelred, welcher im Jahr 841 den Thron von Northumberland beſtiegen, wurde drey Jahr darauf durch eine dieſer Parteien, die ſeit langer Zeit wechſelsweiſe in dieſem Königreich regiereten, aus dem Lande gejagt, und Redowald an ſeine Stelle geſetzt. Da dieſer neue König kurz darauf von den Dänen, welche in dieſem Lande eine Landung gethan hatten, erſchlagen worden, ward Ethelred von den Anhängern ſeiner Partey, welche ſich damals mächtig genug ſahen ihn zu unterſtützen, wieder zurückberufen.

845. Die Dänen werden geſchlagen.

Die Dänen thaten alle Jahr einige Streifereien nach England, blos in der Abſicht das Land zu plündern. In dem Jahr 845 lieferten ihnen die Grafen Enulph und Gorick, nebſt einem Biſchofe, Namens Alſtan, an dem Ufer des Fluſſes Parret eine Schlacht, und erhielten einen groſſen Sieg über dieſelben. Allem Anſehen nach verſchafte dieſer glückliche Erfolg den Engländern die Ruhe, die ſie einige Jahre hindurch genoſſen.

848. Oebert, König von Northumberland. Sim. Dunelm; Flor. Wigorn.

Der König von Northumberland regierete nur drey Jahr nach ſeiner Wiedereinſetzung. Die Anhänger der entgegengeſetzten Partey namen ihm das Leben, und ſetzten einen Herrn, Namens Oobert, auf den Thron. Die Unruhen und Spaltungen, welche dieſes Königreich zerrütteten, erleichterten es den Dänen ſehr, häufige Einfälle in daſſelbe zu thun. Sie mochten ſich zeigen zu welcher Zeit ſie wolten, ſo waren ſie verſichert von der Partey, die ſich für die ſchwächſte anſahe, wohl aufgenommen zu werden. Es machte keine von beiden Schwierigkeit, ſich durch ihre Hülfe zu verſtärken, um den Vortheil zu gewinnen, wenn die andere die ſtärkſte war.

851. Die Dänen thun eine Landung in Weſſex.

So lange die Dänen auf der Seite von Mitternacht beſchäftiget waren, lieſſen ſie die mittägigen Provinzen einige Ruhe genieſſen. Allein endlich thaten ſie auch im Jahr 851 auf den Küſten von Weſſex eine Landung, wo ſie unausſprechliche Grauſamkeiten verübten. Nachdem ſie die dem Meer nahe gelegene Provinzen verheret, kehreten ſie nach ihren Schiffen zurück, und füreten ihre Beute bey ſich, als ſie dem Grafen Ceorl, Befelshaber des Ethelwolph, aufſtieſſen, der ihnen zu Wenobury auf ihrem Wege aufgepaſſet. Da ihnen die Beute, die ſie bey ſich füreten, verhinderlich war, fochten ſie mit ſo vieler Unordnung, daß ſie gänzlich geſchlagen wurden. Als ſich der junge König Adelſtan einige Zeit hernach auf einer Flotte an Bord begeben, traf er bey Sandwich eine däniſche an, und nam neun Schiffe davon weg. Indeſſen konte er doch nicht hindern, daß nicht ein anderer Haufen von eben dem Volk in der Inſel Sheppey überwinterte, die an der Mündung der Temſe lieget.

Sie werden zu Wensbury geſchlagen.

852. Anderer beträchtlicherer einfal der Dänen. Sie richten erſchreckliche verwüſtungen an.

Das ſchlechte Glück, das die Dänen in England gehabt hatten, war nicht vermögend, ihnen den Muth zu benemen. Man ſahe ſie in dem Frühjahr des folgenden Jahres mit einer Flotte von dreihundert Segeln, die mit lauter Kriegsvölkern beladen war, in die Temſe einlaufen. Da ſich ihrer Durchfart nichts widerſetzen konte, giengen ſie den Fluß hinauf bis dichte vor London, wo ſie an Land ſtiegen, und ihre gewönlichen Verwüſtungen anfiengen, ohne daß ſich jemand ſehen lies, der ihnen widerſtehen wolte. Die beiden Könige, die ſich dieſes Einfals nicht verſehen hatten, unterſtunden

ſich

ſich nicht eher ins Feld zu gehen, als bis ſie ein Kriegsheer hätten, das im Stande ſey ihnen die Spitze bieten zu können, woran ſie mit allem möglichen Fleis arbeiteten.

Indeſſen daß dieſe beiden Fürſten ihre Anſtalten vorkehreten, machten ſich die Dänen die Zeit zu Nutze zu plündern, und waren nicht zufrieden, das platte Land zu verwüſten, ſondern griffen ſogar die Städte an, von welchen ſich die meiſten, weil ſie nicht in der gehörigen Verfaſſung ſtunden, eine Belagerung aushalten zu können, genötiget ſahen, dieſen unbarmherzigen Feinden ihre Thore zu eröfnen. London und Canterbury, die unter dieſer Zahl waren, litten bey dieſer Gelegenheit ſehr viel. Nachdem ſie dieſe beiden Städte geplündert, fielen ſie in Mercien ein, und erlegten ein Kriegsheer, das ihnen Bertulph entgegen ſtellen wolte, um ſein Land zu beſchützen. Da ſich ihrem Fortgang nichts mehr widerſetzte, würden ſie ganz England durchſtreifet haben, wenn ſie nicht durch die erhaltene Nachricht, daß Ethelwolph und Adelſtan ein Kriegsheer zuſammen gebracht, und ihnen den Rückweg abſchneiden wolten, wären bewogen worden wieder zurückzugehen. Sie giengen dahero wieder nach der Temſe zurück, mit dem Vorſatz, den beiden Königen, die ſich zu Ockley in der Provinz Surrey gelagert hatten, eine Schlacht zu liefern. Sie verübten auf dieſem Zuge unausſprechliche Grauſamkeiten, davon auch nur die bloſſe Erzälung Schrecken verurſacht. Endlich trafen ſie die beiden Könige an, welche ſie an eben dem Ort, wo ſie ſich gleich anfänglich gelagert, mit feſtem Fus erwarteten. Daſelbſt fiel eine ſehr blutige Schlacht vor, in welcher ſich endlich der Sieg für die Engländer erklärete, die eine erſchreckliche Niederlage unter ihren Feinden anrichteten, von welchen nur eine ſehr kleine Anzal davon kam.

Schlacht bey Ockley, darin die Dänen geſchlagen werden.

Bertulph, König von Mercien, ſtarb in eben dieſem Jahre, und Buthred kam mit Bewilligung des Ethelwolph, der ihm eine von ſeinen Töchtern zur Ehe gegeben, an ſeine Stelle.

Buthred, könig von Mercien.

Seit der Schlacht bey Ockley findet man in der Geſchichte nichts mehr von dem Adelſtan. Dieſes Stilſchweigen läſt mutmaſſen, daß er nur noch kurze Zeit nach dieſem groſſen Siege, zu welchem ſeine Tapferkeit vieles beigetragen hatte, gelebt haben mus. Ob Ethelwolph gleich rechtmäßige Söhne hatte, die von den Jahren waren, daß ſie ihn unterſtützen konten, ſo wolte er doch dem Ethelbald, ſeinem älteſten Sohn, das Königreich nicht geben, das Adelſtan regieret hatte. Zugeſchweigen daß er wenig Liebe zu ihm hatte, ſo fürchtete er auch ſeine unruhige und aufrürige Gemütsart. Dieſe vorgegebene Ungerechtigkeit fieng ſchon damals an, dem jungen Fürſten Verdrus zu verurſachen, welcher dieſer Krone eben ſo würdig zu ſeyn glaubte als Adelſtan, der nur ein unehlicher Sohn geweſen.

Flor. Wigorn. H. Huntingd. L. 5.

Tod des Adelſtan.

W. von Malmesb. L. 1 c. 2.

Ethelwolph allein.

Ethelwolph.

Ethelwolph, war ſowol ſeiner angebornen Neigung, als Erziehung wegen, die man ihm in ſeiner Jugend gegeben, auſſerordentlich zur Andacht geneigt. Indeſſen war es ihm doch, ſo lange die Dänen ſein Königreich unbarmherziger Weiſe verhereten, nicht wol erlaubt, ganze Tage, wie er wohl gewünſcht hätte, in dem Umgang mit den Mönchen zuzubringen. Der Sieg bey Ockley, der dieſe furchtbaren Feinde auf einige Zeit entfernete, verſchafte ihm die nötige Ruhe, ſeiner Neigung nachzuhängen. Er hatte zwey Lieblinge, welche ſeine Liebe und ſein Vertrauen gleich theileten. Sie waren alle beide Biſchöfe, aber von einer ſehr verſchiedenen Gemütsart. Der erſtere, Namens

Gemütsart des Ethelwolph und ſeiner beiden lieblinge. H. Huntingd. G. Malmesb. L. 2. c. 2. Id. de Pontificibus.

Suithun, welcher Bischof von Wincheſter war, unterhielt den König von nichts als von der Eitelkeit der Welt und von den Freuden des Paradieſes. Der andere, Alſtan genant, Bischof von Sherеburn, war mit allen den kleinen andächtigen Bezeugungen des Königs nicht gar zu wohl zufrieden. Er hätte gewünſchet, daß dieſer Fürſt mehr Muth bezeuget, die Dänen zurückzutreiben, und ſeine Zeit angewandt hätte, Anſtalten vorzukehren ſie wohl zu empfangen, wenn ihnen die Luſt ankommen ſolte wiederzukommen. In dieſer Abſicht unterlies er nicht ihn aufzumuntern, indem er ihm die rümlichen Thaten ſeiner Voreltern, und beſonders des Ecbert, ſeines Vaters, welche ihn am näheſten angiengen, vor Augen ſtelte. Er begnügte ſich nicht, ihm dieſerhalb lebhafte Ermanungen gegeben zu haben, ſondern er verſahe ihn ſogar zuweilen mit Gelde, um ſeine Anſtalten zum Kriege zu beſchleunigen.

Dieſe beiden Biſchöfe regiereten den König, deſſen Gemüt von Natur langſam und träge war, ganz und gar. Der eine hatte den Vorzug bey Friedens- und der andere bey Kriegszeiten. Alſtan hatte ſich der häufigen Einfälle der Dänen wegen, welche dem Könige nicht erlaubten, alle die Zeit, die er wohl gewünſcht, der Andacht zu widmen, lange Zeit erhalten. Allein ſo bald ſich derſelbe des Abzugs der Ausländer wegen im Stande ſahe, einige Ruhe zu genieſſen, lenkte er ſich völlig auf die Seite des Biſchofs von Wincheſter. Dieſer Biſchof, der ſich die Geſinnungen des Königs zu Nuße machte, bekam eine ſolche Gewalt über ſein Gemüt, daß Alſtan, deſſen Ratſchläge den Neigungen des Fürſten nicht ſo gemäs waren, ſein Anſehen nach und nach abnemen ſahe. Suithun, welcher das Gemüt des Königs völlig in ſeiner Gewalt hatte, beſtärkte ihn in der Neigung, die er zu dem andächtigen Leben hatte, immer mehr und mehr. Vor allen Dingen flöſte er ihm eine ungemeine Liebe zur Kirche und ihren Dienern ein, darin man damals den beſten Theil der Gottſeligkeit ſetzte. Auf ſein Anraten geſchahe es, daß dieſer Fürſt, wie man vorgiebt, einen ausdrücklichen Befel ergehen laſſen, welcher der Kirche den Zehnten von allen Einkünften des Königreichs zuerkant (10). Bis dahin waren die Güter der Kirche in England nicht ſehr anſenlich geweſen. Allein durch dieſen neuen Befel wurden ſie bis zu einem ſolchen Grade vermehret, daß die Nachfolger des Ethelwolph öfters Gelegenheit gehabt haben zu wünſchen, daß dieſer Fürſt die Geiſtlichkeit in ihrer erſten Mittelmäßigkeit möchte gelaſſen haben. Aus einem Grunde der Gottſeligkeit geſchahe es auch, daß Ethelwolph den Alfred, ſeinen jüngſten Sohn, der damals nicht älter als fünf Jahr war, nach Rom ſchicken wolte. Da er eine ſehr groſſe Liebe zu dieſem Kinde hatte, glaubte er ohne Zweifel, der Segen, den er von dem Papſt erhalten würde, werde in dem Himmel genemgehalten werden, und ihm groſſes Glück verſchaffen. Wenn man gewiſſen Geſchichtſchreibern darin glauben darf, ſo hat Leo 4, welcher damals auf dem römiſchen Stuhl ſas, es nicht dabey bewenden laſſen, dieſen jungen Fürſten zu ſegnen, ſondern hat ihn auch geſalbet und gleichſam zum Könige geweihet. Allein dieſes ſcheinet ohne allen Grund zu ſeyn, es ſey denn daß man vorgebe, der Papſt habe es aus einer Offenbarung gewuſt, daß Alfred dereinſten regieren werde, ob er gleich der jüngſte unter den vier Brüdern geweſen. Auſſerdem fürete Alfred den Namen eines Königs erſt lange Zeit nachher, da die Krone durch den Tod ſeiner drey älteſten Brüder an

Befel die bezalung des zehnten einzufüren.

853. Ethelwolph ſchickt den Alfred ſeinen jüngſten ſohn nach Rom. Flor. Wigorn. Aſſer. Menev.

(10) Man ſiehet ſchon in den Geſetzen des Ina und Offa den Zehnten zum Beſten der Geiſtlichkeit eingefüret. Allein vermutlich waren dieſe Geſetze nicht recht gehalten worden, oder vielleicht machte Ethelwolph dieſes hier für ganz England algemein. R.

an ihn gekommen. Es giebt Leute, welche, da sie eben diese Salbung voraussetzen, behaupten, der Papst habe ihn nur mit Chrysam gesalbet, da er ihm die Firmelung ertheilet, und dieses habe Anlas gegeben zu sagen, Alfred sey zum voraus zu einem Könige gesalbet worden, weil er die Krone von England dereinst tragen solle. Tyrrel.

Die grosse Gottseligkeit des Ethelwolph würde nicht zufrieden gewesen seyn, wenn er nicht selbst den Trost gehabt hätte den Papst zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Da sich England in einer volkommenen Ruhe befand, faste er den Entschlus nach Rom zu gehen, und im Jahr 855 volzog er denselben. Bey seiner Ankunft in dieser Stadt erwies ihm Leo grosse Ehrenbezeugungen, und erhielt dagegen auf seiner Seite allen den Gehorsam, den er von einem so andächtigen Fürsten erwarten können. Wärend der Zeit sich Ethelwolph zu Rom aufhielt, besuchte er die Kirchen, Kapellen, die Leiber der Heiligen und überhaupt alles dasjenige sehr fleißig, was fähig war seine Andacht zu erhalten. Da das Collegium der Engländer, welches Ina und Offa vergrössert hatte, war in Asche verwandelt worden, lies er solches wieder aufbauen, und machte es weit schöner und prächtiger, als es vorher gewesen war. Nach diesem erstreckte er, weil er für die Erhaltung dieses Collegii reichlicher sorgen wolte, als seine Vorfaren gethan hatten, den Romescot oder den Peterspfennig, der bis dahin nur in Wessex oder in Mercien gehoben worden, auf das ganze Königreich. Ausser diesem machte er sich auch noch anheischig, alle Jahr eine Summe von dreihundert Mark (11) nach Rom zu schicken, von welchen zweihundert, für Wachslichter in die Kirchen des h. Petrus und Paulus, und hundert für die besondern Notwendigkeiten des Papstes bestimmet wurden. Das sind die Freigebigkeiten, die gewissen Geschichtschreibern Anlas gegeben haben zu versichern, daß Ethelwolph sein Königreich dem h. Stuhl zinsbar gemacht habe. Allein so sehr man auch dieselben nach der Zeit gemisbrauchet, so ist es doch gewis, daß es seinem Ursprung nach, nichts anders als ein Almosen für die Kirchen und Unterhaltung des Collegii der Engländer gewesen.

855 Er gehet selbst dahin.

Der Peterspfennig wird auf ganz England ausgebreitet.

Freigebigkeit des Ethelwolph gegen die kirchen in Rom.

Sigonius de Regno Ital.

Nachdem Ethelwolph seiner Andacht und Neubegierde durch einen Aufenthalt von einigen Monaten, die er zu Rom zugebracht, ein Genüge gethan, nam er den Weg nach seinen Ländern zurück. Als er durch Frankreich gieng, wo er sich einige Zeit aufgehalten, heiratete er daselbst die Judith (12), die Tochter Carls des kahlen, eine junge Fürstin, welche damals nicht älter, als ohngefär zwölf Jahr war. Diese übelausgesuchte und zur Unzeit getroffene Heirat, weil dieser Fürst schon verschiedene Kinder hatte, gab der Verschwörung, die in England wider ihn gemacht wurde, einen neuen Vorwand.

Er heiratet in Frankreich die Judith, eine tochter Carls des kahlen.

Indessen daß sich Ethelwolph zu Rom damit beschäftigte seiner Andacht ein Genüge zu thun, machte sich Alstan der Bischof von Shereburn, welcher ehedem sein Liebling gewesen, seit der Zeit aber, da er sein Ansehen verloren, sein Feind geworden, seine Abwesenheit zu Nutze, um sich zu rächen, indem er ihm den Ethelbald, seinen ältesten Sohn, abwendig machte. Dieser junge Fürst, der ein böses Gemüt hatte, war schon auf den König, seinen Vater, darüber unwillig geworden, daß er ihm nicht nach dem Tode des Adelstan das Königreich Kent abgetreten hatte. Bey dieser Gemütsbeschaffenheit war

(11) Johan Brompton hat sich sehr geirret, wenn er trecentas Marculas durch dreihundert Talente erkläret. R.

(12) Die sächsischen Jahrbücher nennen diese Fürstin Leothera. R.

Ethelbald macht eine zusammenverschwörung wider seinen vater.

war es sehr leicht sich durch die schädlichen Ratschläge, die ihm Alstan ohne Unterlas gab, verfüren zu lassen. Dieser Bischof stelte ihm vor, daß Ethelwolph mehr als ein Mönch, denn als ein König lebe; daß es zu befürchten sey, daß er England durch seine Nachläßigkeit werde zu Grunde gehen lassen, und daß, weil er an dem Umgang mit den Mönchen einen so grossen Gefallen habe, es gut seyn werde, daß er den übrigen Theil seiner Tage in einem Kloster zubringe, und sein Königreich seinem Sohn überlasse, der fähiger sey zu regieren als er. Der junge Fürst, welcher vor Begierde und Ungedult die Krone zu besitzen brante, lies sich durch diese Reden wankend machen. Da sein Herz vorher schon erbittert war, brauchte es nicht, sie ihm oft zu wiederholen um ihn zu gewinnen. Die Heirat des Ethelwolph, die er zu der Zeit erfaren, da er mit einer Empörung umgieng, brachte ihn zum völligen Entschlus. Er glaubte Ursach zu haben zu befürchten, daß, wenn aus dieser zweiten Ehe Kinder kämen, dieselben der Hülfe wegen, die sie von dem Könige in Frankreich erwarten könten, denen aus der ersten möchten vorgezogen werden. Diese Betrachtungen bewogen ihn, sich unter den Grossen einen Anhang zu machen, um der Zurückkunft des Königs Hindernisse in den Weg zu legen. Alstan, der Urheber von diesem Handel, arbeitete aus allem seinem Vermögen daran, die Grossen und das Volk auf die Seite des Prinzen zu bringen, und er hatte gar bald einen Anhang gemacht, der

Zurückkunft des königs.

mächtig genug war ihn zu unterstützen. Als Ethelwolph von dieser heimlichen Verbindung Nachricht erhalten, verlies er den französischen Hof unverzüglich, und kam in seinen Ländern an, ehe sein Sohn noch alle die nötigen Maasregeln hatte nemen können, ihm den Eintrit in dieselben streitig zu machen. Dieses hinderte den Ethelbald nicht in einem

Ethelbald bleibt in seiner empörung.

aufrürigen Gemüt zu bleiben, und das Vorhaben, das er hatte, den König seinen Vater vom Thron zu stossen, ziemlich offenbar zu erkennen zu geben. Da Ethelwolph

Seldenus Titles of honor. C. VI. p 83. G. Malmesb. L. 2 c. 3.

seine neue Gemalin in Betrachtung des hohen Geblüts, daraus sie entsprossen, den Namen einer Königin hatte annemen lassen, so gebrauchte Ethelbald dieses zum Vorwand, seiner Unternemung eine Farbe anzustreichen. Er gab vor, daß die Westsachsen vermittelst der Ausdrücke des Gesetzes, das bey Gelegenheit des Todes des Brithrick gemacht worden, von dem Gehorsam, den sie dem König geschworen hatten, frey worden. Es machte sich schon alles zu einem bürgerlichen Kriege gefaßt, welcher notwendig für England traurig hätte ablaufen müssen, weil er ihnen, ausser den andern Uebeln, ohne Zweifel neue Einfälle der Dänen würde zugezogen haben: allein es schlugen sich einige von den weisesten unter den grossen Herren der beiden Parteien, welche das Unglück bedachten, das daraus entstehen könne, in das Mittel, um den Streit durch einen Vergleich beizulegen. Ob gleich das Recht völlig auf der Seite des Königs war, so willigte er doch darein.

Veergleich zwischen vater und sohn.

Weil er aber alt und von einem guten Gemüt war, und sein Sohn sich an denen, die ihm zuwider seyn würden, zu rächen drohete, so hieng das Uebergewicht auf die Seite des ietztern. Ethelwolph sahe sich vermöge des Vergleichs, den die Schiedsmänner vermittelten, genötiget, seinem Sohn das alte Königreich Wessex abzutreten, und mit dem

Das königreich wird getheilet.

Königreich Kent, darunter auch Essex und Sussex mit begriffen war, zufrieden zu seyn. Einige von seinen Hofleuten widerrieten ihm, einen so nachtheiligen Vergleich zu unterzeichnen; allein er wuste ihren Rathschlägen zu widerstehen. Er sagte, er schätze dasjenige, was er seinem Sohn abtrete, so hoch nicht, daß er es durch einen bürgerlichen Krieg erkaufen wolle; und daß, wenn er ihn auch desselben berauben könne, er doch gar bald durch seinen Tod genötiget seyn würde, ihm den Besitz davon zu lassen.

Ethel-

Ethelwolph in Kent. Ethelbald in Wesser.

Ethelwolph und Ethelbald.

Es schien, daß es Ethelwolph vorhergesehen, daß sein Tod nicht mehr weit entfernt sey, weil er nicht länger als zwey Jahr nach dieser Theilung lebte. Diese Zeit über, beschäftigte er sich mit nichts, als mit Dingen, die einen christlichen Fürsten zu beschäftigen würdig sind; Almosen zu geben, seinen Unterthanen selbst die Gerechtigkeit zu handhaben, und Mühe anzuwenden sie durch sein Beispiel anzureizen, auf eine den Lehren des Evangelii gemässe Art zu leben. Mit dem Ethelbald, welcher, da er sich auf ein längeres Leben Rechnung gemacht, auf nichts anders bedacht war, als dasselbe in Ergötzlichkeiten und Ausschweifungen zuzubringen, war es nicht eben so.

Herschende gemütsart des Ethelbald.

Die sächsischen Jahrbücher bemerken, daß ohngefär um diese Zeit Edmund, in einem Alter von funfzehn Jahren, zum Könige von Ostanglien gekrönet worden. Er war ein Sohn des Alckmund, eines Fürsten vom königlichen Geblüt der Ostangeln, welcher sich nach Teutschland begeben, da Offa sich Ostangliens bemächtiget hatte. Man weis nicht, ob es mit Einwilligung des Ethelwolph und Ethelbald geschehen, daß die Ostangeln den Edmund auf den Thron gesetzt, oder ob sie sich die Uneinigkeit, die zwischen Vater und Sohn herschte, zu Nutze gemacht und diese Zeit in Acht genommen haben, sich einen besondern König zu geben. Edmund wurde wärend seiner Jugend durch den Rath des Bischofs Humbert regieret, welcher Sorge trug ihn zur Tugend zu gewönen, und ihm eine Neigung zur Gerechtigkeit und Billigkeit einzuflössen, davon seine Unterthanen die glücklichen Wirkungen erfaren. Ich übergehe alle die Wunder, mit welchen die Geburt des Edmund sol begleitet gewesen seyn, und ich werde an einem andern Ort von seinem traurigen Tode reden, dem man den Namen eines Märtyrertodes gegeben hat.

Edmund, König von Ostanglien. Ann. Saxon. Flor. Wigorn. Joh. Tinmouth in Sanctilogio.

Als sich Ethelwolph seinem Ende nahe sahe, machte er ein Testament, in welchem er die Länder, die er im Besitz hatte, dem Ethelbert seinem zweiten Sohne vermachte, diesem aber den Ethelred, welcher der dritte war, und diesem den Alfred, den jünsten unter allen, zum Nachfolger bestimte. Ich weis nicht, ob es schon ein eingefürter Gebrauch gewesen, daß die Könige ihre Länder durch ein Testament vermachen können, oder ob Ethelwolph der erste gewesen, der ihn eingefüret. Doch dem sey wie ihm wolle, so ist so viel gewis, daß die Söhne des Ethelwolphs nicht anders auf einander gefolget, als Kraft dieses Vermächtnisses. In diesem Testamente legte er allen seinen Nachfolgern auf, allezeit auf zehn Häuser von den zu ihren besondern Kammergütern gehörigen, einen Armen zu unterhalten. Er starb kurz darauf im Jahr 857, nachdem er beinahe zwanzig Jahr regieret (13), und vier Söhne und eine Tochter hinterlassen hatte. Diese letztere, welche an den Burhred, König von Mercien, vermälet gewesen, starb im Jahr 888 zu Pavia. Da Ethelbald, der älteste Sohn des Ethelwolph, schon im Besitz des

Testament des Ethelwolph. G. Malmesb.

857. Sein Tod.

(13) Die sächsischen Jahrbücher geben dem Ethelwolph nur eine Regierung von achtzehn Jahren; und nichts desto weniger sagen sie doch, daß Ecbert, sein Vater, seine Regierung im Jahr 800 angefangen, und sieben-unddreißig Jahre und sieben Monat regieret habe, und das Ethelwolph im Jahr 857 gestorben sey. R.

Ethelwulph ward zu Wincheſter bey seinem Vater Egbert begraben. T.

des Königreichs Wesser war, bekam Ethelbert, sein Bruder, zu seinem Theil nichts als die Königreiche Essex und Sussex, welche unter dem Namen Kent nicht mehr als ein einiges ausmachten. Was den Ethelred und Alfred, seine anderen Söhne betrift, so waren sie anfänglich ziemlich schlecht bedacht. Ausser dem Adelstan, von dem ich schon geredet habe, geben einige dem Ethelwolph noch einen andern natürlichen Sohn, Namens Neot, welcher nach der Zeit Professor zu Oxfort geworden. Allein ich zweifle sehr, daß eben dieser Neot sein Sohn gewesen. Es komt mir warscheinlicher vor, daß er nur sein Verwandter und von dem Stam der Könige von Wesser gewesen.

Ethelbald und Ethelbert.

Ethelbald in Wesser. Ethelbert in Kent.

Die Regierung des Ethelbald ist weder durch irgend eine wichtige Begebenheit, noch durch eine schöne That, die dieser Fürst gethan, und die bemerket zu werden verdiene, erheblich gemacht worden. Es sind alle Geschichtschreiber darin einig, daß er ein Fürst von schlechten Verdiensten und von einer bösen Gemütsart gewesen. Die Engländer fügen sogar hinzu, daß er ungewissenhaft genug gewesen, die Judith von Frankreich, die Witwe seines Vaters, zu heiraten. Allein die Franzosen gedenken nichts von der Verheiratung dieser Fürstin mit dem Ethelbald. Sie sagen, daß, da ihre erste Ehe ihrer Jugend wegen nicht volzogen werden können, dieselbe nach Frankreich zurückgekehret und von dem Balduin Brao de Fer, erstem Förster in Flandern, entfüret sey. Vielleicht haben sie ihre zweite Vermälung nicht gewust, oder vielleicht haben sie es nicht für gut befunden, diesen Umstand zu erzälen, welcher dem Hause Carlo des grossen zum Schimpf gereicht. Doch dem sey wie ihm wolle, die engländischen Geschichtschreiber haben hievon als von einer sehr gewissen Begebenheit geredet. Es findet sich sogar einer, der hinzufüget (*), Ethelbald habe sein Vergehen auf die Ermanung des Bischofs von Wincheſter bereuet und deswegen eine harte Busse gethan. Diese Busse, welche vermutlich in einigen Geschenken oder Almosen bestanden, die er den Klöstern gegeben, hat einen andern Geschichtschreiber (**) zu sagen bewogen, daß dieser Fürst nach seinem Tode, der sich im Jahr 860 zugetragen, ausserordentlich bedauert worden. Er hatte zwey Jahr in Wesser bey Lebzeiten des Königs, seines Vaters, regieret, und überlebte denselben nicht länger als ohngefär drittehalb Jahr. Ethelbert, sein Bruder, der schon in dem Besitz des Königreichs Kent war, folgte ihm, kraft des Testaments ihres Vaters, in dem Königreich Wesser nach, und vereinigte die beiden Königreiche wieder.

Ethelbald heiratet die Judith, die witwe seines vaters.

860. Er stirbt.

Ethelbert.

Ethelbert vierter König von England.

Die Dänen fangen ihre verwüstungen wieder an.

Die Dänen, welche England einige Jahre hindurch in Ruhe gelassen hatten, fiengen gleich nach der Krönung des Ethelbert ihre Streifereien wieder darin an. Da sie

(*) Der Geschichtschreiber, welcher diese Begebenheit meldet, ist Matthäus von Wincheſter. Allein Asser, der zu dieser Zeit gelebet, meldet nichts davon. T.

(**) Der Geschichtschreiber, welcher saget, daß er nach seinem Tode bedauert worden, ist Huntingdon, welcher uns auch die Nachricht ertheilet, daß er zu Sherborn begraben worden. T.

sie seit einiger Zeit nicht zum Vorschein gekommen waren, hatte man sie beinahe vergessen, und es folglich auch aus der Acht gelassen, sich wider ihre Anfälle in Bereitschaft zu setzen. Diese Nachläßigkeit verschafte ihnen grosse Vortheile, und machte es ihnen leicht bis nach Winchester, der Hauptstadt in Wesser, zu dringen, welche sie in die Asche legten. Sie würden noch grösseres Uebel angerichtet haben, wenn sie Osric und Ethelwolph, zwey westsächsische Grafen, die gleich anfänglich einige Kriegsvölker zusammengebracht, nicht in ihre Schiffe zurückgetrieben hätten.

Sie stecken Winchester in brand.

Sie werden zurückgetrieben.

Ein andermal setzten sie sich gegen das Ende des Herbstes, auf der Insel Thanet feste, wo sie den Winter über zubrachten, um im Frühjahr ihre Streifereien sogleich wieder anfangen zu können. Diese Nachbarschaft war dem Ethelbert sehr beschwerlich, welcher, weil er nicht im Stande war, sich ihrem Vorhaben widersezen zu können, ihnen Geld anbot, um sie zu nötigen England zu verlassen. Sie namen sein Erbieten an; allein nachdem sie die versprochene Summe erhalten, giengen sie in das Land Kent, sengeten und brenneten darin, ohne daß Ethelbert im Stande war, sich deswegen zu rächen. Da ihm diese Treulosigkeit zu erkennen gegeben, daß die Macht allein im Stande sey, ihn von diesen Feinden zu befreien, fieng er an ein Kriegsheer zu werben, um ihnen den Rückweg abzuschneiden und sie zu verhindern, ihre Beute fortzubringen. Die Furcht, welche ihnen seine Zurüstungen einjagten, verursachte, daß sie mit alle dem, was sie geplündert hatten, schleunig abzogen, ohne daß es möglich war sie aufzuhalten.

Es überwintert ein anderer haufen in der insel Thanet.

Ethelbert biegtet ihnen geld an.

Sie nemen es an und brechen den vergleich.

Die Regierung des Ethelbert, welche nicht länger als sechs Jahr dauerte, giebt wenig Stof zur Geschichte. Dieser Fürst starb im Jahr 866, und hinterlies zwen Söhne, mit Namen Adhelm und Ethelwart, welche ihm aber nicht nachfolgten: sondern Ethelred, sein jüngerer Bruder, bestieg nach ihm, vermöge des Testaments des Ethelwolph, den Thron. 866. Tod des Ethelbert.

Ethelred I,
fünfter König von England.

Ethelred I.

Die Regierung des Ethelred war kurz und unglücklich. Die Dänen liessen England von dem Tage an, da dieser Fürst zur Krone gelanget, bis an seinen Tod, nicht einen Augenblick in Ruhe. Sie fiengen an Northumberland anzugreifen, dessen sie sich endlich bemächtigten. Sie furen mit Ostanglien fort, welches sie auch unter ihr Joch brachten. Endlich, nachdem sie Mercien ausgesogen, drangen sie in Wesser ein. Ethelred hatte seiner Tapferkeit und der verschiedenen Schlachten, die er ihnen geliefert, ohnerachtet, den Verdrus sie, da er starb, mitten in seinem Königreich und im Stande zu lassen, die Eroberung desselben bald vollends zu Stande zu bringen. Das sind die vornemsten Begebenheiten dieser Regierung, davon ich jezt die merkwürdigsten Umstände erzälen wil.

Die Gewalt, die sich Ecbert in den Königreichen Mercien, Ostanglien und Northumberland vorbehalten, und die Ethelwolph, sein Sohn, auch gehabt hatte, war seit einiger Zeit der häufigen Einfälle der Dänen wegen sehr geschwächt worden. So lange die Könige von Wesser damit beschäftiget waren, ihre eigene Länder zu beschützen, so war es nicht wol möglich, daß sie daran denken konten, ihre höchste Gewalt über die drey anglischen Königreiche gültig zu machen, welchen Ecbert einen Schatten

W. von Malmesbury.

Die Northumberländer ſchütteln das joch der könige von Weſſex ab. Neue unruhen in Northumberland, welche die Dänen herbeiziehen.

der Freiheit hatte laſſen wollen. Es hatten ſich dahero die Northumberländer, als die entfernteſten von Weſſex, nach und nach von der Knechtſchaft frey gemacht. Die Parteien, die eine ſo lange Zeit unter ihnen geherſchet, hatten vieles von ihrer Erbitterung verloren, ſogar, daß ſie ſich endlich wieder vereiniget, und mit einer einmütigen Einwilligung den Osbert auf den Thron geſetzt hatten. Dieſe glückliche Vereinigung würde die Northumberländer wieder in den blühenden Zuſtand haben ſetzen können, darin ſie ehedem geweſen, wenn nicht ein unvermuteter Zufal ihre Uneinigkeit wieder rege gemacht, und ihr Land in einen Abgrund von Elend geſtürzt hätte, aus dem es ſich nicht mehr ziehen konte. Hier iſt der Urſprung von dieſen neuen Unruhen, welche den Untergang Northumberlandes verurſacht, und für den übrigen Theil von England nicht weniger traurig geweſen.

Urſprung dieſer unruhen. J. Brompton.

Als Osbert, welcher ſeinen Hof zu York hatte, eines Tages von der Jagd zurückkam, wolte er in dem Hauſe eines gewiſſen Grafens, Namens Bruern-Bocard, dem die Aufſicht über die Küſten wider die Streifereien der Dänen anvertrauet war, ausruhen. Da der Graf eben damals abweſend war, vertrat ſeine Gemalin, welche mit den Reizungen ihrer Schönheit ein volkommen einnemendes Bezeigen verband, Wirts Stelle, und nam ihren Oberherren mit aller der Ehrerbietung auf, die ihm gebürete. Osbert, den die Schönheit dieſes Frauenzimmers entzückte, wurde auf einmal ſo ſterblich in ſie verliebt, daß er, ohne auf die Folgen zu ſehen, ſich entſchlos, ſeiner Leidenſchaft ohne Verzug ein Genügen zu thun. Er fürete ſie demnach unter dem Vorwand, daß er der Gräfin in Abweſenheit ihres Gemals etwas anzuzeigen habe, unvermerkt in ein abgelegenes Zimmer, wo er, nach verſchiedenen Verſuchen dasjenige, was er wünſchte, mit Güte zu erhalten, endlich Gewalt gebrauchte. Bitten, Thränen, Schreien, Vorwürfe, Schimpfworte, alles war vergeblich dieſem Fürſten Einhalt zu thun, weil ihn ſeine Leidenſchaft wütend gemacht. Nachdem er dieſe ſchändliche That begangen, lies er die Gräfin in einer Verzweiflung, deren Urſach ihr nicht möglich war, vor ihrem Eheherrn verborgen zu halten. Ein ſo blutiger Schimpf vergiebt ſich ſchwerlich. Ob Osbert gleich König und der Graf Bruern ſein Unterthan war, ſo empfand doch der letztere dieſe Beleidigung ſo hoch, daß er ſich entſchlos alle Arten von Mitteln anzuwenden, um ſich dieſerwegen auf eine recht nachdrückliche Art zu rächen. Er hatte Anſehen unter den Northumberländern, und die That des Osbert war an ſich ſelbſt fähig genug, in den Gemütern der Unterthanen Bewegungen zu verurſachen. Es geſchahe demnach, vermittelſt der liſtigen Ränke und auf das Anhalten des Grafens, kurz darauf, daß ſich die Bernicier empöreten, und weil ſie den Osbert für unwürdig hielten, ſich von ihm befelen zu laſſen, einen andern König, Namens Ella, erwäleten, den ſie auf den Thron von Bernicien ſetzten, und zu gleicher Zeit Anſtalten verkehreten, ihn zu unterſtützen. Alſo bekamen die alten Spaltungen in Northumberland, die gänzlich aufgehoben zu ſeyn ſchienen, eine neue Stärke, und dieſes Königreich ſahe ſich noch einmal unter zwey Könige und zwey Parteien getheilet, welche beſtändig einander zu Grunde zu richten ſuchten, und nur alzuglücklich darin waren.

Ella wird zum könige von Bernicien erwälet.

Der bürgerliche Krieg war die traurige Wirkung von dieſer Uneinigkeit. Die beiden Könige bemüheten ſich öfters ihren Streit durch die Waffen zu entſcheiden: allein da die Gleichheit ihrer Macht verhinderte, daß die Wage nicht zu ſehr auf eine von den beiden Seiten hieng, ſo behaupteten ſie ſich alle beide auf dem Thron. Es ſchien, daß

der

der beleidigte Graf Urſach habe ſich Glück zu wünſchen, daß er den Oobert um die Helfte ſeiner Länder gebracht hatte. Allein ſeine Rache kam ihm noch nicht volkommen genug vor, ſo lange er ihn noch in dem Beſitz des Königreichs Deire ſahe. Weil er inzwiſchen wohl urtheilete, daß es ihm ſehr ſchwer fallen würde, ſie ohne einen fremden Beiſtand weiter zu treiben, ſo faſte er den traurigen Entſchlus, die Dänen deshalb herbeizurufen, und ſie in ſein Land zu ziehen. Dieſes war nicht das erſtemal, daß eine gleiche Beleidigung eine änliche Wirkung hervorgebracht hatte. Spanien empfand unter der Gewalt der Mauren noch zu eben dieſer Zeit das Uebel, welches ihm eine Begebenheit von dieſer Art verurſacht hatte. So bald der Graf in Dänemark angekommen war, begab er ſich zu dem Ivar, welcher damals den Thron dieſes Königreichs inne hatte (14). Er ertheilete ihm von den Unruhen, die in Northumberland vorgiengen, umſtändliche Nachricht, und gab ihm zu verſtehen, daß, wenn er ſich dieſe günſtigen Umſtände zu Nutze zu machen wüſte, er ſich dieſes Königreichs ſehr leicht bemächtigen könne. Ivar lies ſich ohne Mühe überreden, dieſe Eroberung zu unternemen, zu der er ſich aus einer Rachbegierde ſowol, als aus Ehrgeiz geneigt fand. Regnier, ſein Vater, war, da er in England gefangen genommen worden, in einen mit Schlangen ausgefülten Graben geworfen worden, darin er ſein Leben elender Weiſe endigen müſſen. Da dieſes ſo barbariſche Verfaren dem Ivar einen grauſamen Has gegen die Engländer eingeflöſſet hatte, ergrif er die Gelegenheit, die ſich ihm zeigte, ſich an ihnen zu rächen, ohne Bedenken. In dieſem Entſchlus nam er mit dem Grafen Bruern alle nötige Maasregeln, ihr Vorhaben auszuführen. Er lief mit dem Anfang des folgenden Frühjahrs mit einer Flotte, die ganz England in Schrecken ſetzte, in den Humber ein. Der engländiſche Graf fürete ihn an, und Hubba ſein Bruder, welcher für den tapferſten Man ſeiner Zeit gehalten ward, begleitete ihn. Da die Northumberländer nicht die geringſte Nachricht von dieſem Vorhaben gehabt, ſo hatten ſie auch keine Vorſichtigkeit gebrauchen können, ihm die Landung ſtreitig zu machen. Daher bemächtigte ſich dieſer Fürſt, nachdem er ſeine Völker an das Land geſetzt, ohne Mühe des mitternächtigen Ufers von dem Humber. Darauf gieng er gerade auf York los, wo Oobert ein Kriegsheer anwarb, um ſich dieſem Einfal zu widerſetzen.

Der graf Brnen ziehet die Dänen nach England.

Ivar thut eine landung in Northumberland. Sim. Dunelm.

In dieſer verdrieslichen äuſſerſten Noth nam Oobert ſeine Zuflucht zu dem Ella, ob er gleich ſein Feind war, und bat ihn um Hülfe. Dieſer, welcher ſich der gegen den Vater des Ivar ausgeübten Grauſamkeit ſchuldig fand und die Rache dieſerhalb befürchtete, verſprach gar gern ſeinen beſondern Streit aufzuheben, um wider den gemeinſchaftlichen Feind zu handeln und ſeine ganze Macht mit des Oobert ſeiner zu vereinigen. Er kehrete in der That gleich anfänglich und mit der möglichſten Geſchwindigkeit alle Anſtalten vor, um ihm eine mächtige Hülfe zuzuſüren. Wenn ſich Oobert hätte entſchlieſſen können, ſich in York eingeſchloſſen zu halten und den Ella zu erwarten, welcher ſich in Bewegung zu ſetzen anfieng, würde er den König von Dänemark ohne Zweifel beſtürzt gemacht haben, als welcher ſich dadurch genötiget geſehen hätte, an beiden Orten auf einmal die Spitze zu bieten. Allein ſeine groſſe Herzhaftigkeit erlaubte ihm nicht, einen ſo heilſamen Entſchlus zu faſſen. Vielleicht ſahe er ſich mit Verdrus gezwungen, zu

Oobert bittet den Ella um hülfe.

(14) Pontanus ſetzet in ſeiner Geſchichte von Dänemark den Ivar nicht unter die Zahl der Könige dieſes Landes; allein Meurſius verſichert, daß dieſer Fürſt im Jahr 836 gekrönet worden: worin ſeine Zeitrechnung mit der engländiſchen Geſchichtſchreiber ihrer nicht zutrift. R.

seinem Feinde seine Zuflucht zu nemen, oder vielleicht befürchtete er einige Verräterey von seiner Seite. Doch dem sey wie ihm wolle, er gieng ohne zu warten, bis Ella herbeigekommen war, plötzlich aus York heraus, und grif die Dänen an, welche diesem Angrif nicht anders als mit vieler Tapferkeit aushalten konten, und beinahe andern waren, getrennet zu werden. Inzwischen trieben sie, da ihr langer Widerstand die Hitze der Feinde gedämpfet hatte, dieselben auf ihrer Seite wieder zurück, und zwungen sie endlich, sich in Ordnung in die Stadt zu begeben. Osbert wolte voller Verzweiflung, sich einen Sieg entrissen zu sehen, den er schon für gewis gehalten, sich bemühen seine Kriegsvölker wieder zu vereinigen, und wurde auf dem Rückzuge nebst einer sehr grossen Menge der Seinigen getödtet.

Osbert wird geschlagen und getödtet.

Da dieser Sieg den Dänen die Thore von York geöfnet, erholeten sie sich darin von ihren Beschwerlichkeiten, indessen daß Ella in der Hofnung anrückte, das Uebel wieder gut zu machen, welches die Uebereilung des Osbert verursacht hatte. Ivar, der über den einen von den beiden Königen den Sieg erhalten, und den andern nicht für furchtbarer hielt, überhob ihn einen Theil des Weges und rückte ihm entgegen, um ihm eine Schlacht zu liefern. Die Schlacht, welche diese beiden Fürsten mit einander hielten, war nicht nur eben so blutig als die vorhergehende, sondern auch für die Engländer eben so traurig. Ella verlor in derselben das Leben, und sein Kriegsheer wurde gänzlich in die Flucht geschlagen. Es haben einige vorgegeben, dieser Fürst sey nicht in der Schlacht geblieben; sondern Ivar habe ihn, da er gefangen bekommen worden, lebendig schinden lassen, um den Tod des Regnier, seines Vaters, zu rächen. Der Ort, wo diese Schlacht vorgefallen, wurde Ellecrost genant, das ist die Niederlage des Ella.

Meurſius, hist. Dan.

Niederlage und tod des Ella.

Nach diesen beiden grossen Siegen bemächtigte sich Ivar ohne grosse Mühe des ganzen Northumberlandes, wo er niemanden mehr fand, der sich seinen Waffen widersetzt hätte. Allein da diese Eroberung noch nicht hinlänglich gewesen, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, rückte er nach Mercien, wo er ohne Barmherzigkeit alles plünderte und verherete, was ihm auf seinem Wege vorkam. Da Buthred, der König von Mercien, Zeit gehabt hatte sich in gehörige Verfassung zu setzen, hatte er den Ethelred, seiner Gemalin Bruder, zu Hülfe gerufen, welcher mit der ganzen Macht von Wesser zu ihm gestossen war. Ivar war schon bis nach Nottingham gerückt, in der Hofnung den König von Mercien zu überrumpeln: allein so bald er seine Vereinigung mit dem Ethelred vernommen, blieb er plötzlich stehen, und wurde selbst bestürzt, da er sahe, daß seine Macht geringer als der engländischen Fürsten ihre war. Die beiden Kriegsheere blieben einige Zeit einander ziemlich nahe, und erwarteten alle Augenblick handgemein zu werden. Allein die Wichtigkeit einer Schlacht, welche allem Ansehen nach das Schicksal des einen oder des andern entscheiden muste, hielt beide Parteien in Furcht. Endlich giengen sie, nachdem sie sich lange Zeit angesehen, von einander, ohne zu schlagen. Buthred wolte lieber etwas Geld geben, um den Feind dadurch zum Abzuge zu bewegen, als eine Schlacht wagen, deren Ausgang gar zu zweifelhaft war. Ausserdem urtheilete er, daß, wenn ihm auch das Glück günstig seyn solle, er von den Dänen nichts zu gewinnen habe, anstat daß er alles verlieren könne, wenn es ihm zuwider sey.

Ivar dringet in Mercien ein.

Ethelred eilet dem könige von Mercien zu hülfe.

Buthred giebt dem Ivar geld, welcher abzieht.

Seitdem Ivar in England war, hatte er alle die Orte, die sich auf seinem Zuge befunden, unbarmherziger Weise verwüstet. Vornemlich hatte er sichs angelegen seyn lassen, die Klöster zu plündern, weil sich die Engländer bemühet dasjenige dahin in

Sicher-

Sicherheit zu bringen, was sie von Kostbarkeiten gehabt. Man kan sich leicht vorstellen, daß die Dänen, die noch Götzendiener waren, nicht viel Achtung für die Nonnen gehabt, und daß sich eine grosse Menge derselben ihren viehischen Lüsten wird ausgesetzt gesehen haben. Man erzälet bey dieser Gelegenheit, daß die Aebtißin zu Coldingham, da sie das dänische Kriegsheer heran rücken gesehen, ihre Nonnen zu überreden gewust, daß sie sich die Nase und die Oberlippen abgeschnitten, um sich wider die Gewaltthätigkeiten, mit denen sie bedrohet wurden, in Sicherheit zu setzen. Dieses seltene Mittel rettete ihnen wirklich ihre Ehre: allein es kostete ihnen das Leben. Als die dänischen Soldaten wider ihre Erwartung so ungestaltete Gesichter sahen, legten sie Feuer an das Kloster und machten, daß sie das Opfer ihrer Personen in den Flammen vollendeten, welches sie Gott darzubringen schon den Anfang gemacht hatten. Sim. Dunelm. Zerstörung des klosters Coldingham.

Da Ivar in Mercien nicht allen den glücklichen Erfolg gehabt, den er gehoffet, kehrete er seine Waffen auf eine andere Seite, wo er warscheinlicher Weise weniger Widerstand finden muste. Er lies den Ubba, seinen Bruder, in Northumberland, und nachdem er mit seinen besten Kriegsvölkern zu Schiffe gegangen, that er in dem Königreich Ostanglien eine Landung, darin Edmund regierete, von dem ich schon geredet habe. Als dieser junge Fürst, welcher mehr zu den Uebungen der Andacht als zur Führung der Waffen gewönet war, den Dänen eine Schlacht liefern wolte, ward er leichtlich überwunden und gezwungen, die Flucht zu nemen. Er glaubte sich in einer Kirche verbergen zu können: allein als er entdeckt worden, wurde er zu dem Ivar gefüret, welcher zu Hegilsdon war (*). Anfänglich erbot sich der Ueberwinder ihn in seinem Königreich zu lassen, wofern er ihn für seinen Oberherrn erkennen, und sich ihm zinsbar machen woile. Da Edmund diesen Vorschlag nicht annam, lies ihn Ivar an einen Baum binden, und mit unendlich vielen Pfeilen durchschiessen, worauf er ihm den Kopf abschlagen lies. Humbert, Bischof von Ostanglien, wurde auch auf Befel eben dieses Königs 870. Ivar bemächtiget sich Ostangliens. Trauriger tod des Edmund, königs von Ostanglien.

(*) Ob gleich der Herr de Rapin der warscheinlichsten Meinung folget, welche behauptet, daß die vom Osbert verübte Schändung der Gemalin des Grafen Bruern die Ursach gewesen, daß die Dänen in die Grafschaft Northumberland gekommen: so giebt man doch noch eine andere Ursach von dieser Unternemung und der grausamen Entleibung Edmunds an. Was die Geschichte davon berichtet, ist folgendes. Lodebroch, König von Dänemark, hatte sich in ein Schif gesetzet Vögel zu jagen, ward aber durch einen Sturm überfallen und an die Küste von England bey Yarmouth getrieben. Er ward gefangen genommen und an den Hof Edmonds, damaligen Königes von Ostanglien gebracht, der ihn lieb gewan, weil er ein guter Jäger war. Weil sich Born des Königs Falkenier durch diesen Fremdling in seinem Amte beeinträchtiget sahe, lockte er ihn in einen Wald, unter dem Vorwand, ihm Wild zu zeigen, und ermordete ihn grausamer Weise. Lodebrochs Hund, der vor Hunger fast gestorben, läuft zum Pallast, und nachdem er gegessen, kehret er wieder dahin zurück. Er that solches zu verschiedenenmalen, welches endlich die Bedienten des Königs veranlaste ihm zu folgen; und das Thier brachte sie an den Ort, wo sein Herr lag. Born ward dieser Mordthat überfüret, und verurtheilet in Lodebrochs Schif gesetzet und ohne Segel und Narungsmittel den Wellen des Meers überlassen zu werden. Zum Glück ward er an die Küsten von Dänemark getrieben. Das Schif ward gleich erkant. Born ward ergriffen und befragt, wo Lodebroch geblieben. Er antwortete, daß derselbe auf die Küsten von Ostanglien geworfen und auf Edmonds Befel umgebracht worden. Worauf sich Ivar und Hubba, Lodebrochs Söhne zu Schiffe begeben, um mit einem zalreichen Heer Ostanglien anzugreifen; daß sie ein Sturm aber genötiget an den Küsten von Northumberland zu landen. Collier Kirchengeschichte. T.

Königs ermordet. Als der Kopf des Edmund einige Zeit darauf gefunden worden, wurde er nebſt ſeinem Körper zu S. Edmund-Bury, einer Stadt begraben, die ihren Namen von dieſem Könige bekommen hat. So lange die römiſchcatholiſche Religion in England geherſcht, hat man vorgegeben, daß unendlich viele Wunder auf dem Grabe dieſes Fürſten geſchehen. Ich weis nicht, durch was vor ein Abentheuer dieſer Leichnam nach Thoulouſe gebracht worden, wo man ihn im Jahr 1667 entdeckt zu haben vorgiebt.

Annales de Toulouſe de la Faille.

Gurthorn, ſtatthalter in Oſtanglien fürt die Dänen.

Nachdem ſich Ivar Oſtangliens bemächtiget, übergab er die Statthalterſchaft daſelbſt einem däniſchen Feldherrn, Namens Godrim oder Gurthorm. Als er darauf den Hubba, ſeinen Bruder, aus Northumberland zurückberufen, um ihm bey ſeiner Perſon zu dienen, machte er in dieſem Königreich einen König, Namens Ecbert, einen Engländer der Herkunft nach, der ihm ganz ergeben war.

871. Ivar greift Weſſex an.

Da der glückliche Erfolg, den die Dänen ſeit dem Anfang des Krieges gehabt, ihnen Hofnung hatte ſchöpfen laſſen, ſich ganz Englandes zu bemächtigen, fiengen ſie an, neue Anſchläge zu ſchmieden. Ivar, welcher eine volkommene Kentnis von dem Zuſtande erlanget hatte, in welchem ſich das Land befand, urtheilete, daß er die Ausfürung ſeiner Abſichten mit Weſſex fortſetzen müſſe. Er hofte, daß, wenn er es dahin bringen könne dieſes Königreich zu bezwingen, das übrige ihm nicht lange würde widerſtehen können. Auf der andern Seite erkante er, daß er aller Eroberungen, die er anderwerts machen könne, beſtändig ſchlecht geſichert ſeyn würde, ſo lange der König von Weſſex im Stande ſey, ſeinen Nachbarn beizuſtehen. Da ihm dieſe Betrachtungen den Entſchlus zu faſſen bewogen, den Ethelred anzugreifen, lies er ſeine Kriegsvölker einſchiffen, und nachdem er ſich an die Küſte von Weſſex begeben, ſetzte er ſeine Völker an Land, und rückte bis nach Reading. Ethelred, welcher ſein Vorhaben vorhergeſehen, befand ſich an der Spitze eines Kriegsheers, und nam ſeinen Zug nach dieſer Seite, alwo er von dem Alfred, ſeinem Bruder, begleitet wurde, welcher ihm als Unterbefelshaber dienete. Es würde verdrieslich und vielleicht unmöglich ſeyn, dieſen Krieg nach allen Umſtänden zu erzälen und eine richtige Beſchreibung davon zu machen. Es wird genug ſeyn mit zwey Worten zu ſagen, daß Ethelred den Dänen in einer Zeit von einem Jahre, neun Schlachten geliefert, und daß er bey allen dieſen Gelegenheiten ausnemende Beweiſe von ſeiner Herzhaftigkeit und klugen Anfürung gegeben, ob ihm gleich das Glück nicht allemal günſtig geweſen. In der letzten von dieſen Schlachten, die ganz nahe bey Witingham vorfiel, bekam dieſer Fürſt eine tödliche Wunde, die ihn im Jahr 872 in das Grab legte, nachdem er fünf Jahr regieret hatte (*).

872. Tod des Ethelred.

Es ſcheinet, daß Ethelred nicht gänzlich ohne Feler geweſen, indem er die Dänen Northumberland und Oſtanglien erobern laſſen, ohne ſich Mühe zu geben, ſich dawider zu ſetzen. Allein es iſt einigermaſſen zu vermuten, daß dieſer Fürſt, welcher über die Niederlage der beiden Könige in Northumberland und über den ſchleunigen Fortgang des Ivar beſtürzt geweſen, nicht im Stande zu ſeyn geglaubt, die Uebel wieder gut

(*) Ethelred iſt zu Winburg in Dorſetſhire begraben worden. Man lieſet auf ſeinem Grabe folgende Aufſchrift: In hoc loco quieſcit corpus S. *Ethelredi* Regis *Weſt-Saxonum*, Martyris; qui anno Domini DCCCLXXII, XXIII *Aprilis* per manus *Danorum* paganorum occubuit. Cambden. Doch giebt es einige, die dieſe Grabſchrift in Zweifel ziehen, und behaupten, daß er in dieſem Jahre an der Peſt geſtorben ſey. T.

gut zu machen, die durch die Spaltungen der Northumberländer verursacht worden. Ueberdis befürchtete er ohne Zweifel durch die Vertheidigung Northumberlandes und Oſtangliens Völker der Gefar auszuſetzen, von welchen er vorher sahe, daß er ſie ſelbſt brauchen würde, um ſein eigenes Königreich zu erhalten. Man kan noch zu ſeiner Rechtfertigung hinzufügen, daß das Schrecken, welches ſich in ganz England ausgebreitet hatte, ihm vielleicht nicht erlaubt, ſeine Kriegsvölker auf die Art zu gebrauchen, als er wol gewünſcht hätte. Dieſes Schrecken war ſo gros, daß es nicht leicht war die Engländer zu nötigen, auf ſo furchtbare Feinde loszugehen, wenn ſie ſich nicht zu einer ſchlechterdings notwendigen Gegenwehr gezwungen geſehen.

Frömmigkeit des Ethelred.

Ob Ethelred gleich ſehr tapfer war, ſo giebt man doch vor, daß ſeine Frömmigkeit, ſeine Tapferkeit noch übertroffen habe. Es hat ein gewiſſer Geſchichtſchreiber hievon gemeldet, daß, da dieſer Fürſt an einem gewiſſen Tage, an welchem eine Schlacht gehalten werden ſollen, mit ſeiner Andacht beſchäftiget geweſen, indeſſen daß das feindliche Kriegsheer im Geſicht geſtanden, derſelbe ſie auch nicht einmal alsdenn habe unterbrechen wollen, da die Schlacht angegangen, und die Dänen bereits einigen Vortheil erhalten. Er füget hinzu, daß Gott ſeine Frömmigkeit belonet, indem er ihm an dieſem Tage einen herlichen Sieg geſchenket habe (*).

Ethelred hinterlies einige Kinder, davon ein Sohn, Namens Alfred, des Grosvaters von dem Geſchichtſchreiber Ethelwerd Vater war. Es ſagen auch einige, daß er eine Tochter, Namens Thyra, gehabt, welche die Gemalin des Trothon, des ſechſten Königs von Dänemark, geweſen. Eben der Grund, der verurſacht hatte, daß Ethelred ſeinen Brudernſöhnen, den Söhnen des Ethelberts, ſeines älteſten Bruders, vorgezogen worden, ich meine das Teſtament des Ethelwolphs, beraubte auch ſeine Kinder der Krone. Nach ſeinem Tode wurde Alfred, ſein Bruder, auf den Thron geſetzt, ohne daß ihn jemand den Beſitz derſelben ſtreitig gemacht.

Es werden verſchiedene klöſter zerſtöret.

Wärend der Regierung des Ethelredo, zerſtöreten die Dänen verſchiedene berümte Klöſter, als das zu Croyland, Ely, Peterborowgh oder Medeshamſtede, auſſer dem zu Coldingham, von welchem ich bereits gehandelt. Bey Beſchreibung der Uebel, welche dieſe gottesdienſtlichen Häuſer erlitten, ſind die Geſchichtſchreiber hauptſächlich weitläuſig geweſen; da ſie indeſſen andere ohne Zweifel merkwürdigere und der Neubegierde der Leſer anſtändigere Begebenheiten aus der Acht gelaſſen haben.

Alfred der groſſe, sechſter König von England.

Alfred der groſſe.

Die Regierung des Alfreds, wurde von den Dänen nicht weniger beunruhiget als die vorhergehende. Dieſer Fürſt hatte ſowol als Ethelred, ſein Bruder, öfters Gelegenheit, ſeine Tapferkeit, Beſtändigkeit und alle die andern Tugenden, damit ihn der Himmel begabt hatte, zu unterhalten. Ihr Glück war indeſſen doch darin ſehr verſchieden, daß ſich Ethelred nie in einem ſo kläglichen Zuſtande befand, als Alfred; ſo wie er ſich auf der andern Seite auch nie zu einem ſo groſſen Ruhm erhoben ſahe. Es ſcheinet, die göttliche Vorſehung habe in der Perſon des Alfreds zeigen wollen, wie leicht es ihr ſey,

(*) Dieſe Schlacht ward zu Aſhdown, in der Grafſchaft Bercks, geliefert. T.

ſey, die Oberherren nach ihrem Wohlgefallen zu erniedrigen und zu erhöhen. Dieſes will ich in dem Leben dieſes Fürſten zeigen, indem ich zu meinem vornehmſten Wegweiſer einen berümten Geſchichtſchreiber nemen werde, der es mit vieler Richtigkeit beſchrieben hat.

J. Spelman.

Zuſtand von England.

Ethelred hatte die Angelegenheiten ſeines Königreichs in einem ſehr jämmerlichen Zuſtande gelaſſen. Die Dänen, welche ſich ſchon Northumberlands und Oſtangliens bemächtiget, befanden ſich mitten in Weſſex. Sie hatten ſich der häufigen Schlachten ohnerachtet, die ihnen dieſer Fürſt geliefert, verſchiedener Plätze bemächtiget; und ſie behaupteten ſich nicht nur in dieſem Lande, ſondern ſie hatten ſogar Urſach zu hoffen, daß ſie es bald völlig erobern würden. Alfred war noch nicht einen Monat auf dem Thron, als er ſich genötiget ſahe, auf dieſe furchtbaren Feinde loszugehen, die bis nach Wilton gerückt waren. An dieſem Orte grif er ſie nach dem Tode ſeines Bruders zum erſtenmal an (*). Er ſchmeichelte ſich einige Zeitlang, daß ſich der Sieg auf ſeine Seite lenken würde: allein da die Schlacht die Geſtalt auf einmal zu ihrem Vortheil änderte, ſahe er ſich endlich gezwungen, ihnen das Schlachtfeld zu überlaſſen. Inzwiſchen war der Verluſt, den er bey dieſer Gelegenheit hatte, noch nicht beträchtlich genug, daß er ihm hätte die Hofnung benemen ſollen, ihn wieder zu erſetzen. Da ſie auf ihrer Seite auch viel Volk verloren hatten, arbeitete er ohne Aufhören daran, ſein Kriegsheer wieder in den Stand zu ſetzen, um noch einmal mit ihnen zu ſchlagen, ehe ſie neue Hülfsvölker bekämen. Seine Hurtigkeit ſetzte ſie in Erſtaunen. Ob ſie gleich in der letztern Schlacht den Sieg erhalten, ſo baten ſie ihn doch um Frieden, weil ſie ſich wenig im Stande ſahen den Krieg fortzuſetzen. So viel Vertrauen auch Alfred zu ſeinen Völkern hatte, welche viel Eifer bezeugten, ſo glaubte er doch nicht die Gelegenheit aus der Acht laſſen zu müſſen, die ſich ihm darbot ſeine Feinde aus Weſſex (15) zu jagen, ohne eine zweite Schlacht wagen zu dürfen. Da ſie ſich gerne anheiſchig machen wollten ſeine Länder unter der Bedingung zu verlaſſen, daß er ſich nicht in die Händel des übrigen Theils von England miſchen ſolle, nam er ihr Anerbieten mit Freuden an, weil er es in den Umſtänden, darin er ſich befand, für ſehr vortheilhaft anſahe. Dieſer Vertrag gab ihm in der That Zeit, ſich wider einen neuen Einfal, der nur gar zu ſehr zu vermuten war, in Sicherheit zu ſetzen. Hätte er aber darauf beſtanden ſchlagen zu wollen, und dieſe zweite Schlacht verloren, würde ſein ganzes Königreich unſtreitig den Ausländern in die Hände gefallen ſeyn.

Schlacht bey Wilton, darin Alfred geſchlagen wird.

Er ſchlieſſet mit den Dänen einen vergleich.

Die Dänen fallen in Mercien ein.

Nachdem die Dänen Weſſex verlaſſen, zogen ſie ſich nach London (16), deſſen ſie ſich in dem letztern Kriege bemächtiget hatten. Ivar war wieder nach Dänemark zurückgekehret, und hatte die Anfürung ſeines Kriegsheers dem Ubba, ſeinem Bruder, überlaſſen, welcher, da er Weſſex nicht mehr angreifen konte, ſich entſchlos den Krieg nach Mercien zu ſpielen. Da Buthred merkte, daß er nicht im Stande ſey, Widerſtand zu thun, ſeitdem ſich Alfred anheiſchig gemacht ihm keine Hülfe mehr zu ſchicken, fand er kein beſſer Mittel, als den Dänen Geld zu geben, um ſein Land für ihren Verheerungen

Buthred giebt ihnen geld, um ſie zum abzuge zu bewegen.

gen

(*) Ethelwerd ſcheinet zu verſtehen zu geben, daß ſich Alfred nicht in Perſon bey dieſer Schlacht befunden, ſondern daß er mit dem Leichenbegängnis ſeines Brudern beſchäftiget geweſen. T.

(15) Man mus unter Weſſex alles das Land verſtehen, das der Temſe gegen Mittag lieget, nebſt dem alten Königreich Eſſex. R.

(16) London machte damals einen Theil von Mercien aus. R.

Ob ſich gleich London in dem Gebiet des Königreichs Eſſex befand, ſo war ſie doch damals unter der Botmäßigkeit des merciſchen Reichs, in welcher ſie nachher beſtändig geblieben, als ein Theil von Midleſſex. T.

gen zu bewaren. So bald die Dänen die ihnen versprochene Summe erhalten hatten, namen sie den Weg nach Northumberland, um daselbst mit ihren Landsleuten zu leben. Allein da sie der Verherungen wegen, die sie daselbst angerichtet, keinen Lebensunterhalt mehr fanden, sahen sie sich gleichsam gezwungen, wieder nach Mercien zu gehen. Ehe sie Northumberland verliessen, setzten sie den Ecbert ab, den sie zum Könige darin gemacht, und einen von ihren Grafen, Namens Ricsige, auf den Thron. Als sie Buthred wieder in seine Länder kommen sahe, beklagte er sich sehr über den Mangel ihrer Treue; allein ohne auf seine Klagen zu hören, nötigten sie ihn, ihnen noch eine ansenliche Summe zu geben, wenn er sein Land von dem gänzlichen Untergang, mit dem es bedrohet wurde, retten wolte. Indessen hatten sie diese neue Summe nicht so bald erhalten, als sie Mercien zu verheren anfiengen, und dem Buthred sogar zu erkennen gaben, daß seine Person nicht sicher sey. Die Furcht in ihre Hände zu fallen, nötigte diesen Fürsten ihnen sein Königreich zu überlassen, und sich nach Rom in das Collegium der Engländer zu begeben, wo er die übrige Zeit seines Lebens zugebracht. Da Mercien also ohne König war, und Ulfred sich anheischig gemacht hatte, ihm keinen Beistand zu leisten, war es den Dänen nicht schwer, sich dieses schönen Königreichs völlig zu bemächtigen. Um indessen die Mercier nicht gar zu sehr zu erschrecken, machten sie den Ceolulph, der ein Bedienter des Buthred gewesen, darin zum Könige. Ob dieser neue König gleich ein Engländer war, so wolte er sich doch, da er Mercien nur so lange in Verwarung hatte, bis seine Herren eine andere Einrichtung damit getroffen, die Zeit zu Nutze machen, um sich zu bereichern. Daher sahen sich die Mercier dergestalt von seinen unaufhörlichen Räubereien geplagt, daß sie von einem Ausländer vielleicht weniger, als von ihrem Landsman, würden auszustehen gehabt haben.

Ricsige, könig von Northumberland. S. Dunelm.

Die Dänen kommen wieder nach Mercien.

Buthred überläst ihnen sein königreich und begiebt sich nach Rom.

Sie machen den Ceolulph zum könige von Mercien. Ingulph.

Ob sich die Dänen gleich Ostangliens, Merciens und Northumberlands bemächtiget, so waren sie doch mit diesen Eroberungen noch nicht zufrieden. Wessex, welches die vier andern Königreiche unter sich begrif, war eine Beute, die ihre Unersätlichkeit ohne Unterlas rege machte. Doch da sie in diesem Lande beständig Fürsten gefunden, die jederzeit bereit gewesen, ihnen bis auf einen Daumen breit Landes streitig zu machen, hatten sie sich gezwungen gesehen, einen Vergleich mit dem Ulfred zu schliessen, bis sie eine günstigere Gelegenheit finden könten, ihre Absichten auf dieses Königreich auszufüren. Inzwischen fiengen sie an die Ländereien, die sie erobert hatten, zu bauen, und eben dieses Land, darin sie so grosse und so häufige Verwüstungen angerichtet, als ihr Vaterland anzusehen. Es schien damals, daß, da England unter die Engländer und Dänen getheilet war, die Ruhe endlich wieder darinnen würde hergestellet werden. Die letztern schienen mit ihrem Schicksal zufrieden zu seyn, und Ulfred schätzte sich glücklich, daß er das Königreich seiner Väter behalten konte. Allein es felete viel, daß die Uebel, von welchen England geplagt wurde, ihrem Ende so nahe waren.

Die Dänen behalten die herschaft über die helfte von England.

Wärend der Zeit daß Ulfred sich schmeichelte einige Ruhe zu genieſſen, bereitete man ihm in Dänemark neue Händel. Halfden, ein dänischer Feldherr, hatte eine Flotte daselbst ausgerüstet, mit welcher er in Ostanglien landete. Weil es schon zu weit im Jahre war, brachte er den Winter über in diesem Lande zu, ohne die geringste Bewegung zu machen, und wartete auf eine Gelegenheit, einen Einfal in Wessex zu thun. Die Ankunft der Kriegsvolker, die Halfden herbeigefüret, hätte den Ulfred bewegen sollen, einige Vorsichtigkeit zu gebrauchen, weil es mehr als alzu offenbar war,

857. Halfden komt in Ostanglien an.

daß ſie wider ihn beſtimt waren. Nichtsdeſtoweniger machte das Vertrauen, das er in den Vergleich ſetzte, den er vor kurzem mit den Dänen geſchloſſen, daß er in einer Sicherheit blieb, die Halfden nicht unterlies ſich zu Nutze zu machen. Nachdem dieſer Feldherr mit dem Anfang des Sommers in See geſtochen, überrumpelte er das Schlos Warham, welches auf der mittägigen Küſte lag, und der feſteſte Ort in ganz Weſſex war. Es ſcheinet, daß die Engländer bis dahin nicht recht eingeſehen, mit was vor einer Art von Feinden ſie zu thun gehabt. Sie ſahen den Krieg, den die Dänen mit ihnen füreten, als einen ordentlichen Krieg an, daran das ganze däniſche Volk Antheil habe. In dieſen Gedanken überredeten ſie ſich, daß ein Vergleich, der mit einem Hauſen gemacht werde, alle die andern verpflichten müſſe. Allein die Dänen ſahen ihn ganz anders an. Die beſondern Eigentümer traten, mit Einwilligung ihrer Könige, zuſammen in eine Geſelſchaft, um Flotten in das Meer zu ſtellen und die Beute, die ſie in England oder anderwerts machten, unter ſich zu theilen. Aus dieſem Grunde waren die verſchiedenen Hauſen, die in irgend einem Lande, es mochte ſeyn, was es vor eins wolte, Landungen thaten, keiner dem andern unterwürfig, und es glaubte ein jeder verbunden zu ſeyn, keine andere Verträge, als die er ſelbſt machte, zu halten. Alfred hatte ſich mit dem Ubba verglichen; allein Halfden glaubte nicht durch dieſen Vergleich gebunden zu ſeyn. Inzwiſchen rieſen die Engländer, welche die Ueberrumpelung des Schloſſes Warham als eine warhaftige Treuloſigkeit anſahen, Himmel und Erde über die Verletzung des Vergleichs zu Zeugen. Jedoch Halfden, welcher ſich wenig um ihr Klagen bekümmerte, machte Anſtalten, weiter in Weſſex einzudringen, wenn ihm nicht Alfred durch einen beſondern Vertrag, den er mit ihm gemacht, Einhalt gethan hätte. Der Verfaſſer ſeines Lebens begnüget ſich zu ſagen, daß die Dänen auf den Ueberbleibſeln der Heiligen geſchworen (*), keinen Fus wieder in Weſſex zu ſetzen. Sie lieſſen den König allem Anſehen nach, dieſes Verſprechen theuer erkaufen. Man kan nicht ohne einige Verwunderung ſehen, daß dieſer Fürſt Leute auf den Ueberbleibſeln habe ſchwören laſſen, welche, da ſie noch Heiden waren, durch dieſen Eid nicht ſtärker gebunden zu ſeyn glauben durften, als durch denjenigen, den ſie über ihre Armbänder zu thun gewont waren. Alles was man hievon mutmaſſen kan, iſt, daß er geglaubt, daß, im Fal ſie denſelben verletzen ſolten, der Himmel deſto ſtärker verbunden ſeyn würde, ſie deswegen zu ſtrafen. Doch dem ſey wie ihm wolle, dieſer Eid wurde deswegen nicht mehr in Ehrfurcht gehalten. Sie warteten nicht einmal ſo lange ihn zu verletzen, bis ſie aus Weſſex heraus waren. Als ſie ſich nach Mercien zogen, trafen ſie einen Hauſen engländiſcher Reuterey an, welcher, weil er ſich auf den Vergleich verlies, der erſt geſchloſſen war, ohne Vorſichtigkeit ſeinen Zug nam, und nachdem ſie denſelben angegriffen, da er es am wenigſten gedachte, tödteten ſie den gröſten Theil der Reuter. Die Pferde, die ſie bey dieſer Gelegenheit bekamen, dieneten ihnen mit deſto gröſſerer Geſchwindigkeit nach den gegen Abend gelegenen Theilen von Weſſex zu gehen, wo ſie Exeter belagerten (**).

Er überrumpelte Warham in Eſſex.

Alfred macht einen vertrag mit dem Halfden.

welcher ihn bricht.

Er belagert Exeter.

Als

(*) Der feierlichſte Eid der Dänen und anderer mitternächtigen Völker war, bey ihren Waffen zu ſchwören. Olaus Magnus B. 8 c. 2. T.

(**) Die huntingdonſchen und ſächſiſchen Jahrbücher berichten, daß ſie nach Exeter auf ihren eigenen Pferden gegangen, und daß die Fusvölker, welche zu Warham geblieben, meiſt Schifbruch erlitten im Anfange des Jahres zu Swanawick, anjetzo Sanwick in Hampſhire, die übrigen aber ſich nach Exeter begeben. T.

Als dieser Beweis von ihrer schlechten Treue dem Könige zu erkennen gegeben, daß es vergeblich sey, mit Leuten von dieser Gemütsart Verträge zu machen, entschlos er sich, nachdrücklichere Maasregeln zu nemen, um sich wider ihre Treulosigkeit in Sicherzeit zu setzen. In dieser Absicht lies er den Rath des gesamten Königreichs zusammenkommen, und stelte seinen Unterthanen in einer nachdrücklichen Rede vor, daß sie von nichts, als von ihrer Tapferkeit und Herzhaftigkeit die Erleichterung ihrer Uebel erwarten dürften; daß sie, bey einer so dringenden Gelegenheit, ihr Leben notwendig für ihr Vaterland aussetzen und einen Theil ihrer Güter aufopfern müsten, um den andern zu erretten: daß endlich ein grosmütiger Entschlus das einige Mittel sey, das ihnen übrig bleibe, eben den Trübsalen zu entgehen, die sie ihre Nachbarn hätten betreffen sehen. Da diese Vorstellungen diejenige Wirkung gethan, die er davon erwartet, warb er ein Kriegsheer, mit welchem er mit seinen Feinden in einem einigen Feldzuge bis auf siebenmal schlug. Allein da ihm diese Schlachten nicht alle gleich günstig gewesen, sahe er sich noch einmal gezwungen, mit den Dänen in Unterhandlung zu treten. Ob er sich gleich nicht viel auf ihre Versprechungen verlassen konte, so fand er doch kein besser Mittel, diesen gefärlichen Krieg zu endigen. Dieser neue Vertrag, in welchem sich die Dänen anheischig machten, nicht wieder nach Wessex zu kommen, wurde mit mehrerer Treue gehalten als der vorige. 876.

Der krieg get het von neuem an.

Alfred schliest mit den Dänen einen neuen vergleich.

Die Westsachsen sahen den Abzug dieser furchtbaren Feinde, als eine grosse Befreiung an. Allein weit gefelet, daß sie das Ende ihres Elendes gesehen. Dieser Haufen, der ihnen so viel Schrecken verursacht hatte, war kaum fort, als sie unter der Anführung des Rollo, dieses berümten Heerfürers der Normänner, welcher nach der Zeit die Geissel von Frankreich worden, einen andern ankommen sahen. Zum Glück fand sich Alfred in Bereitschaft diesen neuen Feind zu empfangen. Da Roll nach einigen Versuchen die Hofnung faren lies, sich in England einen festen Sitz verschaffen zu können, entschlos er sich selbigen in Frankreich zu suchen. Vermutlich glaubte er, da er den besten Theil Englands in der Gewalt seiner Landsleute und den Alfred entschlossen und gefast sahe, ihm den übrigen streitig zu machen, daß er auf dieser Insel einen so ansenlichen Vortheil nicht finden könne, als derjenige seyn werde, den er in Frankreich zu finden hoffe. Es haben einige vorgegeben, daß er einen Traum gehabt habe, welcher ihm das grosse Glück angezeiget, daß er auf der andern Seite des Meers haben solte.

Roll, kömt in England an. Er findet den Alfred auf seiner hut.

Er suchet sein glück in Frankreich.

Nach der Abreise des Rollo, genos Alfred endlich ein wenig Ruhe, welche ihm Zeit verschafte, auf Mittel zu denken so häufigen Einfällen zuvorzukommen. Er fand weder ein besseres noch ein schleunigeres, als daß er eine gute Flotte ausrüsten lasse, um die Dänen angreifen zu können, ehe sie noch auf das Land kämen, wo sie beinahe allemal den Vortheil erhielten. Da man es sich bis daher noch nicht hatte einfallen lassen sie auf dem Meer anzugreifen, so pflegten sie sich nur solcher Schiffe zu bedienen, die geschickt waren, Kriegsvölker zu füren; da hingegen diejenigen, die Alfred erbauen lies, einig und allein zu Schlachten gemacht waren. Es wärete nicht lange, so sammelte er die Früchte von dieser klugen Vorsichtigkeit ein. Seine Flotte traf kurz darauf sechs dänische Seeräuber an, welche sie in die Flucht trieb, und ihnen eines von ihren gröstен Schiffen nam, davon die Soldaten und Matrosen in das Meer geworfen wurden. Mit diesem ersten glücklichen Erfolg war ein anderer aber weit beträchtlicherer verbunden. Als sich eine dänische Flotte von sechsundzwanzig mit Kriegsvölkern beladenen Schiffen,

Alfred rüstet eine flotte aus,

glücklicher erfolg dieser flotte.

den Küsten genähert hatte, um sie an das Land zu setzen, griffen sie die Schiffe des Königs an, und boreten den gröſten Theil derselben in Grund. Da das Jahr darauf eine andere Flotte von eben diesem Volk nach der Abendseite gesegelt, wurde sie von einem so heftigen Ungewitter überfallen, daß sie beinahe gänzlich zu Grunde gegangen, und wenn einige Schiffe davon entkamen, so geschahe es nur, um den Engländern in die Hände zu fallen.

Alfred, welcher durch diesen glücklichen Erfolg aufgemuntert wurde, faste den Vorsatz, die Dänen in den abendländischen Provinzen anzugreifen, darin sie sich durch die Einnahme von Exeter fest gesetzt hatten. Sie wurden überdis beständig von den Einwonern in Cornwallien unterstützt. Er volzog diesen Entschlus mit so vielem Muth und Glück, daß er die Dänen endlich nötigte, Wesser gänzlich zu verlassen, und ihm Geisseln zu geben. Sie zogen sich nach Mercien zurück, wo sie sich, nachdem sie es endlich überdrüßig geworden ein so herumschweifendes Leben zu füren, mit denjenigen von ihren Landsleuten vereinigten, die sich daselbst niedergelassen hatten. Darauf setzten sie mit einmütiger Bewilligung den Ceolnlph ab, und theileten die Länder dieses Königreichs unter sich. Man weis nicht, was sie vor eine Art von Regierung daselbst errichtet, indem es die engländischen Geschichtschreiber gänzlich aus der Acht gelassen, von den bürgerlichen Angelegenheiten der Dänen zu reden, und sich nur einig und allein bey ihren Kriegshändeln aufgehalten. Wie dem aber auch seyn mag, so endigte sich das Königreich Mercien auf diese Weise, nachdem es beinahe dreihundert Jahr gestanden hatte.

Die Dänen verlassen Wesser, 877.

Ende des königreichs Mercien,

und des königreichs Northumberlands.

Das Königreich Northumberland hatte das Jahr vorher eben das Schicksal gehabt. Halfden, welcher sich dahin begeben, hatte an die Stelle des Ricsige, der im Jahr 876 verstorben, den Ecbert darin zum Könige gemacht. Dieser neue König oder Unterkönig erhielt sich nur kurze Zeit. Halfden nam ihm sein Reich in dem ersten Jahre wieder, und theilete dieses Land unter seine Landsleute. Dieses gab ohne Zweifel den Dänen in Mercien Anlas, ein gleiches zu thun. Also wurde das Königreich Northumberland, welches seit dem Ida, seinem ersten Könige, dreihundertunddreißig Jahr gestanden, in verschiedene Grafschaften getheilet, welche den dänischen Befelshabern ausgetheilet wurden. Man konte dieselben nicht anders als mit grossen Schwierigkeiten aus diesem Lande jagen, wie man in dem folgenden sehen wird.

Die Dänen schmieden den entschlus, sich Wessex zu bemächtigen.

Ob gleich die Dänen drey von den alten Königreichen der Heptarchie völlig inne hatten, so war dieses doch nicht hinlänglich, für alle diejenigen von diesem Volke, die sich schon in England niedergelassen, und für diejenigen, die sich beständig dahin begaben, mit dem Vorsatz, sich darin fest zu setzen. Diese letztern sahen Wesser mit begierigen Augen an. Auf der andern Seite befürchteten diejenigen, welche die andern Königreiche unter sich getheilet hatten, da sie sahen, daß ihr Glück die Begierde ihrer Landsleute erweckte, es möchte denselben eine Lust ankommen, sie daraus zu vertreiben, wenn man ihnen nicht anderwerts einen Sitz verschaffe. Diese Gesinnungen machten sie alle über den Vorsatz einig, Wesser anzugreifen, und alle ihre Kräfte anzuwenden, sich dieses Königreichs zu bemächtigen, welches bis dahin ihren Anfällen so wohl widerstanden hatte. Sie rüsteten sich zu der Ausfürung dieses Vorhabens mit aller nur möglichen Verschwiegenheit und Geschwindigkeit. Man sahe auf einmal das furchtbarste dänische Kriegsheer im Felde, das man bis dahin gesehen, welches auf Wesser losrückte, ehe Alfred die geringsten Maasregeln nemen können, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Dieses Heer

gieng

gieng gerade auf Cipenham (*) los, welches eine der schönsten und festesten Städte des Königreichs war. Die Einname dieses Orts, dessen sich die Dänen in wenig Tagen bemächtigten, jagte den Westsachsen ein solches Schrecken ein, daß sie kein Herz mehr hatten, sich zu wehren. Einige begaben sich in das Land Wallis, oder jenseit des Meers, indessen daß die andern den Dänen entgegen liefen, um ihnen den Eid der Treue zu schwören. Bey einem so algemeinem Abfal, befand sich Alfred nebst einigen Bedienten allein, die sich aus Schuldigkeit und Liebe zu seiner Person hielten, und ihn in seinem Unglück nicht verlassen wolten. Allein da ihm die kleine Anzal nicht viel helfen konte und sie ihm im Gegentheil mehr zur Last waren, beurlaubte er sie alle, um sich desto leichter retten zu können. Er fand kein ander Mittel, als sich bey einem Schäfer an einem Orte in der Provinz Sommerset, die Insel Athelney (**) genant, verborgen zu halten. Dieses war ein mit einem grossen Morast umgebener Ort, wo man nur auf einem kleinen Fussteige zu der Hütte des Schäfers, welche in dem Gebüsche versteckt lag, kommen konte. An diesem Orte hielt sich dieser Fürst einige Zeit auf, ohne daß es weder seine Freunde, noch seine Feinde wusten, und ohne daß ihn selbst die Frau (***) seines Wirts kante, welche ihn bey ihrer kleinen Wirtschaft zu ihren Diensten gebrauchte. Dieses war ein trauriges Schicksal für einen Fürsten. Doch Gott, der keine andere Absicht hatte, als seine Gedult zu üben, lies ihn nicht lange in diesem Zustande. Er war noch nicht sechs Monate an diesem einsamen Ort gewesen, als seine Sachen durch eine Veränderung, die er zu erwarten nicht Ursach gehabt, eine andere Gestalt bekamen. Man giebt vor, diese glückliche Veränderung sey ihm im Traum von dem h. Cuthbert, ehemaligem Bischof von Lindisfarne, verkündiget worden, welcher ihm erschienen und angezeiget, daß er nächstens in einen unendlich weit rümlichern Zustand kommen werde, als derjenige gewesen, den er verloren. Jedoch, wir wollen, ohne uns bey diesen Erdichtungen der Mönche aufzuhalten, die sich nicht haben entschliessen können, auch nur die geringste ausserordentliche Begebenheit vorbeigehen zu lassen, ohne eine Erscheinung oder ein Wunder dabey vorzugeben, anzeigen, wie eine Unternemung, die aus einer Art von Verzweiflung geschehen, diese schleunige Veränderung zuwegegebracht habe.

Sie bemächtigen sich der Stadt Cipenham.

Alfred sieht sich von jederman verlassen.

Er verbirgt sich in der insel Athelney.

Ubba, welcher in Abwesenheit des Ivar, seines Bruders, der wieder nach Dänemark zurückgekehret war, die dänischen Kriegsvölker anführete, hatte das Land Wallis angegriffen, und es mit Feuer und Schwert verwüstet. Darauf war er in die Provinz Devon, welche zu dem Königreich Wesser gehörete, eingefallen, in der Absicht, eben solche Verwüstungen daselbst anzurichten. Bey seiner Annäherung hatte sich der Graf von Devon mit einer kleinen Anzal tapferer Soldaten in das feste Schlos Kinwith gezogen,

Ubba verheret das land Wallis.

Er fält in Wesser ein, und belagert Kinwith.

(*) Chippenham in der Grafschaft Wilts, so von den Sachsen Cyppenham genant wird, ist anjetzo nur seines Marktes wegen merkwürdig, von welchem es auch seinen Namen hat: denn Cippan heist handeln, und Cypman bedeutet einen Kaufman. Die Engländer haben davon noch die Worte Cheapen und Chapman behalten, welche eben das bedeuten. Cambden. Daher komt auch der Name einer Strasse von London, welche Cheapside heist. T.

(**) Athelney hies vormals Athelingey, das ist, die Insel der Edlen. Sie lieget bey Taunton, bey dem Zusammenflus der beiden Flüsse Thone und Parret. Das Land derselben hat nicht mehr Umfang als von zwey Ackern. T.

(***) Sie legte einmal einen Kuchen auf Kolen, und weil sie indessen mit andern Verrichtungen beschäftiget war, geschahe es, daß der Kuchen verbrante: worüber sie den König seiner Nachläßigkeit wegen in Absicht des Kuchens ausschalt, und ihm sagte, daß er sie bald genug würde verzehret haben. Asser. T.

gen, um sich daselbst für der ersten Wuth der Dänen in Sicherheit zu setzen. Ubba, säumte nicht lange, sich vor diesem Orte zu zeigen, indem er nicht zweifelte, daß die Besatzung, welche gar nicht zalreich war, nicht gar bald gezwungen werden solte, sich zu ergeben. Der Graf von Devon, welcher wohl sahe, daß die Gegenwehr, die er thun könne, nicht fähig seyn würde ihn zu retten, faste gleich anfänglich seinen Entschlus. Er gab den Belagerten die Gefar zu erkennen, darin sie sich befänden in die Hände dieser grausamen Feinde zu fallen, und daß nur ein einiges Mittel sey, diesem Unglück zu entgehen. Dieses sey sich mit den Waffen durch ihr Heer einen Weg zu öfnen. Er stelte ihnen vor, daß diese Unternemung, die zwar verwegen und verzweifelt scheine, nichts weniger sey, als man sich vielleicht einbilde: daß die Dänen ohnfelbar in einer grossen Sicherheit wären, als welche nichts anders als eine kleine Anzal zwischen den Mauern eingeschlossener Felnde in dem Kopf hätten: daß aus diesem Grunde der Abzug nicht möglich sey, wofern man ihnen nur nicht Zeit gebe, Vorsichtigkeit zu gebrauchen, demselben zuvorzukommen: daß man im Grunde nichts als das Leben und die Freiheit wage, welche doch in einer weit grössern Gefar sey, wenn man darauf bestehen wolle, eine Belagerung auszuhalten.

Die belagerten thun mit dem degen in der faust einen ausfal und bringen die belagerer in unordnung.

Diese Vorstellung brachte eine solche Wirkung bey den Belagerten hervor, daß sie, ohne sich länger zu beratschlagen, über diejenigen, die sie belagerten, mit dem Degen in der Faust herstürzten, und sie durch diesen unvermuteten Angrif gleich anfänglich in die äusserste Unordnung brachten. Dieser glückliche Anfang machte, daß sie die Gedanken, sich wegzubegeben, wie sie es erst beschlossen gehabt, faren liessen, und flöste ihnen den Vorsatz ein ihren Vortheil weiter zu treiben. Sie furen demnach mit einem neuen Muth fort, den Dänen zuzusetzen, ohne ihnen Zeit zu lassen sich zu besinnen, und nachdem sie selbige endlich gänzlich zerstreuet, richteten sie ein erschreckliches Blutbad unter ihnen an.

Ubba wird getödtet und seine grosse fane erobert.

Ubba wurde bey dieser Gelegenheit getödtet, und seine grosse Fane, Reafan oder die Rabe genant, fiel den Engländern in die Hände. Die Dänen bildeten sich ein, es sey eine verborgene Kraft in dieser Fane (*), welche die Schwestern des Ivar mit eigenen Händen gearbeitet hatten. Sie glaubten aus einer seltsamen Einbildung oder durch Betrug des Teufels gesehen zu haben, daß diese Rabe vor der Schlacht gewisse Bewegungen gemacht habe, welche sichere Vorbedeutungen von ihrem Siege oder ihrer Niederlage gewesen. Zum wenigsten haben die Geschichtschreiber dieses erzälet, indem sie hinzufügen, daß der Verlust dieser Fane, welcher sie eine so grosse Kraft zugeschrieben, nicht wenig dazu beigetragen habe, ihnen nach der Zeit den Muth zu benemen.

Alfred nimt maasregeln sich wieder einzusetzen.

Da die Nachricht von der Niederlage der Dänen vor dem Schlosse Kinwith, und von dem Tode ihres Anfürers, bis an den Ort gekommen war, wo sich Alfred verborgen hielt, dachte dieser Fürst gleich anfänglich auf Mittel, einigen Vortheil daraus zu ziehen. Er lies einigen seiner vornemsten Freunde den Ort wissen, wo er sich aufhalte, damit sie sich zu ihm begeben und mit ihm über dasjenige beratschlagen möchten, was bey diesem Vorfal zu thun sey. Nachdem er sich mit ihnen unterredet, ertheilete er ihnen Befel, an verschiedenen Orten des Königsreichs kleine Haufen von Kriegsvölkern zu versammeln, die jederzeit in Bereitschaft seyn solten zu einander stossen zu können, wenn es Zeit sey, sie etwas unternemen zu lassen. Das wichtigste und schwerste dabey war, eine richtige Nachricht von dem Zustand des feindlichen Kriegsheers einzuziehen, damit man sich nach dieser Nachricht richten, und die nötigen Maasregeln nemen könne. Nachdem

(*) Man giebt vor, daß diese Fane durch Zauberkunst in einem Augenblick verfertiget worden. T.

dem man dieſes wohl überleget, faſte Alfred, welcher nicht wuſte, auf wen er ſehen ſolte, um ihm die Auskundſchaftung des feindlichen Lagers aufzutragen, den künſten Entſchlus, der nur einem Fürſten einfallen kan. Dieſer war, daß er ſich ſelbſt mit ſeinen eigenen Augen in dem Lager der Dänen nach demjenigen umſehen wolte, was er zu wiſſen wünſchte. Aus dieſer Urſach gieng er, nachdem er ein ſchlechtes Kleid angezogen und eine Harfe genommen, als wenn er ſich von dem Spielen auf dieſem Werkzeug närete, in das feindliche Lager, blieb einige Tage daſelbſt, und beobachtete, ſo viel als ihm möglich war, alles das, woran ihm ſo viel gelegen war es zu wiſſen. Unter andern bemerkte er, daß die Dänen, anſtat daß ſie ſich ſonſt gemeiniglich auf Hügeln zu lagern und daſelbſt zu verſchanzen pflegten, dieſe Vorſichtigkeit aus der Acht gelaſſen hatten. Sie hatten ſich nicht einmal die Mühe gegeben, ſich der Zugänge zu ihrem Lager durch ausgeſtelte Wachten zu verſichern, indem ſie nichts zu befürchten hatten, weil kein feindliches Heer im Felde war (*). Nachdem er alles beobachtet, kehrete er in ſeinen Schlupfwinkel, wo ihn ſeine Freunde erwarteten, zurück, und verabredete mit ihnen heimlich die Mittel, wie ſie in dem Walde Seltwood (**) die Völker, die ſie ſchon in Bereitſchaft hatten, zuſammen bringen ſolten. Dieſer Anſchlag wurde mit ſo vieler Verſchwiegenheit und Eilfertigkeit ausgefüret, daß ſich der König in kurzer Zeit an der Spitze des Heers und ganz nahe bey den Dänen ſahe, ehe dieſelben noch die geringſte Nachricht davon erhalten hatten. Ihre Beſtürzung war auſſerordentlich, als ſie auf einmal das engländiſche Heer anrücken ſahen, das ſie angrif. Alfred, welcher dieſes wohl vorhergeſehen, und ihnen keine Zeit ſich zu beſinnen geben wolte, ermanete ſeine Völker mit wenig Worten, ſich nicht für dieſem Heer zu fürchten, das ſchon durch die Furcht überwunden ſey, und lies alſo die Schlacht anfangen. Ob die Dänen gleich durch dieſen unvermuteten Angrif in Beſtürzung geraten, ſo wehreten ſie ſich doch mit vieler Herzhaftigkeit. Allein es ſey nun, daß ſie nicht Zeit gehabt, ihre Völker recht in Schlachtordnung zu ſtellen, oder daß ſie der Verluſt ihrer Fane überredet, daß ihnen ihre Götter entgegen wären, ſo wurden ſie endlich überwunden und beinahe alle in die Pfanne gehauen. Diejenigen, welche davon kamen, zogen ſich in ein Schlos, darin ſie unverzüglich berennet wurden. Alfred, welcher ſich die Beſtürzung, in der ſie waren, zu Nuze machte, ſezte ihnen ſo mutig zu, daß ſie in wenig Tagen genötigt wurden ſich in einen Vergleich einzulaſſen. Die Bedingungen, die er ihnen bewilligte, waren vortheilhafter, als ſie in dem Zuſtande, darin ſie ſich befanden, zu hoffen Urſach gehabt. Er verſprach denjenigen, die Chriſten werden und in England bleiben wolten, in Oſtanglien Ländereien zu geben. Von den andern aber verlangte er, daß ſie die Inſel auf der Stelle verlaſſen, nie einen Fus wieder in dieſelbe ſetzen und zur Sicherheit ihrer Worte ihm Geiſſel geben ſolten. Gurthorm, Statthalter von Oſtanglien, welcher nach dem Tode des Ubba das däniſche Heer angefüret, nam dieſe Bedingungen an, und begab ſich nebſt dreißigen von ſeinen vornemſten Befelshabern zu dem Alfred, nachdem er diejenigen einſchiffen laſſen, die ſich nicht hatten entſchlieſſen können, die Taufe anzunemen (***).

Er kundſchaftet, als ein verkleideter Harfenſpieler, das feindliche Lager aus.

Er erhält einen groſſen ſieg über die Dänen.

Er bewilliget ihnen vortheilhafte bedingungen.

Dieſer

(*) Dieſe Nachricht findet ſich nicht im Aſſerius, auch nicht im Ehelwerd, ſondern im Ingulphe von Malmesbury und in den meiſten neuern Geſchichtſchreibern. T.

(**) Das iſt der groſſe Wald in der Grafſchaft Sommerſet. T.

(***) Alfred war Gurthorms Taufzeuge, und gab ihm den Namen Ethelſtan. T.

Dieser grosse Sieg erfüllete alle Wünsche des Alfred. Er hatte durch eine einige Schlacht die Dänen verjagt und sein Königreich wieder gewonnen; und er sahe alle Tage diejenigen von seinen Unterthanen wieder zu sich kommen, welche die Furcht zerstreuet oder gewungen hatte sich seinen Feinden zu unterwerfen. Er nam den Gurthorm und seine Befelshaber sehr gnädig auf, und hielt ihnen sein Wort genau. Es sind alle Geschichtschreiber darin einig, daß er dem dänischen Anfürer den Namen eines Königs von Ostanglien gegeben: allein man weis nicht, ob dieses durch einen heimlichen Vertrag geschehen, den er vorher mit ihm gemacht, oder ob er geglaubt, sich seine Zuneigung auf eine solche Art erworben zu haben, daß er ein völliges Vertrauen auf ihn setzen könne. Wie dem aber auch seyn mag, so ist gewis, daß Gurthorm das Königreich Ostanglien, welches von den Dänen ganz eingenommen gewesen, und darin ihn Ivar zum Statthalter gemacht hatte, in der Würde eines Königs besessen. Er theilete die Ländereien desselben unter seine Landsleute, und übte die königliche Gewalt bis an seinen Tod darin aus. Es haben einige und besonders der Verfasser des Lebens des Alfred, hinzugefüget, daß dieser Fürst den Gurthorm auch Northumberland gegeben habe. Allein dieses ist nicht gar zu warscheinlich, weil die Dänen sich seit langer Zeit Northumberlandes bemächtiget, und die Ländereien darin unter sich getheilet hatten. So verhielt es sich aber nicht mit Ostanglien, darin die Dänen noch keinen gewissen Aufenthalt hatten, und welches noch so angesehen wurde, daß es einen Theil der engländischen Monarchie ausmachte, ob die Dänen gleich mächtiger darin waren als die Engländer. Also that Alfred nichts weiter, als daß er sie in dem Besitz desselben bestätigte, indem er ihnen einen König von ihrem Volke gab, der aber sein Vasal war.

Er bestätiget den Dänen den besitz des königreichs Ostanglien, und macht den Gurthorm zum könige darin.

Aus alle dem, was bisher gesagt worden, wird man haben bemerken können, daß es zur Zeit der letzten Schlacht in England zwey Arten von Dänen gegeben, davon die einen gewisse Sitze hatten, die andern aber sich erst welche zu verschaffen suchten. Mit diesen letztern machte Alfred eigentlich einen Vertrag. Was die erstern anbelanget, so hielten sie sich, da sie ihren Landsleuten so übel mit gespielet gesehen, für glücklich genug, die Ländereien behalten zu können, die ihnen waren ausgetheilet worden. Sie wolten sie bey dem ungewissen Ausgang lieber ruhig besitzen, wenn sie den Alfred für ihren Oberherren erkenneten, als Gefar laufen sie zu verlieren, wenn sie den Krieg fortsetzten. Also unterwarfen sich alle Dänen, die sich in den drey engländischen Königreichen niedergelassen, diesem Fürsten als ihrem höchsten Oberherren, und leisteten ihm den Eid der Treue. Indessen war es doch wie unmöglich, daß sie alle mit ihrem Schicksal gleich hätten zufrieden seyn sollen. Verschiedene unter ihnen hatten die Bedingungen des letztern Vergleichs blos deswegen angenommen, weil sie nirgends hingewust, indem sie anderwerts weder Feuer noch Heerd hatten. Wenn sie sich gestellet Christen werden zu wollen, so hatten sie es nur gethan, um sich einigen Unterhalt zu verschaffen und eine günstigere Gelegenheit abzuwarten, daß sie wieder zu ihrer ersten Art zu leben greifen könten. Dieses erhellete kurz darauf offenbar daraus. Als man es sich am wenigsten versahe, thaten die ansenlichsten unter ihnen, nachdem sie einen Anfürer, Namens Hastings, an ihre Spitze gestellet, verschiedene Versuche den Gurthorm zu bewegen, den Krieg von neuem nach Wessex zu spielen. Da ihr dringendes Anhalten nicht vermögend gewesen, diesen Fürsten zu gewinnen, giengen sie zur See und verhereten die Küsten von Flandern. Kurz darauf vereinigte sich ein anderer nicht weniger zalreicher Hause mit demselben,

Es erkennen alle Dänen den Alfred für ihren höchsten oberherren.

Hastings ein Däne, verheret die Niederlande.

ſelben, nachdem er von der groſſen Beute Nachricht erhalten, welche der erſtere zu Gent gemacht hatte. Dieſe beiden alſo vereinigten Haufen verheereten Braband, Hennegau, Flandern, die Picardie und Artois, und verübten in dieſen Provinzen die allerabſcheulichſten Grauſamkeiten. Als ſie ſich darauf in zwey Haufen getheilet, nam einer davon den Weg nach England zurück, in der Hofnung, dieſes Land, wo er nicht erwartet zu werden glaubte, ungehindert plündern zu können. Nachdem dieſelben auf der Küſte von Kent an Land geſtiegen, giengen ſie auf Rocheſter los, mit dem Vorſatz, ſich dieſer Stadt zu bemächtigen. Allein da Alfred, welcher wider ihr Vermuten ſein Heer in völliger Bereitſchaft hatte, auf die erſte Nachricht von ihrer Landung nach dieſer Seite zueilete, wurden ſie von einem ſolchen Schrecken überfallen, daß ſie ihre Beute im Stich lieſſen, und auf weiter nichts dachten, als wieder auf ihre Schiffe zu ſteigen. Nachdem ihnen die Wachſamkeit dieſes Fürſten die Mittel benommen, ihre Abſichten wider England auszuführen, kehreten ſie wieder nach Frankreich zurück, und nachdem ſie ſich aufs neue mit ihren Gefärten vereiniget, furen ſie fort dieſes Königreich zu verwüſten.

Die Dänen kehren nach England zurück, und werden zurückgetrieben.

Bis dahin hatten die Engländer nur vertheidigungsweiſe gehandelt. Sie wurden, da ſie den Einfällen der Dänen beſtändig ausgeſetzt und ungewis waren, an welchem Ort ihre Feinde an Land ſteigen würden, gemeiniglich überrumpelt, ehe ſie zu ihrer Gegenwehr Anſtalten vorkehren konten. Da die der Gefar am meiſten ausgeſetzten Küſten wüſte geblieben, hinderte die Seeräuber nichts zu landen, wo ſie wolten. Als ſich nun Alfred durch den Abzug dieſes letztern Haufens in einer Ruhe ſahe, die er bis dahin noch nicht genoſſen, beſchlos er ſich dieſelbe zu Nutze zu machen, um ſeine Umſtände in beſſere Ordnung zu bringen. Seine erſte Sorge war, eine anſenliche Flotte ausrüſten zu laſſen; eine Vorſichtigkeit, die ihm ſchon ſo glücklich von ſtatten gegangen. Da dieſe Flotte im Stande war unter Segel zu gehen, bekam der Oberbefelshaber, der ſie anfürete, Befel, ohne Unterlas längſt an den Küſten zu kreuzen, und die däniſchen Schiffe anzugreifen, er möchte ſie antreffen, wo er wolle. Er überfiel ſechzehn davon in dem Hafen zu Harwich (*), der unter Oſtanglien gehöret, von welchen einige in Verhaft genommen, die andern aber in Grund geboret wurden, und machte eine anſenliche Beute auf demſelben. Gurthorm, welchen es verdros, daß eine ſolche feindſelige That in einem ſeiner Häfen und gleichſam in ſeinem Angeſicht begangen wurde, verſtattete denen, die darunter gelitten, eine Flotte auszurüſten, um ſich zu bemühen den Schaden zu erſetzen, ja er verſahe ſie ſogar ſelbſt mit Mitteln dazu. Es wärete nicht lange, ſo fanden ſie Gelegenheit wärend der Nacht die Schiffe des Königes anzugreifen, über welche ſie einigen Vortheil erhielten. Allein dieſes hinderte nicht, daß nicht die Flotte die Seeräuber jederzeit in Furcht erhielt, und England von den Verherungen befreiete, denen es bisher ausgeſetzt geweſen.

Alfred rüſtet eine groſſe flotte aus.

Nachdem Alfred auf dieſe Art für die Sicherheit der Küſten geſorget, befliß er ſich ſorgfältig, den übrigen Theil des Königreichs mit einer guten Anzal feſter Plätze zu verwaren, die er höchſt nötig brauchte. Diejenigen, ſo zerſtöret waren, lies er wieder

Er läſt verſchiedene ſtädte befeſtigen.

(*) Harwich liegt in der Grafſchaft Eſſex, und iſt ſeines Hafens wegen berümt. Sein Name bedeutet einen Hafen, wo eine Flotte ſicher liegen kan. Die Mauern dieſer Stadt, wie auch die Straſſen derſelben, ſind von einer Art verſteinerten Thons erbauet worden, welchen man auf den benachbarten Hügeln findet. Die Seite des Hügels zwiſchen dem Feuerthurm und der Stadt hat eine Quelle, die das Holz ſowol als den Thon in Stein verwandelt. Es wird davon ein groſſes Stück in dem Cabinet der königlichen Societät aufbehalten. Cambden. Zuſätze bey Eſſex. T.

ausbeſſern, er bauete neue und ſetzte ſowol die einen als die andern in Stand, daß ſie nicht leicht konten überfallen werden. Mit einem Worte, er lies keinen Ort oder Zugang, der ſich zum befeſtigen ſchickte, wo er nicht einige Werke auffürete, um den unvermuteten Streifereien der Dänen Einhalt zu thun. Allein es felete ihm zu ſeiner Sicherheit ein wichtiges Stück, deſſen Erlangung ihm nicht anders als auf alle Weiſe vortheilhaft ſeyn konte. Dieſes war London (*), eine ſowol ihrer Gröſſe als Lage wegen ſehr anſenliche Stadt, und die, weil ſie noch in den Händen der Dänen war, ihnen einen freien Eingang in Weſſex gab. Ohne dieſen Ort konte er ſein Reich nicht wol wider die Einfälle der Dänen in Sicherheit ſetzen, wenn ihnen die Luſt ankomme, es mit Krieg zu überziehen. Dieſes brachte ihn auf den Entſchlus, ſelbige zu belagern. Er wuſte überdis, daß die Beſatzung ſchwach und wenig im Stande war, eine lange Belagerung auszuhalten. Die Belagerten ſahen ſich in der That in kurzer Zeit gezwungen einen Vergleich einzugehen. Er hatte ſich nicht ſo bald dieſer groſſen Stadt bemächtiget, als er mit vielem Fleis daran arbeiten lies, ſie ſowol beſſer zu befeſtigen, als auch ſchöner zu machen. Er vertrauete die Statthalterſchaft darüber dem Ethelred, ſeinem Eidam, dem Manne der Elfiede ſeiner Tochter an, oder er gab ſie ihm vielmehr mit dem Namen eines Grafen von Mercien zu Lehen. Es haben einige vorgegeben, daß er ihm zu gleicher Zeit den Namen eines Königes ertheilet; allein ich zweifele, daß dasjenige, was ſie vorgegeben, den geringſten Grund habe. Uebrigens gab er, da er dem Ethelred den Namen eines Grafen von Mercien ertheilete, demſelben von dieſem Lande eigentlich nichts, als die einige Stadt London. Er beſas nicht nur nichts von dem übrigen Theile von Mercien; ſondern er verlangte ſogar kein ander Recht, als das Recht eines Lehnsherrn, welches ihm die Dänen, die ſich deſſelben bemächtiget, erſt ganz von neuem zugeſtanden hatten. Es war demnach nichts als ein bloſſer Name, mit dem Ethelred bekleidet wurde, bis daß er ſich durch ſeine Tapferkeit in den Beſitz eines guten Theils von dieſer Provinz ſetzte.

Er belagert London, und bemächtiget ſich derſelben.

Er giebt dieſe Stadt dem Ethelred, ſeinem Eidam.

Die groſſe Anzal der Orte, die Alfred ausbeſſern und befeſtigen lies, gaben ihm einige Jahre hindurch genug zu thun. Dieſe Werke dieneten ſowol dazu, das Reich wider die auswertigen Dänen zu beſchützen, als diejenigen im Zaun zu halten, die einen gewiſſen Aufenehalt darin hatten. Dieſe letztern waren, da ſie alle die Vorſichtigkeit ſahen, die dieſer kluge Fürſt gebrauchte, weit geneigter im Gehorſam zu bleiben. Sie verſtatteten ſogar, daß verſchiedene Engländer, die ſie aus ihren Häuſern gejagt hatten, wieder Beſitz davon nemen, und mit ihnen unter dem Schuz des Königes leben durften.

Die Dänen fürchten den Alfred.

Damals

(*) Wir haben keine zuverläſſige Nachrichten von dem Urſprunge der Stadt London. Und da es gewis iſt, daß ſie zu Cäſars Zeiten noch nicht bekant, zu Neronis Zeiten aber bereits eine groſſe Stadt geweſen: ſo iſt warſcheinlich, daß dieſe berümte Stadt unter der Regierung Claudii erbauet, und zugleich von Britten und Römern bevölkert worden; weil ſie von ihrem Urſprunge an eine Pflanzſtadt für Handelsleute geweſen, und nicht für Soldaten. Man ſagt, daß ihre Mauern von Conſtantin dem groſſen, auf Bitte der Helene, ſeiner Mutter, ſeyn erbauet worden. Sie enthielten drey Meilen im Umfange, nach einer etwas erweiterten Ausdemung. Die Seite der Mauern gegen die Temſe iſt untergraben und geſprenget worden, das übrige ſtehet noch. Sie hat ſieben Thore, Ludgate, Newgate, Aldersgate, Biſhopsgate, Cripplegate, Moregate und Aldgate. Was Cäſar ſagt, daß die Britten die mit Holz und Waldung umgebene Orte Städte genant, bringt Cambden auf die Mutmaſſung, daß London ſo genant worden von Llhown, welches in brittiſcher Sprache eine ſolche Stadt bedeutet, die vorzügliche Stadt anzuzeigen. Cambden. Zuſätze zu Middleſex. T.

Damals hatte Alfred das Vergnügen, die Ruhe in seinem Reiche wiederhergestellet zu sehen, daraus sie so lange verbannet gewesen. Dieser glückliche Friede dauerte zwölf Jahr (*), wärend welcher dieser Monarch Zeit gehabt, die Unordnungen abzuschaffen, die ein so langer Krieg, sowol in der Gerechtigkeit und bürgerlichen Ordnung, als in der Religion eingefüret hatte. Da ich Willens bin, dasjenige in dem folgenden zu erzälen, was dieser Fürst wärend des Friedens gethan, so werde ich diese zwölf Jahre übergehen, um vollends von seinen Kriegen zu handeln. Es wird genug seyn, hier mit einem Wort zu sagen, daß er sich diese Friedenszeit über beständig mit allem demjenigen beschäftiget, was das Beste und den Nutzen seines Volks befördern können, bis daß er den Verdrus gehabt, seine Arbeit durch die neuen Einfälle unterbrochen zu sehen, von denen ich jetzt reden wil. England bleibt zwölf jahr lang ruhig.

Diejenigen von den Dänen, welche seit dreizehn oder vierzehn Jahren Frankreich und die Niederlande unter der Anfürung des Haſtings verheereten, waren mit der erstaunlichen Beute, die sie daselbst gemacht hatten, noch nicht zufrieden. Da sie nach Gewonheit der Seeräuber dasjenige, was sie ohne Mühe und ohne Arbeit erworben, auf eine verschwenderische Art durchbrachten, sahen sie sich beständig genötiget, ihre Verherungen wieder anzufangen, um Unterhalt zu bekommen. Inzwischen faſten sie, da sie durch zwey erschreckliche Stöſſe, die sie von dem Eudes und Arnoul, Königen von Frankreich und Germanien bekommen, abgeschreckt worden, den Entschlus, diese Gegenden zu verlaſſen, und wieder nach England zurückzukehren, nicht sowol mit dem Vorsatz, sich auf dieser Inſel niederzulaſſen, als vielmehr sie zu plündern. Aus dieser Ursach rüsteten sie dreihundert Schiffe aus, welche sie in zwey Flotten theileten. Mit der erstern, die aus zweihundert Segeln bestund, begaben sie sich an die Küsten von Kent, und eroberten Appledore. Dieser Ort, der damals sehr ansenlich war, verschafte ihnen die Herschaft sowol von dieser Provinz als von Suſſex und Surrey. Die andere Flotte, welche von dem Haſtings angefüret wurde, lief in die Temse ein, und bemächtigte sich Midletons (**). Es würde schwer seyn, alle die Uebel recht zu beschreiben, welche diese Barbaren den Einwonern dieser unglücklichen Provinzen zugefügt. Jedoch, wenn man sich nur ein wenig vorstellet, daß es von verschiedenen Völkern zusammengeraſte Seeräuber gewesen, von welchen die meisten noch den Götzen gedienet, so wird man nicht viel Mühe haben zu beweisen, daß sie sich kein Bedenken gemacht, die allerabscheulichſten Verbrechen auszuüben. Alfred befand sich damals in Oſtanglien, dahin ihn der Tod des Gurthorm gerufen hatte. Da er nicht die mindeſte Nachricht von ihrem Vorhaben gehabt, hatte er auch nicht die geringſte Anſtalt zu seiner Gegenwehr vorkehren können. Alle Vorsichtigkeit, die er gebrauchen konte, war, daß er sich von den Völkern dieſes Königreichs, sowol Dänen als Engländern, den Eid der Treue schwören lies. Allein die Dänen blieben ihm nicht länger treu, als so lange er bey ihnen war. Da sie nach Neue einfälle der Dänen. Sie bemächtigen sich Appledore und Midleton. Die Dänen in Oſtanglien vereinigen sich mit ihnen.

(*) Spelman, Mileon u. a. sagen, daß die Dänen im Jahr 885 Streifereien in England vorgenommen, und im Jahr 893 dahin wieder gekommen. In welchem Fal, es nur neun Jahre des Friedens geben würde. T.

(**) Anjetzo Milton in der Grafschaft Kent. Die Dänen baueten daselbst ein Schlos, dessen Trümmer noch vorhanden sind zu Kemsley-Downs, man nennet es anjetzo Caſtle-Ruff. Man sichet auf der andern Seite des Fluſſes die Graben der Befeſtigungen Alfreds, mit einigen Werken von Stein, welche Bavord-Caſtle heiſſen, nicht weit von Sittingburn. Camdens. Zuſätze zu Kent. T.

seiner Abreise durch seine Gegenwart nicht mehr zurückgehalten wurden, vereinigten sie sich mit dem Hastings, um an dem Plündern Theil zu nemen. Alfred verlor indessen bey so vielen Ursachen der Furcht, dennoch den Muth nicht. Er brachte so viel Kriegsvölker zusammen als ihm möglich war, und machte sich auf den Weg, um die Dänen, welche das Land Kent verheereten, anzugreifen. Allein da er auf dem Wege erfaren, daß ein anderer Haufen in Wessex eingefallen sey, veränderte er den Weg, und rückte auf diesen los, der ihm der gefärlichste zu seyn schien. Die Dänen, welche schon vor Exeter waren, hoben die Belagerung in voller Uebereilung auf, und kehreten ihre Wuth nach einem andern Ort.

Verwirrung in den geschichten in absicht dieses kriegs.

Es ist wie unmöglich, alle die Begebenheiten, die dieser Krieg hervorgebracht, umständlich zu erzälen; so viel Verwirrung findet man bey den Geschichtschreibern, die davon gehandelt haben. Dieses kömt ohne Zweifel daher, weil es verschiedene Banden gab, die England verwüsteten, die eine in dem Lande Kent, und die andere in Wessex, und weil sie nichts thaten, als daß sie von einem Orte zum andern streiften. Daher haben die engländischen Geschichtschreiber keine hinlängliche Nachricht davon haben können; weil ein Krieg, der blos des Plünderns wegen unternommen wird, nicht anders als sehr unordentlich seyn kan. Man findet auch in den Geschichten, bald in der einen, bald in der andern Provinz, einerley Anfürer, ohne daß man warnemen kan, wenn, noch wie sie in dieselben gekommen.

Die fremden Dänen begeben sich weg.

Man weis eben so wenig, durch was vor einen glücklichen Zufal sich Alfred auf einmal von diesen grausamen Feinden befreiet gesehen, welche sich in dem ganzen Königreiche ausgebreitet hatten. Indessen ist es gewis, daß sich diese letztern Ankömlinge, nachdem sie England in einen erbärmlichen Zustand gesetzt, wegbegeben, ohne daß es den Geschichtschreibern gefallen, uns die Ursachen ihres Abzugs anzuzeigen. Ich mutmasse, daß die Pest, welche England zu eben dieser Zeit heftig mitgenommen, und den gröſten Theil dieser Ausländer nebst einer sehr grossen Menge Engländer weggeraft, die vornemste Ursach einer so übereilten Abreise gewesen. Man kan noch hinzu fügen, daß sie das Land in einen solchen Zustand gesetzt, daß sie beinahe nichts mehr darin zu erbeuten gefunden. Der gröſte Theil dieser Räuber, nam unter der Anfürung des Hastings den Weg nach Frankreich zurück: allein sie hielten sich nicht lange darin auf. Hastings schmiedete kurz darauf neue Anschläge. Da das Schrecken, welches auf allen Küsten des ganzen Weltmeers ausgebreitet war, verursachte, daß er allenthalben die Feinde auf ihrer Hut fand, entschlos er sich die Länder zu besuchen, wo er nicht erwartet würde, und segelte daher nach dem mittelländischen Meere zu. Als er auf diesem Meere war, fand er ein Mittel, sich durch eine List, die voller Gottlosigkeit und Treulosigkeit war, der Stadt Luna, die auf der toscanischen Küste lieget, zu bemächtigen. Er stelte sich, als ob er die christliche Religion annemen wolte, und empfieng wirklich die Taufe von der Hand des Bischofs, den er hatte zu sich kommen lassen. Einige Tage darauf, meldete man diesem Bischof, daß der neue Bekehrte in sehr christlichen Gedanken gestorben sey, und gewünschet habe, in der Kirche zu Luna, welcher er sehr ansenliche Güter vermacht habe, begraben zu werden. Durch diese List geschahe es, daß eine grosse Menge Dänen, welche den Sarg begleiteten, darin, wie sie sagten, ihr Anfürer liege, in die Stadt gekommen und dieselbe, nachdem sie die Einwoner derselben ermordet, geplündert.

Lst des Hastings um Luna zu plündern.

Eben

Eben dieſer Haſtings, welcher England, Frankreich und den Niederlanden ſo viel Herzeleid angethan hatte, erwälete endlich die Stadt Chartres zu ſeinem Aufenthalt, mit der ihn Carl der einfältige beſchenkte, um ihn zu nötigen in Ruhe zu bleiben. Daſelbſt brachte er den übrigen Theil ſeines Lebens völlig ruhig zu, das er beinahe gänzlich angewandt hatte, den gröſten Theil der Seeländer von Europa zu plündern. Diejenigen von den Dänen, die ihm nicht hatten folgen wollen, als er England verlaſſen, hatten ſich unter die Anfürung eines andern Feldherrns, Namens Sighfert, begeben, der in Northumberland wonete. Dieſe richteten auch einige Zeitlang auf den Küſten von Weſſex einige Verwüſtungen an, ohne ſich doch ihrer kleinen Anzal wegen gar zu weit in das Land zu wagen; und endlich begaben ſie ſich anders wohin (*).

Carl der einfältige giebt ihm Chartres.

Das königreich wird von den Dänen befreiet.

Nachdem Alfred endlich von dieſen Feinden befreiet war, brachte er den übrigen Theil ſeines Lebens in anhaltender Ruhe zu. Ich habe dieſen Fürſten bisher nicht anders als einen Kriegsheld betrachtet, der bald Sieger, bald Beſiegter geweſen, aber doch ſowol in dem einen als in dem andern, von dieſem zwiefachen Zuſtande, bey allen Gelegenheiten vortrefliche Beweiſe von ſeiner Tapferkeit und Kriegserfarenheit gegeben (**). Nunmehr iſt es Zeit, ſeine andern Tugenden bekant zu machen und ihn unter einer andern Geſtalt zu betrachten. Er wird ſich hinfüro als ein gerechter, gelehrter, gottesfürchtiger, ſeine Unterthanen liebender und als ein ſolcher Fürſt zeigen, der ſich ohne Unterlas bemühet die Künſte, Wiſſenſchaften, die Gerechtigkeit und die Religion in Flor zu bringen. Allein um ſeine weltliche Tugenden nicht mit den moraliſchen zu verwechſeln, wil ich von demjenigen anfangen, was er als höchſter Oberherr zum Beſten ſeines Volks gethan; und nach dieſem werde ich von ſeinen beſondern Lebensumſtänden und von der Art reden, wie er die Angelegenheiten ſeines Hauſes eingerichtet.

Die Dänen unterwerfen ſich der gewalt des Alfred noch einmal.

So bald ſich die Dänen, die ſich in England niedergelaſſen, der Hülfe ihrer Landsleute beraubt ſahen, befliſſen ſie ſich Mittel zu ſuchen, dasjenige was ſie hatten, zu behalten. Weit gefelt daß ſie hätten hoffen können, daß ihnen die Fortſetzung des Krieges neue Vortheile verſchaffen werde, hatten ſie vielmehr Urſach zu fürchten, ſie möchten ſich um dasjenige bringen, was ſie bereits im Beſitz hatten. Wenn ſie auch hätten hoffen können, ſich durch dieſes Mittel zu behaupten, ſo konte ihnen doch ein Krieg, der ſie ohne Unterlas die Waffen in den Händen zu haben nötigte, und der Freiheit beraubte ihre Länder zu bauen, nicht anders als nachtheilig ſeyn. Dieſe Betrachtungen bewogen ſie endlich, ſich der Gewalt des Alfredo zu unterwerfen und ihn für den höchſten Oberherren von ganz England zu erkennen. Die Geſchichtſchreiber haben es aus der Acht gelaſſen uns zu berichten, ob dieſer Fürſt genötiget geweſen Gewalt zu gebrauchen, um ſie völlig unter den Gehorſam zu bringen: allein es iſt gewis, daß ſeine Gewalt in Northumberland, Mercien und Oſtanglien ſowol, als in Weſſex erkant worden. Selbſt das Land Wallis, welches von den Dänen auf eine erſchreckliche Art ausgeplündert worden, faſte, da es ſich nicht mehr im Stande ſahe Widerſtand thun zu können, den Entſchlus, ſich zu unterwerfen und zinsbar machen zu laſſen (***). Es fügen einige hinzu, daß

(*) Spelman ſagt, daß Alfred eine Flotte ausgerüſtet, die Dänen verfolget und zwanzig ihrer Schiffe gefangen, dieſe Seeräuber auch längſt an der Küſte hin aufhängen laſſen, andern ein Schrecken einzujagen. T.

(**) Man behauptet, daß Alfred in Perſon ſechsundfunfzig ordentlichen Schlachten beigewonet, die den Dänen geliefeet worden. T.

(***) Das mus von den Einwonern des mittägigen Theils von Wallis verſtanden werden, welche,

daß ihm auch der König von Schotland ſeines Königreichs wegen die Huldigung geleiſtet habe. Allein dieſes iſt eine Sache die gar zu ſehr beſtritten wird, als daß man ſie behaupten kan (*).

Alfred macht eine ſamlung von geſetzen.

Die erſte Sache, auf die Alfred bedacht war, da er ſich in Ruhe und als höchſter Oberherr ſahe, war, ſich ſeiner Gewalt zum Beſten und zum Nutzen ſeines Volks zu bedienen. Da die Geſetze wärend eines ſo langen Krieges aus der Acht gelaſſen, und dem Volk ſogar wie unbekant geworden, gieng ſeine Beſchäftigung eine Zeitlang dahin, von den beſten, die zu ſeiner Wiſſenſchaft gekommen waren, eine Samlung zu machen. In dieſelbe brachte er einige von denen, die Gott ehedem ſeinem Volk Iſrael (**) gegeben, und einige von denen, die Ina, der König von Weſſex, und Offa, König von Mercien (†), ehedem in dieſen beiden Königreichen herausgegeben hatten. Endlich fügte er einige hinzu, die er in den Umſtänden, darin ſich ſein Volk befand, für ſchlechterdings nötig hielt. Man bemerket an dieſen Geſetzen (††) leichtlich, daß ſie einen brennenden Eifer für die Gerechtigkeit, und ein aufrichtiges Verlangen die Unterdrückung und Gewaltthätigkeit zu verhindern, zum Grunde haben. Es iſt wahr, ſie waren gelinde, wenn man ſie mit denen vergleichet, die einige Jahrhunderte nachher gegeben worden, weil

welche, ob ſie gleich vorher bezwungen geweſen, doch als ſie den Alfred mit andern Kriegen beſchäftiget geſehen, das Joch abgeſchüttelt. Was die Einwoner des mitternächtigen Theils, die Ordovicen, ein wildes und unruhiges Volk betrift: ſo kan man nicht ſagen, daß ſie vor der Regierung Eduards des erſten, zweihundert Jahr nach der normanniſchen Eroberung, völlig unter die Botmäßigkeit der Könige von England gebracht worden. Spelman T.

(*) Man verſichert, daß Gregour, König der Schotten, dem Alfred unterwürfig geweſen, und ihm in allen ſeinen Kriegen Dienſte gethan: ingleichen daß Donald, Gregours Nachfolger, dem Alfred mit fünftauſend Pferden zu Hülfe gekommen, und in ſeinen Dienſten geſtorben ſey. Spelman. Hollingsh. S. 121. T.

(**) Dieſe Samlung von Geſetzen fieng mit den zehn Geboten an. T.

(†) Alfred bediente ſich der Geſetze Ethelberts, Königs von Kent, des erſten, der die ſächſiſchen Geſetze ſchriftlich aufzeichnen laſſen. T.

(††) Wenn man annimt, daß der König Alfred ein vollſtändiges Geſetzbuch verfertiget habe; ſo iſt dieſe Samlung verloren. Der Doctor Wilkins hat zuletzt alle Geſetze herausgegeben, die man vom Ethelbert, dem erſten chriſtlichen Geſetzgeber von England an, bis auf die groſſe Urkunde Heinrichs 3, dieſelbe mit eingeſchloſſen, hat: allein es felet ſehr viel, daß dasjenige, was er uns vom Alfred mitgetheilet, einen vollſtändigen Abris der Rechtsgelerſamkeit ausmache. Die Geſetze Alfreds beſtehen in zwey Hauptſtücken, und ſind 1) die eigentlichen Geſetze Alfreds an der Zahl vierzig; und 2) das Bündnis zwiſchen Alfred und Gurehorm, welches augenſcheinlich nichts anders enthält, als die Bedingungen des geſchloſſenen Friedens, unter welchen Gurthorm Oſtanglien beſitzen ſolte. Das ſiebenunddreißigſte Geſetz verſichert die Erbfolge der liegenden Güter, und verordnet, daß diejenigen, welche ein Landbuch oder liegende Güter haben, die ihnen von ihren Eltern hinterlaſſen worden, dieſelben nicht veräuſſern können zum Nachtheil ihrer Erben, wofern man erweiſe, daß der erſte, von welchem das Guth herrüret, die Erbfolge verordnet habe unter der Bedingung es nicht zu veräuſſern. Ein ander Geſetz verbietet einen Menſchen, ein Pferd oder ein Rind zu verkaufen unter Bürgſchaft für den Kauf. Was zu dieſem Geſetz Anlas gegeben, beſtand darin. Als die Dänen ſich zuerſt in England niederlieſſen, war es unter beiden Volkern üblich, nicht nur Pferde und Ochſen ſondern auch Menſchen beiderley Geſchlechts zu ſtelen, und dieſelben ſich untereinander zu verkaufen; wodurch nicht nur die Eigentümer ihr Vieh verloren, ſondern auch die Menſchen ungerechter Weiſe zu Sclaven gemacht wurden. Dieſes Geſetz ward daher verordnet gedachtem Misbrauch abzuhelfen. In den folgenden Zeiten erhielten die Jahrmärkte eben dieſelbe Freiheiten als die Bürgſchaften: was aber die Pferde betrift, ſo wurden die Betriegereien ſo gemein, daß die Verordnung der Königin Eliſabeth St. 31, 12 das ausdrückliche Geſetz Alfreds wieder erneuert hat. T.

weil ſie die meiſten Verbrechen nur mit Geldbuſſen beſtraften (*). Allein die genaue Art, mit der ſie Alfred beobachten lies, hielt der Gelindigkeit die Wage. Wenn inzwiſchen die bürgerlichen Perſonen in dieſen Geſetzen einige Gelindigkeit fanden, ſo war es nicht eben ſo mit den obrigkeitlichen Perſonen, die ſich beſtechen lieſſen, gegen welche Alfred jederzeit unerbitlich war. Er urtheilete, daß man die Unterthanen vergeblich zur genauen Beobachtung der Geſetze nötigen wollen, wenn er nicht dafür ſorge, daß ihnen die Obrigkeiten ſelbſt mit ihrem Beiſpiel vorgehen müſſe. Die Geſchichte bemerket, daß er in einem einigen Jahre vierundvierzig Richter aufhengen laſſen, weil ſie die Pflichten ihres Amts ſchlecht beobachtet (**).

Es ſcheinet, daß dieſe Vorſichtigkeit hinreichend geweſen zu verhindern, daß die kleinen nicht von den groſſen unterdrückt würden. Jedoch weil dieſem Fürſten nicht unbekant war, daß ſich der Geiſt der Herſchaft, davon die Unterdrückung eine natürliche Folge iſt, gar leichtlich derjenigen bemächtige, die einige Gewalt haben, ſo ſuchte er Mittel, dieſem Uebel zuvorzukommen. Aus dieſer Urſach befal er, daß man bey allen peinlichen Streitſachen zwölf Perſonen nemen ſolle, um von der Gewisheit der That zu urtheilen, und daß die Richter ihr Urtheil nicht anders als nach der Entſcheidung dieſer zwölf Männer ſprechen ſolten. Dieſes Vorrecht der engländiſchen Unterthanen, das ſie noch heutiges Tages genieſſen, iſt ohne Zweifel eins der ſchönſten und ſchätzbarſten, das Unterthanen haben können. Ein Engländer, der eines Verbrechens wegen angeklagt wird, kan nicht anders als von ſeinen Pairs, das iſt, von Leuten ſeines Standes gerichtet werden. Dadurch ſiehet er ſich auſſer Gefar unterdrückt zu werden. Dieſe zwölf Männer oder Pairs, welche mit Genemhaltung des Beklagten aus einer groſſen Menge anderer erwälet werden, werden mit dem gemeinſchaftlichen Namen der Jury benennet. Dieſe ſind es eigentlich, die das Leben oder den Tod desjenigen entſcheiden, der gerichtet werden ſol. Glücklich ſind die Unterthanen, die ein ſo ſchönes Recht genieſſen. Einſetzung der ungeſchwornen.

Die Unordnungen des Kriegs hatten eine ſolche Frechheit in dem Königreich eingeführet, daß man allenthalben nichts als Landſtreicher ſahe, welche alle Arten von Verbrechen ungeſtraft begiengen. Ihr ſchlechter Zuſtand und ihre Armut ſetzte ſie für den Nachforſchungen der Gerechtigkeit in Sicherheit. Da ſie an einen Ort nicht mehr als an den andern gebunden waren, ſo lieſſen ſie ſich, ſo bald ſie irgend ein Verbrechen begangen, welches beſtraft zu werden verdienet, an einem andern Orte des Königreichs nieder, wo ſie nicht anders als mit vieler Mühe konten ausfündig gemacht werden. Alfred, der es nicht Eintheilung des königreichs in Shiren, Centurien und abtheilungen von zehn.

(*) Das vierzigſte Geſetz Alfreds beſtimt den Schätzungspreis aller Glieder und Theile des menſchlichen Leibes, und aller Perſonen, vom Könige an bis auf den gemeinen Sclaven. T.

(**) Er lies die in ſeiner Abweſenheit geſchlichtete Rechtshändel wieder vornemen, und wo er fand, daß aus Parteilichkeit oder Eigennutz einige Ungerechtigkeit begangen war, ſtrafte er die Richter nach der Strenge. Wenn ſie ihre Unwiſſenheit vorſchützten, verwies er ihnen ſolche hart, und fragte ſie, wie ſie ſich unterſtehen könnten, das Amt, über Dinge zu urtheilen, die das Eigentum und das Leben der Menſchen betreffen, zu übernemen, da ſie gewuſt, daß es ihnen zur gebürenden Verwaltung deſſelben an Geſchicklichkeit fele. Er befal ihnen, ſich beſſer unterrichten zu laſſen, oder ihre Aemter niederzulegen. Ehe ſich alſo die Grafen und Groſſen des Landes ihrer Aemter entſetzen lieſſen, und ſich die Ungnade des Königs zuzogen, legten ſie ſich lieber auf die Wiſſenſchaften. Man ſehe den Spiegel der Richter (*Mirror of Juſtices*) Cap. 20 und den Malmesbury, B. 2 S. 25. T.

nicht ohne Betrübnis ſehen konte, daß rechtſchaffene Leute den Beleidigungen der Böſewichter auf eine ſolche Art ausgeſetzt ſeyn ſolten, wünſchte dieſem Uebel abhelfen zu können. Nachdem er diejenigen zu Rath gezogen, die er für geſchickt hielt, ihm guten Rath zu ertheilen, gebrauchte er folgendes Mittel, es dahin zu bringen, daß niemand in dem Königreich bleiben konte, ohne genötiget zu ſeyn, von ſeinen Handlungen Rechenſchaft zu geben. Er theilete ganz England in Shiren (*), das iſt, Abtheilungen oder Provinzen (17), von welchen eine jede wieder in verſchiedene Theile getheilt wurde. Ein jedes von dieſen Theilen faſte verſchiedene hundert Geſchlechter, die in engliſcher Sprache Hundreds genant wurden, unter ſich, und ein jedes Hundert begrif wieder zehen Anzalen von Zehen unter ſich. Nachdem dieſe Eintheilung gemacht worden, ſahen ſich alle Einwoner des Königreichs genötiget, ſich unter eine von dieſen Zalen von Zehnen zu begeben, diejenigen, die nicht in denſelben eingeſchrieben waren, wurden für Landläufer und für ſolche geachtet, die auſſer dem Schuz der Geſetze geſetzet worden. Der Vater eines Hauſes gab Rechenſchaft für ſeine Frau, für ſeine Kinder, die unter funfzehn Jahren waren und für ſeine Bedienten. Wenn jemand ein Leben fürete, dadurch er Verdacht wider ſich erweckte, ſo nötigte man ihn, für ſeine Auffürung Bürgſchaft zu ſtellen. Konte er aber keine Bürgſchaft machen, ſo lies ihn die Anzal von Zehen, unter die er gehörete, in das Gefängnis werfen, aus Furcht, ſelbſt in Strafe zu fallen, im Fal er in einen Feler geraten ſolte (18). Da alſo die Väter für ihre Häuſer, die Zalen von Zehen für die Väter, die Hunderte für ihre Zalen von Zehen, und eine jede Provinz für die Hunderte ſtehen muſte, ſo gab ein jeder auf ſeine Nachbarn genaue Achtung. Wenn ein Fremder, der ſich eines Verbrechens ſchuldig gemacht, entwiſchet war, ſo erkundigte man ſich genau nach dem Hauſe, in welchem er ſich aufgehalten; und wenn er länger als drey Tage darin geweſen, wurde der Herr des Hauſes zur Geldſtrafe verdamt. Hatte er ſich aber nicht drey Tage daſelbſt aufgehalten, ſo war der Herr frey, nachdem er ſich durch einen Eid gereiniget, daß er an dem begangenen Vergehen keinen Theil gehabt. Ich könte hier noch viele andere beſondere Umſtände hinzufügen, die für die Ausländer nicht ſo merkwürdig ſind, als für die Engländer, welche in dieſen Verordnungen mit Vergnügen den Urſprung der Geſetze ſehen, denen ſie das Glück zu danken haben, das ſie genieſſen. Allein es iſt genug zu ſagen, daß dieſe kluge Vorſichtigkeit eine ſo groſſe Wirkung hervorgebracht, daß ſich England nie vorher in einem ſo ruhigen Zuſtand befunden, als es ſich nach der Einfürung dieſer Ordnungen geſehen.

Alfred bringet das ſoldatenweſen in ordnung.

Um endlich zu verhindern, daß das Reich nicht mehr von auswertigen Feinden beunruhiget werden könne, richtete Alfred das Soldatenweſen auf eine ſolche Art ein, die volkommen geſchickt war, allen Einfällen zu widerſtehen, im Fal den Dänen eine Luſt ankommen ſolte, ihre Streifereien in England zu erneuern. Er errichtete in einer jeden Provinz einen Haufen Kriegsvölker, welche unter der Anfürung des Grafens oder Statthalters jederzeit zum Aufbruch fertig war. Die Grafen hatten Befel, ſich auf die erſte Nachricht von einer Landung der Dänen, an gewiſſen Orten unter der Anfürung eines von

(*) Shire komt her von dem ſächſiſchen Wort Scyre, das iſt, eintheilen, abtheilen. T.

(17) Spelman ſagt, Alfred ſey nicht der erſte Urheber von der Eintheilung des Königreichs in Provinzen geweſen, und das iſt ſehr warſcheinlich. Allein er machte ohne Zweifel eine algemeinere, richtigere und geſetzmäßigere Eintheilung, welche noch jetzt mit einiger kleinen Veränderung beſtehet. R.

(18) In China wird beinahe eben dieſes beobachtet. Siehe l'Hiſt. de *Mendoza*. R.

von dem Könige ernanten Feldherrn zu vereinigen. Diese Vorsichtigkeit, nebst einer zalreichen Flotte, die jederzeit bereit war in See zu gehen, oder um die Insel herum kreuzte, hielt die auswertigen Dänen dergestalt in Furcht, daß sie sich die übrige Zeit dieser Regierung über nicht mehr unterstunden eine Landung zu versuchen. Durch eben dieses Mittel sahen sich auch diejenigen, die sich auf der Insel niedergelassen hatten, gezwungen in Ruhe zu bleiben.

Als Alfred durch diese weisen Verordnungen für die Sicherheit des gemeinen Wesens gesorget, beflis er sich sorgfältig, sein Volk die Früchte des Friedens geniessen zu lassen, indem er die Handlung in dem Königreich einfürete. Man bauete auf seinen Befel eine ziemliche Menge zur Ausfürung der Waren dienlicher Schiffe; und als sie fertig waren, liehe er sie den vornemsten Kaufleuten um die Handlung in Aufnam zu bringen. Daher sahen sich die Engländer im Stande, durch dieses Mittel den Schaden nach und nach zu ersetzen, den ihnen ein langer Krieg verursacht hatte. Man giebt sogar vor, daß es Kaufleute gegeben, die sich unterstanden, einen Handel nach Ostindien zu unternemen, daraus sie verschiedene Dinge gebracht, die in England vorher unbekant gewesen (19).

Er läst zur Handlung bequeme schiffe bauen.

Handel nach Indien.

Nachdem dieser grosse Fürst für alle diese Dinge gesorget, dachte er auf Mittel, die Künste und Wissenschaften in Flor zu bringen, welche der Krieg beinahe gänzlich aus seinen Ländern verbannet hatte. Aus dieser Ursach zog er verschiedene Gelehrte aus fremden Ländern an sich, welchen er Gnadengelder gab, und vertheilete sie in die Bistümer, um das Volk zu unterrichten. Allein er war nicht zufrieden, seine liebreiche Sorgfalt so weit getrieben zu haben. Da er in seinem Königreich eine Pflanzschule von Leuten zu haben wünschte, die tüchtig wären die vornemsten Wissenschaften zu lehren, errichtete er vier Schulen zu Oxford (*). Die erste, für die Gottesgelersamkeit, wurde der Aufsicht des Abts Neot und Grimbald übergeben. Die zweite wurde zu der Unterweisung in der Sprachlehre und Redekunst bestimt, darüber Asser, ein Benedictinermönch,

Alfred ziehet gelehrte nach England.

Er stiftet die universität Oxford.

(19) Es ist nicht warscheinlich, daß dieser Handel zur See getrieben worden, zu einer Zeit, da der Gebrauch des Seecompasses unbekant gewesen. R.

Man findet eine ausfürliche Erzälung von diesem Stück des Handels in dem vom Spelman verfasten Leben Alfreds, B. 2 c. 28. Malmesbury meldet, daß Alfred dem heil. Thomas zu Ehren ein Geschenk nach Indien gesandt. Man bedienete sich des Sigelin, Bischofs von Sherborn, dasselbe zu überbringen. Dieser Bischof legte seine Reise glücklich zurück, und brachte aus diesem Lande kostbare Steine, Räuchwerk und andere Waaren mit, die in England als grosse Seltenheiten angesehen wurden. Man glaubet, daß Alfred aus den Diamanten, die daher mitgebracht worden, eine viel prächtigere und königlichere Krone verfertigen lassen, als alle Kronen gewesen, deren man sich bis dahin bedienet. In dem Gewölbe der Klöster in der Westminsterabtey, in welchem man die alten Zeichen der königlichen Würde in einem Kasten aufbehält, siehet man auf dem Behältnis, in welchem die älteste Krone verwaret wird, folgende lateinische Worte geschrieben: Haec est principalior Corona cum qua coronabantur Reges, *Alfredus*, *Edwardus* etc. Diese Krone ist von sehr alter Arbeit mit Blumen, die mit Steinen ausgezieret sind, welche auf eine sehr schlechte Art eingefasset sind. T.

(*) Cambden meldet, daß Alfred nur drey Collegia oder Schulen zu Oxford gestiftet. Das erste am Ende der High-Street, für die Sprachlehrer, wurde das kleine Collegium oder die kleine Halle der Universität genant. Das zweite in der School-Street, für die Weltweisheit, war unter dem Namen der allerkleinsten Halle der Universität bekant. Und das dritte in der High-Street, so weiter gegen Abend lag als das erste, für die Gottesgelersamkeit, wurde die grosse Halle der Universitäe genant, und ist anjetzo das Universitätscollegium. T.

mönch, Aufſeher war. Die dritte für die Logik, Rechenkunſt und Muſic, unter der Aufſicht des Johannes, eines Mönchs von St. David in dem Lande Wallis. Die vierte, für die Mes- und Sternſeherkunſt, darin der berümte Johannes Scot der erſte öffentliche Lehrer war. Man hat dieſem letzten den Beinamen Erigena, das iſt, Irländer gegeben, von dem Worte Erin oder Iren, welches der wahre Name von Irland iſt. Der Name Scot rüret ohne Zweifel eben daher, weil die Einwoner in Irland Schotten waren. Man erzälet von eben dieſem Johanneo Scot, der unter den Gelehrten berümt iſt, daß er von ſeinen eigenen Schülern durch Stiche mit dem Federmeſſer getödtet worden. Einige aber haben vorgegeben, daß dieſes in dem Kloſter Malmesbury, wo er gelehret, und nicht zu Oxford geſchehen ſey. Man findet auch unter den Gelehrten, welchen Alfred Zeichen ſeiner Hochachtung und Gnade gegeben, den Plegmund, einen Mercier, welcher Erzbiſchof von Canterbury geworden, und einige andere, deren Namen, welche ſie nicht beſſer bekant machen werden, zu erzälen unnötig ſeyn würde. Eben ſo wenig iſt es auch nötig, ſich bey der Unterſuchung aufzuhalten, ob die von dem Alfred geſtiftete Schulen gleichſam der Anfang zu der Univerſität Oxford geweſen, oder ob es vor dieſer Zeit an einem andern Orte, Greecklade genant, dergleichen Schulen gegeben, die nach dieſer Stadt verlegt worden. Zugeſchweigen daß uns dieſe Sache zu weit füren wird, würde es von ſchlechtem Nutzen ſeyn, ſie zu unterſuchen, wenn man die kleine Anzal Leute betrachtet, die an den Streitigkeiten Theil nemen, die ſie verurſacht hat. Es iſt genug mit zwey Worten zu ſagen, daß dieſer ſchwache Anfang die Univerſität Oxford, die in ganz Europa berümt iſt, hervorgebracht hat.

Urſprung verſchiedener ratheverſamlungen.

Ob Alfred gleich ſehr fähig war dasjenige für ſich ſelbſt einzuſehen, was am meiſten etwas beitragen konte, ſeine guten Abſichten für das Beſte ſeines Volks auszufüren, ſo zog er doch geſchickte Leute zu Rathe und hielt ihren Rath ſehr hoch. Er hatte in ſeinen Angelegenheiten eine ſolche Ordnung eingefüret, daß alle Entſchlieſſungen, die er in Abſicht des gemeinen Weſens faſte, durch drey verſchiedene Rathsverſamlungen giengen. Die erſte war ein geheimer Rath, zu welchem niemand gelaſſen wurde, der nicht bey dem Könige in ſehr groſſer Hochachtung und Gnade ſtund: in dieſem wurden die Angelegenheiten zuerſt überlegt, die vor dem zweiten Rath gebracht werden ſolten. Dieſer beſtund aus Biſchöfen, Grafen, Vicomten oder Präſidenten der Provinzen, Richtern und einigen der vornemſten Thanen, die man nach der Zeit Barons genennet. Dieſer war beinahe eben das, was der geheime Rath heutiges Tages iſt. Es kam niemand in denſelben als diejenigen, welche der König in denſelben zu berufen die Gnade hatte. Der dritte war der algemeine Rath, oder die algemeine Verſamlung des Volks, welche man in ſächſiſcher Sprache Wittena-Gemot nante, und der alle diejenigen beiwonen konten, denen die Würde und die Aemter ein Recht dazu gaben, ohne daß ſolches von dem Willen des Königs abhieng. Dieſe Verſamlung, die man heutiges Tages Parlament nennet, ein Name der aus der franzöſiſchen Sprache genommen worden, beſtand aus den beiden Erzbiſchöfen zu Canterbury und York, den Biſchöfen, Grafen, Vicomten oder Groß-Sherifs der Provinzen und den Thanes von dem erſten Range oder Barons. Man ſtreitet heutiges Tages mit vieler Hitze, ob das Volk das Recht gehabt, zu dieſer Verſamlung Abgeordnete zu ſchicken; allein das iſt ein Streit, den ich bis auf einen andern Ort verſpare. Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, ſo ſiehet man in dieſen dreien Rathsverſamlungen ſowol den Urſprung des heimlichen und des geheimen Raths, als

das

das Altertum der Parlamente. Da alle diese Rathsversamlungen, und besonders das Witena-Gemot, welches gemeiniglich einmal im Jahr zusammen berufen ward, meistentheils zu London gehalten wurden, so ist leicht zu begreifen, daß diese Stadt dadurch eine Art des Glanzes erhalten, der sie weit über dasjenige erhoben, was sie bis dahin gewesen. Die Dänen, die sie einige Zeitlang besessen, hatten sie dergestalt zu Grunde gerichtet, daß sie nicht mehr kentlich war. Alfred machte sich ein Vergnügen daraus sie zu verschönern und ihre Freiheiten zu vermehren. Sie hat zum Theil der Sorgfalt dieses Fürsten den Rang zu danken, den sie nach der Zeit bekommen und noch heutiges Tages behauptet. Die stadt London wird schöner gemacht.

Nachdem dieser Monarch das wichtigste in die schönste Ordnung gebracht, die man nur wünschen konte, glaubte er, da er jederzeit auf dasjenige ausmerksam war, was seinem Volk vortheilhaft seyn können, eine Sache nicht aus der Acht lassen zu müssen, die an sich selbst nützlich seyn und dem Königreich zur grossen Zierde gereichen könne. Dieses war den Engländern eine Lust beizubringen, ihre Häuser inskünftige auf eine dauerhaftere Art zu bauen, als sie bisher gewont gewesen. Man gebrauchte in diesen Zeiten zu den Gebäuden nicht leicht etwas anders als Holz. Wenn es eins von andern Bauzeuge gab, so wurde es als eine Art von Wunder angesehen. Da Alfred die königlichen Häuser von Steinen oder Mauerziegeln hatte auffüren lassen, wolten ihn die Grossen auch nach und nach nachamen. Allein unter dem Volk breitete sich dieser Gebrauch nicht eher, als erst viele Jahrhunderte nachher aus. Man kan leicht urtheilen, daß die Klöster, welche von den Dänen zerstöret worden und nach der Zeit wieder aufgebauet wurden, an dieser Verbesserung Theil gehabt, als Orte, für welche man in diesem Jahrhundert noch mehr Ehrfurcht hegte, als in dem jetzigen. Indessen fiengen doch diese Häuser nicht ehe als unter den folgenden Regierungen wieder an bevölkert zu werden. Zu dieser Zeit, von der ich rede, waren sie beinahe wüste, weil, da die dänischen Kriege die Zerstreuung der Güter verursacht hatten, die zur Unterhaltung der Mönche bestimt waren, sich beinahe niemand mehr fand, der den Mönchstand ergreifen wolte. Dieses giebt Anlas zu urtheilen, daß nicht sowol die Andacht, als vielmehr die Versicherung, die man hatte, seinen Unterhalt darin finden, ohne genötigt zu seyn zu arbeiten, diese Häuser der Mönche angefüllet habe. Unter der Regierung des Alfreds war die Kaltsinnigkeit gegen das Mönchsleben zu einer solchen Stufe gekommen, daß sich dieser Fürst genötiget sahe, die Klöster mit auswertigen Mönchen zu bevölkern, weil sich beinahe keiner mehr in dem Königreich befand. Nach seinem Tode aber, da man die Güter der Klöster denjenigen, die sich derselben angemasset, aus den Händen genommen, wachte der Eifer wieder auf. Anstat daß es zu den Zeiten des Alfreds für die kleine Anzal Leute, die sich in den Mönchstand begeben wolten, zu viel Klöster gab; so waren derselben einige Jahre darauf für die grosse Menge Mönche, die es gab und die unaufhörlich zunam, zu wenig. Seltenheit der mönche, zu der zeit des Alfreds.

Ich habe bisher von dem Alfred, als von einem Fürsten geredet, welcher dergestalt mit der Sorge für die öffentlichen Anlegenheiten beschäftiget gewesen, daß es scheinet, er habe keine Zeit und Musse zu denjenigen gehabt, die ihn insbesondere angiengen. Allein man mus sich von diesem grossen Fürsten eine ganz andere Vorstellung machen. Er war einer von den glücklichen Köpfen, die zu alle dem, was sie vornemen, geboren zu seyn scheinen, und die der guten Ordnung wegen, die sie in ihren Geschäften beobachten, Besondere lebensumstände des Alfreds.

beständig arbeiten, ohne daß sie beschäftiget zu seyn scheinen. Er verdarb die Zeit nicht gern: er kante den Werth derselben gar zu wohl. Weit entfernet von der Gemütsart gewisser Fürsten, die sich ihres Ranges wegen berechtiget zu seyn glauben, alle ihre Zeit auf Ergötzlichkeiten oder auf unnütze Beschäftigungen zu verwenden, bemühete er sich vielmehr nicht einen Augenblick der seinen zu verlieren. Er hatte, wärend der Zeit er sich in der Insel Athelney verborgen gehalten, Gott ein Gelübde gethan, ihm, so bald er sich in einem ruhigeren Zustande befinden würde, den dritten Theil seiner Zeit zu widmen. Er war nicht so bald zu diesem glücklichen Zustande gelanget, als er sein Gelübde aufs genaueste erfüllete, indem er acht Stunden des Tages auf die Uebungen der Andacht wendete, acht Stunden auf die öffentlichen Geschäfte, und eben so viel auf den Schlaf, auf das Studiren, und auf die Erquickung des Leibes. Da der Gebrauch der Schlag- und Wasseruhren in England noch nicht bekant war, mas er die Zeit mit Wachslichtern ab, um welche er Linien von verschiedenen Farben ziehen lies, welche die Stunden abzuzeichnen dieneten (*). Um aber zu verhindern, daß der Wind nicht machte, daß sie ungleich branten, sol er das Mittel erfunden haben, sie in Laternen von Horn zu setzen (**). Man kan indessen zweifeln, daß diese Erfindung so neu sey, als die Zeit des Alfreds.

Eintheilung seiner zeit.

Seine almosen.

Die Almosen, welche dieser Fürst gab, waren in Absicht seiner Einkünfte sehr ansenlich und um so viel lobenswürdiger, da sie entweder ingeheim geschahen, oder wenigstens von aller Art der Praleren frey waren. Er lies an seinem Hofe, oder in den Schulen zu Oxford, eine ziemliche Menge Kinder von Stande erziehen, denen man allen nötigen Unterricht ertheilete, um sie tüchtig zu machen, ihrem Vaterlande dereinsten auf eine nützliche Art dienen zu können. Jedoch er bemühete sich nicht durch diese Sorgfalt allein, die Wissenschaften in Aufnam zu bringen und seinen Unterthanen die Liebe zu den Wissenschaften einzuflössen; sein Beispiel trug noch mehr dazu bey, weil nie ein Fürst fleißiger den Wissenschaften obgelegen hat, als er. Der Fortgang, den er der Regierungs- und Kriegssorgen ohnerachtet in den Wissenschaften gemacht, kan zu erkennen geben, wie wohl er die Augenblicke, die er übrig gehabt, einzutheilen gewust, um sie auf die Erlernung der Wissenschaften zu verwenden. Sein Geschichtschreiber versichert, daß er für den besten sächsischen Dichter seines Jahrhunderts, für einen guten Grammatiker, guten Redner, guten Weltweisen, guten Baumeister, guten Meskünstler und guten Geschichtschreiber gehalten worden. Er verfertigte verschiedene Schriften, die sehr hochgeschätzt worden. Unter andern übersetzte er das Hirtenbuch des Papstes Gregorius 1; die Trostgründe des Boetius (***) und die Kirchengeschichte des Beda

Seine sorgfalt, die wissenschaften in flor zu bringen.

Seine neigung zu den wissenschaften.

(*) Alfred lies von einer bestimten Menge Wachs sechs Lichter machen, ein jedes zwölf Zol lang, und lies die Eintheilung der Zolle deutlich bezeichnen. Diese Lichter wurden gleich eins nach dem andern angezündet, und ein jedes brante vier Stunden, so daß folglich drey Zol eine Stunde lang branten und die sechs Lichter zusammen gerade vierundzwanzig Stunden dauerten. Die Wachen bey der königlichen Kapelle hatten Befel, darauf Acht zu geben, und dem König zu melden, wie hoch es an der Zeit sey. Spelman. T.

(**) Das Glas war damals in England etwas seltenes. Daher war der König genotiget, das feine Horn schaben zu lassen, um durchsichtige Blätter daraus zu machen. Man setzte solche in hölzerne Ramen, damit sie die Lichter vor dem Winde verwareten. Auf solche Art sind die Laternen, die von so durchgängigem und nützlichem Gebrauch sind, von der Erfindung dieses Monarchen. Spelman. T.

(***) Diese Uebersetzungen des Alfred sind zu Oxford 1698 vom Christoph Rawlinson, einem Edelman

Beda (*) in das sächsische. Was für eine Schande war dieses nicht für das engländische Volk, daß es zu dieser Zeit so unwissend war, da es einen so gelehrten König hatte? Dieser gute Fürst füret bittere Klagen, daß es von dem Humber an, bis an die Temse keinen einigen Priester gebe, der die heilige Messe volkommen verstehe; und daß von der Temse an bis an das Meer keiner zu finden sey, der fähig wäre, das leichteste lateinische Buch in die sächsische Sprache zu übersetzen. Diese algemeine Unwissenheit und der schlechte Geschmack, den die Engländer damals an den Künsten und Wissenschaften hatten, machte, daß er mit Eifer Gelegenheiten suchte, die Ausländer, die sich in ihrer Kunst hervorgethan, in seine Länder zu ziehen. Er gab sich die gröste Mühe, jederzeit die berümtesten Künstler in seinen Diensten zu haben, und sie arbeiten zu lassen, blos in der Absicht sie volkomner zu machen. Er besetzte die Lehrstühle zu Oxford mit Leuten, die für die Gelehrtesten gehalten wurden, und wies ihnen sehr ansenliche Gehalte an. Sein Zweck dabey war den Engländern eine Nacheiferung einzuflössen, und sie zu bewegen, daß sie sich Mühe geben solten, die grobe Unwissenheit, in der sie steckten, zu verbannen. Da der Ruf von seiner Weisheit und Frömmigkeit bis nach Rom gekommen, schickte ihm der Papst eine grosse Menge von Ueberbleibseln, und bewilligte um seinetwillen dem Collegio der Engländer neue Vorrechte. Der Patriarch zu Jerusalem, Adel, wolte ihm auch seine Hochachtung durch einige Ueberbleibsel bezeugen, die er ihm zum Geschenk überschickte, und welche von ihm mit vielem Vergnügen angenommen wurden.

Es ist nunmehro Zeit auf die Art zu kommen, wie er seine häuslichen Angelegenheiten eingerichtet. Seine Klugheit leuchtete in denselben nicht weniger hervor als in den Sorgen, die er auf die Angelegenheiten des gemeinen Wesens wendete. Er hatte alle diejenigen, die ihm dieneten, in drey Haufen eingetheilet, die sich alle zwey Monate ablöseten: eine Gewonheit die damals an den andern Höfen nicht gebräuchlich war, doch nach der Zeit von den andern Fürsten nachgeamet worden. Was seine Einkünfte betrift, so machte er zwey gleiche Theile davon, von denen er den ersten zu verschiedenen Arten von Liebeswerken anwendete. Dieser war wiederum in vier Theile eingetheilet. Der erste wurde zu Almosen für alle Arten von Armen gebraucht; der andere wurde zur Erhaltung der Klöster bestimt, die er gestiftet; der dritte zum Unterhalt der Lehrer und Schüler, die er zu Oxford unterhielt, und der vierte wurde zu Liebeswerken gegen alle Arten von Mönchen, sowol Engländer als Fremde, gespäret. Von dem andern Theile seiner Einkünfte, machte er wieder drey Theile, davon der eine auf die Unterhaltung seines Hauses verwandt wurde. Der andere, war zur Bezalung der Künstler bestimt, die er sowol an der Auszierung seiner Häuser, als an seltenen Werken arbeiten lies. Das übrige wurde auf die Gnadengehalte der Ausländer verwandt, die er zur Nacheiferung und Unterweisung seiner Unterthanen in seine Länder zog. Wenn ich von seinen Einkünften rede, so

Anwendung seiner einkünfte.

Edelman und Mitgliede des Collegii der Königin, in Octav herausgegeben. Einige behaupten, daß das Buch des Boetius von den Trostgründen vom Werefrid, Bischof von Worcester, übersetzet sey. Der Doctor Plot aber meldet uns, daß Alfred diese Uebersetzung zu Woodstock gemacht habe. Diesem Fürsten gefiel das Buch so sehr, daß er es beständig bey sich fürete. T.

(*) Sie ist vom Herrn Whelock herausgegeben, welcher anmerket, daß es vielmehr eine Umschreibung als Uebersetzung sey. Man giebt auch vor, daß Alfred das alte und neue Testament übersetzet habe. Es mag dis aber wahr seyn oder nicht, so giebt man doch durchgehends zu, daß er eine Uebersetzung der Psalmen angefangen und vor seinem Tode bereits mit der Helfte zu Ende gekommen. Man sehe Alfreds Leben vom Spelman. T.

ſo verſtehe ich die Einkünfte von ſeinen eigenen Kammergütern. Es war zu dieſen Zeiten noch nicht üblich, das Volk mit Auflagen zu beſchweren, um der Ueppigkeit der Oberherren Unterhalt zu verſchaffen.

Dasjenige, was bisher von dieſem berümten Fürſten geſagt worden, mag hinlänglich ſeyn die vornemſten Begebenheiten ſeiner Regierung bekant zu machen und eine Vorſtellung von ſeinen perſönlichen Eigenſchaften zu ertheilen. Ich könte noch viel andere Umſtände hinzufügen, weil die Geſchichte ſeines Lebens allein ein gros Buch ausmacht. Allein ich glaube hier ſtehen bleiben zu können, ohne dem Andenken dieſes Monarchen einiges Unrecht zu thun, welchem man mit allem Recht den Beinamen des Groſſen gegeben hat. Es hat kein einiger Geſchichtſchreiber weder Laſter noch Feler an ihm bemerket, und ſie ſtellen ihn alle einmütig als einen der beſten Fürſten vor, der jemals die Krone getragen (*).

900. Sein tod. Er ſtarb im Jahr 900 (**) in einem Alter von zweiundfunfzig Jahren, nachdem er achtundzwanzig Jahre und ſechs Monate regieret, und den gröſten Theil dieſer Zeit in Kriegsunruhen, den wenigſten aber in der Annemlichkeit des Friedens zugebracht hatte. Seine Geſchichte hat gezeiget, daß er ſich ſowol in dem einen als in dem andern dieſes zwiefachen Zuſtandes jederzeit ſehr klug und ſtandhaft verhalten. Was ihn aber vornemlich vor vielen andern Oberherren unterſcheidet, iſt die aufrichtige Liebe, die er jederzeit zu ſeinem Volke gehabt hat. Er gab Beweiſe davon nicht durch bloſſe Worte, wie es von den meiſten zu geſchehen pflegt, ſondern durch ächte und wirkliche Thaten: daher iſt auch nie ein Fürſt von ſeinen Unterthanen mehr geliebet worden. Es iſt kein Zweifel, daß nicht dieſe gegenſeitige Liebe etwas beigetragen, den in England angeſeſſenen Dänen die Gedanken zu benemen, ſich von ſeinem Joch zu befreien, da ſie ſich demſelben einmal unterworfen.

Seine kinder. Chron. de Suithelm. Alfred hatte von der Alowithe, ſeiner Gemalin, verſchiedene Kinder. Einige von dieſen Kindern und unter andern Edmund, ſein älteſter Sohn, den er zu ſeinem Nachfolger beſtimt, ſtarben vor ihm. Unter denen, die ihn überlebten, beſtieg Eduard nach ihm den Thron. Ethelward, welcher zu Oxford unter den Gelehrten erzogen worden, ward ſelbſt ſehr gelehrt und ſtarb im Jahr 922 in einem Alter von vierzig Jahren. Elfiede, ſeine älteſte Tochter, die den Ethelred, Grafen von Mercien geheiratet, wurde unter der Regierung des Eduard, ihres Bruders, ſehr berümt. Alowithe oder Ethelo-

(*) Ein groſſer Man hat uns in folgenden Worten eine kurze Abſchilderung von dieſem groſſen Fürſten gemacht. „Alfred, ſaget er, ein „Wunder und Gegenſtand des Erſtaunens für „alle Jahrhunderte! Betrachten wir ihn nach „ſeiner Gottesfurcht, ſo ſcheinet er beſtändig in „einem Kloſter gelebet zu haben. Giebt man „auf ſein Betragen und ſeine Kriegsthaten Acht, „ſo ſolte man glauben, daß er ſein ganzes Leben „im Felde zugebracht. Siehet man ſeine Gelerſamkeit und ſeine Schriften an, ſo komt es uns „vor, als ob die Univerſität ſich ihn ganz eigen „gemacht. Und endlich hat man auf ſeine Klugheit und Geſchicklichkeit in Verwaltung der Regierung Acht, ſo ſcheinet er ſich gänzlich auf die „Rechtsgelerſamkeit und auf die Staatswiſſenſchaft „geleget zu haben.„ T.

(**) Alfred war zu Wanating, ſo jetzt Wantage heiſſet, in der Grafſchaft Bercks, welches ehedem ein königlicher Sitz war, geboren. Sein Körper wurde zuerſt zu Wincheſter beerdiget und hierauf in die Kirche des neuen Kloſters (New Monaſtery) gebracht. Endlich wurde ſein Körper, ſein Grabmahl, die Kirche und das Kloſter ohngefär zweihundert Jahr nachher an das Thor in London verleget, welches gegen Mitternacht iſt (Northgate), und man nachmals die Hide genant hat. T.

Ethelowithe, die von den Flandrern auch Elstrude genant wird, war die Gemalin des Balduin, Grafens von Flandern. Ethelgithe, die eine Nonne werden wolte, wurde Aebtißin des Klosters Schaftsbury, das von dem Könige ihrem Vater gestiftet worden (*).

Eduard I, mit dem Beinamen der alte, siebenter König von England.

Eduard I. 900.

Als Eduard den Thron bestieg, wurde England von den Engländern und Dänen beinahe in gleicher Anzal bewonet. Die letztern besassen Northumberland und Ostanglien, daraus die meisten engländischen Geschlechter in den vorigen Kriegen verjagt worden. Die Engländer hatten noch Wessex inne, welches alles das Land, das der Temse gegen Mittag lieget, nebst dem alten Königreich Esser unter sich begrif. Was Mercien anbelanget, so war es unter die beiden Völker getheilet, die darin untermischt waren, aber auf eine solche Art, daß sich die Engländer auf der Seite gegen Mittag und gegen Abend in grösserer Anzal als die Dänen befanden, und diese auf der Seite gegen Morgen und gegen Mitternacht überlegen waren. Die letztern Jahre der Regierung des Alfred über, waren die Dänen in einem volkommenen Gehorsam geblieben, aus Furcht die Waffen dieses Fürsten in die Provinzen zu ziehen, deren Besitz sie sich verschaft hatten. Es war ihnen überdis nicht zuwider, daß sie ein wenig Ruhe geniessen konten, um sich in England recht festzusetzen und anzubauen. Aus diesem Grunde war ihnen der Abzug ihrer Landsleute, anstat ihnen Kummer zu verursachen, sehr angenem gewesen. Sie hätten in der That nie zu dem Zweck kommen können, den sie sich vorgesetzt, wenn der Krieg durch die Ankunft anderer Dänen ohne Unterlas wäre erneuert worden, welche ihnen unter dem Namen der Freunde nicht vielweniger beschwerlich gewesen wären, als den Engländern selbst. Da der Abzug dieser gefärlichen Gäste und die Ruhe, welche die gerechte Regierung des Alfreds dem ganzen Königreiche verschaft hatte, ihnen Zeit gegeben ihre Ländereien zu bauen und ihre Reichtümer durch die Handlung zu vermehren, fiengen sie an auf Mittel zu denken, das Joch der Engländer von sich abzuschütteln. In diesem Entschlus, ergriffen sie die erste Gelegenheit, die sich darbot, Unruhen in England zu erwecken, indem sie nicht zweifelten, daß sie nicht dadurch Mittel erlangen würden, ihr Vorhaben auszufüren.

Zustand von England unter dieser regierung.

Ich habe schon gemeldet, daß der König Ethelbert, der älteste Bruder des Alfreds, zwey Söhne als Kinder hinterlassen. Da sich der älteste von diesen Prinzen, Namens Ethelward, nach dem Tode des Alfreds in einem männlichen Alter befand, glaubte er, daß es Zeit sey, die Ansprüche, die er auf die Krone habe, gültig zu machen. Er gab vor, Ethelwolph, sein Grosvater, habe sein Königreich nicht mit Recht, allen seinen Söhnen hintereinander, zum Nachtheil der Kinder des ältesten, vermachen können; und wenn er auch diese Macht gehabt, so sey doch kein Grund vorhanden, der die Thronfolge, nach dem Tode der vier Brüder, auf das Geschlecht des letztern bringen und die Kinder des zweiten ohne Erbschaft lassen könne. Ueberdis habe er nur aufs höchste das Königreich Kent, davon er im Besitz gewesen, nicht aber das Königreich Wesser,

Ethelward, sohn des Ethelbert, macht einen anspruch auf die krone. Ann. Saxon. H. Huntingd. L. 5.

(*) Ausser diesem Nonnenkloster stiftete Alfred zwey Klöster, das eine zu Athelney, das andere zu Wincheſter. T.

Wesser, welches ihm, als er sein Testament gemacht, nicht zugehöret, mit einer Erbfolge belegen können. Diese Gründe liessen sich hören, aber nichts destoweniger fand Ethelward doch keine Hülfe bey den Engländern. Ohne Zweifel machte die Ehrfurcht, die sie für das Andenken des Alfredo hatten, daß sie sich auf die Seite seines Sohnes neigten; oder vielleicht waren sie überzeugt, daß es Ethelwolph mit seiner Verlassenschaft halten können, wie er es für gut befunden. Da sich die alten Schriftsteller über diese Sache nicht erkläret haben, so würde es ziemlich schwer seyn, diese Frage aus dem öffentlichen Recht der Sachsen zu entscheiden, welches nicht bekant genug ist. Um mich also bey der blossen Erzälung der Begebenheiten einzuschrenken, wil ich mich begnügen zu sagen, daß Ethelward, da er sich von der Hülfe seiner Landsleute verlassen gesehen, gezwungen worden, sich mit dem Beistand der Dänen zu unterstützen, die ihn vermutlich zu dieser Unternemung angetrieben.

Ethelward bemächtiget sich Winburns.

Dieser Prinz fieng das Vorhaben, das er gefasset dem Eduard die Krone zu entreissen, damit an, daß er sich Winburns, eines festen Platzes, in der Provinz Dorset bemächtigte. Er vermutete es wohl, daß er darin würde angegriffen werden: allein er hofte, daß, wofern dieser Platz nur ein wenig Widerstand thäte, die Dänen dem Eduard auf einer andern Seite so viel zu schaffen machen würden, daß es ihm nicht möglich seyn werde, sich dessen zu bemächtigen. Die Hofnung, mit der er sich schmeichelte, war vergeblich. Eduard eilete mit so grosser Geschwindigkeit nach dieser Seite zu, daß er im Begrif war, ihn in Winburn zu überfallen, ehe er noch die nötigen Anstalten zu seiner Gegenwehr hatte vorkehren können. Er selbst hatte kaum so viel Zeit, aus der Stadt zu kommen, um sich den Dänen in die Arme zu werfen, die schon die Waffen ergriffen. So bald dieser Prinz bey ihnen war, erkläreten sie ihn zum Oberherren von England, unter dem Vorwand, daß, da sie die Helfte des Königreichs besessen, sie eben sowol das Recht hätten einen König zu erwälen, als die Westsachsen.

Er verlieret diesen ort.

Er begiebt sich zu den Dänen, welche ihn zum Könige erklären.

Die Entweichung des Ethelwards zu den Dänen gab dem Könige zu erkennen, daß er einen verdrieslichen Krieg auf den Hals bekommen werde, dessen Folgen er zu befürchten habe. Das war nicht deswegen, weil er sich nicht stark genug hielt, den in England angesessenen Dänen zu widerstehen, sondern weil er befürchtete, die auswertigen Dänen möchten diese Gelegenheit ergreifen, das Königreich wieder in seine vormalige Trübseligkeiten zu stürzen. Diese Gedanken verursachten, daß er den Entschlus fasste, alle mögliche Kräfte anzuwenden, diesen Krieg zu endigen, ehe noch die Dänen Zeit hätten, ihre Landsleute zu Hülfe zu rufen. Er gieng so gleich nach der Eroberung von Winburn an der Spitze seines Heers, welches alle Tage durch Kriegsvölker verstärkt wurde, die von allen Seiten zu ihm kamen, auf Northumberland los. Seine Geschwindigkeit setzte seine Feinde dergestalt in Erstaunen, daß, da sie sich nicht im Stande sahen, ihm die Spitze zu bieten, sie genötiget wurden den Prinzen, den sie zu beschützen unternommen, zu verlassen und ihn aus ihrem Lande zu jagen. Sie hatten bald Ursach es zu bereuen, daß sie seine Partey ergriffen, oder ihn nicht besser unterstützt hatten. Dieser fruchtlose Versuch machte, daß sie in Mercien verschiedene Plätze verloren, deren sich Eduard versichern zu müssen glaubte. Für diesesmal wolte er sie nicht schärfer züchtigen, aus Furcht, es möchte sich dieser Krieg, der beigelegt zu seyn scheine, wieder entspinnen, wenn er sie nötige, aus Dänemark Hülfe kommen zu lassen. Er begnügte sich einige Plätze in Mercien auszubessern, um sie in diesem Lande, darin sie

902.

Die Dänen verlassen den Ethelward.

Eduard bemächtiget sich verschiedener plätze der Dänen in Mercien.

sich

sich ein wenig zu sehr ausgebreitet hatten, enger einzuschränken. Ethelred, der Graf von Mercien und die Fürstin Elflede, seine Gemalin, leisteten dem Könige in diesem Kriege grosse Dienste, indem sie den Dänen in Mercien die Spitze boten und zugleich verhinderten, daß ihnen die Walliser keine Hülfe schicken konten. Man erzälet von der Elflede, daß, weil sie vieles ausgestanden, als sie von ihrem ersten Kinde entbunden worden, sie den Entschlus gefaſt, sich nicht mehr dergleichen Zufällen auszusetzen, welchen sie auch volzogen. Von dieser Zeit an, ergab sie sich gänzlich den Waffen und legte als eine wahre Amazonin in allen Kriegen, die der König, ihr Bruder, wider die Dänen zu füren hatte, Beweise von ihrer Herzhaftigkeit an den Tag. Man nante sie gemeiniglich den König Elflede, um anzuzeigen, daß man an ihr die Eigenschaften eines Mannes und eines Königes wahrneme. 903. Lob der Elflede, schwester des königs.

Inzwischen blieb der Prinz Ethelward, ob er gleich abwesend war, nicht müßig. Er war, als er England verlassen, nach Frankreich gegangen, wo er eine mächtige Hülfe von Normännern erhalten hatte. Mit dieser Macht, die sie ihm gaben, kehrete er nach England zurück und stieg in dem Lande Esser an Land, dessen er sich ohne viele Schwierigkeit bemächtigte. Eduard hatte nicht erwartet, daß sein Feind so bald im Stande seyn könne, etwas neues zu unternemen. In diesen Gedanken hatte er es dabey bewenden lassen, Mercien für dem Einfal der northumberländischen Dänen zu verwaren und dagegen das Land Esser verabsäumet, welches er in Sicherheit zu seyn geglaubet. Ethelward kehret mit hülfe der Normänner nach England zurück und bemächtiget sich des landes Esser.

Die Ankunft der Normänner weckte die Dänen in Northumberland und Ostanglien wieder auf und brachte sie auf den Entschlus zum Besten des Ethelward einen Einfal zu thun. Sie griffen demnach wieder zum Waffen und fielen in Mercien ein, wo sie das Land, das von den Engländern bewonet wurde, unbarmherziger Weise verheereten. Eduard sahe sich mit dem äusserſten Verdrus gezwungen, diese Beleidigungen zu leiden, bis er seine Völker wieder zusammengebracht habe, die er in den Gedanken, daß er ihrer so bald nicht benötiget seyn werde, beurlaubet hatte. So bald er sich wieder an die Spitze seines Heers gestellet, rächte er an den Dänen das Herzeleid, das sie den Engländern angethan, nachdrücklich. Er erhielt, so lange dieser Krieg dauerte, über die Normänner und Dänen verschiedene Siege, welche den letztern die Hofnung, das Joch der Engländer von sich abzuschütteln, und seinem Vetter, den Thron zu besteigen, benamen. Endlich, da Ethelward in einer Schlacht getödtet worden (*) und die Macht der Dänen beträchtlich abgenommen, sahen sie sich nicht mehr im Stande, den Krieg mit eben dem Nachdruck fortzufüren, als sie ihn angefangen hatten. Indessen setzten sie ihn doch noch zwey Jahr nach dem Tode des Ethelwards fort. Allein nachdem sie lange vergeblich versuchet, ihren Verlust zu ersetzen, faſten sie endlich den Entschlus um Frieden zu bitten. Eduard verwilligte ihnen denselben unter der Bedingung, daß sie ihn für den höchsten Oberherren, wie sie mit dem Könige, seinem Vater, gethan, erkennen, und daß die Normänner nach Frankreich zurückkehren solten. Die Dänen vereinigen sich mit demselben. 905. Er wird getödtet. Pontanus Hist. Dan. 907. Eduard verwilliget den Dänen den frieden.

(*) Die sächsischen Jahrbücher melden uns, daß die Schlacht von beiden Seiten hartnäckig und blutig gewesen. Der König verlor die Grafen Sigulf und Sigelm, nebst vielen andern Herren von Adel. Von Seiten der Dänen kam ihr König, Eolrick und eine viel grössere Anzal von Befelshabern und Soldaten um, als von Seiten der Engländer, ob gleich die erstern die Ehre hatten, das Schlachtfeld zu behaupten und ihre Todten zu begraben. Annal. Saxon. 905. T.

Dieſer Friede konte zwiſchen zwey ſo nahe beiſammen wonenden und auf einander
910. ſo erbitterten Völker, nicht lange dauern. Er hatte daher nicht länger als drey Jahre
Man greift wieder zum waffen. Beſtand, worauf der Krieg wieder von neuem angieng (*). Er war für die Dänen traurig, welche in ſehr kurzer Zeit zwey Schlachten verloren. Eduard, der ſich ſeine Vortheile zu Nuze zu machen wuſte, nam ihnen verſchiedene Plätze in Mercien weg und endlich zwang er ſie, ihm dieſes Land gänzlich zu überlaſſen. Damals wurde Ethelred, welcher dem Könige, ſeiner Gemalin Bruder, jederzeit auf eine würdige Art beigeſtanden, wirklicher Graf von Mercien: allein er war es nicht lange. Der Tod entris ihn der Welt, beinahe eben ſo bald, als dieſe ganze Provinz unter ſeine Statthalterſchaft wieder vereiniget worden. Dieſer Graf war nicht nur Statthalter oder Unterkönig von Mercien, ſondern er hatte auch überdieſes noch ein beſonderes Recht, welches aber aus den Geſchichtſchreibern, die davon geredet, klar zu machen nicht geringe Mühe koſtet. Wilhelm von Malmesbury giebt zu verſtehen, daß er dieſes Land von der Krone England faſt auf eben die Art zur Lehen gehabt, als die teutſchen Fürſten ihre Länder von dem Reich haben (**). Dieſes iſt auch ziemlich deutlich aus dem Abtrit zu erſehen, den Elflede, ſeine Witwe, der Städte London und Oxford wegen, an den König, ihren Bruder, gethan. Wenn Ethelred, ihr Gemal, nichts weiter als ein bloſſer Statthalter oder Unterkönig geweſen wäre, ſo hätte Elflede nicht das Recht gehabt, dieſe beiden Städte abzutreten, weil ſie ihr nicht zuſtändig geweſen.

912. Tod des Ethelred, grafens von Mercien. Anmerkung über die würde des Ethelreds.

Nachdem Elflede die Statthalterſchaft von Mercien, nach dem Tode des Grafen, ihres Gemals, übernommen, folgte ſie der Gewonheit ihres Vaters und Bruders, indem ſie ihre Plätze wohl befeſtigen lies, um den Dänen die Hofnung zu benemen, wieder in dieſe Grafſchaft zu kommen. Unter die Städte, die ſie ausbeſſern oder befeſtigen lies, zälet man vornemlich Warwick, Tamworth, Wedesbury, Charbury, Edesbury, Cheſter (**). Dieſe leztere war lange vorher zerſtöret worden. Nachdem Elflede dieſe Vorſichtigkeit gebraucht, ſpielete ſie den Krieg in das Land Wallis und nachdem ſie die Walliſer öfters geſchlagen, machte ſie ſich dieſelben zinsbar.

915. Stiftung der univerſität Cambridge.

Das Jahr 915 fängt einen merkwürdigen Zeitlauf an, wenn es wahr iſt, was einige behaupten, daß nemlich Eduard in dieſem Jahr die Univerſität Cambridge geſtiftet. Allein dis iſt eine Sache, die nicht jederman zugiebt. Es finden ſich Schriftſteller, welche behaupten, daß der Urſprung dieſer Univerſität weit neuer ſey. Andere im Gegentheil, legen ihr ein weit gröſſeres Altertum bey, indem ſie ihre Stiftung einem gewiſſen Cantaber, einem Spanier von Geburt, zuſchreiben, der dreihundertundfunfzehn Jahr vor Chriſti Geburt gelebt. Andere endlich laſſen viele Jahrhunderte von dieſem Altertum ab und begnügen ſich zu behaupten, daß Sabert, welcher in dem Anfang des

siebenten

(*) Die Jahrbücher ſagen nichts davon, wer den Vergleich gebrochen; Hoveden aber ſchreibet die Verletzung deſſelben den Dänen zu. T.

(**) Ethelred nam die Würde eines Subregulus *Merciorum* an. Selden verſichert, Subregulus bedeute ſo viel als Earldorman oder Graf. Du Cange ſagt, es bedeute bald einen Graf, bald eine höhere Würde als die Würde eines Grafen, bald Semi-Rex, einen Halbkönig. In dieſem leztern Verſtande mus man es von dem Ethelred verſtehen, zu Folge dieſer Stelle, in dem Wilhelm von Malmesbury, *Eduardus duo regna Merciorum* et Viſi-*Saxonum* coniunxerat, *Merciorum* nomine tenus, quippe commendatum duci *Ethelredo*. R.

(**) Cheſter war von dem König Ecfrid von Northumberland und nachmals von den Dänen zerſtöret. T.

siebenten Jahrhunderts in dem Königreich Esser regieret, der Stifter derselben gewesen. Ich werde in diesem Streit, den die Eifersucht zwischen Oxford und Cambridge so hitzig gemacht hat, nichts entscheiden. Es ist mir genug, die verschiedenen Meinungen, die über diese Sache behauptet worden, mit zwey Worten angefüret zu haben. Doch kan ich nicht umhin zu bemerken, daß, wenn die Universität Cambridge zu den Zeiten des Königs Sabert, oder auch nur unter der Regierung Alfred des grossen vorhanden gewesen, es sehr zu verwundern seyn würde, daß weder Beda in seiner Kirchengeschichte, noch Asser in dem Leben des Alfredo, die geringste Meldung derselben gethan.

Von dem Jahre 910 an, da der Krieg zwischen den Engländern und Dänen wieder angegangen, bis in das Jahr 922, findet man in der Geschichte nichts als eine lange Reihe von Schlachten, deren umständliche Erzälung nicht anders als verdrieslich seyn kan. Ich werde demnach nicht viele Schwierigkeit machen, sie mit Stilschweigen zu übergehen und mich begnügen, die merkwürdigsten Folgen derselben zu erzälen.

Wärend dieses Krieges starb die Fürstin Elflede (*), eine Schwester des Eduards und hinterlies eine einige Tochter, Namens Elowine, in einem manbaren Alter. Elflede war, wie bereits gemeldet worden, ihrem Gemal in der Oberherschaft von Mercien nachgefolget. Ich sage in der Oberherschaft, weil es gewis ist, daß es keine blosse Statthalterschaft gewesen. Um sich aber keinen falschen Begrif von dieser Sache zu machen, ist es gut, den Zustand zu betrachten, darin sich Mercien zu der Zeit, von der ich rede, befunden. Weil die Geschichtschreiber dieses nicht recht erkläret, so haben sie viel Dunkelheit in demjenigen gelassen, was sie hievon gemeldet haben. Man mus sich demnach erinnern, daß Ethelred, mit dem Namen eines Grafens von Mercien, nichts als die Stadt London und ihr Gebiete, oder aufs höchste die Provinz Midlesser besessen; und daß London, welches ehedem die Hauptstadt von dem Königreich Esser gewesen, die Hauptstadt von Mercien geworden. Als das kleine Land des Ethelreds nach der Zeit durch die Eroberungen, welche die Dänen in eben diesem Lande gemacht hatten, sehr angewachsen, wurde das Geschenk, das Alfred seinem Eidam und seiner Tochter gemacht hatte, so ansenlich, daß es dem neuen Könige Eifersucht verursachen und ihm Furcht erwecken konte, daß ihre Nachfolger zu mächtig werden möchten. Inzwischen schien Eduard, so lange als Elflede lebte, über ihr Glück nicht eifersüchtig, dachte auch nicht daran, sie eines Gutes zu berauben, zu dessen Erlangung sie so vieles beigetragen hatte. Nach dem Tode dieser Fürstin aber glaubte er nicht, der Elowine, ihrer Tochter, ein Eigentum zu lassen, welches ihr das Vermögen gebe, England durch eine schlecht überlegte Heirat zu beunruhigen. Es giebt in der That Geschichtschreiber, die versichert haben, daß diese junge Fürstin sich entschlossen gehabt, einen dänischen Fürsten zum Gemal zu nemen, und daß sie Eduard, ihr Oheim, aus diesem Grunde ihrer Länder beraubt habe. Er befürchtete ohne Zweifel, daß sie die Feinde des Königreichs in diejenigen Plätze einfüren möchte, die man ihnen zu entreissen so viel Mühe gehabt. Doch dem sey wie ihm wolle, Eduard bemächtigte sich, nach dem Tode der Elflede, Mercieno, und füret ihre Tochter mit sich nach Wesser. Allem Ansehen nach brachte sie ihre übrigen

918. Tod der Elflede.

Eduard befürchtete, seiner schwesterstochter möchte Mercien den Dänen überliefern.

Er bemächtiget sich Merciens selbst.

(*) Ingulph schreibet, man solle denken, daß Elflede ihr Geschlecht verändert habe, wenn man die Städte, die sie erbauet, die Schlösser, die sie befestiget, und die Heere, die sie angefüret, ansehe. Sie starb zu Tamwath in der Grafschaft Stafford und wurde am Eingang des Klosters des h. Petrus zu Glocester, welches sie und ihr Gemal gestiftet hatten, begraben. T.

Tage in einem Kloster zu. Es sey nun, daß der Anschlag wegen der Heirat der Elowine mit einem Dänen wirklich wahr, oder daß er nur ersonnen gewesen, um das Betragen des Eduards gegen seine Schwestertochter zu rechtfertigen: so wird dasjenige, was schon bemerkt worden, dadurch auf gleiche Weise bestätiget, daß nemlich Ethelred und Elflede Mercien eigentümlich besessen. Wären sie nichts weiter als blosse Statthalter gewesen, so hätte Eduard nicht nötig gehabt, in dem Entschlus zu dieser Heirat einen Grund zu suchen, um seiner Schwestertochter diese Statthalterschaft zu nemen; so wie es auf der andern Seite nicht nötig gewesen wäre diesen Vorwand zu ersinnen, wenn er gleich keinen Grund gehabt. Ich bin bey dieser Sache der verschiedenen Meinungen wegen, die es in Absicht der Würde des Grafens Ethelreds gegeben, ein wenig weitläufig gewesen.

921 und 922. Die Dänen unterwerfen sich dem Eduard.

In dem Kriege, der zwischen dem Eduard und den Dänen beständig fortdauerte, verloren die letzteren alle Tage Land, indessen daß dieser Fürst, der geschickt genug war sich seine Vortheile zu Nutze zu machen, ihnen ohne Unterlas zusetzte, und keine Zeit sich zu erholen verstattete. Auf diese Art brachte er sie endlich in eine solche Noth, daß sie gezwungen wurden, sich zu unterwerfen, und ihn, wie vorher, für ihren höchsten Oberherren zu erkennen. Diejenigen, die in Mercien geblieben waren, wurden zuerst bezwungen. Die Ostangeln folgten bald darauf nach, und ergaben sich dem König ohne allen Vorbehalt und Bedingung. Die Northumberländer waren die letzten, weil sie die mächtigsten waren, indem Northumberland beinahe von lauter Leuten von ihrem Volk bewonet wurde. Der Fortgang, den Eduard in den andern Provinzen gehabt, machte es ihnen begreiflich, daß es vortheilhafter für sie sey, sich diesem Fürsten zu unterwerfen, als einen Krieg fortzusetzen, der notwendig auf ihren Untergang hinauslaufen müsse. Sie wurden damals von drey Königen beherscht. Sithrick und Nigel, sein Bruder, regiereten jenseit der Thyne; und Reginald, der sich Yorks bemächtiget, hatte allem dem Lande zu befelen, das von der Thyne an, bis an den Humber lieget. Einige Zeit darauf tödtete Sithrick den Nigel, seinen Bruder, und regierete allein in Mitternacht.

Eduard unterwirft sich die Walliser.

Der Zustand des Landes Wallis hieng gewissermassen von der Dänen ihrem ab. So lange diese in den Waffen waren, liessen die Könige von England, die genug mit ihnen zu thun hatten, die Walliser ihre Freiheit ruhig geniessen. So bald sie aber von der Seite gegen Mitternacht nichts mehr zu befürchten hatten, unterliessen sie es selten sie anzugreifen. In einer solchen Beschaffenheit der Umstände hatte sie Elflede, mit dem Beistande der Macht des Königs, ihres Bruders, gezwungen, sich ihr zinsbar zu ergeben. Da diese Fürstin nicht mehr auf der Welt war, gaben sich die Walliser Mühe, sich von der Steuer zu befreien, die sie ihnen aufgelegt hatte, und um dem Eduard genug zu schaffen zu machen, schickten sie den Dänen eine mächtige Hülfe. Eduard, welcher damals mit vielen Geschäften überhäuft war, faste den Entschlus sich zu verstellen; so bald er aber mit den Dänen den Frieden geschlossen, gieng er auf den Rees ap Madoc (21), König in Wallis, los, welcher von einem dänischen Anfürer, Namens Leofsteth, unterstützt wurde. Nach verschiedenen kleinen Schlachten, die nichts entschieden hatten, erhielt Eduard endlich einen vortreflichen Sieg, welcher den König von Wallis nötigte um Frieden zu bitten und zu versprechen, daß er ihm die gewönliche Steuer bezalen wolle.

Die Britten in Cumberland

Endlich unterwarfen sich die Britten in Cumberland, die sich unter den Schutz der Dänen begeben, auch der Herschaft des Eduards. Es giebt Geschichtschreiber,

(21) Das ist, Sohn des Madoc. R.

ber, welche behaupten, der König von Schotland sey diesem Beispiel gefolget, und habe dem Könige von England seines Königreichs wegen, auch die Huldigung geleistet. Allein die Schotten begnügen sich nicht, diese That gänzlich zu leugnen, sondern behaupten auch, daß es unmöglich sey, weil das Wort Huldigung nicht eher als nach der Eroberung der Normänner bekant zu werden angefangen. Jedoch dieser Grund ist nicht entscheidend, weil die unter diesem Ausdruck verstandene Sache unter einem andern Namen üblich seyn können. Die Oberherschaft des Alfreds und Eduards über die Dänen in Northumberland, und die, so sie zu den Zeiten des Ethelreds und der Elfiede über die Mercier hatten, war in der That nichts anders, als ein Recht der Huldigung, welches sie über dieses Land hatten, ob man sich gleich vielleicht dieses Ausdrucks damals nicht bedienete. unterwerfen sich dem Eduard auch.

Eduard genos die Früchte seiner Siege, und wurde von allen denen, die ihm auf seiner Insel Unruhe verursachen konten, gefürchtet und geehret, und von allen auswertigen Fürsten hochgeschäzt, als ihn der Tod im Jahr 925 der Welt, nach einer Regierung von vierundzwanzig Jahren entris (*). Die Waffen erwarben diesem Fürsten nicht weniger Ruhm, als dem Könige, seinem Vater, weil er, wie derselbe, ganz England seinen Gesetzen unterworfen und demselben eine Ruhe verschaft, die es, seitdem die Dänen ihre Verherungen angefangen, sehr kurze Zeit genossen hatte. Allein wenn er dem grossen Alfred in den Kriegstugenden gleich war, so mus man gestehen, daß er in allen andern Absichten sehr weit unter diesem vortreflichen Vater geblieben. 925. Tod des Eduards.

Er hatte Kinder von drey Gemalinnen, davon die erste, Namens Egwine, nur eine Beischläferin und eine Tochter eines gemeinen Schäfers war. Es erzälet ein gewisser Geschichtschreiber von dieser Frauensperson eine Art von Roman, von welchem um des folgenden willen zu reden nötig ist. Ich nenne es einen Roman, weil er nach dem Verfasser selbst, der ihn erzälet, blos auf gewisse Gesänge gegründet ist, deren Andenken sich bis auf seine Zeit erhalten hatte (**), und die beinahe den spanischen Romances gleich waren, darin verschiedene Geschichte der alten Könige des Landes enthalten sind. Dieser Schriftsteller erzälet, daß, als Egwine, eine Schäferstochter, auf dem Felde eingeschlafen, sie geträumet, der Mond, der aus ihrem Leibe gienge, werfe eine so grosse Klarheit von sich, daß ganz England davon erleuchtet werde. Einige Zeit darauf hatte sie Gelegenheit diesen Traum einer alten Frau zu erzälen, welche den Eduard gesäuget hatte. Diese Frau, welche einen Ruhm darin suchte, einigen Verstand von der Deutung der Träume zu haben und urtheilete, daß in diesem Traum etwas ausserordentliches sey, nam die Egwine in ihr Haus und erzog sie nicht als eine Bauermagd, sondern als eine Person vom Stande. Egwine schickte sich volkommen in die Mühe, die sich dieselbe mit ihr gab und wurde mit der Zeit sehr schön und sehr volkommen. Indessen daß sie in dem Hause ihrer Wohlthäterin war, trug es sich zu, daß, als Eduard, welcher noch nicht König war, nahe bey dem Orte vorbey reisete, wo seine Amme wonete, er von dem Wege abgieng um sie zu besuchen. Er sahe die Egwine und wurde bey dem ersten Anblick heftig in sie verliebt. Seine Leidenschaft war gleich anfänglich so heftig, daß er die rürendesten Ausdrücke und das inständigste Bitten gebrauchte, um seine Amme zu nöti- Geschichte des Eduards und der Egwine.

gen,

(*) Eduard starb zu Farringron in der Grafschaft Bercks und wurde zu Wincheſter neben seinem Vater begraben. T.

(**) Magis ex *cantilenis*, quam ex libris. R. Malmesbury, und nach ihm Brompton, reden von diesen Romanen oder Gesängen. T.

gen, ihm den Besitz dieser Jungfrau zu verschaffen. Die Alte, die den Eduard liebte und immer den Traum der Egwine im Sin hatte, gab endlich ihre Einwilligung und machte, daß das junge Mädchen darein willigte dem Prinzen das Vergnügen zu erlauben, welches er mit so vielem Eifer verlangte. Von dieser Zeit an liebte Eduard die Egwine sehr zärtlich und hatte drey Kinder von derselben, von welchen der erste, Namens Adelstan, sein Nachfolger wurde. Alfred, welcher das zweite war, starb vor seinem Vater. Das dritte war eine Tochter, welche einige Edithe und andere Beatrix genant haben.

Kinder des Eduard und der Egwine.

Andere kinder des Eduards.

Von einer andern, aber rechtmäßigen, Gemalin hatte Eduard zwey Söhne und sechs Töchter. Der älteste von den Söhnen, der Eloward hies, starb zu Oxford gleich nach dem Könige seinem Vater, so, daß er keine Zeit hatte, die königliche Hoheit zu versuchen. Der zweite, Namens Edwin, wurde seiner rechtmäßigen Rechte beraubt und nam ein trauriges Ende, wie in dem folgenden wird gemeldet werden. Von den sechs Töchtern wurden einige durch die Sorgfalt des Adelstan, ihres Bruders, an mächtige Fürsten verheiratet, die andern aber wurden Nonnen. Elfiede, welche die älteste war, wurde Aebtißin zu Ramsey (*). Ogine, heiratete Carln den einfältigen, König von Frankreich und wurde die Mutter des Ludewig Ultramarinus. Edilde brachte ihre Tage in einem Kloster zu. Die vierte, die eben diesen Namen fürete, heiratete Hugo den grossen, Grafen von Paris und Vater des Hugo Capet. Edgithe wurde an Otto den grossen, Kaiser in Teutschland, verheiratet. Die letzte, Namens Edgive, heiratete Ludewig den blinden, König von Provence, welcher einen Sohn, Namens Constantin, mit ihr zeugte.

Kinder von der dritten gemalin.

Von der Edgive, seiner dritten Gemalin, hatte Eduard zwey Söhne und zwey Töchter. Die beiden Söhne, Namens Edmund und Edred, bestiegen den Thron von England. Edburge wurde eine Nonne und Edgive, ihre Schwester, heiratete einen aquitanischen Fürsten, Ludewig genant. Es ist sehr warscheinlich, daß man diese letztere mit der Edgive, ihrer Schwester, einer Tochter von der zweiten Gemalin, welche den Ludewig, König von Provence, geheiratet, verwechselt hat, weil es damals keinen Fürsten in Aquitanien gab, der in der Geschichte bekant gewesen.

Die Geschichtschreiber von Dänemark geben Eduard dem alten noch eine Tochter, Namens Thyra, welche, wie sie versichern, die Gemalin Gormon 3, eines ihrer Könige gewesen. Es ist in der That zu verwundern, daß diese letztern mit so vieler Gewisheit von einer Fürstin reden, deren doch die Geschichtschreiber von England nicht die geringste Meldung thun.

Roll erlanget den besitz des herzogtums Normandie. Mezerai, sur l'Ann. 912.

Wärend der Regierung Eduards des alten, hatte sich Roll, der Anfürer der Normänner in Frankreich, in Neustrien so sehr fest gesetzt, daß es den Franzosen nicht mehr möglich war ihn daraus zu vertreiben. Carl der einfältige, der damals regierete, fand kein ander Mittel, sich von der beständigen Unruhe, die ihm die Nachbarschaft dieses Ausländers verursachte, zu befreien, als daß er ihm das Land abtrat, das er im Besitz hatte, und welches ihm zu entreissen gar zu schwer war. Er ertheilete ihm dahero die Oberherschaft über diesen Theil von Neustrien, der zwischen der Seine und der Epte lag, unter dem Namen des Herzogtums Normandie. Die Bedingungen waren, daß sich Roll taufen lassen, daß er die Giselle, eine Tochter des Königes, heiraten

und

(*) Ramsey liegt in der Grafschaft Hampshire. T.

und der Krone von Frankreich seines Herzogtums wegen die Huldigung leisten solle. Roll starb, nach dem Bericht des Mezerai in dem Jahr 917. Einige versetzen seinen Tod bis in das Jahr 924, andere aber und zwar mit noch wenigerem Grunde bis in das Jahr 928. Wilhelm, sein Sohn, den er mit der Poppe, einer Tochter des Grafens von Bayeux, gezeuget, war sein Nachfolger.

Sein tod.

Wilhelm folgt ihm nach.

Adelstan (*), achter König von England.

Adelstan.

Da Eleward, welcher der älteste von den Söhnen des Eduard war, den König, seinen Vater, nicht länger als nur einige Tage überlebet, und die andern rechtmäßigen Söhne noch Kinder waren, wurde Adelstan, der Sohn der Egwine, mit Bewilligung der Geistlichkeit und des Adels auf den Thron erhoben. Ob sich gleich bey diesem Fürsten eine Vermischung von schlechtem und fürstlichem Geblüt befand, so hatte doch das letztere dergestalt die Oberhand, daß seine edle Neigungen den Feler seiner Geburt gänzlich bedeckten. Alfred, sein Grosvater, hatte ihn zum Ritter gemacht, indem er ihm nach der Gewonheit damaliger Zeiten das Schwert angegürtet. Eduard, sein Vater, welcher viel Liebe gegen ihn hegte, hatte die Sorge für seine Erziehung dem Grafen Ethelred, seinem Schwager, und der Fürstin Elflede, seiner Schwester, aufgetragen, welche alle mögliche Vorsichtigkeit gebraucht hatten, ihn zur Tugend zu erziehen. Da er allen ihren Rathsversamlungen beigewonet, und sie auf allen ihren Feldzügen begleitet, hatte er sich sowol in dem Kriege, als in der Wissenschaft des gemeinen Wesens, eine Erfarung erworben, die ihm nebst seiner schönen Gemütsbeschaffenheit die Hochachtung der ganzen Welt zuwegegebracht. Also hatte er, da er den Thron bestieg, nicht nur das Alter, selbst regieren zu können, weil er in seinem dreißigsten Jahre war, sondern auch die Geschicklich dazu. Die Geschichte bemerket nicht, was vor eine Ursach es gewesen, welche die Engländer bewegen, ihm des Felers seiner Geburt ohnerachtet, die Krone zu geben. Indessen hatte doch dieser Feler dem König, seinem Vater, so wichtig geschienen, daß er sich für verbunden gehalten, einen von seinen rechtmäßigen Söhnen zu seinem Nachfolger zu ernennen, ob derselbe gleich jünger war, als Adelstan. Vermutlich machte das männliche Alter des Adelstan und seine schönen Eigenschaften, daß er nach dem Tode des Elewards dem Edwin vorgezogen wurde (*), welcher der älteste unter den rechtmäßigen Kindern geworden, allein die Jahre noch nicht hatte regieren zu können.

Adelstan wird zum König von England erwälet.

Indessen war doch diese Erwälung nicht nach jedermans Gefallen. Einige von den vornemsten Herren, die sich nicht entschliessen konten, sich von einem unehlichen Sohne regieren zu lassen, machten eine heimliche Verbindung zusammen, um den Adelstan abzusetzen und den Edwin dagegen wieder auf den Thron zu erheben. Alfred, das Haupt der Verschwornen, hatte sogar heimliche Anstalten vorgekehret, den Adelstan in Winchester

Verschwörung wider den König.

(*) Man schreibt im englischen Athelstan, indem das th fast wie ein d ausgesprochen wird. Mit dem Namen Ethelbert, Ethelbald, Ethelred u. s. w. ist es eben so. R.

(*) Athelstan wurde zu Kingston an der Themse vom Athelm, Erzbischof von Canterbury, gekrönet. Diese Ceremonie der Krönung und Salbung der Könige ist aller Warscheinlichkeit nach, in England unter der Regierung Alfreds eingefüret worden. T.

chester zu überfallen, mit dem Vorsatz ihm die Augen ausstechen zu lassen. Da diese Verschwörung entdeckt wurde, ward er auf Befel des Königs in gefängliche Verhaft genommen: allein er wolte sein Verbrechen nie gestehen. Er blieb beständig bey der theuren Versicherung, daß er nicht schuldig sey und erbot sich, durch einen Eid in Gegenwart des Papstes sich von der Beschuldigung zu reinigen. Ob gleich diese Art sich zu rechtfertigen nichtsweniger als ein Beweis seiner Unschuld gewesen, so war Adelstan doch damit zufrieden und lies ihn nach Rom bringen, um ihn daselbst den Eid schwören zu lassen, zu dem er sich erboten hatte. Vielleicht wolte er den Anfang seiner Regierung nicht mit Blute beflecken; oder vielleicht befürchtete er, daß ihm eine zu grosse Schärfe gegen einen Man vom ersten Range, den Has der andern Grossen zuziehen möchte. Einige Zeit darauf bekam er von Rom Briefe, welche ihn benachrichtigten, daß Alfred, nachdem er dem Papst vorgestellet worden und den Eid, zu dem er sich verbindlich gemacht, abgeleget, auf einmal in eine Ohnmacht gefallen sey, welche drey Tage gedauert und nicht eher als mit seinem Leben aufgehöret habe. Diese Briefe fügten hinzu, weil dieser Zufal den Papst überzeuget, daß sich Alfred des Meineids schuldig gemacht, so habe derselbe seinen Leichnam in das Collegium der Engländer in Verwarung bringen lassen, und erwarte Nachricht, ob ihn der König wolle begraben lassen. Adelstan, welcher zufrieden war, daß er sich von diesem Feinde befreiet sahe, ohne gerader Weise etwas zu seinem Tode beigetragen zu haben, willigte darein, daß sein Leichnam die Ehre des Begräbnisses erhalte. Unterdessen zog er alle seine Güter ein und schenkte sie dem Kloster Malmesbury. Er trug Sorge die Umstände, die ich jetzt erzälet habe, dem Schenkungsbriefe einverleiben zu lassen, um zu zeigen, daß er Gott kein übel erworbenes Gut gebe

Das haupt wird gefänglich eingezogen.

Er wird nach Rom geschickt,

wo er stirbt.

Unterdessen bereitete man dem Könige neue Händel. Da die in England wonhaften Dänen blos durch die Gewalt bezwungen worden, glaubten sie, daß es ihnen erlaubt sey, sich eben dieses Mittels zu bedienen, um das Joch, das man ihnen aufgelegt habe, abzuschütteln. Da ihnen der Tod des Eduards und die Verschwörung des Alfreds, eine zu ihrer Empörung günstige Gelegenheit geschienen, hatten sie gewisse Maasregeln zu nemen angefangen, die den Adelstan nötigten in ihr Land zu gehen. Er würde ohne Zweifel mehr Widerstand gefunden haben, wenn er ihnen Zeit gelassen hätte sich recht zuzurüsten. So aber, da sie ihre Macht noch nicht zusammen hatten, wurden sie durch die Ankunft des Königs auf ihren Grenzen dergestalt bestürzt gemacht, daß sie, ohne den geringsten Versuch zu ihrer Gegenwehr zu thun, wieder zu ihrer Schuldigkeit zurückkehreten. Sithrick, einer von ihren Königen, bat um den Frieden und unterwarf sich den Bedingungen, die dem Könige ihm aufzulegen gefielen. Adelstan, welcher mit den Dänen in Frieden zu leben wünschte, um Zeit zu haben, sich auf dem Thron zu befestigen, lies es nicht dabey bewenden, daß er ihm seine Empörung vergeben, sondern gab ihm auch die Ethite, seine Schwester (24), zur Ehe, unter der Bedingung, daß er sich solle taufen lassen.

Die Dänen fangen wieder an sich zu bewegen.

Sie werden gezwungen sich dem König zu unterwerfen.

Adelstan giebt dem Sithrick, seine schwester, zur ehe.

Nachdem die Unruhen in Mitternacht beigelegt worden, nam Adelstan den Weg nach Wesser zurück. Gleich darauf erfur er den Tod des Sithricks, welcher zwey Söhne von der ersten Ehe, Namens Anlaff und Godfrid hinterlassen hatte. Da die Geschichte

(24) Sie war eine Tochter des Eduards und der Egwine. Nach dem Tode des Sithricks wurde sie eine Nonne zu Polesworth. R.

Geschichte von diesen Zeiten sehr schlecht ausgefüret sind, so weis man die Gründe nicht, die den Adelstan auf den Entschlus gebracht, diese beiden Fürsten der Verlassenschaft ihres Vaters zu berauben. Es sey dem aber wie ihm wolle, so stelte er sich, so bald er die Nachricht von dem Tode des Sithricks erhalten, an die Spitze seines Heers und begab sich nach Northumberland. Sein Zug geschahe so schleunig, daß Anlaff und Godfrid sowol als Reginald, der andere dänische König, der sein Hoflager zu York hielt, kaum so viel Zeit hatten, sich zu retten, um nicht in seine Hände zu fallen. Die übereilte Flucht dieser drey Fürsten, machte es ihm leicht, sich des ganzen Northumberlandes, das Schlos zu York ausgenommen, zu bemächtigen.

Zweiter feldzug des Adelstan nach mitternacht.

Er bemächtiget sich des ganzen Northumberlandes.

Inzwischen war er, ob er gleich Sorge getragen sich seiner Eroberung zu versichern, indem er starke Besatzungen in die Orte gelegt, doch der Entweichung der dänischen Fürsten wegen nicht ohne Unruhe. Er hätte sie lieber in seinen Händen zu haben gewünschet: allein es war in Absicht zweier unmöglich. Man wuste nicht, was aus dem Reginald geworden; und Anlaff war nach Irland geflüchtet, daraus er nicht leicht zu bekommen war. Adelstan muste demnach damit zufrieden seyn, den Constantin, König in Schotland, zu bitten, daß er ihm den Godfrid ausliefern solle, welcher sich in seine Länder begeben hatte. Constantin, der sich nicht im Stande sahe, einem Fürsten etwas abzuschlagen, der mit einem mächtigen Heer an seinen Grenzen stand, versprach ihm diesen Fürsten in seine Hände zu liefern und selbst nach Dacor zu ihm zu kommen. Allein indessen daß er sich zu dieser Reise anschickte, entwischte Godfrid vermittelst der Nachläßigkeit oder Nachsicht dieses Fürsten, der sich dem ohnerachtet doch, in Begleitung des Eugenius, Königs von Cumberland, an dem zur Zusammenkunft bestimten Orte einfand. Adelstan nam die Entschuldigungen des Constantins wegen der Flucht des dänischen Fürsten an. Allein wenn man den engländischen Geschichtschreibern darin glauben darf, so nötigte er die beiden Könige, ihm ihrer Länder wegen zu huldigen. Inzwischen leugnen dieses die Schotten ausdrücklich, als welche nicht zugeben wollen, daß England zu irgend einer Zeit, vor dem zwölften Jahrhundert, auch nur das geringste Recht der Oberherschaft über Schotland gehabt habe. Doch dieser Streit, der bis dahin nicht hat können entschieden werden, wird hinfüro beigelegt seyn, weil England und Schotland nicht mehr als ein einiges Königreich ausmachen.

Unterredung des Adelstans und des königs von Schotland zu Dacor.

Anmerkung über die vorgegebene huldigung des Constantins.

Ehe Adelstan die mitternächtigen Provinzen verlassen, that Godfrid einen Versuch, sich vermittelst des Schlosses, darin er Freunde hatte, der Stadt York zu bemächtigen. Als ihm aber dieser Streich mislungen, gieng er zur See, wo er einige Zeitlang das Seeräuberhandwerk getrieben. Endlich begab er sich, nachdem er es überdrüßig geworden ein solches Leben zu füren, zu dem Könige von England, welcher ihn leutselig aufnam und ihm ein Jahrgeld, zu seinem Unterhalt anwies. Einige Zeit darauf nam er einiges Misvergnügens oder übelgegründeten Verdachts wegen die Flucht und man hat es nie erfaren können, was aus ihm geworden ist.

Schicksal des Godfrids.

Anlaff, sein Bruder, der geschickter war als er, nam richtigere Maaregeln zu seiner Wiedereinsetzung. Er hatte sich nach Irland begeben, und nachdem er Nachricht erhalten, daß der König von Schotland über den Adelstan misvergnügt sey, glaubte er sich dieser Gelegenheit bedienen zu können, um diesen Fürsten auf seine Seite zu bringen. Er begab sich demnach nach Schotland, und gab dem Constantin zu verstehen, daß er von Seiten des Königs von England alles zu fürchten habe. Er stelte ihm vor, daß, da

Anlaff und Constantin verbinden sich wider den Adelstan. Wilh. v. Malmesbury; R. v. Hoveden.

da sich dieser Fürst vermittelst einer Ueberrumpelung Northumberlandes bemächtiget, ohne den geringsten Vorwand dazu gehabt zu haben, derselbe es mit Schotland wol eben so machen könne; und daß es schlechterdings nötig sey ihm zuvorzukommen. Zu diesen Vorstellungen setzte er das Anerbieten von einer mächtigen Hülfe, die er aus Irland erhalten könne, und machte ihm Hofnung, daß er mit dieser ansenlichen Vermehrung seiner Macht den Adelstan leichtlich aus Northumberland vertreiben und sich dadurch einen beschwerlichen und gefärlichen Nachbar vom Haise schaffen könne, wenn er dieses Königreich den Dänen wiedergebe, die ihm zur Vormauer wider England dienen würden. Anlaff hatte nicht viel Mühe, den König von Schotland zu überreden, dessen Herz so schon wider den Adelstan des Hochmuts wegen, mit dem er ihn bey ihrer Unterredung begegnet, aufgebracht war. Ueberdis bewog ihn die Eifersucht, die er seines Glücks wegen geschöpft, und die Furcht sich selbst angegriffen zu sehen, sich völlig zu dieser Unternemung zu entschliessen. In diesem Entschlus, namen Anlaff und er zusammen Maasregeln, ihren Anschlag auszufüren, und bemüheten sich ein jeder auf seiner Seite dasjenige in Bereitschaft zu haiten, was er zu verschaffen versprochen habe.

Inzwischen war Adelstan, nachdem er die Orte in seiner neuen Eroberung besehen, und alle Vorsichtigkeit gebraucht, die er für fähig gehalten, ihm dieselbe zu erhalten, wieder nach Wesser zurückgekehret, wo er ruhig blieb, weil es ihm unbekant war, was seine Feinde wider ihn geschmiedet hatten. Kurz darauf sahe er sich in einen Krieg wider den Hoel, König von Wallis, verwickelt. Dieser war ein neuer Feind, den ihn Constantin erweckt hatte, um ihm mit den Wallisern zu schaffen zu machen, würend der Zeit daß er mit der Hülfe des Anlaffs Northumberland angreifen woite. Adelstan machte durch seine Geschwindigkeit alle Maasregeln des Königs von Schotland zu nichte. So bald er von den Bewegungen der Walliser, und von der Hülfe, die ihnen Constantin geschickt, Nachricht erhalten, gieng er in das Land Wallis, und nachdem er dem Hoel eine Schlacht geliefert, erfochte er über denselben einen volkommenen Sieg. Nach diesem glücklichen Erfolg, vermehrete er die Steuer, welche dieser Fürst an England zalete.

Adelstan schlägt den König von Wallis.

Nachdem dieser Krieg auf solche Art geendiget worden, näherte sich Adelstan den Grenzen von Schotland, mit dem Vorsatz, den Constantin zur Reue zu bringen, daß er den Wallisern Hülfe geschickt. So bald er in das feindliche Land eingedrungen, bemächtigte er sich einiger Plätze, und gab den Schotten Ursach noch ansenlichern Verlust zu befürchten. Da sich Constantin des Beistandes des Anlaffs, der noch nicht fertig war, beraubet sahe, wagte er es nicht, sich allein in diesen Krieg wider einen mächtigen Feind einzulassen, der sich schon in Schotland und im Stande fand, seine Eroberungen noch weiter zu treiben. Also bat er um Frieden, in der Absicht Zeit zu gewinnen, bis die Irländer zu ihm gestossen wären. Adelstan bewilligte ihm denselben ohne Mühe, weil er eifrig wünschte, diesen Fürsten auf seine Seite ziehen zu können aus Furcht, daß er die Empörungen der Northumberländer unterstützen möchte. Aus Betrachtung dieser Umstände, gab er ihm die Orte wieder, die er in Schotland erobert, und machte sich daben Hofnung, daß ihm diese Grosmut einen Fürsten zum Freunde machen werde, welchen zu schonen sein Bestes erfordere. Inzwischen finden sich doch Geschichtschreiber, welche versichern, daß Adelstan den Constantin genötiget habe, ihm wegen des Königreichs Schotland die Huldigung zu leisten. Allein das ist eine Sache, welche die Schotländer nicht zugestehen woilen.

Er gehet auf den König von Schotland los.

Er bewilligt ihm den Frieden.

Die

Die Grosmut des Adelstan war nicht fähig zu verhindern, daß Constantin nicht die Ausfürung seiner ersten Anschläge fortsetzte. Er setzte im Gegentheil seine Zurüstungen um ihn zu bekriegen, desto eifriger fort, indem er sich nicht ohne den äussersten Verdrus dahin gebracht sehen konte, Wohlthaten von einem Fürsten anzunemen, den er beständig als seinen Feind angesehen. Inzwischen war Adelstan nach Wesser zurückgekehret, wo er einige Ruhe zu geniessen hofte, weil er nichts um sich herum erblickte, das fähig gewesen ihn zu beunruhigen. Unterdessen hatte er in seinem eigenen Hause weit grössere Ursachen zum Verdrus als diejenigen waren, die ihnen der Krieg hätte verursachen können. 933. Constantin rüstet sich zu einem neuen kriege.

Es beschuldigte ein gewisser Herr am Hofe, der ein Feind des Fürsten Edwins, des Bruders des Königs, war, diesen jungen Fürsten, daß er an der Verschwörung des Alfreds, von welcher ich schon geredet, Antheil gehabt. Diese Beschuldigung fand nur gar zu viel Glauben in dem Gemüt des Königs. Er überredete sich leichtlich, daß ein Fürst, zu dessen Vortheil die Verschwörung gemacht worden, nicht ganz unschuldig daran sey. Vielleicht war es ihm auch leicht ihn schuldig zu finden, um Gelegenheit zu haben ihn zu strafen. Weil er ihn doch aber nicht öffentlich wolte umbringen lassen, so lies er ihn auf eln Schif ohne Segel und ohne Steuerruder bringen, und setzte ihn also der Gewalt der Wellen aus. Der junge Fürst trat in das Schif, mit den gröſten Betheurungen seiner Unschuld, und als er endlich sahe, daß er keine Gnade von dem Könige erhalten konte, stürzte er sich ins Meer. Adelstan hatte diese Gelegenheit, seinen Bruder umbringen zu lassen, anfänglich mit einer heimlichen Freude angesehen. Allein er hatte seine Leidenschaft nicht so bald befriediget, als er die grausamsten Gewissensbisse dieserhalb fülete. Um nun die Unruhe seines Gewissens zu stillen, stelte man ihm vor, daß er sein Verbrechen durch ein verdienstliches Werk aussönen müsse. In dieser Absicht stiftete er das Kloster Middleton (*) in der Provinz Dorset, um in demselben den Himmel Tag und Nacht für sich und die Sele seines Bruders um Gnade anrufen zu lassen. Die Geschichtschreiber fügen hinzu, er sey hiermit noch nicht zufrieden gewesen, sondern habe sich auch sieben Jahr lang einer harten Büssung unterworfen; allein sie sagen nicht, worin dieselbe bestanden. Der Ankläger des Edwins hatte nicht lange Ursach sich über den glücklichen Erfolg seiner Verleumdungen zu erfreuen. Als er einstmals dem Könige bey der Tafel aufwartete, trug es sich zu, daß, als er auf einem Fusse stund, er auf eine solche Art zu wanken anfieng, daß er ohnfelbar gefallen seyn würde, wenn er sich nicht auf dem andern erhalten hätte. Dieser Zufal gab ihm Anlas, scherzweise zu sagen; es könten sich zwey Brüder einander nicht geringe Dienste thun. Dieses Wort kostete ihm das Leben. Adelstan, welcher es hörete, und es für einen Vorwurf oder Spot aufnam, lies ihn auf der Stelle umbringen, und rächte also den Tod des Fürsten, seines Bruders, durch den Tod seines Verleumders (**). Adelstan läst den Edwin, seinen bruder, umbringen. Er stiftet das kloster Middleton. Er bestraft den ankläger seines bruders.

(*) Middleton heisset jetzt Melton-Abby, und liegt drey Meilen von Piddle gegen Mitternacht. Der gröste Theil des Gebäudes stehet noch, weil der Ort seit seiner Zerstörung der tregonwellischen Familie zur Wonung gedienet. Dis Haus ist nachmals an die Lutterels von Dunker Castle gekommen, unter welchen einer die Erbin des Ritters Johan Trégonwell geheiratet hat. Cambden, in den Zusätzen zu Dorset-Shire. T.

(**) Da der Tod des Edwins das einige ist, was das Andenken des Athelstan beflecken kan, so misset ihm Malmesbury, der desselben gedenket, nicht den geringsten Glauben bey, um der Zärt-

Conſtantin und Anlaff greifen Northumberland an.

Indeſſen daß dieſes an dem Hofe von England vorgieng, fuhr Conſtantin fort alles das zu veranſtalten, was zur Volziehung des Anſchlags, den er mit dem Anlaff gemacht hatte, nötig war. Der letztere, welchem einige ohne Grund den Namen des Königs von Irland geben, hatte Mittel gefunden die Irländer, Walliſer und die Dänen in Northumberland mit in das Bündnis zu ziehen, welche letztere mit vielem Eifer wünſchten, einen Fürſten von ihrem Volk auf dem Thron zu ſehen. Dem Anſehen nach war Anlaff das Haupt von dieſer Verbindung: allein Conſtantin hatte nicht weniger Antheil daran, weil er die vornemſten Unkoſten zu dem Kriege hergeſchoſſen. Dieſer Anſchlag wurde ſo heimlich ausgefüret, daß Anlaff mit einer Flotte von ſechshundert Segeln in den Humber einlief und ſich im Stande ſahe, Northumberland anzugreifen, ehe Adelſtan noch einmal von ſeinen Bewegungen Nachricht erhalten. Mit einer ſo anſenlichen Macht und dem Beiſtande der Dänen, die ſich in dieſen Gegenden niedergelaſſen, koſtete es ihm nicht viel Mühe, ſich verſchiedener kleinen ſchlecht verwarten Städte zu bemächtigen. Allein die feſten Plätze, in welchen gute engländiſche Beſatzungen lagen, thaten ſeinem Fortgang Einhalt und gaben dem König von England Zeit, ſeine Völker zu verſammeln. Er bediente ſich einer ſo groſſen Geſchwindigkeit, daß er die beiden verbundenen Fürſten überfiel. Sie hatten, ſchon angefangen ſich auf den Weg nach Bernicien zu begeben, mit dem Vorſatz, daſſelbe für den König von Schotland zu erobern. Allein ſie ſahen ſich gezwungen wieder umzukehren, um dem König Adelſtan die Spitze bieten zu können, der ſich zu der Zeit, da ſie ihn noch mit ſeinen Zurüſtungen beſchäftiget hielten, ſchon ganz nahe bey ihnen befand. Die beiden Heere trafen auf einander zu Brunanburgh (*), wo ſie ſich eine blutige Schlacht lieferten. Der Sieg erklärte ſich endlich für den Adelſtan und die Bundesgenoſſen verloren den Conſtantin, König von Schotland, ſechs andere Könige von Irland oder Wallis und zwölf Grafen und Befelshaber. Man ſchreibt die Gewinnung dieſer Schlacht hauptſächlich der Tapferkeit des Thurketule zu, eines Vetters des Adelſtans, welcher nach der Zeit Abt von Croyland wurde. Dieſer Sieg machte es dem Ueberwinder leicht, ſeine Eroberungen in Schotland ziemlich weit auszubreiten und die Empörung der Walliſer durch die Vermehrung der Steuer, die ſie Englandſ bezaleten, zu beſtrafen. Dieſe Steuer wurde bis auf zwanzig Pfund Gold, dreihundert Pfund Silber und fünfundzwanzigtauſend Stück Schaf- oder Hornvieh erhöhet. Ueberdis wurden ſie jenſeit der Wye eingeſchränkt und verloren alles das Land, das zwiſchen dieſem Fluſſe und der Saverne lieget. Was die northumberländiſchen Dänen anbelangt, welche die Partey der Bundesgenoſſen öffentlich ergriffen hatten, ſo ſtrafte ſie Adelſtan damit, daß er ihnen ihr Joch ſchwerer machte und ſie von dieſer Zeit an in einer ſtrengen Unterwürfigkeit hielt. Nachdem dieſer Fürſt die Anlegenheiten in Mitternacht in Ordnung gebracht,

Schlacht bey Brunanburgh, die von dem Adelſtan gewonnen wird.

Er macht Eroberungen in Schotland und züchtiget die Walliſer.

gieng

Zärtlichkeit willen, die Athelſtan gegen ſeine übrige Brüder und Schweſtern gehabt. Er geſtehet, daß dieſe Geſchichte blos in einigen alten Gaſſenliedern gegründet ſey. Huntingdon redet von dem Tode Edwins auf dem Meere, als von einem unglücklichen Zufal, der den Athelſtan gekränket. T.

(*) Man glaubet, daß Brunanburgh Bromford ohnweit Brombridge in Northumberland ſey, ob gleich andere meinen, daß es etwas näher beim Fluſſe Humber gelegen. Die Geſchichtſchreiber und Dichter aus dieſen Zeiten geraten in eine Begeiſterung und Schwulſt, wenn ſie von dieſer Schlacht reden und ſie beſchreiben; und die ſächſiſchen Jahrbücher, die ordentlicher Weiſe kurz und ohne Ausſchweifungen ſind, machen bey dieſer Gelegenheit eine ungemein lange Beſchreibung. *Ann. Saxon.* 938. T.

gieng er auf die Britten in Cornwallien los, welche den Bundesgenossen auch Hülfe geschickt hatten. Er bemächtigte sich gleich anfänglich der Stadt Exeeter, welche ehedem von den Dänen zerstöret worden, und lies sie mit vielem Fleis wieder ausbessern und befestigen. Von dieser Zeit an sahen sich die Britten gezwungen, sich jenseit des Flusses Thamer zu begeben, welcher den beiden Völkern zur Grenze dienete. Vor diesem Feldzuge waren sie in einigen abendländischen Provinzen mit den Engländern untermischt.

Er züchtiget auch die Britten in Cornwallien.

Man kan in den Geschichten dieser Zeiten nicht einen Schrit thun, ohne durch die Erzälungen der Wunder aufgehalten zu werden, die zum Besten der Freunde und Beschützer der Mönche geschehen seyn sollen. Adelstan, welcher ihnen in der Absicht, den Mord seines Bruders auszusönen, viel Gutes erwiesen, hatte vielen Antheil an ihrer Gewogenheit. Sie haben dahero auch nicht unterlassen, ihm die gewönlichen Beweise ihrer Erkentlichkeit zu geben. Sie haben gesagt, er habe auf das Wort des h. Johannes von Beverley mit seinem Schwert in einen Felsen gehauen, welcher nachgegeben, als wenn er von Butter gewesen, und eine Oefnung von drey Ellen tief in denselben gemacht. Sie haben ferner vorgegeben, als dieser Fürst sein Schwert in der Schlacht bey Brunamburgh verloren, so sey ein anderes Schwert vom Himmel gekommen und habe sich von selbst in seine Scheide gesteckt. Jedoch man würde nur die Zeit verderben, wenn man sich bey der Erzälung aller der Wunder aufhalten wolle, mit denen es den Mönchen gefallen hat, alle ihre Geschichten auszustopfen. Indessen ist es gut anzuzeigen, daß die Gewonheit, alle etwas ausserordentliche Begebenheiten mit verschiedenen Wundern zu würzen, verschiedene Jahrhunderte hindurch gedauert hat.

Wunder, die zum besten des Adelstans geschehen seyn sollen.

Ich werde die Regierung des Adelstans, mit einer besondern Begebenheit beschliessen, welche die besten Geschichtschreiber nicht für unwirdig gehalten, sie unter den andern seines Lebens mit zu erzälen. Da Anlaff wenig Tage vor der Schlacht bey Brunamburgh, die Einrichtung des engländischen Lagers zu wissen gewünschet, hat er sich in ihr Heer geschlichen und als ein Harfenspieler verkleidet, so wie es Alfred der grosse gemacht hatte. Allein so gut er sich auch verstelt, so wurde er doch von einem Soldaten erkant, der ihn aber doch weggehen lies, ohne ihn zu entdecken. So bald dieser Soldat glaubte, daß er in Sicherheit sey, gab er dem Adelstan Nachricht davon und riet ihm den Ort seines Zeltes zu verändern, weil er urtheilete, daß Anlaff willens sey, einen mutigen Angrif auf diese Seite zu thun. Er entschuldigte sich, daß er dieses Geheimnis nicht eher entdeckt habe, damit, daß, weil er ehedem dem Anlaff den Eid der Treue geschworen, er sich nicht habe entschliessen können, der Urheber seines Unterganges zu seyn. Adelstan vergab ihm diesen Feler, und machte sich seinen Rath zu Nutze, dessen Wichtigkeit er gar bald erkante. Der dänische Fürst grif gleich die Nacht darauf mit einem Haufen auserlesener Völker das engländische Lager an und drang bis an den Ort, wo er das Zelt des Königes gesehen hatte. Bey dieser Gelegenheit wurde ein Bischof, welcher von ohngefär sein Zelt an diesem Orte aufschlagen lassen, getödtet (*). Adelstan

Er entgeht vermittelst des raths eines soldaten einer grossen gefar.

(*) Brompton und andere erzälen eine fabelhafte Geschichte von der Regierung Adelstans. Zu der Zeit, da dieser Fürst um einem Fechter, der mit dem Colebrand einem dänischen Riesen von einer erstaunlichen Grösse, der allen Engländern Hohn gesprochen hatte, zu kämpfen verlegen war, nam Guy, Graf von Warwick, der als ein Pilgrim aus dem gelobten Lande zurückgekommen war und den niemand, ausser der König, kante, die Ausforderung an, schlug sich mit dem Riesen und erlegte ihn ohnweit Winchester. Hierauf unterwarfen sich die Dänen, und Guy begab sich in eine Zelle eines Einsiedlers, woselbst er sein Leben beschlos. (**)

Adelstan lebte nach diesem Siege bey Brunamburgh nicht länger als drey Jahr. Er wurde der Welt im Jahr 941, in dem sechsundvierzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von sechzehn Jahren, von der man jetzt die merkwürdigsten Begebenheiten gesehen hat, durch einen natürlichen Tod entrissen (*). Die Geschichtschreiber sind bey dem rümlichen Erfolg seiner Waffen und noch mehr bey den Wundern weitläufig gewesen, damit ihn, wie sie vorgeben, der Himmel begnadiget gehabt. Allein ohne uns bey den Wundern aufzuhalten, davon seine Geschichte vol ist, wollen wir uns begnügen sein Lob auf eine andere Art zu preisen, indem wir sagen, daß seine Verdienste gemacht, daß er eben so sehr von seinen Nachbarn gefürchtet, als von seinen Unterthanen geliebet, und von dem gröſten Fürsten in Europa hochgeschätzt wurde (**). Der Kaiser Otto und Hugo der grosse, seine Schwäger, bezeugten ihm ihre Hochachtung öfters durch ansenliche Geschenke. Die rümlichen Vermälungen, welche er denjenigen von seinen Schwestern, die diesen Stand dem Kloster vorgezogen, zu verschaffen gewust, zeigen zur Gnüge, in was vor Hochachtung er in der Welt gestanden. Da Ogine, seine Schwester, die Witwe Carls des einfältigen, Königs von Frankreich, gezwungen worden, mit ihrem Sohn dem Ludewig, welcher deswegen den Beinamen Ultramarinus erhielt, nach England zu flüchten, nam er sie alle beide auf eine anständige Art auf, und versahe sie mit alle dem, was ihnen die Zeit ihrer Entfliehung über nötig war. Man behauptet sogar, daß seine Bemühungen und sein Ansehen nicht wenig dazu beigetragen, daß der König, sein Schwestersohn, wieder auf den Thron seiner Voreltern gesetzt worden. Ob ihn gleich die Kriegsangelegenheiten gänzlich zu beschäftigen schienen, so war er doch darauf bedacht, die Gerechtigkeit und bürgerliche gute Ordnung in seinem Königreich in Flor zu bringen. Dieses erhellet aus den guten Gesetzen, die er von Zeit zu Zeit zu denen hinzugefügt, welche Alfred, sein Grosvater, bekant gemacht hatte. Es erhellet ferner aus eben diesen Gesetzen, davon noch einige Ueberbleibsel vorhanden sind, daß seine Absicht gewesen, die Geistlichen denselben sowol, als den übrigen Theil seiner Unterthanen zu unterwerfen. Er war weit entfernet diese Freiorte und Freistädte zu billigen, daraus die Geistlichkeit so viel Wesens gemacht hat, und die öfters zu nichts weiter gedienet, als das Laster zu unterstützen und die Verbrecher zu beschützen.

941. Tod des Adelstan. Sein lob.

Unter allen Denkmalen seiner Frömmigkeit, von welchen die meisten, nach der Gewonheit dieses Jahrhunderts, in Stiftungen von Klöstern bestunden, war die Uebersetzung der h. Schrift in die sächsische Sprache, dasjenige, dessen Nutzbarkeit am allerwenigsten zweifelhaft scheinet. Die sächsische war damals die gemeine Sprache in England. Er wandte die äusserste Sorgfalt auf dieses Werk, dessen Besorgung er Leuten auftrug, die für die gelehrtesten des Königreichs gehalten wurden. Dieses giebt zu erkennen, was vor einen glücklichen Erfolg die Bemühungen Alfred des grossen gehabt, weil es zu seiner Zeit würde unmöglich gewesen seyn, Engländer zu finden, die fähig gewesen, etwas dergleichen zu unternemen.

Er läst die bibel in das sächsische übersetzen.

Der berümte Dunstan, von welchem in dem folgenden vieles wird gemeldet werden, wurde in den ersten Jahr dieser Regierung geboren.

Geburt des Dunstan.

Da

(*) Aethelstan starb zu Glocester und wurde mit vielen Siegeszeichen zu Malmesbury begraben. T.

(**) Malmesbury beschliesset die Abschilderung dieses Fürsten mit folgenden Worten: Sein Leben war kurz, in Absicht der Anzal der Jahre, aber lang, wenn man seine Thaten ansiehet. T.

Da Adelſtan keine Kinder hinterlaſſen, wurde Edmund, welcher der älteſte von den rechtmäßigen Söhnen Eduard des alten war, mit einmütiger Bewilligung auf den Thron erhoben. Edmund wird zum könig erwälet.

Edmund I, neunter König von England.

Edmund I.

Adelſtan hatte England in einer wirklichen Ruhe hinterlaſſen. Die Walliſer bezaleten die Steuer ordentlich, die ihnen aufgelegt war; Anlaff hatte ſich nach ſeiner Niederlage wieder nach Irland begeben, wo er nicht daran zu denken ſchien, neue Anſchläge zu ſchmieden und die Dänen blieben gehorſam. Allein dieſer Fürſt war nicht ſo bald in dem Grabe, als ſich die letztern zur Empörung rüſteten. Die Jugend des Edmunds lies ſie hoffen, daß ſie den Zweck endlich erreichen würden, den ſie ſich ſo lange vorgeſetzt hatten, einen Oberherren von ihrem Volk zu haben und das Joch der Engländer abzuſchütteln. Anlaff, der von der Geſinnung, die ſie hatten, Nachricht bekommen, entſchlos ſich, dieſe Umſtände zu ſeinem Vortheil zu gebrauchen, um ſich wieder auf den Thron von Northumberland zu ſetzen. Allein da er ſich nicht im Stande ſahe, ein ſo groſſes Vorhaben mit ſeiner Macht allein auszufüren, wuſte er den Olaus, König von Norwegen, auf ſeine Seite zu bringen, welcher ihm mit ſeiner ganzen Macht beizuſtehen verſprach. Mit dieſer Hülfe, die ihm gedachter Fürſt gab, fiel er noch einmal in Northumberland ein, und als er ſich vor York zeigte, wurden ihm durch ein geheimes Verſtändnis, welches er mit den vornemſten Einwonern hatte, die Thore dieſer Stadt geöfnet. Dieſem Beiſpiel der Hauptſtadt folgten die meiſten andern Plätze nach, deren Beſatzungen von den Bürgern, welche beinahe alle von däniſcher Herkunft waren, entweder verjagt oder erwürget wurden. Anlaff war nicht damit zufrieden, daß er ſich Northumberlandes bemächtiget, ſondern fiel auch in Mercien ein, wo ihn ſeine Landsleute mit offenen Armen aufnamen und ihm einige Orte erobern halfen, die ihnen Eduard der alte ehedem genommen hatte. Anlaff macht den anſchlag ſich wiedereinzuſetzen. Er hat groſſen fortgang.

Ob Edmund gleich nicht älter, als ſiebzehn oder achtzehn Jahr war, ſo war der Fortgang dieſes Feindes doch nicht fähig, ſeinen Muth niederzuſchlagen. Er munterte ihn vielmehr auf Gelegenheit zu ſuchen, durch eine Schlacht zu entſcheiden, wem dieſes ſo oft und ſo lange ſtreitig gemachte Land verbleiben ſolle. So bald er ſeine Völker zuſammen hatte, rückte er beherzt gegen Mitternacht an, ob ihm gleich die Ueberlegenheit ſeines Feindes nicht unbekant war. Auf der andern Seite rückte Anlaff, nachdem er erfaren, daß Edmund mit groſſen Tagereiſen anziehe, um ihm eine Schlacht zu liefern, auch gegen ihn mit eben dem Entſchlus an. Als ſich die beiden Heere dichte bey Cheſter (25) angetroffen, fiengen ſie eine Schlacht an, bey welcher der Sieg dergeſtalt zweifelhaft blieb, daß ſich bey der Annäherung der Nacht, keine von beiden Parteien ſchmeicheln konte, Schlacht, deren ungewiſſer ausgang den frieden zuwegebringt.

(25) Dieſes war das alte Cheſter, welches von den Römern Vrbs Legionis genant wurde. R. Cheſter wurde von den Römern Vrbs Legionis genant, weil die zwanzigſte Legion daſelbſt ihr Lager hatte, um die Ordovicer im Zaum zu halten. Aus eben der Urſach wurde ſie von den Britanniern oder Einwonern von Wallis, Caerleon, und von den Sachſen, Legea Ceſter, genant. Denn man hält dafür, daß dis ohngefär zu eben der Zeit erbauet worden. T.

konte, den geringsten Vortheil gehabt zu haben. Man machte sich auf beiden Seiten gefaſt, ſie, ſo bald als der Tag anbrechen würde, wieder anzufangen. Allein die Erzbiſchöfe von Canterbury und York, welche ſich bey den beiden Heeren befanden, bemüheten ſich mit ſo vielem Eifer den Frieden zuwegezubringen, daß man noch in eben dieſer Nacht die Unterhandlung eines Vergleichs wegen anfieng, der bey dem Anbruch des Tages geſchloſſen wurde. Dieſer Friede war um ſo viel leichter zu machen, weil keine von den beiden Parteien aus demjenigen, was den Tag über vorgegangen, Vortheil ziehen konte, indem weder die eine noch die andere, ſo wenig ihren als des Feindes Verluſt wiſſen konte. Vermittelſt dieſes Vergleichs ſahe ſich Edmund genötiget, dem dänischen Könige alles das Land abzutreten, das Watling-ſtreet gegen Mitternacht lieget. Dieſes war ein groſſer Weg, den die Römer ehedem von dem mitternächtigen Theile des Landes Wallis an, bis an das mittägige äuſſerſte Ende des Landes Kent, gemacht hatten und nach dem Meer zugieng. Dieſer Weg theilete England in zwey beinahe gleiche Theile. Edmund fand dieſe Bedingungen zu hart: allein er wurde gewiſſermaſſen von den Groſſen, die ſich in ſeinem Heer befanden, gezwungen ſie anzunehmen. Dieſe Herren, welche die Hofnung, dasjenige wieder zu erlangen, was man verloren hatte, gegen die Furcht hielten, noch gröſſern Verluſt zu leiden, urtheileten, daß es beſſer ſey den Krieg auf dieſen Preis zu endigen, als ihn auf die Gefar desjenigen, was daraus entſtehen könne, fortzufüren. Man darf nicht zweifeln, daß das Andenken der Trübſalen, welchen England ehedem ausgeſetzt geweſen, nicht etwas ſolte beigetragen haben, ſie zu dieſem Entſchlus zu bewegen. Alſo nam Anlaff von dem Königreich Northumberland Beſitz, welches ſich durch dieſen Vergleich mit verſchiedenen Provinzen vermehret ſahe, die Sithrick, ſein Vater, niemals beſeſſen hatte.

Edmund und Anlaff theilen England.

944. Die northumberländiſchen Dänen hatten nicht lange Urſach, ſich über die Wiedereinſetzung des Anlaffo, welche ſie ſo ſehr gewünſchet, zu freuen. Da ſich dieſer Fürſt bey dem Könige in Norwegen, der Hülfe wegen, die er von ihm bekommen, in groſſe Schulden geſteckt, wünſchte er dieſelben bezalen zu können. In dieſer Abſicht legte er auf ſein Königreich auſſerordentliche Auflagen, welche verurſachten, daß er die Liebe einiger ſeiner Unterthanen verlor. Die Einwoner des alten Königreichs Deire waren die erſten, die ſich empöreten, und nachdem ſie den Reginald, ſeinen Bruderſohn, einen Sohn des Godfrid, ſeines Bruders, zu ſich berufen, kröneten ſie denſelben zu York. Dieſer neue König war nicht ſo bald auf dem Thron, als er alle Anſtalten machte, ſeinen Oheim zu bekriegen, welcher ſich auf ſeiner Seite ebenfals zurüſtete ihn abzuſetzen.

Spaltungen in Northumberland.

Edmund gehet in dieſes land. Der Streit unter dieſen beiden Königen, brachte den Edmund auf die Gedanken, an der Spitze eines Heers nach Mitternacht zu gehen, um ſowol aus der ſich ereignenden Gelegenheit Vortheil zu ziehen, als auch um die Unruhen dieſes Landes beizulegen, weil er befürchtete, daß ſie den auswertigen Dänen Gelegenheit geben möchten, wieder nach England zurückzukehren. Er kam an den Grenzen von Northumberland zu der Zeit an, da der Oheim und Bruderſohn, die nur einig und allein auf ihren beſondern Streit aufmerkſam waren, an nichts weniger dachten, als die Engländer zurückzutreiben. Er hätte ſich aller Warſcheinlichkeit nach dieſes Landes ohne viele Schwierigkeit bemächtigen können; allein er begnügte ſich unter den beiden Königen auf eine ſolche Art Frieden zu ſtiften, daß Reginald die Krone, die er bekommen hatte, behielt. Jedoch aber nötigte er ſie zu gleicher Zeit alle beide, ihm den Eid der Treue zu ſchwören und die Taufe zu empfangen, zu welcher er ſie ſelbſt füren wolte.

Er unterwirft ſich die beiden Könige, welche

Dieſer

Dieser gezwungene Friede dauerte nicht lange. Edmund war kaum nach Wesser zurückgekehret, als die beiden dänischen Fürsten mit einmütiger Bewilligung zu den Waffen griffen, um sich von seinem Joch zu befreien, nachdem sie die Dänen in Mercien und den König von Cumberland auf ihre Seite gezogen. Auf diese Nachricht brach Edmund an der Spitze eines Heers schleunig nach Mercien auf; und nam den Dänen in Mercien, ehe sie von den Northumberländern Hülfe erlangen konten, Leicester, Strafford, Darby, Nottingham und einige andere weniger erhebliche Plätze weg. Als er darauf mit eben der Geschwindigkeit nach Northumberland zugerücket war, überfiel er die beiden Könige, ehe sie noch ihre Macht beisammen hatten. Dieser so schleunige Angrif brachte die northumberländischen Dänen in eine solche Unordnung, daß die beiden Könige, die dem Edmund in die Hände zu fallen befürchteten, kein ander Mittel sahen, als die Insel zu verlassen, auf der sie keinen Aufenthalt finden konten; so sehr wurde ihnen zugesetzt. Da ihre Flucht ihren Unterthanen die Hofnung benommen, dem Edmund zu widerstehen, fasten sie den Entschlus sich zu unterwerfen und ihm den Eid der Treue zu leisten.

christen werden.

Der krieg gehet von neuem an.

Die beiden dänischen könige machen sich fort.

Ehe Edmund den Weg nach Esser zurück genommen, entschlos er sich den König von Cumberland zu strafen, welcher ohne die geringste Ursach die Partey der Dänen ergriffen hatte. Er hatte nicht viel Mühe sich dieses kleinen Königreichs zu bemächtigen, dessen Macht der seinigen wenig gleich kam. Indessen machte er sich diese Eroberung wenig zu Nutze. Er glaubte, daß es vortheilhafter für ihn sey, dem König von Schotland ein Geschenk damit zu machen, um ihn auf seine Seite zu ziehen und zu verhindern, die Northumberländer zu unterstützen. Jedoch behielt er sich, da er ihm Cumberland gab, die höchste Gewalt darüber vor, und wolte daß sich dieser Fürst anheischig machen solte, ihm zu huldigen und sich bey grossen Feierlichkeiten an den Hof des Königs von England zu begeben, wenn er dahin berufen würde. Dieses hat vielleicht Gelegenheit gegeben zu sagen, daß die Könige von Schotland von dieser Zeit an Vasallen des Königs von England gewesen. In Absicht des Königreichs Cumberland ist es gewis; allein daraus kan man keine Folge auf das Königreich Schotland ziehen.

945. Edmund bemächtiget sich Cumberlandes und giebt es dem könige von Schotland.

Das Glück, das Edmund hatte, seine Tapferkeit und Geschicklichkeit erwarb ihm nicht nur auf seiner Insel, sondern auch bey den Ausländern grosse Hochachtung. Der König von Dänemark hielt es, ob er gleich öfters von den Dänen, die sich in England niedergelassen, darum ersucht wurde, nicht für ratsam, ihnen wider einen Fürsten beizustehen, der sich einen so grossen Ruhm erworben und von dem er nichts sonderliches zu gewinnen hatte.

Uebrigens wendete Edmund seine Sorgen nicht gänzlich auf den Krieg allein. Man siehet noch heutiges Tages einige von den Gesetzen, welche er wärend seiner Regierung gemacht und die zu erkennen geben, wie sehr ihm das Beste und die Glückseligkeit seines Volks am Herzen gelegen. Da er bemerket hatte, daß die Geldstrafen nicht hinreichend wären, den Räubern eine Furcht einzujagen, weil es gemeiniglich Leute sind, die nicht viel zu verlieren haben; so befal er, daß wenn sich verschiedene miteinander zu stelen vereinigten, der älteste zum Galgen verdamt werden solle. Das ist das erstemal, daß in England die Todesstrafe wider den Diebstal verordnet worden.

Gesetze des Edmund. J. Brompton. S. die gesetze des Edmunds.

Aller Warscheinlichkeit nach, würde dieser Fürst sein Volk glücklich gemacht haben, wenn er länger regieret hätte: so aber brachte ihn ein trauriger Zufal um das Leben,

948. Trauriger tod des Edmunds.

Wilh. v. Malmesbury.

als er die Ruhe zu genieſſen anfieng, die er ſich durch ſeine Siege erworben hatte. Als er einſtmals (*) zu Pucklekirk (**) in der Provinz Gloceſter, ein Feſt feierlich begieng, wurde er einen Böſewicht, Namens Leolph, gewar, welcher, ob er gleich ſeiner Verbrechen halber aus dem Königreich verbannet worden, dennoch die Unverſchämtheit hatte, ſich an eine von den Tafeln zu ſetzen, die in dem Saal, wo man ſpeiſete, aufgerichtet waren. Da ihn dieſe Verwegenheit aufbrachte, befal er, man ſolte ſich ſeiner bemächtigen. Als er aber ſahe, daß er einen Dolch zog, um ſich zu wehren, ſtund er für Zorn ganz auſſer ſich, auf, und nachdem er ihn bey den Haren gefaſt, ſchlepte er ihn zu dem Saal hinaus. Dieſe unvorſichtige That koſtete ihm das Leben. Er bekam zu der Zeit, da er auf weiter nichts dachte, als ſeine Leidenſchaft zu befriedigen, von dem Leolph einen Stich mit dem Dolch in den Leib, welcher verurſachte, daß er todt auf den Leib ſeines Meuchelmörders fiel. Auf dieſe Art kam alſo dieſer Fürſt im Jahr 848 um (***), da er nicht älter als fünfundzwanzig Jahr war, von welchen er beinahe achte regieret hatte. Er hinterlies von der Elgive, ſeiner Gemalin, zwey Söhne (25), welche ihm ihres zarten Alters wegen nicht nachfolgten. Edred, ſein Bruder, beſetzte mit einmütiger Bewilligung der Geiſtlichkeit und des Adels ſeine Stelle.

Seine gemalin und kinder.

Anfang des Dunſtan.

Wärend der Regierung des Edmunds, fieng Dunſtan an, ſich in der Welt zu zeigen. Er ſtund bey dieſem Fürſten in Gnaden, welcher ihn zum Abt von Glaſton gemacht hatte.

Händel in der Normandie.

Zu eben dieſer Zeit, wurde Wilhelm mit dem langen Schwert, zweiter Herzog der Normandie, von dem Arnoul, Grafen von Flandern, auf einer kleinen Inſel der Somme, gerade gegen Pequigny über, ermordet. Richard der erſte, ſein Sohn, der noch ein Kind war, ward ſein Nachfolger. Da die Händel der Normandie in dem folgenden öfters mit den engländiſchen werden vermiſcht werden, ſo iſt es nicht ganz unnötig, daß ich die Nachfolge der Herzoge dieſes Landes zum voraus anzeige.

Edred.

Edred,

zehnter König von England.

König in Northumberland.

Die northumberländiſchen Dänen trugen das Joch der Engländer nicht anders, als mit dem gröſten Unwillen. Blos die Macht allein war im Stande ſie zum Gehorſam zu bringen: ſo bald ſie aber eine günſtige Gelegenheit ſich empören zu können, warnamen, lieſſen ſie dieſelbe nicht leicht entwiſchen. Ob ſie gleich bis an den Tod des Edmunds nicht gar zu glücklich geweſen, ſo fiengen ſie doch, ſo bald ſie erfaren, daß dieſer Fürſt nicht mehr am Leben ſey, an, auf Mittel zu denken, ſich der Unterwürfigkeit, darin ſie ſich befanden, zu entziehen. Sie hofften, ſein Nachfolger, den ſie noch nicht kanten, würde nicht eben den Muth, oder wenigſtens weil ihm die Erfarung felete, nicht eben

(*) Das Feſt wurde zum Andenken des heil. Auguſtin, der zuerſt das Evangelium den Angelſachſen geprediget, gefeiert. T.

(**) Pucklekirk, gegenwärtig Puckle-Church, ein kleines Dorf und die Wonung der dennisiſchen Familie. Die von dieſer Familie ſind achtzehnmal Sherifs der Grafſchaft geweſen. T.

(***) Edmund wurde zu Glaſſenbury, wo Dunſtan Abt war, begraben; und die Stadt, in welcher er getödtet worden, wurde dem Kloſter gegeben, damit es für die Ruhe ſeiner Sele Meſſen halten laſſen ſolle. T.

(25) Edwy und Edgar. R.

eben den Vortheil über sie haben und erhalten können. Um ihre Absichten besser auszuführen, zogen sie den Macolm, König in Schotland, welcher durch den Tod des Edmundo, von allen seinen Verbindlichkeiten frey zu seyn glaubte, mit auf ihre Seite. Dieser Fürst überredete sich eben sowol als die Dänen, daß Edred seiner Jugend wegen durch diesen unvermuteten Angrif dergestalt werde in Verwirrung gesetzt werden, daß es ihm nicht möglich seyn werde zu widerstehen. Allein der Erfolg traf mit dieser Hofnung schlecht überein. Edred, welcher weder an nötigem Muth, noch auch an Geschicklichkeit seinem Vorfar etwas nachgab, brauchte so grosse Geschwindigkeit, daß er sich mitten in Northumberland befand, ehe die Dänen noch im Stand waren, sich seinen Waffen zu widersetzen. Ihre Bestürzung war ausserordentlich, als sie sich zu der Zeit angegriffen sahen, da sie kaum anfiengen Maasregeln zu nemen, ihre Empörung ausbrechen zu lassen. Inzwischen, da sich Edred mit den Waffen in der Hand mitten in ihrem Lande befand, sahen sie kein ander Mittel, als sich ihm zu unterwerfen und die Bedingungen des Friedens, um den sie baten, seiner Wilkür zu überlassen. Edred züchtiget die Dänen

Nachdem die Dänen mit einigen Geldbussen und durch die Bestrafung einiger der vornemsten Urheber der Empörung gezüchtiget worden, rückte Edred gegen Schotland an, mit dem Vorsatz sich der Undankbarkeit des Macolm wegen zu rächen. Allein da dieser sahe, daß die Northumberländer bezwungen worden und er von dieser Seite keine Hülfe mehr hoffen könne, bat er den Edred um Frieden und leistete ihm die Huldigung, die er ihm schuldig war.

Als dieser Feldzug geendiget worden, kehrete Edred nach Wesser zurück und glaubte nunmehr von der Seite gegen Mitternacht nichts mehr zu befürchten zu haben. Jedoch er kante die Dänen noch nicht recht. Er fieng kaum an einige Ruhe zu geniessen, als sie sich wieder empöreten und den Anlaff zurück beriefen. Ihre Maasregeln waren so wohl genommen und die Geschwindigkeit des Anlaffs war so ausserordentlich, daß er sich der ansenlichsten Plätze bemächtigte, ehe Edred sein Heer zusammen gebracht hatte. Indessen daß dieser Anstalten vorkehrete sich zu bemühen Northumberland zu retten, fuhr Anlaff fort, seine Eroberungen zu machen und setzte seine Sachen in einen solchen Zustand, daß sein Feind kein Mittel mehr sahe, dieses Königreich, davon der dänische Fürst im Besitz blieb, wieder erlangen zu können. Jedoch die unruhige und tyrannische Gemütsart dieses neuen Königs erlaubte ihm nicht, seine Unterthanen besser zu schonen, als er vorher gethan hatte. Daher entstund in kurzer Zeit eine Partey wider ihn, welche ihn noch einmal wieder nach Irland zu gehen nötigte und einen andern König, Namens Erick, auf den Thron setzte. Weil indessen ein Theil der Northumberländer der Partey des Anlaffs noch zugethan blieb, hatte sich Northumberland in zwey Theile getheilet, die, da sie nichts suchten, als einander zu Grunde zu richten, dem Edred eine Gelegenheit gaben, die er sich wohl zu Nutze zu machen wuste. Dieser Fürst gieng ohne Zeitverlust an der Spitze eines Heers nach Mitternacht, indessen daß daselbst alles in Verwirrung war, und ehe die Northumberländer noch Zeit hatten, einige Maasregeln zu nemen, ihm zu widerstehen. Bey seiner Annäherung entwich Erick nach Schotland und lies seine Unterthanen ausser Stande, sich gegen den König von England zu vertheidigen, der ihrem Lande eine gänzliche Verherung drohete. Ob sie gleich keine Ursach hatten eine zweite Vergebung zu hoffen, nachdem sie die erste offenbar gemisbraucht; fasten sie doch, da sie kein ander Mittel wusten, den Entschlus, den Edred um Barmherzig-

Sie berufen den Anlaff zurück, welcher sich Northumberlandes bemächtiget.

Er wird von seinen unterthanen verjagt, welche den Erick auf den thron setzen.

Edred bringet die Northumberländer unter das joch.

keit anzuflehen und ihn mit den allerstärksten Betheurungen und den allerfeierlichsten Eid-
Er läst sich von dem Erick den eid der treue schwören, schwüren zu hintergehen. Dieser Fürst, der von Natur grosmütig war, lies sich durch dieses demütige Bezeugen erweichen, setzte den Erick wieder auf den Thron und begnügte sich ihm eine Steuer aufzulegen und den Eid der Treue von ihm zu nemen. Als er, wie er glaubte, diese Unruhen beigeleget hatte, nam er den Weg nach Wesser zurück, und zog ohne alle Behutsamkeit fort und ohne ein Mistrauen in ein Volk zu setzen welches erst so merkliche Proben von seiner Gütigkeit erhalten hatte. Jedoch die Dänen, welche mehr durch seine Waffen gezwungen, als durch seine Gelindigkeit gewonnen worden, liessen die Gelegenheit, die sich zeigte, ihn mit Vortheil anzugreifen, nicht entwischen. Sie kamen heimlich zusammen, und nachdem sie ihm auf seinem Wege einen Hinterhalt gestellet, fielen sie auf einmal über sein Hintertreffen her und brachten es in die äusserste Un-
Die Dänen greifen ihn unversehens an und bringen ihn in gefar. ordnung. Bey dieser Gelegenheit würde das Heer des Königs, ohne seine Tapferkeit, kluge Auffürung und Standhaftigkeit unstreitig darauf gegangen seyn, und er konte sich auch nicht anders als mit vieler Mühe aus diesem schlimmen Handel ziehen. Er kehrete, durch ihre Treulosigkeit aufgebracht, in das Herz des Landes mit dem Entschlus zurück, sie nach aller Strenge zu bestrafen. Seine Zurückkunft verursachte unter diesem Volk eine
Er kehret wieder mitten in Northumberland zurück. algemeine Bestürzung. Sie sahen ihn bereit, sie die Strafe für ihre schlechte Treue fülen zu lassen, ohne daß sie ihm eine Macht entgegen setzen konten, die ihm die Spitze zu bieten fähig gewesen. Ihr Untergang war unvermeidlich, wenn sie darauf bestanden, sich zu wehren. In dieser äussersten Noth sahen sie kein ander Mittel als die Unterwer-
Sie ergeben sich ihm auf gnade und ungnade. fung. Weil sie aber urtheileten, daß sich Edred nicht mehr durch algemeine Versicherungen würde hintergehen lassen, so baten sie ihn demütig ihnen unter den Bedingungen zu vergeben, die ihm ihnen aufzulegen gefallen würde. Um ihm noch überzeugendere Beweise von ihrer Treue zu geben, sagten sie sich feierlich von ihrem Gehorsam gegen den Erick los und tödteten den Amac, einen Sohn des Anlaffo, indem sie alle beide beschuldigten, daß sie die vornemsten Urheber der Verräteren gewesen (*). Edred wurde durch dieses demütige Bezeugen befriediget. Um indessen dergleichen Empörungen zuvorzukommen, versicherte er sich aller Orte und legte engländische Besatzungen in dieselben. Nachdem
954. Northumberland wird in eine grafschaft verwandelt. er darauf die königliche Würde in Northumberland gänzlich unterdrückt, machte er eine besondere Provinz daraus und setzte einen Grafen, Namens Osulph, einen Engländer von Geburt, zum Statthalter darin. Von dieser Zeit an höreten die Northumberländer, da sie durch starke Besatzungen und von engländischen Grafen oder Statthaltern in Zaum gehalten wurden, endlich auf, die Ruhe von England zu stören. Diese Ruhe dauerte, bis daß sich die auswertigen Dänen noch einmal Northumberlandes bemächtigten, wie man in den folgenden sehen wird.

Edred ergiebt sich der frömmigkeit. Seit der Bezwingung der Northumberländer befand sich Edred in einem ruhigen Frieden. Er regierete, als ein unumschränkter Herr von alle dem, was die Engländer in Groosbritannien erobert hatten, und von den Königen in Schotland und Wallis, seinen Nachbarn, gefürchtet, seine Länder in einer volkommenen Ruhe. Diese Ruhe gab ihm Gelegenheit, sich der Andacht zu ergeben, indem er den Rathschlägen des Dunstans, Abts

(*) Wulstan, Erzbischof von York, wurde ins Gefängnis gesetzet, weil er diesen Aufrur befördert. Nachdem er eine Zeitlang gesessen hatte, setzte ihn Edred in Freiheit aus Achtung für seine Würde. Indessen sol sich der Erzbischof diese Ungnade so sehr zu Gemüte gezogen haben, daß er bald darauf gestorben: Malmesb. B. 2. T.

Abts von Glaſton, folgte, welcher völlige Gewalt über ſein Gemüt hatte. Dieſer Abt wuſte ſich die Gemütsbeſchaffenheit, die der König in dieſem Stück hatte, ſo wohl zu Nutze zu machen, daß er ſich eine Herſchaft über ſein Gewiſſen, und, vermöge einer ziemlich natürlichen Folge, über alle die Angelegenheiten anmaſte, welche die Regierung angiengen. Wenn ſich ein Fürſt einmal ſeinem Gewiſſensrath überlaſſen hat, ſo kan er ſchwerlich umhin, ihm die Verwaltung der zeitlichen Angelegenheiten anzuvertrauen, indem es beinahe keine einige giebt, die man nicht als die Religion angehend könne anſehen laſſen. Das Vertrauen, welches Edred zu dem Dunſtan hatte, war ſo volkommen, daß er ſich nicht begnügte, ihn in allen Dingen zu Rathe zu ziehen und ihm die Verwaltung ſeiner Einkünfte anzuvertrauen, ſondern daß er ſich auch zuweilen ſo weit erniedrigte, ſich von ſeiner Hand züchtigen zu laſſen. Er war überzeugt, daß es keinen kürzern Weg zum Himmel zu kommen gebe, als dieſen blinden Gehorſam, in welchem ihn Dunſtan zu erhalten Sorge trug. Um dieſen Liebling zu Gefallen zu leben, unternam er es die Kirche und das Kloſter zu Glaſton mit auſſerordentlichen Unkoſten und Pracht wieder aufbauen zu laſſen. Er verwandte ſehr groſſe Summen darauf, ohne daß er doch das Vergnügen haben konte, dieſes Werk vollendet zu ſehen.

Er läſt ſich von dem Dunſtan regieren.

Groſſes anſehen des Dunſtans.

Die Mönche machten ſich die Gewogenheit des Dunſtano, der ſie beſchützte, auch zu Nutze, um ſich in die Pfründen einzubringen, zu welchen ſie ohne denſelben nie würden haben gelangen können. Ob gleich die Auffürung des Dunſtano in dieſem letztern Stück viel Murren unter der Geiſtlichkeit erweckte, die keine Kloſtergelübde gethan hatte, ſo bekümmerte er ſich doch wenig um dieſes Geſchrey, wenn er nur ſeinen Zweck erlangen konte. Inzwiſchen zog ihm der Stolz mit dem er verfur, eine groſſe Menge Feinde zu, welche ihm unter der folgenden Regierung die Wirkungen des Haſſes empfinden lieſſen, den ſie ſich unter der Regierung des Edredo zu verbergen bemühet. Wenn Dunſtan den Mönchen Dienſte erwies, ſo waren dieſe nicht weniger eifrig, wenn es darauf ankam für ſeine Ehre zu arbeiten. Sie breiteten allenthalben aus, daß Dunſtan ein groſſer Heiliger ſey, daß der Himmel alle Tage ſeinerwegen Wunder thue und daß er öfters mit göttlichen Offenbarungen beehret werde. Ihrer Rechnung nach hatten weder die Heiligen vom erſten Rang, noch ſelbſt die Apoſtel jemals ſo viel Gnade erhalten als er. Ob gleich alles dasjenige, was man von dieſem Biſchof ausbreitete, übertrieben war, ſo machte es doch einen Eindruck in die Gemüter der meiſten Leute. Das Volk wurde in ſeiner Leichtglaubigkeit in dieſem Stück um ſo viel leichter beſtärket, weil ſich die allerklügſten nicht unterſtunden, den Mönchen zu widerſprechen, aus Furcht ſich dem Unwillen des Königs und des Lieblings auszuſetzen.

Ee färet die mönche in die kirchendienſte ein.

Die mönche breiten die heiligkeit des Dunſtans aus.

Wenn das Leben des Edredo von einer längern Dauer geweſen wäre, ſo würden Dunſtan und die Mönche mit ihren Anſchlägen ohne Zweifel ſehr weit gekommen ſeyn. Allein dieſer Fürſt ſtarb, als die letztern kaum erſt angefangen, ſich der geiſtlichen Pfründen zu bemächtigen. Diejenigen von den Geſchichtſchreibern, welche es über ſich genommen, die Verdienſte und die Heiligkeit des Dunſtano zu erheben, haben erzälet, es ſey ihm der Tod des Edredo durch eine Stimme vom Himmel offenbaret worden, als er auf dem Wege geweſen, ihn zu beſuchen. Sie haben hinzugefüget, das Pferd, welches er geritten, ſey todt unter ihm niedergefallen, weil es den Schal dieſer göttlichen Stimme nicht aushalten können. Allein die verſtändigen Schriftſteller haben ſich gehütet, ihre Schriften mit dergleichen Erzälungen anzufüllen.

955. Tod des Edreds.

Edred

Edwy, seines Bruderssohn, folget ihm nach.

Edred regierete nicht länger als ohngefär zehn Jahr (*). Elfrid und Bedfrid, seine beiden Söhne, die er sehr jung hinterlies, folgten ihm nicht nach. Edwy, sein Brudernsohn, ein Sohn des Edmunds seines ältesten Bruders, wurde nach ihm auf den Thron gesetzt. Diese Erwälung scheinet, daß ichs nur wie im Vorbeigehen sage, sowol denen, welche glauben, daß die Nachfolge in der Krone zu den Zeiten der sächsischen Könige schlechterdings von den Stimmen der Geistlichkeit und des Adels abgehangen habe, als auch denen günstig zu seyn, welche behaupten, daß sie dem nächsten Erben in gerader Linie zuständig gewesen. Man siehet in derselben, daß die Kinder des Edredo durch die Grossen der Verlassenschaft des Königs, ihres Vaters, beraubet und daß zu gleicher Zeit die Krone dem Sohn des ältesten zum Nachtheil der Söhne des jüngern wiedergegeben worden.

Namen, welche Edred angenommen.

Man findet in einer alten Urkunde von dem Edred, daß dieser Fürst den Namen eines Monarchens von Albion angenommen; und in einem andern, daß er sich einen König von Grosbritannien genant; worin er von dem Edgar, seinem Brudernsohn, nachgeamet worden. Wenn diese beiden Urkunden nicht untergeschoben sind, so kan man aus denselben schliessen, das Edred Schotland bezwungen habe. Allein es ist hier der Ort nicht, sich in eine Untersuchung dieser Sache einzulassen, welche unter den Engländern und Schotländern ziemlich heftige Streitigkeiten verursacht hat. Jedoch, dem sey wie ihm wolle, es ist dieser Name, den sich Edred und Edgar beigelegt, von ihren Nachfolgern bis auf die Zeiten Jacob 1 aus der Acht gelassen worden, welcher ihn gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts wieder erneuert.

Edwy.

Edwy (**),
eilfter König von England.

Ungnade des Dunstans.

Edwy gelangte in einem Alter von vierzehn Jahren, mit solchen Gesinnungen zu der Krone, die in Absicht des Dunstans von des letzten Königs seinen sehr verschieden waren. Es sey nun, daß er von den Feinden dieses Staatsbedienten eingenommen worden, oder daß er einige besondere Ursach gehabt, sich über ihn zu beklagen, so war er nicht so bald auf dem Thron als er verlangte, daß er von den Schätzen Rechnung ablegen solte, die ihm der verstorbene König anvertrauet gehabt. Dunstan antwortete, daß, da die Summen, die durch seine Hände gegangen, zu gottseligen Gebräuchen angewendet worden, man ihn nicht nötigen könne, von einer Verwaltung von dieser Art, welche blos die Religion angegangen, Rechenschaft zu geben. Da er sehr viel Wesens von dem Gebäude zu Glastonbury machte, welches dem verstorbenen König sehr am Herzen gelegen, befand es der Rath des Edwy nicht für gut, diese Sache weiter zu treiben, aus Furcht, das Volk auf die Seite des Abts zu bringen. Die Stiftung und Ausbesserung der Klöster, waren zu dieser Zeit dergestalt berechtigte Sachen, daß man nichts dawider würde haben einwenden können, ohne für einen Ruchlosen und Böswicht gehalten zu werden. Als demnach der Rath des Königs sahe, daß man den Dunstan dieser Sache wegen nicht angreifen könne, ohne Gefar zu laufen, so nam er einen andern Weg, den Grund seines Ansehens zu untergraben. Dieses war, alles das umzustossen, was er zum Besten der Mönche gethan hatte. Diesem Entschlus zu Folge, nam man den

(*) Edred wurde zu Wincheſter begraben. Simon von Durham. T.

(**) Edwy war von einer so ausserordentlichen Schönheit, daß man ihm den Beinamen Pancalus oder der allerschönste gab. T.

den Ordensbrüdern alle die Kirchendienste, die sie inne hatten und seßte solche Priester wieder an ihre Stelle, die keine Klostergelübde gethan hatten. Bey diesem in die Augen fallenden Streich, hatte man drey Dinge zur Absicht. Erstlich, den Dunstan auf eine solche Art zu demütigen, die ihm nicht anders als sehr empfindlich, seyn konte. Zum andern, die Hochachtung zu vermindern, die das Volk für ihn hatte, weil man, indem man sein Werk über den Haufen warf, zu erkennen gab, daß man keine sehr grosse Meinung von seiner Heiligkeit habe. Ueberdis gab man, durch Wiederherstellung der Pfründen an die seculare Geistlichkeit, zu verstehen, daß es unrecht gewesen, ihr dieselben zu nemen. Endlich, da Dunstan und die Mönche genau mit einander vereiniget waren, so konte die leztern kein Unglück betreffen, daran nicht auch zugleich der erstere mit Theil nam. Die Verfolgungen, welche die Kirche von den allergrausamsten Tyrannen ausgestanden, haben den ersten Christen nie so bittere Klagen ausgepreſt, als diejenigen sind, welche diese vorgegebene Verfolgung von Seiten der Mönche erreget. Wenn man sie höret, so ist die Religion nie in einer so grossen Gefar gewesen. Die allergefärlichsten Ketzereien waren nichts gegen dasjenige, was man damals sahe. Die zu Malmesbury, welche den meisten Antheil daran hatten, machten mehr Lerm als die andern und dadurch gaben sie Gelegenheit sie zu züchtigen. Man jagte sie aus ihrem Kloster, welches secularen Priestern gegeben wurde. Bey dieser Gelegenheit sagt der Geschichtschreiber Wilhelm, ein Mönch aus diesem Kloster, daß, nachdem es zweihundertundsiebzig Jahr von Mönchen bewont gewesen, es zu einem Stal der weltlichen Priester gemacht worden (27). Es sey nun, daß Dunstan die Mönche angereizet, ein so grosses Geschrey zu erregen, oder daß man es ihm nur aufgebürdet, um einen Vorwand zu haben ihn zu strafen, so wurde er aus dem Königreich verbannet. Inzwischen versichern doch einige, daß er sich freiwillig weggegeben, ohne daß ein richterlicher Ausspruch wider ihn ergangen. Wie dem aber auch seyn mag, so entwich er in ein Kloster nach Flandern und wartete, bis ihm eine günstige Veränderung seine Zurückkunft verschafte.

Das ansehen des Dunstans fält mit der mönchen ihrem.

Dunstan wird verbannet.

Die Feinde des Dunstan frolockten über sein Unglück. Der König selbst war froh, sich von einem Manne befreiet zu sehen, der ihm verhaſt war und unter der vorigen Regierung wenig Hochachtung für seine Person bezeugt hatte. Allein er erfur gar bald, wie gefärlich die Feinde von dieser Art sind. Es gab ihm eine traurige Erfarung zu erkennen, daß man die Geistlichen nicht ungestraft beleidiget und die Heiligen noch viel weniger als die andern. Die Mönche gaben sich voller Verzweiflung ihre Pfründen verloren zu haben, alle mögliche Mühe, die Auffürung des jungen Königs, den sie als den vornemsten Urheber ihres Unglücks ansahen, in einen übeln Ruf zu bringen. Sie brachten es endlich durch die Verleumdungen, die sie allenthalben wider ihn ausstreueten, so weit, daß er in dem Gemüt ihrer Andächtigen für den allerruchlosesten Menschen gehalten wurde. Diese mit grosser Sorgfalt ausgebreitete Verleumdungen hatten eine so schleunige Wirkung, daß man in Mercien gar bald eine grosse Menge Misvergnügte zum Vorschein kommen sahe, von denen sich Edgar, der Bruder des Königs, zum Anfürer und Beschüzer erklärete. Vielleicht hatte er sich durch das Eingeben der Mönche überredet, daß er ein Gott angenemes Werk thun würde, wenn er den König, seinen

Empörung wider den Edwy.

Edgar stelt sich an die spize der aufrurer.

(27) *Malmesburiense* coenobium, plusquam 270 annos a Monachis habitatum, clericorum stabulum fecit. R.

ſeinen Bruder, abſetzte: oder vielmehr bedienete er ſich dieſes Vorwandes, um den Thron zu beſteigen, von welchem er ſich noch weit entfernet ſahe. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo gieng dieſer Prinz, nachdem er Mercien auf ſeine Seite gebracht, nach Northumberland und Oſtanglien, wo er die Dänen geneigt fand ſich mit ihm zu vereinigen. Sie verlangten nichts mehr, als Unruhe und Verwirrung unter den Engländern anzurichten. Dieſe Empörung verurſachte dem Edwy um ſo viel mehr Erſtaunen, da er ſeinem Volk und noch vielweniger ſeinem Bruder, nie die geringſte Urſach ſich zu beklagen gegeben. Ueberdis war es ihm nie in den Sin gekommen, daß die Mönche Anſehen genug haben könten, ſo groſſe Unruhen zu erregen. Indeſſen war es mehr als zu gewis: und da er unverſehens angegriffen wurde, ſo ſahe er ſich nicht im Stande, dieſes Feuer, welches ſchon zu ſehr angebrant war, auszulöſchen. In dieſer äuſſerſten Noth faſte er, da er kein Mittel ſahe dasjenige, was ihm entriſſen worden, wieder zu erlangen, den Entſchlus, mit dem bloſſen Königreich Weſſex, welches ihm getreu geblieben, zufrieden zu ſeyn und alle das übrige faren zu laſſen.

Edwy verläſt Mercien

Die aufrürer wollen einen könig erwälen.

Inzwiſchen faſten die Aufrürer, welche wieder unter die Herſchaft des Edwy zu geraten befürchteten, den Entſchlus, ſich einen beſondern König zu geben, welcher ſeines eigenen Beſtes wegen genötiget ſey, ſie zu vertheidigen. Allein da dieſe Völker aus Engländern und Dänen beſtanden, ſo wolte ein jedes die Wahl auf einen von ihren Landsleuten fallen laſſen. Die Dänen bemüheten ſich, um ihren Zweck zu erreichen, ſie zu überreden, daß man, um ſich wider die Anfälle des Edwy in Sicherheit zu ſetzen, vor allen Dingen aus Dänemark müſſe Hülfe kommen laſſen. Allein ihre wahre Abſicht war, die Erwälung in ihre Gewalt zu bringen. Die Engländer im Gegentheil, welche wohl ſahen, worauf dieſer Vorſchlag abziele, bemüheten ſich, die Erwälung beſchleunigen zu laſſen, indem ſie vorſtelleten, wie traurig der Stand der Unarchie, in dem ſie ſich befanden, für ſie werden könne. Allein je mehr Eifer ſie bezeugten, je mehr befliſſen ſich die Dänen alle Tage neue Hinderniſſe zu erwecken, in der Hofnung daß man endlich genötiget ſeyn würde, aus Dänemark Hülfe kommen zu laſſen. Endlich, nachdem ſie ohngefär ein Jahr in dieſen Streitigkeiten zugebracht und Edwy ſich keine weitere Mühe gab ſich wiederherzuſtellen, und die Hülfe aus Dänemark folglich unnötig geworden war, wurde der Prinz Edgar unter dem Namen eines Königes von Mercien erwälet. Man verſtund dadurch alles das Land, das der Temſe gegen Mitternacht lieget, das alte Königreich Eſſex ausgenommen. Um den Verdienſten des neuen Königs ein Anſehen zu geben, trug man Sorge auszuſtreuen, daß man wärend der Zeit, da die Groſſen mit Beratſchlagungen über die Wahl eines neuen Königs beſchäftiget geweſen, eine Stimme vom Himmel gehöret habe, welche den Edgar zu erwälen befolen. Dieſe Offenbarung hatte nicht viel Mühe unter dem Volk zu einer Zeit Glauben zu finden, da es überhaupt glaubte, daß ſich keine noch ſo wenig wichtige Begebenheit zutrage, die nicht durch einiges Wunder verherlichet werde.

Uneinigkeit unter den Engländern und Dänen.

Flor. Wigorn. & Dunelm.

959. Edgar wird zum könig von Mercien erwälet

Edwy und Edgar.

Edwy in Weſſex. — Edgar in Mercien.

Tod des Edwy.

Die Theilung von England dauerte nicht lange. Edwy kränkte ſich darüber, daß er des Königreichs Mercien beraubet worden und die Mönche über ſein Unglück frolocken

locken ſehen muſte, ſo ſehr, daß er einer übermäßigen Schwermut nicht widerſtehen konte, die ihn in das Grab legte (*), nachdem er vier Jahr und einige Monate regieret.

Verleumdungen, die wider dieſen fürſten ausgebreitet worden.

Wenn man den Mönchen glauben wil, die von dem Edwy geredet, ſo war er ein ſehr gottloſer Fürſt. Und in der That, wie hätte ein König, der ſie nicht liebte, unter die Zahl der guten geſetzt werden können? Wenn man inzwiſchen alles dasjenige unterſuchet, was ſie ſeinen Namen zu verkleinern geſagt haben, ſo findet man nicht mehr als eine einige Sache, die einigen Grund haben kan, ob ſie gleich das völlige Anſehen hat, daß ſie erſonnen, oder zum wenigſten ſehr vergröſſert worden. Sie ſagen, dieſer Fürſt habe die Gemalin eines ſeiner Hofbedienten zur Beiſchläferin gehabt. Sie fügen hinzu, er habe ſelbſt am Tage ſeiner Krönung, wärend der Zeit die Groſſen mit ſehr ernſtlichen Sachen beſchäftiget geweſen, dieſelben verlaſſen, um ſich zu dieſer Frau zu begeben, von welcher er durch den Dunſtan weggezogen worden, der ſich allein unterſtanden, ihm dieſe ſchändliche That zu verweiſen (**). Von dieſer Zeit an waren, wenn man ihnen glauben darf, der König und ſeine Beiſchläferin dergeſtalt auf dieſen heiligen Man erbittert, daß ſie ihre Rache bis zu ſeiner Ermordung würden getrieben haben, wenn er nicht ihren böſen Anſchlägen, durch ein freiwilliges Elend zuvorgekommen wäre. Jedoch, um einen noch überzeugendern Beweis von der Ruchloſigkeit des Edwy und von der Heiligkeit des Dunſtan zu geben, haben ſie eine Sache erzälet, welche zur Gnüge zu erkennen giebt, von was vor einem Geiſt ſie getrieben worden. Sie haben geſagt, es ſey nach dem Tode des Edwy, da ſeine Sele von einem Haufen Teufel in die Hölle geſchlept worden, einer von denſelben abgegangen, um den Dunſtan davon Nachricht zu geben, in der Abſicht, ihm dadurch eine Freude zu erwecken. Allein der Heilige habe für dieſe Sele, die im Begrif geweſen ewig unglücklich zu werden, ſo eifrig gebetet, daß Gott, welcher von ſeinem Eifer gerüret worden, ſie den Teufeln entriſſen und in ſein Paradies aufgenommen habe. Dieſer letztere Einfal des Haſſes der Mönche wider den Edwy, macht den Ehebruch, deſſen ſie ihn beſchuldiget, ſehr verdächtig; und dieſes um ſo viel mehr, da dieſer Fürſt, wie bemerket worden, nicht älter als vierzehn Jahr geweſen, als er den Thron beſtiegen. Es giebt überdis Geſchichtſchreiber, welche verſichern, daß dieſe vorgegebene Beiſchläferin, ſeine rechtmäßige Frau geweſen (***). Jedoch dem ſey wie ihm wolle, man kan, wenn auch Edwy eine oder mehrere Beiſchläferinnen gehabt hätte, faſt verſichern, daß man keinen groſſen Lerm deswegen würde gemacht haben, wenn er den Mönchen wäre zugethan geweſen. Sie haben ſich in der That auf keine Weiſe an den Liebeshändeln des Edgars, ſeines Bruders, geärgert, welcher in dieſem Stück weit ſtrafbarer geweſen, als er. Allein dieſer liebte ſie und der andere war ihr Feind. Man mus indeſſen nicht alle Geſchichtſchreiber dieſer Unbilligkeit gegen den

(*) Edwy wurde zu Wincheſter begraben. T.

(**) Einige geben vor, um die Sache noch verhaſter zu machen, daß Edwy es nicht allein mit der Tochter, Namens Elgive, ſondern auch mit der Mutter gehalten; und daß er zwiſchen ihnen beiden gelegen, als Dunſtan zu ihm gekommen. Matt. Weſtm. T.

(***) Einige behaupten, daß dieſe vorgegebene Beiſchläferin des Edwy, ſeine Gemalin, doch aber alzunahe mit ihm verwandt geweſen. Daher habe der Erzbiſchof Odon den Dunſtan unterſtützet und wider den König den kleinen Ban ausgeſprochen; die Elgive aber an der Stirn gebrandmarket und ſie nach Irland ins Elend verwieſen. Weil nach der Rückkunft der Elgive der Zorn des Erzbiſchofs noch fortgedauert, habe er ihr die Kniekehlen (Hamſtringed) gebunden, ſaget Malmesbury. Osbern aber ſchreibet dieſe That den Aufrürern auf die Rechnung. Vita *Dunſtani*, Lib. 2. T.

Edwy beschuldigen. Es finden sich einige, die ihm günstiger gewesen, indem sie theils diese nichtigen Beschuldigungen mit Stillschweigen übergangen, theils ihm das Lob ertheilet haben, das er verdienet (*).

Edgar.

Edgar mit dem Zunamen der friedfertige, zwölfter König in England.

Eigenschaften des Edgars.

Da Edwy ohne Kinder gestorben, bekam Edgar, sein Bruder, seine Verlassenschaft und vereinigte die beiden Königreiche wieder, die vor kurzem von einander getrent worden. Ob er gleich nicht älter als sechzehn Jahr war, so machte ihn doch sein schöner Verstand und seine gründliche Beurtheilungskraft weit tüchtiger ein Reich zu regieren, als viele andere Fürsten in einem höhern Alter sind. Man kan nicht leugnen, daß es Menschen gebe, die mit einer so glücklichen Gemütsbeschaffenheit geboren werden, daß sich ihre Beurtheilungskraft vor der gewönlichen Zeit gebildet siehet. Edgar war von dieser Zahl. Wenn er seine Geschicklichkeit hatte sehen lassen, da er seinem Bruder die Helfte von seinem Königreich entzog, so legte er sie nicht weniger an den Tag, als er allein auf dem Thron war. Er wuste seine Unterthanen im Gehorsam und seine Feinde in Furcht zu erhalten; zwey Dinge, die unstreitige Beweise von der Fähigkeit eines Oberherren sind.

So bald Edgar zum König von Mercien erwälet worden, war seine erste Beschäftigung den Dunstan aus seinem Elend zurück zu berufen und ihm das Bistum Worcester zu geben, welches damals ledig war. Die Eilfertigkeit, mit welcher dieser Bischof zurückberufen wurde, giebt einigen Anlas zu argwonen, daß, so abwesend er auch war, er doch einigen Antheil an den Unruhen gehabt, welche den Edgar auf den Thron von Mercien gesetzt hatten. Das Ansehen, in welchem er die ganze Regierung dieses Fürsten hindurch stand, bestätiget diesen Verdacht.

Die Regierung des Edgars ist hauptsächlich des beständigen Friedens wegen merkwürdig, den er seinen Unterthanen geniessen lies. Dieses erwarb ihm den Beinamen des friedfertigen. Er erhielt diese beständige Ruhe weder durch Siege noch durch eine weichliche Faulheit: sondern durch die ausserordentlichen Anstalten, die er vorkehrete, um sich in den Stand zu setzen den Krieg zu füren, im Fal er in denselben verwickelt werden solte. Durch dieses Mittel machte er sich so furchtbar, daß sich niemand unterstund ihn jemals anzugreifen. Er hatte in den mitternächtigen Provinzen jederzeit ein Heer in völliger Bereitschaft, um sowol den Königen in Schotland und Wallis Schrecken einzujagen, als seine eigene Unterthanen und besonders die Dänen, im Zaum zu halten. Diese Vorsichtigkeit war um so viel nötiger, weil er wuste, daß sie jederzeit bereit waren, sich die Unruhen zu Nutze zu machen, die in dem Lande entstehen konten. Er hatte dieses aus seiner eigenen Erfarung ersehen, weil er durch ihre Hülfe über seinen Bruder gesieget hatte. Auf der andern Seite kehrete er, um den Einfällen der auswertigen Dänen vorzubeugen, die nicht weniger zu befürchten waren, solche Anstalten vor, die nicht besser seyn konten. Man giebt vor, er habe bis auf viertausend sowol grosse als kleine Schiffe aus-

Grosse anstalten des Edgars, welche ihm einen beständigen frieden verschafften.

Erstaunliche flotte des Edgars.

(*) Huntingdon, der weder für noch wider den Edwy eingenommen gewesen, giebt ihm ein sehr rümliches Zeugnis. Er saget, das Reich sey unter seiner Regierung blühend gewesen, und scheinet zu bedauern, daß er nicht länger gelebet. T.

ausrüsten lassen. Einige lassen ihre Anzal sogar bis auf viertausendundachthundert steigen. Es ist mutmaslich, daß dabey einige Vergrösserung stat finde: doch ist zum wenigsten daraus zu ersehen, daß die Anzal seiner Schiffe ausserordentlich gewesen. Wie ihm aber auch sein mag, so benam diese zalreiche Flotte, die in alle Häfen des Königreichs vertheilet war und ohne Unterlas um die Insel herum kreuzte, den Seeräubern die Lust eine Landung darauf zu thun und verhinderte sogar, daß sich kein Schif den Küsten nähern konte, ohne durchsuchet zu werden. Diese Vorsichtigkeit brachte die Wirkung hervor, welche sich Edgar davon versprochen hatte. Sie verhinderte die Einfälle der auswertigen Feinde und dienete zu gleicher Zeit die unruhigen Gemüter der Unterthanen in Furcht zu erhalten, indem sie ihnen alle Hofnung benam, von den Ausländern Hülfe zu bekommen. Mit dieser so ansenlichen Macht zwang dieser Fürst, ohne jemals genötiget zu seyn den Degen zu ziehen, die Könige in Wallis, Irland und auf der Insel Man, ihm den Eid der Treue zu leisten und ihn für ihren Oberherrn zu erkennen. Um seine Oberhand über die Könige, seine Nachbaren, zu zeigen, erzälen die engländischen Geschichtschreiber eine Begebenheit, welche in der That sonderbar ist und die, wenn sie wahr ist, dasjenige, was jetzt gemeldet worden, deutlich beweiset. Sie versichern, daß dieser Fürst, als er zu Chester gewesen und zu Wasser nach dem Kloster des h. Johannes des Täufers gehen wollen, den Flus Dee auf einem Fahrzeuge hinabgefaren, von welchem er selbst das Steuerruder gehalten und auf dem acht Könige die Stelle der Ruderknechte vertreten (28).

Flor. Wigorn; Wilh. v. Malmesbury; M. Westmon.

Edgar begiebt sich mit acht Königen, die stat der ruderknechte dienen, auf ein fahrzeug.

Edgar, welcher nicht damit zufrieden war, daß er England gegen alle Anfälle von Seiten der Ausländer in Sicherheit gesetzt hatte, glaubte, daß es, um die Ruhe seinen Unterthanen desto besser zu versichern, noch nötig sey, sie von zwey innerlichen Plagen zu befreien, die sie zu Grunde richteten. Die erste war eine erschreckliche Menge Wölfe, welche in ganzen Haufen von den Gebirgen in Wallis herabkamen, grosse Verwüstungen unter den Herden anrichteten und die Einwoner auf dem platten Lande in einer beständigen Furcht hielten. Bis dahin hatte man kein Mittel wider dieses Uebel finden können: allein Edgar machte eins ausfündig, welches England gar bald davon befreiete. Für das erste, verwandelte er die Steuer an Gelde und zamen Vieh, welche die Walliser alle Jahr entrichteten, in dreihundert Wolfsköpfe. Zum andern, lies er in ganz England eine algemeine Vergebung aller Arten bis dahin begangener Verbrechen bekant machen, unter der Bedingung, daß ihm ein jeder Verbrecher in einer bestimten Zeit eine gewisse Anzal Wolfszungen bringen solte, nachdem das Verbrechen, dessen er sich schuldig gemacht, gros war. So bald diese Vergebung bekant gemacht worden, wurden die Wölfe mit so vieler Sorgfalt gesuchet und verfolget, daß sie in weniger als drey Jahren ausgerottet waren, ohne daß ein einiger in dem Königreich übrig blieb.

961.

Er befreiet England von den wölfen.

Die andere Plage, die England zu Grunde richtete, war nicht weniger verdrieslich. Diese war eine andere Art von Wölfen, welche nicht damit zufrieden war, die Herden zu speisen, sondern auch die Häuser und Geschlechter auffras. Ich wil von den Obrigkeiten reden, die in die Städte und Provinzen gesetzt worden, um dem Volk die Gerechtigkeit zu handhaben. Diese gewinsüchtigen Richter, welche die gar zu grosse Ge-

Strenge des Edgars gegen die verderbten obrigkeiten.

(28) Dieses konten die Könige in dem Lande Wallis, von Angleſey, Man und Irland seyn. Einige haben den Kong von Schotland, Kenerth 3, welcher in Absicht auf Cumberland ein Vasal des Edgars war, unter diese Zahl gesetzt. A.

walt misbrauchten, die sie die Vorfaren des Edgars wärend der Kriegsunruhen hatten nemen lassen, waren den Unterthanen sehr zur Last geworden. Sie hatten, ohne die mindeste Achtung für die Gesetze oder für die Gerechtigkeit zu bezeugen, ihr Augenmerk auf nichts als auf ihren eigenen Nutzen gerichtet. Diejenigen, die ihnen die gröſten Geschenke machten, erhielten die gröſte Gunst; und ob gleich dadurch die Armen am meisten unterdrückt wurden, so waren doch die Reichen nicht völlig für ihrer Ungerechtigkeit sicher. Alfred der grosse, hatte sich bemühet, dieser Unordnung durch eine ausserordentliche Schärfe abzuhelfen: allein die Kriege, die nach der Zeit eingefallen, hatten seine Nachfolger verhindert, die Hand über die Volziehung seiner Gesetze zu halten. Nachdem es Edgar unternommen, diesen Misbrauch zu verbessern, machte er sich eine Schuldigkeit daraus, selbst mit vielem Fleis daran zu arbeiten. Um dieser Ursach willen, besuchte er alle Jahr einen Theil von seinem Königreich mit dem Vorsatz, sich genau nach den Klagen zu erkundigen, die man wider die Richter fürete, welche ihre Gewalt misbrauchten. Er war nicht zufrieden, selbst die Aufsicht über ihre Untreue in ihrem Amt zu füren, er hielt es auch noch für nötig, derselben abzuhelfen, indem er sie gewissen Strafen unterwarf, um ihnen Schrecken einzujagen. In dieser Absicht machte er ein Gesetz, vermittelst dessen eine jede obrigkeitliche Person, die überzeugt würde, daß sie ein den Gesetzen zuwiderlaufendes Urtheil gesprochen, im Fal sie es aus Unwissenheit gethan, eine Strafe von hundertundzwanzig Schillingen bezalen solte: wenn es aber, wider ihre eigene Einsicht geschehen, so solte sie ohne Nachsicht abgesetzt seyn. Man kan nicht leugnen, daß dieses nicht eine einem grossen Fürsten anständige Sorge sey und daß die Unterthanen, die den zwiefachen Vortheil, sowol von den Feinden von aussen, als von der Unterdrückung von innen befreiet zu seyn, geniessen, nicht volkommen glücklich seyn solten. Das ist der Zustand, darin sich die Engländer damals befanden und darin sich diejenigen, die unter der gegenwärtigen Regierung leben, noch heutiges Tages befinden.

Beweis, daß Edgar für einen herzhaften fürsten gehalten worden.

Wenn Edgar den Frieden liebte, so geschahe dieses nicht aus Mangel der Herzhaftigkeit. Man hat ihm nie Schuld gegeben, daß es ihm daran gefelet. Man erzälet sogar einen Umstand seines Lebens, welcher, ob ihm gleich die Warscheinlichkeit felet, doch zum wenigsten beweiset, daß er für einen herzhaften Fürsten gehalten worden. Man giebt vor, er habe, als er Nachricht erhalten, daß Keneth 3, König von Schotland, über seine kleine Leibesgestalt einen Spot getrieben, ein Mittel gefunden ihn an seinen Hof zu ziehen: darauf habe er ihn an einen gewissen Ort, wo er zwey Degen verbergen lassen, spatziren gefüret, und nachdem er ihm die Wahl gelassen, zu ihm gesagt, es liege jetzt blos an ihm zu versuchen, was ein kleiner Mensch thun könne. Man füget hinzu, Keneth habe, anstat diese Ausforderung anzunemen, sich ihm zu Füssen geworfen und um Verzeihung seines Felers gebeten. Ich habe gesagt, daß diese Geschichte nicht viel Warscheinlichkeit hat. Erstlich, weil man sie gemeiniglich in die ersten Jahre der Regierung des Edgaro setzet; da doch Keneth 3 den Thron von Schotland nicht eher als fünf oder sechs Jahr vor dem Tode dieses Fürstens bestiegen. Zum andern verstattete die Gemütsart, welche die schotländischen Geschichtschreiber Keneth 3 beilegen, nicht zu glauben, daß er einer so grossen Niederträchtigkeit fähig gewesen. Endlich scheinet es, daß diese Begebenheit mit einer änlichen verwechselt worden, die sich zwischen einem Könige von Schotland und einem schottischen Herrn, seinem Unterthan, zugetragen, wie man in der Geschichte des Buchanan findet.

Die

Die ergebenheit des Edgars gegen die mönche, hat vieles zu seinen ruhm beigetragen.

Die schönen Eigenschaften des Edgaro und die Ruhe, welche England unter seiner Regierung genos, machen diesen Fürsten ohne Zweifel lobenswürdig. Allein vielleicht würde man sie in einer ewigen Vergessenheit haben begraben liegen lassen, wenn die ausserordentliche Ergebenheit, mit der er den Mönchen zugethan war, dieselben nicht bewogen hätte, sein Lob auszubreiten und es sogar auf eine ausschweifende Art zu vergrössern. Dieser Zuneigung, welche in dem Gemüt der Andächtigen für die gröste Tugend gehalten wurde, hatte dieser Fürst die Lobsprüche, die ihm die Geschichtschreiber beigeleget und den Namen eines Heiligen, mit dem er nach seinem Tode beehret worden, hauptsächlich zu danken. Man giebt vor, er habe vierzig Klöster gestiftet und eine grosse Menge derselben ausgebessert und verschönert, und unter andern dasjenige, welches von dem Edred, seinem Oheim, zu Glaston gestiftet worden. Kurz er erwies den Mönchen die Zeit über, da er auf dem Thron war, so viel Freigebigkeiten, daß es schwer gewesen seyn würde, etwas zu denselben hinzuzuthun. Ingulph (*) erzälet in seiner Geschichte von der Abtey Croyland, daß sich der Schatz dieses Klosters unter der Regierung des Edgaro, auf mehr als zehntausend Pfund belaufen habe, ohne die Gefässe, Heiligtümer und Ueberbleibselkasten und andere Dinge von dieser Art. Dieses war viel, weil es noch nicht dreissig Jahr waren, daß dieses Kloster wieder war erbauet worden. Man kan aus dieser Probe von den Reichtümern urtheilen, welche die Klöster in diesen Zeiten besessen.

Er fast den vorsatz, die mönche in den besitz der kirchengüter zu setzen.

Edgar war nicht damit zufrieden, daß er die Klöster durch seine Freigebigkeit bereichert hatte: er unternam es auch, die Mönche wieder in den Besitz der Kirchenpfründen zu setzen und er fürete diesen Vorschlag mutig aus. Dunstan, den er zum Erzbischof von Canterbury gemacht, war der vornemste Urheber desselben. Dieser Bischof war bey ihm in so grosser Gnade, daß die Gunst, in welcher er bey dem Edred gestanden, wenig gegen die Liebe war, die Edgar für ihn hatte. Da er sowol unter dieser Regierung als unter der folgenden ein sehr grosses Aufsehen in England gemacht, so wird es nicht undienlich seyn, ihn ein wenig umständlicher bekant zu machen. Er ist überdis für einen Heiligen von der ersten Ordnung gehalten worden und man kan beinahe nichts zu den Lobsprüchen hinzuthun, die ihm die Geschichtschreiber beigeleget haben.

Wer Dunstan gewesen?

Dunstan, ein Sohn des Herstan und Brudernsohn des Athelms, Erzbischofs von Canterbury, wurde im Jahr 925 zu Glaston geboren. Er brachte seine Jugend in dem Hause des Erzbischofs, seines Oheims, zu, welcher Sorge trug, ihn in allen Arten der Wissenschaften unterrichten zu lassen, so viel es dieses Jahrhundert, welches eine Zeit der Unwissenheit war, verstatten konte. Er that sich vornemlich in der Musik, Malerey und dem Bildschneiden hervor, wozu er von seiner Jugend an, eine besondere Neigung hatte, die er sein ganzes Leben hindurch behielt. So bald er es in Erlernung der Wissenschaften einigermassen weit gebracht, empfal ihn der Erzbischof, sein Oheim, dem Könige Adelstan, welcher ihn an den Hof kommen lies, wo er doch aber keine Beförderung erhielt. Sein Geschichtschreiber (**) giebt vor, daß ihm seine Tugend und seine Gelersamkeit den Neid und Has der Hofleute zugezogen, welche ihn dem König als einen jungen liederlichen Men-

(*) Ingulph merket an, daß im Jahr 974, unter der Regierung Edgars, ein Mönch von Croyland, Namens Swarling, im hundertundzweiundvierzigsten Jahr seines Alters und ein anderer im hundertundfunfzehnten Jahr daselbst gesterben. Dis ist um so viel merkwürdiger, da das Kloster an einem feuchten und sumpfigen Ort, in der Grafschaft Lincoln gelegen. T.

(**) Dieser ist Osbern. T.

Menschen vorgestellet, der ein ärgerliches Leben füre. Diese Beschuldigung machte, daß ihn Adelstan von dem Hofe jagte, ohne sich die Mühe zu geben, die Beweise derselben zu untersuchen. Allein einige Zeit darauf, fand der Erzbischof ein Mittel, diesem Fürsten seinen Irtum zu benemen, welcher dem Dunstan seine Gnade wieder schenkte und ihm in der Nachbarschaft von Glaston einige Ländereien gab. Er brachte daselbst verschiedene Jahre mit gewissen Andächtigen, die er dahin gezogen, in der Einsamkeit zu und lebte mit ihnen nach Art der Mönche. Glaston, Glastonbury oder Glassenbury, war ehedem eine kleine Kirche, deren Erbauung man dem Joseph von Arimathia zuschreibt, wie ich an einem andern Orte gesagt habe. Als diese Kirche zerstöret worden, lies Devy, Bischof von St. David, an eben dem Ort eine andere wieder aufbauen. Da auch diese eingefallen, wurde sie von zwölf andächtigen Männern wieder ausgebessert, welche aus Armorica gekommen waren. Diese letztere lies Ina, König von Wesser, bis auf den Grund niederreissen, um an eben dem Ort eine andere weit schönere bauen, welche Jesu Christo, dem h. Petrus und dem h. Paulus gewidmet wurde. Es begaben sich verschiedene ihrer Gottesfurcht wegen berümte Leute, meistentheils Irländer, in diese Kirche, wo sie von den Almosen eben dieses Königs lebten. Von dieser Zeit an hat es beständig Andächtige gegeben, welche diesen Ort zu ihrem Aufenthalt erwälet (*).

Altertum der Kirche zu Glaston.

Nachdem Dunstan einige Zeit zu Glaston geblieben, stiftete Edmund, der Nachfolger des Adelstano, welcher Hochachtung für ihn bekommen, an eben dem Ort ein Kloster, darüber er ihm die Aufsicht ertheilete (**). Da Dunstan einen fähigen und geschickten Geist hatte, wuste er sich in das Gemüt dieses Fürsten so wohl zu schicken, daß er an seinem Hofe jederzeit in sehr grosser Hochachtung stand. Sein Ansehen nam unter der Regierung des Edreds sehr zu, welcher ihn zu seinem ersten Staatsbedienten, zu seinem Liebling und Gewissensrath machte. Die thörichte Hochachtung, welche Dunstan gegen das Mönchsleben hegte, verursachte, daß er die Gnade, darin er stand, ohne Behutsamkeit anwandte und die Mönche an die Stelle der weltlichen Priester, für die er die äusserste Verachtung hegte und welche er zuletzt tödtlich haste, in die Kirchendienste setzte. Diese Liebe zu den Mönchen machte ihn nebst seinem hochmütigen Betragen viel

Edmund stiftet ein kloster zu Glaston, und macht den Dunstan darin zum abt.

Feinde,

(*) Man saget, daß die Leute, so hier in der Einsamkeit gelebet, die freien Künste, die Musik, das Steinschneiden u. d. g. daselbst gelehret. T.

(**) Cambden schreibet, daß Dunstan einen neuen Orden der Mönche, nemlich die Benedictiner, eingefüret, welche sich vermittelst der Wohlthätigkeit der Fürsten so grosse Reichtümer erworben, daß sie die Schätze der Könige übertroffen. Nachdem diese Mönche zu Glassenbury oder Glaston länger als sechshundert Jahr einigermassen regieret hatten, denn sie schalteten mit allen ihren Nachbarn nach ihrem Gutdünken; wurden sie von Heinrich 8 vertrieben. Dis Kloster, das mit einer Mauer von einer Meile im Umfang, eingeschlossen war, die mit prächtigen Gebäuden erfüllet, ist nach und nach zu Grunde gegangen. Um dieselbe Zeit stand auf dem Hofe ein Nusbaum, der jetzt nicht mehr da ist, ob gleich ein anderer an seiner Stelle stehet. Dieser alte Nusbaum schlug jederzeit gerade am Tage des h. Barnabas, so der eilfte Junius ist, aus, und zeigte eben den Tag alle seine Blätter. Es stund auch in dem Thiergarten bey Virral nahe dabey ein Weisdorn, der um Weihnachten ausschlug, als ob es im Maimonat gewesen wäre. Dieser Strauch ist vor vielen Jahren abgehauen. Es giebt aber noch Sprößlinge davon im Lande und Sträuche, die man aus seinen Zweigen gezogen, vornemlich in dem Garten Wilhelm Strouds, des Ritters und Eigenthümers des Landes, woselbst der alte Weisdorn gestanden, und noch ein anderer in dem Garten des Wirtshauses zum weissen Hirsch zu Glassenbury. T.

Feinde und zog ihm von Seiten des Edwy, Nachfolgers des Edmunds, einige Verdrieslichkeiten zu, wie man schon gesehen hat. Der Eifer des Edgars diesen Abt, welcher sich nach Flandern begeben, zurückzuberufen, zeiget zur Gnüge, daß er ihm wegen seiner Krone Verbindlichkeit schuldig war. So bald Dunstan nach England zurückgekehret, gab ihm Edgar das Bistum Worcester. Als einige Zeit darauf das Bistum London ledig stund, wurde er zum Verweser darüber gemacht. Dieses hat gewisse Schriftsteller irre gemacht, welche vorgegeben, daß er auf einmal Bischof zu London und Worcester gewesen. Edgar wurde nicht müde ihm Beweise von seiner Hochachtung zu geben; und die hohe Vorstellung, die er sich von ihm gemacht, wurde noch mehr durch die Wunder vergrössert, die man ihm zuschrieb. Die Mönche gaben sich die äusserste Mühe, das Gerücht davon und an allen Orten mit so vielen Umständen auszubreiten, daß man freier von Vorurtheilen hätte seyn müssen, als man es in diesem Jahrhundert gemeiniglich gewesen, wenn man denselben keinen Glauben hätte beimessen wollen. Es ist indessen wenig zu vermuten, daß Edgar, welcher nicht von der Zahl derjenigen schwachen Geister war, die sich leicht einnemen lassen, selbst von der Warheit aller dieser Wunder recht überzeuget gewesen seyn solte: allein vielleicht glaubte er, daß dieses der Religion nicht schade. Wie dem aber auch seyn mag, so hatte er eine hohe Meinung von der Heiligkeit des Dunstans. Nach dem Tode des Athelms, Erzbischofs von Canterbury, gab man ihm den Odon zum Nachfolger, welcher ein Däne von Geburt war und nur eine kurze Zeit nach seiner Einfürung gelebet. Diesem folgte Elfin nach, welcher unterwegens starb, da er nach Rom gehen (*) und das Pallium holen wolte. Da dieser Tod in dem Anfang der Regierung des Edgars, sowol in Wessex als in Mercien erfolgte, so wurde Brithelm, Bischof von Bath, erwälet, den ledigen Siß zu besetzen. Allein Edgar, welcher dem Dunstan einen Gefallen erweisen und ihm diese Würde zuwenden wolte, lies den algemeinen Rath zusammen kommen, darin er vorstelte, daß Brithelm die nötigen Eigenschaften nicht habe, diese Stelle auf eine würdige Art zu bekleiden. Auf diese Vorstellung wurde verordnet, daß dieser Bischof in sein erstes Stift wieder zurückgeschickt werden solte; worauf Dunstan an seine Stelle erwälet wurde. Da diese Erwälung nicht gar zu canonisch war, so wurde für gut befunden, daß Dunstan unter dem Vorwand, das Pallium zu holen, nach Rom gehen solte um zu gleicher Zeit die Veränderung zu rechtfertigen, die man getroffen hatte. Der Papst, dem es nicht unbekant war, in welchem Ansehen Dunstan bey dem Könige stehe und mit was vor Eifer er sich das Beste der römischen Kirche und der Mönche angelegen seyn lasse, bestätigte seine Erwälung gerne. Er beehrete ihn sogar mit der Würde eines Legaten in England und mit einer sich sehr weit ausgebreiteten Gewalt. So bald Dunstan zurückgekommen, richtete er es so ein, daß das Bistum Worcester dem Oswald, seinem Anverwandten, und das zu Wincheſter, dem Ethelwold, seinem vertrauten Freunde, gegeben wurde. Diese drey Bischöfe wusten sich einander so wohl zu unterstützen, daß sie der Kirche von England diese ganze Regierung über, völlig vorstunden. Edgar, welcher ihnen die Aufsicht über alle Kirchenangelegenheiten anvertrauet hatte,

Dunstan wird zum bischof von Worcester gemacht.

Dunstan wird zum erzbischof von Canterbury gemacht.

Oswald wird zum bischof von Worcester und Ethelwold von Wincheſter gemacht.

(*) Elfin erfror, als er über die Alpen reisete. Die Geschichtschreiber unter den Mönchen schreiben solches dem Mangel der Ehrerbietigkeit gegen das Grab Odons bey ihm zu, Malmesb. lib. 1 *de Gest. Pont. Angl.* andere aber seiner Simonie. Mauth. Westm. T.

hatte, begnügete ſich damit nicht, ihnen ihre Bitten zu bewilligen, ſondern machte ſich ſogar ein Vergnügen daraus, ihnen zuvorzukommen.

Dunſtan faſt den anſchlag die mönche wieder in die kirchendienſte einzuſetzen.

So bald Dunſtan merkte, daß ſein Anſehen genugſam befeſtiget ſey, nam er den groſſen Anſchlag wieder vor, den er zum Beſten der Mönche gefaſt hatte und den er unter der Regierung des Edwy faren zu laſſen gezwungen worden. Dieſe Sache war nicht ohne Schwierigkeit. Die Anſenlichſten unter dem Volk ſahen es als ein gros Unglück an, daß die Regierung der Kirchen den alten und rechtmäßigen Vorſtehern ſolte genommen werden. Noch vielweniger hieſſen ſie es gut, daß ſie den Mönchen anvertrauet wurde, welche zu Folge ihrer Stiftungen und nach dem bis dahin beobachteten Gebrauch, von den Pfarrämtern ausgeſchloſſen ſeyn und ſich in der Ringmauer ihrer Klöſter mit nichts als mit dem Gebet zu Gott beſchäftigen ſolten. Sie waren auſſerdem überzeugt, daß es, anſtat die Mönche zu erheben und zu bereichern, beſſer würde geweſen ſeyn, dem Elſer des Volks Einhalt zu thun, welches nicht aufhörete ihnen anſenliche Vermächtniſſe zu ſchenken; welches verurſachte, daß die Güter zum Nachtheil des Volks in todte Hände kamen. Es war demnach leicht vorher zu ſehen, daß dieſer Anſchlag von Seiten des Adels notwendig groſſen Widerſpruch antreffen werde. Allein auf der andern Seite war das Volk, deſſen Einſichten ſich nicht ſo weit erſtreckten, ſehr für die Mönche eingenommen und ärgerte ſich gar ſehr an dem unordentlichen Leben der ſecularen Geiſtlichkeit, welche die Güter der Kirche zu einem Gebrauch anwandte, welcher der Abſicht derjenigen, die ſie gegeben, gerade entgegen war (*). Man mus geſtehen, daß die Geiſtlichkeit zu dieſer Zeit ein ſehr ausgelaſſenes Leben gefüret; und daß der Hochmut, der Geiz, die Ueppigkeit, die Trunkenheit, die Schwelgerey gemeine Laſter unter den Prieſtern waren, ja, daß ſie ſich nicht einmal Mühe gaben, ſie heimlich zu halten.

Die mönche bringen die ſeculare geiſtlichkeit in einen übeln ruf.

Dunſtan und ſeine Anhänger bemüheten ſich ſorgfältig, dieſe Unordnungen bemerken zu laſſen, um das Volk von der Liebe, die es zu ſeinen Selſorgern haben konte, abwendig zu machen. Sie waren in dieſem Anſchlage ſo glücklich, daß unendlich viel Leute blos der Verachtung wegen, die ſie gegen die ſeculare Geiſtlichkeit gefaſt hatten, Anhänger der Mönche wurden.

Edgar iſt ſehr zum beſten der mönche eingenommen.

Allein was dieſe Parten am meiſten verſtärkte, war die überaus groſſe Neigung des Königs zu den Mönchen. Die hohe Meinung, die er von ihnen hatte, wurde noch durch die Vergleichung vermehret, die er mit den ſecularen Prieſtern anſtellete, welche bey ihren Ausſchweifungen in der That ſehr wenig Mäßigung gebrauchten. Dieſer Fürſt glaubte alſo, der Kirche einen ſonderbaren Dienſt zu erweiſen, wenn er ſie unter die Anfürung der Mönche bringe, die in ſeinem Gemüt für eben ſo viel Heilige gehalten wurden. Da Edgar ſo geſinnet war, wurde es dem Dunſtan nicht ſchwer, ihn dahin zu bringen, daß er aus allem ſeinem Vermögen eine Verbeſſerung, die er für die Kirche ſo vortheilhaft hielt, unterſtützte.

Kirchenverſamlung ſo wider die prieſter berufen worden.

Um die Hand an dieſes Werk zu legen, lies er eine Kirchenverſamlung zuſammen kommen, in der Hofnung, daß das Anſehen dieſer Verſamlung nebſt des Königs ſeinem, alle Schwierigkeiten überſteigen würde. Edgar wonete dieſer Kirchenverſamlung in eigner Perſon bey und hielt eine Rede in derſelben, welche deutlich zu erkennen giebt,

(*) Man mus bemerken, daß die weltliche Geiſtlichen nach der Zerſtörung der Klöſter aus den Zeiten Alfreds einige dieſer Klöſter wieder ausgebeſſert, und ſich dieſelben angemaſſet. Sie verſammelten ſich daſelbſt nach gewiſſen Vorſchriften in eine Geſelſchaft, verrichteten den Gottesdienſt in ihren Kirchen, lebten im eheloſen Stande oder verheiratet, wie es ihnen gefiel und waren von eben der Art, wie unſere heutige Stiftsherren. T.

giebt, wie sehr er zum Besten der Mönche eingenommen gewesen. Da diese Rede die Gesinnung des Königs, des Dunstans und der andern Aufseher über die Kirchenangelegenheiten in Absicht der secularen Geistlichkeit volkommen endecket, so wird man vielleicht nicht verdrieslich darüber werden, sie hier ganz volständig zu lesen; und das um so viel mehr, weil dieses eine der vornemsten Begebenheiten dieser Regierung ist.

Rede des Edgars an die kirchenversamlung.

Da uns der almächtige und barmherzige Gott mit seinen Gütern und mit seiner Gnade überhäufet hat, so ist es wol billig, meine ehrwürdigen Väter, daß wir uns derselben durch Werke gemäs bezeugen, die unsere schuldige Erkentlichkeit an den Tag legen. Wir haben den Besitz dieses schönen Landes, weder durch unsern Arm, noch durch unsern Degen, sondern durch den Beistand seines mächtigen Arms erhalten, weil es ihm beliebet hat, sein Wohlgefallen an uns zu haben. Es ist demnach billig, daß wir unsere Leiber und unsere Seelen demjenigen unterwerfen, der uns alle Dinge untergiebt und daß wir Sorge tragen, daß sich diejenigen, die er unserer Regierung untergeben, mit Ehrerbietung seinen Gesetzen unterwerfen. Mir, meine ehrwürdigen Väter, kömt es zu, einem jeden ohne Ansehen der Person, Gerechtigkeit wiederfaren zu lassen; die Wut der Aufrürer zu unterdrücken; die Kirchenräuber zu strafen; den Schwachen und Ohnmächtigen demjenigen aus den Händen zu reissen, der ihn unterdrückt. Mir kömt ferner die Sorge zu, der Kirche und ihren Dienern, den heiligen Scharen der Ordensbrüder und Nonnen, alles dasjenige zu verschaffen, was sowol zu ihrem Unterhalt, als sie eine süsse Ruhe geniessen zu lassen, nötig ist. Euch aber ist vornemlich die Untersuchung des Lebens und der Sitten der geistlichen Personen anvertrauet. Euch gebüret es Achtung zu geben, ob die Priester auf eine ihrem Amt gemässe Art leben: ob sie nüchtern, enthaltsam, bescheiden, liebreich gegen die Armen und gegen die Fremden sind: ob sie sich in dem heiligen Amt fleißig erzeigen: ob sie die ihrer Sorge anvertrauten Völker, wie es sich gebüret, unterrichten: mit einem Wort, ob sie würdig sind, das rümliche Amt der Diener Jesu Christi zu füren. Erlaubet mir, meine ehrwürdigen Väter, euch hier zu sagen, daß, wenn ihr für alle diese Dinge, so wie ihr gesolt, Sorge getragen hättet, so würde ich nicht den tödtlichen Verdrus gehabt haben, von allen Seiten her die abscheulichsten Verbrechen zu vernemen, die alle Tage unter der Geistlichkeit dieses Königreichs begangen werden. Ich wil nichts davon sagen, daß sich die Priester bestreben, eine gar zu kleine Platte zu tragen; daß ihre Bescherung den Verordnungen der Kirche keinesweges gemäs ist; und daß ihre unanständige Kleidung, ihre unverschämten Geberden und die Unreinigkeit, die in ihren Reden herschet, die Unordnung ihres Herzens zur Gnüge bezeugen. Ich wil nicht von ihrer Nachläßigkeit in Absicht des Gottesdienstes reden: dieselbe ist so offenbar, daß sie sich kaum die Mühe geben, dem gemeinschaftlichen Gebet der Kirche beizuwonen. Wenn sie in den Tempel Gottes treten, um die heiligen Geheimnisse zu begehen, so solte man sagen, sie kämen in demselben zusammen zu spielen. Sondern ich wil mich, wiewol mit dem äussersten Schmerz, über dasjenige beklagen, was heutiges Tages den Rechtschaffenen Ursach zur Traurigkeit und den Ruchlosen zur Freude giebt, ich meine, die abscheulichen Ausschweifungen der Geistlichen. Sie bringen ihr Leben mit Spielen, mit Gastereien, mit Trunkenheit und Unreinigkeit zu.

Man kan ſagen, daß die Prieſterhäuſer heutiges Tages eben ſo viel liederliche Orte, Schauplätze der Comödianten und Aufenthalte von Leuten ſind, welche das allerärgerlichſte Leben füren. Daſelbſt findet ſich das Spiel, der Tanz, die unreinen Geſänge. Daſelbſt höret man dieſe Unglückliche ihr liederliches Leben bis in die ſpäte Nacht treiben. Auf dieſe Art, meine ehrwürdigen Väter, auf dieſe Art ſage ich, werden die Güter, welche meine Vorfaren der Kirche gegeben, die Almoſen, die zum Unterhalt der Armen beſtimt worden und was noch weit mehr iſt, das anbetenswürdige Blut unſers Heilandes verzehret. Haben unſere Väter alſo um deswillen ihre Schätze erſchöpft? haben ſie ſich um deswillen ihrer ſicherſten Einkünfte beraubet? haben eure Voreltern ihre Freigebigkeit, da ſie der Kirche ſo viel Güter geſchenket, deswegen ſehen laſſen, um die Beiſchläferinnen der Prieſter zu ſchmücken, ihnen prächtige Gaſtmale zu bereiten und dieſe unwürdigen Diener mit Kuppeln von Hunden und Heerden Vögel zu verſehen? Das ſind die Laſter, über welche das Volk ingeheim murret, darüber ſich die Kriegsleute öffentlich beſchweren, auf die man alle Tage Lieder macht? und die man öffentlich auf den Schauplätzen vorſtelt. Und ihr vergebet ſie, ihr ſchätzet ſie geringe, ihr thut, als wenn ihr ſie nicht wüſtet! Wo iſt alſo das Schwert des Levi und der Eifer des Simeons heutiges Tages? Wo iſt der Zorn Moſe wider die Anbeter des güldenen Kalbes? Wo iſt der heilige Unwille des h. Petrus wider Simon den Zauberer? Amet, meine ehrwürdigen Väter, amet den Eifer dieſer heiligen Perſonen nach und folget dem Wege der Gerechtigkeit, der euch von dem Herrn gezeigt iſt. Es iſt Zeit, daß ihr euch des Schwertes des h. Petrus bedienet, indeſſen daß ich des Conſtantinus ſeines gebrauchen werde. Laſt uns unſere Waffen vereinigen, um die Auſſätzigen aus dem Tempel Gottes zu jagen und das Heiligtum zu reinigen. Laſt uns eine ſolche Einrichtung treffen, daß dem Höchſten von wahren Kindern Levi gedienet werde, welcher zu ſeinem Vater und zu ſeiner Mutter ſagte: ich kenne euch nicht; und zu ſeinen Brüdern: ich weis nicht, wer ihr ſeyd. Laſt euch durch die Ueberbleibſel der Heiligen, die wir anrufen und durch die Heiligkeit der Altäre rüren, die auf eine ſo ärgerliche Art entweihet werden. Laſt euch durch die brünſtige Andacht unſerer Voreltern bewegen, welche der Geiz der Prieſter unaufhörlich misbraucht. Einer von meinen Groseltern hat, wie ihr wiſſet, der Kirche und den Klöſtern den Zehnten von den Feldern gegeben. Der ruhmwürdige Alfred, mein Urelternvater, hat keine Schwierigkeit gemacht, ſich ſeiner Kammergüter zu berauben, um die Kirche zu bereichern. Es iſt euch bekant, was vor groſſe Geſchenke ihr von dem Eduard, meinem Vater, gemacht worden: und es würde euch nicht rümlich ſeyn, wenn ihr diejenigen ſo bald vergeſſen woltet, die ihr von meinem Vater und von meinem Oheim erhalten habt, weil dieſe Altäre noch damit gezieret ſind. Ihr Dunſtan, Vater der Väter, betrachtet, ich bitte euch, den König meinen Vater, der euch vom Himmel herab anſiehet und ſeyd auf dieſe Klagen aufmerkſam, die in euren Ohren erſchallen. Ihr, ſagt er, habt mir euren Rath zur Erbauung ſo vieler Kirchen und ſo vieler Klöſter gegeben. Euch habe ich zu meinem Seelſorger und Wächter über meine Handlungen erwälet. Wenn bin ich euch ungehorſam geweſen? welche Schätze habe ich eurem Rath vorgezogen? was vor Güter, was vor Vortheile habe ich nicht verachtet, wenn ihr mir

es befolen? Wenn ihr es für gut befunden, daß ich den Armen Almoſen geben ſollen, ſo habt ihr die Mühe nicht gehabt, ſie zweimal zu fordern. Wenn ihr mir geraten, den Kirchen Gutes zu thun, ſo habe ich es nicht aufgeſchoben, euren Rath zu volziehen. Wenn ihr euch beklaget, daß den Mönchen etwas entgehe, ſo habe ich Sorge getragen, ihrer Nothdurft abzuhelfen. Ihr ſagtet mir, daß die Almoſen ewige Früchte hervorbrächten und daß es keine verdienſtlicheren gebe, als diejenigen, die man den Kirchen giebt, weil die Diener Gottes davon unterhalten und das übrige den Armen ausgetheilet würde. O ein ſchönes Almoſen, welches dazu dienet, den Kopf und die Finger einer ſchändlichen Sibylle auszuſchmücken! Iſt das die Frucht aller meiner Freigebigkeit? Iſt das die Wirkung aller herlichen Zuſagen? Sehet, Dunſtan, das ſind die Klagen und die Vorwürfe des Königs, meines Vaters. Was habt ihr darauf zu antworten? Ich weis es wohl, daß euer Leben bis hieher untadelhaft geweſen. Ihr habt keine Gemeinſchaft mit den Mördern gehabt; ihr habt euer Brod nicht mit den Ehebrechern gegeſſen; ihr habt euch ſogar einige Mühe gegeben den Misbrauch zu verbeſſern; ihr habt Gründe, Ermanungen, Drohungen gebraucht. Weil aber alle dieſe Mittel vergeblich geweſen, ſo iſt es endlich Zeit, nachdrücklichere Mittel zu gebrauchen. Ihr habt hier den ehrwürdigen Vater Ethelwold, Biſchof von Wincheſter und den ehrwürdigen Oswald, Biſchof von Worceſter bey euch: euch dreien trage ich die Volziehung dieſer wichtigen Sache auf. Bedienet euch der Kirchenſtrafen und der königlichen Gewalt zugleich, um alle diejenigen aus der Kirche Gottes zu jagen, die ein unordentliches Leben füren und dagegen ſolche Leute an ihre Stelle zu ſetzen, welche heilig und nach der Richtſchnur ihres Amts leben (*).

Nach einer ſo nachdrücklichen Erklärung, in welcher Edgar ſeine Abſichten deutlich genug zu erkennen gab, unterſtunden ſich diejenigen, die noch Liebe zu der ſecularen Geiſtlichkeit hatten, nicht, ſich den Abſichten des Dunſtans zu widerſetzen, weil ſie wohl ſahen, daß es vergeblich ſeyn würde. Kurz darauf wurden die Prieſter, die keinen Orden hatten, aus den Klöſtern verjagt und diejenigen ſo in einen getreten, an ihre Stelle geſetzt. Ethelwold, Biſchof von Wincheſter, war der erſte, der dieſe Veränderung in ſeinem Stift vornam. Er wurde gar bald von dem Dunſtan, Oswald und endlich von allen andern Biſchöfen nachgeamet, welche, weil ſie zu der Zeit alle von dem Mönchsorden waren, ſich nicht viel antreiben lieſſen, dem Beiſpiel dieſer drey Biſchöfe zu folgen. Die meiſten alten Geſchichtſchreiber ſtellen dieſe Zeit, als ein güldenes Alter und als die glücklichſte Zeit vor, die England jemals geſehen.

Es wird vielleicht ſeltſam ſcheinen, daß man zu dieſer Zeit mit ſo vieler Hefrigkeit wider die weltliche Geiſtlichkeit geredet und daß man in dieſem Stück in dem zehnten Jahrhundert ſtrenger geweſen, als in den folgenden, in welchen der Mutwille der Prieſter nicht geringer war. Um dieſe Schwierigkeit zu heben, iſt nötig zu bemerken, daß die Päpſte ſchon ſeit einiger Zeit unternommen hatten, die Prieſter von dem Heiraten abzuhalten,

Anmerkung über die ſchmähreden der mönche, wider die ſecularе geiſtlichkeit.

(*) Collier bemerket, daß dieſe Rede in der Urkunde viel zierlicher iſt, als es die Sprache des zehnten Jahrhunderts zuläſſet. Er meinet, daß man deſhalb vermuten könne, daß Joſſelin, der Secretair des Erzbiſchofs, Parcker, dieſe Rede beſſer ausgeſchmücket und ihr einen viel beſſern Schwung gegeben, als ſie bey dem Ricwallenſis, dem alten Geſchichtſchreiber gehabt, B. 3 S. 190. T.

halten und daß sie gegen diejenigen, die sich diesen Verordnungen zu unterwerfen weigerten, mit der äussersten Schärfe verfuren. Dieses Verbot, welches heutiges Tages in der römischen Kirche für einen Grundartikel angesehen wird, fand anfänglich, besonders in England vielen Widerspruch. Der Widerstand der engländischen Priester war Ursach, daß die Päpste, weiche allen Schwierigkeiten beherzt entgegen giengen, alle Mittei, die sie nur ausfündig machen konten, anwendeten, sie zum Gehorsam zu bringen. Hierin ieistete ihnen das Ansehen des Dunstans und die Geschicklichkeit die er hatte, den Edgar zu diesem Anschiag zu bringen, sehr grosse Hülfe. Man mus sich demnach des Verbots der Priesterehen erinnern, wenn man die Ursach von den Klagen, weiche die Mönche und ihre Anhänger wider die seculare Geistlichkeit anbrachten, recht verstehen und sich einen Begrif davon machen wil, der der Warheit nicht widerspricht. Ob es gleich mehr als zu wahr ist, daß die Priester zu diesen Zeiten in der äussersten Unordnung lebten, so war dieses doch nicht die Ursach, welche das meiste Murren wider sie erregte. Es war ihre Verheiratung, weiche man als ein viel abscheulicheres Laster, als den unehelichen Beischlaf oder alle die andern, deren man sie beschuldigen konte, angesehen haben woite. Ihre Weiber wurden nie anders, ais Beischläferinnen, oder mit einem noch schimpflichern Namen benennet. Inzwischen waren alle Bemühungen des römischen Hofes nicht im Stande, diesem vorgegebenen Misbrauch eher abzuhelfen, ais bis gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts, da man dieses Werk, welches mehr als dreihundert Jahr vorher angefangen worden, endlich zu Stande brachte.

Anmerkung über die gemütsbeschaffenheit des Edgars und über die lobsprüche, die ihm die mönche gegeben.

Nachdem Edgar den Mönchen diesen Dienst erwiesen, war es wohl billig, daß sie ihm ihre Erkentlichkeit dafür bezeugten. Diejenigen, welche die Geschichte seiner Regierung beschrieben, haben es daran nicht wollen felen lassen. Sie haben sich bemühet, diesen Fürsten vermittelst ausschweifender Lobsprüche für einen wahren Heiligen auszugeben. Inzwischen haben sie doch, es sey nun aus Mangel der Aufmerksamkeit oder aus einem andern Grunde, gewisse Umstände seines Lebens erzäiet, welche den Begrif nicht von ihm machen lassen, den sie von ihm haben geben wollen. Es ist wahr, wenn man nichts ais seine bürgerlichen Handlungen ansiehet, so kan man nicht leugnen, daß er nicht ein grosser König gewesen. Allein ein grosser König und ein grosser Heiliger sind öfters zwey einander sehr entgegengesetzte Dinge. Es ist zum Beispiel schwer, ein blutiges Urtheil nach den Vorschriften des Evangelii zu rechtfertigen, welches Edgar um einer sehr geringen Ursach willen, wie die Geschichtschreiber gestehen, auf der kleinen Insel Thanet volziehen lassen (*). Was würden nicht eben diese Geschichtschreiber von der Neigung, welche dieser Fürst zu dem Frauenzimmer gehabt und von seinen unordentlichen Liebeshändein haben sagen können, davon man so gleich Beispiele sehen wird; sie, welche ausstreueten, daß die Sele des Edwy, seines Bruders, in die Hölle geschlept worden, weil er eine einige Liebste gehabt.

Es ist leicht zu urtheiien, daß, wenn Edgar nicht die Hochachtung der Mönche durch übergrosse Gefälligkeiten erkauft hätte, sie seiner nicht weniger würden geschonet haben ais seines Vorgängers, der ihnen von dieser Seite, weit wenigere Vortheiie über sich gegeben hatte.

Es

(*) Die sächsischen Jahrbücher (beim Jahr 969) melden, daß Edgar befolen, daß man die Insel Thanet verwüsten solle. Brompton saget er habe damit seine eigene Gesetze übertreten wollen. Matthäus von Westminster versichert, es sey geschehen, um einige Kaufleute von York, die bey dieser Insel gelandet, anzuhalten und zu plündern. T.

Es ist mir nichts mehr übrig, die Regierung des Edgars, welche weder durch auswertige noch innerliche Kriege beunruhiget worden, zu beschliessen, als daß ich seine Liebesbegebenheiten erzäle, die etwas besonders haben und zu erkennen geben, daß seine guten Eigenschaften mit vielen Felern untermischt gewesen. Seine erste Liebste war eine Nonne (*), die er aus ihrem Kloster nam, ohne daß ihn das inständige Bitten des Dunstans bewegen konte, sie wieder in dasselbe zurückzuschicken. Er hatte eine Tochter von derselben, Namens Edithe, deren Heiligkeit man sehr gelobt hat. Es ist wahr, er söhnete dieses Verbrechen durch eine harte Busse aus, welche darin bestund, daß er sich eine Zeit von sieben Jahren lang enthielt die Krone zu tragen. Eine erschreckliche Strafe für ein Vergehen, welches sein Gewissensrath als einen Kirchenraub ansehen muste! Jedoch dieses ist nicht das erstemal, daß man die Sünden der Fürsten gering und die Strenge ihrer Busse gröſſer gemacht hat. Die zweite Liebste, welcher doch aber einige den Namen seiner rechtmäßigen Frau geben, war Elflede, mit dem Zunamen die weisse, ihrer glänzenden Gesichtsfarbe wegen. Von dieser hatte er einen Sohn, Namens Eduard, welcher ihm nachfolgte. Eine andere ausserordentliche Begebenheit erweckte eine andere Liebe bey ihm. Als er eines Tages durch Andover gieng, kehrete er bey einem ansenlichen Herrn ein, welcher eine sehr schöne Tochter hatte, in die er sich bey dem ersten Anblick hestig verliebte. Da er in seinen Leidenschaften sehr hitzig war, entschlos er sich derselben den Augenblick ein Genügen zu thun und befal daher, man solte diese schöne Person in sein Bette füren; ohne daß er sich darum bekümmerte, ob sie ihre Einwilligung dazu geben werde. Die Mutter der Jungfrau, welche sich nicht entschliessen konte ihre Tochter dem Könige zur Beischläferin zu geben und auf der andern Seite doch befürchtete, sich selbst und ihrem Geschlecht seine Ungnade zuzuziehen, ersan ein Mittel, sich aus dieser Verwirrung herauszuhelfen. Dieses war, daß sie eine ihrer Dienerinnen gewan und sie abschickte bey dem Könige zu schlafen. Den Morgen darauf merkte Edgar, daß sich dieses Mädchen wegbegeben wolte; und da er sich bemühete sie zurück zu halten, sahe sie sich endlich genötiget den Betrug zu entdecken. Er war anfänglich sehr unwillig darüber, daß er auf solche Art hintergangen worden. Jedoch da die Liebe, die er schon zu dieser Bedienten bekommen, die Regungen seines Zorns aufhielt und ihm Zeit gab über den Schimpf, den er seinem Wirt anzuthun willens gewesen, reifliche Betrachtungen anzustellen, vergab er den Streich, den man ihm gespielet hatte, leichtlich. Er behielt sogar dieses Mädchen als seine Beischläferin so lange bey sich, bis er sich verheiratete.

Erzälung der liebesbegebenheiten des Edgars.

Es schien, daß sich alle Liebesbegebenheiten dieses Fürstens, durch einige besondere Umstände hervorthun müsten und daß sogar seine Verheiratung nicht frey davon seyn solte. Er hatte sagen hören, daß Ordang, der Graf von Devonshire, eine Tochter habe, welche eine der schönsten Frauenzimmer in ganz England sey; und auf diesen Bericht hatte er sich entschlossen, sie zu heiraten, wenn sie so beschaffen sey, als man sie ihm abgeschildert habe. Weil er inzwischen nichts anfangen wolte, was er jemals zu bereuen Ursach haben könne, so vertrauete er sein Vorhaben einem Grafen, seinem Liebling, Namens Ethelwold. Darauf befal er ihm, sich unter einigem Vorwand dahin zu begeben und zu versichern, ob die Schönheit des Frauenzimmers ihrem Ruf gleich sey. Nachdem sich Ethelwold zu dem Grafen von Devonshire begeben, hatte er die Augen nicht so bald auf die Elfride, seine Tochter, geworfen, als er selbst sterblich in dieselbe verliebt wurde. Diese Leiden-

Verheiratung des Edgars.

(*) Diese Nonne hies Wilfride. T.

Leidenſchaft hatte bey ihm dieſe ſo ſchleunige und gewaltige Wirkung, daß er alle die Gnade vergas, die er von dem König, ſeinem Herrn, erhalten und die Elfride für ſich ſelbſt verlangte. Als ihm ſeine Bitte zugeſtanden worden, volzog er ſeine Heirat ſo heimlich, als es ihm möglich war und gab dem Grafen, ſeinem Schwiegervater, zu verſtehen, daß er ſehr wichtige Gründe habe, ſie nicht bekant zu machen. Nachdem er einige Zeit darauf wieder zu dem König zurückgekehret, ſagte er zu demſelben, die Schönheit der Elfride ſey eine der mittelmäßigſten; er verwundere ſich, daß man ſo vortheilhaft von derſelben geredet habe und daß dem Anſehen nach der Reichtum des Vaters mehr als etwas anders dazu müſſe beigetragen haben, der Schönheit der Tochter dieſen groſſen Ruhm zu geben. Dieſer Bericht, welcher nicht fähig war, das Herz des Königs zu entzünden, brachte die Wirkung völlig hervor, die Ethelwold davon erwartet hatte. Edgar bekam einen Eckel für dieſe Heirat und verlor ſie ſogar völlig aus den Gedanken. Als Ethelwold merkte, daß die Liebe des Königs gänzlich erloſchen ſey, ſtelte er ihm vor, daß, ob gleich der Reichtum des Grafens von Devonshire in Abſicht auf einen König nichts ſey, ſo könne er doch eine Privatperſon glücklich machen. Aus dieſem Grunde bat er ihn um Erlaubnis, um dieſes Frauenzimmer anzuhalten, welches die Erbin eines der mächtigſten Herren des Königreichs war. Edgar, welcher die Luſt die Elfride zu heiraten gänzlich verloren, geſtund ſeinem Liebling dieſe Erlaubnis gerne zu und ſchien ſogar ſehr zufrieden zu ſeyn, daß er eine ſo vortheilhafte Heirat thun könne. So bald Ethelwold die Einwilligung des Königs erhalten, begab er ſich wieder zu ſeiner Frau und lies ſeine Hochzeit öffentlich begehen. Unterdeſſen lies er ſie aus Furcht, ſeine Gattin möchte den Augen des Königs zu ſchön vorkommen, unter einigem Vorwand auf einem Landgut, ohne ihr zu erlauben bey Hofe zu erſcheinen.

So viel Vorſichtigkeit auch Ethelwold gebraucht hatte, ſo war es doch nicht möglich, daß ſeine Verräterey lange verborgen bleiben konte. Die Lieblinge ſind ſelten ohne heimliche Feinde, welche nichts mehr verlangen, als Gelegenheit zu haben, ſie zu verderben. Edgar erfur endlich die Warheit: doch lies er ſich ſeinen Zorn im geringſten nicht merken, ſondern wolte, ehe er ihn ausbrechen laſſe, mit ſeinen eigenen Augen erſt ſehen, ob dasjenige, was man ihm berichtet habe, wahr ſey. In dieſer Abſicht veranſtaltete er eine Reiſe in die Gegenden um den Ort, wo Ethelwold ſeine Frau hatte; und als er nahe bey dem Hauſe war, ſagte er zu ihm, er wolle dieſes ſchöne Frauenzimmer beſuchen, von dem man ihm ehedem einen ſo vortheilhaften Bericht gemacht habe. Dieſes war gleichſam ein Donnerſchlag für den Ethelwold. Er that alles ſein möglichſtes, den König von dieſem Vorhaben abwendig zu machen: allein, es waren alle ſeine Kunſtgriffe vergeblich und ſie verſtärkten den König nur deſtomehr in ſeinem Entſchlus. Alles was er erhalten konte, war die Erlaubnis voraus zu gehen, unter dem Vorwand einige Befele zur Empfangung des Königs zu ertheilen. So bald er in ſeinem Hauſe war, warf er ſich ſeiner Frau zu den Füſſen und nachdem er ihr alles geſtanden, was er gethan hatte ſie zu erhalten, beſchwor er ſie ſich zu bemühen, es zu vermeiden, dem Könige Liebe einzuflöſſen, welcher derſelben nur gar zu ſehr fähig war. Elfride verſprach ihm alles was er wolte, doch mit dem feſten Entſchlus ihm ihr Wort nicht zu halten. Er hatte ſie nicht ſo bald verlaſſen, um dem König entgegen zu gehen, als ſie ſich mit allem demjenigen zu ſchmücken bemühete, was nur die Kunſt zu ihrer natürlichen Schönheit hinzu thun konte. Ihre Bemühungen hatten den Erfolg, den ſie ſich davon verſprochen. So bald Edgar

die

die Augen auf sie geworfen, wurde er auf das äusserste in sie verliebt und faste von diesem Augenblick an den Entschlus, sich des Besitzes von ihr zu versichern. Um dieses Vorhaben desto besser auszuführen, stelte er sich nichts ausserordentliches in der Schönheit der Elfride zu finden, und dadurch verursachte er ihrem Manne eine grosse Freude. Er verlies sie also mit einer scheinbaren Ruhe, allein in dem Grunde seines Herzens hatte er Rache und Liebe, welche unter allen Leidenschaften am meisten fähig sind, die Menschen zu beunruhigen. Einige Zeit darauf lies er den Ethelwold unter dem Vorwand einer dringenden Angelegenheit nach Northumberland abreisen: allein dieser Unglückliche vollendete seine Reise nicht. Er wurde mitten in einem Holze todt gefunden, da man denn anfänglich glaubte, daß er von Räubern ermordet worden. Jedoch blieb man dieserhalb nicht lange in Zweifel, als man sahe, daß der König keine Nachfrage anstellen lies, um die Urheber dieser Mordthat zu entdecken und daß er im Gegentheil die Witwe des Verstorbenen selbst heiratete. Einige haben gesagt, Edgar habe den Ethelwold auf einer Lustjagd selbst getödtet (*).

Aus diesen, was man jetzt gesehen, kan man leicht urtheilen, daß sich bey diesem Fürsten eine grosse Vermischung guter und böser Eigenschaften gefunden und daß die Lobsprüche, die man ihm ertheilet, in verschiedenen Absichten übertrieben sind. Es ist dieses eine Wirkung des Vorurtheils, welches die Mönche zu seinem Vortheil der Zuneigung wegen, die er zu ihnen hatte, gefast hatten. Dieses Vorurtheil ist so weit gegangen, daß ein gewisser Geschichtschreiber keine Schwierigkeit gemacht hat zu sagen, Edgar sey den Engländern eben das, was Romulus den Römern, Cyrus den Persern, Alexander den Macedoniern, Arsaces den Parthen und Carl der grosse den Franzosen gewesen. Allein es ist nicht schwer wahrzunemen, daß dieses Lob eine gar zu grosse Vorstellung von diesem Fürsten macht, welcher diesen grossen Männern, mit welchen man ihn hat vergleichen wollen, nie ähnlich gewesen ist. Es hat ihm dahero die Nachwelt, welche für ihn weniger eingenommen gewesen, eine Rolle ertheilet, die ihm besser zukömt, indem sie ihn sehr viele Stufen herunter gesetzet. Es finden sich sogar sehr verständige Geschichtschreiber und die von der ersten Ordnung sind, welche, indem sie ihn aus der Zahl der Heiligen, unter die ihn die Schmeichler gesetzt, herausgenommen, keine Schwierigkeit gemacht haben, ihn unter die allergottlosesten Fürsten zu setzen (*39*). Dieses Urtheil kan durch dasjenige bewiesen werden, was man von Canut dem grossen, Könige von England und Dänemark, erzälet, welcher, da er von der Heiligkeit der Edithe, einer Tochter des Edgars, reden gehöret, gesagt, er könne nicht glauben, daß die Tochter eines so gottlosen Königes heilig seyn könne. Dieses giebt Ursach zu argwonen, daß die

Gemüsart des Edgars.

(*) Malmesbury saget, daß Edgar den Ethelwold in ein Gehölze (Harewood Forest) geführet, unter dem Vorwand, daselbst zu jagen und ihn in demselben mit seiner Lanze getödtet habe. Unmittelbar nach dieser traurigen Begebenheit kam der natürliche Sohn dieses Herrn an, und als er den todten Körper seines Vaters erblickte, fragte ihn der König mit einer zornigen Stimme, wie ihm das Wildpret gefalle? Der junge Mensch antwortete mit vieler Gelassenheit: alles was dem König gefalle, könne ihm nicht missfallen. Diese feine Antwort bey einer so rührenden Gelegenheit, setzte den König in Erstaunen und erweckte bey ihm eine besondere Liebe zu dem jungen Menschen. Elfride lies an dem Orte, wo ihr Gemal getödtet worden, ein Nonnenkloster erbauen. T.

(*39*) Der Doctor Burnet setzt in seiner Vorrede zu der Reformationsgeschichte von England den Edgar mit den Brunehaud und Irene in eine Reihe. R.

die Geschichtschreiber des Edgaro verschiedene von seinen Handlungen mit Stillschweigen übergangen haben, welche von ihrem Helden eine von derjenigen, die sie von ihm ertheilen wollen, ganz verschiedene Vorstellung hätten machen können.

975. Dieser Fürst regierete sechzehn Jahr nach dem Tode des Edwy, seines Bruders. Er starb im Jahr 975 in einem Alter von zweiundreißig Jahren und hinterlies zwey Söhne und eine Tochter. Der älteste von seinen Söhnen, welcher den Namen Eduard fürete, wurde von einer Beischläferin, oder zum wenigsten von einer Frau geboren, über deren Verheiratung etwas zu sagen war und welche für nicht gar zu rechtmäßig erkant wurde. Der zweite, Namens Ethelred, war ein Sohn der schönen Elfride, welche die Frau des Ethelwolds gewesen war. Edithe, die Tochter des Edgaro und seiner ersten Liebste, brachte ihr Leben in einem Kloster zu und wurde nach ihrem Tode als eine Heilige verehret.

Tod des Edgars. Seine gemahlin und kinder.

Man giebt ihn für einen heiligen aus.

Edgar hatte sich um diejenigen, die ein Recht zu haben glaubten, ihre Verehrer unter die Zahl der Heiligen zu setzen, zu wohl verdient gemacht, als daß er keine Stelle in dem Calender hätte finden sollen. Allein da man in seinem Leben keine andere Beweise von seiner Heiligkeit finden konte, als seine Zuneigung zu den Mönchen und die Stiftung einiger Klöster (*), so gab man vor, daß er nach seinem Tode unverdächtigere gegeben. Man breitete aus, man habe, als man seinen Leichnam aus dem Sarge genommen, um ihn in einen prächtigen Kasten zu legen, denselben noch eben so wenig riechend gefunden, als er in dem Augenblick gewesen, da er den letzten Seufzer aufgegeben. Man versichert ferner, daß, als der Kasten, welchen man für ihn bereitet gehabt, zu kurz gewesen, ob er gleich von einer sehr kleinen Leibesgestalt war (**), und jemand die Kühnheit gehabt, den Kopf von dem Leibe abzusondern, eine grosse Menge Blut aus demselben geflossen sey. Nach so überzeugenden Beweisen, von der Heiligkeit dieses Fürstens, stelte man seinen Leichnam ganz nahe an dem grossen Altar der Kirche zu Glastonbury, wo er nach der Zeit verschiedene Wunder gethan haben sol.

Eduard 2.

Eduard 2, mit dem Zunamen der Märtyrer, dreizehnter König von England.

Uneinigkeit in England wegen der mönche.

So bald Edgar Todes verblichen war, glaubten diejenigen, welche die Vergröfferung der Mönche nicht anders als mit Verdrus ertragen hatten, daß die Gelegenheit günstig sey, sie wieder in den Stand ihrer ersten Bestimmung fallen zu lassen. Elfer, Herzog von Mercien, ihr geschworner Feind, jagte sie aus allen den Kirchendiensten, die sie in seiner Provinz erhalten und setzte seculare Priester an ihre Stelle. Eben dieses thaten auch einige andere grosse Herren an verschiedenen Orten. Allein der Herzog von Ostanglien und viele andere Grosse blieben dem Dunstan und seiner Partey beständig ergeben.

(*) Man bemerket, daß der Eifer Edgars, so viele Klöster zu erbauen (48, nach dem Ingulph) den Dänen eine bequeme Gelegenheit gegeben, England zu erobern, weil dieser Fürst hierdurch seinen Schatz erschöpfet und grosse Stücke Landes zum Unterhalt der Mönche hergegeben hatte, die seinen Söhnen in ihrer gröften Noth alle Beihülfe versagten. T.

(**) Ob gleich Edgar klein und schmächtig war, so war doch alles an ihm so verhältnismäßig, daß er es, wie man meldet, oft mit denen, die man für die stärksten an seinem Hofe hielt, aufnam; und es misfiel ihm nichts so sehr, als wenn er sahe, daß man seiner aus Ehrerbietigkeit schonete, um ihm kein Leid zu zufügen. T.

ergeben. Dieſe Verſchiedenheit der Geſinnungen in Abſicht der Mönche, verurſachte eine ſolche Erbitterung unter den Groſſen, daß man im Begrif war, dieſerhalb zu den Waffen zu greifen. Die Unordnung nam noch zu als es darauf ankam, daß man dem verſtorbenen Könige einen Nachfolger geben ſolte. Dieſer Fürſt hatte zwey Söhne hinterlaſſen, welche alle beide ihre Anhänger hatten, ob ihnen gleich ihr Alter nicht erlaubte, die Anſprüche, die ſie auf die Krone haben konten, ſelbſt gültig zu machen. Es glaubten viele, daß ſie auf den Ethelred gefallen ſey, indem ſie vorgaben, daß die Geburt des Eduardo mangelhaft und ſeine Mutter nicht die rechtmäßige Gemalin des Edgars geweſen ſey. Allein Dunſtan und alle Biſchöfe waren für den Eduard, indem ſie ſich darauf gründeten, daß ihn der König, ſein Vater, zu ſeinem Nachfolger ernennet habe. Zu dieſem Grunde kam noch ein anderer Bewegungsgrund, welcher in dem Gemüt derer-jenigen, die ſeine Partey unterſtützten, nicht weniger wichtig war. Dieſer war, daß ſie unter dem Namen dieſes jungen Fürſten das Königreich zu regieren hoften, welches ſie nicht erwarten konten, wenn ſie den Jüngern auf den Thron geſetzt, weil die Mutter des Ethelreds wenig Neigung blicken lies, ſich durch ihren Rath regieren zu laſſen.

Dunſtan krönet den Eduard eigenmächtig.

Weil indeſſen die Partey des Ethelredo die zalreichſte war, lief Eduard Gefar, ſich ausgeſchloſſen zu ſehen, wenn Dunſtan, der ihn unterſtützte, nicht ein Mittel gefunden hätte, die Maasregeln der widrigen Partey zu nichte zu machen. Da er ſich von dem Volk unterſtützt ſahe, welches eine groſſe Meinung von ſeiner Heiligkeit hatte, bedienete er ſich dieſer Geſinnung ſeine Abſichten auszuführen. Er ſtund zu der Zeit, da man mit Beratſchlagung über die Erwälung eines von den beiden Fürſten beſchäftiget war, ſchleunig auf und nachdem er den Eduard bey der Hand genommen, gieng er in Begleitung der andern Biſchöfe und einer groſſen Menge Volks nach der Kirche zu. So bald er in dieſelbe gekommen, ſegnete er dieſen jungen Fürſten ein, ohne ſich um die Widerſprüche der andern Partey zu bekümmern. Die Groſſen ſeufzten, daß ſie ſich der Regierung dieſes herſchſüchtigen Biſchofs ferner ausgeſetzt ſehen ſolten. Doch weil das Volk geneigt ſchien ihn zu unterſtützen, ſahen ſie ſich gezwungen nachzugeben.

Der ſtreit zwiſchen den prieſtern und mönchen geht von neuem an.

Eduard war nicht älter als zwölf Jahr, als er ſeine Regierung unter der Vormundſchaft des Dunſtans anfieng, welcher ſich gleich anfänglich der ganzen Gewalt bemächtigte. So bald er die Regierung in Händen hatte, gab er ſich alle mögliche Mühe, die Mönche in dem Beſitz der Kirchendienſte, die ſie unter der vorigen Regierung bekommen, zu erhalten und bedienete ſich hiezu des königlichen Anſehens. Allein er fand mehr Schwierigkeit dabey, als er wol gedacht hatte. Da der König noch minderjärig war, machte man ſich weniger Bedenken den Befelen, die in ſeinem Namen gegeben wurden, den Gehorſam zu verſagen. Dunſtan berief dieſer Sache wegen verſchiedene Kirchenverſamlungen. Allein vielleicht würden ſeine Bemühungen vergeblich geweſen ſeyn, wenn er nicht die Geſchicklichkeit gehabt hätte, das Volk durch verſchiedene Wunder, daran es ihm im Fal der Noth niemals felete, zu überreden, daß der Himmel an dieſer Sache Theil neme.

Verſchiedene kirchenverſamlungen wegen dieſer ſache.

Wunder zum beſten der mönche.

Als auf einer von dieſen Kirchenverſamlungen, die zu Wincheſter gehalten wurde, die Mehrheit der Stimmen wider die Mönche war, würden ſie ihre Sache ohnfelbar verloren haben, wenn nicht auf einmal ein Crucifix, welches an dem Ende des Saals ſtund, auf einmal dieſe Worte deutlich ausgeſprochen hätte: das wolle Gott nicht, daß es ſo zugehe. Ihr habt bis hieher wohl geurtheilet, warum wolt ihr euch vorjetzt verän-

dern? Auf dieſe wunderthätige Stimme ergaben ſich die hartnäckigſten und ertheileten den Mönchen ihre Stimmen.

Als man ein andermal in eben dieſer Stadt, wegen der Erwälung eines Dechants dieſer Kirche verſammelt war, bemühete ſich Dunſtan, die Wahl auf einen Mönch, Namens Elphegus, fallen zu laſſen: das Volk aber wolte dieſe Würde einem ſecularprieſter ertheilet wiſſen. Dieſe Spaltung lies einen Aufrur beſürchten, der verdrieslichе Folgen haben konte. Jedoch der h. Apoſtel Andreas offenbarete dem Dunſtan auf einmal in Gegenwart alles Volks, daß er den Mönch erwälen ſolle, welcher auch wirklich auf der Stelle eingeſüret wurde. Da indeſſen dieſe und viel andere Wunder, die zu erzälen zu langwierig ſeyn würde, doch nicht fähig geweſen, alle Gemüter zum Beſten der Mönche zu vereinigen, ſo geſchahe endlich eins, welches denjenigen, die ihnen am meiſten zuwider geweſen, den Mund ſtopfte.

Sonderbarer vorfal, der ſich auf der kirchenverſamlung zu Calne zugetragen.

Dunſtan hatte zu Calne eine Kirchenverſamlung berufen, um auf derſelben verordnen zu laſſen, daß die Mönche in dem Beſitz der Kirchendienſte erhalten werden ſolten. Dieſe war eine von den vermiſchten Kirchenverſamlungen, von welchen an einem andern Ort ſol geredet werden und denen der König und alle Groſſe eben ſowol beiwoneten als die Biſchöfe und Aebte. Dem Anſehen nach, würde die Entſcheidung dieſer Sache für die Mönche nicht vortheilhaft ausgefallen ſeyn, wenn man die groſſe Anzal der Widriggeſinneten bedenket, die ſich in dieſer Verſamlung befanden. Allein mitlerweile man von beiden Seiten mit vieler Heftigkeit ſtritte, trug es ſich zu, daß der Saal, auf dem die Kirchenverſamlung verſammelt war, auf einmal unter den Füſſen derer, die ihr beiwoneten, einſtürzte, von welchem verſchiedene zerſchmettert wurden. Nur die Balken allein, auf welchen der Stuhl des Dunſtans geſetzt war, blieb feſte und den Biſchöfen begegnete nicht das geringſte Uebel; da es inzwiſchen kaum einen einigen Menſchen von dieſer zalreichen Verſamlung gab, der nicht getödtet oder verwundet wurde. Es brauchte nichts weiter das Volk zu überzeugen, daß der Himmel die Mönche liebte, weil er eine ſo beſondere Sorge für ihren Beſchützer getragen. Indeſſen fanden ſich doch Leute, welche die Bosheit hatten, zu bemerken zu geben, daß Dunſtan wider die Gewonheit verhindert, daß der König an dieſem Tage der Verſamlung nicht beigewonet. Seit dieſem Vorfal dachte man nicht mehr daran, die Mönche zu beunruhigen, es ſey nun daß der Schutz, den Gott dem Dunſtan geleiſtet, einen Eindruck bey ihren Feinden gemacht, oder daß die Vornemſten von denen, die ihnen entgegen geweſen, bey dieſer Gelegenheit umgekommen.

Die mönche bleiben in dem beſitz der kirchendienſte.

979. Trauriger tod des Eduards.

Auſſer den Kirchenangelegenheiten, die jetzt erzälet worden, findet man in der Regierung des Eduards nichts merkwürdiges, als den traurigen Tod dieſes Fürſtens, welcher im Jahr 979 erfolgte, vier Jahr nachher, da er den Thron beſtiegen. Hier iſt die Art, auf welche die meiſten Geſchichteſchreiber dieſe Begebenheit erzälen.

Als Eduard eines Tages, da er von der Jagd zurükgekommen, nahe bey dem Schlos von Corfe (*) vorbey gieng, wo Elfride, ſeine Stiefmutter, mit dem Ethelred ihrem Sohn,

(*) Das Schlos Corf auf der Inſel Purbeck in der Grafſchaft Dorſet. Dieſes Schlos iſt ein Ueberbleibſel eines ſehr hohen Altertums. Die Geſchichte meldet uns nichts gewiſſes, um welche Zeit der Grund dazu geleget worden. Von der Zeit an, da man die Stärke und Sicherheit des Königreichs auf Schlöſſer und Feſtungen gegründet, iſt dis eines von den vornemſten geweſen,

Sohn, ihren Sitz hatte, sonderte er sich von seinem Gefolge ab, um sie zu besuchen. Nachdem Elfride Nachricht erhalten, daß der König an der Thür sey, lief sie, ihn zu empfangen und bat ihn inständig, abzusteigen und in das Haus zu treten, um ein wenig darin auszuruhen. Allein da die Absicht des Königs blos gewesen, seiner Stiefmutter, da er so nahe bey ihrem Schlosse vorbey gegangen, eine kleine Höflichkeit zu erweisen, lies er es dabey bewenden, daß er ein Glas Wein forderte, um es auf ihre Gesundheit zu trinken. Es sey nun, daß Elfride schon den Anschlag gefaßt, sich diesen Fürsten vom Halse zu schaffen, um ihren eigenen Sohn auf den Thron zu setzen, oder daß ihr diese günstige Gelegenheit die Gedanken eingeflösset: so hatte der junge König das Glas nicht so bald an den Mund gesetzt, als ihm ein Böswicht von hinten zu, mit dem Dolche einen Stich in die Nieren gab. So bald er sich verwundet fülete, kehrete er den Zaum seines Pferdes um, welches ihn gar bald aus dem Gesicht der Umstehenden wegfürete. Allein, da ihn das viele Blut, welches er verlor, verhinderte, sich zu erhalten, wärete es nicht lange, daß er herabfiel. Da sich zum gröſten Unglück sein Fus in dem Steigbiegel verwickelt, wurde er von seinem Pferde geschleift, welches nicht eher als weit davon, dichte an dem Hause einer armen blinden Frau stille stund, das an dem Wege lag. In diesem Hause fanden ihn die Leute, die ihm Elfride nachgeschicket, todt und ganz von den Steinen, über die er geschleift worden, zerrissen. Elfride, welche diese abscheuliche That, die niemand als ihre Bedienten wüste, heimlich halten zu können glaubte, lies den Leichnam in einen nahe gelegenen Brunnen werfen. Jedoch er wurde, dieser Vorsichtigkeit ohnerachtet, wenig Tage darauf gefunden und nach Warham (*) gebracht, von da er nach Shaftsbury in ein Kloster gefüret wurde, welches der König Alfred daselbst gestiftet. Man giebt vor, er habe daselbst viel Wunder gethan, und es sey ein Blinder und Lamer durch seine bloſse Berürung gesund geworden. Man sagt ferner, es habe die arme Frau, die ihn eine Nacht in ihrem Hause behalten, durch seine Fürbitte ihr Gesicht wieder erlanget; und der Brunnen, in welchen er geworfen worden, habe die Kraft erhalten, verschiedene Arten von Krankheiten zu heilen. Man füget endlich hinzu, Elfride, welche neugierig gewesen, sich nach der Warheit dieser Wunder selbst zu erkundigen, habe sich an die Orte begeben wollen, allein das Pferd, welches sie bestiegen, habe nie einen einigen Schrit gehen wollen, so viel Mühe sie sich auch gegeben, es fort zu bringen. Mit diesen Arten von Wundern siehet man alle Geschichten dieser Zeiten angefüllet. Am gewissesten ist, daß Elfride, um der göttlichen Gerechtigkeit des Verbrechens wegen, das sie begangen, ein Genüge zu thun, zwey Nonnenklöster gestiftet, eins zu Ambresbury (**) und

gewesen, die der Krone zugehöret. Dis Schlos wurde von Heinrich 7 ausgebessert, und wärend der bürgerlichen Kriege lag eine Besatzung für den König darin. Sie stund unter den Befelen des Eigentümers, Herrn Banks, des Präsidenten des Justitzgerichts. Cambden, Zusätze zu Dorset. T.

(*) In der Grafschaft Dorset. T.

(**) Ambresbury in der Grafschaft Wilt, so vom Ambrosius also benant worden, der daselbst ein Kloster für dreihundert Mönche erbauet, die für die Selen der vom Hengist getödteten britischen Herren beten solten. Man fand daselbst im vorigen Jahrhundert das Grab der Guinever oder Genievre, der Gemalin des Artus, mit folgender Aufschrift an der Mauer mit Buchstaben von dichtem Gelde: R. G. A. C. 60c. Das Altertum desselben aber ist sehr verdächtig, weil sie nach dieser Rechnung den Artus funfzig Jahr überlebet haben müste. Ueberdis melden glaubwürdige Geschichtschreiber, daß sie zu Glassenbury beerdiget worden. Das Nonnenkloster der Elfride ist deshalb berümt, weil die Königin Eleonora daselbst

und das andere zu Whorewell bey Andover. In dieſes letztere begab ſie ſich, um in demſelben die übrige Zeit ihres Lebens Buſſe zu thun. Man ſagt, ſie habe ihren Leib öfters mit kleinen Kreutzen bedeckt, um den Teufel von demſelben zu entfernen, für den ſie ſich nur gar zu viel Urſach zu fürchten hatte.

Warſcheinlicher grund, aus welchem dem Eduard der name eines märtyrers gegeben worden.

Ich weis nicht, aus was vor einem Grunde man aus dem Eduard einen Heiligen und Märtyrer hat machen wollen, es ſey denn, daß man vorgegeben, daß er aus Haß gegen ſeine Liebe zu dem Dunſtan und den Mönchen ermordet worden. Dieſes war in der That damals hinreichend, dieſen rumvollen Namen zu erhalten. Es iſt gewis, daß in dieſen Zeiten alle Freunde der Mönche für eben ſo viel Heilige gehalten und ihre Feinde als Leute angeſehen worden, die des göttlichen Zorns würdig ſeyn. Jedoch dem ſey wie ihm wolle, der junge Fürſt, deſſen Regierung ich jetzt kürzlich gemeldet, iſt gemeiniglich unter dem Namen Eduard der Märtyrer bekant (*).

Zuſtand der Kirche von England,

von der Vereinigung der ſieben Königreiche an, bis auf das Ende der Regierung Eduards des Märtyrers.

Zuſtand der kirche.

Die beſtändigen Kriege, mit welchen England die hundertundfunfzig Jahr über, die wir jetzt durchgelaufen, geplagt wurde, waren für die Kirche nicht weniger traurig, als für das Reich. Die Wirkungen, die ſie in Abſicht der Religion hervorbrachten, waren eine überaus groſſe Unordnung in den Sitten und eine tiefe Unwiſſenheit, die ſich über das ganze Königreich ausbreitete. Die Zerſtörung der Kirchen und der Klöſter, die Plünderung der Güter, von denen ſie erhalten wurden, und die Notwendigkeit, ſich wider die Dänen zu vertheidigen, und ſich mit nichts als mit der Uebung in den Waffen zu beſchäftigen, lenkte unendlich viel Leute von der Religion ab. Man darf ſich demnach nicht verwundern, wenn man wärend einer ſo verdrieslichen Zeit nur wenig Dinge findet, die zur Kirchengeſchichte Stof geben können. Laſt uns noch hinzufügen, daß, da die meiſten Klöſter, in welchen die Nachrichten von demjenigen, was in der Kirche und im gemeinen Weſen am merkwürdigſten vorfiel, zerſtöret worden, diejenigen, welche die Geſchichte dieſer Zeiten beſchrieben, ſich dieſe Hülfsmittel nicht haben zu Nuze machen können. Man wird hier demnach nur wenig merkwürdige Begebenheiten in Abſicht der Reli-

Nonne geweſen, wie auch **Maria**, die Tochter Eduards I, nebſt dreizehn Töchtern vornemer Herren, die am Feſt der Himmelfart Mariä im Jahr 1215. alhier den Schleier angenommen. **Cambden**, Zuſätze zu Wilt-Shire. T.

(*) Man feiert das Märtyrerfeſt des Königs Eduards an drey verſchiedenen Tagen, an dem Tage, da er getödtet, und an den beiden, da ſein Körper weggebracht worden. Siehe das Martyr. *Angl.* beim 18ten Merz, und dem 20ſten Februarius und Junius. Er hat auch die Ehre, in dem römiſchen Martyrologium zu ſtehen am 18ten Merz, woſelbſt **Baronius** eines Briefes gedenket, der in dem Regiſter Innocentii des 4ten ſtehet, zur Begehung des Feſtes des heil. Eduards. **Coll.** B. 3. T.

Religion, wenig Kirchenversamlungen, die den Glauben der anglicanischen Kirche anzeigen können und eine sehr kleine Anzal von Gelehrten sehen, deren Schriften uns einiges Licht geben können. Indessen ist es doch einigermassen nötig, die vornemsten Umstände zu erzälen, die bis auf uns gekommen sind, weil sie dazu dienen können, die Begebenheiten verständlich zu machen, die uns eine glücklichere Zeit in dem folgenden an die Hand geben wird.

Unter der Regierung des Ecberts trug sich in der Kirche nichts zu, das bemerket zu werden verdiente. Die Regierung des Ethelwolphs giebt uns eine Sache an die Hand, von der ich schon an einem andern Ort geredet, und bey der es nichts destoweniger nicht undienlich seyn wird, sich hier einen Augenblick aufzuhalten. Ich wil von dem Gnadenbriefe der Zehnten wegen reden. Hier ist sein Inhalt.

Gnadenbrief des Ethelwolphs wegen der zehnten.

Ethelwolph von Gottes Gnaden, König der abendländischen Sachsen u. s. w.

Auf das Anraten der Bischöfe, Grafen und anderer in unsern Ländern ansenlichen Personen, haben wir, um des Heils unserer Selen, um des Besten unsers Volks und um der Glückseligkeit unsers Königreichs willen, den klugen und vortheilhaften Entschlus gefaßt, der Kirche und den Dienern der Religion, den zehnten Theil der Ländereien in dem ganzen Umfang des Königreichs zu bewilligen, daß er von denselben mit allen Vorrechten der freien Ländereien besessen werden sol. Es ist unsre Meinung, daß dieser zehnte Theil von allen Diensten, welche der Krone von den Laien, die Ländereien von uns haben, gebüren, frey seyn sol. Dieses bewilligen wir der Kirche zur Ehre Jesu Christi, der gebenedeiten Jungfrau und aller Heiligen, um unsere Ehrfurcht gegen die Feier des Osterfestes zu bezeugen, und den Segen Gottes auf uns und auf unsere Nachkommen zu bringen.

Gegeben in dem Pallast zu Wilton im Jahr 854, in der zweiten Indiction, an dem Osterfest.

Anmerkungen über diesen gnadenbrief.

Die Ausdrücke, die Zeitbestimmung und die Unterzeichnungen dieses Gnadenbriefes machen Schwierigkeiten, die bey vielen Gelehrten einen Verdacht erwecket, daß er untergeschoben sey. Jedoch ich werde, ohne mich in die Erzälung der Gründe, die man für und wider ihn anfüret, einzulassen, mich begnügen anzumerken, daß die Geistlichkeit in England lange vor diesem Gnadenbriefe einen Anspruch auf den Genus der Zehnten gemacht, wenn sie nicht schon wirklich davon im Besitz gewesen. Dieses erhellet aus der siebzehnten Satzung der Kirchenversamlung zu Calchite, welche im Jahr 785 gehalten wurde, und von der ich an ihrem Ort geredet habe. Man siehet aus eben dieser Satzung, daß sich die Geistlichkeit auf das mosaische Gesetz gegründet. Es ist in Warheit nicht unmöglich, daß der König Ethelwolph die Rechte der Geistlichkeit bestätigen wollen, indem er ihr eben dieser Sache wegen einen Gnadenbrief verwilliget. Allein es ist in diesem Fal nicht warscheinlich, daß er das götliche Recht, daraus die Geistlichkeit ihren Hauptgrund machte, mit Stillschweigen übergangen haben solle. Wenn demnach dieser Gnadenbrief nicht schlechterdings als falsch angesehen werden kan, so scheinet er zum wenigsten sehr zweifelhaft zu seyn. Laß uns hinzusetzen, daß man unter dem zehnten Theil der Ländereien notwendig den zehnten Theil ihrer Einkünfte verstehen mus, welches

ches man nicht anders als eine gezwungene Erklärung anſehen kan, vornemlich in einer ſolchen urkundlichen Schrift als dieſe iſt (*).

Die Regierungen Ethelbalds, Ethelberds und Ethelred I, geben zur Kirchengeſchichte nichts als die Zerſtörung von Klöſtern und die nachdrücklichen Beſchreibungen, welche die Geſchichtſchreiber von der Grauſamkeit machen, welche die Dänen wärend dieſer Zeit wider die Mönche ausgeübt haben. Hieben halten ſie ſich vornemlich als bey Begebenheiten auf, die ſie für die Geſchichte am wichtigſten halten. Sie bedauren hauptſächlich die drey berümten Klöſter (**) zu Croyland, Ely und Medeshamſtede, darin die Mönche ermordet und die Bücherſäle verbrant worden.

Anmerkung über den vorgegebenen märtyrertod des Edmunds, konigs von Oſtanglien.

Der vorgegebene Märtyrertod Edmunds, Königs der Oſtangeln, könte uns ein wenig aufhalten, wenn nicht ſchon an einem andern Ort davon wäre geredet worden. Ich nenne ihn einen vorgegebenen, weil es nicht ſcheinet, daß dieſer Fürſt das Leben um einer von dieſen Urſachen willen verloren habe, welche die Märtyrer machen. Sonſt müſte man ſagen, daß es in England eben ſo viel Märtyrer gegeben, als Chriſten darin geweſen, die von den Dänen ermordet worden. Man hat indeſſen nicht unterlaſſen, dieſen König als einen Märtyrer in den Calender zu ſetzen, und man hat vorgegeben, daß viele Jahrhundert hindurch häufige Wunder auf ſeinem Grabe geſchehen (***).

Verfal der mönche, unter der regierung des Alfreds.

Ob ich gleich von alle demjenigen, was die Regierung Alfred des groſſen anbetrift, ſchon ausfürlich geredet habe, ſo wird es doch nicht unnütz ſeyn, den Leſer an zwey Dinge zu erinnern, die des folgenden wegen von einigem Nutzen ſeyn können. Das erſte iſt der Verfal der Klöſter, ein Verfal, der ſo volkommen war, daß ſich keine Mönche mehr in England fanden, indem ſie alle von den Dänen ermordet worden, oder ſich auſſerhalb des Königreichs begeben hatten. Vielleicht legten ſich einige auf andere Handthierungen, als ſie ſahen, daß ihnen der Verluſt ihrer Einkünfte die Mittel zu ihrem Unterhalt genommen. So bald der König Alfred der Dänen los war, lies er Klöſter bauen, in welche er ausländiſche Mönche zog, weil er keine in ſeinem eigenen Königreich finden

(*) Die Urkunde, ſo hier überſetzet iſt, ſtehet in dem Monaſticon, S. 100. Sie iſt zu Wilton im Jahr 854 unterſchrieben. Anſtat dieſer ſtehet aber beim Ingulph und Matthäus von Weſtminſter eine andere Urkunde, die von dieſer ſehr verſchieden, und zu Wincheſter im Jahr 855 unterſchrieben iſt. Um dieſe Schwierigkeit zu heben, nimt man an, daß Ethelwolph dieſe Erlaubnis zuerſt zu Wilton blos in Abſicht der Zehnten von ſeinen eigenen Gütern, und im folgenden Jahr zu Wincheſter in Abſicht der Güter im ganzen Königreich ertheilet, ob man gleich zugeben mus, daß ſie alle beide alle Güter dieſes Fürſten zu betreffen ſcheinen. Man ſehe den Ingulph, S. 17 in Gales Ausgabe und den Matth. von Weſtm. Flor. Hiſt. Ann. 854. Ingulph meldet, daß dieſe Urkunde nach der Rückkunft Ethelwolphs von Rom verfertiget ſey. Dis kan aber nicht wohl ſeyn, wenn man bedenket, daß er damals blos König von Kent geweſen. T.

(**) Man ſehe den Ingulph S. 22. 23. 24. wo man eine klägliche Beſchreibung der Zerſtörung dieſer drey Kloſter antrift. T.

(***) Matthäus von Weſtminſter ſaget, daß Edmonds Kopf unter die Dornſträuche und Diſteln in eben dem Gehölz, wo Lodebroch vom Born getödtet worden (ſiehe die Anmerkung bey S. 271) geworfen ſey, und als die Oſtangeln nach der Abreiſe der Dänen hingegangen, den Kopf zu ſehen, und eine Zeitlang denſelben vergeblich geſuchet, habe er endlich geſchrien: Hier, hier, hier, und nicht eher nachgelaſſen, bis ſie an den Ort gekommen wären. Der Kopf wurde an den Körper angeheftet und mit ihm begraben. Als man viele Jahr nachher ſeinen Körper aufheben wolte, fand man ihn ganz, und den Kopf angewachſen ohne die geringſte Narbe. Man ſahe blos ein ſchwaches Kenzeichen um den Hals herum, wie einen Scharlachfaden. Matthäus von Weſtminſter, Flor. Hiſt. Ann. 870. T.

finden konte. Man wird ſich ohne Zweifel verwundern, warum er, anſtat die Unkoſten auf dieſe neuen Gebäude zu verwenden, nicht vielmehr die alten ausgebeſſert, deren Mauern noch gröſtentheis ſtunden. Allein man mus wiſſen, daß ſich die ſecular Prieſter in den Beſitz deſſelben geſetzt und daß ſie unter der Aufſicht eines Erzprieſters gemeinſchaftlich darin lebten. Vermutlich glaubte Alfred, daß es ſich nicht ſchicke, ſie aus dem Beſitz derſelben zu treiben.

Das andere, davon ich reden wil, iſt die grobe Unwiſſenheit, in welche die Engländer wärend der däniſchen Kriege geraten waren. Man hat ſchon in dem Leben des Alfredo die Klagen gehöret, die dieſer Fürſt ſelbſt darüber gefüret. Dieſes brachte ihn auf den Entſchlus, ſo viel auswertige Gelehrte in ſeine Länder zu ziehen, als es ihm möglich war, die Univerſität Oxford zu ſtiften (*) und ſich verſchiedener anderer Mittel zu bedienen, um die Wiſſenſchaften in ſeinem Königreich wieder einzufüren. Groſſe unwiſſenheit unter dieſer regierung.

Eduard der alte, der den Fusſtapfen des Königs, ſeines Vaters, folgte, ſtiftete aus eben dem Bewegungsgrunde, wie einige dafür halten, die Univerſität Cambridge (**). Ich

(*) Es findet ſich beim Aſſerius eine Stelle, die Cambden anfüret, in welcher der Geſchichtſchreiber von einem Streit zwiſchen dem Grimbald, den Alfred nach Oxford geſchicket hatte, und den alten Studenten, die ſich daſelbſt lange vorher aufgehalten hatten, redet. Hieraus erhellet, daß Alfred keinesweges der erſte Stifter dieſer Univerſität geweſen. Auf der andern Seite wendet man ein, daß dieſe Stelle dem Aſſerius untergeſchoben ſey; daß ſie nicht in der vom Erzbiſchof Parker beſorgten Ausgabe ſtehe; daß Uſſerius ausdrücklich verſichere, daß ſie verfälſchet worden; und daß ſie von Dingen rede, die nach dem Tode Aſſers vorgefallen u. d. g. Man wendet ferner gegen das Vorgeben des Alterthums der Univerſität zu Cambridge ſowol als der zu Oxford ein, daß keiner von dieſen Univerſitäten vom Beda gedacht werde; daß Alcuin ſie mit Stilſchweigen übergehe, und vielmehr von York, als dem Siz der Wiſſenſchaften zu der Zeit, rede; daß Ingulph, wenn er die Anzündung der Büchersäle und der Klöſter von den Dänen beſchreibet, nicht ein Wort von einer Verherung zu Oxford oder zu Cambridge rede; daß Alfred klage, daß es diſſeit des Humbers wenige gebe, die die Kirchengebete in engliſcher Sprache oder die lateiniſche Wortfügungen verſtünden; und endlich, wenn bereits zwey berümte Univerſitäten in England geweſen, warum dieſer Fürſt nötig gehabt habe, gelehrte Leute zur Unterweiſung ſeiner Unterthanen jenſeit des Meers aufſuchen zu laſſen? Die warſcheinlichſte Meinung iſt demnach, daß die Univerſität zu Oxford erſt vom Alfred im Jahe 886 geſtiftet worden. Man ſehe das Buch von Winchester. Higden, B. 6. Harp. Malmesb. T.

(**) Es iſt eine handſchriftliche Urkunde voehanden, die in dem Büchersaal von Clare-Hall zu Cambridge aufbehalten wird; und die dieſer Univerſität vom König Eduard, wie man vorgiebet, ertheilte Freiheiten enthält. Es giebt indeſſen andere, die das Altertum dieſer Univerſität viel höher hinauf bringen, und ſie dreihundertundvierundneunzig Jahr voe Chriſti Geburt ſetzen. Denn ſie geben vor, daß ſie damals von einem Spanier, Namens Cantaber, geſtiftet, und daß ſie vom Sigebere, König von Oſtanglien, im Jahr 630 wieder hergeſtellet worden. Andere ſehen dieſen König als den Stifter derſelben an. Aus den in der voehergehenden Anmerkung angefürten Gründen aber iſt offenbar, daß es bis auf die Zeiten Alfreds nichts, ſo einer Univerſität ähnlich geweſen, gegeben. Und, wie gewiſſe Schriftſteller verſichern, (Coll. Eccleſ. Hiſt. p. 299.); ſo haben wir gar keine Zeugniſſe, daß zu Cambridge eine Univerſität geweſen, vor dem Jahr 1110 (ſo das zehnte Jahr der Regierung Heinrichs I), da Joffrid, Abt von Croyland, einen gewiſſen Gottesgelerten, Giſlebert, und drey andere Leute nach Cambridge geſchickt, die Wiſſenſchaften daſelbſt zu lehren. Als dieſe Mönche daſelbſt angekommen waren, mieteten ſie eine Scheune, ihre Vorleſungen daſelbſt zu halten, und in Jahresfriſt nam die Anzal ihrer Zuhörer dergeſtalt zu, daß es wedee ein Haus noch eine Scheune gab, die ſie faſſen konte. Von dieſem kleinen Anfang, ſaget Peter von Blois, wurde die Univerſität

Ich werde mich hier nicht in die Erzälung der Gründe einlaſſen, die man für und wider das Alterthum dieſer berümten Univerſität anfüret; weil dieſe Sache voller Schwierigkeiten iſt und überdis die Religion nicht ſo eigentlich angehet. Allein es giebt in der Regierung Eduard des alten einen Umſtand, an welchem die Religion der Folgerungen wegen, die man daraus zu ziehen ſuchet, mehr Antheil nimt und von dem es gut iſt einige Erleuterung zu geben.

Anmerkung über eine vorgegebene bulle des papſtes Formoſus.

Wilhelm von Malmesbury erzälet in ſeinen Geſchichten, daß als der Papſt, Formoſus wärend der Regierung Eduard des alten Nachricht bekommen, daß die Biſtümer in Weſſex ſchon ſeit ſieben Jahren ledig geſtanden, derſelbe eine Bulle nach England geſchickt, welche den König und alle ſeine Unterthanen in den Ban gethan. Er füget hinzu, daß, nachdem dieſe Bulle dem Eduard übergeben worden, derſelbe eine algemeine Verſamlung zuſammen berufen, in welcher ſie Plegmund, Erzbiſchof von Canterbury, hergeieſen. Darauf ſey von der Verſamlung beſchloſſen worden, daß die ledigen Sitze wieder beſetzt und in Weſſex drey neue errichtet werden ſolten. Plegmund, färet der Geſchichtſchreiber fort, reiſete hierauf nach Rom ab (*), wo er den Ban aufheben lies und bey ſeiner Zurückkunft, an einem einigen Tage ſieben Biſchöfe einweihete. Ein altes Regiſter der Abtey zu Canterbury ſagt beinahe eben das doch mit dieſem Zuſatz, daß in der algemeinen Verſamlung, von der ich jetzt geredet, für die Mittel geſorget worden, die Völker in Cornwallien aus ihren Irtümern zu reiſſen. Man mus unter den Irtümern dieſer Völker, welche alte Britten waren, ihre Weigerung den Vorzug des Biſchofs von Rom zu erkennen, verſtehen.

Die römiſchcatholiſchen Schriftſteller ſuchen aus dieſer Bulle einen groſſen Vortheil zu ziehen, um zu beweiſen, daß die Gewalt des Papſtes zu dieſen Zeiten dergeſtalt in England erkant worden, daß man ihm nicht einmal die Macht, den König in den Ban zu thun, ſtreitig gemacht habe. Jedoch, wenn man dieſes Stück unterſuchet, ſo weis man nicht, wie man es mit der Zeitrechnung zuſammen reimen ſol. Wilhelm von Malmesbury ſagt, die Bulle ſey vom Jahr 904 geweſen t und doch war der Papſt Formoſus, dem er ſie zuſchreibt, ſchon im Jahr 896 geſtorben und das Jahr darauf von dem Stephanus, ſeinem Nachfolger, wieder ausgegraben worden. Der Cardinal Baronius hat dieſem Uebel abzuhelfen geſucht, indem er ſagt, daß in der Zeitbeſtimmung des Wilhelm von Malmesbury ein Verſehen ſey und daß man anſtat 904, 849 leſen müſſe. Dieſe Verbeſſerung rettet in der That den Feler in der Zeitrechnung des Formoſus wegen, allein dieſer Cardinal fält in einen andern, in Abſicht des Eduardo, welcher nicht eher als im Jahr 900 den Thron beſtiegen. Man müſte demnach den Namen Eduard ausſtreichen und den Namen Alfred an ſeine Stelle ſetzen. Man findet aber nirgends, daß Alfred in den Ban gethan worden. Dieſem allen ohnerachtet aber hat man ſich nicht entſchlieſſen können den Vortheil faren zu laſſen, den man aus dieſem Stück zu ziehen geſuchet. Man hat angenommen, daß es zwey Bullen dieſer Sache wegen gegeben, eine von dem Papſt Formoſus in dem Jahr 894, die an die engländiſchen Biſchöfe gerichtet geweſen,

ſtück zu Cambridge ein berümter Ort in Abſicht der Wiſſenſchaften. Das erſte Collegium, nemlich das Peterhaus, wurde vom Hugh Balſham, Biſchof von Ely, im Jahr 1284 geſtiftet. T.

(*) Die Schriftſteller, die dieſe Nachrichten beſtätigen, ſind Malmesb. lib. 2 de geſt. Reg. *Angl.* Spelman Conc. Vol. I p 387. Antwort der catholiſchen Gottesgelerten an den Ritter Eduard Coke, p. 136. 137. T.

geweſen, in welcher gar nicht von dem König Eduard geredet wird: die andere von dem Papſt Johan 9, in welcher dieſer Fürſt mit dem Ban bedrohet worden. Um dieſes Vorgeben zu beweiſen, füret man den Wilhelm von Malmesbury, welcher von der Bulle des Formoſus redet, und den Polydorus Vergilius an, welcher des Johannes 9 ſeiner Meldung thut. Allein dieſes Mittel iſt wenig geſchickt die Schwierigkeit zu heben, weil ſich Wilhelm von Malmesbury offenbar entweder in der Zeit der Bulle, oder in dem Namen des Papſtes, der ſie gegeben, betrogen. Auf der andern Seite ſagt Polydorus Vergilius nicht, daß Johannes 9 den Eduard mit dem Ban bedrohet, wie man vorgiebt, ſondern Johannes 10, wie dieſer es auch wirklich thun müſſen, wenn die Bulle vom Jahr 904 geweſen. Alſo kan dieſe Bulle, von der man ſo viel Weſens macht, nicht mit der Zeitrechnung beſtehen.

Man hat nicht eben den Grund an der Einweihung der ſieben Biſchöfe zu zweifeln, von welcher Wilhelm von Malmesbury redet. Ob gleich die Zeit derſelben nicht recht gewis iſt, ſo weis man doch, daß es im Anfang des 10 Jahrhunderts ſechs Biſchöfe in Weſſex gegeben, anſtat daß kurz vorher nicht mehr als drey darin geweſen. Radulph von Dicet ſetzet die Errichtung dieſer drey neuen Biſtümer in das Jahr 909. Um dieſen Geſchichtſchreiber mit dem Wilhelm von Malmesbury, der ſie in das Jahr 904 ſetzet, zu vergleichen, bringt man eine Mutmaſſung vor, die, wenn ſie nicht gegründet, doch zum wenigſten nicht wider alle Warſcheinlichkeit iſt. Man giebt vor, es ſey in einer Synode oder vermiſchten Verſamlung, die im Jahr 904 zu Wincheſter gehalten worden, drey neue biſchöfliche Sitze in Weſſex zu errichten beſchloſſen worden. Weil aber dieſe neuen Biſtümer von denen zu Wincheſter und Shereburn genommen werden muſten, ſo faſte man den Entſchlus, daß dieſe Veränderung erſt nach dem Tode der Biſchöfe in dieſen beiden letztern Stiftern geſchehen ſolle, um dieſelbe nicht der Einkünfte zu berauben, die ſie bis dahin gehabt hatten. Als dieſe zwey Biſchöfe alle beide im Jahr 909, oder vielleicht ein wenig vorher, geſtorben und ſich das Biſtum zu Worceſter in Mercien, wie auch das in Suſſex ebenfals ledig befand, weihete Plegmund auf einmal ſieben Biſchöfe ein; nemlich den Feidſtan zum Biſchof von Wincheſter, den Wereftan zum Biſchof von Shereburn, den Kenulph zum Biſchof von Worceſter, den Bearnock zum Biſchof von Selſey in Suſſex, den Eadulph zum Biſchof von Kirton, den Athelm zum Biſchof von Wells und den Adelſtan zum Biſchof von Petrockſtown oder Padſtow in Cornwallien. Dieſe drey letztern waren die neuerlich errichteten. Ob gleich übrigens Wilhelm von Malmesbury und Radulph Zygden vorgegeben, daß der Papſt dieſe neuen Einrichtungen beſtätiget, ſo iſt doch gewis, daß man weder zu dieſer Zeit, noch in den zweihundert darauf folgenden Jahren, ſeine Genemhaltung zu Dingen von dieſer Art verlanget. Es iſt demnach ſehr warſcheinlich, daß dieſe beiden Geſchichtſchreiber, welche von der Beſtätigung des Papſtes reden, dasjenige, was zu dieſen Zeiten vorgegangen, nach der Art erzälet, wie es zu ihrer Zeit üblich geweſen.

Ich werde nicht Gelegenheit haben, mich bey den Regierungen des Adelſtans, Edmunds und Edreds lange aufzuhalten, weil, wenn man einige Kirchenverſamlungen ausnimt, von welchen ich in dem folgenden zu reden willens bin, man nur wenig beſondere Umſtände in denſelben findet. Das merkwürdigſte, daß man darin warnimt, ſind die Freiheiten, mit welchen Edmund die Abtey zu Glaſſenbury um des Dunſtans willen, welcher, ſeitdem ſie wieder aufgebauet worden, der erſte Abt daſelbſt geweſen, begnadiget.

Groſſe vorrechte, die der abtey zu Glaſton bewilliget worden.

diget. Diese Vorrechte erstreckten sich so weit (*), daß es schien, daß der König willens gewesen, dem Abt eine Art von unumschränkter Gewalt über die Ländereien zu geben, die von diesem Kloster abhiengen.

Turketule bauet die abtey Croyland wieder auf.

Man kan ferner unter der Regierung des Edmunds die Wiederaufbauung der Abtey Croyland in Mercien bemerken, welche Turketule, ein Vetter des Königs und sein Kanzler, wieder auffüren lies. Er nam selbst die Mönchskleidung an und wurde von dem König Edred zum ersten Abt daselbst gemacht, welcher ihm die Investitur darüber ertheilete, indem er ihm nach der Gewonheit der damaligen Zeiten den Hirtenstab in die Hand gab. Turketule erhielt für sein Kloster einen sehr vortheilhaften Gnadenbrief.

Edred weigert sich ihm das recht einer freistadt zuzugestehen.

Allein Edred weigerte sich ihm das Recht einer Freistat zuzugestehen, ob dieses Kloster gleich dasselbe vor seiner Zerstörung gehabt hatte; weil er nicht wolte, daß die Klöster den Uebelthätern zum Schuz dienen solten.

Dieser Fürst hatte auch grosse Achtung für den Dunstan, welcher sich seines Ansehens bediente, die Mönche nicht nur wieder in den Besiz der Klöster zu setzen, die sich die secular Priester zugeeignet hatten, sondern sie auch in die Pfarrämter einzufüren. Wenn das Leben des Edreds von einer längern Dauer gewesen wäre, so würde Dunstan ohne Zweifel diese Sache von dieser Zeit an in einen soichen Stand gesezt haben, daß sie nicht mehr geändert werden können. Da aber dieser Fürst starb, ehe sie zu Stande gebracht worden, nam Edwy, sein Nachfolger, den Mönchen nicht nur die Pfründen, die sie erhalten, sondern auch selbst einige von ihren Klöstern. Wenn man die Klagen, welche die Geschichtschreiber, deren die meisten Mönche gewesen, über diese Sache füren, und ihre grausame Erbitterung auf den Edwy ansiehet, so solte man glauben, daß dieser Fürst die Religion gänzlich über den Haufen geworfen. Indessen findet man, wenn man die Ursach ihrer Klagen näher untersuchet, daß die Mönche nicht mehr als zwey Klöster verioren, nemlich das zu Abingdon und Malmesbury (**). Inzwischen war ihnen dieser Verlust so empfindlich, daß sie alle der Temse gegen Mitternacht gelegene Provinzen zur Empörung aufhezten, wie oben gemeldet worden.

Es ist nicht nötig, dasjenige alhier zu wiederholen, was bereits von dem grossen Ansehen des Dunstans unter der Regierung des Edgars erzälet worden, noch auch, was er zum Besten der Mönche gethan. Man kan es ihm in der That nicht verdenken, daß er sich seiner Gewalt bedienet, sie wieder in die Klöster einzusezen. Ob diese Häuser gleich während der vorhergehenden Kriege verlassen worden, so gehörten sie doch nicht den secular Priestern zu, weil sie für die Mönche erbauet gewesen. Allein man kan eben nicht so leicht den Anschlag entschuldigen, den er gemacht, die Mönche unter dem Vorwand, daß die Priester gröstentheils verheiratet seyn, in die Kirchendienste einzufüren. Es ist nicht nötig hier zu untersuchen, aus was vor einem Grunde die Kirchenversamlung und Päpste der Geistlichkeit die Ehe verboten. Man würde, da diese Sache von verschiedenen Schriftstellern entschieden worden, nichts neues hinzufügen können. Es wird genug seyn schlechthin zu sagen, daß sich die Geistlichkeit in England seit der Bekeh-

(*) Diese Urkunde wurde mit goldenen Buchstaben in ein Buch, so die vier Evangelien enthielt, eingeschrieben, und dem Kloster vom König gegeben. T.

(**) Oder vielleicht Glassenbury, woselbst alle Mönche waren, die es zur Zeit des Edwy gab. Die anderen Klöster hatten die Weltlichen im Besiz. Man sehe Tinmuth Hist. Aug. MS. c. 21. Wulstans Vita Erbel. T.

Bekehrung der Engländer an die Beibehaltung des ehelosen Lebens nicht gebunden; und daß Dunstan etwas neues unternommen, da er sie, nach den Verordnungen der Päpste, dazu nötigen wollen. Man hat unter der Regierung des Edgars gesehen, wie es dem Dunstan vermittelst des Ansehens dieses Fürsten geglückt, nicht sowol zu verhindern, daß die Priester ihre Weiber behielten, sondern sie unter diesem Vorwande ihrer Dienste zu berauben. Indessen war es ihm doch, so gros auch sein Ansehen war und so viel Liebe er zu den Mönchen hatte, nicht möglich, sie wieder in die Klöster der mitternächtigen Länder einzusetzen. Es blieben dieselben in diesem Lande mehr als zweihundert Jahr lang wüste und es war daselbst sogar der Name eines Mönches kaum mehr bekant.

Es ist wenig von den neuen Bistümern, oder von der Verlegung der bischöflichen Sitze von einem Ort zum andern zu einer Zeit zu sagen, da die Helfte des Königreichs in den Händen der Dänen war, welche den christlichen Glauben noch nicht angenommen hatten. Da Northumberland, Mercien und Ostanglien ihren Verheerungen ohne Unterlas ausgesetzt waren, so darf man sich nicht einbilden, daß es mit den Angelegenheiten der Kirche gar zu ordentlich darin zugegangen. Ostanglien war mehr als zweihundert Jahr lang ohne Bischof; und in Northumberland war das Bistum Hagulstadt in einem so erbärmlichen Zustande, daß, nachdem es lange Zeit ohne Hirten gewesen, man endlich gezwungen worden, selbiges mit dem zu York zu vereinigen. Unter der Regierung des Alfreds, wurden die Bistümer zu Leicester und Lincoln in ein einiges vereiniget, davon der Siz nach Dorchester verlegt wurde. Er blieb daselbst bis auf die Zeiten Wilhelms des Eroberers, da er wieder nach Lincoln gebracht worden. Ich habe schon von der Errichtung der drey neuen Bistümer in Wesser geredet: dahero ist es nicht nötig alhier davon zu handeln. Das ist es alles, was sich hievon sagen läst; es sey denn, daß man die Folge der Bischöfe in einem jeden besondern Sitze melden wolte, welches mich aber zu weit füren würde. Diejenigen, welche sie zu wissen verlangen, können sich aus dem Buch, welches der Doctor Heylin von dieser Sache herausgegeben, ein Genüge thun, darin man das Jahr der Einfürung eines jeden Bischofs findet. Verlegung der bischöflichen Sitze.

Die Kirchenversamlungen, die wärend der Zeit, die ich jezt durchgehe, gehalten worden, sind eigentlich nichts anders als vermischte Versamlungen gewesen, die aus Bischöfen und dem Adel bestanden. Man nante sie in sächsischer Sprache Wittena-Gemot, das ist, Versamlung der Weisen, oder auch Micel-Synod, welches in eben der Sprache grosse Versamlung, oder algemeine Versamlung bedeutet. Diese beiden Namen sind im lateinischen durch das Wort Concilium gegeben worden. Jedoch, weil man in diesen Versamlungen Gesetze und Verordnungen machte, welche die Kirche eben sowol anglengen als das gemeine Wesen, so hat man verschiedene derselben der Kirchengesetze wegen, die man darin gemacht, unter die Zahl der Kirchenversamlungen gesezt. Was die blos geistlichen Kirchenversamlungen betrift, so findet man nicht, daß seit der Monarchie des Eberts bis auf Eduard den Märtyrer eine gehalten worden. Kirchenversamlungen.

Ausser der Versamlung zu Wincheſter, auf welcher, wie man vorgiebt, Ethelwolph der Kirche den Zehnten von den Ländereien verwilliget, ist diejenige, welche in Absicht der Religionsangelegenheiten gehalten worden, die zu Graetley unter der Regierung des Adelstans die erheblichste. Man machte auf derselben neue Gesetze, oder Verordnungen, welche die Angelegenheiten der Kirche betroffen. Synode zu Graetley.

Das erſte befal die Zalung des Zehnten (*).

Das zweite gebot den Gerichtsobrigkeiten, die Hand über die Volziehung der Geſetze wider diejenigen zu halten, welche durch den Ausſpruch des Ordeals (**), das iſt durch die Feuer oder Waſſerprobe überfüret worden.

Das dritte war wider die Hexenmeiſter und Räuber auf den Heerſtraſſen.

Das vierte betraf die Orte, wo man konte Münzen prägen laſſen. Hierbey mus man merken, daß zu Canterbury ſieben Mülen, oder Werkzeuge das Geld zu münzen ſollen geweſen ſeyn, nemlich viere für den König, zwey für den Erzbiſchof und eins für den Abt des Kloſters des h. Auguſtinus. Zu Rocheſter ſollen drey, zwey für den König und eins für den Biſchof (***) geweſen ſeyn.

Das fünfte zeigte die Umſtände an, die bey der Probe des Ordeals beobachtet werden ſolten, um zu erfaren, ob die angeklagten Perſonen ſchuldig oder unſchuldig ſeyen. Man findet in dieſer Verordnung zwey Dinge, die bemerket zu werden verdienen. Das erſte iſt, daß in derſelben von Prieſtern geredet wird, die an gewiſſe Orte gebunden und beſtimt geweſen. Dieſes giebt zu erkennen, daß ſie ſeit dieſer Zeit nicht mehr gemeinſchaftlich gelebt: ſondern daß ein jeder an eine beſondere Kirche gebunden geweſen. Das zweite iſt, das in derſelben befolen worden, den Beſchuldigten das Brod des h. Abendmals zu reichen. Es ſcheinet, man könne hieraus folgern, daß, weil das h. Abendmal nach der Einſegnung Brod genennet wird, die anglicaniſche Kirche weit entfernet geweſen, die Tranſubſtantiation zu glauben.

Das ſechſte verbietet an dem Sontage zu kaufen und zu verkaufen.

Das ſiebente war wider die Meineidigen und falſchen Zeugen.

Das achte befal den Biſchöfen, den Gerichtsobrigkeiten bey der Volziehung der Geſetze beizuwonen und ſich mit ihnen auf die Bank zu ſetzen.

Das neunte verdamte die nachläßigen Gerichtsobrigkeiten zu Geldſtrafen, zum Beſten des Biſchofs.

Man findet ferner unter der Regierung des Edmunds, eine andere Synode oder vermiſchte Verſamlung, in welcher man die Gebräuche bey den Heiraten und die Sicherheit einrichtete, welche ſich die in ein Bündnis tretenden Theile einander geben ſolten.

Ich habe an einem andern Orte von der Kirchenverſamlung, in welcher Edgar eine ſo nachdrückliche Rede wider die ſecular Prieſter gehalten, wie auch von den andern geredet, die über den Streitigkeiten der Mönche mit der Geiſtlichkeit gehalten worden: daher iſt es nicht nötig, ſich dabey aufzuhalten.

Man

(*) Der Verordnung von Bezalung der Zehnten iſt der Befel des Königs an alle ſeine Beamte und Befelshaber, einem Armen Unterhalt und Kleidung zu geben, beigefüget. Es ſcheinet, daß dis auf Koſten des Königs geſchehen ſollen. Einem jeden von dieſen Beamten wurde auch befolen, einen Leibeigenen frey zu machen. T.

(**) Man ſehe die Art, wie dieſe Feuer- und Waſſerprobe geſchehen, ausfürlich in der Abhandlung von der Regierung und den Geſetzen der Angelſachſen. T.

(***) London ſolte acht Orte haben, Geld zu ſchlagen; Wincheſter ſechs; Lewis, Southampton, Exceter, Shaftsbury, Wareham, jede zwey; und eine jede andere groſſe Stadt ſolte einen haben. Wenn ein Beamter oder Bedienter beim Münzſchlagen an dieſen Orten überfüret wurde, daß er falſche Münze gepräget, (denn ſie war damals blos von einerley Art) ſo wurde er verdammet, daß ihm die Hand abgehauen, und ſolche am Eingang der Münze angenagelt werden ſolle. Siehe Spelman Conc. Vol. I. T.

Man kan gar füglich den in dieſen algemeinen Zuſammenkünften oder Kirchenverſamlungen gemachten Kirchengeſetzen, gewiſſe Verordnungen beifügen, die von eben dieſer Zeit ſind. Die erſten ſind von dem Odo, Erzbiſchof von Canterbury, an der Zahl zehen. Verordnungen des Odo.

Die erſte drohet denjenigen, die der Kirche Schaden thun, den Ban.

Die zweite ermanet die Fürſten, ſich nach den Rathſchlägen der Biſchöfe, denen Gott die Schlüſſel des Himmelreichs anvertrauet, zu verhalten.

In der dritten werden die Biſchöfe ermanet, ihre Schuldigkeit, ohne einige menſchliche Betrachtungen und ohne einiges Anſehen des Standes der Perſonen, zu beobachten.

Die vierte und fünfte ertheilet den Prieſtern nötigen Unterricht ihres Verhaltens wegen.

Die ſechſte giebt den Mönchen gleiche Anweiſung.

Die ſiebente verbamt die Ehen unter Verwandten, ohne doch zu beſtimmen, bis auf welchen Grad der Verwandſchaft dieſe Ehen verboten ſind.

Die achte ermanet die Chriſten zur Einigkeit und zur Liebe.

Die neunte preiſet die Beobachtung des Faſtens an, an den Mitwochen, Freitagen und Quatembern.

In der zehnten wird die Zalung des Zehnten (*) ſolcher Gründe wegen, die aus dem Geſetz Moſes genommen ſind, ſehr angeprieſen, ohne die geringſte Meldung des Gnadenbriefs des Ethelwolphs zu thun.

Man ſiehet ferner von dieſen Zeiten gewiſſe Verordnungen, die unter der Regierung des Edgars bekant gemacht worden und deren Verfaſſer unbekant iſt. Die vornemſten ſind. Andere verordnungen.

Die erſte, welche die Vorrechte und Freiheiten der Kirche beſtätiget und die Zalung des Zehnten befielet.

Die fünfte gebietet, daß ſich die Feier des Sontags (**) des Sonabends Nachmittags um drey Uhr anfangen ſolle.

Unter der Regierung eben dieſes Königs, gab man eine Samlung von Kirchenſatzungen heraus (***), unter welchen folgende beſonders merkwürdig ſind. Samlung von kirchenſatzungen.

Nach der fünften ſolle ein Prieſter, dem eine Beleidigung wiederfaren, ſeine Klage an die Synode bringen, welche gehalten ſeyn ſolle, ſeine Sache ſo anzunemen, als wenn die Beleidigung dem ganzen Körper der Geiſtlichkeit angethan worden und nach dem Gutdünken des Biſchofs des Stifts eine Genugthuung dieſerhalb zu verſchaffen.

Die eilfte befal den Prieſtern ein Handwerk zu lernen, damit ſie im Fal der Noth ihr Brod verdienen könten.

Die ſiebzehnte befal den Vätern und Müttern ihre Kinder das Gebet des Herrn und den apoſtoliſchen Glauben auswendig lernen zu laſſen; ohne welches ſie weder hoffen könten

(*) Ueber den 10ten Artikel von Bezalung der Zehnten ſiehe den Malmesb III. 10. T.

(**) Die Feier des Sontags ſolte dauern bis an den Anbruch des Montags. Spelman, S. 444. Edgar machte viele andere Verordnungen über die Regierung der geiſtlichen Häuſer. In den Verordnungen des Buchs, das zur Cathedralkirche zu Wincheſter gehöret, nennet ſich Edgar, General der Mönche, und die Königin leget ſich eben den Namen in Abſicht der Nonnen bey. Spelman, S. 447. T.

(***) Dieſe Kirchengeſetze ſind vom Ritter Herrn Spelman überſetzet. Er hat ſie aus einer ſächſiſchen Handſchrift, die im Bennetcollegio zu Cambridge aufbehalten wird, genommen. Man weis nicht, woher ſie urſprünglich genommen, oder auf weſſen Befel ſie verfertiget ſind. T.

könten zu dem h. Abendmal hinzugelaſſen zu werden, noch die Ehre des Begräbniſſes zu erhalten.

Die neunzehnte verbot diejenigen in der Kirche zu begraben, deren Frömmigkeit nicht bekant und ausgemacht geweſen.

Die zweiunddreißigſte verbot den Prieſtern Meſſe zu leſen, ohne das Buch vor den Augen zu haben, aus Furcht ſie möchten ſich betriegen, wenn ſie ſich zu ſehr auf ihr Gedächtnis verlaſſen wolten.

Die ſechounddreißigſte verbot vor dem Genus des h. Abendmals weder zu eſſen noch zu trinken.

Die achtunddreißigſte gebot den Prieſtern das h. Abendmal (*) jederzeit in Bereitſchaft zu haben, um ſich deſſelben im Fal der Noth bedienen zu können. Wenn daſſelbe aber auf eine ſolche Art verdürbe, daß es ohne dem Munde Ekel zu erwecken nicht gegeſſen werden könne: ſo wurde befolen ſelbiges in einem recht reinen Feuer zu verbrennen und die Aſche davon unter den Altar zu thun. Es iſt hieraus leicht zu begreifen, was vor eine Meinung man damals von dem h. Abendmal gehabt haben müſſe, weil man geglaubt, daß es verderben könne und daß man es, wenn es verdorben ſey, verbrennen müſſe.

Die dreiundfunfzigſte verbot Blut zu eſſen (**).

Nach dieſen Kirchenſatzungen gab es beſondere Vorſchriften wegen der Beichte und den Büſſungen, die von den Beichtvätern verordnet werden ſolten. Man ſiehet in denſelben, daß der Beichtvater ſeinem Beichtkinde verordnen können, das Gebet des Herrn an einem Tage ſechzigmal herzuſagen; aber von dem Gebrauch des Ave Maria findet man darin nichts, als welches noch nicht eingefüret war.

Es iſt mir nichts mehr übrig, dasjenige, was die Kirche dieſer Zeiten betrift, zu endigen, als noch ein Wort von den Perſonen zu ſagen, die ſich durch ihre Heiligkeit oder durch ihre Gelerſamkeit am meiſten hervorgethan.

Suithun. Der erſte Heilige, den man darin bemerket, iſt Suithin (***) oder Suithun, welcher, nachdem er des Königs Ethelwolphs Lehrmeiſter geweſen, Biſchof von Wincheſter worden. Man ſagt, Ethelwolph habe auf ſein Anraten der Kirche den offenen Brief der Zehnten wegen verwilliget. Dieſes würde allein hinreichend geweſen ſeyn, ihn unter die Zahl der Heiligen ſetzen zu laſſen, wenn er auch durch nichts anders berümt geworden wäre. Jedoch ſchreibt man ihm auſſer dieſem eine groſſe Menge Wunder zu, mit denen es nicht nötig iſt dieſen Auszug zu vergröſſern.

Humbert. Humbert, Biſchof von Oſtanglien, der mit dem Edmund, dem Könige eben dieſes Landes, von den Dänen ermordet worden, oder wenn man wil, den Märtyrertod erlitten, iſt auch in dieſe Reihe geſetzt worden.

Alfred

(*) Das iſt, das geſegnete Brod. Hätte man damals geglaubet, daß das Fleiſch und Bein unſers Heilandes, wie es der Catechismus der tridentiniſchen Kirchenverſamlung ausdrücket, unter der Geſtalt des Brods gegenwärtig ſey, ſo würden ſie nimmermehr die äuſſere Stücke des Sacraments auf die Art verbrant haben. T.

(**) Der vierundſechzigſte Artikel erkläret, daß das Jagen und Vogelfangen Zeitvertreibe ſeyn, die ſich für keinen Prieſter ſchicken, welcher vielmehr ſein einiges Vergnügen an ſeinen Büchern haben ſolle. Spelman. T.

(***) Swithin war als ein Mönch zu Wincheſter, woſelbſt er Abt geweſen, erzogen. Malmesb. T.

Alfred der groſſe war, ohne auf ſeine Würde zu ſehen, ſeiner Frömmigkeit und Gelerſamkeit wegen einer von den anſenlichſten (*). Alfred.

Johannes Scot, mit dem Zunamen Erigena (30), das iſt Irländer, lebte in eben dieſem Jahrhundert. Er hatte ſich in Frankreich einen groſſen Ruhm erworben, wo ihn Carl der kale an ſeinem Hofe unterhielt und ſehr vertraut mit ihm umgieng (**), als er von dem Könige Alfred von demſelben weggezogen wurde, welcher verſchiedene Sprachen und einige andere Wiſſenſchaften von ihm erlernete. Nach dieſem lehrete er auf der Univerſität zu Oxford, von da er allem Anſehen nach, nach Malmesbury gebracht worden, weil man ſagt, daß er in dieſem Kloſter von ſeinen Schülern durch Stiche mit dem Federmeſſer ſey getödtet worden. Er hatte, ehe er Frankreich verlies, auf Befel des Kaiſers über die Streitigkeit geſchrieben, die des Sacraments des h. Abendmals wegen entſtanden war. In der Abhandlung (***), die er von dieſer Sache verfertiget, hatte er die Meinung des Paſchaſius, welcher behauptete, daß der Leib Jeſu Chriſti in dem h. Abendmal eben derſelbe dem Fleiſch und Bein nach ſey, der von der h. Jungfrau geboren worden, heftig beſtritten. Es felete weit, daß die gegenſeitige Meinung, welche Scot behauptete, damals für ketzeriſch gehalten wurde, weil ſie nicht verhinderte, daß ihn Alfred nicht nach England berufen; daß er nicht eine ſehr groſſe Hochachtung für ihn gehabt und ihm nicht die Unterweiſung der Jugend anvertrauet. Es iſt ſogar gewis, daß er nach ſeinem Tode als ein Heiliger und als ein Märtyrer angeſehen worden. Roger von Hoveden ſagt, Scot ſey anfänglich auf eine ſchlechte Art begraben worden, allein es hätten nachgehends, da ſich verſchiedene Nächte hindurch ein wunderbares Licht über ſeinem Grabe ſehen laſſen, die Mönche des h. Laurentius ſeinen Leichnam in ihre Kirche getra- Scot.

(*) Alfred war bereits zwölf Jahr alt, ehe er leſen konte. Er fieng aber bey folgender Gelegenheit an, ſolches zu erlernen. Seine Mutter ſahe einſtens, daß er ſich an der Durchblätterung eines kleinen Buchs, das auf beſondere Art mit groſſen, mit Gold und andern Farben gemalten Buchſtaben ausgezieret war, vergnügte. Sie ſagte daher zum Alfred und zu ſeinem Bruder, daß ſie das Buch dem unter ihnen geben wolle, der es am erſten auswendig lernen werde. Alfred, der die Buchſtaben noch nicht einmal kante, gab ſich ſo viele Mühe, leſen zu lernen, daß er das Buch nicht eher weglegte, bis er im Stande war, es zu leſen und ſeiner Mutter herzuſagen. Von der Zeit an hatte er groſſe Luſt zu den Büchern, und legte ſich ſtark auf die Erlernung der Wiſſenſchaften. Man hat von dieſem Monarchen noch Werke, die die Geſchichte betreffen; eine freie Ueberſetzung der Kirchengeſchichte des Beda; und ein kurzes Geſchlechtsverzeichnis der Könige der Weſtſachſen. Die Nachkommenſchaft hat eine ſo groſſe Ehrerbietigkeit für ſein Andenken gehabt, daß man ihm zuweilen den Namen eines Heiligen giebet; und was noch mehr iſt, ſo ſtehet ſein Name in dem Calendee des engliſchen Martyrologiums, ſo im Jahr 1608 gedruckt woeden, und in zwey ſächſiſchen Calendern, die von dem Verfaſſer der Anmerkungen über die ſächſiſche Ueberſetzung des neuen Teſtaments angefüret werden. Der Tag ſeines Todes iſt auf den 26ſten October geſetzet. T.

(30) Irland wurde damals Erin genant. R.

(**) Der Kaiſer fragte einſtens den Scotus, der ihm bey dee Tafel gegen über ſas, im Scherz: Quid intereſt inter *Scotum* et *Sotum*. Scotus antwortete: Menſa tantum; welches dee Kaiſer wohl aufnam. Hoveden. T.

(***) Dis Buch des Scotus wurde vor der Kirchenverſamlung zu Vercell im Jahr 1050 verdammet. *Bering.* Epiſt. ad *Rich.* Es iſt verloren gegangen, ob gleich einige behaupten, daß es eben daſſelbe ſey, ſo unter dem Namen des Ratramnus oder Bertram bekant iſt; Mabillon hat aber dieſe Meinung widerleget. T.

getragen und bey dem Altar geſtellet. Es giebt ſelbſt ſeine Grabſchrift (*), deren Worte und Einrichtung der Verſe nach dem Wilhelm von Malmesbury ein ziemliches Alterthum anzeigen, zu erkennen, daß man ihn für einen Heiligen gehalten, als dieſelbe verfertiget worden. Hieraus erhellet, daß die anglicaniſche Kirche zu dieſen Zeiten die Lehre von der Transſubſtantiation nicht angenommen. Denn in der That, wie hätten die Engländer einen Man, der ſie ſo offenbar beſtritten, als einen Heiligen verehren können, wenn ſie eine der ſeinigen entgegengeſetzte Meinung gehabt hätten? Dieſe Folgerung macht den römiſchcatholiſchen nicht wenig Mühe. Indeſſen hat einer ihrer Geſchichtſchreiber (**) keine Schwierigkeit gemacht zu behaupten, daß ſich der Name Scot in den Zuſätzen zu dem franzöſiſchen Verzeichnis der Märtyrer unter den Heiligen befinde, deren die Kirche den 4 Idus des Wintermonats Erinnerung thut. Er füget ſogar hinzu, daß er in das römiſche Märtyrerbuch geſetzt geweſen und bis auf die Zeiten des Cardinals Baronius darin geblieben, welcher ihn aus demſelbigen auslöſchen laſſen. Es iſt wahr, dieſer Geſchichtſchreiber giebt vor, Scot habe widerrufen und ſeine erſten Irtümer verdammet: allein dieſes wird nicht durch das mindeſte Zeugnis bewieſen. Er ſagt nur, es ſey ohne dieſem Widerruf keinesweges glaublich, daß die Kirche ſein Andenken würde haben beehren wollen. Jedoch, das heiſt vorausſetzen, daß die Lehre von der Transſubſtantiation zu dieſen Zeiten in der Kirche angenommen geweſen, welches doch erſt hätte müſſen bewieſen werden, wenn er dieſem Grunde einige Stärke hätte geben wollen.

Grimbald. Grimbald war auch in dieſem Jahrhundert ein Gelehrter von der erſten Ordnung und ſehr berümt. Er wurde von Alfred dem groſſen nach England gezogen, welcher ihn zu Rheims hatte kennen gelernet und ihm die Regierung des Kloſters von Wincheſter anvertrauet.

Aſſer. Unter den Engländern, die ſich in der Gelerſamkeit hervorgethan, war Aſſer einer von den anſenlichſten. Er ſchrieb im Jahr 893 das Leben Alfred des groſſen, und ſtarb als Biſchof von St. David in dem Lande Wallis (***). Man mus ihn nicht mit einem

(*) Claditur hoc tumulo Sanctus Sophiſta *Ioannes*,
Qui ditatus erat iam viuens dogmate miro.
Martyrio tandem *Chriſti* conſcendere regnum
Quo meruit, Sancti regnant per ſaecula cuncti. Malmesb. T.

(**) Dieſer römiſchcatholiſche Geſchichtſchreiber iſt Creſſy in ſeiner Kirchengeſchichte von England. T.

(***) Aſſerius war ein Mönch von Menevia oder von St. David. Der König brachte ihn mit vieler Mühe dahin, daß er nach Hofe zu kommen verſprach, mit der Bedingung, daß er ſich wechſelsweiſe ſechs Monat des Jahrs am Hofe, und die übrigen ſechs Monat in ſeinem Kloſter aufhalten dürfe. Er ſchrieb das Leben Alfreds bis an ſein fünfundvierzigſtes Jahr, das iſt, bis auf das Jahr 893, nach ſeiner Rechnung. Dis Leben iſt von einer viel neueren Hand bis auf den Tod Alfreds fortgeſetzet. Aſſerius beweiſet in demſelben durchgehends viele Beſcheidenheit. Er ſaget nichts von der erdichteten Unterredung zwiſchen dem Alfred und dem h. Cuthbert, bey welcher ſich andere Geſchichtſchreiber weitläuftig aufhalten. Florens von Worceſter und andere haben ihn ausgeſchrieben. Dieſes Buch wurde zum erſtenmal vom Erzbiſchof Parcker mit alten ſächſiſchen Buchſtaben herausgegeben. Eine neue Ausgabe deſſelben iſt vom Herrn Wiſe, einem Mitgliede des Dreieinigkeitscollegii zu Oxford beſorget, welcher eine Vertheidigung der beſtrittenen Stelle von dem Alterthum der Univerſität Oxford beigefüget iſt. Der Doctor Gale hat eine andere Schrift unter der Aufſchrift: Jahrbücher des Aſſerius, herausgegeben. Der gelehrte Herausgeber zweifelt im geringſten nicht, daß dis wirklich eine Arbeit des Aſſerius ſey. Leland nennet es eine Chronik des heil. Neots, weil er es in dieſem Kloſter gefunden. T.

einem andern eben dieses Namens verwechseln, welcher Bischof von Shereburn gewesen, und im Jahr 883 gestorben.

Werefrid, Bischof von Worcester in Mercien, lebte unter der Regierung des Buthreds. Als sich die Dänen Merciens bemächtiget, begab er sich nach Frankreich, von da ihn der König Alfred wieder nach England zurückberufte. Er übersetzte die Gespräche Gregorius des grossen in die sächsische Sprache; und nachdem er sich bey seinen Lebzeiten grossen Ruhm erworben, wurde er nach seinem Tode unter die Zahl der Heiligen gesetzt. Werefrid.

Plegmund, Erzbischof von Canterbury, wurde für einen sehr gelehrten Bischof besonders in der Gottesgelersamkeit gehalten. Plegmund.

Dunulf war ein Schäfer gewesen. Es haben einige vorgegeben, daß er eben der sey, bey welchem sich Alfred wärend der Zeit, da die Dänen sich des ganzen Königreichs bemächtiget, verborgen gehalten. Jedoch, dem sey wie ihm wolle, so hatte er das Glück, diesem Fürsten bekant zu werden, welcher, als er einen über seine Geburt und Handthierung erhabenen Geist bey ihm gefunden, ihn die Wissenschaften lernen lies und ihm nachgehends das Bistum von Wincheſter gab. Da diese Stadt damals die Hauptstadt von Wessex war, wo Alfred seine gewönliche Hofstatt hielt, so bedienete sich dieser Fürst des Raths dieses Bischofs, welcher sich oft an dem Hofe, in seinen wichtigsten Angelegenheiten auf eine nützliche Art befand. Dunulf.

Wulfig, Bischof von London, hatte auch vielen Antheil an der Hochachtung dieses grossen Fürsten, welcher ihm seine Uebersetzung des Hirtenbuchs des h. Gregorius zuschrieb. Wulfig.

Neot war ein Abt, der seiner Geburt, Gelersamkeit, seines ordentlichen Lebens und Eifers für die Aufname der wahren Religion wegen sehr berümt war. Es haben einige vorgegeben, er sey ein naher Vetter des Königs Alfreds, andere aber, er sey von dem königlichen Geschlecht der Könige in Ostanglien gewesen. Er starb in dem Jahr 690, in dem Lande Cornwallien, wo er der Stadt Neotstown oder St. Neots seinen Namen gegeben (*). Neot.

Odo, Erzbischof von Canterbury, war der Sohn eines Dänen, der sich in Ostanglien niedergelassen. Ob er gleich in der Finsternis des Heidentums geboren worden, so hatte er doch das Glück, die christliche Religion kennen zu lernen und Lust zu derselben zu bekommen; und dieses war die Ursach, daß man ihn aus dem Hause seines Vaters jagte. In dieser äussersten Noth begab er sich bey einem engländischen vornemen Herrn in Dienste, welcher ihn taufen lies und ihm Lehrmeister gab, die ihn unterrichten musten. Als er nach diesem tüchtig geworden der Kirche zu dienen, wurde er unter der Regierung Eduard des alten zum Priester erwälet. Sein Eifer, Tugend und Geschicklichkeit, erwarben ihm einen solchen Ruhm, daß der König Adelstan dadurch bewogen wurde, ihm das Bistum Shereburn zu geben. Man giebt vor, dieser Fürst habe den ruhmvollen Sieg, den er zu Brunambury über die Dänen erhalten, hauptsächlich Odo.

(*) Neotstow ist der Ort, wo Neot begraben worden; und als das Haus des Grafens Alrick in der Grafschaft Huntingron um deswillen in ein Kloster verwandelt worden, a ist der Körper dieses Abts dahin gebracht; und die Stadt, die ehedem Ainulphsbury hies, wurde nachmals von ihm St. Neot benant, und seine Gebeine wurden im Jahr 1213 zum drittenmal von da in das Kloster zu Croyland gebracht. T.

ſächlich dem Gebet dieſes Biſchofs zu danken gehabt. Die Gnade, in welcher Odo bey dem König Edmund ſtand, war nicht weniger gros, als welcher ſich entſchlos, ihn auf den biſchöflichen Thron zu Canterbury zu ſetzen: allein dieſer Biſchof entſchuldigte ſich deswegen, indem er auf eine beſcheidene Art ſagte, er ſey nicht tüchtig eine ſo erhabene Stelle zu bekleiden. Da ſeine Entſchuldigung nicht angenommen wurde, fürete er an, die Verſetzung der Biſchöfe von einem Sitze zu dem andern, laufe wider die Satzungen der Kirchenverſamlungen. Als auch dieſer Grund durch das Beiſpiel des Juſtus und Mellitus, welche von Rocheſter und London nach Canterbury verſetzt waren, über den Haufen geworfen wurde, fand er einen neuen Vorwand, die Annemung der Würde, die man ihm anbot, von ſich abzulenen. Er behauptete, daß, da alle Erzbiſchöfe von Canterbury, von dem Auguſtin an bis auf den letztverſtorbenen, Mönche geweſen (*), er die nötigen Beſchaffenheit nicht habe, dieſe Stelle zu bekleiden, weil er kein Ordensbruder ſey. Auch dieſe neue Schwierigkeit wurde durch die Bitte gehoben, die man an den Abt zu Fleury in Frankreich that, den Odo in ſeinen Orden aufzunemen. Da alſo dieſer Biſchof keine gültige Entſchuldigung mehr finden konte, nam er dieſe Würde, wiewol mit vieler Weigerung, endlich on. Da er nach der Zeit ein groſſer Beſchützer der Mönche worden, ſo kan man mutmaſſen, daß dieſes nicht einer von den geringſten Gründen geweſen, die ihn unter die Zahl der berümteſten Geiſtlichen dieſes Jahrhunderts haben ſetzen laſſen. Man giebt ſogar vor, er habe die Gabe gehabt Wunder zu thun; wie man ſie denn ſelten denjenigen zuzuſchreiben unterläſt, die ſich durch ihre Liebe zu den Mönchen hervorgethan haben.

Dunſtan. Dunſtan (**) würde hier einen langen Artikel ausmachen, wenn mir dasjenige, was ich an einem andern Orte von ihm geſagt habe, nicht hinlänglich ſchiene, ihn bekant zu machen. Es finden ſich neuere Geſchichtſchreiber, ſogar ſelbſt unter den Proteſtanten, welche, da ſie ſich durch die Zeugniſſe der alten hinreiſſen laſſen, von dieſem vorgegebenen Heiligen mit ſehr groſſem Lobe geredet haben, ohne zu bedenken, wie ſehr ihnen das Anſehen, auf welches ſie ſich gegründet, verdächtig ſeyn müſſe. Es iſt ſehr zu vermuten, daß dasjenige, was Dunſtan zum Beſten der Mönche gethan, ihm die ausſchweifenden Lobſprüche erworben, mit welchen ſie ihn beehret und deren ſie ihn vielleicht ohne dieſen Umſtand nicht würden würdig gehalten haben.

Ethelwold und Oswald. Man kan eben dieſes von dem Ethelwold, Biſchof von Wincheſter, und von dem Oswald, anfänglich Biſchof von Worceſter, nachgehends aber Erzbiſchof von York ſagen. Ihr groſſer Eifer für das Beſte der Mönche, hat ohne Zweifel das meiſte zu ihrem Ruhm beigetragen. Da die Mönche beinahe die einigen Schriftſteller ſind, die

(*) Es hat viele unter ihnen gegeben, die warſcheinlich keine Mönche geweſen, als der Wighard, den Beda (B. 4 C. 1) einen Prieſter nennet, und Nothelm, der auf den Tatwine gefolget. T.

(**) Die berümte Erzälung von dem heil. Dunſtan und dem Teufel, wird von den Geſchichtſchreibern unter den Mönchen auf folgende Art angefüret: Der heil. Dunſtan war eines Tages in ſeiner Zelle unweit Glaſſenbury beſchäftiget, einen goldenen Kelch von beſonderer Arbeit zu machen. Der Teufel erſchien ihm in einer ſehr ſchönen Geſtalt, und bemühete ſich, ihn zu verſuchen und zur Sünde zu verleiten. Weil Dunſtan aber wuſte, was für ein Geiſt er ſey, nam er eine glühende Zange, die er aus dem Feuer zog, und ergrif den Teufel bey der Naſe, und brachte ihn zu einem ſo wunderlichen Geheule, daß man in der ganzen Nachbarſchaft ſein Geſchrey hören konte. Higd. Polychr. S. 270 in der Ausgabe vom Gale. T.

die man von diesen Zeiten hat, so haben sie die Leute, nach ihren Vorurtheilen und Nutzen, herausgestrichen.

Turketule, welcher ein naher Vetter des Königs Edmunds und sein Kanzler gewesen, machte sich in eben diesem Jahrhundert berümt, weil er das eingezogene Leben in einem Kloster, dem Leben an dem Hofe, an welchem er in grossem Ansehen stand, vorgezogen. Allein was seine Verdienste bey den Geschichtschreibern noch mehr erhoben, ist, daß er die Abtey Croyland (*), welche von den Dänen war zerstöret worden, wieder aufgebauet und in ihren ersten Glanz gesetzt hat. Turketule.

Fünftes Buch,

welches die Regierungen der Könige von England von dem Ethelred 2, bis auf die Eroberung der Normänner enthält.

Ethelred 2,

vierzehnter König von England.

Nach dem Tode des Eduards war nicht der geringste Vorwand da dem Ethelred, seinem Bruder, die Krone zu versagen, als welcher der einige Prinz von dem königlichen Geschlecht und noch zu jung war, als daß er beschuldiget werden konte, an dem Verbrechen seiner Mutter Antheil genommen zu haben. Dunstan konte demnach nicht umhin diesen Prinzen, welcher nicht älter als zwölf Jahr war, zu krönen, ob er gleich wol vorhersahe, daß diese Veränderung seine ganze Partey unglücklich machen werde. Man giebt vor, er habe, da er ihm die Krone auf den Kopf gesetzt, aus einem prophetischen Geist die Drangsalen angekündiget, denen England unter seiner Regierung ausgesetzt seyn werde. Jedoch diese Arten von Weissagungen müssen jederzeit verdächtig seyn, wenn sie solchen Heiligen, als Dunstan war, von Schriftstellern zugeeignet werden, die erst nach der Begebenheit geschrieben. Allein, dem sey wie ihm wolle, so hatte das 979. Ethelred 2 wird gekrönet.

(*) Turketule vermachte nach seinem Tode dem Kloster viele merkwürdige Ueberbleibsel der Heiligen. Ingulph (S. 51 Hist. *Croyl.* in Gales Ausgabe) gedenket unter andern des Daumens des h. Apostels Bartholomäus, der ihm gegeben worden, als er Kanzler gewesen. Er hatte eine so grosse Hochachtung gegen diesen Daumen, daß er ihn beständig bey sich trug; und wenn er sich mit diesem Verwarungsmittel versehen hatte, so getrauete er sich, aller Gefar zu trotzen. Die Glockentaufe nebst der Auflegung der Hände, welche man für ein Verwarungsmittel gegen den Donner und Blitz hält, war um die Zeit vom Papst Johan 14 eingeführet. Daher ließ Turketule eine Glocke taufen, welche er Guthlac nante. Sein Nachfolger machte sich diesen Anfang zu Nutze und fügte einige andere Glocken hinzu, und veranstaltete das erste harmonische Geläute, das man in England gehöret hat. T.

Volk eine ganz andere Meinung von dieſer neuen Regierung. Es ſchmeichelte ſich, daß es einer groſſen Ruhe unter einem Fürſten genieſſen werde, welcher ſchon Merkmale von einer guten Gemütsart gegeben, indem er über den Tod des Königes, ſeines Bruders, bitterlich geweinet, ob ihm derſelbe gleich die Krone verſchaffen ſolte. Ein gewiſſer Geſchichtſchreiber hat geſagt (*), ſeine Thränen hätten der Elfride, ſeiner Mutter, dergeſtalt zur Unzeit zu ſeyn geſchienen, daß ſie ſich nicht enthalten können ihn mit einem Wachslicht, welches ſich unter ihrer Hand befunden, zu ſchlagen, und daher ſey der Abſcheu gekommen, den dieſer Fürſt ſein ganzes Leben über für den Wachslichtern gehabt.

So bald Ethelred gekrönet war, gieng ſeine erſte Sorge dahin, den Leichnam des Königs in die Kirche zu Shaftobury bringen zu laſſen. Er hatte dieſe Pflicht kaum erfüllet, als er ſich von den Dänen angegriffen ſahe, welche ihn ſeine ganze übrige Lebenszeit über nicht die mindeſte Ruhe genieſſen laſſen. Wäre dieſer Fürſt in die Fusſtapfen ſeiner Vorfaren getreten, ſo würde er dieſen alten Feinden der Engländer die Gedanken vielleicht benommen haben, neue Unternemungen auf England zu thun. Allein ſo gab ihnen ſeine furchtſame Gemütsart, wozu eine übertriebene Faulheit (**), ein unmäßiger Geiz und viele andere Feler kamen, zu erkennen, daß ſie an ihm keinen ſehr furchtbaren Feind finden würden. Seit ohngefär ſechzig Jahren ſchien es, daß ſie England vergeſſen und daß ſich die Engländer auf ihrer Seite nicht mehr der Drangſalen erinnerten, die ſie von Seiten dieſer grauſamen Feinde ausgeſtanden. Inzwiſchen fiel es den auswertigen Dänen ein, nach einer ſo langen Zwiſchenzeit, wärend welcher die in England angeſeſſenen Dänen zu dieſem andern Vaterlande eben die Liebe bekommen zu haben ſchienen, als die eingebornen Engländer, ihre Streifereien wieder anzufangen. Sie waren nicht ſo bald zum Vorſchein gekommen, als ſich die erſtern, welche ihre alten Neigungen wieder bekamen, mit ihnen vereinigten, um ſich die günſtige Gelegenheit, die ſich ihnen zeigte, ſich von dem Joch der Engländer zu befreien, zu Nutze zu machen.

Gemütsart des Ethelreds.

Neue einfälle der Dänen.

Die Seeräuber thaten ihren erſten Verſuch auf der Seite von Southampton, wo ſie mit ſieben Schiffen ankamen und nachdem ſie dieſe Stadt und das benachbarte ebene Land geplündert, richteten ſie in dem Lande Cornwallien eben dergleichen Verwüſtungen an.

In eben dieſem Jahr that ein anderer Hauſe zu Portland eine Landung, plünderte und verherete die ganze umliegende Gegend; und ſuchte darauf ſeine Beute auf einer andern Seite zu vergröſſern (***).

Vortheile der Dänen in dem kriege.

Dieſe häufigen Einfälle waren für die Engländer um ſo viel beſchwerlicher, weil ſie, da ſie ſo viel Küſten zu verwaren hatten, nicht wuſten, wo ſie ſich verſammeln und ihre Feinde erwarten ſolten. Wenn es zuweilen geſchahe, daß ſie ſich im Stande befanden ſie anzugreifen, ſo war ihr ganzer Vortheil, den ſie erhielten, wenn ihnen das Glück

(*) Malmsbury und Brompton. T.

(**) Dieſe faule und nachläßige Gemütsbeſchaffenheit des Ethelreds war vom Dunſtan vorhergeſaget, als er ihn getaufet. Eben wie Conſtantin, dem man den Zunamen Copronymus gab, beſudelte er das Taufwaſſer. Dis beunruhigte den Dunſtan, nach dem Bericht des Malmsbury, dergeſtalt, daß er bey Gott und der heiligen Jungfrau ſchwur, dis Kind werde ein Faulenzer werden, B. 2 C. 10 de geſtis Regum *Angliæ*. Alles dieſes aber hat einen ſtarken Schein einer Verleumdung von den Mönchen. T.

(***) In eben dieſem Jahr gieng die Stadt London im Feuer auf, man weis nicht, durch was für einen Zufal. T.

Glück günstig war, daß sie ihnen die Beute aus den Händen rissen. Wenn sie aber selbst geschlagen wurden, so sahen sich die Einwoner des ebenen Landes allen den Grausamkeiten, die man sich nur einbilden kan, ausgesetzt, ehe man andere Völker versammeln konte. Ja öfters fand sich das engländische Heer, indessen daß es auf dem Anzuge war, sich einem von diesen Haufen zu widersetzen, genötiget den Weg zu verändern, um nach einer andern Seite zu gehen, wo das Uebel noch dringender war. Also sahe sich, so viel Vorsichtigkeit man auch gebrauchen konte, allemal ein Theil des Königreichs blos gestellet, weil man nicht vorher sehen konte, wo die Seeräuber an Land steigen würden. Es war nicht mehr als ein einiges Mittel vorhanden diesem Unheil abzuhelfen. Dieses war jederzeit eine gute Flotte auf dem Meere zu haben, die sich im Stande sahe die Dänen anzugreifen, ehe sie ihre Völker an Land setzen konten. Allein eine Zeit der Minderjährigkeit, erlaubte es nicht wohl diese Vorsichtigkeit zu gebrauchen.

Auf diese Art giengen die zehn ersten Jahre dieser Regierung hin. Es würde unnötig seyn, eine weitläufigere Beschreibung von den Verheerungen zu machen, welche die Dänen wärend dieser Zeit angerichtet. Man kan sich leicht vorstellen, daß es allenthalben nichts als Morden, Brennen, Plündern und andere Verwüstungen gab, welche nach einigen Unterbrechungen, die nicht lange dauerten, unaufhörlich erneuert wurden.

Unterdessen daß sich dieses unglückliche Königreich in diesem traurigen Zustande befand, starb Elfrick, Herzog von Mercien, eine seiner besten Stützen, im Jahr 983. Die wenige Hochachtung, die er nach dem Tode des Edgars für die Mönche gehabt hatte, war wahrscheinlicher Weise Ursach an dem Gerücht, welches sich unter den Andächtigen ausbreitete, daß er von Läusen gefressen sey. Ulfeick, sein Sohn, war sein Nachfolger. 983. Tod des Elfrick, herzogs von Mercien.

Das Jahr darauf starb Ethelwold, Bischof von Wincheſter, ein Freund des Dunstans und grosser Beschützer der Mönche. Man giebt vor, er habe zwölf Klöster gestiftet. Wenn dieses wahr ist, so hat er ohne Zweifel von der Freigebigkeit der beiden vorhergehenden Könige, bey denen er in grosser Gnade gewesen, Beistand erhalten. 984. Tod des Ethelwolds, bischofs von Wincheſter.

Das Ansehen der Mönche fiel unter der Regierung des Ethelreds beinahe gänzlich, sowol der häufigen Einfälle der Dänen wegen, als auch weil das Volk, welches mit seinem Unglück beschäftiget war, auf nichts weiter aufmerksam war, als was sich darauf bezog. Es fieng sogar an, in die Heiligkeit der Mönche ein Mistrauen zu setzen, indem es nicht umhin konte sich zu verwundern, daß Leute, die von dem Himmel eine so grosse Menge Wunder erhalten ihre eigenen Vortheile damit zu unterstützen, das Königreich nicht durch ihre Verdienste und ihr Gebet für den Uebeln bewaren könten, welchen es ohne Unterlas ausgesetzt sey. Und wie auf der andern Seite die Gewogenheit der vorigen Könige vieles beigetragen hatte sie in Ansehen zu bringen, so war ihnen eine ganz entgegengesetzte Gesinnung des jetzigen sehr nachtheilig. Ethelred, welcher die Andacht nicht im Kopf hatte, schonete die Mönche und andere Geistlichen nicht mehr als seine übrigen Unterthanen. Man erkennet solches als einen deutlichen Beweis von der wenigen Achtung, die er für die Geistlichkeit hegte, aus einem Streit, den er mit dem Bischof von Rochester hatte. Als sich dieser Bischof auf eine trotzige Art geweigert, ihm eines gewissen Suchens wegen, das er an ihn gethan, ein Genüge zu leisten, lies er durch die Soldaten diejenigen Ländereien verheren, welche der Hauptkirche, die dem h. Andreas gewidmet war, zugehöreten. Der Bischof mochte immerhin von Seiten des h. Apostels drohen und den Erzbischof Dunstan in seinen Streit mit einflechten, wie und so viel er wolte; Verfal der Mönche. Ethelred schonet die geistlichkeit wenig.

Ethelred

Ethelred spottete sowol des einen als des andern und konte nicht anders als mit vielem Gelde befriediget werden. Dunstan, welcher über dieses Verfaren im höchsten Grad empfindlich worden, drohete dem König und seinem Rath und kündigte ihnen die Gerichte Gottes an, welche bereit wären über ihren Kopf hereinzubrechen, weil sie sich unterstanden ihre ruchlosen Hände an die Güter der Kirche zu legen; allein er wurde nicht gehöret. Sein Ansehen war dergestalt gefallen, daß man kaum merkte, daß er noch in der Welt sey, so sehr trugen die neuen Staatsbedienten Sorge, ihn gedemütiget zu erhalten. Er starb kurz darauf im Jahr 990 nicht sowol für Alter als vielmehr für Verdrus, daß er sich nicht mehr in eben dem Ansehen sahe, darin er ehedem gestanden.

Dunstan verliert sein ansehen.

990. Tod des Dunstans.

Oswald, Erzbischof von York, folgte ihm bald darauf nach. Er war sein besonderer Freund und einer von den drey Bischöfen gewesen, die England unter der Regierung des Edgars vorgestanden hatten. Der Tod dieser Beschützer der Mönche, eine ansteckende Krankheit, die viele aus der Welt ris und noch mehr die unaufhörlichen Einfälle der Dänen machten dem Streit zwischen der secularen Geistlichkeit und den Mönchen auf eine solche Art ein Ende, daß man nicht mehr davon reden hörete.

Tod des Oswald, erzbischofs von York.

991. Anderer einfal der Dänen.

Nachdem die Dänen die Küsten von England zehn Jahr nach einander geplündert, stelten sie ihre Verheerungen ohngefär zwey Jahr ein. Diese Unterbrechung lies die Engländer hoffen, daß die Feinde ihre Gedanken auf eine andere Seite gewendet hätten und sie fernerhin in Ruhe lassen würden. Jedoch, sie schmeichelten sich nicht lange mit dieser Hofnung. Im Jahr 991 setzten Justin und Guthmund, zwey dänische Feldherrn zu Schippeotwick (*) einen grossen Haufen an Land. Indessen daß sie mit dem Plündern beschäftiget waren, rückte Brechnock, Herzog von Ostanglien, auf sie los, um sie anzugreifen. Er hatte sie zu überfallen gehofft: allein er fand sie nur gar zu wohl in Bereitschaft. Er wurde geschlagen und seine Niederlage setzte die benachbarten Provinzen einer noch grössern Verwüstung blos. Da die siegreichen Dänen nichts mehr zu befürchten hatten, rückten sie noch weiter ins Land hinein und begiengen erschreckliche Grausamkeiten. Damals lies sich Ethelred, welcher sich ohne Heer und ausser Stand sahe, sich ihrem Fortgang zu widersetzen, durch den Sirick, Erzbischof von Canterbury, überreden, ihnen eine grosse Summe Geld zu geben (**), um sich von ihnen zu befreien. Vielleicht würde er besser gethan haben, wenn er dem Alfred und Edgar nachgeamet, und dieses Geld angewandt hätte, sich in den Stand zu setzen, sich für ihren Anfällen zu verwaren. Dem sey aber wie ihm wolle, so wurde der Rath des Erzbischofs nach der Zeit als sehr nachtheilig für England angesehen. Das Geschenk, welches man diesem Haufen machte, dienete zu weiter nichts, als verschiedene andere herbey zu locken, welche, weil sie nicht weniger begierig nach dem Gelde waren, ebenfals das Recht zu haben glaubten, sich die Schwachheit der Engländer zu Nutze zu machen.

Ethelred giebt ihnen geld.

993. Andere dänische flotte.

Als zwey Jahr darauf eine andere von ihren Flotten in den Humber eingelaufen war, breiteten sich die Seeräuber auf der Seite von Mitternacht aus und verwüsteten alles dasjenige, was den Engländern in diesen Gegenden gehörete, auf eine recht unbarmherzige

(*) Gipowick, das ist, Ipswick in der Grafschaft Suffolk. Es sind in dieser Stadt zwölf Kirchspiele, und die Ueberbleibsel von sechs oder sieben Klöstern. Zu Camdens Zeiten hatte diese Stadt vierzehn Pfarkirchen. Was ihr Altertum betrift, so finden wir sie nicht gemeldet vor diesem Einfal der Dänen. T.

(**) Diese Summe belief sich auf zehntausend Pfund Sterling. Annal. Saxon. 991. T.

herzige Weise. Ethelred wolte ihnen ein Heer entgegen stellen, das von drey Grafen, nemlich dem Fråna, Friedegist und Goodwin angefüret wurde. Alleln die Befelshaber waren, nachdem sie ihre Völker vor die Feinde gefüret, die ersten, die die Flucht ergriffen und verursachten durch diese ihre schändliche Feigheit den Verlust dieses Heers. Der König hatte die Unvorsichtigkeit gehabt, seine Völker diesen drey Herren völlig anzuvertrauen, welche, weil sie von dänischer Herkunft waren, den Verdacht auf sich hatten ihn verraten zu haben. Die Engländer werden geschlagen.

So gros auch die Uebel waren, mit welchen die auswertigen Feinde England bis dahin geplagt hatten, so kan man doch versichern, daß sie in Vergleichung derer, die sie ihnen nach der Zeit zugefüget, nur sehr geringe gewesen. Sueno, König von Dänemark und Olaus (1), König von Norwegen, die durch den glücklichen Erfolg, den ihre Unterthanen in England gehabt, angelockt wurden, wolten auch Theil an der Beute haben, die alle Jahr daselbst gemacht wurde. Nachdem sie um dieser Ursach willen eine zalreiche Flotte ausgerüstet, liefen sie in die Temse ein und setzten ihre Völker ganz nahe bey London an Land. Sie gaben sich viel Mühe und thaten verschiedene Versuche sich dieser Stadt zu bemächtigen, allein sie fanden mehr Widerstand in derselben, als sie nicht geglaubet und begaben sich also von da wieder weg. Um die Zeit wieder einzubringen, die sie vergeblich vor London verloren, plünderten sie die Provinzen Kent, Hant und Sussex aus und droheten dem ganzen Königreich eben diese Verwüstung. Da Ethelred also, welchem es nicht weniger an Klugheit als an Herzhaftigkeit felete, nicht wuste, wie er sich diesen Verheerungen widersetzen solte, nam er zu eben dem Mittel seine Zuflucht, dessen er sich schon bey einer gleichen Gelegenheit bedienet. Er versprach vermittelst eines Vergleichs, den er mit ihnen machte, ihnen in einer gewissen Zeit eine Summe Geldes zu bezalen (*), unter der Bedingung, daß sie seine Unterthanen in Ruhe lassen und aus dem Königreich gehen solten. Auf dieses Versprechen liessen die beiden ausländischen Könige die Feindseligkeiten einstellen und begaben sich nach Southampton. Kurz darauf legte der König von Norwegen bey dem Könige einen Besuch ab, welcher ihn überredete die Taufe zu empfangen, zu der er ihn selbst füren wolle. Olaus machte sich, als er sich wegbegab, vermittelst eines Eides anheischig, England nicht mehr zu beunruhigen und er hielt auch sein Versprechen. 994. Sueno und Olaus greifen England an. Ethelred macht sich anheischig ihnen eine summe geldes zu bezalen. Olaus wird ein christ. Die beiden könige aus mitternacht begeben sich weg.

Die Engländer würden glücklich gewesen seyn, wenn Sueno, der zu eben der Zeit abreisete, diesem Beispiel hätte folgen wollen. Sie würden alsdenn nicht allen den Uebeln ausgesetzt gewesen seyn, die sie dieser Fürst nach der Zeit empfinden lies. Als er nach Dänemark gieng, lies er eine Flotte zu Southampton, um die Engländer in Furcht zu halten und sie zu nötigen, den Vergleich, den sie mit ihm gemacht hatten, zu volziehen. 997. Der krieg gehet von neuem an.

(1) Es geben einige vor, Olaus oder Olaf, sey eben der Anlaf gewesen, von dem in den Regierungen Edmunds und Edreds gehandelt worden. Allein zu geschweigen, daß der eine König von Norwegen war, welches man von dem andern nicht sagen kan, so müste Anlaf sehr alt gewesen seyn, weil er schon siebzig Jahr vorher, Kriegsheere angefüret. Die Nachläßigkeit der Geschichtschreiber, welche die Fürsten, die den Namen Anlaf oder Olaf gefüret, nicht wohl voneinander unterschieden, hat den Selden bewogen zu sagen, daß dieses ein in der Geschichte von England sehr beschwerlichee Name sey. R.

(*) Die Summe, die Ethelred den Dänen zalete, belief sich auf sechzehntausend Pfund Sterling. Annal. *Saxon.* 994. T.

hen. Nach ſeiner Abreiſe drang der Anfürer dieſer Flotte, mit vielem Eifer auf die Bezalung der Schuld. Allein da man nicht genugſam eilete ihm ein Genügen zu thun, ſo nam er den Aufſchub für eine Weigerung auf und entſchlos ſich den Krieg wieder anzufangen. Um inzwiſchen die Wachſamkeit der Engländer zu betriegen, gieng er unter Segel, als wenn er willens ſey ſich nach Dänemark zu begeben und lief auf einmal, als
998. man ſich deſſen am wenigſten verſahe, in die Saverne ein. Anfänglich verwüſtete er das
Die Dänen verheren England. Land Wallio mit Feuer und Schwert. Nach dieſem gieng er auf die andere Seite und drang in die Provinz Dorſet ein, wo er eben dergleichen Verherungen anrichtete. Alle die Völker, die man den Dänen entgegen ſetzen konte, wurden eben ſo bald geſchlagen als geworben. Sie plünderten ganze Provinzen aus, ohne daß es möglich war ihnen Widerſtand thun zu können. Endlich, als ſie auf dieſer Seite nichts mehr zu plündern fanden, giengen ſie wieder zur See und thaten in dem Lande Kent eine Landung. Da die Einwoner einigen Widerſtand hatten thun wollen, vermehreten ſie nur dadurch die Wuth ihrer Feinde, welche ihnen mit der äuſſerſten Grauſamkeit begegneten. Zum gröſten Unglück wurde eine Flotte, die Ethelred zu der Abſicht ausgerüſtet hatte, um ſie auf dem Meere anzugreifen, durch die Uneinigkeit, die unter den Anfürern entſtund und durch
999. ihre Ungeſchicklichkeit, unnütz gemacht. In dieſem traurigen Zuſtande würde England
Sie werden von dem herzog von der Normandie zu hülfe gerufen. ohne Rettung verloren gegangen ſeyn, wenn die Dänen nicht zu einem Glück, welches man nicht erwartet, von Richard 2, Herzoge in der Normandie, welchen der König in Frankreich ſeiner Länder berauben wolte, wären zu Hülfe gerufen worden. Ethelred bediente ſich der Ruhe, die ihm der Abzug der Dänen verſchafte, Cumberland zu verheren, man weis aber nicht aus was für einer Urſach (*). Nach dieſem begab er ſich
1000. nach London, wo er ſeine gewönliche Hofſtat hielt.

1001. Die Ruhe, die dieſer Fürſt genos, war von keiner langen Dauer. Da ſich die
Sie kehren nach England zurück und verheren verſchiedene provinzen darin. Dänen in der Normandie nicht länger aufhielten, als es nötig war den jungen Herzog in Sicherheit zu ſetzen, kehreten ſie nach England zurück. Das Land Cornwallien war ihrer Wuth am erſten ausgeſetzt. Nachdem ſie dieſes Land ausgeplündert und verwüſtet hatten, fielen ſie in Weſſex ein und bemächtigten ſich der Stadt Exeter. Die Beſtürzung war unter den Engländern ſo gros, daß ſie beinahe keinen Widerſtand mehr thaten. Es ſey nun, daß Ethelred von den Befelshabern verraten worden, oder daß der lange Friede, den die Engländer unter den vorigen Regierungen genoſſen hatten, ihre Herzhaftigkeit entkräftet, ſo wurden ſie beſtändig überwunden. Der König ſelbſt war von einem ſolchen Schrecken überfallen, daß er ſich nicht mehr getrauete, ſich bey den Schlachten zu befinden, aus Furcht den Dänen in die Hände zu geraten, welche ſeiner vermutlich nicht würden geſchonet haben. Endlich bemächtigten ſich die jederzeit ſiegreichen Dänen der Inſel Wight und der Provinzen Hant und Dorſet, wo ſie ihre Vorratshäuſer errich-

(*) Ob gleich niemand von den engländiſchen Geſchichtſchreibern gemeldet hat, wider wen oder um welcher Urſach willen dieſer cumberländiſche Krieg geführet worden; ſo erzälet ihn doch Johan Fordon in ſeiner Geſchichte von Schotland folgendergeſtalt: Nachdem Ethelred den Dänen groſſe Summen gezalet, ſchickte er an den Malcolm, Fürſten von Cumberland, unter der Herſchaft des Gryme, Königs von Schotland, ihn zu nötigen, daß er ſeinen Antheil zalen ſolte. Dieſes ſchlug er ab, weil er vorwandte, er ſey blos genötiget geweſen, mit dem übrigen Theil des Königreichs die Waffen zu ergreifen, als er darum erſuchet worden. Auf dieſe Weigerung fiel Ethelred in ſein Land ein, unter dem Vorwand, daß er es mit den Dänen halte. Die beiden Fürſten aber ſchloſſen bald Frieden und wurden gute Freunde. D.

errichteten. Von da aus thaten sie unaufhörliche Einfälle in die benachbarten Provinzen, ohne daß sich jemand sehen lies, der es gewaget, sich dawider zu setzen. England befand sich damals in einem sehr erbärmlichen Zustande. Die mittägigen Provinzen wurden von den unaufhörlichen Räubereien der auswertigen Dänen geplagt und die mitternächtigen wurden von Leuten eben desselben Volks bewonet, welche die Engländer nicht anders als Feinde ansehen konten. Sie weigerten sich in der That nicht nur wider diese Ausländer zu fechten, die sie noch als ihre Landsleute ansahen, sondern sie vereinigten sich auch sogar mit denselben und halfen ihnen ein Land zu Grunde richten, welches sie, weil es ihr Vaterland geworden, aus ihrem ganzen Vermögen hätten vertheidigen sollen. In dieser äusserſten Noth war Ethelred, der kein gesetztes Wesen hatte, weit entfernet die Standhaftigkeit seiner Voreltern nachzuamen, die sich bey dergleichen Gelegenheiten nie durch ihr Unglück hatten niederschlagen lassen. Da dieser furchtsame Fürst kein ander Mittel sahe, noch gröſſere Uebel, mit welchen sein Königreich bedrohet wurde, zu vermeiden, gieng er es endlich ein, den Dänen eine Summe von dreißigtausend engländischen Pfund zu bezalen. Diese Summe, die zu diesen Zeiten sehr ansenlich war, wurde vermittelst einer Auflage aufgebracht, der man den Namen Danegeld gab, das ist, Geld der Dänen, oder für die Dänen (*). Dieses war der Ursprung der berümten Taxe, welche dem Volk nach der Zeit und selbst lange darnach, als die Dänen England verlassen hatten, sehr zur Last geworden. Jedoch die Geistlichkeit und Mönche fanden beständig Mittel, sich davon frey zu machen.

Verdrieslicher zustand von England.

Einfürung des Danegeldes.

Die Dänen, welche mit diesem Vergleich zufrieden waren, höreten endlich auf zu plündern und begaben sich wieder in ihr Land. Doch waren ihrer eine grosse Menge, welche, da sie sahen, daß England eben so gut sey als Dänemark, daselbst blieben und unter den Engländern lebten. Es ist wahr, die Anzal dieser Leute war nicht gros genug, sich sehr furchtbar zu machen, um so vielmehr da sie sogar zerstreuet waren: allein sie wurden von ihren Landsleuten in Ostanglien und Northumberland unterstützt. Ueberdis befürchteten die Engländer den Krieg von neuem angehen zu sehen und dieses machte die Dänen unverschämt. Sie masten sich eine unumschränkte Gewalt über die Engländer an, ohne daß diese es wagten, die geringste Mühe anzuwenden, sich von diesem Joch zu befreien. Da sie durch die vergegangenen Trübsalen furchtsam geworden, befürchteten sie bey der geringsten sich ereignenden Gelegenheit neue Kriegsheere der Ausländer

Die Dänen begeben sich weg; doch bleiben viele in England.

(*) Diese Auflage bestund in zwölf halben Kaisergroschen, auf eine jede Hide Landes, das ist, so viel als man mit einem Pfluge umackern kan. A.

Um diese Zalung den Dänen zu leisten, legte man eine Schatzung von zwelf Sols jährlich auf jede Hide Landes. Eine Hide ist der Umfang eines Landes, den man mit einem Pfluge bearbeiten kan. Beda rechnet, daß es ein Stück bestelten Landes sey, das ein Geschlecht ernären könne. Einige behaupten, es habe hundert Acker gehalten, andere geben vor, die Anzal der Acker sey unbestimt gewesen. Die Emtheilung von England nach Hiden Landes ist sehr alt, weil derselben in den Gesetzen des Ing gedacht wird; Das Danegeld war die erste Auflage auf Landgüter, die in England eingefüret worden. Man nante sie in den folgenden Zeiten Hydagium, welcher Name nachmals allen Steuern und Abgaben, die man auf liegende Gründe legte, beigeleget ist. Die Normannen nanten sie zuweilen Taxen, zuweilen Tellages, Auxilia et Subsidia. Ehe diese Arten der Auflagen aufkamen, hatten die sächsischen Könige ihre Steuern von den Auflagen auf das Geld und den persönlichen Diensten zu den Gebäuden und zur Ausbesserung der Städte, Schlösser, Brücken, den Kriegszügen u. d. gl. die man Burghbote, Brigbote, Heregeld u. d. g. von dem Worte Bote, welches die Ausbesserung bedeutet, benante. T.

Sie machen ſich zu herren darin.

der in das Königreich zu ziehen. Indeſſen daß alſo die Dänen, welche reich waren und nach ihrer Bequemlichkeit lebten, ihre Zeit auf Unkoſten der Engländer angenem zubrachten, waren die letztern gezwungen, ſich beſtändig mit der Arbeit zu beſchäftigen, um den Geiz ihrer Gäſte zu befriedigen. Zuletzt war das Schrecken, welches die Dänen dem ganzen Königreich einjagten, zu einem ſolchen Grade geſtiegen, daß man ſie nicht anders mehr, als mit dem Namen Lordo Danes, das iſt, die Herren Dänen benante. Die Bedeutung dieſes Ausdrucks iſt nach der Zeit ſowol als der Ausdruck ſelbſt ein wenig verändert worden. Man nennet noch jetzt im engliſchen einen Reichen und gemächlichlebenden Müßiggänger, der etwas aus ſich machen will, Lardane, oder Lurdane. Doch dieſe Veränderung hindert nicht, daß man nicht in dieſem Wort die Spuren von ſeiner erſten Bedeutung ſehen ſolle.

Man nennet ſie Lords Danes.

Dictionaire de Boyer.

Vermälung des Ethelreds mit der Emme von der Normandie.

Als die Königin Elgive, die Gemalin des Ethelreds, wärend der Zeit geſtorben war, da die Dänen mit ſo vieler Unverſchämtheit in dem Königreich herſchten, lies dieſer Fürſt um die Emme (1), eine Schweſter Richard 2, Herzogs von der Normandie, zur Ehe anhalten. Als ihm ſein Suchen zugeſtanden und das Beilager volzogen worden, glaubte er über ſeine Unruhen hinweg zu ſeyn, indem er ſich Rechnung machte, daß ihm die Hülfe des Herzogs, ſeiner Gemalin Bruder, im Fal der Noth nicht felen werde.

1002. Algemeine ermordung der Dänen.

Dieſe Hofnung lies ihn den barbariſchen und grauſamen Vorſatz faſſen, ſich alle die Dänen, die in ſeinen Ländern ausgebreitet ſeyen, durch ein algemeines Blutbad vom Halſe zu ſchaffen. Er gab, dieſen Anſchlag auszufüren, ſo geheime und ſo gemeſſene Befele (*), daß alle dieſe Ausländer an einem einigen Tage mit ſo vieler Wuth und Grauſamkeit erwürget wurden, daß man die Beſchreibung davon nicht ohne Schrecken leſen kan (**). Da die Schweſter des Sueno (†), welche mit einem vornemen engländiſchen Herrn vermälet war, anfänglich verſchonet worden, hatte Ethelred die Grauſamkeit ihr den Kopf abſchlagen zu laſſen, nachdem er vorher ihre Kinder in ihrer Gegenwart zu erwürgen befolen. Dieſe Fürſtin, welche den Tod mit einer heldenmütigen Standhaftigkeit litte, wurde kurz darauf nur alzuſehr gerächet.

Anmerkung über dieſe ermordung.

Dieſes Blutbad, welches den 13 des Wintermonats (††) im Jahr 1002 angerichtet wurde, iſt beinahe demjenigen gleich, welches die Britten unter der Boadicee mit den Römern vorgenommen. Man findet nicht nur eine Aenlichkeit in der übermäßigen Grauſamkeit, die in dem einen und dem andern begangen worden, ſondern auch in den Folgen

(1) Emme war von einer ſo ſeltenen Schönheit, daß man ſie die Perle der Normandie nante. Ran. Higd. c. 6. R.

(*) Huntingdon meldet, daß er ſelbſt in ſeiner Kindheit einen alten Man habe ſagen gehöret, daß der König befolen habe, in ganz England geheime Briefe umherzuſchicken. Die ſächſiſchen Jahrbücher ſetzen hinzu, es ſey geſchehen, weil man den König berichtet, daß die Dänen den Vorſatz gefaſſet, ihn und ſeinen Adel ihrer Güter und ihres Lebens zu berauben, und ſich des Königreichs zu bemächtigen. Im Jahr 1002. T.

(**) Unter andern Grauſamkeiten, die man gegen die Dänen verübte, grub man die Frauens bis an den Gürtel ein und lies ſie von den Kettenhunden zerreiſſen. Man ſehe den Johan Walling S. 547 in Gales Ausgabe. T.

(†) Dieſe Schweſter des Suenon hies Gunnilde. Wie man vorgiebet, ſo hatte ſie einen ſehr mächtigen und ſehr reichen däniſchen Herrn, der ſich ſeit einiger Zeit in England niedergelaſſen hatte, geheiratet. Sein Name hies Paleng. Die Fürſtin, ſeine Gemalin, war eine Chriſtin, und hatte viel beigetragen, daß der Friede zwiſchen den Engländern und Dänen zu Stande gekommen war. T.

(††) Der 13te November war der Tag des heil. Brice. T.

gen, die ſie alle beide gehabt. Anſtat ſich durch dieſes ungerechte Mittel von der Knechtſchaft zu befreien, machten die Engländer ſowol als die alten Britten dieſelbe dadurch nur noch ſchwerer und unerträglicher. Obgleich übrigens die Geſchichtſchreiber verſichern, daß alle Dänen, die in England geweſen, bey dieſer Gelegenheit ermordet worden, ſo iſt es doch ſchwer zu begreifen, wie man dieſes in Northumberland und Oſtanglien, wo ſie die ſtärkſten waren, habe bewerkſtelligen können. Solte es möglich ſeyn, daß ſie ſich in dieſen Ländern erwürgen laſſen, ohne den geringſten Widerſtand zu thun? Dieſe Betrachtung überredet mich, daß man es nur ſo verſtehen mus, daß alle die Dänen, welche ſich ſeit kurzem in England niedergelaſſen und in Weſſex und Mercien zerſtreuet geweſen, in dieſem Blutbade umgekommen.

Falſche abſichten des Ethelreds.

Ethelred überredete ſich, es werde dieſe grauſame Unternemung, die viel tauſend Menſchen das Leben gekoſtet hatte, ihm Ruhe verſchaffen. Er konte nicht glauben, daß die Dänen künftighin daran denken würden, neue Streifereien nach England zu thun. Zum wenigſten hofte er, daß, wenn ſie auch die Begierde ihre Brüder zu rächen dahin zurückrufe, die Engländer doch ſich genötiget ſehen würden, ſich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren, um nicht ihren erbitterten Feinden in die Hände zu fallen. Auſſer dem machte er ſich auf den Beiſtand des Herzogs in der Normandie, ſeiner Gemalin Bruder, Rechnung, welches ein mächtiger Fürſt war und deſſen Beſtes es erforderte ihn zu beſchützen. Allein eine ſo verabſcheuenswürdige Staatsklugheit bringet die Wirkungen ſelten hervor, die ſich die Urheber davon verſprechen, oder vielmehr es kömt ſelten, daß ſie nicht ihren Untergang verurſacht. Gott, welcher an dieſen Arten von Trauerſpielen einen Greuel hat, läſt ſie gemeiniglich nicht ungeſtraft. Dieſes ſiehet man an dem Beiſpiel des Ethelreds und an den Unglücksfällen, die ſeinen Unterthanen zugeſtoſſen, welche nicht vielweniger ſtrafbar waren, als er ſelbſt.

Sueno faſſet den entſchlus ſich zu rächen.

Sueno erfur die Nachricht von dieſem Blutbad durch einige Dänen, welche demſelben entgangen waren, indem ſie ſich in ein Schif geworfen, welches nach Dänemark ſegelfertig gelegen. Die Erzälung, die ihm dieſe Leute von der Grauſamkeit machten, welche die Engländer wider die Leute von ſeinem Volk ausgeübet, würde allein hinreichend geweſen ſeyn, ihn zu den traurigſten Enſchlieſſungen für England zu bewegen. Allein als er den Tod ſeiner Schweſter und die barbariſche Art erfaren, mit der man ihr begegnet, geriet er in eine Art von Wuth. Da alles dazu beitrug ihn zur Rache aufzumuntern, ſchwur er, daß er nicht eher ruhen wolle, bis er ſich einer ſo blutigen Beleidigung wegen Genugthuung verſchaffet. Er entſchlos ſich demnach einen zweiten Feldzug dahin zu thun, nicht aus der Abſicht allein England zu plündern, ſondern es gänzlich mit Feuer und Schwert zu verwüſten. Weil er indeſſen nicht zweifelte, daß Ethelred nicht alle mögliche Vorſichtigkeit gebrauchen werde, ihm den Eintrit ſchwer zu machen, wolte er nicht eher abgehen, bis er ſich zum voraus eines Orts verſichert habe, wo er ſeine Völker ſicher an Land ſetzen könne. Das Land Cornwallien wurde damals von einem normanniſchen Grafen, Namens Hugo, regieret, welchen die Königin in dieſes Amt hatte ſetzen laſſen, als einen Man, zu dem der König ein völliges Vertrauen haben könne. An dieſen Statthalter ſchickte Sueno einen getreuen Menſchen ab, der ſich bemühen muſte ihn durch Anerbieten einer groſſen Belonung auf ſeine Seite zu bringen. Nachdem ſich Hugo beſtechen laſſen, verſprach er die däniſche Flotte in die Häfen ſeiner Statthalterſchaft aufzunemen und die Völker, ohne ſich dawider aufzulenen, an Land ſetzen zu laſſen.

Er gewinnet den ſtatthalter von Cornwallien.

Er ſetzt ſein Heer an land, und ſteckt Exeter an.

Nachdem Sueno auf dieſes Verſprechen dreihundert Schiffe und ein zalreiches Heer zuſammen gebracht, that er in dem Lande Cornewallien eine Landung, wo er nicht den geringſten Widerſtand fand und daher unverzüglich auf Exeter losgieng. Da dieſe Stadt es ſich nicht verſehen hatte angegriffen zu werden, bemächtigte er ſich ihrer mit ziemlich leichter Mühe; und nachdem er die Einwoner über die Klinge ſpringen laſſen, lies er ſie in die Aſche legen. Auf dieſe erſte That, folgten viele andere, welche für England nicht weniger traurig waren. Sueno war an allen den Orten, dahin er ſeine Waffen kehrete, nicht ſowol darauf bedacht, Eroberungen zu machen, als vielmehr ſich zu rächen. Er verwüſtete alles mit Feuer und Schwert. Gegen das Ende des Sommers erfur er, daß Alfrick, Herzog von Mercien, mit einem mächtigen Heer anrücke, um ihm eine Schlacht zu liefern, daher er den Entſchlus faſte ihm entgegen zu gehen. Ethelred hatte einen ziemlich ſchlechten Einfal gehabt, daß er die Anfürung ſeiner Völker dieſem Herrn gegeben, den er ehedem aus einem bloſſen Eigenſin aus dem Königreich verbannet und deſſen Sohn er die Augen ausſtechen laſſen (*). Da dieſe Beleidigung aus dem Gemüt des Herzogs von Mercien noch nicht ausgelöſcht war, ſahe er mit Vergnügen, daß er eine günſtige Gelegenheit in Händen habe ſich zu rächen. So bald er den Feinden im Geſicht war, ſtelte er ſich, als ob er auf einmal von einer gewaltigen Krankheit angegriffen werde, welche ihm einen Vorwand gab ſich zurückzuziehen, weil er in dem Zuſtande, darin er ſich befinde, nicht fechten könne. Allein er bemühete ſich ſeinen Abzug mit ſo vieler Unordnung zu nemen, daß es den Dänen nicht ſchwer wurde, ſein Heer in die Flücht zu treiben. Nach dieſem Siege bemächtigte ſich Sueno noch verſchiedener Plätze, darin er eine erſtaunliche Beute machte. Jedoch da er nicht willens war ſie zu behalten, lies er ſie alle in Brand ſtecken und brachte den Winter über in Dänemark zu.

Die Engländer werden geſchlagen. Sueno begiebt ſich weg.

Er kömt wieder zurück und verheeret Oſtanglien. Er ſteckt Norwich und Thetford in brand.

Die Ruhe, die England ſeit der Abreiſe des Sueno genos, war von keiner langen Dauer. In dem Anfang des folgenden Frühjahrs, that eben dieſer Fürſt in Oſtanglien eine Landung und nachdem er ſich Norwichs bemächtiget, lies er nicht ein Haus darin, das nicht in die Aſche gelegt wurde. Als ſich Ulfketel, Satthalter von Oſtanglien, auſſer Stand ſahe ihm zu widerſtehen, gab er ihm eine groſſe Summe Geldes, um den übrigen Theil ſeiner Statthalterſchaft zu retten. Allein nachdem Sueno das Geld bekommen, brach er den Vergleich und überrumpelte Thetford, eine damals ſehr anſenliche Stadt und ſetzte ſie in eben den Zuſtand als Norwich. Ulfketel, welcher durch dieſe ſchlechte Treue aufgebracht wurde, warb mit einer bewundernswürdigen Geſchwindigkeit Völker und ſtelte ſich zwiſchen das Heer und die däniſchen Schiffe. Da dieſe Unternemung dem Sueno zu erkennen gab, daß man willens ſey ihm den Rückweg abzuſchneiden, kehrete er wieder um, um die Engländer anzugreifen, ehe ſie durch andre Völker verſtärket würden. Er fand ſie auf einem ſehr vortheilhaften Orte gelagert, wo ſie ihn mit feſtem Fus erwarteten und entſchloſſen waren alle mögliche Kräfte anzuwenden ihre Güter zu retten, die ſie durch ihre Feinde fortfüren ſahen. Das Unglück der Engländer war zu einem ſolchen Grade gekommen, daß es gleichſam wie unmöglich ſchien, daß ſie jemals einen einigen glücklichen Erfolg haben ſolten. Bey dieſer Gelegenheit erhielten die Dänen einen abermaligen vortreflichen Sieg, obgleich mit einem groſſen Verluſt

Er gewinnet eine ſchlacht wider den herzog von Oſtanglien.

(*) Die Jahrbücher füren nicht die geringſte Urſach an, warum Ethelred dem Sohn des Alfric die Augen ausſtechen laſſen. Malmsbury aber meldet uns, es ſey um der Treuloſigkeit ihres Vaters willen geſchehen, der zu wiederholtenmalen einen Aufſtand erreget. T.

luſt von ihrer Seite. Sie geſtunden ſelbſt, daß ſie ſich nie in ſo groſſer Gefar geſehen, geſchlagen zu werden (*). Ulfketel war, ob er gleich von däniſchem Herkommen war, ſowol der treueſte als der tapferſte unter den Unterthanen des Ethelreds und derjenige, der ihm die gröſten Dienſte leiſtete. Allein mit den andern Herren war es nicht eben ſo. Es ſind alle Geſchichtſchreiber einig, daß dieſer Fürſt von allen denen, die ſich ihm genähert, verraten worden. Sueno hielt heimliche Verſtändniſſe und Kundſchafter an ſeinem Hofe, ja ſogar in ſeinem Rath. Die meiſten Groſſen hatten ſich beſtechen laſſen, oder zum wenigſten fand ſich beinahe kein einiger, der dem Könige der wenigen Hochachtung wegen, die man für ihn hatte, mit aufrichtigem Herzen gedienet. Was man auch vor Rathsverſamlungen hielt, um Mittel auszufinden den Dänen zu widerſtehen, ſo hinderte doch die Uneinigkeit unter den Groſſen, die an den Höfen in ſchlechter Hochachtung ſtehender Fürſten gar zu gewönlich ſind, daß man nichts beſchlieſſen konte, oder aber man legte der Volziehung desjenigen, was beſchloſſen worden, unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg. Der Geiz der Geiſtlichkeit und beſonders der Mönche trug auch etwas bey, die Unordnung zu vermehren. So reich ſie auch waren, ſo weigerten ſie ſich doch etwas von ihren Gütern zu der Vertheidigung des Königreichs beizutragen, indem ſie viel Weſens von ihren Freiheiten und Vorrechten machten; gleich als wenn ſie keinen Theil an der Gefar gehabt hätten. Es iſt demnach nicht zu verwundern, daß die Dänen in einem Lande, welches von denjenigen, denen an ſeiner Erhaltung ſo viel gelegen war, ſo ſchlecht beſchützt wurde, ſo viel Siege erhalten. Die Hungersnoth, die kurz darauf erfolgte, würde alle dieſe Unglücksfälle vollends auf den höchſten Grad gebracht haben, wenn ſie nicht von ohngefär ein Glück zuwegegebracht hätte, welches die Engländer nicht Urſach zu erwarten gehabt. Dieſes war, daß ſich Sueno, weil er keinen Unterhalt mehr in England fand, gezwungen ſahe in ſein Land wieder zurückzukehren.

Ethelred wird von allen ſeiten verraten.

1005. Sueno begiebt ſich weg.

Hungersnoth in England.

Der Abzug der Dänen und das Nachlaſſen der Hungersnoth lieſſen den Engländern Hofnung ſchöpfen, daß ſie endlich einige Ruhe würden genieſſen können, als ſie zu Sandwich, in der Provinz Kent ſchon eine andere däniſche Flotte ankommen ſahen. Ethelred warb ſo gleich ein Heer, um dieſe neuen Feinde anzugreifen: allein ſie hatten ſich, nachdem ſie einige Verwüſtungen angerichtet, auf die kleine Inſel Thanet begeben, wo es nicht möglich war ihnen beizukommen. Sie wuſten, daß das engländiſche Heer, das aus lauter Freiwilligen beſtand, die auf ihre Unkoſten lebten, gar bald wieder aus einander gehen werde, wie auch wirklich geſchahe. Bey der Annäherung des Winters zerſtreuete ſich dieſes Heer, ohne daß es dem Könige möglich war, ſie länger beiſammen zu behalten. Damals giengen die Dänen aus ihrer Verſchanzung heraus und fiengen ihre Verwüſtungen in dem Lande Kent und den benachbarten Provinzen wieder an, weil ſie wohl wuſten, daß man ihnen nichts entgegen zu ſtellen habe. Ethelred fand kein ander Mittel, dem Fortgang eines Uebels, welches dem ganzen Königreich drohete, Einhalt zu thun, als daß er ihnen eine Summe von dreißigtauſend Pfund gab, mit welcher ſie endlich zufrieden ſeyn wolten.

Andere däniſche flotte.

Ethelred kehret vergebliche anſtalten vor.

Er giebt den Dänen eine ſumme geldes.

So

(*) Die ſächſiſchen Jahrbücher melden, daß das Treffen ſehr hitzig geweſen, und daß von beiden Seiten viel Menſchen geblieben; beſonders viele von dem engländiſchen Adel. Wären aber alle Völker des Königreichs zugegen geweſen, ſo würden die Dänen nie wieder zu ihren Schiffen gekommen ſeyn. Im Jahr 1004. T.

Vermälung einer tochter des königs mit dem herzog von Mercien.

So bald ſich dieſer Fürſt von dieſer Noth befreiet ſahe, lies er die Vermälung einer ſeiner Töchter mit dem Edrick, mit dem Zunamen Streon (4), volziehen, der ein ſehr mächtiger Herr war und den er kürzlich zum Herzog von Mercien gemacht hatte. Hatte er ſein Leben bis dahin in beſtändiger Furcht und Unruhe zugebracht, ſo war dieſes etwas ſehr weniges gegen das Uebel, welches er ſich durch dieſe unglückliche Heirat zuzog. Er fürete aus einer kläglichen Verblendung einen Treuloſen in ſein Haus, der den Dänen verkauft war und nie eine Gelegenheit vorbey lies, das Beſte des Königs und des Königreichs zu verraten, um die Angelegenheiten der Ausländer zu befördern.

1008. Ethelred rüſtet eine groſſe flotte aus.

Es war kaum ein Jahr ſeit dem letztern Vergleich, den Ethelred mit den Dänen gemacht, verfloſſen, als ſie eine derjenigen, die ſie ſchon bekommen, gleiche Summe verlangten, indem ſie vorgaben, daß ſich Ethelred zu einer järlichen Steuer anheiſchig gemacht. Dieſe Forderung wurde mit Drohungen begleitet, das ganze Königreich mit Feuer und Schwert heimzuſuchen, wenn man ihnen nicht eine ſchleunige Genugthuung verſchaffe. Da dieſes neue Zumuten der Dänen dem Könige und ſeinem Rath zu erkennen gegeben, daß es nie möglich ſeyn werde, ihren übermäßigen Geitz zu befriedigen, urtheilete man, daß dieſes Geld beſſer würde angewendet werden können, wenn man eine Flotte ausrüſte, die im Stande ſey, das Königreich für ihren Einfällen in Sicherheit zu ſetzen. Die Noth machte, daß dieſer Entſchlus ſo ſchleunig ausgefüret wurde, daß der König in kurzer Zeit ein gutes Schifsheer hatte (*), das wohl ausgerüſtet und in guter Ordnung war, darüber er dem Brithrick, einem Bruder des Edrick Streon, Herzogs von Mercien, die Anfürung gab. Dieſe Maasregeln nötigten die Dänen ſich wegzubegeben, aus Furcht ſich der Gefar ausgeſetzt zu ſehen, ein Treffen zur See aushalten zu müſſen, wozu ihre Schiffe nicht ſo geſchickt waren, als der Engländer ihre.

Dieſe flotte wird unnütz.

So bald ſich Brithrick mit einer ſo anſenlichen Bedienung bekleidet ſahe, war ſeine erſte Sorge, ſich ſeines Anſehens zu bedienen, einen von ſeinen beſondern Feinden, Namens Ulnoth, welcher ein Herr von einem anſenlichen Range war, zu Grunde zu richten. Er beſchuldigte ihn ich weis nicht welcher Verbrechen, weswegen Ulnoth es nicht für gut befand ſich vor Gericht zu rechtfertigen, weil er wohl wuſte, daß es ſchon verabredet ſey, ihn verdammen zu laſſen. Er entſchlos ſich demnach freiwillig in das Elend zu gehen, um ſich für dieſer Verfolgung in Sicherheit zu ſetzen; und als er ſich wegbegab, machte er neun Feldherren von der Flotte abſpenſtig, die ihm mit ihren Schiffen folgten. Darauf that er Streifereien auf die Küſten von England, wo er nicht weniger Schaden anrichtete, als die Dänen. Brithrick begab ſich voller Verzweiflung, daß ihm ſein Feind entwiſcht ſey und ſich noch dazu unterſtehe ihm zu troßen, mit achtzig Schiffen auf das Meer, um ihn zu verfolgen und ſich zu bemühen ſeiner habhaft zu werden. Allein ſeine Flotte wurde von einem ſo gewaltigen Sturm überfallen, daß die meiſten

(4) Cambden ſagt, Streon heiſſe ein Erwerber, und alſo ſey dieſes kein eigentümlicher Name, ſondern ein Beiname geweſen. R.

(*) Die ſächſiſchen Jahrbücher benachrichtigen uns, daß dis die gröſte und ſchönſte Flotte geweſen, die man jemals in England geſehen. Man bemühete ſich im ganzen Königreich, ſie auf folgende Art auszurüſten. Dreihundertundzehn Hiden Landes waren verbunden, ein Schif zu halten, und acht Hiden einen Helm und einen Harniſch. Im Jahr 1008 und 1009. Man mus noch bemerken, daß eben die Jahrbücher melden, daß die den Dänen gezalte Summen eben ſowol als dieſe Steuer zur Ausrüſtung der Flotte, alle mit gemeinſchaftlicher Einwilligung des Königs und ſeines groſſen Raths oder Witena-Gemot gehoben worden. T.

meisten von seinen Schiffen untergiengen, oder dem Ulnoth in die Hände fielen. Also wurde diese grosse Schifsrüstung, die nicht ohne sehr grosse Unkosten hatte gemacht werden können, durch die Leidenschaft des Oberbefelshabers unnüz gemacht. Der Verlust, den der König bey dieser Gelegenheit litte, wurde der Uneinigkeit wegen noch unersezlicher, die unter den Befelshabern der Flotte entstund, von denen sich ein Theil mit dem Ulnoth vereinigte.

Es kommen andere Dänen, das land Kent zu verheren.

Inzwischen machten sich die Dänen diese Unordnungen zu Nuze. In dem folgenden Frühjahr kamen zwey von ihren Flotten in England an, eine in dem Hafen von Ostanglien, die von dem Turkil angefüret wurde; und die andere auf der Insel Thanet unter der Anfürung des Heming und Anlafo. Die Völker, welche diese Häupter herben gefüret hatten, stiessen in dem Lande Kent zusammen und nachdem sie das platte Land geplündert, belagerten sie Canterbury. Diese Stadt würde den Dänen unfelbar in die Hände gefallen seyn, wenn die Einwoner ihrem Untergang nicht durch die Einhändigung einer grossen Summe Geldes zuvorgekommen wären (*).

Ethelred sezt sich in den stand die Dänen anzugreifen.

Indessen daß sich die Dänen mit der Ausplünderung des Landes Kent beschäftigten, versammelte Ethelred ein Heer, um sich ihren Versuchen entgegen zu sezen. So bald es im Stande war, sezte er sich zwischen sie und ihre Schiffe, um sie zu verhindern wieder zu Schiffe zu gehen und ihre Beute fortzufüren. Er würde dem Ansehen nach, wenn man die Ueberlegenheit seiner Macht bedenket, seinen Anschlag ausgefüret und vielleicht einen noch ansenlichern Vortheil erhalten haben, wenn Edrick Streon nicht ein Mittel gefunden hätte, die Dänen aus diesem schlimmen Handel zu reissen.

Er läst sie auf anraten des Edrick abziehen, ohne sie anzugreifen.

Als dieser Verräter die Gefar sahe, in der sie sich befanden, stelte er dem Könige, seinem Schwiegervater, vor, daß es vortheilhafter für ihn seyn werde sie abziehen zu lassen, als eine Schlacht zu wagen, welche für ihn traurig ablaufen könne. Dieser schädliche Rath that eine solche Wirkung in dem Gemüt des Königs, daß er seine Feinde fortziehen lies, ohne sich dawider zu setzen, es auch gern verstattete, daß sie alles dasjenige mitnamen, was sie geplündert hatten. Allein anstat sich nach Dänemark zu begeben, wie man gehoffet, warfen sie sich in die Insel Thanet und thaten von da aus den Winter hindurch in die benachbarten Provinzen viele Streifereien. Sie versuchten sogar zu verschiedenen malen sich Londons zu bemächtigen, allein sie wurden beständig zurückgetrieben.

Sie gewinnen eine schlacht und bemächtigen sich Ostangliens.

Unterdessen hatte Ulfketel, Herzog von Ostanglien, welcher noch einmal das Glück einer Schlacht versuchen wolte, um seine Statthalterschaft zu retten, das Unglück geschlagen zu werden und lies sie durch seine Niederlage im Besiz des Landes, welches er hatte beschüzen wollen.

Sie richten einen haufen reuterey auf.

Bis dahin hatte es den Dänen der Schwierigkeit wegen, die sie fanden, Pferde aus Dänemark nach England zu bringen, an Reuterey gefelet. Allein so bald sie sich Ostangliens, eines Landes das an Pferden einen Ueberflus hat, bemächtiget hatten, machten sie einen Theil ihrer Völker beritten und bedieneten sich dieser Reuterey, ihre Eroberungen weiter zu treiben. Gleich darauf bezwungen sie die Provinzen Esser, Midlesex, Hereford, Buckingham, Oxford (**), Bethford, Cambridge, Huntington, Nort-

Sie bemächtigen sich beinahe des ganzen Wesser.

(*) Diese grosse Summe belief sich auf dreitausend Pfund Sterling. Annal. *Saxon.* 1009. T.

(**) Weil Oxford in diesem Jahr von den Dänen in Brand gestecket worden, lagen die Wissenschaften daselbst bis zum Jahr 1133. Thom. Redburn. T.

Northampton, Kent, Surrey, Sussex, Hant, Wilt und Devon; da sich indessen Ethelred, welchem beinahe nichts übrig blieb, in London eingeschlossen hielt, ohne es zu wagen sich in dem Felde sehen zu lassen und sich ihrem weitern Fortgang zu widersetzen. In allen den jetzt genanten Provinzen, waren nicht mehr als die beiden Städte, London und Canterbury noch in der Gewalt des Königs. Allein endlich griffen sie die letztere mutig an und nachdem sie dieselbe erobert und ausgeplündert, legten sie dieselbe in die Asche. Der Erzbischof Elphegus ward darin zu einem Gefangenen gemacht und bald hernach von diesen Barbaren ermordet (*). Sie verfuren gegen die Mönche des h. Augustinus mit nicht weniger Grausamkeit, indem sie zehn und zehn zusammen stelten (**), um allemal neune sterben und nicht mehr als einen einigen leben zu lassen.

1012. Sie stecken Canterbury an und tödten den erzbischof und die mönche.

Da sich England also in einen so verdrieslichen Zustand gebracht sahe, versammelten sich alle grosse Herren zu London bey dem Könige, um wider so grausame Uebel einiges Mittel zu suchen. Man fand kein schleunigeres, als diesen Ausländern Geld zu geben, um sie aus dem Königreich zu bringen. Die Summe, wegen der man sich mit ihnen verglich, wurde für diesesmal bis auf achtundvierzigtausend Pfund getrieben; und nachdem sie dieselbe erhalten, begaben sie sich mit ihrer Beute weg.

Man giebt ihnen geld.

Sie begeben sich weg.

Ob gleich der Abzug der Dänen England sehr theuer zu stehen gekommen war, so fand sich doch dieses Volk nur alzuglücklich, daß es sich endlich von ihnen befreiet sahe, indem es die Uebel, die der Krieg verursacht hatte, durch den Frieden wieder ersetzen zu können hofte. Allein es felete noch viel, daß es an dem Ende seiner Unglücksfälle war. Es fieng kaum an einige Ruhe zu geniessen, als es erfur, daß Sueno mit einer mächtigen Flotte in den Humber eingelaufen (***) und dem ganzen Königreich mit einer gänzlichen Verwüstung drohe. Da dieser Fürst das Land von Völkern entblösset und ausser Stande sahe sich zu beschützen, hatte er nicht viel Mühe, sich des ganzen Northumberlands, Ostangliens und mit einem Wort aller der Provinzen zu bemächtigen, die der Watling-street (†) gegen Mitternacht liegen. Jedoch diese Eroberungen waren nicht fähig, seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Nachdem er von den vornensten Städten Geissel genommen, lies er den Canut, seinen Sohn, zum Befelshaber in den neuerlich eroberten Provinzen und nachdem er in das mittägige Mercien gerückt, belagerte er auf einmal London, in welches sich Ethelred eingeschlossen hatte. Ob er gleich mit den zu einer so wichtigen

1013. Sueno kömt wieder nach England zurück.

Er bemächtiget sich verschiedener provinzen.

(*) Elphegus oder Alphage wurde zu Greenwich, wo die Schiffe der Dänen lagen, getödtet. Sie hatten ihn gefangen genommen. Um deswillen lieset man oben an der Mauer in der Kirche zu Greenwich, welche das Schif und Presbyterium scheidet, folgende Aufschrift in englischer Sprache: Diese Kirche ist zur Ehre Gottes und zum Andenken des h. Alphage, Erzbischofs von Canterbury, welcher alhier von den Dänen getödtet worden, weil er sein Leben nicht durch eine übertriebene und ungerechte Summe Geldes loskaufen wollen, gestiftet und gewidmet. Im Jahr 1012. Er wurde zuerst in der St. Paulskirche zu London begraben und nachmals nach Canterbury gefüret. Er wurde als ein Märtyrer verehret, und ins römische Martyrologium beim 19ten April gesetzet. T.

(**) Florens von Worcester meldet, daß die Bürger auf eben die Art gezehntet worden, so daß zu Canterbury nicht mehr als vier Mönche und achthundert Laien am Leben geblieben. T.

(***) Die engländischen Geschichtschreiber melden uns nicht die geringste Ursach, warum Suenon so lange gezögert, ehe er nach England übergegangen, nemlich vom Jahr 1005 bis 1013, welches acht Jahr ausmacht. T.

(†) Dieses war ein grosser Weg, welcher von dem mitternächtigen Theile des Landes Wallis bis an das Meer von Kent, quer durch England gieng. R.

wichtigen Belagerung, als dieſe war, nötigen Dingen ſchlecht verſehen war, ſo hatte er doch gehoft, daß ſich die Einwoner durch ſeine Drohungen würden furchtſam machen laſſen. Als er aber ſahe, daß ſie durch dieſelben nicht wankend gemacht wurden, ſtund er von dieſer Unternemung ab. Er verherete, da er ſich wegbegab, die abendländiſchen Provinzen zu Weſſex, wo er nichts fand, das ſich ſeinen Waffen widerſetzte. Weil er indeſſen nicht ruhig ſeyn konte, ſo lange er London nicht in ſeiner Gewalt hatte, faſte er den Anſchlag, die Belagerung dieſer Stadt noch einmal zu unternemen. Allein indeſſen daß er ſich mit mehrerer Vorſichtigkeit, als er vorher gethan, dazu gefaſt machte, erfur er, daß Ethelred nicht mehr da ſey. Dieſer unglückliche Fürſt, welcher beſtändig einem ſo tödtlich beleidigten Feinde in die Hände zu fallen befürchtete und ſich in London nicht mehr gar zu ſicher fand, hatte ſich mit ſeinem ganzen Hauſe in die Normandie begeben. Als ſich demnach die Einwoner von London in Freiheit ſahen, für ihr Beſtes ſelbſt zu ſorgen, glaubten ſie, daß es eine gar zu groſſe Verwegenheit von ihnen ſeyn werde, wenn ſie es allein unternemen wolten, die Rechte eines Fürſten zu unterſtützen, der ſie ſelbſt verlaſſen. Sie faſten dahero den Entſchlus, ſich dem König von Dänemark zu unterwerfen, welchem der ganze übrige Theil des Königreichs ſchon unterworfen war. Unmittelbar nach der Uebergabe von London wurde Sueno ohne den geringſten Widerſtand zum König von England ausgerufen, weil niemand in dem Königreich war, der ſich unterſtund, ihm dieſen Namen ſtreitig zu machen.

Ethelred begiebt ſich nach der Normandie.

1014. Sueno wird zum König von England ausgerufen.

Sueno,

König von Dänemark,

funfzehnter König in England und erſter däniſcher König in dieſem Königreich.

Sueno.

Die erſte Handlung der höchſten Gewalt, die dieſer neue König vornam, war eine ungeheure Auflage auf das Königreich, um die däniſchen Völker zu bezalen, die es ihm hatten erobern helfen. Es redet kein einiger Geſchichtſchreiber von der Krönung dieſes Fürſten. Vielleicht unterlies er dieſe Feierlichkeit, weil er ſie für wenig nötig hielt; oder vielleicht verſtatteten ihm wichtigere Angelegenheiten keine Zeit, wärend der kurzen Dauer ſeiner Regierung daran zu denken, als welche kein volles Jahr dauerte. Einige haben vorgegeben, er ſey natürlicher Weiſe an einem Flus auf der Bruſt geſtorben, welcher ihn erſtickt habe; andere aber haben geglaubt, ſein Tod ſey durch Gift beſchleuniget worden. Was aber auch die Urſach davon geweſen ſeyn mag, ſo iſt ſo viel gewis, daß ſein Tod plötzlich geſchehen. Dieſes hat den Legendenſchmieden Gelegenheit gegeben zu ſagen, er ſey von dem h. Edmund, ehemaligem König von Oſtanglien, durch einen Schlag mit einer Keule, oder durch einen Stich mit der Lanze getödtet worden. Sie haben vorgegeben, dieſer Heilige habe dadurch die Stadt, in welcher ſein Leichnam begraben ſey, für der Ausplünderung bewaren wollen (*), mit der ſie bedrohet worden, weil ſie die Auflage, die von dem neuen König aufgelegt worden, nicht bezalet hatte. Die kurze Zeit dieſer Regierung und vielleicht die unterlaſſene Krönung ſind Urſach geweſen, daß die meiſten Geſchichtſchreiber dieſen Fürſten nicht unter die Zahl der Könige geſetzt haben.

Sueno legt eine groſſe auflage auf.

1015. Er ſtirbt.

(*) Die Stadt, in welcher Sueno begraben worden, iſt St. Edmondsbury. T.

Ethelred 2

Ethelred 2,
wiederhergestellet.

Canut wird von den Dänen zum König ernant und die Engländer rufen den Ethelred zurück.

Nach dem Tode des Sueno ernanten die Dänen den Canut, seinen Sohn, zum König von England. Die Engländer aber riefen den Ethelred zurück und versprachen ihm, ihn der Bemühungen der Dänen, deren Herschaft ihnen unerträglich sey, ohnerachtet auf dem Thron zu erhalten. Es kam dem Ethelred anfänglich etwas schwer an, sich auf ihre Versprechungen zu verlassen, weil er befürchtete, sie thäten ihm dieselben, um ihn seinen Feinden auszuliefern. Jedoch, da ihm die gute Aufname, welche seinen Söhnen wiederfur, die er, um die Neigung des Volks zu erforschen, voraus geschickt, einen Muth gemacht, begab er sich wieder nach England. Er wurde daselbst mit grossen Freudensbezeugungen aufgenommen und seine Unterthanen leisteten ihm den Eid der Treue von neuem, als wenn er gleichsam eine neue Regierung angefangen, weil seine Flucht als eine Art der Niederlegung der Krone war angesehen worden. Er versprach auf seiner Seite alles dasjenige zu verbessern, was in seiner Regierung vor seinem Abzug unordentliches vorgegangen sey. Das Verlangen, welches die Engländer hatten, sich von einem ausländischen Joch befreiet zu sehen, machte, daß sie mit so vielem Eifer und so grosser Eilfertigkeit in die Dienste des Königs liefen, daß er sich in kurzer Zeit an der Spitze eines grossen Heers sahe. Sein erster Feldzug gab zu erkennen, daß seine Unglücksfälle noch keine grosse Veränderung bey ihm hervorgebracht hatten. Anstat gleich auf die Dänen loszugehen, bedienete er sich seiner Völker, sich an den Einwonern von Lindsey (c) zu rächen, welche ihm einige Ursach zum Misvergnügen gegeben. Nachdem er seiner Leidenschaft durch die Züchtigung dieses Volks ein Genügen gethan, machte er sich auf den Weg, um die Dänen anzugreifen, die sich eine so schleunige Veränderung nicht vermutet. Ob Canut gleich alle Dänen auf seiner Seite und eben die Macht hatte, mit welcher Sueno, sein Vater, England bezwungen, so befand er es doch nicht für gut, eine Schlacht zu wagen. Er fürete im Gegentheil, ehe Ethelred nahe genug war ihn zu einer Schlacht nötigen zu können, seine Völker an das Ufer des Meers, und nachdem er sie einschiffen lassen, gieng er unter Segel, um wieder nach Dänemark zurückzukehren. Allein vor seiner Abreise befal er den Geisseln, die er in seiner Gewalt hatte, die Hände und Füsse abhauen, und sie also verstümmelt an dem Ufer liegen zu lassen.

Er züchtiget die einwoner von Lindsey.

Canut begiebt sich nach Dänemark.

Ursach des abzugs.

Der Abzug dieses Fürsten mus einem notwendig ausserordentlich scheinen, weil er nicht den geringsten Verlust gehabt, und noch dazu viel Plätze in den Hände hatte. Man hat nicht weniger Ursach sich zu verwundern, daß die engländischen Geschichtschreiber die Ursach eines so übereilten Abzugs nicht erkläret haben. Doch, was man nicht in der Geschichte von England findet, das wird in der dänemärkischen angetroffen. Aus dieser letztern ersiehet man, daß Canut einen jüngern Bruder, Namens Harald, gehabt, welcher, da er Dänemark in Abwesenheit des Sueno, seines Vaters, regieret, dieses Königreich für sich selbst behalten wollen. Dieses nötigte den Canut, England mit

(c) Ein kleines Land in der Provinz Lincoln. R. Lindsey ist eine von den dreien Abtheilungen der Grafschaft Lincoln; nemlich Holland, Kesteven und Lindsey. Die sächsischen Jahrbücher berichten uns, daß die Einwoner von Lindsey die Dänen mit Pferden versehen und den Vorsatz gefasset, zu ihnen zu stossen, um das Land zu plündern. Im Jahr 1014. T.

mit einer Uebereilung zu verlaſſen, die für eine Wirkung ſeiner Furcht angeſehen wurde, indeſſen aber in einer weiſen Staatsklugheit gegründet war. Dieſer Fürſt glaubte nicht, daß er das Königreich ſeiner Voreltern verlaſſen müſſe, um ſich zu bemühen, ſich in einem kürzlich erobertẽ fremden Lande zu behaupten, welches völlig zu einem algemeinen Abfal geneigt ſey. Und in der That, was für eine Hülfe würde er aus Dänemark, ſo lange dieſes Königreich in den Händen ſeines Bruders geweſen wäre, haben erwarten können, wenn ihn die Empörung der Engländer in einen langwierigen Krieg verwickelt hätte, dazu er nur gar zu viel Anſchein ſahe? Er zeigte nach der Zeit, da er ſeine ſiegreichen Völker, nachdem er ſeine Angelegenheiten in Mitternacht in Ordnung gebracht, wieder nach England führete, mehr denn zu ſehr, daß er der Furcht, die man ihm beigemeſſen, unfähig geweſen.

Geiz und grauſamkeit des Ethelreds.

So bald ſich Ethelred von den Dänen befreiet ſahe, gab er ſich keine weitere Mühe dasjenige, was er ſeinen Unterthanen verſprochen hatte, ins Werk zu richten. Er nam im Gegentheil ſeine erſten Grundſätze wieder an, und legte unter verſchiedenem Vorwand unmäßige Außagen auf, welche ſowol unter den Groſſen als unter dem Volk vieles Murren erweckten. Zu dieſen Urſachen zu klagen, die das gemeine Weſen angiengen, fügte er noch Gewaltthätigkeiten gegen einzele Perſonen hinzu, welche ſein Volk die Hofnung verlieren lieſſen, die es zu einer glücklichen Veränderung geſchöpft hatte. Morkard und Sifferth (*), zwey Herren von däniſcher Herkunft, welche jederzeit dem Beſten des Königs und ihres neuen Vaterlandes ſehr zugethan geweſen, wurden ſeinem Geize aufgeopfert. Um dieſe zwey Grafen in die Falle zu bringen, die er ihnen geſtellet, berief er zu Oxford einen groſſen Rath und lies ſie daſelbſt umbringen; worauf er ſich ihrer Güter bemächtigte, gleich als wenn ſie nach dem ordentlichen Lauf der Gerechtigkeit wären verdamt worden. Algithe, die Witwe des Sifferth, wurde in ein Kloſter eingeſperret, und dieſer Strenge hatte ſie ein gröſſeres Glück zu danken. Als Edmund, der älteſte Sohn des Königs, einige Zeit darauf bey demſelben vorbeigieng, war er neugierig dieſes Frauenzimmer zu ſehen, die ihrer Schönheit wegen berümt war und wurde ſo ſterblich in ſie verliebt, daß er ſie, des Verbots des Königs ſeines Vaters, ohnerachtet, heiratete.

Er läſt zwey grafen umbringen, um ihre güter zu bekommen.

Heirat des prinzens Edmund.

Die Ruhe, die England ſeit dem Abzug der Dänen genos, dauerte nicht länger als ein Jahr. Nachdem ſich Canut in dem Beſitz des Königreichs Dänemark geſetzt, gieng er unverzüglich wieder nach England und ſetzte zu einer Zeit, da man es am wenigſten

1016. Canut kehret wieder nach England zurück.

(*) Florens von Worceſter und Matthäus von Weſtminſter berichten, daß dieſe beide Grafen vom Edrick, der ſich von ihrer Beute zu bereichern wünſchte, heimlich der Verräterey wegen gegen den Ethelred verklaget worden. Der König befal dem Edrick, ſie zu einem Gaſtgebot einzuladen, woſelbſt er ſie auf eine treuloſe Art ermorden lies. Die Anhänger dieſer beiden Herren, die ihren Tod rächen wolten, wurden genötiget, nach Oxford in die Kirche der heil. Frideswide zu flüchten, welche man in Brand ſteckte, daß ſie in den Flammen umkommen muſten. Als den König nachmals ſeine Grauſamkeit gereuete, lies er die Kirche wieder bauen. Dis, was eben erzälet worden, nebſt andern Thaten giebt deutlich zu erkennen, daß Ethelred zu dieſen boshaften Thaten von dem Verräter Edrick aus der Abſicht angetrieben worden, daß er dieſen Fürſten beim Volke verhaſt machen wollen, da er in der That ſo böſe nicht war, als man ihn vorgeſtellet hat. Dis erhellet aus den guten Geſetzen, die er gab, und die noch vorhanden ſind. Er war auf die Beobachtung der Gerechtigkeit ſo aufmerkſam, daß er einem Richter, Namens Walgeatus, den er liebete, ſein Amt abnam, weil er entdeckt hatte, daß er ſich beſtechen laſſen. T.

nigsten vermutete, in dem Hafen Sandwich ein zalreiches Heer ans Land. Da sich Ethelred damals unpäslich befand, übernamen Edmund, sein Sohn und Streon, Herzog von Mercien, sein Eidam, die Anfürung der wider die Dänen bestimten Heere. Edmund merkte gar bald, daß sein Schwesterman des Canut guter Freund sey. Diese Entdeckung bewog ihn einen Vorwand zu suchen, das Heer in zwey Haufen zu theilen, damit er sich von ihm absondern könne, weil er sich nicht unterstund diesen Verräter zu strafen, aus Furcht in Mercien, woselbst Streon sehr vieles zu sagen hatte, eine Empörung zu erwecken. Ueberdis befürchtete er, dem Könige, seinem Vater, zu misfallen, welcher sich nicht überreden konte, daß sein Eidam mit den Dänen ein Verständnis unterhalte. Canut, welcher sich des Vortheils, den ihm die Theilung der engländischen Macht verschafte, zu seinem Nutzen zu bedienen wuste, machte gleich anfänglich grosse Eroberungen; und der treulose Edrick, welcher sich aus keiner andern Absicht mit dem Edmund vereiniget, als um ihn zu verraten, verlies, da er sahe, daß ihm sein Streich fel geschlagen, die Partey des Ethelreds öffentlich und ergrif des Canut seine. Der Abfal dieses Verräters würde für die Umstände des Königs mehr vortheilhaft als schädlich gewesen seyn, wenn er nicht bey seinem Abzug einen ansenlichen Haufen Völker, nebst vierzig Schiffen von der Flotte, mit sich hinweggefüret hätte. Dieser Abfal, welcher dem Canut zu grossem Vortheil gereichte, gab dem Ethelred einen tödtlichen Stos. Das Volk schlug sich haufenweise zu der Partey der Dänen, so bald es die Umstände des Königs in Abnam geraten sahe. Wesser selbst war nicht gar zu fest.

Edrick Streon ist ihm günstig,

und schlägt sich endlich auf seine seite.

Da die Hofnung des Canut durch den glücklichen Erfolg immer mehr und mehr zunam, fürete er einige Zeit den Krieg wider diejenigen von den Merciern, die dem König getreu verbleiben wolten; und endlich brachte er es mit Hülfe des Streon so weit, daß er sie bezwang. Darauf faste er den Vorsaß, den Ethelred in Wesser selbst anzugreifen. Er hatte um so viel mehr Ursach einen glücklichen Erfolg von dieser Unternemung zu hoffen, weil Edrick die Geschicklichkeit hatte, den mercischen Völkern, die sich in dem engländischen Heer befanden, ein Bedenken einzuflössen, welches machte, daß sie es für ein Verbrechen hielten, die Waffen wider einen Fürsten zu füren, der ihr Land im Besiz habe. Alles was Edmund von diesen Völkern erhalten konte, war, daß sie dem Könige folgen wolten, wenn er das Heer in Person anfüre, indem sie unter keinem andern Feldherrn fechten wolten. In dieser Noth that Edmund sein äusserstes den König, seinen Vater, welcher sich zu London krank stelte, zu überreden, daß er die Anfürung des Heers übernemen solle. Allein diese eifrige Bemühung bestärkte den Ethelred nur in seinen Gedanken, daß man wiliens sey, ihn den Dänen auszuliefern, indem er sich überredete, daß die Engländer kein ander Mittel hätten, Frieden mit ihnen zu machen. Da er sich also nicht unterstund London zu verlassen, wo er in Sicherheit zu seyn glaubte, weigerte er sich, zu dem Heer zu gehen, und der Prinz, sein Sohn, hatte den Verdrus, seine Völker sich zerstreuen zu sehen, ohne daß er sie zu einer Schlacht bringen können. Inzwischen machte sich Canut diese Unordnung zu Nuze, und gieng in seinen Eroberungen mit einer ungemeinen Geschwindigkeit weiter fort.

Canut unterwirft sich ganz Mercien.

Er entschliesset sich Wesser anzugreifen.

Furcht des Ethelreds.

In dem verdrieslichen Zustand, darin sich Edmund befand, sahe derselbe kein ander Mittel, als daß er selbst nach London gieng und sich bemühete den König, seinen Vater, zu überreden, daß er sich an die Spize des Heers stelle. Er brachte es endlich nach vielen Schwierigkeiten so weit und versammelte mit ausserordentlicher Mühe ein weit

Er verspricht, sich zu dem heer zu begeben.

zairei-

zalreicheres Heer, als das vorige war. Seine Absicht war, dem Canut eine Schlacht zu liefern, weil er glaubte, daß nichts anders als ein grosser Streich die Umstände der Engländer wieder auf einen guten Fus setzen könne. Ethelred begab sich seinem Versprechen zu Folge zu dem Heer. Allein er war nicht so bald angekommen, als ihn sein erstes Schrecken wieder überfiel. Es sey nun daß seine Furcht gegründet gewesen, oder daß ihm dieselbe von den Verrätern, mit welchen er beständig umgeben gewesen, eingejagt worden: so hielt er sich nur eine sehr kurze Zeit bey denselben auf, und nam mit vieler Uebereilung den Weg nach London zurück. Da dieses Heer nach seiner Abreise des Abzuges der Mercier wegen, welche hartnäckig dabey blieben, daß sie nicht fechten wolten, wenn der König nicht an ihrer Spitze sey, zu schwach geworden, sahe sich Edmund, aus Furcht sich in eine ungleiche Schlacht einzulassen, genötiget, sich von dem dänischen Heer zu entfernen. Darauf bemächtigte sich Canut, da er keinen Widerstand mehr fand, verschiedener Provinzen in Wessex, und sahe sich im Stande, das ganze Königreich in kurzer Zeit völlig zu erobern.

Er gehet zu derselben ab und begiebt sich so gleich wieder weg.

Da sich Edmund nicht im Stande sahe, dem Fortgang seines Feindes Einhalt zu thun, faste er den Entschlus, sich mit dem Uthred, Grafen von Northumberland, zu vereinigen, welcher einige Völker in Mitternacht versammelt hatte. Sie verheereten zusammen die Provinzen in diesen Gegenden, welche die Partey der Dänen hielten; indessen daß Canut und der Herzog von Mercien die mittägigen verwüsteten, die unter dem Gehorsam des Ethelreds fest blieben. Allein Canut lies seine Freunde den Verherungen der Engländer nicht lange ausgesetzt. So bald er erfur, was in Mitternacht vorgehe, eilete er in aller Geschwindigkeit dahin und zwang den Edmund und Uthred, sich in die Grafschaft Lancaster zu ziehen, wo sie auch nicht gar zu sicher waren. Da die Partey zwischen dem Canut und Uthred nicht gleich war, faste der letztere endlich den Entschus, sich dem dänischen Könige zu unterwerfen, welcher ihm seine Statthalterschaft lies: aber auf keine lange Zeit. Weil er wohl sahe, daß dieser Herr blos durch die Gewalt zu diesem Entschlus sey gebracht worden, den Oberherrn zu verändern und es zu befürchten sey, daß er nicht lange treu bleiben werde, so lies er ihn tödten und setzte einen dänischen Herrn, Namens Erick, an seine Stelle.

Edmund ziehet sich nach mitternacht und vereiniget sich mit dem Uthred.

Canut gehet auf diese seite zu.

Uthred unterwirft sich dem Canut,

welcher ihn tödten läst.

Als Edmund nicht mehr wuste, auf welche Seite er sich wenden solle, begab er sich zu dem König, seinem Vater, nach London und bemühete sich ihn durch die dringendesten Vorstellungen zu mutigern Entschliessungen zu bewegen. Jedoch seine Bemühungen waren vergeblich. Ethelred, welcher sich bis dahin krank gestellet hatte, fiel wirklich in eine wahre Krankheit und starb kurz darauf in dem funfzigsten Jahr seines Alters und in dem siebenunddreißigsten seiner Regierung. England war nie in einem kläglichern Zustande gewesen, als unter der Regierung dieses Fürsten.

1016.

Tod des Ethelreds.

Er hatte von der Elgive, seiner ersten Gemalin, den Edmund, welcher ihm nachfolgte, den Adelstan, der als ein Kind starb und einen andern Sohn, Namens Edwy und drey Töchter gehabt. Die erstere, Namens Edgive, heiratete einen engländischen Grafen, der in einer Schlacht getödtet wurde. Edgithe, welche die andere war, hatte das Unglück dem Verräter Edrick, Herzog von Mercien, zu Theil zu werden. Die dritte, Namens Edgine, war die Gemalin des Uthreds, Grafens von Northumberland. Von der Emme aus der Normandie, seiner zweiten Gemalin, hinterlies Ethelred den Alfred und Eduard und eine Tochter, Namens Goda, welche Walthern,

Seine gemalinnen und kinder.

Grafen

Grafen von Mantes und in der andern Ehe den Eustachius, Grafen von Boulogne, heiratete.

Man gab dem Ethelred gemeiniglich den Beinamen schlecht bereitet (7), entweder weil er sich öfters von den Dänen überrumpeln lies, oder weil er nie in Bereitschaft war, wenn er in den Krieg gehen solte. Er hatte bey seiner Gelangung zur Krone, ein reiches und blühendes Königreich gefunden, welches er, da er starb, sehr arm und in der äussersten Verwüstung hinterlies.

Edmund 2.

Edmund 2, mit dem Zunamen Eisenribbe, sechzehnter König von England.

Edmund wird von den Engländern zum König ausgerufen.

Nach dem Tode des Ethelreds lies die Stadt London und alle grosse Herren, die sich darin befanden, den Edmund, seinen Sohn, zum König ausrufen, welcher schon vortrefliche Proben seiner Herzhaftigkeit und Fähigkeit abgelegt hatte. Die Dänen aber und alle die Provinzen, die sie inne hatten, erkläreten sich für den Canut (*).

Die Dänen unterstützen die partey des Canut.

Weil ihm inzwischen die Engländer nicht anders als wider Willen gehorchten, so fand sich eine grosse Menge derselben, die ihre Dienste dem Edmund anboten, den sie als ihren rechtmäßigen Fürsten ansahen, ob sie gleich gezwungen wurden, seinem Nebenbuler den Eid der Treue zu schwören. Dadurch wurde die Partey zwischen den beiden Königen gleich.

Verschiedene schlachten zwischen den beiden königen.

Diese Gleichheit gab zu verschiedenen Schlachten von verschiedenem Ausgang Gelegenheit, welche zu weiter nichts dieneten, als den Krieg zu verlängern, ohne den Streit entscheiden zu können. Da die Stadt London dem Edmund eine sehr grosse Hülfe war, gieng der dänische König damit um, sie ihm zu entreissen, indem er überlegte, daß er ihm dadurch seine vornemste Stärke nemen und daß diese Eroberung dem Kriege schleunig ein Ende machen werde.

Die stadt London wird zweimal belagert und zweimal entsetzt.

In dieser Absicht rückte er, indessen daß Edmund anderwerts beschäftiget war, vor diese Stadt und setzte ihr, nachdem er die Belagerung derselben unternommen, heftig zu. Jedoch da die mutige Gegenwehr der Einwoner dem Edmund Zeit gab, von der andern Seite der Temse Hülfsvölker in dieselbe zu werfen, sahe sich Canut genötiget die Belagerung aufzuheben. Nachdem ihm dieser Streich fel geschlagen, gebrauchte dieser Fürst viele List seinen Feind zu überrumpeln, oder ihn von London zu entfernen. Als ihm dieser letztere Anschlag endlich gelungen, belagerte er diese grosse Stadt zum andernmal. Allein er fand nicht weniger Schwierigkeit als das erstemal und die Einwoner gaben dem Edmund vermittelst einer hartnäckigen Gegenwehr Zeit, zu ihrem Entsatz zu eilen.

Schlacht, ohne daß eine von beiden seiten den sieg erhält.

Canut hob, voller Verzweiflung seine Maasregeln zu nichte gemacht zu sehen, die Belagerung schleunig auf, um dem Edmund eine Schlacht anzubieten, welcher mit nicht geringerm Eifer diesen Streit durch eine einige Schlacht zu entscheiden wünschte und der ihm in dieser Absicht, anstat zurückzuweichen, entgegen gieng. In dieser Schlacht, welche

(7) Unready, unbereit. R.

(*) Simeon von Durham und andere Schriftsteller berichten, daß die Bischöfe, Aebte und andere engländische Herren sich nach Southampton begeben, daselbst dem Geschlecht des Königs Ethelreds abgesaget, und zu gleicher Zeit den Canut zu ihrem König erwälet, welchem sie den Eid der Treue geschworen. Er versprach auch von seiner Seite eidlich, daß er ihr getreuer Herr seyn wolle in geistlichen und weltlichen Sachen. T.

welche sehr blutig war, gaben beide vortrefliche Proben von ihrer Klugheit und Herzhaftigkeit, ohne daß es weder der eine noch der andere dahin bringen konte, daß sich der Sieg auf seine Seite neigte. Nachdem sie lange Zeit gefochten, sahen sich die beiden Heere genöthiget, mit einem beinahe gleichem Verlust von einander zu scheiden. Es felete indessen wenig, daß das engländische Heer nicht durch die List des Edrick Streon, welcher sich in dem dänischen befand, wäre geschlagen worden. Da dieser Herr sahe, daß die engländischen Völker wider seln Vermuten auf eine Art fochten, die ihn einen schlimmen Ausgang für seine Freunde befürchten lies, hieb er einem Soldaten, welcher dem Edmund ziemlich änlich sahe, den Kopf ab und steckte ihn auf die Spitze einer Lanze. Nachdem er darauf bis an die ersten Glieder gedrungen, zeigte er diesen Kopf den Engländern und schrie ihnen zu: fliehet, fliehet, ihr Lumpengesindel! sehet da den Kopf eures Königs, auf den ihr euch verlassen habt. Dieser Anblick verursachte anfänglich unter den Engländern eine grosse Bestürzung. Er hätte sogar ihre Niederlage zuwege bringen können, wenn sich Edmund nicht seinen erschrockenen Völkern ohne Helm gezeiget und ihnen dadurch wieder ein Herz gemacht hätte, welches ihnen die Meinung von seinem Tode zu benemen anfieng. Nachdem die Schlacht, ohne einigen merklichen Vortheil weder auf der einen noch auf der andern Seite, bis in die Nacht gewäret (*), machte sich Edmund gefast, sie den folgenden Tag wieder anzufangen. Allein Canut, welcher eine andere Absicht hatte, bedienete sich der Dunkelheit der Nacht und begab sich weg. Er näherte sich dem Meer und nachdem er seine Völker auf die Flotte, die ihn erwartete, einschiffen lassen, segelte er einige Zeit lang längst an den Küsten hin, um die Wachsamkeit seines Feindes zu hintergehen, welcher nicht erraten konte, was seine Absicht sey. Als er ihn hinter das Licht gefüret zu haben glaubte, setzte er seine Völker an Land und zeigte sich zum drittenmal vor London. Jedoch, da er nicht glücklicher, als das erste und zweitemal war, begab er sich auf eine andere Seite.

List des Edrick, um den Engländern den muth zu benemen.

Dritte belagerung von London ohne glücklichen erfolg.

Es würde eine umständliche Erzälung von diesem Kriege, ziemlich gut zu lesen seyn, wenn es möglich wäre, sie mit einiger Deutlichkeit zu beschreiben: allein so findet man in den Schriftstellern, die davon gehandelt, nichts als die äusserste Verwirrung. Das gewisseste, das man aus derselben herausbringen kan, ist, daß die beiden um die Krone bulenden Fürsten, in einer Zeit von ohngefär einem Jahr, fünfmal mit einander geschlagen haben. Eine von diesen Schlachten, die in dem Lande Esser vorgefallen, würde ohne die unglücklichen Anschläge des Edrick Streon, welcher sich, da er die Parten beständig veränderte, damals in dem engländischen Heer befand, für den Canut unfelbar traurig abgelaufen seyn. Edmund war so grosmütig gewesen ihm zu verzeihen und so einfaltig den Eidschwüren, die er ihm gethan hatte, daß er hinfüro gänzlich zu seinen Diensten gewidmet seyn wolle, Glauben beizumessen. Inzwischen lies dieser Treulose, welcher sich dem König von Dänemark verkauft hatte, die Gelegenheit die sich zeigte, demselben einen ganz besondern Dienst zu erweisen, nicht entwischen. Als er sahe, daß sich

Fünf schlachten in einem jahr zwischen dem Edmund und Canut.

Unglücklicher rath, der dem könig von dem Edrick Streon gegeben wird.

(*) Diese Schlacht wurde zu Secorstan geliefert, welches Cambden für Sherston in der Grafschaft Wilts, hält. Andere glauben, daß es der Ort sey, wo vier Steine, welche man Grenzsteine (Shire-stones) nennet, die Grenzen der vier Grafschaften, Oxford, Glocester, Worcester und Warwick bestimmen. Milton meinet, daß die Schlacht zwey ganze Tage gedauert und daß Canut in der zweiten Nacht abgezogen sey. T.

ſich das däniſche Heer, welchem von den Engländern hart zugeſetzt wurde, in der äuſſerſten Unordnung zurück zog, wuſte er den Edmund zu überreden, daß er der Verfolgung der Flüchtigen Einhalt that, indem er ihn fürchten lies, es möchte die Verzweiflung machen, daß ſie ſich wieder ſetzten und der Sieg, der in ſeinen Händen ſey, ihm durch einen unverſehenen Streich entriſſen werde. Dieſe Liſt, die ihm ehedem bey dem Ethelred gelungen, that eben die Wirkung bey dem Edmund, der ſich verleiten lies dieſem unglücklichen Rath zu folgen. Man weis nicht, was man am meiſten bewundern ſol, die Unvorſichtigkeit des Edmunds, der ſich durch die Rathſchläge eines Menſchen regieren laſſen, deſſen Untreu ihm bekant genug ſeyn muſte, oder die Verwegenheit dieſes Verräters.

Schlacht bey Aſſeldun, in welcher ſich Edrick zu der partey der Dänen ſchlägt.

Indeſſen zeigte der letztere, nachdem er es überdrüſſig geworden, ſeine Geſinnungen zu verſtellen, bey der letztern Schlacht, die ganz nahe bey Aſſeldun (*) gehalten wurde, offenbar, was er im Schilde füre. Wärend der Zeit die beiden Heere handgemein waren, verlies er auf einmal ſeinen ihm angewieſenen Ort und vereinigte ſich mit den Dänen, welche ihn als einen wahren Freund aufnamen. Dieſe Treuloſigkeit verurſachte eine ſolche Beſtürzung unter den engländiſchen Völkern, daß ſie ihre Waffen auf die Erde

Canut erhält einen groſſen ſieg.

warfen und auf nichts weiter dachten, als ihr Heil in der Flucht zu ſuchen. Der Verluſt, den Edmund bey dieſer Gelegenheit hatte, war um ſo viel gröſſer, weil er nicht zu erſetzen war, indem der beſte Theil des engländiſchen Adels in dieſer unglücklichen Schlacht darauf gieng. Die Grafen Alfrick, Goodwin, Ulfketel, Ethelward, die ſich alle durch ihre Herzhaftigkeit und Liebe gegen den König hervor gethan, waren unter der Zahl derjenigen, die mit den Waffen in der Hand, für die Vertheidigung des Königs und ihres Vaterlandes ſturben.

Edmund verſammelt ein anderes heer.

Nach dieſem wichtigen Siege glaubte Canut, daß nichts mehr fähig ſey ihm widerſtehen zu können. Er konte ſich nicht überreden, daß Edmund jemals ein Heer wieder auf die Beine bringen könne, das ſtark genug ſey das Feld zu halten, oder ſich vor ihm ſehen zu laſſen unterſtehen würde. Jedoch, da die Gefar für die Engländer äuſſerſt gros war, wandten ſie auſſerordentliche Bemühungen an, ſich von derſelben zu befreien. Edmund hatte die Herzen ſeiner Unterthanen und beſonders die Stadt London auf ſeiner Seite, welche jederzeit bereit war, ihm nachdrückliche Proben von ihrer Liebe und Treue zu geben. Alſo brachte dieſer Fürſt, anſtat ſich durch einen ſo verdrieslichen Zufal niederſchlagen zu laſſen, ſeine zerſtreueten Völker wieder zuſammen und nachdem er ein ſtärkeres Heer auf die Beine gebracht, als dasjenige war, das er verloren hatte, ſuchte er ſeinen Feind auf, welcher nach Gloceſter im Anzuge war. Canut, welcher ihm keine Zeit geben wolte, ſich noch weiter zu verſtärken, eilete auf ſeiner Seite ihm entgegen zu gehen, in willens ihm eine Schlacht zu liefern. Die beiden Könige blieben einige Zeit lang an der Spitze ihrer Heere einander im Geſicht, ohne daß weder der eine noch der andere das Zeichen zur Schlacht geben wolte. Die Furcht wegen des Ausganges hielt ſie auf gleiche Weiſe in Zweifel. Edmund ſahe kein Mittel mehr für ſich, wenn er dieſe Schlacht verlieren ſolte, und Canut ſahe einen algemeinen Abfal der Engländer vorher, wenn er überwunden würde. Alſo ſolte dem Anſehen nach dieſe Schlacht, den Gewin oder den Verluſt eines groſſen Königreichs für den einen oder den andern entſcheiden.

Edmund fordert den Canut

Endlich lies Edmund, welcher ſtark und manhaft war und aus dieſem Grunde den Zunamen

(*) Aſſeldun oder Aſſandun iſt Aſhdown in der Grafſchaft Eſſex ohnweit Billericay. Canut bauete daſelbſt eine Kirche zum Andenken dieſer Schlacht. T.

namen Eisenribbe bekommen, dem Canut sagen, er halte es für gut, um so viel Blut zu schonen, welches um ihres Streits willen vergossen werden solte, daß sie denselben alle beide durch einen Zweikampf entschieden. Canut gab zur Antwort, wenn es auf weiter nichts ankäme, als Beweise von seiner Herzhaftigkeit zu geben, so glaube er derselben genug zu haben um den Vorschlag, den man ihm thue, anzunemen: so aber, da er von einer schwachen Leibesbeschaffenheit und kleinen Gestalt sey, würde er sich hüten, sich einem so ungleichen Kampf auszusetzen. Er fügte hinzu, wenn Edmund eine grössere Vergiessung des Bluts zu verhüten wünsche, so sey er bereit die Hände zu einem Vergleich darzubieten, wie derselbe von den vornemsten Befelshabern der beiden Heere würde für billig gehalten werden. Dieser Vorschlag wurde von den Herren der Partey des Edmunds mit Freuden angenommen, als welche eifrig wünschten ein Mittel zu finden, diesen unglücklichen Krieg zu endigen. Edmund im Gegentheil hätte den Streit lieber durch die Waffen entschieden: allein er unterstund sich nicht, ihrer Meinung zu widerstehen, aus Furcht seine Halsstarrigkeit möchte sie bewegen ihn zu verlassen. Man ernante demnach von beiden Seiten Gevolmächtigte, welche auf einer kleinen Insel der Severne, Namens Alney, gerade gegen Glocester über, zusammen kamen, um Mittel zu suchen, die Ansprüche der beiden Fürsten in Ordnung zu bringen. Nach einer ziemlich kurzen Unterredung wurde endlich der Friede vermittelst einer Theilung des Königreichs geschlossen. Wesser, das ist, das ganze der Temse gegen Mittag gelegene Land, nebst der Stadt London und einem Theil des alten Königreichs Esser, wurde dem Edmund zuerkant. Canut bekam zu seinem Theil das Königreich Mercien, welches ausser Mercien an sich, Northumberland und Ostanglien unter sich begrif. So bald alles in Ordnung gebracht war, begaben sich die beiden Könige auf die Insel Alney, wo sie den Frieden beschworen; darauf sich Edmund in sein Königreich begab.

heraus, welcher es ausschlägt.

Der friede wird geschlossen und die beiden könige theilen England.

Die Ausforderung, die Edmund an den Canut gethan, hat einige Geschichtschreiber veranlasset vorzugeben, daß sich die beiden Fürsten wirklich in einem besondern Gefecht auf der kleinen Insel, von der ich jetzt geredet, mit einander geschlagen hatten. Um diesen Kampf desto warscheinlicher zu machen, haben sie sich sogar bemühet, ihn mit verschiedenen Umständen auszuschmücken, davon folgende die vornemsten sind. Man giebt vor, Canut habe, nachdem der Kampf ziemlich lange ohne einigem Vortheil auf der einen oder der andern Seite gedauert, als er seine Kräfte erschöpft gefület, das Visir von seinem Helm aufgehoben und dem Edmund die Theilung des Königreichs vorgeschlagen, welcher sie auf der Stelle angenommen. Man füget hinzu, daß sie in dem Augenblick auf einander zugelaufen und sich zu gröster Erstaunung der beiden Heere, die ihnen zugesehen, einander umarmet. Jedoch da die besten Geschichtschreiber keine Meldung von diesem Zweikampf thun, so würde man nicht begreifen können, warum sie es unterlassen, ihre Geschichte damit zu bereichern, wofern er einigen Grund gehabt hätte (*).

Anmerkung über den vorgegebenen zweikampf der beiden könige

(*) Ethelred, Abt von Rievalle, hat eine ausfürliche Nachricht gegeben von allem, was vor und nach diesem berümten Zweikampf vorgefallen. Huntingdon und Matthäus von Westminster stimmen darin mit ihm überein. Malmsbury melder, daß Edmund den Canut heraus gefordert, daß er aber das Gefecht vermieden und sich erboten, das Reich zu theilen. Simeon von Durham und Hoveden thun nicht die geringste Meldung weder von der Ausforderung noch vom Zweikampf. Sie reden blos von der Theilung des Reichs auf Zureden des Edrick auf eben die Art, wie die sächsischen Jahrbücher davon reden. So gros ist die Ungewisheit in diesem Stück. T.

1017. Edmund genos dieſen Frieden, den er mit ſo vieler Arbeit erworben, nicht lange.

Tod des Edmunds. Edrick Streon, ſein Schweſterman, welcher befürchtete, die Vereinigung der beiden Könige möchte zu ſeinem Unglück gereichen, trieb ſeine Treuloſigkeit aufs höchſte, indem er ihn durch zwey von ſeinen eigenen Bedienten ermorden lies (*). Es haben einige geſagt, er habe dieſe ſchändliche That durch ſeinen eigenen Sohn volbringen laſſen. Ein ſolches Ende nam alſo dieſer tapfere Fürſt, der eines beſſern Glücks würdig geweſen. Er hatte die Krone noch kein völliges Jahr beſeſſen, doch hatte er in einer ſo kurzen Regierung häufige Proben von einer vortreflichen Tapferkeit, volkommenen Klugheit und ungemeinen Gütigkeit an den Tag geleget. Er hinterlies von der Algive, ſeiner Gemalin, zwey Söhne, Namens Edmund und Eduard, von welchen ich im folgenden zu reden Geiegenheit haben werde. Er hatte auch einen natürlichen Sohn, Namens Edwy, welchen Canut einige Zeit darauf umbringen lies.

Verſprechungen des Canut gegen den Edrick. Der Herzog von Mercien, der ſich Glück wünſchte dem Canut einen ſo groſſen Dienſt geleiſtet zu haben, eilete ihm die erſte Nachricht davon zu überbringen; Canut aber hatte an einer ſo barbariſchen That einen Abſcheu. Er verſtelte indeſſen ſeine Geſinnungen, weil er dieſen Verräter noch nötig zu haben glaubte und verſprach ihm ſogar, ihn über alle die andern Herren des Königreichs zu erhöhen. Er hielt ihm ſein Wort nach der Zeit: aber es geſchahe auf eine von derjenigen, die dieſer Treuloſe erwartet hatte, ſehr verſchiedene Art.

Canut der groſſe.

Canut der groſſe,

ſiebzehnter König von England und zweiter däniſcher König.

1017. Der Tod des Edmunds gab dem Canut Geiegenheit und Vorwand, ſich des Kö-

Canut läſt ſich zum einigen könig von England erkennen. nigreichs Eſſex zu bemächtigen, welches die rechtmäßigen Erben nicht im Stande waren ihm ſtreitig zu machen. Es geſchahe nicht ſowol durch die Gewalt der Waffen, daß er ſich in den Beſitz deſſelben zu ſetzen unternam, als vielmehr dadurch, daß er die Einwilligung der Groſſen erpreſte. So ſtark auch der Widerwille der Engländer gegen die däniſche Herſchaft war, ſo hofte er doch, daß die Furcht England wieder in neue Trübſalen zu ſtürzen, noch mehr Wirkung bey ihnen haben und ſie dasjenige, was er wünſche, zu thun nötigen werde. In dieſer Abſicht verlangte er, daß man in Weſſex eine aigemeine Verſamlung zuſammen berufen ſolle, um auf derſelben ſeine Rechte vorzuſtellen; indem er bedachte, daß es allemal Zeit genug ſey, Gewalt zu gebrauchen, wenn er zu ſtarken Widerſtand fände. Da Edmund zwey Söhne und zwey Brüder hinterlaſſen, ſo ſchien es, daß Canut kein Recht habe, ſeine Verlaſſenſchaft in Anſpruch zu nennen. Allein

(*) Malmsbury und Brompton berichten, daß zwey Böſewichter den Edmund mit einem ſcharfen Eiſen durchſtochen, wärend daß er ſeine Notdurft verrichtet. Einige Schriftſteller geben vor, daß er an Gift geſtorben; andere, daß er durch ein Bild getödtet worden, welches auf ſolche Art geſtellet geweſen, daß es einen Pfeil nach dem Fürſten geworfen, als er es angerüret; welches aber wenig Warſcheinlichkeit hat. Die Jahrbücher ſagen blos, daß er eines plötzlichen Todes geſtorben. Er wurde bey ſeinem Grosvater Edgar zu Glaſſenbury begraben. Der Ruhm der Angelſachſen hatte mit ihm ein Ende. Durch ſeinen Tod erhielten die Dänen die Oberhand, und die Monarchie der Sachſen endigte ſich, nachdem ſie ſeit ihrer Einfürung vom Egbert 190 Jahr gedauert, 432 Jahr nach der Stiftung der Heprarchie, und 568 Jahr nach der Ankunft der Sachſen unter dem Hengiſt. T.

Allein dieſer behauptete, es ſey in dem Vergleich auf der Inſel Alney ausgemacht worden, daß derjenige von den beiden Königen, welcher am längſten lebe, dem andern nachfolgen ſolte. Er gab ſogar ziemlich deutlich zu verſtehen, daß, wenn es dahin ausfallen ſolte, daß ſie den Ausſpruch wider ihn thäte, er ſich an die Entſcheidung der Verſamlung nicht kehren würde. Die beiden Söhne des Edmunds waren ſehr jung und ſeine Brüder befanden ſich in der Normandie, wo ſie an nichts weniger dachten, als ſich die Krone von Weſſex zu verſchaffen. Auf der andern Seite war Canut mächtig und drohete. Zugeſchweigen, daß die Helfte des Königreichs in ſeiner Gewalt war, hatte er ſelbſt unter den Weſtſachſen viele Anhänger; ohne diejenigen zu rechnen, die überzeugt waren, daß alle Arten von Mitteln der Erneuerung des Kriegs vorzuziehen ſeyen. Es war dahero den Freunden der engländiſchen Fürſten nicht wol möglich, ſo groſſe Hinderniſſe zu überſteigen. Wenn ſie darauf beſtanden hätten, die Krone von Weſſex bey dem Geſchlecht des Edmunds erhalten zu wollen, ſo würden ſie in dem Königreich einen Krieg wieder angezündet haben, der es notwendig völlig zu Grunde gerichtet hätte. Bey dieſer Verwirrung begnügten ſie ſich zu verſtehen zu geben, daß ſie darein willigen wolten, daß Canut ſo lange zum Vormund der Kinder des Edmunds erkläret werde, bis daß der älteſte von dieſen Prinzen die Jahre erreichet, ſelbſt regieren zu können. Wenn ſie durch dieſes Mittel die Prinzen nicht auf den Thron ſetzten, ſo erhielten ſie doch zum wenigſten das Recht derſelben unverrückt. Jedoch Canut war mit einer geliehenen Gewalt nicht zufrieden. Er wolte dem Edmund vermittelſt ſeines eigenen Rechts und Kraft des Vergleichs von Alney nachfolgen, ein Recht, welches man ihm nicht zugeſtund, doch aber auch nicht wagte es ihm offenbar ſtreitig zu machen. Ob gleich der Vertrag dasjenige, was er vorgab, nicht ausdrücklich in ſich hielt, ſo behauptete er doch, daß dieſes der wahre Verſtand deſſelben ſey und daß man ihn, ohne ihn brechen zu wollen, nicht anders erklären könne. Um zu zeigen, daß dieſes die Abſicht und Willensmeinung der beiden Parteien geweſen, die den Vergleich geſchloſſen und beſchworen, nam er alle diejenigen zu Zeugen, die bey dem Schlus des Friedens gegenwärtig geweſen und fragte ſie, ob es wahr ſey, daß man etwas zum Beſten der Söhne des Edmunds verabredet habe; und aus der Antwort, die man ihm gab, daß von dieſen Prinzen nichts ſey geredet worden, zog er die Folgerung, daß ſie alſo an der Verlaſſenſchaft ihres Vaters kein Recht hätten. Da dieſer Beweis, ſo ſchwach er auch war, durch die Stimmen ſeiner Anhänger und noch mehr durch die Furcht unterſtützt wurde, die man allen Engländern überhaupt einzuflöſſen Sorge trug, war derſelbe hinreichend die Verſamlung zu dem Entſchlus zu bringen, ſich dem Willen des Canut gemäs zu bezeugen. Man fand, oder man ſtelte ſich wenigſtens ſeine Gründe ſehr bündig zu finden und ohne ſie näher zu unterſuchen, erkante und erklärete man ihn zum König von ganz England und alle groſſe Herren, ſowol engländiſche als däniſche, leiſteten ihm den Eid der Treue. Darauf wurde er gekrönet und gleich darnach theilete er England in vier groſſe Statthalterſchaften, nemlich in Mercien, Northumberland, Oſtanglien und Weſſex. Das erſtere lies er dem Edrick Streon; das zweite dem Erick; das dritte gab er dem Turkil und für ſich ſelbſt behielt er Weſſex, ohne weder einen Herzog noch einen Grafen dahin zu ſetzen.

Er theilet England in vier groſſe provinzen. Wilh. von Malmesb. L. 20. H. Huntingd.

Canut war zu verſchlagen, als daß er den Bewegungsgrund nicht hätte merken ſollen, der die Engländer angetrieben, ihn für ihren Oberherren zu erkennen. Ob gleich alle diejenigen, die ſich ihm näherten, ihre Geſinnungen zu verbergen ſich befliſſen, ſo erkante

Er faſſet den Anſchlag ſich diejenigen, die

ihn beunruhigen, vom halſe zu ſchaffen.

erkante er doch wohl, daß ein ſeit beinahe zweihundert Jahren angefangener und durch beſtändige Kriege gehegter Has, in ſo kurzer Zeit nicht ausgelöſcht werden könne. Dieſes war Urſach, daß er ſich entſchlos, alle mögliche Vorſichtigkeit zu gebrauchen, der Empörung der Engländer zuvorzukommen. Dieſes glücklich zu bewerkſtelligen hielt er zweierley für ſehr nötig. Erſtlich, daß er ſich bey ſeinen neuen Unterthanen beliebt mache; und hiernächſt daß er ſich diejenigen vom Halſe ſchaffe, die ihm Unruhe verurſachen konten. Ob ſich gleich dieſe beiden Anſchläge, nicht mit einander vertragen zu können ſchienen, ſo hofte er doch damit zu Stande zu kommen und wandte alſo den Anfang ſeiner Regierung dazu an. Da ihm nicht unbewuſt war, daß das nachdrücklichſte Mittel das Volk auf ſeine Seite zu bringen, ſey, daß er die Gerechtigkeit genau und ohne Parteilichkeit handhaben laſſe, ſo erklärete er gleich anfänglich, daß er in Zukunft unter den Dänen und Engländern keinen Unterſchied mehr machen werde. Nach dieſem gab er einen öffentlichen Befel heraus, welcher dahin gieng, daß in einer jeden Provinz die alten Geſetze, wie zu den Zeiten der alten ſächſiſchen Könige, beobachtet werden ſolten. Doch nam er die mitternächtigen Provinzen davon aus, weil dieſelben beinahe von lauter Dänen bewonet wurden, welche beſondere Geſetze eingefüret hatten, mit denen es nicht nötig war einige Veränderungen vorzunemen. Eben dieſer Befel verordnete auch ſehr ſtrenge Strafen wider alle Uebelthäter, ſie mochten ſeyn von was vor einem Volk ſie wolten; weil die Abſicht des Königs war den Engländern zu erkennen zu geben, daß ſie keine Parteilichkeit zu befürchten hätten. Dieſe kluge Vorſichtigkeit brachte die Wirkung wirklich hervor, die er ſich davon verſprochen. Das Volk konte die Zufriedenheit nicht genug bezeugen, die es empfinde, ſich nach ſeinen alten Geſetzen unter dem Schutz eines billigen Fürſten regieret zu ſehen, welcher nichts als die Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen zur letzten Abſicht zu haben ſcheine.

Er bemühet ſich die liebe der Engländer zu gewinnen.

Er giebt eine öffentliche verordnung heraus, welche ihnen günſtig iſt.

Er bemühet ſich die zwey engländiſchen prinzen vom halſe zu ſchaffen.

So bald Canut merkte, wie weit er es in den Herzen der Engländer gebracht habe, glaubte er ohne Furcht an dem andern Theile ſeines Anſchlags arbeiten zu können, nach welchem er ſich diejenigen, die ihm am meiſten beſchwerlich zu ſeyn ſchienen und beſonders die ſächſiſchen Prinzen vom Halſe ſchaffen wolte. Alfred und Eduard, die Brüder des letzten Königs, hatten ſich mit der Emme, ihrer Mutter, nach der Normandie begeben, weil ſie wohl vorherſahen, daß die Weſtſachſen die Freiheit nicht haben würden, dem königlichen Hauſe Gerechtigkeit wiederfaren zu laſſen. Was die zwey Söhne des Edmunds betrift, ſo waren dieſelben in England geblieben, weil ſie noch zu jung waren, als daß ſie für ſich ſelbſt die Vorſichtigkeit hätten gebrauchen können, ſich aus den Händen des Canut zu entziehen. Ob dieſe beiden Prinzen gleich in einem zarten Alter waren, ſo machten ſie doch dem neuen Könige der Liebe wegen, die das Volk zu ihnen hatte, nicht wenig Unruhe. Er würde ſich kein Bedenken gemacht haben ſie umbringen zu laſſen; allein er konte dieſen Schrit in England nicht thun, ohne Gefar zu laufen, die Liebe der Engländer zu verlieren, welche ihm ſehr nötig war. Weil er ſich indeſſen, ſo lange dieſe beiden Prinzen am Leben waren, in keiner volkommenen Sicherheit befand, ſo trug er es einem ſeiner Bedienten auf, ſie, unter dem Vorwand reiſen zu laſſen, nach Dänemark zu füren: in der That aber geſchahe es, um ſie ſich deſto leichter vom Halſe ſchaffen zu können, wenn ihre Abweſenheit die Liebe der Engländer würde vermindert haben. Derjenige, dem die Aufſicht über die Prinzen aufgetragen und dem die Abſicht des Königs nicht unbekant war, hatte gegen dieſe Unſchuldige ein empfindliches

Er ſchickt die beiden ſöhne des Edmunds nach Dänemark, um ſie daſelbſt umbringen zu laſſen.

Allein ſie werden nach

Digitized by Google

ches Mitleiden und anstat sie nach Dänemark zu füren, stelte er sie dem Könige von Schweden vor und entdeckte demselben die Absicht seines Herrn. Dieser König nam die engländischen Prinzen sehr gnädig auf: allein um sich nicht mit dem Canut zu überwerfen, lies er sie an den Hof des Salomo, Königs von Ungarn, seines Vettern füren, welcher ihre Erziehung gern über sich nemen wolte. Nach der Zeit gab Salomo eine von seinen Töchtern dem Edmund zur Ehe; und dem Eduard die Schwester seiner Gemalin Agathe, eine Tochter des Kaisers Heinrich 2. Der erste starb kurz nach seiner Verheiratung: Eduard aber hatte fünf Kinder, von welchen zwey in Ungarn starben. Die drey andern waren Edgar, Margaretha und Christine.

Schweden gefüret, und von da nach Ungarn, wo sie sich verheiraten. Edmund stirbt daselst.

Es waren in England noch zwey Söhne des Ethelredo 2, welche alle beide den Namen Edwy (8) füreten und von welchen der eine ehelich und der andere unehelich gezeuget war. Man hatte dem letztern den Zunamen Bauernkönig gegeben, ich weis aber nicht aus was vor einem Grunde. Canut befand sich dieser letztern wegen in nicht geringerer Unruhe als wegen der andern, indem alles fähig war einem Fürsten Argwon zu erwecken, welcher, da er von der Güte seines Rechts nicht überzeugt gewesen, sich seines Throns schlecht versichert hielt. Um also sein Gemüt auch von dieser Seite zu beruhigen, verbannete er sie aus dem Königreich. Allein nachdem er einige Zeit darauf den ersten unter dem Vorwand, ihm Kenzeichen seiner Gnade geben zu wollen, zurückberufen, fand er ein Mittel ihn sich vom Halse zu schaffen. Der andere (*) kehrete, nachdem er vieles in seiner Verweisung ausgestanden, heimlich nach England zurück und blieb darin verborgen, wo er von dem Beistande seiner Freunde lebte, die ihn ingeheim mit demjenigen versahen, was zu seinem Unterhalt nötig war.

Die beiden Edwys werden in das elend verwiesen.

Canut beruset sie daraus zurück und läst sie umbringen.

Canut hätte gern gewünschet, sich eben so leicht von der Unruhe befreien zu können, die ihm die Prinzen Alfred und Eduard, Brüder des Königs Edmunds, verursachten, welche mit der Emme, ihrer Mutter, nach der Normandie geflüchtet waren. Allein er sahe kein Mittel, sie aus den Händen des Herzogs Richard 2, ihres Oheims, zu bringen. Er befürchtete sogar, dieser Fürst, dessen Macht nicht zu verachten sey, möchte es eines Tages unternemen, ihnen Gerechtigkeit zu verschaffen. Um dieser Gefar zuvorzukommen geriet er auf den Einfal den Herzog von der Normandie auf seine Seite zu bringen, indem er bey ihm um die Emme, seine Schwester, die Witwe Ethelredo 2 anhielt und ihm für ihn selbst eine von seinen Schwestern, Namens Estrithe, anbot. Nachdem sein Anerbieten angenommen worden, wurden die beiden Vermälungen mit einer beiden Fürsten anständigen Pracht vollzogen. Wenn Emme damit zufrieden war, daß sie in England eben den Rang wieder bekam, den sie ehedem darin gehabt hatte, so waren es Alfred und Eduard, ihre Söhne, um so viel weniger, als welche ihren Verdrus darüber öffentlich an den Tag legten. Der letztere besonders vergab ihr diese ärgerliche Verbindung mit dem Todfeinde ihres ersten Gemals niemals. Alle beide aber wurden noch mehr dadurch aufgebracht, daß sie darin gewilliget, daß in ihren Ehevergleich gesetzt worden, daß die Kinder, die von ihr und dem Canut würden geboren werden, für Erben der Krone

Vermälung des Canut mit der Emme von der Normandie.

Besonderer umstand des ehevergleichs.

von

(8) Diese beiden Edwys sind von verschiedenen Geschichtschreibern mit einander verwechselt, in den sächsischen Jahrbüchern aber und in dem Geschlechtsregister, das sich an dem Ende der Geschichte des Alfreds, die Spelman geschrieben, befindet, sehr wohl von einander unterschieden worden. R.

(*) Dieser letzte Edwy wurde zu Tavistock in der Grafschaft Devonshire begraben. Malmsbury. T.

von England ſolten erkant werden. Dieſes hies, dem Geſchlechte des Ethelreds, ſo viel an ihr liege, die Hofnung gänzlich benemen, jemals auf den Thron ſteigen zu können.

Canut ſchaft ſich einige verdächtige Herren vom halſe.

Nachdem Canut vermittelſt dieſer Vorſichtigkeit der Gefar zuvorgekommen, die er von Seiten der ſächſiſchen Prinzen beſürchtet, glaubte er, daß es Zeit ſey, ſich einige Herren vom Halſe zu ſchaffen, deren Treue ihm verdächtig ſey und deren Macht er befürchte. Die drey vornemſten waren, der Herzog von Mercien, der Herzog von Oſtanglien und der Graf von Northumberland. Dieſe Herren hatten ihm groſſe Dienſte geleiſtet; allein dieſes war es eben, was ſie ihm furchtbar machte, weil er wohl einſahe, wie ſehr ſie im Stande wären ihm zu ſchaden, wenn ſie es unternämen. Er hielt den Edrick Streon für einen Böſewicht; und weil er ſich nicht auf ſeine Treue verlaſſen konte, da er die beiden letztern Könige, der Verbindungen, die ihn an ihre Seite hätten feſt halten ſollen, ohnerachtet, ſo oft verräten, ſo entſchlos er ſich mit demſelben den Anfang zu machen.

Beſtrafung des verräters Edrick.

Er fand gar bald eine günſtige Gelegenheit dieſes Vorhaben auszufüren, indem er eine Handlung der Gerechtigkeit that, die den Engländern ſehr angenem war. Als dieſer Herr eines Tages die Unverſchämtheit hatte ihm öffentlich vorzuwerfen, daß er ſeine Dienſte und beſonders diejenigen noch nicht belonet, die er ihm geleiſtet, da er ihn von einem ſo furchtbaren Nebenbuler als Edmund geweſen, befreiet, gab er ihm den Vorwand an die Hand, den er ſeit langer Zeit geſucht. Edrick hatte dieſe Worte kaum ausgeſprochen, als ihm der König im Zorn antwortete: weil er die Kühnheit habe ein ſo ſchwarzes Laſter, welches er bis dahin nur geargwonet, öffentlich zu geſtehen, ſo ſolle er auch die Strafe dafür leiden. Und zu gleicher Zeit befal er, ohne ihm Zeit zu laſſen zu antworten, man ſolle ihm auf der Stelle den Kopf abſchlagen und ſeinen Leichnam in die Temſe werfen. Man ſagt, er habe dieſen Kopf auf den höchſten Ort des Thurms zu London ſetzen laſſen, um das Wort zu halten, das er dieſem Verräter gegeben, daß er ihn über alle die andern engländiſchen Herren erhöhen wolle. Auf dieſe Weiſe bekam alſo Edrick endlich die gerechte Strafe für ſeine Treuloſigkeit. Erick, Graf von Northumberland, wurde einige Zeit darauf unter einigem Vorwand aus dem Königreich verbant. Turkil, Herzog von Oſtanglien, der durch dieſe Beiſpiele und vielleicht durch die Abgeſchickten des Königs erſchreckt wurde, entfernete ſich freiwillig, aus Furcht in ein noch gröſſeres Unglück zu fallen. Nachdem verſchiedene andere nicht ſo anſenliche Herren der Eiferſucht und dem Verdacht des Königs aufgeopfert worden, wurden ihre Stellen mit Leuten beſetzt, zu denen der König mehr Vertrauen hätte. Seit dieſer Zeit fiengen die Engländer an, einige Ruhe zu genieſſen, die ihnen um ſo viel ſüſſer vorkam, je länger ſie derſelben beraubt geweſen und je weniger ſie Urſach gehabt dieſelbe zu erwarten.

Steuer, die aufgelegt worden, um das däniſche heer zu bezalen.

Doch muſten ſie noch eine Steuer von achtzigtauſend Pfund (*) bezalen, um dem däniſchen Heer, davon der gröſte Theil nach Dänemark zurückgeſchickt wurde, den rückſtändigen Sold zu bezalen.

Als Canut ſahe, daß das ganze Königreich in einer tiefen Ruhe war und er keine Urſach habe zu befürchten, daß die Engländer daran denken würden ſich zu empören, entſchlos

(*) Die ſächſiſchen Jahrbücher beim Jahr 1818 melden, daß dieſe den Dänen gezalte Summe aus zweiundſiebzigtauſend Pfund Sterling beſtanden, auſſer eilftauſend, oder, wie Florens von Worceſter meldet, funfzehntauſend, welche die Städt London gezalet. Man kan hieraus den blühenden Zuſtand dieſer Stadt zu der Zeit beurtheilen, weil ſie im Stande geweſen, faſt den ſechſten Theil dieſer groſſen Steuer zu zalen. T.

entschlos er sich eine Reise nach Dänemark zu thun. Seine Gegenwart war daselbst des Kriegs wegen, den die Dänen mit den Vandalern hatten, schlechterdings nötig. Er nam alle die engländischen Herren mit sich, die ihm verdächtig seyn konten, aus Furcht seine Abwesenheit möchte ihnen die Gedanken einflössen, in dem Königreich Unruhen zu erwecken. Aus dieser Betrachtung geschahe es auch zum Theil, daß er den Kern der engländischen Völker mitnam, daraus er einen ansenlichen Haufen machte, an dessen Spitze er den Grafen Goodwin stelte, einen Sohn des Ulnoth, von welchem ich Gelegenheit gehabt unter der Regierung Ethelred 2 zu reden. Goodwin, welcher ein Man von einer grossen Fähigkeit und Erfarung war, that sich in diesem Kriege durch eine sehr küne That hervor, die von einem glücklichen Ausgang begleitet wurde. Als die Heere der Dänen und Vandaler sich einander genähert hatten, setzte sich Canut vor, seine Feinde den Morgen darauf, so bald der Tag anbrechen würde, anzugreifen. Indessen daß seine Völker in Erwartung der Schlacht ein wenig ausruheten, fiel Goodwin, nachdem er sich mit dem Haufen, den er anführete, heimlich aus dem Lager geschlichen, während der Nacht über die Vandaler her und nachdem er sie durch diesen unvermuteten Angrif in Unordnung gebracht, richtete er ein grosses Blutbad unter ihnen an und trieb ihr Heer in die Flucht. Als Canut bey dem Anbruch des Tages alles zur Schlacht anordnen wolte und die Engländer nicht auf ihrem angewiesenen Orte fand, zweifelte er nicht, daß sie nicht zu den Vandalern gestossen seyn würden. Allein zu der Zeit, da ihm dieser unvermutete Zufal in eine ziemlich grosse Verwirrung setzte, sahe er den engländischen Befelshaber ankommen, welcher ihm die Nachricht von seinem Siege selbst überbrachte. Ob diese That gleich von gefärlichen Folgen seyn können, so wolte der König doch bey dieser Gelegenheit die Kriegsregeln übergehen, welche verlangten, daß Goodwin bestraft werde, weil er sich ohne Befel zu schlagen unterstanden. Er empfieng ihn mit vielen Liebkosungen und um ihn eines so grossen Dienstes wegen zu belonen, machte er ihn zum Grafen von Kent. Ich werde in dem folgenden öfters Gelegenheit haben, von eben diesem Goodwin zu reden, welcher endlich der gröste Herr von England geworden.

1019. Canut gehet nach Dänemark, um die Vandaler zu bekriegen.

Verwegene That des Goodwin, eines engländischen grafens

Nachdem dieser Krieg glücklich geendiget worden, kehrete Canut wieder in seine Insel zurück, wo er gleich nach seiner Ankunft den grossen Rath versammelte, um von demselben die dänischen Gesetze bestätigen zu lassen, welche seit einiger Zeit in einem Theil des Königreichs, und besonders in Northumberland, beobachtet worden. Es gab damals in England drey Arten von Gesetzen (*), nemlich die westsächsischen, die mercischen und die dänischen. Allein die letztern hatten noch nicht das Siegel des öffentlichen

Drey verschiedene arten von gesetzen in England.

Canut läst die dänischen gesetze genemhalten

(*) West-Saxen-Laga, Merchen-Laga und Dena-Laga, waren die drey Arten von Gesetzen. Der Bischof Nicolson zeiget in seinem Briefe an den Doctor Wilkins, welcher von dem letzteren seiner Ausgabe der sächsischen Gesetze vorgesetzet ist, daß diese Eintheilung der Gesetze von England in drey Arten erdichtet sey, und aus einem Irtum der normannischen Ausleger entstanden. Denn es haben dieselben das Wort Laga unrecht verstanden, welches sie für einerley mit Lex oder Gesetz gehalten haben, da doch Laga ein Land, Gebiete oder Provinz bedeutet. Dis erhellet deutlich aus mehreren Stellen der sächsischen Gesetze, in welchen on Dena-Laga so viel heisset, als unter den Dänen oder in dem Gebiet der Dänen. Man sehe die sächsische Gesetze des Doctor Wilkins S. 53 und 135. Der Verfasser des Gespräche des Scaecario ist der erste gewesen, der andere zu diesem Irtum verleitet hat, B. 1 C. 16. T.

lichen Anſehens erhalten, bis daß ſie Canut, nach ſeiner Zurückkunft aus Dänemark, in eben den Rang als die alten Geſetze des Landes ſetzen lies.

1025. Feldzug des Canut wider die Schweden.

Seitdem dieſer Fürſt nach England wieder zurückgekehret war, lebte er daſelbſt in einer beſtändigen Ruhe und beſchäftigte ſich einig und allein damit, daß er die Gerechtigkeit und den Frieden daſelbſt blühen lies und ſeine Unterthanen glücklich machte. Allein einige Zeit darauf ſahe er ſich genötiget, dieſe friedfertigen Beſchäftigungen zu unterbrechen, um eine zweite Reiſe in ſein Königreich Dänemark zu thun, welches von dem König in Schweden angegriffen worden. Dieſer Feldzug lief ziemlich ſchlecht für ihn ab. Die engländiſchen Völker, die er mit ſich gefüret, litten in demſelben viel und er hatte das Unglück, Widerwertigkeiten zu erfaren, deren er nicht gewont geweſen.

1027. Er bemächtiget ſich Norwegens. R. von Hoveden; W. von Malmesb. S. Dunelm.

Zwey Jahr darauf, da er den unglücklichen Erfolg, den er in dem letztern Kriege wider Schweden gehabt, vergeſſen, fieng er einen andern an, der ihm den Verluſt, den ihm die Schweden verurſacht, reichlich erſetzte. Er hatte einige alte Anſprüche auf Norwegen, welche nicht gar zu gut ausgemacht waren und die er wieder aufzuſuchen ſich entſchlos. Olaus, welcher damals den Thron dieſes Königreichs inne hatte, war ein Fürſt von einem ſchwachen und zum Kriege wenig aufgelegten Geiſt. Canut urtheilete, daß es ihm unter der Regierung dieſes Fürſten leichter als zu einer andern Zeit ſeyn werde, ſeine Anſprüche gültig zu machen. Er fieng die Volziehung ſeines Anſchlags mit heimlichen Beſtechungen an, die eine groſſe Menge norwegiſcher Herren auf ſeine Seite brachte. So bald er merkte, daß ſeine Sachen auf einem guten Fus ſtünden, begab er ſich mit einem anſenlichen Haufen engländiſcher Völker nach Dänemark und ſetzte ſeine Völker plötzlich in Norwegen an land. Olaus, welcher nicht die geringſte Nachricht von ſeinen liſtigen Streichen erfaren, erſtaunte als er ſich angegriffen ſahe und noch mehr darüber, daß der gröſte Theil ſeiner Unterthanen die Parten ſeines Feindes ergrif und fand alſo kein ander Mittel, als davon zu fliehen und ihm ſein Königreich zu überlaſſen. So bald er ſich wegbegeben, lies ſich Canut zum König von Norwegen krönen und bekümmerte ſich wenig um das Recht, weil er die Gewalt in Händen hatte. Nach zwey Jahren wolte der abgeſetzte Fürſt einen Verſuch thun, ſich wieder einzuſetzen: allein er wurde von ſeinen eigenen Unterthanen getödtet und Canut blieb ruhiger Beſitzer von dieſem Königreich. Olaus wurde nach ſeinem Tode unter die Zahl der Heiligen geſetzt und mit dem ruhmvollen Namen eines Märtirers beehret.

Canut ergiebt ſich der Andacht.

Die Eroberung von Norwegen ſättigte den Ehrgeiz des Canut völlig. Seit dieſer Zeit ergab er ſich, ohne weiter an Kriegsverrichtungen zu denken, der Andacht; das iſt, er befliß ſich hauptſächlich den Kirchen und Klöſtern Gutes zu thun: als wenn die unrechtmäßige Einnemung zweier Königreiche und alle hieraus folgende Uebel durch eine ſo geringe Genugthuung wieder gut zu machen geweſen. Unter andern bemühete er ſich ganz beſonders, öffentliche Beweiſe ſeiner Ehrfurcht gegen den h. Edmund, ehemaligen König von Oſtanglien, der von den Dänen getödtet worden, zu geben. Vielleicht legte er der Erdichtung, die man ausgebreitet hatte, daß Sueno, ſein Vater, von dieſem Heiligen getödtet worden, einigen Glauben bey; oder vielleicht wolte er das Gerücht, das ſich davon ausgebreitet, dadurch vernichten. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo lies er über das Grab dieſes Königs eine prächtige Kirche bauen und vergröſſerte die Stadt, in der ſein Leichnam begraben lag, welcher er den Namen St. Edmundsbury

gab,

gab, sehr merklich. Das Kloster, das in eben dieser Stadt war und den Namen Breadicksworth fürete, war von Eduard dem alten mit Einkünften versehen worden. Nachdem Canut das Gebäude desselben vergrössert und die Einkünfte vermehret, wurde dieses Kloster eins der schönsten und reichsten des Königreichs (*).

Nach allen diesen Bemühungen, durch welche dieser Fürst merkliche Proben von seiner Frömmigkeit gegeben zu haben glaubte, entschlos er sich eine Reise nach Rom zu thun und volzog diesen Vorsatz im Jahr 1031. Er machte, wärend der Zeit er in dieser Stadt war, den Kirchen viel reiche Geschenke und bestätigte alle die Schenkungen, die seine Vorfaren sowol der römischen Kirche als dem engländischen Collegium gethan hatten. Er erhielt auch auf seiner Seite gewisse Vorrechte für die Kirchen in England und einige Gefälligkeiten für die Engländer, welche die Gräber der Apostel besuchten. Das gründlichste aber, was er daher mitbrachte, war eine Freiheit von den Zöllen, die die Engländer in Italien sonst zalen musten. Der Kaiser Conrad, der sich damals zu Rom befand und mit dem er eine genaue Freundschaft errichtete, bewilligte ihm diese Gewogenheit. Der König von Frankreich wolte auch den Engländern, die durch seine Länder giengen, in Ansehung seiner, eben diese Gewogenheit bewilligen. Dadurch fanden sich die Pilgrimme oder andere reisende Engländer, eines ansenlichen Aufwands entlediget und von unendlich vielen Verdrieslichkeiten befreiet, denen sie in Frankreich, Italien und Teutschland vorher unterworfen gewesen. Alles dieses ersiehet man aus einem Briefe (**), den dieser Monarch von Rom aus an die algemeine Versamlung der Engländer geschrieben, darin er derselbigen von demjenigen Nachricht gegeben, was er zum Besten seiner Unterthanen gethan hatte. In diesem Briefe bezeugte er eine sehr grosse Frömmigkeit und einen festen Vorsatz, seine Länder nach den Vorschriften der strengsten Gerechtigkeit zu regieren. Er bat zu gleicher Zeit die engländischen Herren, ihm in diesem guten Vorhaben beizustehen.

1031. Er thut eine reise nach Rom.

So bald er nach England zurückgekehret war, richtete er seine Sorgen auf die Einweihung der Kirche des h. Edmunds, welche vor seiner Abreise nach Rom war angefangen

Er kömt wieder nach England zurück.

(*) Leland, der ein Augenzeuge von der Pracht der Stadt und des Klosters Edmondsbury gewesen, giebt folgende Beschreibung davon: „Es hat nie eine Stadt unter der Sonne „gegeben, die eine angenemere Gegend gehabt. „Sie lieget ein wenig abhängig und hat einen „kleinen Flus auf der Morgenseite. Man wird „kein grösseres und prächtigeres Kloster aufzeigen „können, sowol in Absicht der Einkünfte als auch „des Umfangs und der unvergleichlichen Pracht. „Das bloße Kloster ist der Anzal seiner Thore, „unter welchen einige von Kupfer sind, seiner „Thürme und der Kirche wegen, die an Pracht „nicht übertroffen werden kan, einer Stadt „gleich. Innerhalb den Mauern des Kirchhofes „sind noch drey andere Kirchen, die zu der erstern gehören. Sie sind von besonderer Schönheit und bewundernswürdiger Arbeit. „ Von diesen Kirchen stehen noch zwey, nemlich die Kirche der h. Maria und des h. Jacobs. Die dritte, von welcher man blos noch die Trümmer siehet, war die grosse Kirche des Klosters. Auser den unschätzbaren Geschenken, die zum Grabe des heil. Edmonds gebracht waren, beliefen sich die Einkünfte zur Zeit der Abschaffung der Klöster auf 1560 Pfund Sterling; so zu der Zeit eine sehr grosse Summe gewesen. Man sehe den Cambden von der Grafschaft Suffolk. T.

(**) Dieser Brief, den man beim Malmsbury lesen kan, wurde durch den Livingus, Abt von Tavistock, nach England geschicket. Er fürete folgende Aufschrift: Dem Aethelwolph, Bischof von Canterbury, dem Alfric von York, nebst allen Bischöfen und Primaten und dem ganzen engländischen Volk, den Edeln sowol als Gemeinen, unsern Grus zuvor, u. s. w. T.

1036. Er ſtirbt. gen worden. Endlich nachdem er noch einige Jahr in beſtändigen Uebungen der Andacht zugebracht (*), ſtarb er im Jahr 1036 (**), welches das neunzehnte ſeiner Regierung war.

Eigenſchaften des Canut. Man hat nicht unterlaſſen dieſem Fürſten den Beinamen des groſſen zu geben, ein Name, der beſonders den Eroberern beigelegt zu werden ſcheinet; als wenn die wahre Gröſſe darin beſtehe, ſich fremden Guts zu bemächtigen. Allein man kan ſagen, wenn man auch die Gröſſe nicht in ſo enge Schranken einſchlieſſet, daß Canut dieſen rümlichen Namen verdienet habe, wenn man blos die letztern Jahr ſeiner Regierung anſiehet. Das Ende ſeines Lebens war von dem Anfang deſſelben ganz verſchieden. Man hätte ſagen ſollen, er ſey nicht eben der Fürſt mehr geweſen, der ſo viel Blut vergieſſen und die Gerechtigkeit und Religion mit Füſſen treten laſſen, um Königreiche zu erlangen, die ihm nicht zugehöreten. Er wurde einige Jahr vor ſeinem Tode demütig, beſcheiden, gerecht und warhaftig gottesfürchtig. Wenn bey dem, was die Geſchichtſchreiber von ihm erzälet haben, nichts übertrieben worden, ſo gab er, ſo bald er den Thron von England befeſtiget, beſtändig Beweiſe der Andacht, Gerechtigkeit und Mäßigung, welche ihm die Liebe ſeiner Unterthanen und eine algemeine Hochachtung bey den Ausländern erwarb. Man erzälet bey dieſer Gelegenheit eine kleine Geſchichte von ihm, die ſowol ſeinen guten Verſtand zu erkennen giebt, als auch bis auf welchen Grad die Hofleute die Schmeicheley zu treiben fähig ſind. Als er eines Tages an dem Ufer des Meers ſpatziren gieng, erhoben ihn einige, die ihn begleiteten, durch ihre Lobſprüche bis an den Himmel und ſcheueten ſich nicht ihre Schmeicheley ſo weit zu treiben, daß ſie ihn ſelbſt mit Gott verglichen. Da er über dieſe übertriebenen Lobſprüche aufgebracht wurde und ihnen ihre Ausſchweifung und Gottloſigkeit zeigen wolte, lies er ſich einen Stuhl bringen und nachdem er ſich auf den Sand an einem Ort geſetzt, der, weil die Flut anwuchs, gar bald mit Wellen bedeckt werden würde, wandte er ſich nach dem Meer zu und redete dieſe Worte zu demſelben: O Meer! du ſteheſt unter mir und dieſes Land gehöret mir zu; ich befele dir, nicht weiter zu mir zu kommen und die Füſſe deines Herrn nicht zu benetzen. Nachdem er alſo geredet, blieb er einige Zeit auf eben dem Ort ſitzen, als wenn er erwarte, daß das Meer ſeine Befele volziehen ſolle. Doch da daſſelbe immer weiter rückte, nam er daher Gelegenheit dieſen niederträchtigen Schmeichlern vorzuſtellen, daß der Name eines oberſten Herrn und Befelshabers nur demjenigen zukomme, dem Erde und Meer gehorchen. Man ſagt, er habe von dieſem Augenblick an die Krone nicht mehr tragen wollen, ſondern ſie auf den Kopf eines Crucifixes in der Kirche zu Wincheſter ſetzen laſſen.

Seine Kinder. Er hinterlies drey Söhne, die alle das Alter hatten zu regieren, denen er in ſeinem letzten Willen die drey Königreiche austheilete. Der älteſte, Namens Sueno, der nicht ehelich war, bekam Norwegen zu ſeinem Antheil. Es haben einige geſagt, dieſer vorgegebene Sohn ſey nicht von ihm geweſen, ſondern von der Mutter untergeſchoben

(*) Canut ſtiftete auch das berümte Kloſter des heil. Benedicts zu Holme in der Grafſchaft Norfolk. Er gab der Kirche zu Wincheſter Edelſteine von ſehr hohem Werth. Man hat das Andenken eines Kreutzes aufbehalten, das ſo viel gekoſtet, als das Königreich ein Jahr lang eingetragen. Es gieng ſolches mit dem Kloſter unter der Regierung Heinrichs I im Feuer auf. Dieſer Fürſt ſchenkte auch den Arm des heil. Auguſtins, des groſſen Lehrers, nach Coventry. Er hatte ihn auf ſeiner Rückreiſe von Rom zu Pavia gekaufet. Man meldet, daß er hundert Talente Silber und ein Talent Gold dafür gegeben habe. T.

(**) Canut ſtarb zu Shaftesbury den 12ten November, und wurde in dem alten Kloſter zu Wincheſter begraben. T.

den worden (*). England gab er dem zweiten, Namens Harald, welcher von eben der Frau geboren war und dem Canut oder Hardicanut, den er von der Emme aus der Normandie hatte, das Königreich Dänemark. Gunilde, die aus eben der Ehe war, wurde die Gemalin des Kaisers Heinrich 4.

Da ich bald Gelegenheit haben werde, die Händel der Normandie mit denen von England zu vereinigen, so wird es nicht unnüz seyn, mich zum voraus in einige Beschreibung desjenigen einzulassen, was unter den Normännern vorgegangen.

Händel in der Normandie.

Als Richard 2, Herzog von der Normandie, im Jahr 1026 gestorben, regierete Richard 3 sein Sohn, der ihm nachfolgte, nicht länger als ein Jahr und hinterlies durch seinen Tod das Herzogtum dem Robert, seinem Bruder. Dieser war nicht so bald in dem Besiz des Herzogtums, als er das Beste des Alfreds und Eduards, seiner Vettern, der Söhne der Emme, seiner Vatersschwester, und Ethelreds 2 zu Herzen zu nemen sich geneigt bezeugte. Da sie sich alle beide an seinem Hofe befanden und er nicht umhin konte mit ihrem Schicksal Mitleiden zu haben, glaubte er, daß ihnen seine Empfelung einiges Glück in England würde verschaffen können. In diesen Gedanken schickte er, so bald er den Tod des Sohns des Edmunds erfaren, Gesandte an den Canut um ihn zu bitten, daß er diesen Prinzen einigen Antheil an dem Königreich ihrer Vorfaren geben möchte. Diese Gesandtschaft kam in England zu einer Zeit an, da sich Canut auf dem Thron so befestiget sahe, daß er es unterlassen zu können glaubte, für das Ansuchen des Herzogs von der Normandie Achtung zu haben. Robert fand sich durch diese Weigerung dergestalt beleidiget, daß er sich versezte, den Canut zu zwingen, den beiden engländischen Prinzen die Gerechtigkeit, die ihnen gebüre, wiederfaren zu lassen. In dieser Absicht rüstete er eine mächtige Flotte aus, auf welche er sich selbst mit einem zalreichen Heer einschifte, mit dem Entschlus, eine Landung in England zu thun, wo er nicht zweifelte, daß sich nicht die Engländer mit ihm vereinigen würden. Allein nachdem ein gewaltiger Sturm seine Schiffe zerstreuet und zerschmettert, hatte er den Verdrus, den gröſten Theil seiner Flotte zu Grunde gehen zu sehen, ein Verlust, den er nicht leicht wieder zu ersezen im Stande war. Weil indessen die Zurüstungen des Herzogs von der Normandie dem Canut zu erkennen gegeben hatten, daß dieser Fürst seine Vettern im rechten Ernst wieder einzusezen versuchen wolle, hatte er sich bemühet ihn zu hintergehen, indem er ihm für diese Prinzen einen Theil des Königreichs Wesser anbot. Allein Robert würde sich durch dieses Erbieten nicht haben hinters Licht füren lassen, wenn ihn nicht das Unglück, das ihm begegnet, gezwungen hätte, die Volziehung seines Anschlags anstehen zu lassen, so wie es auch dem Canut bewogen, sein Wort zurückzunemen. Einige Zeit darauf faste Robert den Entschlus eine Walfart nach Jerusalem zu thun und verschob die Ausfürung seines Vorhabens in Absicht auf England bis nach seiner Zurückkunft. Allein er starb, als er von dieser Reise wieder zurückkam. Er hinterlies nur einen natürlichen Sohn, Namens Wilhelm, welchen er seiner Verlassenschaft zu versichern schon vor seiner Abreise Sorge getragen. Das ist eben der unehliche Sohn, den wir in dem folgenden auf den Thron von England werden steigen sehen.

Robert, herzog von der Normandie, unternimt es die beiden brüder des Edmunds zu beschüzen.

Seine flotte gehet auf dem meere zu grunde.

Er stirbt und Wilhelm sein unehlicher sohn folgt ihm nach.

(*) Florens von Worcester und Dieeto melden, daß Edgive, weil sie unfruchtbar gewesen, sich verstellet, als ob sie niedergekommen und ihrem leichtgläubigen Gemal ein neugebornes Kind, so der Sohn eines Schusters gewesen, untergeschoben habe. Man giebet vor, daß sie eben das mit einem Kinde eines Priesters gethan, welches Harald sey. T.

Harald I. 1036.

Harald I, mit dem Zunamen Hasenfus, achtzehnter König von England und dritter dänischer König.

Als Canut die Fürstin von der Normandie heiratete, hatte man sich verglichen, daß die Kinder, die aus dieser Ehe würden geboren werden, in der Krone von England nachfolgen solten. Nichts destoweniger hatte dieser Fürst, vermittelst eines dawider laufenden Vermächtnisses, England dem Harald, seinem Sohn, der in Dänemark geboren worden, und Dänemark dem Hardicanut gegeben, den er in seiner zweiten Ehe mit der Emme von der Normandie erzeuget (*). Vermutlich hatte er sich nicht vorstellen können, daß die Engländer des dänischen Jochs gewont genug wären, daß er sich unterstehen dürfe, seinen jüngsten Sohn auf ihren Thron zu setzen, welcher nicht älter als funfzehn oder sechzehn Jahr und nur von einem mittelmäßigen Verstande war. Wie dem aber auch seyn mag, so fand dieses Stück seines letzten Willens grossen Widerspruch unter den Engländern. Sie erkanten den Hardicanut, der in England von einer rechtmäßigen Gemalin und Witwe eines ihrer Könige geboren worden, allein für tüchtig nachzufolgen, anstat daß Harald nicht anders als ein Ausländer, oder als ein unehelicher Sohn betrachtet wurde. Die Dänen im Gegentheil bestunden darauf, den letzten Willen des Canut zu volziehen. Diese Streitigkeit hätte verdriesliche Folgen nach sich ziehen können, wenn Harald nicht eine ausserordentliche Geschwindigkeit gebraucht hätte, sich der Schätze zu bemächtigen, die der König, sein Vater, zu Winchester zusammengebracht hatte. Mit dieser Hülfe setzte er sich in den Stand, daß er sich furchtbar machen und einige von denen gewinnen konte, die sich seiner Wahl widersetzten.

Harald wird in Mercien zum König ausgerufen,

Vermittelst derselben versicherte er sich in einer algemeinen Versamlung, die in Mercien (**) gehalten wurde, der Mehrheit der Stimmen und brachte es so weit, daß er zum König von England ausgerufen wurde. Er hatte alle Dänen und folglich alle mercischen Engländer, das ist diejenigen, die der Temse gegen Mitternacht woneten, auf seiner Seite, weil die letztern, welche die Dänen als ihre Herren ansahen, es nicht wagten, sich ihrem Willen geradesweges zu widersetzen.

und Hardicanut in Wesser:

Inzwischen hielten sich die westsächsischen Engländer nicht für überwunden. So bald sie in ihr Land wieder zurückgekommen waren, beriefen sie die algemeine Versamlung von Wesser und es wurde vermittelst der Ränke des Grafens Goodwin, Hardicanut in derselben zum König von Wesser ausgerufen, da indessen die Westsachsen den Merciern die Freiheit liessen, den Harald für ihren König zu erkennen. Um dieses recht einzusehen, mus man sich erinnern, daß die Dänen oder Leute von dänischer Herkunft, in allen Provinzen von England ausgebreitet waren; und daß die Leute von diesem Volk ihre vornemsten Sitze in Mercien, Ostanglien und Northumberland hatten. Also gab es in dem ganzen Lande, das der Temse gegen Mitternacht lieget, welchem man damals

(*) Diese Fürstin wird in den sächsischen Jahrbüchern und bey andern Schriftstellern Elgive genant. T.

(**) Diese Versamlung wurde zu Oxford gehalten. Ann. Saxon. 1036. Dieser Streit in Absicht der Erwälung eines Königs schwächet das Zeugnis des Simeon von Durhams und einiger anderer in Absicht des Testaments des Canut gar sehr, besonders wenn man auf die Bedingungen des Heiratsvergleichs mit der Emme und auf das Stillschweigen der sächsischen Jahrbücher Acht hat. Ueberdis wäleten auch die Reichsstände selten oder niemals einen andern, als den der verstorbene König in seinem Testament ernant hatte. T.

mals den algemeinen Namen Mercien gab, mehr Dänen als Engländer. In Wesser hingegen, das ist der Temse gegen Mittag, hatten sich die Engländer in der Ueberlegenheit erhalten, weil sie diejenigen von ihren Landsleuten unter sich aufgenommen, welche die mitternächtigen Provinzen verlassen hatten, um nicht unter der Herschaft der Dänen zu leben. Da Wesser dadurch ausserordentlich bevölkert worden, war es nicht nur weit mächtiger geworden als es jemals gewesen, sondern konte auch eben so zalreiche Heere auf die Beine bringen, als der übrige Theil von England. Auf eben diese Weise wurde auch ehedem das Königreich Juda auf Unkosten des Königreichs Israelo verstärket. Weil demnach die Macht der Westsachsen und der Mercier einander beinahe gleich war, so darf man sich nicht verwundern, daß es Eifersucht unter ihnen gesetzt, und daß ein jedes Volk denjenigen von den beiden Prinzen zum Oberherren haben wolte, von dem es glaubte, daß er ihm günstig seyn müsse. Es war sehr zu vermuten, daß diese Theilung einen Krieg unter den beiden Völkern verursachen werde. Allein Harald, welcher die Eigenschaften des Königs, seines Vaters, nicht hatte, hielt sich nicht für mächtig genug, die Eroberung von Wesser zu unternemen. Es hatten demnach die beiden Königreiche die Fortdauer des Friedens der Gleichheit ihrer Macht zu danken.

Der graf Goodwin ist regente von Wesser.

Hardicanut, welcher in Dänemark war, eilete eben nicht von der Krone von Wesser Besitz zu nemen; es sey nun, daß er durch Unruhen daran verhindert worden, oder daß er bey dieser Gelegenheit, wie bey allen andern, der Neigung seiner natürlichen Trägheit gefolget. Wärend seiner Abwesenheit fürete der Graf Goodwin das Ruder der Regierung in Wesser mit einer solchen Gewalt, daß er alles nach seinem Gefallen einrichtete, ohne die Emme, die Mutter des Königs, welche von den Westsachsen wenig geliebt wurde, darum zu fragen. Indessen war Harald darauf bedacht, wie er sich dieses Königreich, welches er sich nicht im Stande sahe durch die Waffen zu bezwingen, vermittelst heimlicher Ränke verschaffen wolle. Da er desselben blos durch das Ansehen des Goodwin beraubet worden, urtheilete er, es sey kein besser Mittel sich auf den Thron dieses Königreichs zu setzen, als wenn er eben diesen Herrn auf seine Seite brächte. Er machte sich demnach die Abwesenheit seines Bruders zu Nutze, den Goodwin durch Wege zu gewinnen, welche die Geschichte nicht entdeckt hat, die aber nicht schwer zu erraten sind (*). Wie dem aber auch seyn mag, so gieng es ihm nach seinem Wunsch von statten. Da Goodwin, welcher nicht sehr gewissenhaft war, bey demjenigen, was ihm Harald vorschlagen lies, seinen Vortheil sahe, versprach er ihn auf den Thron von Wesser zu setzen. Diese List wurde auf eine so geschickte Art eingefädelt, daß es Goodwin, unter dem Vorwand, daß Hardicanut zu saumselig sey sich nach England zu begeben, auf einmal so einrichtete, daß Harald zum König von Wesser erkant wurde. Diese Veränderung geschahe nicht mit einmütiger Einwilligung der Westsachsen: sondern nur blos vermittelst der listigen Ränke des Goodwins und einiger andern Herren, welche diese Sache auf eine solche Art einzufädeln wusten, daß sie zu Stande gebracht wurde, ehe noch jemand Maasregeln nemen konte Hindernisse darwider in den Weg zu legen. Die Westsachsen sahen also einen neuen König auf ihrem Thron, ehe sie die Freiheit gehabt hatten zu berätschlagen, ob sie ihn annemen oder verwerfen solten. Dieses ist nicht das einigemal, daß dergleichen listige Ränke änliche Begebenheiten hervorgebracht haben.

Er verschaft dem Harald die krone von Wesser.

Emme,

(*) Man saget, daß Harald dem Grafen versprochen habe, seine Tochter zu heiraten. T.

Emme faſt den anſchlag, einen von ihren ſöhnen aus der erſten ehe auf den thron zu ſetzen.

Emme, die Mutter des Hardicanut, geriet über dieſe Veränderung, welche ihren Sohn um die Krone von Weſſex brachte und ihr ſelbſt die Hofnung benam, jemals einigen Antheil an der Regierung dieſes Königreichs zu haben, in die äuſſerſte Beſtürzung. Sie urtheilete ſogleich, daß es bey der Beſchaffenheit, darin die Sachen jetzo ſtünden, nicht möglich ſeyn würde dem Hardicanut die Krone wieder zu verſchaffen, die ihm entriſſen worden. Sie kehrete demnach ihre Abſichten auf eine andere Seite und ſchmiedete einen Anſchlag, deſſen Ausfürung ihr nicht unmöglich ſchien. Dieſer war, daß ſie einen von den Söhnen, die ſie mit dem Ethelred gezeuget, auf den Thron wolte ſteigen laſſen. Sie hofte dabey, daß die Engländer nach allem ihrem Vermögen, eine Unternemung würden befördern helfen, welche darauf abzielte, die Krone auf das Haupt eines Prinzen zu ſetzen, der von dem Geſchlecht ihrer alten Könige ſey. Vielleicht hatte das Verlangen dem Goodwin die Gewalt zu nemen, die er beſas, eben ſo viel Antheil an ihrem Anſchlage, als der Vortheil ihrer Kinder. Dieſes Vorhaben glücklich auszufüren muſte viel Klugheit und Verſtellung gebraucht werden. Für allen Dingen war es nötig, einen Vorwand zu erdenken, die beiden Prinzen, ihre Söhne, die in der Normandie waren, ohne dem König Eiferſucht zu erwecken, nach England kommen zu laſſen, damit ſie ſich ſelbſt Freunde und Anhänger verſchaffen könten. Aus dieſer Abſicht ſtelte ſie ſich, als ob ſie die Vertreibung des Hardicanuto gleichgültig anſehe. Sie hielt ſich in Wincheſter eingeſchloſſen, wo ſie die Kirchen beſtändig beſuchte und mit nichts, als mit der Sorge für ihre Seligkeit, beſchäftiget zu ſeyn ſchien. Als ſie glaubte, daß der König hinlänglich überzeugt ſey, daß ſie keinen Antheil mehr an den öffentlichen Angelegenheiten neme, bat ſie ihn um Erlaubnis, die beiden Prinzen, ihre Söhne, die ſie ſeit ihrer zweiten Vermälung nicht geſehen, nach Wincheſter kommen laſſen zu dürfen. Nachdem ihr dieſes zugeſtanden worden, kamen Alfred und Eduard kurz darauf in England an, ohne ſichs merken zu laſſen, daß ſie einige andere Abſicht hätten, als die Königin, ihre Mutter, zu beſuchen. Sie wurden von einer groſſen Menge Leute beſuchet und mit vielen Liebkoſungen bewillkommet, die, weil ſie ein engländiſches Herz hatten, dem Geſchlecht ihrer alten Oberherren jederzeit zugethan geweſen.

Sie läſt den Alfred und Eduard aus der Normandie kommen.

Goodwin giebt dem König von dem vorhaben der Königin nachricht.

Goodwin, welcher überaus verſchmitzt war, merkte die Abſicht der Königin gar bald. Ein ſo verſchlagener Staatsman war nicht leicht auf eine ſolche Art zu betriegen. So bald er ſie in Verdacht zu haben angefangen, ſchickte er ſo viel Kundſchafter aus, daß er endlich entdeckte, daß ſein Argwon gegründet ſey. Er gab dem Harald davon Nachricht, welcher darüber erſchrocken ſchien. Allein der Graf, der nicht ſo leicht Unruhe ſchöpfte, gab ihm zu verſtehen, daß dieſes nichts weiter als eine erſt aus dem gröbſten herausgearbeitete Verſchwörung ſey, deren Ausfürung leicht könne vorgebeuget werden; und daß die Schwierigkeit nicht ſowol darin beſtehe, wie man der gegenwärtigen Gefar entgehen, als vielmehr wie man des zukünftigen wegen ſichere Maasregeln nemen wolle: daß er, um ſich ein für allemal wider dergleichen Verſchwörungen in Sicherheit zu ſetzen, kein beſſer Mittel ſehe, als ſich die beiden ſächſiſchen Prinzen vom Halſe zu ſchaffen, weil ſich eine ſo günſtige Gelegenheit dazu zeige. Nachdem Harald dieſen Anſchlag genemgehalten, riet ihm Goodwin, ſich vollkommen ſicher zu ſtellen, damit er ſie deſto leichter in die Falle ziehen könne. Als dieſer Entſchlus gefaſt worden, ſtellete ſich Harald, als wenn er von den Abſichten der Königin nichts wiſſe und die beiden Prinzen blieben einige Zeit zu Wincheſter, ohne daß er ſich ihrerwegen die geringſte Unruhe merken lies.

Sie nemen maasregeln ſich die beiden prinzen vom halſe zu ſchaffen

Endlich

Endlich lies er sie, da er sich einer Gelegenheit bedienete, die sich natürlicher Weise darbot, ersuchen, daß sie vor ihrer Rückkehr in die Normandie einige Tage an seinem Hofe zubringen möchten, indem sich anstellete zu glauben, daß sie willens seyn in kurzer Zeit wieder abzureisen. Emme war bey dieser Gelegenheit auf das äusserste verlegen. Sie erkante wohl, daß es schwer sey, daß sich ihre Söhne eine mächtige Partey unter dem Adel machen könten, ohne an dem Hofe zu erscheinen, wo sich die am meisten im Ansehen stehende Herren gemeiniglich befinden. Jedoch auf der andern Seite konte sie sich nicht wohl entschliessen, sie einem Fürsten in die Hände zu liefern, dessen Bestes es so sehr erfordere sie zu verderben. In dieser Verwirrung ergrif sie ein Mittel, welches sie für geschickt hielt, der Gefar, welche sie befürchtete, zuvorzukommen. Dieses war, ihren ältesten Sohn den Alfred zu dem Könige zu schicken und den Eduard unter einigem Vorwand bey sich zu behalten. Sie überredete sich, daß im Fal, Harald einige böse Absichten habe, derselbe die Ausfürung derselben aufschieben werde, bis daß er beide Brüder in seiner Gewalt habe, weil es ihm nichts helfen werde, sich den einen vom Halse zu schaffen, so lange der andere am Leben sey. Goodwin, welcher damit zufrieden war, daß sein Rath die Wirkung hervorzubringen anfange, die er davon erwarte, lies sichs auftragen, dem Alfred entgegen zu gehen, als ob es geschehe ihm Ehre zu erweisen, allein in der That geschahe es, weil er sich bey der Ausfürung seiner Absichten auf keinen andern verlassen wolte. Der kleine Hof des Alfredo, der aus Normännern bestund, wurde anfänglich über die Ehrenbezeugungen entzückt, die Goodwin diesem Prinzen erwies und erweisen lies. Allein dieses Vergnügen wurde gar bald in eine grosse Bestürzung verwandelt, als sich der Prinz und alle die von seinem Gefolge in dem Schlosse Guilford angehalten sahen, in welches man sie unter dem Vorwand, einige Erquickungen darin anzunemen, hatte gehen lassen. Alfred wurde so gleich nach Ely gebracht und daselbst, nachdem man ihm vorher die Augen ausstechen lassen, in ein Kloster gesperret. Dieser unglückliche Prinz hatte kaum so viel Zeit sein Unglück zu empfinden, weil er wenig Tage darauf (*), es sey nun aus Gram oder auf eine weniger natürliche Art starb. 1037. Tod des Alfreds.

Zum

(*) Diese Erzälung von dem Tode Alfreds war, dem Malmsbury zu Folge, auf einem algemeinen Gerücht gegründet; und er getrauet sich nicht für die Warheit zu stehen, weil in den geschriebenen Nachrichten nicht das geringste davon gemeldet wird. Matthäus von Westminster aber und andere erzälen es, ohne einigen Zweifel daben zu äussern. Die meisten handschriftlichen Jahrbücher, welche in dem Büchersaal des Ritters Cotton befindlich sind, wie auch eine Schrift, die Encomium Emmae benant ist, die Malmsbury unstreitig nie gesehen hat, und eine Lobrede auf diese Königin enthält, die ein Mönch aus den Zeiten dieser Fürstin verfertiget hat, erzälen die Sache auf folgende Art. Harald, der auf Mittel bedacht gewesen, sich durch Verräterey dieser beiden jungen Prinzen zu bemächtigen, erdichtete einen Brief im Namen der Emme, ihrer Mutter, in welchem sie dieselben inständig bat, nach England zu kommen. Und weil er die Person einer zärtlichen Mutter vorstellen wil, verweiset er ihnen ihre Verzögerung, „daß sie nicht kämen und ihres Vortheils wahrnämen, da es ihnen doch nicht unbekant seyn könne, daß das Ansehen des unrechtmäßigen Besitzers von Tage zu Tage mehr befestiget werde, indem er keinen Kunstgrif versäume, die vornemsten vom Adel auf seine Partey zu ziehen. Sie versicherte sie, daß die Engländer lieber einen von ihnen zum König haben möchten und daher bat sie dieselben aufs inständigste, so bald und so heimlich, als es möglich sey, zu kommen, um so bequeme Maasregeln zu ergreifen, als sie könten.„ Dieser Brief wurde durch einen eigenen Boten in die Normandie geschickt, und die Prinzen empfiengen ihn mit Freuden.

Zum wenigsten wurde Goodwin nach der Zeit beschuldiget, daß er ihm das Leben genommen habe. So bald Eduard den traurigen Unglücksfal seines Bruders erfaren, kehrete er schleunig nach der Normandie zurück, aus Furcht eine gleiche Begegnung zu erhalten. Nachdem Emme kurz darauf Befel erhalten aus dem Königreich zu gehen, suchte sie bey dem Balduin, Grafen von Flandern, eine Freistadt, welcher ihr auch die Stadt Brügge zu ihrem Aufenthalt anwies. Es scheinet ein wenig seltsam, daß sie sich nicht nach der Normandie bey dem Herzog Wilhelm, ihrem Brudernsohn, begeben: allein vermutlich befanden es diejenigen, die die Staatsangelegenheiten des jungen Herzogs besorgten, nicht für gut, sie aufzunemen. Es war in der That zu befürchten, daß diese zu lauter Verwirrungen aufgelegte Fürstin, die Unruhen dieses Herzogtums, in welchem Wilhelm noch nicht gar zu feste sas, hätte vermehren können.

Eduard begiebt sich nach der Normandie und Emme nach Flandern.

1039. Tod des Harald.

Indessen daß dieses vorgieng, faste Hardicanut, welcher endlich aus seiner Schlafsucht aufwachte, den Vorsatz das Königreich Wessex, welches ihm sein Bruder genommen hatte, durch die Waffen wieder zu erhalten. In dieser Absicht begab er sich nach Brügge, um sich mit der Königin, seiner Mutter, der dazu dienlichen Mittel wegen zu beratschlagen. Er würde allem Ansehen nach Mühe gehabt haben, dieses Vorhaben auszufüren, wenn nicht der Tod des Harald, der zu eben der Zeit erfolgte, alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt hätte. Dieser Fürst starb im Jahr 1039 (*) ohne Nachkommen und ohne etwas merkwürdiges gethan zu haben (**). Er wurde mit dem Zunamen Hasenfus genant, weil er einen harigen Fus hatte, oder wie andere vorgeben, seiner Geschwindigkeit im Laufen wegen (†). Sein Tod erfolgte in dem härtesten Winter (††), den man jemals in England gehabt hatte.

Canut

Freuden. Sie antworteten mit eben dem Boten, daß einer von ihnen mit dem ehesten zu ihrer Mutter hinüberkommen solle, und bestimten die Zeit und den Ort. Hierauf gieng Alfred, der jüngste, (andere geben vor, daß er der älteste gewesen) zur bestimten Zeit mit einer kleinen Anzal von Schiffen und wenigen Normännern zu seiner Begleitung, zur See. Sie waren nicht so bald in England ans Land gestiegen, als sie bereits dem Goodwin in die Hände fielen, der so mit ihnen umgieng, wie der Herr von Rapin droben erzälet hat. Was diese Erzälung warscheinlich machet, ist, daß Harald nicht würde ermangelt haben, wenn die beiden Prinzen auf obgedachte Art gekommen wären, sich beider zu bemächtigen, da es in seinen Kräften gestanden. Die sächsischen Jahrbücher melden von Alfreds Tode nichts, und einige Schriftsteller setzen ihn nach dem Tode Haralds. So gros ist die Ungewisheit in dieser Sache: welches deutlich zeiget, wie wenig man sich auf die durch Ueberlieferung, wenn sie auch schon nicht sehr alt ist, aufbehaltene Erzälungen verlassen könne, da diese Geschichte, welche sich wenig Jahre vor der Eroberung zugetragen, auf so vielerley Arten erzälet wird. T.

(*) Harald starb zu Oxford im vierten Jahr seiner Regierung, und wurde zu Winchester, oder, dem Brompton zu Folge, zu Westminster begraben. T.

(**) Er legte auf jeden Hafen eine Steuer von acht Mark, um sechzehn Schiffe auszurüsten. Er machte nur ein Gesetz, daß vom Selden angefüret wird, und darin bestand: Wenn ein Einwoner von Wallis ohne Erlaubnis nach England komme, und disseit des Grabes des Offa betroffen werde, solle ihm von dem Beamten des Königs die rechte Hand abgehauen werden. T.

(†) Brompton meldet, er habe diesen Beinamen Hasenfus gefüret, weil er nicht reiten, sondern allezeit lieber zu Fus gehen wollen; welches, wie er hinzu setzet, der königlichen Majestät gar nicht anständig gewesen. T.

(††) Die sächsischen Jahrbücher melden beim Jahr 1039, daß in diesem Jahr, da der grosse Winter war, ein Sester oder eine Pferdeladung Getreide mehr als fünfundfunfzig Sols gekostet. T.

Canut 2 oder Hardicanut,

Hardicanut.

neunzehnter König von England und vierter dänischer König.

Nach dem Tode des Harald trugen die Grossen der beiden Königreiche und Völker, die Krone einmütig dem Canut an, welcher mit dem Zunamen Hardi hies, ein Name, der nicht sowol seinen Muth, als seine starke und manhafte Leibesgestalt anzeigte (9). Er war damals zu Brügge und mit der Königin, seiner Mutter, beschäftiget, Maasregeln zu nemen, sich vermittelst einer mächtigen Hülfe, die ihn der Graf von Flandern hoffen lies, in das Königreich Wessex wieder einzusetzen. Da die Nachricht von dem Tode des Harald diesen Beratschlagungen ein Ende gemacht, begab er sich nach England mit vierzig Schiffen, die er mit aus Dänemark gebracht. Er wurde von den Dänen und Engländern mit grossen Freudensbezeugungen aufgenommen. Der Graf Goodwin war, ob er gleich wenig Ursach hatte sich über seine Ankunft zu erfreuen, indem er in verschiedenen Absichten gegen ihn straffällig war, sogar der erste, der ihm seine Huldigung leistete. Der neue König fieng seine Regierung mit einer grausamen Handlung an, davon man wenig Beispiele findet. Die feierliche Handlung seiner Krönung war kaum geendiget, als er aus Ungedult, sich an seinem Bruder, der schon tod war, zu rächen, Befel ertheilete, daß man seinen Leichnam ausgraben und in die Temse werfen solle. Allein so viel Vorsichtigkeit er auch gebrauchen konte zu verhindern, daß derselbe kein neues Begräbnis erhalte, so war es ihm doch nicht möglich, seinen Zweck zu erhalten. Es lieferten einige Fischer, die diesen Leichnam auf dem Wasser schwimmend gefunden, denselben in die Hände einiger Dänen, welche ihn auf einem Kirchhofe (*), den die Leute von ihrem Volk zu London hatten, begruben. Einige fügen hinzu, der König habe ihn, als er davon Nachricht erhalten, noch einmal in den Flus werfen lassen; allein er sey wieder gefunden und heimlich zu Westmünster begraben worden.

1039. Hardicanut wird zum König von ganz England erkant.

Er läst seinen bruder ausgraben. Wilh. v. Malmesb. L. 2 c. 12.

Kurz darauf legte Hardicanut dem ganzen Königreich eine ganz ungeheure Auflage auf, um seiner Flotte, die er wieder nach Dänemark zurückschickte, den rückständigen Sold zu bezalen. Ob die Engländer gleich öfters mit einer dergleichen Auflage, die man Danegeld nante, waren beläſtiget worden, so waren sie doch nicht zufrieden, daß man sie bey dieser Gelegenheit erneuerte, wo es nicht die geringste Noth zu erfordern schien. Die Einwoner von Worcester widersetzten sich der Zalung dieser Steuer mit der meisten Hitze. Ja es trug sich sogar zu, daß sie zwey Abgeordnete, die in dieser Stadt bestelt waren, ermordeten. Als die Nachricht davon dem Könige hinterbracht worden, befal er dem Goodwin, Herzog von Wessex, dem Leoffrick, Herzog von Mercien, und dem Siward, Grafen von Northumberland auf der Stelle ihre Völker zu versammeln und nach Worcester aufzubrechen, um die Stadt zu zerstören und die Einwoner auszurotten. Diese Herren volzogen die Befele des Königs zum Theil, obgleich mit vielem Widerwillen. Die Stadt wurde, nachdem sie vier ganze Tage hindurch der Plünderung ausgesetzt gewesen, in Brand gesteckt (10): allein die Einwoner erhielten die Erlaubnis, sich auf

Er legt eine grosse steuer auf.

Aufrur zu Worcester dieserhalb. Cambdens Britannia in Worcester.

Sehr strenge bestraft.

(9) Die Geschichtschreiber, die in lateinischer Sprache geschrieben, haben das Wort Hardi durch durus und nicht durch audax gegeben. Siehe *Pontanus* Hist *Dan* R.

(*) Eine durchgehende Ueberlieferung versichert uns, daß der Ort, wo Harald von den Fischern begraben worden, die Kirche und der Kirchhof des h. Clemens des Dänen sey. T.

(10) Sie wurde kurz darauf wieder aufgebauet. R.

Diese Stadt ist das Branonium des Antoninus

eine kleine Inſel der Saverne, Namens Beverey, zu begeben, bis man den König beſänftiget habe.

Der prinz Eduard komt an dem hofe an. S. Dunelm.

Er verlanget gerechtigkeit wider den Goodwin.

Kurz darauf ſahe man den Prinzen **Eduard**, einen Sohn Ethelred 2 und Stiefbruder des Königs, an dem Hofe ankommen. Er wurde ſehr freundlich an demſelben aufgenommen, hielt aber gleich anfänglich wider den **Goodwin** um Gerechtigkeit an, als welchen er beſchuldigte, daß er den **Alfred**, ſeinen Bruder, umgebracht habe (*). Der König wünſchte nichts ſo ſehr als Gelegenheit zu haben, dieſen Herrn zu ſtrafen, vielleicht aber nicht ſowol wegen des Todes des Prinzens Alfredo, als um deswillen, was er zum Beſten des letztern Königs gethan hatte. Er lies ihn demnach vorfordern, des Verbrechens wegen, deſſen er beſchuldiget wurde, vor Gericht zu erſcheinen. Allein **Goodwin**, welcher die geizige Gemütsart des Königs kante, wuſte ſich ſehr wohl aus dem Handel zu ziehen, indem er ſeiner Rechtfertigung mit einem anſenlichen Geſchenk zuvorkam.

Goodwin rechtfertiget ſich, indem er dem könige ein ſchönes geſchenk macht.

Dieſes Geſchenk beſtund in einem Ruderſchif, deſſen Schnabel ganz vergüldet und das mit achtzig Soldaten ausgerüſtet war, von denen ein jeder ein goldenes Armband, welches ſechzehn Unzen wog, vergüldete Pickelhauben und Degen, auf der linken Schulter einen mit Gold und Silber ausgelegten däniſchen Sebel und in der rechten Hand eine eben ſo gemachte Lanze hatte. Alles was ſich auf dem Ruderſchif befand, war von gleicher Koſtbarkeit und Pracht. In Anſehung eines ſo koſtbaren Geſchenks, wurde dem Grafen aufgetragen, ſich durch einen Eid zu reinigen, daß er keinen Theil an dem Tode des Prinzen Alfred habe, worauf er frey geſprochen und wieder weggeſchickt wurde (**).

1041. Tod des Hardicanut.

Hardicanut beſas die Krone, die er zu tragen nicht würdig war, nicht lange. Er ſtarb in dem dritten Jahr ſeiner Regierung plötzlich auf der Hochzeit eines däniſchen Herrn,

ninus und das **Branogenium** des **Ptolomäus**, daher ſie von den Einwonern von **Wallis** bis auf den heutigen Tag **Cair-Orangon** genant wird. Von den **Sachſen** wurde ſie **Wogar-Ceſter**, **Wegorna-Ceſter** und **Wire-Ceſter** genant, vielleicht von dem Walde **Wire**, der nahe dabey iſt. Dieſe Stadt wurde von den **Römern** erbauet, die daraus einen feſten Platz an ihren Grenzen gegen die **Britten** oder **Wallier** machten. Sie wurde ſonſt durch hohe Mauern nach **römiſcher** Art vertheidiget, und heute zu Tage hat ſie eine gute Mauer. Sie wurde vom **Sexwulfe**, Biſchof der **Mercier**, im Jahr 680 zum Biſtum erhoben. Nachdem ſie von den **Dänen** in Brand geſtecket geweſen, wurde ſie bald wieder aufgebauet, wie man hier ſiehet. **Cambden.** T.

(*) **Simeon von Durham** meldet, daß es **Alfric**, Erzbiſchof von **York**, geweſen, der den **Goodwin** und **Livingus**, Biſchof von **Worceſter**, der Ermordung des **Alfredo**, des Halbbruders des Königs, wegen verklaget. **Sim. Dunelm**, S. 180. T.

(**) **Brompton** meldet uns, daß **Hardicanut** in eben dieſem Jahr ſeine Schweſter **Gunilde** dem Kaiſer **Heinrich** zugeſchicket, dem ſie im Namen ſeines Vaters verſprochen geweſen. Ehe aber dieſe Prinzeßin abreiſete, feierte der König ihre Hochzeit mit einer ſolchen Pracht in Kleidern, Geräte und Gaſtmalen, daß **Matthäus von Weſtminſter** ſaget, man habe noch zu ſeiner Zeit davon geredet, und bey allen anſenlichen Gaſtgeboten ſey es von den Muſikanten beſungen worden. Nachdem die Prinzeßin einige Zeit in **Teutſchland** geweſen, wurde ſie des Ehebruchs beſchuldiget; und es ſcheinet, daß ſie keinen beſſern Verfechter ihrer Ehr gefunden, als den **Munico**, einen kleinen Pagen, den ſie mit aus **England** gebracht hatte. Weil dieſer Page alſo die Vertheidigung der Kaiſerin übernommen hatte, ſchlug er ſich in einem Zweikampf mit einem, Namens **Rodingar**, der von einer Rieſengröſſe war, und den er überwand, indem er ihm die Kniekelen abhieb. Auf ſolche Art zeigete er die Unſchuld ſeiner Gebieterin, welche dieſe Anklage ſo ſehr zu Herzen nam, daß ſie ihren Gemal verlies und ſich in ein Kloſter begab, in welchem ſie ihre Tage endigte. **Matthäus von Weſtminſter**; **Brompton Chron.** T.

Herrn, die zu Lambeth (*) gehalten wurde. Vielleicht war sein Tod durch Gift befördert worden; allein seine Grausamkeit und Schwelgerey, die ganz übertrieben war, machte ihn dergestalt verhaßt, daß er von niemanden bedauert wurde und man keine Untersuchung der Art seines Todes wegen anstelte. Es kommen alle Geschichtschreiber einmütig darin überein, daß er Tag und Nacht in einem liederlichen Leben mit Fressen und Saufen zugebracht habe (**). Doch findet sich einer der ihn deswegen sehr lobet, daß er viermal des Tages über offene Tafel gehalten und hingegen den Geiz der Könige, seiner Nachfolger, bejammert, die eine so löbliche Gewonheit abgeschaft.

Eduard 3, mit dem Zunamen der Bekenner, zwanzigster König von England.

Eduard 3.

Da Hardicanut keine Nachkommen hinterlassen, war Eduard, ein Sohn Ethelred 2 und der Emme aus der Normandie, damals der einige Prinz in England, der ein Recht hatte, auf die Krone einen Anspruch zu machen. Die Billigkeit erforderte es, daß man das Geschlecht der sächsischen Könige wieder auf den Thron setzte, welches ungerechter Weise um den Besitz desselben gebracht worden. Allein in diesem Fal würde es nicht weniger billig gewesen seyn, den Prinzen Eduard, einen Sohn des Edmunds Eisenribbe, aus Ungarn zurückzuberufen und ihm die Krone vorzüglicher Weise für seinem Oheim zu geben, welcher in einem entferuteren Grade war. Auf der andern Seite erregte die ununterbrochene Nachfolge vier dänischer Könige, die den Thron von England eine Zeit von vierundvierzig Jahren (***) hindurch mit Einwilligung der Engländer inne gehabt, eine andere Schwierigkeit; weil Sueno, der Sohn Canut des grossen, noch am Leben war. Es ist wahr, es sahen einige diesen Prinzen, als einen unehelichen Sohn an: allein zu geschweigen, daß ihn der König, sein Vater, bey der Theilung, die er mit seiner Verlassenschaft gemacht, nicht auf diesen Fus betrachtet, so konte man doch zu seinem Vortheil sagen, daß er eben die Vorrechte haben müsse, die Harald, sein Bruder gehabt, welcher, ob er gleich von eben der Mutter geboren worden, dennoch keine Hindernis gefunden, den Thron zu besteigen. Es war demnach nicht leicht, die Nachfolge auf eine solche Art einzurichten, daß jederman damit zufrieden seyn konte. Es war im Gegentheil zu befürchten, die alten Erbitterungen zwischen den beiden Völkern möchten bey dieser Gelegenheit wieder aufwachen und das Königreich in seine ersten Trübsalen wieder gesetzt werden. Eduard, der Sohn Ethelred 2, welcher den gröſten Theil seiner Tage in der Normandie zugebracht, war in England wenig bekant. Ausserdem waren seine Verdienste, die eben nicht sehr in die Augen fielen, wenig geschickt etwas zu

Eduard, der einige engländische prinz in England.

Schwierigkeiten wegen der nachfolge.

(*) Das ist, korige Wonung. Baudoin, Erzbischof von Canterbury, welcher in Absicht des bischöflichen Sitzes mit dem Bischof von Rochester einen Tausch getroffen hatte, legte den Grund zu einem Pallast zu Lambeth im Jahr 1183. T.

(**) Johan Rouse von Warwick in seiner Schrift de Regibus *Angliae* berichtet, daß der Todestag des Hardicanut von den Engländern zu seiner Zeit, nemlich 400 Jahr nachher, als ein Festtag begangen, und im englischen Hogs-Tide oder Hock-Wednesday, das Mittewochsfest oder die Mittewochsfeier genant worden. T.

(***) Herr von Rapin scheinet sich hier verrechnet zu haben. Denn seit dem Suenon, der im Jahr 1014 ausgerufen worden, bis an den Tod des Hardicanut im Jahr 1041, sind nicht mehr als 27 oder 28 Jahr aufs höchste verflossen. T.

ſeinem Recht hinzu zu thun. Inzwiſchen machte ein glücklicher Rath, welchem zu folgen ihn die Noth zwang, daß er eine Stütze fand, die allein fähig war, ihn in ſeinen Anſprüchen zu unterſtützen. Es iſt der Graf Goodwin, von dem ich reden wil. Ob Eduard gleich nur wenig Monate vorher dieſen Herrn als einen Mörder ſeines Bruders verfolget, ſo riet man ihm doch ſeinen Schutz zu ſuchen, und er erhielt denſelben leichter als er es zu hoffen geglaubt. Goodwin war ſo mächtig, und hatte einen den übrigen Groſſen ſo überlegenden Geiſt, daß es dem Eduard wie unmöglich würde geweſen ſeyn, in ſeinen Vorhaben glücklich zu ſeyn, wenn er ihn nicht auf ſeine Seite gebracht hätte. Es war derſelbe ſchon, ſeiner Verdienſte ſowol als Geburt wegen, in groſſem Anſehen, als ihm Canut der groſſe die Anführung der Völker in dem Kriege wider die Vandaler anvertrauete. Nach dieſem Feldzuge, in welchem er ſich auf eine rümliche Art hervorthat, machte ihn Canut zum Grafen von Kent, Suſſex und Surrey, und lies ihn die Thyra, eine Schweſter des Grafens Ulphon, heiraten, welchem eben dieſer König ſeine Schweſter, die Eſtrithe, eine Witwe des Herzogs von der Normandie, zur Ehe gegeben (m). Goodwin hatte von dieſer Gemalin einen Sohn, der in der Temſe ums Leben kam, darin er von einem ſehr wilden Pferde geführet worden. Er heiratete in der zweiten Ehe die Githe, eine Schweſter des Sueno, welcher nach dem Tode des Hardicanut König von Dänemark wurde. Von dieſer zweiten Gemalin hatte er ſieben Söhne, Namens Harald, Toſton, Swan, Ulnoth, Gurth, Elfgar, Lewin; und eine Tochter, Namens Edithe. Die Gnade, mit der ihn Canut der groſſe beehret, ſein vortreflicher Geiſt, ſeine groſſe Verbindungen, die Würden eines Grafen von Kent und Herzogs von Weſſex, das Groſsſchatzmeiſteramt, welches ihm der König Harald ertheilet, und endlich die Statthalterſchaften in den Provinzen Oxford und Hereford, die in den Händen ſeines älteſten Sohnes waren, hatten ſein Glück zu einem ſolchen Grad erhoben, daß es ſchwer war, etwas zu demſelben hinzuzuthun. Sein Anſehen bekam unter der Regierung des Hardicanut eine Art von Verdunkelung: allein er wuſte ſich auf eine geſchickte Art aus der Gefar zu ziehen, mit der er bedrohet wurde. So ſchlecht dieſer letztere König auch dem Goodwin gewogen war, ſo war er doch ein ſolcher Feind von der Arbeit, daß, weil er ſich nicht entſchlieſſen konte alle die Sorgen auf ſich zu nemen, welche die Regierung eines groſſen Reichs erfordert, er ihm, als demjenigen von ſeinen Unterthanen, den er für den tüchtigſten dazu hielt, die Verwaltung davon überlies. Goodwin wuſte ſich dieſe günſtigen Umſtände dergeſtalt zu Nutz zu machen, um ſich ſowol bey den Groſſen als bey dem Volk immer mehr und mehr in Anſehen zu bringen, daß ſeine Gewalt aller andern engländiſchen Herren ihre bey weitem übertraf. Aus allem demjenigen, was ich jetzt von dem Goodwin geſagt, erhellet offenbar, wie nötig ſein Beiſtand dem Eduard geweſen, um den Thron zu beſteigen, wenn auch ſeine Anſprüche noch beſſer gegründet geweſen wären. Indeſſen war Goodwin der Man nicht, der ſein eigen Beſtes hintenangeſetzt, wenn er für einen andern arbeitete. Ehe er ſich mit dem Eduard einlies, forderte er gewiſſe Bedingungen von ihm und lies ſich mit einem Eide von ihm verſprechen, daß er die Edithe, ſeine Tochter, zur Ehe nemen wolle; eine Bedingung, zu der ſich dieſer Prinz

Eduard flehet den grafen Goodwin um beiſtand an.

Erhöhung des Goodwin.

Eduard macht ſich anheiſchig die tochter des Goodwins zu heiraten.

(m) Herr Tyrrel und einige andere haben geſagt, die erſte Gemalin des Goodwin ſey eine Schweſter Canut des groſſen geweſen: allein dem Pontanus nach war ſie nur eine Schweſter des Grafen Ulphon, eines Schwagers des Canuts: welches auch warſcheinlicher iſt. R.

Prinz anheischig machte, des Unwillens ohnerachtet, den er bey sich empfand die Tochter eines Mannes zu heiraten, den er für den Mörder des Alfreds, seines Bruders, ansahe.

So bald Goodwin von dem Eduard die Versicherungen, die er von ihm verlanget, erhalten, berief er eine algemeine Versamlung, in welcher dieser Prinz vermittelst seiner Bemühungen mit einmütiger Genemhaltung zum König erkant und ausgerufen wurde (*). Er wird zum König ausgerufen. Es war ein grosses Glück für die Engländer, daß sich damals kein Fürst von dem Geschlecht Canut des grossen in dem Königreich befand, den die Dänen dem Eduard entgegen setzen konten, um ihm die Krone streitig zu machen. Wäre Sueno, der König von Norwegen, gegenwärtig gewesen, um sich an die Spitze der Dänen stellen zu können, so könte man mit vieler Warscheinlichkeit mutmassen, daß seine Ansprüche entweder einen bürgerlichen Krieg würden verursacht haben, oder daß England noch einmal in zwey Königreiche würde seyn getheilet worden. Die Dänen würden ohne Zweifel die Rechte des königlichen Geschlechts von Dänemark, davon vier Prinzen hintereinander die Krone von England getragen, nicht haben wollen kränken lassen. Auf der andern Seite waren die Engländer der dänischen Herschaft so überdrüßig, daß sie dem Ansehen nach alles würden gewagt haben, um sich von diesem Joch zu befreien. Jedoch da die Umstände für die Engländer günstig waren, so wusten sie sich dieselben zu Nutze zu machen, um nicht nur einen Prinzen von ihrem Volk auf den Thron zu setzen, sondern auch sich von der Furcht zu befreien, wieder unter die Herschaft der Ausländer zu geraten.

In dieser algemeinen Versamlung, von der ich jetzt geredet, zu welcher aller Warscheinlichkeit nach die Dänen, die sich ohne Haupt befanden, nicht berufen gewesen, hielt Goodwin eine nachdrückliche Rede, um den Engländern begreiflich zu machen, „daß Rede des Goodwins wider die Dänen.

„die

(*) Brompton und einige andere erzälen diese Sache anders. Nach dem Tode des Hardicanut wurde Alfred, von dem einige versichern, daß er unter Haralds, andere, daß er unter Hardicanuts Regierung getödtet worden, nach England berufen und Goodwin stelte den Edelleuten im Lande vor, daß dieser Fürst in Begleitung von einer grossen Anzal von Normännern, denen er Länder versprochen habe, gekommen sey. Worauf ihm Goodwin nach Southampton entgegen geschicket wurde. Dieser Edelman begegnete dem Alfred auf die Art, wie unter der Regierung Haralds erzälet ist, um seinem Sohn, den er von einer Tochter Canuts hatte, den Weg zum Throne zu eröfnen. Die engländische Edelleute, die die Treulosigkeit Goodwins nicht gebilliget hatten, verbanden sich, dieselbe zu bestrafen. Nachdem er aber davon benachrichtiget war, flohe er nach Dänemark, und seine Güter wurden in England eingezogen. Nachher schickten die Engländer an den Eduard, ihn zu bitten, daß er doch kommen und von der Krone Besitz nemen solte. Kurz nach der Krönung dieses Fürsten kehrte Goodwin, der von seiner Sanftmut gehöret hatte, nach England zurück, um daselbst Vergebung und die Wiederherstellung seiner Güter zu suchen. Er wurde vom König vor einer Versamlung, die zu London gehalten wuede, der Ermordung des Alfreds, seines Bruders, wegen verklaget. Aber nach vielen Bemühungen und vermittelst der Fürsprache des Leoffrick und andeeer Pairs des Königreichs, wurde die Sache beigeleget, und Goodwin in den Besitz aller seiner Güter wiedee eingesetzet. Brompton Chron. S. 934 u. f. Huntingdon stimmet in der Hauptsache dieser Erzälung bey; er meldet aber, Alfred sey vom Goodwin getödtet, weil er ihn für alzu stolz gehalten, als daß er seine Tochter heiraten solte, welche er zur Komgin von England machen wolte, indem er sie an den Eduard, einen Prinzen, der sich leicht regieren lies, verheiraten wolte. Milton bemerket, daß das, was Huntingdon berichtet, allen Erzälungen, die man von dieser Sache hat, zuwider sey. T.

„die Gelegenheit günstig sey, sich von der Unterdrückung zu befreien, unter welcher sie so lange „Zeit geseufzet. Er malete mit einer Beredsamkeit, die ihm natürlich war, die Uebel „ab, mit welchen ihr Vaterland wärend der Zeit, die es den Ausländern unterworfen „gewesen, geplagt worden. Er lies den äussersten Hochmut der Dänen bemerken, „welche, indem sie nicht damit zufrieden gewesen, daß sie das Land mit den Engländern „getheilet gehabt, sie als Leibeigene gehalten hätten. Er erinnerte sie an jene verdriesliche „Zeiten, da, wenn ein Engländer und ein Däne sich einander auf einer Brücke begeg„net, der erstere sich nicht unterstanden seinen Weg eher fortzusetzen, bis daß der andere „hinüber gegangen; da, wenn es ein Engländer aus der Acht gelassen, einen Dänen „ehrerbietig zu grüssen, derselbe auf der Stelle mit vielen Stockschlägen dieserhalb bestraft „worden. Zu der Vorstellung aller dieser Drangsale fügte er noch die ungeheuren Ab„gaben hinzu, die sie zu bezalen genötiget gewesen und besonders das Danegeld (*), „welches blos den unersätlichen Geiz ihrer Herren zu befriedigen aufgelegt worden. „ Kurz, er vergas nichts, was er für fähig hielt den Zorn der Engländer rege zu machen. Diese Rede that eine so grosse Wirkung, daß beschlossen wurde, es nicht mehr zuzugeben, daß jemals ein Däne wieder auf den Thron von England steige. Es fügen einige hinzu, die Gemüter wären durch die ausfürliche Beschreibung der Drangsalen, unter denen man so lange Zeit geseufzet, dergestalt in Bewegung gesetzt worden, daß man mit einmütiger Bewilligung den Entschlus gefasset, alle Dänen aus dem Königreich zu jagen, der auch bald hernach volzogen worden.

J. Brompton. Entschlus der versamlung, wider die Dänen. Pontan. Hist. Dan.

Dieses ist hier eine der schwereſten Stellen, die sich in der ganzen Geschichte von England befinden. Man mag sich wenden auf welche Seite man wil, so findet man unüberstreigliche Schwierigkeiten. Zuerst ist es schwer zu begreifen, wie man in einer solchen algemeinen Versamlung des Königreichs, als die seyn müssen, von der ich jetzt geredet, den Entschlus habe fassen können, sich alle Dänen vom Halse zu schaffen; und noch vielweniger wie die Engländer im Stande gewesen, denselben auszufüren. Die Dänen hatten beinahe alle gegen Morgen und Mitternacht gelegene Provinzen allein inne; und in Mercien, das ist in dem Mittelpuncte des Königreichs, waren sie eben in so grosser Anzal als die Engländer. Sie hatten vier Könige hintereinander von ihrem Volk gehabt, welche anstat an ihrer Unterdrückung zu arbeiten, ihnen vielmehr ohne Zweifel günstig gewesen und einigen Vorzug gegeben hatten. Indessen wil man doch, daß die Engländer auf einmal die Oberhand bekommen, ohne daß etwas anders ausserordentliches als der Tod des Hardicanut, eines mit schlechten Verdiensten begabten und wenig geachteten Fürsten, vorgefallen. Allein das ist es noch nicht alles; man giebt vor, diese Ueberlegenheit sey so weit gegangen, daß sie dieselben in den Stand gesetzt, alle Dänen aus dem Königreich zu jagen. Wie kan man sich überreden, daß die Dänen

Schwierigkeiten bey diesem orte der geschichte.

auf

(*) Diese Steuer an Danegeld belief sich järlich auf 40000 Pfund Sterling. Eduard nam im Jahr 1051 diese schwere Last dem Volk ab. Die Ursach, die von dieser That dieses Fürsten angefüret wird, hat wenig Glaubwürdigkeit, ob sie gleich vom Ingulph gemeldet wird. Der König, saget er, wurde eines Tages hingefüret, daß er den grossen Haufen Geld sehen solte, den man durch diese Auflage zusammen gebracht hatte. Da er es sahe, flohe er mit einem sehr erschrockenen Gesicht zurück. Als man ihn nach der Ursach davon fragte, versicherte er, daß er den Teufel auf diesem Gelde habe tanzen und hüpfen gesehen. Er befal, daß man dem Volk das Geld wieder geben und daß das Danegeld auf beständig abgeschaffet werden solle, nachdem es achtundreißig Jahr lang war gezalet worden. Ingulph, S. 65. in Gales Ausgabe. T.

auf eine ſolche Art würden haben den Meiſter über ſich ſpielen laſſen, ohne die geringſte Mühe anzuwenden, ſich dawider zu ſetzen? Denn es ſcheinet nicht, daß es bey dieſer Gelegenheit einen Krieg, oder auch nur einige Bewegung in dem Königreich gegeben habe. Die Geſchichtſchreiber von Dänemark machen dieſe Begebenheit auf die Art, wie ſie ſelbige erzälen, noch unwarſcheinlicher. Sie ſagen, daß alle Dänen, die ſich in England befunden, vermittelſt der Treuloſigkeit des Haralds, eines Sohns des Goodwins, welcher alle däniſchen Beſatzungen aus den Orten, die ſie inne gehabt, unter dem Vorwand das Leichenbegängnis des letztern Königs zu halten, herausziehen laſſen, in einer einigen Nacht ermordet worden (12). Allein dieſe Erzälung ſtreitet wider alle Warſcheinlichkeit. Denn, erſtlich hatte Harald, der noch ſehr jung war, keinen Antheil an der Regierung des gemeinen Weſens und folglich konte er auch den Statthaltern keine ſolche Befele ertheilen. Zum andern, wie iſt es möglich, daß ſich alle engländiſche Geſchichtſchreiber, ausgenommen Brompton, welcher doch noch weit weniger davon ſagt, ſolten haben vergleichen können, eine ſo merkwürdige Begebenheit mit Stilſchweigen zu übergehen? Ja wie hätten ſie ihre Geſchichte ſchreiben können, ohne jemals die geringſte Anſpielung darauf zu thun? Wenn man einwendet, daß, weil eine ſo barbariſche That als eine Schande vor ihr Volk anzuſehen ſey, ſie den Entſchlus gefaſt, dieſelbe mit Stilſchweigen zu übergehen; woher kömt es, daß ſie in Abſicht des unter der Regierung des Ethelredo angerichteten Blutbads, nicht eben das Bedenken gehabt haben? Das ſind Schwierigkeiten, aus denen man ſich ſchwerlich heraus finden kan. Es ſcheinet anfänglich, daß es ein ſcheinbares Mittel gebe ſie aufzulöſen. Dieſes iſt, daß man die Geſchichtſchreiber, ſowol Engländer als Dänen beſchuldiget, daß ſie nicht die Warheit geſagt, oder die Begebenheiten, die ſie erzälet, zu ſehr übertrieben haben. Allein wenn man dieſen Weg erwälet, ſo verwickelt man ſich in noch gröſſere Schwierigkeiten. Es iſt ſehr gewis, daß die Dänen ſeit dem Anfang der Regierung Eduards des Bekennero kein Aufſehen mehr in England gemacht haben. Was ſage ich? Die Geſchichte gedenket ihrer, ob ſie ſich gleich kurz vorher des ganzen Königreichs bemächtiget, von dieſer Zeit an, nicht mehr, als ob ſie nie darin bekant geweſen wären. Aber woher mag ein ſo ſchleuniger Verfal gekommen ſeyn? Oder vielmehr, wie ſind ſie auf einmal verſchwunden, wenn ſie weder verjagt noch ermordet worden? Man findet in der Geſchichte nicht, daß man ſie bekrieget, oder ihnen Plätze genommen oder ſie neuen Geſetzen unterworfen: ſondern es ſind dieſe ſo mächtige und ſo furchtbare Dänen unter der Regierung eines Fürſten, der der ſchlechteſte Kriegsman geweſen, den es jemals in England gegeben, auf einmal wie geſchmolzen. Dis ſind die hiſtoriſchen Schwierigkeiten, deren Auflöſung ich andern zu überlaſſen genötiget bin. Laſt uns wieder auf den Eduard kommen.

Pontanus; Meurſius.

Andere ſchwierigkeit der Dänen wegen.

Dieſer war ein Fürſt von einer ſchwachen Gemütsbeſchaffenheit und kleinem Geiſt und wenig geſchickt ein groſſes gemeines Weſen zu regieren. Die wenige Herzhaftigkeit, die er bey wichtigen Angelegenheiten zeigte, ſeine Unfähigkeit zu öffentlichen Geſchäften und ſeine beſtändige Neigung zu Kleinigkeiten, gaben den Groſſen Gelegenheit ſich eine Macht zuzueignen, die der höchſten Gewalt ſehr gleich kam. So bald ſie die Schwäche dieſes

Eigenſchaften des Eduards.

(12) Eaque nox, exiguo temporis momento, veruſtam *Danorum* dominationem, ac longo multoque Maiorum ſudore et ſanguine partum imperium ita peſſum dedit, vt vix vnquam poſtea *Danos* Fortuna reſpexerit. *Pontanus* in Vita *Magni Boni*, L. V. An. 1045. R.

dieses Fürsten gemerket, machten sie sich in ihren Statthalterschaften so unumschränkt, daß sie die Befele des Königs nur insofern volzogen, als es ihrem Besten gemäs war. Der Graf Goodwin besonders maste sich nach und nach eine so grosse Gewalt an, daß er in nicht viel geringerem Ansehen stund, als der König selbst. Vielleicht mochte der mittelmäßige Verstand, den er bey dem Eduard bemerkte, der vornemste Bewegungsgrund gewesen seyn, der ihn angetrieben ihm die Krone zu verschaffen, damit er Gelegenheit habe unter seinem Namen zu regieren. So vieler Verstellung sich Eduard indessen auch gegen ihn bedienet, so hatte er doch in dem Grunde seiner Sele einen gewaltigen Has auf ihn, der sich über sein ganzes Geschlecht erstreckte. Dieses war die wahre Ursach, die ihn bewog, seine Vermälung mit der Edithe, so lange als es ihm nur möglich war, aufzuschieben. Weil er aber diesen Herrn sehr fürchtete, so unterstand er sich nicht, sein Wort zurückzuziehen und nachdem er zwey Jahr unter verschiedenem Vorwand gewartet, heiratete er endlich seine Tochter, wie er versprochen gehabt. Doch volzog er seine Ehe nicht; einen so starken Eindruck hatte der Has bey ihm gemacht, den er wider alles, was dem Goodwin angehörete, geschöpft. Diese Königin, welche viel Tugend und eine grosse Sele hatte, ertrug diese Verachtung mit einer bewundernswürdigen Geduld. Anstat sich über eine so harte Begegnung zu beklagen, beobachtete sie dieserhalb ein beständiges Stilschweigen; und da sie sahe, daß es ihr nicht möglich war, das Herz des Königs, ihres Gemals, zu gewinnen, so suchte sie ihren Trost in der Frömmigkeit und den Wissenschaften (*). Es giebt ein gewisser Geschichtschreiber des Eduards vor, dieser Fürst habe lange Zeit vor seiner Vermälung ein Gelübde der Keuschheit gethan und die Königin zu überreden gewust ein gleiches zu thun. Allein Wilhelm von Malmesbury weis nicht, was er von einem so seltsamen Verfaren denken sol und bezeuget eine Neigung zu glauben, daß der Has, den Eduard wider den Goodwin gefaßt, die wahre Ursach von der Abneigung gewesen, die er gegen seine Tochter gehabt. Doch wagte er es nicht sie zu verstossen, aus Furcht, es möchte dieser Graf, der mächtig genug gewesen ihn auf den Thron zu erheben, auch noch Ansehen genug haben, ihn von demselben herunter zu bringen, oder ihm zum wenigsten viel Unruhe zu verursachen. Aus diesem Grunde fuhr er beständig fort, in allen andern Stücken den Widerwillen, den er gegen ihn hatte, zu verbergen und ihn sogar mit Wohlthaten zu überhäufen, indem er auf eine günstige Gelegenheit wartete, seine Empfindlichkeit ausbrechen zu lassen. Allein er erkante nicht, daß seine Verstellung das Ansehen des Grafen unter dem Volk nur immer mehr und mehr vermehre, welches, weil es glaubte, daß er bey dem König in sehr grossen Gnaden stehe, um so viel mehr Zuneigung zu ihm hatte. Goodwin bediente sich seiner Vortheile auf eine geschickte Art und machte sich dem König, durch die grosse Menge Freunde, die er sich erwarb, von Tage zu Tage furchtbarer. Er würde vermutlich mit der Zeit eben

Alfred, abt zu Rivaux.

Zustand des Hofes.

(*) Ingulph berichtet, daß Edithe nicht allein das schönste, keuscheste, demüthigste und bescheidenste Frauenzimmer zu ihrer Zeit, sondern auch sehr gelehrt gewesen. Er meldet, daß sie, als er noch ein Kind gewesen, und sich mit seinem Vater am Hofe aufgehalten, ihm oft entgegen gegangen, wenn er aus der Schule gekommen, und ihre Lust daran gehabt, wenn sie ihn nicht allein in Fragen aus der Sprachkunde, sondern auch aus der Vernunftlehre zum Stilschweigen bringen können; und daß wenn sie auf die Art mit ihm gestritten, sie ihrem Diener Befel gegeben, ihm ein Stück Geld zu reichen. Er setzet hinzu, sie habe nichts ähnliches mit ihrem Vater gehabt, daher sey ein Sprüchwort entstanden: Sicut Spina Rosam, genuit *Goodwinus Editham.* Ingulph, S. 62 in Gales Ausgabe. T.

eben so mächtig geworden seyn, als die Major Domus ehedem in Frankreich gewesen, wenn er nicht ein Gegengewicht gefunden hätte, das ihn verhindert sich zu diesem Grade der Macht zu erheben, die für das königliche Ansehen so traurig war. Dieses waren die Grafen Siward und Leoffrick, davon der erste Graf von Northumberland und der andere Herzog von Mercien war. Siward wurde durchgängig für den tapfersten und tugendhaftesten Herrn des Königreichs gehalten. Diese natürlichen Eigenschaften erwarben ihm an dem Hofe und unter den Northumberländern, die unter seiner Statthalterschaft stunden, ein grosses Ansehen. Leoffrick zog sich durch seine Verdienste, die Hochachtung und Ehrerbietung der ganzen Welt zu. Er war in Mercien so unumschränkt, daß nicht sowol Eduard König darin war, als er. Diese beiden Herren, welche sich mit einander vereiniget, um zu verhindern daß sich Goodwin nicht zu hoch erhebe, blieben der Person des Königs ergeben und bemüheten sich so viel, als möglich, seine Gewalt zu unterstützen. Ohne diesen Beistand würde Eduard, der von Natur schwach war, ohne Zweifel viel Mühe gehabt haben, sich für den Kunstgriffen eines so geschickten und so mächtigen Unterthanen, als Goodwin war, in Acht zu nemen. Das war die Beschaffenheit des Hofes von England die ersten Jahre dieser Regierung über. Es ist nötig gewesen sie anzuzeigen, um dasjenige, was in dem folgenden gesagt werden wird, desto begreiflicher zu machen.

Eduard, welchem man den rümlichen Namen eines Heiligen und Bekenners gegeben, hegte, als er den Thron bestieg, solche Gesinnungen, die sich schlecht zur Heiligkeit schickten. Ausser dem Has, den er wider den Goodwin und wider seine eigne Gemalin gefaßt hatte, unterhielt er wider die Emme, seine Mutter, eine Begierde nach Rache, welche mit den Lehren des Christentums nicht besser übereinkam. Es ist wahr, diese Mutter, die nie viel Liebe gegen ihn bezeuget, hatte, da sie Canut den grossen, den Todfeind ihres ersten Mannes, geheiratet, eine That gethan, die ihren Sohn auf das äusserste zu erbittern fähig gewesen. Sie hatte überdis darein gewilliget, daß die Kinder, die aus ihrer zweiten Ehe kommen würden, in der Krone von England nachfolgen solten, welches wenig Freundschaft für die aus der ersten anzeigte. Diese That hatte in das Gemüt des Eduards einen Eindruck gemacht, der durch die Bemühungen, die sie nach der Zeit angewandt, einen von ihren Söhnen aus der ersten Ehe auf den Thron zu bringen, nicht hatte können ausgelöscht werden. So bald er sich im Stande sahe, sie die Wirkungen seiner Empfindlichkeit fülen zu lassen, säumte er nicht sich ein Genügen zu thun. Er begab sich auf einmal, als sie es am wenigsten dachte, nach Wincheſter, wo sie ihre Schätze verwarete und beraubte sie, ohne die geringste Achtung für ihre Person zu bezeugen, aller ihrer Güter und lies ihr nichts als ein mäßiges Gnadengeld zu ihrem Unterhalt. Also sahe sich die Fürstin, eine Witwe zweier Könige, eine Mutter zweier andern und eine Tochter eines Herzogs von der Normandie, der nicht viel weniger als ein König war, gegen das Ende ihrer Tage, durch die Härte ihres eignen Sohns zu der äussersten Armut gebracht.

Eduard beraubt die königin, seine mutter, aller ihrer güter.

Jedoch Eduard begnügte sich damit nicht, daß er durch diese gewaltthätige Handlung, die wenige Hochachtung und Liebe an den Tag legte, die er für seine Mutter hegte. Es versichern verschiedene Geschichtschreiber, er habe sie noch überdis eines ärgerlichen Umgangs mit dem Alwin, Bischof von Wincheſter, beschuldigen lassen. Sie sagen sogar, er habe, ohne für die Würde, mit der sie bekleidet gewesen, Achtung zu bezeugen,

Er läßt sie die prüfung des

Ordeals aushalten. Cambden Britannia. Dorſet; Portland; J. Brompton; J. Kneyghton.

die Hartigkeit gehabt, ſie der Prüfung des Ordeals auszuſetzen. Dieſe Prüfung beſtand darin, daß man die beſchuldigte Perſon mit verbundenen Augen über neun, im Feuer glühend gemachte, Pflugeiſen gehen lies. Man giebt vor, Emme ſey nicht davon beſchädiget worden und habe dem nächſten Kloſter, zum Andenken dieſer Begebenheit, neun Lehngüter gegeben (*). Allein wir haben bereits geſehen, daß ſie nichts mehr zu vergeben gehabt. Jedoch dem ſey wie ihm wolle, ſie brachte zehn Jahr in dem traurigen Zuſtande zu, in welchen ſie der König, ihr Sohn, geſetzt, indem ſie zu Wincheſter wie in einer Art vom Gefangnis lebte, aus welchem ſie nicht eher, als durch den Tod, der im Jahr 1052 erfolgte, befreiet wurde.

Sueno, König von Norwegen, rüſtet ſich England anzugreifen.

Indeſſen daß ſich Eduard auf dieſe Art ſeiner Erbitterung wider ſeine eigne Mutter überlies, erhielt er gewiſſe Nachricht, daß ſich von der Mitternachtsſeite her, ein groſſes Ungewitter wider ihn erhebe. Sueno, König von Norwegen und ein Sohn Canut des groſſen, welcher den Vorſatz gefaſt, ſeine Anſprüche auf die Krone von England gültig zu machen, rüſtete ſich zu dieſem Feldzug mit aller möglichen Geſchwindigkeit und lies die Engländer Widerwertigkeiten befürchten, die denjenigen gleich waren, mit denen ſie ſo lange geplagt geweſen und von denen ſie ſich ſeit einiger Zeit auf eine glückliche Art befreiet geſehen. Eduard, der nicht weniger erſchrocken war, als ſeine Unterthanen, kehrete auf ſeiner Seite einige Anſtalten vor, um dieſen Angrif zurückzutreiben, von dem er auf das äuſſerſte beunruhiget wurde. Gunilde, eine Schweſtertochter Canut des

Gunilde wird in das elend verwieſen.

groſſen, war das Opfer dieſer Beunruhigung. Man zwang ſie aus dem Königreich zu gehen und ihr Haus zu verlaſſen, aus Furcht, ſie möchte eine heimliche Verbindung zum Beſten der Dänen ſchmieden. Allein zu einem unerwarteten Glück machte ein Krieg,

1043. Händel in Norwegen und Dänemark.

der zwiſchen den Königen in Dänemark und Norwegen vorfiel, die Maasregeln des letztern zu nichte und verſchafte den Engländern eine Ruhe, die ſie nicht erwartet hatten. Einige Zeit darauf wurde Sueno von dem Magnus, einem Sohn Olaus des Märtyrers, dem Canut der groſſe Norwegen entriſſen hatte, vertrieben. So bald Magnus in

(*) Die Kloſter war zu Wincheſter. Dieſe Probe der Emme wird vom Brompton und Kingſton gemeldet, und mit einigen gemeinen Umſtänden ausgeſchmücket. Sie berichten uns, daß Robert, Erzbiſchof von Canterbury, ein Norman, den Eduard mitgebracht hatte, die Königin angeklaget, daß ſie ihre Einwilligung zum Tode ihres Sohns Alfreds gegeben, daß ſie ſich bemühet, ihren Sohn Eduard mit Gift hinzurichten, und daß ſie mit dem Biſchof Alwin einen verbotenen Umgang füre. Um aller dieſer Beſchuldigungen willen geſchahe es, daß ſie durch eine Kirchenverſamlung, die eigentlich deshalb gehalten worden, verdammet wurde, ſich durch die Probe des Ordeals auf die obangefürte Art zu rechtfertigen, wie ſie ſich dazu erboten hatte. Dieſe ganze Sache aber iſt vielem Streit unterworfen. Denn Malmsbury, Florens von Worceſter, Huntingdon, Hoveden und Weſtminſter, die den Zeiten, in welchen ſich dieſe Begebenheit zugetragen, viel näher lebten, melden von dieſer wunderbaren Rechtfertigung nichts. Man muß ferner bemerken, daß Brompton meldet, Robert ſey ſo gleich aus dem Königreich geflüchtet, da er doch daſſelbe erſt viele Jahre nachher bey einer andern Gelegenheit, wie Malmsbury meldet, verlaſſen, wie wir im folgenden ſehen werden. Ueberdis konte er zu der Zeit nicht Erzbiſchof ſeyn, weil Edſius noch bis ins Jahr 1050 gelebt, das iſt, drey Jahr nach Alwins Tode (nach dem Florens von Worceſter, Hoveden und der Zeitrechnung des Malmsbury,) da doch Brompton annimt, daß dieſer zur Zeit der Probe noch am Leben geweſen. Denn er ſaget, er habe auch neun Landgüter der Kirche zu Wincheſter geſchenket. Die ſächſiſchen Jahrbücher melden, daß Edſius im Jahr 1047, und Alwin im Jahr 1045 geſtorben ſey. Auf ſolche Art konte Robert, den Jahrbüchern zu Folge, nicht noch zwey Jahr nach ſeinem Tode Erzbiſchof ſeyn. Solchergeſtalt ſiehet man, daß dieſe ganze Geſchichte eine bloſſe Erdichtung ſey. T.

in dem Besitz dieses Königreichs war, spielete er den Krieg nach Dänemark, in willens den König dieses Landes, welcher auch den Namen Sueno fürete, seines Reichs zu berauben. Als dieser von England Hülfe verlangte, war Goodwin der Meinung, daß man ihm, um den Krieg zwischen diesen beiden Fürsten zu unterhalten, eine Hülfe von funfzig Schiffen schicken solle. Allein Siward und Leoffrick verhinderten aus Gründen, die man nicht weis, daß diese Meinung in dem Rath nicht gut geheissen wurde. Sueno wurde des Mangels dieser Hülfe wegen abgesetzt: doch setzte er sich nach dem Tode seines Feindes wieder auf den Thron.

Die Unruhen von Dänemark hinderten nicht, daß nicht die Seeräuber dieses Landes das Meer durchstrichen und die Küsten von England in Schrecken setzten. Es kamen im Jahr 1046 unvermutet fünfundzwanzig dänische Schiffe nach Sandwich, daraus sie eine grosse Beute wegfüreten. Hierauf gleugen sie auf die Küste von Esser und füreten eine grosse Menge als Leibeigene von allerley Stande und Geschlecht daraus hinweg. Das Schrecken war unter den Engländern überaus gros: alleln Goodwin, Siward und Leoffrick kehreten zur Vertheidigung des Königreichs so gute Anstalten vor, daß sich die Dänen, die auf ihrer Seite nicht weniger erschreckt wurden, mit Uebereilung wegbegaben und ihre Verwüstungen an andern Orten fortsetzten.

Die dänischen Seeräuber thun eine landung in England.

Der Abzug der dänischen Seeräuber stelte die Ruhe der Engländer nicht völlig wieder her, dessen Küsten in eben diesem Jahr von einem neuen Feinde angefallen wurden. Dieser war der Graf Swan, der Sohn des Goodwino, welcher, nachdem er eine Aebtißin, in die er verliebt gewesen, entfüret, und sich nach einer solchen That nicht unterstanden in dem Königreich zu bleiben, nach Dänemark geflüchtet war, wo er vergeblich gewartet, durch die Vorbitte des Grafen, seines Vaters, Verzeihung zu erhalten. Allein, es sey nun daß Goodwin gewünschet, daß sein Sohn gezüchtiger werde, oder daß er den König unerbitlich gefunden, so hatte Swan nicht so schleunige Gnade erhalten können, als er sich geschmeichelt. Als er sahe, daß er wider seine Hofnung so lange darauf warten muste, rüstete er acht Schiffe aus und fürete einen offenbaren Krieg wider die Engländer, indem er die Kaufleute plünderte und auf den Küsten Grausamkeiten verübte, die man von den allerärgsten Feinden nicht erwartet hätte. Seine Unverschämtheit gab den Feinden des Goodwino einen grossen Vortheil, als welche daher Gelegenheit namen, den König immer mehr und mehr wider diesen Grafen und wider sein Haus aufzubringen. Dieser Handel setzte ihn selbst in eine ziemlich grosse Verlegenheit. Er wolte sich nicht öffentlich für seinen Sohn erklären, aus Furcht, man möchte ihm Schuld geben, daß er seinen Aufrur billige; und auf der andern Seite konte er nicht ohne Kränkung sehen, daß Swan als ein öffentlicher Feind angesehen wurde. Um sich aus diesem schlimmen Handel zu ziehen, bat er den Grafen Beorn, einen Sohn des Ulphons und der Estrithe, einer Schwester Canut des grossen, seine Dienste bey dem König anzuwenden, um die Verzeihung des Straffälligen von ihm zu erhalten. Ob sich Beorn gleich öffentlich wider den Swan erkläret hatte, so lies er sich doch durch das Bitten des Goodwin gewinnen, und nachdem er mit dem König geredet, erhielt er unter gewissen Bedingungen dasjenige von ihm, was er wünschte. Als sich die Sache auf einem guten Wege befand, begab er sich zu dem Swan, um ihn zu überreden, daß er sich dem Willen des Königs unterwerfen solle: allein er wurde für diesen Dienst schlecht belonet. Swan, der sichs in Kopf gesetzt hatte, daß dieser Herr gekommen ihn zu verraten, tödtete

Swan, der sohn des grafen Goodwin, wird aus dem königreich verbannet.

Er übt auf den küsten von England feindseligkeiten aus.

Er tödtet den grafen Beorn.

ihn mit seiner eigenen Hand, und lies seinen Leichnam in das Meer werfen (*). Diese
1047. unmenschliche That zerris für dasmal den Vergleich. Allein nach der Zeit lies ihm der
Der könig ver- König, der Häufung seiner Verbrechen ohnerachtet, Vergebung angedeihen, so sehr be-
zeihet ihm. fürchtete dieser schwache Fürst, dem Goodwin einen Vorwand zu geben sich zu rächen, wenn er unerbittlich bleibe. Also erhielt Goodwin, ob er gleich von dem Könige gehasset wurde, eben die Gunstbezeugungen von demselben, die er von ihm hätte erwarten können, wenn er auch noch so sehr bey ihm in Gnaden gestanden. Allein diese Wohlthaten dieneten, anstat eine gegenseitige Liebe hervorzubringen, zu nichts weiter als ihrer Uneinigkeit zur Narung. Der Graf hielt sich dem Könige auf keine Weise für Gunstbezeugungen verpflichtet, die blos aus einem Grunde der Furcht herrüreten; und der König verdoppelte seinen Has, so wie er sich gezwungen sahe, denselben zu verstellen.

1048. Ausser der Gesinnung, die der König gegen den Goodwin hegte, hatte dieser Herr
Grosses anse- noch andere Feinde zu bestreiten, welche diesen Fürsten beständig wider ihn aufhetzten;
hen der Nor- ich wil von den Normännern reden, die in grosser Menge an dem Hofe waren, wo sie
männer bey in grossem Ansehen standen. Diese Leute sahen den Goodwin für einen öffentlichen Feind
dem könig. an, weil er sich öffentlich über die grosse Achtung beklagte, die der König für sie habe, und sich nicht scheuete zu sagen, daß sie eben so bald gefärlich werden würden als die Dänen. Seine Klagen waren nicht völlig ungegründet. Eduard, welcher unter den Normännern erzogen worden, hatte alle Sitten derselben angenommen und bezeugte eine Liebe gegen sie, welche die Engländer zur Eifersucht bewog. Die normännische Sprache war dergestalt an dem engländischen Hofe eingefüret, daß man mehr normännisch als sächsisch an demselben reden hörete. Da die Gnade des Königs, in deren Besitz die Normänner waren, sie unverschämt machte, verlangten sie, daß sich jederman vor ihnen demütigen solle. Diejenigen, die sich nicht dazu entschliessen konten, giengen selten frey aus, daß sie nicht die Wirkungen ihres Verdrusses erfaren musten. Goodwin war von dieser Zahl. Er glaubte mächtig genug zu seyn, sich ohne ihren Beistand behaupten zu können. Anstat ihren Schuz zu suchen, beflis er sich vielmehr, durch beständige Spöttereien zu zeigen, wie sehr er sich für ihren Streichen sicher halte.

Der erzbischof von Canterbury, ein grosser feind des Goodwin. Robert, der Erzbischof von Canterbury, hatte unter allen Normännern das meiste Ansehen. Der König hatte ihn aus einem Kloster in der Normandie genommen, und ihm das Bistum London gegeben, darauf er ihn, zum gröstten Verdrus verschiedener engländischen Bischöfe, die nach dieser Würde strebten, zum Erzbischof von Canterbury gemacht. Dieser Erzbischof, der von Natur stolz war, und den die Gnade des Königs noch hochmütiger gemacht, machte mit dem Goodwin wenig Umstände; welcher auf seiner Seite die äusserste Verachtung gegen ihn blicken lies. Der Erzbischof, welchen es verdros, daß man sich hochmütig gegen ihn bezeugte, wandte alle seine Geschicklichkeit an, um alle Handlungen des Grafen gehäßig zu machen und den Has, den der König gegen ihn hatte, auf den höchsten Grad zu treiben.

Der graf von Boulogne komt nach England. Als die Gemüter also beschaffen waren, trug sich, da man es am wenigsten dachte, ein Zufal zu, welcher den Goodwin um ein Haar breit in den Untergang gebracht und dem König Gelegenheit gegeben, den Has, den er gegen ihn hegte, endlich ausbrechen

zu

(*) Die Jahrbücher melden, daß man den Leichnam des Grafens Beorn in einer gewissen Kirche begraben habe; und daß hierauf seine Anverwandten und die Schifleute zu London seinen Leichnam ausgegraben, um ihn zu Wincheſter beim König Canut zu begraben. Ann. Sax. im Jahr 1046. T.

zu lassen. Eustachius, Graf von Boulogne (*), stattete bey dem Könige, seiner Gemalin Bruder, einen Besuch ab und wurde von demselben mit vielen Ehren- und Liebesbezeugungen aufgenommen, weil Eduard eine besondere Liebe zu ihm hatte. Einige Zeit darauf, als er auf dem Wege war, wieder nach Frankreich zurückzukehren, bekam einer von seinen Leuten, welcher vorausgegangen, um zu Douvre ein Zimmer für ihn zuzubereiten, einen Streit mit einem Bürger dieser Stadt und tödtete ihn. Da dieser Zufal einen grossen Lerm unter den Einwonern verursachte, kamen sie bewafnet zusammen, um den Mörder in Verhaft zu nemen, welcher sich mit einigen Bedienten des Grafen, die er bey sich hatte, zur Gegenwehr setzte. Als Eustachius wärend dieses Lerms in die Stadt kam, sahe er sich genötiget, seine angegriffenen Leute zu vertheidigen, ohne daß er Zeit hatte, sich nach der Ursach des Streits zu erkundigen. Weil er aber nicht der stärkste war, wurden zwanzig von seinen Bedienten auf der Strasse getödtet und er selbst kam nicht anders als mit vieler Mühe davon, nachdem er einer grossen Gefar ausgesetzt gewesen. Er nam, durch diese Beschimpfung aufgebracht, den Weg wieder nach Glocester zurück, wo sich der Hof damals aufhielt und verlangte auf eine hochmütige Art eine Genugthuung, die der Beleidigung gleich sey. Eduard, welcher ihm Gerechtigkeit wolte wiederfaren lassen, befal dem Goodwin auf der Stelle, daß er mit den Völkern aufbrechen und die Verbrecher, die unter seiner Statthalterschaft stunden, züchtigen solle. Allein anstat diesem Befel zu gehorchen, antwortete der Graf trotzig, es sey der Gebrauch in England nicht, die Leute zu strafen ohne sie zu hören und die Unterthanen hätten Freiheiten, die nicht beleidiget werden müsten: man könte diejenigen, die man beschuldiget, vorfordern, und sich, wenn sie schuldig befunden würden, an ihren Gütern oder an ihren Leibern halten, oder sie, wenn sie unschuldig befunden würden, als losgesprochene wieder zurückschicken. Er fügte mit einem sehr hochmütigen Ton hinzu, es komme, da er Graf von Kent sey, ihm zu, die Völker in seiner Statthalterschaft wider die Gewaltthätigkeiten der Ausländer zu beschützen. Es sagen einige sogar, er habe von dem König begeret, daß er den Grafen von Boulogne in seine Hände liefern solle, um ihn, wenn er dieses Aufstandes wegen schuldig befunden würde, auf der Stelle strafen zu lassen. Eduard wurde durch eine so hochmütige Antwort, die ausser dem Ungehorsam noch mit einem blutigen Vorwurf seiner Parteilichkeit wegen gegen die Ausländer verknüpft war, auf das äusserste aufgebracht. Der Erzbischof und die andern Normänner machten sich diese Gelegenheit eifrigst zu Nutze, um ihn wider den Grafen aufzubringen und ein Feuer anzublasen, welches schon nur gar zu sehr angezündet war.

Wilh. v. Malmesbury. Ann. Saxon. Streit zwischen den einwonern zu Douvre. Der graf verlanget gerechtigkeit. Goodwin weigert sich dem könige zu gehorchen.

So gros indessen der Zorn des Königs war, so sahe er sich doch genötiget, denselben zu verstellen, weil er sich nicht im Stande befand, einen Herren auf der Stelle zu bestrafen, der nicht vielweniger mächtig war, als er selbst. Da Siward und Leoffrick abwesend waren, so hatte es nicht das Ansehen, daß er glücklich seyn werde, wenn er etwas wider den Goodwin unternäme, ohne sich erstlich ihres Beistandes versichert zu haben. Weil er indessen viel Ungedult hatte, sich zu rächen, so schickte er treue Leute an diese zwey Herren ab, um ihnen den Entschlus wissen zu lassen, den er gefasset, den Goodwin zu züchtigen und ihnen zu befelen, oder vielmehr sie zu bitten, daß sie sich zu ihm begeben möchten. So viel Vorsichtigkeit er auch gebraucht hatte, sein Vorhaben heimlich zu halten, so

Der könig will den Goodwin strafen.

(*) Eustachius, Graf von Boulogne, war der Vater des berümten Gottfried von Bouillon, der den Saracenen Jerusalem abgenommen. T.

ſo konte er doch nicht verhindern, daß Goodwin nicht davon Nachricht bekommen, und daher alle Anſtalten vorkehrte, ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Da dieſer Graf wohl urtheilete, daß er unſtreitig würde unterdrückt werden, wenn er den Abſichten ſeiner Feinde nicht zuvorkomme, ſo brachte er einige Völker zuſammen, deren Anzal gar bald durch andere vermehret wurde, die ihm ſeine Söhne aus ihren Statthalterſchaften zuführeten. Ein Einfal, den die Walliſer zu eben der Zeit in die Provinz Hereford thaten, gab ihm einen Vorwand dieſes Heer zuſammenzubringen. Er gab vor, dieſes Heer ſey beſtimt die Feinde aus dem Königreich zu treiben, ob er gleich keinen Befel dazu erhalten. Inzwiſchen da ihn der König vorfordern laſſen, vor einer algemeinen Verſamlung, die er nach Glocester berufen, zu erſcheinen, begab er ſich mit ſeinen Söhnen dahin; doch unter einer ſo guten Begleitung, daß er keine Urſach hatte ſich zu fürchten. Es würde bey dem Zuſtand, darin er ſich befand, ſo gefärlich geweſen ſeyn, es zu unternemen, ihn aufs äuſſerſte zu treiben, daß die Klügſten dem König den Rath ertheileten, ſeinen Verdrus zu verſtellen. Sie ſtelten ihm vor, daß, wenn der Graf ſich zur Gegenwehr ſetze, wie er dazu entſchloſſen zu ſeyn ſcheine, zu befürchten ſey, daß er den gröſten Theil des Volks, deſſen Beſtes er zu unterſtützen das Anſehen habe, auf ſeine Seite ziehen möchte, und daß man ihm nicht ohne Gefar einen Vorwand geben könne, ſeine Künheit noch weiter zu treiben. Da dieſer Rath gebilligt worden, machte man einen Frieden, ſo wie ihn Goodwin beinahe verlangte; das iſt, er wurde auf einige Entſchuldigungen, die nicht ſowol den Grund der Sache, als die Art ſeines Verfarens angiengen, losgeſprochen.

Goodwin ſetzt ſich in den ſtand ſich zu vertheidigen.

Er ſönet ſich mit dem könige aus.

Dieſer Vergleich war von keiner langen Dauer. Eduard, welcher den Schimpf, den er erlitten, nicht verdauen konte, faſte neue Maasregeln wider den Goodwin, indem er durch Geſchenke und Verſprechungen einige ſeiner vornemſten Freunde gewan. So bald er ſahe, daß die Sachen ſo eingerichtet wären, wie er ſie wünſchte, berief er eine algemeine Verſamlung, auf welche Goodwin und ſeine Söhne gefordert wurden. Allein da ſie Nachricht erhalten, daß der Entſchlus ſey gefaſt worden, ſie in Verhaft zu nemen, weigerten ſie ſich zu erſcheinen, wofern man ihnen nicht, zu ihrer Sicherheit, einen freien Geleitsbrief und Geiſſeln gebe. Auf ihre Weigerung wurden ſie aus dem Königreich verbannet, und die Sache war ſo gut geſchmiedet, daß ſie ſich auf einmal von ihren vornemſten Anhängern verlaſſen und gezwungen ſahen, dem wider ſie gefälten Urtheil zu gehorchen. Eduard war nicht damit zufrieden, daß er ſich von dem Goodwin befreiet hatte, ſondern ſperrete auch die Königin in das Kloſter Wakewell ein, allem Anſehen nach mit dem Vorſatz, ſie nie wieder zu ſich zu nemen. Goodwin begab ſich zu dem Grafen von Flandern, dem Schwiegervater des Toſtono ſeines Sohns; und Harald gieng nach Irland, wo er einige Hülfe zu finden hofte. Um den Grafen und ſeinen Kindern alle Hofnung zur Zurückkunft zu benemen, vergab der König alle ihre Bedienungen, davon Ulfgar, der Sohn des Leoffrick, die vornemſten bekam.

Er wird wieder angeklaget und aus dem königreich verbannet.

Eduard ſchaft ſich auch die königin vom halſe.

Indeſſen nam Goodwin, welcher ungerechter Weiſe unterdrückt zu ſeyn glaubte, Maasregeln, ſeine Wiederherſtellung vermittelſt der Waffen zu erhalten, weil bey der Geſinnung, die der König in Anſehung ſeiner hegte, kein ander Mittel für ihn übrig ſey. Da ihm der Graf von Flandern einige Schiffe gegeben, that er Streifereien auf die Morgenküſten von England, indeſſen daß Harald, ſein älteſter Sohn, dergleichen auf der Abendſeite unternam. Doch dieſe leichten Verſuche thaten keine groſſe Wirkung,

Goodwin nimt maasregeln ſich wieder einzuſetzen.

weil

weil ihre Macht nicht ansenlich genug war. Goodwin kehrte darnach wieder nach Flandern zurück, wo er zwey Jahr hindurch alles anwandte, den Grafen, seinen Beschützer, zu überreden, daß es sein Bestes erfordere, ihm eine mächtige Hülfe zu geben und einen solchen Freund, als er sey, in England zu haben. Nachdem sich Balduin gewinnen lassen, verwilligte er ihm endlich eine Hülfe zu, die fähig war, ihn furchtbar zu machen, indessen daß Harald auf der andern Seite eine gute Anzal Schiffe in Irland ausrüstete. Als Eduard davon Nachricht erhalten, lies er schleunig eine Flotte ausrüsten, deren Anführung er dem Radulph von Mantes, seinem Schwestersohn (13) und einem andern Herrn, Namens Odda, anvertrauete. Als diese beide Oberbefelshaber erfaren, daß sich Goodwin an der Spitze von Rumney sehen lassen, fasten sie den Entschlus ihn anzugreifen; allein er hatte Zeit, sich anderwerts wohin zu begeben. Da seine Maasregeln also durch die Geschwindigkeit des Königs zu nichte gemacht wurden, nam er den Weg wieder nach Flandern zurück und den Harald schickte er wieder nach Irland. Seine Absicht war, den König fälschlich zu überreden, daß er der Schwierigkeiten wegen, die er finde, von seiner Unternemung abstehe. Inzwischen hielt er seine Flotte beständig in gutem Stande, um sich die Gelegenheiten, die sich mit der Zeit ereignen könten, zu Nutze zu machen. Es zeigte sich kurz darauf eine, die er nicht unterlies zu seinem Vortheil anzuwenden. Es sey nun, daß es den beiden Oberbefelshabern von England an Klugheit oder an Treue gefelet, oder daß es vermittelst der Ränke des Hofs geschehen, welche die Geschichte zu entwickeln keine Sorge getragen; so fiel es dem Eduard auf einmal ein, diesen beiden Herrn die Anfürung seines Schifheers zu nemen. Diese Veränderung, wozu einige andere kamen, die er auch mit den niedrigern Befelshabern vornam, verursachten auf der Flotte ein Misvergnügen, welches mit einem ausserordentlichen Weglaufen der Schifssoldaten verknüpft war. Da sich also die Schiffe des Königs ausser Stande sahen das Meer zu halten, lies man sie in die Temse einlaufen, in Erwartung, bis man die Stellen der Weggelaufenen durch neue Werbungen ersetzen könne. Als Goodwin durch seine Kundschafter von dieser Unordnung Nachricht erhielt, verlies er die Hafen von Flandern unverzüglich und that eine Landung auf der Insel Wight, von deren Einwonern er viel Geld erpreste und so lange da wartete, bis sich Harald, sein Sohn, mit ihm vereinigte. So bald die Vereinigung geschehen war, liefen sie in die Temse ein und rückten gegen London, dahin sich die königliche Flotte zurückgezogen. Eduard, welcher auf nichts als auf seine Erbitterung Acht hatte, wolte mit den Schiffen, die in völliger Bereitschaft waren, selbst das Glück einer Schlacht versuchen: allein sein Rath befand es nicht für gut. Man stelte ihm vor, es sey, ohne seine Person bey einer Gelegenheit zu wagen, die erschreckliche Folgen haben könne, beides für ihn und für das Königreich weit vortheilhafter, den Goodwin durch gelinde Wege wieder zu seiner Schuldigkeit zu bringen. Dieser Rath war heilsam: allein der König würde Mühe gehabt haben demselben zu folgen, wenn ihm Goodwin, der von allem demjenigen, was am Hofe vorgieng, gute Nachricht hatte, nicht die Mittel dazu erleichtert hätte, indem er ihn der Schande überhob, den ersten Schrit zu thun. Er lies ihm sagen, er sey nicht gekommen seinen Oberherrn zu bekriegen, sondern ihn ehrfurchtsvol zu bitten, daß er seine Rechtfertigung anhören möchte. Wenn er bewafnet gekommen, so sey es blos geschehen,

Eduard rüstet sich ihm zurückzutreiben.

Goodwin begibt sich wieder auf das meer.

Er lauft in die Temse ein und nahert sich London.

(13) Er war ein Sohn der Goda, einer Schwester des Eduards und des Grafen von Mantes. R.

geſchehen, um ſich wider die Beleidigungen ſeiner Feinde zu verwaren; und er würde ſich jederzeit eine Ehre daraus machen, ſein demütigſter und getreueſter Unterthan zu ſeyn. So ehrfurchtsvol auch dieſe Empfelung war, ſo weigerte es Eduard, der ſolches als eine Art von Hohn anſahe, doch anfänglich, ſich auf irgend einige Art zum Vergleich einzulaſſen; indem er ſagte, er könne ſich nicht entſchlieſſen, dem Mörder ſeines Brudern zu vergeben. Dieſe Halsſtarrigkeit war im Stande eine traurige Wirkung hervorzubringen. Das Heer des Goodwin, welches aus lauter fremden Soldaten beſtand, die ſich durch die Plünderung der Stadt London zu bereichern hoften, woite die königliche Flotte auf der Stelle angreifen. Jedoch der Graf, welcher von der Geſinnung des königlichen Raths gut unterrichtet war, that dem Eifer ſeiner Völker Einhalt, und blieb, in Abſicht des Königes, beſtändig bey den Ausdrücken einer ehrfurchtsvollen Unterwerfung. Seine Mäßigung brachte endlich die Wirkung hervor, die er ſich davon verſprochen. Eduard lies ſich auf das Zureden der vornemſten Herrn, und beſonders des Stigands, Biſchofs von Wincheſter, eines groſſen Freundes des Goodwin, endlich bewegen, daß er den Grafen wenigſtens äuſſerlich wieder zu Gnaden annam. Er willigte ſogar darein, daß er durch die algemeine Verſamlung des Königreichs von der Beſchuldigung losgeſprochen wurde, die der Ermordung des Prinzen Alfreds wegen wider ihn war erneuert worden; doch unter der Bedingung, daß er zur Sicherheit, ſeines künftigen Verhaltens wegen, Geiſſel geben ſolte (*). Nachdem ſich Goodwin demjenigen, was der König wünſchte, unterworfen, lieferte er ihm den Ulnoth, ſeinen Sohn und den Hacur, ſeinen Enkel, in die Hände, welche ſogleich nach der Normandie geſchickt wurden, weil Eduard nicht glaubte, daß er ſie in England ſicher genug verwaren könne. Die Aemter, die dem Goodwin und ſeinen Kindern genommen worden, wurden ihnen wiedergegeben; und der König nam die Königin, ſeine Gemalin, die er auf ſeine ganze übrige Lebenszeit von ſich geſchaft zu haben glaubte, auf eine anſtändige Art wiederum zu ſich.

Goodwin macht mit dem König friede, und giebt ihm geiſſel.

Eduard nimt die Editthe wieder.

Der Erzbiſchof von Canterbury hatte ſich auf die erſte Nachricht von dem Vergleich, der zwiſchen dem König und dem Grafen geſchloſſen worden, nach der Normandie in das Kloſter Jumiege begeben. Kurz nach ſeiner Abreiſe wurde er durch einen Schlus der algemeinen Verſamlung aus dem Königreich verbannet, weil er als ein Störer des Friedens und vornemſter Urheber der, zwiſchen dem König und ſeinen Unterthanen entſtandenen, Uneinigkeit angeſehen wurde. An die Stelle des flüchtigen Erzbiſchofs wurde Stigand geſetzt, in der Meinung, daß ſeine Verweiſung den Sitz ledig mache; eine Meinung, die auf keine Weiſe an dem Hof zu Rom eingeſtanden wurde. Auf dieſe Art endigte ſich die Sache des Goodwin. Dem Anſehen nach muſte dieſer Herr auf immer zu Grunde gerichtet ſeyn: allein ſein Unglück lief wider die Erwartung ſeiner Feinde auf nichts anders hinaus, als daß es ihn mächtiger und furchtbarer machte. In eben dieſem Jahr verlor der Graf den Swan, ſeinen dritten Sohn, welcher, da er eine Walfart nach Jeruſalem gethan, auf ſeiner Reiſe an einem Orte in Syrien geſtorben, wo er den Räubern in die Hände geraten war (**).

Der erzbiſchof von Canterbury begiebt ſich nach der Normandie.

Er wird aus dem königreich verbannet.

Stigand wird zum erzbiſchof von Canterbury gemacht.

Da

(*) Herr Selden in ſeiner Schrift von den Ehrentiteln, S. 525 meldet dieſe Erzälung, die aus Bromptons Chronick genommen iſt, die man unten in der Anmerk. S. 399 bey Gelegenheit dieſer algemeinen Verſamlung angefüret hat. Man ſehe ein mehreres von dieſer Sache in der Abhandlung von der Regierung der Angelſachſen, bey dem Abſchnit von ihren Geſetzen. T.

(**) Simeon von Durham berichtet, daß Swan

Da sich der Hof von England seit der Rückkunft des Goodwin in einer tiefen Ruhe befand, bediente sich Wilhelm der Bastard, Herzog von der Normandie, dieser Zeit, einen Besuch bey dem Eduard abzulegen. Es haben einige vorgegeben, Eduard habe ihm durch den Erzbischof Robert sagen lassen, daß er willens sey, ihn zu seinem Erben zu machen, und daß diese Reise zur Absicht gehabt, sich dieses Versprechen bestätigen zu lassen. Jedoch dieses ist nur eine blosse Mutmassung. Wie ihm aber auch seyn mag, so machte sich der König wärend der Zeit, die sich Wilhelm in England aufhielt, ein Vergnügen daraus, ihm seine Erkentlichkeit für alle die Wohlthaten bezeugen zu können, die er sowol von ihm selbst, als von dem Herzoge, seinem Vater, genossen hatte. Man giebt vor, er habe, nachdem er dieser billigen Pflicht öffentlich ein Genüge gethan, ihm insgeheim einen bündigen Beweis von seiner Liebe gegeben, indem er ein Vermächtnis gemacht, vermittelst dessen er ihn zu seinem Erben und Nachfolger ernennet. Wenn es wahr ist, daß Eduard dieses Vermächtnis gemacht hat, welches doch nie von jemanden gesehen worden, so ist es warscheinlicher, daß es eher zu dieser Zeit geschehen, als da er in der Normandie gewesen. In Warheit wie hätte Eduard zu der Zeit, da der Thron von England von den Dänen besessen wurde, Alfred, sein ältester Bruder, noch lebte und noch von dem Edmund Eisenribbe Kinder am Leben waren, vorhersehen können, daß er dereinsten König von England werden würde? Allein zu der Zeit, da Wilhelm der Unehliche in England war, konte Eduard, dessen Herz noch auf den Goodwin, ihrer verstelten Aussönung ohnerachtet, erbittert war, diesen Herrn im Verdacht haben, daß er nach der Krone trachte, und daher seine Maasregeln durch dieses Vermächtnis zu vernichten hoffen. Es ist indessen doch weit warscheinlicher, daß er kein Vermächtnis hinterlassen, sondern sich begnüget gehabt, dem Herzog von der Normandie ein mündliches Versprechen zu thun. Wie diesem nun auch seyn mag, so gab dieses Vermächtnis, es mag wahr oder untergeschoben seyn, oder dieses mündliche Versprechen dem Herzoge einen Vorwand, sich nach dem Tode des Eduards der Krone von England zu bemächtigen. Allein es ist sehr zu vermuten, daß Goodwin keine Wissenschaft von diesem Vermächtnis oder diesem mündlichen Versprechen gehabt. Dieses kan man leicht daraus schliessen, weil er, da er ein geschworner Feind des normannischen Volks war, nicht die geringsten Anstalten vorgekehret zu verhindern, daß nicht ein normannischer Prinz über die Engländer herrsche. Um es nur wie im Vorbeigehen zu sagen, so macht die Beschaffenheit der Umstände, darin sich die Angelegenheiten des Königreichs damals befanden, wo Goodwin beinahe eben so viel Gewalt hatte, als der König selbst, dasjenige ganz und gar unglaublich, was sich einige vorzugeben unterstanden, daß Eduard sein Vermächtnis zum Besten des Wilhelms, von der allgemeinen Versamlung habe geheimhalten und bestätigen lassen.

Der Herzog von der Normandie legt bey dem Eduard einen Besuch ab.

Vorgegebener letzter wille des Eduards, zum besten des Wilhelms.

Es war umsonst, daß Eduard alle Arten von Mitteln gebrauchte, der Vergrösserung des Goodwins Hindernisse in den Weg zu legen. Die Macht dieses Herrn war auf einen solchen Grad gestiegen, daß sie erschreckliche Folgen hätte nach sich ziehen können, wenn der Tod nicht den König von diesem ihm sehr verhaften Unterthanen zu der Zeit befreiet hätte, da er am fürchtbarsten zu seyn schien. Wenn man gewissen Geschicht-

1053. Tod des Goodwin.

Swan von den Gewissensbissen um der Ermordung des Grafens Beorn willen gequälet worden, und deshalb barfus aus Flandern nach Jerusalem gegangen, bey seiner Rückkunft aber an einem Schnupfen, den er in Lycien bekommen, gestorben sey. Sim. Dunelm, S. 186. T.

ſchreibern darin glauben darf, ſo ſtarb Goodwin eines ſehr auſſerordentlichen Todes, unter Umſtänden, die eine groſſe Aufmerkſamkeit verdieneten, wenn ſie recht gewis wären. Sie ſagen, der König habe eines Tages, da er dieſen Grafen mit zur Tafel gezogen, einige Worte faren laſſen, die zu erkennen gegeben, daß der Mord des Prinzen, ſeines Bruders, noch nicht recht aus ſeinem Gemüt ausgelöſcht ſey. Sie fügen hinzu, Goodwin, welcher nicht gezweifelt, daß ihn dieſes angehe, ſey aufgeſtanden und habe, nachdem er ſich an den König gewendet, mit vieler Heftigkeit dieſe Worte zu ihm geſagt: Ich urtheile, Herr, aus demjenigen, was ihr jezt geſagt habet, daß ihr mich noch immer an dem Tode des Prinzen, eures Bruders, für ſchuldig haltet, ob ich gleich völlig dieſerhalb gerechtfertiget bin. Jedoch, um euch einen neuen Beweis von meiner Unſchuld zu geben, ſo bitte ich Gott, daß mich dieſer Biſſen, den ich jezt in meinen Mund ſtecke, auf der Stelle erſticke, wenn ich an dem Tode dieſes Prinzen einigen Antheil habe. Man giebt vor, er habe, als er dieſe Worte vollendet, dieſen unglücklichen Biſſen verſchlucken wollen, welcher aber in ſeiner Kele ſtecken geblieben und ihn, zum gröſten Erſtaunen der Beiſitzer, den Augenblick erſtickt habe. Jedoch dieſer Umſtand iſt, wenn er wahr wäre, zu merkwürdig, als daß er von den beſten Geſchichtſchreibern, die keine Meldung deſſelben thun, ſolte ſeyn ausgelaſſen worden. Sie geſtehen zwar, daß Goodwin an der Tafel des Königs eines plötzlichen Todes geſtorben (*). Allein ſie ſagen nichts von den Umſtänden, die ich jezt erzälet, welche vermutlich, dem Ruhm dieſes Grafen und ſeines Hauſes einen Schandfleck anzuhängen, erſonnen worden. Harald, ſein älteſter Sohn, folgte ihm in allen ſeinen Aemtern nach und diejenigen, die er vor dem Tode ſeines Vaters ſelbſt beſeſſen, wurden dem Alfgar, einem Sohn des Leoffrick, Herzogs von Mercien, gegeben.

Harald, ſein Sohn, folgt ihm nach.

Der Tod des Goodwins zog keine ſonderliche Veränderung nach ſich. Harald hatte eben die Freunde, eben die Anhänger und eben das Anſehen, das der Graf, ſein Vater, bey ſeinen Lebzeiten gehabt. Der ganze Unterſchied, den man zwiſchen dem Vater und dem Sohn bemerken konte, beſtand darin, daß der leztere, welcher eine nachgebende und nicht ſo trotzige Gemütsart hatte, ſich bey weitem nicht ſo hochmütig auffürete und mehr Ehrerbietung und Gehorſam gegen den König bezeugte. Er hofte durch dieſes Verhalten, die böſen Eindrücke, die dieſer Fürſt ſeit langer Zeit wider ſein Haus hatte, auszulöſchen: allein das war umſonſt. Eduard hatte vielleicht nicht weniger Widerwillen gegen ihn, als er gegen ſeinen Vater gehabt hatte; allein er fürchtete ihn auch nicht weniger,

Kluges verhalten des Haralds.

(*) Die ſächſiſchen Jahrbücher ſagen nichts anders, auſſer daß in eben dieſem Jahr den 17ten der Calenden des Maimenats Goodwin geſtorben, und in dem alten Kloſter zu Wincheſter begraben ſey, im Jahr 1073. Unſere meiſten Geſchichtſchreiber melden, daß der Graf Goodwin, als der König das Oſterfeſt zu Wincheſter, andere ſagen, zu Windſor gefeiert, die Sprache verloren, ſo bald er ſich zur Tafel geſetzet; daß er von ſeinen Söhnen in des Königs Zimmer getragen worden, woſelbſt er vier Tage krank gelegen und am fünften geſtorben. Dis iſt die Erzälung von ſeinem Tode. Die normaniſchen Mönche aber und die Schriftſteller, die es mit ihnen halten, ſetzen die oben gedachten Umſtände hinzu, welche das Verbrechen dieſes Grafen oder ihre Bosheit zu erkennen geben. Er war ein Man von einem lebhaften und unruhigen Kopf, der ſich über keine Sache ein Gewiſſen machte, wenn es darauf ankam, ſeine Anſchläge zu volziehen. Wenn er indeſſen ſein Vaterland nicht ſo ſehr geliebet hätte, und wenn er nicht ein ſo groſſer Feind der Fremden geweſen wäre, ſo würden ihm die, ſo zur Zeit der Normannen geſchrieben, ein beſſeres Zeugnis gegeben haben. T.

weniger, wie er auch in der That nicht weniger Ursach hatte sich vor ihn zu fürchten. Harald, welcher eben so verschlagen, allein ein rechtschaffener Mann war, als Goodwin, brachte durch seine Sanftmut und durch sein leutseliges Betragen, die Grossen und das Volk stark auf seine Seite; anstat das der Stolz des Goodwins ihn öfters um seine Freunde gebracht. Indessen bewogen eben die Gründe, die den König genöthiget hatten, seine Gesinnungen bey Lebzeiten seines Vaters zu verstellen, denselben sich gegen den Sohn eben so zu verhalten. Ob er ihn gleich nicht liebte, so unterstund er sich doch nicht seinen Has zu zeigen, aus Furcht zu einem Bruche Gelegenheit zu geben, welcher notwendig verdrießliche Folgen nach sich ziehen muste, wenn man den mächtigen Anhang bedenket, den Harald an dem Hofe und unter dem Volke gehabt.

1054. Krieg wegen Cumberland.

Wenn die grosse Macht des goodwinischen Hauses dem Könige Unruhe verursachte, so wurde sein Verdrus gewissermassen durch die Zufriedenheit gemindert, die er hatte sein Königreich, seitdem er auf dem Thron war, ohne Krieg zu sehen. Jedoch diese Ruhe, die einen solchen Fürsten, als er war, der kein kriegerisches Gemüt hatte, nicht anders als angenehm seyn konte, wurde ein wenig durch einen Streit gestöret, den er mit dem Macbeth, König von Schotland bekam, welcher sich des Reichs Cumberland bemächtiget hatte. Dieses kleine Königreich, das seit langer Zeit unter dem Schuz der Krone von England stund, wurde zwischen dem Macbeth und einem Herrn, Namens Macolm, der von dem Geschlecht der Könige von Cumberland war, streitig gemacht. Da Eduard das Recht des letztern Prätendenten unterstützen wolte, so trug er dem Siward auf, denselben in sein Königreich wieder einzusetzen. Dieser Krieg war von keiner langen Dauer. Siward gewan gleich im Anfang eine entscheidende Schlacht, welche den Macbeth nötigte, sich aus dem Lande, dessen er sich bemächtiget hatte, zu entfernen und den Besiz desselben seinem Nebenbuler zu lassen (*). Siward hatte diesen Handel kaum beigelegt, als er von einer Krankheit angegriffen ward, die ihn in das Grab legte. Er wolte stehend und bewafnet sterben, indem er sagte, es sey für einen Kriegsman schimpflich, den Tod in seinem Bette zu erwarten (**).

1055. Tod des Siward, grafen von Northumberland.

(*) Matthäus von Westminster meldet, ohne durch das geringste Zeugnis unterstützet zu werden, daß der König Eduard ganz Schotland erobert und solches dem Malcolm ertheilet, der es vom Eduard zur Lehn tragen sollen. Andere scheinen zu verstehen zu geben, daß Eduard den Macbeth geschlagen und den Malcolm zum König von Schotland gemacht. Sim. Dunelm. Es ist aber sehr warscheinlich, daß es blos die Provinz Cumberland gewesen. T.

(**) Simeon von Durham berichtet, daß der Sohn des Grafens Syward in der Schlacht mit dem Macbeth sey getödtet worden; und Huntingdon setzet hinzu, daß der Vater, als man ihm die Nachricht davon gebracht, gefraget, ob er die Wunde vorne oder hinten bekommen habe? Und als er vernommen, er habe sie vorne bekommen, habe er blos geantwortet: Es ist mir sehr lieb, zu vernemen, daß mein Sohn gestorben ist, wie er schuldig gewesen. Brompton meldet, er sey von einer Riesengrösse gewesen, und erzälet uns folgende wunderliche Geschichte von seiner Grosmutter, einer Tochter eines dänischen Grafens. Als sie eines Tages in einem Geholze ohnweit des Hauses ihres Vaters spatzieren gieng, und blos ihre Bedienten bey sich hatte, lief ein grosser Bär unter den Bäumen hervor, und nachdem er die Personen, welche dieses junge Frauenzimmer begleiteten, in die Flucht gejaget hatte, bemächtigte er sich ihrer, und machte ihr einen Knaben, Namens Berenus, welcher mit Bärenohren zur Welt kam. Indessen folgte er auf seinen Grosvater in der gräflichen Würde, dem Rechte seiner Mutter zu Folge. Er wurde mit der Zeit ein tapferer Kriegsman, verheirathete sich und erzeugete in seiner Ehe den wackern Graf Syward, welcher sich in England niederlies. Brompton, S. 945. T.

Toston, bruder des Harald, wird zum grafen von Northumberland gemacht.

Nach dem Tode dieses Herrn, wurde die Statthalterschaft von Northumberland den Toston, Bruder des Grafen Harald, gegeben, weil Eduard nicht Herz genug gehabt, ihm diese Gewogenheit zu versagen, ob er gleich nichts so sehr fürchtete, als die Vergrösserung dieses Hauses. Es haben einige diese That als einen Staatsstreich wollen ansehen lassen. Sie haben vorgegeben, der König habe, da er sich dem Harald eine Gnade zu erweisen gestellet, das ledige Amt mit einer Person besetzt, die der Eifersucht wegen, die unter den beiden Brüdern geherscht, geschickter als irgend ein anderer gewesen, seiner Erhöhung zum Gegengewicht zu dienen. Allein man hat keinen Beweis, daß sich Harald und Toston damals mit einander überworfen gehabt, ob es gleich wahr ist, daß sie nach der Zeit Feinde geworden. Es war demnach der äusserste Unverstand, zwey so wichtige Bedienungen, als die Stellen eines Herzogs von Wessex und Grafen von Northumberland waren, welche die beiden Brüder zu Herren von der Helfte des Königreichs machten, einem Hause zu ertheilen. Ob Eduard also gleich dieses Haus ausserordentlich fürchtete, so that er doch, entweder aus Schwachheit oder aus einer falschen Staatskunst, alles dasjenige, was nötig war selbiges noch mächtiger zu machen.

Harald vermehret sein ansehen.

Jedoch der Graf Harald verstärkte sich nicht nur durch die Wohlthaten des Königs unaufhörlich. Seine Verdienste und sein gutthätiges Gemüt, erwarben ihm überdis von Tage zu Tage neue Freunde, die fähig waren sein Glück zu unterstützen, wenn sich Eduard auch hätte bemühen wollen, selbiges wankend zu machen. Ob er gleich eine Tochter des Herzogs von Mercien geheiratet, so lebte doch Alfgar, seiner Gemalin Bruder, in einer ziemlich grossen Kaltsinnigkeit mit ihm, welche indessen keinen andern Grund hatte, als die Eifersucht, die er seiner Erhöhung wegen geschöpft. Dieser Herr, der von einer unruhigen und ungestümen Gemütsart war, machte gefärliche Anschläge und unterhielt mit dem Griffin, König von Wallis, Verständnisse, die dem Besten des Reichs zuwider waren. Als Eduard davon Nachricht bekommen, lies er ihn der Verräterey beschuldigen und zur Landesverweisung verdammen. Alfgar begab sich (*) zu dem Griffin seinem Freunde, welcher ihn mit ofnen Armen empfieng und sein Misvergnügen, so viel als es ihm möglich war, unterhielt. Einige Zeit darauf thaten sie einen Einfal in die Provinz Hereford und schlugen den Radulph von Mantes, Statthalter dieser Grafschaft, welcher sich unterfangen hatte, sie aus derselben zu jagen. Da sie dieser glückliche Erfolg grössere Hofnung schöpfen lies, fiengen sie an weiter zu rücken (**), als sie dem Grafen Harald aufstiessen, welcher ihnen Einhalt that. Er hatte aus eigner Bewegung in seinen Statthalterschaften ein Heer angeworben und rückte ihnen mutig entgegen, um sie anzugreifen. Es wärete nicht lange, so merkten sie, was vor ein Unterschied zwischen dem Radulph von Mantes und Harald sey. Der letztere, welcher tapferer und erfarner war, trieb ihr Heer in die Flucht und zwang sie sich in das Land Wallis zurückzuziehen, aus welchem sie sich nicht mehr herauszugehen getraueten. Da dieser Sieg den Frieden zuwega-

Alfgar, der sohn des Leofrick, wird aus dem königreich verbannet. Er begiebt sich in das land Wallis und thut mit dem Griffin einen einfal in England.

Sie werden von dem Harald geschlagen,

(*) Die Meinungen der Geschichtschreiber, ob der Graf Alfgard verwiesen zu werden verdienet, oder nicht, sind getheilet. Simeon von Durham und Brompton melden, daß er anfänglich nach Irland gegangen, woselbst er achtzehn Schiffe ausgerüstet, mit welchen er zum Griffin gestossen. T.

(**) Alfgar und Griffin namen Hereford ein, plünderten es, und steckten das Schlos und das Kloster, nebst den Ueberbleibseln des Königs Ethelberts, der vom König Offa verräterischer Weise getödtet worden, in Brand. Hereford, das ist, die Furt des Heeres, wurde zur Zeit der Heptarchie zu einem Grenzplatz erbauet. Dis ist das einige Unglück, so jemals dieser Stadt wiederfaren. T.

wegegebracht, wandte Harald alle seine Kräfte an, um für den Alfgar Gnade zu erlangen, machte auch, daß er endlich in seine Güter und Bedienungen wiedrr eingesetzt wurde. Durch diese so seltene Grosmut gewan er die Freundschaft seines Schwagers und vermehrte die Hochachtung, die man schon für ihn hatte, unendlich.

welcher macht, daß Alfgar wieder eingesetzt wird.

Der Ruhm, den Harald in seinem letztern Feldzuge erworben, seine Grosmut gegen den Alfgar, sein sänftmütiges und leutseliges Bezeugen, sein gutthätiges Gemüt, hatten schon eine wunderbare Wirkung unter dem Volk hervorgebracht. Man fieng an, ziemlich öffentlich zu sagen, daß, weil der König keine Kinder habe, niemand würdiger sey, als Harald, nach ihm von dem Thron Besitz zu nemen. Die Liebe, welche die Engländer gegen diesen Herrn bezeugten, that dem Eduard, welcher sich immer geschmeichelt, daß er endlich eine Gelegenheit finden werde, ihn zu Grunde zu richten, überaus wehe. Es scheinet, daß dieser Fürst bis dahin die Absicht gehabt, seine Krone dem Herzog von der Normandie zu hinterlassen, weil er, da er wuste, daß er einen Brudernsohn in Ungarn habe, nicht daran gedacht, ihn zurückzuberufen um ihn seiner Nachfolge zu versichern. Allein so bald er gewar wurde, daß der Graf Harald nach dem Thron trachte, oder daß ihn wenigstens das Volk dazu bestimt, urtheilete er, daß es zu viel Schwierigkeit kosten werde, zum Nachtheil eines so sehr in Ansehen stehenden engländischen Herrn, einen auswertigen Fürsten auf denselben zu setzen. Diese Betrachtung bewog ihn aller Warscheinlichkeit nach, daß er endlich den Eduard, seinen Brudernsohn, einen Sohn des Edmund Eisenseibbe, aus Ungarn kommen lies. Dieses hätte er schon lange vorher thun sollen, wenn er nicht willens gewesen, seine Krone einem andern zum Besten zu vermachen. Der Fürst Eduard kam im Jahr 1057 in England an und brachte den Edgar, seinen Sohn, welcher noch sehr jung war, nebst Margarethen und Christinen, mit sich, welche sowol als ihr Bruder in Ungarn geboren waren. Da die Ankunft dieses Fürsten, welcher der Sohn eines sehr hochgehaltenen Königs von England war, den Engländern nicht anders als angenem seyn konte, so sahen sie ihn ohne Bedenken für den nächsten Erben des Königs an, weil die Liebe, die sie zu dem Harald hatten, nicht fähig war, ihnen diejenige zu benemen, die sie zu dem Geschlecht ihrer Könige hegten. Man konte in der That diesem jungen Fürsten das Recht, seinem Oheim nachzufolgen, nicht streitig machen, weil es sogar kein Zweifel ist, daß man ihn, wenn er nicht abwesend gewesen, als die Frage war, dem Hardicanut einen Nachfolger zu geben, dem Eduard würde vorgezogen haben. Aus dieser Betrachtung hatte ihn der König, sein Oheim, vermutlich so lange in Ungarn gelassen, weil er befürchtet, seine Gegenwart möchte zu gefärlichen Bewegungen Anlas geben. Jedoch eben dieser Fürst, der die Krone zu tragen bestimt zu seyn schien, starb kurz nach seiner Ankunft in England und hinterlies seine gerechten, aber unnützen Ansprüche dem Edgar, seinem Sohn, der den Zunamen Atheling hatte (14).

1057.

Das volk bestimt dem Harald nach dem tode des konigs die krone.

Eduard läst seinem brudernsohn aus Ungarn kommen.

Tod des prinzen Eduard,

Leoffrick, Herzog von Mercien, folgte ihm kurz darauf in eben diesem Jahr nach. Die Geschichtschreiber reden von diesem Herrn mit sehr grossem Lobe: insbesondere aber haben sie seine Gemalin Godive, über alle Frauenzimmer ihrer Zeit erhoben. Man erzälet

und Leoffrick, herzog von Mercien.

(14) Dieses war ein Beiname, welcher bedeutete, daß er vom königlichen Geblüt sey. A. Atheling, das ist, warhaftig edel, anzuzeigen, daß er von Königlichem Geblüte sey. Sein Vater, der Prinz Eduard, mit dem Beinamen der Verwiesene, wurde in der St. Paulskirche zu London begraben. Annal. Saxon. 1057. T.

Seltſame begebenheit der Godive, ſeiner gemalin.

zälet von dieſem Frauenzimmer, ſie habe ſich, um die Einwoner von Coventry von einer Geldſtrafe zu befreien, zu der ſie ihr Gemal verdammet gehabt, einer ſehr auſſerordentlichen Bedingung unterworfen, unter welcher der Graf ihnen zu verzeihen verſprochen. Dieſe war, daß ſie ganz nackend von einem Ende der Stadt bis zum andern reiten ſolle. Dieſe Bedingung lies den Bürgern wenig Hofnung, daß ſie von der Strafe würden befreiet werden. Allein Godive fand ein Mittel ſie zu erfüllen, indem ſie ſich mit ihren Haren bedeckte, nachdem ſie den Einwonern bey Lebensſtrafe verbieten laſſen, ſich auf der Straſſe oder an den Fenſtern ſehen zu laſſen. So hart auch dieſe Strafe war, ſo fand ſich doch ein gar zu neugieriger Menſch, der verwegen genug war ſich derſelben auszuſetzen und der, weil er ungehorſam geweſen, am Leben geſtraft wurde (*). Um das Andenken von dieſer Begebenheit zu erhalten, hält man in einem gewiſſen Hauſe zu Coventry beſtändig eine Bildſeule, die einen Menſchen vorſtelt, der durch das Fenſter ſieht.

Alfgar wird zum herzog von Mercien gemacht.

Alfgar folgte vermittelſt der Dienſte des Harald, welcher ſich viele Mühe für ihm gegeben, dem Grafen, ſeinem Vater, nach.

1062.

Harald ſtrebt nach der krone.

Der Tod des Fürſten Eduard, weckte den Ehrgeiz des Haralds wieder auf und machte ſeine Hofnung wieder lebendig. Es iſt wahr, dieſer Fürſt hatte einen Sohn hinterlaſſen, der in alle ſeine Rechte trat. Allein dieſer Sohn war ſo jung, daß es nicht ſchwer ſchien, ihn zu verdrengen. Ueberdis war es nicht unmöglich, daß er, ehe er noch König geworden, ſterben könne. Da alſo Harald ſahe, daß die Umſtände für ihn günſtig waren, beſchlos er ſich dieſelben zu Nutze zu machen. Doch ehe er ſeine Abſichten öffentlich kund werden lies, hielt er es für gut, den Ulnoth, ſeinen Bruder und den Hacun, ſeinen Brudernſohn, welche der Graf, ſein Vater, dem Könige zu Geiſſeln gegeben, aus den Händen des Herzogs von der Normandie zu bringen. Allein ſo ſehr inſtändig er auch um ſie anhielt, indem er vorſtelte, daß man nach dem Tode des Goodwins keine Urſach mehr habe, ſie vorzuenthalten und daß es höchſt unbillig ſey, ſie der Erziehung zu berauben, die ſie in ihrem Vaterland genieſſen könten: ſo konte er doch nie von dem König eine günſtige Antwort erhalten. Eduard behauptete beſtändig, daß er nicht Herr über ſie ſey, daß ſie in den Händen des Herzogs von der Normandie ſeyen

Er fordert die geiſſel von dem könige, die ihm Goodwin ausgeliefert.

(*) Dieſe Erzälung von der Godive mag wahr ſeyn oder nicht, ſo ſtellet man doch noch alle Jahre einen feierlichen Umgang oder Ritt an zum Andenken dieſer Fürſtin, mit einem Bilde, das ein nackendes Frauenzimmer, ſo die Stadt durchreitet, vorſtellet. Die Gemälde des Leoffrick und der Godive waren auch in die Fenſterſcheiben der Dreieinigkeitskirche mit folgender Aufſchrift eingeſetzet:

I *Luric*, For the love-of thee,
Do ſet *Coventry* Toll-free.

„Ich Luric befreie Coventry aus Liebe zu dir „von allen Auflagen „ Dieſe Stadt hat ihren Namen entweder von einem neuen Kloſter, ſo Leoffrick geſtiftet und beſchenket; oder nach einigen von einem Bach, der durchflieſſet, den man heute zu Tage Shirburn nennet, der aber in einer alten Urkunde der Priorey, Cuenkford genant wird. Dieſe Stadt war ihrer Mauern wegen berümt, welche unter der Regierung Carls 2 geſchleifet worden. Man lies nichts als die Thore ſtehen. An dem einen, welches Godſford heiſſet, ſiehet man die Vertheidigung eines wilden Schweins von auſſerordentlicher Gröſſe, welches, wie man verſichert, vom Grafen Guy von Warwick getödtet worden, nachdem es mit ſeinem Rüſſel die Erde des ganzen Fiſchteichs oder ſtehenden Sees, der heute zu Tage Swanenwell-Pool und in den alten Urkunden Swineſwell genant wird, aufgeworfen hatte. Es iſt auch in eben dieſer Stadt ein ſchönes Kreuz befindlich, ſo im dreiundzweiſſigſten Jahr der Regierung Heinrichs 7 von dem Ritter Wilhelm Hollier, Lord Maire von London, erbauet worden. Cambden. T.

senen und daß er sich an diesen Fürsten wenden müsse. Weil Harald endlich sahe, daß er keine andere Antwort von dem König erhalten konte, so bat er um Erlaubnis nach der Normandie gehen und bey dem Herzoge um ihre Freiheit anhalten zu dürfen. Dieses wurde ihm gern zugestanden. Es konte dem König nichts angenemer seyn, als der Entschlus, den der Graf faste nach der Normandie zu gehen, wo er nicht zweifelte, daß ihn der Herzog so gleich würde in Verhaft nemen lassen. Zum wenigsten hofte er, daß Wilhelm Maasregeln nemen werde, die fähig wären ihn von den Hindernissen zu befreien, die er von seiner Seite befürchten konte.

Er kan sie nicht erhalten.

Nachdem Harald die Erlaubnis, um die er gebeten, erhalten, gieng er nach Rouen zu Schiffe (15), ohne den geringsten Argwon von der Gefar zu haben, in die er sich stürzen werde, weil ihm die Anschläge des Königs in Absicht der Nachfolge unbekant waren. Er war kaum auf dem vollen Meer, als er von einem Sturm überfallen wurde, welcher ihn an die Küsten von der Picardie trieb, so daß er sich genötiget sahe, in einen Hafen der Grafschaft Ponthieu einzulaufen, wo er so gleich in Verhaft genommen wurde. So bald er erkant worden, fürete man ihn zu dem Grafen von Ponthieu, welcher, da er eine so reiche Beute in seinen Händen sahe, sich entschlos, eine grosse Summe für seine Auslösung zu ziehen. Es würde dem Harald schwer gewesen seyn, sich aus diesem verdrieslichen Handel zu reissen, wenn er nicht, wärend der Zeit, da er sich stelte seiner Auslösung wegen Unterhandlungen zu pflegen, ein Mittel gefunden, dem Herzog von der Normandie von dem Zufal Nachricht zu geben, der ihm auf dem Wege zu ihm zugestossen. So bald der Herzog davon Nachricht erhalten, forderte er von dem Grafen von Ponthieu den Gefangenen ab, indem er ihm sagen lies, daß er kein Recht habe einen Fremden aufzuhalten, der nach Rouen gehen wollen und den der Sturm an seine Küsten getrieben. Da die Partey zwischen diesen beiden Fürsten zu ungleich war, so lies der Graf seinen Gefangenen los, welcher sich unverzüglich nach Rouen begab. Wilhelm, dem die Absichten des Haralds auf die Krone von England nicht unbekant waren, befand sich der Art wegen, wie er sich gegen ihn verhalten solle, in grosser Verlegenheit. Er hatte nicht mehr als zwen Wege zu erwälen, die alle beide gleich gefärlich waren. Er muste entweder den Harald in Verhaft nemen, oder sich bemühen ihn auf seine Seite zu ziehen. Wenn er dem erstern folgte, so befürchtete er sich zu zeitig zu erklären, weil es nicht vortheilhaft

Er reiset ab, um sie dem herzoge von der Normandie abzufordern.

Er wird auf dem gebiete des grafen von Ponthieu in verhaft genommen.

Er wird durch die vermittelung des herzogs von der Normandie befreiet und begiebt sich nach Rouen.

Verlegenheit des herzogs wegen des Haralds.

(15) Es haben einige vorgegeben, seine Absicht sey nicht gewesen nach der Normandie zu gehen: sondern der Wind habe ihn, als er auf der Fischerey gewesen, nach den Küsten der Picardie getrieben. R.

Die Reise des Haralds in die Normandie wird verschieden erzälet in Absicht der Zeit, der Art und des Bewegungsgrundes. Unser Verfasser hat den Simeon von Durham, Brompton und Eadmer vor sich, die noch den einigen Umstand mehr haben, daß der König Eduard dem Harald vorhergesaget, was ihm begegnen werde. Malmsbury meldet, daß die Gelegenheit zu dieser Reise folgende gewesen. Als Harald in seinem Landhause zu Bosenham in der Grafschaft Sussex gewesen, bekam er Lust, sich in einen Fischerkahn zu setzen, um sich ein Vergnügen zu machen. Weil er sich aber aus Unachtsamkeit alzuweit in die See gewaget, trieb ihn ein Sturm an die Küsten der Normandie, wie es hier vom Herrn von Rapin erzälet ist. Matthäus Paris glaubet auch, daß er durch den Sturm dahin getrieben, und, um seine Freiheit zu erhalten, genötiget sey, das zu thun, was hier erzälet worden. So ungewis sind die Nachrichten, welche uns durch die Ueberlieferung aufbehalten worden. Die Meinung, welcher unser Verfasser in dieser Sache beitrit, scheinet die natürlichste und warscheinlichste zu seyn. T.

theilhaft für ihm war, daß man es in England ſo bald wiſſe, daß er auf die Krone denke. Ueberdis hatte Harald ſo viel Freunde in dem Königreich, daß es zu befürchten war, ſeine Zurückhaltung möchte zwiſchen England und der Normandie einen Krieg verurſachen, der alle Maasregeln, die der König zu ſeinem Beſten nemen könne, vernichten könne. In der That, wenn es ſich zutrug, daß Eduard wärend dieſes Kriegs ſtarb, wie konte er ſeine Krone einem Fürſten laſſen, der wirklich ein Feind der Engländer ſey? Auſſer dieſem befanden ſich, da Harald Herzog von Weſſex und Graf von Kent war, alle Plätze der mittägigen Küſten in den Händen ſeiner Anhänger und dieſes konte vor allen andern den Abſichten des Herzogs die meiſten Hinderniſſe in den Weg legen. Endlich ſo hatte Wilhelm keine rechte Nachricht, wie weit es Harald ſchon gebracht habe, ſich den Weg zu dem Thron zu banen; ſo wie Harald auf ſeiner Seite, nichts von den Abſichten des Königs und des Herzogs wuſte. Wilhelm bedachte ferner, daß, wenn er den Harald gefangen behalte, er die heiligſten Rechte der Gaſtfreiheit verletzen würde, wozu ſich ein groſſes Herz nicht entſchlieſſen könne, ohne ſich die äuſſerſte Gewalt anzuthun. Dieſe Betrachtungen bewogen ihn die andere Partey zu ergreifen, ob ſie gleich nicht weniger gefärlich war. Er ſetzte ihn, da er ihm ſeine Abſichten bekant machte, in den Stand, der Ausfüruug derſelben unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg zu legen. Weil er ſich indeſſen überredete, daß er ihn durch dieſes Zeichen ſeines Vertrauens gewinnen werde, ſo erklärete er ihm die Hofnung, die er habe, dereinſten die Krone von England zu erhalten, die ſich auf die gute Geſinnung gründe, die der König gegen ihn hege (*). Dieſes Vertrauen wurde mit prächtigen Verſprechungen, im Fal er ſeine Anſprüche unterſtützen wolle und mit der Hofnung zu einer, der Gröſſe dieſes Dienſtes gemäſſen, Belonung begleitet. Ueberdis meldete er ihm, wie er wohl wiſſe, daß, ob er gleich nicht von königlichem Geblüt ſey, er doch den Ehrgeiz habe nach der Krone zu trachten und bemühete ſich ihm begreiflich zu machen, wie viel Schwierigkeiten er finden werde, ehe er dieſen Zweck erreiche. Um ihn davon abwendig zu machen, ſtelte er ihm alle die Hinderniſſe vor Augen, die er natürlicher Weiſe, ſowol von Seiten des Fürſten Edgaro, als der andern engländiſchen Herrn antreffen werde, welche ſeinen Ehrgeiz nicht ohne Eiferſucht anſehen würden. Zu dieſen Betrachtungen fügte er noch eine andere hinzu, welche nicht weniger wichtig war. Er gab ihm frey heraus zu verſtehen, daß wenn er auch glücklich genug ſeyn ſolte alle die Hinderniſſe, von denen er jetzt mit ihm geredet, zu überwinden, ſo würde er doch noch an ihm einen Feind finden, dem es weder an Gelde, noch an Völkern, noch an Freunden felen werde, um ein Recht zu behaupten, welches er nicht eher als mit dem Leben zu verlieren entſchloſſen ſey. Endlich ſtelte er ihm vor, daß, wenn er hartnäckig daben bleiben werde, ſeinem erſten Anſchlag zu folgen, er, anſtat ſich, wie es in ſeiner Macht ſtehe, einer Gröſſe zu verſichern, die eines unumſchränkten Oberherrn ſeiner kaum etwas nachgeben würde, ein gewiſſes Gut um einer ſehr ungewiſſen Hofnung willen auf das Spiel ſetzen werde.

Er bemühet ſich ihn zu gewinnen, indem er ihm ſein vorhaben vertrauet.

Harald war zu verſchlagen, als daß er nicht hätte begreifen ſollen, daß er bey dieſer Gelegenheit nur einen einigen Weg zu erwälen habe. Dieſer war, ſich zu ſtellen, daß er ſich durch die Gründe, die ihm der Herzog vor Augen gelegt, überreden laſſen. Er antwortete demnach, es ſey wahr, er habe vor der Ankunft des Fürſten Eduard geglaubt, daß

Harald bedienet ſich der verſtellung und macht ſich anheiſchig dem

(*) Simeon von Durham berichtet uns, daß der Herzog dem Harald geſaget, daß Eduard, als er an ſeinem Hofe geweſen, ihm verſprochen, die engländiſche Krone für ihn auszumachen. T.

daß, wenn der König ohne Kinder sterben solte, er eben so würdig sey den Thron zu besteigen, als irgend ein anderer Herr des Königreichs. Er gestund sogar, er habe in dieser Absicht angefangen Maasregeln zu nemen, die ihm einen glücklichen Erfolg hoffen liessen. Allein seit der Ankunft des Eduardo habe er diese Gedanken faren lassen, weil er wohl erkenne, daß er keinen gegründeten Anspruch auf die Krone machen könne, so lange es in England Prinzen von königlichem Geschlecht gebe. Endlich fügte er hinzu, daß, da ihm nun seine Ansprüche und der Wille des Königs bekant sey, der ihm bis dahin unbekant gewesen, er lieber das Königreich von einem so grossen Fürsten, als der Herzog sey, regieret sehen wolle, als von dem Edgar Atheling, welcher sich kaum selbst regieren könne. Um ihn desto besser zu überzeugen, daß er aufrichtig handele, forderte er gewisse Bedingungen von ihm und verlangte unter andern zur Belonung der Dienste, die er ihm zu erweisen willens sey, eine von seinen Töchtern zur Ehe. Es wurde dem Harald, alles was er verlangte, auf der Stelle und mit Freuden zugestanden. Jedoch, da die Prinzeßin, die der Herzog für ihn bestimte, noch zu jung war, so wurde die Vermälung bis auf eine bequemere Zeit aufgeschoben. Weil indessen Wilhelm den blossen Worten des Grafen nicht völlig trauen wolte, so lies er ihn über das Evangelium schwören, daß er seine Versprechungen aufs genaueste erfüllen und vor allen Dingen, daß er nie die geringste Bemühung anwenden wolle, den Thron von England zu besteigen. Nachdem dieser Vergleich geschlossen, schieden sie dem Ansehen nach sehr zufrieden von einander und Harald kehrete wieder nach England zurück (*).

Herzoge beförderlich zu seyn. Antwort des Haralds.

Er war nicht so bald in Freiheit, als er den Eid, den er gethan hatte, für einen erzwungenen Eid ansahe, der keine Macht habe ihn zu binden. Er konte nicht begreifen, aus was vor einem Grunde der Herzog von der Normandie einen Anspruch auf die Krone von England machen, oder mit was vor Recht Eduard dieselbe auf einen Ausländer bringen könne. Er entschlos sich demnach, ohne an die Erfüllung seines Versprechens zu denken, aus dem Vertrauen des Herzogs Vortheil zu ziehen und richtigere Maasregeln zu nemen, die Absichten desselben zu hintertreiben. Er verdoppelte von dieser Zeit an seine Bemühungen, seine Partey auf eine solche Art zu verstärken, daß es weder mehr in den Vermögen des Königs, noch des Herzogs stehen könne, seiner Erhöhung Hindernisse in den Weg zu legen. Wenn er bis dahin noch einiges Bedenken des Prinzen Edgars wegen gehabt hatte, so verschwand dieses durch die Betrachtung, daß, wenn er selbst den Thron besteige, er diesem Fürsten kein Unrecht thun werde, der durch das Vermächtnis des Königs, seines Oheims, selbst desselben wäre beraubt worden. Er arbeitete demnach immer mehr und mehr daran, sich des Beistandes der grösten Herrn des Königreichs zu versichern; welches ihm sehr leicht gemacht wurde. Der Herzog von der Normandie war abwesend und in England, wo die Normänner auf das äusserste verhast waren, beinahe unbekant. Der Prinz Edgar war seiner Jugend wegen nicht im Stande, sich Anschlägen zu widersetzen, die ihm so nachtheilig waren. Was den König betraf, so war derselbe in Absicht der Nachfolge dergestalt unentschlossen, daß er weder für den Prinzen, seinen Brudernsohn, noch für den Herzog sich erklärete. Er wuste ohne Zweifel

Harald nimt neue maasregeln, um sich der krone zu versichern.

(*) Der Herzog nötigte den Harald, ihm zu schwören, daß er ihm Douvres in die Hände liefern wolte, so bald der König Eduard todt seyn würde. Der Herzog schickte ihn mit Geschenken beladen mit seinem Brudernsohn Hacune zurück, und versprach, seinen Bruder Ulnoth mitzubringen, wenn er selbst nach England überkommen würde. Sim. Dunelm. S. 196. T.

nicht, wie er es anfangen ſolle, die zwey Schritte mit einander zu vergleichen, die er gethan hatte, da er dem Herzog von der Normandie Verſprechungen gemacht und die Kinder ſeines Bruders zu ſich zurückberufen. Er war auf nichts weiter bedacht, als wie er ſein Leben in Ruhe zubringen wolte, ohne ſich viel um dasjenige zu bekümmern, was nach ſeinem Tode geſchehen werde. Da alſo alles dazu etwas beitrug, die Abſichten des Haraldo zu befördern, ſo lies er nichts aus der Acht, was die Hochachtung der Engländer, die ſie gegen ihn geſchöpft, konte vermehren helfen. Zwey Gelegenheiten, die ſich kurz darauf zeigten, waren ihm über die Maaſſe günſtig.

1063. Er bezwinget die Walliſer.

Als die Walliſer den Krieg unter der Anführung des Königs Griffin wieder angefangen, vereinigte ſich Harald und Toſton, ſein Bruder, zuſammen um ſie zurückzutreiben. Ihr Feldzug wurde von einem ſo glücklichen Erfolg begleitet, daß, nachdem ſie verſchiedene Vortheile über die Walliſer erhalten, ſie dieſelben nötigten den Griffin zu verjagen und ſich der Krone von England zinsbar zu machen. Da ſich Griffin nach der Zeit wieder auf den Thron geſetzt und von neuem die Waffen ergriffen, um die Engländer zu bekriegen, rückte Harald an die Grenze und jagte den Walliſern ein ſolches Schrecken ein, daß ſie ihm den Kopf ihres Fürſten ſchickten (*). Dieſe Begebenheit, welche den Engländern zu erkennen gab, wie furchtbar Harald den Feinden des gemeinen Weſens ſey, beſtätigte ſie in ihren Gedanken, daß er würdig ſey eine Krone zu tragen, deren Rechte er ſowol zu beſchützen wiſſe.

Toſton, ſein bruder, wird von den Northumberländern verjagt.

Eine andere Gelegenheit fügte noch einen neuen Glanz zu dem Ruhm des Haraldo hinzu, indem ſie ihn in den Stand ſetzte, Beweiſe von ſeiner Mäßigung und Billigkeit abzulegen, wie er jetzt dergleichen von ſeiner Tapferkeit gegeben hatte. Toſton, ſein Bruder und Graf von Northumberland, begegnete den Northumberländern mit ſo vieler Härte und begieng ſo viel Ungerechtigkeiten, daß ſich dieſe Völker endlich, weil ſie ſeine Gewaltthätigkeiten nicht mehr ausſtehen konten, wider ihn empöreten und ihn aus Northumberland jagten. Da dieſe That von einer gefärlichen Folge war, bekam Harald Befel ſie zu züchtigen und ſeinen Bruder wieder einzuſetzen. So bald er ſich den Grenzen genähert, ſchickten die Northumberländer Abgeordnete an ihn ab, um ihm die Urſach der Empörung anzuzeigen. Sie lieſſen ihm ſagen, es ſey ihre Abſicht nicht ſich der Herſchaft des Königs, ſondern nur einem ungerechten und grauſamen Statthalter zu entziehen, welcher eine tyranniſche Gewalt über ſie ausübe, der weder ſie, noch ihre Vorelteru jemals unterworfen geweſen. Sie gaben ihm zu gleicher Zeit zu verſtehen, daß ſie entſchloſſen ſeyn eher alles zu wagen, als ſich einer ſolchen Gewalt zu unterwerfen. Doch verſicherten ſie hoch und theuer, daß, wenn ihnen der König einen billigen Statthalter gebe, der die Geſetze und Gebräuche des Landes beobachte, nichts fähig ſeyn ſolle ſie von ihrer Treue abwendig zu machen. Zu dieſen Vorſtellungen fügten ſie eine lange Erzälung der Beſchwerden hinzu, die ſie wider den Toſton hatten und baten den Harald demütig, mehr auf das gemeine Beſte, als auf den Vortheil ſeines Hauſes zu ſehen.

Harald wird abgeſchickt ſie zu züchtigen.

Sie zeigen ihm die urſachen der empörung an.

(*) Dis war das Ende des Gryffy:h ap Lhewelyn, dem die Jahrbücher des Landes Wallis das Zeugnis geben, daß er ein tapferer, grosmütiger und meiſtentheils ſiegreicher Fürſt geweſen, bis er durch die Treuloſigkeit ſeiner eigenen Unterthanen umgekommen. Harald ſchickte das verguldete Vordertheil und Ruder des Schifs des Griffin, welches die Walliſer nebſt dem Kopfe ihres Fürſten an den König geſchicket hatten, nach Gloceſter. Florens von Worceſter ſetzet hinzu, daß Griffins Brüder dem Harald ſowol als dem König den Eid der Treue geleiſtet. T.

ſehen. Da Harald aus der Rede der Northumberländer erkante, daß dieſe Sache die Perſon des Toſtons angehe und der König nur entfernter Weiſe Antheil daran neme, gab er dem Hofe von der Urſach der Empörung Nachricht, ohne die geringſte Parteilichkeit gegen ſeinen Bruder zu beweiſen. Er bat auch zu gleicher Zeit für die Northumberländer und war nicht damit zufrieden, daß er Vergebung für ſie erhalten, ſondern brachte es auch dahin, daß ihnen Morkard (*), der Sohn des Alfgaro, Herzogs von Mercien, zum Statthalter gegeben wurde. Durch dieſe billige That, erwarb er ſich die Zuneigung der Völker in Mitternacht völlig und verknüpfte das Band der Freundſchaft, das zwiſchen ihm und dem Alfgar war, noch feſter. Dieſe Vereinigung war zur Ausfürung ſeiner Anſchläge ſchlechterdings notwendig.

Harald billiget ſie.

Er erhält für ſie vergebung.

Morkard wird zum grafen von Northumberland gemacht.

Jedoch, wenn dieſe That die Hochachtung und Liebe, die das Volk für ihn hatte, befeſtigte, ſo brachte ſie den Toſton, ſeinen Bruder, im höchſten Grade auf, als welcher ihm nie vergab. Doch, da es nicht in ſeinem Vermögen war, ſeine Wuth an der Perſon des Haraldo ſelbſt auszuüben, ſo hielt er ſich an einige von ſeinen Bedienten, die er in Stücken zerhauen lies (**) und nachdem er ſie in Tonnen einpacken laſſen, ihm zu einem Geſchenk überſchickte. Da er ſich nach einer ſo barbariſchen That nicht länger in England zu bleiben getrauete, begab er ſich nach Flandern zu dem Grafen Balduin, ſeinem Schwiegervater.

Barbariſche that des Toſton,

welcher ſich nach Flandern begiebt.

Indeſſen daß Harald ſeine Maasregeln von weitem nam, machte ſich Eduard ſeiner Nachfolge wegen wenig Kummer, als die er durch das Verſprechen, in welches er ſich mit dem Herzog von der Normandie eingelaſſen, erſchrecklich in Verwirrung geſetzt. Er war mit nichts, als mit der Aufbauung der Kirche und des Kloſters zu Weſtmünſter beſchäftiget, dazu er das Geld anwandte, welches er zu einer Reiſe nach Rom beſtimt hatte, deren ihn der Papſt unter dieſer Bedingung überhoben. Es hatte ehedem an eben dieſem Ort, welcher von den Sachſen Thorney genant wurde, ein berümter Tempel geſtanden, der dem Gott Apollo gewidmet geweſen. Dieſen heidniſchen Tempel hatte Sabert, König von Eſſex, als er ſich zur wahren Religion bekehret, in eine chriſtliche

1065. Eduard macht anſtalten, die kirche zu Weſtmünſter einweihen zu laſſen.

(*) Dis war eben derſelbe, den die Northumbrier zu ihrem Befelshaber verlangten. Die Gelegenheit zu ihrem Aufſtande zu derſelben Zeit war folgende: Ein gewiſſer Gospatrick, ein vornemer Befelshaber in Northumberland war auf Befel der Königin Edithe (ſo dem Zeugnis, ſo man ihr gegeben, daß ſie ſehr zur Gelindigkeit geneigt geweſen, zuwider iſt) bey Gelegenheit eines Streits zwiſchen ihm und dem Toſton, dem Bruder der Königin, am Hofe getödtet worden. Der letztere tödtete auch in ſeinem Hauſe zwey Freunde des Gospatrick. Dis zuſamt den übrigen Beſchwerden, davon droben geredet worden, brachte das Volk auf. Es empörete ſich gegen den Toſton und ruhete nicht eher, bis man ihn aus dem Lande verwieſen hatte. Sim Dunelm T.

(**) Huntingdon, der mehrere Erzälungen von dem gegenſeitigen Has zwiſchen den Söhnen Goodwins gehöret hatte, erzälet uns eine andere Geſchichte von dieſer Sache. Als der König beim Abendeſſen geweſen, befal er dem Harald, ihm den Becher zu reichen. Toſton erzürnete ſich über dieſen Vorzug dergeſtalt, daß er ſeinen Bruder in Gegenwart des Königs beim Kopf ergrif und ihn bey den Haren auf der Erde umher zog. Nachdem die Soldaten ſie auseinander gebracht hatten, verlies Toſton, der raſend geworden war, den Hof, und reiſete auf das Landhaus ſeines Bruders, und gieng mit den Bedienten ſo um, wie es unſer Geſchichtſchreiber erzälet. Hierauf verdamte ihn der König zur Landesverweiſung, und die Northumberländer jagten ihn aus ihrem Lande. Alles dis hat wenig Warſcheinlichkeit. Was würden die Northumberländer für Urſach gehabt haben, ſich gegen den Toſton zu empören, wenn er bereits auf Befel des Königs des Landes wäre verwieſen geweſen. T.

Kirche verwandelt, die nach der Zeit von den Dänen zerstöret worden. Nachdem diese Kirche lange Zeit unter ihrem Schut begraben gelegen, unternam es Eduard sie wieder aufzuführen und ein Kloster zu derselben hinzuzuthun, dessen Lage, der Stadt London gegen Abend, verursachte, daß ihr der Name Westmünster (*) gegeben wurde, das ist, Kloster gegen Westen oder gegen Abend. Nach der Zeit ist in dieser Gegend nach und nach eine Stadt entstanden, die London nicht viel nachgiebt und den Namen dieses Klosters behalten hat. Diese beiden Städte, welche nur durch ein Thor von einander abgesondert sind, haben indessen besondere Freiheiten und verschiedene Obrigkeiten, ob sie gleich öfters unter dem Namen London, welche die älteste und vornemste ist, mit einander verwechselt werden. Als die Gebäude, von denen ich jetzt geredet, gegen das Ende des 1065 Jahrs fertig waren, wünschte Eduard, daß die Einweihung derselben auf eine recht feierliche Art geschehen möchte. Um dieser Ursach willen berief er eine algemeine Versamlung nach London, welcher alle Bischöfe und Grosse des Königreichs beiwoneten, um Zeugen von dieser Feierlichkeit zu seyn (**). Zu eben dieser Zeit wurde dieser Fürst von einer Krankheit überfallen, an welcher er kurz darauf starb. So bald er merkte, daß sein Ende herannahe, war seine gröste Sorge die Feierlichkeit vollenden zu lassen, um deren willen die Grossen versammelt waren. Was seine Nachfolge betraf, so wolte er sie nicht berüren, so viel Schwierigkeiten fand er dabey. Seine Neigung machte, daß er auf die Seite des Herzogs von der Normandie hieng; das Recht war offenbar für den Prinzen Edgar, seinen Brudernsohn: allein Harald hatte die Macht nebst der Liebe der Engländer auf seiner Seite. Da so viel Schwierigkeiten, über welche er sich nicht, da er gesund gewesen, hatte entschliessen können, in dem Zustande darin er sich befand, unübersteiglich geworden, entschlos er sich, die Entscheidung derselben Gott allein zu überlassen.

Er berief eine versamlung zur einweihung der kirche.

Er wird krank, und kan sich seiner nachfolge wegen nicht entschliessen.

Anhang des Haralds.

Inzwischen schlief Harald nicht. Da beinahe alle Grossen des Königreichs, geistliche und weltliche, damals zu London versammelt waren, fand er ein Mittel, sie zu seinem Besten handeln und den Entschlus fassen zu lassen, Abgeordnete von ihrer Versamlung an den sterbenden König zu schicken, um ihn zu bitten, daß er einen Nachfolger ernennen möchte. Allein es hatten diese Abgeordnete zu gleicher Zeit Befel, dem König zu verstehen zu geben, daß, wenn er einen andern, als den Harald, ernennen werde, er das Königreich unstreitig in Unruhen verwickeln würde, davon man nicht leicht das Ende sehen werde, welches aber weder seiner Klugheit, noch seiner Liebe gemäs sey, die er jederzeit gegen sein Volk blicken lassen. Da Eduard damals nicht im Stande war, einen Vortrag von dieser Art zu untersuchen, gab er ihnen zur Antwort: weil sie alle bey einander zusammen wären, so komme es ihnen zu denjenigen zu erwälen, den sie für den würdig-

Die grossen schicken abgeordnete an den könig, welcher ihnen die sorge überläst, einen oberherrn zu erwälen.

(*) Die Westminsterabtey wurde dem heil. Petrus gewidmet. Dis Gebäude des Eduards wurde von Heinrich 3 ohngefär hundertundsechzig Jahr nachher zerstöret. Er bauete eine neue Kirche, auf welche er funfzig Jahr verwandte. Die Aebte vergrösserten sie auf der Abendseite sehr, und Heinrich 7 fügte auf der Morgenseite eine Kapelle hinzu, welche Leland ein Wunder der Welt nennet. Eduard wurde in seiner vor kurzem eingeweihten Kirche begraben. T.

(**) Die Grossen des Reichs unterschrieben auch die Urkunde von den der Kirche ertheilten Vorrechten und Freiheiten; welcher, wie man saget, das grosse Siegel, dessen man sich in England bedienete, angehänget war. Indessen glaubet Tyrrel, daß die andern Könige auch warscheinlich Siegel an ihren Urkunden gehabt, welche gegenwärtig verloschet sind. B. 6 S. 99. T.

würdigſten hielten ſie anzuführen. Er ſtarb wenige Augenblick darauf und lies die Sache der Nachfolge wegen, nach ſeinem Tode in einer eben ſo groſſen Verwirrung, als ſie bey ſeinem Leben geweſen war. Tod des Eduards im chriſtmonat.

Dieſer Fürſt, welcher zu Giolip (*) in der Provinz Oxford geboren worden, regierete vierundzwanzig Jahr, ohne jemals von Seiten ſeiner auswertigen Feinde einiges Unglück erfaren zu haben. Man kan indeſſen nicht ſagen, daß er glücklich regieret, weil er in beſtändiger Furcht gelebt, die ihm durch die gar zu groſſe Macht des Goodwins und ſeines Hauſes verurſacht worden. Seine ſanftmütige und friedliebende Gemütsart, verſchafte ihm indeſſen einige Ruhe. Wenn er es hätte unternemen wollen den Hochmut des Goodwins zu bändigen und die Macht des Haralds zu vermindern, ſo würde er ſich unſtreitig in Verwirrungen geſtürzt haben, aus denen er ſich ſchwerlich würde haben herausreiſſen können. So aber, da er zu ihren Unternemungen ſtille ſchwieg und ſich ſtelte, als ob er ihre Abſichten nicht merke, nam er ihnen den Vorwand offenbarer zu handeln und machte, daß ſie ihre Maasregeln von weitem nemen muſten und dadurch gewan er Zeit, zu einem natürlichen Ende zu kommen. Er hatte weder groſſe Tugenden noch groſſe Feler und ſein Verſtand war einer der mittelmäßigſten. Man hat ſeine Frömmigkeit ſehr erhoben und dadurch hat er den rümlichen Namen eines Bekenners erhalten; und doch ſiehet man nicht, daß ihn die Frömmigkeit oder die Religion groſſen Unglücksfällen ausgeſetzt habe; es ſey denn daß man die heimlichen Kreuzigungen des Fleiſches, mit welchen er ſich ſelbſt aus dem Grunde der Religion kreuzigen konte, für eine Art des Märtyrertums anſehen wolle. Es iſt gewis, daß er ſehr gutthätig geweſen und die Summen zu Almoſen angewendet, welche andere Fürſten auf eine unnütze Art zu ihren Ergötzlichkeiten verſchwenden. Dieſes, nebſt einer gewiſſen ihm angebornen Gütigkeit, davon er von Zeit zu Zeit auſſerordentliche Zeichen gab, machte, daß er von dem Volk und beſonders von den Mönchen, denen dieſe Geſinnung ſehr vortheilhaft war, für einen Heiligen gehalten wurde. Man iſt nicht zufrieden geweſen, daß man ſeine Tugenden durch groſſe Lobſprüche erhöhet, man hat ſogar, ſeine Feler, wenn man ſo ſagen darf, canoniſiret und ſie als Beweiſe ſeiner Heiligkeit wollen anſehen laſſen. Man braucht dieſerhalb keinen andern Zeugen als ſeinen Geſchichtſchreiber, oder vielmehr ſeinen Lobredner, welcher ſeine freiwillige Enthaltung dem Gelübde zuſchreibt, das er vor ſeiner Vermälung gethan haben ſol. Dieſer Geſchichtſchreiber verſichert, wenn Eduard die Edithe, eine Tochter des Goodwins, geheiratet, ſo ſey es blos geſchehen, um ſeine Tugend durch eine beſtändige Verſuchung zu üben. Allein es iſt leicht zu begreifen, daß er es aus einem ganz andern Bewegungsgrunde gethan, weil er ſeine Gemalin von ſich ſchafte, ſo bald als er es ſicher thun zu können glaubte. Da ſich indeſſen die Meinung von ſeiner Heiligkeit nach und nach der Gemüter des Volks bemächtiget, wurde er von dem Papſt Alexander 2 mit dem Beinamen Eduard der Bekenner, unter die Zahl der Heiligen geſetzt (**). 1065. Seine gemütsart.

Man

(*) Gegenwärtig Islip. In der Kapelle daſelbſt, welche man die königliche Kapelle nennet, war vor wenig Jahren ein Taufſtein, der eben derſelbe ſeyn ſolte, wie es eine durchgehende Sage beſtändig verſichert hat, in welchem Eduard der Bekenner getaufet worden. Weil man aber denſelben unanſtändig gebrauchte, hat man ihn in den Garten des Ritters und Baronets Heinrich Brown von Nether Riddington in der Grafſchaft Oxford gebracht. Zuſätze zum Cambden. T.

(**) Eduard wurde 200 Jahr nach ſeinem Tode canoniſiret. Es iſt auch eine Bulle vom Papſt Innocentius 4 vorhanden, um den Tag deſſelben feſtzuſetzen, und die Begehung ſeines Feſtes zu verordnen. Martyr. Rom. *Baronius Ian.* 5. T.

Man hat nicht geglaubt, daß man zum Besten dieses Fürsten genug thue, wenn man ihm alle, ihn bis in den Himmel zu erheben, nötige Tugenden beilege, wofern man ihn nicht auch unter die Heiligen der ersten Ordnung setze. Man hat vorgegeben, er sey mit verschiedenen Offenbarungen, mit der Gabe der Weissagung und mit verschiedenen andern Gaben beehret gewesen, davon man so schwache und so nichtige Beweise anfüret, daß sie nicht erzälet zu werden verdienen. Doch kan ich nicht das Vorrecht mit Stillschweigen übergehen, welches er, wie man sagt, von dem Himmel erhalten, die Kröpfe zu heilen. Man giebt sogar vor, er habe dasselbe auf alle Könige von England, seine Nachfolger, gebracht (*). Daher ist der Gebrauch gekommen, der von den Königen von England beobachtet wird, daß sie zu einer gewissen Zeit des Jahrs diejenigen anrüren, die mit diesem Uebel behaftet sind, welches man im englischen die Königskrankheit nennet. Doch der verstorbene König Wilhelm 3, glorwürdigen Andenkens, war so überzeugt, daß er den Kranken von dieser Art kein Unrecht thue, wenn er sie dieser Hülfe beraube, daß er sich derselben die ganze Zeit seiner Regierung über enthalten. Die Könige von

Vorrecht die Kröpfe zu heilen, welches dem Eduard beigelegt wird.

(*) Es wird nicht undienlich seyn, wenn wir das eerste Beispiel von diesem erblichen Wunder, wie es Herr Collier nennet, erzälen. Eine junge Frau befand sich unfruchtbar, und war zu gleicher Zeit von der Krankheit geplaget, welche man nach der Zeit die Königskrankheit (die Kröpfe) genant hat. Nachdem sie alle menschliche Mittel vergeblich gebrauchet hatte, wurde sie im Traum ermanet, sich an den König zu wenden, durch dessen Verdienste sie solte geheilet werden, wenn er die verletzten Theile wasche, anrüre und das Zeichen des Kreuzes über dieselben mache. Diese Frau begab sich am folgenden Tage voller Freuden nach Hofe, und erzälete dem König die ganze Sache. Eduard weigerte sich nicht, die faulen Geschwüre zu waschen, anzurüren und das Zeichen des Kreuzes über dieselben zu machen. Sie fiengen darauf an zu eitern und Würme von sich zu geben, und die Krankheit wurde in wenig Tagen geheilet, ohne daß die geringste Narbe zurück blieb. Ja was noch mehr ist, sie wurde auch von ihrer Unfruchtbarkeit geheilet, und gebar mit Freuden viele Kinder. Dis ist die erste Probe der Wundergabe Eduards, wie sie uns vom Ailred in seiner Geschichte des Lebens und der Wunder Eduards des Bekenners erzälet wird. Eine übernatürliche Gabe, in welcher ihm die Könige von England gefolget sind. Ob aber gleich Herr Collier saget, daß das die Zweifelsucht zu weit treiben heisse, wenn man diese Sache in Zweifel ziehen wolle, so giebet es doch Leute, die wirklich aus folgenden Ursachen daran zweifeln: 1) diese Kraft ist überhaupt den Nachfolgern in absteigender Linie ertheilet, da es doch offenbar ist, daß es zu der Zeit gar keine gegeben; und Eduard selbst war der nächste Erbe gewesen. 2) Aus dem Zeugnis des Ailreds ist es klar, daß dieses Vorrecht dem Eduard nicht als einem König, sondern als einem Heiligen ertheilet worden; und Malmsbury saget, daß die zu tadeln seyn, die es seiner königlichen Würde, und nicht seiner Heiligkeit beilegen. Folglich ist gar kein Grund zu glauben vorhanden, daß die Nachfolger dieses Fürsten, die keine Heilige gewesen, dieser himlischen Gabe gewürdiget worden. 3) Ailred erzälet viele andere Wunder, die Eduard gethan, als daß er sechs oder sieben Blinden das Gesicht wieder gegeben u. d. g. Er saget aber eben so wenig ein Wort davon, daß seine Kraft, die Kröpfe zu heilen, auf seine Nachfolger fortgepflanzet worden, als von der Kraft, den Blinden das Gesicht und den Frauens die Fruchtbarkeit zu ertheilen. Gaben, die doch warscheinlich beisammen bleiben solten, weil alle diese Krankheiten durch einerley Anrürungen geheilet worden. 4) So wie man keinen deutlichen Grund einsiehet, welcher zeiget, warum die Könige von England dis Vorrecht vorzüglich vor allen andern christlichen Fürsten haben solten: so kan man sagen, daß es natürlich seyn würde, wenn der Himmel den Königen von England ein solches Vermögen ertheilet hätte, daß sie es in einem solchen Grade haben müsten, daß es aller Welt in die Augen fiele, und daß die Heilung unmittelbar auf die Anrürung folgete; da es hingegen sehr viele giebt, die erst lange Zeit nachher geheilet werden, nachdem sie angerüret worden. T.

von Frankreich geben ebenfals vor, daß sie seit den Zeiten des Königs Clodoväus (*), des ersten christlichen Königs in diesem Reich, eben dieses Vorrecht gehabt haben.

Was man am meisten an dem Eduard gelobet hat, ist seine gütige Gemütsart, deren ungemeine Gröſſe man durch verschiedene Umstände seines Lebens zu erkennen zu geben sich bemühet hat, unter denen ich mich begnügen wil, zwey derselben auszusuchen, die zum Beweis dienen können. Als er einstmals auf einem Bette lag, nam einer von seinen Bedienten, welcher nicht glaubte, daß er in der Kammer sey, etwas Geld aus einem Koffer, den er offen fand; der König lies es ihn nemen, ohne ihm etwas zu sagen. Da eben dieser Bediente kurz darauf wiederkam und dergleichen thun wolte, rief ihm der König, ohne sich zu bewegen, zu: Kleiner Bursche, du hätteſt beſſer gethan, daß du mit dem zufrieden gewesen wäreſt, was du das erstemal genommen haſt, denn wenn dich mein Kämmerer dabey antrift, so wird er dir alles nemen und die Rute dazu geben lassen (**). Ein andermal, da er auf der Jagd war und einen Bauer sahe, der aus Bosheit seine Hunde irre machte, jagte er auf ihn zu und sagte mit Bewegung zu ihm: Bey der h. Jungfrau Maria! ich würde mich an dir rächen, wenn es in meinem Vermögen wäre. Daß sind die unstreitigen Beweiſe, die man von dieser seltenen Gütigkeit erzälet und die ihn, nach der Meinung seiner Lobredner, so sehr über die andern Menschen erhoben haben. Beweiſe, die man von seiner guten gemütsart anfüret.

Eduard war der letzte König von dem Stam des Ecberts, aber nicht der letzte sächsische König, wie einige vorgegeben, weil sein Nachfolger von eben diesem Volk war. Wäre dieser schwache Fürst nicht zur Unzeit dabey geblieben, sich von der Königin, seiner Gemalin, zu entfernen, welche sehr schön und tugendhaft war, so hätte er vielleicht Kinder gehabt und dadurch der Veränderung vorbeugen können, welche die Engländer in die Knechtschaft gestürzet.

Vor der Zeit des Eduards wurden die weſtsächsischen, mercischen und dänischen Gesetze in England beobachtet; nemlich die erstern in Wesſex, die zweiten in Mercien und die andern in Northumberland. Dieser Fürst brachte sie in eine einige Samlung und von dieser Zeit an wurden sie im ganzen Königreich algemein und Gesetze des Eduards genennet. Dieses geschahe, um sie von den Gesetzen der normannischen Könige zu unscheiden, welche nach der Zeit eingefüret wurden (***). Vereinigung der drey arten von gesetzen unter dem Eduard.

Harald

(*) Du Laurens, Leibarzt Heinrichs 4, leget dis Wunder einig und allein der Krone Frankreich bey. Der Doctor Tucker vergilt ihm gleiches, indem er behauptet, daß die Könige von Frankreich es vermöge ihrer Verbindung mit dem königlichen Geschlecht von England thun; und Herr Collier giebt vor, daß der Vorzug der Zeit in Absicht dieses Vermögens England zugehöre, weil ihm zu Folge Ludewig der heilige der erste gewesen, der um der Kröpfe willen jemand angerüret, zweihundert Jahr nach dem Eduard. Hist. Eccles. T.

(**) Die Geschichte setzet noch hinzu, daß der Kämmerer, als er hinein gekommen, nachdem der Knabe herausgegangen, und das Geld vermisset, in heftigen Zorn geraten sey. Der König aber habe ganz gelassen zu ihm gesaget: Aergert euch nicht, vielleicht brauchet der arme Schelm das Geld notwendiger als wir, er läſſet uns noch genug. Ailred Vit. Ed. p. 376. X. Script. T.

(***) Von dieser dreifachen Abtheilung der Gesetze sehe man, was in der Anmerkung zu S. 385. und in der folgenden Abhandlung, unter der Aufschrift: Von den Gesetzen der Angelsachsen, davon gesaget wird. T.

Harald 2.

Harald 2,

einundzwanzigſter König von England.

1066. Harald wird von der algemeinen verſamlung erwälet.

Hätten die zur Ernennung eines Nachfolgers des Eduardo verſammelten Groſſen, auf nichts als auf die Gerechtigkeit, Billigkeit und alten Gebräuche des Königreichs geſehen, ſo würden ſie nicht lange beratſchlaget haben, um zu wiſſen, auf wen die Krone fallen müſſe. Edgar Atheling, war der einige Prinz von dem Geblüt ihrer alten Könige und folglich der einige, der ein Recht hatte einen Anſpruch darauf zu machen. Allein Harald hatte ſeinen Anhang ſo ſtark gemacht, daß er mit einmütiger Bewilligung erwälet wurde, ohne daß man die Rechte des rechtmäßigen Erben in einige Betrachtung dabey kommen lies. Was den Herzog von der Normandie betraf, ſo ſchien es nicht, daß man die geringſte Achtung auf die Anſprüche habe, die er, indem er ſich auf das Vermächtnis des Eduardo gründete, machen konte. Es iſt gewis, daß dieſer Fürſt noch nicht öffentlich bekant gemacht hatte, daß er nach der Krone von England trachte. Alſo konten es die engländiſchen Herren nicht wiſſen, oder ſie ſtelten ſich vielmehr es nicht zu wiſſen, daß er einen Anſpruch darauf machen werde. Jedoch, wenn ſie auch von ſeinen Anſprüchen wären benachrichtiget geweſen, ſo würde dieſe Nachricht doch zu weiter nichts gedienet haben, als ihnen einen neuen Bewegungsgrund zu geben, einen König auf den Thron zu ſetzen, der fähiger als Edgar Atheling ſey, das Königreich wider die Anfälle eines auswertigen Fürſten zu vertheidigen.

Verſchiedenheit der meinungen über die art, mit welcher Harald auf den thron geſetzt worden.

Unter den Geſchichtſchreibern, die hievon geſchrieben, behaupten verſchiedene, daß Harald mit einmütiger Stimme und ohne den geringſten Zwang von der Wittenagemot, welche damals verſammelt war, erwälet und den Tag nach ſeiner Erwälung von dem Erzbiſchof zu York (*) gekrönet worden. Andere geben vor, er habe unrechtmäßiger Weiſe von der Krone Beſitz genommen, indem er die Verſamlung gezwungen ihn zu erwälen, nachdem er ſeine Ernennung von dem verſtorbenen König wenig Augenblicke vor ſeinem Tode erpreſt gehabt (**). Es finden ſich ſogar einige, welche dieſe Erwälung für eine bloſſe Erdichtung halten und verſichern, daß ſich Harald, ohne ſich weder um die Einwilligung der Groſſen noch des Volks zu bekümmern, die Krone, ohne weitere feierliche Umſtände, ſelbſt auf den Kopf geſetzt habe (***). Die Urſach dieſer Verſchiedenheit iſt, daß die Geſchichtſchreiber nichts anders zur Abſicht gehabt, als entweder die Rechte des Haraldo oder des Herzogs von der Normandie herauszuſtreichen, als wenn des Prinzen Edgaro ſeine für nichts gerechnet werden müſten. Indeſſen war dieſes doch der einige, der ein wahres Recht hatte, einen Anſpruch darauf zu machen. Doch weil man bey dieſer Verſchiedenheit der Meinungen Gefar läuft, daß man ſich eher von der Leidenſchaft oder von den Vorurtheilen der Geſchichtſchreiber als von der Billigkeit leiten laſſe; ſo wird

(*) Die ſächſiſchen Jahrbücher und Hoveden, nebſt einigen andern engländiſchen Geſchichtſchreibern melden, daß es der Erzbiſchof von York geweſen, der den Harald gekrönet. Alle Biſchöfe ohne Ausname waren für ihn. T.

(**) Wilhelm von Malmsbury und alle, die der Partey des Herzogs von der Normandie zugethan geweſen, ſagen, daß Harald die Feierlichkeit der Krönung unterlaſſen habe. T.

(***) Huntingdon glaubet ebenfals, daß Edgar Atheling ein Recht zur Krone gehabt, und füget viele Dinge hinzu, ſeine Meinung zu unterſtützen. Ingulph, der viel verſtändiger iſt, ſaget, daß Harald den Eid, den er dem Herzog von der Normandie gethan, vergeſſen, und ſich die Krone mit Unrecht angemaſſet habe. T.

wird es nicht unnüz seyn, diese Sache zu erklären und dasjenige anzuführen, was für oder wider einen jeden von den drey Nebenbulern gesagt werden könte.

Was den Prinzen Edgar anbetrift, so ist es genug zu seinem Besten zu sagen, daß er der einige Prinz von dem königlichen Stam gewesen. Es ist wahr, man konte wider ihn einwenden, daß er ausserhalb des Königreichs geboren sey. Allein da der Fürst Eduard, sein Vater, ohne die geringste Art einer Gerechtigkeit ins Elend verwiesen worden, so konte die Gewalt, die Canut gegen ihn gebraucht, den Rechten seines Sohns keinen Nachtheil bringen. Rechte des Edgars.

Was den Herzog von der Normandie anbelanget, so ist es schwer sich zu überreden, daß er nach der Krone von England würde gestrebt haben, ohne einigen Grund dazu gehabt zu haben; und nichts destoweniger kan man nicht begreifen, auf was vor ein Recht er seinen Anspruch gegründet, so viel Verschiedenheit findet man dieserhalb bey den Schriftstellern. Einige haben vorgegeben, er sey von den Engländern gerufen worden, um sie von der Tyranney des Harald zu befreien (16); andere hingegen, Eduard habe ihm, da er nach der Normandie geflüchtet gewesen, versprochen, daß, wenn er je zur Krone von England gelangen solte, er ihn zu seinem Erben machen wolle. Verschiedene endlich haben vorgegeben, Eduard habe ein Vermächtnis zu seinem Besten gemacht und noch andere haben sogar versichert, dieses Vermächtnis sey bey Lebzeiten des Eduards von der algemeinen Versamlung des Volks bestätiget worden: allein dieses vorgegebne Vermächtnis ist nie vorgewiesen worden. Es scheinet sogar nicht, daß sich Wilhelm jemals auf eine solche Urkunde gegründet, als wenn sie bekant gewesen, oder er sie in seiner Gewalt gehabt. Es ist demnach warscheinlich, daß er sich auf irgend ein mündliches Versprechen verlassen, welches ihm Eduard gethan gehabt, als er in England gewesen. Zu Folge dieses Versprechens verlangte er ohne Zweifel von dem Harald, daß er nicht sein Nebenbuler werden solle. Hätten die Engländer dem Edgar die Gerechtigkeit, die ihm gebürete, wiederfaren lassen und wäre dieser Prinz wirklich auf dem Throne gewesen, so ist es nicht warscheinlich, daß sich Wilhelm auf einen so nichtigen Anspruch würde haben stützen wollen, um die Krone einem Prinzen zu entreissen, dem sie mit so vielem Recht zukomme. So aber hatte er es mit dem Harald zu thun, welcher, da er eine blosse Privatperson war, sich die Krone vermittelst ungerechter Kunstgriffe hatte zuerkennen lassen, ohne das geringste Recht dazu zu haben. Also verglich er, den Prinzen Edgar bey Seite gesetzt, seine Rechte blos mit des regierenden Königs seinen. Sein Vortheil lies ihn urtheilen, daß das Versprechen des Eduards eben so viel Kraft habe als die Erwälung, weil man es für gut befunden, den rechtmäßigen Erben davon auszuschliessen. Last uns hinzusetzen, daß er die Krone von England als ein Gut angesehen, welches ihm nicht felen könne, vornemlich nach dem Eide, den er von dem Harald erzwungen. Also kam der Verdrus betrogen zu seyn, das Verlangen sich zu rächen und hauptsächlich sein Ehrgeiz, als die erste Quelle dieses Streits, auf einmal zusammen, um ihn auf den Entschlus zu bringen, es zu versuchen diese Krone zu erwerben und allen Schwierigkeiten beherzt entgegen zu gehen. Da er überzeugt war, daß er nicht weniger Recht habe als Harald, glaubte er die Gewalt gebrauchen zu können, um einem Fürsten die Krone zu entreissen, der natürlicher Weise kein Recht zu derselben habe. Dieses sind dem Prüfung der rechte des Wilhelms.

Knyghton de euentibus Angliae c. 16.

(16) Ich glaube daß Knygheton, der auf dem Rande angefüret ist, der einige ist, der solches gesagt hat. R.

Ansehen nach die Bewegungsgründe, welche den Wilhelm zu einer so grossen Unternemung verleiteten, deren Ausgang indessen sehr ungewis schien.

Prüfung der rechte des Haralds.

Was die Rechte des Haralds betrift, so mus man sie auch unter zwey verschiedenen Absichten betrachten; nemlich in Absicht der Rechte des Herzogs von der Normandie und in Absicht des Edgar Athelingo seinen. Wenn man die Erwälung dieses Königs im Gegensatz mit dem Herzog untersuchet, so findet man in derselben nichts, das nicht den Rechten gemäs sey und dawider der Herzog von der Normandie eine gerechte Ursach gehabt habe, etwas einzuwenden. Es ist gewis, daß, wenn auch Eduard den Wilhelm, es sey nun vermittelst eines Vermächtnisses oder auf eine andere Art, zu seinen Nachfolger ernennet hätte, diese Ernennung nicht würde gültig gewesen seyn, wofern sie nicht von den Ständen des Königreichs bestätigt gewesen (*). Daher haben auch einige dieses versichert, weil sie wohl gemerket, daß die Rechte des Wilhelms ohne diese Genemhaltung schwach seyn würde. In der That, wo ist wol ein Volk, das, ohne dazu gezwungen zu seyn, verstatten würde, daß es ein König, durch eine blosse Ernennung, zum Nachtheil der Prinzen von königlichem Geblüt, oder der mit den besten Eigenschaften begabten Herrn des Königreichs, einem Ausländer unterwürfe? Wenn sich dieses zuweilen zugetragen, so ist es blos geschehen, weil man das Volk überrumpelt, ehe es Zeit gehabt, sich dawider zu setzen. Die Erwälung des Haraldo war demnach sehr rechtmäßig, zum wenigsten in Absicht des Herzogs von der Normandie, weil sie von den Grossen in England geschehen war, welchen Wilhelm diese Macht streitig zu machen kein Recht hatte.

Wenn man aber die Rechte des Haralds in Vergleichung mit des Prinzen Edgars seinen betrachtet, so ist es schwer ihnen eine so günstige Auslegung zu geben. Man könte sie zwar durch die Meinung derjenigen unterstützen, welche behaupten, daß die Krone von England, die ganze Zeit der Herschaft der sächsischen Könige über, eine Wahlkrone gewesen und daß es bey den Grossen und dem Volk gestanden, sie zu geben, wem sie gewolt. Allein zu geschweigen, daß diese Meinung nicht ohne Schwierigkeit ist, so würde sie, wenn dieses auch wäre, doch nicht hinlänglich seyn, die Erwälung des Haralds zu rechtfertigen. So einen weiten Umfang man auch den Vorrechten der Grossen und des Volks zu den Zeiten der sächsischen Könige verstatten will, so glaube ich doch nicht, daß man mit Grunde behaupten könne, daß sie die Macht gehabt, die Krone, zum Nachtheil der Prinzen aus dem königlichen Hause, einer schlechten Privatperson zu geben. Zum wenigsten würde es ziemlich schwer seyn, in der Geschichte der Angelsachsen Beispiele zu finden, die diese Meinung zu beweisen fähig wären. Die Frage läuft demnach da hinaus, daß man wisse, ob das Volk das Recht gehabt, den Harald zum Nachtheil des Edgars zu erwälen; oder ob es sich bey dieser Gelegenheit eine Gewalt angemasset, die ihm von rechtswegen nicht zugekommen. Da ich willens bin diese Sache an einem andern Ort abzuhandeln (**), so werde ich es nicht unternemen, diese Frage hier zu entscheiden. Ich wil mich nur begnügen anzumerken, daß, wenn man auch dieses Recht des engländischen Volks voraussetzt, man doch nicht leugnen kan, daß es dasselbe bey dieser Gelegenheit gemisbraucht und dem Edgar ein sehr grosses Unrecht angethan

(*) Man sehe von der Versamlung der Stände die folgende Abhandlung unter der Aufschrift: Von der Thronfolge. T.

(**) Der Verfasser wird an dem in der vorhergehenden Anmerkung angezeigten Orte von dem Recht der Versamlung der Stände handeln. T.

gethan habe. Jedoch so viel Mängel auch bey dieser Erwählung seyn konten, so gab sie doch dem Harald ein, ohne Vergleich, weit gegründeteres Recht, als dasjenige war, welches die blosse Ernennung des Königs Eduards dem Wilhelm ertheilete, wenn auch das Vermächtnis, von dem man redet, so gewis vorhanden gewesen wäre, als es das Ansehen hat, blos in der Einbildung bestanden zu haben. Aus allem dem, was jetzt gesagt worden, ist leicht zu schliessen, daß der Herzog von der Normandie bey seinen Ansprüchen keinen Grund gehabt. Last uns vor jetzo den Faden der Geschichte wieder vor die Hand nemen.

Toston rüstet sich seinen bruder zu beunruhigen.

Nachdem Harald gekrönet worden, fand sich niemand in England, der sich weigerte ihn für den König zu erkennen. Allein wenn er nichts in dem Königreich sahe, das sich seiner Erhöhung widersetzte, so war es an andern Orten nicht eben so beschaffen. Ohne des Herzogs von der Normandie zu gedenken, welcher sich, ehe er seine Absichten ausbrechen lies, erst in den Stand setzte sie ausfüren zu könnes; so machte der Graf Toston alle mögliche Anstalten, den König, seinen Bruder, in dem Besitz seiner neuen Würde zu beunruhigen. Er konte ihm das billige Verhalten nicht vergeben, das er beobachtet, da er ihn zum Besten der Northumberländer seiner Statthalterschaft berauben lassen. Ob ihm Harald gleich, seitdem er auf dem Thron war, furchtbarer scheinen muste, so verdoppelte doch diese Betrachtung nur seinen Has und bewog ihn alle mögliche Mittel zu suchen, ihn von demselben herunterzustossen. Da ihm die Absichten des Herzogs von der Normandie nicht unbekant waren, mit welchem er in ziemlich genauer Verbindung stand, weil sie zwey Schwestern, Töchter des Grafens von Flandern, geheiratet: so begab er sich zu ihm, um mit ihm die Mittel zu verabreden, wodurch der König, sein Bruder, vom Throne gestossen werden könte. Es ist kein Zweifel, daß ihn Wilhelm nicht zur Ausfürung seines Vorhabens werde aufgemuntert haben: doch scheinet nicht, daß er ihn mit Geld, Völkern oder Schiffen versehen, als die er selbst zu dem Feldzuge, mit welchem er umgieng, so nötig brauchte. Es ist demnach warscheinlich, daß Toston von dem Grafen in Flandern, seinem Schwiegervater, einige Schiffe erhalten, mit welchen er die Küsten von England beunruhiget und die Insel Wight geplündert. Darauf setzte er einige Völker zu Sandwich an Land. Als er aber erfaren, daß der König gegen ihn im Anzuge sey, gieng er wieder unter Segel, um nach der Seite gegen Mitternacht zu gehen; und nachdem er seine kleine Flotte in den Humber einlaufen lassen, that er eine Landung in der Provinz York und verherete das flache Land als eine feindliche Provinz. Da es Harald nicht für gut befand, die mittägigen Provinzen zu verlassen, um sich dem Grafen, seinem Bruder, entgegen zu setzen, trug er diese Verrichtung dem Grafen Morkard auf, dessen eigner Vortheil, da er die Statthalterschaft in Mitternacht an die Stelle des Tostons erhalten, es ausserdem erforderte, diesen Einfal zurückzutreiben. Was ihn betraf, so blieb er zu London, um auf die Anhänger des Edgars ein Auge zu haben, aus Furcht dieselben möchten zum Besten dieses beraubten jungen Prinzen Unruhen erwecken. Dieses schien ihm zu dieser Zeit am meisten zu befürchten zu seyn, weil er wohl wuste, daß das dem Edgar angethane Unrecht diejenigen, die dem Geschlecht ihrer alten Könige zugethan wären, notwendig sehr misvergnügt habe machen müssen. Um sich demnach zu bemühen, den Wirkungen dieses Misvergnügens zuvorzukommen, beflis er sich diesem Prinzen sowol als seinen Anhängern, viele Liebkosungen zu erweisen. Er lies sich sogar von Zeit zu Zeit

Er plündert die insel Wight,

und thut eine landung zu Sandwich und darauf in mitternacht.

Morkard gehet ihm entgegen.

Verhalten des königs gegen den Edgar.

heraus, daß, wenn er die Krone angenommen, er es blos der Jugend des Edgars wegen gethan habe, und, daß er willens ſey, ihm dieſelbe wieder zu geben, wenn er das gehörige Alter würde erreichet haben. In dieſer Abſicht machte er ihn zum Grafen von Oxford; und ſchien für ſeine Erziehung ganz beſondere Sorge zu tragen, als wenn er ihn zur Regierung des gemeinen Weſens tüchtig machen wolle.

Morkard ſchlägt den Toſton, welcher wieder zu ſchiffe gehet.

Inzwiſchen war Morkard, in Begleitung des Edwin, ſeines Bruders, Grafens von Cheſter, mit groſſen Tagereiſen im Anzuge, um ſich dem Fortgang des Toſtons zu widerſetzen, welcher auf die mittägige Seite des Humbers gegangen war. Er traf ihn in der Provinz Lincoln an, und ſetzte ihn durch ſeine Geſchwindigkeit dergeſtalt in Beſtürzung, daß er ſein kleines Heer in die Flucht trieb und ihn wieder zu Schiffe zu gehen nötigte. Da Toſton ſahe, daß es ihm mit den wenigen Völkern, die er hatte, nicht möglich war, etwas wichtiges zu unternemen, nam er den Weg nach Schotland, in der Hofnung, einige Hülfe aus dieſem Lande zu erhalten. Als er aber den König von Schotland nicht geneigt fand ihm beizuſtehen, gieng er wieder in See, in willens eine neue Landung in England zu thun. Es erlaubte ihm aber der widrige Wind nicht, dieſen Anſchlag zu volziehen, ſondern verſchlug ihn an die Küſten von Norwegen, wo ihn der ungefäre Zufal, dasjenige was er ſuchte, finden lies.

Er wird nach Norwegen verſchlagen.

Er überredet den könig von Norwegen, die eroberung von England zu unternemen.

Figr. Wigorn. Cambden Britan.

Harald, mit dem Zunamen Harfager, König von Norwegen, hatte ſich ſeit einiger Zeit einiger von den orcadiſchen Inſeln (*), die Schotland zugehöreten, bemächtiget, und rüſtete eine anſenliche Flotte aus, um ſeine Eroberungen weiter zu treiben. Als Toſton von dem Vorhaben dieſes Fürſten Nachricht erhalten, begab er ſich zu ihm und ſtelte ſich, als wenn er blos deswegen gekommen ſey, um ihm eine weit erheblichere Unternemung vorzuſchlagen. Er ſtelte ihm vor, es ſey die Gelegenheit günſtig England zu erobern, wenn er ſeine Waffen auf dieſe Seite wenden wolle. Um ihn deſto beſſer zu

(*) Man nennet gegenwärtig die orcadiſchen Inſeln die Inſeln **Orkney**. Was auch die Alten von ihrer Anzal immer mögen geſaget haben, ſo ſind ihrer doch nicht mehr als ſechsundzwanzig bewonet. Die übrigen dienen blos zu Weideplätzen, und man nennet ſie Holmes. Orkney lieget der Inſel Caithnes gegen Mitternacht. Ihre Breite iſt zwiſchen dem neunundfunfzigſten und ſechzigſten Grad. Die Adler ſind daſelbſt ſo häufig und thun ſo vielen Schaden, daß derjenige, der einen tödtet, das Recht bekomt, von jedem Hauſe in dem Kirchſpiel ein Huhn zu fordern. Die gröſte unter dieſen Inſeln iſt Mainland, die vor Alters Pomonia hies. Sie hat vierundzwanzig Meilen in der Länge. Auf derſelben lieget die einige anſenliche Stadt, Namens Kirkwall, die ihrer Kirche des h. Magnus und des Pallaſtes des Biſchofs von Orkney wegen berümt iſt. Dieſe Inſeln wurden zuerſt von den Picten bewonet, welche ſie beſaſſen, bis ſie im Jahr 839 vom Kenneth 2, König von Schotland, verwüſtet wurden. Nach der Zeit haben ſie unter Schotland geſtanden, bis ſie vom Donald Ban, dem unrechtmäßigen Beſitzer, im Jahr 1099 dem König Magnus von Norwegen gegeben wurden. Im Jahr 1263 aber wurden ſie dem König Alexander 3 von Schotland in einem Vergleich, den er mit dem heil. Magnus, König von Norwegen, machte, wieder gegeben. Dieſer letztere ſol auch die prächtige Cathedralkirche zu Kirkwall wieder erbauet haben. Mit der Zeit ſind ſie beſtändig mit dem Königreich Schotland verbunden geblieben. Auf einer dieſer Inſeln, Namens Hoy, iſt ein Stein befindlich, welcher Dwarfie-Stone genant wird, und ſechsunddreißig Fus lang, achtzehn breit und neun dick iſt. Er iſt künſtlich ausgehölet, das Loch zum Eingang iſt zwey Fus hoch. Inwendig ſtehet auf dem Boden ein Bette mit einem Küſſen, das für zwey Perſonen gros genug iſt, und mit vieler Geſchicklichkeit in den Stein gehauen iſt. Auf der andern Seite iſt ein Ruhebette und in der Mitte ein Herd mit einem Loch zum Schorſtein. Orkney hat den Namen einer Grafſchaft. T.

zu überreden, gab er ihm zu verstehen, daß es in dem Königreich zwey mächtige Parteien gebe, die dem Könige entgegen seyn, davon die eine das Beste des Prinzen Edgar und die andere des Herzogs von der Normandie unterstütze; und daß es, da die Engländer so uneinig untereinander seyn, nicht schwer fallen werde, sie zu bezwingen. Er fügte hinzu, er habe selbst in Northumberland geheime Verständnisse, die zur Ausführung dieses Vorhabens sehr nützlich seyn würden. Endlich überredete er ihn, daß der König, sein Bruder, den Engländern auf das äusserste verhaßt sey, und daß er sich unstreitig von denselben werde verlassen sehen, so bald sich in dem Lande ein fremdes Heer finden würde, das fähig sey, seine Feinde zu unterstützen. Harfager, welcher nach Ehre begierig war, und schon in seiner Einbildung eine so reiche Beute verschluckte, lies sich nicht lange bitten, diesen Anschlag anzunemen. Da er durch die Leichtigkeit, die ihn Toston hoffen lies, eingenommen war, entschios er sich seine ganze Macht anzuwenden, um eine so rümliche Eroberung zu machen.

Der herzog von der Normandie rüstet sich zum kriege.

Indessen daß der König von Norwegen seine Anstalten vorkehrete, war der Herzog von der Normandie nicht weniger ernstlich auf Mittel bedacht, dem Harald eine Krone zu entreissen, auf die er sich selbst Rechnung gemacht und die er ihn nicht ohne den äussersten Verdrus konte tragen sehen. Ob gleich dieser Nebenbuler allem Ansehen nach ganz fest auf dem Throne sas, so glaubte Wilhelm doch im Stande zu seyn, ihn von demselben herunter zu bringen, weil ihm, in Ermanglung anderer Mittel, noch der Weg der Waffen offen sey. Um inzwischen ordentlich zu versaren, schickte er Gesandte an diesen Fürsten, die von ihm verlangten, daß er ihm die Krone wiedergeben und, im Fal der Weigerung, ihm die Brechung seines Eides vorwerfen und den Krieg ankündigen solten. Harald gab den Gesandten zur Antwort, ihr Herr habe nicht die geringste Art von Recht auf die Krone von England: wenn auch der verstorbene König dieselbe zu seinem Besten vermacht hätte, welches den Engländern unbekant sey, so wäre doch ein dergleichen Vermächtnis den Gesetzen des Königreichs entgegen, als welche nicht erlaubten, daß ein König die Krone nach seinem Eigensin und noch vielweniger zum Besten eines Ausländers vermachen könne. Was ihn anbelange, so sey er von denjenigen erwälet worden, die das Recht hätten, die Könige auf dem Thron zu setzen und er könne seine Krone einem andern nicht abtreten, ohne das Vertrauen hintanzusetzen, das die Engländer zu ihm gehabt. Was den Eid betraf, dessen Brechung man ihm vorwarf, so sagte er, dieser Eid sey, weil er von ihm zu einer Zeit erzwungen worden, da er die Freiheit nicht gehabt ihn von sich abzulenen, nach den Gesetzen aller Länder in der ganzen Welt nichtig. Endlich fügte er hinzu, er werde seine Rechte gegen jederman, wer es auch sey, der sich unterfange, sie ihm streitig zu machen, zu vertheidigen wissen. Da dieser Streit zu wichtig war, als daß er konte entschieden werden, ohne dieserhalb zu den Waffen zu greifen, so nam ein jeder auf seiner Seite die Maasregeln, die er für die geschickteſten hielt, ihm einen glücklichen Erfolg zu verschaffen (*).

Wilh. v. Malmesbury; Cambden.

Die Normänner.

Antwort des königs.

Der

(*) Brompton meldet, daß der Herzog Wilhelm eine zweite Gesandschaft an den König Harald geschicket habe, um ihm anzubieten, daß er von seinen Ansprüchen abstehen wolle, unter der Bedingung, wenn der König seine Tochter heirate. Es hat aber solches keine Warscheinlichkeit. Denn ausser dem, daß unsere besten Geschichtschreiber melden, daß dieses junge Frauenzimmer damals schon todt gewesen, ist es nicht warscheinlich, daß sich der Ehrgeiz des Herzogs mit so etwas geringem würde haben befriedigen lassen. T.

Wilhelm fährt mit seinen zurüstungen fort.

Der Verdrus, den der Herzog von der Normandie darüber schöpfte, daß er hintergangen worden, das Verlangen sich zu rächen, die Schande von seinem Vorhaben abstehen zu müssen und die schmeichelhafte Hofnung sich Englands zu bemächtigen, bewogen ihn, alle mögliche Bemühungen anzuwenden, um sein Vorhaben glücklich zu Stande zu bringen. Auf der andern Seite urtheilete Harald, da er sahe, daß er einen furchtbaren Feind auf den Hals bekommen werde, daß er nichts vortheilhafters thun könne, als das Volk auf seine Seite zu bringen. Um dieser Ursach willen, machte er sich bey dem Volk noch beliebter, als er bis dahin nicht gewesen. Er nam ihm einen Theil der Auflagen ab: er lies die Gerechtigkeit mit Fleis und ohne Parteilichkeit handhaben. Er vergas endlich nichts, was etwas beitragen konte, seine Unterthanen in der Hochachtung und Liebe, die sie schon zu ihm hatten, zu befestigen. Seine Bemühungen waren nicht vergeblich. Die Engländer, welche von seinem ersten Verfaren, das sie so süsse Hofnung schöpfen lies, entzückt wurden, entschlossen sich Gut und Blut aufzuopfern, um ihn auf dem Throne zu behaupten, in dessen Besitz sie ihn gesetzt hatten. Wilhelm auf seiner Seite, welchem diese Gesinnungen nicht unbekant waren, urtheilete, daß er dasjenige, was er unternommen, nicht anders zu Stande bringen könne, als wenn er eine Macht auf die Beine bringe, die der Feinde ihrer, welche er anzugreifen sich vorgesetzt, gleich komme.

Harald bemühet sich, das volk auf seine seite zu bringen, und es gelingt ihm.

Wilhelm suchet mittel geld zu bekommen.

Die gröste Schwierigkeit, die sich ihm zeigte, war, wie er die nötigen Summen erhalten wolle, um eine so grosse Unternemung ausfüren zu können. Das erste Mittel, dessen er sich bediente, war, daß er die Stände der Normandie zusammen kommen lies, um von denselben Hülfe zu erhalten. Allein er fand sie nicht geneigt, sich seinem Wünschen gemäs zu bezeugen. Sie gaben zur Antwort, da die Normandie, durch die vorhergehenden Kriege, an Leuten und Geld erschöpft sey, so glaubten sie, anstat daran zu denken Eroberungen zu machen, nicht einmal im Stande zu seyn sich selbst zu vertheidigen, wenn sie von einem mächtigen Feinde solten angegriffen werden. Ueberdis glaubten sie nicht, ohne zu untersuchen, ob die Ansprüche, die der Herzog auf England habe, gerecht wären, daß diese Unternemung ihrem Lande vortheilhaft seyn werde. Endlich wären sie nicht verbunden ihrem Oberherren in auswertigen Kriegen zu dienen, wenn das gemeine Wesen keinen Antheil daran neme. Da diese beherzte Antwort dem Herzog die Hofnung benommen, Geld aus dem Lande zu erhalten, fiel ihm ein ander Mittel ein, welches ihm besser von statten gieng. Dieses war, daß er etwas von Privatleuten entlehnete, davon er einige der vornemsten gewan, welche unter den andern eine Nacheiferung erweckten. Wilhelm Fitz-Osberne übernam es, vierzig Schiffe auf seine Unkosten auszurüsten. Die Reichsten trugen auch, ein jeder nach seinem Vermögen, ansenliche Summen dazu bey; so daß Wilhelm durch dieses Mittel mehr Geld zusammen brachte, als er hätte aus dem Lande erhalten können. Weil aber dieses noch nicht hinreichte, so bewog er einige von den Fürsten, seinen Nachbarn, daß sie ihn auf das Versprechen, daß er ihnen in England, wenn er es würde erobert haben, Ländereien anweisen wolle, mit Völkern und Schiffen versahen. Er hat auch sogar Frankreich um Hülfe: allein es war dem Besten dieser Krone nicht gemäs, den Herzog von der Normandie noch mächtiger zu machen, als er schon war. Er war nur gar zu glücklich, daß ihn der König Philippus, der damals unter der Vormundschaft des Grafen von Flandern stund, bey einer Gelegenheit thun lies, was er wolte, da ein mündiger Fürst, der sein Bestes besser

Die stände der Normandie schlagen es ihm ab. Camden Brit.

Die Normänner.

Die privatleute versehen ihn damit.

Er erhält von den benachbarten fürsten hülfe.

Frankreich läst ihn thun was er wil, ohne ihn zu beunruhigen.

gekant

gekant hätte, unſtreitig würde Maasregeln genommen haben, dieſes Vorhaben zu hintertreiben. Der Hof von Frankreich gab ſich wirklich einige Mühe, den Herzog von dieſer Unternemung abzuhalten: allein umſonſt.

Der papſt billiget ſein vorhaben.

Inzwiſchen vergas Wilhelm, der zu verſchlagen war, als daß er nicht hätte einſehen ſollen, wie ſchlecht ſeine Anſprüche gegründet ſeyn, nichts, was er für fähig hielt, denſelben einigen Schein des Rechts zu geben. In dieſer Abſicht ſan er ein Mittel aus, welches ſehr geſchickt war, die Augen der Welt zu verblenden. Dieſes beſtand darin, daß er ſeine Unternemung von dem Papſt genem halten lies, welchem er, wie man vorgiebt, verſprochen, daß er das Königreich England dem heiligen Stuhl zinsbar machen wolle. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo ſchickte ihm der Papſt, der ſich ſeines Vortheils eifrigſt annam, zum Zeichen ſeiner Genemhaltung, eine geweihete Fane (*). Ja, weil er überdis allen Chriſten zu verſtehen geben wolte, daß die Religion an dieſer Sache Theil neme, ſo that er alle diejenigen feierlich in den Ban, die ſich unterſtehen würden, dieſen Fürſten in der Ausfürung ſeines Anſchlags zu beunruhigen. Dieſe Genemhaltung war für den Herzog in dem Stück ſehr vortheilhaft, daß ſie ihm ein Mitel an die Hand gab, die Unternemung, mit der er umgieng, zu rechtfertigen und die auch zu gleicher Zeit dazu dienete, die Gewiſſenszweifel derjenigen zu heben, die er mit in ſeinen Streit zu verwickeln ſich bemühete. Allein ſie that in England nicht eben dieſe Wirkung. Es ſey nun, daß der Ban des Papſts den Engländern unbekant geweſen, oder daß ſie ihn für eine Wirkung einer gar zu groſſen Parteilichkeit angeſehen, ſo brachte Harald eine groſſe Flotte und ein ſehr zalreiches Heer zuſammen, mit der er ſeinen Feind herzhaft erwartete.

Harald entwafnet auf falſche nachrichten ſeine flotten und beurlaubet ſein heer. Cambden.

Der Aufwand, den er zur Erhaltung eines ſo anſenlichen Heers machen muſte, konte dem Volk nicht anders als auſſerordentlich beſchwerlich fallen; und dieſes wolte der König gern vermeiden. Nachdem er die Ankunft des Wilhelms einige Monat erwartet hatte, urtheilete er, da er ſahe, daß er nicht zum Vorſchein komme und das Herbſtäquinoctium herannahe, daß zu Folge falſcher Nachrichten die er bekommen, der Herzog von der Normandie ſeinen Feldzug bis auf das folgende Frühjahr müſſe aufgeſchoben haben. In dieſen Gedanken glaubte er, ſeine Flotte den Winter über entwafnen und ſeine Völker beurlauben zu können, um einen unnützen Aufwand zu vermeiden.

Der könig von Norwegen verheret Northumberland.

Allein als er auf dem Wege war, aus dem Lande Kent, wo er die letztern Befele ertheilet, wieder nach London zurückzukehren, brachte man ihm die Nachricht, daß der König von Norwegen in Begleitung des Grafen Toſton, mit einer Flotte von fünfhundert Segeln, in die Thyne eingelaufen ſey. Er wurde über dieſen Einfal, deſſen er ſich wenig verſehen, beſtürzt und brachte ſein Heer, das ſich zu zerſtreuen anfieng, ſchleunig wieder zuſammen. Doch ehe daſſelbe im Stande war aufzubrechen, waren die Norweger ſchon weit gekommen. Nachdem ſie die an den beiden Ufern der Thyne gelegenen Provinzen ausgeplündert, giengen ſie wieder in See, um in den Humber einzulaufen und nachdem ſie ihre Völker auf der Spitze von Northumberland ausgeſchiffet, verwüſteten ſie dieſes Land mit einer unausſprechlichen Grauſamkeit. Morkard und Edwin, die ſich an den Orten befanden, wolten ſich bemühen ihrem Fortgang mit einigen in der Eil gewörbenen Völkern, Einhalt zu thun: allein es wurde ihnen dergeſtalt übel begegnet, daß

Er ſchlägt den Morkard und Edwin.

(*) Dieſe Fane hatte ein Agnus Dei von Gold, und eines von den Haren des h. Petrus. T.

daß beinahe niemand von ihrem Heer davonkam. Die Norweger, welche durch diesen glücklichen Erfolg aufgeblasen wurden, rückten vor York und belagerten es. Sie bemächtigten sich desselben ohne viele Mühe, weil sich diese Stadt, die sich von allem entblöst befand, was zu ihrer Vertheidigung nötig war, lieber durch einen Vergleich ergeben, als dem Ungiück aussetzen wollen, gänzlich von diesen Ausländern zerstöret zu werden. Nachdem Harald indessen sein Heer wieder zusammen gebracht, rückte er mit aller Geschwindigkeit an, um die Norweger anzugreifen, welche ihre Flotte in dem Humber gelassen hatten und nach Mitternacht gegangen waren, um erst Northumberland völlig zu bezwingen, ehe sie an andere Eroberungen denken wolten. Da sie nur kleine Tagereisen thaten und Harald so sehr eilete, als es ihm möglich war, holete er sie bey der Brücke zu Stamford über den Fius Darwent unweit oberhalb York ein. Als ihn die Norweger anrücken sahen, verschanzten sie sich an einem so vortheilhaften Ort, daß es unmöglich schien, sie an demselben anzugreifen. Sie stunden auf der andern Seite des Flusses, wo man sie nicht anders als vermittelst der Brücke zu Stamford (*), deren sie sich bemächtiget, angreifen konte. Dieser Hindernis ohnerachtet, lies Harald, welcher wohl urtheilete, wie wichtig es für ihm sey, sie zu schlagen, die Brücke ohne Verzug angreifen. Die Norweger vertheidigten sie mit vieler Hartnäckigkeit. Allein sie konten den Bemühungen der Engländer nicht widerstehen, ob sie gleich durch die erstaunliche Tapferkeit eines von ihren Rittern aufgemuntert wurden, welcher den Uebergang eine lange Zeit allein vertheidigte, ohne daß er von den Seinigen unterstützt wurde. Nachdem dieser tapfere Man endlich getödtet worden (**), bemächtigte sich Harald der Brücke und lies sein Heer auf die andere Seite gehen. Darauf machte er sich mit einer solchen Gewalt über seine Feinde her, daß er sie nach einem ziemlich langen auf ihrer Seite ausgehaltenem Gefecht, völlig in die Flucht trieb. Man hatte in England nie eine Schlacht gesehen, die zwischen zwey zahlreichern Heeren gehalten worden, weil sich in einem jeden sechzigtausend Menschen befanden. Die Schlacht, welche sehr blutig war, dauerte von sieben Uhr des Morgens an, bis um drey Uhr Nachmittags. Harfager und Toston wurden entweder in der Schlacht oder auf der Flucht getödtet, und der Sieg des Haralds war voiständig. Es war von dem ganzen feindlichen Heer, welches auf fünfhundert Schiffen aus Norwegen gekommen, nichts mehr übrig, als was Olaus, der Sohn des Harfagers, auf zwanzig einschiffen lies, welche hinreichend waren, die Ueberbleibsel derselben mit Erlaubnis des Ueberwinders zurückzufüren. Die Beute, die bey dieser Gelegenheit gemacht wurde, war sehr ansenlich, weil man in dem Lager der Norweger sowol alles dasjenige fand, was sie aus ihrem Lande mitgebracht, als auch alles, was sie in dem Königreiche geplündert hatten (†). Weil aber Harald die Unvorsichtigkeit hatte, alles für sich selbst zu behalten, verursachte er unter seinen Völkern ein Misvergnügen (††), welches ihm nach der Zeit zu grossem Nachtheil gereichte. Es scheinet, daß

Die Norweger bemächtigen sich der stadt York.

Harald bringet sein heer zusammen und gehet auf sie los.

Schlacht bey Stamford, in welcher Harald den sieg erhält.

Der König von Norwegen und Toston werden getödtet.

Harald macht seine völker misvergnügt.

(*) Die Brücke zu Stanford wird auch, nach Camdens Bericht, um dieses Gefechts willen zwischen dem Harald und den Norwegern, Battle-Bridge, auf lateinisch Pons Belli genant. T.

(**) Man meldet, daß dieser Norweger vierzig Menschen mit seiner eigenen Hand erleget habe. T.

(†) Adam von Bremen berichtet, daß die Sieger eine so grosse Menge Gold unter der Beute bekommen, daß zwölf junge starke Leute Mühe gehabt, es auf ihren Schultern fortzubringen. Diese Schlacht wurde neun Tage vor der Ankunft Wilhelms des Eroberers gehalten. T.

(††) Es war damals gewönlich, daß die ganze Beute redlich unter die Anfürer und Soldaten getheilet wurde. T.

daß dieſer Fürſt, der von Natur grosmütig war, ſich die Liebe ſeiner Soldaten durch eine Freigebigkeit, die ihn nichts gekoſtet hätte, erwerben ſollen, vornemlich zu einer Zeit, da er ihre Dienſte ſo ſehr nötig brauchte. Allein er bedachte, daß er, wenn er dasjenige, was er jetzt gewonnen, dazu anwendete, den Krieg wider den Herzog von der Normandie zu füren, weniger genötiget ſeyn werde, dem Volk beſchwerlich zu ſeyn, deſſen Liebe er beizubehalten wünſchte, es möchte koſten was es wolle. Inzwiſchen hätte er nicht vergeſſen ſollen, daß ihn der Kriegsvölker ihre nicht weniger nötig ſey. Es würde ohne Zweifel vortheilhafter für ihn geweſen ſeyn, wenn er ſich beſſer um dieſelbe beworben hätte, wie er zu einer andern Zeit nur gar zu viel Urſach hatte zu erkennen. Es iſt eine Anmerkung, die man oft gemacht hat, daß die Kriegsleute nie weniger geachtet werden, als wenn ſie ihren Herrn durch ihre Tapferkeit groſſe Vortheile verſchaft, weil ihre eigenen Siege machen, daß ſie weniger nötig werden. Allein es iſt auch nicht weniger gewis, daß es früh oder ſpäte geſchiehet, daß ein misvergnügtes Heer ſeinem Fürſten oder Anfürer Urſach giebt, es zu bereuen, daß er mit der Liebe derſelben nicht behutſamer umgegangen.

Der herzog von der Normandie thut eine landung in England.

Indeſſen daß Harald beſchäftiget war, dasjenige wieder in Ordnung zu bringen, was durch den Einfal der Norweger in Unordnung gebracht worden, gieng der Herzog von der Normandie, welcher lange Zeit zu St. Valery auf den Wind gewartet, gegen das Ende des Herbſtmonats unter Segel, und langte gar bald zu Pevenſey (*) in der Provinz Suſſex an. Man ſagt, es habe, als er aus ſeinem Boot auf das Land geſprungen und aufs Geſicht gefallen, ein Soldat im Scherz geſagt: Sehet, wie unſer Herzog da von England Beſitz nimt, welches der Herzog für eine gute Vorbedeutung aufgenommen. Da ſich niemand zeigte, der ihm die Landung ſtreitig machte, ſo war ſeine erſte Sorge, ganz nahe an dem Ort, wo er an Land geſtiegen, eine Schanze auffüren zu laſſen, um im Fal der Noth ſeinen Abzug zu befördern. Indeſſen haben einige verſichert, daß er ſeine Schiffe wieder nach der Normandie zurückgeſchickt, um ſeinen Völkern zu verſtehen zu geben, daß ſie ſich auf nichts als auf ihre Tapferkeit verlaſſen dürften (**). Nachdem er einige Tage zu Pevenſey geblieben, gieng er längſt an dem Meer hin und rückte bis nach Haſtings (***), wo er eine vortheilhaftere Schanze, als die erſtere war, auffüren lies, indem er entſchloſſen war, ſeinen Feind, von dem er keine Nachricht hatte, daſelbſt zu erwarten. Er machte von da aus ein Ausſchreiben bekant, um ſeine Ankunft in England zu rechtfertigen, zu welcher er drey Bewegungsgründe anfürete. Der erſte war, daß er den Tod des Prinzen Alfreds, des Bruders des Königes Eduards, rächen wolle. Wenn jemals etwas ein nichtiger Vorwand geweſen, ſo war es dieſer, weil der Graf Goodwin, der Urheber dieſes Todes, nicht mehr am Leben und Harald nie deſſelben war beſchuldiget worden. Der zweite war nicht viel ſcheinbarer, und beſtand darin, daß er den Robert, Erzbiſchof von Canterbury, wieder in ſeinen Siz einſetzen wolle. Allein dieſer Biſchof war unter der Regierung des Edmunds von der algemeinen Verſamlung verjagt worden, und folglich hatte man keine Urſach ſich über den regierenden König zu beſchweren. Es iſt ſehr warſcheinlich, daß dieſes Stück blos dem Papſt zu Gefallen in das Ausſchreiben geſetzt worden, als welcher

Er macht ein ausſchreiben bekant.

(*) Gegenwärtig Pemſey. T.

(**) Cambden ſaget, Wilhelm habe ſeine Schiffe in Brand ſtecken laſſen. T.

(***) Haſtings iſt der erſte von den fünf Häfen, deren Bürger noch ihren alten Namen Barons behalten. T.

ſeine Parteilichkeit für den Herzog mit nichts als mit dieſem Vorwande bedecken konte. Der dritte und vornemſte war, daß er gekommen ſey, den Engländern ſeine Hülfe anzubieten, um den Harald zu beſtrafen, welcher die Verwegenheit gehabt, ſich ohne das geringſte Recht dazu zu haben und noch dazu mit Brechung ſeines Eides, der Krone zu bemächtigen. Es iſt zu bemerken, daß er weder von einem Vermächtnis des Eduards, das zu ſeinem Beſten gemacht worden, noch von einem mündlichen Verſprechen dieſes Fürſten geredet, und daß ſein Stillſchweigen dieſer Sache wegen dieſen dritten Bewegungsgrund ſehr nichtig gemacht. In der That, was vor ein Recht konte ein Herzog von der Normandie ohne dieſen Grund haben, ſich in die Händel von England zu miſchen? Es haben einige geſagt, er habe ſein Recht auch auf ſeine Verwandtſchaft mit dem Eduard gegründet. Allein er war dem verſtorbenen Könige nicht weiter, als durch die Emme, eine normanniſche Prinzeßin, verwandt, welche nie das geringſte Recht an die Krone gehabt; und überdis war er ſelbſt ein unehlich gezeugter Sohn. Jedoch er gründete ſeine Hofnung nicht ſowol auf dieſes Ausſchreiben, als auf die Macht ſeines Heers. Er wuſte wohl, daß es ihm, wenn er den Sieg erhalte, nicht würde ſchwer werden, ſeine Gründe für gut finden zu laſſen. Um indeſſen die Engländer nicht zu erſchrecken, lies er öffentlich verbieten, den Leuten des Landes einiges Leid zu thun, es ſey denn, daß man ſie wirklich in Waffen wider ihn antreffe. Jedoch dieſe Vorſichtigkeit zog ihm nicht mehr Anhänger zu, als ſein Ausſchreiben. Es konte niemand begreifen, aus was vor einem Grunde er bewafnet in das Königreich gekommen, oder was vor Vortheile diejenigen, die ſeine Partey nemen würden, dadurch erhalten könten.

Harald begiebt ſich nach London.

Die Nachricht von der Landung der Normänner wurde dem Harald gar bald überbracht, welcher noch in Mitternacht war, und dieſen Einfal, den er bis auf das Frühjahr aufgeſchoben zu ſeyn geglaubt, wenig vermutet. So bald er davon benachrichtiget worden, machte er ſich auf den Weg, um dieſe neuen Feinde anzugreifen, welche ihn nicht furchtbarer vorkamen, als die Norweger. Nachdem er ſeinen Zug ſchleunig fortgeſetzt, begab er ſich nach London, wo er ſein Heer muſterte, das er ſowol durch die Schlacht bey Stamford, als des auſſerordentlichen Ausreiſſens wegen, welches das Misvergnügen ſeiner Völker verurſacht hatte, ſehr geſchwächt fand. Allein es fand ſich der ganze Adel des Königreichs bey ſeiner Perſon ein, um ihm bey einer Gelegenheit ſeine Dienſte anzubieten, bey welcher es ihr Beſtes nicht weniger, als des Königes ſeines, erforderte, die Ausländer zurückzutreiben. Indeſſen daß er zu London einige von ſeinen Völkern erwartete, die zurückgeblieben waren, ſchickte Wilhelm Geſandten an ihn, mit dem Begehren, daß er ihm die Krone abtreten ſolle, und um ihm die Brechung ſeines Eides vorzuwerfen. Er wurde durch die hochmütige Art, mit welcher dieſe Geſandte zu ihm redeten, dergeſtalt aufgebracht, daß er im Begrif war, ihnen übel zu begegnen. Indeſſen mäßigte er ſich doch: allein er vergalt ſeinem Feinde ein gleiches, indem er eine änliche Geſandſchaft an ihn ſchickte, blos um ihn bedrohen und beſchimpfen zu laſſen. Wilhelm hörete alles, was ihm Harald ſagen lies, an, ohne ſich zu bewegen, und ſchickte ſeine Geſandten ohne Antwort zurück.

Groſſes ausreiſſen unter ſeinen völkern.

Der adel begiebt ſich zu dem könige.

Der herzog ſchickt geſandte an ihn.

Harald ſchickt auch dergleichen an ihn.

Er nähert ſich dem normanniſchen heer.

Als indeſſen Harald ſeine ganze Macht zuſammengebracht, lagerte er ſich ſieben Meilen von dem normanniſchen Heer, mit dem Entſchlus, ihm eine Schlacht zu liefern. Indeſſen daß die beiden Heere einander ſehr nahe waren, giengen die Kundſchafter von beiden

beiden Seiten (*) ohne Unterlas in den beiden Lagern ab und zu, indem ein jeder von den beiden Anführern auf gleiche Weise wünschte, von der Stärke und dem Betragen seines Feindes einige Nachricht zu haben. Jedoch diejenigen, die aus dem Lager des Wilhelms kamen, erstatteten von der Menge und der Kriegszucht der Normänner einen so vortheilhaften Bericht, daß die vornemsten Befelshaber des engländischen Heers an dem glücklichen Ausgang dieses Kriegs zu zweifeln anfiengen. Gurth, der Bruder des Haralds, nam von allen diesen Berichten Gelegenheit, mit dem König, seinen Bruder, zu sprechen, um ihn zu überreden, daß er die Schlacht aufschieben möchte. Er stelte ihm vor, „er würde, wenn er eine bequemere Zeit erwartete, die Anzal seiner Völker beständig zunemen sehen, anstat daß des Feindes seine von Tage zu Tage abnemen würden. „Es könne den Normännern nichts nachtheiliger seyn, als den Winter über in einem „feindlichen Lande zuzubringen, wo sie noch keinen einigen Ort in ihrer Gewalt hätten „und daraus sie warscheinlicher Weise der Mangel an Lebensmitteln zwingen werde sich „wegzubegeben. Er werde überdis beschuldiget, seinen Eid gebrochen zu haben; und „wenn dieses keine Verleumdung sey, so müsse er befürchten, daß der Himmel seinen „Waffen keinen glücklichen Erfolg verleihen werde. Wolle er aber nichts destoweniger „schlechterdings, daß man ohne Verzug handgemein werden solle, so solle er der „Schlacht nicht selbst beiwonen: damit er seine Feinde in der Furcht erhalten könne, ein „neues Heer auf den Hals zu bekommen, wenn sie auch das Glück hätten, den Sieg zu „erhalten. Endlich wenn er ihm die Anfürung seiner Völker anvertrauen wolle, so verspreche er ihm, zwar nicht zu überwinden, welches allein bey Gott stehe, sondern allenfals über der Beobachtung seiner Schuldigkeit zu sterben.„ Diese Gründe waren nicht fähig, den König zu überreden. Er antwortete, „er habe durch seine vorigen Thaten die Hochachtung der Engländer erworben und er könne sich nicht entschliessen, selbige durch „eine schändliche Flucht zu verlieren: er wolle lieber eine Schlacht wagen, deren Ausgang „noch ungewis sey, als seinen Ruhm verlieren, wie unstreitig geschehen würde, wenn „man sehe, daß er sich zurückziehe, nachdem er den Feinden so nahe gekommen: es seyen „in Warheit, die Normänner nicht mehr zu fürchten, als die Norweger; und wenn er „schlagen solle, so könne er keine günstigere Zeit erwälen, weil seine Völker noch das Gemüt von dem Siege vol hätten, den sie vor kurzem erhalten. Mit einem Wort, er „sey entschlossen, seinen Unterthanen zu zeigen, daß er der Krone, die er trage, würdig „sey.„ Da Wilhelm aus dem ganzen Betragen des Haralds erkante, daß er eine Schlacht zu liefern entschlossen sey, rückte er ein wenig weiter, um sich eines vortheilhaften Orts zu bemächtigen, wo er sein Heer bequem in Schlachtordnung stellen könne.

Rede des Gurth an den Harald, seinen bruder.

Antwort des königes an seinen bruder.

Indessen man also auf beiden Seiten zu einer Schlacht Anstalten vorkehrete, welche das Schicksal des einen oder des andern Fürsten entscheiden solte, schien Wilhelm ein wenig in seinem Troß nachzulassen. Es ist zu mutmassen, daß ihm eine Schlacht in einem feindlichen Lande, wo er nicht die geringste Hülfe zu erwarten hatte, einige Regungen der Furcht eingeflöst. Auf der andern Seite war es schwer, daß er sich nicht zum voraus das viele Blut vorstellen konte, welches um eines Streits willen solte vergossen werden, von dessen Gerechtigkeit er nicht gar zu wohl überzeugt seyn konte, so sehr er sich es auch zu seyn stelte. Doch dem sey wie ihm wolle, er schickte, ehe man handgemein wurde,

Wilhelm läst den Harald vorschlägethun.

(*) Einige Kundschafter hielten die Normannen für ein Heer von Priestern, weil sie beschoren waren. Es war damals unter den Engländern gewönlich, daß sie lange Bärte trugen. T.

wurde, einen gewiſſen Mönch an den König, welcher ihm vier Vorſchläge von ſeiner Seite thun muſte, davon er ihm die Wahl lies. Der erſte war, daß er ihm die Krone von England abtreten ſolle, wie er ſich mit einem Eide dazu anheiſchig gemacht. In dem andern erbot er ſich, daß er wieder nach der Normandie zurückkehren wolle, wofern Harald verſpreche, ihm des Königreichs England wegen die Huldigung zu leiſten. In dem dritten erbot er ſich, ihren Streit dem Urtheil des Papſtes anheim zu ſtellen. Endlich that er ihm den Vorſchlag, ihren Streit durch einen Zweikampf zu entſcheiden.

Sie werden verworfen.

Man hat nicht Urſach ſich zu verwundern, daß Harald dieſe vier Vorſchläge verworfen, welche alle zum Vortheil des Herzogs waren. Was die beiden erſten anbetrift, ſo war der Verluſt für den Harald dabey zu offenbar. Der dritte ſchien anfänglich ein wenig zweifelhaft zu ſeyn: allein da ſich der Papſt ſchon für den Herzog von der Normandie erkläret, was vor Gerechtigkeit konte Harald von ihm erwarten? Was den vierten anbelanget, ſo war derſelbe für den Wilhelm gar zu vortheilhaft, als welcher in einem Zweikampf, nichts als ſeine Perſon würde gewagt haben, anſtat daß Harald mit ſeinem Leben auch ſeine Krone würde auf das Spiel geſetzt haben. Der Sieg würde dem Herzog von der Normandie ein groſſes Königreich verſchaft, dem Könige aber nichts, als die bloſſe Ehre zu überwinden, erworben haben. Ueberdis glaubte Harald nicht, daß die Entſcheidung einer Sache, an welcher ganz England Theil neme, von der Stärke und Geſchicklichkeit eines einigen abhängen dürfe. Er gab demnach zur Antwort, Gott würde morgen über die Gerechtigkeit ihrer Anſprüche die Entſcheidung thun.

Schlacht bey Haſtings.

Dieſe ganze Nacht wurde in dem Lager der Engländer mit Gaſtereien und Luſtbarkeiten zugebracht, als wenn man in demſelben bereits des Sieges wäre verſichert geweſen. In dem Lager der Normänner aber war das ganze Heer beſchäftiget, ſich zu der Schlacht anzuſchicken und Gott um einen glücklichen Ausgang anzurufen. Endlich wurden die beiden Heere den 14 des Wintermonats, als an dem Geburtstage des Haralds, welcher aber durch eine der gröſten Begebenheiten, die jemals in England vorgefallen, noch weit merkwürdiger wurde, handgemein. Der Vortrab der Engländer beſtund aus den Völkern von Kent, vermittelſt eines Vorzugs, davon dieſe Provinz ſeit den Zeiten der Heptarchie im Beſitz war. Harald begab ſich in das Haupttreffen und wolte zu Fuſſe fechten, damit ſeine Soldaten deſtomehr Muth bekämen, wenn ſie ſähen, daß ſich ihr König der Gefar, wie der geringſte unter ihnen, ausſetzte. Die Normänner waren in drey Haufen getheilet. Mongommery und Fitz-Oberne hatten die Anfürung über den erſten: Gottfried Martel fürete den zweiten an; und der Herzog ſtelte ſich an die Spitze des Hintertreffens, um denjenigen Hülfe zu ſchicken, die ſie am meiſten brauchen würden.

Der ſieg wird lange ſtreitig gemacht.

Die Normänner fiengen die Schlacht mit einer Ladung von Pfeilen an, welche, weil ſie in die Höhe geſchoſſen wurden, über den erſten Haufen des engländiſchen Heers gleichſam eine dicke Wolke machten. Da ihre Glieder ſehr enge geſchloſſen waren, ſo thaten dieſe Pfeile eine ziemlich groſſe Wirkung unter ihnen. Dieſe Art zu fechten, die den Engländern unbekant war, machte, daß ſie gleich anfänglich eine Bewegung machten, die ihnen nicht vortheilhaft war. Die Normänner, die ſich dieſe kleine Unordnung zu Nutze machen wolten, griffen dieſen Haufen mit vielem Ungeſtüm an. Weil er ſich aber ſogleich wieder in einen guten Stand geſetzt, ſo empfieng ſie derſelbe ſo tapfer, daß ſie ſich zurückzuziehen gezwungen wurden, um wieder Athem zu ſchöpfen. Kurz darauf fiengen ſie eben den Angrif wieder an und wurden wie das erſtemal empfangen, ohne daß es ihnen

nen möglich war, in ihre Feinde einzudringen. Da die Engländer lieber sterben, als zurückweichen wolten und die Normänner sich schämten den Fus zurückzusetzen, fochten sowol die einen als die andern lange Zeit herzhaftig, ohne daß eins von den beiden Heeren Land gewinnen konte. Da die Gegenwart der Anfürer die Völker von beiden Seiten aufmunterte, sahe man allenthalben einen gleichen Muth, ohne daß man den geringsten Vortheil auf einer Seite erkennen konte. Man kan die Tapferkeit der Völker in den beiden Heeren leicht aus der Dauer dieser Schlacht abnemen, welche, nachdem sie sich um sieben Uhr des Morgens angefangen, nicht eher als bey dem Einbruch der Nacht geendiget wurde.

Ich werde mich in die Beschreibung dieser blutigen Schlacht nicht weiter einlassen. Ich finde in der Erzälung, welche die Geschichtschreiber davon gemacht, so wenig Klarheit, daß ich mich nicht unterstehe mir zu schmeicheln, eine ziemlich deutliche und ordentliche Vorstellung davon geben zu können. Ich wil mich demnach begnügen, zwey Umstände bemerken zu lassen, welche den Normännern nach dem einmütigen Bericht der Geschichtschreiber, den Sieg verschaften. Die Schlacht hatte bis gegen das Ende des Tages gewäret, ohne daß man noch von dem Ausgang einiges Urtheil fällen konte, als sich Wilhelm auf eine List besan, welche machte, daß sich der Sieg auf seine Seite neigte. Da dieser Fürst, welcher viel Erfarung hatte, sahe, daß er nicht in das engländische Heer eindringen konte, gab er seinen Völkern Befel, zurückweichend zu fechten, als wenn sie den Muth verloren hätten, aber sich wohl in Acht zu nemen, daß sie ihre Glieder nicht im Zurückweichen trenneten. Nachdem dieser Befel volzogen worden, sahen die Engländer das Zurückweichen des Feindes für den Anfang ihres Sieges an. Mit diesen Gedanken angefüllet, munterten sie sich einander durch ein verdoppeltes Geschrey auf, in die Feinde, die sich zurückzogen, loszudringen. In der Hitze, die sie belebte, trenneten sie ihre Glieder, um ihnen mit destomehr Gewalt zusetzen zu können, weil sie sich einbildeten, daß sie im Begrif seyn die Flucht zu nemen. Damals fiengen die Normänner, da sie sahen, daß ihre List ihre Wirkung gethan, wieder an sich zu setzen. Vermittelst einer Kriegszucht, zu der sie seit langer Zeit gewönt waren, wurde der Unordnung, die in ihren Gliedern zu seyn schien, sogleich abgeholfen; worauf sie sich über die also zerstreueten Engländer hermachten, denselben mutig zusetzten und eine erschreckliche Niederlage unter ihnen anrichteten. Harald that, voller Verzweiflung sich den Sieg entrissen zu sehen, den er einen Augenblick vorher für schon gewis gehalten, alles sein möglichstes, seine Völker, die sich in der äussersten Unordnung befanden, wieder zusammen zu bringen. Seine Bemühungen waren nicht völlig vergeblich, denn es gelung ihm endlich, daß er auf einem kleinen nicht weit von dem Schlachtfeld entfernten Hügel, einen grossen Haufen zusammen brachte, welcher zuletzt durch die Menge der Flüchtigen, die sich unaufhörlich mit demselben vereinigten, sehr ansenlich wurde. Weil der Sieg des Herzogs von der Normandie noch sehr unvolkommen war, so lange sich dieser grosse Hause von dem engländischen Heer erhielt, so lies ihn derselbe mit vielem Ungestüm angreifen. Allein die Engländer empfiengen ihre Feinde mit so vieler Herzhaftigkeit, und die Normänner verloren in diesem neuen Angriffe so viel Leute, daß der Ausgang der Schlacht noch zweifelhaft schien. Da die Nacht, die herbeikam und die Hartnäckigkeit der Engländer, den Herzog die Hofnung sie zu trennen verlieren lies, fieng er an sich für überwunden zu halten, wei er nicht völlig siegreich war. Es hätte sich das engländische Heer warscheinlicher W ise

Krigeslist des herzogs, die ihm einen grossen vortheil verschaft.

Harald vereinigt seine volker wieder und setzt sich.

Er treibt die Normänner zurück und richtet eine grosse niederlage unter ihnen an.

mit

Er kan sich nicht entschliessen, sich zurückzuziehen.

mit Hülfe der Nacht in ziemlich guter Ordnung zurückziehen können, wenn sich Harald entschliessen könnte, seinem Feinde zu der Zeit das Schlachtfeld zu überlassen, da der Verlust auf beiden Seiten beinahe gleich war. So aber wolte er aus Furcht, es möchte ein solches Zurückweichen seinen Sachen und seinem Ruhm ein gar zu grosses Nachtheil bringen, seinen Ort behaupten, um seinem Feind nicht diesen Vortheil zu geben. Ueberdis hofte er, wärend der Nacht alle seine Völker wieder zusammen zu bringen, und die Schlacht den folgenden Tag wieder anfangen zu können.

Neuer angrif in welchem Harald getödtet wird.

Als indessen Wilhelm sahe, daß ihm die Nacht die Ehre von einem volständigen Siege rauben wolle, lies er seine Völker einen neuen Versuch thun, um sich zu bemühen, die Engländer von diesem vortheilhaften Orte zu vertreiben. Bey diesem letztern Angrif, bekam Harald einen Pfeil in den Kopf, der ihm das Leben raubte. Da-

Die Engländer nemen die flucht.

mals fiengen seine Völker, die durch diesen traurigen Zufal den Muth verloren, an zu weichen, und ihr Heil in der Flucht zu suchen. Also war der Tod des Haraldo die zweite Ursach, die den Normännern den Sieg verschafte, und die Engländer völlig in die Flucht brachte. Sie wurden so lange verfolget, als es das Tageslicht zulassen wolte, und auf dieser Verfolgung wurde eine erschreckliche Niederlage unter den Flüchtigen angerichtet, weil die Sieger alle diejenigen, die sie erreichen konten, ohne Barmherzigkeit niedermachten, um sich nicht mit unnützen Gefangenen zu beläftigen. Inzwischen rettete doch die Dunkelheit der Nacht, einen guten Theil von dem engländischen Heer, welche sich unter der Anfürung des Morkardo und Edwins zurückzogen. Als diese beide Herren, welche der Person des Haraldo jederzeit zugethan gewesen, sahen, daß dieser

Zwey brüder des Haralds getodtet.

Fürst sowol als Gurth und Leuin, seine Brüder, todt waren, gaben sie endlich der Fügung der Vorsehung nach, nachdem sie den ganzen Tag lang merkliche Beweise von ihrer Tapferkeit gegeben. Diese lange und blutige Schlacht (*) kostete dem Herzog von der Normandie sechstausend Man: allein die Engländer verloren in derselben eine weit grössere Anzal.

Wilhelm dankt Gott.

Wilhelm, welcher alle seine Wünsche erfüllet sahe, lies sein ganzes Heer auf die Kniee fallen, um Gott für einen so grossen Sieg zu danken. Nachdem er diese billige Pflicht beobachtet, lies er sein Zelt auf dem Schlachtfeld aufschlagen und brachte den übrigen Theil der Nacht mitten unter den Todten zu. Den Tag darauf lies er diejenigen von den Seinigen, die in der Schlacht geblieben, begraben und erlaubte den engländi-

Er schickt die leichname des königes und seiner brüder, ihrer mutter.

schen Bauern, den andern eben diese Pflicht zu erweisen. Da der Leichnam des Königs und seiner Brüder (**) gefunden worden, lies er sie der Githe, ihrer Mutter, bringen, welche

(*) Diese Schlacht wurde ohnweit Heathfield in Sussex geliefert, an dem Orte, wo jetzt die Stadt Battel stehet, welche um dieser Schlacht willen also benant worden. Die engländischen Geschichtschreiber melden, daß in derselben über sechzigtausend Engländer umgekommen seyn. T.

(**) Eine alte Handschrift in dem Büchersaal des Ritters Cotton berichtet, daß der Körper des Königs mit so vielen Wunden bedecket gewesen, daß es schwer gehalten, ihn zu erkennen. Er wurde aber endlich von einer Frauensperson, die seine Beischläferin gewesen war, vermittelst gewisser Kenzeichen, die ihr allein bekant waren, entdecket. Der Herzog schickte den Körper der Mutter des Königs ohne Lösegeld zu, ob man gleich meldet, daß sie so viel Gold dafür geboten, als er gewogen. Ob gleich alle Geschichtschreiber darin einig sind, daß Harald in dieser Schlacht geblieben, so versichert doch Knighton aus dem Giraldus Cambriensis, daß er nicht getödtet sey, sondern die Flucht ergriffen, und sich in eine Zelle ohnweit der S. Johanniskirche zu Chester begeben habe, woselbst er als ein Einsiedler gestorben, wie er selbst in dem Bekentnis, das er auf seinem Todten-

welche sie auf eine so anständige Art, als es die Umstände der Zeit erlauben konten, in der Abtey zu Waltham, die der König ihr Sohn gestiftet hatte, beerdigen lies.

Also starb Harald mit den Waffen in der Hand, um nicht nur seine eigne, sondern auch aller Engländer Sache, wider den Ehrgeiz des Herzogs von der Normandie zu vertheidigen. Die Geschichtschreiber, welche unter der Regierung Wilhelms oder seiner Kinder geschrieben, haben sich viel Mühe gegeben, das Andenken des Haralds zu verdunkeln, um dadurch den Ehrgeiz des Herzogs gewissermassen zu rechtfertigen. Jedoch alles, was sie wider diesen letztern sächsischen König gesagt haben, läuft auf nichts als auf Vorwürfe der Brechung seines Eides wegen hinaus, worüber man doch gesehen, was er zu seiner Rechtfertigung angefüret. Man könte ihm mit weit mehrerm Grunde die Ränke vorwerfen, die er gebraucht, den Prinzen Edgar von dem Throne ausschliessen zu lassen, welcher allein das Recht hatte, einen Anspruch darauf zu machen. Allein die Anhänger des Wilhelms haben sich sehr gehütet, dieses Umstandes zu gedenken, weil die Vorwürfe, die sie dem Harald machen konten, den Herzog nicht weniger, als seinen Feind, würden angegangen seyn. Wie dem aber auch seyn mag, so kan man sagen, daß Harald der Krone würdiger gewesen seyn würde, wenn er weniger Eifer bezeugt hätte, sie zu erlangen. Er brachte sich bey den Engländern in Liebe und Hochachtung, da er nur noch eine blosse Privatperson war und er that während seiner Regierung, die noch kein völliges Jahr gedauert (*), nichts, das ihnen ihre Hochachtung und Liebe hätte benemen sollen. Er lieferte in sehr kurzer Zeit zwey grosse Schlachten, mit sehr verschiedenem Ausgang. In der ersten machte seine kluge Anfürung und Tapferkeit, daß er wider den König von Norwegen einen vortreflichen Sieg erhielt; und den unglücklichen Ausgang, den er in der letztern hatte, kan man nichts als seinem bösen Glück zuschreiben. Uebrigens war er gütig, sanftmütig, gesprächig, sehr grosmütig und besas mit einem Wort alle die Tugenden, die einem grossen Fürsten zukommen. Lob Haralds 2.

Dieser Monarch hatte zwey Gemalinnen gehabt. Von der ersten, deren Name mir unbekant ist, hatte er drey Söhne, nemlich den Edmund, Goodwin und Magnus, welche sich nach dem Tode ihres Vaters nach Irland begaben. Seine zweite Gemalin, Namens Algithe, eine Schwester des Morkards und Edwin, gebar ihm einen Sohn Namens Wolf, welcher zur Zeit der Schlacht bey Hastings noch ein Kind war und nach der Zeit von Wilhelm dem rothen zum Ritter gemacht wurde. Er hatte auch aus dieser andern Ehe zwey Töchter, von welchen die erste, Namens Gunilde, blind wurde und ihre Tage in einem Kloster zubrachte. Die andere heiratete den Waldemar, König von Ruoland, von dem sie eine Tochter hatte, die den Waldemar, König von Dänemark, heiratete (**). Seine Kinder.

Auf diese Weise endigte sich die Herschaft der Angelsachsen, welche sich mehr als sechshundert Jahr vorher, in der Person des Hengist, ersten Königs von Kent, angefangen. In dem folgenden Buch wird man sehen, wie England unter die Herschaft der Normänner gekommen. Ende der Herschaft der Sachsen.

Zustand

Todtenbette abgelegt, bezeuge. Zum Andenken davon zeigte man sein Grab zu der Zeit, da Knighton schrieb. T.

(*) Haralds Regierung hatte neun Monat und neun Tage gedauert. T.

(**) Tyrrel meldet, dem Speed zu Folge, daß diese Fürstin die Mutter des Waldemars, des ersten dieses Namens, Königs von Dänemark gewesen, der eine lange Reihe von Nachfolgern gehabt. T.

Zuſtand der Kirche von England,

von der Regierung Ethelred 2 an, bis auf die Eroberung der Normänner, von 979 bis 1066.

Zuſtand der Kirche.

Nachdem man geſehen, was in England von der Regierung Ethelredo 2, bis auf das Ende der Herſchaft der Sachſen vorgefallen, darf man nicht erwarten, daß dieſer Zeitlauf viel Stof zur Kirchengeſchichte an die Hand geben werde. Man kan überhaupt dis Jahrhundert ein Jahrhundert der Unwiſſenheit für ganz Europa, und noch mehr für England insbeſondere, nennen. Wenn es nötig wäre, die algemeinen Urſachen zu unterſuchen, welche verurſacht, daß die Unwiſſenheit in dieſem Königreich, wie in allen andern chriſtlichen Ländern, die Oberhand gehabt, ſo würde es nicht ſchwer ſeyn, ſie zu finden. Jedoch, es wird genug ſeyn eine davon anzufüren, die England beſonders zukömt. Dieſe ſind die Kriege, mit welchen es unaufhörlich geplagt worden. Die heidniſchen Waffen, die in dem ganzen Königreich die Oberhand hatten, lieſſen den Engländern kaum die Freiheit, ihre Religion zu bekennen; und folglich kan man von der Kirche dieſer Zeiten, nur eine ſehr mittelmäßige Kentnis haben. Ich werde alſo dasjenige, was ich hievon zu ſagen habe, in eine kleine Anzal von Abſchnitten einſchlieſſen, welche die Lehren, die Kirchenverſamlungen, einige beſondere Umſtände gewiſſer biſchöflichen Sitze wegen und die Perſonen betreffen, die ſich unter der Geiſtlichkeit am meiſten hervorgethan haben.

Meinung der anglicaniſchen Kirche wegen des h. abendmals.

So viel Mühe man ſich auch zu verſchiedenen Zeiten gegeben, das Altertum der Lehre von der Tranſubſtantiation zu beweiſen, ſo wird man doch nicht darthun können, daß ſie die anglicaniſche Kirche vor der Zeit, davon ich rede, angenommen habe. Es erhellet im Gegentheil aus den Homilien oder Reden (*), die zum Unterricht der Gläubigen in der Kirche geleſen wurden, deutlich, daß die Kirche dieſer Zeiten von dieſem Glauben weit entfernet geweſen. Man hat noch eine Ueberſetzung von dieſen Homilien, die dem Elfrick zugeſchrieben wird, der unter der Regierung Ethelredo 2 gelebt, aus welchen man ſich überzeugen kan, daß die anglicaniſche Kirche damals gerade entgegengeſetzte Meinungen geheget. Jedoch, damit der Leſer ganz augenſcheinlich urtheilen könne, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, hier einen Auszug von einer dieſer Homilien zu geben, die ſich auf dieſe Sache beziehet (17).

Auszug einer ſächſiſchen homilie, die von dieſer ſache handelt.

„Es iſt ein überausgroſſer Unterſchied, zwiſchen der unſichtbaren Kraft dieſes Sa„ craments und demjenigen, was es uns, den Eigenſchaften ſeiner eigenen Natur nach, „ zu ſeyn ſcheinet. Dem letztern nach iſt es nichts, als verwerliches Brod und Wein:

„ Kraft

(*) Dieſe Homilien werden auf lateiniſch Sermones Catholici genant. Die Ueberſetzung in die alte engliſche Sprache wird auf dem bodlejaniſchen Büchersaal und in dem Büchersaal des Bennetscollegii zu Cambridge aufbehalten. T.

(17) Sie befindet ſich in dem bodlejaniſchen Büchersaal. R.

„Kraft der göttlichen Einsetzung aber, ist es warhaftig der Leib und das Blut unsers „Herrn Jesu Christi, vermittelst der Einsegnung; nicht leiblicher Weise, sondern „geistlicher Weise. Der Leib, in welchem Jesus Christus gelitten und der Leib im „h. Abendmal, sind gänzlich von einander unterschieden. Der erste ist von der gebene„deieten Jungfrau geboren und bestand aus Blut, Gebeinen, Adern und Gliedmassen, „die durch eine vernünftige Sele belebt wurden. Der Leib aber, den wir den Leib im „h. Abendmal nennen, ist von verschiedenen Körnern Getreide gemacht. Er hat weder „Blut, noch Gebeine, noch Adern, noch Glieder, noch eine Sele, die ihn bewone. „Wir dürfen uns demnach keine körperliche Vorstellung von ihm machen; sondern müs„sen ihn in einem geistlichen Verstande nemen. In dem h. Abendmal rüret alles das„jenige, was unsere Natur verbessert, und uns zu einem bessern Leben bildet, gänzlich „von einer mystischen Kraft und von einer geistlichen Wirkung her. Aus diesem Grunde „wird das h. Abendmal ein Sacrament genant, weil sich etwas anderes unsern Sinnen „und etwas anderes unserm Verstande darstellet. Dasjenige in diesem Sacrament, was „zu einem Gegenstande unsers Gesichts dienen kan, hat eine körperliche Gestalt. Allein „alles dasjenige, was unserm Verstande vorgestellet wird, hat eine geistliche Kraft und „Wirkung. Ueberdis ist der Leib Christi, der gelitten hat und wieder von den Todten „auferstanden ist, ewig und des Leidens unfähig, und weder der Abname, noch dem „Tode mehr unterworfen: da hingegen das h. Abendmal nicht ewig, sondern verweslich, „der Gewalt der Zeit unterworfen, und in verschiedene Theile theilbar ist. Es wird „mit den Zänen zerrieben und gehet durch die gemeinen Röhren des Leibes; und nichts„destoweniger bleibet seine geistliche Kraft in einem jeden von seinen Theilen. Es be„kommen verschiedene Personen diesen h. Leib oder das Abendmal, ohne daß ihre Menge „die Stärke seiner Wirkung schwächt; weil die Kraft dieses Sacraments in dem ge„ringsten Theile von demjenigen bleibet, was eingesegnet ist, und weil der geringste „Theil eben so viel Kraft hat, als der gröste. Der Grund davon ist, daß diese Kraft „nicht nach dem Verhältnis einer körperlichen Gröse, sondern durch die Kraft der göt„lichen Einsetzung wirket.

„Das Sacrament ist ein Vorbild und ein Unterpfand: der Leib unsers Herrn „Jesu Christi aber, ist die Warheit und das ächte Wesen der Vorstellung. Gott hat „uns gewürdiget uns diese Sicherheit oder dieses Unterpfand zuzugestehen, bis daß wir „zur Warheit selbst kommen, und alsdenn wird das Unterpfand oder die Versicherung „aufhören. Denn es ist, wie bereits gesagt worden, das h. Abendmal der Leib Jesu „Christi nicht leiblicher, sondern geistlicher Weise. Wenn der h. Apostel Paulus „von den Israeliten redet, so läst er sich also vernemen: Ich wil euch nicht verhal„ten, daß unsere Väter alle unter der Wolke gewesen, daß sie alle durch das Meer „gegangen, daß sie alle von Mose in der Wolke und in dem Meere getauft wor„den, daß sie alle von einerley geistlichen Speise gegessen und von einerley geist„lichem Trank getrunken: Denn sie tranken von dem Felsen, der mitfolgte, und „dieser Felo war Christus. Dieser Fels, aus dem das Wasser flos, war nicht Chri„stus seiner eigenen Natur nach; sondern ein Vorbild Jesu Christi, welcher diese lieb„reiche Ermanung an alle Gläubigen thut: Wenn jemand dürstet, der komme zu „mir und trinke, u. s. w. Es werden Ströme des lebendigen Wassers aus seinem „Leibe flieſſen. Dadurch verstand er den h. Geist, der allen denjenigen, die an ihn

„glauben würden, solte gegeben werden. Der Apostel erkläret sich, daß die Kinder „Israel, die in der Wüsten gewesen, einerley geistliche Speise gegessen und einerley geist„lichen Trank getrunken, weil das Manna, das sie vierzig Jahr lang erhielt, und das „Wasser, das aus dem Felsen geflossen, das Bild des Leibes und Blutes Jesu Christi gewe„sen, welches alle Tage in der Kirche angeboten werde. Dieses Manna und dieses Wasser „war eben das, welches wir jetzo darreichen, nicht leiblicher sondern geistlicher Weise. „Um dieses zu verstehen, so merket, daß unser Herr Jesus Christus vor seinem Leiden, „das Brod im h. Sacramente eingesegnet, und gesagt, das ist mein Leib, das ist mein „Blut. Ob gleich sein Leiden noch nicht geendiget war, als er diese Worte aussprach, „so verwandelte er doch; nichtsdestoweniger, vermittelst einer geheimnisvollen Wirkung, „das Brod in seinen Leib und den Wein in sein Blut, auf eben die Art, wie er in der „Wüsten vor seiner Menschwerdung gethan hatte, als er das Manna in sein Fleisch und „das Wasser, welches aus dem Felsen flos, in sein eigen Blut verwandelte.„

Wie diese Erklärung zeiget, daß die anglicanische Kirche zu der Zeit, da die Homilie gemacht worden, die Lehre von der Transsubstantiation nicht geglaubt, so ist es nicht weniger offenbar, daß Elfrick, der sie in das lateinische übersetzt, eben der Meinung als der Verfasser gewesen. Es ist wahr, man ist über der Person des Uebersetzers nicht einig. Einige glauben, es sey Elfrick, der Erzbischof von Canterbury, andere aber, es sey Elfrick der Grammatiker mit dem Zunamen Putta gewesen, welcher Erzbischof von York war. Jedoch es mag von diesen beiden gewesen seyn, welcher es wil, so lebten sie alle beide zu einer Zeit, unter der Regierung Ethelredo 2 und man hat nie weder den einen noch den andern einer irrigen Lehre beschuldiget. Weil man aber einwenden könte, daß Elfrick nicht der Meinung des Verfassers gewesen, den er übersetzt, ob gleich nicht viel Warscheinlichkeit dazu da ist; so beweiset man doch das Gegentheil durch folgende Worte eben dieses Uebersetzers, in einem an die Geistlichkeit von England gerichteten Briefe: Das Opfer des h. Abendmals ist weder der Leib, in welchem unser Heiland für uns gelitten, noch das Blut, das er für uns vergossen: sondern es ist eben der Leib und eben das Blut geistlicher Weise, auf eben die Art, als das Manna, welches vom Himmel gefallen und das Wasser, das aus dem Felsen geflossen. Es ist demnach eine durch das Zeugnis eines Bischofs, der das Haupt der anglicanischen Kirche war, ausgemachte Sache, daß die Lehre von der Transsubstantiation zu den Zeiten Ethelredo 2, welcher im Jahr 979 den Thron bestieg, in dieser Kirche noch nicht eingefüret gewesen. Um diesen Beweis über den Haufen zu werfen, müste man darthun, daß die Homilie, von der man hier oben den Auszug gesehen, untergeschoben sey, allein dieses würde sich weit leichter sagen, als beweisen lassen.

Anglia sacra Part. I.

Von der anrufung der jungfrau Maria und der heiligen.

Mit der Anrufung der h. Jungfrau und der Heiligen verhielt es sich nicht eben so, weil man im Gegentheil findet, daß sie in eben dem Jahrhundert in England gebräuchlich gewesen. Dieses erhellet offenbar aus einem Gnadenbriefe von Canut dem grossen, der dem Kloster zu Glastenbury ertheilet worden, in welchem der Anrufung der gebenedeiten Jungfrau und aller Heiligen gedacht wird. Weil aber nicht jederman von der Warheit der Gnadenbriefe dieser Zeiten auf gleiche Art überzeugt ist, so beweiset man eben dieses aus einer Litaney, die öffentlich in der Kirche hergesagt wurde. In derselben siehet man, daß man, nachdem die h. Dreifaltigkeit angerufen worden, dreimal diese Worte wiederholet, heilige Maria, bitte für uns! worauf man sich an die Engel

h Spelman.

und

und an die Heiligen gewendet. Es iſt zu bemerken, daß man ſich, als dieſe Gewonheit eingefüret zu werden anfieng, nicht ſo gerade zu an die h. Jungfrau und an die Heiligen wandte, in dieſen Ausdrücken: Die h. Jungfrau Maria die Mutter Gottes und alle Heiligen, wollen für uns bitten. Dieſes erhellet aus dem täglichen Gebet in den Horis Canonicis, deſſen man ſich zu den Zeiten der Angelſachſen bedienete (18). Dieſes tägliche Gebet, welches lateiniſch iſt, giebt mir Gelegenheit anzumerken, daß, ob gleich dasjenige, was täglich aus der h. Schrift oder dem Leben der Heiligen geleſen wurde, die Gebete, die Pſalmen, das Gebet des Herrn und das Glaubensbekentnis, in eben der Sprache waren, doch an dem Ende eines jeden Verſes eine Erklärung in Art einer Umſchreibung geſtanden, damit es das Volk verſtehen konte.

Unter den Kirchenſatzungen, die den Namen des Elfricks füren, von dem ich ſchon geredet und der unter der Regierung Ethelreds 2 gelebet, findet man, daß den Prieſtern anbefolen worden, zwey Arten von geweihetem Oel zu haben, eine für die Kinder und die andere für die Kranken. Eben dieſe Satzung befielet auch, daß die letztern auf ihrem Bette geſalbet werden und, ehe ſie die Oelung empfiengen, beichten ſolten. Ueberdis verbietet ſie den Prieſtern dieſen Gebrauch zu beobachten, wenn ſie nicht von den Kranken ſelbſt darum erſucht würden. Man kan hieraus den Schlus machen, daß man nicht gewartet, bis die Kranken in den letzten Zügen gelegen, ehe man ihnen die letzte Oelung gegeben. Kirchenſatzungen des Elfricks. Von der letzten ölung.

Man ſiehet ferner aus der dreiunddreißigſten Verordnung, daß die vier erſten algemeinen Kirchenverſamlungen (*) ſo angeſehen werden ſollen, daß ſie eben das Anſehen haben, als die vier Evangelia; allein daß es mit den folgenden nicht eben ſo iſt. Hieraus kan man ſchlieſſen, daß der Verfaſſer nicht geglaubt, daß alle Kirchenverſamlungen, denen man den Namen algemeine gegeben, untrieglich ſeyen. Wenn er das gedacht hätte, ſo würde er den vier erſten nicht mehr Anſehen beigemeſſen haben als den andern (**).

Von dem Anfange der Regierung Ethelreds 2 an, bis auf die Eroberung der Normannen, findet man in der Kirchengeſchichte von England, nicht mehr als zwey Kirchenverſamlungen. Allem Anſehen nach verhinderten die däniſchen Kriege die Biſchöfe, ſich öfter zu verſammeln, oder zum wenigſten ſind ſie Urſach geweſen, daß die Urkunden dieſer Verſamlungen verloren gegangen. Die zwey Kirchenverſamlungen, von welchen ich reden wil (***), ſind die zu Engoham und Hebba, welche wärend der Zeit, da Elphegus

(18) Dieſes tägliche Gebet iſt von dem Elſtob überſetzt worden. A.

Sancta Dei Genitrix, Virgo *Maria*, et omnes Sancti Dei intercedant pro nobis peccatoribus ad Dominum, vt mereamur ab eo adiuuari et ſaluari, qui viuis et regnas Deus. Dis faſſet nichts mehr in ſich als einen Wunſch nach ihrer Fürbitte, und iſt von einer unmittelbaren Anrufung weit entfernet. Dieſes Gebet iſt vom Herrn Elſtob überſetzet. Die unmittelbare Anrufung der Heiligen ſcheinet in England nicht vor dem zehnten Jahrhundert üblich geweſen zu ſeyn. Um dieſe Zeit findet ſich in der Homilie von der Himmelfart der heiligen Jungfrau ein Gebet, welches an ſie gerichtet iſt, um ſie um ihre Fürſprache für uns zu bitten. Coll. Hiſt. Eccleſ. S. 214. T.

(*) Die Kirchenverſamlungen zu Nicäa, Conſtantinopel, Epheſus und Chalcedon. T.

(**) Dis iſt der Lehre der neueren römiſchen Kirche ſchnurſtracks entgegen, welche den Schlüſſen der tridentiniſchen Kirchenverſamlung eben den Gehorſam erweiſet, als den Schlüſſen der niceniſchen, und glaubet, daß die Kirche in allen ihren Zeitabſchnitten ihrer Dauer jederzeit untrieglich ſey. T.

(***) Dieſe Kirchenverſamlungen beſtanden aus Laien ſowol als aus Geiſtlichen, und die Verordnungen, die man auf denſelben machte, betrafen die Kirche eben ſowol als das gemeine Weſen. Coll. Hiſt. Eccleſ. S. 208. T.

den Siß von Canterbury inne gehabt, gehalten worden. Hier ſind die Verordnungen von der einen und der andern, bey welchen man etwas beſonders bemerken kan.

Verordnungen der kirchenverſamlungen zu Engsham. Spelman Conc. Tom. I. p. 515.

In der Kirchenverſamlung zu Engoham, ſchärfet die zweite Verordnung den Prieſtern den eheloſen Stand ein.

Die achte verbietet allen Arten von Perſonen der Kirche einiges Leid zuzufügen und einen Prieſter, ohne Einwilligung ſeines Biſchofs, von ſeiner Pfründe zu jagen.

Die ſiebzehnte, befielet allen Chriſten des Freitages zu faſten, es ſey denn daß er ein Feſttag ſey.

Die zwanzigſte, ſchärfet allen Gläubigen ein, öfters zu beichten und zum wenigſten dreimal im Jahr das Sacrament des h. Abendmals zu empfangen.

Verordnung der kirchenverſamlung zu Hebba.

Die Kirchenverſamlung zu Hebba hat nicht mehr, als eine einige Verordnuug, die bemerket zu werden verdienet. Dieſe iſt die zweite, welche einem jeden Chriſten befielet, vor dem Feſt des h. Michael, drey Tage bey Waſſer und Brod zu faſten und den Armen dasjenige zu geben, was er dieſe drey Tage über auf ſeine ordentliche Mahlzeiten würde gewendet haben.

Das iſt alles, was ſich in dieſen beiden Synoden beſonders befindet. Jedoch bey Ermangelung der Kirchenverſamlungen hat man die Kirchengeſetze von Canut dem groſſen und Eduard dem Bekenner, von welchen ich einige Stücke anfüren werde, um die groſſe Achtung zu zeigen, die dieſe beiden Fürſten für die Geiſtlichkeit gehabt. Hier ſind einige von dem Canut (*).

Kirchengeſetze von Canut dem groſſen.

Das vierte befielet allen Unterthanen für die Prieſter eine groſſe Ehrfurcht zu haben, weil ihr Amt dem Volk groſſe Vortheile verſchaffe.

Das fünfte verordnet, daß, wenn ein Prieſter eines Verbrechens beſchuldiget werde, ſich derſelbe durch das Herſagen der Meſſe und durch die Empfangung des h. Abendmals davon ſolle reinigen können.

Das zwölfte empfielet den Prieſtern das eheloſe Leben und ſetzet ſie in den Rang der Thanes von der zweiten Ordnung, das iſt, beinahe der Edelleute (**).

Das zwanzigſte gebietet, daß man das der Kirche gebürende Recht der Leichenbegängniſſe wegen bezalen ſolle, wenn man das Grab zu eröfnen anfange; und daß dieſes Recht dem Kirchſpiel, unter welches der Verſtorbene gehöret, bezalet werden ſolle, wenn er gleich an einem andern Orte begraben werde.

Das zweiundzwanzigſte ſetzt den Anfang des Ruhetages auf den Sonabend um drey Uhr Nachmittags; und das Ende auf den Montag, wenn der Tag aubricht.

Das dreiundzwanzigſte bezeichnet die Feſttage und ſetzet die heiligen Abende vor den Feſten der h. Jungfrau und der Apoſtel mit unter dieſe Zahl.

Es finden ſich noch verſchiedene andere, welche die Bezaluug des Zehnten, den St. Peterspfennig, die Verletzer der Vorrechte der Geiſtlichkeit und andere Dinge von dieſer Art, die zum Beſten der Kirche gereichen, betreffen.

Es

(*) In dem Eingang zu Canuts Geſetzen wird geſaget, daß dieſe Verordnungen zu Wincheſter auf den Rath der Preudhommes des Volks, das iſt, der Prälaten und Edeln aufgeſetzet worden. T.

(**) Dieſe zwölfte Verordnung iſt die ſechſte beim Doctor Wilkins. Es wird darin geſaget, wenn ein Prieſter ſich von Verführung einer Frau enthalte, ſo habe Gott Mitleiden mit ihm, und er genieſſe die weltliche Ehre eines Thane. Wilkins, S. 129 C. 6. T.

Es wird auch durch eben diese Gesetze allen Unterthanen anbefolen, das Gebet des Herrn und den apostolischen Glauben zu lernen, ohne welche sie weder zum h. Abendmal gelassen werden, noch Kinder zur Taufe bringen sollen, noch auch in heiliger Erde begraben werden können.

Die Kirchengesetze Eduard des Bekenners, betreffen gröstentheils die Beschützung der Kirchen und der Geistlichkeit.

Das erste verbietet, die Priester wider den Inhalt ihrer Freiheiten zu beunruhigen. Kirchengesetze des Eduards.
Das zweite verordnet gewisse Feiertage für die Gerichtshöfe.
Das dritte verordnet, daß die Sachen der Kirche am ersten gerichtet werden sollen. Spelman
Das vierte bestätiget die Freiheiten der Personen, die von der Kirche abhängen, es p. 626.
mag nun seyn auf was vor eine Art es wil, sehr stark und verordnet, daß sie von keinem andern als von dem geistlichen Gericht sollen gerichtet werden können.

Das fünfte bestätiget den Kirchen das Recht der Freistadt und erstreckt es sogar bis auf die Häuser der Priester.

Das sechste benimt denjenigen, die die Freiheiten der Kirche verletzt haben, alle Hofnung sich aus dem Handel zu ziehen, wo sie nicht durch das Gericht des Bischofs solches Stifts gegangen.

Das siebente gebietet die genaue Bezalung des Zehnten und bestimt dasjenige, was gezalet werden solle.

Das eilfte verordnet die Umstände, die bey dem Gericht des Ordeals beobachtet werden sollen.

Durch das zwölfte wird die Geldstrafe, zu welcher derjenige verdamt werden sol, der einen Unterthanen oder einen Leibeignen des Erzbischofs getödtet hat, eben so hoch gesetzt, als wenn jemand einen Unterthanen oder Leibignen des Königs umgebracht.

Das dreizehnte erkennet die gefundenen Schätze dem König zu. Wenn aber der Schatz in einer Kirche oder auf einem Gottesacker gefunden wird, so sol das Gold dem Könige und das Silber der Kirche gehören (*).

Man kan aus diesen Gesetzen leicht bemerken, daß die Geistlichkeit ihren Vortheil nie aus der Acht gelassen, wenn sie andächtige oder gelinde Fürsten gefunden, oder solche die ihrer benötiget gewesen.

Inzwischen war es ihr, der Wilfärigkeit ohnerachtet, die die sächsischen Könige gegen die Geistlichkeit hatten, doch nicht möglich, die freie Wahl in Absicht der Bischöfe und Aebte zu behalten. So lange die Bischöfe damit zufrieden waren, daß sie ihre priesterlichen Verrichtungen verwalteten, ohne sich in die bürgerlichen und Reichsangelegenheiten zu mischen, lies man den Capiteln die Freiheit zuweilen ganz gerne. Allein als eben diese Bischöfe, nachdem sie reich geworden und unter dem Volk in grosses Ansehen gekommen, der Lehngüter wegen, die sie besassen, an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nemen anfiengen, war den höchsten Oberherren sehr viel daran gelegen, daß sie solche Bischöfe und Aebte hatten, die ihnen ergeben waren, oder zum wenigsten ihre Pfründen ihnen zu danken hatten. Dahero fiengen die Könige an, an den Erwälungen, bald vermittelst gebrauchter Kunstgriffe, bald durch den Weg der Empfelung und öfters Erwälungen der bischöfe und äbte.

auf

(*) Die Urkunde des Gesetzes beim Doer die Helfte des Silbers haben und daß der Wilkins S. 149 C. 14 enthält, daß die übrige Helfte der Kirche anheim fallen das Gold völlig dem König gehöre, daß solle. T.

auf eine ſolche Art daran Antheil zu nemen, daß ſie ſich weigerten, die erwälten Biſchöfe, die ihnen nicht anſtunden, in den Beſitz der Lehngüter zu ſetzen, welche der Kirche oder dem Kloſter gehöreten. Endlich bekam die Gewalt des Hofs nach und nach dergeſtalt die Oberhand, daß die Mönche ſchon zu den Zeiten Ethelreds 2, nach dem Zeugnis des Ingulphs geſchichte der abtey Croyland p. 63. Ingulpho, das Recht die Aebte zu erwälen völlig verloren hatten. Zu dieſen Zeiten, ſagt dieſer Abt, kamen die Mönche und Aebte nicht viel an den Hof. Allein ſeitdem ſich die Könige des Rechts bemächtiget die Abteien zu vergeben, fiengen die Mönche an ſich um die Gunſt der Hofleute zu bewerben, welche ſie zuweilen ſehr theuer erkauften. Dieſer Geſchichtſchreiber füret über dieſen Misbrauch ſehr groſſe Klagen, ob er gleich ſelbſt durch eben den Weg, das iſt, vermittelſt des bloſſen Willens Wilhelms des Eroberers in die Abtey Croyland eingeſetzet worden.

Verlegung der biſtümer. Man findet in dem Zeitlauf, den ich durchgehe, nicht mehr als zwey Verlegungen der Biſtümer. Die erſte betrift das Biſtum Kirton (*) in Weſſex, deſſen Sitz nach Exceter (**) gebracht worden; die zweite das Biſtum Lindisfarne in Northumberland, welches nach Durham (†) verlegt ward. Da Uldhun, Biſchof von Lindisfarne, auf dieſer kleinen Inſel, die den Streifereien der Dänen zu ſehr ausgeſetzt war, nicht in Ruhe leben konte, verlegte er ſeinen Sitz nach Durham und brachte die Ueberbleibſel von dem h. Cuthbert mit dahin. Er lies eine Kirche daſelbſt bauen und errichtete den biſchöflichen Sitz daſelbſt, welcher auch ſeit dieſer Zeit beſtändig daſelbſt geblieben.

S. Dunelm. Hiſt. Eccleſ. Dunelm. p. 27.

Der biſchof von Landaff läſt ſich von dem erzbiſchof zu Canterbury weihen. Gir. Cambrienſ. de iure et ſtatu Menevenſis Eccleſ. p. 518. Anglia Sacra Part. 2. Marca de Conc. etc. L. 1. C. 7. Ann. 983.

Im Jahr 991 erhielt der biſchöfliche Sitz von Canterbury eine neue Gerichtbarkeit in dem Lande Wallis. Als Gucan, ein walliſcher Prieſter, zum Biſchof von Landaff erwälet worden und ſich von dem Dunſtan, Erzbiſchof von Canterbury, weihen laſſen, ameten ihm ſeine Nachfolger nach, welche dieſen Erzbiſchof, wie er, für ihren Metropolitan erkanten. Hieraus haben einige folgern wollen, daß ſich alle Biſchöfe des Landes Wallis zu eben dieſer Zeit der römiſchen Kirche unterworfen. Allein das iſt eine Folgerung, die nicht zugegeben werden kan. Es iſt gewis, daß die Biſchöfe zu St. David (††) in dem Lande Wallis die erzbiſchöflichen Verrichtungen, bis auf die Zeiten Heinrich 1 verwaltet, und das Pallium nicht erhalten, welches das Zeichen von der Unterwürfigkeit unter dem Papſt iſt.

Da

(*) Crediton oder Kirton lieget an dem Fluſſe Creden in der Grafſchaft Devonſhire. Es iſt keine andere Spur übrig, daß es ein biſchöflicher Sitz geweſen, als eine groſſe Wieſe, die man Mylords Wieſe (Mylords Meadow) nennet. T.

(**) Die Stadt Exeter lieget an dem Flus, der von den Britten Iſe und von den Sachſen Ex genant wurde; daher die Namen Iſca und Exan-Ceſter kommen. Die Walliſer benennen ſie noch gegenwärtig Caeniſc. Sie wurde von Eduard dem Bekenner im Jahr 1048 zum biſchöflichen Sitz gemacht. Leofric, ein Burgundier, wurde der erſte Biſchof daſelbſt. Sie hat funfzehn Kirchen. Die Orgel in der Cathedralkirche iſt die gröſte in England, in dem die gröſte Pfeife funfzehn Zol im Durchmeſſer hält. Die Stadt hat einen Umfang von ohngefär anderthalb Meilen. T.

(†) Durham wurde von den Sachſen Dunholme genant, weil es von dem Flus Were faſt ganz umgeben war. Dun bedeutet einen Hügel, und die Stadt lieget auch in der That alſo, und Holme bedeutet eine Inſel in einem Flus. Die Stadt wurde ohngefär ums Jahr 995 erbauet. T.

(††) Von den Rechten des Biſchofs von St. Davids ſehe man den Giraldus Cambrienſis de iure et ſtatu Menevenſis Eccleſiae, S. 518 u. f. Anglia Sacra, Th. 2. Marca de Concord. etc. B. 2 C. 3 im Jahr 983. T.

Da die Erzbischöfe von Cauterbury und York unter den engländischen Bischöfen diejenigen waren, die wärend dieses letztern Zeitlaufs von der Herschaft der Sachsen das meiste Aufsehen machten, so wird es nicht undienlich seyn, die Nachfolge dieser beiden Sitze mit wenigem zu erzälen. Dieses wird zur Erleuterung desjenigen dienen, was eines theils schon von den Angelegenheiten der Kirche gesagt worden, andern theils aber noch in dem folgenden davon wird gesagt werden.

Nachfolge der erzbischöfe von Canterbury.

Ethelgar, welcher nach dem Dunstan Erzbischof von Canterbury wurde, besas diesen Sitz nicht länger als ein Jahr und drey Monat und hatte den Sirick zum Nachfolger. Dieser letztere ist von allen Schriftstellern getadelt worden, daß er dem Ethelred den Rath ertheilet, den Dänen Geld zu geben, welches, anstat sie von sich zu entfernen, zu nichts weiter gedienet, als sie immer mehr und mehr herbeizuziehen. Allein vielleicht würden diejenigen, die ihn am meisten getadelt, eben der Meinung gewesen seyn, wenn sie an seiner Stelle gewesen. Elfrick, der Uebersetzer der sächsischen Homilien, von welchen ich an einem andern Ort geredet, folgte ihm im Jahr 995 nach und auf diesen folgte Elphegus, im Jahr 1006, welcher durch die Hände der Dänen umgekommen. Lanfranc, der unter der Regierung Wilhelms des Eroberers von eben diesem Sitz Erzbischof war, zweifelte sehr, daß man dem Elphegus den Namen eines Märtyrers geben könne, den ihm viel Leute beilegten. Der Grund von seinem Zweifel war, weil dieser Bischof nicht aus Has gegen die Religion ermordet worden, sondern blos weil er nicht darein willigen wollen, daß die Einwoner seines Stifts ihren Antheil zur Bezalung seiner Auslösung beitragen solten. Anselm, Abt von Bec, den Lanfranc dieserhalb zu Rathe zog, that den Ausspruch, daß derjenige, welcher darüber sterbe, weil er nicht in eine unbillige Sache willigen wollen, durch seinen Tod die Märtyrerkrone verdiene. Nach dem Tode des Elphegus nam Lewing den Sitz von Canterbury im Jahr 1013 ein. Er wurde einige Zeit lang von den Dänen im Gefängnis behalten; und nachdem er seine Freiheit wieder erlanget, begab er sich nach Frankreich, bis daß das Ungewitter vorüber war. Darauf übernam er die Aufsicht über seine Kirche wieder bis an seinen Tod, welcher im Jahr 1020 erfolgte. Egelnoth (*), mit dem Zunamen der gute, war des Lewings Nachfolger.

Osberne in Vita Elphegi; Rog. von Hoveden; Eadmer in Vita Anselmi.

Zur Zeit dieser beiden Erzbischöfe war das Kloster des h. Augustins durch das ruchlose Leben derjenigen, die es inne hatten, sehr aus der Art geschlagen, als welche zwar die Kleidung des h. Benedictus trugen, doch seine Regel nicht beobachten wolten. Die Ursach von dieser Veränderung war, daß zu der Zeit, da Canterbury von den Dänen eingenommen wurde, alle Mönche dieses Klosters bis auf viere ermordet worden. Nach der Zeit wurde die Stelle der verstorbenen Mönche mit secular Geistlichen besetzt, welche zwar die Güter und Freiheiten des Klosters genieſſen, aber sich der Regel nicht unterwerfen wolten, die vorher darin beobachtet worden. Sie namen sich dahero mehr Freiheiten heraus als die alten Mönche, und veränderten sogar den

Veränderung, die sich mit dem kloster des h. Augustin zugetragen.

Namen

(*) Egelnoth, der siebzehn Jahr lang Erzbischof gewesen, weigerte sich, den König Harald zu krönen, indem er sagte, daß ihm von seinem Vater, Canut, anbefolen sey, keinen von seinen Kindern zu krönen, der nicht von der Königin Emme geboren sey. Hierauf legte er die Krone auf den Altar, und legte einen Fluch auf einen jeden Bischof, der sich unterstehen werde, diese feierliche Handlung zu verrichten. Harpsfield Histor. Eccles. Sec. XI. c. 10. Wenn dieses wahr ist, so giebt es einen neuen Beweis gegen das Testament des Canuts ab. Man sehe die Anmerkung zu S. 390. T.

Namen eines Abts, den der Vorgeſetzte dieſes Kloſters vorher gefüret, in den Namen eines Decanus. Dieſes wärete bis auf die Zeit des Erzbiſchofs Lanfranc, welcher den Namen eines Decanus in den Namen eines Priors verwandelte. Um wieder auf den Egilnoth zu kommen, ſo brachte dieſer Biſchof den Siz von Canterbury wieder in ſeinen erſten Glanz, indem er von der Gnade Canut des groſſen unterſtüzt wurde, der viel Hochachtung für ihn hegte. Er hatte den Eadſius (*) zum Nachfolger, welcher Haraldo 1 Caplan geweſen. Dieſer ſtand dieſer Hauptkirche bis aufs Jahr 1050 ſelbſt vor, ſo lange er nemlich geſund war, und wärend ſeiner Krankheiten, die ſehr häufig waren, ein Weihbiſchof (**). Dieſer Weihbiſchof, welcher alle erzbiſchöfliche Verrichtungen verwaltete, hatte ſeinen Siz zu St. Martin des Champs. Robert, ein normanniſcher Mönch, welchen Eduard der Bekenner zum Erzbiſchof von London gemacht, wurde nach dem Eadſius, durch die Gnade eben dieſes Fürſten auf den Siz von Canterbury geſezt. Er wurde von demſelben, wie man ſchon geſehen, verjagt und von der algemeinen Verſamlung aus dem Königreich verbannet, und Stigand (***), der Biſchof von Wincheſter, an ſeine Stelle geſezt. Ob Robert ſich gleich von dem wider ihn unternommenen Verfaren an den Papſt gewendet hatte, ſo lies ſich Stigand doch, des Anſuchens ohnerachtet, und ohne das Urtheil des Papſts zu erwarten, weihen, welcher ihm dieſerhalb alle Amtsverrichtungen unterſagte. Jedoch dieſer Unterſagung ohnerachtet, und ob er gleich das Pallium nie weder erhalten noch auch einmal verlangt gehabt, verwaltete er doch alle erzbiſchöfliche Verrichtungen bis auf ſeine Abſezung, die erſt unter Wilhelm dem Eroberer erfolgte. Es iſt ſehr warſcheinlich, daß die Engländer zu dieſer Zeit nicht geglaubt, daß die erwälten Erzbiſchöfe ihr Amt nicht weiter verwalten könten, als inſofern es dem Papſt gefallen, ihnen die Macht dazu zu ertheilen; noch auch daß die bloſſe Unterſagung des Papſts ſie des Rechts beraube, die Verrichtungen des Biſtums zu verwalten.

Stigand verwaltet die verrichtungen eines erzbiſchofs ohne pallium, und ohnerachtet ihm alle amtsverrichtungen unterſagt geweſen.

Hier iſt die Nachfolge der Erzbiſchöfe von York. Nach dem Tode Oſwaldo (†), von dem ich in dem vorigen Buche geredet, ſtand Aldulph, welcher ihm im Jahr 993 nachfolgte, dieſer Kirche bis ins Jahr 1002 vor, da er dem Vulſtan 2 Plaz machte. Dieſem, welcher einundzwanzig Jahr an der Regierung geweſen, folgte im Jahr 1023 Elfrick Putta nach, der mit dem Znnamen der Grammatiker hies, und wie einige wollen, der Verfaſſer von den Ueberſezungen der ſächſiſchen Homilien geweſen. Er hatte im Jahr 1050 den Kinſius (††), und dieſer den Aldred zum Nachfolger, welcher zur Zeit der Eroberung lebte.

Vulſtan, biſchof von Worceſter.

Unter den andern Biſchöfen dieſer Zeiten, die in einigem Ruf geweſen, wird Vulſtan, Biſchof von Worceſter, nach einiger Urtheil, für einen der berümteſten gehalten,

(*) Edſius krönete oder ſalbete den König Eduard den Bekenner, am Oſtertage und predigte bey dieſer feierlichen Handlung. Annal. *Saxon.* 1062. Dis iſt die erſte Krönungspredigt, die man findet. T.

(**) Die Erzbiſchöfe hatten ſonſt einen Weihbiſchof oder Gehülfen; dis Amt aber iſt vom Lanfrane unterdrücket. Coll. Hiſt. Eccleſ. S. 213. T.

(***) Malmsbury ſaget, daß Stigand das Pallium vom Afterpapſt Benedict bekommen. De Geſt. Pontif. lib. 3. T.

(†) Oſwald wurde in der St. Marienkirche zu Worceſter begraben. T.

(††) Kinſius war Caplan beim Eduard dem Bekenner. Stubs ſaget, daß er einen gewiſſen Magſius, Biſchof von Glaſcow, und ſeinen Nachfolger Johan eingeweihet, und eine ſchriftliche Verſicherung erhalten, daß ſie ſeine Gerichtbarkeit als Metropolitan erkant. Es ſey ſolche aber nebſt vielen andern Urkunden und Inſtrumenten verloren gegangen, als die Normannen kurz nach der Eroberung York in Brand geſtecket. Stubs Act. Pontif. Eborac. S. 1700. T.

halten, ob ihn gleich Lanfranc, seiner Unwissenheit und Dumheit wegen, des Bistums unwürdig geachtet. Jedoch, dieses ist nicht das einigemal, daß man schwache Leute hat für Heilige ausgeben wollen. Nachdem dieser Bischof von dem Aldred, Erzbischof von York, geweihet worden, legte er das Bekentnis seines canonischen Gehorsams dem Stigand, Erzbischof von Canterbury, ab, ob ihm gleich von dem Papst alle Amtsverrichtungen waren untersagt worden. Um diese Verachtung der päpstlichen Untersagung zu entschuldigen, hat man vorgegeben, der Gehorsam sey dem Stuhl zu Canterbury und nicht der Person des Stigands geleistet worden. Allein wenn man dergleichen Begebenheiten vorgiebt, so wäre es gut, sie mit einigen Zeugnissen zu bestätigen, da man hingegen hier kein einiges aufweiset.

Edmund, bischof von Durham.

Edmund, Bischof von Durham, ist der Art wegen merkwürdig, wie er erwälet worden. Da das Kapitel von Durham versammelt war, einen Bischof zu erwälen, und sich der Person wegen nicht vergleichen konte, sagte Edmund, ein Mönch von dieser Kirche, im Scherz, weil man so viel Mühe habe, sich zu vergleichen, so dürfe man nur, um die Uneinigkeit zu endigen, ihn selbst erwälen. Da die Wunder damals sehr gewönlich waren, glaubte das Kapitel, daß dieses eine götliche Nachricht sey; und in diesen Gedanken wurde Edmund mit einmütiger Einwilligung erwälet. Er machte sich durch seine Dreistigkeit und Herzhaftigkeit ruhmwürdig, mit welcher er das Laster, ohne einiges Ansehen der Person, bestrafte, wenn sie gleich ihrer Geburt oder Bedienungen wegen noch so angesehen seyn solten.

Engländische missionarien in Schweden. Joh. Magnus Gothor. et Suenon. Hist. L. 17 c. 19 et 20. Loccenius Hist. Suecica.

Man kan ferner zu den berümten Männern dieses Jahrhunderts gewisse engländische Geistliche rechnen, die in Schweden und Norwegen berümt gewesen. Als Olaus Scot Kunung, König von Schweden, willens war, sich zur christlichen Religion zu bekehren, bat er den Ethelred ihm Leute zu schicken, die ihm den nötigen Unterricht zu ertheilen tüchtig wären. Diese Sendung unternamen Sigefrid, Archidiaconus und nicht Erzbischof von York, wie ein schwedischer Verfasser versichert, Eskil, Gunigild, Rudolph und Bernard oder David. Sigefrid, wurde zum Bischof von Versio in der Provinz Schmaland in Schweden gemacht und taufte den Olaus. Einige haben indessen vorgegeben, daß dieser Fürst die Taufe durch den Dienst Bernards empfangen: doch daran ist nicht viel gelegen. Die meisten von diesen Missionarien haben von den Ungläubigen, unter welchen sie gepredigt, den Märtyrertod erlitten (*).

Ich

(*) Die Unwissenheit und Faulheit der Mönche, der einigen Schriftsteller aus diesen Zeiten, ist die Ursach, daß wir vom Asser an bis auf die Eroberung von den Normannen nur wenig Geschichtschreiber haben. Nach dem Asser folgte Ethelwerd, welcher unter Edgars Regierung schrieb, und bis aufs Jahr 1090 lebte, seine Chronick aber nicht so weit fortsetzte. Er meldet selbst, daß er von königlichem Geblüt abgestammet. Seine Werke bestehen aus vier Büchern, welche vom Ritter Heinrich Savil herausgegeben sind. Der Bischof Nicholson saget, daß das ganze Werk blos eine schlechte Uebersetzung der sächsischen Jahrbücher sey. Die Schreibart ist schwülstig und dunkel, so daß man an vielen Stellen kaum wissen kan, was er sagen wil. Er ist daher wenig zu gebrauchen, ausgenommen darin, daß er die Zeit der Regierung und des Todes einiger sächsischen Könige bestimmet, die seinen Zeiten nahe gelebet, wo in den Abschriften der sächsischen Jahrbücher einige Verschiedenheit angetroffen wird. Von diesem bis auf die Eroberung finden wir keinen einigen Geschichtschreiber, ausgenommen den Osbern, der das Leben des heil. Dunstan und des heil. Alphager beschrieben hat, welche in dem ersten Bande der Anglia Sacra ans Licht gestellet sind, und den Verfasser einer

Ich habe an einem andern Orte, wiewol auf eine sehr algemeine Art, von der Unterscheidung der Kirchspiele geredet. Allein weil ich hier an das Ende der Herschaft der Sachsen gekommen bin, so wird es nicht undienlich seyn ein wenig umständlicher davon zu reden, um dasjenige zu endigen, was ich von der anglicanischen Kirche zu sagen habe.

Von der abtheilung der kirchspiele. Collier Hist. Eccles.

Nachdem Augustin, der erste Bischof der Sachsen, von dem Könige von Kent einige Ländereien sowol zu seinem eigenem, als zu dem Unterhalt der Mönche, die er mit sich gebracht hatte, bekommen, hielt er es mit den Einkünften dieser Ländereien und mit den Gaben der Christen, wie er es für gut befand. Weil er aber dieser Sache wegen nicht unterrichtet war, so fragte er Gregorius 1 um Rath, welcher ihm antwortete, es sey der Gebrauch der römischen Kirche, vier Theile davon zu machen, davon der eine zum Unterhalt der geringern Geistlichkeit dienen müste. Weil aber Augustin und seine Gefärten Mönche von einem Orden seyn, so ermanete ihn der Papst mit seinen Brüdern gemeinschaftlich zu leben. Dieses thaten auch Aidan und Finan, die Bischöfe der Northumberländer, welche eben sowol Mönche waren, als Augustin, ob schon von einem verschiedenen Orden. Allein man kan aus diesen Beispielen nicht den Schlus machen, daß der Bischof und die Geistlichkeit in allen Kirchen gemeinschaftlich gelebt, wie einige behaupten wollen. Es scheinet im Gegentheil, daß man daraus, daß der Bischof genötiget gewesen, den vierten Theil von den Einkünften der Kirche der Geistlichkeit auszutheilen, schliessen könne, daß sie nicht gemeinschaftlich mit einander gelebt haben. Wie dem aber auch seyn mag, so bekamen der Bischof und die Geistlichkeit ihren Unterhalt sowol von den Einkünften der Ländereien, die der Kirche gegeben worden, als von den täglichen Opfern der Christen.

Da die Anzal der Gläubigen von Tage zu Tage zunam, und es im Anfang in einem jeden Stift, welches ein ganzes Königreich unter sich begrif, nicht mehr als eine einige Kirche gab, so konte es nicht anders kommen, als daß es verschiedenen neuen Christen unbequem fallen muste, sich nach dieser Kirche zu begeben. Man sahe sich dahero genötiget noch andere zu bauen und Priester dahin zu schicken, um dieselben zu bedienen. Diese Priester waren indessen nicht an eine besondere Kirche gebunden: sondern hielten sich bey dem Bischof auf, welcher sie bald in diese bald in eine andere von diesen entfernten Kirchen schickte; worauf sie wieder zu ihm zurückkehreten. So wie demnach die Anzal der Christen gröſſer wurde, war es nötig, zur Bequemlichkeit derjenigen, die von den bischöflichen entfernt waren, neue Kirchen zu bauen. Diese Kirchen, welche eigentlich nur blosse Kapellen waren, wurden so angesehen, daß sie einen Theil von der vornemsten ausmachten, welcher die Geschenke und Gaben, die den andern gemacht wurden, zugehöreten. Es brachten also die Priester, die in die Kirchen auf dem Lande geschickt wurden, den Bischöfen die Opfer, die sie daselbst erhielten, welche sowol zum Unterhalt des Bischofs selbst, als der Priester dieneten, die er bey sich hatte.

Stillingfleet Eccles. Cath.

Die Priester hatten demnach im Anfang keinen andern Namen als denjenigen, daß sie an ein gewisses Stift gebunden waren: denn man darf diese ersten Landkirchen nicht als Pfarkirchen ansehen, sondern als Kapellen, die von der Hauptkirche abhiengen.

Diese Landkirchen waren anfänglich nicht sehr zalreich. Die Ursach davon ist, weil die vornemen Herren, als die Besitzer grosser Ländereien, die einigen waren, die diese Arten

Schrift, die die Aufschrift füret: Encomium *Emmae*, und eine kurze Nachricht von den Zeiten, welche unmittelbar vor der Regierung Eduards des Bekenners vorhergegangen, enthält. T.

Arten von Stiftungen machten und weil ſie gemeiniglich damit zufrieden waren, daß ſie zum Gebrauch aller ihrer Unterthanen eine einige Kirche bauen lieſſen. Nachdem ſich die Anzal der Chriſten ſehr vermehret, ſo war es nötig in einer jeden von dieſen Kirchen einen Prieſter zu unterhalten. Weil es aber die Herren und das Volk nicht gerne ſahen, daß dieſe Prieſter immerfort verändert wurden, ſo hatten die Biſchöfe die Gefälligkeit und lieſſen ſie gemeiniglich in denſelben und damals geſchahe es eigentlich, daß die Pfarkirchen zu entſtehen anfiengen. Inzwiſchen behielten ſich die Biſchöfe aus Furcht, dieſe Prieſter, die einen feſten Sitz bekommen, möchten es vergeſſen, daß ſie von der Hauptkirche abhiengen, die Einkünfte vor, welche dieſen Kirchen von den Stiftern waren angewieſen worden. Dieſe Vorenthaltung war denjenigen, ſo die Geſchenke machten, einigermaſſen empfindlich. Sie konten nicht ohne Verdrus ſehen, daß der Prieſter, der ihrer Kirche dienete, nur einen ſehr kleinen Theil von demjenigen, was ſie gaben, bekam. Weil demnach der Eifer neue Kirchen zu ſtiften aus dieſem Grunde zu einer Zeit erkaltete, da es am nötigſten war, die Anzal derſelben zu vermehren, befanden es die Biſchöfe für gut, ein wenig nachzulaſſen. Um dieſer Urſach willen verglichen ſie ſich mit denjenigen, die Kirchen zu ſtiften willens waren und begnügten ſich, ſich den dritten oder vierten Theil der Einkünfte, nebſt dem Recht der Taufen und Leichenbegängniſſe, für die biſchöfliche Kirche vorzubehalten. Als dieſe Schwierigkeit gehoben worden, nam die Anzal dieſer Kirchen anſenlich zu, weil ſich ein jeder vornemer Herr, ſowol zu ſeiner eigenen als zu ſeiner Unterthanen Bequemlichkeit, eine zu ſtiften beflis. Ueberdis, wenn die Groſſen einige von ihren Ländereien entäuſſerten, ſo unterlieſſen diejenigen, die ſie bekamen, ſelten, eine Kirche in dem Gut, das ſie erhalten, zu ſtiften. Auf der andern Seite baueten auch die Biſchöfe, da ſie durch die Geſchenke, die man ihren Kirchen machte, reich geworden, in den Lehngütern, die ſie beſaſſen, ſowol zur Bequemlichkeit ihrer Unterthanen, als um den Groſſen nachzuamen, unter deren Zahl ſie ſelbſt zu ſeyn anfiengen, ebenfals Kirchen. Da die Anzal der Landkirchen durch alle dieſe Mittel auſſerordentlich angewachſen, war es nicht mehr nötig von Ort zu Ort Prieſter zu ſchicken, weil an eine jede Kirche einer gebunden war. Und auf dieſe Art entſtunden die Pfarkirchen. Indeſſen blieben die Biſchöfe lange Zeit in dem Beſitz der Zehnten und Gaben, bis daß ſie endlich, um den Eifer der Chriſten immer mehr und mehr zu erwecken, dieſe Schwierigkeit, die den Stiftungen hinderlich war, aus dem Wege räumten. Sie lieſſen den Prieſtern in den Pfarkirchen nicht nur die Einkünfte, die den Stiftern ihnen anzuweiſen gefiel, oder zum wenigſten den gröſten Theil davon; ſondern ſie geſtunden ihnen auch die Macht zu, die Sacramente in ihren Kirchen auszutheilen. Auf dieſe Weiſe entſtund die Eintheilung der Pfarkirchen, welche gegen die Zeit des Edgaro oder vielleicht Canut des groſſen beinahe zu Stande gebracht war. Zwiſchen dieſer Zeit und der Regierung Eduardo des Bekenners geſchahen noch einige Untereintheilungen: ſeit der Eroberung der Normannen aber gab es aller Warſcheinlichkeit nach, ſehr wenig neue. Man findet zum wenigſten in einigen Urkunden von den letztern ſächſiſchen Königen, daß die Kirchſpiele zu Cambridge, Huntington und Lincoln eben ſo geweſen, als ſie heutiges Tages ſind. Dieſes giebt Anlas zu mutmaſſen, daß es ſich in den andern Provinzen eben ſo verhalte (*).

Wharton, Defence of Pluralitis pag. 87.

Spelman Conc. Tom. I. pag. 448 et pag. 544.

Monaſticon Anglican. Eli Croyland.

(*) Man kan dis ausfürlich in dem Gerichtstagsbuch (Dooms-Day-Book) leſen, in welchem man faſt eben die Kirchſpiele antrift, als heute zu Tage. T.

* *

Abhandlung

von der Regierungsart, den Gesetzen, Sitten, Gebräuchen, und der Sprache der Angelsachen.

Die meisten gesetze, die in Europa beobachtet werden, sind aus den mitternächtigen ländern gekommen.

Die Veränderung, die sich in Europa gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts zugetragen, ist eine der merkwürdigsten Begebenheiten, die sich in der Geschichte befinden. Das römische Reich, dieser ungeheure Körper, welcher beinahe alle Theile der bekanten Welt in sich begrif, war damals in zwey Reiche getheilet, davon das eine die morgenländischen und das andere die abendländischen Provinzen unter sich hatte. Dieses letztere sahe sich von den unaufhörlichen Einfällen der mitternächtigen Völker dergestalt beunruhiget, daß es, nachdem es die Provinzen, daraus es bestund, nach und nach verloren, endlich in nichts verwandelt wurde; ja es verschwand sogar der Name eines Kaisers in den Abendländern mit diesem Reich. Diese grosse Veränderung gab Europa eine neue Gestalt, indem sie dasselbe mit neuen Einwonern anfüllete, welche, da sie auf die Trümmern des römischen Reichs, neue niemanden unterwürfige Reiche gründeten, zu gleicher Zeit auch in die, von ihnen eroberten, Länder neue Gesetze und Gebräuche brachten. Die Wisigothen, die Catten, die Alanen, die Sueven, erfülleten Spanien mit ihren Pflanzvölkern. Gallien wurde von den Wisigothen, Burgundiern und Franken überschwemmet. Italien sahe sich den auf einander folgenden Einfällen der Heruler, Ostrogothen und Lombarden so öfters ausgesetzt, daß die alten Einwoner, anstat die Ueberlegenheit an der Anzal zu behalten, kein Aufsehen mehr darin machten. Die Sachsen, Sueven und Boier oder Baiern breiteten sich in ganz Teutschland aus und brachten diesen grossen Theil von Europa unter ihre Gewalt. Endlich sahe sich Grosbritannien dergestalt von den Sachsen, Angeln und Jütten angefüllet, daß man nicht anders als mit Mühe noch einige Ueberbleibsel von den alten Britten darin erkennen konte. Es war ganz natürlich, daß diese Eroberer, wenn sie neue Königreiche errichteten, die Gebräuche ihrer Länder in denselben einfüreten. Man kan es demnach für eine gewisse Sache ausgeben, daß die Gesetze, die heutiges Tages in den meisten Ländern Europens beobachtet werden, ihren Ursprung von denjenigen haben, die diese alten Eroberer aus Mitternacht dahin gebracht. Man könte von dieser Warheit gar leicht in Absicht auf alle Länder, die an dieser grossen Veränderung Theil genommen, Beweise anfüren; allein ich werde mich, um mich nicht in eine gar zu grosse Weitläufigkeit einzulassen, auf England allein einschränken. Diejenigen, die einige Kentnis von der Verfassung dieses Königreichs haben, werden durch dasjenige, was ich jetzt von dieser Sache anfüren wil, gar leicht überzeugt werden, daß die Gebräuche, die heutiges Tages darin üblich, gröstentheils diejenigen sind, die die Angelsachsen aus den mitternächtigen Ländern und am letzten aus Teutschland dahin gebracht.

Die gesetze in England kommen von den Sachsen her.

Man hat in dem zweiten Buch dieser Geschichte gesehen, daß die Sachsen nicht so bald in Grosbritannien angekommen waren, als sie den Vorsatz fasten sich darin nie-

der-

9. 2. 23

Geschichte England seit der Trennung der Heptarchie.

Abkürzungen.

G. Graf.
H. Herzog.
†. Verstorben.
N. ... Unbekannter Name.
North. Northumberland.
K. König.

W....

Whitgar
Vater auf der Insel Wight.

Ceolulph

Ulph — Cuthgisil

Ceadwalla — Ceolwulf — Centfert

Cenberht — Cuthred †621. — 8 CENWUS K. von einem Theile von Wessex

9 CEDOWALLA †zu Rom 689.

ESCUIN zum Mitgenossen der Reiche angenommen 674. †677

Numnas — Barick — Athelburge, Gem. des Ina K. von Wessex. — 11 ADELARD †731. — 12 CUDRED †754. — Hildehilde, Aebtissin von Berking.

Cuthbert, Erwählte den Cenulph, ward selbst umgebracht. †744. — Sigebald, Zum Mitgenossen des Reichs angenommen, vor seinem Bruder †. — 14 CENULPH †784 — Chenrick †749.

16 BRITHRICK, Gemal der Edburge von Mercien †806.

Ethelstan

N

Athelstan — be — Neot Abt

K. von Kent, ein Bastard

frede — Elswith — Elflede, Gem. des Ethelred Heron Mercien. — Athelward zu Oxford erzogen. Sehr gelehrt †922

Gorinne, K. von des Franckr. — Edgithe, der Kaiser Otto I. — Elgive, N. eines Herzogs Heinrich Fürsten. — Eadburge, Nonne — Alfwine, von Edward dem Alten um ihr Herzogthum gebracht. — Turketule, Kanzler und nachher Abt von Croyland. — Athelwin, in dem Kriege getödtet. — Alwin

Canut, in Island gebildet. — Hvig, Ultramarinus in Frankreich

Gunild, In England erzogen

Ulnoth Graf — N....

27 CANUT, König von Dänemark †1036. — 28 EDUARD III. der Bekenner †1065. — Goodwin Gem. G. von Kent — Cithe — Ulphon

Sueno, K. v. Norwegen, K. v. D. †1. — Githe — 21 HARALD II. †1066. — Swan — Toston, in der Levante. — Lewin, Br. Hardrads Gemahl. — Gurth

Goodwin — Edmund — Magnus — Wolph

derzulassen und endlich auch, nach einem Kriege von hundertundfunfzig Jahren ihren Zweck erreichten. Dieser lange Krieg verursachte eine solche Erbitterung zwischen ihnen und den Britten, daß es hier nicht das geringste Ansehen hat, daß die Sachsen, die endlich Ueberwinder blieben, von dem Volk, das sie bezwungen, die Verfassung der Regierung entlenet haben solten, die sie bey ihrer Eroberung eingefüret. Wenn man demnach den Ursprung der Gesetze und Gebräuche der Angelsachsen aufsuchen wolte, so müste man sich denselben eher in Teutschland und in den mitternächtigen Ländern, als unter den alten Britten, zu finden bemühen. Es findet sich in der That, unter den Gesetzen der Sachsen, der Franken, der Sueven, der Lombarden und anderer Völker, die aus den mitternächtigen Ländern gegangen, so viel Aenlichkeit, daß man notwendig daraus den Schlus machen mus, daß sie einerley Ursprung gehabt, der älter gewesen, als die Trennung dieser Völker. Diese Aenlichkeit ist zwischen den Gesetzen der Angelsachsen, die Groobritannien einnamen, und der teutschen Sachsen noch weit grösser, weil dieses nur ein einiges Volk war, davon sich ein Theil in Grosbritannien niedergelassen. Es hat ein gewisser engländischer Geschichtschreiber durch die Vergleichung, die er zwischen den Gesetzen und Gebräuchen der Teutschen und der Engländer anstellet, offenbar gezeiget, daß die letztern diejenigen nach Groobritannien gebracht, die in ihrem alten Vaterlande üblich gewesen. Er versichert sogar, daß es in England bis auf die Eroberung der Normannen nicht ein einiges Gesetz gegeben, davon man nicht den Inhalt unter der Teutschen ihren gefunden. Es konte zwar, da dieses Volk, das unter dem algemeinen Namen der Angelsachsen bekant ist, aus drey Völkern bestand, die selbst in England ihre besondere Provinzen hatten, unter den sieben Königreichen, daraus die Heptarchie zusammengesetzt war, in diesem Stück einiger Unterschied stat finden. Jedoch dieser Unterschied konte nicht sehr gros seyn, weil die drey Völker schon in Teutschland vereiniget waren, ehe sie nach England giengen und nur ein einiges Volk ausmachten, welches den Namen der Sachsen fürete. Alles, was man daraus schliessen kan, ist, daß die Gesetze, welche die Angelsachsen in England eingefüret, aus der Engländer, Sachsen und Jütten ihren zusammengesetzt gewesen. Allein es würde ohne Grund seyn, wenn man den Ursprung der Regierungsart von England in der alten Britten ihrer suchen wolte, ob es gleich nicht unmöglich ist, daß sich diese beide Regierungsarten in einigen Stücken änlich gewesen. Man mus demnach die Gesetze und Gebräuche, welche die Angelsachsen nach Grosbritannien gebracht, als ein zusammengesetztes von denen ansehen, die ihre Vorfaren nach Teutschland gebracht und von denen, die sie bey den alten Germaniern üblich gefunden. Es ist in der That dasjenige, was Tacitus von den Gebräuchen der Germanier erzälet, der Sachsen ihren in vielen Stücken so änlich, daß man beinahe nicht zweifeln kan, daß die letztern nicht viel Dinge von den erstern solten bekommen haben; es sey denn daß man lieber sagen wolle, daß die Gebräuche der beiden Völker einerley Ursprung gehabt. Jedoch es würde eine unendliche Arbeit seyn, wenn man weiter hinauf gehen wolte, um die erste Quelle davon zu finden. Es ist genug, eine algemeine Vorstellung davon gegeben zu haben. Wir werden uns demnach, ohne diese Untersuchung weiter zu treiben, begnügen zu zeigen, wie die Verfassung der Regierung, die diese Eroberer in England eingefüret, beschaffen gewesen.

Brady.

Die

Von dem namen eines königes unter den Sachſen.

Die Sachſen hatten keinen König in Teutſchland (*), als ſie den Britten unter der Anfürung des Hengiſt die erſten Völker zu Hülfe ſchickten. Das Land, welches ſie in dieſem Lande inne hatten, war in zwölf Statthalterſchaften oder Provinzen eingetheilet, davon eine jede ihr Haupt oder ihren Statthalter hatte, der von der algemeinen Verſamlung des Volks, bey welcher ſich die höchſte Gewalt ihres gemeinen Weſens befand, eingeſetzt worden. Man nante dieſe Verſamlung Wittena-Gemot, das iſt Verſamlung der Weiſen (**), oder man gab ihr auch den Namen Micel-Synod, das iſt, groſſe Verſamlung. Auſſer den algemeinen Statthaltern, die den Regierungen der groſſen Provinzen vorgeſetzt waren, gab es auch in den Städten und Flecken beſondere. Zu Kriegszeiten erwälete die Verſamlung einen Feldherrn (***), der das Heer anfürete und das Haupt von dem gemeinen Weſen war. Es iſt kein Zweifel, daß dieſer Anfürer nicht groſſe Vorrechte gehabt: allein man weis keine umſtändliche Nachricht davon und auch nicht, wie weit ſich die Rechte dieſer ſo anſenlichen Bedienung erſtrecket. Es erhellet ſogar aus den beſtändigen Streitigkeiten, die es in England zwiſchen den Fürſten, die damit bekleidet geweſen und den andern Oberherren gegeben, daß dieſe Rechte nicht gar zu gut in Ordnung gebracht geweſen.

Ob gleich der Name eines Königs unter den Sachſen nicht gebräuchlich war, ſo nam ihn Hengiſt doch an, ſo bald als er ſich in dem Beſiz des Landes Kent ſahe. Er würde in der That Mühe gehabt haben einen andern zu finden, der die unabhängige Oberherſchaft recht hätte bezeichnen können, die er über dieſe Provinz erhalten. Es iſt wahr, die Namen eines Herzogs und Grafen, oder welche eben ſo viel bedeuteten, Heartogh und Earldorman waren damals nicht unbekant: allein man gebrauchte ſie noch nicht unabhängige Oberherren damit anzuzeigen. Es geſchahe nicht eher als lange Zeit nachher, da gewiſſe Herzoge und Grafen freie Oberherren geworden, daß dieſe Namen auch an einigen Orten die höchſte Gewalt zu bezeichnen gebraucht wurden. Die andern ſächſiſchen und angliſchen Feldherren, die nach dem Hengiſt in Groobritannien Eroberungen machten, ameten dieſem erſten Eroberer in Annemung des Königsnamen nach. Anſtat alſo, daß in Teutſchland das Land, welches den Sachſen gehörete, in zwölf Statthalterſchaften eingetheilet war, waren ihre Eroberungen in Groobritannien in ſieben Königreiche eingetheilet. Indeſſen war doch dieſer Unterſchied dabey, daß in Teutſchland ein jeder Statthalter unter der algemeinen Verſamlung des Volks ſtund: anſtat daß in England ein jeder König in ſeinem kleinen Reich höchſter Oberherr war. Allein dieſes hinderte nicht, daß er nicht gewiſſermaſſen von der Wittena-Gemot ſeines eigenen Königreichs abhieng, welche nebſt ihm alle groſſe Angelegenheiten beſorgte. Ueberdis errichtete man mit einer gemeinſchaftlichen Einwilligung der ſieben Königreiche eine algemeine Verſamlung von allen ſieben, um die Angelegenheiten, die ſie gemeinſchaftlich angiengen, darin anzuordnen. Dieſes hat gemacht, daß dieſer Art von Regierung, welche die ſieben Königreiche, inſofern ſie einen einigen Körper ausmachten, angieng, der Name Heptarchie, das iſt die Regierung der ſieben Reiche, gegeben wurde. Da

Regierungsverfaſſung, die in England von den Angelſachſen eingefüret worden.

(*) Es iſt etwas merkwürdiges, daß man in Frankreich, Spanien und Italien kein Wort hat, den König zu benennen, auſſer dem, welches man aus dem Lateiniſchen geborget hat, welche Sprache dieſen unrechtmäßigen Beſitzern zu der Zeit, da ſie ſich ihrer Eroberungen daſelbſt verſicherten, unbekant war. T.

(**) Von dieſer Benennung der Weiſen komt es, daß das Parlement in England oft die Weisheit des Volks genant wird. T.

(***) Dieſer Feldherr des Heers wurde aus den zwölf Befelshabern erwälet. T.

Da diese ersten Könige beinahe keine andere Unterthanen als ihre eigenen Landsleute hatten, so unterstanden sie sich nicht, sich eine unumschränkte Gewalt anzumassen. Vielleicht dachten sie sogar nicht einmal daran, weil sie zu ganz verschiedenen Sitten in ihrem Lande gewönet waren. Es errichtete demnach, oder es behielt ein jeder in seinem Königreich eine Wittena-Gemot, darin man eben die Angelegenheiten schlichtete, die man in Teutschland in dergleichen Versamlungen zu erörtern gewont gewesen. Was dasjenige anbelangte, so das gemeine Beste der sieben Königreiche betraf, so überlegte man dasselbe in der algemeinen Versamlung des Volks, auf welcher sich die Könige und Grossen der sieben Königreiche befanden. Man weis nicht eigentlich, worin die Rechte und Vorzüge der algemeinen Wittena-Gemot bestanden. Es ist einigermassen warscheinlich, daß es eben diejenigen gewesen, welche die vereinigten Provinzen der Niederlande heutiges Tages besitzen. Es war ein jeder König ein unabhängiger Oberherr: allein er volzog die gemeinschaftlich gefasten Entschliessungen, zu denen er, entweder durch sich selbst, oder durch seine Abgeordnete seine Einwilligung gegeben. Jedoch, dem sey wie ihm wolle, es ist die gemeine Meinung, daß es für ein jedes Königreich eine besondere und für alle sieben eine algemeine Wittena-Gemot gegeben (*).

Ein wittenagemot in einem jeden königreich,

und eins für alle sieben.

Wenn

(*) Um sich einen richtigen Begrif von der Regierungsart zu machen, welche die Gothen in den verschiedenen Reichen von Europa eingefüret, so ist nötig, daß man die Beschaffenheit ihrer Heere betrachte, welche sie ausschickten, neue Wonungen zu suchen. Das ganze Volk war, wie die Israeliten, in viele verschiedene und abgesonderte Stämme eingetheilet, unter welchen ein jeder seine Richter hatte ohne einen gemeinschaftlichen Oberherrn, ausser daß sie zur Zeit des Krieges einen solchen hatten, der wie ein Dictator unter den Römern war. Daher waren die Heere und Pflanzvölker, welche man aus ihrem Lande, wenn es zu viel Einwoner hatte, wegschickte, nicht Heere von Lohnsoldaten, welche zum Vortheil derer, die sie besoldeten, Eroberungen machten. Es waren vielmehr freiwillige Gesellschaften oder Theilnemer an dem Feldzuge. Diese Gesellschaften waren eben so viel verschiedene Heere, die aus jedem Stam genommen wurden. Eine jede wurde von ihren eigenen Häuptern angefüret, unter einem Oberherrn oder Feldherrn, der mit gemeinschaftlicher Genemhaltung erwälet wurde, und der auch der Oberste und Anfürer seines Stams war. Es war also ein Heer von Bundesgenossen; daher erforderte es die Natur ihrer Gesellschaft, daß das Eigentumsrecht über das eroberte Land der ganzen Gesellschaft der Verbundenen zukommen, und ein jedes einzeles Mitglied von allem, was es hatte erobern helfen, seinen Theil haben muste. Um deswillen wurde das eroberte Land, um ein Recht, das noch nicht entschieden war, festzusetzen, in so viel Theile (welche man Shires, Grafschaften u. d. g. nante) getheilet, als der Feldherr oder König Bundesgenossen hatte, oder als das Heer Stämme enthielt, damit die Glieder eines jeden Stams, die in ihrem Lande beisammen gelebet hatten, auch bey ihrer neuen Einrichtung beisamnen blieben. Nach dieser algemeinen Eintheilung wurden die Länder nochmals unter die Häupter und Anfürer getheilet, welche die Untereintheilungen unter ihre Freiwilligen machten. Als diese Theile noch auf gewisse Jahre oder auf Zeit Lebens ertheilet wurden, benante man sie auf lateinisch Beneficia, welches Wort man mit der Zeit blos den Kirchenbeförderungen beigeleget hat; und nachgehends Fiefs, das ist, Geschenke oder Besitze von dem teutschen Wort Fee, ein Geschenk und Od, ein Besitz. In der englischen Sprache nennet man sie noch Fees. Weil es zu ihrer Einrichtung in einem neu eroberten Lande nötig war, ihrem Feldherrn sein Ansehen zu lassen, so hat man ihn in zwey verschiedenen Absichten zu betrachten. Erstlich als einen Herrn über eine einzele Abtheilung, die unter seine eigene Freiwillige getheilet war; und als Herrn oder Haupt der grossen Herschaft des Reichs. Auf die Art können wir uns einen Begrif machen von der Beschaffenheit der Regierungsarten, die von den mitternächtigen Völkern in Europa eingefüret worden. Ueber

welches die regierungsart der Sachſen geweſen.

Wenn man dieſes voraus ſetzt, ſo iſt man nicht wenig verlegen, die Beſchaffenheit der Regierungsart der Angelſachſen zu beſchreiben. Auf einer Seite ſcheinet ſie monarchiſch, weil es in einem jeden Königreich einen König gab. Allein ſie war auch ariſtocratiſch, weil der König nicht die Macht hatte ohne Einwilligung der algemeinen Verſamlung des Volks, die aus den vornemſten Herren beſtand, Geſetze zu machen. Viele glauben ſogar, daß ſie zum Theil democratiſch geweſen und daß das Volk Abgeordnete auf die Wittena-Gemot geſchickt, wie heutiges Tages dergleichen in das Parlement geſendet werden. Es ſol dieſes gleich unterſucht werden. Allein es iſt nötig, vorher zu ſehen, aus was vor Arten von Leuten das angelſächſiſche Volk beſtanden, weil man die Beſchaffenheit dieſer Regierungsverfaſſung, ohne dieſe Nachricht nicht wohl würde begreifen können.

Verſchiedene grade des ſächſiſchen volks.

Ich

jede Abtheilung oder Grafſchaft war ein Ealdorman, Earl oder Graf geſetzet, der mit einer Geſelſchaft von Landholders oder Lehnvaſallen (Vaſallen werden alſo benant von dem Wort Geſell, welches der Name iſt, den man ihnen im Lande beileget) alle Geſchäfte der Grafſchaft beſorgete. Und allen Herſchaften des Reichs war der Feldherr oder König vorgeſetzet, welcher mit einer algemeinen Geſelſchaft von Wites oder Vaſallen der Krone die Geſchäfte, die den ganzen Körper der Republik oder des gemeinen Weſens betrafen, beſorgete. Unter der folgenden Aufſchrift; Von den Gerichtshöfen wird man ſehen, wie alles dis in England eingerichtet geweſen, und welches die Glieder der Landgerichte oder Verſamlungen, wie auch die Glieder des algemeinen Gerichts des Reichs geweſen. Man kan viele nützliche Anmrkungen bey dem, was davon geſaget worden, machen. Man erkennet daraus den Urſprung der Fürſtentümer, Herzogtümer, Grafſchaften u. d. g. in welche die verſchiedene Reiche von Europa getheilet ſind. Man kan auch dabey bemerken, daß das Eigentumsrecht oder directum Dominium des Landes bey dem Staatskörper befindlich geweſen, und daß den Lehnsbeſitzern blos das Dominium vtile ertheilet worden; daß demnach die Herren ihre Herſchaften vom gemeinen Weſen oder vom Reich, und nicht vom König beſeſſen. Auf die Art beſitzen die Fürſten in Teutſchland ihre Fürſtentümer vom Reich und nicht vom Kaiſer. Dis iſt auch die Urſach, warum die engländiſchen Herren Pairs des Reichs genant werden, ob man gleich gemeiniglich dafür hält, daß ſie ihren Namen vom König beſitzen. Nachdem die Lehngüter aus järigen erblich geworden, ſind viele Streitigkeiten zwiſchen den Herren und ihren Vaſallen und unter den Vaſallen ſelbſt entſtanden; um deren willen man Verordnungen machen müſſen, welche ihre gegenwärtige Rechte und Pflichten betreffen. Dieſe Verordnungen, welche man nach und nach aus den einzelen Entſcheidungen geſammelt hat, ſind das Lehngeſetz genant worden, und man gebrauchete daſſelbe viele Jahrhunderte hindurch in Europa. Dieſem Geſetz werden vom Biſchof Nicolſon folgende Zeitabſchnitte beigeleget. Seine Geburt von dem Einfal der mitternächtigen Volker bis aufs Jahr 650; ſeine Kindheit von dieſer Zeit an bis aufs Jahr 800; ſeine Jugend von der Zeit an bis aufs Jahr 1027; und endlich ſein Stand der Volkommenheit eine kurze Zeit nachher. Die Fürſten von Europa und ihre Unterthanen ſahen ſich alſo untereinander vermittelſt der Lehngüter vereiniget (welches bey gebürender Erwegung die wahre Natur der königlichen Gewalt und die Schranken des Gehorſams der Volker auf eine überzeugende Art vorſtellet); und dieſe Verbindung verblieb eine lange Zeit hindurch in glücklichem Stande, und wärend derſelben lies es ſich kein Fürſt in Europa einfallen, ſich eine wilkürliche Gewalt anzumaſſen; bis endlich dieſer neue Begrif ans Licht kam, weil das bürgerliche Geſetz eine Zeit lang ins Vergeſſen geraten war, nachdem ſich die mitternächtigen Volker in dem Abendtheile des Reichs feſtgeſetzet hatten. Zu der Zeit bedienten ſich gewiſſe Fürſten das Lex Regia, um ſich eine unumſchränkte Gewalt anzumaſſen, und füreten das bürgerliche Geſetz in ihren Reichen blos aus dieſem Grunde ein. Dieſe Unternemung welte in England gar nicht glücken, in den andern Theilen von Europa aber wurde ſie durchgetrieben, ſelbſt in Spanien, woſelbſt um deswillen die Erklärung dieſes Geſetzes bey Lebensſtrafe verboten iſt. Man ſehe St. Amands Verſuch über die Geſetzgebergewalt in England S. 46. T.

Ich werde hier nicht von dem Könige reden, weil ich in dem folgenden Gelegenheit haben werde zu zeigen, worin sein Vorzug bestanden und welches seine Vorrechte gewesen. Der König.

Die Königin war die zweite Person des Reichs: allein blos in Absicht auf die Ehrenbezeugungen, die man ihr erwies: denn sie mengete sich nicht in die Regierung. Wenn die Königinnen zuweilen, nebst dem Könige, ihrem Gemal, die Gnadenbriefe unterzeichneten, so geschahe es mehr in Ansehung ihres Rangs, als der Notwendigkeit wegen. Man findet die ganze Zeit der Herschaft der Sachsen über, nicht mehr als eine einige Königin, die die höchste Gewalt besessen. Diese war Saxburge in dem Königreich Wessex. Ueberdis giebt es Geschichtschreiber, welche versichern, daß sie die Westsachsen blos aus dem Grunde, weil sie eine Frau gewesen, abgesetzt. Man hat sogar bemerket, daß die Westsachsen ihre Königinnen bey Gelegenheit des Todes des Brithricks, eines unmittelbaren Vorfaren des Ecberts, der Vorzüge beraubet, die sie bis dahin genossen hatten. Der Name Queen, den man damals der Königin ertheilete und noch jetzt giebt, bedeutet seinen Ursprung nach nichts anders, als einen Gefärten oder eine Gefärtin, in lateinischer Sprache comes. Nach der Zeit gebrauchte man ihn, diejenigen auf eine besonderere Art zu bezeichnen, die sich der Person des Fürsten am meisten näherten; worauf er eine noch algemeinere Bedeutung erhielt, um die grossen Herren anzuzeigen. So findet man in den alten französischen Romanschreibern und in den Dichtern, Li Queen de Flandre, Li Queen de Leicester, wenn sie, die Grafen von Flandern und Leicester sagen wollen. Das Wort Queen war also ein Name, der den Mans- und Weibsleuten gemein war, wie comes im lateinischen. Endlich da das Wort Comte (Graf) für die Mansleute an die Stelle des Worts Queen gekommen, so blieb dieses letztere nur für die Frauensleute. Nach diesen bekam es eine noch eingeschränktere Bedeutung und hies blos die Gefärtin des Königs oder die Königin. Man mus aber bemerken, daß es allen Königinnen gemein geworden, sie mögen ihre Würde von ihrem Gemal erhalten, oder vermöge ihres eigenen Rechts besitzen. Die Königin. Anmerkung über den namen Queen.

Die Söhne des Königs und die Prinzen von dem königlichen Hause waren die dritten in der Ordnung. Sie wurden durch den Namen Clytons unterschieden, der von einem griechischen Wort genommen war, welches berümt bedeutet. Es ist ziemlich schwer zu begreifen, aus was vor einem Grunde die sächsischen Prinzen einen Namen angenommen, der aus der griechischen Sprache seinen Ursprung gehabt. Man könte glauben, daß das Wort Clyto einige Aenlichkeit mit irgend einem Ausdruck der alten sächsischen Sprache gehabt, wenn der Name totius *Angliae Basileus* (*), den der König Edgar annam, einige Ursach zu zweifeln liesse, daß sie nicht das griechische zur Absicht gehabt. Da dieser Name nur blos den Prinzen gegeben worden, so bedienete man sich nach und nach blos des Worts Clyto, um einen Prinzen vom königlichen Geblüt zu bezeichnen. Es ist dahero den alten engländischen Geschichtschreibern nichts gemeiner, als daß sie sich des Ausdrucks Clytones, Clytonculi bedienen, wenn sie die Kinder des Königs sagen wollen. Nach der Zeit setzte man an die Stelle dieses Worts, den sächsischen Ausdruck Atheling von dem Wort Adel oder Edel. Was die Endung ing betrift, so bezeichnet dieselbe das Geschlecht oder die Herkunft, wie Wilhelm von Malmesbury lehret. Die Söhne der Könige von England, sagt dieser Geschichtschreiber, pflegeten Die Prinzen. Anmerkung über den namen Clytons. Selden Titles of Honor. Wilh. v. Malmesbury de Regibus L. 1. c. 3.

(*) Der König Edgar nennet sich totius *Angliae Basileus* in seinem Gnadenbriefe für das Kloster zu Glassenbury, wie man in den vom Malmesbury gesammelten Altertümern dieses Klosters siehet. T.

pflegten Namen zu nemen, die ihre Herkunft anzeigten. So lies ſich der Sohn des Edgaro, Edgaring nennen; der Sohn deo Edmundo Edmunding und ſo auch die andern. Sie hatten aber alle einen gemeinſchaftlichen Namen nemlich Atheling. Da die Franzoſen, die ſich in Gallien niedergelaſſen, aus Teutſchland gekommen, ſo iſt es warſcheinlich, daß dieſe Endung ing, die in den Wörtern Merovinger und Carlovinger bemerket wird, um die Abkömlinge des Merowäus und Carlo zu bezeichnen, aus eben der Quelle hergefloſſen.

Die Earldormänner.

Nach den Prinzen war der erſte Grad des Adels der Earldormänner (*). Dieſes Wort, welches urſprünglich nichts anders als einen bejarten oder alten Man bedeutet, bezeichnete nach und nach die angeſehenſten Perſonen; vermutlich, weil man zur Verwaltung der gröſten Bedienungen diejenigen erwälete, die eine lange Erfarung am tüchtigſten dazu gemacht hatte. Dieſe zwey Bedeutungen ſind nicht blos bey den Sachſen allein mit einander verwechſelt worden. Man ſiehet in der h. Schrift, daß die älteſten in Iſrael, Moab und Madian, für die vornemſten dieſer Völker gehalten worden. Die Worte Senator, Sennor, Signor, Seigneur, im lateiniſchen, ſpaniſchen, italiäniſchen und franzöſiſchen bedeuten eben das. Die Earldormänner waren demnach in England die anſenlichſten unter dem Adel, diejenigen welche die gröſten Bedienungen verwalteten und die, vermittelſt einer ſehr natürlichen Folge, die meiſten Güter beſaſſen. Da man gemeiniglich Leuten von dieſem Range die Statthalterſchaften der Provinzen anvertrauete, ſo ſagte man für Statthalter, der Aelteſte oder der Earldorman dieſer oder jener Provinz. Daher kam es, daß dieſes Wort nach und nach einen Statthalter einer Provinz, oder auch wol nur einer bloſſen Stadt bedeutete. Die Zeit der Heptarchie über wäreten die Bedienungen nicht länger, als ſo lange es dem König gefiel, welcher die Earldormänner, wenn er es für gut befand, abſetzte und andere dagegen an ihre Stelle erwälete. Endlich wurden dieſe Bedienungen auf die ganze Lebenszeit, wenigſtens gemeiniglich gegeben. Doch dieſes hinderte nicht, daß ſie nicht denjenigen, die ſie beſaſſen, um verſchiedener Urſachen willen genommen werden konten. Man hat unter den Regierungen Canuts des groſſen und Eduards des Bekennero Beiſpiele davon geſehen. Seitdem ſich die Dänen in England niedergelaſſen, wurde der Name Earldorman nach und nach in den Namen Earl, ein däniſcheo Wort, verändert, welches eben das bedeutet. Nach dieſem wolten die Normänner den Namen Comte (Graf) einfüren, welcher, ob er gleich ſeinem erſten Urſprung nach ſehr verſchieden war, doch eben die Würde bezeichnete. Allein es hat ſich der däniſche Ausdruck Earl aus Gründen, die hier zu erklären zu langwierig ſeyn würde, bis auf dieſen Tag erhalten, um dasjenige anzuzeigen, was man in andern Ländern Graf nennet.

Verſchiedene arten von Earldormännern.

Es gab verſchiedene Arten von Earldormännern. Einige waren eigentlich nichts anders als Statthalter der Provinzen. Andere beſaſſen ihre Provinz, als ein von der Krone abhängendes Lehn, eigentümlich, ſo daß dieſe Provinz beſtändig als ein Glied des gemeinen Weſens angeſehen wurde. Die Geſchichte Alfred des groſſen giebt uns ein Beiſpiel von dieſer letztern Art von Earldormännern an die Hand, die in England ſehr ſelten waren. Man findet darin, daß dieſer Fürſt dem Grafen Ethelred Mercien zum Eigentum gegeben und daß Elſtede, die Witwe dieſes Grafen, unter der Regierung Eduard

(*) Unſer Verfaſſer ſchreibet Earldorman. Ich habe dis Wort bey keinem einigen Schriftſteller ſo geſchrieben gefunden. Die ſächſiſchen Jahrbücher u. a. nennen ſie Ealdorman. T.

Eduard des alten, ihres Bruders, den Beſitz deſſelben behalten. Es geſchahe nicht anders als vermittelſt der Gewalt, die Eduard gegen die Alfuine, ſeiner Schweſtertochter, gebrauchte, daß er ſich nach dem Tode der Elflede wieder in den Beſitz dieſes Landes ſetzte. Hier iſt die Art, auf die ſich Wilhelm von Malmesbury ausdrückt, wenn er von Eduard dem alten redet: Er hatte die beiden Königreiche Mercien und Weſſex vereiniget: allein was das erſtere betrift, ſo hatte er blos den Namen davon, weil es einem Herrn, Namens Ethelred, war gegeben worden. Und um die Art anzuzeigen, wie dieſer Herr Mercien hatte, ſo ſagt eben dieſer Geſchichtſchreiber an einem andern Ort, wenn er von Alfred dem groſſen redet: Er gab London, die Hauptſtadt von Mercien, einem Herrn, Namens Ethelred, welcher die Elflede, ſeine Tochter, geheiratet, um ſie von ihm zur Lehn zu behalten. Man ſiehet hieraus, daß Ethelred Mercien als ein Lehn auf eben die Art hatte, wie Octa und Ebuſa ehedem Northumberland, als ein von der Krone von Kent abhängendes Reich, beſeſſen, wie eben dieſer Geſchichtſchreiber verſichert. Auf eben dieſe Art wurden auch in Frankreich, gegen den Anfang des dritten Geſchlechts der Könige, die Herzogtümer und Grafſchaften, die vorher bloſſe Statthalterſchaften geweſen, unter der Bedingung der Lehnpflicht zu eigen gegeben. Die Earldormänner oder Grafen von dieſer Art, wurden mit den Namen Reguli, Subreguli, Principes, Patricii beehret. Es iſt ſogar nicht ohne Beiſpiel, daß man ihnen den Namen eines Königs gegeben. Was die andern betrift, die nichts weiter als bloſſe Statthalter waren, ſo bekamen ſie nur den Namen eines Earldormans von dieſer oder jenen Provinz, welchen man zuweilen im lateiniſchen durch Conſul überſetzt hat. Die erſtern lieſſen die Gerechtigkeit in ihrem eignen Namen handhaben: ſie machten ſich die conſiſcirten Güter zu Nutze und eigneten ſich die Einkünfte ihrer Provinz zu. Die letztern handhabeten ſelbſt die Gerechtigkeit im Namen des Königs und zogen nur gewiſſe Nutzungen, die ihnen angewieſen waren. Der Graf Goodwin war, ſo ein groſſer Herr er auch ſonſt war, nur einer von dieſer letztern Ordnung. Zu dieſen beiden Arten von groſſen Earldormännern kan man noch eine andere Art von denjenigen hinzufügen, die dieſen Namen füreten, ob ſie gleich keine Statthalterſchaften hatten, weil ſie von vornemer Geburt waren und man gemeiniglich die Statthalter aus ihnen erwälete. Alſo bezeichnete der Name Earldorman zuweilen nichts anders, als einen Man von Stande.

Geringere Earldormänner.

Es gab ferner in den Städten, ja ſelbſt in den Flecken, geringere Earldormänner. Allein dieſes waren nur unterobrigkeitliche Perſonen, welche die Gerechtigkeit im Namen des Königs handhabeten und unter den groſſen Earldormännern oder Grafen ſtunden. Dieſe niedrigeren Bedienten haben den Namen Earldorman oder Alderman behalten, da hingegen die erſtern den Namen Earl oder Graf bekommen.

Herzoge oder Heartoghan.

Das Amt eines Earldormans war ein bürgerliches Amt und gab ihm keine Aufſicht über die Angelegenheiten, die den Krieg betrafen. Es gab in einer jeden Provinz einen Duc, (Herzog) welcher über das Kriegsweſen zu befelen hatte. Dieſer Name Duc, der von dem lateiniſchen Dux herkomt, iſt neuer. Die Sachſen nanten dieſen Bedienten Heartogh (*). Derſelbe hatte kein Recht ſich in die bürgerlichen Angelegenheiten zu miſchen. Seine Bedienung war von eines Grafen ſeiner völlig unterſchieden, wie er auch nicht unter demſelben ſtand. Hengiſt und Horſa werden in den ſächſiſchen Jahrbüchern Heartoghan oder Herzoge genant, weil ſie nicht nach Grosbritannien geſchickt worden

(*) Heretogh, das iſt, öffentlicher Vorſteher oder Anfürer. T.

dieſes Land zu regieren, ſondern Krieg darin zu füren. Octa und Ebuſa hingegen haben in eben dieſen Jahrbüchern den Namen Earldormänner, weil ſie Statthalter von Northumberland, als von einem dem Lande Kent unterworfenen Lande, waren. Es iſt wahr, man konte ihnen auch den Namen Herzoge geben, weil ſie die Anfürung der Heere hatten. Man findet in der That in den Geſchichten ziemlich oft, daß einer und eben derſelben Perſon bald der Name eines Herzogs, bald eines Grafen gegeben worden; wenn ſich dieſe beiden Bedienungen in einer Perſon vereinigt gefunden, wie ſolches gegen das Ende der Heptarchie ziemlich gemein waren. So werden die Statthalter von Weſſex, Mercien und Oſtanglien ohne Unterſchied Herzoge oder Grafen genant. Allein ich weis nicht, aus was vor einem Grunde die Geſchichtſchreiber dem Statthalter von Northumberland nie den Namen eines Herzogs geben. Indeſſen ſind doch in dieſer Provinz Statthalter geweſen, welche die Anfürung der Heere gehabt (*), wie zum Beiſpiel Siward dem Eduard, der Bekenner, die Anfürung des cumberländiſchen Krieges anvertrauet.

Der groſſe alderman.

Es waren auſſer dieſem noch drey anſenliche Bedienungen bey den Sachſen, davon zwey bürgerliche und die dritte eine Kriegsbedienung war. Die erſtere, mit welcher wenig Unterthanen bekleidet geweſen, war die Bedienung eines Aldermans von dem ganzen Königreich. Dieſe Bedienung kam dem Amt eines Oberrichters, Lieutenant des Königs, Vicekönigs, Reichsverweſers gleich. Sie war ſo anſenlich, daß derjenige, der ſie beſas, mit dem Namen eines Halfküning, das iſt, Halbkönigs beehret wurde. Man findet in der Geſchichte der Angelſachſen nicht mehr als zwey Herren, die damit bekleidet geweſen, nemlich einen Grafen von Oſtanglien, Namens Adelſtan und den Ailwin, ſeinen Sohn, die den Namen totius *Angliae Aldemannus* annamen.

Der kanzler. Selden Titles of Honor. 2 Part. c. 5 pag. 505.

Die zweite Bedienung war die Bedienung des Kanzlers (**). Derjenige, der ſie hatte, ſprach über alle Sachen, die vor das königliche Gericht gebracht wurden, das endliche und letzte Urtheil. Er muſte auch alle Gnadenbriefe verfertigen und unterzeichnen, ohne welches ihnen ein notwendiges Stück würde gefelet haben. Der erſte Kanzler, deſſen die ſächſiſche Geſchichte Meldung thut, iſt Turketule, ein Vetter Eduards des alten, welcher nachgehends Abt von Croyland worden. Ich zweifle indeſſen, daß dieſe Bedienung erſt ſo ſpät eingefüret worden.

Der küningshold oder oberſte feldherr.

Die dritte Bedienung war die Bedienung des Oberfeldherns von dem Heer, in ſächſiſcher Sprache Küningo-Hold, das iſt, Anfürer oder Feldherr des Königs. Dieſer war das Haupt der Herzoge oder der oberſte Befelshaber im Kriegsweſen, beinahe wie der Connetable in Frankreich. Allein dieſe Bedienung wärete nicht länger als der Krieg. Zu Friedenszeiten, oder wenn es der König nicht für gut befand einen Oberbefelshaber über

(*) Die Vereinigung dieſer beiden Aemter des Ealdormans oder Statthalters und des Herzogs oder Anfürers in einer einigen Perſon, war nichts anders, als was man unter den Römern in der Perſon ihres Conſuls antrift. Die Kriegskunſt war zur Zeit der Sachſen noch nicht zu der Stuffe der Volkommenheit geſtiegen, auf welcher ſie jetzt iſt. Man kan die Pflichten und Verrichtungen des Heretoghs und die Art, wie er in voller Verſamlung (Folk-mote) erwälet worden, ausfürlich in den Geſetzen Eduards des Bekenners leſen. Man ſehe den Doctor Wilkins S. 205. De Heretochiis. T.

(**) Kanzler iſt alſo benant von dem barbariſchlateiniſchen Wort cancellare, weil er in den Bewilligungen und Bitſchriften cancellieret oder auslöſchet, was ihm gefält. Tyrrel Introd. S. 73. T.

über alle Völker des Königreichs zu haben, trugen die Holdo oder Herzoge einer jeden Provinz für das Kriegswesen Sorge.

Nach den Grafen und Herzogen waren die High-Shereeves, oder Groo-Sherifs der Provinzen. Diese waren obrigkeitliche Personen, welche der König in die Provinzen schickte, wo keine Grafen waren, um seine Stelle darin zu vertreten und die Gerechtigkeit zu handhaben. Sie hiessen sie in lateinischer Sprache, *summi praepositi*, *custodes Prouinciarum*, und nachgehends *Vice-Comites*; nicht, weil sie von den Grafen abhiengen, sondern weil sie das Amt eines Grafen in den Provinzen, darin keiner war, verwalteten. Es ist zwar andem, daß es zuweilen Groo-Sherifs in den Provinzen gab, darin auch Grafen waren; allein Selden behauptet, dieses sey eines besondern Vorrechts wegen geschehen, welches diese Provinzen der Gerichtbarkeit des Königs unmittelbar unterwürfig gemacht. Wie dem aber auch seyn mag, so ist der Name Vicomte daher gekommen, weil er ein Grad unter dem Grafen ist. Was den Namen Sherif (*) betrift, so ist derselbe den Unterobrigkeiten geblieben, welche in einer jeden Provinz das Amt der alten Vicomten verwalten, indem die letztern seit langer Zeit unter die Zahl der Pairs des Königreichs gehören. Groo-Sherifs oder vicomten.

Unter den Groo-Sherifs, waren die Thanes (**), ein Name, der in der sächsischen Sprache einen Diener bedeutet. Es gab zwey Arten derselben. Man nante die einen Die Thanes.

(*) Sherif, gleichsam Shire-Reve, das ist, Vorsteher der Shire oder Grafschaft, von dem sächsischen Wort Gerefa, und abgekürzet Grefa und Greve, welches die Normannen Reve aussprechen. Daher bedeutet Port-Greve den Vorsteher des Hafens, von dem teutschen Wort Grave, welches einen Richrer bedeutet. Daher die alten Worte Cene-Grave, Tun-Grave u. d. g. kommen, welche die vornemsten Obrigkeiten der Hundreds und Tythings, Centurien und Decurien, Hunderten und Zehenten, anzeigen. Daher sind auch in Teutschland die Richter der Burgen und Marken oder Grenzen Burggraven und Markgraven genant. Und das Wort Graf ist noch üblich, die regierende Herren in gewissen Ländern damit zu bezeichnen, welche Benennung von eben dem Wort entstanden ist. Die Sherifs bey den Sachsen wurden von der Versamlung der Grafschaft erwälet. Siehe den Doctor Wilkins, S. 205. T.

(**) Es ist die gemeine Meinung, daß die Barons nach der Eroberung eben das gewesen, was die Thanes zur Zeit der Sachsen. Bey genauer Untersuchung aber findet man, daß dis nicht richtig sey. Das Wort Thane komt in den ältesten sächsischen Denkmalen nicht vor, und der Ursprung desselben scheinet folgender zu seyn. Nachdem die Angelsachsen mit der Zeit gesitteter geworden, wurden viele Aemter, deren Verrichtungen die Grossen persönlich besorgeten, aus Stolz und Bequemlichkeit andern überlassen. Und weil zu der Zeit das Geld selten war, so bezalete man diese Bediente mit Ländern, die man ihnen gab. Diese Länder wurden Tain-Land genant; sie bezaleten keine Abgaben davon, weil der Herr an dessen Statt die Vasallendienste erhielt. Daher wurden der Kammerdiener eines grossen Herrn, sein Falkenier, sein Jäger u. d. g. seine Thanes genant. Diese Thanes wurden in grosse und kleine eingetheilet. Sie waren nicht anders verschieden, als daß die grossen Vasallen des Königs, und die kleinen Vasallen von einem seiner Unterthanen waren. Man siehet hieraus, daß die Thanes eigentlich nichts anders waren, als die, welche die Normannen Tenanciers par Sergenterie nanten, wenn die Sergenterie oder der Dienst das gemeine Wesen betraf; das ist, wenn das Land für den Dienst des Grand-Maitre oder Marschal von England gegeben wurde, so benante man ein solches Geschenk eine grosse Sergenterie. Wurde es aber für den Dienst des Hofmeisters, Stalmeisters u. d. g. in Absicht auf die Person des Königs gegeben, so gaben solche Dienste ein Recht zum Besitz einer kleinen Sergenterie. Die ersten von diesen Lehnleuten, die öffentliche Bedienungen hatten, wurden unter die Anzal der Barons versetzet. Sergeantry ist ein altes französisches Wort, so einen Dienst (Seruitium) bedeutet. Folglich bedeutet Thanes und Sergens einerley, nemlich Diener und Bediente. Siehe den St. Amand, S. 112. T.

einen Maſſe-Thanes, das iſt, geiſtliche Thanes und die andern World-Thanes, das iſt, weltliche oder Laien-Thanes. Die Thanes überhaupt waren in drey Ordnungen eingetheilet. Die erſte beſtund aus den Thanes des Königs, welche Ländereien hatten, die ſie unmittelbar von der Krone zu Lehn bekamen und die nur dem Könige allein die Huldigung leiſteten. Dieſe waren eigentlich diejenigen, die man nach der Zeit Pairs des Königreichs genant hat und die den hohen Adel ausmachen. Folglich gehöreten die Herzoge, Earldormänner und Vicomten ſowol zu dieſer erſten Ordnung der Thanes, als diejenigen, die, ohne Bedienungen zu haben, Güter beſaſſen, welche ſie unmittelbar von der Krone zur Lehn empfiengen. Die Normänner verwandelten den Namen Thane in den Namen Baron und nanten die Ländereien, welche die Sachſen Thanelands hieſſen, Baronieen. Daher iſt der Gebrauch gekommen, der lange Zeit in England geblieben, daß der ganze hohe Adel unter dem algemeinen Namen der Barons geſetzt wurde, weil alle Groſſen Thanes waren. Die zweite Ordnung der Thanes beſtund aus denen, die man Midle-Thanes nante, das iſt, Thanes von der mitlern Art oder mitlere, weil, da es noch einen niedrigeren Rang der Thanes gab, ſich dieſe letztern in dem mitlern Haufen befanden. Wenn ſie von dem Könige ſelbſt Ländereien hatten, ſo waren ſie nicht ſehr anſenlich und gemeiniglich hatten ſie diejenigen, die ſie beſaſſen, von den Grafen oder Barons zur Lehn. Die Normänner nanten die letztern Vavaſſors und ihre Güter Vavaſſoreien. Ich glaube, man kan die Bedeutung dieſes Worts durch das Wort gemeine Edelleute, oder Afterlehnleute ausdrücken. Die dritte Ordnung der Thanes machten diejenigen aus, die ihre Ländereien von den Thanes, vom zweiten Range, oder den Vavaſſors, hatten. Dieſe letztern wurden nicht unter den kleinen Adel gerechnet. Es waren eigentlich Leute, die, ohne den Rang der Edelleute zu haben, von den Einkünften ihres Vermögens auf eine adeliche Art lebten und, da ſie keine Handthierung trieben, von dem gemeinen Pöbel unterſchieden waren. Wenn ich mich nicht irre, ſo kam dieſen letztern der Name Gentleman beſonders zu; da hingegen die Thanes von der zweiten Abtheilung eben den Rang hatten, den heutiges Tages die Chevaliers und Ritters haben. Ich weis wohl, daß viele vorgeben, der Name Gentleman bedeute eben ſo viel als nobilis, edel und daß folglich diejenigen, welchen man dieſen Namen giebt, einen Theil des Adels ausmachen. Es ſcheinet auch die Verwandſchaft, die ſich zwiſchen den Wörtern Gentleman und Gentil-homme befindet, dieſe Meinung zu unterſtützen. Ich bin nicht willens ihnen dieſen Anſpruch ſtreitig zu machen. Ich wil mich nur begnügen, einen merklichen Unterſchied zu bemerken zu geben, der ſich zwiſchen demjenigen, den man in Frankreich einen Gentil-homme nennet und einen Gentleman in England befindet. Dieſer iſt, daß, weil es in Frankreich nur einen einigen Körper des Adels giebt, auch ein ſchlechter Edelman ein Glied von dieſem Körper und nicht weniger edel iſt als der Herzog. Allein der Gentleman in England kan auf das höchſte nur in die zweite Ordnung der Adelichen und in diejenige geſetzt werden, die man den kleinen Adel (19) nennet. Ueberdis giebt man in England den Namen Gentleman unzälig vielen Leuten, deren Geburt ſehr mittelmäßig iſt und die in Frankreich gewis nicht das Recht haben würden, ſich für Gentilshommes auszugeben.

Selden.

Ceorlen. Der letztere Stand des ſächſiſchen Volks, ich verſtehe das freie Volk, war der Ceorlen ihrer, das iſt, der Kaufleute, Künſtler, Einwoner auf dem Lande und anderer. Daher

(19) Gentry. A.

Daher iſt ohne Zweifel der Name Churl oder Kerl gekommen, den man den Leuten von ſchlechtem Stande aus Verachtung giebt. Von den Ceorlen und den Thanes von der dritten Ordnung, waren, was ihre Perſonen betraf, die einen ſo frey als die andern: allein es befand ſich zwiſchen ihnen dieſer Unterſchied. Die Thanes beſaſſen ihre Ländereien vermittelſt eines Rechts, welches Bokland hies, und konten, wenn ſie dem Herrn gewiſſe Gebüren bezalten, dieſelben durch ein Vermächtnis vermachen, oder ſie ſonſt veräuſſern. Die Ceorlen aber beſaſſen nur ſolche Länder, die Socklands, Pflugländer genant wurden, welche ſie nicht veräuſſern konten, weil ſie eigentlich nur Pachter waren. Unter den Ceorlen wurden diejenigen, die dieſe Arten von Ländereien hatten, durch den Ehrennamen Socknen von denjenigen unterſchieden, die nicht reich genug waren, dergleichen zu beſitzen und die, um ihr Brod zu verdienen, ein Handwerk trieben. Ueberhaupt war alles Volk, das unter den Thanes und über die Leibeignen war, von denen ich gleich reden werde, in der Ordnung der Ceorlen. Dieſe letztern waren in Abſicht der Freiheit eben ſo frey als die Earldormänner und Thanes. Sie konten ſogar in den Rang der Thanes in der dritten Ordnung ſteigen, wenn ſie ihr Vermögen ſo weit vergröſſerten, daß ſie fünf Hyden Landes beſaſſen, ein Haus mit einem zugemachten Hofe, eine Küche, einen Speiſeſaal und eine kleine Glocke hatten, um das Geſinde zu rufen. Selden glaubt, daß man unter einer Hyde ſo viel Land verſtehen müſſe, als man mit einem Pfluge bearbeiten könne.

Zwey arten leibeigene.

Den letzten Stand der Unterthanen machten die Leibeignen aus, welche von zwey Arten waren. Die einen waren wirkliche Leibeigne, welche nichts eignes beſaſſen und blos für ihre Herren arbeiteten, von denen ſie zur ganzen Belonung ihrer Arbeit den bloſſen Unterhalt ihres Lebens bekamen. Die andern, die eigentlich Diener waren, hatten kleine Häuſer, die ſie von der Freigebigkeit ihrer Herren erhielten. Es glauben einige, daß dieſe letztern Abkömlinge von jenen alten Britten geweſen, welche ſich wärend der Grauſamkeiten, die die erſten Sachſen in England ausgeübt, der Leibeigenſchaft unterworfen, um nur ihr Leben zu retten. Andere behaupten, daß dieſe Leute von den Leibeiguen herkommen, welche die Sachſen mit in die Inſel gebracht hatten. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo brachten dieſe Leibeigene, die weniger Leibeigne waren, als die erſtern, die Felder ihrer Herren empor, davon ſie ſelbſt einigen Vortheil zogen, ohne daß es ihnen erlaubt war, den Ort ihres Aufenthalts zu verlaſſen und ſich an einem andern anzubauen, wofern nicht ihr Herr darein gewilliget. Sie wurden nach der Zeit Villaino (*) genant, das iſt, Leute die auf dem Dorfe oder auf dem Lande wonen. Man findet noch an

(*) Es gab in England zwey Arten von Bauern, die Grosbauern, die unmittelbar der Perſon ihres Herrn und ſeiner Erben unterworfen waren. Die anderen waren Bauern, die zum Klotterſitze gehöreten, das iſt, die zu einem Gute gehöreten und daran gebunden waren. Gegenwärtig giebt es eigentlich gar keine Bauern, ob gleich das Geſetz, ſo ſie betraf, nicht widerrufen iſt. Die Nachfolger der Sclaven oder Bauern ſind die Vaſallen oder Copy-Holders, welche noch ein Kenzeichen ihrer alten Dienſtbarkeit behalten, ohnerachtet ſie mit der Zeit in andern Abſichten ſich anſenlich verbeſſert haben. Denn da die alten Bauern nicht als Glieder des gemeinen Weſens angeſehen wurden, ſondern als ein Theil und Anhang von den Gütern des Eigentümers, ſo waren ſie dadurch von allem Anſpruch an die Geſetzgebergewalt ausgeſchloſſen, und ihre Nachfolger haben auch noch nicht in Anſehung ihrer Vaſallenſchaft (Copy-hold) das Recht, bey den Walen ihre Stimmen zu geben. T.

an verſchiedenen Orten in Teutſchland Bauern von dieſer Art, die vielen Frondienſten unterworfen ſind und denen gemeiniglich von ihren Herrn ſehr hart begegnet wird. So bald man die Leibeigene frey lies, ſo kamen ſie ſogleich in den Stand der Ceorlen; weil die Freigelaſſenen keinen beſondern Stand der Unterthanen ausmachten, wie einige vorgeben. Es iſt wahr, man nante ſie Fraöletan, das iſt, Freigelaſſene; allein dieſes geſchahe blos um ſie von den, ihrer Herkunft nach, freien Perſonen zu unterſcheiden, die aber indeſſen doch kein beſonderes Vorrecht hatten. Uebrigens hatten die Herren unter den Angelſachſen nicht die Gewalt über Leben und Tod ihrer Leibeignen. Es wurde ſogar durch die Geſetze dafür geſorget, daß man ihre Glieder nicht unbrauchbar machen oder verſtümmeln durfte. Diejenigen, die dieſe Geſetze gemacht, hatten gewiſſermaſſen dem Geſetz Gottes nachgeamet, ohne es zu kennen.

Die Freeholders.

Es waren alle Unterthanen des Königs, ausgenommen die Leibeigne und Bauern, Freemen und Freeholders, das iſt, freie Leute und freie Inhaber der Güter. Jedoch obgleich die Grafen und Barons oder Thanes mit unter dieſer algemeinen Benennung begriffen werden konten, ſo verſtand man doch gemeiniglich durch die Freeholders die Thanes von den beiden letztern Ordnungen und die Ceorlen.

Bürger und aldermänner der ſtädte.

Die Einwoner der Städte, welche Burghwittan oder Bürger genant wurden, hatten das Vorrecht, von obrigkeitlichen Perſonen, die aus ihrem Mittel genommen wurden und denen man den Namen Aldermänner gab, regieret zu werden und eine Geſelſchaft zu errichten, davon dasjenige, was man in England Corporation (*) nennet, ſeinen Urſprung bekommen. Dieſes Vorrecht war ihnen in der Abſicht, den Künſten und vornemlich der Handlung aufzuhelfen, zugeſtanden worden, welche letztere mit Grunde als ein ſehr groſſer Vortheil für das gemeine Weſen angeſehen wurde. Um dieſelbe immer mehr und mehr in Aufnam zu bringen, war auch durch die Geſetze verordnet, daß, wenn ein Kaufman dreimal über das groſſe Meer gegangen ſey, derſelbe den Namen eines Thane annemen und die Vorrechte dieſes Standes genieſſen ſolle. Ich weis nicht, was man unter dem groſſen Meer verſtehen mus, wenn es nicht dasjenige ſeyn ſol, das zwiſchen England und Teutſchland oder den Niederlanden iſt; weil Weſtindien zu der Zeit noch unbekant geweſen. Man hat ſeit den Zeiten der Sachſen, in England nicht weniger Sorge getragen, der Kaufmanſchaft Ehre zu erweiſen, indem man jetzt ſehr häufig ſieht, daß die Könige diejenigen mit dem Namen der Ritter beehren, die ſich auf eine rümliche Art in der Handlung hervorthun.

Nachdem wir die verſchiedenen Stände des ſächſiſchen Volks erwogen, müſſen wir nunmehro betrachten, wie es regieret worden und vornemlich auf was vor Art man die Gerechtigkeit gehandhabet. Um dieſer Urſach willen iſt es nötig von den verſchiedenen Gerichtshöfen zu handeln, die in England eingefüret worden, daraus man den Urſprung der verſchiedenen Richterſtüle, die heutiges Tages in dieſem Königreiche ſind, wird erſehen können.

Von

(*) Nachdem die Länder eigentümlich geſchenket, und Erbgüter geworden waren, ſahen ſich viele Leute genötiget, auf Mittel zu denken, zur Bequemlichkeit nnd zum Vergnügen reicher Leute etwas beizutragen, damit ſie etwas zu leben bekämen. Daher iſt die Erfindung der Künſte und Wiſſenſchaften und ihre Beförderung entſtanden. Dis gab Gelegenheit zur Stiftung vieler Städte oder Flecken, die in ganz Europa entſtanden. Dieſe groſſen Orte, welche vor Alters in den andern Reichen ſowol als in England notwendig und nützlich geworden waren, machten ſich dadurch ſehr anſenlich. St. Amand, S. 52. T.

Von den Gerichtshöfen.

Ich habe schon in dem Leben Alfred des grossen bemerket, daß dieser Fürst England in Shiren, diese in Trithings, Lathes oder Wapentacks (*), diese in Hundreds oder Hunderte und die Hunderte in Zehen eingetheilet. Man darf sich indessen nicht einbilden, daß er, wenn er diese Eintheilung gemacht, etwas neues, den Engländern vorher unbekantes, eingefüret. Er that nichts, als daß er die schon gemachten Eintheilungen in bessere Ordnung brachte, und, um sie bequemer zu machen, einige Veränderungen damit vornam. Zum wenigsten ist es, was die Eintheilung des Königreichs in Shiren betrift, gewis, daß er nichts weiter that, als daß er sie in ein besseres Verhältnis brachte, als man bis dahin gethan hatte. Dieses erhellet daraus, daß es zu den Zeiten des Königs Ethelwolpho Grafschaften von Sommerset und Devonshire gegeben, wie Asser berichtet, der ohngefär um diese Zeit gelebt. Jedoch Alfred, welcher ganz England wieder unter eine Herschaft vereinigte, machte eine richtigere und sich über die Theile des Reichs weiter erstreckende Eintheilung. Die Shiren begriffen ein ganzes Land unter sich, das der Gerichtbarkeit eines Grafen unterworfen war, daher sie auch Grafschaften genant wurden. Einige von diesen Shiren waren in Trithings, andere in Lathes und noch andere in Wapentacks eingetheilet; eine jede von diesen Abtheilungen, die nur dem Namen nach von einander verschieden waren, begrif drey oder vier Hunderte, oder so viel mehr oder weniger Häuser; und ein jedes Hundert war in Zehen getheilet. Die Gerichtshöfe wurden in Absicht dieser verschiedenen Abtheilungen gemacht, das ist, es war ein Gericht für eine jede Zehen, eins für ein jedes Hundert und so fort; damit die Gerechtigkeit mit weniger Unkosten schleuniger und mit mehrerer Richtigkeit konte gehandhabet werden.

Eintheilung des königreichs, nach welcher die gerichten gemacht werden.

Das geringste von diesen Gerichten war das Gericht der Zehen. Es bestand aus zehen Häuptern von Haushaltungen (**), welche für einander Bürge waren, so wie es ein jeder

Das gerichte des Tithings oder zehen.

(*) Die Wapentakes sind einerley mit den Hundreds (Hunderten) und nicht die Laths oder Tythings, wie es Herr von Rapin hier und an andern Stellen zu glauben scheinet. Dis Wort Wapentake ist noch auf der mitternächtigen Seite des Flusses Trent üblich. T.

(**) Unter den zehn Häuptern von Familien mus man nicht zehn gemeine Häupter von Familien verstehen, sondern zehn Herren von Rittergütern mit allen ihren Vasallen, Lehnleuten Arbeitsleuten und Leibeigenen, welche als ein Theil ihrer Familie angesehen wurden, wenn sie schon nicht mit dem Herrn unter einem Dache woneten. Da es in diesen ersten Zeiten keine Leute gab, die kleine Freilehne besassen, so musten zehn Familien von dieser Art ein grosses Stück Land einnemen, und konten ein Landzehent ausmachen. Daher bestunden auch die Stadt- oder Fleckenzehenten nicht aus zehn einzelen Kaufleuten oder Künstlern, sondern aus zehn Zünften oder Brüderschaften, die auf sächsisch Gilden genant wurden. Es ist möglich, daß einige der ansenlichsten unter ihnen eine grosse Anzal von Arbeitsleuten, Tagelönern und Leibeignen gebrauchten; und wenn wir durch Familien eine so grosse Anzal von Leuten verstehen, so ist es leicht begreiflich, daß sie ganze Städte oder Flecken ausmachen können. Jedes Zehent (Tything) war gleichsam eine kleine Republik, welche eine gerichtliche Gewalt in dem Umfang ihres Gebiets ausübete und von einer Shire oder Grafschaft blos in Absicht des Umfangs ihres Gebiets und der Anzal der Einwoner verschieden war. Denn so wie der Graf (Earl) in der algemeinen Versamlung jeder Grafschaft den Vorsitz fürete, so erwälete man auch alle Jahr einen aus den Gliedern des Zehent, der in dem Gericht der Zehenten den Vorsitz fürete. Diese Vorsteher wurden Sapientes, und von den Sachsen Witan genant. Nach der Eroberung behielten diese

jeder für ſein eigenes Haus insbeſondere war. Es gab in dem ganzen Königreich keinen einigen Unterthanen, der nicht in eine Zehen eingeſchrieben ſeyn muſte. Nur den Perſonen vom erſten Range hatte man zugeſtanden, daß ihr Geſchlecht allein eine Zehen ausmachte, von der ſie Rede und Antwort geben muſten. Eine jede Zehen hatte ein Haupt oder einen Vorſitzer, den man Tithing-man oder Burgho-holder nante, welcher dafür ſorgte, daß das Gericht, wenn es nötig war, zuſammen kan. Hier iſt die Ordnung, die man dabey beobachtete.

Wenn ſich jemand, der einen Feler begangen zu haben beſchuldiget wurde, zu erſcheinen weigerte, ſo muſten ihn die neun andern Bürgſchaften der Gerechtigkeit ausliefern. War er ausgetreten, ſo wurde er in keiner andern Stadt, Flecken oder Dorf aufgenommen, daß er ſich darin niederlaſſen konte, weil niemand ſeinen Aufenthalt ohne ein Zeugnis von ſeiner Zehen verändern konte, in Ermanglung deſſen diejenigen, die ihn aufnamen, geſtraft wurden. Nach den Geſetzen des Eduards hatte die Zehen dreiſſig Tage (*) Zeit den Uebelthäter zu ſuchen. Wenn er nicht gefunden wurde, ſo nam das Haupt ſeiner Zehen, zwey Leute von eben dieſer Zehen und drey von einer jeden, die derſelben am näheſten war, zu ſich, und dieſe zwölf Leute ſchworen, daß ſie weder an dem Verbrechen, noch an der Entweichung des Strafbaren ſchuldig ſeyn. Weigerten ſie ſich zu ſchwören, ſo war die Zehen des Beſchuldigten verbunden, für ihn Genugthuung zu verſchaffen.

Dieſes Gericht kam öfters zuſammen, ſowol um der Fälle willen, die ſich unter den zehn Nachbaren zutrugen, als um wider diejenigen Maasregeln zu nemen, deren Aufführung befürchten lies, daß ſie in einen Feler geraten möchten, weswegen ihre Nachbaren in Strafe kommen könten. In dieſem Fal waren diejenigen, in welche man ein Mistrauen zu ſetzen Urſach zu haben glaubte, genötiget, eine beſondere Bürgſchaft für ihre Handlungen zu ſtellen, in deren Ermanglung ſie in das Gefängnis geworfen wurden. Dieſes Gericht war Leuten von geringem Stande erſchrecklich, als welche ſich dadurch auſſer Stand ſahen ungeſtraft Verbrechen zu begehen. Ehe dieſe Ordnung eingefüret wurde, konte dieſe Art von Leuten ihren Aufenthalt, ihres niedrigen Standes wegen, welcher verhinderte, daß man nicht auf ſie Achtung gab, leichtlich verändern. Allein dieſe Veränderung wurde ihnen unmöglich, ſeitdem ſie ſich genötiget ſahen, ein Zeugnis von ihrer Zehen zu bringen, wenn ſie ſich anderwerts häuslich niederlaſſen und in eine andere Zehen eingeſchrieben ſeyn wolten.

Dieſe zehn Häupter von Häuſern, daraus die Zehen beſtand, hieſſen Free-Burgho, das iſt, freie Bürgſchaften von dem Worte Free, frey, und Burgho, welches Bürgſchaft bedeutet. Daher iſt das engliſche Wort Neighburgh gekommen, welches einen Nachbar und urſprünglich eine nahe Bürgſchaft bedeutet. Allem Anſehen nach komt das Wort Buurman, welches in holländiſcher Sprache einen Nachbar anzeiget, aus eben dieſer Quelle, ich wil ſagen, von eben dem Gebrauch her, der in Teutſch-

Beamte ihre Vorſteherſtellen Zeit Lebens, um der Normannen willen, die ſonſt nicht würden ſeyn erwälet worden; und anſtat Wites nante man ſie Barons, und die zehn Rittergüter oder Tythings, denen ſie vorſtunden, wurden Honneur oder Baronie genant. Die Stadt- und Flecken-zehenten aber blieben beſtändig auf dem alten Fus und erwäleten alle Jahr ihren Vorſteher. Siehe St. Amands Verſuch über die Geſetzgebergewalt in England. T.

(*) Es waren 31 Tage, in welchen man den Verbrecher ſuchen durfte. T.

Teutschland beobachtet worden, und dem Alfred zum Muster gedient hatte. Man findet in der Geschichte der Gebräuche von China, die von dem Johan Goncalez von Mendoza, einem Augustinermönch, in spanischer Sprache geschrieben worden, daß man in diesem Reich einen-gleichen Gebrauch beobachtet. Die Aenlichkeit ist zwischen demjenigen, was dieser Zehen oder gegenseitigen Bürgschaften in China wegen üblich ist, und demjenigen was bey den Angelsachsen in Gebrauch war, in verschiedenen Stücken so volkommen, daß man nicht ohne Erstaunen sehen kan, wie zwey von einander so sehr entfernte Völker, und unter welchen nie die geringste Gemeinschaft gewesen, einander so sehr nahe haben kommen können.

Historia de Los Ritos y Costumbres de la China L. 3 c. 10.

Das zweite Gericht, wenn man von den kleinen zum grossen steigt, war das Gericht des Hundred oder des Hundertes. Dieses kam des Monats einmal zusammen und hatte einen der ansenlichsten Aldermänner des Hundertes zum Vorsitzer. Derselbe hatte den Bischof oder Archidiaconus zum Beistande, welche genötiget waren sich dabey einzufinden, um mit den andern Richtern sowol die bürgerlichen als geistlichen Angelegenheiten, die das Hundert angiengen, zu richten.

Daß gericht des hundred.

Das dritte Gericht war das Gericht der Trithings, Lathes oder Wapentacks, nachdem der Name war, den man diesen Arten von Abtheilungen in den verschiedenen Provinzen gegeben. Daselbst richtete man die Sachen der Privatleute, die unter verschiedenen von einander abgesonderten Hunderten standen, welche aber insofern vereiniget waren, als sie eine Trithing, Lathe oder Wapentack ausmachten. Ausser diesem Gerichte hatte ein jeder Thane von dem ersten Range, oder Baron, ein ähnliches, darin er den Vorsitz hatte und die Streitigkeiten seiner Unterthanen richtete. Von diesem letztern hat dasjenige seinen Ursprung erhalten, was man heutiges Tages Court-Barons nennet.

Von dem gericht der Trithings.

Lambard des Loix des AnciensAnglois.

Wenn es aber zwischen Leuten von verschiedenen Baronieen, oder verschiedenen Trithings Streitigkeiten gab, so brachte man sie vor das Gericht der Provinz, welches in sächsischer Sprache Shire-Gemot oder Folkmote hies und zweimal des Jahrs, oder wenn es nötig war, auch öfter zusammen kam. Der Bischof und der Earldorman der Provinz hatten darin den Vorsitz: und in Abwesenheit des letztern vertrat der Gros-Sherif oder Vicomte seine Stelle. In diesem Gericht waren alle Zehen der Provinz, mit den Namen derjenigen, die sie ausmachten, in ein Verzeichnis geschrieben. Man fieng es gemeiniglich mit dem Richten der geistlichen Angelegenheiten an: darauf kamen diejenigen, an welchen der König Theil nam: und mit der Privatleute Händeln ward es beschlossen. Wilhelm der Eroberer überhob die Bischöfe diesem Gericht beizuwonen und gestand ihnen das Recht zu, der Sachen wegen, welche die Kirchen angiengen, ein besonders zu halten. Man brachte die Appellationen von den Urtheilen, die durch die Hunderte oder die Trithings abgefaßt worden, vor die Shire-Gemot. Daselbst lies man auch alle Unterthanen, sie mochten seyn von was vor einem Stande sie wolten, den Eid der Treue leisten.

Dugdale Origine du Droit etc.

Die Shiregemot oder Folkmote.

So gros auch die Gewalt des Gerichts war, so gab es doch noch ein höheres, welches man das Gericht des Königs nante, weil der König in Person, oder in seiner Abwesenheit der Groskanzler, den Vorsitz darin hatte. Daselbst untersuchte man die Urtheile der Untergerichte und dieses Gericht war es vermutlich, welches die vierundvierzig Richter verdamte, die Alfred tödten lies, wie man bey seiner Geschichte gesehen. Von

Von dem gericht des königs.

dieſem Richterſtuhl haben die Gerichte der Communs Plaids und der Bank des Königs ihren Urſprung bekommen.

Die Wittena-gemot. Minſhaeus Guide in to Tongues.

Ich komme nunmehro auf das groſſe Gericht, oder die algemeine Verſamlung des Königreichs, welche in ſächſiſcher Sprache Wittena-Gemot oder Mycel-Synod hies. Da von der Wirklichkeit, dem Urſprung, der Beſchaffenheit und Gewalt dieſer algemeinen Verſamlung vieles zu ſagen iſt, ſo iſt hier der Ort, die verſchiedenen Meinungen, die es dieſerwegen giebt, nebſt den Gründen und Anworten derer anzuſüren, die davon entgegengeſetzte Meinungen behaupten. Was mich betrift, der ich an der Entſcheidung der Fragen, die man dieſerhalb aufwirft, nicht den geringſten Theil neme, ſo werde ich mich begnügen die Gründe der einen und der andern ohne Parteilichkeit anzuſüren. Und dieſes mit einiger Ordnung zu thun, wil ich dieſe Sache in vier Abſchnitte eintheilen, welche alles das wichtigſte, das hievon geſagt werden kan, begreifen werden. Der erſte wird von dem Urſprung der Wittena-Gemots handeln; der zweite von denen, die das Recht haben derſelben beizuwonen und ihre Stimme darauf zu geben; das dritte von ihrer Gewalt und den Angelegenheiten, die darin abgehandelt werden und der vierte von ihrer Gewalt in den Kirchenangelegenheiten.

Erſter Abſchnit,

von dem Urſprung der Wittena-Gemot.

Erſte meinung, daß die Wittena-gemot ihren urſprung der erlaubnis der könige zu danken habe.

Es giebt Leute, welche glauben, daß die Wittena-Gemot oder das Parlament in England nicht ſo alt ſey als die königliche Würde und daß es ſeinen Urſprung der Wilfärigkeit der Könige zu danken habe. Sie geben vor, daß, nachdem die Oberherren die Vornemſten des Volks von Zeit zu Zeit freiwillig zuſammen berufen, um ſich mit ihnen über wichtige Angelegenheiten zu beratſchlagen, dieſes endlich zur Gewonheit geworden ſey. Daß nach der Zeit das Volk, da es ſich gewiſſer günſtigen Gelegenheiten bedienet, das Recht ein Parlament zu haben, als ein Vorrecht anſehen laſſen, ob es gleich im Anfang ſchlechterdings bey den Königen geſtanden ſelbiges zu Rathe zu ziehen, oder ohne daſſelbe zu handeln.

Erſter grund für dieſe meinung.

Der wichtige Grund, deſſen ſie ſich bedienen dieſe Meinung zu unterſtützen, iſt, daß England bis auf Eduard den Bekenner beinahe nie in ein einiges Reich vereiniget geweſen, oder daß, wenn ſich dieſes zugetragen, dieſe Vereinigung nur kurze Zeit gedauert. Erſtlich war es, die ganze Zeit der Heptarchie über, in verſchiedene Königreiche getheilet, die eben ſo viele verſchiedene Reiche ausmachten. Von dieſen Königreichen vereinigte Ecbert nicht mehr als viere miteinander, da indeſſen die übrigen abgeſondert blieben. Nach dieſem bemächtigten ſich die Dänen Northumberlands, Merciens und Oſtangliens, deren Ländereien ſie unter ſich theileten. Folglich findet man nicht, daß England von der Eroberung der Sachſen an, bis auf den zweiten Einfal der Dänen in einem einigen Körper vereinigt geweſen, als unter den kurzen Regierungen des Edwy, Edgars und Eduard des Märtyrers. Jedoch die Regierungsart blieb nicht lange in dieſer Beſchaffenheit. Da die Dänen unter der Regierung Ethelreds 2 ihre Verherungen wieder angefangen, ſahe ſich England gar bald wieder in zwey Theile getheilet, davon der eine den Dänen und der andere den Engländern unterworfen war. Es iſt wahr, es wurde das ganze Königreich nach dem Tode

des

des Edmund Eisenribbe unter der Regierung Canuto des grossen wieder mit einander vereiniget; allein diese Vereinigung dauerte nicht länger als bis ans Ende dieser Regierung, weil die Söhne des Canuto das Königreich noch einmal theileten. Endlich behauptet man, daß England bis auf die Zeiten Eduardo des Bekennero, nie recht unter einer einigen Regierung vereiniget gewesen. Man suchet ferner durch die Verschiedenheit der drey Arten von Gesetzen, der westsächsischen, mercischen und dänischen zu zeigen, daß diese vorgegebene heptarchische Regierungsart ein blosses Hirngespinste gewesen und daß folglich das heutige Parlament seinen Ursprung nicht von einer algemeinen Versamlung von ganz England haben könne, welche wärend der Herschaft der sächsischen Könige nie vorhanden gewesen.

Antwort auf diesen beweis.

Hierauf antwortet man, daß diejenigen, die so reden, zwey Dinge mit einander verwechseln, welche sorgfältig unterschieden werden müssen, nemlich die besondere Wittena-Gemot oder das Parlament eines jeden Königreichs der Heptarchie und die Wittena-Gemot der sieben Königreiche zusammen, insofern dieselben einen einigen Körper und ein einiges Reich ausgemacht: daß, wenn auch das letztere nie vorhanden gewesen, dieses doch nicht hindern würde, daß nicht das heutige Parlament seinen Ursprung von dem andern habe. Wenn man voraussetzt, daß ein jedes Königreich seine besondere Wittena-Gemot gehabt, so sey es geschehen, daß die von Susser und Wesser nur eine einige gehabt, als diese zwey Königreiche unter dem König Ina wieder vereiniget worden. Nach diesem, da Ecbert Kent und Esser mit seinem eigenen Königreich vereiniget, hätten die vier Königreiche Wesser, Susser, Kent und Esser nur ein einiges Reich und folglich auch nur ein einiges Parlament ausgemacht. So wie dieses Königreich durch die Eroberungen Alfredo des grossen, des Eduards und Adelstano gröſſer geworden, so habe auch die Wittena-Gemot aus mehr Gliedern bestanden und endlich unter den Regierungen des Edwy, Edgaro und Eduardo des Märtyrers, ganz England unter sich begriffen. Es hätten zwar die dänischen Kriege, unter der Regierung Ethelreds 2 diese Ordnung unterbrochen und England wieder in zwey Theile getheilet, allein unter Canut dem grossen sey das Königreich noch einmal wieder vereiniget und folglich nicht mehr als eine und eben dieselbe Wittena-Gemot gewesen, welche unter dem Harald und Hardicanut, wiewol nur auf eine sehr kurze Zeit, wieder in zwey getheilet worden. Endlich habe es, seitdem sich Harald durch das Ansehen des Grafen Goodwins in den Besitz des Königreichs Wesser gesetzt, in ganz England, bis auf die Eroberung der Normänner, nicht mehr als eine einige Wittena-Gemot gegeben.

Beweise, daß es in einem jeden königreich eine Wittena-Gemot gegeben.

Um demnach mit einigem Grunde leugnen zu können, daß das heutige Parlament seinen Ursprung von der Wittena-Gemot der Sachsen habe, müsse man entweder die Zeit bestimmen, zu welcher sie nach der Eroberung angefangen, oder leugnen, daß es zur Zeit der Heptarchie in einem jeden Königreich besondere Wittena-Gemots gegeben. Das erste von diesen Stücken ist nicht wohl möglich, wofern man nicht bloſſe Mutmassungen für bündige Beweise ausgeben wil. Was das zweite betrift, so füren diejenigen, die das Altertum der Parlamente behaupten, wider diejenigen, die leugnen wollen, daß es in einem jeden Königreich eine Wittena-Gemot gegeben, verschiedene Beweise an, die sie für überzeugend halten. Der erste ist aus der Vorrede genommen, die Ina, König von Wesser, seinen Gesetzen beigefüget, in welcher man diese Worte findet: Ich Ina, von Gottes Gnaden, König der Westsachsen, habe auf das Anraten und

die

die Ermanungen des Cenreds, meines Vaters, des Hedda, meines Biſchofs, aller meiner Aldermänner, der Aelteſten und Weiſen meines Königreichs, da ich eine gute Ordnung in dem Reich einfüren wollen, verordnet, u. ſ. w. Hieraus ſehe man, daß dieſer Fürſt, da er dieſe Geſetze machen wollen, die algemeine Verſamlung von Weſſex um Rath gefraget. Um zu zeigen, daß in Mercien eben eine ſolche Ordnung eingefüret geweſen, füret man einen Gnadenbrief von dem Berthulph an (20), darin man dieſe Worte findet: Weil alſo mit einmütiger Genemhaltung des gegenwärtigen, zu Kingsbury der Angelegenheiten des Königreichs wegen verſammelten, Raths, u. ſ. w.

In eben dieſem Gnadenbriefe finde man nach den Unterzeichnungen der Biſchöfe und der weltlichen Herren, des Königs ſeine auf dieſe Art: Ich Berthulph, in Gegenwart aller Biſchöfe und aller Groſſen meines Königreichs. Dieſes zeige, daß dieſer Gnadenbrief in einer algemeinen Verſamlung oder Wittena-Gemot von Mercien zugeſtanden worden. Man könte in Abſicht eines jeden der andern Königreiche eben dergleichen Beweiſe anfüren: allein man behauptet, daß dieſes eine ſo gewiſſe Sache ſey, daß ſie nicht ſtreitig gemacht werden könne.

Beweiſe, daß es eine Wittena-Gemot der ſieben königreiche gegeben.

Endlich ſuchet man auch, ſelbſt mit dem Namen der Heptarchie, welcher anzeigt, daß dieſe ſieben Königreiche etwas gemeinſchaftliches gehabt und daß es folglich eine Verſamlung darin gegeben, um über ihre gemeinſchaftlichen Angelegenheiten zu beratſchlagen, zu beweiſen, daß es eine algemeine Wittena-Gemot der ſieben Königreiche gegeben. Wie hätte man zum Beiſpiel die Monarchen oder Oberbefelshaber der ſieben Königreiche erwälen können, wenn es nicht eine Verſamlung gegeben, in welcher dieſe Erwälungen geſchehen? Ueberdis giebt man vor nähere Beweiſe zu haben, daß man dergleichen Verſamlungen, die die gemeinſchaftlichen Angelegenheiten der ſieben Königreiche betroffen, von Zeit zu Zeit gehalten. Es verſichern verſchiedene Geſchichtſchreiber, daß eine in der Provinz Glocester gehalten worden, darin Ina, König der Weſtſachſen, vermittelſt des Anſehens des Sebba, Königs von Eſſex, welcher derſelben nebſt allen andern engländiſchen Fürſten beigewonet, zum Monarchen der Angelſachſen erwälet worden. Man weiſet ferner einen Gnadenbrief von dem Witglaph, König von Mercien, auf, der von dem Ingulph angefüret wird, darin man dieſe Worte lieſet: In Gegenwart meiner Herren des Eeberts, Königs der Weſtſachſen, des Ethelwolphs, ſeines Sohns, der Biſchöfe und der gröſten Herrn von England in der Stadt London, darin wir alle verſammelt ſind. Hieraus ſiehet man, daß dieſe zu London berufene Verſamlung, die aus allen Biſchöfen und Groſſen von England beſtanden, eine algemeine Wittena-Gemot des Volks geweſen.

Beantwortung des einwurfs, der von der verſchiedenheit der geſetze hergenommen wird.

Um nunmehro auf den Einwurf zu antworten, der von der Verſchiedenheit der Geſetze hergenommen worden, die ſich in England befunden, ſo ſagt man, es ſey gar nicht zu verwundern, daß man in Mercien und Weſſex, da ſie zwen beſondere Reiche geweſen, verſchiedene Geſetze gehabt und noch vielweniger, daß die Dänen in das Land, deſſen ſie ſich bemächtiget gehabt, ihre Geſetze gebracht. Allein man behauptet, man könne nicht mit Grunde aus dieſer Verſchiedenheit den Schlus machen, daß es gar keine algemeine Verſamlung, weder für ein jedes Königreich insbeſondere, noch für alle ſieben zuſammen gegeben. Dieſe Folgerung würde nicht weniger ungereimt ſeyn, als wenn man aus

(20) Zum Beſten der Abtey Croyland. A.

aus der Verschiedenheit, die unter den Gesetzen der sieben vereinigten Provinzen der Niederlande seyn kan, schliessen wolte, daß es keine besondern Stände in einer jeden Provinz, oder keine Versamlung der Generalstaaten gebe.

Um alle diese Beweise zu bestätigen, läst man ferner die Gleichheit bemerken, die sich in diesem Stück zwischen England und den andern Ländern in Europa befindet. Die Sachsen hatten in Teutschland eben dergleichen Versamlung; die Ostrogothen, und nach ihnen die Lombarden, hatten auch in Italien dergleichen; die Franzosen hatten ihre Champs de Mars oder de Mai, ihre Sanes, ihre Parlemente; und die Spanier ihre Cortez.

Diese Uebereinstimmung giebt zu erkennen, daß solches die einige, damals in Europa bekante, Regierungsart gewesen. Man füget endlich hinzu, daß man, um mit Grunde leugnen zu können, daß diese Arten von Versamlungen eben so alt seyen, als die königliche Würde, müsse anzeigen können, welches die Oberherren gewesen, die sie in einem jeden Lande eingefüret. Jedoch wie solte es gekommen seyn, daß alle Könige in Europa unter sich und zu einer Zeit einig geworden, diese Wilfärigkeit gegen ihre Völker zu bezeugen? Man hat ohne Zweifel weniger Grund, dergleichen Verabredung voraus zu setzen, als man haben würde, ihre Vereinigung anzunemen, um ein solches Vorrecht abzuschaffen.

Zweiter Abschnit,

von denjenigen, die der Wittena-Gemot beigewonet.

Es giebt jederman zu, daß der hohe Adel diesen Versamlungen beigewonet. Ich verstehe unter dem hohen Adel die Earldormänner und Thanes von der ersten Ordnung, die man nach der Zeit Grafen und Barons genant hat. Die Schwierigkeit aber besteht darin, daß man wisse, ob die Thanes von der zweiten und dritten Ordnung und die Ceorlen, daraus heutiges Tages die Kammer der Gemeinen bestehet, das Recht gehabt, derselben durch ihre Abgeordnete beizuwonen, oder ob sie davon ausgeschlossen gewesen. Ob diese Frage gleich zu einer Zeit, da die Gemeinen dieses Vorrecht unstreitig besitzen, von geringer Erheblichkeit zu seyn scheinet, so ist es doch nicht unnütz zu wissen, ob sie sichs unrechtmäßiger Weise angemasset, oder ob sie es vermittelst der Bewilligung der Könige erhalten, oder ob es eben so alt ist, als die Monarchie. So unstreitig das Recht der Gemeinen in diesem Stück heutiges Tages ist, so giebt es doch Leute, die überzeugt sind, daß es gefärlich seyn würde, einzugestehen, daß sie dasselbe der Bewilligung der Oberherren zu danken haben, aus Furcht, es möchte eben die Macht, von der man voraussetzet, daß sie es ihnen bewilliget, daran denken selbiges wieder zurückzunemen, wenn sich eine günstige Gelegenheit dazu finde (21). Das ist in der That der wahre Bewegungsgrund von allen den Bemühungen, die man sich giebt zu beweisen, daß die Gemeinen dieses Vorrecht nicht zu allen Zeiten besessen. Es ist sehr zu vermuten, daß

(21) Dieses geschahe unter Jacob 1, indem dieser Fürst den Gemeinen öfters zu verstehen gab, daß er sich für berechtiget halte, ihre Vorrechte wieder zurück zu nemen, welche, seiner Meinung nach, keinen andern Grund als die Bewilligung seiner Vorfaren gehabt. R.

daß diese Frage aus keiner andern Ursach erreget worden, als um denjenigen Königen zu schmeicheln, welche die königlichen Vorrechte weiter auszudenen unternommen.

Erster beweis wider das recht der gemeine.

Jedoch dem sey wie ihm wolle: diejenigen, welche behaupten, daß die Gemeinen zu den Zeiten der sächsischen Könige das Recht nicht gehabt, der Wittena-Gemot beizuwonen, füren zum ersten Grunde an, daß die untern Thanes und Ceorlen keine Ländereien eigentümlich besessen. Daraus folgern sie, daß es sehr unnötig würde gewesen seyn, wenn die Gemeinen den Versamlungen beigewonet, deren einige Beschäftigung gewesen, die Angelegenheiten eines Landes in Ordnung zu bringen, welches eigentlich dem Könige und dem Adel gehöret. Sie fügen hinzu, es sey nicht einmal glaublich, daß die Edlen vom ersten Range ihre Unterthanen würden zu ihren Gesellen gemacht haben: da es ihnen frey gestanden, als sie denselben ihre Ländereien gegeben, solches unter solchen Bedingungen zu thun, als es ihnen gefalle; so sey es auf keinerley Weise warscheinlich, daß sie die Pachtinhaber in eben den Rang würden gesetzt haben, als die Herren. Um diese Meinung noch warscheinlicher zu machen, füget man ferner hinzu, man dürfe sich nicht einbilden, daß es mit dem Volk zu diesen Zeiten eben die Beschaffenheit gehabt, als heut zutage. Man giebt vor, ob es gleich frey gewesen, so habe sich doch diese Freiheit nicht sehr weit erstreckt; der Vorzug der Grossen für dem Volk sey ungleich gröſſer gewesen, als er es jetzo sey und das Volk sey aus diesem Grunde nicht viel geachtet worden. Es dienete in den Heeren zu Fus und die Soldaten von dem Fusvolk wurden nicht anders als Knechte angesehen: dahero man ihnen auch den Namen Knechten (22) gegeben.

Antwort auf diesen beweis.

Diejenigen, so es mit den Gemeinen halten, antworten, daß, da die Grossen, die ihre Ländereien von dem Könige erhalten, das Recht gehabt, der Wittena-Gemot beizuwonen, die Gemeinen, welche ihre Ländereien von den Grossen bekommen, eben sowol zu denselben hinzugelassen werden können. Da der in dem Einwurf angefürte Grund nichts wider die Herren beweise, so dürfe er auch nicht mehr Stärke wider die Gemeinen haben. Sie setzen hinzu, die wichtigste Beschäftigung des algemeinen Raths sey gewesen, Gesetze zu machen, welche das Volk nicht weniger angegangen, als den Adel; die Rechte der Unterthanen in Ordnung zu bringen; den Frieden in dem Reich zu unterhalten und endlich Abgaben zu heben, von denen das Volk den gröſten Theil bezalen müssen. Hieraus folgern sie, daß es sehr natürlich und dem Recht der Sachsen sehr gemäs sey, daß das Volk zu allen diesen Dingen seine Einwilligung geben müssen, an welchem es eben so viel Theil neme, als der Adel. Sie sagen endlich, wenn das Volk gar keinen Antheil an den Beratschlagungen dieser Versamlungen gehabt, so begreife man nicht, woher die grosse Sorgfalt gekommen, die man darin getragen um die Rechte und Freiheiten eben dieses Volks in Sicherheit zu setzen und zu verhindern, daß es nicht von den Grossen unterdrückt werden dürfe. Es ist zur Gnüge bekant, daß die Menschen und besonders die Grossen, nicht gewont sind mit so vielem Eifer an der Verminderung ihrer Gewalt und ihres Ansehens zu arbeiten; und daß sie sich im Gegentheil weit eher befleissigen, dieselbe, so viel als es ihnen möglich ist, zu vermehren.

Jedoch weil man diese Frage, welche nicht das Recht sondern die Wirklichkeit betrift, nicht durch Gründe entscheiden kan, so bemühen sich die beiden Parteien ihre Meinungen durch geschicktere Beweise, nemlich durch Zeugnisse, zu unterstützen. Um dieser Ursach

(22) Das ist Knechte. R.

Ursach willen, macht man auf jeder Seite viel Wesens von gewissen Wörtern, die sich in den Gnadenbriefen der angelsächsischen Könige befinden und von gewissen Ausdrücken der Geschichtschreiber, die von der Regierungsart dieser Zeiten reden, dadurch ein jeder dasjenige, was er vorgiebt, zu beweisen suchet. Es ist demnach nötig, einige von diesen Beweisen hier anzuführen, damit der Leser die Frage desto besser verstehen und desto eher im Stande seyn könne, sein Urtheil über die Gründe der einen oder der andern zu fällen. Hier sind erstlich die Beweise, deren man sich bedienet um zu zeigen, daß die Gemeinen oder ihre Abgeordnete keine Glieder der algemeinen Versamlung gewesen.

Man sagt erstlich, es zeige selbst der Name Wittena-Gemot zur Gnüge, daß diese Versamlung blos aus Leuten, die Wittan genant worden, bestanden habe. Nun giebt man vor, dieses Wort bedeute eigentlich Maiores natu, Seniores, Earldormen, und dadurch wurden nur die Grafen und Barons bezeichnet, oder, um nach Art der Sachsen zu reden, die Earldormänner und Thanes des Königs, geistliche und weltliche. Um dieses zu beweisen, bedienet man sich einer Stelle, aus der Kirchengeschichte des Beda, nach der Uebersetzung des Königs Alfredo. Dieser Geschichtschreiber erzälet, Beda L. 3 c. 9
der König Oswald habe sich an die Maiores natu von Schotland gewendet, um einen Bischof von ihnen zu verlangen; und diesen Ausdruck Maiores natu habe Alfred durch Earldormen übersetzt. Wenn eben dieser Geschichtschreiber in eben dem Kapitel ferner sagt, daß Oswald suis Ducibus et Ministris zum Dolmetscher gedienet: so habe Alfred diese Ausdrücke, durch seinen Earldormännern und seinen Thanes, übersetzt. Man wil demnach hieraus den Schlus machen, daß sich das Wort Wittan, blos auf die Earldormänner und Barons, oder überhaupt auf die Vornemsten des Volks erstrecken müsse. Folglich, schliesset man, bestehe die Wittena-Gemot, oder die Versamlung der Wittan oder Weisen, blos aus dergleichen Leuten. Man bestätiget diese Erklärung des Worts Wittan durch die Art, wie es die Geschichtschreiber in das lateinische übersetzt haben, indem sie sich dieser Ausdrücke bedienen, Principes, Optimates, Proceres, Magnates, Duces, Comites, Praepositi, Ministri regis, Nobiles, Milites, welche auf keine Weise weder dem Volk, noch seinen Abgeordneten zukommen können.

Diejenigen, die der andern Meinung sind, bedienen sich auf ihrer Seite eben dieser Zeugnisse, um zu beweisen, daß der hohe Adel nicht allein zu dem Rath des Volks gerufen worden. Sie geben vor, daß eben diese Ausdrücke, auf die sich die erstern stützen, nicht dergestalt auf den hohen Adel eingeschränkt werden dürfen, daß man es nicht auch auf die obrigkeitlichen Personen und Vornemsten unter dem Volk anwenden könne. Um dasjenige, was sie vorgeben, zu beweisen, machen sie eine lange Erzälung von verschiedenen Stellen aus lateinischen Schriftstellern, in welchen die Wörter Principes, Nobiles, Milites in diesem Verstande müsten genommen werden. Antwort auf diesen beweis

Die erstern erwiedern dagegen, das Wort Volk, könne einen zwiefachen verschiedenen Verstand haben: erstlich einen algemeinen, als wenn man sage, das engländische Volk; und da gestehen sie zu, daß man in diesem Verstande unter Magnates, Nobiles, Proceres u. s. w. die Vornemsten des Volks oder der ganzen Nation verstehen könne. Die zweite Bedeutung des Worts Volk sey eingeschränkter, und begreife nur einen Theil des Volks, insofern dasselbe von dem Adel abgesondert oder unterschieden sey, als wenn man sage, die Grossen und das Volk. Von dieser sey hier die Rede, und da müsse man beweisen, daß die angefürten Stellen demselben zukommen können. Nun Gegenantwort der erstern.

halten sie dieses für unmöglich, indem sie behaupten, daß man in den lateinischen Schriftstellern nicht Optimates plebis, sondern jederzeit populi, das ist, des Volks überhaupt finden werde. Jedoch wenn es auch wahr wäre, daß diese Ausdrücke zuweilen die Vornemsten des Volks bezeichneten, so würde man doch noch zu beweisen haben, daß man sie in den angefürten Stellen in diesem Verstande nemen müsse, wofern man nicht dasjenige, wovon die Frage sey, voraus setzen wolle.

Antwort auf die gegenantwort.

Allein diejenigen, die das Altertum des Rechts der Gemeinen behaupten, antworten hierauf: daß sie es gerne zugeben wolten, daß diese Ausdrücke vornemlich den adlichen Personen zukommen; allein sie behaupten, daß man die Bedeutung nicht auf die Edeln vom ersten Range einschränken müsse. Sie sagen, obgleich in England der hohe Adel, den man die Pairs des Königreichs nennet, einen von den kleinen, den man in den Rang der Gemeinen setzet, besondern Stand ausmache, so folge doch daraus noch nicht, daß diese lateinischen Worte nach diesem Unterschied, der sich sonst nirgends finde, erkläret werden müssen. Zum Beispiel, in Frankreich gehöre der geringste Edelman nicht weniger zu dem Körper des Adels, als der gröste Herr, weil der grosse und kleine Adel, nicht mehr als einen einigen und eben denselben Körper ausmache.

Anmerkung über die beweise der einen und der andern.

Es ist verdrieslich, eine dergleichen Frage in eine grammatikalische Streitigkeit verwandelt zu sehen. Jedoch, da ich es unternommen, die Gründe der einen und der andern anzufüren, so habe ich nicht geglaubt, diejenigen mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, die sie von den Ausdrücken hergenommen, die man jetzt gesehen. Indessen dünkt mich, daß die einen mit allem dem, was bisher gesagt worden, sehr wohl beweisen, daß die grossen Herren das Recht gehabt, dem algemeinen Rath mit beizuwonen, welches man ihnen nicht streitig macht. Allein ich weis nicht, ob man aus demjenigen, was sie sagen, die Ausschliessung der Gemeinen notwendig folgern könne, welches das streitige Stück ist. Auf der andern Seite dienet dasjenige, was die andern anfüren, nicht sowol eigentlich zu zeigen, daß die Gemeinen das Recht gehabt der Wittena-Gemot beizuwonen, als vielmehr zu beweisen, daß die Gründe, deren man sich bedienet sie davon auszuschliessen, nicht überzeugend sind. Last uns demnach zu einer andern Art von Beweisen kommen, welche diejenigen, die auf der Seite der Gemeinen sind, zu ihrem Vortheil anfüren.

Ein anderer beweis für die gemeinen.

Der erste ist aus den Geschichtschreiber Heinrich von Huntingdon genommen, welcher, wenn er von der Absetzung des Sigeberts, Königs von Wessex, redet, sich auf diese Art ausdrückt: Da der König Sigebert einer Ruchlosigkeit ergeben war, die sich gar nicht bessern lies, kamen die Grossen und das Volk von Wessex im Anfang des zweiten Jahrs seiner Regierung zusammen und er wurde mit einmütiger Genemhaltung abgesetzt. Man giebt vor, daß in dieser Stelle das Volk, da es den Grossen entgegen gesetzt sey, nichts anders als die Gemeinen bedeuten könne und daß dieselben folglich in dieser Versamlung ihre Stimmen gegeben haben.

Diese Erklärung wird durch eine Stelle eines andern Schriftstellers bewiesen, welcher also redet: Unter der Regierung Eduard des alten, versammelte man die Bischöfe, die Aebte, die Getreuen oder Vasallen, die Grossen und das Volk, in dem Königreich Wesser. Man behauptet, daß man unter den Getreuen, die man durch Vasallen und Lehnleute erklären könne, das Volk verstehen müsse, insofern es von dem

Adel

Adel unterschieden sey, weil in dieser Stelle die Gemeinen und das Volk von den Grossen unterschieden werden.

Zu diesen Zeugnissen füget man noch ein anders hinzu, das aus dem Guadenbriefe des Ethelwolphs der Zehnten wegen genommen ist, darin gesagt wird: Diese Dinge sind von dem Könige, den Barons und dem Volk bewilliget worden.

Endlich bestätiget man diese Beweise mit zwey Gnadenbriefen, davon der erstere von dem König Ethelred, zum Besten der Abtey Wolpherhampton in diesen Ausdrücken abgefast ist: Dieses sind hier die Verordnungen des Sigericks, Erzbischofs von Canterbury in den Streithändeln, die vor dem König Ethelred, dem Erzbischof von York, den Bischöfen, den Aebten, den Rathsherren, den Häuptern und dem Volk des ganzen Landes gefüret worden.

Der andere, welcher der Abtey Westmünster von Eduard dem Bekenner bewilliget worden, enthält diese Worte: Ich habe demnach diesen Gnadenbrief meiner Freigebigkeit, an dem Tage der Einweihung der unten genanten Kirche, in Gegenwart der Bischöfe, der Aebte, der Grafen und der Grossen von England, da es alles Volk gesehen und gehöret, herlesen lassen.

Allein diejenigen, die wider die Gemeinen sind, suchen alle die Schlüsse, die man aus den Stellen der Geschichtschreiber und Gnadenbriefe zieht, durch verschiedene Gründe umzustossen. Zum ersten geben sie zu bemerken, daß die meisten von diesen Geschichtschreibern zu einer Zeit gelebt, da die Gemeinen das Recht dem Parlament beizuwonen, erhalten; und daß es, da sie dasjenige beschreiben wollen, was zu den Zeiten der Angelsachsen geschehen, nicht zu bewundern sey, wenn sie die Sachen unter der Gestalt vorgestelt, die sie zu ihrer Zeit gehabt. Zum andern sagen sie, man könne aus den in diesen Gnadenbriefen gebrauchten Ausdrücken, aus dem Grunde keinen Beweis hernemen, weil sie ursprünglich nicht in lateinischer sondern in sächsischer Sprache geschrieben worden. Folglich seyn die oben in lateinischer Sprache angefürten Stellen nichts als Uebersetzungen, von deren unverfälschten Richtigkeit man nicht anders urtheilen könne, als wenn man sie mit den Urschriften vergleiche, welches unmöglich sey, weil keine mehr davon vorhanden. Es sey zum Beispiel gewis, daß die Sachsen nie das Wort Barons gebrauchet, als welches von den Normannen nach England sey gebracht worden; und nichts destoweniger finde man es in einem von dem schon angefürten Gnadenbriefen. Zum dritten sagen sie, einige von den Stellen, die man anfüre, zeigten aufs höchste, daß die Entschliessungen der Wittena-Gemot in Gegenwart des Volks gefast worden, welches vielleicht, wenn es mit denselben zufrieden gewesen, ein Freudengeschrey angehoben. Allein sie behaupten, daß daraus nicht zu beweisen, daß das Volk seine Stimme dazu gegeben, oder daß seine Einwilligung nötig gewesen, weil es sich blos, als ein Zeuge, dabey befunden. Dieses, sagen sie, erhelle offenbar aus eben dem Gnadenbrief des Ethelwolphs, von dem jetzt geredet worden, in welchem stehe: In Gegenwart und mit der Unterschrift der Erzbischöfe, der Bischöfe von England, Budreds, Königs von Mercien, Edmunds, Königs von Ostanglien, und einer Menge von Aebten, Aebtißinnen, Herzogen, Grafen, der Grossen des ganzen Königreichs und andern Getreuen, die diese königliche Urkunde insgesamt genembalten, welcher diejenigen, die mit Ehrenämtern bekleidet gewesen, ihre Namen beigesetzt. Man behauptet, daß, weil die Grossen allein den Gnadenbrief unterzeichnet, ihre Genemhaltung

Antwort wider die gemeinen.

haltung auch allein nötig geweſen. Ueberdis, was ſol eine unendliche Menge von Getreuen oder Unterthanen bedeuten? etwa den ganzen Körper des Volks? Jedoch das behaupten diejenigen nicht, die vorgeben, daß die Gemeinen der Wittena-Gemot durch ihre Abgeordnete beigewonet, wie ſie es heutiges Tages thun. In der That dieſe unendliche Menge kömt einer ſehr eingeſchränkten Anzal von Abgeordneten nicht zu: es kan aber dieſer Ausdruck einer zuſammengelaufenen Menge zukommen, welche ein Freudengeſchrey erhebet. Endlich giebt man zu bemerken, daß man in allen den angefürten Stellen dem Ausdruck Getreue, eine gezwungene Bedeutung beileget, um die Abgeordneten der Gemeinen bezeichnen zu laſſen, weil er allen Unterthanen überhaupt, ſowol dem Körper des Volks als dem Adel, zukomt.

Ein anderer beweis für die gemeinen.

Um demnach auf einen genauern Beweis zu kommen, füren die Vertheidiger des Rechts der Gemeinen andere Stellen an, darin, wie ſie vorgeben, dieſen Worten durch den Ausdruck Procuratores, Procuratorn, die Bedeutung Abgeordnete des Volks gegeben werde. Hier iſt dasjenige, was man in einer Urkunde vom Jahr 811 findet (*), darin geſagt wird, daß Cenulph, König von Mercien, zur Einweihung des Kloſters Winchelcomb, die Groſſen ſeines Königreichs, die Biſchöfe, die Procuratorn, u. ſ. w. verſammelt habe.

Antwort.

Hierauf antwortet man, daß bey dieſer Gelegenheit blos von der Einweihung einer Kirche und eines Kloſters die Rede ſey, um derentwillen Cenulph viel Volk und beſonders Leute, die ihrer Geburt oder Bedienungen wegen in Anſehen geſtanden, verſammelt habe. Jedoch, wenn man auch zugeſtehe, daß dieſes eine wirkliche Wittena-Gemot geweſen, ſo iſt doch der Ausdruck Procurator zu unbeſtimt, als daß er die Abgeordneten der Gemeinen bedeuten ſolle, wofern er nicht von einem andern Wort unterſtüzt werde, das die Bedeutung deſſelben beſtimme.

Gegenantwort für die gemeinen.

Um dieſen Einwurf zu widerlegen, füren die erſtern einen Gnadenbrief an, darin ſie behaupten, daß der Ausdruck Procuratores, Sachwalter, offenbar beſtimt ſey, die Abgeordneten des Volks damit anzudeuten. Dieſer Gnadenbrief, der von dem König Adelſtan (**) iſt, enthält dieſe Worte: Bewilliget in dem königlichen Hauſe Ethelwope genant in Gegenwart der Biſchöfe, der Aebte, der Herzoge, der Grafen und der Sachwalter des Vaterlandes. Was können, ſagt man, dieſe Sachwalter

Widerlegung.

des Vaterlanders anders ſeyn, als die Abgeordneten des Volks? Allein diejenigen, die der gegenſeitigen Meinung ſind, ſagen, dieſes iſt nur eine bloſſe Mutmaſſung, welche die Stelle eines Beweiſes nicht vertreten kan, wofern man nicht darthut, daß es ein zu dieſen Zeiten gebräuchlicher Ausdruck geweſen.

Letzter beweis für die gemeinen.

Endlich füret man zum Beſten der Gemeinen den letzten Beweis an, der weit ſtärker als die vorhergehenden zu ſeyn ſcheinet. Derſelbe iſt daher genommen, daß es jetzo verſchiedene kleine Dörfer gebe (***), die Abgeordnete in das Parlament ſchicken und die

dieſes

(*) Von dieſem Gnadenbriefe vom Jahr 811 wird in Wincheleombs Jahrbüchern geredet, welche in dem Bücherſaal des Ritter Cottons aufbehalten worden. T.

(**) Der vom König Athelſtan ertheilte Gnadenbrief vom Jahr 931 betrift das Kloſter Abinaton. Dieſer Gnadenbrief iſt in das groſſe Regiſter, welches dieſem Kloſter gehörte, und gegenwärtig in dem Bücherſaal des Ritter Cottons befindlich iſt, eingerücket. T.

(***) Dieſe kleine Dörfer, welche Abgeordnete ins Parlamene ſchicken, ſind zum Beiſpiel Gatton in Surrey und verſchiedene Flecken in den Grafſchaften Devonſhire und Cornwallis. T.

dieſes Recht nicht anders als unter den ſächſiſchen Königen können erhalten haben, da ſie noch Städte oder anſenliche Flecken geweſen. Es iſt in der That nicht warſcheinlich, daß man ihnen dieſes Vorrecht ſeit der Zeit werde bewilliget haben, da ſie nicht das geringſte Aufſehen mehr in dem Königreich gemacht.

Um dieſen Beweis zu entkräften, geben diejenigen, die wider die Gemeinen ſind, zur Antwort, daß er nicht ſtat finden könne, woſern man nicht zeige, daß dieſe Städte, die zu kleinen Dörfern geworden, vor der Eroberung zerſtöret geweſen. Sie fügen hinzu, daß auch dieſes nicht einmal hinreichen werde, weil es ſehr möglich ſey, daß ſie wieder aufgebauet und wärend der bürgerlichen Kriege, die England, ſeitdem die Gemeinen das Recht Abgeordnete in das Parlament zu ſchicken erhalten, ſo oft geplagt haben, zum zweitenmal zerſtöret ſeyn können.

Vorgegebenes vorurtheil, das von dem gebrauch anderer länder genommen wird.

Zu allen dieſen zum Beſten der Gemeinen angefürten Beweiſen, füget man noch ein ſehr günſtiges Vorurtheil hinzu; daß das Volk in allen andern Ländern Europens zu den algemeinen Verſamlungen berufen worden. Allein ob ich gleich bis hieher nichts weiter gethan, als die Gründe der einen und der andern Partey angefüret, ſo kan ich doch nicht umhin über den letztern anzumerken, daß er ohne Grund angefüret werde, ohne doch dadurch den vorhergehenden das geringſte Nachtheil zufügen zu wollen. Ich werde dieſes offenbar zum wenigſten in Abſicht auf Frankreich, durch das Zeugnis dreier Schriftſteller darthun, von welchen man glaubt, daß ſie in den Gebräuchen des Königreichs wohl unterrichtet geweſen.

Anmerkung über dieſes vorurtheil.

Der erſte iſt Mezeray, welcher, wenn er von eben dieſer Sache redet, ſagt: Ich finde in dieſen Zeiten drey Arten von Verſamlungen: die algemeinen Gerichte der Provinzen; die Champs de Mai, darin ſich die *Seniores* und *Maiores natu* des Volks befanden: man überlegte in denſelben vornemlich die Kriegsangelegenheiten; und die *Conuentus*, *Colloquia*, Parlemente, auf welche ſich die Biſchöfe, Äebte und andere Groſſe begaben, um ſich über die Geſetze und andere Verordnungen, die ſowol die Gerechtigkeit, bürgerliche Ordnung und Einkünfte des Reichs, als die Zucht ſowol der einen als der andern, heiligen und weltlichen Militz betrafen, beratſchlagten. Die beiden letztern Verſamlungen wurden in eine vereiniget. Nach dieſem Geſchichtſchreiber woneten alſo nur die Groſſen den Parlementen bey. Weil man aber einwenden könte, daß man durch die Seniores und Maiores natu, die den Champs de Mai beigewonet, die Abgeordneten des gemeinen Volks verſtehen müſſe, ſo mus man ſehen, was der Präſident Fauchet von dieſer Sache ſagt.

Zeugnis des Mezeray Abregé etc. Coutoumes Du VIII Siecle.

Dieſer gelehrte Geſchichtſchreiber handelt von einer gewiſſen Rede, die man ihm gezeiget, als wenn ſie von dem Bonifacius, Erzbiſchof von Mainz, geweſen, darin dieſer Biſchof zu dem Pipin ſagt, daß ihm die Gallier omnium ordinum, von allen Ständen, die Krone gegeben. Dieſe Rede, ſagt dieſer Verfaſſer, iſt unſtreitig untergeſchoben, erſtlich, weil ſich die Franzoſen nie den Namen Gallier gegeben; zum andern und vornemlich dieſer Wörter wegen omnium ordinum: denn damals wurde weder von Ländern noch von Ständen geredet, indem ſich niemand als die Biſchöfe, Äebte, Grafen, Edlen auf den Sanes, algemeinen Gerichten, oder Parlementen befanden und zwar die Grafen, Abgeordnete, oder Sachwalter, um die Klagen des gemeinen Mannes in ihrem Gebiet darin vorzubringen.

Zeugnis des Fauchet. Antiquitez Françoiſes L. VI.

Pasquier,

Zeugnis des Pasquier, Recherches etc. L. 2 c. 7.

Pasquier, welcher der dritte Verfasser ist, von dem ich reden wil, erkläret sich von eben dieser Sache auf eine noch deutlichere Art und mit mehrerer Weitläufigkeit. Hier sind seine Worte. Ob gleich einige, die an den Geschichten von Frankreich einen guten Antheil zu haben vorgeben, die Versamlung der Generalstaten, von einem weit längern Altertum herholen, ja wol gar die Freiheit des Volks auf dieselbe gründen; so ist doch weder das eine noch das andere wahr. Ich weis und wil zugestehen, daß man in Gallien vor Alters und vor der Eroberung des Julius Cäsar, algemeine Versamlungen gehalten; welche von demselben aus einer den Römern gewönlichen Heucheley fortgesetzt worden, um das Ansehen zu haben, daß er uns bey unsern alten Freiheiten und Vorrechten gelassen. Allein ihr werdet bey allen diesen Beratschlagungen nicht sehen, daß das gemeine Volk zu denselben berufen worden, als welches nicht mehr geachtet worden, als eine Nul in der Zahl. Auf gleiche Weise findet man unter dem ersten und zweiten Geschlecht unserer Könige die feierlichen Zusammenberufungen, die man Parlemente genant, als die vornemste Stärke unserer Monarchie. Allein zu derselben wurde niemand als die Prinzen, grossen Herren, Edlen und diejenigen gerufen, welche die vornemsten Würden in der Kirche bekleideten. Nun berufet man aber zu unsern Versamlungen der drey Stände das geringe Volk nicht nur, nebst der Geistlichkeit und dem Adel, sondern was noch mehr ist, es macht den gröstен und den besten Theil davon aus. Woher kömt es also, daß wir ihm seit einigen hundert Jahren eine Stelle und einen Rang in unsern Versamlungen gegeben, in welchen von dem algemeinen Besten des Königreichs gehandelt wird? Ich wil es euch sagen. Darauf zeiget dieser Schriftsteller die Gründe an, warum das gemeine Volk zu diesen Versamlungen berufen worden und setzet den Ursprung desselben in die Zeiten Philippus des schönen, der seine Regierung im Jahr 1286 angefangen. Dieses sind die Zeugnisse dreier sehr verständigen und in der Geschichte von Frankreich wohl erfarnen Schriftsteller. Anstat also, daß man sich desjenigen, was vor Alters in Frankreich üblich gewesen, bedienen wil, das Altertum des Rechts der Gemeinen in England zu beweisen, so thut dieses Vorurtheil vielmehr dieser Meinung sehr grossen Schaden.

Anmerkung über diesen Streit.

Nachdem man dasjenige gesehen, was für oder wider das Altertum dieses Rechts angefüret worden, so wird man ohne Zweifel nicht umhin können, sich zu verwundern, daß die beiden Parteien so weit gekommen, daß sie über Mutmassungen und Bedeutung gewisser, in den Uebersetzungen der Gnadenbriefe enthaltenen Wörter gestritten. Es scheinet, daß man über dergleichen Sache von beiden Seiten Beweise anfüren müsse, die ein wenig mehr Stärke und Gründlichkeit haben. Doch wie dem auch seyn mag, so wird der Leser nunmehro sein Urtheil über dasjenige fällen können, was gesagt worden; daher ich glaube, nichts wichtiges von demjenigen vergessen zu haben, was man für oder wider diese Sache anfüret, ob ich es gleich sehr in die Kürze gezogen.

Anmerkung über die gnadenbriefe.

Jedoch weil die meisten Beweise, welche die beiden Parteien gebrauchen, aus den Gnadenbriefen der angelsächsischen Könige genommen sind, so wil ich hier eine Sache anmerken, die werth ist daß man Achtung darauf giebt, ehe man sein Urtheil von dieser Streitigkeit fället. Diese ist, daß alle diese Gnadenbriefe denjenigen, die am besten in der Geschichte bewandert sind, verdächtig vorkommen. Sie füren zum Grunde davon an, daß zu den Zeiten der Angelsachsen der Gebrauch der Gnadenbriefe in

England

England bekant gewesen. Wenn der Fürst einer Kirche oder Privatperson ein Geschenk machte, so begnügte er sich sie in den Besitz desselben durch ein gewisses Zeichen zu setzen, das er denen in die Hand gab, die das Geschenk empfiengen, als zum Beispiel ein Stück Rasen, einen Zweig von einem Baum oder etwas anders. Vor Alters, sagt Ingulph, ertheilete man den Besitz der Ländereien durch blosse Worte, ohne Gnadenbriefe und ohne einige Schrift. Man gab nur demjenigen, der sie zum Geschenk erhielt oder kaufte, einen Helm, ein Schwert, ein Horn, einen Becher, zuweilen einen Sporn, einen Bogen, einen Pfeil, einen Striegel in die Hand. Aus diesem Gebrauch ziehet man den Schlus, daß die Gnadenbriefe, welche angefüret werden, als ob sie von den angelsächsischen Königen bewilliget worden, untergeschoben und erst lange Zeit nachher geschmiedet sind. Weil es aber seltsam scheinen könte, daß sich heutiges Tages so viel Gnadenbriefe finden, die zu einer Zeit gegeben sind, da sie noch nicht im Gebrauch gewesen, so erzälet man eine Begebenheit, die, wenn sie nicht erdichtet ist, den Grund zu erkennen giebt, warum eine so grosse Menge derselben geschmiedet worden. Man versichert, Wilhelm der Eroberer habe, als er gefunden, daß viele Ländereien von der Krone, vornemlich zum Besten der Klöster, veräussert worden, den Besitzern andeuten lassen, an seinen Hof zu kommen und die Urkunden vorzuweisen, Kraft deren sie dieselben besässen. Da einige von denselben, die nichts als einen langen Besitz anfüren konten, ausser dem Besitz desselben gesetzt worden, weil der König keine andere Urkunden als solche Verschreibungen, die völlig nach den Rechten verfertiget worden, für rechtmäßig erkennen wollen, so gab es eine grosse Menge Leute, die Gnadenbriefe verfertigten und denselben so viel Warscheinlichkeit gaben, als ihnen möglich war. Auf diese Weise betrogen sie diesen Fürsten und seinen normannischen Rath, welche weder die Geschichte noch die Sprache, noch die Gebräuche der Sachsen kanten. Es fanden sich einige, die ihre Gnadenbriefe in lateinischer Sprache anfüreten: allein dieselben wurden der wenigen Warscheinlichkeit wegen verworfen, die es hatte, daß die sächsischen Könige diese Sprache gebrauchet, die zu ihren Zeiten wenig bekant und noch vielweniger gebräuchlich gewesen. Es mag nun diese Begebenheit wahr oder erdichtet seyn, so ist es allemal gewis, daß viele von diesen Gnadenbriefen, die man für unverwerflich ausgeben wil, untergeschoben und erst lange Zeit nach dem Tage verfertiget gewesen, dessen Zeitbestimmung sie füren. Zum wenigsten ist es sehr schwer, sich durch gute Beweise zu überzeugen, daß diejenigen, aus denen man die Zeugnisse nimt, um die Frage, von der ich jetzt geredet, zu entscheiden, von den Zeiten der Angelsachsen sind.

Geschichte der abtey Croyland.

Begebenheit, die der gnadenbriefe wegen vorgegeben wird.

Aus alle dem, was jetzt gesagt worden, erhellet, daß diese Sache sehr verworren ist. Es ist auch nicht leicht zu vermuten, daß sie in Zukunft besser werde können erleutert werden. Es sind beinahe alle alte Nachrichten, darin man die Auflösung der Schwierigkeiten, die daben angetroffen werden, hätte finden können, unter den Schut der Klöster, entweder vor oder nach der Eroberung der Normannen begraben worden (*).

Drit-

(*) Da es keine sächsische Denkmale giebt, die älter sind, als die Einfürung des Christenthums, und man aus denen, die auf dieselbe gefolget, nur wenig Licht bekommen kan, so mus man seine Zuflucht zu den Schlüssen nemen, die man aus der kleinen Anzal von bekanten Warheiten herleiten kan, um zu entdecken, welches die Glieder gewesen, welche die Gesellschaft der Gesetzgeber unter den Sachsen ausgemacht. Die allerwarscheinlichste Meinung aber ist folgende.

Dritter Abſchnit,

von der Gewalt der Wittena-Gemot und den Angelegenheiten, die darin abgehandelt worden.

Man kan dieſe Sache nicht mit einiger Deutlichkeit abhandeln, ohne ſich in die Unterſuchung dreier Fragen einzulaſſen, über welche man mit nicht weniger Hitze ſtreitet, als über die vorhergehenden.

Die

de. Dieſe Gewalt entſpringet und iſt eine natürliche Folge von dem Eigentum der Güter, und an allen den Orten, wo die Tyranney nicht die Oberhand gewonnen, beſitzen die Perſonen, welche die Geſelſchaft der Geſetzgeber ausmachen, ihre Gewalt vermöge des Rechts, welches ſie an Länder haben, oder vielmehr vermöge eines Vorzugs des Ranges oder Standes, der die Glieder der Geſelſchaft unterſcheidet. Da die Sachſen, die ſich in England niedergelaſſen, in ihrem eigenen Lande die Gewonheit hatten, ſich perſönlich zu verſammeln, um Geſetze zu machen; ſo woneten auch nach ihrer Ankunft auf dieſer Inſel alle diejenigen, unter welche das Land getheilet wurde, den ſächſiſchen Parlamenten, welche ſich wärend der Heptarchie auf einem offenen Platze verſammelten, der gros genug war, alle die zu faſſen, die ein Recht hatten, ſich daſelbſt einzufinden, perſönlich bey, indem es in dieſen erſten Zeiten keine Leute gab, die kleine Freilehne hatten. Nach dem Lehngeſetz waren alle Gutherrn (Land-Holders) genötiget, ſich in den Lehngerichten einzufinden, und hatten das Recht, den Geſetzen oder Verordnungen, die man daſelbſt vorſchlug, ihre Genemhaltung zu geben oder zu verweigern. Davon gebrauchen die Engländer noch die Redensart, der Vertrag der Landgüter (Convention of the States). Nach der Vereinigung der ſieben Königreiche, als die Uebung der Geſetzgebergewalt in der Perſon eines jeden einzelen Menſchen um ihrer Entfernung und Anzal willen unmöglich wurde, muſte man in der äuſſeren Einrichtung einige Veränderung machen, um das Reich auf eben den Gründen zu erhalten, auf welchen es gebauet war. Und da das ganze Konigreich in viele kleine Republiken oder Tythings eingetheilet war, ſo begab ſich eines von den Gliedern eines jeden Tything oder Fleckens in die Wittena-Gemot, um das Beſte der Grafſchaft, welche er vorſtellete, zu beſorgen. Man nante ſie Witen oder Preudhommes, und dis war nichts anders als der vorſitzende Richter oder Gereſa eines jeden Tythings (Zehents), welcher järlich ſowol in den Landzehenten als auch in den Stadt- oder Fleckenzehenten erwälet wurde. Um deswillen waren die Grafen, Biſchöfe und Aebte (welche die vorſitzende Richter der geiſtlichen ſowol als bürgerlichen Geſelſchaften waren, in welche das Volk urſprünglich eingetheilet war) unſtreitig Mitglieder der Wittena-Gemot. Man kan auch mit Grunde glauben, daß die Witan, welche die vorſitzende Richter der kleinen Geſelſchaften waren, die in der Folge der Zeit errichtet wurden, auch Mitglieder der Wittena-Gemot geweſen. Denn da eine jede einzele Perſon derſelben nicht in Perſon beiwonen konte, ſo war es natürlich, daß der Abgeordnete oder das Mitglied, ſo die ganze Geſelſchaft vorſtellete, die Perſon ſeyn muſte, der ſie aus ihrer eigenen Wahl den Vorgang ertheilet hatten. Es iſt folglich klar, daß die Gemeinen oder Lehnleute (Land-Holders) jederzeit ein Theil der Geſelſchaft der Geſetzgeber ſeyn müſſen. Denn ob es gleich ſeyn kan, daß die Grafen (Earls) nach der Aufhebung der Heptarchie nicht mehr ſolche Beamte geweſen, die nach einer Wahl oder auf gewiſſe Jahre beſtellet wurden, wie vorher, ſo blieben doch die Gemeinen ein weſentlicher Theil der Geſelſchaft von Geſetzgebern bey den Sachſen, weil doch die Graves oder Richter der Zehenten, welche noch gewälet wurden, Mitglieder der ſächſiſchen Wittena-Gemots waren. Daher waren die Ceorls (welche mit unſern heutigen Pachtern einerley waren, indem ſie ihren Zins nicht an Gelde, ſondern blos an Getreide, Heu u. d. g. bezaleten) und die Thanes, welche Länder beſaſſen, die ihnen der König oder die Vornemen zur Belonung ihrer Dienſte und ſtat ihres Soldes angewieſen hatten, folglich nichts anders als Glieder der Familie deſſen, von welchem ſie ihre Länder beſaſſen. Sie waren keine Mitglieder der

Witte-

Die erste ist, bey wem die Macht Gesetze zu geben gestanden, ob sie der Person des Königs, oder dem algemeinen Rath, oder allen beiden zugleich zugekommen.

Die

Witena Gemot, ausgenommen die Thanes, die ihre Länder für öffentliche Dienste von der Krone besassen. Man sehe die Anmerkung zur S. 467. Eine Witena-Gemot war zu der Zeit nichts anders, als eine Versamlung aller vorsitzenden Richter des Volks, Grafen (Earls) Bischöfe und Wites oder järlichen Obrigkeiten der Tythings, (Zehenten) und Flecken, welche alle Eigentümer der Länder in den verschiedenen Zehenten (Tythings) vorstelleten. Auf diesem Fus verblieb alles bis zur Eroberung. Nachdem sich aber der König Wilhelm 1 der königlichen Würde bemächtiget hatte, als einer Sache, die ihm von Rechts wegen zugehörte, gieng er mit allen, die sich ihm widersetzet hatten, als mit Aufrürern um und beraubete sie ihrer liegenden Gründe, und theilete solche unter seine Bundesgenossen aus, welche sie von der Krone unter der Bedingung erhielten, daß sie im Fal eines Einfals oder Aufruts ihn mit einer bestimten Anzal von Soldaten dienen solten. Und diese Bundesgenossen belehneten ihre Anhänger mit diesen Ländern, und wiesen ihnen von dem, was ihnen ertheilet war, Stücke an, mit der Bedingung, daß sie ihnen eben einen solchen Dienst nach dem verschiedenen Verhältnis leisten solten. Diese liegende Gründe wurden Ritterlehne (Knights-Fees) genant. Jedes Lehn oder Fee trug ohngefär zwanzig Pfund Sterling ein, welches damals so viel war, als jetzt vier oder fünfhundert. Die Normannen waren der Anzal nach viel schwächer als die Engländer; daher wandten die ersteren ihre vornemste Bemühung darauf, daß sie sich die Gewalt, deren sie sich bemächtiget hatten, versicherten. In dieser Absicht bestelte man über die meisten Tythings oder Zehenten einen normannischen Vorsteher, der eben das Ansehen haben solte, als ein Gerefa bey den Sachsen, blos mit dem Unterschied, daß es erblich seyn solte. Diese Vorsteher wurden Barons, und ihre Güter Baronien oder Honneurs genant. Wilhelm der Eroberer ris einigermassen die Länder der Barons von den Grafschaften ab, und wolte, daß sie keinen andern über sich erkennen solten als die Krone, um das Ansehen der sächsischen Grafen (Earls), das er ohne Gefar nicht völlig aufheben konte, unvermerkt zu untergraben. Auf diese Art war gar kein Unterschied zwischen einem Grafen (Earl) und einem Baron, ausgenommen in Absicht des Umfanges ihrer Länder; die übertriebene Gewalt über ihre Vasallen war bey beiden einerley. Was die Flecken betrift, so wurden diese in eben dem Zustand gelassen, in welchem sie sich zur Zeit der Sachsen befanden, und von Obrigkeiten, welche die Einwoner alle Jahr erwäleten, regieret. Die Aenlichkeit der Witena-Gemot der Sachsen und des Parlements der Normannen bestund in folgenden Stücken. Die Geistlichen und die Grafen (Earls) waren in beiden einerley. Die Städte und Flecken wurden in beiden Versamlungen von Abgeordneten vorgestellet, welche die Einwoner selbst erwäleten. Diese Abgeordnete wurden, stat Wite, Burgoss genant, vermutlich weil nicht allezeit der Vorsteher zum vorstellenden Abgeordneten erwälet wurde. Und wie die sächsischen Wites oder vorsitzende Richter der Zehenten (Tythings) Glieder der Gesetzgebergesellschaft waren, so verhielt es sich auf eben die Art mit den normannischen Vorstehern oder Barons; blos mit dem Unterschiede, daß die ersteren ihr Recht vermöge einer Wahl und auf gewisse Zeit hatten, das Recht der letzteren aber erblich war. Und wie die sächsischen Wites ihre Zehenten vorstelleten, so waren die Barons durch das Gesetz bestimmet, die Lehnleute ihrer Baronieen vorzustellen. Daher kam es, daß diese Lehnleute nichts zu den Besoldungen der Ritter der Grafschaft (Shire) beitragen durften. Es wurde demnach noch ein jedes Stück Landes von einem Abgeordneten vorgestellet, weil es keinen Winkel gab, der zur Zeit der Sachsen nicht in einem Zehent (Tything) begriffen war. Auf eben die Art machte ein jedes Stück im ganzen Königreich zur Zeit der Normannen einen Theil von einer Baroney, Stadt oder Flecken aus. Auf diesem festen Grunde verblieb alles wärend der Regierungen Wilhelms des roten und Heinrichs 1. Weil aber die Barons, die eben so viel kleine Konige waren, in dem bürgerlichen Kriege zwischen dem Stephanus, der Mathilde und Heinrich 2 getheilet waren, gieng eine jede Partey mit denen von der entgegenstehenden Partey als mit Aufrürern um. Dis vermehrete die Kammergüter der Fürsten, die um die Krone

Die zweite, ob der König die Macht gehabt, dem Volk, ohne Einwilligung der Wittena-Gemot, Auflagen zu verordnen.

Die dritte, ob dieſe Verſamlung das Recht gehabt, Könige zu erwälen und abzuſetzen.

Erſtlich, bey wem die macht geſetze zu geben beruhet.

Diejenigen, welche die königlichen Vorrechte am weiteſten ausdenen, geben vor, die Macht Geſetze zu geben, habe bey der Perſon des Königs allein beruhet. Um dieſes zu beweiſen, machen ſie viel Weſen von den Ausdrücken, deren ſich die ſächſiſchen Könige in ihren Geſetzen bedienet, vermittelſt deren es ſcheinet, daß ſie ſich allein für Verfaſſer derſelben erklären, ohne Anlas zu geben zu glauben, daß die algemeine Verſamlung einigen Antheil daran gehabt. Hierauf antwortet man, daß, ob gleich in dieſen Geſetzen nicht von der Einwilligung der algemeinen Verſamlung geredet werde, ſo folge doch daraus nicht, daß ſie nicht an der Bekantmachung eben dieſer Geſetze Antheil gehabt. So kan man zu unſern Zeiten daraus, daß man ſagt, die Geſetze Carlo 1, Carlo 2, nicht folgern, daß dieſe Geſetze gemacht worden, ohne daß das Anſehen des Parlamento dazu gekommen. Wenn man alle die Ausdrücke, deren man ſich in England bedienet, wenn man von dem Könige redet, oder wenn er von ſich ſelbſt redet, nach dem Buchſtaben nemen wolte, ſo würde man ihm ohne Zweifel mehr Gewalt beimeſſen müſſen, als er wirklich hat. Jedoch um näher zu beweiſen, daß die Gewalt der Wittena-Gemot zur Einfürung neuer Geſetze nötig geweſen, füret man verſchiedene Zeugniſſe an, vermittelſt welcher man zu zeigen vorgiebt, daß die Könige in dieſem Stück nichts ohne Vorwiſſen der Stände gethan. Ich werde unter denjenigen, deren man ſich bedienet und die in ziemlich

ſtritten, anſenlich. Und weil man von allen Seiten die Gewalt der **Barons** über ihre Vaſallen empfunden, und überdis viele Freunde zu belonen hatte; theilte man die **Baronieen** in kleine **Ritterſitze**, welche alles unmittelbar von der Krone beſaſſen. Daher entſtand der Unterſchied zwiſchen den **Lehnen von den alten Belehnungen** und den **Lehnen von der neuen Belehnung**, wie auch zwiſchen den groſſen und kleinen **Barons**. Durch die Ertheilung dieſer kleinen Lehne unter den Regierungen des **Stephanus**, **Heinrichs** 2 und des Königs **Johan** vermehreten ſich die **groſſen Lehnleute** oder **Barons** ſo ſtark, daß daraus eine ſehr ungleiche Vorſtellung des Königreichs entſtand, weil dieſe kleine **Barons** in der Geſetzgebergeſelſchaft ein eben ſo groſſes Recht hatten, als die allermächtigſten. Weil dieſe Beſchwerde aufs höchſte geſtiegen war, als der König **Johan** zur Vernunft gebracht war, wurde in ſeinen **groſſen Gnadenbrief** eine Einſchränkung eingerücket, welche enthielt, daß die groſſen **Barons** einzeln, und die kleinen zuſammen ins **Parlament** berufen werden ſolten, wodurch dieſe letzteren das Recht verloren, daß ein jeder in Perſon im **Parlament** ſitzen durfte. Die Einſchränkung aber lies ihnen das Recht, vermittelſt eines vorſtellenden Abgeordneten, als eine Geſelſchaft daſelbſt zu erſcheinen. Weil alle dieſe kleine **Barons** einerley Rang hatten, ſo wurde das Recht, ſie vorzuſtellen, natürlicher Weiſe dem aus ihrer Geſelſchaft übertragen, welchem ſie es ertheilen wolten. Dieſe auf ſolche Art erwälte Perſonen wurden um ihres Guts willen und des Rechts wegen, die verſchiedenen **Grafſchaften**, für welche ſie abgeordnet wurden, vorzuſtellen, **Ritter der Grafſchaft** (**Knights of the Shire**) benant. Dieſe muſten in den **Grafſchaftsgerichten** erwälet werden, woſelbſt ſich keine andere als die unmittelbaren Lehnleute der Krone (die **kleinen Barons**) einfanden, und niemand das Recht hatte, ſeine Stimme zu geben, als ſie allein; bis durch die achte Verordnung **Heinrichs** 6 alle **Beſitzer von Freilehnen** (**Free-holders**) welche vierzig **Schilling** Einkunfte hatten, das Recht erhielten, bey der Wahl der **Ritter der Grafſchaft** ihre Stimmen zu geben. Wir ſehen demnach, daß vor und nach der Eroberung die Eigentümer von Ländern an der Geſetzgebergewalt Antheil gehabt. Man kan dis viel ausfürlicher in St. **Amands Verſuch von der Geſetzgebergewalt** leſen. T.

ziemlich groſſer Menge vorhanden ſind, nur einige ausſuchen, um die Sache in die Kürze zu ziehen.

Man findet in der Vorrede zu den weſtſächſiſchen Geſetzen, die von dem Ina heraus gegeben worden, daß ſie auf Anraten und mit Einwilligung der Biſchöfe, der Groſſen, der Grafen, der Weiſen, der Aelteſten und des Volks des ganzen Königreichs gemacht worden.

Ecbert ſagt in einem von dieſen Gnadenbriefen: Ich Ecbert, König der Weſtſachſen, habe mit Erlaubnis und Einwilligung (*) unſers ganzen Volks und auf den einmütigen Rath aller Groſſen, verordnet u. ſ. w.

Jedoch, weil man einwenden könte, daß dieſes ein Gnadenbrief und nicht ein Geſetz ſey, ſo füret man ferner das Zeugnis Alfred des groſſen an, welcher, nachdem er in der Vorrede zu ſeinen Geſetzen geſagt, als wenn er allein mit einer unumſchränkten Gewalt gehandelt hätte, auf dieſe Art ſchlieſſet: Ich, Alfred, König der Weſtſachſen, habe dieſe Geſetze meinen Weiſen gezeiget und ſie haben geſagt, es gefält uns ſie zu beobachten.

Am Ende der Geſetze des König Adelſtans leſe man dieſe Worte: Alles dieſes iſt in einer algemeinen Verſamlung oder Synode, die zu Graetley gehalten worden, bey welcher der Erzbiſchof Elſin nebſt allen Groſſen, die der König Adelſtan zuſammen bringen können, gegenwärtig geweſen, beſtätiget und verordnet worden.

In dem erſten Kapitel gewiſſer andern Geſetze, die von eben dem Fürſten gemacht worden, ſtehe folgendes: Dieſes ſind hier die Verordnungen, die von den Weiſen zu Exeter gemacht worden.

In den Geſetzen des Edgars und Ethelreds 2, ſehe man beinahe eben das.

In einem Gnadenbriefe von Canut dem groſſen (**) finde man dieſe Worte: Ich Canut, König von der ganzen Inſel Albion und verſchiedener anderer Völker, habe auf den Rath und den Schluß der Erzbiſchöfe, der Biſchöfe, der Aebte, der Grafen und aller meiner andern Getreuen, verordnet u. ſ. w. Dieſes Zeugnis habe um ſo viel mehr Kraft, weil es, da Canut vermittelſt des Rechts der Eroberung den Thron von England beſtiegen, nicht zu vermuten ſey, daß er die Einwilligung der Stände würde geſucht haben, wenn er dieſen Gebrauch nicht ſchon eingefüret gefunden hätte.

Endlich giebt man vor, daß man, wenn ſich einige von den Königen auf einige Art ausgedrückt, die urtheilen laſſe, daß ſie bey der Bekantmachung der Geſetze mit einer unumſchränkten Gewalt verfaren, ihre Ausdrücke nicht nach dem Buchſtaben nemen müſſe. Der Grund davon iſt, weil dieſe Ausdrücke durch einiger anderer Könige ihre, die es geſtanden, daß ſie nach der mit der Wittena-Gemot genommenen Abrede gehandelt, erkläret und eingeſchränkt werden. Nun iſt es nicht zu vermuten, daß es Oberherren jemals einfallen ſolle, zu geſtehen, daß ihre Gewalt eingeſchränkt ſey, wenn ſie es nicht wirklich iſt. Wenn man ſich an dieſe Arten von Ausdrücken halten wolte, die anzuzeigen ſcheinen, daß die Könige Geſetze machen, ohne ſich den Zwang anzuthun, die Ge-

(*) Cum licentia et conſenſu, in dem groſſen Regiſter von Abingdon, davon vorhin gehandelt worden. T.

(**) Dieſer Gnadenbrief war in dem Kloſter zu St. Edmundsbury befindlich. Jetzt aber iſt er in dem Archiv oder Moniteur des Königs in der Schatzkammer. T.

nemhaltung des Parlamento zu verlangen, ſo könte man daraus beweiſen, daß der König auch noch heutigestages eine unumſchränkte Gewalt in dieſem Stück beſitze. Er läßt in der That in gewiſſen Urkunden, die ihm von den beiden Kammern überreichet worden, zur Antwort geben: er befele, er wolle, ob man gleich wol weis, daß ſein Wille von keinem Nachdruck ſeyn werde, wenn nicht der beiden Kammern ihrer vorhergegangen.

Zweitens, von den auflagen.

Eben dieſe Betrachtungen kommen bey der zweiten Frage, über der Auflage der Steuern wieder vor. Wenn es an einigen Orten ſcheinet, daß die ſächſiſchen Könige bios durch ihre Gewalt Auflagen gehoben, ſo mus man dieſes ſo verſtehen, daß es nach der vorhergegangenen Einwilligung der Stände geſchehen, wie man bey andern Gelegenheiten ſiehet.

Ich werde mich hier bey der dritten Frage, der Erwälung und Abſetzung der Könige wegen, nicht aufhalten, weil ich willens bin, bey einem andern Abſchnit davon zu handeln.

Vierter Abſchnit,

von der Gewalt der Wittena-Gemot in geiſtlichen Angelegenheiten.

Ehe die Angelſachſen die chriſtliche Religion angenommen, hatten ſie eine beſtändige Vorſchrift, die Tacitus auch den alten Teutſchen zuſchreibet. Dieſe war, daß alle ihre wichtigen Angelegenheiten, die das ganze Volk angiengen, vor die algemeine Verſamlung gebracht wurden, darin ſie ſich über dieſelben gemeinſchaftlich beratſchlagten, damit die Entſchlieſſungen mit einmütiger Genemhaltung der Glieder genommen würden, die das Recht hatten, ihre Stimmen darin zu geben Man darf ſich demnach nicht verwundern, daß ſie gewolt, daß die Religionsangelegenheiten in ihren Wittena-Gemots abgehandelt werden ſoiten, wie ich an einem andern Ort gezeiget, weil dieſes die wichtigſten Angelegenheiten ſind, welche die Menſchen haben können. Um dieſes Geſetz zu beobachten, unternam Edwin, König von Northumberland, da er nach ſeiner Bekehrung die chriſtliche Religion in ſeinen Ländern einfüren wolte, dieſes nicht, ohne ſeine Weiſen, das iſt, ſeine Wittena-Gemot, zu Rathe gezogen zu haben, wie Beda erzälet. Der Satz, daß niemand andern Geſetzen unterworfen ſeyn dürfe, als denen dazu das ganze Volk ſeine Einwilligung gegeben, iſt in England jederzeit als der Grund der Freiheit und die Stütze der Regierung angeſehen worden.

Die Religionsangelegenheiten können in zwey Theile eingetheilet werden. Der erſte enthält diejenigen, die blos die Geiſtlichkeit betreffen, inſofern dieſelbe von dem übrigen Volk abgeſondert iſt und einen Körper für ſich ausmacht. Ueber dieſe hatten, wie auch noch heutigestages, die Geiſtlichen allein das Recht zu richten, welche ihre Zuſammenkünfte oder bios geiſtliche Kirchenverſamlungen hielten, in welchen die Laien keine Stimmen hatten. Der zweite betrift diejenigen, daran das ganze Volk Theil genommen, inſofern es Chriſten waren. Dieſer letztern wegen hielt man vermiſchte Kirchenverſamlungen, die aus den vornemſten Gliedern der Geiſtlichkeit und des Adels beſtanden. Man folgte in dieſem Stück volkommen den Geſetzen der Billigkeit. Man glaubte nicht, daß es recht ſey, bürgerliche Geſetze zu machen, welche die Geiſtlichkeit als Glieder des gemeinen Weſens binden ſolten, ohne daß dieſer Körper Theil daran neme. Auf der andern

Seite

Seite hielt man es nicht für billig, der Geistlichkeit die Macht zu geben, Kirchengesetze zu machen, welche die Laien als Christen binden solten, ohne die Genemhaltung der Witena-Gemot, welche den Körper des Volks vorstelte. Also folgte man in diesen beiden Stücken einerley Grundsatz, ich wil sagen, daß niemand durch andere Gesetze, als durch solche gebunden gewesen, bey denen man voraussetzte, daß er seine Einwilligung entweder durch sich selbst, oder durch diejenigen gegeben, die das Recht gehabt, ihn vorzustellen. Daher kömt es, daß die Witena-Gemots die meisten Zeiten über nichts als vermischte Kirchenversamlungen gewesen, darin alle die wichtigsten sowol geistliche als bürgerliche und Reichsangelegenheiten abgehandelt wurden und daß diese Versamlungen eben so viel Gewalt über das geistliche, als über das weltliche gehabt.

Die Witenagemot war eine vermischte versamlung.

Um sich von dieser Warheit zu überzeugen, darf man nur sein Augenmerk auf die Gesetze der Angelsachsen richten, darin man eine beständige Vermischung von geistlichen und weltlichen Sachen finden wird. Ich werde hier einige Beispiele anfüren, die mir unstreitig zu seyn scheinen. Im Jahr 673 hielt man eine Kirchenversamlung, darin Theodor, der Erzbischof von Canterbury, den Vorsitz hatte und welche zehn Kirchensatzungen bestätigte, die aus den alten algemeinen Kirchenversamlungen genommen worden, wie ich in der Geschichte der Kirchen dieser Zeiten erzälet habe. Allein diese Versamlung war keine blos geistliche Kirchenversamlung; denn es woneten derselben, wie ein gewisser Geschichtschreiber erzälet, ausser den Bischöfen, auch alle Könige und Grossen von England mit bey. Es war demnach eine vermischte Kirchenversamlung, ein Mycel-Synod, eine wirkliche Witena-Gemot. Uebrigens darf man sich nicht durch den Namen der Concilien irre machen lassen, welcher heutiges Tages blos eine geistliche Zusammenkunft andeutet: denn zu den Zeiten der Angelsachsen erstreckte sich die Bedeutung dieses Worts viel weiter und bezeichnete alle Arten von Versamlungen. Es wird ein jeder, der diese alten Versamlungen, denen die Geschichtschreiber den Namen der Concilien geben, mit Fleis untersuchen wil, finden, daß es vermischte Versamlungen gewesen, weil man in denselben die Unterzeichnungen, Genemhaltung und Einwilligung der Könige, Prinzen und Grossen, die ihnen beigewonet, siehet. Unter der Regierung Eduards des alten wurde eine Versamlung gehalten, darin ein Vergleich zwischen diesem Fürsten und dem Gurthorm, welchem Alfred Ostanglien gegeben, geschlossen wurde, welches gewis eine Reichsangelegenheit war, wenn jemals eine gewesen. Inzwischen machte man in eben dieser Versamlung Kirchengesetze, die in der Vorrede Senatus consulta genant werden, weil sie von den Wittan, das ist, Grossen in Wessex und Ostanglien gemacht worden. Unter diesen Gesetzen findet man ausser vielen, die blos bürgerlich sind, einige, welche die Aufschrift füren, von den Abtrünnigen, Besserung derjenigen, die in dem Orden sind, von der Unzucht, von dem Fasten. Daraus offenbar erhellet, daß diese bürgerliche Versamlungen Gesetze der Religion wegen gemacht. Es sagt ein gewisser Geschichtschreiber, daß der König Adelstan eine Kirchenversamlung berufen, in welcher verschiedene geistliche und bürgerliche Gesetze gemacht worden. Dieses war demnach keine blos geistliche Kirchenversamlung, weil man bürgerliche Gesetze darin machte, ein Recht, welches man der Geistlichkeit zu ertheilen nie willens gewesen.

Beweise.

Jedoch das ists noch nicht alles. Man zeiget durch verschiedene Beweise, daß sich die Witena-Gemot in die Erwälung und Absetzung der Bischöfe gemenget. Wilfrid, Bischof von York, von welchem ich öfters zu reden Gelegenheit gehabt, wurde von den beiden

Die Witena-Gemot erwälet öfters die bischofe.

beiden Königen in Northumberland und von dem algemeinen Rath dieſes Landes erwälet, wie der Verfaſſer ſeines Lebens erzälet. Erkenwald, Biſchof von London, wurde auf das Gutdünken des Volks mit Genehmhaltung des Königs Sebba erwälet. Die Erwälung des Wulſtano, Biſchofs von Worceſter, geſchahe in Curia, in dem Gericht, das iſt, in der groſſen Verſamlung, welche man ſchlechtweg das Gericht oder das Gericht des Königs nante. Ingulph, Abt von Croyland, redet von der Erwälung der Biſchöfe und Aebte in dieſen Ausdrücken: Es geſchahe ſeit vielen Jahren keine Erwälung, die nach den Kirchengeſetzen und warhaftig frey geweſen. Das Gericht des Königs vergab alle geiſtlichen Ehrenämter, wie es ihm gutdünkte (*).

und nimt theil an den abſetzungen.

Jedoch wenn ſich die Wittena-Gemot in die Erwälungen der Biſchöfe mengete, ſo nam ſie an den Abſetzungen derſelben nicht weniger Theil. Hievon wil ich einige Beiſpiele geben. Als Brithelm, Biſchof von Dorcheſter, zu der Würde eines Erzbiſchofs von Canterbury erhoben wurde, lies Edgar, welcher den Dunſtan auf dieſen Sitz ſetzen wolte, den Brithelm wieder nach ſeiner erſten Kirche zurückſchicken. Hier iſt dasjenige, was der Mönch Oderne, welcher das Leben des Dunſtans geſchrieben, von dieſer Sache ſagt: Einige Tage darauf, nachdem Brithelm geweihet worden, begab ſich dieſer Biſchof, da er ſich ſchlecht im Stande befand, eine ſolche Laſt zu tragen, auf das Gutdünken des Königs und des Volks, wieder in ſein erſtes Stift. Ein anderer Geſchichtſchreiber erzälet eben dieſe Begebenheit auf folgende Art: Edgar lies den Brithelm durch eben den Weg herunter ſteigen, auf dem er hinauf geſtiegen war. Dieſer Fürſt warf, nachdem er eine algemeine Verſamlung berufen, dem Biſchof verſchiedene Feler vor, und verwies ihn, auf Befel und mit Einwilligung ſeiner Barons, wieder zur Verwaltung der Kirche zu Dorcheſter, die er gehabt, ehe er Erzbiſchof geworden. Er war demnach durch die Wittena-Gemot erwälet worden, ſo wie er durch eben dieſe Gewalt abgeſetzt wurde. Unter der Regierung Eduards des Bekenners wurde Robert, Erzbiſchof von Canterbury, durch einen Schlus der Wittena-Gemot von ſeinem Sitz verjagt. Als darauf Stigand an ſeine Stelle erwälet worden, war alles Anſehen des Papſtes nicht fähig, es dahin zu bringen, daß dieſe Erwälung, ſo lange die Herſchaft der Sachſen wärete, widerrufen würde, oder zu verhindern, daß die Engländer nicht den Stigand für einen rechtmäßigen Erzbiſchof erkanten, ob ihm gleich von dem Papſt alle Amtsverrichtungen waren unterſagt worden.

Dieſe Beiſpiele zeigen, daß die Wittena-Gemot oder Micel-Synod, eine geiſtliche und bürgerliche Verſamlung zugleich geweſen und daß man darin alle Arten von Angelegenheiten, welche die Kirche oder das gemeine Weſen angiengen, ohne Unterſchied abhandelte. Es geſchahe nicht eher als lange Zeit nachher, da das Anſehen des Papſtes unter den normanniſchen und angeviniſchen Königen ſehr groſſen Fortgang gewonnen, daß ſich die Geiſtlichkeit das Recht zueignete die Angelegenheiten, welche die Religion auf irgend eine Weiſe angiengen, in blos geiſtlichen Verſamlungen allein und beſonders abzuhandeln.

Es iſt nunmehro Zeit, von dem Könige insbeſondere, von ſeinen Vorrechten, Einkünften und der Nachfolge in der Krone zu reden.

Von

(*) Nach dieſer Erwälung ertheilte der König der auf dieſe Art erwäleten Perſon, nachdem ſie eingeweihet war, die weltliche Gewalt, indem er ihr den Stab und den Ring in die Hände gab; wie man bey eben dem Schriftſteller (Ingulph) leſen kan. T.

Von dem Könige.

Ich habe schon an einem andern Ort gesagt, daß die Regierungsart der Sachsen in Teutschland aristocratisch gewesen und daß sie nur einen Oberbefelshaber gehabt, der zu Kriegszeiten ihre Heere angefüret. Die Feldherren dieses Volks, die in Groobritannien Eroberung machten, erhoben dieselben selbst zu einem Königreich und namen die Würde der Könige darin an. Jedoch mit diesem neuen Namen wurden sie anfänglich von ihren Unterthanen auf eben die Weise angesehen, als ihre Statthalter in Teutschland, deren Gewalt nichts weniger als unumschränkt war. Indessen giebt es doch Leute, welche behaupten, daß das Recht der Eroberung diesen ersten Königen eine Gewalt ohne Schranken gegeben; woraus demnach folgen würde, daß die Vorrechte der engländischen Unterthanen entweder von den Einwilligungen der Könige hergerüret, oder unrechtmäßige Anmassungen des Volks gewesen. Dieser Grund, der von dem Recht der Eroberer hergenommen ist, könte einige Gewisheit haben, wenn die Frage von den Vorrechten des brittischen Volks wäre, welches bezwungen worden; so aber ist von den Vorrechten der Sachsen oder der Engländer die Rede, welche selbst die Eroberer gewesen und über welche die Eroberung ihren ersten Königen nicht das geringste Recht gegeben. Ich sage, man mus hier nur die Sachsen oder Engländer allein betrachten, weil in dem Lande, dessen sie sich bemächtiget, nur noch eine sehr kleine Anzal Britten übrig gewesen, die nicht anders als Leibeigne angesehen wurden. Wie man demnach nicht sagen kan, daß die Angelsachsen ihre Rechte verloren, da sie Eroberungen gemacht, so mus man sie auf eben die Art betrachten, wie sie in Teutschland gewesen, das ist, als ein unabhängiges Volk, unter der Anfürung eines Haupts, dessen Gewalt durch die Gesetze gemäßiget gewesen.

Die gewalt des königs war eingeschränkt.

Es ist kein Zweifel, daß die königliche Gewalt in England, wie in allen andern Königreichen, nicht nach und nach über die Schranken ausgedenet worden, die ihr anfänglich vorgeschrieben gewesen. Weil aber die Geschichte der Angelsachsen nicht bekant genug ist, so kan man sich in keine umständliche Beschreibung dieserhalb einlassen. Man mus demnach zufrieden seyn, hier überhaupt einige von den vornemsten Vorrechten anmerken zu können, deren die sächsischen Könige wärend ihrer Herschaft genossen, welche länger als sechshundert Jahr gedauert, ohne selbst die Veränderungen anzeigen zu können, die wärend einer so langen Zwischenzeit in diesem Stück vorgegangen.

Eins der ansenlichsten Vorrechte des Königs war, daß er die Bedienungen der Grafen, Vicomten, Richter und anderer sowol bürgerlichen als Kriegsbedienten vergeben konte. Indessen behaupten doch einige, daß die Kriegsbedienungen der Herzoge oder Holdo einer jeden Provinz von der Shire-Gemot oder der Versamlung einer jeden Grafschaft ertheilet worden. Es ist sehr zu vermuten, daß der König die Macht gehabt, diese Bedienten zu verändern, wenn er es für gut befunden und man siehet sogar in der Geschichte Beispiele davon. Inzwischen kan man es doch nicht ausdrücklich versichern, weil, wenn man findet, daß dieser oder jener Bediente von dem Könige seines Amts entsetzt worden, daraus noch nicht notwendig folget, daß dieses ohne Einwilligung der Witena-Gemot oder ohne ein vorhergegangenes Gericht geschehen (*).

Vorrechte des königs.

Ein

(*) Weil die Grafen (Earls) um die Zeit ihre Namen vom gemeinen Wesen oder dem

Ein ander groſſes Vorrecht der Krone war, daß die in der Wittena-Gemot gemachten Geſetze, ohne Genemhaltung des Königs, welchem die Volziehung derſelben aufgetragen war, nicht die geringſte Kraft hatten.

Zum dritten konte der König die von ſeinen Unterthanen begangene Verbrechen vergeben. Weil aber die Verbrechen in einer gedoppelten Abſicht betrachtet werden können, nemlich inſofern ſie das gemeine Weſen betreffen, oder inſofern ſie irgend einer Privatperſon Nachtheil zufügen; ſo hatte der König nur das Recht, die von der erſten Art zu vergeben. Die Verzeihung des Fürſten hinderte nicht, daß nicht der beleidigte Theil des Schadens wegen, den er erlitten, eine bürgerliche Genugthuung verlangen konte. Dieſe Genugthuung hies in ſächſiſcher Sprache Wiregild, das iſt, Schadloshaltung, die der Verbrecher dem beleidigten Theil oder den Verwandten deſſelben gab. Daher hat ohne Zweifel der Gebrauch ſeinen Urſprung, der noch in England iſt, daß die Witwe oder die Kinder eines getödteten Menſchen von der Vergebung des Fürſten appelliren können. Aus eben dieſem Grunde, ſtehen auch dieſe Einſchränkungsworte, gemeiniglich in den Verzeihungsbriefen: Ita tamen, vt ſtet recto in Curia noſtra, ſiquis verſus eum loqui voluerit.

Zum vierten hatte der König das Recht, Münzen prägen zu laſſen und ſelbiges zu ertheilen wem er wolte, wie man denn findet, daß es verſchiedene ſächſiſche Könige den beiden Erzbiſchöfen und andern zugeſtanden. Allein er konte die Sorten weder verändern, noch geringhaltig machen. Man ſiehet in einem Buch, das die Aufſchrift füret, Spiegel der Gerechtigkeiten, das iſt, der Richter, ein altes Geſetz, welches dem König unterſagt, die Münze geringhaltig zu machen, oder ſie ohne Einwilligung aller Provinzen von andern Erz ſchlagen zu laſſen.

Es iſt ungewis, ob es wärend der Herſchaft der Sachſen ſchlechterdings von dem Willen des Königs abgehänget, ohne Genemhaltung der Wittena-Gemot, Frieden und Krieg zu machen. Es iſt wahr, dieſes Recht war in Abſicht des Krieges, wie es noch jetzt iſt, von ſehr geringer Erheblichkeit, weil der König, da er ohne Einwilligung der Stände keine Abgaben heben konte, die Unkoſten dazu nicht hätte beſtreiten können, wenn ſich die Unterthanen geweigert ihm beizuſtehen. Allein in Abſicht des Friedens iſt es ganz anders, weil die Wohlfart eines ganzen Königreichs von einem guten oder ſchlechten Frieden abhänget, wie man nur alzuoft erfaren hat. Alſo ſind dieſe beiden Vorrechte, die man gemeiniglich mit einander verbindet, doch von einer ſehr verſchiedenen Folge. Es ſtehet ſchlechterdings bey dem Volk oder den Ständen, ob ſie etwas zu den Kriegen beitragen wollen, die der Oberherr aus ſeiner eignen Bewegung unternimt und es kan, wenn es ihm ſeine Hülfe verſagt, den Uebeln zuvorkommen, die ein ungerechter oder unnötiger Krieg verurſachen kan. Allein wie wil es den Folgen eines unglücklichen Friedens zuvorkommen, davon man ihm nichts wiſſen läſt.

Die

dem Staatskörper, und nicht vom König, beſaſſen, ſo kan man nicht zweifeln, daß ſie mit Genemhaltung des groſſen Raths ernant oder ihrer Rechte beraubet worden. Weil aber ein Staatskörper in einer einzelen Handlung nicht für ſich handeln kan, ſo fället die Volziehung derſelben natürlicher Weiſe dem König anheim, als dem Herrn oder dem Haupt der groſſen Verſamlung der Herren des Königreichs. Wenn daher geſaget wird, daß der König einen Graf gemacht oder abgeſetzet habe, ſo mus man allezeit die Einwilligung der Wittena-Gemot zum voraus ſetzen. Denn die Grafen (Earls) der Lehne, wie ſie alle zu der Zeit waren, konten nicht ohne Genemhaltung der Pairs des Königreichs gemacht werden. T.

Die Einkünfte des Königs waren von dreierley Arten. Die erste bestund in gewissen Sachen, damit ihm die Stände zum Unterhalt seines Hauses versahen und die man ihm gemeiniglich in Natur als an Korn, Heu, Vieh und andern Sachen bezalete. Die zweite Art der Einkünfte wurde von gewissen Kammergütern gezogen, die an die Krone gebunden und zu den öffentlichen Bedürfnissen bestimt waren; indem sie der König ohne Einwilligung der Stände, selbst nicht einmal zu gottseligen Werken, nach seinem Gefallen anwenden konte. Daher siehet man in den alten, den Kirchen oder Klöstern von den sächsischen Konigen zugestandenen Gnadenbriefen die Bestätigung der vornensten Glieder der algemeinen Versamlung, welche dieselben auf folgende Art unterzeichneten: Ich N. habe es unterschrieben, bestätiget, genemgehalten, bekräftiget, oder andere Ausdrücke mehr von eben der Art. Man kan nicht zweifeln, daß diese zweite Art der Einkünfte des Königs nicht für die öffentlichen Bedürfnisse solten bestimt gewesen seyn, wenn man bedenket, daß selbst gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts ein Parlament unter der Regierung Richards 2 verordnet, daß die Einkünfte der königlichen Kammergüter in Zukunft auf die Unkosten der Kriege verwandt werden solten, die er zu füren habe. Die dritte Art der Einkünfte bestand, wie heutiges Tages, in gewissen Abgaben, die man dem Volk von Zeit zu Zeit in dringenden Nothfällen des Reichs vermittelst der Gewalt der Wittena-Gemot auflegte. Einkünfte des königs.

Man siehet nicht, daß die Könige wärend der Heptarchie prächtige Namen angenommen, wie einige nach der Zeit gethan. Es war ein jeder mit dem Namen zufrieden, den ihm sein Königreich gab; und der Fürst, der mit der Würde eines Monarchen bekleidet war, hielt sich nicht für berechtiget sich dadurch zu unterscheiden. Ecbert selbst veränderte, seitdem er die höchste Gewalt über die sieben Königreiche erhalten, nichts in seinem gewönlichen Namen eines Königs der abendländischen Sachsen. Adelstan war der erste, der die Würde eines Kaisers annam. Edmund begnügte sich mit der Würde eines Regierers und Befelhabers von England. Edgar nante sich König von der ganzen Insel Albion. Canut der grosse nam den Namen eines Königs von Albion und verschiedener anderer Völker an. Einige bedienten sich eines griechischen Namens, wie Edgar, welcher sich totius *Angliae Basileus* hies. Namen, so die könige annamen.

Was die Krönung der sächsischen Könige anbelangt, so war weder wärend der Heptarchie, noch nach der Vereinigung der sieben Königreiche eine gewisse Zeit bestimt die Feierlichkeit derselben vorzunemen. Es lies sich ein jeder krönen, wenn und wie er es für gut befand. Vor dem Ecbert wurden die Könige von Kent von dem Erzbischof von Canterbury gekrönet; die in Northumberland von den Erzbischöfen von York, und in den andern Königreichen verrichtete dieses Amt gemeiniglich der Bischof von der Hauptstadt. Seitdem Ecbert die Heptarchie, oder zum wenigsten vier der Königreiche derselben in ein einiges wieder vereiniget, wolte der Erzbischof von Canterbury allein das Recht haben, die Könige zu krönen; allein dieses war nur eine blosse Anforderung, die sich zwar auf einen ziemlich gemein gewordenen Gebrauch gründete, aber deswegen nicht nötig war. Man findet in der That, daß nach der Vereinigung verschiedene Könige von den Erzbischöfen zu York oder gar von andern Bischöfen gekrönet worden. Einige haben vorgegeben, Harald 2 habe sich selbst die Krone auf den Kopf gesetzt. Sueno, der erste dänische König, wurde gar nicht gekrönet; und demohnerachtet erkante man ihn doch für einen König. Edgar regierete verschiedene Jahre in Wessex, ehe er die Krone feierlich empfieng. Die krönung des königs.

empfieng. Eduard der Bekenner wurde erſt ſechs Monat nachher gekrönet, als er ausgerufen worden. Dieſe Nachläßigkeit zeiget, daß man zu dieſen Zeiten dieſe Feierlichkeit nicht für ſchlechterdings nötig gehalten. Diejenigen demnach, die den Anfang der Regierungen von dem Tage der Krönung an rechnen, thun nichts, als daß ſie aus einer übel verſtandenen Richtigkeit die Zeitrechnung verwirren. Dieſe von der Krönung der Könige genommene Zeitbeſtimmungen, ſind dem Irtum um ſo vielmehr unterworfen, da es verſchiedene Fürſten gegeben, die ſie verſchiedenemal wieder erneuert, wie zum Beiſpiel Cerdick, der erſte König in Weſſex. Es geſchahe erſt ziemlich ſpät, daß man auf den Einfal kam, dieſe Feierlichkeit in einer Kirche vorzunemen. Vor Alters geſchahe ſie auf freiem Felde; und die Geſchichte bemerket von dem Adelſtan, Edmund und Edred, daß ſie an einem freien Orte gekrönet worden (*).

Die zeit der krönungen.

Der ort.

Was die Geſtalt der Krone betrift, ſo war nichts gekünſteltes daran. Zum wenigſten ſiehet man in einer ziemlich groſſen Menge von Köpfen ſächſiſcher Könige (**), deren Bilder uns Cambden und Spelman geliefert, nichts gleichförmiges in dieſem Stück. Man ſiehet einige mit einer bloſſen königlichen mit Perlen beſetzten Binde. Andere haben eine Krone von ſechs mit Lilien gezierten Spitzen, oder auf welchem eben ſo viel Perlen ſtehen. Eduards des Bekenners ſeine iſt eine kaiſerliche Krone. Dieſe Verſchiedenheit zeiget, daß man in England ſo wenig als anderwerts, was nemlich die Geſtalt der Kronen betrift, etwas regelmäßiges gehabt, und daß ein jeder Fürſt ſeinem Einfal dabey gefolget (***).

Die geſtalt der krone. Cambden; Spelman.

Von der Nachfolge in der Krone, zu den Zeiten der Angelſachſen.

Es giebt verſchiedene Meinungen dieſerwegen. Die erſte iſt, daß die Krone zu allen Zeiten, ſowol wärend der Heptarchie als nachher, erblich geweſen. Die zweite, daß die Krone beſtändig nach dem Gutdünken des Volks, wahlfrey geweſen, ſo, daß ob gleich der Sohn dem Vater nachgefolget, dieſes doch vermittelſt der Wahl geſchehen. Die dritte, daß die Krone weder erblich, noch eine Wahlkrone geweſen, ſondern daß ſie die Könige durch ein Vermächtnis, zum Beſten desjenigen von ihren Kindern oder Anverwandten, den ſie für den Würdigſten dazu gehalten, vermachen können. Jedoch mit was Zuverſicht auch ein jeder ſeine Meinung vorgetragen, ſo merket man doch bald, daß es nicht ſo leicht iſt, eine von den dreien feſtzuſetzen, als diejenigen zu beſtreiten, die ihr entgegen ſind. Dieſe Schwierigkeit kömt daher, daß man keine hinlänglich umſtändliche Nachricht von der Geſchichte der Angelſachſen hat, und vielleicht auch daher, weil ſie ſelbſt dieſerwegen keine gewiſſe Geſetze gehabt. Hier iſt dasjenige, was eine jede von

Drey meinungen der nachfolge wegen.

(*) Dieſe Könige wurden auf dem Marktplatz von Kingſton an der Themſe gekrönet. T.

(**) Dieſe Gepräge, welche die Geſtalt der Kronen vorſtellen, ſind aus den Münzen der Sachſen genommen. T.

(***) Tyrrel ſiehet die Vorſtellung derer, welche zugegeben wiſſen wollen, daß Alfred mit einer Krone gekrönet worden, die mit Lilien ausgezieret geweſen, weil dieſe Krone unter den Zeichen der königlichen Würde zu Weſtminſter vor unſern letzten bürgerlichen Kriegen aufbehalten worden, für eine Erdichtung an. (Siehe die Anmerkung zu S. 291); da die Aufſchrift: Haec eſt etc. warſcheinlich von einem Monch aus den ſpäteren Zeiten auf die Schachtel, worin man ſie aufbehalten, geſetzet worden, um dieſer Krone einen gröſſern Schein des Altertums zu geben. T.

von den drey Parteien, ihre Meinung zu unterstützen und die gegenseitige zu bestreiten, anfüret.

Die erste, daß die krone erblich gewesen. Beweis.

Die ersten sagen, man dürfe nur die Geschichte der Heptarchie durchgehen, um sich zu überzeugen, daß die Krone in einem jeden der sieben Königreiche beständig bey dem Geschlecht der ersten Könige geblieben, bis daß sich keine Mansleute mehr von dem Geschlecht gefunden. Sie fügen hinzu, daß nach der Vereinigung der sieben Königreiche, in diesem Stück keine Veränderung vorgefallen, indem das Geschlecht des Ecberts von diesem Monarchen an bis auf Eduard den Bekenner regieret. Es sey wahr, man müsse die dänischen Könige davon ausnemen: weil sich aber diese blos durch die Gewalt der Waffen eingesetzt, so könne dieses der Gewonheit keinen Nachtheil bringen.

Zweite meinung, daß sie eine wahlkrone gewesen. Beweis.

Diejenigen, welche glauben, daß die Krone eine Wahlkrone gewesen, gründen sich auf ihrer Seite auf eben diese Geschichte, um zu zeigen, daß die stufenweise vom Vater auf Sohn fortgehende Nachfolge nicht genau beobachtet worden. Sie zeigen in der That durch unstreitige Beweise, daß die Brüder öfters zum Nachtheil der Kinder nachgefolget, und daß entferntere Verwandten den nähern vorgezogen worden; daraus sie schliessen, daß dieses blos des Rechts der Erwälung wegen geschehen, welches das Volk gehabt. Sie sagen ferner, daß man aus dem Vorwande, daß der Sohn dem Vater, zuweilen selbst verschiedene Geschlechter hindurch, nachgefolget, nicht notwendig schliessen könne, daß die Krone erblich sey, so wie man dieses heutiges Tages von der kaiserlichen Krone nicht sagen könne, ob sie sich gleich seit zweihundertundfunfzig Jahren (*) bey dem Hause Oesterreich erhalten. Um ihre Meinung des Rechts der Erwälung wegen zu unterstützen, füren sie verschiedene Stellen aus Geschichtschreibern an, die, wenn sie von Königen reden, die ihren Vätern nachgefolget, sich beständig dieses Ausdrucks bedienen, electus est in Regem, er ist zum Könige erwälet worden.

Antwort auf diesen beweis.

Hierauf antworten die ersten zweierley. Erstlich sagen sie, es sey wahr, daß es sich bey gewissen Gelegenheiten zugetragen, daß die List und Gewalt stat gefunden. Jedoch die in gerader Linie folgende, ob gleich auf einige Zeit unterbrochene Thronfolge habe doch ihre Rechte behalten, weil die Sachen kurz darauf wieder in den ersten Stand gesetzt worden. Ich glaube nicht, daß es nötig ist, die verschiedenen Beispiele hier anzufüren, auf welche sich beide Theile gründen. Zugeschweigen, daß man sie schon in der Geschichte gesehen, so wird man sich derselben leicht erinnern können, wenn man die Augen auf die Geschlechtregister der angelsächsischen Könige wirft, wo die Ordnung der Nachfolgen bemerkt worden.

Die zweite Antwort betrift den Ausdruck der Geschichtschreiber, er ist erwälet worden. Hievon sagt man, daß sich diese Worte nur in solchen Schriftstellern befinden, die lange Zeit nachher geschrieben und sie gebraucht haben, ohne an die Folgen zu denken, weil sie nicht ausdrücklich von dieser Sache gehandelt. Ueberdis giebt man vor, daß diese Verfasser die in den sächsischen Jahrbüchern gebrauchte Ausdrücke Feng to rice, welche eigentlich bedeuten Regnum capessit, er setzt sich in den Besitz des Königreichs, nicht recht übersetzt.

Die dritte, daß sie die könige vermachen können.

Diejenigen, die der dritten Meinung sind, sagen wider die ersten, es folge daraus, daß die Krone lange Zeit bey einem Geschlecht gewesen, keinesweges, daß sie erblich

(*) Die kaiserliche Krone ist bey dem österreichischen Hause seit dem Ferdinand, dem Bruder Carls des fünften. Sie ist also ohngefär 267 Jahr bey demselben gewesen. T.

lich gewesen, wie aus dem angefürten Beispiel von dem Hause Oesterreich erhellet. Wider die andern wenden sie ein, daß, nachdem sie bewiesen, daß die Krone nicht erblich sey, der Schlus, den sie daraus gezogen, daß sie eine Wahlkrone gewesen, nicht richtig sey, weil es eine dritte Art gebe, welche die beiden andern ausschliesse, nemlich daß sie die Könige vermacht, wie sie es für gut befunden. Um diese Meinung zu bestätigen, füren sie das Beispiel von Frankreich an (*), wo, wie sie vorgeben, die Könige sehr weit in das zweite Geschlecht hinein das Recht gehabt, ihre Verlassenschaft zu vermachen, und daß dieses die Ursach gewesen, daß dieses Königreich so oft getheilet worden. Denn, sagen sie, wenn der älteste Sohn dem Vater beständig hätte nachfolgen müssen, so sey es nicht begreiflich, daß die jüngern so oft die Macht würden in Händen gehabt haben, um sie zu nötigen, sich mit ihnen zu theilen. Auf der andern Seite geben sie zu bemerken, daß, wenn die Krone von Frankreich eine Wahlkroue sey, es nicht zu vermuten stehe, daß die Franzosen eben so viel Oberherren würden erwälet haben, als der letztere König Söhne hinterlassen. Aus dem allem schliessen sie, daß die Theilungen, die in dem ersten und zweiten Geschlecht so häufig gewesen, blos durch die Vermächtnisse der Könige geschehen. Hiermit stünt dasjenige überein, was Mezerai sagt, wenn er von dem Aribert, einem Bruder des Königs Dagobert, redet. Hier sind seine eigene Worte, wie man sie in seinem Auszuge findet: Weil aber Aribert jung war und der König, sein Vater, ihm vielleicht in seinem Vermächtnis keinen Theil an dem Königreich gelassen, so bemühete sich Bernulph, der Bruder seiner Mutter, vergeblich die Neustrier zu seinem Besten aufzuwiegeln. Dieser bey den Franzosen, von dem Anfang ihrer Monarchie an, wie man bewiesen zu haben vorgiebt, eingefürte Gebrauch, giebt ohne Zweifel eine starke Mutmassung in Absicht der Angelsachsen, die zu eben der Zeit gelebt und welche, wie sie, in eben dem Jahrhundert aus Teutschland gekommen waren. Wenn man einwendet, daß man damals in England kein Beispiel von dergleichen Theilungen in den Königreichen gesehen, daraus die Heptarchie bestanden; so antwortet man, daß es doch einige derselben gebe, ob sie gleich in geringerer Anzal sind. Die Könige der Heptarchie, welche in Vergleichung mit den Königen von Frankreich nur Zaunkönige waren, hüteten sich dergleichen Arten von Theilungen in ihren kleinen Ländern zu machen, welche gar bald eben so viel Oberherren, als Städte, würden gehabt haben. Inzwischen findet man doch einige, die dergleichen gemacht, wie man sich durch das Lesen ihrer Geschichte gar leicht davon überzeugen kan. Zum Beispiel, setzte nicht Penda, König von Mercien, bey seinen Lebzeiten den Peda, seinen ältesten Sohn, auf den Thron von Leicester, nachdem er aus dieser Stadt und einigen umliegenden Gegenden ein besonders Königreich gemacht? Ethelred, sein Sohn und Nachfolger, gab dem Merowald, seinem Bruder, einen Theil von seinen Ländern, daraus er das kleine Königreich Hereford machte und Merowald hinterlies dieses Königreich seinem Bruder, dem Mercelm. Oowy, König von Northumberland, gab dem Alfred, seinem unehlichen Sohn

Beweis, der aus dem beispiel von Frankreich genommen wird.

(*) Die französische Krone haben drey Geschlechter getragen. Das erstere waren die merowingischen Könige, die mit dem Pharamond angefangen und dreiundzwanzig Könige gehabt, unter welchen Childeric 3 der letzte gewesen. Das zweite der carloringischen Könige hat vom Carl Martel bis auf Ludewig 5 vierzehn Könige gehabt. Das dritte fieng mit dem Hugo Caper an, und sind aus demselben schon einundvierzig Könige entstanden. T.

Wir rechnen den Carl Martel nicht unter unsere Könige. Daher hat das 2te Geschlecht nur dreizehn.

Sohn das Königreich Deire. Ethelwolph wies bey seinen Lebzeiten das Königreich Kent dem Adelstan, seinem natürlichen Sohn, an. Endlich füret man, um diese Meinung zu unterstützen, das Vermächtnis des Ethelwolpho an, welcher seine Länder auf eine so unumschränkte Art vermachte, daß ihm seine vier Söhne, einer nach dem andern, nachfolgen solten, die ersten möchten Kinder haben, oder nicht; welches volzogen wurde, wie er verordnet hatte. Das sind die Gründe, die man um diese dritte Meinung zu beweisen anfüret: allein sie bleiben nicht ohne Antwort.

Man sagt erstlich, daß diese Söhne, die bey Lebzeiten ihrer Väter gekrönet worden, eigentlich nichts als Unterkönige gewesen; daß diejenigen, die wider die eingefürte Ordnung, Kraft eines gemachten Vermächtnisses, nachgefolget, nicht anders zur Nachfolge gelassen worden, als durch das Ansehen, oder zum wenigsten mit Einwilligung der Stände; welches ein Recht der Erwälung bey den Unterthanen darthut. Antwort auf diese beweise.

Jedoch es ist schwerer auf den Beweis zu antworten, den man von dem Verhalten Canuto des grossen nimt, welcher sich in den letztern Jahren seines Lebens sehr sorgfältig angelegen seyn lassen, nichts zu thun, was die Engländer konte befürchten lassen, daß er willens sey, die Verfassung ihrer Regierung zu ändern. Man weis, daß dieser Fürst durch sein Vermächtnis die Einrichtung seines mit der Emme von der Normandie gemachten Ehevergleichs verändert, indem er anstat des Hardicanuto, welcher durch den Vergleich zur Nachfolge in der Krone von England ernant war, den Harald zu seinem Nachfolger erwälete. Dieses scheinet anzuzeigen, daß der König eine völlige Freiheit gehabt, seinen Nachfolger zu erwälen. Es ist wahr, es setzte nach seinem Tode dieserhalb Unruhen, jedoch wie ihm auch seyn mag, so erhellet zum wenigsten daraus, daß dieser Fürst das Recht zu haben geglaubt, die Krone durch sein Vermächtnis vergeben zu können. Von Eduard dem Bekenner kan man eben dieses sagen. Es sey nun, daß dieser Fürst zum Besten des Herzogs von der Normandie ein Vermächtnis gemacht, oder daß er nur den Vorsatz gehabt eins zu machen, oder auch daß er sich nur durch ein blosses mündliches Versprechen dazu anheischig gemacht: so kan man daraus schliessen, daß er sich für berechtiget gehalten, seine Verlassenschaft durch diesen Weg zu vergeben. Dieses sind die Gründe, die man anfüret, die drey Meinungen über diese wichtige Frage zu unterstützen. Ich nenne sie in Absicht derjenigen wichtig, welche glauben, daß sie es wirklich ist. Was mich betrift, so kan ich mich schwerlich überreden, daß man seine Zuflucht zu den Gebräuchen der Angelsachsen nemen müsse, um diejenigen darauf zu gründen, denen man heutiges Tages folgen mus. Anderer beweis zum besten der könige.

Es würde vielleicht nicht unmöglich seyn, sich von der Beschaffenheit der Regierungen dieser Zeiten in Absicht der Nachfolge eine Vorstellung zu machen, wenn man diesen drey Meinungen zusammen folgte. Es scheinet mir, daß man aus allen den angefürten Gründen zum Besten der erstern schliessen könne, daß die Krone in dem Geschlecht der sächsischen Könige, sowol würend der Heptarchie als nach der Vereinigung der sieben Königreiche, erblich gewesen. Man kan bey der zweiten einräumen, daß die Witena-Gemot bey ausserordentlichen Gelegenheiten eine unumschränkte Gewalt angenommen, welche den gewönlichen Gebrauch überschritten, indem sie sich als den höchsten Gesetzgeber angesehen. Endlich kan man mit der dritten sagen, daß die Könige die Macht gehabt, ihre Nachfolger zu ernennen, wofern sie, wenn sie sich von dem gewönlichen Gebrauch entfernen wollen, welcher darin bestanden, daß der älteste Sohn oder der nächste Verwandte Man kan die drey meinungen miteinander vereinigen.

wandte vorgezogen worden, Sorge getragen ihre Wahl durch die algemeine Verſamlung beſtätigen zu laſſen. Aus dieſem Grunde ermangelten diejenigen, die den nähern vorgezogen worden, nicht, die Einwilligung der Stände herauszuſtreichen, um dadurch die Unrechtmäßigkeit ihrer Erhebung auf den Thron zu rechtfertigen. Dieſes ſiehet man auch in dem Vermächtnis des Alfreds (*), welches ſich am Ende ſeiner von dem Spelman beſchriebenen Geſchichte befindet. Wenn alſo dieſe drey Meinungen auf dieſe Art vereiniget würden, ſo würde ſich finden, daß die Geſetze der Nachfolge wegen zu den Zeiten der Angelſachſen beinahe eben diejenigen geweſen, denen man heutiges Tages folget. Es iſt gewis, daß die Krone erblich iſt. Allein dieſes hindert nicht, daß nicht das Parlament, bey auſſerordentlichen Fällen das Recht zu haben behaupte, den Gebrauch überſchreiten und einen weitläufigern Verwandten zum Nachtheil eines nähern zur Nachfolge berufen zu können. Hievon weiſet die Geſchichte von England ſeit der Eroberung eine groſſe Menge von Beiſpielen und Mutmaſſungen auf, ohne diejenigen von unſern Zeiten zu rechnen. Wenn man einwendet, daß es nicht jederman zugebe, daß der König und das Parlament Grund haben, ſich dieſes Recht zuzueignen; ſo kan man antworten, daß man, in Erwartung bis daß das Gegentheil durch eine rechtmäßige Gewalt entſchieden werde, Urſach habe zu mutmaſſen, daß dieſes ein wirkliches Recht des Volks ſey. Nach dieſen Grundſätzen ſcheinet es, daß diejenigen, die ſich bemühen Beweiſe zu häufen, um zu zeigen, daß die Krone zu den Zeiten der Angelſachſen eine Wahlkrone geweſen, zum Beſten des Parlaments eben nichts ſonderliches thun, als welches das Recht zu erwälen nicht anders, als nur bey gewiſſen Gelegenheiten zu haben, verlanget. Auf der andern Seite fügen diejenigen, die zu beweiſen vorgeben, daß die Krone in dieſen erſten Zeiten erblich geweſen, der Gewalt, die ſich dieſer ehrwürdige Körper nur bey auſſerordentlichen Fällen zueignet, nicht viel Nachtheil zu. Endlich da diejenigen, welche beweiſen wollen, daß die ſächſiſchen Könige eine unumſchränkte Gewalt gehabt, ihre Krone nach ihrem Gefallen zu vermachen, allem Anſehen nach nicht behaupten, daß die Könige der jetzigen Zeit eben die Gewalt haben; ſo ſcheinet es mir, daß ſie mehr eine ſonderbare, als wichtige Frage auf die Bahn bringen.

Von den Geſetzen der Angelſachſen.

Verſchiedene arten von geſetzen.

Während der Heptarchie gab es keine Geſetze, die den ſieben Königreichen gemein waren: ſondern es hatte ein jedes die ſeinigen vor ſich. Indeſſen iſt es ſehr zu vermuten, daß ſie nicht viel verſchieden geweſen, weil die Völker dieſer ſieben freien Reiche einerley Urſprung hatten. Man kan inzwiſchen nichts gewiſſes davon ſagen. Die erſten Geſetze, von welchen man Nachricht hat, ſind diejenigen, die Ethelbert, der König von Kent, ohngefär um die Zeit der Bekehrung der Sachſen herausgegeben. Man

Beda L. 2 c. 5.

(*) Ego *Aelfredus* - - totius *Weſt-Saxoniae* Nobilitatis *Conſenſu* pariter et *Aſſenſu* Occidentalium *Saxonum* Rex etc. Dieſes beweiſet offenbar, daß er, ohnerachtet er durch das Vermächtnis ſeines Vaters ernant war, auf ſeine Brüder zu folgen, dennoch von dem groſſen Rath erwälet, oder wenigſtens in dem Beſitz der Krone, zu deren Erben ihn ſein Vater auf die Art beſtellet hatte, wie ich eben jetzt geſaget habe, beſtätiget worden. Es iſt folglich klar, daß der König zwar das Vermögen gehabt, der Krone wegen in ſeinem Vermächtnis Verordnungen zu machen, ſolches aber doch nicht ohne Genemhaltung (Conſenſus et Aſſenſus) der Stände thun können. T.

Man kante auch die Gesetze des Ina, Königs von Essex und des Offa, Königs von Mercien und es ist beinahe nicht zu zweifeln, daß nicht einige von den Königen der andern Königreiche ebenfals dergleichen gemacht haben solten: sie sind aber nicht bis auf uns gekommen.

Seit der Vereinigung der sieben Königreiche erkläreten oder erweiterten die Könige, die Nachfolger des Ecberto, diejenigen, die schon eingefüret waren, oder erneuerten sie. Die berümtesten sind Alfredo des grossen seine, welche, wie er selbst sagt, aus den besten genommen worden, die zu seiner Kentnis gekommen und besonders aus des Ina und Offa seinen, von denen ich jetzt geredet. Edgar bemühete sich, die Gesetze des Alfredo zu verbessern und zu vermehren und lies sie genau beobachten. Allein man mus sich erinnern, daß, als England in zwey Königreiche, nemlich in Wessex und Mercien getheilet wurde, ein jedes von diesen beiden Reichen seine besondern Gesetze hatte; und daß Canut der grosse durch die algemeine Versamlung diejenigen genemhalten lies, welche die Dänen in Northumberland und Ostanglien eingefüret hatten. Es gab demnach in England drey Arten von Gesetzen, die westsächsischen, die mercischen und die dänischen, bis auf Eduard den Bekenner, welcher sie alle zusammen in eine einige Samlung brachte (*). Da ich mir bles vorgesetzt habe, eine algemeine Vorstellung von der Regierung der Angelsachsen zu geben, so ist meine Absicht nicht mich in eine umständliche Beschreibung aller dieser Gesetze einzulassen. Ich werde mich begnügen gewisse Umstände davon anzufüren, die mir der Neubegierde derjenigen, die England nicht recht kennen, würdig scheinen und für jederman faslich sind.

Gesetze des Alfreds.

Gesetze des Edgars.

Drey arten von gesetzen

Diese Gesetze wurden in zwey Theile getheilet, davon der eine das bürgerliche Recht und der andere das peinliche Recht ausmachte. Der erste kan wieder in Absicht der beiden Arten von Ländereien, die Blockland und Sockland genant wurden, in zwey Theile eingetheilet werden. Diejenigen, die man Blockland nante, waren beinahe von eben der Art als die, welche wir Allodialgüter (**) nennen. Es waren erb- und eigentümliche Güter,

Bürgerliche und peinliche gesetze.

Zwey arten von bürgerlichen gesetzen.

(*) Man sehe, was der Bischof Nicolson von dieser dreitheiligen Eintheilung des Gesetzes saget, in der Anmerkung zu S. 385. Diesem kan man hier Spelmans Meinung beifügen. „Ob „gleich unsere Sachsen, sagt er, in mehrere „Königreiche getheilet waren, so kamen sie doch „in Absicht der Sitten, der Gesetze und der Sprache volkommen überein; so daß die Theilung ihrer Regierung in mehrere Königreiche, oder die „Wiedervereinigung eben dieser Königreiche zu einer einigen Monarchie nur sehr wenig oder vielleicht gar keine Veränderung in Absicht ihrer Gesetze unter ihnen verursachet. Denn ob wir „gleich von den Gesetzen der Westsachsen, der „Mercier und der Dänen, durch welche die verschiedene Parteien in England regieret wurden, „reden, so blieben sie doch alle in der Hauptsache „von einerley Art, indem sie eigentlich blos in Absicht der Geldbussen und Strafen und nicht in „den Verordnungen, in dem Verfaren und der „Einrichtung der Gerichte verschieden waren.„ Reliq. *Spelm.* S. 49. T.

(**) Die mitternächtigen Völker vertrieben die Einwoner der Länder, die sie eroberten, nicht, und vermengeten sich auch nicht mit ihnen. Sie theileten das Land in drey Theile, davon sie einen den alten Besitzern liessen und die übrigen beiden namen sie in Besitz. Diese Eintheilungen werden von den Schriftstellern der spätern Zeiten Sortes *Gorbicae* und in Italien Sortes *Romanae* genant. Die Franken bedienten sich derselben auch in Gallien. Das Stück des Landes, welches sie für sich behielten, wurde Terra Salica genant; das übrige hies Allodium von dem Vereinigungswörtlein A und Leud, welches in der teutschen Sprache Personen anzeiget, die durch Lehngüter verbunden waren, welche allein an der Einfürung der Gesetze Antheil hatten. Es waren folglich

Güter, die der Beſitzer nach ſeinem Gefallen veräuſſern konte, ob er gleich einen Herrn über ſich erkante, von dem er ſie zur Lehn hatte. Dieſes war eigentlich dasjenige, was man ſonſten Feudum honoratum, ein edles Lehn nennet. Dieſe Arten von Ländereien wurden nur von dem Adel und den Anſenlichſten des Volks beſeſſen. Diejenigen aber, die man Sockland nante, hatten die Ceorlen inne, welche dem Herrn gewiſſe Zinſen bezaleten und ſich zu gewiſſen perſonlichen Dienſten verpflichteten. Dieſes kömt denjenigen gleich, was man Bauerlehn nennet. Ich glaube nicht, daß es nötig iſt, ſich hier in die Frage von dem Urſprung der Lehen einzulaſſen (*), eine Sache, die zu weitläufig iſt, als daß ſie hier einen Platz finden könne, zu geſchweigen, daß ſie nichts enthält, welches England beſonders zukomme. Ich wil nur ſagen, daß Selden der Meinung iſt, daß die Lehen ihren Urſprung aus Mitternacht haben, und daß es daher komme, daß ſie in Teutſchland, Italien, Frankreich, Spanien und England gebräuchlich geweſen, wo ſich die mitternächtigen Völker niedergelaſſen. Ich würde mich zu weit von meinem Vorhaben entfernen, wenn ich mich in die Beſchreibung der Geſetze einlaſſen wolte, welche den Beſitz der beiden Arten von Ländereien betreffen, von welchen ich jetzt geredet, um ſo viel mehr, da dieſes eine Sache iſt, die wenig Leute verſtehen. Es iſt genug dieſe algemeine Vorſtellung davon gegeben zu haben; daher werde ich zu dem peinlichen Recht gehen, welches weit verſtändlicher iſt.

Peinliche geſetze.

Das gerichte durch die Pairs.

Nach den Verordnungen Alfredo des groſſen, muſte eine jede eines Verbrechens wegen beſchuldigte Perſon von ihren Pairo gerichtet werden. Dieſes Vorrecht, welches die Engländer bis auf dieſen Tag behalten, iſt eins von den anſenlichſten, die ein Volk haben kan. Es ſetzt die Kleinen für den Gewaltthätigkeiten der Groſſen, und für der Leidenſchaft und dem Eigenſin ſelbſt des höchſten Oberherren in Sicherheit, wie man davon in England verſchiedene Beiſpiele geſehen. Weil aber der Ausdruck Pairo für viele Leute dunkel ſeyn möchte, ſo wird es nicht unnütz ſenn, ihn mit wenig Worten zu erleutern. Man mus demnach merken, daß es in England zwey Stände unter den Unterthanen giebt, nemlich die Pairo des Königreichs und die Gemeinen. Die Herzogen, die Markgrafen, die Grafen, die Vicomten, die Barons, die beiden Erzbiſchöfe und die Biſchöfe ſind Pairo des Königreichs und Pairo unter ſich, ſo, daß der unterſte Baron, ein Pair mit dem vornemſten Herzoge iſt. Alles übrige Volk gehöret zu dem Haufen der Gemeinen. Alſo iſt in dieſer Abſicht der geringſte Künſtler, Pair mit einem jeden Edelman, der unter dem Rang eines Barons ſtehet. Wenn man demnach ſagt, daß ein jeder von ſeinen Pairo gerichtet wird, ſo bedeutet dieſes, daß die Pairo des Königreichs durch Perſonen ihres Standes gerichtet werden, das iſt, von den andern Herren, die, wie ſie, Pairo des Königreichs ſind. Auf eben die Art wird

Erklärung dieſes ausdrucks.

ein

Allodialländer ſolche, welche den Lehnrechten nicht unterworfen waren. Ehe indeſſen die Lehnbeſitzer unterdrückt wurden, war der Name Allodarii ſchimpflich, weil er die Ueberwundenen von den Ueberwindern unterſchied. Ob gleich die Länder dieſer Allodarii anfänglich von allen Dienſten frey waren, ſo gaben doch viele Beſitzer ihre Allodialgüter zu ihrer Sicherheit den Vorſtehern der groſſen Herſchaften, um ſolche von ihnen nach einem Lehnrecht zu beſitzen. Andere begaben ſich unter den Schutz eben ſolcher Herren, ohne ſich ihres alten Beſitzes völlig zu begeben. Und zu der Zeit wurde die Redensart, tenere in Allodio, eingefüret, welche man häufig in dem Gerichtstagbuche (Dooms-Day-Book) und bey den auswertigen Schriftſtellern antrift. Denn aller Schutz und alle Unterwerfung wurde als auf ein Gut gegründet angeſehen. S. Amand, S. 26. 27. T.

(*) Siehe die Anmerkung zu S. 457. T.

ein Man von dem gemeinen Volk durch Leute von dem Stande der Gemeinen gerichtet, die in dieser Absicht seine Pairs sind, so gros auch der Unterschied in Absicht der Güter oder der Geburt zwischen ihnen seyn möchte. Inzwischen ist doch zwischen den Pairs des Königreichs und den Leuten, die zu den Gemeinen gehören, der Unterschied, daß ein jeder Pair des Königreichs das Recht hat seine Stimme zu der Verurtheilung eines andern Pairs zu geben; anstat daß die Leute, die zu den Gemeinen gehören, blos durch zwölf Personen von ihrem Stande gerichtet werden. Indessen betrift dieses Gericht blos die That selbst. Diese zwölf Personen thun nur, nachdem sie von der öffentlichen Untersuchung, die der Richter mit den, für oder wider den Beschuldigten angefürten Beweisen angestellet, Zeugen gewesen, den Ausspruch, daß er des Verbrechens, dessen man ihn beschuldiget, schuldig oder nicht schuldig sey; worauf ihn der Richter nach den Gesetzen verdammet, oder losspricht. Das ist das Vorrecht, welches die Engländer seit den Zeiten des Königs Alfred genieſſen. Vielleicht that dieser Fürst weiter nichts, als daß er einen unter den Sachsen von undenklichen Zeiten her eingefürten Gebrauch erneuerte und verbesserte (*).

Mittel die warheit zu entdecken. Der ort.

Wenn das Verbrechen nicht recht bewiesen war, oder man nicht Beweise genug fand, um die Beklagten zu verdammen oder loszusprechen, so bedienete man sich verschiedener Mittel, durch welche man die Warheit zu entdecken glaubte. Das erste war der Eid, welchen man den Beklagten ablegen lies, um sich von dem Verbrechen, das ihm schuld gegeben worden, zu reinigen. Jedoch sein Eid allein war nicht hinlänglich. Er muste eine gewisse Anzal Leute mitbringen, die man Compurgatores nante, welche nebst ihm schweren musten, daß er unschuldig sey.

Das Ordeal, oder die feuer- oder wasserprobe.

Das zweite Mittel war das Ordeal (**), das ist, die Probe mit dem Feuer oder mit dem Wasser. Die Feuerprobe geschahe auf zweierley Art. Man gab dem Beklagten ein Stück glüendes Eisen, ein, zwey oder drey Pfund schwer, in die Hand nachdem das Verbrechen wichtig oder die Anzeigen beschaffen waren, die man wider ihn hatte. Oder man lies ihn mit verbundenen Augen zwischen neun im Feuer glüendgemachten Pflugeisen, die in einer gewissen Entfernung von einander gelegt waren, durchgehen. War er so glücklich, daß ihm das Feuer nicht schadete, so wurde er für unschuldig, geschahe aber das Gegentheil, für schuldig erkläret. Das Feuer Ordeal gebrauchte man gegen edle Personen und dieser Probe wurde Emme, die Mutter Eduards des Bekenners, ausgesetzt. Das Wasser Ordeal geschahe entweder mit kaltem oder mit siedendem Wasser und man bedienete sich desselben nur gegen die Bauern oder Dorfeinwoner und Leibeigenen.

(*) Der Ritter Temple saget, daß wir von dieser Gewonheit selbst seit den Verordnungen Odins, der zuerst die asiatischen Gothen oder Geten nach Europa gefüret, und der Stifter des grossen Königreichs gewesen, welches das baltische Meer umgiebet, von welchem alle gothische Regierungen unserer Theile von Europa, welche zwischen Mitternacht und Abend liegen, entstanden sind, hinreichende Spuren haben. Daher weis man, daß diese Gewonheit in Schweden älter ist als alle Nachrichten und Ueberlieferungen, die man daselbst hat, und sie ist in einigen Provinzen noch üblich. Die Normannen füreten die Benennungen Jury und Verdict sowol als viele andere gerichtliche Benennungen ein. Die Gerichte von zwölf Leuten aber werden ausdrücklich in den ersten Gesetzen Alfreds und Ethelreds gedacht. T.

(**) Sommer in seinem Glossarium leitet das Wort Ordeal von dem Beraubungswörtlein Or und von Dal, das ist, Verschiedenheit oder Unterschied, her; daß es so viel sagen sol, als ein unparteiisches Urtheil ohne einigen Unterschied der Personen. T

nen. Bey der erſten von dieſen Proben, band man der beklagten Perſon Hände und Füſſe zuſammen und warf ſie alſo gebunden ins Waſſer. Wenn ſie unterſank, ſo hielt man ſie für ſchuldig; ſank ſie aber nicht unter, ſo ward ſie für unſchuldig erkläret (*). Die zweite Probe geſchahe, daß man den Beklagten nötigte ſeine Hand bis an den Knöchel und zuweilen den ganzen Arm bis an den Elbogen, in ſiedendes Waſſer zu ſtecken. Die Waſſerprobe wurde von Ludwig dem ſanftmütigen und vom Papſt Eugenius 2 an die Stelle des Eides verordnet, welcher den Schuldigen nur gar zu oft Gelegenheit gegeben, falſch zu ſchwören; und die Engländer hatten ſie angenommen.

Der einzele kampf. Die dritte Art ſich von einem Verbrechen zu reinigen, war der Kampf. Wenn die Beweiſe der Anklage nicht deutlich genug waren, ſo erlaubte man dem Beklagten ſeine Unſchuld durch einen Kampf in Schranken wider ſeine Ankläger zu retten. War es ein Frauenzimmer, die beſchuldiget worden, ſo konte ſie eine Mansperſon an ihre Stelle ſetzen, die man ihren Verfechter nante. Dieſe Art wurde in England nicht eher als gegen das Ende der Herſchaft der Sachſen eingefüret: doch war ſie lange Zeit darin üblich.

Das Corsned. Es gab noch eine vierte Art ſich vermittelſt eines Stück Brods oder Käſe (**) zu reinigen, welches mit vielen Umſtanden geweihet wurde und das man der angeklagten Perſon zu eſſen gab. Man glaubte, daß, wenn ſie ſchuldig ſey, ihr dieſes Stück in der Kele ſtecken bleiben und ſie erſticken müſſe: wenn ſie aber im Gegentheil daſſelbe leicht hinterſchlucke, ſo ſey ſie unſchuldig. Hier iſt ein Theil der Verwünſchung, die man ausſprach, wenn man ihr, nachdem ſie vorher das h. Abendmal empfangen, dieſes Stück gab: Es müſſe ſich, wenn man ihr zur Entdeckung der Warheit dieſes Stück Brod (oder Käſe) giebt, wenn ſie ſchuldig iſt, ihre Kele zuſchlieſſen (***) und ſie daſſelbe nicht

(*) Unſer Verfaſſer ſcheinet ſich an dieſer Stelle geirret zu haben; das Gegentheil iſt vielmehr richtig. Denn wenn der Beklagte unterſank, ſo war es ein Beweis der Unſchuld, und wenn er oben ſchwam, ſo war es ein Beweis, daß er ſchuldig war. Die Gewonheit der Bauern in England, daß ſie mit den Hexen die Probe anſtelten, daß ſie dieſelben an Händen und Füſſen gebunden ins Waſſer werfen, iſt vielleicht noch ein Ueberbleibſel von dem Waſſerordeal. Dieſe Proben geſchahen mit groſſer Feierlichkeit, und die Geiſtlichen füreten allezeit die Aufſicht dabey. Die beklagte Perſon wurde genötiget, ihre Unſchuld zu beſchwören, und ſogar zuweilen, vornemlich wenn ſie den Orden hatte, das Abendmal zu nemen. Nachdem die Anklage gebürend angebracht war, muſte der Beklagte drey Tage mit Faſten und Beten zubringen. An dem Tage der Probe, welche in Abſicht des Feuerordeals in der Kirche geſchahe, nam der Prieſter in ſeinen prieſterlichen Kleidern das Eiſen, welches vor dem Altar lag, und legte es ins Feuer, nachdem er den Geſang der drey Männer im Feuerofen hergeſaget. Er ſprach hierauf gewiſſe Segensſprüche über das Feuer und über das Eiſen, und ſprengete Weihwaſſer auf das Eiſen, und machte das Zeichen des Kreutzes im Namen der Dreieinigkeit darüber. Nachdem dieſes geſchehen war, gieng der Beklagte durch die Kapelle. Die Ceremonie des Ordeals mit ſiedendem Waſſer war faſt einerley mit dieſer. Wenn aber die Probe mit kaltem Waſſer geſchahe, ſo muſte die verdächtige Perſon, nachdem die drey Faſttage und andere Ceremonien geendiget waren, vom Weihwaſſer, auf welches der Prieſter einen Fluch geleget hatte, im Fal daß der Beklagte ſchuldig wäre, einen Zug thun. Zu gleicher Zeit wurde das Waſſer, in welches er geworfen werden ſolte, durch eine beſondere Gebetsformel, welche man herſagte, beſchworen. Alle dieſe Proben wurden noch lange nach der Eroberung beibehalten. Das erſte Verbot dieſer Gewonheit von Seiten der Stände geſchahe im dritten Jahr der Regierung Heinrichs 3. T.

(**) Der Beklagte muſte bey der Probe des Corſned eine Unze Brodt oder eine Unze Käſe eſſen, wenn er nüchtern war. T.

(***) Die Formel des Fluchs war folgende: Sein Angeſiche werde bleich, ſeine Glieder werden von Zuckungen angegriffen, und an ſeinem ganzen Leibe werde eine ſchreckliche Veränderung geſehen. T.

nicht hinterschlucken können; wenn sie aber im Gegentheil an dem Verbrechen, dessen man sie beschuldiget, nicht schuldig ist, so müsse sie dieses Stück Brod (oder Käse) daß in deinem Namen geweihet worden, essen und leicht hinterschlucken können, damit jederman wisse u. s. w. Diese Art war vermutlich eine Nachamung des 4 B. Mos. 5. Eiferwassers, dessen Einsetzung man im alten Testament siehet. Diejenigen, welche die Art des Todes des Grafen Goodwins ersonnen, davon ich unter der Regierung des Eduards geredet, haben aller Warscheinlichkeit nach, diesen Gebrauch vor Augen gehabt. Man nante diesen geweiheten Bissen Coroned, von dem Wort Snide oder Snidan, welches so viel heisset als schneiden oder ein abgeschnittenes Stück und dem Wort Corsa, welches verfluchen bedeutet, weil man glaubte, daß dieser Bissen demjenigen, der schuldig sey, den Fluch zuziehe. Die Kirche hielt alle diese Arten von Proben nicht nur für genem, sondern schrieb sogar die feierlichen Gebräuche dabey vor und gab Gebetsformeln, deren man sich bey diesen Gelegenheiten bedienen solle, willigte auch darein, daß die Bischöfe und Priester ihr Amt dabey verwalten durften. Hier ist ein Gesetz von Canut dem grossen des Coronedo wegen: Wenn jemand einer Mordthat wegen angeklaget wird, oder daß er daran Theil gehabt, der sol sich gegen die Verwandten oder diejenigen, die an der begangenen Mordthat Theil nemen, rechtfertigen; und wenn es nötig ist, sol man ihn der Probe des Corsneds unterwerfen und der Wille Gottes geschehen. Man kan sich nicht genug verwundern, daß sich die Sachsen und die andern Völker, bey welchen alle diese Proben gebräuchlich gewesen, so lange haben einbilden können, daß dieses untrügliche Mittel seyen, die Warheit zu entdecken. Es scheinet im Gegentheil, daß ihnen unendlich viel Proben, die sie ohne Zweifel von der Ungewisheit derselben gehabt, den Irtum benemen müssen.

Wenn das Verbrechen klar bewiesen war, so verordneten die Gesetze, nach Beschaffenheit der Beleidigung, verschiedene Arten der Strafen. Doch bestunden die meisten blos in Geldstrafen, die der Schuldige der beleidigten Person, dem Könige, dem Earldorman seiner Provinz, oder seinem besondern Herrn zu entrichten verdamt wurde. Unter den Verbrechen gab es einige, die für halsbrüchig angesehen und durch die Gesetze mit dem Tode bestraft wurden. Dergleichen waren die Verrätерey wider den König, wider das Reich oder wider den Herrn; der vorsetzliche Todtschlag und der Diebstal. Wider das erste verordneten die Gesetze die Todesstrafe: doch liessen sie den Schuldigen die Freiheit, ihr Leben mit Gelde zu erkaufen, nachdem der Kopf des Königs oder des Herrn, wider welchen die Verrätерey begangen worden, geschätzt wurde. Ich werde dieses in dem folgenden erklären. Anfänglich wurde das Verbrechen der falschen Münze, nicht für todeswürdig angesehen: allein die Folgen, die daraus herkamen, machten, daß eine schwerere Strafe darauf gelegt wurde. Das erste Gesetz, welches wider die falschen Münzer die Todesstrafe verordnete, wurde unter der Regierung Ethelreds 2 gemacht; und doch gab dasselbe dem Könige die Macht, die Todesstrafe in eine Geldstrafe zu verwandeln. Was den Todschlag betrift, so machten die Gesetze einen Unterschied unter demjenigen, der in einer schleunigen und unversehenen Zänkerey begangen worden und einer vorsetzlichen und vorher wohl überlegten Mordthat. Die Strafe für den ersten bestund im Gelde; und für den andern war sie der Tod. Dieser Unterschied ist noch jetzt in den Gesetzen von England, welche die erste Art des Todtschlags Mans Slaughter nennen, das ist, Tödtung eines Menschen, blosse Tödtung, wenn es erlaubt ist, mich

Bestrafungen der verbrechen.

Unterschied unter einer mordthat und dem todtschlag.

dieſes Ausdrucks zu bedienen: allein die zweite verdienet bey den Engländern allein den Namen einer wirklichen Mordthat. Der Diebſtal wurde erſt ziemlich ſpät mit dem Tode beſtraft; ja die erſten Geſetze, die dieſe Strafe wider die Räuber verordnet, lieſſen ihnen die Freiheit ihr Leben mit einer Summe Geldes zu erkaufen.

Geldſtrafen zur genugthuung für die verbrechen.

Alle andere Verbrechen wurden nicht anders als mit Gelde beſtraft, bis auf die Regierung Canuts des groſſen, welcher nur in Abſicht des Ehebruchs befal, daß man der Frau die Naſe und Ohren abſchneiden und den Man aus dem Königreich verbannen ſolle. Jedoch die Geldſtrafen ſtunden nicht in dem Gutdünken der Richter. Es war auf alle Verbrechen durch die Geſetze, nach dem Stande der beleidigten Perſon, von dem Könige an bis auf den Bauer, ein gewiſſer Preis geſetzt; und in Abſicht der Uebelthäter von dem Earldorman bis auf den Leibeignen. Es gab ſogar Vorfälle, wo diejenigen, die des Todes würdige Verbrechen begangen, ſich von der Strafe loskaufen konten, wenn ſie dem Könige einen Theil von ihren Gütern gaben. Jedoch dieſes geſchahe nicht oft, es ſey denn daß der Stand oder die Macht des Schuldigen die Vollziehung der Geſetze ſchwer oder gefärlich gemacht. Man ſiehet hievon ein merkwürdiges Beiſpiel in der Verurtheilung des Grafen Goodwins, unter der Regierung Eduards des Bekenners. Als dieſer Herr, wie in dem Leben Eduards geſagt worden, mit einer Flotte in die Temſe eingelaufen und ſich London genähert hatte, ſahe ſich Eduard gleichſam gezwungen, ihn in ſeine Bedienungen wieder einzuſetzen. Weil er aber durch die Gewalt der Wittena-Gemot verbannet worden, ſo muſte ihn eben dieſe Gewalt wieder einſetzen. Daher war es nötig, einige beſondere Umſtände zu gebrauchen, die ihn auf das künftige für aller Unterſuchung in Sicherheit ſetzten; und hier iſt die Art wie man daben verfur. Nachdem ſich der Graf nach London begeben, wo der algemeine Rath verſammelt war, erklärete ſich der König ſelbſt wider ihn und ſagte: Verräter Goodwin, ich klage dich über den Tod des Alfreds, meines Bruders, an, den du verräteriſcher Weiſe umgebracht haſt. Herr, antwortete der Graf, ohne die Ehrerbietung, die ich euch ſchuldig bin, zu verletzen, ich habe den Prinzen, euren Bruder, weder getödtet noch verraten und ich wil mich dieſer Anklage halber dem Urtheil eures Gerichts gar gern unterwerfen. Darauf brachte man die Beweiſe und die Zeugen vor; und nachdem man alles unterſuchet, redete Leoffrick, der Herzog von Mercien, auf dieſe Art: es ſcheinet mir, daß die wider den Goodwin angefürten Beweiſe offenbar zeigen, daß der Prinz Alfred auf ſein Anraten zum Tode gebracht worden. Weil er aber einer von den anſenlichſten Herren des Königreichs iſt, ſo bin ich der Meinung, daß zwölf von uns Grafen, die wir unter die Zahl ſeiner Verwandten und Freunde gehören, ſo viel Gold in unſere Hände nemen, als wir darin halten können, ſelbiges dem Könige überreichen und ihn bitten, daß er ihn, nachdem er den Eid der Treue von ihm erhalten, wieder in ſeine Aemter einſetzen und ihm dieſe Beleidigung vergeben wolle. Nachdem man dieſem Rath gefolget, überreichten zwölf Herren dem Könige eine gewiſſe Summe, der ſie auch annam und dem Straffälligen vergab. Jedoch es war alles dieſes nur ein bleſſes Spiel. Goodwin war, ehe er ſich ſtelte, des glücklichen Ausgangs ſeiner Sache verſichert, ohne welches er es nie würde gewagt haben ſich dieſem Urtheil auszuſetzen.

Merkwürdiges beiſpiel.

Anmerkung über die geld-

Ehe wir dieſes Stück endigen, wird es gut ſeyn zu bemerken, daß ſich verſchiedene, wenn ſie die Geſetze der Sachſen ſehen, fälſchlich einbilden, daß die Ermordung ſowol

des

des Königs als eines Unterthanen, was es auch vor einer gewesen, blos mit einer Geldbusse bestraft worden sey. Allein dieser Irtum kömt blos daher, daß man nicht auf den Unterschied Achtung gegeben, den ich schon bemerket, zwischen einer vorsetzlichen Mordthat und einer schlechten Tödtung, unter welche die von ohngefär geschehenen Todtschläge mit begriffen worden. Von dieser letztern mus man das Gesetz des Adelstans verstehen, welches die Geldstrafen anordnet, zu denen diejenigen verdamt werden sollen, die einen Menschen, von dem Könige an bis auf den Leibeignen, umgebracht haben (*). Strafen für die genugthuung des todtschlags wegen.

Von den Sitten und Gebräuchen der Angelsachsen.

Diejenigen unter den Angelsachsen, die sich in Groebritannien niedergelassen, brachten eben die Tugenden und Laster dahin, die sie in Teutschland hatten und pflanzten sie auf ihre Nachkommen fort. Die Tapferkeit, welcher sie ihre Eroberungen sowol in England als Teutschland zu danken hatten, war die Tugend, der sie sich am meisten beflissen. Sie wurden von ihrer Kindheit an zum Kriege erzogen und man könte bald sagen, daß dieses ihr einiges Handwerk gewesen. Diejenigen, welche den algemeinen Versamlungen beiwoneten, erschienen dabey nicht anders als bewafnet und wenn sie ihre Zufriedenheit mit demjenigen, was vorgetragen wurde, an den Tag legten, so schlugen sie ihre Waffen gegen einander. Ihre gewönlichen Waffen waren der Degen, die Kolbe, die Art mit zwey Schneiden und der Wurfspies. Da sie sich des Bogens und der Pfeile nicht bedieneten, so waren ihre Schlachten um so viel blutiger. Wenn sie den Wurfspies geworfen, rückten sie auf ihren Feind an, um in der Nähe zu fechten, worin ihnen die Geschicklichkeit, die sie hatten ihre Waffen zu füren, einen grossen Vortheil gab. Es ist wahr, sie wurden in den letztern Zeiten von den Dänen und endlich von den Normannen, öfters geschlagen: allein wo ist ein Volk, so tapfer es auch ist, daß nicht eben dergleichen Unglücksfälle erfaren hat? Bey den Sachsen wurde ein Mensch, der kein Herz hatte, mit der äussersten Verachtung angesehen. Diese hohe Vorstellung, die sie von der Tapferkeit hatten, machte, daß es sehr schwer war sie miteinander auszusonen, Kriegerische gemütsart der Sachsen.

(*) In diesem Gesetz treffen wir die Schätzung des Lebens der Menschen von allen Ordnungen und von allen Ständen an. Diese Schätzung wurde auf sächsisch Wiregild genant. Der Kopf des Konigs wurde dreißigtausend Thrimsa geschätzet, das ist, nach engländischem Gelde, dreihundertundsechzig Pfund Sterling, wenn man annimt, daß jede Thrimsa ohngefär drey Penny oder engländische Pfenninge, die einerley sind mit ihren Peninga oder Sceat, gegolten. Die Helfte davon solte den Anverwandten und die andere Helfte dem Staat gezalet werden. Der Kopf eines Atheling oder Fürsten war auf funfzehntausend Thrimsa geschätzet; der Kopf eines Bischefs und Earldormans achttausend; der Kopf eines Feldherrn viertausend; der Kopf eines geistlichen und weltlichen Thane zweitausend. (Man siehet hieraus, daß ein Thane lange nicht so viel gewesen als ein Baron, dessen Preis wenigstens eben so hoch war, als der Preis eines Bischofs). Der Kopf eines Ceorls oder Pachters war auf zweihundertundsiebenundsechzig geschätzet. Wenn er aber fünf Hyden Landes besessen hatte, so stieg es bis auf zweitausend, wie bey einem Thane. Das sächsische Geld ist auf die Art vom Herrn Cambden ausgerechnet. Ein Peninga machet drey Penny oder Pfenninge Sterling; ein Schilling drey Peninga oder funfzehn Pfenninge Sterling; ein Pfund achtundvierzig Schilling oder drey Pfund Sterling. Die Manca, Mancusa oder Marca galt zwolf engländische Pfenninge. Die goldene Manca galt dreißig Peninga, welches sieben Schilling oder Sols Sterling und sechs Pfenning oder Penny sind. T.

sonen, wenn sie Streit unter sich hatten. Weil ein jeder befürchtete für zaghaft gehalten zu werden, wenn er den ersten Schrit thue, so wurden die Streitigkeiten von dem Vater auf den Sohn fortgepflanzt und endigten sich öfters nicht eher, als mit dem gänzlichen Untergang eins von den feindseligen Geschlechten (z). Es ist leicht zu begreifen, daß Leute von dieser Art, die von ihrer Kindheit an, sich weder für Schlägen noch Wunden zu fürchten gewont waren und die beständig durch die Beispiele ihrer Eltern und Nachbarn aufgemuntert wurden, aller Gefar notwendig mit vieler Herzhaftigkeit unter die Augen gehen musten. Es ist daher auch nie ein Volk gewesen, daß den Tod mit einem unerschrockenerm Auge angesehen, als die Sachsen. Es weis jederman, daß dieses noch heutiges Tages eine besondere Eigenschaft der Engländer ist.

Religion der Sachsen.

Die Sachsen bezeugten einen überaus grossen Eifer für die Religion, auch selbst zu der Zeit, da sie das Unglück hatten, nicht die wahre zu kennen. Als sie sich in Grosbritannien niederliessen, waren sie nicht nur Götzendiener, sondern es gab auch unter den Heiden selbst keine, die dem Dienst der falschen Gottheiten mehr ergeben gewesen als sie, sogar daß sie denselben ihre Kriegsgefangenen opferten. So bald sie die christliche Religion angenommen, machte eben diese Neigung, daß sie dasjenige, was in der Religion das heiligste und vernünftigste ist und alles dasjenige, was den Mönchen, ihren ersten Lehrern, ihnen einzuflössen gefiel, mit einem gleichen Eifer annamen und ausübten. Es war ein grosses Unglück für sie, daß sie zur Erkentnis Gottes nicht eher als zu einer Zeit gekommen waren, da die Mönche die Religion durch abergläubige Gebräuche nach und nach zu verstellen anfiengen. Da sie keine Wissenschaften hatten und es ihnen gleichsam unmöglich war, dasjenige zu unterscheiden, was bey demjenigen, welches man sie lehrte, gut oder böse sey, überliessen sie sich der Leitung ihrer Anfürer völlig. Daher kam ihr grosser Eifer Klöster zu stiften. Man setzte ihnen in den Kopf, daß es, um die vornemsten Pflichten der Religion zu erfüllen oder zum wenigsten diesen Mangel zu ersetzen, genug sey, wenn man den Mönchen Gutes thue. Aus eben diesem Grunde findet man auch, in den zwey ersten Jahrhunderten nach ihrer Bekehrung, so viel Heilige unter ihnen, die ihrer Geburt und Reichtümer wegen berümt sind. Da man die Heiligkeit erhalten konte, wenn man den Klöstern reichliche Geschenke gab, so war es den Reichen und Mächtigen in der That leicht, durch diesen Weg zu derselben zu gelangen. Jedoch ob sie sich gleich auf viel unnütze Dinge legten, so kan man doch nicht umhin, eben in diesem Stück ihre Neigung zur Religion zu bemerken. Aus dieser natürlichen Neigung geschahe es ohne Zweifel, daß so viel Könige von diesem Volk ihre weltliche Hoheit freiwillig verliessen, um sich in die Klöster einzuschliessen. Diejenigen, welche die heutigen Engländer recht kennen, werden gar leicht zugeben, daß es kein Volk gebe, bey dem man mehr Beispiele von einer brünstigen und gründlichen Frömmigkeit finde, als bey

Anmerkungen über die frömmigkeit der heutigen Engländer.

(z) Dieses nent man in England Deadly Feuds, das ist, Streitigkeiten die sich nicht eher als mit dem Tode endigen. R.

Das achtunddreißigste Gesetz Alfreds betrift diese tödtliche Streitigkeiten, und giebt den Leuten eine sehr wunderliche Erlaubnis, von ihren Feinden sich Genugthuung zu verschaffen, auch wenn kein Beamter gegenwärtig war. Ja es gieng so weit, daß, wenn ein Mensch einen andern tödtete, die Anverwandten seinen Tod an dem ersten von den Anverwandten des Mörders, der ihnen aufsties, rächen konten (wie man noch unter den Indianern thut). Dis dauerte so lange, bis der König Edmond durch ein Gesetz befal, daß der Mörder allein die Deadly-Feud, oder Feindschaft der Anverwandten dessen, den er getödtet hatte, ertragen solle. T.

bey diesem. Die lange Zeit, die ich mich in England aufgehalten, macht, daß ich mich unterstehe diese Warheit künlich zu behaupten. Es ist wahr, Gott hat es seit einiger Zeit zugelassen, daß die Freigeisterey in Religionssachen einigen Fortgang darin gewonnen. Allein es würde eine grosse Unbilligkeit seyn, wenn man von der kleinen Anzal Leute, die damit angesteckt sind und von welchen ein einiger durch seine gefärlichen Lehrsätze oft mehr Lerm macht, als viel tausend andere, die der Religion ergeben sind, den Schlus auf ein ganzes Volk machen wolte.

Die Angelsachsen hatten es so wenig in der Gewonheit diese Arten von Eidschwüren und Gotteslästerungen auszustossen, die heutiges Tages in dem gemeinen Umgang so gewönlich sind, daß man unter allen ihren Gesetzen nicht ein einiges wider diese Ausschweifung findet. Man kan nicht sagen, daß dieses eine Wirkung der Nachläßigkeit der Gesetzgeber gewesen, weil man in eben diesen Gesetzen schwere Strafen findet, die wider diejenigen verordnet worden, die den Sontag oder Festtag entheiligten. Eidschwüre sind selten unter den Sachsen.

Die Trunkenheit war das gemeinste Laster unter ihnen. Sie hatten die Gewonheit aus grossen Bechern und mit grossen Zügen zu trinken, bis daß Edgar, welcher diesem Misbrauch abhelfen wolte, befal, daß man gewisse Zeichen in die Becher machen solle, über welche man dieselben bey Strafe einer Geldbusse nicht anfüllen durfte. Jedoch diese Verordnung hatte nicht lange Kraft. Die trunkenheit ist sehr gemein. Gesetz des Edgars dieserhalb.

Bis auf die Zeiten der Eroberung der Normannen, thaten sich die Engländer überhaupt nicht viel in Absicht der Wissenschaften hervor. Dieses darf man nicht dem Mangel ihrer Fähigkeit, sondern vielmehr ihrer Erziehung zuschreiben, welche gänzlich die Waffen zur Absicht hatte. Ueberdis ist die Zeit der Herschaft der Sachsen, vornemlich nach der Vereinigung der sieben Königreiche, keine Zeit gewesen, darin die Wissenschaften sonderlich geblühet. Wissenschaften.

Ich habe nur noch zwey Anmerkungen über die Gebräuche der Angelsachsen zu machen. Die erste ist, daß sie die Zeit nach den Nächten zäleten, welches noch jetzt in England in einigen Redensarten beobachtet wird. Zum Beispiel, wenn sie zwey Wochen sagen wollen, so sagen sie vierzehn Nächte. Mezerai bemerket, daß bey den alten Franzosen eben der Gebrauch gewesen. Dieses nebst vielen andern Gebräuchen, die den Franken und Sachsen gemein waren, ist eine starke Mutmassung, daß diese beiden Völker einerley Ursprung gehabt. Eben das behauptet auch der Ritter Temple in seiner Einleitung zu der Geschichte von England. Ihre art die zeit nach den nächten zu zälen.

Das andere, was ich von den Gebräuchen der Angelsachsen zu bemerken habe, ist, daß sie die Gewonheit gehabt, ihre Ländereien durch breite und tiefe Graben abzusondern. Dieses war nicht nur bey den Privatleuten gebräuchlich: sondern es trugen selbst die Könige Sorge, auf den Grenzen ihrer Länder mit breiten Graben versehene Wälle auffüren zu lassen, um sie von ihren Nachbaren abzusondern, wenn weder Gebirge, noch Flüsse da waren, die ihnen zu Grenzen gedienet. Derjenige, den Offa, König von Mercien, machen lies, um sein Königreich von dem Lande Wallis abzusondern, war achtzig Meilen lang. Zwischen der Temse und Saverne gab es einen dergleichen, welcher Mercien von Wesser trennete. Man gab ihm den Namen Wodendick, das ist, Wal des Woden, welcher in Wandick verändert worden. Eben ein solcher Graben sonderte Mercien von Ostanglien ab. Als die Ostangeln nach der Zeit einige Eroberungen Die absonderung der ländereien.

rungen von den Merciern gemacht, füreten ſie einen andern Graben auf, ſieben Meilen weiter in das Land hinein, das ſie erobert hatten. Der erſte wurde, ich weis nicht aus was Grunde, der Teufelsgraben genant, und der andere der Graben von ſieben Meilen. Sie hatten dieſen Gebrauch von den alten Sachſen bekommen, die eben das in Teutſchland thaten. Man findet in einer gewiſſen Geſchichte, daß dieſes Volk in dem Lande Schleswig einen breiten Wal aufgefüret, der von einem Meer zum andern gegangen, um ſich wider die Streifereien der Dänen in Sicherheit zu ſetzen, welche den cimbriſchen Cherſoneſus oder die Halbinſel Jütland inne hatten. Pipin, König von Frankreich, wurde lange Zeit durch einen ſolchen Wal aufgehalten, als er in Sachſen einfallen wolte, und er überſtieg dieſe Hindernis nicht anders als mit vielen Schwierigkeiten.

Von der Sprache der Angelſachſen.

Verſchiedene redarten in der ſprache der alten angelſachſen.

Man würde es nicht deutlich genug anzeigen, welche die Sprache der Angelſachſen geweſen, wenn man überhaupt ſagen wolte, daß ſie engländiſch oder ſächſiſch geredet. Um eine volſtändigere Vorſtellung davon zu geben, iſt es nötig, die verſchiedenen Arten der Sprachen von einander zu unterſcheiden, die in England ſeit der Ankunft der erſten Sachſen üblich geweſen. Die engländiſche Sprache war ihrem Urſprung nach nicht ſehr von der däniſchen unterſchieden, weil die alten Schriftſteller ſowol der einen als der andern ohne Unterſchied den Namen der cimbriſchen, ſcandinaviſchen und gothiſchen geben: allein dieſe Sprache war von der ſächſiſchen verſchieden. Man redete anfänglich in den der Temſe gegen Mitternacht gelegenen Ländern, blos angliſch oder däniſch; und dieſem Flus gegen Mittag blos ſächſiſch. Ob gleich dieſe beiden Sprachen verſchieden waren, ſo hatten ſie doch Aenlichkeit genug unter ſich, daß ſie von den beiden Völkern konten verſtanden werden. Nach der Zeit und vornemlich nach der Vereinigung der ſieben Königreiche, bekam das ſächſiſche in ganz England die Oberhand, weil die Könige, die darin herſchten, Sachſen waren. Alſo wurde das reine angliſche nach und nach vergeſſen, oder zum wenigſten aus der gewönlichen Sprache verbannet. Als ſich nachgehends die Dänen in England niedergelaſſen, brachten ſie ihre Sprache mit dahin, welche nicht mehr die alte däniſche oder angliſche war, von der ich ſchon geredet, ſondern ein neueres däniſch, das aus der Sprache verſchiedener, Dänemark angrenzender, Völker vermiſcht war. Dieſes neuere däniſch wurde hauptſächlich in Northumberland, Mercien und Oſtanglien eingefüret, deren ſich die Dänen bemächtiget hatten. Ob gleich Canut der groſſe aus Gefälligkeit gegen die Engländer ſeine Geſetze in ſächſiſcher Sprache herausgegeben, ſo hinderte dieſes doch nicht, daß ſich nicht das däniſche unter den Völkern in Mitternacht erhielt, davon die Dänen den gröſten Theil ausmachten. Da es auch, wärend der Regierungen Canuts des groſſen und ſeiner beiden Söhne, die Sprache des Hofs war, ſo wurde ſie den Weſtſachſen nötig, welche viele Worte und verſchiedene Ausdrücke derſelben unter ihre eigene Sprache mengeten. Als aber Eduard der Bekenner auf dem Thron war, wurde die ſächſiſche wieder die Hofſprache. Aus dieſem Grunde ſahen ſich die Einwoner in Mitternacht einigermaſſen genötiget ſie zu erlernen, ſo wie beinahe die Gaſcogner in Frankreich genötiget ſind das franzöſiſche zu erlernen.

Unter

Unter der Regierung eben dieses Fürsten fieng auch die normannische Sprache an, in England eingefüret zu werden. Da Eduard der Sohn einer normannischen Mutter war und er sich eine lange Zeit in der Normandie aufgehalten, so redete er sehr gern normannisch. Ueberdis trug die grosse Anzal Normannen, die er nach England zog, vieles dazu bey, diese Sprache unter den vornemen Leuten einzufüren, welche sich eine Ehre daraus machten, sie wohl reden zu können. Die normannische Sprache war damals eine Vermischung der dänischen und französischen, darin das letztere die Oberhand zu bekommen anfieng, indem sich das alte dänische, welches die Normannen nach der Normandie gebracht, von Tage zu Tage verlor. So bald Wilhelm der Eroberer in dem Besitz des Throns von England war, gab er sich alle mögliche Mühe, seine Sprache in dem Königreich in Gang zu bringen. Er gab seine Gesetze in normannischer Sprache heraus; und dieses, nebst der grossen Menge normannischer Geschlechter, die sich zu seiner Zeit in England niederliessen, machte, daß das normannische eben so gemein darin wurde, als das sächsische.

Aus der Vermischung aller dieser Sprachen war nun diejenige entstanden, die man gegen das Ende der Herschaft der Sachsen redete. 1) Aus der brittischen oder celtischen, daraus die Sachsen ohne Zweifel einige Wörter und Ausdrücke namen; 2) aus der lateinischen Sprache, die man gemeiniglich in Grosbritannien redete, als die Sachsen daselbst ankamen; 3) aus dem alten anglischen oder dänischen; 4) aus dem neuern dänischen; 5) aus dem reinen sächsischen; und 6) aus dem normannischen, welches mit dem dänischen und französischen vermenget war. Diejenigen, die sich mit Fleis auf diese Sache gelegt, unterscheiden drey Hauptmundarten in der Sprache der Angelsachsen. Die erste war aus dem brittischen, lateinischen und sächsischen zusammengesetzt, doch herschte das sächsische darin. Das einige Denkmal, das von dieser Mundart übrig ist und deren man sich mehr als dreihundert Jahr hindurch bedienet, stehet in einem überbliebenen Stück von einem Buch, das von einem Mönch, Namens Cedmon, verfertiget worden, welches Alfred der grosse seiner Uebersetzung der Kirchengeschichte des Beda einverleibet hat. Die zweite Mundart, die man danosächsisch nennen kan, war in den mitternächtigen Provinzen, von den ersten Einfällen der Dänen an bis auf die Eroberung der Normannen, gebräuchlich. Man behält noch in einigen Bücherſälen zwey Handschriften auf, welche Uebersetzungen der Evangelien sind. Die dritte Mundart ist aus den beiden ersten und der normannischen zusammengesetzt. Die letztere, die hauptsächlich unter den Regierungen Eduards des Bekenners und Wilhelms des Eroberers eingefüret worden, hat durch den Zusatz einer grossen Menge französischer Wörter, besonders seitdem Heinrich 2 zur Krone von England gelanget, ansenliche Veränderungen erlitten. Diejenigen, welche die engländische Sprache nicht kennen, haben Mühe sich zu überreden, daß eine Vermischung von so vielen verschiedenen Sprachen grosse Schönheiten haben könne. Allein die Engländer behaupten, daß ihre Sprache aus eben diesem Grunde um so viel schöner und körnichter seyn müsse, weil sie aus einer jeden das beste genommen und das rauheste und gröbste verworfen. Wie dem aber auch seyn mag, so haben sie viel Hochachtung für ihre Sprache; und wenn es einem Ausländer erlaubt ist, seine Meinung davon zu sagen, so dünkt mich, daß ihre Hochachtung nicht ohne Grund ist.

Die münze Sterling.

Es ist mir nichts mehr übrig dieses Stück zu endigen, als daß ich noch ein Wort von dem Namen Sterling sage, den man der Münze in England giebt. Einige glauben, dieses Wort komme von der Stadt Strypelin oder Sterlyn in Schotland her, wo man, wie sie ob wol ohne Beweis behaupten, vor Alters sehr reine Münze mit sehr wenig Zusatz geschlagen. Andere sagen mit weit grösserer Warscheinlichkeit, dieser Name komme von dem sächsischen Wort Steore her: welches eine Regel bedeutet: also ist nach dieser Meinung ein Sterling nichts anders, als eine Münze, die nach einer vorgeschriebenen Regel gemacht worden. Camden und einige andere haben dafür gehalten, daß dieses Wort viel neuer sey und von gewissen flamändischen Werkmeistern genommen seyn könne, welche, unter der Regierung des Johanneo ohne Land, nach England gezogen worden, um das Silber daselbst zu ieutern, womit sie weit besser umgehen konten, als die Engländer. Da man die Leute aus diesem Lande, weil sie England gegen Morgen woneten, gemeiniglich Esterlingo naute, so giebt man vor, daß die Münze, die sie gemacht, Esterling oder Sterling genant worden, das ist, von den Esterlingen oder Flamändern gemachte, und folglich weit reinere Münze, als diejenige gewesen, die man bis dahin geschlagen.

Brady.

Sechstes Buch,

welches die Regierungen Wilhelms des Eroberers, Wilhelms des roten, Heinrichs Beauclerk und des Stephanus enthält.

Wilhelm I,

mit dem Zunamen der Bastard oder der Eroberer.

Betrachtungen über die unternemungen des herzogs von der Normandie wider England.

Wenn man die Unternemung, die der Herzog von der Normandie wider England vorgenommen, ohne Vorurtheil betrachtet, so weis man nicht, was man am meisten bewundern sol, den Grund, oder die Künheit, oder den Erfolg. Erstlich kan man nicht umhin sich zu verwundern, daß er sein Recht auf einen so wenig festen Grund gestüzt, als der blosse Wille des Eduardo gewesen, zumal da in der Geschichte nicht zu ersehen ist, daß er sich jemals erboten, einen Beweis davon zu geben, oder einigen Zeugen anzufüren. Zum andern ist es nicht leicht zu begreifen, wie dieser Fürst, welcher für einen der geschicktesten seiner Zeit gehalten worden, den Anschlag fassen können, seine vermeinten Rechte, aller der Hinderniſſe ohnerachtet, die ihn davon abwendig zu machen zusammen zu kommen schienen, durch die Waffen zu behaupten. Es scheinet nie ein Anschlag unbedachtsamer und mit so wenig Anschein zu einem glücklichen Erfolg gefasset zu seyn. Die Macht der Normandie war der von England nicht zu vergleichen, und Wilhelm hatte in dem Lande, dessen Eroberung er unternam, weder Plätze, noch Freunde, noch

Ver-

Verständnisse, auf die er seine Hofnung glücklich zu seyn gründen können. Ja selbst nachdem er ein mächtiges Heer an Land gesetzt, fand er keinen einigen Herrn darin, der sich für ihn erkläret gehabt. Anstat daß er einige Hülfe von Seiten der Engländer erwarten konte, war es nicht möglich, daß ihm die günstigen Gesinnungen hätten unbekant seyn sollen, die sie gegen den Harald hegten. Es konte zwar Leute unter ihnen geben, die billig genug waren es übel zu deuten, daß dieser neue König die Krone von dem Prinzen Edgar unrechtmäßiger Weise an sich gerissen: allein sie waren weit entfernet, daß sie ihm ein Verbrechen daraus machten, daß er den Herzog von der Normandie verdrenget, dessen Ansprüche ihnen nicht einmal bekant waren. Sie waren so wenig geneigt den König, den sie erwälet, zu verwerfen, daß sie ihm im Gegentheil durch ihren Eifer und durch ihre Geschwindigkeit ihm gegen den König von Norwegen beizustehen, merkliche Beweise von ihrer Treue gaben. Auf der andern Seite waren die Hindernisse, die Wilhelm natürlicher Weise in Ansehung seiner Nachbaren antreffen muste, nicht weniger fähig, ihn furchtsam zu machen. Ihr bestes erforderte es, daß sie, anstat ihm in dieser Unternemung beizustehen, sich seiner Vergrösserung widersetzten. Frankreich insbesondere konte nicht umhin, ohne die allerbekantesten Lehren der Staatsklugheit aus den Augen zu setzen, sich zu bemühen ein Vorhaben rückgängig zu machen, dessen glücklicher Erfolg ihm unstreitig sehr nachtheilig seyn muste. Jedoch wenn er sich auch hätte versichern können, daß die Fürsten, seine Nachbaren, die Augen freiwillig gegen ihr eigen Bestes würden zugethan haben, wie konte er hoffen glücklich zu seyn, da sich die Stände in der Normandie weigerten, ihm in einer Unternemung beizustehen, die ihnen eben so ungerecht als verwegen vorgekommen. Endlich erstaunet man, bey der Ausfürung dieses Vorhabens, wider alles Vermuten zu sehen, daß die grösten Schwierigkeiten unvermerkter Weise vor ihm verschwinden, und selbst die Dinge, die seinen Absichten am meisten entgegen zu seyn scheinen, etwas beitragen musten, sie glücklich auszufüren. Indem ihm die Stände der Normandie den Beistand versagen, den er nötig hat; so erschöpften sich die Privatleute für ihn, um ihn freiwillig in weit grösserem Ueberflus damit zu versehen, als er von den Ständen würde haben hoffen können. Der Hof von Frankreich lies ihn thun was er wolte, ohne ihn zu beunruhigen. Er gab sogar zu, daß die Franzosen in seine Dienste giengen, um ihm eine Krone verschaffen zu helfen, die ihn dereinst seinem Oberherren gleich machen, oder zum wenigsten in den Stand setzen konte, ihm den Vorzug streitig zu machen. Alle die andern benachbarten Fürsten beflissen sich um die Wette, ein Vorhaben zu befördern, dessen Erfolg dereinst für sie nicht anders als traurig ablaufen konte. Er bekam von den Britten und Angevensern Hülfe, welche vor kurzem seine Todfeinde gewesen. Kurz er hatte in Zeit von einigen Monaten ein ansenliches Heer, tausend Schiffe sie überzufüren und Geld im Ueberflus, sie zu unterhalten. Selbst der Sieg, den Harald über den König von Norwegen davon getragen, war eine von den Ursachen, die das meiste dazu beitrugen, die Unternemung des Herzogs von der Normandie glücklich zu Stande zu bringen, ob sie gleich schien, alle seine Hofnung über den Haufen werfen zu müssen. Bey dieser Gelegenheit verlor Harald seine besten Völker; und machte diejenigen, die er übrig behalten, misvergnügt, weil er ihnen nichts von der Beute zukommen lies: endlich machte eben dieser Sieg, daß er eine traurige Verachtung gegen die Normannen schöpfte, welche die Ursach seines Verderbens wurde. Ohne dieses würde er dem Rath seines Bru-

dern gefolgt, die Schlacht vermieden und das normannische Heer sich in einem feindlichen Lande haben auszeren lassen, wo sie keinen Beistand hätten finden können. Wenn Wilhelm nach diesem mit Nachtheil zu schlagen wäre gezwungen und überwunden worden; was hätte er anfüren können, die Ungerechtigkeit und Verwegenheit seiner Unternemung zu rechtfertigen? Jedoch der Ausgang hat die Gemüter von allen diesen Betrachtungen abgelenket und die Geschichtschreiber bewogen eine That zu loben, die sie unstreitig würden getadelt haben, wenn sie von keinem glücklichen Erfolg wäre begleitet worden. Also ist der Grund, auf welchem der Herzog von der Normandie seine Ansprüche gestützt, die wenige Ursach die er hatte sich zu schmeicheln, daß seine Unternemung ein glückliches Ende haben könne, und die leichte Art mit welcher er sie zu Stande gebracht, auf gleiche Weise bewundernswürdig. Last uns noch zu allen diesen Betrachtungen hinzufügen, daß er sich durch eine einige Schlacht eines Landes bemächtiget, welches weder die Dänen, noch die Sachsen, noch selbst die Römer, nicht eher als nach unendlich vielen Schlachten, und in einer Zeit von vielen Jahrhunderten, hatten unter das Joch bringen können. Alles dieses nötiget uns zu gestehen, daß er von der almächtigen Hand geleitet worden, die allein den Sieg geben kan und welche die Völker, wie es ihr gefält, erhöhet oder erniedriget. Gott wolte sich ohne Zweifel dieses Eroberers bedienen, um dem engländischen Volk einen Glanz zu geben, den es vorhin nicht gehabt. Die Engländer, die bis auf diese Zeit dem übrigen Theil der Welt beinahe unbekant waren, fiengen nach dieser grossen Veränderung an, ein grosses Aufsehen in Europa zu machen. Man kan sagen, daß dieses gleichsam der erste Schrit gewesen, durch den dieses Volk zu dem Grad der Hoheit und Ehre gestiegen, auf den wir es heutiges Tages sehen. Dieses wird offenbar aus dem ganzen Verlauf dieser Geschichte erhellen, von der ich die vornemsten Begebenheiten zu entwerfen willens bin. Weil ich aber von denjenigen anfangen mus, die sich unter der Regierung des Wilhelms zugetragen, so wird es nicht undienlich seyn, diesen Fürsten näher bekant zu machen, welcher zu der Zeit der Schlacht bey Hastingo zweiundvierzig Jahr alt war, und schon dreiunddreißig in der Normandie regieret hatte. Es ist dahero, ehe wir uns in die Beschreibung seiner Regierung einlassen, nötig zu betrachten, durch was vor Stufen ihn die götliche Vorsehung auf den Thron von England gefüret, von dem ihn seine Geburt auf alle Weise entfernet zu haben schien.

Händel der Normandie, von dem Roll an bis auf Wilhelm den unehlichen.

Die Normandie, eine von den gröſten und ansenlichsten Provinzen von Frankreich, wurde seit dem gezwungenen Geschenk, welches Carl der einfältige dem Roll, einem dänischen Feldherrn, der der erste Herzog davon gewesen, damit gemacht hatte, von den Normannen besessen. Dieser Fürst und seine ersten Nachfolger, die mit diesem erworbenen schönen Lande zufrieden waren, dachten nicht sowol darauf, wie sie die Grenzen desselben erweitern, als vielmehr wie sie ihren Nachkommen den Besitz davon versichern wolten. Sie richteten es vermittelst der zalreichen Pflanzvölker von ihrer Herkunft, die sich in dem Lande niederliessen und durch gegenseitige Heiraten mit den alten Einwonern vermischten, so ein, daß die beiden Völker gar bald nicht mehr als ein einiges unter dem Namen der Normannen ausmachten. So hies man in Frankreich die Leute, die sich kürzlich in dieser Provinz niedergelassen, welche auch von ihnen den Namen Normandie bekam. Die ersten Herzoge liessen es sich hauptsächlich angelegen seyn, die Liebe ihrer Unterthanen zu gewinnen, indem sie dieselben, so viel als möglich, die Süßigkeiten

des

des Friedens genieſſen lieſſen und ſie mit Billigkeit regiereten. Durch dieſes kluge Verfaren erſtickten ſie allen Samen des Aufrurs, der unter den alten Einwonern geblieben ſeyn konte und ſetzten ſich für den heimlichen Anſchlägen der Könige von Frankreich in Sicherheit, welche dieſe reiche Provinz nicht anders als mit Verdrus von ihrer Monarchie abgeriſſen ſahen. Wenn dahero die Franzoſen bey günſtigen Zeiten einen Verſuch thun wolten ſie wieder zu erlangen; ſo fanden ſie die Herzoge von der Normandie im Stande, ſich durch ihre eigene Macht zu behaupten, weil ſie der Liebe ihrer Unterthanen verſichert waren.

Von dem Roll an bis auf Wilhelm den Baſtard hatte es ſieben Herzoge in der Normandie gegeben, unter welchen Richard 2, der der vierte war, einer von den berümteſten geweſen. Er hatte in der erſten Ehe, die Judith von Bretagne geheiratet, von der er drey Söhne hatte, nemlich den Richard, Robert und Wilhelm. Nach dem Tode der Judith ſchlos er ein gedoppeltes Bündnis mit Canut dem groſſen, indem er ihm die Emme, ſeine Schweſter und Witwe Ethelredo 2, Königs von England, zur Ehe gab und ſelbſt die Eſtrithe, die Schweſter dieſes Fürſten, heiratete. So rümlich auch dieſe zweite Ehe für ihn war, ſo machte doch die Liebe, die er auf eine Jungfrau, Namens Pavia, warf, daß er die Eſtrithe verſties, um dieſe Liebſte heiraten zu können. Er hatte von dieſer zweiten Frau den Wilhelm, Grafen von Arques und den Mauger, welcher Erzbiſchof von Rouen wurde.

Nach dem Tode dieſes Fürſten bekam Richard 3 ſeine Verlaſſenſchaft, der Bemühungen des Roberts ſeines jüngern Bruders, der ihn zu verdrengen ſuchte, ohnerachtet. Weil Robert ſeine Abſichten nicht ausfüren können, ſahe er ſich gezwungen, davon abzuſtehen: oder er fand vielmehr, wie einige verſichern, einen ſchleunigern und ſicherern Weg ſie auszufüren. Man giebt vor, er habe dem Herzog, ſeinem Bruder, Gift beibringen laſſen, welcher ihm, nach einer Regierung von zwey Jahren, den Beſitz dieſes freien Fürſtentums, den er ſo ſehr gewünſchet, überlaſſen. Es ſey nun, daß das Verbrechen des Roberts nicht recht bewieſen geweſen, oder daß die billige Art, mit der er ſeine Länder regieret, das Andenken derſelben ausgelöſchet, ſo wuſte er die Liebe ſeiner Unterthanen durch Gerechtigkeit und Freigebigkeit zu gewinnen, indeſſen daß ihm ſeine Tapferkeit bey ſeinen Nachbarn Ehrfurcht erwarb. Durch ſeinen Beiſtand ſetzte ſich Heinrich 1, König von Frankreich, in den Beſitz des Throns von dieſem Königreich, der Anſprüche des Robero, ſeines jüngern Bruders, ohnerachtet, welcher von einer mächtigen Partey unterſtützt wurde. Als die liſtigen Ränke der Königin Conſtantia, ihrer gemeinſchaftlichen Mutter, welche dem jüngſten von ihren Söhnen am meiſten günſtig war, den Heinrich nötigten, den Herzog von der Normandie um Hülfe anzuflehen, begab er ſich zu denſelben nach Rouen und erhielt ſo gleich fünfhundert Lanzen von ihm. Auf dieſe erſte Hülfe folgte gar bald eine weit anſenlichere, welche der Herzog ſelbſt nach Frankreich fürete, wo er den Heinrich auf den Thron ſetzte, nachdem er den jüngern Bruder genötiget mit Burgundien zufrieden zu ſeyn. Heinrich, der für einen ſo überaus groſſen Dienſt voller Erkentlichkeit war, verſicherte ihm, daß er ewig daran denken wolle: und um den Anfang zu machen, ihm einen thätigen Beweis davon zu geben, fügte er zu dem Herzogtum der Normandie die Städte Chaumont und Pontoiſe hinzu, die Frankreich damals im Beſitz hatte.

Es

Es iſt hier der Ort nicht, ſich in die Beſchreibung der Kriege einzulaſſen, die Robert wider einige normanniſche Herren, welche ſich wider ihn empöret, und wider den Herzog von Bretagne zu füren hatte, der ſich ihm die Huldigung zu leiſten weigerte. Es wird genug ſeyn mit einem Wort zu ſagen, daß er die Aufrürer glücklich gebändigt und den Herzog von Bretagne zu ſeiner Schuldigkeit gebracht. Ich habe ſchon oben von dem Entſchius geredet, den er gefaſt den Söhnen Ethelreds 2, ſeines Vaters Schweſterkindern, Gerechtigkeit zu verſchaffen und was dieſe ſeine Unternemung rückgängig gemacht; daher iſt es nicht nötig ſich hier dabey aufzuhalten.

Es iſt ſchwer zu begreifen, aus was vor einem Grunde dieſer Fürſt, der ſeine Unterthanen liebte, nie daran gedacht ſich zu verheiraten, ob er gleich leicht vorher ſehen konte, daß, wenn er ohne Kinder ſterben würde, er die Normandie groſſen Unruhen ausgeſetzt laſſen werde. Es gab in dieſem Lande verſchiedene Prinzen oder Herren von dem herzoglichen Geſchlecht, welche auf die Nachfolge einen Anſpruch machen konten, wenn der Herzog ohne Kinder ſterben ſolte. Folglich war es ſehr zu vermuten, daß ihre Anſprüche bürgerliche Kriege verurſachen würden, welchen Robert durch ſeine Verehligung zuvorkommen konte. Dieſen Gründen ohnerachtet wolte er doch beſtändig im eheloſen Leben bleiben. Man könte glauben, daß dieſe Entſchlieſſung eine Wirkung ſeiner Unempfindlichkeit gegen das Frauenzimmer geweſen, wenn man nicht an der Leidenſchaft, die ſich ſeines Herzens bemächtigte, als er ein junges Mägdgen tanzen ſahe, deren Artigkeit ihn entzückte, Beweiſe von dem Gegentheil hätte. Dieſe junge Perſon, welche Harlotte (*) hies und die Tochter eines Kürſchners von Falaiſe war, ergab ſich, da ſie die Liebe, die der Herzog auf ſie geworfen, für eine groſſe Ehre hielt, ſeinem Bitten ohne Schwierigkeit. Man giebt vor, es habe ihr die erſte Nacht, die ſie bey ihm geſchlafen, geträumet, daß ſie ihr eignes Eingeweide in der ganzen Normandie und ganz England herumgeſchlept ſehe. Dieſer Traum wurde nach der Zeit, auf eine ſehr natürliche Art erkläret, wenn es wahr iſt, daß er nicht nach geſchehener Sache erſonnen worden.

Chronik von der Normandie.

Robert zeugte mit dieſer Liebſte einen Sohn, welcher Wilhelm genant wurde. Man erzälet von dieſem Kinde, daß es einen Augenblick nach ſeiner Geburt, da es einen Strohalm unter ſeiner Hand gefunden, einige Stückgen von demſelben genommen und ſie ſo feſt gehalten, daß man einige Gewalt gebrauchen müſſen, um ſie ihm zu entreiſſen. Dieſes gab den gegenwärtigen Frauensleuten Gelegenheit zu ſagen, daß es dereinſten ein groſſer Erwerber werden würde, weil es ſo frühzeitig zu ſammeln anfienge. Robert lies dieſes Kind mit der gröſten Sorgfalt erziehen, weil er willens war, es zu ſeinem Nachfolger zu machen. Indeſſen aber daß er ſeine Sorge auf die Erziehung deſſelben wandte, kam ihm die Luſt an, eine Walfart nach Jeruſalem zu thun. Dieſe Frömmigkeit wurde als eine Wirkung der Gewiſſensbiſſe, die ihm die Ermordung des Herzogs, ſeines Bruders, verurſachte, angeſehen und des Verlangens, das er hatte ſein Verbrechen durch dieſe Art der Buſſe gutzumachen. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo nam er, ehe er ſich auf den Weg machte, alle nötige Maasregeln ſeinem unehlichen Sohne ſeine Verlaſſenſchaft zu verſichern. Es war ihm nicht unbekant, wie ſchwer es dem jungen Wilhelm ſeyn werde, ſich in den Beſitz derſelben zu ſetzen, wenn die Normannen nicht zum voraus vorbereitet wären, ihn für ihren Herzog zu erkennen. Um dieſer Urſach willen lies er die Stände der Normandie zuſammen kommen und lies ihnen das Vorhaben wiſſen,

Robert macht ſich gefaſt eine reiſe nach Jeruſalem zu thun.

(*) Man giebt vor, daß daher das engliſche Wort Harlot komme, welches eine Hure bedeutet. T.

wiſſen, das er gefaſt, eine Reiſe nach dem heiligen Lande zu thun. Er fügte hinzu, weil es ſich zutragen könne, daß er nicht wieder zurück komme, ſo beſchwöre er ſie, daß ſie nach ſeinem Tode den jungen Wilhelm für ihren Oberherrn annemen möchten. Die Stände thaten alles ihr möglichſtes den Herzog von dieſer Reiſe abzuhalten. Als ſie aber endlich merkten, daß alle ihre Gründe nicht vermögend waren ihn zu überreden, ſo verſprachen ſie ihm mit einem Eide, daß ſie ſich, wenn ihm ein unglücklicher Zufal auf dem Wege zuſtoſſen ſolte, ſeinem Willen gemäs bezeugen wolten. Um ihm einen überzeugenden Beweis von der Aufrichtigkeit ihres Verſprechens zu geben, leiſteten ſie dem Wilhelm, als dem nächſten Erben des Herzogs ſeines Vaters, zum voraus den Eid der Treue. Nachdem dieſe Sache zum Vergnügen des Roberts geendiget worden, ernante er den Alan, Herzog von Bretagne, ſeinen Vetter und Vaſallen, zum Seneſchal von der Normandie, und gab ihm die Macht, in ſeiner Abweſenheit mit einer unumſchränkten Gewalt darin zu befelen. Darauf fürete er ſeinen Sohn ſelbſt nach Paris, und vertrauete ihn den Händen des Königs von Frankreich an, welcher die Sorge für ſeine Erziehung übernam. Ehe er den Hof von Frankreich verlies, wolte er, daß der junge Wilhelm dem Könige die Huldigung leiſten ſolte, als wenn er ſchon in dem Beſitz der Normandie ſey.

Er läſt den Wilhelm für ſeinen nachfolger erklären.

Die Abweſenheit des Roberts verurſachte in ſeinen Ländern Unruhen, welche den Herzog von Bretagne nötigten, einige Schärfe zu gebrauchen, indem er ſich der Gewalt bedienete, die ihm war anvertrauet worden. Allein indeſſen daß er ſichs mit Eifer angelegen ſeyn lies, die Ruhe unter den Normannen wiederherzuſtellen, ſtarb er am Gift. Auf dieſen Zufal folgte gar bald ein Gerücht, welches ſich in dem Lande ausbreitete, daß der Herzog auf ſeiner Reiſe geſtorben ſey. So ungewis dieſe Nachricht war, ſo verurſachte ſie doch Bewegungen, die um ſo viel gefärlicher waren, weil ſich niemand in der Normandie befand, der im Stande war, denſelben abzuhelfen. Diejenigen, welche die Verwaltung der Angelegenheiten des Herzogtums in Händen hatten, waren ſelbſt in Parteien verwickelt, die ſeit der Abreiſe des Roberts entſtanden waren, und dadurch halfen ſie ſelbſt die Verwirrung mit vermehren.

Unruhen in der Normandie.

Indeſſen daß ſich dieſes Land in einem ſo verdrieslichen Zuſtande befand, ſahe man die Leute von dem Gefolge des Herzogs ankommen, welche die Nachricht von ſeinem Tode bekräftigten. Damals fiengen einige der vornemſten Herren, die von den alten Herzogen herſtamten, öffentlich an, Rotten zu machen, um den unehlichgezeugten Prinzen von der Nachfolge auszuſchlieſſen. Es felete ihnen nicht an ſcheinbarem Vorwande: allein die Stände erkläreten ſich, daß man nicht ohne Verbrechen den Eid verletzen könne, durch den man ſchon gebunden ſey. Nachdem der Entſchlus gefaſt worden, den Wilhelm für den Herzog zu erkennen, ſchickte man Geſandte an den König von Frankreich, um ihm dieſen jungen Fürſten abzufordern. Seitdem Heinrich die Nachricht von dem Tode des Herzogs von der Normandie erfaren, machte ihn die Schande eine böſe That zu thun, und das Verlangen ſich der Normandie zu bemächtigen, unentſchloſſen. Er hatte gehoft, daß ihm die Unruhen, die in dieſem Herzogtum entſtanden, vortheilhaft ſeyn würden; und in dieſen Gedanken fieng er an einige Maasregeln zu nemen, um ſich dieſelben zu Nutze zu machen. Nichts deſtoweniger hielt er es, da er ſahe, daß ſich die Stände der Normandie für den Wilhelm erkläret, für gut, die Ausfürung ſeiner Anſchläge auf eine bequemere Zeit aufzuſchieben. Er faſte demnach den Entſchlus, ſich zu verſtellen, und

Tod des Roberts.

Wilhelm wird zum Herzog von der Normandie erkant.

den jungen Prinzen in sein Land zurückzuschicken. So bald Wilhelm zu Rouen angekommen, leisteten ihm die Stände den Eid der Treue, und gaben ihm den Radulph von Gace, seinen Connetable, zum Hofmeister.

Neue unruhen in der Normandie.

Die Ankunft des neuen Fürsten war nicht fähig die Unruhen dieses Herzogtums zu stillen. Diejenigen unter den Herren, die Ansprüche auf die herzogliche Krone hatten, konten sich nicht entschliessen davon abzustehen. Sie glaubten, man habe ihnen ein offenbares Unrecht angethan, da man ihnen einen unehlichgezeugten Prinzen vorgezogen. Weil aber diejenigen, die das Ruder der Regierung füreten, weise und in grossem Ansehen stehende Leute waren, und man glaubte, daß sie von Frankreich würden unterstützt werden, so wagten es die Prätendenten nicht sich öffentlich zu erklären. Inzwischen brante Heinrich vor Begierde, sich diese Spaltungen zu Nutze zu machen. Der Tod des Roberto hatte ihn den grossen Dienst, den er von diesem Fürsten erhalten, vergessen lassen. Endlich, da er seiner Begierde nicht mehr widerstehen konte, belagerte er auf einmal das Schlos Tillieres, auf welches er einige Ansprüche hatte. Dieses Schlos, welches stark und wohl befestiget war, hätte einen langen Widerstand thun können, wenn die Staatsbedienten des Herzogs dem Statthalter nicht anbefolen hätten, es auf die Bedingung, daß es geschleifet werden solte, zu übergeben. Heinrich nam es gern für diesen Preis an, und lies die Mauern niederreissen: allein er lies sie, einiger in dem Vergleich enthaltenen Zweideutigkeit wegen, so gleich wieder auffüren. Da ihn dieser glückliche Erfolg eine gute Hofnung von seiner Unternemung schöpfen lassen, bemächtigte er sich auch der Stadt Argentan. Hierauf gieng er nach Falaise, dessen er sich mit eben so leichter Mühe bemächtigte. Er würde seine Eroberungen weiter getrieben haben, wenn Radulph von Gace, welcher ein mächtiges Heer zusammengebracht, ihn nicht gezwungen hätte, sich zurückzuziehen. Sein Rückzug verschafte dem Connetable Gelegenheit Falaise wieder zu bekommen, welches die Franzosen recht zu befestigen keine Zeit gehabt.

Chronik von der Normandie.

Der könig von Frankreich greift den Wilhelm an.

So bald die, so auf das Herzogtum einen Anspruch machten, sahen, daß der König von Frankreich, anstat den jungen Herzog zu beschützen, einen schweren Krieg mit ihm füre, fiengen sie an, sich wieder zu bewegen, um ihre Ansprüche gültig zu machen.

Empörung des Roger von Tresny.

Der erste, der zum Vorschein kam, war Roger von Tresny, Fahnträger von der Normandie, der von einem Oheim des Rollo abstamte. Dieser Herr, welcher in Spanien, wo er lange Zeit wider die Saracenen die Waffen gefüret, grosse Reichtümer zusammengebracht, und wärend der Abwesenheit des Herzog Roberto wieder in sein Land zurückgekommen war, hatte sich an die Spitze einer von den Parteien gestellet, die das Land beunruhigten. Er faste, so bald er den Tod dieses Fürsten erfaren, den Anschlag, sich des Herzogtums zu bemächtigen. Allein die Furcht, die er hatte, daß der König von Frankreich dem Wilhelm Hülfe schicken möchte, hielt ihn damals ab, seine Anschläge zu offenbaren. Da diese Furcht bey Erblickung des Betragens, welches Heinrich angenommen, verschwunden, brachte er einige Völker zusammen, weil er sich einbildete, daß die Macht des Herzogs mit den Waffen von Frankreich genug zu thun haben würde. Allein er wurde kurz darauf von dem Roger von Beaumont, welcher das Heer des Herzogs anfürete, geschlagen und getödtet.

Wilh. v. Malmesbury.

Empörung des grafen von Arques;

Wilhelm, Graf von Arques, ein Sohn Richards 2 von der Pavia, lies sich durch dieses Beispiel nicht abschrecken. Da er sich von dem Könige von Frankreich unterstützt sahe, welcher ihn in Bewegung setzte, so scheuete er sich nicht, dem Herzog eine

Aus-

Ausforderung zuzuschicken. Allein dieser junge Fürst, welcher sich an die Spitze seines Heers gestellet, setzte ihm so tapfer zu, daß er ihn nötigte, sich in seine Stadt Arques einzuschliessen, darin er ihn belagerte. Heinrich, welcher den Grafen zu dieser Unternemung bewogen, glaubte, daß es seine Ehre erfordere, die Aufhebung der Belagerung zu veranstalten. In dieser Absicht gieng er nach der Normandie, wo er zu zwey verschiedenenmalen geschlagen und endlich gezwungen wurde, den Aufrürer zu verlassen, welcher seinen Platz verlor und in das Elend verjagt wurde.

des Guido von Burgundien;

Nach diesem kam Guido von Burgund, der Sohn einer Tochter Richards 2, zum Vorschein. Er hatte seine Maasregeln so wohl genommen, daß er im Begrif war, sich der Person des Herzogs zu bemächtigen, der sich damals ohne die geringste Vorsichtigkeit zu Valognes aufhielt, weil er nicht wuste, was wider ihn geschmiedet wurde. Jedoch da ein gewisser närrischer Mensch, auf welchen die Verschwornen kein Mistrauen gesetzt, den heimlichen Anschlag gehöret, gieng er die ganze Nacht durch, um diesem Fürsten davon Nachricht zu geben, welcher, da er kaum so viel Zeit hatte sich anzukleiden, im vollen Rennen seine Flucht nach Falaise nam. So viel Geschwindigkeit er auch brauchte, so wurde er doch so nahe verfolgt, daß er nicht würde haben davon kommen können, indem sich sein Pferd ausser Stand befand, ihn bis dahin zu tragen, wenn ihm nicht ein Edelman, der ihm von ongefär begegnet, die Mittel dazu verschaft hätte. Diese Verschwörung kam ihm so gefärlich vor, daß er sich an den König von Frankreich wandte und ihn um Hülfe ersuchte. Heinrich, welcher entweder aus Grosmut oder aus andern Gründen, die man nicht weis, diesen jungen Fürsten nicht wolte unterdrücken lassen, fürete ihm selbst einige Völker zu, die ihn in den Stand setzten seinem Feind eine Schlacht liefern zu können. Da Guido überwunden und gefangen bekommen wurde, lies ihm Wilhelm aus einer Grosmut, die ihm nicht weniger Ehre machte als sein Sieg, Vergebung wiederfaren.

Chronik von der Normandie. Mezerai.

des grafen von Eu.

Wilhelm Guerland, Graf von Mortagne und ein anderer Wilhelm, Graf von Eu, der Sohn eines natürlichen Bruders Richards 2, wolten auch einen Versuch thun, den jungen Herzog abzusetzen. Jedoch weil er ihnen durch seine Geschwindigkeit zuvorkam, wurden sie zu einer ewigen Landesverweisung verdamt.

Verbindung des königs von Frankreich mit dem grafen von Anjou wider den Wilhelm.

Die Tapferkeit und das kluge Verhalten, welches Wilhelm bey allen diesen Unruhen von sich sehen lies, lies seine Unterthanen grosse Hofnung von ihm schöpfen. Seine Nachbarn fiengen nicht weniger an, ihn als einen Fürsten von besondern Verdiensten anzusehen und der ihnen mit der Zeit viel zu schaffen machen könne. Der König von Frankreich insbesondere, schöpfte eine überaus grosse Eifersucht wider ihn. Diese Leidenschaft machte, daß er die Hülfe, die er ihm wider den Guido von Burgundien geleistet, als einen grossen Feler ansahe; und um sich zu bemühen denselben zu verbessern, erweckte er ihm einen neuen Feind. Dieser war der Graf von Anjou, welchem er aber doch anfänglich nur ingeheim Hülfe schickte. Nach der Zeit erklärete er sich öffentlich für ihn und fürete mit dem Wilhelm einen schweren Krieg, welcher verschiedene Jahre wärete, endlich aber zum Nachtheil der beiden Bundesgenossen ausschlug. Nachdem Wilhelm zwey Schlachten hintereinander wider sie gewonnen, baten sie um Frieden. Allein der König von Frankreich konte ihn nicht anders erhalten, als daß er das Schlos Tillieres dessen er sich wärend der Minderjährigkeit des Herzogs bemächtiget hatte, wieder hergeben muste.

Er wickelt sich auf eine glückliche art aus diesem kriege.

Er züchtiget den hochmut der einwoner zu Alencon.

Wärend dieses Krieges trug es sich zu, daß, als Wilhelm Alencon belagerte, sich einige Einwoner auf der Mauer zeigten und Felle klopften, um ihn zu beschimpfen, weil seine Mutter eines Kürschners Tochter war. Er fand sich durch diese Beschimpfung dergestalt beleidiget, daß er bey der Herlichkeit Gottes schwur, welches sein gewönlicher Eid war, daß er sie nicht ungestraft lassen wolle. Als er sich einige Zeit darauf der Stadt bemächtiget, erfüllete er seinen Eid, indem er zweiundzwanzigen von diesen unverschämten Bürgern die Augen ausstechen und Hände und Füsse abhauen lies.

Tod Heinrichs I, königs von Frankreich.

Philip I folgt ihm nach.

Heinrich starb kurz nach diesem Kriege. Er hinterlies Philip I seinen Sohn, in einem noch sehr zarten Alter, zum Nachfolger, unter der Vormundschaft des Balduin, Grafens von Flandern, welcher dem Herzoge von der Normandie erst kürzlich seine Tochter Mathilde (*) zur Ehe gegeben. Die Verbindungen, darin dieser Regent sowol mit dem Könige, seinem Mündel, als mit dem Herzog, seinem Eidam, stund, machten, daß er alle nötige Vorsichtigkeit gebrauchte, zwischen diesen beiden Fürsten ein gutes Verständnis zu unterhalten, welches verschiedene Jahr dauerte.

Wilhelm beraubt seine anverwandten von väterlicher seite ihrer güter und macht die von der mütterlichen reich.

Wilhelm bedienete sich der Ruhe, die ihm der Graf, sein Schwiegervater, verschafte, um alle tiefeingewurzelte Neigung zur Empörung, die sich noch unter seinen Unterthanen befand, völlig auszurotten. Er verbannete eine ziemlich grosse Menge aus denselben, von denen sich die meisten nach Apulien zu dem Robert Guiscart, einem normannischen Edelman, begaben, welcher damals ein sehr grosses Aufsehen in diesem Lande machte. Da ihm seine Verwandten von der väterlichen Seite die meiste Unruhe verursachten, so nötigte er sie beinahe alle das Land zu verlassen. Nachdem ihre Güter zu seinem Vortheil eingezogen worden, bereicherte er seine Anverwandten von mütterlicher Seite damit, die bis dahin nur zu einem mittelmäßigen Glück gekommen waren. Robert, sein Halbbruder, bekam die Grafschaft Mortagne, die vom Wilhelm Guerland eingezogen worden. Odo, sein Bruder, nam auch Theil an seiner Freigebigkeit und wurde überdis zum Bischof von Bayeux gemacht. Zwey von ihren Schwestern heirateten die Grafen von Aumale und Albemarle.

Er läst den Mauger, seinen oheim, absetzen. Mezerai.

Mauger, sein Oheim und Erzbischof von Rouen, hatte sich nicht nur in alle die Verschwörungen, die wider ihn entstanden, mit eingelaßen, sondern auch sogar die Künheit gehabt, ihn unter dem Vorwande der Verwandtschaft, die zwischen ihm und der Mathilde, seiner Gemalin, sey, in den Ban zu thun. So bald sich Wilhelm in einem ruhigen Zustande befand, faste er den Entschlus sich an diesem Bischof zu rächen. Um dieser Ursach willen lies er alle Bischöfe der Normandie zu Lisieux zusammen kommen und ihn vor ihnen verschiedener Verbrechen wegen anklagen, davon das vornemste war, daß er die geweiheten Becher verkaufet, um seiner Ueppigkeit ein Genüge zu thun. Auf diese Anklagen, die von dem Ansehen des Herzogs unterstützt wurden, wurde Mauger feierlich abgesetzt und Maurille an seine Stelle erwälet.

Nachdem sich Wilhelm auf diese Art alle diejenigen, die ihm einige Unruhe verursachen konten, unterworfen oder vom Halse geschaft, befand er sich in einem Zustande, der ihn in einer grossen Ruhe konte leben lassen, weil er weder von seinen Nachbarn, noch von seinen Unterthanen etwas mehr zu befürchten hatte. Jedoch da er von einer geizigen und ehrbegierigen Gemütsart war, so war diese Ruhe, die ihm nichts weiter verschafte,

(*) Mathilde war seine leibliche Baase, da sie die Tochter der Eleonora, der Schwester von Wilhelms Vater war. T.

schafte, als was er schon besas, nicht fähig ihm ein Genüge zu thun. Vermutlich geschahe es aus der Absicht etwas von neuem zu erwerben, daß er den Eduard, seinen Vetter, besuchte, welcher ohne Kinder war und ihm vielleicht Hofnung zu seiner Nachfolge gemacht hatte. Wie dem aber auch seyn mag, so ist die gemeine Meinung, daß Eduard dem Wilhelm wärend der Zeit, die er sich an dem Hofe von England aufgehalten, versprochen, ein Vermächtnis zu seinem Vortheil zu machen. Allein ob gleich dieses Vermächtnis nie zum Vorschein gekommen und Wilhelm nie den geringsten Beweis von dem Willen des Eduards aufgewiesen, so war dieses doch, nach dem Bericht aller Geschichtschreiber, der Vorwand, dessen er sich bedienete, die Eroberung von England zu unternemen. Inzwischen redete er in dem Ausschreiben, welches er bey seiner Ankunft in diesem Königreich bekant machte, nichts von diesem Vermächtnis oder Versprechen, davon er auch nicht den geringsten Beweis aufweisen konte. Man hat in dem vorhergehenden Buch gesehen, was Wilhelm bis auf die Schlacht bey Hastings gethan, sein vorgegebenes Recht zu unterstützen. Es ist nunmehro Zeit zu sehen, wie er sich diesen glücklichen Erfolg zu Nutze gemacht, um den Thron von England zu besteigen und was vor Mittel er gebraucht, um sich, aller Bemühungen seiner Feinde ohnerachtet, auf demselben zu behaupten.

Er besucht den könig Eduard.

R. v. Hoveden. G. Dunelm.

Man kan sich leicht vorstellen, wie gros die Bestürzung der Engländer nach dem Verlust der Schlacht bey Hastings und nach dem Tode ihres Königs müsse gewesen seyn. Sie befanden sich ohne Völker, ohne Waffen und ohne Kriegsvorrath und vornemlich ohne einem Befelshaber, der das Recht habe, sich Gehorsam zu verschaffen und der gegenwärtigen Noth abzuhelfen. Auf der andern Seite war das siegreiche Heer der Normannen nicht weit von London entfernet, welches der einige Ort war, wo man die nötigen Maasregeln nemen konte, um den Uebeln zuvorzukommen, mit welchen das Königreich bedrohet würde. Die Kinder des Haralds waren nach Irland geflüchtet. Edgar Aetheling war zu jung und überdis von einem zu eingeschränkten Geiste, als daß man in dieser dringenden Noth einige Hülfe von ihm hätte hoffen können. Es ist wahr, die Grafen Morkard und Edwin waren noch am Leben und hatten sich mit einem Theil des flüchtigen Heers nach London gezogen. Allein um bey einer dergleichen Gelegenheit recht richtige Maasregeln nemen zu können, hätten sie mehr Zeit nötig gehabt, als ihnen der Ueberwinder vermutlich nicht geben wollen. Demnach befanden sich die Sachen der Engländer in einer erschrecklichen Verwirrung, indem alle Mittel, die man vorschlug, sich von der Gefar zu befreien, unübersteiglichen Schwierigkeiten unterworfen waren. Auf der andern Seite hatte der Herzog von der Normandie, welcher sich das Schrecken der Engländer zu Nutze machen wolte, schon den Weg auf London genommen, um die Unruhe und Verwirrung, die in der Hauptstadt herschte, durch seine Annäherung zu vermehren. Inzwischen veränderte er seinen Entschlus auf einmal. Er überlegte, daß der Verlust einer Schlacht die Engländer zwar habe schrecken können, allein es habe nicht das Ansehen, daß ihnen derselbe gänzlich den Muth benommen: daß, da sie noch grosse Hülfsmittel hätten, sie gar leicht neue Heere auf die Beine bringen und das Glück der Waffen noch verschiedenemal versuchen könten: daß er in diesem Fal, wenn er nur ein einigesmal würde geschlagen werden, keinen einigen Ort habe, dahin er seine Zuflucht nemen könne und ohne alle Bequemlichkeit sey, Hülfe aus der Normandie kommen zu lassen. Diese Betrachtungen brachten ihn auf den Entschlus, ehe er weiter rückte,

1066. Verhalten des Wilhelms nach der schlacht bey Hastings. Wilhelm von Poitieres.

Er belagert und erobert Douvre.

Douvre zu belagern, um sich eines Orts zu versichern, dahin er sich im Fal der Noth zurückziehen und seine Kriegsschiffe aus der Normandie leicht kommen lassen könte. Diese Vorsichtigkeit, die er sogar nach seinem Siege gebrauchte, zeiget, wie kün oder vielmehr wie verwegen seine Unternemung gewesen, weil er, wenn er wäre überwunden worden, in dem ganzen Königreich nicht einen einigen Ort würde gehabt haben, dahin er seine Zuflucht nemen können. Er gieng demnach auf diesen Ort los, welcher, da er von Natur sehr fest war, durch die grosse Menge von Befelshabern und engländischen Soldaten, die nach der Schlacht ihre Zuflucht dahin genommen, noch befestigter geworden. Aus diesem Grunde hätte er eine lange Belagerung aushalten können: allein die Bestürzung darin war so gros, daß er sich in wenig Tagen ergab. So bald Wilhelm davon Besitz genommen, gab er Befel ihn noch besser zu befestigen und blieb sogar acht Tage daselbst um das Werk zu befördern; nach diesem nam er den Weg nach London.

Die provinz Kent schicket abgeordnete an ihn.

Man findet in einigen Geschichten, daß Wilhelm, als er an der Spitze seines Heers im Anzuge gewesen, von weitem eine grosse Menge Leute habe kommen sehen, davon ein jeder einen Zweig oder einen Ast von einem Baum in der Hand gehabt; und daß ihm dieser Hause, welcher von weitem einem sich bewegenden Walde gleich gewesen, anfänglich einiges Entsetzen verursacht. Allein seine Bestürtzung habe aufgehöret, als er erfaren, daß es Abgeordnete von der Provinz Kent seyen, die von einem grossen Haufen Volks begleitet würden und ihm die Versicherungen von der Unterwerfung der Provinz brächten und zu gleicher Zeit um die Erhaltung ihrer Freiheiten anhalten wolten. Diejenigen, die diese Begebenheit erzälet, haben hinzugefüget, daß sie Wilhelm sehr gnädig aufgenommen und ihnen ihre Bitte zugestanden habe. Allein da der Geschichtschreiber Wilhelm von Poitiers, welcher damals bey dem Herzoge gewesen, nichts von dieser Begebenheit gedenket, so hat man einige Ursach zu argwonen, daß sie erdichtet sey (*).

Grosse verwirrung in London.

Indessen daß Wilhelm vor Douvre, oder auf dem Anzuge nach der Temse war, nam in London die Unruhe und Verwirrung der verschiedenen Meinungen wegen, welche verhinderten, daß man keinen Entschlus fassen konte, beständig zu. Einige wolten, man müsse sich ohne Zeitverlust dem Herzoge von der Normandie unterwerfen. Andere glaubten, man müsse, ehe man diesen Schrit thue, in Unterhandlung mit ihm treten und sich der Erhaltung der Freiheiten wegen nicht nur für die Stadt, sondern auch das übrige Königreich, Versicherungen von ihm geben lassen. Endlich bemüheten sich einige zu zeigen, daß die Umstände noch nicht verzweifelt wären; daß der angehende Winter ihnen Zeit geben könne, einige Vorsichtigkeit zu ihrer Vertheidigung zu gebrauchen. Und in dieser Absicht bearbeiteten sie sich mit ihrem ganzen Vermögen, den Edgar Atheling auf den Thron zu setzen. Edwin und Morkard waren an der Spitze dieser letztern Partey. Jedoch so gros auch ihr Ansehen war, so war es ihnen doch nicht möglich es dahin zu bringen, daß dieser Entschlus einmütig gefaßt wurde. Alles was sie von den Gemütern der Einwoner erhalten konten, war, daß man, in Erwartung bis man zu einem

(*) Diese Erzälung von den kentischen Abgeordneten wird auch vom Wilhelm Thorn erzälet, (siehe die X. Scriptores). Sie ist aus einer handschriftlichen Geschichte der Augustinermönche von Canterbury genommen, welche Thomas Spot geschrieben, der sie warscheinlich erfunden, um die Verdienste ihres Abts und der Kenter zu erheben. Tyrrel bemerket die schlechte Warscheinlichkeit dieser Erzälung an den grünen Zweigen im Anfang des Novembers. Somner hat auch diese Erzälung in seiner Abhandlung vom Gavelkind widerleget. T.

Digitized by Google

einem gewiſſen Entſchlus kommen könne, die Thore vor dem Herzog verſchlieſſen wolle. Nachdem ſich Wilhelm inzwiſchen der Stadt London genähert, legte er ſich in die Vorſtadt Southwark, die von der Stadt durch die Temſe abgeſondert iſt. Er hoſte, ſeine Annäherung würde die Einwoner von London nötigen, ſich freiwillig zu unterwerfen und in dieſen Gedanken wartete er einige Tage, ohne etwas vorzunemen. Dieſes Verhalten that eine derjenigen, die er davon erwartete, entgegengeſetzte Wirkung. Morkard und Edwin, welche ſich die Zeit, die ihnen der Ueberwinder gab, zu Nutze machten, reizten das Volk zu den Waffen zu greifen und einen Ausfal zu thun, um die Normannen, die jenſeit der Brücke waren, zu überrumpeln. Dieſer Ausfal, welcher leicht zurückgetrieben wurde, gab dem Wilhelm zu verſtehen, daß er andere Maasregeln nemen und dieſer groſſen Stadt mutiger zuſetzen müſſe, von der er nicht wohl hoffen könne ſich derſelben zu bemächtigen, wenn er den Einwonern Zeit geben wolle ſich von ihrer Beſtürzung wieder zu erholen. Inzwiſchen befand er ſich doch in einer ziemlich groſſen Verlegenheit. Um dieſelbe recht zu begreifen, darf man nur erwegen, daß, ob er gleich eine Schlacht gewonnen, er doch noch weit von ſeinem Zweck entfernet war. Er hatte nicht mehr als einen einigen Ort, der an einem der äuſſerſten Enden des Königreichs lag. Das ganze übrige Land war wider ihn; und es gab verſchiedene entlegene Provinzen, wo ſich die Engländer ohne einige Hindernis hätten verſammeln können. Er konte in der That nicht gegen die Mitte des Königreichs rücken und London hinter ſich laſſen, ohne ſich einer augenſcheinlichen Gefar auszuſetzen und ohne die Gemeinſchaft mit Douvre zu verlieren, die ihm ſchlechterdings nötig war. Auf der andern Seite war es ihm nicht wol möglich, die Belagerung von London des Winters wegen zu unternemen: zugeſchweigen, daß die Lage dieſer Stadt ihn notwendig würde genötiget haben, einen anſenlichen Haufen auf der mittägigen Seite der Temſe zu laſſen; welches ſein Heer ſehr würde geſchwächt haben. Endlich würde eine Belagerung von Wichtigkeit, als dieſe war, welche warſcheinlicher Weiſe verſchiedene Monat würde gedauert haben, den Engländern Zeit gegeben haben ſich zu beſinnen und ihm an andern Orten des Königreichs andere Heere entgegen zu ſetzen. Dadurch hätte er ſich genötiget geſehen, England nach und nach zu erobern, wie die Römer, Sachſen und Dänen gethan hatten. Allein er war auf keine Weiſe im Stande, einen Krieg von einer ſo langen Dauer auszuhalten. Er hatte demnach eigentlich nicht mehr als einen einigen Weg vor ſich, auf welchem er zu ſeinem Zweck gelangen konte. Dieſer war, daß er ſich die Beſtürzung, die ſich in London ausgebreitet, zu Nutze machte und die Einwoner mehr durch Schrecken als durch Gewalt nötigte, ſich ſeinen Geſetzen zu unterwerfen. In dieſer Abſicht lagerte er ſich auch zu Wallingford an der Temſe, von da aus er ohne Unterlas Völker von ſeinem Heer abſchickte, um die benachbarten Provinzen von London zu verheren, damit er den Einwonern ein Schrecken einjagen und ihnen die Bequemlichkeit Lebensmittel zu bekommen und die Leichtigkeit Vorratshäuſer aufzurichten, benemen möchte. Er lies zu gleicher Zeit die Vorſtadt Southwark in die Aſche legen, um den Einwonern zu verſtehen zu geben, was ſie von ihm zu erwarten hätten, wenn ſie hartnäckig auf der Vertheidigung der Stadt beſtehen wolten. Jedoch es würden vielleicht alle dieſe Bemühungen vergeblich geweſen ſeyn, wenn die Geiſtlichen, die in London waren, nicht alle die Maasregeln zu nichte gemacht hätten, die Morkard und Edwin nemen wolten, um ſich der Ausfürung ſeiner Anſchläge nachdrücklich zu widerſetzen.

Wilhelm nähert ſich der Stadt London.

Er treibt einen ausfal zurück.

Verlegenheit des Herzogs.

Der

Morkard und Edwin wollen den Edgar auf dem thron ſetzen.

Der Zweck dieſer beiden und einiger anderer für die Freiheit ihres Vaterlandes eifrigen Herren war, den Edgar Atheling auf den Thron zu ſetzen. Sie ſtelten dem Volk vor, das einige Mittel, die Gefar, mit der ſie bedrohet würden, zu vermeiden ſey, ſich erſtlich aus dem Stande der Anarchie zu ziehen, in dem ſie ſich befanden: daß, ſo lange es niemanden gebe, der das Recht habe zu befelen, es nicht möglich ſey, richtige Maasregeln zu nemen, den Normannen zu widerſtehen, welche ſchon vor den Thoren der Stadt wären; ſo bald aber ein König da ſeyn werde, würde derſelbe ſeine Befele an die verſchiedenen Theile des Königreichs ergehen laſſen, um Völker zu werben; und alsdenn werde der Herzog von der Normandie zu ſeinem Schaden erfaren, daß die Gewinnung einer einigen Schlacht nicht hinlänglich ſey ihn zum Herren von England zu machen. Wenn man aber fortfare in einem unwirkſamen Weſen zu bleiben, ſo könne man nichts anders als den gänzlichen Untergang erwarten und das Königreich unter eine fremde Herſchaft fallen ſehen: es habe übrigens der Prinz Edgar ein unſtreitiges Recht auf die Krone von England und man könne ſich nicht weigern, ihn in den Beſitz derſelben zu ſetzen, ohne ſich einer himmelſchreienden Ungerechtigkeit ſchuldig zu machen. Der gröſte Theil des Volks billigte den Vortrag der beiden Grafen: allein die Geiſtlichkeit widerſetzte ſich demſelben offenbar, weil ſie es nicht für gut befand ihre Güter und Ruhe dem Glück des Kriegs auszuſetzen. Edgar war nicht wol im Stande ſie zu beſchützen. Auf der andern Seite wurde der Herzog von der Normandie für einen gottesfürchtigen und der Kirche gutes zu thun geneigten Fürſten gehalten und ſeine Unternemung von dem Papſt ſelbſt gut geheiſſen. Dieſes war genug alle Geiſtliche, die ſich damals zu London befanden und die beiden Erzbiſchöfe auf ihrer Seite hatten, zu nötigen unter dem Volk Rotten zu machen, um die Erwälung des Edgars zu verhindern. Sie hofften mehr Vortheil dabey zu erhalten, wenn ſie ſich dem Herzog von der Normandie unterwürfen, als in einem Kriege, welcher dem Anſehen nach von einer langen Dauer ſeyn würde, wenn man den Entſchlus faſte ihm zu widerſtehen. Wie dem aber auch ſeyn mag und was vor einen Bewegungsgrund ſie auch gehabt, ſo war ihr Widerſtand ſo ſtark, daß ſich Edwin und Morkard, welche die Hofnung, ihren Anſchlag glücklich ausfüren zu ſehen, faren lieſſen, in die mitternächtigen Provinzen begaben, weil ſie überzeugt waren, daß Wilhelm ſich lange Zeit nicht im Stande ſehen werde, bis dahin zu dringen. Sie waren nicht ſo bald abgereiſet, als ſich Stigand, der Erzbiſchof von Canterbury, zu dem Herzoge begab, welcher ſich damals zu Berchamſtede befand. Alfred, der Erzbiſchof von York, der Biſchof von Wincheſter und endlich der Prinz Edgar, der ſich durch ihre Anſchläge dazu verleiten laſſen, folgte ihm bald darauf nach. Wilhelm empfieng ſie auf die freundlichſte und höflichſte Art. Er geſtand ihnen alle ihre Bitten zu, unter welchen einige waren, die das ganze engländiſche Volk angiengen; und einige fügen ſogar hinzu, daß er ſein Verſprechen durch einen feierlichen Eid beſtätiget habe. Man weis nicht, was es eigentlich für Bedingungen geweſen, die dieſe Biſchöfe von dem Eroberer erhalten: ſo viel aber iſt zu mutmaſſen, daß das Beſte der Kirche nicht vergeſſen worden. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſie leiſteten dem Wilhelm den Eid, als wenn er ſchon ihr Oberherr geweſen und bewogen den Prinzen Edgar ihnen nachzuamen. Da dieſes Beiſpiel verſchiedene anſenliche Perſonen zu eben den Entſchlus bewogen, ſahe ſich die Stadt London in wenig Tagen von der Hülfe derjenigen verlaſſen, auf die ſie ſich am meiſten hätten Rechnung machen können, wenn ſie ſich zu einer tapfern Gegenwehr entſchlieſſen wollen.

Die geiſtlichkeit ſetzt ſich dawider.

Die beiden erzbiſchöfe und der prinz Edgar unterwerfen ſich dem Wilhelm.

Weil

Weil inzwischen die Einwoner von London noch in Zweifel stunden und es für den Wilhelm ein grosser Vortheil war, daß er sich der Hauptstadt bemächtigte, ehe noch der übrige Theil des Königreichs einen Entschlus gefasset; so rückte er derselben noch näher, als wenn er Willens sey, sie zu belagern. Seine Annäherung machte, daß die obrigkeitlichen Personen, da sie sich ausser Stande sahen eine Stadt zu vertheidigen, darin alles in Verwirrung war, auch ohne die geringste Hofnung zu einiger Hülfe, den völligen Entschlus fasten ihm entgegen zu gehen und die Schlüssel derselben anzubieten. Er nam sie sehr gnädig auf und man giebt vor, er habe mit einem Eide versprochen, sie bey ihren Freiheiten zu erhalten. Sie waren zu weit gegangen, als daß sie sich auf einem so guten Wege aufhalten konten. Da ihnen die ganze Aufführung des Herzogs zu erkennen gab, daß er nach etwas mehrern trachte, glaubten sie, daß es vortheilhaft für sie seyn werde, wenn sie seinem Wünschen zuvorkämen, weil es ihnen nicht möglich war, die Volziehung derselben zu verhindern. Nachdem sie sich aus dieser Ursach mit den Bischöfen und weltlichen Herren, die sich schon unterworfen hatten, beratschlaget, entschlossen sie sich einmütig, den Herzog auf den Thron zu setzen. Darauf boten sie ihm insgesamt die Krone an und sagten; daß sie gewont seyn unter einer monarchischen Regierung zu leben und sie niemanden kenneten, der würdiger sey sie zu regieren als er. Wilhelm, welcher bey dieser Gelegenheit vergas, oder sich steite es zu vergessen, daß er Kraft des Rechts, welches er auf die Krone zu haben vorgab, bewafnet in das Königreich gedrungen, bezeugte anfänglich, daß er zweifelhaft sey, ob er diese Ehre annemen solle. Er gab ihnen zur Antwort, das Erbieten, welches sie ihm thäten, sey von einer so grossen Wichtigkeit, daß er, ehe er sich dazu entschliesse, seine Freunde um Rath zu fragen wünsche. Der Ausspruch dieses Raths war, daß er die Würde, die ihm die Engländer freiwillig angeboten, nicht ausschlagen dürfe, weil er sich durch diese Weigerung ausser Stand setzen würde, seine Völker zu beionen, welche sich blos in der Hofnung, ihn auf den Thron zu setzen, in seine Dienste begeben. Man bat ihn dahero ein Gut nicht gering zu achten, welches ihm die Vorsicht anbiete und um dessen Erlangung schon so vieles Blut vergossen sey. Wilhelm, welcher sich durch dieses süsse Anhalten leicht überwinden lies, gab den engländischen Herren und den obrigkeitlichen Personen zu London zur Antwort, er wolle sich ihrem Bitten ergeben. Also nam er die Krone als ein Geschenk an, das ihm gemacht wurde und gestund dem Volk in England stilschweigend ein Recht der Erwälung zu; ob gleich die Art, mit welcher er sich erwälen lies, nichtsweniger als eine Ueberzeugung von diesem Rechte zu erkennen gab. In der That, was vor Macht konten die obrigkeitlichen Personen zu London und eine kleine Anzal Bischöfe und weltlicher Herren haben, die Krone ohne Einwilligung der übrigen Stände zu vergeben? Dieses hauptsächlichsten Felers, der sich bey dieser übereilten Erwälung befand, ohnerachtet, lies Wilhelm den kommenden Weihnachtstag, die Feierlichkeit seiner Krönung vorzunemen, ansetzen; weil aber diese Feierlichkeit zu London geschehen solte, dessen Einwoner ihm verdächtig waren, so lies er in aller Eil einen vortheilhaften Ort befestigen, in welchen er eine normannische Besatzung legte.

Er nähert sich London noch mehr.

Man bringt ihm die schlüssel derselben.

Die obrigkeit in London und die bischöfe bieten ihm die krone an.

Er steht bey sich an, sie anzunemen.

Er nimt sie an.

Dem Stigand, Erzbischof von Canterbury, waren damals von dem Papst alle Amtsverrichtungen untersagt, als einem Manne, der sich an die Stelle des Roberto, welcher nicht nach den Kirchengesetzen abgesetzt worden, in diesen Sitz eingedrungen. Allein dieser Untersagung ohnerachtet, verwaltete er doch die Verrichtungen eines Erzbischofs,

Er wird gekronet.

weil die Engländer noch nicht überzeugt waren, daß die Gewalt des Papsts von einem so grossen Umfange sey, als er sich anmasse. Inzwischen wolte Wilhelm, welcher dem Papst Verbindlichkeit schuldig war, und überdis die Einwürfe vermeiden wolte, die man wider seine Krönung machen könne, wenn sie von einem auf eine Zeitlang abgesetzten Bischof geschehen, die Krone nicht von der Hand des Stigands annemen. Aldred, Erzbischof von York, verrichtete diese Feierlichkeit. Ehe er ihm die Krone auf den Kopf setzte, richtete sich dieser Bischof an die Engländer und fragte sie, ob sie den Wilhelm, Herzog von der Normandie, zu ihrem König haben wolten? Nachdem alles Volk mit einem Freudengeschrey geantwortet, nam der Bischof von Coutance das Wort auf, und that eben die Frage an die Normannen, welche wie die Engländer antworteten. Dieser letztere Umstand zeiget offenbar, daß Wilhelm zu dieser Zeit entschlossen gewesen, aus den Engländern und Normannen nur ein einiges Volk zu machen. Ohne diesem würde es nicht nötig gewesen seyn, die Einwilligung der Normannen zu verlangen, um den Wilhelm zum König von England zu machen. Die Folge giebt zu erkennen, daß er diese Absicht wirklich gehabt. Der Erzbischof von York setzte die Feierlichkeit fort, fürete den Wilhelm auf den Thron und lies ihn den Eid schwören, den man von den sächsischen Königen zu fordern pflegte. Der Inhalt von diesem Eide war, daß er die Kirche und ihre Diener beschützen: daß er sein Volk auf eine billige Art regieren: daß er gerechte Gesetze machen: daß er sie genau beobachten lassen und daß er alle Arten von Gewaltthätigkeit und ungerechtem Gericht verhindern wolle. Ein gewisser Geschichtschreiber füget hinzu, man habe ihn versprechen lassen, daß er sich gegen seine Unterthanen gnädig erweisen, und die Engländer und Normannen nach einerley Gesetzen regieren wolle. Wenn uns dieser Schriftsteller nicht hintergehet, so kan man aus diesem letzten Stück den Schlus machen, daß dieser Fürst schon entschlossen gewesen, den Normannen in England einen Sitz zu geben. Inzwischen finden sich doch Geschichtschreiber, welche versichern, daß Wilhelm keinen Eid geleistet, weil er sich nicht den Zwang anthun wollen, von einem Volk Gesetze anzunemen, das er bezwungen gehabt. Allein es ist sehr zu vermuten, daß sie sich betriegen. Wilhelm hatte die Krone als ein Geschenk angenommen, das man ihm gemacht hatte, und folglich hatte er keinen Grund den gewönlichen Eid von sich abzulenen. Zum andern kan man nicht sagen, daß ihn die Einwoner von London allein für ihren Oberherrn erkant. Da noch das ganze übrige Königreich zu bezwingen war, wie kan man vermuten, daß ein so verschlagener Fürst, als er war, den Engländern bey dergleichen Umständen hätte zu verstehen geben wollen, daß seine Absicht sey wilkürlich zu regieren? Endlich, ob man ihm gleich den Beinamen eines Eroberers beigelegt, so ist es doch gewis, daß er nie öffentlich vorgegeben, England durch das Recht der Eroberung zu besitzen, und daß er im Gegentheil die äusserste Sorge getragen es zu verhindern, daß seine Rechte jemals recht erleutert würden.

Er leistet den gewönlichen eid.

Wilhelm von Malmesbury.

Unter allen den Erleichterungen, die Wilhelm wider alles Vermuten bey der Ausfürung seiner Unternemung fand, ist diejenige, von der ich jetzt reden wil, am meisten zu bewundern. Er hatte zwar eine Schlacht gewonnen, welche ihm Gelegenheit gegeben, sich London zu nähern: und ob er gleich wenig im Stande war, sich dieser Stadt zu bemächtigen, wenn die Bürger und das übrige Königreich ihre Schuldigkeit hätten thun wollen, so war er doch freiwillig darin aufgenommen und gekrönet worden. Weil aber

seine

seine Krönung ohne den Rath und Einwilligung des übrigen Königreichs geschehen war, so schien es, daß er noch viel zu thun habe, wenn er ein Land völlig bezwingen wolle, welches den Römern, Sachsen und Dänen ganze Jahrhunderte widerstanden. Inzwischen unterwarf sich, so bald man erfaren, daß er zu London gekrönet sey, der ganze übrige Theil von England diesem neuen Oberherren, ohne daß jemand die geringste Bemühung angewendet ihm den Besitz einer Krone streitig zu machen, von der man nicht einmal wuste, aus was vor einem Recht er einen Anspruch darauf machen könne. Aller Warscheinlichkeit nach würde Wilhelm, wenn sich die Engländer entschlossen hätten einen König aus ihrem Volk, es sey nun den Edgar oder einen andern zu erwälen, noch viele Schwierigkeiten zu übersteigen gehabt haben. Last uns einen Augenblick setzen, daß dieser König an irgend einem von London entfernten Ort ein Heer zusammengebracht: so würde die Verlegenheit Wilhelms ziemlich gros geworden seyn. Er hätte sich von London und Douvre, nicht ohne offenbare Gefar die Hauptstadt zu verlieren, entfernen, noch auch zu London bleiben können, ohne dem feindlichen Heer Zeit zu geben sich zu verstärken. Es ist genug diese einige Betrachtung zu berüren, um zu zeigen, was es vor ein Glück für den Wilhelm gewesen, daß er keinen Widerstand gefunden. Der Leser wird selbst über unendlich viele andere Schwierigkeiten Betrachtungen anstellen können, die Wilhelm auf seinem Wege würde angetroffen haben, wenn sich die Engländer, auch nach der Schlacht bey Hastings, entschlossen einige tapfere Bemühungen anzuwenden. Gewis, je mehr man diese Unternemung und alle die Folgen, die sie gehabt, überlegt, je mehr findet man etwas ausserordentliches und beinahe übernatürliches dabey. 1066.

Die erste Sorge des neuen Königs nach seiner Krönung war, daß er sich der Schätze bemächtigte, die Harald zu Wincheſter zusammengebracht. Er theilete einen Theil davon unter die vornemsten Befelshabers seines Heers aus, und einen andern unter die Kirchen und Klöster, um sich den Ruhm eines gottesfürchtigen und andächtigen Fürsten zuwegezubringen. Der Papst hatte auch Theil an dieser Austheilung; es sey nun, daß er dem König Geld geliehen, oder daß ihm dieser Fürst einen Beweis von seiner Erkentlichkeit für die Dienste bezeugen wollen, die er von demselben erhalten, als er mit seiner Unternemung umgegangen. Er lies auch zugleich die Fane des letztern Königs nach Rom bringen, als eine Art der Ehrerbietigkeit gegen den heiligen Stuhl, und als ein Zeugnis, daß die Eroberung von England mit seiner Genemhaltung geschehen. Nachdem die Schätze des Haralds auf diese Weise ausgetheilt worden, so muste man nun auch darauf denken, die Kasten des neuen Oberherrn wieder vol zu machen. Um dieser Ursach willen gab man den Städten, Zünften und bemitteltesten Unterthanen auf eine höfliche Art zu verstehen, daß es gut sey, sich die Gewogenheit ihres neuen Herrn durch einige Geschenke zu erwerben. Da jederman mit Freuden darein gewilliget, so brachten diese Geschenke dem König sehr ansenliche Summen ein. 1067. Wilhelm theilet die schätze des Haralds aus. G. Pittav. Die städte und zünfte machen ihm geschenke.

Die Mäßigung, deren sich Wilhelm gegen die Engländer im Anfang seiner Regierung bedienete, gab ihnen Ursach zu hoffen, daß sie unter der Regierung eines Fürsten, welcher ihr Bestes zu Herzen zu nemen scheine, ein dauerhaftes Glück genieſſen würden. Er vermanete in der That die vornemsten Befelshaber unter seinen Völkern, den Ueberwundenen mit der Mäßigung zu begegnen, die Christen gegen ihre Brüder aus. G. Pittav. Er beschützt die Engländer.

auszuüben schuldig seyn. Er bat sie, sich von allen Arten der Beleidigungen gegen die Engländer zu enthalten, aus Furcht daß man sie, wenn man sie durch angethanes Unrecht reizte, zur Empörung bewegen möchte. In Absicht der niedrigern Befelshaber und Soldaten lies er in dem Heer sehr scharfe Befele wider diejenigen bekant machen, die der Keuschheit der Frauen nachstellen oder den Einwonern des Landes die geringste Ursach zu klagen geben würden. Nach diesem gab er einen Befel heraus, welcher alle Freiheiten des Volks und alle Versprechungen bestätigte, die er dieserwegen gethan hatte. Wenn man die Fürsten nach ihren Ausschreiben, oder nach den Ausdrücken ihrer öffentlichen Befele beurtheilen wolte, so würde man bewogen werden zu glauben, daß sie die Gerechtigkeit und Billigkeit jederzeit zur einigen Vorschrift ihres Verhaltens gemacht. Allein es geschiehet nur gar zu oft, daß ihre Handlungen mit ihren Worten schlecht übereinstimmen. Inzwischen thun doch diese Arten von öffentlichen Befelen eine gegenwärtige Wirkung, welche gemeiniglich der einige Zweck ist, den sich die Verfasser dabey vorsetzen. Diese hier fand die Engländer geneigt, diesen prächtigen Versprechungen zu trauen. Anstat Maasregeln zu nemen, um sich zu bemühen ihre Freiheit zu erhalten, liessen sie sich durch diese scheinbare Gelindigkeit verfüren. Das erste Betragen dieses Eroberers überredete sie, er werde nach dem Beispiel Canuts des grossen, welcher sich auf eben die Art bezeuget, alle seine Kräfte anwenden, die Zuneigung des Volks zu erhalten, damit er seine Eroberung ruhig besitzen könne.

Er bestätiget die freiheiten des volks.

Doch trauet er den Engländern nicht.

So viel Achtung auch Wilhelm für die Engländer bezeugte, so konte er doch nicht umhin, ihrerwegen ein Mistrauen zu hegen, weil er überzeugt war, daß ihre Unterwerfung mehr von der übermäßigen Grösse ihrer Furcht, als ihrer Zuneigung herrüre. Er verlies wenig Tage nach seiner Krönung London und begab sich nach Bearking, weil er es nicht wagte in dieser grossen Stadt zu bleiben, deren Treue er für verdächtig hielt. Weil er aber des übrigen Theils von England wegen nicht viel sicherer war, so legte er nach Hastings, Douvre und Winchester starke Besatzungen, um den Engländern die Lust zu benemen, das Joch, welches er ihnen aufgelegt, wieder von sich abzuschütteln. Inzwischen verursachte diese Vorsichtigkeit keine böse Wirkung in ihren Gemütern. Sie sahen dieselbe bey dem Anfang einer so grossen Veränderung, für unentberlich an und wurden dadurch nicht beunruhiget. Es kamen im Gegentheil diejenigen, die sich bis dahin geweigert den neuen König zu erkennen, haufenweise herzu und unterwarfen sich ihm.

Edwin und Morkard unterwerfen sich dem neuen könige.

Edwin und Morkard, welche Maasregeln zu nemen angefangen, um die Freiheit ihres Vaterlandes zu vertheidigen, veränderten auf einmal alle ihre Anschläge. Da sie, wie ihre übrigen landsleute, von der Aufrichtigkeit des Wilhelms überzeugt waren, begaben sie sich nach Bearking und leisteten ihm den Eid der Treue. Er vergas nichts, was etwas beitragen konte sie in diesen guten Gesinnungen zu erhalten. Er versicherte sie nicht nur seines Schutzes, sondern erwies auch sogar in ihrer Gegenwart dem Prinzen Edgar, welcher der Abgott der Engländer war und gemeiniglich der Liebling von England genant wurde, grosse Freigebigkeiten.

1067. Stiftung der abtey Schlacht M. Paris.

Der Sieg bey Hastings war für den Wilhelm zu rümlich, als daß er es hätte aus der Acht lassen sollen, das Andenken desselben bey den Nachkommen zu erhalten. In dieser Absicht lies er an eben dem Ort, wo Harald getödtet worden, den Grund zu einer Kirche und zu einer Abtey legen und befal, daß, wenn sie fertig wären, die Kirche dem h. Martin

ein geweihet werden und die Abtey den Namen die Schlacht (*) füren solle. Das Verlangen Gott für die Sele des Haraldo und seine eigne bitten zu lassen, war der Vorwand, dessen er sich bedienete, diese Stiftung zu machen, an welcher allem Ansehen nach die Ehre nicht weniger Antheil hatte, als die Frömmigkeit. Die drey ersten Monate dieser neuen Regierung, giengen auf diese Art in einer gegenseitigen Zufriedenheit der Engländer und Normannen hin. Die ersten glaubten durch die Veränderung, die sich zugetragen, nicht viel verloren zu haben; und die letztern lebten in der Hofnung, daß der König die Versprechungen, die er ihnen gethan, als er sie in seine Dienste genommen, bald erfüllen werde.

Wilhelm geht nach der Normandie und nimt verschiedene engländische herren mit dahin. Wilh. v. Malmesbury; J. Brompton.

Nachdem die Vorsichtigkeit, die Wilhelm gebraucht, ihm eine algemeine Unterwerfung verschaft, so glaubte er, daß ihm etwas an seinem Glück felen werde, wenn er sich nicht das Vergnügen machte nach der Normandie zu gehen, um seine neue Hoheit daselbst zu zeigen. Diese Reise war nicht nur wenig nötig, sondern schien auch im Anfang einer durch die Waffen errichteten Herschaft gefärlich. Indessen glaubte er, der Empörung seiner neuen Unterthanen, wärend seiner Abwesenheit, durch zwey Mittel vorkommen zu können. Das erste war, daß er starke normannische Besatzungen in alle Plätze legte; das zweite, daß er diejenigen von den engländischen Herren mit sich nam, die ihm am verdächtigsten waren. Der Prinz Edgar, Stigand, Morkard, Edwin, Waltehof, ein Sohn des Siwardo, ehemaligen Grafens von Northumberland, waren von der Zahl, nebst vielen andern der Ansenlichsten des Volks. Es waren alle diese Herren nicht gar zu sehr damit zufrieden, daß sie ihn begleiten solten, weil sie wohl erkanten, daß er sie aus keiner andern Ursach nach der Normandie füre, als um an ihnen so viel Geissel zu haben und sich ihrer zur Verherlichung seines Triumphs zu bedienen. Nichts destoweniger konten sie nicht umhin ihm zu gehorchen, aus Furcht, sie möchten ihm durch einen unzeitigen Widerstand Anlas geben, Argwon wider sie zu schöpfen. Ehe Wilhelm England verlies, setzte er den Odo, seinen Bruder und Bischof von Bayeux, und den Wilhelm Fitz-Osberne zu Regenten darin. Seine Ankunft in der Normandie verursachte bey seinen alten Unterthanen eine ausserordentliche Freude, davon sie nicht müde werden konten ihm Beweise zu geben. Er brachte das Weihnachtsfest zu Feocamp zu (**), wo ihm ein Abgesandter von Frankreich (***), welcher von einem zalreichen Ge-

Er läst zwey regenten in England.

(*) Man behielt in diesem Kloster la Bataille ein altes Verzeichnis von allen adelichen Geschlechtern auf, die mit dem König Wilhelm nach England gekommen. Dis Verzeichnis wurde die Rolle des Klosters la Bataille genant. Stow und Hollingshed haben Abschriften davon genommen, die in wenigen Stücken verschieden sind. T.

(**) Herr von Rapin mus sich irren. Es konte nicht das Weihnachtsfest seyn, das Wilhelm zu Fescamp zubrachte, sondern das Osterfest, weil er im Merzmonat über die See gieng, und im Anfang des folgenden Winters wieder nach England zurückkam. T.

(***) Dieser Gesandte war Rudolph der starke, der Vater der Gemalin des Königs von Frankreich. T.

Ich weis nicht, wer dieser Rudolph der starke ist, den Herr Tindal zum Schwiegervater des Königs von Frankreich machet. Der König, von welchem die Rede, ist Philip 1, welcher im Jahr 1067 noch gar keine Gemalin hatte, und sich erst im Jahr 1071 zum erstenmal mit Bertha, einer Tochter des Florens 1, Grafens von Holland, verheiratete. Er versties sie mit der Zeit im Jahr 1085 unter dem Vorwand der Anverwandtschaft. Den 4ten May 1092 oder nach andern 1093 lies er die Bertrade, die Gemalin des Foulques la Rechin, Grafens von Anjou entfüren, und heiratete sie im folgenden Jahre. Bertrade war eine Tochter vom Simon, Grafen von Montfort. St. M.

folge von Edelleuten begleitet wurde, von Seiten seines Herrn, zu seiner neuen Würde Glück wünschte. Bey dieser Gelegenheit bemühete sich Wilhelm den Augen der Franzosen alle die Pracht sehen zu lassen, die er für fähig hielt, den Glanz seiner Herlichkeit zu erhöhen. Er blieb den ganzen übrigen Winter in der Normandie, wo er seine neue Unterthanen vergessen zu haben schien, um die Glückwünsche der alten anzuhören.

Die regenten unterdrücken das volk. Ord. Vital. Wilh. v. Malmesb. Fl. von Worcester.

Indessen daß er den Normannen durch die lange Zeit, die er sich in ihrem Lande aufgehalten, Beweise von seiner Zuneigung gegeben, brachte seine Abwesenheit in England sehr traurige Wirkungen hervor. Odo, sein Bruder, und Wilhelm Fitz-Osberne, welche das Königreich regiereten, misbrauchten die Gewalt, die ihnen war anvertrauet worden, ohne die geringste Behutsamkeit. Sie waren nur blos damit beschäftiget, sich durch alle Arten von Mitteln zu bereichern und liessen die Engländer, anstat sie zu beschützen, wenn sie ihre Zuflucht zu ihnen namen, auf tausenderley Art plagen, und unterdrückten sie selbst durch beständige Tyranney. Wenn man diese beiden Regenten mit so wenig Enthaltsamkeit handeln siehet, so hätte man sagen sollen, daß sie Befel gehabt, das Volk zur Empörung zu reizen, damit man Gelegenheit haben möchte, sie deswegen zu strafen. Indessen blieben die Klügsten von den Engländern im Gehorsam und erwarteten die Zurückkunft des Königs, weil sie sich überredeten, daß er nicht ermangeln werde, diesen Unordnungen abzuhelfen. Allein es fanden sich ungeduldigere, welche glaubten, daß man sich im Gegentheil seine Abwesenheit zu Nutze machen und bemühen müsse, die Freiheit wieder zu erlangen. Die Völker in Kent waren die ersten, die sich aufleneten. Sie hatten den Eustachius, Grafen von Boulogne, zu Hülfe gerufen, welcher sich vermittelst einer Ueberrumpelung Douvre zu bemächtigen suchte. Als ihm aber dieser Versuch nicht so gelungen, als er gehoffet, so begab er sich weg und lies die Völker in Kent der Strenge der Regenten ausgesetzt, welche sie auch nach der Schärfe bestraften.

Empörung in dem lande Kent.

Wen den regenten gezüchtiget oder bestraft.

Empörung des Edricks. R. v. Hoveden.

Dieses Beispiels ohnerachtet, grif ein engländischer Herr, Namens Edrick, welchem die Geschichtschreiber den Namen Förster geben, in der Provinz Hereford zu den Waffen und begegnete allen Normannen, die in seine Hände fielen, auf eine unbarmherzige Art. Als der König hievon Nachricht erhalten, gieng er unverzüglich wieder über das Meer und überlies die Regierung der Normandie der Mathilde, seiner Gemalin und dem Robert, seinem ältesten Sohn. Seine Zurückkunft stilte die Unruhen, die seine Abwesenheit verursacht hatte; allein diese beiden Versuche erfülleten sein Gemüt mit so vielem Argwon, wider alle Engländer überhaupt, daß er von der Zeit an anfieng, sie nicht anders als für heimliche Feinde anzusehen, welche Gelegenheit suchten, sich zu empören. Er war nicht ohne Grund in diesen Gedanken. Wenn man seine Gemütsart und die Gesinnung erweget, in welcher sich die Engländer gegen ihn befanden, so ist es leicht zu begreifen, daß es gleichsam unmöglich war, daß zwischen ihnen ein gegenseitiges Vertrauen entstehen konte, welches zu ihrer gemeinschaftlichen Ruhe so nötig gewesen wäre. Wilhelm war von Natur mistrauig und strenge. Auf der andern Seite hatte ihn die grosse Zurüstung, die er gemacht, in grosse Schulden verwickelt. Er hatte überdis versprochen, die Oberbefelshaber, die sich in seine Dienste begeben wolten, reichlich zu belonen: und alles dieses konte nicht anders als auf Unkosten der Engländer geschehen. Last uns hinzufügen, daß er von Natur geizig war und das Geld sehr lieb hatte, nicht um es zu verschwenden, sondern um es in seinen Kasten zu behalten. Endlich gieng seine

Der könig kehret wieder nach England zurück.

Er fänget an die Engländer mit einem bösen auge anzusehen.

Ursachen von dem misverständnis zwischen dem könige und den Engländern.

vorge-

vorgefaſte Meinung zum Beſten ſeines eignen Volks bis zur Ausſchweifung und hinderte ihn öfters die Klagen zu hören, welche die Engländer bey ihm gegen die Normannen anbrachten, welche dieſe Geſinnung ſeines Gemüts nur alzuſehr misbrauchten. Auf der andern Seite waren die Engländer auf das äuſſerſte wider die Normannen eingenommen. Dieſer Has, der ſich unter der Regierung des Eduards angefangen und von dem Grafen Goodwin und dem Harald, ſeinem Sohn, unterhalten worden, hatte ſich ſeit der groſſen Veränderung, die ſich zugetragen, noch ſehr vermehret. So viel Mühe ſich Wilhelm auch gegeben, den Normannen die Mäßigung anzupreiſen, ſo war es doch nicht wol möglich zu verhindern, daß ſie nicht den Vorzug, welchen ihnen der Sieg über die Engländer ertheilet, misbrauchten und ſie ihres Unglücks wegen verhöneten. Dieſes war eben nicht ſonderlich geſchickt, ein gutes Verſtändnis unter den beiden Völkern zu erhalten. Ueberdis hatte Wilhelm ſein Recht auf ſo nichtige Gründe geſtützt, daß ihn die Engländer nicht anders als einen geizigen und ehrbegierigen Fürſten anſehen konten, welcher den Anſchlag zu ſeiner Unternemung auf England aus keinem andern Bewegungsgrunde gefaſt, als um ſeinen Leidenſchaften ein Genügen zu thun. Endlich gab die Art, mit welcher die beiden Regenten in ſeiner Abweſenheit regieret, einige Urſach zu urtheilen, daß ſie ſo viele Ausſchweifungen und Gewaltthätigkeiten nimmermehr würden verübt haben, wenn ſie nicht der Genemhaltung ihres Herrn wären verſichert geweſen. Inzwiſchen hatte die Erwegung der gelinden Regierung des Wilhelms, wärend der drey erſten Monate ſeiner Regierung, dieſe Betrachtungen gewiſſermaſſen verſchwinden laſſen und alle ihre Furcht zerſtreuet. Als ſie aber ſahen, daß er es nach ſeiner Zurückkunft nicht nur aus der Acht lies, ſeine Staatsbedienten zu beſtrafen, ſondern ſogar ihr Verhalten gut hies, konten ſie ſich nicht mehr halten. Sie breiteten allenthalben ihre Klagen und ihr Murren aus und zeigten öffentlich, wie misvergnügt ſie wären. Damals wurde der Verdacht des Königs immer mehr und mehr verſtärket und bewog ihn den Entſchlus zu faſſen, auf ſeiner Hut zu ſeyn, und alle mögliche Vorſichtigkeit zu gebrauchen, um zu verhindern, daß das Misvergnügen der Engländer keine verdrieſsliche Wirkung hervorbringe. Da ihn ſeine Gemütsart zur Strenge neigte, ſo lenkte ſich alle ſeine Vorſichtigkeit auf dieſe Seite. Er war ſchon von den Normannen dazu angetrieben worden, für welche es weit vortheilhafter war, wenn er es unternam, die Engländer mit Gewalt zu bändigen, als wenn er den Entwurf gemacht, ſie durch Gelindigkeit zu gewinnen. Das iſt das vortheilhafteſte, das man von dem Wilhelm ſagen kan, ob ſich gleich Geſchichtſchreiber finden, welche ihn beſchuldigen, daß er, ehe er gereizet worden, bereits den Vorſatz gefaſt, die Engländer in eine völlige Knechtſchaft zu bringen. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo wurde das Vertrauen, zwiſchen dem Könige und ſeinen neuen Unterthanen gar bald zerriſſen; und von dieſer Zeit an dachte Wilhelm auf nichts weiter, als ſich alle der Mittel zu bedienen, die er für fähig hielt, ſich auf dem Throne zu behaupten, ohne es ſehr gewiſſenhaft zu überlegen, ob auch dieſe Mittel der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäs ſeyen.

Mathilde, die gemalin des Wilhelms, wird gekrönet. Geburt des prinzen Heinrichs.

Kurz nach der Zurückkunft des Königs kam Mathilde, ſeine Gemalin, in England an, wo ſie mit vielem Gepränge gekrönet ward. In eben dieſem Jahre brachte ſie einen Prinzen zur Welt, dem man den Namen Heinrich gab. Sie hatte drey andere in der Normandie gehabt, nemlich den Robert, Richard und Wilhelm, davon der älteſte ohngefär zwölf Jahr war.

Wilhelm

1068. Wilhelm hatte es bis dahin aufgeschoben, diejenigen zu befriedigen, die ihm in seinem Feldzuge nach England freiwillig gedienet. Sie hofften ohne den Sold, der ihnen zukam, noch solche Belonungen zu erhalten, die ihren Diensten und der Macht gemäs waren, welche er durch ihre Hülfe erlanget. Da seine ordentlichen Einkünfte zu allen diesen Dingen nicht hinreichen konten, so muste er seine Zuflucht zu den Engländern nemen, welche das Unglück gehabt, überwunden zu werden. Um dieser Ursach willen fiel er auf ein Mittel, welches ihnen notwendig sehr unangenem seyn muste. Dieses war, daß er die Abgabe des Danegeldes wieder einfürete, welches Eduard abgeschaft hatte und das ihnen die Uebel wieder ins Gedächtnis brachte, die sie unter einer fremden Herschaft erlitten. Er hatte es wol vorher gesehen, daß das Volk sehr misvergnügt darüber werden würde; daher bemühete er sich den bösen Wirkungen, die dieser Verdrus verursachen könte, dadurch zuvorzukommen, daß er die vornemsten engländischen Herren so sehr liebkosete, als es ihm sein an sich haltendes Gemüt erlauben wolte. Vor allen andern fürchtete er den Grafen Edwin, welcher sich seiner Geburt, Bedienungen und persönlichen Verdienste wegen, ein sehr grosses Ansehen unter seinen Landsleuten erworben hatte. Um nun zu verhindern, daß sich dieser Herr nicht der Gelegenheit bedienete, Unruhen zu erwecken, glaubte er ihn durch das Versprechen, daß er ihm eine von seinen Töchtern zur Ehe geben wolle, auf seine Seite bringen zu müssen. Edwin war damit sehr zufrieden und anstat das Misvergnügen der Engländer zu verstärken, that er alles was er konte, sie zu besänftigen. Aldred, der Erzbischof von York, war nicht so leicht bey der Güte zu erhalten. Dieser Bischof hatte für den König eine so grosse Hochachtung, daß er beständig mit sehr grossem Lobe von demselben redete. Als er aber sahe, daß dieser Fürst die Larve abzulegen anfange, indem er eine dem Volk so verhaste Abgabe wieder einfürete, so änderte er die Meinung, die er von ihm hatte. Er lies ihm sogar in seinem Namen das Unrecht vorstellen, das er den Engländern anthue und die Uebel, die daraus folgen könten. Der König nam diese Vorstellung ungnädig auf und begegnete sogar demjenigen, der es gewagt, eine dergleichen Verrichtung über sich zu nemen, sehr hart. Man sagt, Aldred habe sich durch dieses Verfaren dergestalt beleidigt gefunden, daß er sich nicht enthalten können, den König und sein ganzes Geschlecht zu verfluchen. Es war zu befürchten, daß das Misvergnügen dieses Erzbischofs verdrieslíche Wirkungen unter den Völkern in Mitternacht hervorbringen möchte. Zum wenigsten ist aus dem Betragen des Königs, da er einen seiner Bedienten an diesen Bischof abschickte, welcher ihn zu besänftigen sich bemühen solte, zu ersehen, daß der König dieserwegen nicht ohne alle Unruhe gewesen. Jedoch der Tod des Aldreds, welcher zu eben dieser Zeit erfolgte, befreiete den König von seiner Furcht und das Danegeld wurde mit aller Schärfe, die man sich nur einbilden kan, eingetrieben. Von dieser Zeit an, hörete man allenthalben nichts als Klagen und Murren, welche das Gemüt des Königs erbitterten und verursachten, daß er die Engländer nicht anders, als aufrürige Unterthanen ansahe; so wie sie ihn auf ihrer Seite nicht anders als einen verhasten Eroberer betrachteten.

Der König ist darauf bedacht seine völker zu befriedigen.

Er füret das Danegeld wieder ein.

Er verspricht dem Edwin eine von seinen töchtern.

1068. Der erzbischof von York läst ihm vorstellungen thun,

welche übel aufgenommen werden.

Tod des erzbischofs.

Das Danegeld wird mit schärfe eingetrieben.

Ehe wir zur Beschreibung der Unruhen schreiten, die es in England unter dieser neuen Regierung gegeben, ist es gut zu bemerken, daß die Geschichtschreiber der Ursachen wegen, die sie hervorgebracht, sehr uneinig sind. Einige schieben den Feler auf die Engländer und geben zu verstehen, daß sich Wilhelm nicht ehe der Strenge gegen sie bedienet, als bis er gesehen, daß die Gelindigkeit vergeblich gewesen. Andere behaupten, daß

Verschiedene meinungen des verhaltens des Wilhelms wegen gegen die Engländer.

daß das ungerechte Verfaren des Königs die einige Urſach der Empörung der Engländer geweſen. Um dieſe Frage zu entſcheiden, würde man unterſuchen müſſen, wie weit ſich die Rechte eines Fürſten erſtrecken könten, der den Beſitz des Königreichs England auf die Art erhalten, wie man geſehen; und wie weit der Gehorſam eines Volks gehen müſſe, welches theils mit Gewalt, theils freiwillig unterworfen worden. Jedoch es würden vielleicht auch hierüber die Meinungen nicht weniger verſchieden ſeyn. Es iſt demnach genug zu bemerken, daß unter den Geſchichtſchreibern, die von Wilhelm dem Eroberer gehandelt, einige alle ſeine guten Eigenſchaften ſorgfältig erhoben und ſehr leicht über ſeine Feler hinweggegangen; andere aber ſich bemühet haben, alle ſeine Handlungen auf der böſen Seite vorzuſtellen und diejenigen ſogar zu vergröſſern, die nicht leicht entſchuldiget werden können. So viel iſt gewis, daß den Engländern unter dieſer Regierung übel begegnet worden. Dieſes können ſelbſt die Geſchichtſchreiber, die Wilhelm dem Eroberer oder ſeinem Geſchlecht am meiſten zugethan ſind, nicht in Abrede ſeyn: allein ſie entſchuldigen dieſen Fürſten mit der Notwendigkeit, darin er ſich befunden, wider die Engländer auf ſeiner Hut zu ſeyn, die jederzeit bereit geweſen, ſich zu empören. Andere im Gegentheil ſchreiben die übeln Begegnungen, welche die Engländer erlitten, blos dem Geiz des Wilhelms zu und geben vor, daß ihre Empörungen eine bloſſe Wirkung ihrer Verzweiflung geweſen. Bey dieſen verſchiedenen Meinungen werde ich mir angelegen ſeyn laſſen, die Begebenheiten, die niemand leugnen kan, ſo zu erzälen, wie ſie ſind, ohne Betrachtungen darüber zu machen, um den Leſern die Freiheit zu laſſen, dergeſtalt davon zu urtheilen, wie ſie es für gut befinden werden.

Fl. von Worceſter; H. Huntingd. Emporung der ſtadt Exceter.

Bey der Geſinnung, in welcher ſich die Engländer gegen den König befanden, war es ſehr ſchwer, daß ſie ruhig bleiben konten, ohne Mittel zu ſuchen, ein fremdes Joch von ſich abzuſchütteln, welches ihnen unerträglich vorkam. Die Empörungen fiengen ſich in den abendländiſchen Provinzen an, wo ſich die Einwoner von Exceter weigerten, dem Könige den Eid zu leiſten und eine normanniſche Beſatzung einzunemen. Wilhelm, welcher urtheilete, daß es von der äuſſerſten Wichtigkeit ſey dieſem Uebel abzuhelfen, ehe es die andern Theile des Königreichs anſtecke, machte ſich mitten in dem Winter auf den Weg, um Exceter zum Gehorſam zu bringen. Als er ſich der Stadt näherte, traf er einige von den vornenſten Bürgern an, die ihn im Namen der Bürgerſchaft um Verzeihung baten und ihm Geiſſeln auslieferten. Allein indeſſen daß dieſe Abgeordnete bey dem Könige waren, wurde, da der Pöbel in der Stadt die Oberhand bekommen, ihr Verhalten gemisbilliget und die Einwoner faſten den Entſchlus ſich zu wehren. Githe, die Mutter des Haraldo, welche ſich damals in der Stadt befand, beſtärkte die Bürger in ihrer Hartnäckigkeit; und aller Warſcheinlichkeit nach war ſie es, die ſie dieſen leztern Entſchlus zu nemen bewogen. Weil der König inzwiſchen zu weit gerückt war, als daß er mit Ehren hatte zurückweichen können, ſo ſahe er ſich genötiget, der Strenge des Winters ohnerachtet, eine förmliche Belagerung vorzunemen. Als die Laufgräben eröfnet worden und die Mauern durch die Maſchinen der Belagerer erſchüttert zu werden anfiengen, ſahen die Bürger kein ander Mittel, als daß ſie ihre Zuflucht zu der Gnade des Königs namen. So einen feſten Entſchlus auch dieſer Fürſt gefaſt, ſie andern zum Beiſpiel zu ſtrafen, ſo lies er ſich doch durch das Bitten der Geiſtlichkeit, welche inſtändig um Gnade für ſie bat, bewegen. Githe hatte das Glück ſich nach Flandern zu retten, dahin ſie eine erſtaunliche Menge Geldes mitnam. Um einer zweiten

Der König macht ſich im winter auf den weg, um die aufrürer zum gehorſam zu bringen.

Er belagert Exceter,

und verzeihet den einwonern.

1068. Empörung dieſer Stadt zuvorzukommen, lies Wilhelm ein Schlos daſelbſt auffüren, über welches er dem Balduin, einem Sohn des Grafen Gilberts, nebſt einer normanniſchen Beſatzung, die Aufſicht und Regierung gab.

Er läſt ein ſchlos daſelbſt bauen.

Der König konte es nicht länger aufſchieben ſeine Schulden zu bezalen, noch auch ſeine Völker länger auf die Belonungen warten zu laſſen, die er ihnen ſo oft verſprochen. Die Summe, welche durch die Abgabe des Danegeldes eingekommen und anfänglich zu dieſem Gebrauch beſtimt geweſen, waren in die Kaſten des Königs gelegt worden, welche herausgehen zu laſſen er ſich nicht entſchlieſſen konte. Er glaubte, daß es ſchlechterdings nötig ſey Hülfsmittel auf die Nothfälle, die ſich ereignen könten, in Bereitſchaft zu haben: vornemlich da ihm das Murren der Engländer Urſach gab eine algemeine Empörung zu beſürchten. Alſo muſte man, ohne dieſes Geld zu berüren, ſeine Zuflucht zu neuen Mitteln nemen, welche das Misvergnügen der Engländer ſehr vermehreten.

Er ſuchet mittel ſeine ſchulden zu bezalen.

Er ziehet die güter derjenigen ein, die für den Harald die waffen ergriffen.

Dieſe waren, daß er Abgeordnete in die Provinzen ſchickte, um wider diejenigen, die für den Harald die Waffen ergriffen, eine Unterſuchung anſtellen und ihre Güter einziehen zu laſſen. Die Engländer beſchwereten ſich ſehr über dieſe Unterſuchung, welche ihnen voller Ungerechtigkeit zu ſeyn ſchien. Sie ſagten, daß, als ſie die Waffen für den Harald ergriffen, dieſer Fürſt wirklich auf dem Thron geweſen, nachdem er zu einer Zeit erwälet worden, da man nicht einmal gewuſt, daß Wilhelm einen Anſpruch auf die Krone von England machen werde: daß ſie vor der Schlacht bey Haſtings dem Herzoge von der Normandie niemals einen Eid geleiſtet und daß folglich ihre Güter der gerichtlichen Einziehung nicht unterworfen ſeyn könten, weil ſie die Waffen wider ihn ergriffen: daß überdis, geſetzt auch daß ſie ſchuldig geweſen, ihre Feler durch die ſchleunige Unterwerfung hinlänglich wären erſetzt worden, welche der König angenommen, ja ihnen ſogar verſprochen habe, ſie bey ihren Freiheiten zu erhalten. Dieſe Gründe waren ſtark. Jedoch Wilhelm hatte bey dieſer Gelegenheit nicht ſowol die Gerechtigkeit, als vielmehr die Staatsklugheit vor Augen. Seine Abſicht war nicht, ſie ihres vorgegebenen Felers wegen zu beſtrafen, ſondern einen Vorwand zu haben, Geld zuſammen zu bringen und ſie zu gleicher Zeit, indem er ſie ihrer Güter beraubte, auſſer Stand zu ſetzen, ihm zu ſchaden; eine Vorſichtigkeit, die er zu ſeiner Sicherheit, und um ſein Gemüt zu beruhigen, für ſchlechterdings nötig hielt. Daher gehen auch die Geſchichtſchreiber, die dem Wilhelm zugethan ſind, ſehr leicht über dieſe Begebenheit hinweg: um aber eine Art von Veränderung zu machen, ſtreichen ſie eine gerechte That ſehr heraus, die Wilhelm bey dieſer Gelegenheit ausgeübt, da er einem gewiſſen Engländer, welcher bewieſen, daß er nie für den Harald die Waffen ergriffen, das eingezogene Gut wiedergegeben (*). Bey alle dem kan man verſichern, daß dieſes eine von den merkwürdigſten Begebenheiten dieſer Regierung iſt, weil die Ländereien, die eingezogen wurden, in die Hände der Normannen oder anderer Ausländer kamen, welche dadurch weit anſenlicher in England wurden, als die Engländer ſelbſt. Von dieſen kommen eine groſſe Menge anſenlicher Geſchlechter her, die ſich heutiges Tages in dem Königreich befinden. Wie dem aber auch ſeyn mag,

Der König bezalet ſeine

ſo

(*) Dieſes eingezogene und wiedergegebene Land iſt Sharnburn in der Grafſchaft Norfolk, welches der Eroberer dem Warren, dem Normannen, gegeben hatte. Nachdem Edwin aber, welcher der Herr davon war, bewieſen hatte, daß er keinesweges Haralds Partey ergriffen habe, erhielt er ſein Land wieder. Tyrrel ziehet die Sache in Zweifel, weil dis Land im Gerichtstagsbuch nicht als dem Edwin zuſtändig angefüret wird. T.

so verschaften diese eingezogenen Güter dem Könige zwey sehr ansenliche Vortheile. Erstlich setzte er sich dadurch in den Stand, seine Schulden zu bezalen und diejenigen zu belonen, die ihm gedienet hatten. Zum andern füllete er die Provinz mit Leuten an, die ihm ergeben waren und deren Bestes es erforderte, ihn auf dem Thron zu erhalten. Erst- schulden und belonet diejenigen, die ihm gedienet.

Indessen daß Wilhelm diese Vorsichtigkeit gegen die Engländer gebrauchte, verlor er ihre Hochachtung und Liebe immer mehr und mehr, und bewog sie natürlicher Weise Mittel zu suchen, ihre Güter, deren sie beraubt worden, wieder zu erhalten. Edwin, Graf von Chester, einer von den Ansenlichsten unter ihnen, hielt sich für verbunden einen Versuch zu thun, um sich zu bemühen, die beinahe verzweifelten Sachen seines Vaterlandes wiederherzustellen. Der König hatte ihn mit der Hofnung, daß er ihm eine von seinen Töchtern zur Ehe geben wolle, hintergangen. Allein es hatte kein Ansehen, daß er daran denke, ihm sein Wort zu halten. Es schien im Gegentheil, daß dieser Monarch einen Vorwand suchte, ihn wie die andern zu Grunde zu richten. Morkard, sein Bruder, Graf von Northumberland, welcher sich beinahe in eben den Umständen befand, hatte nicht viel Mühe mit in diese Verschwörung zu treten. Da diese beiden Herren in einem sehr grossen Ansehen in dem Königreich standen, so brachten sie gar bald ein Heer zusammen, welche Bletwyn, der König von Wallis, ihrer Schwestersohn, mit einer guten Anzal seiner Völker verstärkte. Es war für den König zu befürchten, daß diese Empörung in dem ganzen Königreich algemein werden möchte, wenn er sich nicht in Zeiten denjenigen widersetzte, die sich unterstanden am ersten zum Vorschein zu kommen. Er bediente sich dahero einer ausserordentlichen Geschwindigkeit, um seine Völker zusammen zu bringen, ehe sich das Uebel weiter ausbreite. Als er auf die Aufrürer losgegangen, lies er das Schlos Warwick befestigen, über welches er dem Heinrich von Beaumont die Aufsicht gab, welcher auch der erste Graf davon wurde. Nach diesem lies Wilhelm ein Schlos zu Nottingham anlegen, um sich, vermittelst dieser beiden Plätze, im Fal der Noth einer Zuflucht zu versichern. Nachdem er diese Vorsichtigkeit gebrauchet, gieng er nach Mitternacht um die Aufrürer anzugreifen oder York zu belagern, welches ihre Parten ergriffen. Edwin und Morkard empören sich. Ord. Vital. Ann. Saxon. S. Dunelm. Brady. Der könig gehet auf die aufrürer los. Er läst ein schlos anlegen.

Unterdessen sahen sich die beiden Grafen, welche gehoft, daß alle Provinzen des Königreichs dem Beispiel der Mitternächtigen folgen würden, sehr weit von ihrer Hofnung entfernet. Da die ungemeine Geschwindigkeit des Königs und die Ueberlegenheit seiner Macht alle ihre Maasregeln vernichtet, sahen sie sich wenig im Stande, ihm zu widerstehen. In dieser äussersten Noth musten sie notwendig einen von diesen beiden Wegen erwälen; entweder das Königreich verlassen oder sich dem König auf Guade und Ungnade ergeben. Sie folgten dem letztern und fanden sich wohl daben. So aufgebracht Wilhelm auch gewesen, so wolte er ihnen doch vergeben, in der Absicht, die Engländer durch diese gnädige That, zu ihrer Schuldigkeit zu bringen. Inzwischen setzte er seinen Weg nach York fort, dessen Einwoner, die wenig im Stande waren, die Last des Krieges allein auszuhalten, ihm entgegen giengen und die Schlüssel ihrer Stadt brachten. Durch diese Unterwerfung erhielten sie Gnade, was die Leibesstrafe anbetraf: allein sie konten es nicht vermeiden, eine grosse Geldstrafe zu bezalen, und in ihrer Stadt ein Schlos auffüren zu sehen, in welches der König eine Besatzung legte, die gänzlich aus Normannen bestand. Archil, ein northumberländischer Herr, welcher an der Empörung Antheil gehabt, wurde auch zu Gnaden angenommen, da er seinen Edwin und Morkard unterwerfen sich und erhalten verzeihung. Man bringt dem könige die schlüssel von York. Er läst ein schlos daselbst bauen.

Sohn zur Geissel lies. Egelwin, Bischof von Durham,, welcher eben dieses Felers schuldig war, erhielt gleiche Begnadigung.

Die gnade des konigs scheinet zweideutig.

Die Gnade, deren sich Wilhelm gegen die Anfürer der Aufrürigen bedienete, würde eine gute Wirkung haben hervorbringen können, wenn er nicht zu der Zeit, da er einiger schonete, andere gestraft hätte, die weit weniger straffällig waren. Er lies eine grosse Menge Leute in das Gefängnis werfen, welche keinen Theil an der letzten Empörung gehabt und dadurch gab er Anlas zu urtheilen, daß die Gnade, deren er sich gegen die Häupter bedienet, blos eine Wirkung seiner Staatsklugheit gewesen. Dieses Verhalten verursachte in dem ganzen Königreich ein Schrecken, welches noch grösser wurde, als man zu Lincoln, Huntington und Cambridge, Schlösser auffüren sahe, welche offenbar dazu bestimt zu seyn schienen, die Engländer unter dem Joch zu erhalten. Morkard und die andern northumberländischen Herren, welche befürchteten, er möchte ihre Bestrafung bis auf eine bequemere Zeit aufgeschoben haben, eileten sich nach Schotland zu begeben. Der Graf Coopatrick wurde von eben dieser Furcht befallen und flöste sie auch dem Prinzen Edgar ein, welcher auf sein Anraten, mit seiner Mutter und seinen Schwestern, in eben dieses Land flüchtete. Macolm Macmoir, der damals den Thron von Schotland inne hatte, empfieng sie mit allen Ehrenbezeugungen, die ihrem Stande gebüreten; und weil er mehr auf ihre Geburt, als auf ihr Glück sahe, so heiratete er kurz darauf die Margarethe, die älteste Schwester des flüchtigen Prinzen. Aus dieser Ehe wurde Mathilde, die Grosmutter Heinrichs 2, Königs von England, geboren, welcher in seiner Person das Geblüt der sächsischen Könige mit dem normannischen vereinigte.

Er versichert sich seiner eroberung durch schlösser in den vornemsten städten.

Verschiedene engländische herren verlassen das königreich.

Edgar und Cospatrick begeben sich nach Schotland.

Macolm, könig von Schotland, heiratet ein schwester des Edgars.

Wilhelm war nicht unwillig, daß er sich von allen diesen heimlichen Feinden befreiet sahe, welche ihm weit weniger Unruhe verursachten, da sie in Schotland waren, als wenn sie in England geblieben wären. Als ihm indessen die Flucht dieser Herren zu verstehen gab, wie die Engländer gegen ihn gesinnet waren, so entschlos er sich, alle mögliche Maasregeln zu nemen, um sich für ihren Has in Sicherheit zu setzen. In dieser Absicht gebrauchte er eine gedoppelte Vorsichtigkeit. Die erste war, daß er ihnen alle ihre Waffen nam; die zweite, daß er ihnen verbot, nach acht Uhr des Abends, Licht in ihren Häusern zu haben. Wenn diese Stunde gekommen war, so höreten sie den Schal einer Glocke, welche ihnen die Nachricht gab, daß sie das Licht auslöschen und das Feuer zudecken solten, bey Strafe einer grossen Geldbusse, für eine jede Uebertretung. Der Schal dieser Glocke, den man das Deckfeuer (*) nante, war lange Zeit eine Ursach zu grossen Drangsalen, über welche die Engländer sehr empfindlich waren. Wenn sie der süssen Freiheit nachdachten, die sie unter ihren alten Königen genossen, so konten sie sich nicht anders als mit dem äussersten Verdrus in dergleichen Knechtschaft gestürzt sehen. Wofern sie es nur ein wenig in der genauen Beobachtung dieses scharfen Befels versahen, so war es gewis, daß sie deswegen ohne Verzug bestraft wurden, als wenn sie ein sehr grosses Verbrechen begangen hätten. Also war diese Glocke gleichsam ein Zeichen, welches, da es alle Tage erneuert wurde, sie nicht vergessen lies, daß sie in der Knechtschaft waren. Diese Unterdrückung, nebst unendlich vielen andern, welche sie alle Tage sowol von dem Könige selbst, als von Seiten der Ausländer erlitten, die sich in dem Königreich ausgebreitet, machte ihnen das Leben bitter und lies sie den traurigen Zustand, in welchem

1069.

Der könig nimt den Engländern die waffen und füret das deckfeuer ein.

(*) Auf englisch, Curfew oder Coverfire. T.

welchem sie sich befanden, beweinen, ohne daß sie das geringste Mittel sahen, sich davon befreien zu können. So reden verschiedene Geschichtschreiber von dem Zustande, in welchem sich die Engländer damals befunden.

Indessen daß Wilhelm diese Vorsichtigkeit gebrauchte, um sich für den heimlichen Räuken seiner Unterthanen zu hüten, thaten Goodwin, Edmund und Magnus, die Söhne des Haraldo, eine Landung in der Provinz Sommerset. Der einige Widerstand, den sie daselbst fanden, geschahe von Seiten des Eadnotho, welcher des Königs, ihres Vaters, Waffenträger gewesen und welcher dem Wilhelm, da er sich diesen Prinzen widersetzte, einen Beweis von seiner Treue geben wolte. Sein Eifer für den neuen König lief für ihn unglücklich ab, weil er in der Schlacht, die er ihnen lieferte, getödtet wurde; worauf sie sich mit Beute beladen wegbegaben. Die Söhne des Haralds thun eine Landung in England. S. Dunelm.

Wenn man den Geschichtschreibern, die auf der Seite der Engländer sind, dieserhalb glauben darf, so befand sich England damals in einem mitleidenswürdigen Zustande. Die Normannen, welche von der Gnade und dem Schuz ihres Königs unterstüzt wurden, begiengen alle Tage gegen die Engländer Gewaltthätigkeiten, über welche diese leztern keine Gerechtigkeit erhalten konten. Andere, die mehr Freunde der Normannen als Engländer sind, versichern, daß die Engländer, welche voller Verzweiflung darüber gewesen, daß sie die Vorsichtigkeit, die der König gebraucht, ausser Stand gesezt, ein Joch abzuschütteln, welches sie nicht anders als mit Verdrus trugen, überhaupt alle Normannen angegriffen. Sie fügen hinzu, daß beinahe kein Tag hingegangen, da man nicht in den Hölzern oder auf den Wegen ermordete Normannen gefunden, ohne daß es möglich gewesen, die Urheber dieser Mordthaten zu entdecken: so sehr seyn die Engländer einer dem andern treu gewesen. Es ist zu vermuten, daß sich der König überreden lassen, daß alles Unrecht auf Seiten der Engländer sey, weil er einen scharfen Befel herausgegeben, in welchem er verordnet, daß, wenn ein Normann getödtet oder beraubt worden, so solle das nächste Hundred oder Hundert von dem Ort, wo die That begangen worden, von dem Verbrechen Rede und Antwort geben und eine grosse Geldstrafe bezalen. Dieses Gesez war für die Engländer nicht neu; es war seit den Zeiten Alfreds des grossen in dem Königreich gebräuchlich (1); allein was sie am meisten verdros, war, daß dieser lezterer Befel blos zum Besten der Normannen gegeben worden. Die Engländer und Normannen beklagen sich einer über den andern. Befel wider die Engländer, der für die Normannen vortheilhaft.

So viel Gnade auch der König den Ausländern bezeugte, so fand sich doch eine grosse Menge derselben, die ihren Abschied verlangten und in ihr Vaterland zurückkehren wolten. Wilhelm gab ihnen denselben gern, nachdem er ihnen den rückständigen Sold, den sie zu fordern hatten, reichlich bezalet und noch dazu Belonungen ertheilet, die ihre Hofnung viel übertrafen. Alles dieses geschahe auf Unkosten der Engländer, von denen man die zur Bestreitung dieses Aufwandes nötige Summen eintrieb. Verschiedene ausländer verlassen England.

Die Ursachen zu klagen vermehreten sich ohne Unterlas auf beiden Seiten. Der König beschwerete sich, daß die Engländer bey allen Gelegenheiten zur Empörung geneigt schienen; und die Engländer, welche sich für unrechtmäßiger Weise unterdrückt hielten, Robert Cumin, wird zum statthalter nach mitternacht geschickt. S. Dunelm.

(1) Wenn man zu der Zeit, da die Dänen herschten, den todten Körper eines unbekanten Menschen fand, so mutmaste man, daß es ein Däne sey, und alsdenn bezalete das Hundert die Geldstrafe. Also erneuerte Wilhelm diesen Gebrauch nur, indem er den Namen Däne in den Namen Norman verwandelte. Siehe Histor. et Politic. Disc. Of *Nath. Bacon.* C. 40. p. 62. R.

hielten, murreten darüber überlaut. Die Northumberländer konten am wenigsten leiden. Man hat schon in verschiedenen Stellen dieser Geschichte gesehen, daß sie gewont waren, wie Herren in ihrem Lande zu seyn, und daß sie die Knechtschaft nicht ertragen konten. Dieser Geist herschte noch unter ihnen. Sie konten es nicht lassen, sich der geringsten Ursach wegen zu beschweren und öfters liessen sie einigen Aufstand vor ihren Klagen vorhergehen. Da die unruhige Gemütsart dieser Völker und die Nachbarschaft von Schotland dem Könige einige Ursach zur Furcht gab, entschlos er sich ihnen den Robert Cumin, einen normannischen Herrn, zum Statthalter zu geben, dessen strenge Gemütsart ihm geschickt zu seyn schien, ihre Wildheit zu bändigen. Sie erfuren diese Nachricht zu einer Zeit, da sie eben den Anschlag wolten ausbrechen lassen, den sie gefasset, die Dänen wieder nach England zu rufen. Es hatten einige von ihnen, die zu dem Sueno, König von Dänemark, geflüchtet, diesen Fürsten überredet, daß es ihm nicht schwer seyn werde, England zu erobern. Sie hatten ihm sogar, von Seiten der Einwoner in Mitternacht, Versicherungen gebracht, daß sie seine Unternemung befördern wolten. Auf diese Hofnung hatte Sueno eine Flotte von zweihundert Schiffen ausgerüstet, welche zu der Zeit, da Cumin mit 700 Man, lauter Normannen, von seiner Statthalterschaft Besitz nam, im Begrif war unter Segel zu gehen. Da seine Ankunft den Anschlägen, die man in Mitternacht gefast, sehr schädlich seyn konte, so fasten die Vornemsten, die an der Verschwörung Theil hatten, den Entschlus, sich einen so beschwerlichen Aufseher nebst denjenigen, die ihn begleiteten, vom Halse zu schaffen. Er bekam indessen davon Nachricht: allein er glaubte, daß sie so wenig im Stande wären, etwas zu unternemen, daß er diese Nachricht aus der Acht lies. Als inzwischen die Verschwornen heimlich Völker zusammengebracht, begaben sie sich nach Durham, wo sich Cumin ohne einige Behutsamkeit aufhielt, und liessen die Normannen nebst ihren Anfürer über die Klinge springen. Kurz darauf sahe man die dänische Flotte ankommen, die von dem Oboorne, Bruder des Königs von Dänemark, angefüret wurde. So bald sich diese Nachricht ausgebreitet, stiessen alle Misvergnügte zu dem dänischen Feldherrn, welcher schon seine Völker an Land gesetzt. Edgar Atheling, Coopatrick, Marleowen und alle die andern Herren, die sich nach Schotland begeben, füreten ihm Verstärkungen zu. Da die ganze Provinz auf der Seite der Dänen war und der König in diesen Gegenden keine Völker hatte, die fähig waren, sich einer so grossen Macht zu widersetzen, machte sich Oboorne auf den Weg, um York zu belagern. Als die Normannen, welche in dem Schlos in Besatzung lagen, das dänische Heer anrücken sahen, fasten sie den Entschlus, sich bis auf das äusserste zu wehren, weil sie nicht zweifelten, daß der König nicht alle mögliche Geschwindigkeit anwenden werde, sie zu entsetzen. In dieser Hofnung steckten sie die Vorstadt an, die an dem Fus des Schlosses lag, aus Furcht, daß die Häuser die Annäherung der Belagerer erleichtern möchten. Weil aber das Feuer weiter um sich grif, als sie sich vorgesetzt, wurde ein grosser Theil der Stadt in die Asche gelegt. In diesem Brande gieng die Hauptkirche, das Kloster des h. Petrus und ein berümter Büchersaal, welcher von dem Erzbischof Ecbert, ohngefär im Jahr unsers Herrn 800 angefangen worden, gänzlich zu Grunde. Inzwischen drangen die Dänen, welche sich die Verwirrung, die dieser Zufal in der Stadt verursacht, zu Nutze machten, ohne Widerstand in dieselbe. So bald sie sich derselben bemächtiget, griffen sie das Schlos mit so grosser Herzhaftigkeit an, daß sie dasselbe bey dem ersten Sturm einbe-

Die Northumberländer rufen die Dänen zu hülfe.

Sie tödten den Cumin mit 700 Normannen.

Die Dänen kommen in mitternacht an.

Es stossen verschiedene misvergnügte zu ihnen.

Er belagert York.

einbekamen und die Besatzung über die Klinge springen liessen. Nachdem diese Kriegsverrichtung geschehen, zog sich der dänische Feldherr, welcher wohl wuste, daß sich der König gefast gemacht, auf ihn loszugehen, an einen vortheilhaften Ort und lies in York den Graf Waltehof mit einer engländischen Besatzung.

Wilhelm befürchtet eine algemeine empörung.

Die Nachricht von diesem Einfal erschütterte die Standhaftigkeit des Wilhelms ein wenig. Er befürchtete, die Dänen möchten vermittelst einer algemeinen Verschwörung nach England gerufen seyn. Da er von diesen Gedanken eingenommen war, unterstand er sich nicht das Herz des Königreichs zu verlassen, aus Furcht seine Entfernung möchte den andern Misvergnügten Gelegenheit geben, sich zu empören. Auf der andern Seite war es nicht weniger gefärlich, die Händel in Mitternacht gering zu schätzen, welche verdriesliche Folgen haben konten. In dieser Verlegenheit glaubte er, daß er sich vor allen Dingen bemühen müsse, die Engländer durch einige Handlungen zu besänftigen, die ihm diese Wirkung hervorzubringen geschickt schienen. Er berief einige von denen zurück, die er des Landes verwiesen, er zog andere aus dem Gefängnis und beflis sich durch einige scharfe Bestrafungen der Unverschämtheit der Normannen Einhalt zu thun. Nachdem seine Furcht durch die gute Wirkung, die diese Mittel hervorgebracht, ein wenig vermindert worden, lies er die Königin und seine Kinder nach der Normandie gehen, und begab sich auf den Weg, um sich den Dänen zu widersetzen. Er war dergestalt wider die Northumberländer aufgebracht, daß man ihn bey der Herlichkeit Gottes schwören hörete, daß er keinen einigen davon am Leben lassen wolle. So bald er in der Provinz York angekommen, fieng er an seine Drohung durch erschreckliche Verherungen auszuüben. Inzwischen blieben die Dänen auf ihrem Posten, wo er sich nicht unterstand sie anzugreifen, weil er wohl wuste, daß, wenn er eine Schlacht wagte, alles für ihn zu verlieren und wenig zu gewinnen sey. Um sich aus dieser Verlegenheit zu reissen, urtheilete er, das beste Mittel, dessen er sich bedienen könne, sey, den Feldherrn durch Geschenke zu bestechen. In dieser Absicht schickte er heimliche Unterhändler an ihn, welche ihm eine gute Summe Geldes und die Erlaubnis, die an dem Meer gelegenen Provinzen zu plündern, anbieten solten, wenn er sich nach verflossenem Winter wegbegeben wolte. Nachdem diese Unterhandlung, wie er gehoffet, von statten gegangen, begab sich Osborne im Anfang des Frühjahrs weg: weshalb er von dem Könige, seinem Bruder, scharf bestraft wurde. Als sich die Dänen wegbegeben, gieng Wilhelm vor York um diese Stadt zu belagern, welche von einer engländischen und schottischen Besatzung und von einem tapfern Statthalter vertheidiget wurde. Dieser war der Graf Waltehof, welcher diese Belagerung durch seine Herzhaftigkeit und durch sein kluges Verhalten, so lang und so schwer machte, daß der König an dem glücklichen Erfolg zu verzweifeln angefangen, als der Hunger die Belagerten zu einem Vergleich nötigte. So aufgebracht der König war, so wolte er doch diesem tapfern Befelshaber, dessen Tapferkeit er wärend dieser Belagerung so oft bewundert, einen anständigen Vergleich zugestehen. Ja er war damit nicht zufrieden, daß er ihm diesen Beweis von seiner Hochachtung gab, sondern lies ihn auch seine eigene Nichte, eine Tochter der Gräfin Albemarle, heiraten. Einige Zeit darauf machte er ihn auch zum Grafen von Northampton und Huntington und nachgehends von Northumberland. Er nam auch den Grafen Coopatrick zu Gnaden an: allein die übrigen Befelshaber und Soldaten von der Besatzung bestrafte er sehr hart und lies die Einwoner von York eine grosse Geldstrafe zalen.

Er bemühet sich die Engländer zu besänftigen.

Er gehet auf die Dänen los.

Er bestichet den dänischen feldherrn,

welcher sich wegbegiebt.

Wilhelm belagert York.

Wilh. v. Malmesbury.

Tapfere vertheidigung des Waltehof,

welcher endlich einen vergleich eingehet.

Der könig verzeihet ihm, und giebt ihm die Judith, seiner schwester tochter, zur ehe.

Er verheret Northumberland auf eine barbariſche art. G. Malmesb. S. Dunelm.

zalen. So bald dieſe Belagerung geendiget und der König im Stande war, ſich an den Northumberländern zu rächen, verherete er ihr Land auf eine ſo grauſame Art, daß er in einer Weite von ſechzig Meilen, die zwiſchen York und Durham iſt, nicht ein einiges Haus ſtehen lies. Er ſchonete weder die Kirchen, noch andere öffentliche Gebäude. Dieſes hat ſich Wilhelm von Malmesbury, ob er gleich ein Norman geweſen, nicht zu leugnen getrauet. Der Vorwand, deſſen er ſich bedienete, dieſes Land auf eine ſolche Art zu Grunde zu richten, war, daß er dadurch einen zweiten Einfal der Dänen verhindern wolte. Jedoch die Art, mit welcher er dabey verfur, zeigte zur Gnüge, daß er es blos that, ſeiner Rache ein Genüge zu thun und dem ganzen übrigen Königreich durch das Beiſpiel einer ſo ſcharfen Beſtrafung, ein Schrecken einzujagen. Man kan ſich nach der Erzälung der Geſchichtſchreiber, das Elend, welches in dieſen unglücklichen Provinzen geherſcht, nicht lebhaft genug vorſtellen. Da die Felder brach lagen und das Volk ohne Wonung war, ſahe man die Leute haufenweiſe ſterben, nachdem ſie ſich bemühet, ihr elendes Leben durch das Eſſen von allerley Arten der unreinſten Thiere und zuweilen ſelbſt des Menſchenfleiſchs zu verlängern.

1070. Wilhelm begegnet den Engländern ſehr übel.

Der Schrit, den die Engländer gethan, da ſie die Dänen in das Königreich gerufen, überzeugte den König völlig, daß er auf ſeinem Thron nicht eher ruhig ſeyn werde, als bis er ſie gänzlich auſſer Stand geſetzt, die Anſchläge auszufüren, die einige unter ihnen wider ihn gefaſt. Dieſes brachte ihn auf den Entſchlus, alle diejenigen, die einiges Anſehen unter dem Volk haben konten, auf eine ſolche Art zu erniedrigen, daß es nicht mehr in ihrem Vermögen ſtehe, einen ſonderlichen Verſuch thun zu können. Es muſten wirklich verſchiedene Unſchuldige bey der Ausfürung dieſes Vorhabens leiden. Allein es iſt gewis, daß Wilhelm zu der Zeit einig und allein auf ſeine Sicherheit dachte, ohne ſich viel darum zu bekümmern, ob die Mittel, deren er ſich bediene, der Gerechtigkeit gemäs ſeyen oder nicht. Um dieſen Anſchlag auszufüren, nam er den Engländern auf einmal alle Bedienungen, die ihnen über ihre Landsleute einige Gewalt gaben. Darauf entzog er ihnen alle Baronieen und überhaupt alle Lehen, die ſie von der Krone hatten und theilete ſie den Normannen oder andern Ausländern aus, die er mit ſich nach England gebracht. Weil aber dieſe letztern nicht in ſo groſſer Menge waren, als diejenigen, die ihrer Güter beraubet worden, ſo ſahe er ſich genötiget, ſie, ſo zu reden, mit Wohlthaten zu überhäufen, damit er alle Ländereien der Krone den Engländern aus den Händen bringen könne. Man wird ſich durch folgende Beiſpiele von der wenigen Mäßigung überzeugen können, die der König bey dieſer Austheilung beobachtet. Robert, ſein Stiefbruder, bekam zu ſeinem Antheil die Grafſchaft Cornwallien, in welcher er 288 Herſchaften hatte, ohne 558, die er in andern Provinzen beſas. Odo, Biſchof von Bayeux, ſein anderer Bruder, wurde zum Pfalzgrafen von Kent und zum Grosrichter von England gemacht. Dieſer Biſchof hatte allein in der Provinz Kent 180 Lehngüter und 250 an verſchiedenen andern Orten. Wilhelm Fitz-Osberne wurde mit der ganzen Grafſchaft Hereford beſchenket. Hugues Loup von Avranche, der Sohn einer Schweſter des Wilhelms, bekam von dem Könige, ſeinem Oheim, die Pfalzgrafſchaft Cheſter zum Geſchenk, mit allen königlichen Vorrechten, daß er ſie, als eine völlig freie Herſchaft, auf eben die Art haben ſolte, wie der König die Krone hatte. Alain Fergeant, Herzog von Bretagne, des Königs Eidam, bekam alle die Güter, die dem Grafen Norkard zugehöret, mit eben den Rechten, die dem Grafen von

Er giebt ihre güter und bedienungen den ausländern.

Verſchwendung des königs bey der austheilung der güter der Engländer. Brady.

Cheſter

Cheſter zugeſtanden worden. Roger Montgommery hatte erſtlich Arundel und Chicheſter und nach dieſem auch die Grafſchaft Stallop. Walter Giffard erhielt die Grafſchaft Buckingham, und Wilhelm Warren die Grafſchaft Surrey. Eudes, Graf von Blois, wurde in den Beſitz der Grafſchaft Holderneo geſetzt. Radulph von Guar, ein Bretagner, wurde zum Grafen von Nordfolk und Suffolk und zum Herren von Norwich gemacht. Heinrich von Ferrieres bekam das Schlos Tutbury zum Geſchenk. Wilhelm, Biſchof von Coutance, beſas 280 Ländereien oder Lehngüter; die er durch ſeinen Tod dem Robert von Maubray, ſeinem Brudernſohn, hinterlies. Es würde zu langwierig ſeyn, alle der andern Geſchenke Meldung zu thun, die Wilhelm den Ausländern auf Unkoſten der Engländer gemacht. Das wenige, was man jetzt erzälet, iſt hinreichend zu zeigen, daß der Zweck bey dieſer Verſchwendung einig und allein geweſen, die eingebornen Engländer derſelben zu berauben. Es iſt dieſes demnach ein merkwürdiger Zeitlauf, darin man, um die Sprache der Geſchichtſchreiber zu reden, ſiehet, wie England in die Hände der Ausländer geliefert geweſen. Man kan leicht urtheilen, daß die Herren, denen Wilhelm eine ſo groſſe Menge Ländereien ausgetheilet, die Afterlehn nicht den Engländern, ſondern Leuten von ihrem Volk gegeben. Daher hörete man auch ſeit dieſer Zeit weder von Earldormans noch von Thanes mehr reden, ſondern von Grafen, Vicomten, Barons, Vaſſoren, Ecuyers und andern Namen, die aus der normanniſchen oder franzöſiſchen Sprache genommen worden, und an die Stelle der ſächſiſchen Namen in England eingefüret zu werden anfiengen. Alſo kan man mit Warheit ſagen, daß England normanniſch wurde. Vielleicht würde es ſogar ſeinen alten Namen verändert und den von der Normandie angenommen haben, wenn nicht gewiſſe Dinge, von welchen in den folgenden Regierungen wird geredet werden, gemacht hätten, daß die in England angeſeſſenen Normannen gewünſchet, für Engländer angeſehen zu werden, und daß ſie ſogar den Namen derſelben angenommen. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo ſind von den Ausländern, die ſich damals in den Ländereien niedergelaſſen, ein groſſer Theil der Geſchlechter abgeſtammet, die heutiges Tages in dem Königreich die anſenlichſten ſind.

Jedoch der engländiſche Adel litte bey dem neuen Entwurf, den der Eroberer gemacht, nicht allein: die Geiſtlichkeit wurde auch nicht viel mehr geſchonet. Die ſächſiſchen Könige hatten verſchiedenen Biſchöfen und Aebten Lehngüter gegeben, welche ſie von allen Krieqsdienſten frey gemacht; indem ſie ſogar in ihren Gnadenbriefen denjenigen von ihren Nachfolgern, die ſich unterſtehen würden, dieſe Freiheiten zu verletzen, den Fluch angekündiget. Allein Wilhelm, welcher nicht von der Zahl dieſer gewiſſenhaften Fürſten war, die alles dasjenige, was von ihren Vorfaren verordnet worden, für unveränderlich anſahen, hob alle dieſe Freiheiten auf. Es wurden die Ländereien der Kirche, wie alle die andern, angehalten, zur Zeit des Kriegs eine gewiſſe Anzal Reuter zu ſchaffen, ohne daß ſie die in ihren alten Freiheitsbriefen enthaltenen Einſchränkungen davon befreien konten. Diejenigen unter den Geiſtlichen, die ſich dieſer Verordnung zu unterwerfen weigerten, gaben dem König nur den Vorwand an die Hand, den er ſuchte, ſie aus dem Beſitz derſelben zu bringen, um Ausländer an ihre Stelle zu ſetzen. Ueberdis legte er beinahe alle die Völker, die er in ſeinem Dienſte hatte, in die Klöſter, und nötigte die Mönche, ſie zu erhalten. Durch dieſes Mittel unterhielt er ſein Heer, ohne

Wilhelm verletzet die der geiſtlichkeit von den ſächſiſchen konigen bewilligten freiheitsbriefe.

daß es ihm etwas kostete, und hatte in den Klöstern Kundschafter, welche auf die Aufführung der Mönche ein Auge hatten.

Er nimt den Klöstern gold und silber.

Da alles dieses nicht hinreichend war, sein Gemüt in Ruhe zu bringen, fiel ihm ein ander Mittel ein, welches ihm die Verwünschungen des Volks und der Mönche zuwegebrachte. Als ihm einige von seinen Kundschaftern Nachricht gegeben, daß viele Leute ihr Geld in die Klöster zur Verwarung gebracht, nam er daher Gelegenheit, alle diese Häuser durchsuchen, und alles, was sich kostbares darin befand, wegnemen zu lassen. Einige Geschichtschreiber versichern, daß er sogar weder die Ueberbleibselkasten der Heiligen, noch auch die heiligen Gefässe verschonet. Es ist sehr zu vermuten, daß die Geistlichen, als sie sich nach der Schlacht bey Hastings so viel Mühe gegeben, diesem Fürsten die Krone zu verschaffen, dieses blos aus Furcht, ihre Güter zu verlieren, gethan. Allein bey dieser letztern Gelegenheit hatten sie nur alzuviel Ursach zu erkennen, wie sehr sie sich in ihrer Staatsklugheit betrogen.

Er läst verschiedene äbte und bischofe absetzen. Ingulph; R. v. Hoveden.

So strenge auch Wilhelm mit der Geistlichkeit verfaren, so glaubte er doch noch nicht genug gethan zu haben. Da ihm das grosse Ansehen der Bischöfe und Aebte noch einige Unruhe verursachte, beschlos er sich von denjenigen zu befreien, die ihm am verdächtigsten waren. Um dabey auf eine Art zu verfaren, die ihm den wenigsten Tadel zuziehe, lies er zwey Legaten von Rom kommen, welche eine Kirchenversamlung nach Westmünster beriefen, und auf welcher alles nach seinem Wunsche ablief. Stigand, Erzbischof von Canterbury, wurde von derselben abgesetzt, weil er sich in diesen Sitz eingedrungen, von welchem Robert, sein Vorfar, auf eine den Kirchengesetzen nicht gemässe Art abgesetzt worden. Dieser war allem Ansehen nach ein Opfer, welches Wilhelm dem Papst brachte, weil es nicht scheinet, daß er die geringste Ursach gehabt, sich über diesen Erzbischof zu beklagen. Eben diese Kirchenversamlung setzte auch den Agelmar, Bischof von Ostanglien, ab, dessen Sitz damals zu Elmham war. Algerick, Bischof von Durham, wurde nebst einigen andern, die dem Könige nicht angenem waren, ebenfals seiner argwönischen Gemütsart aufgeopfert. Was andere anbetraf, wider welche die Kirchenversamlung keinen Vorwand fand, etwas zu unternemen, so verbannete der König einige derselben, blos aus eigner Gewalt, aus dem Königreich, und die andern behielt er im Gefängnis, ohne das geringste gerichtliche Verfaren wider sie anzustellen und ohne andere Gründe anzufüren, als daß es ihm so gefalle. Nachdem er sich also alle diejenigen vom Halse geschaft, die ihm einige Unruhe verursachten, so setzte er Normannen oder andere Ausländer an ihre Stelle, denn es war alles gut, nur die Engländer nicht. Er ernante den Lanfranc, einen Italiäner, welcher Abt von einem Kloster zu Caen gewesen, zum Erzbischof von Canterbury; und den Thomas, einen Stiftsherrn von Bayeux, zum Erbischof von York. Drey von seinen Kaplanen bekamen die Bistümer Wincheſter, Elmham und Selsey und die normannischen Aebte wurden in die Abteien gesetzt, aus welchen die Engländer waren verjagt worden. Indessen mus man dem Wilhelm das Zeugnis geben, daß er Leute von vorzüglichen Verdiensten erwälet, um diese ledigen Stellen zu besetzen.

Lanfranc wird zum erzbischof von Canterbury gemacht. N. v. Hoveden.

Die kirchendienste werden den ausländern gegeben.

Man bilde sich nicht ein, daß ich bey demjenigen, was ich jetzt von der Strenge gesagt, deren sich Wilhelm gegen die Engländer bedienet, einige Vergrösserung gebraucht; oder mich beflissen, solchen Schriftstellern zu folgen, die sein Andenken schwarz machen

machen wollen. Wer sich die Mühe nemen wil, sich durch das Lesen der alten Geschichtschreiber eine Erleuterung hierin zu verschaffen, wird gar leicht von dem Gegentheil überzeugt werden. Er wird sehen, daß es nicht einen einigen von diesen Umständen giebt, der sich nicht in den Geschichten befinde, die bey seinen Lebzeiten, oder kurz nach seinem Tode, von Verfassern geschrieben worden, welche sich die meiste Mühe gegeben, seine Auffürung zu rechtfertigen. Es ist demnach ohne Grund, wenn einige von den neuern versichert haben, daß sich dieser Fürst nie des Rechts der Eroberung bedienet habe und beständig der alten, in dem Königreich eingefürten, Ordnung gefolget sey.

Empörung des abts von St. Alban.

Da das Verhalten des Königs den Engländern zu verstehen gab, daß seine Absicht sey, sie so klein zu machen, daß sie nicht mehr im Stande wären, das Haupt empor zu heben, so glaubten einige der Vornemsten, daß es entweder jetzt oder niemals Zeit sey, einen herzhaften Versuch zu thun, ihrem gänzlichen Untergang zuvorzukommen. Frideric, Abt von St. Alban, war einer von den eifrigsten, die ihren Landsleuten diese Gedanken einflösten, und durch seine Vermittelung, und mit Hülfe seines Geldes, entstund eine Verschwörung, um den König und die Normannen aus dem Königreich zu jagen. Das Geheimnis wurde so wohl verschwiegen, daß die Verschwornen auf einmal ein Heer zusammen brachten, ohne daß der König die geringste Nachricht davon erhalten. Da dieses Heer in sehr wenig Tagen ansenlich angewachsen, lies der Abt von St. Alban den Edgar Atheling aus Schotland kommen, und stelte ihn an die Spitze der Misvergnügten, welche ihn für ihren König erkanten, und an allen den Orten, die sie in ihrer Gewalt hatten, ausrufen liessen. Diese küne Unternemung verursachte dem Wilhelm die äusserste Unruhe, welcher jederzeit befürchtete, daß ihn eine unversehene Veränderung um die Frucht aller seiner Mühe bringen möchte. Er vertrauete dieselbe dem Lanfranc, neuem Erzbischof von Canterbury, welcher ihm riet, den Engländern mit weniger Härte zu begegnen. Er gab ihm ferner zu verstehen, daß es schlechterdings nötig sey, sich schleunig mit den Aufrürern in Unterhandlung einzulassen, aus Furcht, das Feuer welches sich angezündet, möchte sich in dem ganzen Königreich ausbreiten. Der König folgte diesem Rath, und nachdem er verschiedene schöne Versprechungen vorhergehen lassen, wuste er die Häupter der Misvergnügten zu einer Unterredung zu bewegen, welche sich nach Berkhamstead zu ihm begaben. Er hörete alle ihre Klagen ruhig an, und versprach ihren Uebeln abzuhelfen. Er schwor sogar über den Evangelien, daß er die alten Gesetze des Königreichs, die den Namen Eduards seines Wohlthäters füreten, wieder einfüren wolle. Da diese Herablassung den Misvergnügten ein Genüge gethan, begaben sie sich hinweg, und beurlaubten ihre Völker, die sie nicht mehr nötig zu haben glaubten. Jedoch es war von den Absichten dieses Fürsten nichts weiter entfernet, als daß er einen Eid halten wolte, den er für erzwungen ansahe. Er lies wenig Tage darauf eine grosse Anzal von denen, welche die Waffen wider ihn ergriffen, in Verhaft nemen und einige davon umbringen. Die andern wurden ausserhalb des Königreichs gefüret, oder im Gefängnis behalten. Auf diese Nachricht flohe Edgar nach Schotland, andere flüchteten nach Irland, Dänemark oder Norwegen, und der Abt von St. Alban begab sich auf die Insel Ely, wo er für Verdrus starb. So bald der König seinen Tod erfaren, bemächtigte er sich der Güter des Klosters zu St. Alban, und nam aus demselben das kostbarste, das sich darin befand. Er hatte sogar beschlossen, dasselbe gänzlich zu zerstören, wenn sich Lanfranc nicht

Die aufrürer rufen den Edgar zum konig aus.

Der könig besänftiget die misvergnügten durch versprechungen.

Er bricht seinen eid.

Edgar begiebt sich nach Schotland.

dieſem Vorhaben durch Vorſtellungen widerſetzt hätte, welche die Ausfürung deſſelben aufhielten (*).

1071. Eine andere empörung. S. v. Dunelm.

Das Verhalten, welches Wilhelm gegen die Misvergnügten annam, brachte unter den Engländern verſchiedene Wirkungen hervor. Einige, die durch die Schärfe dieſes Fürſten furchtſam gemacht worden, entſchloſſen ſich, alles zu ertragen, weil ſie fürchteten, ſie möchten ihre Strafen durch vergebliche Bemühungen vermehren. Andere, die nicht ſo viel leiden konten, entſchloſſen ſich, alles zu unternemen, um ſich von einem Joch zu befreien, welches ſie nicht länger ertragen konten. Dieſe letztern begaben ſich in die Inſel Ely, in welcher ein reiches Kloſter war, deſſen Abt mit in ihre Verſchwörung getreten. Jedoch dieſes war nicht der einige Grund, der ſie dieſe Inſel zu dem Ort ihrer Zuflucht zu erwälen bewogen. Dieſer Ort, welchen man eine Inſel nante, weil er mit einem Moraſt umgeben iſt, war überaus feſt und ſchien ihnen bequem, ſie wider die Strenge des Königs in Sicherheit zu ſetzen, wenn ſie Leute genug in denſelben gebracht, um ihn zu vertheidigen. Edwin und Morkard faſten den Entſchlus, ſich mit dieſen Leuten zu vereinigen, weil ſie wohl begriffen, daß ſie die erſten ſeyn würden, die der König ſeinem Argwon aufopfern werde, und weil ſie es nicht länger wagten, ſeinen Verſprechungen zu trauen. Als Edwin einige Zeit darauf den Entſchlus gefaſt, nach Schotland zu gehen, wo er der Partey auf eine nützlichere Art dienen zu können glaubte, wurde er auf dem Wege von Verrätern, die ihn begleiteten, umgebracht. Morkard, ſein Bruder, fand auf der Inſel Ely eine groſſe Menge Leute von Stande verſammelt, nebſt dem Egelrick und Walter, den Biſchöfen von Durham und Hereford, welche insgeſamt entſchloſſen waren, ſich der unumſchränkten Gewalt, die ſich der König anmaſte, aus allen ihrem Vermögen zu widerſetzen. Da ihre Anzal durch die Völker der Misvergnügten, die ſich haufenweis an eben den Ort begaben, anſenlich angewachſen, ſtelten ſie den Eberhard (**), einen Brudersſohn des Biſchofs von Peterborough, an ihre Spitze, welcher für den tapferſten Man des Königreichs gehalten wurde, und am beſten das Kriegshandwerk verſtund. Er war unter der Regierung des Eduards, um gewiſſer Ausſchweifungen willen, die er in ſeiner Nachbarſchaft begangen, des Landes verwieſen worden, und hatte ſich nach Flandern begeben, wo ihm ſeine Tapferkeit viel Ruhm erworben und groſſe Bedienungen verſchaffet. Da ihn der Tod ſeines Vaters wieder nach England zurückzukehren bewogen, um ſeine Verlaſſenſchaft in Beſitz zu nemen, fand er, daß ſeine Güter einem normanniſchen Edelman gegeben worden. Er bat um die Wiedererſtattung derſelben, und da er ſie nicht durch den Weg des Rechts erhalten konte, verjagte er den Ausländer, der ſie im Beſitz hatte. Als er ſich nun gerade in dieſen Umſtänden auf die Inſel Ely begeben, um ſich daſelbſt vor dem Zorn des Königs in Sicherheit zu ſetzen, erwäleten ihn die Misvergnügten zu ihrem Anfürer. Weil er in groſſem Ruf war, und diejenigen, die Muth und Herzhaftigkeit bezeugten, von dem Wilhelm eben ſo ſehr gefürchtet,

Die misvergnügten begeben ſich in die inſel Ely.

Annal. Sax. Ingulph; M. von Hoveden. Sie ſtellen den Eberhard an ihre ſpitze.

(*) Die Geſchichte dieſes Aufſtandes wird blos vom Matthäus Paris in dem Leben Frecheries erzälet, und dis iſt die Urſach, warum man ſie in Zweifel ziehen kan. Weil er aber doch die Geſchichte nicht würde haben erdichten können, ſo iſt es ſehr warſcheinlich, daß er ſie in den Jahrbüchern des Kloſters von S. Albans gefunden. Tyrrel bemerket, daß Edgar Etheling an dieſer Sache keinen Antheil haben können, da er faſt zwey Jahre vorher nach Schotland geflüchtet war, und erſt drey Jahr nachher nach England zurückkam, obgleich Matthäus Paris vorgiebt, es ſey ſolches ein Jahr vorher geſchehen. T.

(**) Hereward. T.

fürchtet, als diejenigen, die sich ihm nicht zu widerstehen unterstunden, von ihm verachtet wurden, so verursachte er diesem Fürsten nicht wenig Unruhe. Da ihm die Ehre, die er erst erlanget, mit einem neuen Eifer und mit dem Verlangen beselete, zu zeigen, daß er derselben nicht unwürdig sey, kehrete er alle nötige Anstalten zu einer tapfern Gegenwehr vor, weil er wol vorher sahe, daß er an diesem Ort nicht lange unangegriffen bleiben werde. Wärend daß er sich mit Vorrat von Kriegsgeräte und Lebensmitteln versahe, lies er die Oerter der Insel, zu denen man am leichtesten kommen konte, sorgfältig besestigen, und gebrauchte alle andere Vorsichtigkeit, welche die Schwierigkeit einer Belagerung vermehren konten. Da Wilhelm wuste, mit was vor einem Manne er zu thun hatte, so eilete er, so viel als es ihm möglich war, ihn anzugreifen, in der Hofnung, ihn zu überrumpeln, ehe er sich recht in Verfassung gesetzt. Allein Eberhard hatte schon Anstalten vorgekehret, ihm den Eingang in die Insel streitig zu machen, indem er in dem Morast ein Schlos von Holz auffüren lassen, welches nicht angegriffen werden konte und den einigen Zugang vertheidigte, durch welchen man zu den Belagerten kommen konte. Dieser Schwierigkeiten, die unüberwindlich schienen, ohnerachtet, bestund Wilhelm hartnäckig auf dieser Belagerung, oder vielmehr auf dieser Einschliessung. Er hoste, die Misvergnügten durch Hunger zu zwingen, und sie alle auf einmal in seine Gewalt zu bekommen; weil eben die Ursach, die ihn verhinderte, sich ihnen zu nähern, auch ihrer Flucht ein unüberwindliches Hindernis in den Weg legte. In dieser Absicht hatte er in dem Moraste einen Dam von zweitausend Schritten lang auffüren lassen, vermittelst dessen er den Belagerten alle Hofnung zur Hülfe benam. Inzwischen war er, ob er gleich schon viele Zeit mit dieser Belagerung zugebracht, nicht weit gekommen, weil die Aufrürer eine erstaunliche Menge von Lebensmitteln zusammengebracht hatten. Diese Verzögerung verursachte ihm die äusserste Unruhe, sowol in Absicht des Handels selbst, mit dem er zu thun hatte, als weil ihn derselbe verhinderte, sich dem Könige von Schotland zu widersetzen, welcher sich eben dieser Zeit bedienete, einen Einfal in die mitternächtigen Provinzen zu thun. Endlich ris ihn zu der Zeit, da er an dem glücklichen Ausgange seiner Unternemung zu verzweifeln anfieng, ein glücklicher Rath aus dieser Unruhe.

Wilhelm belagert die aufrürer in der insel Ely.

Schwierigkeit dieser belagerung.

Matth. Paris.

Der könig von Schotland fält in Northumberland ein.

Da das Kloster Ely auser dem Umfang der Insel viel Ländereien hatte, von welchen es seine vornemsten Einkünste bekam, so riet man dem König, sich derselben zu bemächtigen, um die Mönche durch die Furcht, sie zu verlieren, zum Gehorsam zu bringen. Er hatte diesen Rath nicht so bald befolget und diese Ländereien unter seine Hofleute ausgetheilet, als Thurstan, Abt von diesem Kloster, weil er dem Geschrey seiner Mönche nicht widerstehen konte, Mittel suchte, dasjenige, was ihm entrissen worden, wieder zu erlangen. Er fand kein bequemeres, als daß er sich die Gnade des Königs durch einen ansenlichen Dienst verschafte. In dieser Absicht lies er diesem Fürsten heimlich den Antrag thun, daß er ihm unter der Bedingung, daß dem Kloster die genommenen Güter wieder gegeben würden, die Insel Ely nebst allen denen, die auf derselben eingeschlossen wären, in die Hände liefern und tausend Mark Silber bezalen wolle. Nachdem dieses Erbieten mit Freuden angenommen worden, hielt der Abt sein Versprechen: allein die Geschichtschreiber haben es aus der Acht gelassen, uns anzuzeigen, was vor eines Mittels er sich bedienet, dieses zu bewerkstelligen. Wie dem nun auch seyn mag, so sahen sich die Misvergnügten durch die Treulosigkeit des Abts gezwungen, sich der Gnade des Königs zu unterwerfen, weil keine Bedingung für sie ausgemacht worden. Nur der

Der abt von Ely liefert die insel dem könige in die hände.

einige Eberhard kam davon, weil er sich durch die Völker des Königs, die einen gewissen Durchgang verwareten, mit dem Degen in der Hand einen Weg geöfnet. Von denjenigen, die man auf der Insel fand, wurden einigen die Augen ausgestochen, oder die Hände abgehauen und die andern in verschiedene Gefängnisse gesteckt. Unter diesen letztern befand sich der Graf Morkard, nebst dem Egelrick, Bischof von Durham, welcher, weil er die Künheit gehabt, den König in den Ban zu thun, nach Abingdon geschickt wurde, wo man ihn Hungers sterben lies. Die Mönche von Ely wurden auch gezüchtiget, ob sie gleich alle mögliche Vorsichtigkeit gebraucht, ihren Vergleich recht gut einzurichten. Blos darum, daß nur vier halbe Kaisergroschen an der Summe feleten, die sie ihrem Versprechen nach an den König zalen musten, sahen sie sich genötiget, tausend andere Mark hinzuzufügen. Ja damit kamen sie noch nicht weg. Wilhelm lies vierzig Reuter in ihr Kloster legen, für deren Unterhaltung sie sorgen musten.

Bestrafung der aufrürer. R. v. Hoveden; M. Paris; G. Martin. und der mönche von Ely. Chronik des Baker.

Der könig von Schotland setzt seine verheerungen in mitternacht fort. R. von Hoveden.

Während daß der König mit der Belagerung von Ely zu thun hatte, setzte Macolm seine Verheerungen in den mitternächtigen Provinzen mit einer Grausamkeit fort, die einem christlichen Fürsten wirklich unanständig seyn würde, wenn sie so gewesen, als sie die engländischen Geschichtschreiber abgeschildert. Sie sagen, daß die Schotten den schwangern Weibern die Leiber aufgeschnitten, die Alten erwürget und die kleinen Kinder in die Luft geworfen, um sie auf den Spitzen ihrer Degen wieder aufzufangen. Allein es ist sehr warscheinlich, daß diese Erzälung sowol ungemein übertrieben sey, als die Anzal der leibeignen Engländer, die nach Schotland gefüret worden, wo man vorgiebt, daß nicht ein einiges Haus gewesen, in welchem sich nicht einer befunden.

Cospatrick verheret die länder von Schotland.

Da Cospatrick, welcher damals Statthalter von Northumberland war, nicht Völker genug hatte, um dem Könige von Schotland die Spitze zu bieten, that er einen Einfal in Cumberland, um die Drangsalen an den Schotten zu rächen, welche ihre Landsleute die Engländer empfinden liessen. Diese Unternemung brachte den König von Schotland nur noch mehr auf, welcher daher Gelegenheit nam, seine Verheerungen in Northumberland zu verdoppeln. Wilhelm litte diese Beleidigungen mit vieler Ungedult: weil ihm aber der Handel mit Ely wichtiger schien, so wolte er das Ende desselben sehen. So bald er geendiget war, fiel er in die Provinz Galway ein, dadurch er doch nichts that, als daß er sein Heer abmattete, ohne von diesem Einfal einigen beträchtlichen Vortheil zu ziehen. Inzwischen bemühete sich Macolm, welcher sich nach Schotland zurückgezogen, den Krieg in die Länge zu spielen, in der Hofnung, daß in England andere Unruhen dazu kommen würden, die er sich werde zu Nutze machen können. Eben dieser Grund nötigte den Wilhelm, sich zu bemühen, ihn schleunig zu endigen. Dieses zu bewerkstelligen, hielt er für das bequemste Mittel, die Schotten in dem Mittelpuncte ihres Landes aufzusuchen, damit sie die Furcht vor einer Schlacht, welche verdriesliche Folgen für sie haben könte, Friede zu machen, nötigte. Dieser Entschlus verschafte ihm den Vortheil, den er sich davon versprochen. Da ihm Macolm, welcher in seinem Königreich nichts wagen wolte, den Vorschlag thun lassen, ihre Streitigkeiten durch einen Vergleich abzuthun, so glaubte er, daß er sich nicht bedenken müsse, durch dieses Mittel einen Krieg zu endigen, welchen ihn die Beschaffenheit seiner Umstände für sehr gefärlich ansehen lies. Ueberdis schien es, daß er seit der Schlacht bey Hastings den Vorsatz gefast, nichts auf den ohngefären Zufal ankommen zu lassen. Dieses hatte ihn ehedem abgehalten, die Dänen anzugreifen, und vermutlich bewog ihn eben dieser

Wilhelm gehet nach Schotland. Annal. Sax. Ingulph; R. von Hoveden; Polyd. Vergil.

dieſer Grund ſich gegen die Schotten auf eben die Art zu verhalten. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo leiſtete ihm Macolm, nachdem die Grenzen der beiden Königreiche durch den Vergleich, den er mit dieſem Fürſten getroffen (*), in Richtigkeit gebracht worden, die Huldigung. Es giebt engländiſche Schriftſteller (**), welche vorgeben, daß dieſe Huldigung das ganze Königreich Schotland angegangen: allein die ſchotländiſchen verſichern, daß ſie blos das Land Cumberland betroffen. Dieſes iſt in der That am warſcheinlichſten, weil es gar nicht zu vermuten, daß ſich Macolm, welcher nicht die mindeſte Einbuſſe gelitten, ſo weit werde erniedriget haben, daß er des ganzen Königreichs wegen die Huldigung geleiſtet. Ich weis wohl, daß man vorgiebt, Wilhelm habe das Recht gehabt, ſie zu verlangen: allein es iſt hier der Ort nicht, dieſe Frage zu unterſuchen, deren Entſcheidung an einem andern Ort bequemer geſchehen wird. Friedensvergleich zwiſchen den beiden königen.

Die gute Aufnam, welche Macolm allen flüchtigen Engländern wiederfaren lies, zog eine groſſe Menge derſelben in ſeine Länder, wo ſich einige ſolche Sitze verſchaften, die ſie darin zu bleiben nötigten. Von dieſen Flüchtlingen ſind verſchiedene Geſchlechter gekommen, die heutiges Tages einen anſenlichen Rang in Schotland behaupten. Es finden ſich Schriftſteller, welche vorgeben, daß die Engländer ihre Sprache, nebſt den Namen der Herzogen, Grafen und Barons dahin gebracht: allein Buchanan behauptet, daß ſie lange vor dieſer Zeit daſelbſt gebräuchlich geweſen. Eben dieſer Geſchichtſchreiber hat nicht ſo viel Mühe zu geſtehen, daß die Engländer die Ueppigkeit, Eitelkeit, Schwelgerey, Trunkenheit und andere Laſter nach Schotland gebracht, von denen, wie er vorgiebt, ſeine Landsleute bis dahin frey geweſen. Unter den Vornemſten von dieſen Flüchtlingen befand ſich der Graf Coopatrick, welcher ſeiner Statthalterſchaft unter dem Vorwand beraubt worden, daß er an dem Tode des Cumin Theil gehabt, ob er gleich dem Könige ſeit dieſer Zeit ſehr wichtige Dienſte geleiſtet. Seine Stelle wurde mit dem Grafen Waltehof beſetzt, welches der einige engländiſche Herr war, für den Wilhelm noch einige Hochachtung bezeugte. Allein er behielt ſeine Gnade nicht lange, welche er hauptſächlich ſeiner Gemalin zu danken gehabt, die des Königs Schweſtertochter geweſen. Es laſſen ſich verſchiedene engländiſche geſchlechter in Schotland nieder. Waltehof wird zum grafen von Northumberland gemacht.

Seitdem Wilhelm auf dem Thron von England war, hatte ihm Frankreich alle die Zeit gegeben, die ihm nötig geweſen, ſich auf demſelben zu befeſtigen, ohne ihm die mindeſte Unruhe zu verurſachen. Er hofte demnach, daß, weil es ſich nicht die Unruhen zu Nutze gemacht, die in England entſtanden waren, es noch weit weniger geneigt ſeyn werde, ihn zu beunruhigen, ſeitdem er ſeine engländiſchen Unterthanen vollends gebändiget. Jedoch als die Eiferſucht des Philippus auf einmal aufgewacht, konte dieſer Fürſt den König von England nicht ohne Verdrus in einer ſo groſſen Glückſeligkeit ſehen. Er klagte ſich ſelbſt an, daß er wider die Staatsklugheit gehandelt, da er die misvergnügten 1073. Der könig von Frankreich greift die Normandie an. Annal. Sax. Wilh. v. Malmesbury.

(*) Hector Boetius meldet, daß man zum Andenken dieſes Friedens zwiſchen dem König von England und dem König von Schotland ein ſteinernes Kreutz mitten auf den Gebirgen bey Stanemore in der Grafſchaft York errichtet habe. Die Engländer nennen es Rere-Croß und die Schotländer Key-Croß, das iſt, königliches Kreutz, weil das Wapen der beiden Könige auf den beiden entgegen ſtehenden Seiten deſſelben eingegraben iſt; welches künftig beiden Königreichen zur Grenze dienen ſolte. Man kan noch die Trümmern von dieſem Kreutze ſehen. T.

(**) Holingſhed und andere neuere Schriftſteller bedienten eben das. Ingulph ſaget blos, daß Macolm ihm gehuldiget habe, ohne zu beſtimmen, weshalb ſolches geſchehen ſey. T.

gnügten Engländer nicht durch Einfälle von ſeiner Seite unterſtüzt; und er entſchlos ſich, dieſen Feler durch Angreifung der Normandie zu verbeſſern. Dieſes geſchahe ohne Zweifel in der Hofnung, daß ſich die misvergnügten Engländer dieſen von ihm gethanen Einfal zu Nuze machen, ſich empören und dem Wilhelm in ſeiner Inſel zu thun machen würden. Was nun aber auch ſeine Gedanken geweſen, ſo fiel er auf einmal in die Normandie ein, ohne den Krieg angekündiget zu haben. So bald Wilhelm Nachricht davon erhalten, gieng er über das Meer mit einem Heer, das gänzlich aus Engländern beſtund, weil er es nicht wagte, die normanniſchen Völker aus dem Königreich zu ziehen. Ueberdis wolte er lieber die Engländer der Gefar ausſetzen als die Normannen, welche ihm ſeine Eroberung zu erhalten ſchlechterdings nötig waren. Mit dieſen Völkern eroberte er Mans und die ganze Provinz Maine, welche ſich empöret, wieder, indem ſich die Engländer eine Ehre daraus machten, ihm in der Normandie treulich zu dienen, indeſſen daß er ihnen in England mit vieler Härte begegnete. Da Philippus in dieſem Kriege den Erfolg nicht gehabt, den er davon erwartet, wurde er deſſelben gar bald müde, und endigte ihn durch einen Frieden, den er mit dem König von England ſchlos.

Wilhelm nimt Mans wieder ein.

Edgar Athelling unterwirft ſich dem könige.

Kurz vor dieſem Vergleich, begab ſich der Prinz Edgar, da er es überdrüßig geworden, als ein Flüchtling in einem fremden Lande zu leben, zu dem Wilhelm, bat ihn um Verzeihung und unterwarf ſich ſeinem Willen. Er wurde ſehr gnädig aufgenommen, und bekam alle Tage ein Pfund Silber zu ſeinem Unterhalt. Von dieſer Zeit an blieb er beſtändig im Gehorſam, ohne dem König die geringſte Urſach zur Unruhe mehr zu geben. Wenn er Urſach hatte ſich zu beklagen, ſo war es weniger über den Wilhelm, als über die Engländer, die ihm nach dem Tode des Eduardo eine Privatperſon vorgezogen. Wilhelm hatte die Krone nicht dem Edgar entriſſen, ſondern dem Harald, welcher ſie aller Warſcheinlichkeit nach, wenn er ſie behalten können, ſeinen eignen Kindern würde hinterlaſſen haben, ohne ſich um die Rechte des ſächſiſchen Prinzen zu bekümmern. Auf der andern Seite kan man nicht leugnen, daß Edgar Urſach gehabt, die Gnade des Wilhelms zu rümen, welcher ihn des billigen Mistrauens, das er ſeinerwegen haben koute, ohnerachtet dennoch zu Gnaden annemen wolte.

Gregorius 7. verlanget die huldigung von dem konige.

Indeſſen daß Wilhelm in der Normandie war, ſchickte Gregorius 7, der ſtolzeſte unter allen denen, die den päpſtlichen Stuhl inne gehabt, einen Nuntius an ihn, um von ihm zu verlangen, daß er ihm die Huldigung leiſten ſolle, indem er vorgab, daß England ein Lehn des h. Stuhls ſey. Auſſer dieſem verlangte er die rückſtändige Bezalung des Peterpfennigs, welcher ſeit vielen Jahren nicht abgetragen worden. Es geben einige vor, was das erſte Stück betraf, ſo ſey das Verlangen des Papſtes nicht ohne Grund geweſen, und Wilhelm habe blos unter dieſer Bedingung die Genemhaltung des h. Stuhls zur Eroberung von England erhalten. Andere leiten die Oberherſchaft des Papſts über dieſes Königreich von dem freiwilligen Geſchenk des Romecot oder St. Peteropfennigs her, welches der römiſchen Kirche von dem Ina und Offa, Königen in Weſſex und Mercien, gemacht worden. Sie geben vor, daß dieſes eine wirkliche Steuer geweſen, vermittelſt deſſen ſie ſich für Lehnträger des h. Stuhls erkant. Endlich giebt es einige, die dieſes Vorgeben faren laſſen, und ſich begnügen, die Zeit dieſer Oberherſchaft auf die Zeit zu ſetzen, da Ethelwolph ſeine Reiſe nach Rom gethan. Allein obgleich Wilhelm vielleicht zu der Zeit, da er auf ſeine Unternemung umgieng, dem Papſt ſeine

R. von Hoveden; Eadmer; Brady.

Anſprüche

Ansprüche nicht streitig gemacht; so fand er sich doch, als er sich auf dem Thron von England fest sahe, ganz anders gesinnet. Er antwortete dem Nuntius ohne Umschweif, er habe seine Krone blos von Gott und seinem Degen, und er sey nicht willens, sie jemanden, wer es auch sey, unterwürfig zu machen. Er gieng sogar weiter: denn er gab auf einige Drohungen, die sich der Nuntius ihm zu thun unterstand, einen Befel heraus, darin er allen seinen Unterthanen, einen andern Papst als denjenigen, den er selbst genemgehalten, zu erkennen, und ohne seine Erlaubnis einige Befele von Rom anzunemen, verbot. Dieses geschahe, dem Gregorius, welcher damals einen Nebenbuler hatte, zu verstehen zu geben, wie sehr er Gefar laufe, sich auf seiner Seite Verdrus gemacht zu sehen, wenn er es unterneme, diesen Anspruch weiter zu treiben. Was die rückständige Schuld des St. Peterpfennigs anbetraf, so versprach er dem römischen Hof des Vergangenen wegen ein Genüge zu thun, und auf das Zukünftige richtiger zu seyn. Da diese Herzhaftigkeit dem Papst zu erkennen gegeben, daß Wilhelm kein Fürst sey, der sich durch unnüße Gewissenszweifel lenken, und noch vielweniger durch Drohungen schrecken lasse, so stund er von seinen Ansprüchen ab.

Wilhelm schlägt es ihm rund ab.

Er verbietet einen papst ohne seinen befel zu erkennen.

Die lange Zeit, die sich der König in der Normandie aufgehalten, gab in England zu einer neuen Verschwörung Anlas, die um so viel gefärlicher war, weil die vornemsten normannischen Herren die Urheber derselben waren. Es hatten sich Radulph von Guaer, ein Bretagner und Graf von Suffolk, und Roger von Bretueil, Graf von Hereford, entschlossen, ihre beiden Häuser durch die Vermälung des Radulphs mit einer Tochter des Roger zu vereinigen, allein der König hatte ihnen aus Ursachen, die man nicht weis, verboten weiter zu gehen. Diese Herren, welche sich nicht unterstanden, diese Vermälung wärend der Zeit, da der König in England war, zu volziehen, machten sich seine Abwesenheit zu Nuße, ihr Vorhaben zu volziehen. Bey dieser Gelegenheit stelten sie ein prächtiges Gastmal an, zu welchem sie verschiedene Personen vom Stande und unter andern den Grafen von Waltehof eingeladen. Da sie die Gemütsart des Königs kanten, so hatten sie zu gleicher Zeit den Anschlag zu einer Verschwörung geschmiedet, um ihn der Krone zu berauben, weil sie kein ander Mittel sahen, den Wirkungen seines Zorns zu entgehen. Da ihnen diese Gelegenheit günstig schien, die Eingeladenen mit in ihre Verschwörung zu bringen, so brachten sie, so bald sie merkten, daß sie der Wein zu erhizen angefangen, die Rede auf den König, und bemüheten sich, alles dasjenige bemerken zu lassen, was am meisten beitragen konte, die Gemüter wider ihn zu erbittern. Sie stelten sich, als ob sie die Engländer beklagten, welche, da sie von allen Zeiten her ein unabhängiges Volk gewesen, sich in eine schimpfliche Leibeigenschaft gebracht sehen musten. Was die Normannen betrift, so brachten sie dieselben durch die Vorstellung der harten Regierung des Wilhelms auf, welcher ihnen durch die ungeheuren Lasten, die er auf ihre Ländereien gelegt, dasjenige mit der einen Hand neme, was er ihnen mit der andern gegeben. Endlich als sie sahen, daß man sie mit Vergnügen angehöret, sagten sie ganz frey heraus, es sey für ehrliebende Leute unanständig, unter der Herschaft eines unehlich gezeugten Fürsten zu leben, welcher die beiden Reiche, die er im Besiz habe, unrechtmäßiger Weise an sich gerissen. Ihre Reden thaten bey Leuten, denen der Wein alles leicht vorkommen lies, eine so schleunige Wirkung, daß sie sich einmütig entschlossen, die Waffen zu ergreifen, um sich der Zurückkunft des Königs zu widersetzen. Der Graf Waltehof, der wie die andern vom Wein erhizt war, trat mit in diese Verschwörung, ohne

1074. Verschwörung der Normannen wider den König. Wilh. v. Malmesbury; R. v. Hoveden; Annal. Sax. M. Paris; Flor. Wigorn.

Waltehof trit in die verschwörung.

Er bereuet es.

ohne die Folgen zu überlegen, die sie nach sich ziehen konte. Allein als den Tag darauf die Dünste des Weins zerstreuet waren, überlegte er reiflicher, daß er sich in eine Unternemung eingelassen, welche, anstat die Engländer aus der Unterdrückung herauszureissen, ihre Trübsalen nur verdoppeln würde. Er sahe die Schwierigkeiten vorher, die sich natürlicher Weise bey der Ausfürung finden musten. Jedoch wenn sie auch glücklich ausgefüret wurde, so sahe er wohl, daß sich England in keinen bessern Umständen befinden werde, weil es verschiedenen kleinen Tyrannen werde zum Raube werden, die es vollends zu Grunde richten würden. Ueberdis bedachte er, daß, wenn die Verschwornen unterliegen solten, wozu es viel Ansehen hatte, die ganze Rache auf ihn fallen werde, weil er ein Engländer war; da hingegen die Ausländer bey dem König einige Gnade finden mochten. Endlich konte er nicht umhin zu erkennen, daß er dem Könige grosse Verbindlichkeiten schuldig sey, welcher ihm nicht nur schon einmal vergeben, sondern ihn auch noch durch Wohlthaten vor allen seinen Landsleuten unterschieden hatte. Nachdem diese Ueberlegungen in seiner Sele eine ernstliche Reue seines Felers wegen hervorgebracht, begab er sich zu dem Lanfranc, und vertrauete ihm alles was vorgegangen war. Er entschuldigte sich mit der Trunkenheit, welche ihm nicht erlaubet, gleich anfänglich auf den Vortrag, den man ihm gethan, Achtung zu geben, und bat ihn, seine Dienste anzuwenden, ihm Vergebung zu verschaffen. Der Erzbischof iobte seine Reue, und riet ihm, dem König von allen Umständen dieser Verschwörung schleunig Nachricht zu geben. Er machte ihm Hofnung, daß er gar leicht die Vergebung eines Felers erhalten werde, den er mit so wenig Ueberlegung und in solchen Umständen begangen, und den er so schleunig bereuet; ja er schrieb selbst an den König zu seinem Besten. Waltehof folgte diesem Rath, reisete auf der Stelle ab, und warf sich dem König zu Füssen, der ihn sehr gnädig aufnam, und ihm seine Leichtsinnigkeit vergab, nachdem er von allen Umständen der Verschwörung unterrichtet worden.

Er giebt dem König davon nachricht, welcher ihm verzeihet.

Die verschwörung wird erstickt.

Da diese Nachricht dem Könige eine sehr grosse Unruhe verursachte, entschios er sich, schleunig nach England wieder zurückzukehren, um die Unruhen zu stillen, die seine Abwesenheit darin verursacht hatte. Jedoch seine Gegenwart war wenig nötig. Die Verschwörung war durch die Geschwindigkeit des Bischofs von Bayeux, welcher das Königreich regierete, beinahe eben so bald erstickt, als sie geschmiedet worden. Die beiden Häupter hatten ihre Maasregeln so schlecht genommen, daß sie nicht einmal die Völker mit einander vereinigen konten, die ein jeder von ihnen zusammengebracht hatte. Daher sahe sich Radulph von Guacr gezwungen, sich in das Schlos Norwich zu begeben, darin er unverzüglich belagert wurde. Weil er an seiner Gnade verzweifelte, wenn er dem König in die Hände fiele, so glaubte er nicht das Ende der Belagerung abwarten zu müssen; und begab sich, nachdem er ein Mittel gefunden, aus dem Ort herauszukommen, nach Dänemark. Nach seiner Abreise vertheidigte die Gräfin, seine Gemalin, das Schlos noch eine Zeit lang: allein endlich übergab sie dasselbe nach einem gemachten Vergleich. Man gestund ihr die Freiheit zu, sich zu dem Grafen ihrem Gemal zu begeben, welcher schon eine mächtige Hülfe von dem König in Dänemark erhalten, um die Aufrürer zu unterstützen. Es kam in der That kurz darauf eine dänische Flotte an den Küsten von England zum Vorschein: weil sie aber die Engländer nicht geneigt fand, sich zu empören, so begab sie sich sogleich wieder hinweg.

Unter-

Digitized by Google

Unterdeſſen erfur Wilhelm, als er nach England zurückgekommen, daß es in den abendländiſchen Provinzen noch einige Ueberbleibſel von dieſer Verſchwörung gebe. Um dieſem Feuer nicht Zeit zu laſſen, ſich zu entzünden, brach er in aller Geſchwindigkeit nach dieſen Gegenden auf, und begegnete allen denjenigen, die er im Verdacht hatte, daß ſie ſich derſelben theilhaftig gemacht, ſehr ſtrenge. Er lies einige aufhengen und andern die Füſſe und Hände abhauen, oder die Augen ausſtechen. Diejenigen, die noch am beſten davon kamen, wurden aus dem Königreich verbannet. Da die Verzeihung, die er dem Grafen Waltchof zugeſtanden, für nichts geachtet wurde, ſo ward dieſer Herr in Verhaft genommen, nach Wincheſter gebracht, öffentlich enthauptet, und unter der Büne, auf welcher er abgethan worden, begraben. Einige haben geſagt, daß ſeine Reichtümer die vornemſte Urſach ſeines Todes geweſen, weil ſich der König ſeine Verlaſſenſchaft zu Nutze machen wollen. Andere haben hinzugefüget, daß Judith, ſeine Gemalin, nicht wenig zu ſeinem Untergange beigetragen, indem ſie das Gemüt des Königs durch falſche Nachrichten aufgebracht, um die Freiheit zu haben, ſich mit einem andern verheiraten zu können. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo war niemand, der nicht das Schickſal dieſes rechtſchafnen Herrn beweinete. Es urtheilete jederman, daß ſein Feler zu gering ſey, als daß er ſo ſcharf beſtrafet werden ſollen, wenn er auch nicht vorher die Verzeihung deſſelben erhalten. Einige Zeit darauf wurde ſein Leichnam nach der Abtey Croyland gebracht, wo man vorgab, daß er verſchiedene Wunder thue, und es wurde dieſer Herr in dem Gemüt des Volks für einen wahren Märtyrer gehalten. Da der Abt von Croyland dieſen Glauben unterſtützen wollen, ward er auf Befel des Königs aus ſeinem Kloſter gejagt, welcher den Ingulph, einen Mönch von Fontevraud, an ſeine Stelle ſetzte. Das iſt eben der Ingulph, welcher ohnerachtet der Verbindlichkeit, die er dem Wilhelm ſchuldig war, dennoch in ſeiner Geſchichte von Croyland die auf dem Grabe des Waltehofs geſchehenen Wunder bezeuget hat.

Beſtrafung einiger verſchwornen.

Rog. von Hoveden; Ingulph; Polyd. Vergil.

Der graf Waltehof wird enthauptet.

Er wird als ein märtyrer angeſehen.

Ingulph wird zum abt von Croyland gemacht.

Obgleich die Engländer nicht mit in dieſe letztere Verſchwörung getreten, und ſich im Gegentheil geweigert, den Misvergnügten beizutreten, ſo wurden ſie deswegen doch nicht weniger geſtraft. Der König ſetzte voraus, daß ſie dieſelbe heimlich erreget, und nam daher Gelegenheit, den einen ihre Güter und den andern ihre Freiheit zu nemen. In dieſe Zeit ſetzt Wilhelm von Malmesbury den Anfang der Knechtſchaft der Engländer. So ein guter Norman er auch war, ſo giebt er doch ziemlich deutlich zu verſtehen, daß Wilhelm von dieſer Zeit an kein Verſchonen mehr gegen ſie gebraucht. Daß die Strenge, mit welcher dieſer Fürſt gegen die Engländer verfaren, überaus gros und algemein geweſen ſeyn mus, kan man daraus mutmaſſen, daß dieſer Geſchichtſchreiber dasjenige, was er ſchon in Abſicht der geiſt- und weltlichen Herren gethan hatte, für wenig dagegen hält.

Die Engländer werden übel gehalten.

Da die Vorſichtigkeit, welche Wilhelm gebraucht, um dieſem Volk die Luſt zu benemen, ſich zu empören, ſein Gemüt von dieſer Seite in Ruhe geſetzt, gieng er wieder über das Meer, um ſich an dem Radulph von Guacr zu rächen, welcher ſich nach Bretagne in ſeine Stadt Dol begeben. Die Rache, die er an dieſem bretagniſchen Herren, durch die Einziehung aller ſeiner Güter, die er in England beſas, ausgeübt, war noch nicht volſtändig genug; er wolte ſie weiter treiben und ihn auch der Güter berauben, die er von ſeinen Voreltern hatte. In dieſer Abſicht belagerte er Dol, davon er ſich doch aber nicht Meiſter machen konte, weil der Widerſtand der Belagerten dem Könige von

1075.

Wilhelm gehet nach der Normandie. R. v. Hoveden und Huntingd.

Er belagert Dol und hebt die belagerung auf.

1076. Kirchenverſamlung zu London.

Frankreich Zeit gegeben, ihnen zu Hülfe zu eilen. Nachdem alſo dem Wilhelm ſein Streich fehl geſchlagen, kehrete er wieder in ſein Königreich zurück, wo in der übrigen Zeit dieſes Jahrs und in dem folgenden nichts merkwürdiges vorfiel, als eine Kirchenverſamlung, die zu London gehalten, und darin der Rang eines jeden Biſchofs eingerichtet ward.

1077. Robert, der älteſte ſohn des königs, fänget mit ſeinem vater einen krieg an. Wilh. v. Malmesb. Rog. von Hoveden; Flor. Wigorn.

Dieſer Monarch genos damals eine Ruhe, die aller Warſcheinlichkeit nach von langer Dauer ſeyn ſolte, als ſie ein unvermuteter Krieg ſtörete. Robert, ſein älteſter Sohn, welcher von dem König von Frankreich aufgehezt war, verlangte, daß ihm der König, ſein Vater, die Normandie abtreten ſolle, indem er ſich auf ein ausdrückliches Verſprechen gründete, welches er von demſelben zu haben vorgab. Auf dieſes Vorgeben unternam er es, ſich zum unumſchränkten Herrn von dieſem Herzogtum zu machen, und begegnete ſogar denen, die ſich ihn für ihren Oberherrn zu erkennen weigerten, übel. Wilhelm, der über dieſe Künheit erſchrack, brachte unverzüglich ein Heer zuſammen, welches aus eben dem Grunde, der oben angezeiget worden, aus lauter Engländern beſtand, und gieng über das Meer, um den Abſichten des Prinzen ſeines Sohns Hinderniſſe in den Weg zu legen. Seine Ankunft machte nicht, daß Robert von ſeinen Anſchlägen abgieng. Dieſer junge Prinz widerſtund dem König ſeinem Vater auf eine tapfere Art, welcher ſich genötigt ſahe, einen förmlichen Krieg zu füren, indem er an ſeinem eignen Sohn einen Feind fand, der nicht zu verachten war. Es trug ſich ſogar zu, daß er eines Tages in einen Hinterhalt fiel, wo er ſich gezwungen ſahe, ſich ſeiner Perſon, wie der geringſte von ſeinen Befelshabern, zu wehren. Er that ſich dergeſtalt durch ſeine Tapferkeit hervor, daß Robert, welcher ihn nicht kante, und ihn für den furchtbarſten Feind anſahe, ihn angrif, in den Arm verwundete, und durch einen Stos mit der Lanze auf die Erde warf. Wilhelm lief groſſe Gefar, bey dieſer Gelegenheit das Leben zu verlieren, wenn ihn nicht Robert zum Glück an einem Zeichen, das er auf ſeinen Armen hatte, erkant hätte. Da hob ihn der junge Prinz, nachdem er ſchleunig vom Pferde geſtiegen, auf, und gab ihm ſein eigenes Pferd, um ihn aus dieſer Gefar zu reiſſen. Weil inzwiſchen den engländiſchen Völkern von den Normannen übel mitgeſpielet worden, ſahe ſich Wilhelm genötiget, ſich in Unordnung zurückzuziehen. Die Gefar, darin ſich Robert geſehen, ſeinen Vater zu tödten, machte einen ſolchen Eindruck in ſeinem Gemüte, daß er, um ihm ſeine Reue deſto beſſer zu bezeugen, ſich gänzlich ſeiner Gnade unterwarf. Jedoch dieſe Grosmut war nicht fähig, ihm die Gewogenheit ſeines Vaters wieder zu verſchaffen, als welcher ihm nach der Zeit nie wieder gut ward. Man ſagt ſogar, er habe ihm in der erſten Bewegung ſeines Zorns ſeinen Fluch gegeben, und ſey alle Unterwerfung dieſes jungen Prinzen nicht fähig geweſen, ihn zu bewegen, daß er denſelben widerrufen. Indeſſen nam er ihn doch ziemlich wohl auf: allein er lies ihn mit ſich nach England gehen, unter dem Vorwand, daß er ihn, ein Heer wider Schotland anzufüren, abſchicken wolle. Es wurde dem Robert in der That im folgenden Jahr aufgetragen, die Schotländer zum Nachdenken zu bringen, welche den Krieg wieder angefangen.

Er verwundet ihn, ohne ihn zu kennen. Rog. von Hoveden.

Er unterwirft ſich ihm. Matth. Paris; Pol. Vergil. S. Dunelm.

1078. Er füret ein heer wider Schotland an.

Er erbauet die ſtadt Newcaſtle.

Er that in dieſem Feldzuge nichts merkwürdiges, als daß er die Stadt Newcaſtle an der Thyne an eben dem Ort erbauete, wo das, des ſtrengen Lebens ſeiner Mönche wegen, berümte Kloſter Moncaſter lag. Dieſer Krieg wurde durch einen Vergleich geendiget, der zwiſchen den beiden Völkern geſchloſſen wurde.

Ehe

Ehe Wilhelm sein Heer beurlaubte, wolte er einigen Vortheil von dem Aufwand ziehen, den er bey Anwerbung desselben machen müssen. Er spielete daher den Krieg in das Land Wallis, um die Walliser zu züchtigen, welche einige Streifereien in sein Königreich gethan hatten. Da sich die Fürsten dieses Landes nicht im Stande befanden, sich seiner Macht zu widersetzen, faßten sie den Entschlus, sich freiwillig zu unterwerfen und eine järliche Steuer an die Krone von England zu bezalen. Die Walliser huldigen den König.

Beinahe zu eben dieser Zeit lies Wilhelm den berümten Tour zu London bauen, um die Einwoner dieser Stadt im Zaum zu halten, deren Treue ihm beständig verdächtig war. Es haben einige vorgegeben, daß diese Festung ihre Erbauung dem Julius Cäsar zu danken habe. Allein es würde ziemlich schwer seyn zu beweisen, daß dieser Kaiser jemals zu London gewesen; und noch vielmehr, daß er jemals an diesem Werk arbeiten lassen, von dem er mit keinem Wort in seinen Nachrichten redet. Wilhelm läßt den Tour zu London bauen.

Der Friede mit Schotland und die Unterwerfung der Walliser setzte den Wilhelm in einen Stand der Ruhe, welcher einige Jahre dauerte. Diese Zeit wandte er dazu an, daß er die Angelegenheiten seines Königreichs in Ordnung brachte. England befand sich seit seiner Gelangung zum Thron der verschiedenen Veränderungen wegen, die sowol in der Verfassung der Regierung, als in den Gesetzen und in der Art die Gerechtigkeit zu verwalten, eingefüret worden, in der äussersten Verwirrung. Jedoch diese Verwirrung war noch weit gröſſer in Absicht der Schulden der Privatpersonen. Die Gläubiger bildeten sich ein, daß diejenigen, die in den Besitz der Ländereien gesetzt worden, derjenigen Schulden bezalen müsten, denen man sie genommen; und die Schuldner verwiesen sie auch in der That an dieselben. Allein die neuen Besitzer wolten sich in die Untersuchung dieser Schulden, welche vielen Betriegereien unterworfen seyn konten, nicht einlassen, und behaupteten, daß ihnen der König die Ländereien frey gegeben. Da überdis die Rechtsgelersamkeit der Normannen von der Engländer ihrer verschieden war, so wuste man nicht, woran man sich halten solte, weil der König dieserhalb noch nichts fest gesetzt. Wenn er einige Verordnungen gemacht, so war es blos zu seinem eignen Vortheil und auf die Fälle geschehen, an welchen er selbst Antheil haben konte. Was die Privatpersonen betraf, so scheinet es nicht, daß er sich bis dahin viel um sie bekümmert. Es ist wahr, diejenigen, die sich ihn bey allen Gelegenheiten zu loben bemühet, merken die strenge Gerechtigkeit, die unter seiner Regierung in Absicht der Verbrechen gehandhabet wurde, als einen Beweis der Liebe an, die er für seine Unterthanen gehabt. Allein dieser Beweis ist so stark nicht, als sie sich einbilden, weil diese Strenge für den König nicht weniger vortheilhaft war, als für das Volk, indem die Verbrechen nicht ungestraft können gelassen werden, ohne das Ansehen des Oberherrn zu verletzen. Ueberdis fiel, da die meisten Vergehen damals mit Geldbussen bestraft wurden, der ganze Vortheil davon dem Könige zu, welcher den Grafen, Barons und Bischöfen das Antheil genommen, das sie wärend der Herschaft der sächsischen Könige daran gehabt hatten. Verhalten des königs wärend des friedens. Wilh. v. Malmesbury.

Wie dem aber auch seyn mag, so kan man nicht leugnen, daß die Begierde, Schätze zusammenzubringen, die herschende Leidenschaft des Wilhelms gewesen. Er wurde es nie müde, neue Mittel zu erfinden, um derselben ein Genüge zu thun. Man hat schon gesehen, wie arm er die Engländer gemacht. Jedoch hiebey hatte er eben so sehr oder noch mehr für die Normannen und andere Ausländer gearbeitet, als für sich selbst. Er urtheilete demnach, daß es billig sey, daß die Ausländer, welche Güter in

England erhalten, die laſten eben ſo gut trügen als die Engländer. Um aber eine richtige Eintheilung damit treffen zu können, wolte er wiſſen, worin das Gut einer jeden Privatperſon beſtehe. Aus dieſer Urſach lies er ein genaues Verzeichnis von allen Gütern ſeiner Unterthanen machen (*), von was vor Art ſie auch ſeyn mochten. Dieſes Verzeichnis enthielt die Anzal der Morgen Landes, die eine jede Privatperſon beſas, was ſeine Güter den ſächſiſchen Königen zu bezalen gepfleget, und wie hoch ſie in den letztern Jahren ſeit der vorgegangenen Veränderung geſchätzt worden. Ferner, wie viel ein jeder Pferde, Hornvieh, Schaafe u. ſ. w. halte; wie viel baares Geld er in ſeinem Hauſe habe; wie viel er ſchuldig ſey und wie viel er ausſtehen habe. Alles dieſes wurde mit vieler Ordnung in ein Buch geſchrieben, welches man Dooms-Day-Book nante, das iſt, Buch des Gerichtstages, um vermutlich anzuzeigen, daß die Güter der Engländer in dieſem Buche genau unterſucht ſeyn, wie es dereinſt die Handlungen der Menſchen an dieſem groſſen Tage ſeyn werden. Dieſes algemeine Verzeichnis, welches einige das groſſe Lehnregiſter von England nennen, wurde in das Echiquier, oder in die königliche Schatzkammer gelegt, damit es daſelbſt bey den Gelegenheiten, wo man es brauchen möchte, zu Rathe gezogen werden könte; das iſt, wie ſich ein gewiſſer Geſchichtſchreiber ausdrückt, wenn man wiſſen wolte, wie viel Wolle man den engländiſchen Schafen noch nemen könne. Die ſcharfen Befele, die der König gegeben, dieſes Verzeichnis mit aller möglichen Richtigkeit zu verfertigen, wurden auf die allergenaueſte Art volzogen; weil die Abgeordneten ſowol als die Privatperſonen eine nachdrückliche Beſtrafung zu befürchten Urſach hatten, wenn ſie bey dieſer Gelegenheit Betrug oder Nachſicht gebrauchten.

Er läſt ein verzeichnis von den gütern aller ſeiner unterthanen machen.

Dooms-Day-Book. Rog. von Hoveden.

Polyd. Vergil.

Einkünfte des Wilhelms.

Man kan leicht urtheilen, daß Wilhelm dieſes Verzeichnis nicht aus einer bloſſen Neubegierde machen laſſen. Die Abgaben, die er nach der Zeit beinahe auf alle Habſeligkeiten der Privatperſonen legte, zeigten zur Genüge, daß ſeine Abſicht war, den Engländern nichts zu laſſen, als was zu ihrem Unterhalt ſchlechterdings erfordert werde. Dieſer Monarch, welcher England als ein Land, das er erobert, anſahe, glaubte, daß alle Güter des Königreichs ihm zugehöreten, und daß die Ueberwundenen dasjenige, was er ihnen

(*) Dieſe Schätzung nam im vierzehnten Jahr der Regierung **Wilhelms** ihren Anfang, und wurde im zwanzigſten geendiget. Der König hatte einige von den vornemſten Grafen und Biſchöfen als Gevolmächtigte ausgeſchicket, welche die Umſtände, von welchen droben geredet iſt, auf den Bericht oder die Auſſage der Geſchwornen oder gewiſſer Perſonen, die in jeder Grafſchaft oder jedem Hundert einen Eid abgeleget hatten, nach der Schätzung zur Zeit des Königs **Eduard**, welche in dem Gerichtstagsbuch mit T. R. E. das iſt, Tempore Regis *Eduardi* angezeiget wird, aufzeichneten. Weil dieſe Beſchreibung vornemlich beſtimmet war, dem Könige ein genaues Verzeichnis von ſeinen Ländern und Einkünften zu geben, wie auch von demjenigen, was die groſſen **Lehnleute** oder die **Lehnleute der Krone** beſaſſen; ſo ſiehet man, daß bey einem jeden Abſchnit von jeder Grafſchaft der Name des Königs voran ſtehet, und hierauf alle Herren nach ihrem Range folgen, welche groſſe **Lehnherren** waren. Ganz **England**, ausgenommen **Weſtmoreland**, **Cumberland** und **Northumberland**, nebſt einem Theile des Fürſtentums **Wallis** wurde aufgezeichnet, und das Verzeichnis oder die Schätzung in zwey Bücher geſchrieben, welche das groſſe und kleine Gerichtstagsbuch genant wurden, und gegenwärtig in der Schatzkammer befindlich ſind. Das kleine Buch enthält blos die Grafſchaften, **Norfolk**, **Suffolk** und **Eſſex**. Da dis das allergröſte Verzeichnis des Königreichs iſt, ſo dienete es damals und noch jetzt zum unwiderſprechlichen Zeugnis bey allen Streitigkeiten, welche dis Buch entſcheiden kan. T.

ihnen noch laſſen wolte, für eine ſonderbare Gnade annemen müſten. Nach dieſem Grundſatz iſt es leicht zu begreifen, daß ſeine Einkünfte den Gütern der Engländer und ſeinem eignen Geiz gemäs ſeyn muſten. Um uns nicht in eine gar zu weitläufige Beſchreibung der verſchiedenen Quellen einzulaſſen, aus welchen er ſie zog, wird es hinlänglich ſeyn zu bemerken, daß ſie ſich alle Jahr auf viermalhunderttauſend Pfund Sterling beliefen, und daß dieſe Summe, nach einer mittelmäßigen Rechnung, eben ſo viel ausmachen konte, als heutiges Tages fünf Millionen Pfund von eben der Münze betragen. Auſſer dieſen Einkünften, welche gewis waren, hatte er viel zufällige, als die Geldſtrafen, die zu dieſen Zeiten ſehr häufig waren. Allein das merkwürdigſte hiebey iſt, daß er von allem dieſem Gelde nicht einen halben Kreuzer anwandte, das Heer zu bezalen, das er auf den Beinen hielt. Er hatte bey der Austheilung der den Engländern genommenen Ländereien unter die Normannen Sorge getragen, ſie mit der Unterhaltung der Soldaten zu beläſtigen. Die neuen Eigentümer hatten ſich gehütet, ſich zu weigern, ſie unter dieſer Bedingung anzunemen, weil ſie dieſelben, da ſie nicht das mindeſte Recht dazu beſaſſen, blos ſeiner Freigebigkeit zu danken hatten. Durch dieſes Mittel unterhielt er, ohne daß es ihm etwas koſtete, ſechzigtauſend Man, die jederzeit bereit waren, auf den erſten Befel aufzubrechen. Man darf ſich nicht verwundern, wenn er für den reichſten Fürſten ſeiner Zeit gehalten wurde, weil ſeine Einname den Aufwand ſeines Hauſes weit übertraf, als dazu er nur einen kleinen Theil von demjenigen anwandte, was ihm ſein Königreich alle Jahr eintrug.

1079. Ueberaus groſſe neigung dieſes fürſten zu der jagd.

Nachdem Wilhelm ſeine Einkünfte auf die Art, wie man jetzt geſehen, eingerichtet, ſuchte er Mittel, einer andern Leidenſchaft ein Genüge zu thun, welche faſt eben ſo ſtark war, als die vorhergehende. Ich wil von der Neigung zur Jagd reden, die ihn viel Ungerechtigkeit begehen lies. Ich verſtehe durch dieſe Ungerechtigkeiten nicht die ſtrengen Geſetze, welche er dieſerhalb gab, ob ſie gleich ſehr ſcharf waren. Dieſe Strenge iſt kein Stück, das dieſen Fürſten von andern zu unterſcheiden geſchickt wäre, als welche die Uebertretungen der Jagdgeſetze als eins von den halsbrüchichſten Verbrechen anſehen, und weit leichter die Tödtung eines Menſchen als eines Hirſches verzeihen. Ich wil hauptſächlich von der erſtaunlichen Verherung reden, die Wilhelm in der Provinz Hant, einem Lande von mehr als dreißig Meilen im Umkreis aurichtete, darin er die Häuſer und Kirchen niederreiſſen und einen Wald daraus machen lies (*), um rot Wildpret darin zu unterhalten. Wenn man gewiſſen Geſchichtſchreibern glauben darf, ſo gab er denjenigen, die ihre Ländereien oder Häuſer verloren, nicht einmal die geringſte Belonung. Dieſes Land, welches man vorher Itene nante, bekam nach dieſer Veränderung den Namen des neuen Waldeo. Es haben einige ſagen wollen, daß Wilhelm auſſer dem Vergnügen der Jagd noch einen andern Grund gehabt, dieſe Provinz wüſte zu machen. Sie geben vor, ſein Zweck ſey geweſen, den Hülfsvölkern, die im Fal der Noth aus der Normandie zu ihm kommen könten, eine freie Landung zu verſchaffen. Jedoch dieſer Grund, welcher völlig nichtig zu ſeyn ſcheinet, iſt ohne Zweifel von Leuten erſonnen, die, weil ſie

Er entblöſſet ein groſſes land von volk, um einen wald daraus zu machen. Matth. Paris.

(*) Es wurden ſechsunddreißig Pfarkirchen eingeriſſen. Es befinden ſich gegenwärtig in dieſem Walde neun Holzgänge, und bey jedem ein Hegereuter, zwey Jagdmeiſter, ein Bogenſchütze (Bowbearer) und ein Lord Auſſeher (Lord Warden). Auf der mitternächtigen Seite des Schloſſes Walwood iſt die Eiche, welche am Weihnachtstage ausſchläget, und noch vor der Nacht wieder verwelket. Cambden, Zuſätze zu Hampſh. T.

sie sich eine grosse Vorstellung von diesem Fürsten gemacht, sich überredet, daß die Klugheit und Staatskunst an allen seinen Handlungen Theil gehabt; als wenn die Fürsten ihren Leidenschaften weniger unterworfen wären, als die andern Menschen. Andere haben, nachdem sie bemerket, daß zwey von seinen Söhnen und einer von seinen Enkeln in eben diesem Walde durch ausserordentliche Zufälle das Leben verloren, daraus geschlossen, daß der Himmel das Unrecht rächen wollen, welches die Privatpersonen erlitten.

Ord. Vital.

Ungemeine zuneigung des Wilhelms zu der Normandie. Baker.

Die grosse Zuneigung, die Wilhelm zu der Normandie hatte, war ebenfals eine von seinen herschenden Leidenschaften. Alles, was in diesem Lande geschahe, war seiner Meinung nach ein Muster der Volkommenheit. In diesen Gedanken bemühete er sich, die sächsischen Gesetze abzuschaffen, und die normannischen an ihre Stelle einzufüren. Er würde sich vielleicht grössere Mühe gegeben haben, diesen Vorsatz auszufüren, wenn man ihm nicht vorgestellet, daß, da die Gesetze von England den Namen seines Wohlthäters trügen, jederman seine Undankbarkeit mit Abscheu ansehen werde. Dem ohnerachtet machte er doch verschiedene Veränderungen in den engländischen Gesetzen und in der Art, die Gerechtigkeit zu verwalten. Er wolte zum Beispiel nicht leiden, daß die Bischöfe nach der alten Gewonheit den Shire-Gemots oder Versamlungen beiwoneten, die das Gericht der Provinzen ausmachten; sondern wies ihnen ein besonderes Gericht an. Der Vorwand zu dieser Veränderung war, er wolle verhindern, daß die bürgerlichen Angelegenheiten nicht mit den geistlichen vermenget würden: allein der wahre Grund war, daß er die Bischöfe dadurch ihres Antheils an den Geldstrafen, die diese Versamlungen auferlegten, berauben wolte. Er richtete auch verschiedene Gerichtshöfe auf, die den Engländern vorher unbekant, und ihnen sehr beschwerlich waren. Sie wusten nicht nur das Verfaren in denselben nicht, sondern weil dieselben dem Fürsten jederzeit begleiteten, so sahen sie sich genötiget, ihm an alle Orte zu folgen, um ihre Streitsache richten zu lassen. Unter diesen verschiedenen Richterstülen fand sich indessen doch einer, der für das Volck sehr vortheilhaft wurde; weil er bestimt war, die gar zu grosse Schärfe der Gesetze durch die Billigkeit zu mäßigen. Es ist das Gericht des Echiquier, welches noch heutiges Tages vorhanden ist, von dem ich rede.

1080.

Er richtet neue gerichtshöfe auf. Polyd. Verg.

Er bemühet sich die engländische sprache abzuschaffen. Ingulph.

Wilhelm war damit nicht zufrieden, daß er die Engländer nötigte, ihre Angelegenheiten vor diese Richterstüle zu bringen, sondern er wolte sie auch zwingen, sich der normannischen Sprache zu bedienen, und that alles, was er konte, die engländische abzuschaffen. In dieser Absicht errichtete er in allen Städten und Flecken Schulen, darin das normannische gelehret wurde, und zwang die Väter, unter grossen Strafen, ihre Kinder in dieselben zu schicken. Ich habe schon an einem andern Ort gesagt, woraus die normannische Sprache bestanden, daß sie sehr schwer gewesen, und daß sie selbst die Franzosen des dänischen wegen, welches in derselben mit dem französischen untermenget war, nicht anders als mit Mühe verstehen konten. Inzwischen bestand der König dermassen hartnäckig darauf, diesen Anschlag auszufüren, daß eine Hauptsache daraus wurde. Diejenigen, die Verrichtungen an dem Hofe hatten, und nicht normannisch redeten, wurden mit einem sehr bösen Auge daselbst angesehen, als Leute, die es an Gefälligkeit gegen den König ermangeln liessen. Das nachdrücklichste Mittel, dessen er sich bedienete, um die Engländer zu nötigen, das normannische zu erlernen, war, daß er seine Gesetze in dieser Sprache herausgab, deren Unwissenheit nicht hinreichte, diejenigen zu entschuldigen, die sie übertraten. Es haben ihn einige beschuldigen wollen,

daß

daß er aus einem weniger anſtändigen Bewegungsgrunde hiebey gehandelt. Sie haben vorgegeben, ſein Zweck ſey geweſen, den Engländern Stricke zu legen, um ſie in Uebertretungen fallen zu laſſen, welche gemeiniglich mit Geldſtrafen und Einziehungen der Güter zu ſeinem Vortheil beſtraft worden. Jedoch, wenn dieſes auch nicht wäre, wie man geſtehen mus, daß man es nicht beweiſen kan, ſo ſind ſeine geizige Gemütsart, und alle die andern Wege, deren er ſich bedienet, Schätze zu häufen, nur alzufähig, dieſer Beſchuldigung zum Grunde zu dienen.

Um wieder auf die normanniſche Sprache zu kommen, ſo giebt es Leute, welche vorgeben, daß Wilhelm, aller ſeiner Bemühungen ohnerachtet, es doch nicht ſo weit gebracht, ſie in England einzufüren. Sie behaupten im Gegentheil, daß die Normannen nach und nach engliſch reden gelernet; indem ihre kleine Anzal von dem gröſten Haufen des Volks hingeriſſen worden. Andere, die einer gegenſeitigen Meinung ſind, bemühen ſich zu beweiſen, daß die normanniſche Sprache auf die Trümmern der engländiſchen aufgefüret ſey. Jedoch es fält ſowol den einen als den andern ſchwer, dasjenige, was ſie vorgeben, zu beweiſen. So viel iſt gewis, daß die Sprache, die man ſeit der Eroberung in England geredet, nicht genau eben dieſelbe geweſen, die zu den Zeiten der ſächſiſchen Könige im Gebrauch war. Inzwiſchen kan man weder ſagen, daß die Normannen engliſch reden gelernet, noch daß die Engländer die normanniſche Sprache angenommen; ſondern vielmehr, daß aus dieſen beiden Sprachen eine dritte entſtanden, die weder die eine, noch die andere geweſen, aber doch etwas von allen beiden gehabt. Unterdeſſen erhielt ſich das normanniſche in den öffentlichen Urkunden bis auf die Zeiten Eduards 3.

Anmerkung über die engliſche ſprache.

Die Partheilichkeit Wilhelms gegen die Normannen war ſo gros, daß er es nicht laſſen konte, bey allen Gelegenheiten Beweiſe davon zu geben. Ingulph, Abt von Croyland, berichtet hievon einen Umſtand, der bemerket zu werden verdienet. Er ſagt, er ſey einſtmals vor dem Rath erſchienen, darin der König gegenwärtig geweſen, um ein gewiſſes Land ſeines Kloſters zu verlangen, welches von einem normanniſchen Edelman, Namens Talboyo, beſeſſen wurde, welcher Mönche von ſeinem Volk in den Beſitz deſſelben geſetzt. Nachdem ſich der König, füget der Geſchichtſchreiber hinzu, die Urſchrift von dem Gnadenbriefe erklären laſſen, auf welchen die Anſprüche der Abtey Croyland gegründet waren, ſo urtheilete er anfänglich, daß das Suchen voller Gerechtigkeit ſey. Allein nachdem Talboyo zu ſeiner ganzen Vertheidigung angefüret, daß die Mönche, die er an dieſen Ort geſetzt, Normannen, und dem König ſehr treu, die zu Croyland hingegen Engländer ſeyn; ſo ſchien dieſer einige Grund hinreichend genug, den König zu bewegen, den Ausſpruch zum Beſten des normanniſchen Edelmans zu thun. Dieſer Fürſt folgte hierin ſeiner Neigung und ſeinem Vortheil. Die erſte bewog ihn, den Leuten von ſeinem Volk günſtig zu ſeyn; und der andere, die Engländer, ſo viel als möglich, auſſer Stand zu ſetzen, ſich zu empören.

1081. Partheilichkeit des königs gegen die Normannen. Ingulph. Hiſt. von Croyl.

Was bisher von den Unterdrückungen erzälet worden, welche die Engländer unter dieſer neuen Regierung erlitten, iſt hinreichend anzuzeigen, daß ſie ſich nicht ohne Urſach beklagten. Vielleicht gaben ſie durch ihre Ungedult zu dieſen Unterdrückungen Gelegenheit. Allein wie dem auch ſeyn mag, ſo iſt gewis, daß ſie ſich zu der äuſſerſten Armut gebracht ſahen, da hingegen die Normannen von ihrem Vermögen reich wurden. Es wird ein einiges Beiſpiel zeigen können, wie ſehr ſie von denjenigen geplündert worden,

1082. die bey dem König am meiſten in Gnaden geweſen. Odo, Biſchof von Bayeux und Stiefbruder des Wilhelms, hielt ſich nach einem Aufenthalt von funfzehn oder ſechzehn Jahren in England für reich genug, die päpſtliche Würde zu erkaufen. Er hatte ſich in dieſer Abſicht einen prächtigen Pallaſt zu Rom angeſchaft, und war willens, ſeinen Aufenthalt daſelbſt zu nemen, und alle ſeine Schätze dahin zu bringen, und zu warten, bis ihm der Tod des Papſts Gelegenheit gebe, ſeinen Anſchlag auszufüren. Weil er indeſſen ſeine Abſicht heimlich halten wolte, ſo ſetzte er ſich vor, dieſe Reiſe zu der Zeit zu thun, da der König ſein Bruder in der Normandie war; und begab ſich auf die Inſel Wight, wo ihn ſeine Schiffe erwarteten. Weil ihm aber der widrige Wind nicht erlaubete, ſo bald, als er gehoffet, zu Schiffe zu gehen, ſo wurde er gezwungen, einige Zeit auf dieſer Inſel zu bleiben. Dieſer Aufenthalt vernichtete alle ſeine Maasregeln. Da Wilhelm von ſeinem Vorhaben Nachricht erhalten, reiſete er eilends ab, um ihm zuvorzukommen, und überrumpelte ihn zu der Zeit, da er unter Segel gehen wolte. Er befal ſogleich, daß man ihn in Verhaft nemen ſolle. Weil er aber ſahe, daß die Furcht und Ehrerbietung ſeine Befelshaber abhielt, ſeine Befele zu volziehen, ſo bemächtigte er ſich ſeiner ſelbſt. Es war umſonſt, daß dieſer Biſchof die Freiheiten ſeines Ordens anfürete. Der König gab ihm zur Antwort, er neme ihn nicht als Biſchof, ſondern als Grafen von Kent in Verhaft; und lies ihn in das Gefängnis legen. Auf dieſe gefängliche Einziehung folgte gar bald ein Urtheil, welches alle Güter des Odo zum Beſten des Königs einzog, weil dieſer Biſchof unendlich vieler Erpreſſungen und Gewaltthätigkeiten überfüret worden.

Odo, biſchof von Bayeux, trachtet papſt zu werden.

Der König nimt ihn in verhaft und ziehet ſeine güter ein.

1084. Da die Begebenheiten des übrigen Theils von dieſem und den folgenden Jahren nichts merkwürdiges haben, ſo wollen wir zu den Begebenheiten des 1084ſten Jahrs ſchreiten, in welchem man den Tod der Königin Mathilde, der Gemalin des Wilhelms, und die Zurüſtungen findet, die dieſer Fürſt machte, um ſich einem Einfal zu widerſetzen, mit welchem er bedrohet wurde. Die Engländer, die nach Dänemark geflüchtet, hatten dem Canut, Könige dieſes Landes, zu verſtehen gegeben, daß ihre Landsleute nichts, als eine Gelegenheit ſuchten, um das Joch der Normannen abzuſchütteln. Da ihm dieſe Umſtände günſtig geſchienen, faſte er den Anſchlag, England zu erobern, auf welches er Anſprüche hatte, die ihm ſcheinbar genug vorkamen, weil ſie von der Macht unterſtützt wurden. In dieſer Abſicht rüſtete er eine Flotte aus, und warb Völker, deren Anzal zur Genüge zu erkennen gab, daß er etwas groſſes vorhabe. Dieſe Anſtalten machten dem Wilhelm Unruhe; weil ihm die Nachrichten, die er aus Dänemark erhielt, keine Urſach zu zweifeln lieſſen, daß dieſe groſſe Zurüſtung auf ihn gemünzet ſey. Da er es nicht wagte, ſich den Engländern zu vertrauen, lies er ein zalreiches Heer Ausländer in die Inſel kommen, und legte ſeinen Unterthanen eine Abgabe von ſechs Schillingen auf eine jede Hyde Landes auf, welches dreimal ſo viel war, als die gewönliche Auflage des Danegeldes. Es ſey nun, daß Canut von ſeinem Vorhaben durch die Anſtalten, die in England gemacht wurden, oder durch andere Händel, die ihm auf den Hals gekommen, abwendig gemacht worden, ſo lies er daſſelbe faren, ohne es verſucht zu haben, ſelbiges auszufüren. Wilhelm auf ſeiner Seite beurlaubte ſein Heer: allein das zu ihrem Unterhalt gehobene Geld, wurde nicht wieder gegeben. Er legte im Gegentheil, bey Gelegenheit, da er den Heinrich, ſeinen jüngſten Sohn, zum Ritter machen wolte, eine neue Abgabe auf. Der in der Normandie eingefürte Gebrauch, dem Fürſten, wenn er einen von ſeinen Söhnen zum Ritter machte, ein Geſchenk zu geben, war für den König

Tod der königin. Wilh. v. Malmesbury; Rog. von Hoveden.

Der könig von Dänemark wil England angreifen.

Wilhelm macht ſich zur gegenwehr gefaſt.

Er legt dieſerhalb eine auflage auf. Rog. von Hoveden.

Canut ändert ſein vorhaben.

Andere aufgelegte abgabe, um den prinzen Heinrich zum ritter zu machen.

zu

zu vortheilhaft, als daß er es aus der Acht lassen sollen, ihn in England einzufüren, wo er vor dieser Zeit nicht üblich war.

Es fiel dem Wilhelm nicht schwer, seinen Unterthanen so viel Abgaben aufzulegen, als ihm gefiel, weil er nur reden durfte, wenn er sich gehorcht sehen wolte. Die Normannen hüteten sich, seinem Willen zu widerstehen, aus Furcht sich in Gefar zu begeben, dasjenige, was sie besassen, durch eben den Weg zu verlieren, durch den sie es erhalten, ich wil sagen, durch sein blosses Gutdünken; und die Engländer waren ausser Stande, ein Joch abzuschütteln, von welchem sie gedrückt wurden. Es fand sich beinahe kein Herr von diesen Volk mehr, der nicht im Gefängnis, oder des Landes verwiesen war. Wenn es ja noch einige gab, die ihre Freiheit behalten, so wurden sie so nahe beobachtet, daß der geringste Widerstand oder der mindeste Verdacht, den sie dem König gegeben, fähig gewesen wäre, sie zu verderben. Edgar Atheling, welcher am meisten zu fürchten schien, lebte blos von einem Gnadengelde, das er von dem König bekam. Ueberdis hatte er, seitdem er sich dem Eroberer freiwillig unterworfen, das Herz und die Zuneigung der Engländer verloren, welche ihn nicht anders als mit der äussersten Verachtung ansahen. Es versichert ein gewisser Geschichtschreiber sogar, daß dieser Prinz gewissermassen dum gewesen. Er füret zum Beweis hievon an, daß er den König vermittelst eines Pferds, damit ihn derselbe beschenkt, von dem Gnadengeld befreiet, welches er zu seinem Unterhalt von ihm erhalten. Die schlechte Beschaffenheit seiner Umstände, und vielleicht die Furcht, dem Argwon des Königs endlich aufgeopfert zu werden, brachte ihn auf den Entschlus, nach den Morgenländern zu gehen, und wider die Ungläubigen die Waffen zu füren. Da ihm die Erlaubnis dazu leichtlich zugestanden worden, reisete er, in Begleitung von 200 Rittern oder Edelleuten ab, welche, da sie ihre Güter in England verloren, Gelegenheit suchten, ihr Glück anderwerts zu verbessern. Als er sich zwey Jahr in diesem Lande aufgehalten, wo man vorgiebt, daß er sich durch eine grosse Menge schöner Thaten hervorgethan, nam er den Weg nach seinem Vaterlande zurück, nachdem er die Güter und Ehrenstellen verachtet, die ihm von dem Kaiser zu Constantinopel angeboten worden.

Zustand von England. Wilhelm von Malmesbury.

1085. Edgar gehet nach den morgenländern.

Da die Abreise des Edgars dem Wilhelm die Unruhe benommen, die er seinerwegen haben konte, so glaubte jederman, daß dieser Monarch hinfüro an nichts denken werde, als sich eine Ruhe zu verschaffen, die er beinahe von seiner Geburt an nicht genossen. Er war überdis so dick und so schwerfällig geworden, daß ihm die Ruhe schlechterdings nötig zu seyn schien. Inzwischen war er von diesen Gedanken weit entfernt. Man sahe ihn auf einmal ausserordentliche Anstalten vorkehren, welche urtheilen liessen, daß er eine wichtige Unternemung im Sin habe. Philippus, König von Frankreich, erriet es ohne Mühe, daß diese Zurüstung auf ihn abziele. Wilhelm reisete in der That kurz darauf nach der Normandie ab, in willens, einen schweren Krieg mit Frankreich anzufangen. Jedoch Philippus eilete, dem Uebel, das ihm drohete, durch Vorschläge zuvorzukommen, auf die ein Stilstand erfolgte. Da Wilhelm, dem eine ausserordentliche Fettigkeit grosse Beschwerlichkeiten verursachte, sich dieser Zeit bedienet, Mittel dafür zu gebrauchen, gab ein Scherz des Königs von Frankreich Gelegenheit den Stilstand zu brechen. Als dieser Fürst einen, der von Rouen gekommen, gefragt, wenn der König von England aus seinen sechs Wochen kommen werde, lies ihm Wilhelm, der davon Nachricht erhalten, sagen, er wolle, so bald er das Wochenbette verlassen, der

1086. Wilhelm fängt mit Frankreich einen krieg an. Wilhelm von Malmesbury.

Stilstand zwischen beiden königen, welcher durch einen scherz des Philippus gebrochen wird.

Kirche Unſerer Frauen zu Paris zehntauſend Lanzen nach Art der Wachskerzen opfern (*).

1087. Wilhelm erobert und ſteckt Mantes an.

Da die Wirkungen gleich auf die Drohungen folgten, begab er ſich in der gröſten Hitze des Sommers auf den Weg, und verheerete das Land Vexin auf eine erſchreckliche Art; worauf er Mantes belagerte. Er war dergeſtalt aufgebracht, daß er, nachdem er dieſe Stadt erobert, ſelbige in die Aſche legen lies, ohne ſelbſt der Kirchen zu ſchonen, in deren einer zwey Mönche verbrant wurden. Die heiſſe Jahrszeit, und das groſſe Feuer der Stadt, dem er gar zu nahe kam, verurſachte ihm ein Fieber, welches ſeinen weitern Fortgang unterbrach. Hiezu kam noch ein anderer Zufal, der nicht weniger traurig für ihn war. Als er auf dem Wege war, nach Rouen wieder zurückzukehren, ſties er, da er mit dem Pferd über einen Graben ſetzen wolte, mit dem Leibe ſo hart an den Sattelknopf, daß der gewaltige Stos ſein Fieber merklich vermehrete. Da er nach dieſem Zufal nicht mehr im Stande war, auf das Pferd zu ſteigen, lies er ſich in der Sänfte nach Rouen tragen, wo ſein Uebel immer mehr und mehr zunam. So bald er merkte, daß ſein Ende herbey nahe, fieng er an, alle Handlungen ſeines Lebens in ſeinem Gemüt zu wiederholen, und ſie mit einem ganz andern Auge anzuſehen, als er vorher gethan hatte. Er verordnete für die Armen und für die Kirchen groſſe Almoſen, beſonders die zu Mantes wieder aufzubauen, die von dem Feuer verzeret worden. Er lies diejenigen, die er im Gefängnis hatte, in Freiheit ſetzen, unter welchen Morkard und Unoth waren. Der letztere, welcher ein Bruder des Königs Haraldo war, war von ſeiner Kindheit an, da ihn der Graf Goodwin Eduard dem Bekenner zur Geiſſel gegeben, als ein Gefangner in der Normandie behalten worden. Weit mehr Mühe koſtete es, eben dieſe Gewogenheit von dem Könige für den Biſchof zu Bayeux, ſeinen Bruder, zu erhalten; weil er geſchworen hatte, ihn nie wieder in Freiheit zu ſetzen. Dem ohnerachtet lies er ſich doch durch das Bitten der Freunde dieſes Biſchofs erweichen. Da ihm ſein Uebel, welches von Tage zu Tage heftiger wurde, keine Hofnung mehr lies davonzukommen, lies er die vornemſten Befelshaber um ſein Bette verſammeln. Er hielt ſeiner Schwachheit ohnerachtet eine ziemlich lange Rede an ſie, darin er den Ruhm, den ihm ſeine Thaten erworben, ſehr erhob. Inzwiſchen erkante er doch, daß er von der Krone von England unrechtmäßiger Weiſe Beſitz genommen, und daß er an alle dem Blut ſchuld ſey, das bey dieſer Gelegenheit vergoſſen worden. Er fügte hinzu, weil er ſich nicht unterſtehe, eine Krone zu vergeben, die ihm nicht rechtmäßiger Weiſe zukomme, ſo wolle er die Vergebung derſelben Gott überlaſſen: wenn aber ſeine Wünſche erhöret würden, ſo ſolle ſie Wilhelm, ſein zweiter Sohn, nach ihm tragen. In dem Vermächtnis, das er machte, ehe er ſtarb, lies er das Herzogtum Normandie dem Robert, ſeinem älteſten Sohn, nicht ſowol aus einem Bewegungsgrund der Liebe, als weil er bey der Volziehung ſeines Willens, wenn er es unternemen wolte, ihm deſſelben zu berauben, zu viel Schwierigkeiten vorherſahe. Heinrich, ſein dritter Sohn, bekam fünftauſend Mark Einkommens (**), nebſt allen Gütern der Mathilde, ſeiner Mutter, zu ſeinem Antheil. Dieſes war alles, was zu ſeinem Unterhalt ausgeſetzt wurde. Man ſagt, als ſich dieſer Prinz darüber beklagt, daß er ſo ſchlecht bey der Theilung bedacht worden, habe ihm der König, ſein

Er wird krank.

Zufal, der ſein Fieber vermehret. Ord. Vital.

Er verordnet almoſen.

Er läſt die gefangenen in freiheit ſetzen.

Er erkennet die unrechtmäßigkeit des beſitzes der krone.

Er wünſchet, daß ſein ſohn, Wilhelm, ſein nachfolger werden möge. Polyd. Vergil. Wilhelm v. Malmesb.

(*) Die Lanzen ſolten eine Anſpielung ſeyn auf die Gewonheit der Kindbetterinnen zu der Zeit, welche zur Zeit ihres Kirchgangs brennende Wachskerzen darbrachten. T.

(**) Vitalis meldet, daß er nur fünftauſend Mark an baarem Gelde hinterlaſſen habe. T.

sein Vater, aus einem prophetischen Geist geantwortet, er werde dereinst König von England, und grösser, reicher, und berümter werden, als seine Brüder. Allein man kan sich schwerlich überreden, daß sich Gott einem solchen Fürsten, als dieser war, auf eine so vertraute Art offenbaret haben solle.

Er gebrauchet vorsichtigkeit, ihm die krone zu verschaffen.

Obgleich dieser König, da er sterben wolte, seine Krone Gott überlies, so unterlies er doch nicht, alles dasjenige zu thun, was von ihm abhieng, sie seinem zweiten Sohn zu verschaffen. Er schrieb dieserhalb einen sehr dringenden Brief an den Lanfranc, und er wolte, daß der junge Wilhelm noch vor seinem Tode der Ueberbringer desselben seyn solte. Er urtheilete ohne Zweifel, daß dieser Prinz zu starken Widerstand in England finden werde, wenn er nicht zum voraus die nötigen Maasregeln neme, die Einwilligung der Engländer und Normannen zu erhalten. Nachdem seine zeitlichen Angelegenheiten auf diese Art in Ordnung gebracht worden, lies er sich nach Hermentrude, einem Flecken bey Rouen, tragen, um in mehrerer Freiheit zu seyn, an seine Seligkeit zu denken. Daselbst endigte dieser Fürst sein Leben den 9ten des Herbstmonats 1087, in dem einundsechzigsten Jahr seines Alters, nachdem er zweiundfunfzig Jahr in der Normandie und einundzwanzig in England regieret hatte. Wenn man dem Bericht einiger von seinen Geschichtschreibern Glauben beimessen darf, so bezeugte er auf seinem Todbette eine aufrichtige Reue über alles das Unrecht, das er den Engländern angethan hatte. Sein Leichnam wurde ohne alles Gepränge nach Caen gebracht, und in eine Kirche, die er daselbst bauen lassen, und darin er sein Begräbnis erwälet, beigesetzt. Da sich Robert, sein ältester Sohn, damals in Teutschland, und Wilhelm in England befand, so trug Heinrich, sein jüngster Sohn, für sein Leichenbegängnis Sorge. Das Gepränge dabey war für einen so grossen Fürsten sehr mittelmäßig, weil ihn seine vornemsten Befelshaber, ehe er noch den Geist aufgegeben, verlassen, die einen, um dem Robert ihre Aufwartung zu machen, die andern, um sich zu dem Wilhelm zu begeben. Es machte eine ausserordentliche Begebenheit das Leichenbegängnis dieses Monarchen sehr merkwürdig. Als man im Begrif war, ihn in das Grab zu senken, schrie ein normannischer Edelman über seinen Leichnam Haro, indem er sagte, daß dieses Erdreich ihm zugehöre, und der Verstorbene diese Kirche darauf bauen lassen, ohne es ihm zu bezalen. Man sahe sich demnach nach den Gesetzen des Landes gezwungen, inne zu halten, um dieses Vorgeben zu untersuchen, welches wohl gegründet befunden ward. Also bezalete Heinrich den Werth des Bodens, und darauf wurde der Leichnam begraben.

Er stirbt. Polyd. Verg.

J. Brompton.

Hindernis, so seinem begräbnis gemacht worden.

Auf diese Art lebte und starb Wilhelm 1, der mit dem Zunamen der Bastard und der Eroberer genant wird. Ob man ihm diesen letztern Beinamen mit Recht gegeben, darüber sind nicht alle Geschichtschreiber einig. Diejenigen, welche behaupten, daß ihm dieser Name volkommen zukomme, gründen sich sowol darauf, daß er nicht das mindeste Recht auf die Krone von England gehabt, als auf seine strenge Regierung, welche jederzeit unumschränkt gewesen. Andere geben vor, seine Erwälung habe das Recht der Eroberung gänzlich aufgehoben. Diese Ungewisheit macht, daß man ihn in dieser Absicht mit dem Kaiser Augustus vergleichen kan, von welchem man gesagt, daß er zu dem Kaisertum weder vermittelst der Eroberung noch durch eine unrechtmäßige Anmassung, weder durch Erbschaft, noch durch die Erwälung, sondern durch eine seltsame Vermischung von allen diesen Rechten gekommen. Wie dem nun seyn mag, und auf

Anmerkung über den beinamen der eroberer, der Wilhelm gegeben wird.

was vor Art man den Wilhelm dieserhalb anklagen oder entschuldigen kan, so behielt er den Besitz des Throns, auf den er sich gesetzt, durch alle die Wege, welche die Staatskunst den geschicktesten Prinzen an die Hand giebt, die aber selten mit den Lehren der Gerechtigkeit und Billigkeit übereinkommen.

Gemütsart Wilhelms des eroberers. Wilhelm von Malmesbury.

Die Gemütsbeschaffenheit dieses Fürsten ist von den Geschichtschreibern, nach den verschiedenen Gestalten, unter welchen sie ihn betrachten wollen, auf verschiedene Art entworfen worden. Die einen, welche ihr Augenmerk blos auf seine vornemste Handlung, ich meine die Eroberung eines grossen Königreichs, gerichtet, haben seine Tapferkeit und Klugheit ausserordentlich gelobet, und sind über die Beschreibung seiner andern Handlungen leicht hinweggegangen. Andere, welche eben diese Eroberung nicht anders als eine wahre unrechtmäßige Anmassung angesehen, und ihr Augenmerk hauptsächlich auf die Mittel gerichtet, die er sie zu behalten angewandt, haben keine Schwierigkeit gemacht, ihn als einen rechten Tyrannen vorzustellen. Es ist gewis, sie können alle Recht haben, weil es bey diesen Monarchen eine grosse Vermischung von guten und bösen Eigenschaften gab. Er wurde für den klügsten Fürsten seiner Zeit gehalten. Er war beständig geschäftig und wachsam, und bezeugte bey der Ausführung seiner Absichten eben so viel Herzhaftigkeit, als Kühnheit, wenn er sie faste. Er sahe die Gefar von weiten vorher, und bemühete sich gemeiniglich ihr zu entgehen. Wenn aber seine Bemühungen vergeblich waren, so trat ihr niemand mit mehrerer Unerschrockenheit unter die Augen. Auf der andern Seite machte die gar zu grosse Liebe zu dem Gelde, und seine Parteilichkeit gegen seine Landsleute, daß er viele Handlungen begieng, welche schwerlich zu rechtfertigen seyn würden.

In seiner Jugend war er sehr wohl gewachsen, und schön von Angesicht. Sein Ansehen war mehr ernsthaft und majestätisch, als freundlich und einnemend: allein er wuste sein angebornes ernsthaftes Wesen zuweilen durch eine Freundlichkeit zu mildern, der man sehr schwer widerstehen konte. Wie stark und tapfer er gewesen, kan man leichtlich daraus urtheilen, daß seine Geschichtschreiber versichern, daß niemand seinen Bogen spannen können, als er selbst. Eben diese Geschichtschreiber sind seiner Keuschheit wegen sehr verschieden. Einige haben gesagt, er sey in seiner Jugend ausserordentlich zur Ueppigkeit geneigt gewesen: andere hingegen behaupten, die wenige Neigung, die er gegen die Frauenspersonen blicken lassen, habe Anlas gegeben, ihn für untüchtig zum Ehestand zu halten. Es haben einige behauptet, daß er seit seiner Vermälung der Königin, seiner Gemalin, nie einige Ursach zur Eifersucht gegeben; und es finden sich welche, die versichert, daß er eine Priesterstochter zur Liebsten gehabt, welcher Mathilde die Kniekelen abschneiden lassen. Jedoch, dem sey wie ihm wolle, man bemerkte, daß, seitdem er auf dem Thron von England war, die Jagd seinen einigen Zeitvertreib ausmachte. Sein Haus war volkommen wohl eingerichtet: allein der Aufwand in demselben war für einen so grossen Fürsten, der so viel Schätze besas, sehr mittelmäßig. Doch liebte er bey den Feierlichkeiten die Pracht, und machte sich ein Vergnügen, seine ganze Hoheit alsdenn sehen zu lassen. Es giengen wenig Jahre hin, da er sich nicht von neuem an grossen Festtagen krönen lies, welche er gemeiniglich zu Winchester, zu Glocester, oder zu London zubrachte. Wärend dieser Zeit war sein Hof prächtig: und alsdenn lies er sich leichter sprechen, und theilete seine Gnadenbezeugungen freigebiger aus. Die Grossen des Königreichs befanden sich wärend dieser Feierlichkeiten gemeiniglich bey ihm: allein

man

man kan sich schwerlich überreden, daß dieses um die Wittena-Gemot oder das Parlament zu halten, geschehen sey, wie einige vorgeben. Es ist in der That nicht zu vermuten, daß er den Engländern, nachdem er sie ihrer Güter beraubet, das allerwichtigste von ihren Vorrechten gelassen. Noch vielweniger ist es warscheinlich, daß er dieses Recht auf Ausländer bringen wollen, weil er, da er ihnen die Güter der Engländer gab, die Bedingungen in seiner Gewalt hatte. Nun ist es aber gewis, daß es seine Gemütsart nicht war, sich freiwillig dem Zwang zu unterwerfen, von seinen Unterthanen abzuhängen. Jedoch wie dem auch seyn mag, so kan man zum wenigsten versichern, daß, wenn die Wittena-Gemot der Sachsen unter dieser Regierung noch bestanden, ihre Gewalt sehr eingeschränkt; und sie von demjenigen, was sie ehedem war, sehr verschieden gewesen.

Es finden sich Geschichtschreiber, welche die Gnade dieses Fürsten sehr herausgestrichen, indem sie sich darauf gründen, daß er es öfters dabey bewenden lassen, die Empörungen der Engländer blos durch die Einziehungen ihrer Güter zu bestrafen. Man kan nicht leugnen, daß nicht dasjenige, was sie sagen, wahr sey, wenn man blos auf die Personen vom ersten Rang siehet. Man findet in der That nicht, blos den Grafen Waltehof, welcher öffentlich enthauptet wurde, und den Egelwin, Bischof von Durham, den er in seinem Gefängnis Hungers sterben lies, ausgenommen, daß einer von den vornemsten engländischen Herren unter dieser Regierung am Leben gestraft worden. Allein in Absicht der Personen von geringerm Stande kan man die Gnade dieses Fürsten nicht mit Recht erheben. Es ist gewis, daß er eine grosse Anzal derselben umbringen, sehr vielen andern die Augen ausstechen, und Hände und Füsse abhauen lassen, und eine grosse Menge davon, um sehr geringer Ursachen willen, auf ihre ganze Lebenszeit im Gefängnis behalten. Es werfen ihm alle Geschichtschreiber den Tod des Grafen Waltehofs als eine sehr verhaste That vor; weil er diesen Herrn um eines Felers willen umbringen lassen, den er ihm schon vergeben hatte. Jedoch diese Strenge wird gewissermassen durch die Gelindigkeit ersetzt, mit welcher er gegen den Prinzen Edgar verfur, der ihm Vorwand genug gegeben, ihn seiner Eifersucht aufzuopfern. Vielleicht waren die wenigen Verdienste dieses Fürsten der einige Bewegungsgrund von dieser Gelindigkeit: weil ihn Wilhelm nie für einen sehr furchtbaren Nebenbuler ansahe. Dem ohnerachtet glaube ich nicht, daß man sich deswegen, weil man den Bewegungsgrund nicht weis, weigern müsse, seine Gnade in diesem Stück zu rümen. So wenig Edgar in Absicht seiner persönlichen Eigenschaften zu fürchten war, so kan man doch nicht leugnen, daß er es nicht seiner Geburt wegen gewesen. Er war der einige Prinz von dem Geblüt der sächsischen Könige; und weil er zum Vorwand verschiedener Empörungen gedienet, so konte der König seinetwegen in keiner volkommenen Sicherheit seyn.

Seine kinder.

Wilhelm hatte von der Mathilde aus Flandern, seiner Gemalin, vier Söhne und fünf Töchter. Robert wurde Herzog von der Normandie. Richard war in dem Neuen Walde von einem Gemsenbock getödtet; oder wie einige wollen, so bekam er auf der Jagd eine Krankheit, an der er bey Lebzeiten des Königs seines Vaters starb. Wilhelm stieg auf den Thron von England, und hatte den Heinrich seinen Bruder zum Nachfolger. Cecile, die älteste von den Töchtern, war Aebtißin von einem Kloster zu Caen. Constantia heiratete den Alain Fergeant, Herzog von Bretagne. Adelede ward die Gemalin des Stephanus, Grafen von Blois, mit dem sie einen Sohn eben

dieses

dieſes Namens erzeugte, den wir auf den Thron von England werden ſteigen ſehen. Margaretha, die dem Harald verſprochen worden, ſtarb als ein Kind. Alphonſus, König von Gallicien, heiratete die fünfte, Namens Eleonore. Man giebt vor, dieſe letztere habe ihre Jungfrauſchaft in ihrer Ehe behalten, und ſich blos dem Dienſte Gottes ergeben, und ihr Leben in einer beſtändigen Uebung des Gebets zugebracht.

Wilhelm 2, 1087.

Wilhelm 2, mit dem Beinamen der rote, zweiter König von England nach der Eroberung.

Indeſſen daß ſich der Eroberer in der Normandie mit Todesgedanken beſchäftigte, nam Wilhelm, ſein Sohn, in England Maasregeln, ſich nach der Willensmeinung des Königs, ſeines Vaters, die Krone zu verſchaffen. Die Geſchwindigkeit war bey dieſer Gelegenheit um ſo viel nötiger, weil es für ihn zu befürchten war, daß, wenn Robert, ſein Bruder, zur rechten Zeit ankommen könne, er das Volk bewegen möchte, ſich zu ſeinem Vortheil zu erklären. Man muſte ſich demnach der Stimmen der Normannen zum voraus verſichern, welche, weil ſie alle Lehngüter und Aemter des Königreichs beſaſſen, eigentlich der Wahl wegen, die geſchehen ſolte, den Ausſpruch thun muſten. Jedoch es war faſt eben ſo viel daran gelegen, die Engländer zu gewinnen; aus Furcht, ſie möchten, wenn ſie ſich mit den Anhängern des Roberts vereinigten, das Gewicht auf ſeine Seite neigen. Inzwiſchen wurde der junge Wilhelm weder von den einen noch von den andern geliebt. Die Engländer fanden ihn dem Könige, ſeinem Vater, gar zu ähnlich; und die Normannen, die ihn noch beſſer kanten, fürchteten ſich vor ſeiner grauſamen Gemütsart. Auf der andern Seite hatte Robert das Recht der Erſtgeburt für ſich, welches zu ſeinem Vortheil redete; und Wilhelm konte ſich auf nichts, als auf das bloſſe Verlangen ſtützen, welches der König, ſein Vater, bezeugete, ihn zum Nachfolger zu haben. Jedoch dieſe bloſſe Anzeigung ſeines Willens, die von keiner ausdrücklichen Ernennung begleitet worden, war nichts weniger als hinreichend. Es iſt ſogar ſehr zu vermuten, daß ſie die Wirkung nicht würde hervorgebracht haben, die ſich der ſterbende König davon verſprochen, wenn man nicht, ehe die Nachricht von ſeinem Tode nach England kam, Sorge getragen, die Gemüter vorzubereiten, ſich derſelben gemäs zu erweiſen. In dieſer Abſicht hatte er ſeinen Sohn eilends abreiſen laſſen, um ſich mit dem Lanfranc, und einigen andern Herren zu bemühen, dieſen Anſchlag auszuführen. Eudo, der Groſsſchatzmeiſter, und Lanfranc, der Erzbiſchof von Canterbury, dieneten dem jungen Wilhelm bey dieſer Gelegenheit auf eine nützliche Art. Der erſte hatte ſich zum voraus der Plätze Douvre, Wincheſter, Pevenſey, Haſtingo, und einiger anderer an der mittägigen Küſte verſichert. Ueberdis lieferte er ihm die Schätze des verſtorbenen Königs aus, welche ſich auf mehr als ſechzigtauſend Pfund Sterling an gemünztem Silber beliefen, ohne das Silbergeſchir und die Kleinodien, welche weit mehr austrugen. Lanfranc, der ſich die Hochachtung und Liebe der Engländer ſowol als der Normannen erworben, wandte auf ſeiner Seite alle das Anſehen an, das er hatte, um ihm Anhänger zu verſchaffen. Seine Bemühungen hatten einen ſo glücklichen Erfolg, daß er in kurzer Zeit die Herren der beiden Völker, die ihm am nützlichſten ſeyn konten, auf ſeine Seite zog. Zu dieſen Mitteln fügte man noch andere hinzu, die etwas beitrugen, die Gemüter auf die Seite des Wilhelms zu neigen. Man lies unter den Engländern

Ränke, um dem Wilhelm die Krone zu verſchaffen. J. Brompton.

ein

ein Gerücht ausbreiten, daß dieſer Prinz einen feſten Entſchlus gefaſt, auf eine ganz andere Art zu regieren, als der König, ſein Vater, gethan; daß er auf ihre gerechte Klagen Achtung haben, und die gar zu ſcharfen Geſetze, welche ſeit der Veränderung gemacht worden, beſonders diejenigen, welche die Jagd betreffen, abſchaffen werde. Endlich verſprach man ihnen von ſeiner Seite, daß ſie in einen Theil ihrer Güter und in ihre alten Freiheiten wieder eingeſetzt werden ſolten. Auf der andern Seite gab man den Normannen zu verſtehen, wie es das beſte Mittel, ihre erlangten Güter zu behalten, ſey, die Wahl zu beſtätigen, die der Eroberer getroffen; daß der junge Prinz, wenn er auf dem Thron ſey, um ſeines eignen Beſten willen, ſie zu erhalten genötiget ſeyn werde, weil ſeine und ihre Rechte auf einerley Grunde, das iſt, auf dem Willen des verſtorbenen Königs beruhen würden. Robert, welcher abweſend war, fand wenig Leute, die für ihn redeten. Bey der Ungewisheit, in der man des Entſchluſſes wegen war, den er nach ſeiner Zurückkunft nemen würde, unterſtunden ſich diejenigen, die eine Neigung gehabt hätten, ihm beizuſtehen, nicht, ſich öffentlich zu erklären. Sie ſahen die verdrieslichen Folgen von dieſem Unternemen vorher, wenn er es nicht für gut befinde, ſie zu unterſtützen. Ueberdis befand ſich dieſe Partey ohne Haupt. Wilhelm hatte die Vorſichtigkeit gehabt, den Ulnoth und Morkard, ohnerachtet der Befele des Königs, ſeines Vaters, im Gefängnis zu behalten, aus Furcht, ſie möchten ſich an die Spitze der Engländer ſtellen, welche er nicht günſtig gegen ſich geſinnet zu ſeyn glaubte. Da alle dieſe von dem Lanfranc und den andern Freunden des Prinzen Wilhelms vortheilhaft gebrauchte Umſtände zuſammen gekommen, ihm die Krone zu verſchaffen, erhielt er ſie den 27ſten des Herbſtmonats, achtzehn Tage nach dem Tode ſeines Vaters.

Daniel. J. Brompton. Rog. von Hoveden. Wilhelm wird gekrönet. Eadmer; Ord. Vital.

Dieſer Fürſt, welchem man den Beinamen der rote gegeben, weil ſein Haar dieſe Farbe hatte, war dreißig Jahr alt, als er auf den Thron ſtieg. Allem Anſehen nach hatte er ſein Glück dem Misvergnügen zu danken, welches Robert, ſein älteſter Bruder, dem Könige, ſeinem Vater, verurſacht hatte, welcher ihm ſeine Empörung nie vergab. Es hatte der jüngere in der That nichts, dadurch er ſich auf eine vortheilhafte Art für dem ältern hervorthat. Die einige gute Eigenſchaft, die man an ihm bemerkte, war ſeine groſſe Herzhaftigkeit, die ſogar von der Wildheit nicht recht unterſchieden war. Ueberdis hatte er ein ſehr böſes Gemüt, welches, weil es nicht durch die Erziehung gebeſſert worden, ihn öfters Handlungen zu begehen antrieb, die einem Fürſten unanſtändig waren. Da er von ſeiner erſten Jugend an zu den Waffen, und an einem Hofe erzogen worden, wo er ohne Unterlas Beiſpiele von Strenge und einer unumſchränkten Gewalt ſahe, hatte er ein rauhes Weſen an ſich genommen, welches bis zur Unvernunft gieng. Mit dieſen böſen Eigenſchaften verband er viel Gleichgültigkeit gegen die Religion, und es bezeugte ſein ganzes Verhalten, daß er weder auf Ehre, noch auf Frömmigkeit hielt. Er war auf das Geld nicht weniger begierig, als der König, ſein Vater. Allein anſtat, daß es der Eroberer blos darum ſammelte, um es in ſeinen Kaſten zu verwaren, und daſſelbe nicht anders als ſehr ungern hergab; ſo liebte dieſer es blos darum, daß er es durch unnütze Ausgaben verſchwenden konte, an welchen der wunderliche Einfal jederzeit mehr Antheil hatte als die Vernunft. Weil es indeſſen ſein Beſtes erforderte, daß er im Anfange ſeiner Regierung ſeine Neigungen verbarg, um ſeine Unterthanen nicht ſcheu zu machen, ſo zwang er ſich einige Zeit lang. Man bemerkte ſogar mit Vergnügen, daß er ſich nach dem Rath des Lanfranc zu verhalten beflis,

Gemütsart dieſes fürſten.

Rog. von Hoveden.

beſlis, welcher von jederman geehret und geliebet wurde. Dieſe Ehrfurcht, die er anfänglich gegen dieſen weiſen Rathgeber bezeugte, lies vornemlich die Engländer Hofnung zu einer glücklichen Veränderung ihres Glücks ſchöpfen, und hielt ſie ab, dem inſtändigen Anhalten derjenigen Gehör zu geben, die ſie zu der Partey des Roberts ziehen wolten.

Jedoch wärend daß ihm das Vertrauen, das er zu dieſem Biſchof hatte, einigen Vortheil in Abſicht der Engländer verſchafte, zog es ihm andere Händel zu, die im Begrif waren, ihn vom Thron herunter zu ſtoſſen. Odo, ſein Oheim, Biſchof von Bayeux, welcher kürzlich aus dem Gefängnis gekommen, konte die Gnade des Lanfranc nicht ohne Misgunſt ſehen. Er hegte ſeit langer Zeit einen heimlichen Has gegen dieſen Biſchof, welcher dem Könige den Rath gegeben, ihn in Verhaft zu nemen, als er im Begrif war, nach Rom abzureiſen. Dieſe Leidenſchaft, nebſt dem Verlangen, die Herſchaft wieder zu füren, wie er ehedem gethan, bewog ihn, den Anſchlag zu faſſen, die Krone dem Wilhelm zu rauben, und ſie dem Robert auf den Kopf zu ſetzen, welcher vor kurzem in die Normandie zurückgekommen war. Es felete ihm nicht an einem Vorwand, dieſer Unternemung ein Anſehen zu machen. Das Recht der Erſtgeburt des Roberts gab ihm ein ziemlich ſcheinbares an die Hand. So bald er dieſen Entſchlus gefaſſet, zog er einige der vornemſten normanniſchen Herren in ſeine Verſchwörung. Bey dieſen muſte er notwendig den Anfang machen, weil die Engländer ohne ihren Beiſtand nicht im Stande waren, etwas zu unterneinen. Nachdem dieſe gewonnen worden, und ſelbige viele andere mit zu der Partey gezogen, war es nicht ſchwer, einigen der vornemſten Engländer eben das zu überreden. Da ſich die meiſten ihrer Güter beraubet ſahen, ſo erwarteten ſie einigen Troſt von den Unruhen, welche die Uneinigkeit unter den beiden Brüdern, bey dem Entſchlus, den ſie gefaſt, zu erwecken im Begrif war. Odo ſtelte ihnen vor, daß ſie nicht hoffen könten, unter der Regierung eines eigenſinnigen und unvernünftigen Fürſten glücklich zu leben, der weder Religion, noch Redlichkeit beſitze: daß ſie alles von ihm zu befürchten hätten, wenn ſie ihm Zeit gäben, ſich auf dem Thron feſt zu ſetzen, und daß, wenn ſie es aufſchöben, Maasregeln zu nemen, ſich wider die Uebel, die ihnen droheten, in Sicherheit zu ſetzen, es vielleicht zu ſpät ſeyn würde, wenn ſie es unternemen wolten. Er fügte hinzu, daß es die Gerechtigkeit ſelbſt erfordere, daß man dem älteſten Sohn des verſtorbenen Königs eine Krone gebe, auf die er einen ſehr rechtmäßigen Anſpruch habe, und deren er nicht verdiene, beraubet zu werden. Dieſe Betrachtungen wurden durch die Verſicherungen unterſtützt, die er ihnen von der Gerechtigkeit und Grosmut des Roberts gab. Er ſtrich ſeine ſanftmütige und gutthätige Gemütsart heraus, welche ſie hoffen lies, daß ſie unter ſeiner Regierung dieſe Ruhe, nach der ſie ſeufzten, genieſſen würden.

1088. Verſchwörung wider den Wilhelm. Wilh. v. Malmesbury; Rog. von Hoveden; S. Dunelm; Ord. Vital.

Der biſchof von Bayeux faſt den anſchlag, die krone dem Robert auf den kopf zu ſetzen.

Es ſey nun, daß das Recht der Erſtgeburt einigen Eindruck bey dieſen Herren gemacht, oder daß ſie das böſe Gemüt des Wilhelms einen andern Herrn zu haben wünſchen lies, ſo machten ſie keine Schwierigkeit, ſich in die Abſichten des Biſchofs einzulaſſen. Es verſprach ein jeder, ſich nach allem ſeinem Vermögen zu bemühen, dieſe Unternemung zu Stande zu bringen, wofern nur Robert auch auf ſeiner Seite etwas unterneme, und ihnen einige Hülfe aus der Normandie zufüre. Die normanniſchen Herren, die zu der Verſchwörung gehöreten, bearbeiteten ſich ſo nachdrücklich, daß ſie in kurzer Zeit beinahe alle diejenigen mit in dieſelbe zogen, die unter ihren Landsleuten im

Anſehen

Ansehen stunden. So bald sich der Bischof des Beistandes der Herren von seinem Volk versichert, welche er mehr im Stande zu seyn glaubte, dem Robert zu dienen, als die Engländer, that er diesem Fürsten zu wissen, daß es an nichts, als an seiner Gegenwart mit einem Haufen normannischer Völker fele, um ihm die Krone wieder zu verschaffen, die ihm sein Bruder ungerechter Weise entrissen. Da diese Nachricht diesem Fürsten nicht anders als sehr angenem seyn konte, so bedachte er sich nicht lange, sich zu einem so vortheilhaften Vorschlag zu entschliessen. Weil er aber das Geld nicht hatte, das ihm, die Unkosten zu einer so grossen Unternemung zu bestreiten, nötig war, so lenete er etwas von dem Heinrich, seinem Bruder, und gab ihm dieserwegen das Land Cotentin zum Unterpfand. Hierauf lies er seinem Oheim wissen, daß er nicht ermangeln werde, sich ehestens nach England zu begeben, und bat ihn, alles zur Ausfürung ihrer Absichten vorzubereiten.

Robert lenet von dem Heinrich, seinem bruder, geld. J. Brompton.

So bald die normannischen Herren der Entschliessung des Roberts versichert waren, fiengen sie an, sich zu bewegen. Der Bischof von Coutance und Mautbrai, seines Brudernsohn, bemächtigten sich Baths, und des Schlosses Barklay, und befestigten Bristol, um einen Waffenplaß daraus zu machen. Roger Bigod in der Provinz Norfolk, Hugues von Grantmenil in der Provinz Leicester, bemächtigten sich auch einiger Orte; Roger von Mongommery, Wilhelm, Bischof von Durham, Bernhard von Newark, Roger Lacy, Radulph Mortimer versicherten sich der Provinz Worcester. Mit einem Wort, es gab keinen Herrn unter den Verschwornen, der sich nicht in irgend einer Stadt befestigte. Wenn Robert zu dieser Zeit angekommen wäre, so würde er warscheinlicher Weise seinen Bruder vom Thron gestossen haben. Allein seine natürliche Träqheit und die unnüßen Ausgaben, zu welchen er sein Geld anwandte, verursachten, daß er eine so günstige Gelegenheit verlor. Wilhelm im Gegentheil, welcher von einer entgegengesetzten Gemütsart war, lies nichts aus der Acht, diese Verschwörung zu ersticken, weil ihm die Unempfindlichkeit seines Bruders dazu Zeit gab. Das nachdrücklichste Mittel, dessen er sich bedienete, war, daß er die Engländer auf seine Seite brachte, wobey ihm das Ansehen des Lanfranc sehr grosse Hülfe leistete. Dieser Bischof, welcher unter der vorigen Regierung auf eine überaus kluge Art mit den Engländern umgegangen, bedienete sich des Vertrauens, das sie zu ihm hatten, um sie zu bewegen, daß sie dem Könige in einer so dringenden Noth beistehen möchten. Er brachte durch seine Sorgfalt, und durch sein Anhalten diejenigen wieder zurück, die sich schon in die Verschwörung eingelassen hatten; und überredete die andern, dem Könige beständig ergeben zu bleiben. Also sahe sich Wilhelm in kurzer Zeit im Stande, eine Flotte in das Meer zu stellen; indessen daß er mit einem aus eingebornen Engländern bestehenden Heer, auf den Odo, seinen Oheim, losgieng, den er mit Recht für das Haupt der Aufrürer ansahe. Dieser Bischof hatte sich in der Provinz Kent fest gesetzt, wo er sich von Rochester und Pevensey Meister gemacht. So bald er vernommen, daß der König im Anzug sey, schlos er sich in den letztern Ort ein, wo er eine ziemlich lange Belagerung aushalten, und dem Herzog von der Normandie Zeit lassen zu können hofte, ihm zu Hülfe zu eilen. Weil er aber mehr hitzig als tapfer war, und sogar aus einem Mangel der Vorsichtigkeit diesen Ort recht zu befestigen unterlassen hatte, so widerstund er den hitzigen Anfällen des Königs nur auf eine kurze Zeit. Odo konte nicht anders als unter der Bedingung Gnade erhalten, daß er ihm die Uebergabe von Rochester verschaffen solle, darin

Die verschwornen greifen zu den waffen.

Lanfranc thut dem konige grosse dienste.

Wilhelm greift den Odo, seinen oheim, an. Annal. Sax. Ord. Vital.

Er bekomt ihn in Pevensey gefangen. Rog. von Hoveden; J. Brompton.

darin ſich der vornemſte normanniſche Adel, unter der Anfürung des Euſtachius, Grafens von Boulogne, eingeſchloſſen. Um ihn in den Stand zu ſetzen, dieſes Verſprechen zu volziehen, fürete man ihn vor das Thor zu Rocheſter, wo er ſich anſtelte, als wolle er den Statthalter überreden, den Ort zu übergeben. Weil es ihm aber Euſtachius aus ſeinen Augen und an ſeinem Geſicht anſahe, daß er nicht von Herzensgrunde rede, nam er ihn gefangen, und gab ihm dadurch einen ſcheinbaren Vorwand, ſein Wort nicht zu halten.

Er belagert Rocheſter, H. Huntingd.

Nachdem Wilhelm die Hofnung verloren, ſich durch dieſen Weg von Rocheſter Meiſter zu machen, ſahe er ſich genötiget, ſelbiges zu belagern. Er war ſechs Wochen vor dieſem Ort, ohne ſonderlich weit zu kommen, weil ſich die Belagerten beſtändig mit ſo vieler Tapferkeit wehreten, daß er ſchon an dem glücklichen Erfolg zu zweifeln anfieng. Jedoch endlich, zwang ſie eine anſteckende Seuche, die ſie alle Tage ſchwächer machte, um einen Vergleich anzuhalten. Es war nicht leicht, ſich über die Bedingungen zu vergleichen. Endlich geſtund ihnen der König, nach vielen Streitigkeiten, die Freiheit zu, ſich mit ihren Pferden wegzubegeben, ohne Hofnung, jemals weder in ihre Güter, noch in ihre Bedienungen wieder eingeſetzt zu werden. Da ſich der Biſchof von Bayeux, dadurch in einem ſehr verdrieslichen Zuſtande befand, flohe er zu dem Herzog in der Normandie, welcher ihm die Verwaltung der Staatsangelegenheiten ſeines Herzogtums anvertrauete. Die Belagerung von Rocheſter hatte dem Herzog eine ſchöne Gelegenheit gegeben, an einem andern Ort des Königreichs einen Einfal zu thun: allein er wuſte ſich aus einer Nachläßigkeit, die man nicht entſchuldigen kan, einen ſo günſtigen Umſtand nicht zu Nutze zu machen. Anſtat mit einer Macht, die der Gröſſe ſeiner Unternemung gleich gekommen, ſelbſt nach England zu gehen, begnügte er ſich, ein einiges Schif mit einigen Soldaten dahin zu ſchicken, welche alle gefangen genommen, und erſäufet wurden.

und bemächtigt ſich derſelben. Rog. von Hoveden.

Nachläßigkeit des Roberts, die für ſeine umſtände traurig iſt.

J. Brempton; Rog. von Hoveden.

So bald Wilhelm Herr von Rocheſter war, lies er ſein Heer nach Durham aufbrechen, um den Biſchof zu züchtigen, welcher unter der Zahl der Aufrürer war. Da nur eine ſehr ſchwache Beſatzung in dieſer Stadt lag, wurde ſie gar bald gezwungen, ſich zu ergeben, und der Biſchof ſowol, als alle die andern, welche die Waffen wider den König ergriffen, des Landes verwieſen. Alſo wurde dieſe Verſchwörung, die ſo gefärlich ſchien, durch den Muth und das gute Verhalten des Wilhelms erſtickt, welcher ſowol die Klugheit als die Macht anzuwenden wuſte, um die Aufrürer wieder zu ihrer Schuldigkeit zu bringen. Er hatte nicht nur die Geſchicklichkeit gehabt, den Montgommery, ſondern auch einige andere normanniſche Herren zu gewinnen, deren Abfal der Partey des Roberts einen ſehr groſſen Nachtheil zufügte. Er hatte ihnen durch Abgeſchickte, die er heimlich an ſie geſandt, zu verſtehen geben laſſen, daß ſie ſich den gröſten Schaden thäten, wenn ſie wider ihn handelten; und daß es, da ſie ihre Güter blos Kraft eben des Rechts, welches ihm die Krone verſchaft, beſäſſen, offenbar ihr Beſtes erfordere, ihn zu unterſtützen. Auf der andern Seite konte ſein Verhalten, da er ſich gleich anfänglich ſeinen Oheim, welcher der Urheber der Verſchwörung war, zu Grunde zu richten befliß, nicht klüger ſeyn. Jedoch hauptſächlich hatte er den glücklichen Erfolg, den er bey dieſer Gelegenheit hatte, ſeiner Emſigkeit zu danken.

Wilhelm gehet auf den biſchof von Durham los und verbannet ihn aus dem königreich.

Kluges verhalten des königs.

1089. Da die Engländer bereit geweſen, ihm in ſeiner Noth beizuſtehen, ſo erwarteten ſie eine ihren Dienſten gleichkommende Belonung zu erhalten: allein ſie wurden gar bald gewar, daß ſie ſich vergeblich damit ſchmeichelten. So lange er ihre Hülfe nötig gehabt,

Wilhelm unterdrückt ſeine

hatte

hatte er ſie geſchonet: ſo bald er ſich aber auf dem Thron feſt ſahe, vergas er ſeine Verſprechungen. Er fieng ſogar an, ſie durch verſchiedene Auflagen zu unterdrücken, dabey er noch weniger Mäßigung bezeugte, als der verſtorbene König. Dieſes Verhalten zog ihm einige ehrfurchtsvolle Vorwürfe von Seiten des Lanfranco zu, welcher nicht umhin konte, ihn an dasjenige zu erinnern, was er verſprochen hatte. So viel Sorge dieſer Biſchof auch getragen, die Ausdrücke ſeiner Vorſtellung auf eine behutſame Art einzurichten, ſo wurde Wilhelm doch auf das äuſſerſte dadurch beleidiget, und fragte ihn, mit einem verdrieslichem Geſicht, und mit einem Eidſchwur, ob er glaube, daß es einem König möglich ſey, alle ſeine Verſprechungen zu halten. Von dieſer Zeit an verlor der Erzbiſchof ſeine ganze Gnade, und wurde nicht mehr mit einem freundlichen Auge angeſehen. Jedoch ſeine Ungnade war von keiner langen Dauer. Er ſtarb kurz darauf, und ward von beiden Völkern als einer von den Biſchöfen bedauert, die ſich unter denen, die ſeit der Bekehrung der Engländer den Stuhl von Canterbury inne gehabt, durch ihre Verdienſte am meiſten hervorgethan.

engländiſchen unterthanen. Rog. von Hoveden; Eadmer; Wilhelm von Malmesbury. Lanfranc thut ihm vorſtellungen.

Er fält in ungnade und ſtirbt.

So lange Lanfranc am Leben und am Hofe geweſen, hatte die Gegenwart eines ſo ehrwürdigen Mannes die böſen Neigungen des Königs gewiſſermaſſen im Zaum gehalten. So bald er ſich aber von dieſem Biſchof, der ihm Unruhe machte, befreiet ſahe, hörete er auf, ſich zu zwingen. Insbeſondere gebrauchte er keine Maas mehr in der Neigung, die er hatte, Geld zuſammenzubringen; um es nachgehends durch unnütze und ausſchweifende Ausgaben zu verſchwenden. Da er geizig, ohne ein Wirt zu ſeyn, geldbegierig und verſchwenderiſch zugleich war, beſtändig Schätze ſammelte, ohne jemals ſeine Kaſten anzufüllen, ſahe er ſich jederzeit ohne Geld, und genötiget, ohne Unterlas neue Mittel zu erſinnen, um etwas zu bekommen. Eins von dieſen Mitteln, welche nie in England gebraucht worden, war, daß er ſich der ledigen Pfründen bemächtigte. Er war nicht damit zufrieden, daß er die erſten Nutzungen derſelben an ſich zog, ſondern er behielt ſie ſogar viele Jahr, ohne ſie zu beſetzen. Endlich, nachdem er alles dasjenige aus denſelben genommen, was in Geld verwandelt werden konte, verkaufte er ſie, alſo zu Grunde gerichtet, denjenigen, die ihm das meiſte dafür boten, ohne ſich um ihre Verdienſte oder Fähigkeit zu bekümmern. So bald das Erzbiſtum Canterbury durch den Tod des Lanfranco ledig geworden, bemächtigte er ſich des Zeitlichen, und behielt den Genus davon vier Jahr hindurch. Mit dem Biſtum Lincoln und allen den andern, die unter ſeiner Regierung ledig wurden, machte er es eben ſo. Diejenigen, die das Leben dieſes Fürſten geſchrieben, welches meiſtentheils Mönche oder Geiſtliche geweſen, haben von ſeinem Verhalten in dieſem Stück mit vieler Leidenſchaft geredet. Sie haben ſich bey dieſem Stück ſo oft aufgehalten, daß man beinahe nicht zweifeln kan, daß dieſes nicht einer von den vornemſten Gründen geweſen, die ſie bewogen, ſein Andenken, ſo viel als ihnen möglich geweſen, ſchwarz zu machen. Doch dem ſey wie ihm wolle, dieſe Art zu handeln machte, daß die Geiſtlichkeit überlaut murrete; allein der König machte ſich dieſerhalb keinen groſſen Kummer. Es war umſonſt, daß man ſich bey dem Papſt dieſerwegen beklagte. Die Zeiten waren nicht günſtig genug, daß der Hof zu Rom ſich unterſtehen können, es zu unternemen, dieſen Fürſten zu nötigen, ſein Betragen zu verändern. Die Kirche war damals durch eine Spaltung zerriſſen, an der England noch keinen Theil genommen hatte. Ueberdis war Urban 2, an welchen ſich die Geiſtlichkeit von England wandte, damals beſchäftiget, Anſchläge zur Wiedererlangung des heiligen

Tyranniſches bezeugen des königes.

Er bemächtiget ſich der ledigen pfründen. G; Thorn.

Spaltung in der kirche, welche den papſt

abhält, sich in dieſe ſache zu mengen.

Landes zu ſchmieden, in welche er alle Fürſten der Chriſtenheit zu verwickeln willens war. Es war demnach dem Papſt weder möglich, noch auch vortheilhaft, den Wilhelm bey dergleichen Umſtänden anzugreifen.

1090.

Wilhelm faſt den vorſatz, ſich der Normandie zu bemächtigen. Wilhelm von Malmesbury; Rog. von Hoveden; S. Dunelm; J. Brompton; Ord. Vital.

Dieſer Monarch hatte Urſach mit dem Beſitz einer Krone zufrieden zu ſeyn, die er nicht erwarten dürfen. Dieſe Betrachtung allein hätte ihn ohne Zweifel bewegen ſollen, gegen den Robert, ſeinen Bruder, eine Hochachtung zu bezeugen, die etwas beitragen können, das Unrecht, welches ihm angethan worden, mit Gedult zu ertragen. Jedoch es war weder die Pflicht, noch die brüderliche Liebe fähig, dem Verlangen, ſich der ganzen Verlaſſenſchaft des Königs, ſeines Vaters, zu bemächtigen, in ſeiner Sele das Gleichgewicht zu halten. Er ſahe ſich nicht ſo bald auf dem Thron von England feſt, als er den Vorſatz faſte, ſich der Normandie zu bemächtigen. Vielleicht kam zu ſeiner natürlichen Gierigkeit das Verlangen, ſich des Verſuchs wegen zu rächen, den der Herzog, ſein Bruder, gethan, ihn von dem Thron zu ſtoſſen. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo that er, nachdem er auſſerordentliche Zurüſtungen gemacht, deren Abſicht Robert nie geargwonet, eine Landung in der Normandie. Er bemächtigte ſich ſogleich der

Er bemächtiget ſich einiger plätze.

Plätze St. Valerien, Albemarle, und einiger anderer, indeſſen daß ſich Robert von Völkern entblöſſet ſahe, um ſich dieſem Einfal widerſetzen zu können.

Robert ruſet den könig von Frankreich zu hülfe. Philippus füret ihm völker zu, und verläſt ihn nachher.

Die dringende Noth, darin ſich der Herzog befand, ſeine Zuflucht zu einer auswertigen Macht zu nemen, zwang ihn, den König von Frankreich um Schutz anzuflehen, welcher ihm in eigner Perſon mit einem Heer zu Hülfe kam. Jedoch er hatte keinen groſſen Vortheil davon. Wilhelm, der ſich nicht weniger der Liſt, als der Macht zu bedienen wuſte, fand Mittel, den Philippus zu gewinnen, welcher ſich wegbegab, ohne etwas zu thun, und den Robert den Feindſeligkeiten des Königs, ſeines Bruders, wie vorher, ausgeſetzt lies. Der Abzug des Königs von Frankreich brachte die Umſtände des Herzogs in einen noch ſchlimmern Zuſtand, als ſie vor ſeiner Ankunft geweſen, weil er, da er ſich auf dieſe Hülfe verlaſſen, keine andern Maasregeln genommen. Wil-

Verſchwörung, um dem Wilhelm Rouen in die hände zu liefern.

helm nam ihm noch einige Plätze, und beſtach gewiſſe Bürger zu Rouen, die ihm dieſe Hauptſtadt in die Hände zu liefern verſprachen.

Der prinz Heinrich vereinigt ſich mit dem Robert.

Unterdeſſen befand ſich Robert in einer ſehr groſſen Verlegenheit. Er hatte keine Hülfsmittel mehr als den Beiſtand, den er von dem Heinrich, ſeinem jüngſten Bruder, bekommen konte: allein er hatte keine ſonderliche Urſach, ihn von dieſer Seite zu erwarten. Heinrich war darüber aufgebracht, daß ſich der Herzog wieder in den Beſitz von Cotentin geſetzt, ohne ihm dasjenige, was er ihm ſchuldig war, bezalet zu haben, und machte Anſtalten, ſich durch Gewalt Recht zu verſchaffen. Dem ohnerachtet ris ihm das Verſprechen, welches ihm Robert that, ihn ſo bald, als der Krieg geendigt ſeyn würde, zu befriedigen, die Waffen aus den Händen, und bewog ihn ſogar, ſeine Parten zu ergreifen. Dieſe Hülfe kam zur höchſt gelegnen Zeit, um den Herzog aus der Gefar zu reiſſen, in der er ſich befand. Als Heinrich von der Verſchwörung Nachricht erhalten, die

Er rettet Rouen.

ſich zu Rouen entſponnen, drang er unverhoft in dieſe Stadt, wo er ſich des Conons, des Haupts der Verſchwornen, bemächtigte, und ihn von einem Thurm herabſtürzte. Durch dieſen künen Streich zerſtreuete er dieſe Verſchwörung, welche, wenn ſie gelungen wäre, den Robert um ſeine Hauptſtadt, und allem Anſehen nach, auch um den übrigen Theil ſeiner Länder würde gebracht haben.

Die

Die Vereinigung der beiden Brüder, und der schlechte Erfolg der Verschwörung zu Rouen thaten dem Fortgang des Wilhelms Einhalt, welcher sich kurz darauf genöthiget sahe, mit dem Herzog Frieden zu machen. Die Bedingungen des Vergleichs waren, daß Robert dem Könige die Grafschaft Eu, Feocamp, Cherbourg, und alle die andern Plätze, deren er sich auf der Küste der Normandie bemächtiget hatte, abtreten solle. Wilhelm machte sich auf seiner Seite anheischig, ihm Hülfsvölker zu geben, um die Provinz Maine, die sich empöret, wieder unter den Gehorsam zu bringen; den Normannen alle die Ländereien wieder zuzustellen, die ihnen in England eingezogen worden, und seinem Bruder in eben dem Königreich gewisse Lehen zu geben. Endlich verglich man sich, daß, wenn einer von den beiden Brüdern ohne Kinder sterbe, ihm der andere in allen seinen Ländern nachfolgen solle. Dieser Vergleich wurde von zwölf Herren von jeder Partey feierlich beschworen, und die beiden Brüder schienen volkommen wieder ausgesönet zu seyn. 1091. Friedensvergleich zwischen dem könige und dem herzog. Flor. von Worc. Ord. Vital. Wilhelm von Malmesbury.

Jedoch, wenn diese beiden Fürsten zufrieden waren, so war es ihr jüngster Bruder nicht. Man hatte seiner nicht nur in dem Vergleiche nicht gedacht, sondern er sahe auch, daß Robert auf keine Weise geneigt war, ihm sein Wort zu halten. Durch ein so seltsames Verfaren aufgebracht, glaubte er, daß es ihm erlaubt sey, seine Genugthuung durch einen andern Weg zu suchen, und auf einmal bemächtigte er sich von Mont St. Michel, vermittelst der Ueberrumpelung. Dieser unvermutete Streich setzte den Robert in Schrecken, welcher, weil er einen Plaz von dieser Wichtigkeit nicht in den Händen seines Bruders lassen wolte, den Wilhelm bat, ihm denselben wieder erobern zu helfen. Obgleich diese Sache den Wilhelm auf keine Weise angieng; so wolte er doch dem Robert bey der Belagerung oder vielmehr bey der Einschliessung dieses Orts Gesellschaft leisten, der auf einem Felsen lag, welchen das Meer, das ihn zweimal des Tages umgiebt, unzugänglich macht. Heinrich ist über den Robert misvergnügt, und bemächtiget sich Monts St. Michel. Wilhelm von Malmesbury. Er wird daselbst von seinen beiden brüdern belagert.

Wärend daß die beiden Brüder vor Mont St. Michel waren, trug es sich zu, daß Wilhelm, als er in einiger Entfernung von dem Lager allein spaziren rit, zwey Reuter gewar ward, die aus der Festung geritten waren. Da er von einer hitzigen Gemütsart war, jagte er auf sie zu, um sich zu bemühen, einen von ihnen gefangen zu nemen, damit er erfaren möchte, was in der Stadt vorgieng. Als sich diese Reuter, die sich nur von einem einigen Menschen angegriffen sahen, zur Gegenwehr gesetzt, wurde sein Pferd im ersten Angrif getödtet. Er selbst befand sich dergestalt unter demselben verwickelt, daß er nicht aufstehen konte. Dieser Zufal würde ihm das Leben gekostet haben, wenn er nicht zu der Zeit, da ihn einer von diesen Reutern umbringen wolte, mit einem drohenden Tone geschrien hätte: Halt, Schurke, ich bin der König von England. Auf diese Worte wurden diese Leute von Furcht und Ehrerbietung überfallen, und nachdem sie ihm aufgeholfen, gaben sie ihm eins von ihren Pferden. Er sprang hurtig in den Sattel, worauf er sich zu demjenigen, der ihn vom Pferde geworfen, wandte, und zu ihm sagte: Geh, ich wil deine Tapferkeit belonen, und du solst hinfüro mein Ritter seyn. Abentheuer, bey welchem Wilhelm gefar läuft sein leben zu verlieren. Knyghton.

Obgleich die Belagerung nicht sonderlich von statten gieng, so befand sich Heinrich doch des Mangels an Wasser wegen, der in der Festung war, in einer gar zu grossen Verlegenheit. Weil er aber die gute Gemütsart des Roberto kante, so zweifelte er nicht, einige Erleichterung von demselben zu erhalten, indem er ihm vorstellen lies, daß es weit rümlicher Grosmut des Roberts gegen den Heinrich.

licher für ihn ſeyn werde, wenn er ihn durch die Waffen unterwerfe, als wenn es durch den Durſt geſchehe. Robert, der von Natur grosmütig war, ſchickte ihm auf der Stelle ein Faß Wein, und erlaubte ihm, ſich mit ſo viel Waſſer zu verſehen, als er brauchte. Da ihm dieſe Gefälligkeit von dem Wilhelm als eine Einfalt vorgeworfen worden, gab er ihm zur Antwort: Was, iſt der Streit, den wir mit unſerm Bruder haben, wol wichtig genug, daß wir wünſchen ſolten, daß er für Durſt ſterbe? wir können mit der Zeit einen Bruder nötig haben: wo wollen wir aber einen andern finden, wenn wir dieſen verloren haben? Wilhelm, der mit dieſer Grosmut, die ihm zur Unzeit gebraucht zu ſeyn ſchien, ſchlecht zufrieden war, verlies die Belagerung, und begab ſich in ſein Königreich. Dem ohnerachtet beſtund Robert, aller Schwierigkeiten, die er fand, ohnerachtet, darauf, vor der Feſtung zu bleiben, bis daß ſie auf Bedingungen übergeben ward. Heinrich, welcher die Freiheit erhalten, ſich hinzubegeben, wo er hin wolte, irrete einige Zeit lang umher, indem er keinen gewiſſen Aufenthalt hatte, und von nicht mehr als einem einigen Kaplan und drey oder vier Bedienten begleitet wurde.

Wilhelm begiebt ſich weg.

Robert bekömt die feſtung ein.

Edgar Atheling fält in ungnade. Rog. von Hoveden.

Ohngefär um dieſe Zeit jagte Robert den Edgar Atheling aus der Normandie, und Wilhelm verbot eben dieſem Prinzen, jemals wieder nach England zurückzukehren. Die Urſach von ſeiner Ungnade iſt unbekant; man weis nur, daß er ſich nach Schotland, als der einigen Freiſtadt, begeben, die ihm noch in ſeinem Unglück übrig war.

Er begiebt ſich nach Schotland.

Der könig von Schotland greifet Northumberland an.

Indeſſen daß Wilhelm in der Normandie beſchäftiget geweſen, hatte ſich Macolm Macmoir, König von Schotland, ſeine Abweſenheit zu Nutze gemacht, und einen Einfal in Northumberland gethan; daraus er eine groſſe Beute weggefüret. Die mitternächtigen Völker murreten ſehr darüber, daß ſich der König zu einer Zeit auf der andern Seite des Meers aufhielt, da ſeine Grenzen von Ausländern geplündert wurden. Da dieſes Murren ihn vermutlich ſeine Zurückreiſe zu beſchleunigen bewogen, war er nicht ſo bald angekommen, als er groſſe Anſtalten vorkehrete, ſich an dem König von Schotland zu rächen. Weil er aber befürchtete, daß ſich Robert, ſein Bruder, welcher Mont St. Michel unter ſeine Gewalt gebracht, ſeine Entfernung zu Nutze machen, und ihm ſeine Plätze in der Normandie wieder entreiſſen möchte, ſo bat er ihn, ſich mit ihm zu vereinigen. Er gab vor, daß ihm ſeine Tapferkeit und Erfarung ſchlechterdings nötig ſey, um dieſen Krieg zu ſeiner Ehre zu endigen. Damit er ihn aber durch einen noch dringendern Bewegungsgrund dazu antreiben möchte, ſo verſprach er ihm, daß er, ſo bald dieſe Sache beigelegt ſeyn würde, ihren Vergleich genau volziehen wolle.

Wilhelm und Robert gehen nach Schotland.

Nachdem ſich Robert durch dieſes Verſprechen und durch die gute Meinung, die der König, ſein Bruder, von ihm zu haben ſchien, gewinnen laſſen, begab er ſich ſchleunig nach England, und begleitete ihn nach Schotland.

Schlechter ausgang dieſes kriegs. J. Brompton.

Der Erfolg dieſes Kriegs kam mit der Zurüſtung, die Wilhelm gemacht hatte, nicht überein. Es wurde der gröſte Theil der Schiffe, die er, um Schotland zu Waſſer anzugreifen, ausrüſten laſſen, durch einen Sturm zertrümmert. Sein Heer lit in den Moräſten und Gebirgen dieſes Landes nicht weniger. Der Mangel an Lebensmitteln in beinahe wüſten Provinzen, in die er ſich verwickelt, und die durch das ſchlechte Wetter unbrauchbar gewordene Wege verurſachten, daß ſeine Völker ſo merklich ſchmolzen, daß er es öfters bereuete, daß er ſeinen Feind in ſeinen Ländern aufſuchen wollen. Dieſe Zufälle würden ihn in eine Verlegenheit gebracht haben, daraus er ſich nicht leicht würde haben

haben ziehen können, wenn Macolm nicht befürchtet, daß dieſer Krieg, der den Feind in ſein Land gezogen, endlich verdrieslicher Folgen haben möchte. Weil er dahero den Wilhelm lieber durch gelinde Wege aus Schotland bringen, als es wagen wolte, ihn mit Gewalt daraus zu vertreiben, lies er ihm Vorſchläge thun, auf welche, da ſie mit Freuden angenommen worden, gar bald ein Friedensvergleich erfolgte. Dieſe Bedingungen waren: daß Macolm dem Wilhelm eben die Huldigung leiſten ſolle, die er dem Könige, ſeinem Vater, geleiſtet: daß man ihm in England zwölf Herſchaften, die er vor dem Bruch im Beſitz gehabt, wiedergeben, und daß ihm Wilhelm für alle ſeine andern Anſprüche, alle Jahr zwölf Mark bezalen ſolle. Da der Prinz Edgar, welcher bey dieſer Unterhandlung gebraucht worden, dieſelbe zum Vergnügen der beiden Könige zu Stande gebracht, ſchenkten ihm Wilhelm und Robert ihre Gnade wieder, und er bekam Erlaubnis, wieder nach England zu kommen. Der Herzog von der Normandie hofte, daß, da der Krieg nunmehro geendiget worden, der König, ſein Bruder, ernſtlich darauf denken werde, ihn zu befriedigen. Weil er aber endlich merkte, daß er nichts ſuche, als ihn bey der Naſe herumzuführen, ſo kehrete er voller Verdrus und Zorn in ſeine Länder zurück, und nam den Prinzen Edgar mit ſich.

Friedensvergleich zwiſchen den beiden königen. Rog. von Hoveden.

Edgar kömt wieder in gnade.

J Brompton; Rog. von Hoveden.

Wärend daß Wilhelm in Schotland war, eroberte Robert Fitz-Hamon, ſein Kammerherr, die Grafſchaft Glamorgan, die einen Theil von dem Lande Wallis ausmachte. Er hatte dem Jeſtyn, Herrn von Glamorgan, wider den Rees, König von Wallis, unter gewiſſen Bedingungen gedienet, die ſich der walliſche Herr, nachdem der Krieg geendiget worden, zu volziehen weigerte. Da dieſe gebrochene Treue den Fitz-Hamon auf den Entſchlus gebracht, ſich die Genugthuung, die ihm zukam, durch die Waffen zu verſchaffen, verſammelte er ſeine Freunde, grif ſeinen Schuldner an, tödtete ihn in einem Treffen, und ſetzte ſich in den Beſitz ſeines Landes. Zwölf Ritter (*), die ihn auf ſeinem Feldzug begleitet, bekamen ein jeder eine Herſchaft zur Belonung, die ſie ihren Nachkommen, zum Eigentum überlieſſen.

Die Engländer machen eroberungen in dem lande Wallis.

Chronik von Wallis.

Das Jahr darauf, bemächtigte ſich der Prinz Heinrich, vermittelſt einer Ueberrumpelung Domfronts, einer kleinen Stadt von Maine, in die er ſich begab, und auf ein beſſeres Glück wartete.

1092. Heinrich bemächtiget ſich der ſtadt Domfront.

Da die häufigen Einfälle, welche die Schotten in die mitternächtigen Provinzen von England thaten, dem Wilhelm zu erkennen gegeben, daß es nötig ſey, ihnen eine Grenzfeſtung entgegen zu ſetzen, die ſie aufzuhalten fähig ſey, lies er die Stadt Carliſle an der Thyne (**) wieder aufbauen. Dieſe Stadt, die von den Dänen zerſtöret worden, und ſeit zweihundert Jahren, unter ihrem Schut begraben gelegen, wurde von neuem

Wilhelm läſt Carliſle wieder aufbauen.

(*) Es iſt ein Buch vorhanden, welches der Ritter Eduard Stradling oder der Ritter Eduard Manſel von dieſer Sache geſchrieben. Denn dieſen beiden Verfaſſern wird es beigeleget. In demſelben findet man die Namen dieſer zwölf Ritter, unter welchen ſich Richard Granville, Pain Turbeville, Olivier de S. Jean, Robert de S. Guentin und Wilhelm Stradling befinden. Von dieſen Namen giebt es noch Geſchlechter in England. T.

(**) Carliſle (das Luguballum oder Lugu-ballia oder Luguvallium der Briten und Römer, und das Luel der Sachſen) liegt ohnweit des Zuſammenfluſſes der Flüſſe Eden, Petteril und Caude, und nicht an der Tina. Das Pflanzvolk, ſo Wilhelm der rote dahin ſchickte, und aus Ackersleuten beſtand, iſt allen Nachrichten zu Folge, das erſte, welches die umliegende Länder bearbeitet. T.

neuem bevölkert, und mit verschiedenen schönen Freiheiten begnadiget, die sie noch heutiges Tages genieſſet. Beinahe zu eben der Zeit geſchahe auch die Verlegung des biſchöflichen Sitzes von Dorcheſter nach Lincoln, und des zu Wels nach Bath, mit Einwilligung des Königs, welcher ſie aber nicht eher gab, als nachdem er ſich dieſelbe theuer bezalen laſſen.

1093. Er fält in eine gefärliche krankheit. S. Dunelm.

Dieſer Monarch hatte ſich in ſeinem Königreich ſo unumſchränkt gemacht, daß er keinen Widerſpruch gegen ſeinen Willen fand. Die Auflagen wurden alle Tage unter verſchiedenem Vorwand erneuert. Es fiel nichts vor, davon der König nicht Gelegenheit nam, von den Städten, Zünften und Privatperſonen Geld zu erpreſſen, ohne daß die Normannen mehr geſchonet wurden, als die Engländer. Da ſich niemand dieſen Unterdrückungen zu widerſetzen unterſtand, erwarteten die Unterthanen kein ander Mittel wider ihre Drangſalen, als den Tod dieſes Fürſten, um den ſie den Himmel ingeheim anfleheten. Es gab ihnen eine Krankheit, von der er zu Gloceſter angegriffen wurde, Urſach zu hoffen, daß ihre Wünſche würden erhöret werden. Er glaubte es ſelbſt, daß er nicht lange mehr zu leben habe. Die Annäherung ſeines Todes, den er für gewis hielt, und die Ermanungen der Biſchöfe, die ſich bey ihm befanden, bewogen ihn, Betrachtungen anzuſtellen, auf welche einige Zeichen der Reue folgten. Er ſchien, einen feſten Entſchlus zu faſſen, die Misbräuche, die ſich in der Regierung eingeſchlichen, zu verbeſſern, wenn es Gott gefallen ſolte, ihm die Geſundheit wieder zu geben. Die Biſchöfe, die ſich dieſe Augenblicke zu Nutze machten, ermaneten ihn, die ledigen Pfründen zu beſetzen. Sie ſtelten ihm vor, was vor Hinderniſſe er ſeiner Seligkeit in den Weg lege, wenn er die Einkünfte der Kirche zu einem Gebrauch anwende, der demjenigen, zu welchem ſie beſtimt worden, entgegen laufe. Der Zuſtand, in dem er ſich befand, machte, daß er gar leicht in dasjenige willigte, was man von ihm verlangte. Er ernante den Robert Bloet, einen von ſeinen Räthen, zum Biſchof von Lincoln, und erwälete zur Beſetzung des erzbiſchöflichen Sitzes zu Canterbury den Anſelm, Abt von Bec in der Normandie, welcher ſich damals an ſeinem Hofe befand. Man konte es nicht ohne Mühe von dem Anſelm erhalten, daß er dieſe Würde annam. Er war ein Man, der auſſerordentlich für die Rechte der Kirche eingenommen war; und weil er wuſte, daß Wilhelm ein Fürſt war, der wenig Gewiſſen hatte, ſo fürchtete er ſich, dieſe Laſt auf ſich zu laden, die ihm unter einer ſolchen Regierung zu ſchwer ſchien. Jedoch das inſtändige Anhalten der Biſchöfe, und die ſcheinbare Reue des Königs, bewogen ihn endlich ſie anzunemen. Ehe er ſich weihen lies, bat er den König, daß er geruhen möchte, der Kirche zu Canterbury alles dasjenige wieder zu erſtatten, was ſie zu den Zeiten des Lanfranc im Beſitz gehabt; welches ihm ausdrücklich verſprochen wurde. So bald ſich aber Wilhelm auſſer Gefar ſahe, und merkte, daß ſeine Geſundheit von Tage zu Tage wieder zunam, gebrauchte er allerley Aufſchub, um dieſe Wiedererſtattung nicht thun zu dürfen. Endlich, da ihm der Erzbiſchof unaufhörlich dieſerhalb anlag, ſagte er frey heraus, er wolle, daß diejenigen, welchen er die Ländereien der Kirche zu Canterbury gegeben, für ſich und ihre Nachkommen in dem Beſitz derſelben bleiben ſolten. Er ſagte ſogar zu dem Erzbiſchof, er verſehe ſich ſeiner Einwilligung dazu. Allein Anſelm wolte ſich nie zu dieſer Gefälligkeit bewegen laſſen, die er für eine wirklich wider Treu und Pflicht laufende That anſahe. Dieſes war der Urſprung einer groſſen Streitigkeit, die der König und der Biſchof zuſammen hatten, und ſowol dem einen als dem andern viel Unruhe verurſachte.

Er giebt einige zeichen der reue. Eadmer.

Er beſetzt die ledigen biſtümer.

Anſelm wird zum erzbiſchof von Canterbury gemacht. H. Huntingd. Knyghton; Brompton; Brady.

Er verlanget von dem könige gewiſſe bedingungen.

Wilhelm hält ihm ſein wort nicht.

Als

Als sich inzwischen Wilhelm, welchen blos die Furcht für dem Tode zur Reue bewogen, gänzlich wiederhergestellet sahe, vergas er alle seine Versprechungen, und grif wieder zu seiner ersten Lebensart. Die Gefangenen, die er in Freiheit zu setzen befolen, wurden auf seinen Befel genauer verwaret; und diejenigen, denen man schon die Freiheit gegeben, wieder in das Gefängis gebracht. Die Erpressungen furen fort, und die Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten fiengen an eben den Lauf, wie vorher, wieder zu nemen. Die Gerechtigkeit wurde von lauter solchen Leuten gehandhabet, die mehr Sorge trugen, sich zu bereichern, als die Pflichten ihrer Aemter gehörig zu erfüllen. Es war niemand reich, als diejenigen, welche die öffentlichen Gelder unter ihren Händen hatten. Wer bey dem Könige in Gnaden seyn wolte, muste weder Ehre noch Gewissen haben. Alle Belonungen waren nur für die Angeber. Diese Unordnungen nötigten viele rechtschaffene Leute, den Entschlus zu nemen, das Königreich zu verlassen, um in fremden Ländern die Ruhe zu suchen, die sie in ihrem Vaterlande nicht finden konten. Jedoch auch diese Freiheit, welche sie für ein Gut ansahen, das ihnen nicht könne entrissen werden, wurde ihnen durch einen Befel genommen, welcher allen Unterthanen verbot, sich ohne Erlaubnis aus dem Königreich zu begeben.

Er färet fort, seine unterthanen zu unterdrücken.

Er verbietet ihnen das königreich ohne seine einwilligung zu verlassen. Polyd. Vergil.

Während daß sich England in diesem traurigen Zustand befand, begab sich Macolm, König von Schotland, nach der, mit dem Wilhelm genommenen, Abrede, nach Glocester, um gewisse Angelegenheiten daselbst zu endigen, die in dem letztern Vergleich unentschieden gelassen worden. So bald der König von seiner Ankunft Nachricht erhalten, lies er ihm sagen, daß er vor allen Dingen die Huldigung von ihm zu erhalten verlange. Macolm gab zur Antwort, er weigere sich nicht dieselbe zu leisten, wofern es, nach dem Gebrauch, auf den Grenzen der beiden Königreiche geschehe. Wilhelm, der mit dieser Antwort nicht zufrieden war, lies ihm wieder sagen, er verlange, daß es in Glocester geschehen solle, und es komme einem Vasallen nicht zu, den Ort zu bestimmen, wo er seine Huldigung ablegen wolle. Macolm, welcher dieses Ansinnen für einen Vorwand ansahe, dessen sich der König von England bediene, um ihm einen Schimpf anzuthun, kehrete, ohne ihn zu sehen und durch den Stolz, mit dem ihm begegnet worden, aufgebracht, wieder zurück. Er war nicht so bald in Schotland, als er sich in den Stand setzte, sich durch einen Einfal, den er in Northumberland that, zu rächen. Dieses war das fünftemal, das dieser Fürst gedachtes Land verherete, um das Unrecht, das er von dem Oberherrn erlitten zu haben vorgab, an den unschuldigen Unterthanen zu rächen. Robert von Mowbray war damals Statthalter in den mitternächtigen Provinzen. Dieser war ein Man, der Heer; und Klugheit hatte, und welcher, da er die Hülfe seines Herrn zu weit entfernet sahe, es über sich nam, dem Uebel, mit welchem seine Statthalterschaft geplagt wurde, schleunig abzuhelfen. Er brachte mit so vieler Geschwindigkeit einen Haufen Völker zusammen, daß er sich im Stande sahe, die Schotten zu einer Zeit anzugreifen, da sie in der gröſten Sicherheit zu seyn glaubten. Nachdem dieser unvermutete Angrif die Schotten in Unordnung und Verwirrung gebracht, ergriffen sie die Flucht, ohne beinahe im geringsten zu fechten. Macolm und Eduard, sein ältester Sohn, welche voller Verzweiflung waren, da sie ihre Völker so fliehen sahen, und sich der Unordnung abzuhelfen bemühen wolten, wurden alle beide auf der Stelle getödtet. Die schottischen Geschichtschreiber geben vor, daß die Engländer ihren Sieg einer sonderbaren Ver-

Der könig von Schotland begiebt sich zu dem Wilhelm nach Glocester. J Brompton; S. Dunelm; R. von Hagulsstadt; Flor. Wigorn.

Streit zwischen den beiden königen.

Macolm kehret zurück, ohne den könig zu sprechen.

Er thut einen einfal in Northumberland.

S. Dunelm; J. Brompton.

Er wird geschlagen und mit dem Eduard, seinem sohn, getödtet. Rog. von Hoveden. J. Brompton.

Verräterey zu danken gehabt (*). Vielleicht kömt dieſes daher, weil ſich die Schotten überrumpeln laſſen. Allein wie ihm auch ſeyn mag, ſo war dieſe unglückliche Schlacht die Urſach von unendlich vielen Trübſalen, die Schotland kurz darauf plagten. Macolm hatte einen Feldherrn, Namens Walter (**), bey ſich, welchem er zur Belonung ſeiner Dienſte die Bedienung eines Stuarts, oder ſeines Oberhofmeiſters, gegeben hatte. Von dieſem Befelshaber ſtamt das Geſchlecht der Stuarte her, welches ſehr lange Zeit den Scepter von Schotland, und ein Jahrhundert hindurch den von England gehabt hat. Die Königin Margaretha, Gemalin des Macolms, und Schweſter des Edgar Athelings, lebte nicht länger als drey Tage nach der traurigen Nachricht von dem Tod des Königs, ihres Gemals und des Prinzen, ihres Sohns. Ob gleich Macolm andere Söhne hinterlaſſen, die im Stande waren ihm nachzufolgen, ſo krönten die Schotten doch den Donald, ſeinen Bruder. Dieſer Fürſt war nicht ſo bald auf dem Thron, als er alle Engländer aus dem Königreich jagte. Unter dieſer Zahl war auch Edgar Atheling, welcher ſich, nachdem er die Söhne des Macolms und ſeiner Schweſter mit ſich genommen, nach England begab.

Urſprung des hauſes Stuart.

Tod der Margaretha, gemalin des Macolm.

Donald, bruder des Macolm, wird zum könig von Schotland gekrönet.

Die Schotten ſchoben es nicht länger auf, ſich ihrer Niederlage wegen zu rächen, als ſo lange ſie mit der Krönung ihres neuen Königs beſchäftiget waren. Nachdem ſich Donald an die Spitze ſeiner Völker geſtelt, that er gegen das Ende des Sommers einen Einfal in England, wo er den Tod des Macolms auf eine grauſame Art rächete. So bald Wilhelm davon Nachricht erhalten, lies er ein Heer nach Mitternacht aufbrechen, darüber er dem Duncan, einem natürlichen Sohn des letzten Königs von Schotland, die Anfürung gab. Bey der Annäherung dieſer Völker zog ſich Donald ſchleunig in ſein Königreich zurück: allein er wurde ſo nahe verfolgt, daß er die Schlacht nicht vermeiden konte. Da ſeine Macht weit geringer als der Engländer ihre war, wurde er geſchlagen und gezwungen, ſich auf eine von den Inſeln Hebrides (***) zu begeben. Als dieſes Unglück die Schotten in die äuſſerſte Beſtürzung geſetzt, machte ſich Duncan dieſe Umſtände zu Nutze, und lies ſich an die Stelle des Donalds krönen.

Er thut einen einfal in England.

Donald wird geſchlagen, und Duncan gekrönet.

Krieg in Wallis.

Zu eben dieſer Zeit zogen neue Unruhen, die in dem Lande Wallis entſtanden, die engländiſchen Waffen dahin. Dieſer Krieg lief für die Walliſer traurig ab, als welche

(*) Boetius und Buchanan melden, daß Macolm das Schlos Alnewick in die äuſſerſte Noth gebracht, daß die Belagerten genötiget geweſen, ſich zu ergeben, und blos verlanget, daß der König in Perſon die Schlüſſel des Platzes in Empfang nemen ſolle. Sie wurden ihm von einem Soldaten auf einer Lanze gebracht. Dieſer Soldat ſtand auf der Mauer, und ſties dem König mit der Spitze der Lanze ins Auge, als er die Schlüſſel abnemen wolte. Hierauf fiel Eduard, ſein Sohn, als ein Verzweifelnder die Feinde an, und bekam eine Wunde, an welcher er kurz hernach ſtarb. T.

(**) Cambden meldet, daß Macolm den Walter zum Aufſeher über das ganze Königreich Schotland geſetzet, und daß er ein Sohn vom Flean, mit der Neſta, einer Tochter des Griffith ap Llewelyn, Fürſtens des mitternächtigen Theils vom Lande Wallis geweſen. Flean war ein Sohn vom Banquo, der vom Mackbeth getödtet wurde. T.

(***) Die Hebriden ſind eine Menge von Inſeln, die von den Eingebornen Inch-Gall genant werden. Sie behalten die Sitten, Gewonheiten und Kleidungen der alten Schotländer, und man ſpricht daſelbſt irländiſch. Man glaubet gemeiniglich, daß ihrer der Anzal nach vierzig ſind; diejenigen aber, die ſie durchreiſet, zälen ihrer mehr als dreihundert. Die Engländer nennen ſie Weſt-Iſles (die abendländiſchen Inſeln). T.

Digitized by Google

che, nachdem Rees ihr König in einer Schlacht getödtet worden, einen Theil von ihrem Lande verloren.

1094. Nachdem die Händel in Schotland und Wallis zum Vergnügen des Wilhelms geendiget worden, säumte er nicht lange neue Gelegenheiten zu suchen, seiner Geschäftigkeit etwas zu thun zu geben. Da Robert, sein Bruder, darüber misvergnügt war, daß der Vergleich, den sie zusammen geschlossen, noch nicht volzogen worden, kehrete er Anstalten vor, die den Wilhelm befürchten liessen, daß er willens seyn möchte, ihm die Plätze zu entreissen, die er ihm in eben diesem Vergleich abgetreten. Er entschlos sich demnach, ohne sich Mühe zu geben, ihn zu befriedigen; ein Heer nach der Normandie zu füren, um entweder diese Plätze zu erhalten, oder noch neue zu denselben hinzuzufügen. Als er zu Schiffe gehen wolte, gieng er durch Hastings, wo er die Abtey der Schlacht besuchte, deren Kirche er einweihen lies, welche, wie der König, sein Vater befolen, dem h. Martin geweihet wurde. So bald er in der Normandie angekommen, wünschte er mit dem Herzoge, seinem Bruder, eine Unterredung zu halten, in welcher er sich ihn durch neue Versprechungen zu hintergehen bemühete. Da diese Unterredung keine Wirkung hervorgebracht, hielten sie in Gegenwart der vierundzwanzig Barons, die den Vergleich beschworen hatten, eine zweite. Wilhelm hatte keine andere Absicht, als diese Barons furchtsam zu machen, damit sie seinem Bruder Unrecht geben solten. Als er aber sahe, daß sie anstat dem Robert die Schuld zu geben, sich öffentlich für ihn erklären, zerris er die Unterredung, und fieng die Feindseligkeiten an. Er bemächtigte sich gleich anfänglich einiger Orte, deren Statthalter er bestochen hatte. Allein da Robert nach der Zeit Hülfe von Frankreich erhalten, bekam er Argenton wieder, und machte die Besatzung, welche achthundert Man stark war, zu Gefangnen. Nach diesem belagerte er das Schlos Holme, welches sich auf Gnade und Ungnade ergab. Dieser glückliche Erfolg gab dem Wilhelm zu verstehen, daß er, wenn die französischen Völker fortfüren seinem Bruder zu dienen, Mühe haben werde, sich ohne Verlust aus diesem Kriege zu ziehen. Da ihm die Erfarung gelehret, daß Philippus gegen die Geschenke nicht unempfindlich war, entschlos er sich, eben das Mittel zu versuchen, welches ihm einmal so wohl von statten gegangen. Allein es schien, nach den ungeheuren Summen Geldes, die er schon in seinem Königreich aufgetrieben, schwer, diejenigen noch aufzubringen, die er jetzt brauchte. Doch, weil er einen, an Erfindungen von dieser Art fruchtbaren, Geist hatte, so fiel ihm ein neues Mittel ein, welches ihm nach Wunsch von statten gieng. Er schickte unter dem Vorwande, daß er höchst nötig Hülfsvölker brauche, Befel nach England, daß man mit aller möglichen Geschwindigkeit, ein Heer von zwanzigtausend Man werben solle. Bey dieser Werbung, die mit vieler Schärfe geschahe, beflis man sich, Leute zu Soldaten zu nemen, die Mittel hatten, oder am wenigsten im Stande waren, ihre Häuser zu verlassen. Als diese neuen Völker im Begrif stunden zu Schiffe zu gehen, sagte der Grosschatzmeister im Namen des Königs zu ihnen, es könne ein jeder, der zehn Schilling gebe, sich wieder nach Hause begeben. Diese Nachricht war diesen mit Gewalt angeworbenen Soldaten so angenem, daß sich nicht ein einiger fand, der nicht gern für eine so mäßige Summe von diesem Frondienst befreiet seyn wolte. Durch dieses Mittel brachte Wilhelm eine Summe von zehntausend Pfund Sterling zusammen, mit welcher er die französischen Völker, die ihn beunruhigten, zum Abzuge brachte.

Wilhelm bekrieget dem Robert, seinen bruder. Annal. Sax. Flor. Wigorn.

Er läst die abtey der Schlacht einweihen.

Unterredung zwischen den beiden brüdern.

Wilhelm macht eroberungen.

Robert erhält hülfe von Frankreich.

Er findet ein mittel, die französischen völker zum abzug zu bringen.

Er bedienet sich eines ausserordentlichen mittels, geld zu bekommen. S. Dunelm.

1095. Krieg in Wallis. Chron. Cambr.

Der Abzug der Hülfsvölker setzte die Sachen des Roberts in sehr schlimme Umstände. Es würde ihm dieser Abfal aller Warscheinlichkeit nach um alle seine Länder gebracht haben, wenn der König nicht wäre gezwungen worden, wieder nach England zurückzukehren, um die Walliser zurückzutreiben, welche die Provinzen Schrop und Chester verhereten. Es konte ihm nie ein Einfal zu ungelegnerer Zeit kommen, weil ihn derselbe um die Eroberung der Normandie brachte, deren er sich schon für versichert hielt. Er verlies demnach diese Provinz mit dem äussersten Unwillen, nachdem er sich mit dem Heinrich, seinem Bruder, wieder ausgesönet, welcher mit ihm über das Meer gieng.

Wilhelm gehet auf die Walliser los.

So bald er in England angekommen, gieng er in das Land Wallis, wo er das Schlos Montgommery, welches zerstöret worden, wieder aufbauen lies. Die Walliser begaben sich bey seiner Annäherung nach ihrer Gewonheit auf ihre Gebirge, wo es ihm nicht möglich war, ihnen beizukommen. Da ihm dieses verdriesliche Land nicht recht bekant war, richtete er sein Heer, da er darauf bestehen wolte, seine Feinde in ihren Schlupfwinkeln zu verfolgen, dermassen zu Grunde, daß er endlich genötigt wurde, sich zurückzuziehen, ohne ihnen viel Schaden gethan zu haben.

Anderer feldzug in das land Wallis.

Ohnerachtet der Schwierigkeiten, die er in diesem Feldzug angetroffen, wolte er doch, nachdem er seine Völker durch neue Werbung wieder verstärkt, noch in eben dem Jahr einen andern unternemen. Allein er war kaum in dieses Land wieder getreten, als er sich noch einmal gezwungen sahe, diese Unternemung zu verlassen, um wichtigere Angelegenheiten zu besorgen, die ihn weit näher angiengen.

Empörung des Mowbray. Wilh. v. Malmesbury; Rog. von Hoveden; C. Dunelm; J. Brompton.

Robert von Mowbray, hatte dem Könige durch den Sieg, den er über die Schotten erhalten, einen sehr grossen Dienst geleistet. Da ihn dieser glückliche Erfolg aufgeblasen, bildete er sich ein, daß Wilhelm einen Dienst von dieser Wichtigkeit, der ihn von einem sehr beschwerlichen Nachbar befreiet, nicht genug belonen könne. Jedoch dieser Fürst, welcher von Natur nicht grosmütig war, bezeugte so wenig Erkentlichkeit dafür, daß er diesen stolzen Geist bewog, Mittel zu suchen, ihn dieser Verachtung wegen zur Reue zu bringen. Die Rache, mit welcher er umgieng, zielete auf nichts weniger, als daß er dem Wilhelm die Krone nemen, und sie dem Stephanus, Grafen von Albemarle und Schwestersohn Wilhelms des Eroberers, auf den Kopf setzen wolte. Er hatte in diese Verschwörung eine grosse Anzal Herren zu verwickeln gewust, welche mit der harten und verächtlichen Art, mit welcher ihnen der König begegnete, nicht mehr als er zufrieden waren. Wilhelm erfur die erste Nachricht von dieser Verschwörung zu der Zeit, da er nach dem Lande Wallis im Anzug war. Weil ihm aber dieser Krieg gegen denjenigen, den man ihm zubereitete, wenig erheblich schien, so verlies er diesen Weg, um in aller Geschwindigkeit nach Mitternacht aufzubrechen. Seine Absicht war, das Haupt der Misvergnügten zu unterdrücken, ehe sich die andern mit ihm vereinigen könten. Da die Verschwornen vorhergesehen, daß er seinen Weg nach dieser Seite zu nemen werde, hatten sie ihm einen Hinterhalt gestellet, in den er ohnfelbar gefallen seyn würde, wenn ihm nicht Wilhelm von Tunbridge, der einer von ihnen war, davon Nachricht gegeben. Nachdem dieser Streich den Aufrürern fehl geschlagen, setzte Wilhelm seinen Zug fort, und belagerte das Schlos Bamburg, in welches sich Mowbray eingeschlossen hatte. Da dieser Ort, welcher stark und wohl befestiget war, sich länger wehrete, als er erwartet hatte, faste er den Entschlus die Belagerung in eine Einschliessung zu verwandeln, um sich den andern Verschwornen widersetzen zu können, welche schon zu den

Wilhelm läuft gefar, den verschwornen in die hände zu fallen.

Er belagert Bamburg.

Waffen

Waffen gegriffen. Aus dieſer Urſach lies er ganz nahe bey Bamburg ein Schlos auf-füren, dem er den Namen Malvoiſin gab, weil es den belagerten Ort dergeſtalt einſchlos, daß man keine Hülfsvölker in denſelben bringen konte. Als Mowbray einige Zeit hernach auf eine falſche Nachricht (*) aus demſelben herausgegangen, hatte er das Unglück den Belagerern in die Hände zu fallen. So bald der König davon Nachricht erhalten, befal er, daß man ihn gefangen an den Fus der Mauer von Bamburg füren, und, wenn ſich die Belagerten zu ergeben weigerten, ihm in ihrer Gegenwart die Augen ausſtechen ſolle. Als dieſer Befel die Wirkung, die er davon erwartet, hervorgebracht, ergab ſich der Ort auf Bedingungen, und Mowbray wurde in das Schlos Windſor eingeſperret, wo er dreißig Jahr gefangen ſas. Seinen Mitgenoſſen an der Empörung, wurde nicht viel beſſer begegnet. Roger Lacy wurde aller ſeiner Ländereien beraubet. Hugo, Graf von Cheſter, erkaufte ſein Leben mit einer Summe von dreitauſend Pfund Sterling. Der Graf von Eu, welcher ſeine Unſchuld durch einen Kampf mit ſeinem Ankläger darthun wollen, und überwunden worden, ward verurtheilet die Augen zu verlieren, und verſchnitten zu werden. Wilhelm d'Ardres, welcher eben dieſes Verchens beſchuldiget worden, ſtarb an einem Galgen, ob er gleich bis auf ſeinen letzten Seufzer betheurete, daß er unſchuldig ſey. Alle die andern wurden auf verſchiedene Art geſtraft, ohne daß ein einiger verſchonet wurde.

Er läſt das ſchlos Malvoiſin bauen. H. Huntingd. Rog. von Hoveden.

Mowbray wird gefangen genommen und beſtraft. Brady.

Beſtrafung ſeiner mitverſchwornen.

Nachdem Wilhelm aus dieſer Unruhe herausgekommen, fiel er kurz darauf, durch die Erneuerung ſeiner Streitigkeiten mit dem Erzbiſchof zu Canterbury in eine andere. Er hatte wenig Achtung für die Freiheiten der Kirche, welche Anſelm mit zu vielem Stolz vertheidigte. Dieſer Biſchof war ſogar ſo eingebildet, daß er den Urban 2 für den rechtmäßigen Papſt erkante, ob er gleich wuſte, daß Wilhelm mehr auf die Seite des Clemens hieng, welcher dem Urban die päpſtliche Würde ſtreitig machte. Man mochte ihm vorſtellen wie man wolte, daß es, vermittelſt eines unter der vorigen Regierung gemachten Geſetzes, verboten ſey, ohne Einwilligung des Königs einen Papſt zu erkennen: ſo war dieſer Grund nicht fähig, dieſen Biſchof zu überreden, welcher behauptete, daß der König kein Recht habe, ſich in Kirchenſachen zu miſchen. Allein aus was vor einem Grunde, verlangte er denn ſelbſt dieſe hier, für die ganze anglicaniſche Kirche, alleln entſcheiden zu können? Der König war auf ſeiner Seite nicht geſonnen, ſeinem Unterthanen nachzugeben; und weil er ihm ein wenig hart zu begegnen anfieng, ſo bat ihn Anſelm um Erlaubnis, ſich an den römiſchen Hof begeben zu dürfen. Wilhelm ſchlug ihm dieſelbe anfänglich ab; allein nach der Zeit willigte er darein, weil er froh war, daß er ihn los wurde. Um indeſſen, dieſen Biſchof nicht abreiſen zu laſſen, ohne ihm neue Beweiſe von ſeinem Unwillen zu geben, ſchickte er einen Befelshaber an ihn ab, welcher, nachdem er ihn bereit gefunden unter Segel zu gehen, alle ſein Reiſegerät durchſuchte, und ihm alles Geld nam, das er fand. Der Vorwand zu dieſem Befel war, daß es verboten ſey, Geld aus dem Königreich zu füren. Nach der Abreiſe des Anſelmo bemächtigte ſich der König des Zeitlichen des Erzbiſtums, und behielt es die

Streit zwiſchen dem König und dem Anſelm. S. Dunelm; H. Huntingd. Rog. von Hoveden.

(*) Vitalis meldet, daß die Soldaten von der Beſatzung zu Newcaſtle an der Tina dem König verſprochen, ihn in die Stadt einzulaſſen, wenn er ſich mit einer Begleitung von wenig Menſchen dahin begeben wolle. Er that ſolches in einer Nacht mit einem Gefolge von dreißig Soldaten. Weil er aber von ſeinen eigenen Leuten verraten war, wurde er verfolget, und von der Beſatzung von Malvoiſin gefangen. T.

die ganze übrige Zeit ſeines Lebens. Dieſer Biſchof hielt ſich einige Zeit bey dem Papſt auf, wo er ſich alle mögliche Mühe gab, dem König Händel zu erwecken. Weil er aber endlich begrif, daß ſich Urban nicht in dieſen Streit einlaſſen wolte, begab er ſich in ein Kloſter zu Lion, wo er ſich bis an den Tod des Wilhelms aufhielt.

1096. Kreuzzug, um das gelobte land wieder zu erobern. S. Dunelm; Flor. Wigorn; Eadmer.

Urban 2 war damals im Begrif, das groſſe Vorhaben ausbrechen zu laſſen, damit er ſeit einiger Zeit in ſeinem Kopf umgieng. Ich wil von dieſem berümten Kreuzzuge reden, welcher, um den Saracenen das gelobte Land zu entreiſſen, unternommen ward. Dieſe groſſe Sache iſt ſo bekant, daß es gar nicht nötig iſt, ſie hier umſtändlich zu erzälen. Es wird genug ſeyn den Leſer zu erinnern, daß Petrus der Einſiedler, den erſten Anſchlag dazu gegeben; daß ihn der Papſt Urban 2 auf der Kirchenverſamlung zu Clermont ſelbſt geprediget; und daß unendlich viel Leute von allen Völkern in Europa und von allen Ständen, daran Theil nemen wollen. Das Zeichen derer, die ſich in dieſe Unternemung einlieſſen, war ein rotes auf ihre Schultern genehetes Kreuz; welches machte, daß man ihnen den Namen Kreuzbrüder, und der Unternemung den Namen Kreuzzug gab. Sie hatten zum Walſpruch, Gott wil es. Die vornemſten Kreuzbrüder waren, Hugo von Frankreich, Gottfried von Bouillon, Raymund von Toulouſe, Graf von St. Gilles, Robert, Graf von Flandern, Balduin, Graf von Hennegau, Bohemund, Fürſt von Tarent, Tancred ſein Vetter, und Robert, Herzog von der Normandie. Dieſer letztere brante für Begierde ſich in dieſem Kriege, deſſen Anſchlag in der ganzen Welt Lerm machte, auf eine vorzügliche Art ſehen zu laſſen. Allein es felete ihm an Gelde, den Aufwand, den er machen muſte, zu beſtreiten. Das einige Mittel, das er etwas zu erhalten fand, war, daß er von dem Könige, ſeinem Bruder, etwas entlenete, indem er ihm die Normandie zur Sicherheit der Schuld zum Unterpfand gab. Wilhelm nam den Vorſchlag mit Freuden an. Weil aber ſein Königreich durch die groſſen Summen Geldes, die er ſchon gehoben, erſchöpft war, ſo muſte er ſeine Zuflucht zu neuen Mitteln nemen. Er hielt für das leichteſte, daß er die Bemitteltеſten von ſeinen Unterthanen, beſonders den Adel und die Geiſtlichkeit bat, ihm die Summen, die er nötig hatte, vorzuſchieſſen. Da ſein Bitten die Stelle des Befels vertrat, ſo wurden diejenigen, die nicht gehorchen wolten, ohne Anſehen der Perſon dazu gezwungen. Dieſer Zwang gab den Herren einen Vorwand, mit ihren Vaſallen eben ſo zu verfaren, und ſie zu nötigen, etwas zu der Hülfe beizutragen, die der König von ihnen verlangte. Da viele Geiſtliche die Summen, die man von ihnen forderte, nicht in Bereitſchaft hatten, ſahen ſie ſich, oder ſtelten ſie ſich genötiget zu ſeyn, das Gold und Silber ihrer Kirchen, bis auf die Ueberbleibſelkaſten der Heiligen in Stücken zu ſchlagen.

Robert entlenet von dem könig. ſeinem bruder geld, und giebt ihm die Normandie zum unterpfand. Rog. von Hoveden.

Wilhelm erpreſt von ſeinen unterthanen das geld, das er ſeinem bruder geben ſol. Wilh. v. Malmesbury;

Laſt uns hier einen Augenblick ſtehen bleiben, und die verſchiedene Gemütsart dieſer beiden Söhne Wilhelms des Eroberers betrachten. Der erſte macht ſich ein Gewiſſen ſeine Unterthanen zu beläſtigen um die Unkoſten zu einem von der ganzen Welt gebilligtem Feldzuge zu beſtreiten, und wil lieber ſein Herzogtum verpfänden, als Hülfe von ihnen verlangen. Der andere macht keine Schwierigkeit die Seinigen zu drücken, um ein Gut zu erhalten, von dem ihnen nicht der mindeſte Vortheil zuwächſt, und blos um ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen. Man kan hieraus leicht von dem Unrecht urtheilen, welches Wilhelm der Eroberer den Engländern anthat, da er den jüngern dem ältern vorgezogen.

Verſchiedene gemütsart der beiden brüder.

So

So bald Robert abgereiſet, verlangte Wilhelm, nachdem er ſich in den Beſitz der Normandie geſetzt, von dem König von Frankreich den franzöſiſchen Theil von Vexin, welcher, wie er ſagte, mit zu dieſem Herzogtum gehöre. Dieſe Anforderung gab zu einem Kriege Gelegenheit, der nichts merkwürdiges hatte, und das folgende Jahr durch einen Vergleich geendiget wurde. Krieg zwiſchen dem Wilhelm und Philippus 1.

Die leichte Mühe, die Wilhelm bey der Erlangung der Normandie gefunden, entzündete ſeine Begierde nur noch mehr, und flöſſete ihm eine Luſt ein, ſich des Landes Wallis zu bemächtigen. In dieſer Abſicht machte er unter einem andern Vorwande auſſerordentliche Zurüſtungen, und ſahe dieſe Eroberung für unfelbar an, weil er die Walliſer zu überfallen hofte. Er hatte beſchloſſen, alle Mansperſonen dieſes Volks, deſſen Nachbarſchaft den Engländern zu allen Zeiten ſehr beſchwerlich geweſen, auszurotten. Jedoch dieſe Eroberung war nicht für ihn aufbehalten. Ob er gleich mit Hülfe einiger Ueberläufer, ſehr weit in dieſes beſchwerliche Land drang, ſo verlor er doch weit mehr von ſeinen Soldaten, als er Feinde umbrachte. Folglich ſahe er ſich noch einmal gezwungen, dieſe Unternemung faren zu laſſen, ohne etwas beträchtliches gethan zu haben. 1097. Krieg mit Wallis. J. Brompton; Rog. von Hoveden; H. Huntingd. Annal. Sax.

Kurz darauf bewog ihn eine Veränderung, die ſich in Schotland zugetragen, den Entſchlus zu faſſen, unter der Anfürung des Edgars Atheling ein Heer in dieſes Land zu ſchicken. Als Donald, den wir oben aus Schotland verjagt geſehen, Mittel gefunden, wieder in daſſelbe zu kommen, hatte er den Duncan wieder auf ſeiner Seite gezwungen, aus dem Königreich zu gehen, und ſich wieder auf den Thron geſetzt. Die meiſten engländiſchen Geſchichtſchreiber geben vor, daß ſich Wilhelm, als höchſter Oberherr von Schotland, zum Richter dieſes Streits aufgeworfen. Sie fügen hinzu, er habe, nachdem er dem Edgar, älteſten Sohn des Macolm Macmoir, die Gerechtigkeit, die ihm gebüret, wiederfaren laſſen, Völker nach Schotland geſchickt, um dieſen Prinzen in den Beſitz der Krone zu ſetzen. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo werde ich mich, ohne mich hier bey der Unterſuchung dieſes Vorgebens aufzuhalten, zu ſagen begnügen, daß Edgar Atheling den jungen Edgar, ſeiner Schweſterſohn, mit den engländiſchen Völkern auf den Thron ſeiner Vorfaren geſetzt. Wilhelm hatte dieſen Feldzug nicht ſelbſt thun können, weil ihn die Empörung der Provinz Maine genötiget, in dieſes Land zu gehen, und die Hauptſtadt deſſelben zu belagern. 1098. Händel in Schotland.

Wärend der Abweſenheit des Königs, ſahe ſich das Land Wallis den Feindſeligkeiten der Engländer, oder vielmehr der in England angeſeſſenen Normannen, die man mit den Engländern zu verwechſeln anfieng, noch einmal ausgeſetzt. Als Owen, ein walliſcher Herr und Schwiegervater des Griffith und des Cadogan, der Könige von Wallis, über ſeine Eidamme misvergnügt war, hatte er mit dem Grafen von Cheſter und Schrewsbury einen Vergleich gemacht, und ſie unter der Hofnung, ihnen eine anſenliche Beute zu verſchaffen, in ſein Land zu ziehen geſucht. Nachdem dieſe beiden Herren in ihren Provinzen Völker geworben, wurden ſie von dem alten Owen in das Land Wallis gefüret. Die beiden Könige, die durch dieſen unvermuteten Angrif, wider den ſie nicht die mindeſte Vorſichtigkeit gebraucht, beſtürzt gemacht wurden, ſahen ſich gezwungen, nach Irland zu fliehen, und ihr Land der Willkür der Engländer zu überlaſſen. Da es ihr Abzug ihren Feinden erleichtert, weiter hinein zu gehen, drangen ſie bis in die kleine Inſel Angleſey, wo ſie alles mit Feuer und Schwert verwüſteten. Indeſſen daß ſie ihre Grauſamkeiten auf dieſer Inſel ausübten, rückte Magnus, König von Nor- Krieg der Engländer in dem lande Wallis. Chronk von Wallis; Ann. Saxon. Rog. von Hoveden. Der könig von Norwegen

greift die insel Angleſey an. Polyd. Verg. Rog. von Hoveden; J. Brompton; A. du Cheſne.

Norwegen, welcher ſich der Inſel Man bemächtiget, bis an dieſe, auf welcher die Engländer noch waren. Als er auf derſelben eine Landung thun wolte, machten die letztern Anſtalt, ihm dieſelbe zu verwehren; und der Graf von Schrewsbury wurde in der Schlacht getödtet. Sein Tod ward als eine gerechte Strafe für die erſchrecklichen Grauſamkeiten angeſehen, die er auf dieſer Inſel ausgeübet hatte. Da dieſer Zufal unter den engländiſchen Völkern Unordnung verurſacht, wurden ſie endlich gezwungen, das Ufer zu verlaſſen. Nachdem Magnus auf der Inſel gelandet, und gefunden, daß die Engländer nichts mehr zu plündern auf derſelben gelaſſen, gieng er wieder auf ſeine Schiffe; und jene begaben ſich mit der Beute hinweg.

Er begiebt ſich weg.

Wilhelm läſt die brücke zu London wieder aufbauen. J. Brompton.

Dieſe kleinen Vortheile waren nicht fähig, den Uebeln das Gleichgewicht zu halten, mit welchen ſich die Engländer noch in eben dieſem Jahr geplagt ſahen. Auſſer der Hungersnoth, welche durch das ſchlimme Wetter, das verſchiedene Monat gedauert, verurſacht wurde, lies ſie der König andere Trübſalen durch neue Auflagen empfinden, die um ſo viel verdrieslicher waren, weil ſie blos geſchahen, um an unnötigen, oder wenigſtens ſolchen Gebäuden arbeiten zu laſſen, die bis auf eine andere Zeit hätten verſchoben werden können. Er lies nicht nur die Brücke zu London, welche weggeſchwemmet worden, wieder aufbauen, ſondern erwälete auch dieſe theure Zeit andere Gebäude aufzuführen, die ihn in ſehr groſſe Unkoſten verwickelten. Das erſte war, eine neue Mauer, mit welcher er den Tour zu London umgab. Das zweite ein groſſer Saal, den er zu Weſtmünſter bauen lies, welcher zweihundertundſiebzig Fus lang und ſiebzig breit war. So geräumig auch dieſer Saal war, ſo fand ihn Wilhelm doch nach ſeiner Rückkunft aus der Normandie zu klein, und ſagte, daß er in Vergleichung der Weite, die er ihm zu geben willens geweſen, kaum den Namen eines Schlafzimmers verdiene. Man giebt vor, er habe dieſes Gebäude blos darum angefangen, um einen Vorwand zu haben, Geld von ſeinem Volke zu heben, und er ſey aus eben dem Grunde entſchloſſen geweſen, ihn einreiſſen zu laſſen, und einen gröſſern dafür zu bauen, allein durch andere Händel daran verhindert worden.

Er läſt eine neue ringmauer um den Tour füren, und den groſſen ſaal zu Weſtminſter bauen. Polyd. Verg.

1099. Wilhelm entſetzet Mans, welches von dem grafen de la Fleche belagert wird. Wilh. v. Malmesbury; S. Dunelm; H. Huntingd. Annal. Sax. Daniel u. ſ. w.

Gegen die Mitte des folgenden Jahrs bekam Wilhelm, als er in dem neuen Walde auf der Jagd war, einen Abgeordneten, welcher ihm die Nachricht brachte, daß Elias, Graf de la Fleche, die Stadt Mans überfallen habe, und das Schlos belagere, welches, wenn es nicht ſchleunig entſetzet werde, bald würde gezwungen werden, ſich zu ergeben. Da ihn dieſe Nachricht genötiget, ſein Vergnügen zu unterbrechen, ſchickte er den Abgeordneten auf der Stelle wieder fort, und befal ihm, den Belagerten zu wiſſen zu thun, daß ſie in acht Tagen entſetzet werden ſolten. Er kehrete zu gleicher Zeit den Zaum des Pferdes nach dem Meer zu, und ſchrie: wer mich liebet, der folge mir, und kam noch eben den Tag zu Darmouth an, wo er ſo gleich zu Schiffe gehen wolte. Allein der Wind war ſo widrig, daß der Herr des Schiffes, auf welchem er faren ſolte, ihm vorſtelte, er könne ſich nicht ohne eine augenſcheinliche Gefar auf das Meer begeben. Wilhelm antwortete ihm aber: Geh, du wirſt nie gehöret haben, daß ein König ertrunken ſey: und nachdem er ihn genötiget, unter Segel zu gehen, kam er glücklich zu Barfleur an. Gleich den Tag darauf, beſtimte er den Völkern, die er in der Normandie hatte, auf dem Wege nach Mans ihren Sammelplatz; und begab ſich wenig Tage hernach auf den Weg, um den belagerten Ort zu entſetzen. Durch dieſe ungemeine Geſchwindigkeit überfiel er die Belagerer dergeſtalt, daß er nicht nur das Schlos

entſetzte,

entsetzte, sondern auch den Grafen de la Fleche gefangen bekam. Er konte es bey der Freude, die er hatte, daß er so glücklich gewesen, nicht lassen, über das Unglück seines Feindes durch beissende Scherzreden zu spotten. Allein anstat sich durch sein Unglück niederschlagen zu lassen, antwortete ihm der Graf auf eine trotzige Art, er dürfe sich nicht so sehr eines Vortheils wegen rümen, den er blos durch die Ueberrumpelung erhalten. Er sagte sogar zu ihm, er wolle ihm, wenn er in Freiheit sey, zeigen, daß es ein andermal nicht so leicht seyn werde, ihn zu überwinden. Da diese dreiste Antwort den siegreichen König an der Ehre angegriffen, setzte er seinen Gefangenen auf der Stelle in Freiheit, und sagte zu ihm, anstat einige Erkentlichkeit für diese Wohlthat von ihm zu verlangen, ermane er ihn, Mittel zu suchen, sich Genugthuung zu verschaffen. Nach diesem gieng er mit eben der Geschwindigkeit wider über das Meer, und nam die Ergötzlichkeit wieder vor, die ihm diese Sache unterbrechen lassen.

Er nimt den grafen gefangen.

Er setzt ihn in freiheit.

In eben diesem Jahr, eroberten die Kreuzbrüder die Stadt Jerusalem mit Sturm, darin vierzigtausend Saracenen über die Klinge springen musten. Als die Frage war, einen König zu erwälen, der das Königreich, welches man von alle dem, von den Ungläubigen eroberten Lande aufzurichten willens war, regieren solte, gaben die meisten Anfürer des christlichen Heers ihre Stimme dem Robert, Herzog von der Normandie. Jedoch dieser Fürst schlug diese Würde aus Gründen, die man nicht weis, aus (a). Auf seine Weigerung erwälete man den berümten Gottfried von Bouillon, welcher durch seine Tapferkeit und kluges Verhalten, zu dem glücklichen Ausgang dieser Unternemung vieles beigetragen hatte.

Eroberung der stadt Jerusalem von den kreuzbrüdern.

Robert, herzog von der Normandie, schlägt die krone von Jerusalem aus.

Es schien, daß sich das Glück ein Vergnügen mache, unsern Wilhelm mit seinen Gunstbezeugungen zu überhäufen. Nachdem er den Besitz der Normandie vermittelst eines Glücks erhalten, welches er nicht Ursach zu erwarten gehabt, bot sich von sich selbst eine Gelegenheit an, welche ihn zum Herrn von dem Herzogtum Guienne und der Grafschaft Poitou machen solte. Wilhelm, Graf von Poitiers, der durch das Beispiel so vieler Fürsten, die sich mit in die Unternemung des heiligen Kriegs eingelassen, aufgemuntert worden, entschlos sich auch Theil daran zu nemen, und den Kreuzbrüdern eine mächtige Hülfe zuzufüren. Da dieses Vorhaben nicht ohne grosse Unkosten ausgefüret werden konte, wandte er sich an den König von England, um von denselben die Hülfe, die er brauchte, zu erhalten, und erbot sich ihm zur Sicherheit der Summe, die er von ihm entlenen wolte, seine Länder zum Unterpfand zu geben. Nachdem Wilhelm einen so vortheilhaften Vorschlag ohne Bedenken angenommen, machte er in aller Geschwindigkeit Anstalten, das Geld zu schaffen. Er war willens, es den Grafen von Poitiers selbst zu bringen, damit er sich zu gleicher Zeit in den Besitz seiner Länder setzen könne, welche Guienne und Poitou, zwey der reichsten Provinzen von Frankreich, unter sich begriffen. Unterdessen daß man alles, was zu seiner Reise nötig war, in Bereitschaft setzte, wolte er sich in dem neuen Walde mit der Jagd erlustigen, wo ein unvermuteter Tod allen seinen Anschlägen ein Ende machte.

1100.

Der graf von Poitieres entlenet von dem Wilhelm geld, und erbietet sich, ihm sein land zum unterpfand zu lassen.

Wilhelm von Malmesbury.

(a) Zum wenigsten wurde dieses in England für ausgemacht gehalten, wie man in dem Jahr 1106 sehen wird. R.

Man kan wenigstens behaupten, daß die gemeine Meinung in England gewesen, daß der Herzog sich geweigert, König von Jerusalem zu werden, wie wir es beim Jahr 1106 sehen werden. Man giebt vor, daß er sich geweigert um der Hofnung willen, welche er gehabt, den engländischen Thron zu besteigen; und die Geschichtschreiber des Landes bemerken, daß ihm seit der Zeit keine Unternemung geglücket sey. T.

Wilhelm wird von ohngefar auf der jagd getödtet. Rog. von Hoveden; Wilhelm von Malmesbury; J. Brompton; Knyghton.

Man sagt, daß man diesem Fürsten, als er im Begrif gewesen, zu Pferde zu steigen, berichtet habe, daß ein gewisser Mönch einen Traum gehabt, welcher ihm ein grosses Unglück drohe. Da er diesen Vorbildungen wenig Glauben beimas, antwortete er lachend, er sehe wohl, daß der Mönch Geld brauche, und befal, man solle ihm hundert Schilling geben, und ihm in seinem Namen anbefelen, künftig bessere Träume zu haben (*). Es sey nun, daß man diesen für eine Vorherverkündigung, oder für eine blosse Wirkung des ohngefären Zufalles halten müsse, so sahe man noch an eben dem Tage, die Erfüllung desselben. Als Wilhelm gegen das Ende des Tages einen Hirsch verwundet, setzte er demselben in vollen Rennen nach, da ein französischer Ritter, Namens Tyrrel, welcher nach eben dem Hirsch schos, den König mit einem Pfeil erreichte, der ihm durch das Herz gieng, und ihn, ohne daß er ein einiges Wort sprach, tod niederwarf (**). Obgleich der Mörder unschuldig war, so nam er doch die Flucht, und es machte niemand Anstalten, ihn zu verfolgen. Es war jederman um den todten König beschäftiget, dessen Leichnam auf einen kleinen Wagen, den man von ohngefär fand, geleget, und nach Winchester gebracht wurde, wo man ihn den Tag darauf beisetzte. Heinrich, sein Bruder, welcher in den Maasregeln, die er, um sich der Krone zu versichern, zu nemen hatte, verhindert zu werden befürchtete, lies das Leichenbegängnis, so viel als es ihm möglich war, beschleunigen. Es geschahe ohne vieles Gepränge, und ohne daß jemand über den Verlust eines so wenig geliebten Fürsten Kummer bezeugte.

Gemütsart Wilhelms des roten.

Auf diese Art starb also Wilhelm der rote, den 2ten August, in dem Jahr 1100, in dem vierundvierzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von zwölf Jahren, zehn Monaten und zwanzig Tagen. Sein trauriger Tod, der sich an einem Orte zutrug, wo einer von seinen Brüdern und einer von den Söhnen seiner Schwester durch nicht weniger ausserordentliche Zufälle umgekommen, gab zu vielen Betrachtungen Anlas. Man sagte öffentlich, Gott habe an dem Geschlecht Wilhelms des Eroberers die erschreckliche Verwüstung rächen wollen, die dieser Fürst in diesem Lande anrichten lassen, um einen Wald däraus zu machen. Jedoch man konte, ohne daß es nötig wäre, seine Zuflucht

(*) Es träumete den Mönch, daß er den König ein Crucifix mit scharfen Zänen habe benagen gesehen; und als er ihm habe die Beine abbeissen wollen, habe er einen Schlag von demselben bekommen, daß ee zur Erden gefallen; und so lange der König gekrochen, sey aus dem Munde des Bildes eine Feuerflamme gegangen, die von vielem Rauch begleitet gewesen. T.

(**) Die Umstände des Todes des Königs werden vom Ritter Johan Hayward auf folgende Art erzälet. Als der König zu Chorringham im neuem Forste jagte, verwundete er ein rotes Wild ein wenig mit einem Pfeile, und hielt sein Pferd an, um es zu betrachten, dabey ee die Hände vor die Augen hielt, um sich für den Sonnenstralen zu schützen, die ihn blendeten. Weil ein anderes rotes Wild quer über den Weg lief, und der Ritter Walter Tyrrel, der dem König gegen über stund, aus alzugrosser Unvorsichtigkeit nach dem Thiere schos, verwundete er den König gerade mitten am Magen. Herr Tyrrel bemerket, daß Florens von Worcester, Malmsbury und Simeon von Durham, welche vierzig Jahr nach dieser Begebenheit geschrieben, in Absicht des Ortes und der Person, welche das Unglück gehabt, den König auf die Art zu tödten, einig seyn. Indessen giebt es Schriftsteller aus eben der Zeit, die es nicht allein in Zweifel ziehen, sondern auch ausdrücklich leugnen, daß Walter Tyrrel den geringsten Antheil an diesem Tode gehabt. Eadmer saget: Es sey nun, daß der Pfeil abgeschossen worden, oder, wie viele behaupten, daß er auf den Pfeil, der ihn getödtet, gefallen. Sein Grab, das ein wenig über den Boden erhaben ist, kan man noch mitten im Chor der Cathedralkirche zu Winchester sehen. T.

Zuflucht zu den Feiern Wilhelmo des Eroberers zu nemen, derselben genug bey seinem Sohne finden, um sich nicht zu verwundern, daß er durch einen ausserordentlichen Tod umgekommen. Es setzen auch die Geschichtschreiber Wilhelm den roten ohne Bedenken unter die Zahl der Fürsten, die dem Thron von England wenig Ehre machen.

Dieser Fürst hatte alle Laster des Königs, seines Vaters, aber er besas seine Tugenden nicht. Wilhelm 1 hielt seinen Feiern durch einen äusserlichen Schein der Gottseligkeit, durch eine grosse Keuschheit, und durch eine lobenswürdige Mäßigkeit, das Gleichgewicht. Allein aus der Abschilderung, welche die Geschichtschreiber von diesem machen, erhellet, daß er weder from, noch keusch, noch mäßig gewesen. Er war gegen seine Lieblinge und Kriegsleute verschwenderisch, und in seinen Gebäuden und Kleidungen von einer übertriebenen Pracht. Man erzälet dieses letztern Stücks wegen, daß, als ihm einstmals ein Kammerdiener neue Beinkleider gegeben, welche nicht mehr als drey Schilling gekostet, er darüber zornig geworden, und ihm befolen, daß er ihm keine bringen solle, die nicht zum wenigsten ein Mark Silber kosteten. Man füget hinzu, er sey mit ein Paar andern zufrieden gewesen, die weniger werth gewesen, aber auf ein Mark geschäßt worden. Wenn man denjenigen glaubet, die sein Leben geschrieben, so war er ohne Ehre, ohne Gewissen, ohne Glauben, und ohne Religion, und machte sich ein Vergnügen daraus, für einen solchen angesehen zu werden. Man sagt, er habe, als eines Tages gewisse Edelleute, welche wider die Jagdgesetze gehandelt zu haben beschuldiget worden, die Probe mit dem heissen Eisen, ohne Schaden ausgestanden, geschworen und ausgerufen, er könne nicht glauben, daß Gott gerecht sey, weil er diese Leute beschüße. Eadmer, ein Schriftsteller, der zu seiner Zeit lebte, erzälet, dieser Fürst habe von den Juden zu Rouen Geld genommen (*), um diejenigen unter ihnen, die sich taufen liessen, zu zwingen, wieder zu dem Judentum zurückzukehren. Wilhelm von Malmesbury füget hinzu, daß Wilhelm die Bischöfe und Rabbinen in seiner Gegenwart zusammenkommen lassen, um sie über die Religion streiten zu hören; und daß er den letztern versprochen, daß er sich wolle beschneiden lassen, wenn ihm ihre Gründe besser zu seyn schienen, als der Christen ihre. Es ist wahr, was dieser Geschichtschreiber sagt, daß es zu glauben ist, daß er es blos in der Absicht gethan, ihrer zu spotten. Man beschuldiget ihn ferner, daß er die Vorsehung geleugnet, und öffentlich behauptet habe, das Gebet, welches an die Heiligen gerichtet werde, sey unnüß und unverschämt.

Jedoch, wenn man über das Zeugnis dieser Geschichtschreiber, die alle Mönche oder Geistliche gewesen, ein unparteiisches Urtheil fällen wil, so mus man bedenken, daß

Anmerkung über die geschichtschreiber, die das leben Wilhelms 2 geschrieben.

(*) Diese Geschichte von den Juden zu Rouen wird auf folgende Art erzälet: Weil ein junger Jude, wie man vorgiebt, vermittelst der Erscheinung eines Heiligen, bekehret war, machte sein Vater dem König ein Geschenk von sechzig Mark, und bat ihn, daß er seinen Sohn nötigen solle, zu seiner alten Religion zurückzukehren. Der König lies den jungen Menschen holen, und befal ihm gerade zu, er solle wieder ein Jude werden. Als dis der junge Mensch nicht thun wolte, und darüber erstaunete, daß der König, welcher ein Christ war, ihm einen solchen Antrag thue, wurde ihm befolen, wegzugehen. Weil der Vater merkte, daß der König bey seinem Sohn nichts ausrichten werde, forderte er sein Geld zurück. Der König antwortete ihm aber: Es ist zwar gewis, daß ich die ganze Summe gewonnen habe. Damit du aber doch seheſt, daß ich gnädig mit dir umgehe, so wil ich dir die Helfte wider geben. Du könteſt mir die andere Helfte um der Mühe willen, die ich mir gegeben habe, mit gutem Gewissen nicht versagen. Eadmer, S. 47. T.

daß es nicht unmöglich ist, das sie sehr vieles zu seinem Gemälde hinzugesetzt haben. Der Grund davon ist, weil er der erste König von England gewesen, der sich der erledigten Pfründen bemächtiget, ohne etwas nach dem Geschrey der Geistlichen zu fragen. Dieses haben sie ihm nicht vergeben können. Bey den Vorurtheilen, die sie dieserwegen hatten, kan es geschehen seyn, daß sie sich überredet, daß ein Fürst, der sich eines so grossen Verbrechens schuldig gemacht, ohne Glauben und ohne Religion seyn müsse. Diese Mutmassung kan dadurch unterstützt werden, weil die Schriftsteller, die ihn der Gottlosigkeit beschuldigen, keinen andern Beweis vorbringen, als gewisse in der Welt ausgebreitete Gerüchte. Was die Unkeuschheit anbetrift, deren sie ihn auch beschuldigen, so erzälen sie kein einiges Beispiel davon, ja nicht einmal den Namen einer von seinen Liebsten; ob es gleich schwer ist, daß die Liebesbegebenheiten der Könige verborgen bleiben können. Es ist wahr, sie geben ihm einen natürlichen Sohn, Namens Berstrand. Doch dieses allein würde nicht fähig gewesen seyn, sie wider ihn aufzubringen, wenn nicht andere Handlungen dieses Fürsten, die sie näher angiengen, ihre Galle rege gemacht hätten. Allein wie dem auch seyn mag, so gebe ich dieses für nichts als eine Mutmassung aus, daraus man machen kan, was man wil. Weil ich indessen in dem Leben dieses Fürsten nur sehr wenig lobenswürdige Handlungen finde, die man diesen Beschuldigungen entgegen setzen könne, so sehe ich nicht, wie man ihn entschuldigen wolte, da alle Geschichtschreiber einmütig so viel Böses von ihm sagen.

Baker.

G. Thorn.

Seine gewönlichen Einkünfte waren warscheinlicher Weise eben diejenigen, die sein Vorfar gehabt hatte. Weil er aber weit mehr unnützen Aufwand machte, so vermehrete er sie öfters durch ausserordentliche Auflagen, die unter seiner Regierung sehr häufig waren. Hiezu that er noch die Nutzungen von den ledigen Pfründen, welche ihm sehr grosse Summen eintrugen. Er hatte zur Zeit seines Todes, das Erzbistum **Canterbury**, die Bistümer **Wincheſter** und **Saliobury**, und zwölf reiche Abteien unter seinen Händen, ohne viel andere Pfründen von geringerer Erheblichkeit zu rechnen. Wenn er es, nachdem er die Pfründen einige Jahre genossen, für gut befand, sie zu vergeben, so sahe er nicht sonderlich auf die Verdienste derjenigen, die sie verlangten, sondern einig und allein auf die Summen, die sie boten. Doch erzälet man bey dieser Gelegenheit, er habe, als sich eines Tages zwey Mönche einander überboten, um eine gewisse Pfründe von ihm zu kaufen, einen dritten wargenommen, welchen er gefragt, wie viel er geben wolle. Als ihm dieser geantwortet, er habe kein Geld, und wenn er auch etwas hätte, so werde es ihm sein Gewissen nicht zulassen, es auf eine solche Art anzuwenden; so schwur der König bey dem Gesicht des h. Lucas, welches sein gewönlicher Schwur war, und sagte zu ihm, er verdiene sie mehr als die beiden andern, und gab sie ihm umsonst.

H. Huntingd.

Flambart, erster staatsbedienter.

Ranulph Flambart, ein Mensch von schlechten Herkommen, war sein Grosschatzmeister, und derjenige, der die meisten ausserordentlichen Mittel erdachte, deren sich dieser Fürst bedienete, von seinen Unterthanen Geld zu erpressen. Er wurde für seine Dienste mit dem Bistum **Durham** belonet, welches ihm der König einige Zeit vor seinem Tode gab.

Baker.

Unter die gottseligen Werke **Wilhelms des roten** zälet man ein Hospital, welches er zu **York**, und eine Kirche, die er zu **London** in der Vorstadt **Southwark** für die Mönche von der Liebe erbauet.

Dieser

Dieſer Fürſt war von einer mittelmäßigen Leibesgröſſe, welche aber, weil er ſehr dick war, klein ſchien. Er hatte feuerrotes Haar, und Augen von zwey verſchiedenen Farben, die mit einigen kleinen weiſſen Flecken durchſaet waren. Seine Geſichtsfarbe war gemeiniglich ſehr feurig. Ob er gleich nichts weniger als beredt war, ſo redete er doch viel, vornemlich wenn er zornig war. Er hatte ein verdriesliches Anſehen und eine ſtarke Stimme. Er machte ſich ſogar ein Vergnügen daraus, ſie zuweilen zu erheben, um diejenigen, mit denen er redete, furchtſam zu machen. Doch ſagt man, daß er mit den Hofleuten, welche leicht Mittel fanden, ſeine wilde Gemütsart zam zu machen, ziemlich gelinde umgegangen. Wilhelm von Malmesbury; Baker.

Die Geſchichtſchreiber erzälen viel auſſerordentliche Zufälle, die ſich unter der Regierung dieſes Fürſten zugetragen, als Erdbeben, Cometen, und einen Brunnen, aus welchem drey ganzer Tage Blut gefloſſen. Doch den meiſten Schaden verurſachte erſtlich ein groſſer Brand, welcher im Jahr 1092 einen guten Theil von London in die Aſche legte. Hernach bedeckte das Meer, welches auſſerordentlich angelaufen, die Küſten des Landes Kent, und machte, daß eine erſtaunliche Menge Menſchen und Vieh umkam. Dieſe Ueberſchwemmung ſetzte die Ländereien, die ehedem dem Grafen Goodwin, welcher unter der Regierung Eduards des Bekenners lebte, zugehöret hatten, unter Waſſer. Dieſer Ort, der noch heutiges Tages den Namen Sand des Goodwins füret, iſt unzälig vieler Schifbrüche wegen berümt. Auſſerordentliche zufälle über dieſer regierung.

Wilhelm von Malmesbury merket bey der Regierung Wilhelms des roten an, daß, obgleich die Gemüter zu dieſen Zeiten, gänzlich auf den Krieg gelenket zu ſeyn geſchienen, ſich dennoch die Ueppigkeit und Liebe zu den Luſtbarkeiten auf eine ſehr ärgerliche Art unter dem Adel, ja ſelbſt unter der Geiſtlichkeit, eingeſchlichen habe. Man ſahe, ſagt dieſer Geſchichtſchreiber, allenthalben nichts als Eitelkeit, Ueppigkeit, und Unkeuſchheit. Die Mansperſonen bezeugten ſich in ihren Kleidungen und in ihrem Umgang ſo weibiſch, daß man ſie, ohne die beſtändigen Anfälle, die ſie auf die Keuſchheit der Frauensleute thaten, nicht würde für Mansperſonen gehalten haben. Anmerkung eines geſchichtſchreibers über die ſitten dieſes jahrhunderts.

Heinrich I, mit den Zunamen Beauclere, dritter König von England nach der Eroberung. Heinrich I.

Die Engländer ſahen den Tod Wilhelms des roten für eine groſſe Befreiung an, obgleich das gegenwärtige Gut, das ſie durch denſelben erhalten, von keiner langen Dauer ſeyn konte. Das normanniſche Joch, war durch den Tod dieſes Fürſten nicht gebrochen, weil noch zwey Söhne Wilhelms des Eroberers übrig waren, deren einem ſie ſich gar bald unterworfen ſehen muſten. Es iſt wahr, es hätten ihnen dieſe Umſtände günſtig ſeyn können, wenn ſie willens geweſen, dieſes Joch abzuſchütteln, oder wenn ihnen die beiden vorigen Könige Macht genug gelaſſen, es zu unternemen. Allein bey der Erniedrigung, darin ſie ſich befanden, da ſie aller Güter und aller Arten von Bedienungen beraubt waren, konte ihnen ein ſolcher Gedanke kaum in den Sin kommen. Die einige Partey, die ſie zu ergreifen hatten, war, daß ſie ſich nach dem richteten, was die Normannen thun würden, welche Herren des Königreichs waren. Aller Warſcheinlichkeit nach, muſten ſich dieſe der beiden Brüder wegen, die auf die Krone einen Anſpruch machen konten, in einer ziemlicher Verlegenheit befinden. Robert, Herzog von der Normandie, 1100. Geſinnung der Engländer und Normannen der nachfolge Wilhelms 2 wegen.

hatte

Vortheile des Roberts.

hatte durch seine Geburt ein Recht, welches unstreitig schien, und das durch den letztern Vergleich, den er mit Wilhelm dem roten gemacht, noch mehr befestiget worden, als darin sie sich verglichen, daß derjenige, der nach dem Tode des einen von ihnen noch am Leben seyn würde, sich in den Besitz der ganzen Verlassenschaft ihres Vaters setzen solle. Ausser diesem schien ihm seine gütige und grosmütige Gemütsart, die ihm viel Anhänger in England erworben, einen grossen Vortheil über den Heinrich, seinen Bruder, zu geben, dessen Neigung man wenig kante. Allein auf der andern Seite veranlaste seine Trägheit und Nachläßigkeit, davon er nur alzuviel Proben gegeben, ein nachtheiliges Vorurtheil wider ihn. Selbst seine Freunde, machten der Furcht wegen die sie hatten, daß er nicht im Stande seyn möchte, seine Rechte gültig zu machen, Schwierigkeit, sich zu seinem Vortheil zu erklären. Man wuste, daß er nach dem h. Lande abgereiset: allein man wuste nicht, an welchem Ort er sich aufhalte. Man war sogar seinerwegen nicht ohne Unruhe. Ueberdis hatte man nach dem grossen Aufwand, den er auf seiner Reise gemacht, Ursach zu mutmassen, daß er nach seiner Rückkunft von allen den Mittel entblösset seyn werde, die seinem Bruder die Krone streitig zu machen nötig waren. Auf der andern Seite hatte Heinrich den Vortheil in dem Königreich und während der Zeit geboren zu seyn, da der König, sein Vater, auf dem Thron war, welches bey einigen eine grosse Wirkung that. Ueberdis erhielten seine Ansprüche eine Stärke durch seine Gegenwart und durch die ausdrücklichen Versprechungen, die er sowol den Engländern als Normannen that, daß er die seit der Eroberung gemachten scharfen Gesetze aufheben, die Regierungsart wieder auf den Fus setzen, auf welchem sie zu den Zeiten der sächsischen Könige gewesen, alle unbillige und wilkürliche Aufgaben abschaffen, die Geistlichkeit wieder in ihre Freiheiten einsetzen, die ledigen Pfründen vergeben, und die in das Elend verwiesene Geistliche wieder zurückrufen wolle. Jedoch es würden vielleicht alle diese Versprechungen die Wirkung, die er davon erwartete, nicht hervorgebracht haben, wenn nicht seine Hurtigkeit und der Muth, den er bey diesen Umständen sehen lies, seinen Gründen ein Gewicht gegeben. Er eilete gleich nach dem Tode Wilhelms nach Wincheſter, wo die Krone und der Scepter, nebst den Schätzen des Königs verwaret wurden, und wolte sich in den Besitz derselben setzen. Allein er fand von Seiten des Roger von Breteuil, eines von den Anhängern Roberts, einen starken Widerstand. Dieser Herr sagte, man habe sich durch einen Eid verbindlich gemacht, im Fal Wilhelm ohne Kinder sterben solte, den Herzog von der Normandie für den König zu erkennen. Ueberdis gäben selbst die Gesetze der Natur dem Robert ein Recht, welches ihm mit Billigkeit nicht könne streitig gemacht werden. Da sich wärend dieses Streites verschiedene andere Herren an eben den Ort begeben, gab es gar bald einen grossen Zulauf von Volk, welches von allen Seiten herbey eilete, um zu erfaren, was vorgieng. Wenn die Erwälung eines Oberherrn einig und allein bey den Herren gestanden hätte, die sich damals zu Wincheſter befanden, so würden sie die Rechte des Herzogs von der Normandie ohne Zweifel erhalten haben. Allein Heinrich lies ihnen nicht Zeit, die nötigen Maasregeln zu nemen, dieses Vorhaben auszufüren. Da er merkte, daß das Volk auf seiner Seite war, machte er sich diesen Vortheil zu Nutze, zog seinen Degen aus der Scheide, und schwor, daß er nicht zugeben werde, daß sich jemand der Krone bemächtige. Da der Streit immer heftiger wurde, befanden es die gegenwärtigen Herren für gut, sich in ein Zimmer besonders zu begeben, um sich mit einander

Was ihm nachtheilig gewesen.

Vortheile des Heinrichs.

Emsigkeit des Heinrichs, um die krone zu erhalten.

Er findet schwierigkeit dabey.

Er bezeugt viel muth und herzhaftigkeit.

einander mit mehrerer Ruhe zu beratschlagen, was bey diesem Vorfal zu thun sey. Indessen daß sie versammelt waren, lies das Volk den Namen Heinrich überlaut erschallen, und gab ihnen Ursach zu befürchten, daß, wenn sie sich für den Robert erklären solten, solches nicht ohne viele Gefar geschehen werde. Sie zogen demnach ihre eigene Sicherheit der Billigkeit und Gerechtigkeit vor, und beschlossen, daß, um einen bürgerlichen Krieg zu verhüten, der unvermeidlich schien, wenn sie darauf bestünden, die Rechte des Herzogs von der Normandie zu behaupten, Heinrich auf den Thron gesetzt werden solle. Es brauchte nichts weiter diesen Fürsten zu überreden, daß sein Recht hinlänglich ausgemacht sey. Er reisete, ohne die Bestätigung der Stände zu erwarten, auf der Stelle ab, um sich nach London zu begeben. Gleich den Tag nach seiner Ankunft, setzte ihm Mauritius, Bischof dieser Stadt, zu Folge dieser unordentlichen und übereilten Erwälung, die Krone auf den Kopf, nachdem er ihn den gewönlichen Eid schwören lassen.

Er wird in der eil und mit unordnung erwälet, und gekrönet,

Die kurze Zeit, die zwischen dem Tode Wilhelms und der Krönung Heinrichs verflossen, giebt denjenigen einen Beweis an die Hand, welche behaupten, daß das Recht, die Könige zu erwälen, damals auf eine kleine Anzal der vornemsten Herren, eingeschränkt gewesen. Zum wenigsten schliessen sie daraus, daß die Gemeinen keinen Theil daran gehabt. Es hatte Heinrich in der That die Macht nicht in den Händen, daß er sich der Krone durch die blosse Gewalt bemächtigen können. Eben so wenig kan man auch sagen, daß sie vermittelst eines völligen Rechts auf ihn gekommen, weil er einen ältern Bruder hatte. Dahero bleibt nur noch übrig, daß er sie durch die blosse Wahl erhalten. Dieses gesetzt, so würde man, wenn man sagen wolte, daß er diese Gunst dem durch ein Parlament, wie es heutiges Tages ist, vorgestelltem Volk, zu danken habe, darthun müssen, daß dieses Parlament damals versammelt gewesen: allein das ist nicht möglich. Noch vielweniger kan man sagen, daß die Stände in einer Zeit von drey Tagen berufen werden und zusammenkommen können. Dieser Grund ist scheinbar (*): alleiu es ist die Warheit, daß er nichts beweisen kan, weil nach der Eroberung in Absicht der Nachfolge in der Krone noch nichts ordentlich ausgemacht war.

Anmerkung über diese erwälung.

Da die vorgegebene Erwälung Heinrichs, die natürliche Ordnung der Nachfolge störete, so war es zu befürchten, daß sie in dem Gemüt des Volks, Eindrücke machen möchte, die verdriesliche Folgen haben könten. Es war demnach sehr nötig, daß er seine Regierung mit Handlungen anfieng, die seinen Unterthanen Ursach gaben, sich von seiner Regierung eine gute Hofnung zu machen. Die Volziehung seiner Versprechungen war gleichsam der Probestein, welcher die Aufrichtigkeit seiner Absichten zu erkennen geben solte. Er wolte dahero auch seine Regierung damit anfangen, um die Liebe seines Volks zu gewinnen. Er bemühete sich gleich anfänglich den Hof zu verbessern, an welchem der König, sein Bruder, verschiedene Misbräuche einschleichen lassen. Es hatten sich die meisten Hofleute, weil sie versichert waren, daß sie nicht würden gestraft werden, angewönet, über das Volk durch himmelschreiende Ungerechtigkeiten zu tyranniſiren. Sie waren nicht damit zufrieden, daß sie dasselbe durch unbillige und gewalt-

Heinrich beatbeitet sich, die misbräuche abzuschaffen.

(*) Dieser Streit, nemlich ob die Gemeinen an der Wahl der Könige einigen Antheil haben, scheinet daher zu entstehen, weil man nicht bedenket, daß die Barons damals alle Ländereien in Händen hatten, und daß es nichts ähnliches von dem gab, was wir heute zu Tage die Gemeinen nennen; auch lange Zeit nachher noch nicht. Siehe die Anmerkung zur S. 482 ꝛc. T.

gewaltſame Mittel unterdrückten, und der Keuſchheit der Frauensleute heimlich nachſtelten, ſondern ſie berümten ſich damit öffentlich, anſtat die Beſtrafung zu befürchten. Um dieſen Unordnungen abzuhelfen, gab Heinrich einen Befel heraus, welcher wider die Uebelthäter, und beſonders wider die Ehebrecher, ſehr ſcharfe Strafen verordnete. Was diejenigen anbetrift, die ihre Gewalt zur Unterdrückung des Volks misbrauchten, ſo wolte er, daß ſie ohne einige Nachſicht am Leben geſtraft werden ſolten. Einige, die ſich ſchon durch dergleichen Ausſchweifungen hervorgethan, wurden vom Hofe verjagt; und Ranulph, Biſchof von Durham, der verhaſte Staatsbediente des letzten Königs, in das Gefängnis geworfen.

Er verwilliget ſeinen Unterthanen einen ſehr vortheilhaften gnadenbrief.

Wenn dieſes erſte Verfaren des neuen Königs den Engländern eine gute Meinung von ſeiner Regierung beibrachte, ſo war ihnen dasjenige, was er gleich darauf that, nicht weniger angenem. Um ihnen zu zeigen, daß er wirklich geſinnet ſey, dasjenige, was er verſprochen, zu halten, ſchafte er das Deckfeuer ab, welches ſie nicht anders als für ein beſtändiges Zeichen ihrer Knechtſchaft anſehen konten. Zu dieſer Gnade that er noch eine andere weit wichtigere. Dieſe war ein Gnadenbrief, welcher verſchiedene Freiheiten beſtätigte, deren ſie unter den ſächſiſchen Königen genoſſen, und vermittelſt deſſen er ſich aller der unbilligen Vorrechte begab, die ſich die beiden letztern Könige angemaſſet. Durch dieſen Gnadenbrief ſetzte Heinrich die Kirchen wieder in ihre Freiheiten, und befreiete ſie von allen den Drangſalen, deren ſie ſeit einiger Zeit, beſonders wärend der Erledigung der Kirchendienſte, unterworfen geweſen. Er willigte darein, daß die Kinder oder die andern Erben des Adels von den Ländereien, die ihnen vermöge der Erbſchaft zukamen, Beſitz nemen könten, ohne genötiget zu ſeyn, dem Könige, unter dem Vorwand der Lehngebüren, etwas zu bezalen. Allein er verlangte zu gleicher Zeit von den Herren eben die Gnade für ihre Lehnleute. Er war es zufrieden, daß der kleine Adel ſeine Töchter verheiraten konte, ohne erſt um die Einwilligung des Königs anhalten zu müſſen, wofern es nur nicht mit den Feinden des Reichs geſchahe. Er gab den Müttern, oder den nächſten Anverwandten, die Aufſicht über die minderjärigen Kinder. Er ſetzte in dem ganzen Königreich das Gewicht und Maas auf einerley Gröſſe, und befal, daß die falſchen Münzer mit der Verſtümlung ihrer Gliedmaſſen beſtraft werden ſolten. Endlich, nachdem er für alle vor ſeiner Krönung begangene Verbrechen eine algemeine Verzeihung zugeſtanden, und den Schuldnern der Krone alle den Rückſtand, den ſie ſchuldig waren, erlaſſen, fügte er noch ein ſehr wichtiges Stück hinzu, welches den Normannen nicht weniger angenem war, als den Engländern: dieſes beſtand in der Beſtätigung der Geſetze Eduards, das iſt, der Geſetze, die wärend der Herſchaft der ſächſiſchen Könige im Schwange geweſen, und nach der Eroberung gänzlich vergeſſen, oder ausdrücklich abgeſchaft waren. Es konte den eingebornen Engländern nicht anders als ſehr angenem ſeyn, daß ſie ihre alten Geſetze wieder eingefüret ſahen: allein die Normannen fanden keinen geringern Vortheil dabey. Bis dahin hatten ſie die Güter, welche ſie in England erhalten, blos von dem Willen des Eroberers allein; und folglich konten ſie dieſelben durch einen änlichen Weg verlieren. Vermittelſt dieſes Gnadenbriefs aber, welcher die königliche Gewalt wieder in ihre alten Schranken ſetzte, ſahen ſie ſich in ihrem Beſitz erhalten, und wider die Gewalt einer willkürlichen Macht geſichert. Nachdem dieſer Gnadenbrief von allen geiſt- und weltlichen Herren genemgehalten und unterzeichnet worden, lies man verſchiedene Abſchrif-

Abschriften (*) davon nemen, welche in die vornemsten Klöster in Verwarung gelegt wurden, damit man im Fal der Noth, seine Zuflucht zu demselben nemen könne.

Dieser Anfang der Regierung gab den Unterthanen Ursach, eine gute Folge zu hoffen, weil sie schon so vortheilhafte Veränderungen sahen; allein es felete ihnen noch etwas zu ihrer Zufriedenheit. Dieses war die Zurückberufung des Anselms, Erzbischofs von Canterbury, welcher sich durch den Muth, mit welchem er sich den Gewaltthätigkeiten des letztern Königs widersetzet, ihre Hochachtung und Liebe erworben. Heinrich, welcher ihnen dieses Vergnügen nicht versagen wolte, schrieb an diesen Bischof, der noch zu Lion war, und lud ihn ein, wieder in sein Stift zurückzukehren. Er gab ihm zu gleicher Zeit zu verstehen, daß er willens sey, sich durch seine Ratschläge regieren zu lassen, und ihm die vornemste Verwaltung der Angelegenheiten des Königreichs anzuvertrauen. Da sich Anselm, welchem diese Hofnung Flügel gab, unverzüglich nach England begeben, bezeugte das Volk über seine Rückkunft, eine ganz ausnemende Freude. 1101. Anselm wird zurückberufen.

Die Ankunft dieses Bischofs war dem Könige nicht weniger angenem. Er hatte ihn bey einer Sache nötig, darin er, ohne seine Hülfe, nicht würde haben glücklich seyn können. Da seine Absicht war, die Engländer auf seiner Seite zu behalten, so glaubte er, daß nichts fähiger seyn könne, ihm ihre Liebe zuzuziehen, als seine Vermälung mit der Mathilde, Tochter des Macolms, Königs von Schotland, und der Margarethe, Schwester des Edgar Athelings. Es konte in der That diese Verbindung diesem Volk nicht anders als sehr angenem seyn, weil sie das Geschlecht der sächsischen Könige den Thron wieder solte besteigen lassen. Heirat des Königs, mit der Mathilde von Schotland.

Heinrich hatte um diese Prinzeßin schon bey dem König Edgar, ihrem Bruder, angehalten: allein es fand sich bey der Ausfürung dieses Anschlags eine grosse Hindernis. Mathilde war in England in dem Kloster Wilton erzogen worden, darin sie den Schleier angenommen. Es ist wahr, man fürete, um diese Schwierigkeit zu heben, an, daß sie kein Gelübde gethan, und sich aus keiner andern Ursach nach Art der Nonnen den Schleier anlegen lassen, als um ihre Ehre in Sicherheit zu setzen, die man, im Anfang der Eroberung in Gefar gewesen zu seyn, vorgab. Jedoch dieser Grund hatte den beiden Königen nicht hinreichend geschienen, sie zu berechtigen, in dieser Ehe weiter zu gehen, ob sie gleich von allen beiden mit einem gleichem Eifer gewünschet wurde. Ganz England wuste, daß Mathilde den Schleier angenommen hatte, und man glaubte durchgängig, daß sie auch ihr Gelübde gethan. Es finden sich sogar Schriftsteller, welche erzälen, daß sie sich ihrer Vermälung stark widersetzt habe, indem sie gesagt, daß sie dieselbe nicht rechtmäßiger Weise volziehen könne. Sie fügen hinzu, daß, als sie sich endlich durch Staatsgründe gedrungen, dem inständigen Anhalten ihres Bruders und ihres Liebhabers nachzugeben entschlossen, sie die Geschlechtsfolge, die von ihr herkommen würde, verflucht habe, weil sie Gott nicht angenem seyn könne. Da die Entscheidung dieser Sache, die voller Schwierigkeit zu seyn schien, dem Urtheil des Erzbischofs von Canterbury Schwierigkeiten, die sich dabey finden. M. Paris; Polyd. Virg.

(*) Es gab von diesem Gnadenbriefe so viel Abschriften, als Grafschaften waren; und sie wurden an gewisse Klöster in jeder Grafschaft geschicket. Dem ohnerachtet konte man unter der Regierung des Königs Johan, dessen grosser Gnadenbrief auf diesen ersten gegründet war, kaum eine einige finden. Man findet gegenwärtig eine Abschrift davon in dem roten Buche in der Schatzkammer; und Matthäus Paris hat uns S. 55 die geliefert, welche an die Grafschaft Hereford geschicket worden, welche man beim Tyrrel S. 114 Buch 3 c. 2 übersetzet lesen kan. T.

überlaſſen worden, wolte er ſie nicht auf ſich allein nemen; ſondern lies ſich von einer Kirchenverſamlung beiſtehen, die er in ſeinem Hauſe zu Lambeth zuſammenkommen lies. Da dieſe Verſamlung völlig geneigt war, dem König günſtig zu ſeyn, ſo füreten man die Beweiſe, welche darthaten, daß Mathilde völlige Freiheit habe ſich zu verheiraten, ſo wohl, daß die Kirchenverſamlung die vorgeſchlagene Heirat für gut und rechtmäßig erklärete. Sie wurde dieſer Entſcheidung zu Folge kurz darauf zur algemeinen Zufriedenheit der beiden Königreiche volzogen.

Robert, herzog von der Normandie, macht einen anſpruch auf die krone. Ord. Vital. Eadmer.

Indeſſen daß dieſes vorgieng, war der Herzog von der Normandie in ſeinen Ländern angekommen, und hatte, ohne daß ſich jemand dawider geſetzet, von denſelben Beſitz genommen. Obgleich die Normandie dem verſtorbenen Könige verſetzt geweſen, ſo hatte Heinrich doch nicht geglaubt, ſie dem Robert zu einer Zeit ſtreitig machen zu müſſen, da er ſelbſt, wegen England angegriffen zu werden, befürchtete. Der Herzog von der Normandie hatte ſich bey ſeiner Rückkunft aus dem h. Lande in Apulien aufgehalten, um ſich daſelbſt zu verheiraten, und dieſe Verzögerung hatte es ſeinem Bruder erleichtert ihm die Krone zu entreiſſen. Er war nicht ſo bald angekommen, als er den Verdrus, den er darüber empfand, daß er verdrenget worden, und den feſten Entſchlus, ſich zu bemühen, ein Gut wieder zu erhalten, welches ihm wärend ſeiner Abweſenheit genommen worden, öffentlich an den Tag legte. Der Biſchof von Durham, welcher, nachdem er Mittel gefunden, aus ſeinem Gefängnis zu entwiſchen, ſich nach der Normandie begeben, trug nicht wenig dazu bey, ihn in dieſem Vorhaben zu verſtärken. Auf der andern Seite fiengen verſchiedene unter den normanniſchen Herren, die ihre Einwilligung zu der Erwälung Heinrichs blos durch eine Art von Gewalt gegeben, an auf Mittel zu denken den Robert auf den Thron zu ſetzen. Sie hatten ſogar ſchon einige von den vornemſten engländiſchen Herren auf ihre Seite gebracht, und mit in ihre heimliche Verbindung zu treten bewogen. Da ſie ihn für einen gütigen und gelinden Fürſten hielten, ſo verſprachen ſie ſich unter ſeiner Regierung weit mehr Vortheile, als unter des Heinrichs ſeiner, welcher mehr Munterkeit und Herzhaftigkeit zu haben ſchien. Inzwiſchen brachte die

Ungewisheit der Engländer der partey wegen, die ſie ergreifen ſollen.

Nachricht, die ſich ausbreitete, daß Robert Anſtalten vorkehrete, ſeine Rechte zu behaupten, in den Gemütern des Volks verſchiedene Wirkungen hervor. Einige wolten dem König ergeben bleiben, und ſich an den Eid halten, den ſie ihm geleiſtet. Andere im Gegentheil bekamen, ob ſie gleich mit ſeinem erſten Betragen zufrieden waren, doch ihre Neigung zu dem Herzog, ſeinem Bruder, wieder, ſo daß ſich Heinrich in ſehr groſſer Verlegenheit befand. Wenn er einige Mühe hatte, der Treue der Engländer zu trauen, ſo hatten ſie nicht weniger, ſich auf ſeine Redlichkeit zu verlaſſen. Dasjenige, was ſie von den beiden leztern Königen erfaren, gab ihnen nur alzuviel Urſach zu befürchten, daß alles das, was dieſer bis dahin gethan, blos in der Abſicht geſchehen ſey, ſie hinter das Licht zu füren, und zu verhindern, daß ſie nicht die Partey ſeines Bruders ergriffen. In dieſem ungewiſſen Zuſtande, bedienete ſich Heinrich des Beiſtandes des Anſelms auf eine nüzliche Art, um die Engländer zu befeſtigen, welche nicht zu wiſſen ſchienen, zu

Anſelm leiſtet dem könige groſſe dienſte.

welcher von den beiden Parteien ſie ſich ſchlagen ſolten. Dieſer Biſchof, der dem König Verbindlichkeit ſchuldig war, machte ſich ein Vergnügen daraus, ihm bey dieſer Gelegenheit Beweiſe von ſeiner Erkentlichkeit zu geben. Er berief die vornemſten engländiſchen und normanniſchen Herren zuſammen, und verſprach ihnen ſo gewis, daß der König alle ſeine Verſprechungen genau volziehen werde, daß ſie damit zufrieden zu ſeyn

ſchienen.

schienen. Inzwischen hatte man nicht so bald erfaren, daß der Herzog von der Normandie im Begrif sey, zu Schiffe und nach England über zu gehen, als sich die meisten Grossen für ihn erkläreten, und ein Theil der Flotte ihrem Beispiel folgte. Dieser Abfal machte es dem Herzog leicht, zu Portsmouth eine Landung zu thun, wo er ohne Widerstand aufgenommen wurde. Es war ihm nicht unbekant, wie die Engländer gesinnet waren: diejenigen unter ihnen, die alle Tage zu ihm kamen, gaben ihm Versicherungen von der guten Meinung, die ihre Landsleute gegen ihn hätten. Sie machten ihm Hofnung, daß sich der König gar bald von dem ganzen Volk verlassen sehen werde, welches den Eid, den es geleistet, als einen erzwungenen Eid betrachte. Indessen nam Heinrich alle Maasregeln, die er für fähig hielt, die Absichten des Herzogs, seines Bruders, zu hintertreiben, indem er sich des Ansehens des Anselms bedienete, zu welchem seine Unterthanen viel Vertrauen zu haben schienen. So bald sein Heer bereit war aufzubrechen, begab sich der Erzbischof zu demselben, und nachdem er die vornemsten Befelshaber zusammenkommen lassen, stelte er ihnen die Gottlosigkeit, die sie begehen würden, wenn sie ihren Eid brächen, so lebhaft vor, daß er ihre Treue wieder befestigte, so daß sie einmütig versprachen, ihre Güter und ihr Leben für die Vertheidigung des Königs zu wagen. Robert, der etwas ganz anders erwartet, begrif leicht, daß diese Veränderung seinen Umständen einen beträchtlichen Nachtheil bringen werde. Er hatte sich nicht auf seine eigne Macht, sondern auf den Beistand der Engländer Rechnung gemacht. Er hatte schon in der Hofnung, daß die meisten die Partey des Königs verlassen, und sich mit der seinen vereinigen würden, wider diejenigen Drohungen gebraucht, die darauf bestehen wolten, das Beste des unrechtmäßigen Besitzers zu unterstützen: denn so nante er seinen Bruder. Als er aber sahe, daß sich der gröste Theil des Volks für den König erklärete, und das Heer sich durch einen neuen Eid gegen ihn wieder verbindlich gemacht, begrif er, daß die Ausfürung seines Vorhabens unmöglich geworden. Weil er also die Hofnung, mit der er sich geschmeichelt, auf einmal verlor, bedachte er sich nicht lange, die Friedensvorschläge anzuhören, die ihm der König thun lies. Es schien ihm ein Vergleich um so viel nötiger zu seyn, weil er gewar wurde, daß selbst diejenigen zu wanken anfiengen, die im Anfang die eifrigsten für ihn gewesen. Da die Sachen in diesem Zustand waren, und die beiden Brüder auf gleiche Weise zu einem Vergleich zu kommen wünschten, kamen die Herren der beiden Parteien zusammen, um die Mittel dazu ausfündig zu machen. Es war leicht zu begreifen, daß Robert nicht verlangen konte, eine Krone durch einen Vergleich zu erhalten, die er nicht im Stande war sich durch die Waffen zu verschaffen. Also war in Betrachtung, daß Heinrich schon gekrönet, und wärend der Zeit, da der König, sein Vater, auf dem Thron war, in dem Königreich geboren sey, der Schlus dieser Unterredung dieser, daß er die Krone behalten solle. Er versprach auf seiner Seite, dem Robert die Plätze in der Normandie wieder zu geben, darin eine engländische Besatzung lag, und ihm järlich einen Gehalt von dreitausend Mark zu bezalen. Der Vergleich hielt ferner in sich, daß, wenn einer von den beiden Brüdern ohne Kinder stürbe, der andere ihm nachfolgen solle. Nachdem dieser Vergleich von zwölf Herren von jeder Partey unterzeichnet und beschworen worden, wurden alle Völker beurlaubet. Robert hielt sich zwey ganzer Monat an dem Hof des Königs, seines Bruders, auf, und lebte mit ihm in einer volkommenen Einigkeit.

Es erklären sich verschiedene für den Robert.

Er kömt in England an. M. Paris.

Anselm befestiget die Engländer in dem dienste des königs.

Die umstände des Roberts verändern die gestalt.

Vergleich zwischen den beiden brüdern.

1102. Ord. Vital. Brady.

Dieſer Vergleich war auf verſchiedene Art für den König ſehr vortheilhaft. Er erhielt ihm nicht nur die Krone, die er zu verlieren ſich in Gefar geſehen, ſondern er erlangte auch dadurch mehr Furcht und Hochachtung, als man ſahe, daß er ſich durch ſeine Klugheit und Herzhaftigkeit aus einem ſo kitzlichen und gefärlichen Handel zu ziehen gewuſt. Indeſſen konte er die Gefar nicht vergeſſen, in der er ſich befunden. Da er befürchtete, daß ſeine Feinde inskünftige neue Verſuche thun möchten, ihn vom Thron zu ſtoſſen, wenn ſie Gelegenheit dazu hätten, ſo entſchlos er ſich, ihnen zuvorzukommen, und ſie einen nach den andern zu verderben. Es war ihm nicht ſchwer, ſie nach einander die Wirkungen ſeines Zorns empfinden zu laſſen. Die Gelegenheiten, ſich zu rächen, felen denjenigen, welche die Gewalt in Händen haben, ſelten. Er grif kurz nach dem Vergleich unter verſchiedenem Vorwand, den Hugo von Grantmenil, Robert von Pontefract, und einige andere an, welche leicht begriffen, daß ihr gröſtes Verbrechen in dem guten Willen beſtehe, den ſie gegen den Herzog von der Normandie bezeugt hatten. Insbeſondere war er wider den Robert von Melleome aufgebracht, weil ihn derſelbe am wenigſten geſchonet, und die Luſt, die er hatte, neue Uuruhen zu erwecken, noch zu erkennen zu geben fortfur. Dieſer junge Herr, der ein Sohn des verſtorbenen Grafen von Montgommery war, breitete ohne Scheu aus, daß Heinrich ein unrechtmäßiger Beſitzer und es für die Normannen ſowol, als für die Engländer, ſchimpflich ſey, daß ſie zugegeben, daß er ſeinem älteſten Bruder die Krone entriſſen. Er war nicht damit zufrieden, daß er mit vieler Unbeſonnenheit redete, ſondern er nam ſogar Maasregeln, ſich vermittelſt gewiſſer Schlöſſer, die er in der Provinz Schrop verwaren und befeſtigen lies, furchtbar zu machen. Der König, welcher ſeinen Untergang beſchloſſen, ſahe es nicht ungern, daß er durch dieſes unvorſichtige Verfaren Gelegenheit gab, ihm zu ſchaden. Um ihn vollends in das Verderben zu ſtürzen, hielt er heimliche Abgeſchickte bey ihm, welche, indem ſie ſich, ſeinen Abſichten beizutreten, ſtelten, alle ſeine Handlungen beobachteten, und Sorge trugen, ihm vor gewiſſen dazu beſtelten Zeugen Dinge ſagen zu laſſen, die ihn ſtrafbar machen konten. Als er Beweiſe genug zu haben glaubte, lies er ihn über fünfundvierzig Stücke anklagen, von welchen das geringſte hinreichend war, ihn zu verurtheilen. Nachdem ſich Robert genötiget geſehen, vor Gericht zu erſcheinen, verlangte er eine Friſt, um Zeit zu haben, ſich zur Antwort gefaſt zu machen; und als ihm dieſelbe zugeſtanden worden, machte er ſich dieſelbe zu Nuße, um zu entwiſchen, und ſich nach Schrewsbury zu begeben, wo er ſich mit Hülfe der Walliſer, die er auf ſeine Seite gebracht, vertheidigen zu können hofte. Er hatte ſich, als er dieſen Entſchius gefaſt, auf den Beiſtand verſchiedener anderer Herren Rechnung gemacht, welche eben ſo, wie er, geſinnet zu ſeyn ſchienen. Allein es ſey nun, daß man ihn hintergangen, oder daß man ihn nicht für geſchickt hielt, das Haupt einer ſolchen Unternemung zu ſeyn, ſo ſahe er ſich von jederman verlaſſen, und erkante dadurch, wiewol zu ſpät, die Eitelkeit ſeiner Anſchläge. Nachdem ihn der König durch einen öffentlichen Ausruf für einen Verräter erklären laſſen, gieng er mit einer ſo überlegenen Macht auf ihn los, daß er ſich in wenig Tagen Schrewsbury bemächtigte, wo ihn die Aufrürer nicht zu erwarten gewaget. Darauf nam er ihm alle ſeine Schlöſſer, und zwang ihn alles das, was der Graf, ſein Vater, in England erworben, zu verlaſſen, und ſich nach der Normandie zu begeben, dahin ihn ſein aufgebrachter Sin fürete. Heinrich zog alle ſeine Ländereien ein, und verwickelte ſeine Brüder in eben die Strafe, ob ſie gleich unſchuldig waren; ſo ſehr wünſchte er, dieſes Geſchlecht aus ſeinen Ländern auszurotten.

Heinrich rächet ſich an ſeinen feinden.

Er greift den Robert von Melleome an,

welcher ſich nach Schrewsbury begiebt.

Er begiebt ſich nach der Normandie.

Seine güter werden eingezogen.

Die

Die Unverschämtheit dieſes Herrn machte dem Könige nicht ſo viel Verdrus, als der Troz des Anſelmo, Erzbiſchofs von Canterbury, mit dem er einen Streit bekam, der ihm groſſe Unruhen zuzog. Dieſer Biſchof hatte ſich zwey Anſchläge in den Kopf geſezt, bey deren Ausfürung er, warſcheinlicher Weiſe, groſſe Schwierigkeiten finden muſte. Der erſte war, daß er die Geiſtlichen nötigen wolte, in dem eheloſen Stande zu bleiben; und der zweite, zu verhindern, daß die Biſchöfe und Aebte die Einſezung in ihre Pfründen nicht von dem Könige erhalten ſolten. Um dieſes Vorhaben auszufüren berief er eine Synode, darin er gleich anfänglich alle verheiratete Prieſter in den Ban thun lies, ob es gleich zu der Zeit in England eine ſehr groſſe Menge derſelben gab. Da Heinrich, welcher an dieſer Sache wenig Theil nam, dem Erzbiſchof dieſer Unternemung wegen keinen Verdrus machen wollen, ſo wurde der Schlus von der Synode, der ſtarken Widerſprüche der untern Geiſtlichkeit ohnerachtet, welche ſich vergeblich bemühete, dieſen Streich abzuwenden, genemgehalten. Es macht ein gewiſſer Geſchichtſchreiber bey dieſer Gelegenheit die Anmerkung, daß, ob man gleich die guten Abſichten des Anſelmo überhaupt gelobet, man doch gefunden, daß es gefärlich ſey, die Prieſter zu nötigen, eine Keuſchheit beizubehalten, deren viele unter ihnen nicht fähig ſeyn. Er füget hinzu, man habe mit Grund befürchtet, daß ſie dieſe Schärfe, Unreinigkeiten zu begehen, bewogen werde, die weit ſtrafbarer ſeyn würden, als die Ehe, die man ihnen verboten.

1103. Streit zwiſchen dem könige und dem Anſelm, der einſetzung in die kirchendienſte wegen. H. Huntingd.

Als Anſelm ſahe, daß ihm ſein erſter Anſchlag gelungen, ſo unternam er es auch den zweiten auszufüren, und wolte zu dem Ban gegen die Biſchöfe ſchreiten, die von dem König die Inveſtitur bekommen hatten. Mit dieſem Stück war es aber nicht eben ſo, als mit dem vorhergehenden. Der König nam zu viel Theil daran, als daß er ſich nicht aus allen Kräften der Abſchaffung eines Vorrechts widerſezen ſollen, welches ſeine Vorfaren ohne Widerſpruch genoſſen. Jedoch ſo viel Muth er auch bezeugte, ſo konte er doch nicht verhindern, daß nicht die Furcht für den Ban einige Biſchöfe nötigte, die Pfründen zu verlaſſen, zu welchen ſie die Inveſtitur erhalten. Auf der andern Seite weigerte ſich Anſelm, diejenigen, die der König zu den Biſtümern ernennet, zu weihen, wofern er ſich nicht des Rechts der Inveſtituren begeben wolte. Dieſes neue Anſinnen, auf welchem der Biſchof mit einem auſſerordentlichen Stolz beſtand, weil er ſich von dem Hofe zu Rom unterſtüzt merkte, verurſachte zwiſchen ihm und dem Könige einen Streit, von dem man erſt nach vielen Jahren das Ende ſahe. So wie Heinrich nicht von ſeinen Vorrechten abgehen wolte, ſo gab der Erzbiſchof auf ſeiner Seite vor, daß er nicht nachgeben könne, ohne die Sache Gottes zu verraten. Nachdem alle Hofnung zu einem Vergleich der Hartnäckigkeit der beiden Parteien wegen verſchwunden, entſchlos ſich Anſelm, ſeine Klagen an Paſchal 2 zu bringen, welcher damals auf dem päpſtlichen Stuhl ſas. Allem Anſehen nach hatte er ſich auf deſſelben Befel in dieſe Unternemung eingelaſſen. Er lies ſich von den Biſchöfen begleiten, die ihre Pfründen verlaſſen hatten, und ſo bald er zu Rom angekommen, bat er den Papſt inſtändig, daß er geruhen möchte, ſie Kraft ſeiner Gewalt wieder einzuſezen. Damals, ſagt ein gewiſſer Geſchichtſchreiber, ſezte der h. Stuhl, deſſen Gnade jederman offen ſtehet, wofern man nur Sorge trägt, ſich dieſelbe durch ein verblendendes Erz zu verſchaffen, dieſe Biſchöfe wieder ein, und ſchickte ſie in ihre Kirchen zurück. Als der König erfaren, daß Anſelm den Weg nach Rom genommen, ſchickte er auch in aller Geſchwindigkeit Geſandten dahin ab, die ſeine Sache vertheidigen ſolten. Dieſe Verrichtung wurde dem Hebert, Biſchof von Nor-

Anſelm beklagt ſich bey dem papſt. M. Paris.

Ebenderſelbe.

Norwich, und dem Robert von Lichfield aufgetragen, welche nach Rom abreiseten, und den Wilhelm von Warelwaast, einen Geistlichen von tiefer Gelersamkeit, mitnamen, daß er ihnen zu einem Rath dienen solte. Jedoch obgleich diese Gesandten das Beste des Königs mit vielem Eifer und mit grosser Herzhaftigkeit vertheidigten, so wolte Paschal doch nicht von seinen Anforderungen nachlassen. Diese Sache wurde so weit getrieben, daß sich der König im Begrif sahe, in den Ban gethan zu werden. Auf der andern Seite, ward der Erzbischof, so lange er aus dem Königreich abwesend war, des Genusses seines weitlichen Einkommens beraubet. Endlich nach vielem Streit, welcher beinahe drey Jahr wärete, da sich der Papst und der König, ein jeder auf seiner Seite, in gewissen Umständen befanden, die sie auf gleiche Weise wünschen liessen, daß der Streit beigelegt werden möchte, erlaubte der erstere den Bischöfen, dem Könige die Huldigung zu leisten, und Heinrich stund von dem Recht ab, die Investitur zu geben. Auf diese Art endigte sich diese Sache, von der ich hier nur im Vorbeigehen geredet, weil ich willens bin, mich an einem andern Ort länger dabey aufzuhalten.

Diese sache wird durch einen vergleich geendiget.

1104. Obgleich der Streit, den der König mit dem Hofe zu Rom hatte, ihm die ganze Zeit über, die er wärete, viel Unruhe verursachte, so hinderte er ihn doch nicht an seine andern Angelegenheiten zu denken. Robert, sein Bruder, welcher sich damals in England befand, erfur es nur alzusehr, wie aufmerksam dieser Monarch auf alles war, was ihm einigen Vortheil verschaffen konte. Der Bewegungsgrund von dem Besuch des Herzogs von der Normandie war, daß er den König zu der Bezalung seines järlichen Gehalts anhalten wolte. Jedoch Heinrich, welcher wol wuste, wie gütig und grosmütig sein Bruder war, erwies ihm so viel Liebkosungen, und wuste ihm so klüglich zu begegnen, daß er ihn unvermerkt dahin brachte, daß er von seiner Anforderung abstand. Diese unzeitige Grosmut kam diesem unvorsichtigen Fürsten theuer zu stehen, weil sie endlich die Ursach seines Unterganges wurde. Seine Gelindigkeit und sein freigebiges Gemüt, hatten seine Sachen beständig verderbt. Man hat schon gesehen, daß er im Anfange der Regierung Wilhelms des roten, das Geld, welches ihm Heinrich geliehen, auf eine übie Art verthan, anstat daß er es anwenden sollen, seine Partey in England zu unterstützen, und daß ihm diese Unvorsichtigkeit für diesesmal den Verlust seiner Krone gekostet. Nach diesem entlenete er von dem König Wilhelm zehntausend Mark zu seiner Reise nach dem h. Lande. Da diese Summe nicht hinreichend gewesen, den grossen Aufwand, den er machte, zu bestreiten, hatte er wärend seiner Reise und nach seiner Rückkunft so viel Schulden gemacht, daß er sich gezwungen gesehen, beinahe alle seine Kammergüter zu verpfänden. Er hatte nichts als die einige Stadt Rouen behalten, welche er ebenfals würde verpfändet haben, wenn die Einwoner darein hätten willigen wollen. Seine Noth, die alle Tage zunam, lies ihn gar bald den Feler gewar werden, den er begangen, da er von dem järlichen Gehalt abgestanden, den er rechtmäßiger Weise von dem Könige, seinem Bruder, verlangen konte. Er beklagte sich, daß man seine Gelindigkeit gemisbraucht; und weil er mit seinem Klagen einige unvorsichtige Drohungen verband, so gab er dem Heinrich einen Vorwand, öffentlich wider ihn zu handeln. Dieser Monarch brauchte nicht viel gereizt zu werden, um gänzlich mit seinem Bruder zu brechen. So bald er sich in dem ruhigen Besitz von England sahe, fieng er an, die Normandie mit begierigen Augen zu betrachten, und brante für Verlangen, sie mit seiner Krone zu verbinden. Das schlechte Verhalten des Roberts bestärkte ihn in der Hofnung,

Robert besuchet den könig, seinen bruder. Annal. Sax. Wilhelm von Malmesbury.

Er erläßt ihm seinen järlichen gehalt.

Er bereuet es, und beschweret sich über den konig.

Hofnung, die er geschöpft, ihm dereinst dieses Herzogtum zu entreissen. Da er nichts als eine günstige Gelegenheit suchte, dieses Vorhaben auszufüren, so lies er die erste, die sich ihm darbot, nicht entwischen.

Robert von Mellesme beunruhiget die Normandie. Brady.

Man hat vorhin gesehen, daß sich Robert von Mellesme in die Normandie begeben, nachdem er seine Güter in England verloren. Er war nicht so bald darin angekommen, als er sich an dem Könige zu rächen bemühete, indem er mit den Unterthanen dieses Fürsten, die Güter in diesem Lande hatten, einen grausamen Krieg fürete, unter dem Vorwande, sich desjenigen wegen schadlos zu halten, was ihm der König in England genommen. Die Unempfindlichkeit des Herzogs, der sich diesen Gewaltthätigkeiten gleich anfänglich zu widersetzen unterlies, machte diesen Herrn noch trotziger und unverschämter. Er verübte so viel Grausamkeiten, daß man allenthalben nichts als Klagen über ihn hörete. Endlich faste Robert, nachdem er durch das Murren seiner Unterthanen aufgeweckt worden, den Entschlus, ihn zu züchtigen, und warb ein Heer, um dem Lauf dieser Unordnungen Einhalt zu thun: allein er hatte das Unglück, geschlagen zu werden. Der Aufrürer, dem dieser glückliche Erfolg das Herz aufblies, trieb seine Verwegenheit und seinen Ehrgeiz noch weiter, und faste den Anschlag, sich des ganzen Herzogtums zu bemächtigen. Indessen daß er an der Ausfürung dieses Vorhabens arbeitete, sahe er sich durch den Beistand eines andern misvergnügten Herrn verstärket. Dieser war Wilhelm, Graf von Mortagne, ein Sohn des Roberto, des ältesten von den beiden Halbbrüdern Wilhelms des Eroberers. Dieser Herr war mit der Grafschaft Cornwallien, die er in England besas, nicht zufrieden, sondern verlangte, daß ihm der König auch die Grafschaft Kent abtreten solle, welche dem Bischof von Bayeux, seinem Oheim, gehöret hatte. Da sein Suchen den Erfolg nicht gehabt, den er sich versprochen, entrüstete er sich wider den König so weit, daß er drohete. Diese Unverschämtheit war Ursach, daß ihm Heinrich die Grafschaft Cornwallien nam, um ihn für seine Verwegenheit zu bestrafen. Da er nicht mehr in England bleiben konte, begab er sich sehr misvergnügt nach der Normandie. So bald er daselbst angekommen, vereinigte er sich mit dem Robert von Mellesme, und verstärkte seine Partey dergestalt, daß sich der Herzog genötiget sahe, mit ihnen unter Bedingungen, die für einen Oberherrn sehr schimpflich waren, Friede zu machen.

Er schlägt den herzog, und strebet nach dem herzogtum.

Der graf von Mortagne vereiniget sich mit ihm.

Der herzog macht mit ihnen friede.

1105. Anstat daß dieser Friede dem Lande einige Ruhe verschaffen sollen, vermehrete er nur die Unverschämtheit der beiden Grafen, welche keine Befele von dem Herzoge annemen wolten, und alle Tage fortfuren, Gewaltthätigkeiten zu verüben, die dem Volk und dem Adel unerträglich waren. Endlich als sich einige von den vornemsten des Landes auf diese Art von diesen beiden Tyrannen unterdrückt sahen, ohne von Seiten ihres Herzogs einigen Schuz erwarten zu können, faßten sie den Entschlus, sich an den König von England zu wenden, damit sie von ihren Drangsalen befreiet würden. Ihre Bitte war diesem Monarchen sehr angenem, welcher nichts als einen Vorwand suchte, um sich in die Händel der Normandie zu mischen, und Gelegenheit haben zu können, sich derselben zu bemächtigen. Weil aber dieses Vorhaben an sich selbst sehr verhast war, so bemühete er sich, ihm einen Schein der Gerechtigkeit zu geben, und stelte sich, als ob er aus einem ganz andern Bewegungsgrunde handele. In dieser Absicht schrieb er einen Brief an seinen Bruder, darin er ihm vorstelte, daß sein Verhalten den Normannen eine gerechte Ursach zu klagen gebe, weil er Leute beschüze, die für öffentliche Feinde angese-

Die Normannen bitten den könig wider die beiden grafen um hülfe. Ord. Vital. Wilhelm von Malmesbury.

Heinrich suchet händel an seinem bruder, um ihm die Normandie zu entreissen.

geſehen werden müſten: daß, da der Friede, den er mit ihnen gemacht, das Land ihrer Grauſamkeit ausgeſetzt laſſe, ſeine Unterthanen einen Fürſten nicht mehr für ihren Oberherrn anſehen könten, von dem ſie keinen Schutz erwarten dürften: er bitte ihn demnach, den Uebeln, darüber ſich die Normannen beklagten, abzuhelfen, oder ſich nicht zu verwundern, wenn er in Ermangelung ſeiner ſich der Sache derjenigen, die ihre Zuflucht zu ihm genommen, ſelbſt anneme. Zu dieſen Vorſtellungen fügte er noch einige Klagen gewiſſer Beleidigungen wegen, die er ſelbſt erlitten zu haben vorgab, und für welche er eine ſchleunige Genugthuung verlangte. Er würde es ohne Zweifel ſehr übel genommen haben, wenn ſich der Herzog angemaſſet hätte, ihm einen Rath zu geben. Allein ſo iſt die Ungerechtigkeit der meiſten Menſchen: ſie thun dasjenige ohne Bedenken, was ſie an einem andern verdammen, und bilden ſich ein, daß die Welt blind genug ſey, die Ungerechtigkeit ihrer Handlungen nicht gewar zu werden, weil ſie die Geſchicklichkeit haben, ſie mit dem Mantel der Liebe zu bedecken.

Er wirbt ein heer in England. Brady.

Während daß ſich dieſer Monarch keine andere Abſicht zu haben ſtelte, als den unterdrückten Normannen Erleichterung zu verſchaffen, drückte er ſelbſt ſeine eigene Unterthanen durch eine ganz ungeheure Auflage ſelbſt. Er gab vor, er ſey gezwungen, die beiden Tyrannen in der Normandie zu bekriegen, ein Krieg, welcher bey dem allen die Engländer nicht das mindeſte angieng. Dieſe Abgabe wurde aller der Verſprechungen, welche er ſeinem Volke gethan, ohnerachtet, mit aller Schärfe, die man ſich nur einbilden kan, eingetrieben, ſogar daß diejenigen, welche ſich ſie zu bezalen weigerten, oder nicht die Mittel dazu hatten, in das Gefängnis geworfen, und auf verſchiedene Art gepeiniget wurden. So bald er mit ſeinen Zurüſtungen fertig war, begab er ſich mit einem zalreichen Heer in die Normandie, und fürete groſſe Summen Geldes bey ſich, deren er ſich bedienete, den Adel und die Statthalter in den Feſtungen zu beſtechen. Dieſes war ihm um ſo viel leichter, weil Robert weder im Stande war, ſeine Ränke zu hintertreiben, noch die Treue ſeiner Unterthanen durch eben den Weg zu befeſtigen. Da die Beſchaffenheit der Umſtände des Herzogtums dem Könige eine Erleichterung verſchaft, die er zu keiner andern Zeit würde gefunden haben, ſo bemächtigte er ſich der Stadt Caen und einiger anderer Städte. Der Herzog von Bretagne und der Graf von Anjou litten ſogar, daß er in einige von ihren Grenzfeſtungen Beſatzungen legte, aus Furcht, die Laſt des Kriegs, die wider den Robert beſtimt war, ſich ſelbſt auf den Hals zu ziehen. Auf der andern Seite höreten diejenigen, die ihn zu Hülfe gerufen, weil ſie wohl begriffen, daß, wenn der Streit beigelegt werde, dieſes nicht anders als zu ihrem Nachtheil geſchehen könne, nicht auf, ihn zu ermanen, daß er ſeine Eroberungen weiter treiben, und ſich von dem ganzen Herzogtum Meiſter machen ſolle. Sie ſtelten ihm vor, daß dieſes das einige Mittel ſey, die Uebel, von denen ſie ſich geplagt ſahen, zu erleichtern, weil ſie keine Hülfe von ihrem Oberherrn erwarten könten. Der Biſchof von Seez, ein groſſer Feind der beiden Grafen, die ihn aus ſeinem Stift gejagt hatten, blies das Feuer, ſo viel als ihm möglich war, an, und verlor keine Gelegenheit, den Heinrich aufzumuntern, ſeine Unternemung weiter zu treiben. Einſtmals, als er ihn in die Kirche zu Carentan begleitete, lies er ihn bemerken, wie dieſelbe voller Geräte ſey, welches die Einwoner dahin gebracht hatten, um es für der Gierigkeit der beiden Tyrannen in Sicherheit zu ſetzen. Dieſes gab ihm Gelegenheit, eine lange Rede an ihn zu halten, darin er ihm vorſtelte, daß die Quelle dieſer Trübſalen von der Unachtſamkeit oder

Er gehet in die Normandie und hat groſſen fortgang darin.

Der biſchof von Seez bringet ihn wider den Robert auf.

Nach-

Nachsicht des Herzogs herrüre. Er fügte hinzu, daß das Land seine erste Ruhe nie eher wieder bekommen werde, bis es einen andern Herrn habe. Endlich beschwor er den König, die Regierung selbst anzunemen, damit die Normannen, die alten Unterthanen seines Hauses, von dem traurigen Zustand, in welchen sie sich gebracht sahen, befreiet würden. Heinrich, welcher nichts als einen Vorwand suchte, seiner Ungerechtigkeit eine Farbe anzustreichen, hörete diese Rede mit vieler Aufmerksamkeit an, und nachdem er sich von Mitleiden gegen die Normannen gerüret zu seyn gestellet, versprach er, alle seine Kräfte anzuwenden, um ihnen die Erleichterung zu verschaffen, die sie durch seine Vermittelung erwarteten. Inzwischen bezeugte er, daß er sich mit dem äussersten Kummer genötiget sehe, seinem Bruder die Regierung dieses Landes zu nemen, das durch seine Unfähigkeit zu Grunde gehe. Diesem Entschlus zu Folge, den er sich in der äussersten Noth, und blos um das Verlangen der Normannen zu erfüllen, genommen zu haben stelte, setzte er den Krieg fort. Robert vertheidigte sich nur auf eine schwache Art, weil, da er die Absichten des Königs nicht geargwonet, er nicht die Zeit gehabt, sich in Verfassung zu setzen. Nachdem also Heinrich seine Sachen in diesem ersten Feldzuge auf einen so guten Fus gesetzt, nam er den Weg wieder nach England zurück, mit dem Vorsatz, den Winter über daselbst die Summen und die Völker aufzubringen, die er zur Vollendung des Werks, welches er so glücklich angefangen, nötig hatte.

1106. Der Herzog von der Normandie befand sich damals in einem sehr kläglichen Zustande. Er hatte endlich begriffen, daß sein Untergang beschlossen sey: allein er wuste nicht, wo er Mittel finden solte, sich dafür zu hüten. In dieser Verlegenheit faste er den Entschlus, sich zu dem Könige, seinem Bruder, zu begeben, und sich zu bemühen, ihn durch sein demütiges Betragen zu erweichen. Da er selbst gütig und grosmütig war, konte er sich nicht überreden, daß der König anders gesinnet seyn werde. Von diesen Gedanken eingenommen, begab er sich nach England, wo er auf eine Art um Frieden bat, die mit dem Zustande, darin er sich befand, ziemlich übereinkam, aber einem Sohne Wilhelms des Eroberers wenig anständig war. Heinrich, welcher ein so gutes Gemüt nicht hatte, lies sich durch sein Bitten nicht überwinden. Er hatte den Entschlus gefasset, sich diese Umstände zu Nuße zu machen, um sich der Normandie zu bemächtigen. Es war demnach nichts fähig, ihn zu einem Vergleich zu bringen, welcher seine Anforderungen sehr würde vermindert haben. Aus diesem Grunde weigerte er sich auf eine harte Art, sich in die mindeste Unterhandlung einzulassen, und glaubte ein grosses für seinen Bruder zu thun, daß er ihm die Freiheit lies, wieder in sein Land zurückzukehren. Da sich Robert ohne Hofnung sahe, etwas zu erhalten, gieng er für Verdrus und Zorn ganz ausser sich, und mit grossen Drohungen, daraus sich Heinrich aber nicht viel machte, wieder über das Meer. Inzwischen versichert doch ein gewisser Geschichtschreiber (*), daß dieser letztere des Unrechts wegen, das er einem Bruder anthue, welcher ihm nie die mindeste gerechte Ursach zu klagen gegeben, und dem er schon eine Krone entrissen, einige Gewissensbisse gefület habe. Jedoch, wenn er dergleichen Regungen gehabt, so waren sie von keiner langen Dauer. Die ganze Wirkung, welche diese Betrachtungen hervorbrachten, lief blos dahinaus, daß sie ihm eine Furcht einflösten, es möchte das Unrecht, welches er dem Herzoge, seinem Bruder, anthat, das Mitleiden der Engländer rege machen, und die Liebe wieder aufwecken, die sie ehedem gegen

Robert bittet den Heinrich um friede. M. Paris; Ord. Vital.

Er kan ihn nicht erhalten.

Wilhelm von Malmesbury.

Heinrich nimt maasregeln sich des beistandes der Engländer zu versichern.

(*) Ausser dem Malmsbury versichert Matthäus Paris eben das. T.

gegen dieſen Fürſten bezeuget. Da ihm dieſe Gedanken einige Unruhe verurſachten, hielt er es für nötig, ſeine Unterthanen, durch die Erneuerung ſeiner Verſprechungen, zu ſeinem Vortheil einzunehmen. In dieſer Abſicht berief er den groſſen Rath oder das Parlament, und bemühete ſich, dieſer Verſamlung durch eine vorherüberlegte Rede die Gerechtigkeit ſeiner Unternehmung zu zeigen. Er ſtelte ihnen vor, daß die Ausſchlagung des Königreichs Jeruſalem dem Robert die Rache des Himmels zugezogen, welcher ihn ſeit dieſer Zeit augenſcheinlich als einen Fürſten verlaſſen, der ſeiner Gnade unwürdig ſey, nachdem er eine ſo anſenliche ausgeſchlagen (3). Er vergröſſerte die Unterdrückungen, unter denen die Normannen ſeufzten, und bemühete ſich, den Engländern begreiflich zu machen, daß ſie verbunden ſeyn, die Vertheidigung dieſes unglücklichen Volks zu übernemen. Er bat die Herren, zu bedenken, wie ſehr er ſelbſt zu dem Frieden geneigt ſey, und mit welcher Gedult er die Drohungen des Herzogs, ſeines Bruders, ertragen, auf welche er ſich blos durch brüderliche und liebreiche Erinnerungen zu antworten begnüget. Er war bey deſſelben böſen Eigenſchaften ſehr weitläufig. Er lies ſeine unmäßige Verſchwendung bemerken, welche ihn beſtändig in den Zuſtand ſetzte, daß er jederman zur Laſt ſey. Ueberdis beſchuldigte er ihn eines übertriebenen Stolzes, und daß er bey allen Gelegenheiten die äuſſerſte Verachtung gegen das engländiſche Volk bezeuget. Er verſicherte, daß er für ſeine Perſon beſtändig bey dem Entſchluſſe bleiben werde, den er gefaſt, ſie nach billigen Geſetzen zu regieren, wovon der Gnadenbrief, den er ihnen zugeſtanden, ein unſtreitiger Beweis ſey. Endlich fügte er hinzu, daß er, wofern er der Herzen und der Liebe der Engländer verſichert ſey, ſtark genug zu ſeyn glaubte, um von Seiten ſeiner Feinde nichts befürchten zu dürfen. Dieſe Rede that die Wirkung, die er davon erwartet hatte. Es verſprachen ihm alle Herren, welche ſich aus dem Vertrauen, das er zu ihnen hatte, eine Ehre machten, und ſich ſchmeichelten, daß er ſeine Verſprechungen erfüllen werde, einmütig, ihre Güter und ihr Leben zu ſeinem Dienſt anzuwenden und zu wagen.

Die Engländer verſprechen dem könige, ihm wider ſeinen bruder zu dienen.

Jedoch was vor einen Schein dieſer Fürſt auch ſeinem Ehrgeiz gab, ſo war es doch eben nicht ſchwer, die Schwäche der Gründe zu entdecken, die er ſeine Unternemung zu rechtfertigen anfürete. Dieſe Gründe waren in der That nicht einmal ſcheinbar. Die vorgegebene Ausſchlagung der Krone von Jeruſalem gründete ſich auf nichts als auf ein ungewiſſes Gerücht, welches ſich in England ausgebreitet, und das allem Anſehen nach falſch war, weil die beſten Geſchichtſchreiber dieſer Begebenheit im geringſten nicht gedenken. Allein wenn auch die Sache eben ſo wahr geweſen wäre, als ſie ungewis war, ſo hätte Robert, da er die Krone ausgeſchlagen, eben ſowol aus Beſcheidenheit, als aus einem Grunde des Hochmuts oder des Mangels der Religion handeln können. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo hatte Heinrich dieſerhalb kein Recht, ihm ſeine Länder zu entreiſſen. Es iſt demnach offenbar, daß das feierliche Verſprechen, welches er ihnen that, ſeinen Gnadenbrief beobachten zu laſſen, der bis dahin ſehr aus der Acht gelaſſen worden, der einige Bewegungsgrund geweſen, der die engländiſchen Herren angetrieben, ihm ihre Hülfe zu verſprechen.

Anmerkung über die rede des konigs.

1107. Heinrich machte ſich die Verſprechungen, in die ſich die Engländer eingelaſſen, zu Nutze, um ſich neue Summen Geldes bewilligen zu laſſen, die ihm ein Mittel gaben, ſeine

Heinrich kehret nach der

(3) Dieſes zeiget, daß man in England glaubte, daß Robert die Krone von Jeruſalem ausgeſchlagen; ohne welches Heinrich dieſen Grund nicht hätte wider ſeinen Bruder gebrauchen können. R.

seine Völker ansenlich zu vermehren. Er gieng, so bald als es die Jahrszeit erlaubte, mit einer zalreichen Flotte, und mit dem Vorsatz, die Eroberung der Normandie vollends zu Stande zu bringen, wieder über das Meer. Bey der Eröfnung des Feldzugs belagerte er Tinchebray, in welches der Graf von Mortagne, der sich zu der Partey des Herzogs geschlagen, eine mächtige Verstärkung gelegt hatte. Da dieser Platz fest und mit allem wohl versehen war, wehrete er sich lange genug, um dem Robert Zeit zu geben, zu seinem Entsatz zu eilen. Dieser Fürst hatte sich, seitdem er von dem König, seinem Bruder, geschieden, ohne daß er etwas von demselben erhalten können, mit dem Grafen von Mortagne und dem Robert von Melleome vereiniget, die ihm alle ihre Völker zugefüret. Der König von Frankreich hatte ihm auch einige zugeschickt, und es waren verschiedene normannische Herren mit ansenlichen Haufen zu ihm gestossen, seitdem sie wargenommen, daß Heinrich nicht für sie, sondern für sich selbst handele. Da alle diese Hülfsvölker den Herzog in den Stand gesetzt, dem Könige eine Schlacht anzubieten, so rückte er mit diesem Entschlus gegen ihn an. Die beiden Heere waren einander an der Zahl beinahe gleich. Robert hatte mehr Fusvolk, allein seine Reuterey war weit schwächer, als des Königs seine. Folglich konte sich ein jeder mit der Hofnung eines glücklichen Ausganges schmeicheln. Indessen dauerte diese Schlacht, die unter den Mauern von Tinchebray vorfiel, nicht sehr lange. Da die normannische Reuterey gleich anfänglich getrennet worden, und das Fusvolk ohne ihren Beistand die Schlacht nicht länger aushalten konte, wurde dieses ganze Heer in die völlige Flucht getrieben, während welcher die Engländer nichts anders zu thun hatten, als zu tödten oder Gefangene zu machen. Der Herzog von der Normandie, welcher keinen Anschein sahe, seine Völker wieder vereinigen zu können, und sich nicht entschliessen konte, den Rücken zu kehren, wolte sich lieber gefangen nemen, als einiges Zeichen der Zaghaftigkeit blicken lassen. Edgar Atheling, der Graf von Mortagne, vierhundert Ritter, und zehntausend Soldaten hatten eben das Schicksal. Wie die Schlacht bey Hastings die Normannen zu Herren von England gemacht hatte, so setzte diese, die vierzig Jahr nachher vorfiel, die Engländer in den Besitz der Normandie. Der Prinz Edgar, welcher öfters zu einem Spiel des Glücks gedienet, wurde auf der Stelle in Freiheit gesetzt, und brachte den übrigen Theil seiner Tage in England zu, wo er in einem sehr hohen Alter starb. Dem Herzog von der Normandie und dem Grafen von Mortagne wurde nicht so gnädig begegnet. Der letztere wurde in dem Tour zu London, und der erstere in dem Schlos Cardiff im Lande Wallis eingesperret, wo er bis an seinen Tod gefangen sas, der sich erst sechsundzwanzig Jahr nachher zutrug. Es haben einige gesagt, daß, als dieser unglückliche Fürst einen Versuch thun wollen, sich mit der Flucht zu retten, Heinrich ihm vermittelst eines glüenden kupfernen Beckens, das man ihm vor die Augen gehalten, das Gesicht habe nemen lassen (4). Jedoch das Stilschweigen der meisten guten Geschichtschreiber hievon macht diese Begebenheit wenig warscheinlich. Ich verlange übrigens hiermit die Hartnäckigkeit dieses Monarchens nicht zu entschuldigen, welcher sich freilich der Grosmut hätte erinnern sollen, die Robert während der Belagerung von Mont S. Michel gegen ihn gebrauchte, wenn er es auch hätte vergessen können, daß er sein Bruder sey. Es

Normandie zurück. Annal. Sax. Ord. Vital. Flor. Wigorn.

Er belagert Tinchebray.

Robert eilet dem ort zum entsatz.

Schlacht bey Tinchebray, darin Robert gefangen wird.

Er wird in das schlos Cardiff eingesperret. Mezeray.

(4). Von dieser Art, das Gesicht zu benemen, kömt der italiänische Ausdruck Abacinare, blind machen. *Menage* Orig. de la Langue *Italienne*. R.

Wilh. v. Malmesbury.

ist umsonst, daß sich ein gewisser Geschichtschreiber (*) ihn zu entschuldigen bemühet, wenn er bemerken läst, daß ihn Robert nie in seiner ersten Jugend geliebet, und ihm verschiedene Beleidigungen angethan habe. Ein dergleichen Grund ist nicht gar zu wol geschickt, die Wirkung hervorzubringen, die dieser Schriftsteller davon erwartet.

Heinrich bemächtigt sich der ganzen Normandie. M. Paris; Eadmer.

Nachdem der Sieg bey Tinchebray dem Könige den Besitz von der ganzen Normandie erworben, kehrete dieser Monarch triumphirend nach England zurück. Sobald er daselbst angekommen, war seine erste Sorge, einige Verordnungen für seinen eignen Hof zu machen, an dem sich seit langer Zeit Misbräuche eingeschlichen, welche zu verbessern nötig war. Wenn unter der vorigen Regierung der König verreisete, so begiengen die Leute von seinem Gefolg in den Häusern, darin sie zur Herberge lagen, grosse Ausschweifungen. Sie drückten ihre Wirte durch himmelschreiende Erpressungen, und stelten der Keuschheit der Frauensleute nach, ohne daß sich jemand unterfieng, sie davon abzuhalten. Die falschen Münzer waren in grosser Menge, und giengen ohne Scheu herum, weil sie des Schutzes der Grossen versichert waren, die sie in ihren Häusern arbeiten liessen, in welchen es niemand wagte, sie aufzusuchen. Da diesen Unordnungen durch den Befel, welchen der König im Anfang seiner Regierung herausgegeben, nicht gesteuert werden können, so erneuerte er ihn, und fügte noch härtere Strafen hinzu. Es war die Schärfe nötig, um der Freiheit Einhalt zu thun, die sich durch die Nachsicht, die man bis dahin gegen die Verbrechen von dieser Art gehabt, in dem Königreich eingeschlichen.

Er wird gegen seine unterthanen stolzer.

Vor dem Anfange des Krieges in der Normandie hatte Heinrich seinen Unterthanen ausdrücklich versprochen, daß er sie auf eine billige Art regieren und in ihren Freiheiten erhalten wolle: allein das Glück hatte ihn seine Versprechungen vergessen lassen. Man merkte sogleich nach seiner Rückkunft, daß er stolzer und weniger umgänglich geworden, als er vorher gewesen. Er begegnete den Grossen mit einem unerträglichen Hochmut, sogar daß er sich, wenn er mit ihnen redete, sehr beleidigender Ausdrücke bedienete. Ueberdis bekümmerte er sich wenig darum, seinen eigenen Gnadenbrief zu beobachten, oder die Misbräuche zu verbessern, die zu seinem Vortheil gereichten. Es war niemand, als Anselm, für den er noch einige Achtung bezeugte. Der Verdrus, den ihm dieser Bischof verursachet, machte, daß er alle Gelegenheiten, sich mit ihm zu überwerfen, für sehr gefärliche Klippen ansahe, die er zu vermeiden entschlossen war. Jedoch seine Vorsichtigkeit brachte keine andere Wirkung hervor, als daß sie den Anselm eingebildeter und gebieterischer machte, als er vor dem Streite gewesen. Als

Anselm verfolget die verheirateten priester.

dieser Bischof sahe, daß sich der König, aus Furcht, sich in neue Unruhen zu verwickeln, nicht in die Kirchenangelegenheiten mengen wolte, machte er sich diese Umstände zu Nutze, um den Priestern, die darauf bestunden, ihre Weiber zu behalten, mit aller Schärfe zuzusetzen. Seine Ungnade und lange Abwesenheit hatte sie hoffen lassen, daß sie sich endlich von seinen Verfolgungen befreiet sehen würden. Allein er gab ihnen gar bald zu erkennen, daß er der Man nicht sey, der dasjenige, was er einmal angefangen, unvolkommen lassen wolle. Er lies einige Zeit nach seiner Rückkunft eine Synode zusammenkommen, welche auf sein Anhalten grosse Strafen wider die Geistlichen verordnete, die dabey bleiben wolten, in dem Ehestande zu leben. Es gab sogar einige, die ihrer Pfründen beraubt wurden. Jedoch anstat, daß diese Schärfe etwas Gutes hervor-

(*) Ausser dem Malmsbury versichert Matthäus Paris eben das. T.

hervorbringen sollen, so gab sie der Geistlichkeit nur Gelegenheit, wirkliche und warhaftige Verbrechen zu begehen, um die vorgegebene Unordnung zu vermeiden, in der sie vorher gelebt.

Der König nam an dieser Verordnung der Synode nicht viel Theil. Es war ihm gleichgültig, ob die Geistlichen verheiratet waren, oder ob sie in dem ehelosen Stande lebten. Daher lies er dem Erzbischof seinen Willen, ohne sich in eine Sache zu mengen, die ihn nicht angieng. Er war im Begrif, eine andere auf den Hals zu bekommen, die seine Aufmerksamkeit mehr verdienete. Da Ludewig der dicke, König von Frankreich, welcher dem Philippus, seinem Vater, nachgefolget, den Heinrich für einen sehr gefärlichen Nachbar ansahe, seitdem er die Normandie erhalten, suchte er Mittel, seine gar zu grosse Macht zu schwächen. Um diesen Anschlag auszufüren, war er willens, sich des Wilhelms mit dem Zunamen Triton zu bedienen, der ein Sohn des Roberts und ein junger Prinz von grosser Hofnung, aber noch minderjärig war. So viel Vorsichtigkeit er auch gebraucht, sein Vorhaben heimlich zu halten, so hatte Heinrich doch Nachricht davon bekommen, und gieng schleunig in die Normandie, wo er seinen Brudersohn in Verhaft nemen lies, aus Furcht, daß er zum Vorwand zu einiger Empörung dienen möchte. Da dieses Verfaren dem Ludewig zu erkennen gegeben, daß sein Vorhaben entdeckt worden, verschob er die Ausfürung desselben auf eine günstigere Gelegenheit. Als sich inzwischen der junge Prinz vermittelst der Geschicklichkeit seines Hofmeisters mit der Flucht aus dem Gefängnis gerettet, wurde er nach Paris und an verschiedene andere Höfe gefüret, wo er vergeblich um Hülfe anhielt, die Länder des Herzogs, seines Vaters, wieder zu erhalten. Die benachbarten Fürsten fürchteten die Macht des Heinrichs zu sehr, als daß sie es wagen sollen, sich in diese Unternemung einzulassen. Was die Normannen betrift, so unterstunden sie sich, obgleich viele unter ihnen geneigt waren, dem Sohne ihres Oberherrn günstig zu seyn, ja obgleich sogar einige ingeheim etwas zu seinem Unterhalt beitrugen, doch nicht, sich öffentlich für ihn zu erklären.

Der könig von Frankreich erwecket dem Heinrich händel.

Eadmer; Ord. Vital. H. Huntingd.

Er wil den Wilhelm, sohn des Roberts, handeln lassen.

Heinrich bemächtiget sich des jungen prinzen, seines bruders sohn, welcher mittel findet, zu entwischen.

Nachdem Heinrich den ganzen Winter und einen Theil des Sommers in der Normandie zugebracht, begab er sich nach England, wo er gleich darauf Gesandte von dem Kaiser Heinrich 5 erhielt, welcher um die Mathilde, seine Tochter, zur Ehe anhielt. Er nam diesen Vorschlag mit Freuden an, und so bald man sich der Bedingungen wegen verglichen, wurde die Vermälung vermittelst eines Procuratore volzogen. Weil aber die Prinzeßin noch gar zu jung war, so ward sie erst das Jahr darauf mit einem prächtigen Gefolge und einer sehr ansenlichen Summe zur Morgengabe, dem Kaiser, ihrem Gemal, zugeschickt.

1109. Vermälung der Mathilde, tochter des Heinrichs, mit dem kaiser Heinrich 5.

Die Notwendigkeit, die Mitgift seiner Tochter zu bezalen, gab dem Könige einen Vorwand, auf eine jede Hyde Landes eine Abgabe von drey Schillingen zu legen. Diese Auflage brachte eine ungeheure Summe heraus, wenn es wahr ist, wie es einige ausgerechnet zu haben vorgeben, daß sie eben so gros gewesen, als heutiges Tages eine von achtmalhundertundvierundzwanzigtausendachthundertundfunfzig Pfund Sterling seyn müste. Der Gebrauch, eine Abgabe aufzulegen, um die Töchter der Könige zu verheiraten, wurde von diesem Fürsten eingefüret, und von seinen Nachfolgern sehr genau beobachtet, welche denselben zu vortheilhaft fanden, als daß sie ihn solten abkommen lassen. Man siehet hieraus, wie nachtheilig die Neuerungen von dieser Art, welche durch ein einiges Beispiel die Kraft eines Gesetzes erhalten, einem freien Volke sind.

Der könig leget eine auflage auf, um die mitgift seiner tochter zu bezalen.

Ehe

Tod des Anselms.

Ehe dieses Beilager volzogen wurde, hatte der Tod den Anselm, Erzbischof von Canterbury, einen für dieses Jahrhundert gelehrten, aber in dem höchsten Grad eingebildeten und eigensinnigen Bischof, weggenommen. Man hat völlige Ursach zu glauben, daß sein Eifer für den Hof zu Rom, seine Standhaftigkeit der Investituren wegen, und die ernstliche Bemühung, mit der er sein ganzes Leben hindurch daran gearbeitet, das eheloſe Leben der Priester in England einzuführen, ihm eine Stelle in dem Kalender verschaft. So bald dieser Bischof in dem Grabe war, bemächtigte sich der König der Einkünfte des Erzbistums, und behielt fünf Jahr hindurch den Genus davon. Die Priester hoften, daß sie der Tod des Anselms von den Verfolgungen befreien werde, die sie bey seinen Lebzeiten erlitten; allein der Hof zu Rom war nicht weniger eifrig, dasjenige zu erhalten, was der Erzbischof blos auf seine Befele gethan. Ueberdis hielt der König, welcher sich mit dem Papst nicht überwerfen wolte, die Hand über die Volziehung desjenigen, was eingefüret worden. Also sahen sich die Geistlichen genötiget, eine scheinbare Keuschheit zu beobachten, und sich der Ehe zu enthalten: allein sie erholeten sich ingeheim dieſes Zwanges wegen, indem sie die allerabscheulichsten Verbrechen begiengen. Zum wenigsten machen die Schriftsteller dieses Jahrhunderts keine Schwierigkeit, sie derselben zu beschuldigen.

Der könig hält die hand darüber, daß die priester den eheloſen stand beibehalten müssen. Eadmer.

1110. Wiederherstellung der wissenschaften zu Cambridge. M. Echard.

Das Jahr 1110 ist der Wiederherstellung der Wissenschaften zu Cambridge wegen merkwürdig, wo sie eine lange Unterbrechung erlitten. Der gemeinen Meinung nach hatte Eduard der alte ehedem eine Universität daselbst errichtet. Allein diese Stadt nam an den dänischen Kriegen so viel Antheil, daß die Wissenschaften daselbst in einen gänzlichen Verfal gerieten, von dem sie sich nicht eher als zu der Zeit, von der wir jetzt reden, wieder erholeten.

1111. Heinrich züchtiget den grafen von Maine. Wilh. v. Malmesbury; H. Huntingd. Flor. Wigorn.

In dem folgenden Jahr gieng Heinrich über das Meer, um sich dem Fortgange des Foulque, Grafen von Anjou, zu widersetzen, welcher die Stadt Coutance in der Normandie zur Empörung gereizet. Elias, Graf von Maine, welcher auf die Seite des angevinischen Fürsten getreten, und in einer Schlacht gefangen bekommen worden, wurde am Leben gestraft. Heinrich hielt dieses scharfe Beispiel für nötig, um den Normannen ein Schrecken einzujagen, deren Empörung er befürchtete, weil er wol wuste, daß Frankreich jederzeit bereit seyn werde, sie zu beschützen.

1112. Heinrich setzet pflanzvölker von Flamändern in das land Wallis.

Ehe er nach der Normandie gieng, hatte Heinrich eine grosse Menge Flamländer in England aufgenommen, welche die in ihrem Lande geschehenen Ueberschwemmungen genötiget, anderwerts neue Wonungen zu suchen. Er hatte sie anfänglich in die, in der Provinz York zerstörten, Orte gesetzt (*): auf die Klagen aber, die man nach seiner Rückkunft über sie fürete, verpflanzte er sie in die in dem Lande Wallis eroberten Provinzen, um die Gegenden von Roß und Pembrook. Die Nachkommen dieser Ausländer haben sich bis auf diesen Tag in diesen Gegenden erhalten, wo man noch aus ihrer Sprache, und aus einigen von ihren Nachbarn verschiedenen Gebräuchen ersiehet, daß sie ihren Ursprung aus einem andern Lande haben.

Heinrich

(*) Diese Niederländer wurden zuerst nach Northumberland gewiesen, und von da in das Land Wallis versetzet, wie Florens von Worcester beim Jahr 1111 meldet. Der Weg der Niederländer (Flemings-Way) ist eines von ihren Werken. Man findet denselben in der Grafschaft Pembrook, wo er sich über einen ansehnlichen Theil des Landes erstrecket. T.

Heinrich hatte nicht Zeit, sich in seinem Königreich lange aufzuhalten. Er sahe sich ein Jahr darauf wieder genöthiget, nach der Normandie zu gehen, wo ihm der König von Frankreich einen neuen Krieg erwecket, indem er den Grafen von Anjou wieder zu den Waffen zu greifen bewogen. Dieser Krieg verursachte ihm einige Unruhe: allein er überstieg die Schwierigkeiten glücklich. Ludewig hatte sogar die Kränkung, den Grafen von Anjou von seiner Partey abtreten zu sehen, welcher sich durch diesen Abfal den Vortheil verschafte, seine Tochter mit dem Prinzen Wilhelm, Heinrichs Sohn, zu vermälen. Während der Zeit, die sich der König in der Normandie aufhielt, hatte er das Vergnügen, den Robert von Melleome, den Halsstarrigsten von seinen Feinden, in seine Hände fallen zu sehen, welcher nach England geschickt, und die ganze übrige Zeit seines Lebens im Gefängnis behalten wurde. Nachdem sich Heinrich auf diese Art von dieser Unruhe befreiet, kehrete er in sein Königreich wieder zurück, wo er die fünf folgenden Jahre über in Frieden lebte, ohne daß jemand seine Ruhe störete, ausgenommen die Walliser, welche ihm von Zeit zu Zeit etwas zu thun machten. 1113. Er gehet wieder nach der Normandie. Ord. Vital. Wilh. v. Malmesbury. Er verheiratet den prinzen, seinen sohn, mit einer tochter des grafen von Anjou. Er überfält den Robert von Melleome, und nimt ihn gefangen.

Indessen daß er diese Ruhe genos, erhielt der Papst und die Geistlichkeit endlich von ihm, daß er die ledigen Kirchendienste, und besonders das Erzbistum zu Canterbury besetzen lies, von welchem er seit fünf Jahren die Einkünfte gezogen. So bald er seine Einwilligung dazu gegeben, versammelte man eine Synode, in welcher Radulph, Bischof von Chester, mit einhelliger Stimme, zum grossen Vergnügen des Volks, welches viel Hochachtung für diesen Bischof hatte, erwälet wurde, diesen ersten Sitz zu besetzen. Thurstan, einer von den Kaplänen des Königs, wurde zum Erzbischof von York ernannt. Man besetzte zu eben der Zeit alle die andern Kirchendienste, allein mit so vieler Parteilichkeit gegen die Normannen, daß die Engländer eine gerechte Ursach hatten, sich darüber zu beklagen. 1114. Er besetzet die ledigen kirchendienste. Radulph wird zum erzbischof von Canterbury und Thurstan von York erwälet.

Da sich die Walliser an den Grenzen immer beschwerlicher machten, faste Heinrich den Entschlus, sie nicht nur zu züchtigen, sondern gänzlich auszurotten. Um diesen barbarischen Entschlus auszufüren, drang er mit einem zalreichen Heer in ihr Land, welches er in drey Haufen theilete, in willens sie von allen Seiten einzuschliessen. Weil sie sich aber bey seiner Annäherung auf ihre Gebirge begaben, war es ihm nicht möglich, ihnen beizukommen. Indessen bestund er darauf, sie lange daselbst belagert zu halten. Als er aber endlich sahe, daß er sie aus ihren Schlupfwinkeln nicht heraus bringen konte, entschlos er sich, ihnen den Frieden zuzugestehen. So bald er nach London zurückgekommen, erhielt er die Nachricht, daß die Vermälung der Mathilde, seiner Tochter, volzogen, und diese Prinzeßin zu Mainz gekrönet worden. Heinrich bekrieget die Walliser.

Kurz darauf gieng Heinrich wieder nach der Normandie, wo er dem Prinzen Wilhelm, seinem Sohn, der damals zwölf Jahr alt war, von den Ständen huldigen lies. Das Jahr darauf gebrauchte er eben die Vorsichtigkeit in Absicht auf England, um die Krone seinem Geschlecht zu versichern. Aus dieser Ursach berief er eine algemeine Versamlung nach Salisbury, darin alle diejenigen, die sie ausmachten, den Prinzen Wilhelm, seinen Sohn, nach dem Tode des Königs, seines Vaters, für ihren Oberherrn zu erkennen versprachen, und ihm den Eid leisteten. Von dieser Versamlung hat, wie einige vorgeben, das Recht seinen Ursprung, welches die Gemeinen von England haben, einen Theil des Parlaments auszumachen. Sie behaupten, Heinrich habe aus einer Nachamung desjenigen, was in der Normandie üblich war, die Gemeinen sowol, als den Adel und die 1115. Die Normannen leisten dem prinzen Wilhelm den eid. Annal. Sax. Wilhelm von Malmesbury. 1116. Die Engländer thun desgleichen.

Meinungen der parlamente und der rechte der gemeinen wegen. M. A. Echard.

Geiſtlichkeit berufen, und dieſes ſey das erſtemal geweſen, daß die Abgeordneten des Volks zu der Verſamlung der Stände hinzugelaſſen worden (*). Andere geben vor, daß die algemeinen Verſamlungen des Volks vor dieſer nicht gebräuchlich geweſen. Endlich giebt es einige, welche verſichern, daß dieſe die erſte geweſen, der man den Namen Parlament gegeben. Von dieſen drey Meinungen kan die erſte nicht bewieſen werden, die andere iſt offenbar falſch, und die dritte ſehr ungewis.

1117.

Ludewig der dicke macht dem Heinrich verdrus, welcher ſich rächet.

Seitdem Ludewig der dicke auf dem Thron von Frankreich war, hatte er nicht aufgehöret, dem Heinrich Händel zu erwecken, indem er bald die Misvergnügten in der Normandie unterſtützt, bald die benachbarten Fürſten wider ihn aufgehetzet. Ob er gleich gemeiniglich Sorge trug, ſich verborgen zu halten, ſo wuſte Heinrich doch, daß dieſer Fürſt die einige Stütze aller dieſer kleinen Feinde war, die ihm Verdrus machten; und um ſich deswegen zu rächen, unternam er es, ihn durch eben den Weg anzugreifen. Da dem Thibaud, Grafen von Blois, ſeinem Vetter und Sohne der Adele, ſeiner Schweſter, einiger Verdrus von dem König in Frankreich angethan worden, bemühete ſich Heinrich, ihn zur Rache aufzumuntern, und nachdem er ihn die Waffen zu ergreifen bewogen, gab er ihm eine mächtige Hülfe. Ludewig ertheilete auf ſeiner Seite dem Wilhelm Crito, Sohn des Roberts, die Lehen von dem Herzogtum der Normandie, und verſprach, ihm mit ſeiner ganzen Macht beizuſtehen, um ihn in den Beſitz derſelben zu ſetzen. Da ſich dieſer junge Prinz von der Hülfe Frankreichs und Balduins, Grafens von Flandern, unterſtützt ſahe, unterfieng er ſich, die Normandie dem Könige, ſeinem Oheim, zu entreiſſen. Bey dieſer Gelegenheit handelte Ludewig nicht mehr heimlich, ſondern öffentlich. Er gab vor, daß er als höchſter Oberherr von der Normandie das Recht habe, dieſes Herzogtum zu vergeben, und das um ſo viel mehr, da es zum Beſten des einigen Sohns des Roberts geſchehe, welcher ungerechter Weiſe in dem Gefängnis behalten wurde.

Ludewig unternimt es, den Wilhelm, sohn des Roberts, in den besitz der Normandie zu setzen.

1118.

Nachdem ſein Heer mit einer anſenlichen Anzal Völker, die ihm der Graf von Flandern zuführete, verſtärket worden, fiel er in die Normandie ein, in willens dem jungen Wilhelm den Beſitz derſelben zu verſichern.

Heinrich gehet nach der Normandie.

So bald Heinrich von den Anſchlägen ſeiner Feinde Nachricht erhalten, machte er groſſe Zurüſtungen, um dieſen Krieg auszuhalten, dazu die Engländer alle Unkoſten hergeben muſten. Als alles fertig war, gieng er über das Meer, und nachdem er ſeine Macht mit des Herzogs von Bretagne und des Grafen von Blois ſeiner vereiniget, rückte er auf ſeine Feinde los, um ſie anzugreifen.

Ludewig ziehet ſich zurück.

Jedoch Ludewig, welcher es nicht für gut befand, ihn zu erwarten, faſte den Entſchlus, ſich zurückzuziehen (†), voller Beſtürzung, daß er ſeine Maasregeln ſo ſchlecht genommen, und daß die Geſchwindigkeit des Königs

(*) Malmsbury meldet, daß „alle diejenigen, welche in England und in der Normandie das Bürgerrecht gehabt, von was für Stande oder Würden, und von welchem Herren ſie Vaſallen oder Lehnleute ſeyn mochten, genötiget geweſen, den Wilhelm, den Sohn des Königs Heinrich und der Königin Mathilde, zu huldigen, und ihm den Eid der Treue zu leiſten.„ Dis hat aber gar nichts änliches mit einem Parlamente. Polydorus Virgilius, und ihm zu Folge Stow und Speed in ſeiner Chronik, ſuchen den Anfang der Parlamente bey dieſer Verſamlung, aber ohne das geringſte Zeugnis dafür anzufüren. T.

(†) Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber reden weder von dieſem Abzuge Ludewigs des groſſen, noch von dem Frieden, der unmittelbar darauf erfolgte, und verwechſeln dieſen erſten Krieg in dem Jahre 1118 mit demjenigen, der in eben demſelben Jahre nach der Wiedergabe von Giſors von neuem angegangen. R.

Königs von England seine Anschläge über den Haufen geworfen. Anstat dasjenige, was er unternommen, zu behaupten, lies er dem Heinrich Friedensvorschläge thun, welche nicht anders als unter der Bedingung angenommen wurden, daß er Gisors, dessen er sich bemächtiget hatte, wieder herausgeben solte. So bald der Vergleich unterzeichnet war, gieng Heinrich schleunig wieder in sein Königreich zurück, um die Ankunft eines Legaten in dasselbe zu verhindern, welchen der Papst dahin geschickt, ohne ihn um seine Einwilligung ersuchet zu haben. Einige Monat darauf starb die Königin Mathilde, seine Gemalin, welche von allen Engländern sowol ihrer Verdienste wegen, als weil sie von ihren alten Oberherren herstamte, bedauert ward.

Friedensvergleich zwischen den beiden königen.

Inzwischen hatte der König von Frankreich seinen ersten Anschlag nicht aus der Acht gelassen. Da Heinrich die Mauern von Gisors, dem letztern Vergleich zu Folge, nicht niederreissen lassen, nam Ludewig daher Gelegenheit, unversehens in die Normandie einzufallen, und grosse Verherungen darin anzurichten. Unterdessen blieb Heinrich in England ruhig, und schien auf diese Beleidigung nicht sehr aufmerksam zu seyn. Jederman erstaunete über seine Nachläßigkeit. Es schrieben sie sogar viele dem Mangel seiner Herzhaftigkeit zu. Als sich endlich einer von seinen Hofleuten die Freiheit genommen, ihm vorzustellen, wie nachtheilig dieselbe seinem Ruhm sey, gab er ihm ohne Bewegung zur Antwort, er habe von dem König, seinem Vater, gelernet, daß das beste Mittel, die Franzosen zu überwinden, dieses sey, ihr erstes Feuer vorüber gehen zu lassen. Um indessen zu zeigen, daß seine Langsamkeit nicht eine Wirkung der Furcht sey, gieng er gleich darauf mit einem mächtigen Heer in die Normandie, und bot seinen Feinden die Schlacht an. Nachdem Ludewig die Ausforderung angenommen, wurden die beiden Heere handgemein. Wärend der Schlacht grif ein französischer Ritter, Namens Crispin, den König von England in Person an, und gab ihm mit einer solchen Gewalt zwey Hiebe auf den Kopf, daß sich dieser Fürst, ob er gleich mit einem Helm bewafnet war, ganz im Blute befand. Dieses hinderte ihn indessen nicht, den einzeln Kampf fortzusetzen. Da das Blut, welches er fliessen fülete, seine Herzhaftigkeit verdoppelte, fürete er einen so grausamen Streich auf seinen Widerpart, daß er ihn von seinem Pferde herunter warf, und gefangen nam. Diese That erweckte eine Nacheiferung unter seinen Völkern, daß sie endlich nach einem langen Gefecht die Feinde nötigten, ihnen das Schlachtfeld zu überlassen. Bey dieser Gelegenheit wurde die grosse Fane von Frankreich gefangen bekommen, und im Triumph nach Rouen gefüret. Einige Zeit darauf lieferten sich die beiden Könige eine zweite Schlacht, deren Ausgang zweifelhaft, indem sich eine jede von beiden Parteien den ganzen Vortheil zugeschrieben. Es war dieser Krieg überhaupt sehr heftig, und machte diesen beiden Monarchen nicht wenig Mühe.

Ludewig fängt den krieg wieder an.

Zu bewundernde unempfindlichkeit des Heinrichs.

Er gehet endlich in die Normandie.

Er gewinnet eine schlacht, darin er seines lebens wegen gefar läuft.

Wärend daß man auf beiden Seiten die Kriegsverrichtungen mit einer gleichen Hitze fortsetzte, bemühete sich Ludewig, den Aufenthalt, den der Papst Calixtus 2 damals in Frankreich nam, sich zu Nutze zu machen, um seinem Feinde neue Händel zu erwecken. Er hofte, daß sich dieser Papst, der aus dem Hause Burgund war, leicht entschliessen werde, sein Vorhaben zu befördern. In dieser Absicht bewog er ihn, ohne ihm doch seine Anschläge zu entdecken, eine Kirchenversamlung nach Rheims zu berufen, zu welcher die engländischen Bischöfe eingeladen wurden. Heinrich, welcher von dieser Seite nichts argwonete, machte keine Schwierigkeit, ihnen zu erlauben, dieser Kirchen-

1119. Kirchenversamlung zu Rheims, auf der man sich dem Heinrich händel zu erwecken, bemühet.

versamlung beizuwonen. Er befal ihnen nur, als sie von ihm Abschied namen, den Papst von seinerwegen zu grüssen, und seine apostolischen Lehren anzuhören, aber sich zu hüten, daß sie keine von den neuen Erfindungen des römischen Hofs in sein Königreich brächten. Diese Kirchenversamlung bestand gröstentheils aus französischen Bischöfen, von welchen einige, die um das Geheimnis ihres Königs wusten, grosse Klagen wider den Heinrich füreten. Sie brachten sogar in Vorschlag, ihn in den Ban zu thun, weil er die Person und die Länder des Herzogs von der Normandie ungerechter Weise an sich behielt, welcher als ein Kreuzbruder unter dem Schutz der Kirche stehe. Dieser Vorschlag würde ohne Zweifel durch die Mehrheit der Stimmen seyn gebilliget worden, wenn ihn nicht der Papst, der den Heinrich schonen wolte, hintertrieben, indem er es auf sich nam, selbst mit ihm zu sprechen, und ihn zu ermanen, daß er seinem Bruder Recht solle wiederfaren lassen. Einige Zeit darauf begab sich Calixtus nach Gisors, wo er eine lange Unterredung mit dem Könige hielt, welchem er zu verstehen gab, daß die Kirchenversamlung geurtheilet, daß Robert wieder in seine Länder eingesetzet werden müsse. Heinrich gab zur Antwort, er habe die Normandie nicht seinem Bruder, sondern Räubern entrissen, welche das Erbtheil seiner Voreltern, das Robert ihnen überlassen, zerstreuet hätten. Er fügte hinzu, daß er diese Unternemung nicht blos aus seiner eigenen Bewegung vorgenommen, sondern nachdem er von dem Adel, von der Geistlichkeit, und von dem ganzen Volke des Landes darum ersucht worden, welche ihn inständig gebeten, die gänzliche Zerstörung der Kirchen zu verhindern. Er bemühete sich, diese Gründe durch prächtige Geschenke zu unterstützen, welche bey dem Papst und den Cardinälen, die ihn begleiteten, eine solche Wirkung hervorbrachten, daß sie nach ihrer Rückkunft öffentlich sagten, daß sie nie einen beredtern Fürsten gekant. Also lies Calixtus das Beste des gefangenen Herzogs faren, und bemühete sich, den Frieden zwischen den beiden Königen zuwegezubringen, worin er endlich im folgenden Jahre glücklich war (6).

Der papst setzt sich dawider.

Friede zwischen den beiden königen.

1120. So bald dieser Friede geschlossen worden, gieng Heinrich, der voller Ungedult war, wieder nach England zurückzukehren, daraus er lange Zeit abwesend gewesen, zu Barfleur zu Schiffe, und fürete ein zalreiches Gefolg von Adel mit sich. Wilhelm, sein Sohn, welcher damals siebzehn Jahr alt war, nam alle junge Leute des Hofes in sein Schif, um sich seine Fart desto angenemer zu machen. Da er am letzten abgereiset, beflis er sich, den König, seinen Vater, zu erreichen, und versprach den Matrosen eine Belonung, wenn sein Schif am ersten ankommen würde. Diese eitle Nacheiferung war aller Warscheinlichkeit nach die Ursach von dem Unglück, das ihm zusties. Da der Steuerman, um dem König zuvorzukommen, zu nahe an der Küste von England hinfaren wolte, sties das Schif auf einen Felsen, und bekam einen Ris. In dem Schrecken, das dieser Zufal verursachte, war die erste Sorge der Matrosen, das Boot in das Meer zu setzen, um den Prinzen zu retten; und diese Geschwindigkeit hatte ihn in der That schon ausser Gefar gesetzt. Allein zu der Zeit, da er sich zu entfernen anfieng, bewog ihn das Geschrey der Mathilde, seiner natürlichen Schwester, wieder nach dem Schif zurückzukehren, um sie aufzunemen. Da seine Annäherung verschiedenen andern Gelegenheit gegeben, in das Boot zu springen, befand es sich dergestalt überladen, daß es untergieng,

Der prinz Wilhelm kömt in dem meere um.

(6) Der V Daniel sagt, der Papst habe dem Heinrich gedrohet, ihn in den Ban zu thun, und es auch wirklich gethan. S. 1148 B. Allein die engländischen Geschichtschreiber reden von dieser Unterredung anders. R.

tergieng, ohne daß es möglich war, dem Prinzen das Leben zu retten. Von allen denen, die auf dem Schif geblieben, rettete sich nur eine sehr kleine Anzal mit Schwimmen. Von diesen letztern erfur man die Umstände von diesem traurigen Zufal. Unter denen, die in diesem Schifbruch umkamen, befanden sich ausser dem Prinzen Wilhelm, einer von seinen unehelichen Brüdern, Namens Richard, Mathilde, seine Schwester, Grafin von Perche, Lucia, Schwestertochter des Königs, der Graf von Chester, und verschiedene andere Herren, deren lasterhaftes Leben, wie man vorgiebt, diese Strafe nur alzuwol verdienet (*).

Dieses unvermutete Unglück brachte eine solche Wirkung bey dem Könige hervor, daß man ihn seit der Zeit nie lachen sahe. Inzwischen brachte ihn das zu grosse Verlangen, das er hatte, den Verlust, den er erlitten, zu ersetzen, auf den Entschlus, die Adelheit, eine Tochter Gottfrieds, Grafens von Löwen, zu heiraten; allein diese Ehe verschafte ihm das Vergnügen nicht, das er davon erwartete. 1121. Heinrich heiratet die Adelheit von Löwen.

In eben diesem Jahr thaten die Walliser unter der Anfürung des Griffins, ihres Königs, einen Einfal in die Provinz Chester. Sie steckten einige Schlösser in Brand, und richteten andere Verherungen an, welche die engländischen Waffen in ihr eignes Land zogen. Nachdem sich Heinrich an die Spitze seines Heers gestellet, hatte er anfänglich einigen glücklichen Fortgang. Allein als er sich eines Tages eines gewissen Passes bemächtigen wolte, fiel er in einen Hinterhalt, wo er viel Leute verlor, und selbst einen Schus von einem Pfeil auf seinen Harnisch bekam. Da ihm dieser Zufal und die Furcht, die er hatte, diesen Krieg nicht so glücklich endigen zu können, als er gehoffet, abgehalten, sich weiter in denselben zu verwickeln, gestund er dem Griffin den Frieden zu. Inzwischen lies er sich Geisseln und tausend Stück Hornvieh geben, um sich der Kriegsunkosten wegen schadlos zu halten. Krieg in Wallis.

Kurz darauf nam der Tod den Radulph, Erzbischof von Canterbury, aus der Welt. Dieser war ein Bischof, der ein untadelhaftes Leben fürete, aber auf die Vorrechte seines Stuhls dergestalt hielt, daß er die Verminderung derselben selbst in Dingen von der geringsten Erheblichkeit nicht leiden konte. So wolte er zum Beispiel an grossen Festtagen, da der König die Krone zu tragen pflegte, nicht zugeben, daß er sie sich selbst auf den Kopf setzte, indem er behauptete, daß diese Verrichtung bey allen Gelegenheiten dem Erzbischof von Canterbury zukomme. Dieser erste Sitz blieb bis in das folgende Jahr ledig, da Corbet, Abt von einem Kloster des h. Benedictus, von einer ausdrücklich deshalb zu Wineheſter versammelten Synode erwälet wurde. 1122. Tod des erzbischofs von Canterbury. 1123. Corbet wird zum erzbischof erwälet.

(*) Bey diesem Schifbruch kamen hundertundvierzig Personen, gröstentheils junge Herren, nebst funfzig Bootsknechten ums Leben. Es kam niemand als ein Schlächter davon. Dis wurde von den engländischen Geschichtschreibern als ein gerechtes Gericht Gottes angesehen, weil sich diese Unglückliche mit der abscheulichen Sünde der Sodomiterey befleckt hatten. Der Verlust des jungen Prinzen war für das engländische Volk kein grosses Unglück, wenn das wahr ist, was Brompton aus dem Malmsbury, wie er saget, erzälet, welches wir doch in seiner Geschichte nicht finden können. Es sol nemlich dieser Prinz gegen die Engländer einen solchen Widerwillen gehabt haben, daß er ihnen gedrohet, daß er sie, wenn er einmal König werde, den Pflug ziehen lassen wolle, wie die Ochsen. Durch diese traurige Begebenheit fielen die Personen, die Würden, und die Güter der Erben der meisten Edelleute dem König Heinrich anheim. Dis nutzte ihm sehr zur Verstärkung seiner Partey, weil er ihre Witwen, ihre Töchter und ihre Schwestern an seine Hofleute und Bediente verheiratete. T.

Heinrich kömt der empörung der Normannen zuvor. S. Dunelm; H. Huntingd. Ord. Vital.

Heinrich hatte ſich überredet, daß, da er mit dem Könige von Frankreich Frieden gemacht, er alle Gelegenheiten zu einem Kriege jenſeit des Meers entfernet habe, und daß ſich niemand weiter unterſtehen werde, ihm den Beſitz der Normandie ſtreitig zu machen. Inzwiſchen erweckte ihm Robert von Mellent, Herr von Pont-Audemer, Händel, die ihn wieder in dieſes Herzogtum zu gehen nötigten. Dieſer Herr, der unter den Normannen in Anſehen ſtund, und heimlich von dem Könige in Frankreich unterſtützt wurde, hatte es unternommen, den Wilhelm Criton wieder in ſeine Rechte einzuſetzen. Er hatte dieſen Anſchlag ſogar ſchon ſo weit gebracht, daß das Land im Begrif war, ſich zu empören, wenn der König nicht ſchleunig herbeigeeilet wäre. Dieſer Fürſt belagerte bey ſeiner Ankunft Pont-Audemer, und bemächtigte ſich deſſelben. Darauf lies er noch einige Werke zu den Schlöſſern zu Caen, Rouen, und Arques hinzufügen, und verſtärkte die Beſatzungen in denſelben. Dieſe Vorſichtigkeit hielt die Normannen zurück, welche nicht mehr im Stande zu ſeyn glaubten, ihre Anſchläge auszuführen. Indeſſen hinderte ſie doch nicht, daß nicht Robert von Mellent und der Graf von Montfort, ſein Mitgenoſſe, das Feld mit einigen Völkern hielten. Nachdem aber dieſe beiden Anführer in einen Hinterhalt gelockt worden, wo ſie gefangen genommen wurden, blieb alles übrige ruhig.

1124. Robert von Mellent wird gefangen genommen.

Indeſſen daß der König in der Normandie war, begab ſich der Cardinal Johan von Creme, Legat des Papſts, nach England. Der Zweck dieſer Abſendung war, die Verbeſſerung des groſſen vorgegebenen Misbrauchs der Verheiratung der Prieſter, welcher ſich aller der Vorſichtigkeit, die man ihn auszurotten gebraucht, noch immer erhielt, völlig zu Stande zu bringen. Dieſer Legat wurde mit vielem Gepränge, aber mit weniger Zufriedenheit von Seiten des Volks, aufgenommen, welches nicht gewont war, Legaten in dem Königreich ihre Gewalt ausüben zu ſehen. Nachdem dieſer hier eine Synode zu London berufen, lies er verſchiedene ſehr ſcharfe Satzungen wider die Geiſtlichen machen, die hartnäckig dabey blieben, ihre Weiber zu behalten (*). Dem ohnerachtet waren dieſe Satzungen doch nicht fähig, dieſer vorgegebenen Freiheit Einhalt zu thun, obgleich der König die Hand darüber hielt, ſie beobachten zu laſſen. Jedoch die Abſicht dieſes Fürſten war nicht ſowol den Prieſtern das Heiraten zu verwehren, als vielmehr durch dieſen ſcheinbaren Eifer von dem Papſt die Volmacht zu erhalten, die von den Kirchenverſamlungen dieſerhalb gemachten Schlüſſe volziehen zu laſſen, wie im Jahr 1129 geſchahe. Als er einmal mit dieſer Gewalt bekleidet war, erlaubte er den Prieſtern ohne Bedenken, ihre Weiber vermittelſt einer gewiſſen Summe, auf die er die Freiheit dazu ſchätzte, zu behalten.

1125. Ankunft eines legaten in England.

Synode wider die verheirateten prieſter.

Der könig zieht einigen vortheil davon.

Dieſer Monarch hatte ſeit ſechs Jahren, da er ſich wieder verheiratet, vergeblich erwartet, daß ihm Gott von ſeiner zweiten Gemalin Kinder geben ſolle. Als er ſahe, daß

1127. Heinrich läſt die Mathilde,

(*) Der Legat eiferte ſehr hart gegen die verheirateten Prieſter, und behauptete hierauf, daß es eine erſchreckliche Sünde für einen Prieſter ſey, wenn er erſt bey ſeiner Beiſchläferin liege, und alsdenn den Leib Chriſti machen wolle. Indeſſen wurde er in der folgenden Nacht, nachdem er an eben dem Tage Meſſe geleſen, in ſeinem Bette bey einem liederlichen Weibsſtück angetroffen. Huntingdon, welcher ein Prieſter und ein Sohn eines Prieſters war, und eben zu der Zeit lebte, iſt der erſte, der uns dieſe Erzälung ausfürlich meldet, nachdem er ſich entſchuldiget, daß er ſo frey von den Vätern der Kirche rede, und beſchlieſſet damit, daß die Sache alzuruchtbar ſey, als daß ſie geleugnet werden könne, und daß man ſie nicht einmal verhelen dürfe. T.

daß eine so lange Zeit verflossen, ohne daß es einiges Ansehen habe, daß er seinen Wunsch erhalten werde, verlor er die Hofnung dazu. Um indessen seinem Geschlecht die Krone zu versichern, faste er den Entschlus, die Mathilde, seine Tochter, welche nach dem Tode des Kaisers, ihres Gemals, wieder nach England zurückgekehret war, für seine nächste Erbin erkennen zu lassen. Der Vortheil, den diese Fürstin hatte, daß sie von Seiten ihrer Mutter von den alten sächsischen Königen abstamte, machte sie den Engländern werth, welche noch nicht recht an das normannische Joch gewönet waren. Auf der andern Seite erforderte es der Normannen ihr Bestes, in Ermangelung eines Prinzen von ihrem Volk, die Enkelin Wilhelms des Eroberers auf den Thron zu setzen, dem sie alles, was sie in England besassen, zu danken hatten. Da diese Gesinnungen den König die Hofnung schöpfen lassen, daß er in demjenigen, was er sich vorgesetzt, glücklich seyn werde, berief er eine Versamlung von allen unmittelbar von der Krone abhängenden Vasallen. Unter den Herren, die diesem grossen Rath beiwoneten, befanden sich Stephanus, Graf von Boulogne, Schwestersohn des Königs, und David, König von Schotland, der Lehngüter wegen, die er in England besas. Da alle Glieder dieser Versamlung in den Vorschlag des Königs gewilliget, waren David und Stephanus die ersten, die der Mathilde den Eid leisteten, im Fal der König, ihr Vater, ohne männliche Kinder sterben solte.

seine tochter, für seine erbin erkennen.

Nachdem diese Sache zum Vergnügen des Königs geendiget worden, schlos er die Vermälung der Kaiserin mit dem Gottfried Plantagenet, Sohne des Foulque, Grafens von Anjou, welcher seine Länder seinem Sohn überlassen, um nach dem Tode Balduins 2, seines Schwiegervaters, von der Krone zu Jerusalem Besitz zu nemen. Der König hatte bey dem Entschlus, den er gefast, den Grafen Gottfried zu erwälen, um ihm seine Tochter zu geben, mehr seinen eignen Vortheil als die Neigung der Mathilde zu Rathe gezogen. Diese Fürstin, welche die Witwe eines Kaisers war, und sich zu sehr zu erniedrigen glaubte, wenn sie einen Grafen von Anjou heirate, hatte nicht anders als mit Mühe in ihre Vermälung gewilliget. Allein der König, ihr Vater, hatte ihr eine Art von Gewalt angethan, um sie dazu zu bewegen. Da er beständig befürchtete, daß ihm Wilhelm Trito, seines Brudernsohn, die Normandie entreissen möchte, so glaubte er nichts vortheilhafteres thun zu können, als wenn er den Gottfried auf seine Seite brächte, damit derselbe beständig bereit seyn möchte, dieser Provinz, wenn sie angegriffen würde, zu Hülfe zu kommen.

Vermälung der Mathilde mit dem Gottfried Plantagenet. H. Huntingd. Rog. von Hoveden; M. Paris.

Wenn Mathilde Widerwillen bezeugte, sich dem Willen des Königs zu unterwerfen, so schienen auch die engländischen und normannischen Herren mit dieser Verbindung nicht zufrieden zu seyn. Sie glaubten, daß man sie bey einer Sache von dieser Wichtigkeit, wovon damals die Rede war, ihnen einen König zu geben, habe zu Rathe ziehen sollen. Es gab überdis einige unter ihnen, die sich heimlich geschmeichelt, durch ihre Vermälung mit der Kaiserin dereinst auf den Thron zu steigen. Es war demnach leicht vorherzusehen, daß der Eid, durch den sie der König zu binden gesucht, nach seinem Tode von keiner grossen Kraft seyn werde. Jedoch zugeschweigen daß dieser Fürst nicht glaubte, daß man sich unterstehen werde, ihn zu verletzen, so machte die Furcht, in der er des Königs von Frankreich und Wilhelms Trito wegen stund, daß er sein Augenmerk blos auf den gegenwärtigen Vortheil richtete, den ihm die Vermälung seiner Tochter verschafte.

Die barons sind mit dieser vermälung unzufrieden.

Es

1128. Es war nicht ohne Grund, daß er die Vereinigung Ludewigs mit dem Wilhelm befürchtete. Der erstere, welcher sein Vorhaben, diesen jungen Prinzen in den Besitz der Länder des Herzogs, seines Vaters, zu setzen, nicht mehr verstelte, hatte ihm schon die Lehen von der Grafschaft Flandern gegeben, um ihn desto besser in den Stand zu setzen, den König, seinen Oheim, zu bekriegen. Um den Anschlägen seines Feindes zuvorzukommen, bedienete sich Heinrich zweier Mittel, die ihm auf gleiche Weise von statten giengen. Das erste war, den Krieg nach Frankreich zu spielen: das zweite, die Flamländer zu bewegen, sich wider ihren neuen Oberherrn zu empören, und die Partey des Thierri von Elsaß zu ergreifen, welcher Ansprüche auf Flandern hatte. Diesem Anschlag zu Folge, fiel er mit einem mächtigen Heer in Frankreich ein, da sich indessen auf der andern Seite die Städte von Flandern öffentlich wider seinen Brudernsohn erklären-ten. Alost war die erste, die dieser junge Fürst durch eine Belagerung zum Gehorsam zu bringen unternam, welche lange genug dauerte, um seinem Nebenbuler Zeit zu geben, zum Entsatz herbeizueilen. Als Wilhelm erfur, daß Thierri herbeirückte, gieng er ihm entgegen, und nachdem er einen volständigen Sieg erhalten, kehrete er zu der Belagerung, die er unterbrochen hatte, wieder zurück. Die Niederlage des Grafen von Elsaß würde die Belagerten auſſer Stand gesetzt haben, einen längern Widerstand zu thun, wenn nicht Wilhelm bey einem Ausfal, den sie thaten, eine Wunde bekommen, die ihn in wenig Tagen in das Grab legte. Dieser junge Fürst hatte Herzhaftigkeit und verschiedene andere gute Eigenschaften; allein er hatte sich, um das Unglück zu vermeiden, welches sich der Herzog durch seine Verschwendung zugezogen, in das entgegengesetzte Laster gestürtzt. Dieser Feler, zu welchem einige gewaltthätige Handlungen, die er in Flandern begangen, und seine ausgelassene Neigung zu den Frauensleuten kamen, machte, daß er von den Flamländern gehaſt wurde, welche sich aus dieser Ursach geneigt fanden, dem Ansuchen des Königs, seines Oheims, Gehör zu geben. Der durch den unvermuteten Tod dieses Fürsten gemachte Querstrich und das engländische Heer, das in Frankreich war, nötigte den Ludewig, von seinen Anschlägen abzustehen, und mit dem Heinrich Frieden zu machen. Von dieser Zeit an hatte dieser letztere bis an das Ende seines Lebens nichts mehr mit Frankreich zu thun. Man findet sogar in dem ganzen übrigen Theil seiner Regierung, die noch fast sechs Jahr wärete, nur eine kleine Anzal von Begebenheiten, die bemercket zu werden verdienen, und von denen ich die vornemsten erzälen wil.

Wilhelm Criton wird zum grafen von Flandern gemacht.

Wilhelm Criton wird bey der belagerung von Aloſt getödtet.

1130. In dem dreißigsten Jahre der Regierung Heinrichs, welches auch das dreißigste des Jahrhunderts war, begab sich dieser Fürst nach der Normandie, darin er sich beinahe ein Jahr aufhielt. Dieses geschahe hauptsächlich, um sich mit dem Papst Innocentius 2 zu unterreden, welchen er endlich für den wahren Papst erkante, obgleich Anaclet, sein Nebenbuler, Herr von Rom war. Die vornemste Schwierigkeit bey dieser Sache bestand darin, daß Frankreich den Innocentius erkant, und daß Heinrich aus diesem Grunde Lust hatte, sich zu der Partey Anacleto zu schlagen. Jedoch Innocentius wuste ihm dergestalt zu liebkosen, daß er diese Erkentlichkeit dafür bekam, welche ihm nicht wenig vortheilhaft war.

Heinrich erkennet den Innocentius 2 vor einen papst.

Als Heinrich wieder in sein Königreich zurückkehrete, nam er die Mathilde, seine Tochter, mit sich, welche um einiges Misvergnügens willen den Grafen Gottfried, ihren Gemal, verlassen hatte. So bald er in England angekommen war, berief er eine alge-

Die barons erneuern der Mathilde ihren eid.

algemeine Versamlung, darin der der Kaiserin geschworne Eid erneuert wurde; worauf er diese Fürstin wieder zu ihrem Gemal schickte, der sie verlangte.

Das 1132ste Jahr war der Errichtung eines neuen bischöflichen Sitzes zu Carliole, und der Feuersbrunst in einem Theile der Stadt London wegen merkwürdig. Da die meisten Häuser von Holz waren, so war diese Stadt dergleichen Zufällen öfters unterworfen. Bischöflicher Sitz zu Carliele errichtet. Feuersbrunst zu London.

In dem folgenden Jahre lies eine neue Ursach zur Freude dieses Unglück vergessen. Mathilde brachte einen Prinzen zur Welt, der, wie sein Grosvater, Heinrich genant wurde. Gleich nach der Geburt dieses Prinzen lies der König alle Grossen noch einmal zusammen kommen, und sie den Eid der Nachfolge wegen erneuern, in welchem der neugeborne Prinz mit begriffen war. Dieses war das drittemal, daß er diesen Eid leisten lies, welcher aber um deswillen nicht besser ist gehalten worden. Mathilde hatte noch zwey andere Söhne, nemlich den Gottfried und Wilhelm, von welchen ich im folgenden zu reden Gelegenheit haben werde. 1133. Geburt Heinrichs, sohns der Mathilde.

Gegen das Ende des Sommers eben dieses Jahrs gieng der König zum leztenmal in die Normandie. Er begab sich an einem Tage zu Schiffe, da eine Sonnenfinsternis war, und zwey Tage darauf hatte man ein grosses Erdbeben, welches von Flammen begleitet wurde, die aus verschiedenen Orten der Oefnungen stiegen, welche durch die heftigen Erschütterungen, die die Erde erlitten, verursacht worden. Es haben einige diese Zufälle für Vorbedeutungen des Todes des Königs annemen wollen, den man doch erst zwey Jahr nachher sich zutragen sahe. Heinrich gehet in die Normandie.

Der Tod Roberts, seines ältesten Bruders, gieng vor demselben vorher, als welcher in dem Schlos Cardiff starb, darin er seit sechsundzwanzig Jahren gefangen sas. Dieser Fürst hatte eine grosse Herzhaftigkeit, und einige Zeit lang grossen Ruhm. Seine Gelindigkeit, seine Nachläßigkeit, und seine Verschwendung machten, daß er zweimal die Gelegenheit verlor, die Krone von England zu erhalten, zu der er mehr Recht hatte als seine Brüder, und die er vielleicht besser verdienete, als sie. Er wurde mit dem Zunamen Courte-hose (Kurz-Hose) genant, entweder weil er sehr kurze Beinkleider trug, oder weil seine Beine sehr kurz waren, und gegen den übrigen Theil seines Leibes ein sehr schlechtes Verhältnis hatten. Einige haben ihm den Beinamen Courtois (Liebreich) gegeben, weil sie die Bedeutung des Worts Courte-hose nicht verstanden, und weil dieser Name in der That seiner grosmütigen Beschaffenheit ziemlich zukömt. Er wurde zu Glocester in dem Chor der Hauptkirche begraben, wo man sein Grab noch siehet (*). Tod Roberts, bruders des königs, in seinem gefängnis.

Auf den Tod Roberts folgte gar bald des Königs, seines Bruders, seiner. Er wurde gegen das Ende des Augustmonats im Jahr 1135 von einer heftigen Krankheit angegriffen, die ihn in sieben Tagen in das Grab legte. Man sagt, er habe sich dieselbe selbst zugezogen, weil er gar zu viel Neunaugen gegessen, von welchen er ein sehr grosser Liebhaber war. Er war damals auf dem Schlos Lion bey Rouen, wo es ihm überaus gefiel. Als er sich seinem Ende nahe zu seyn merkte, lies er den Grafen von Glocester, seinen natürlichen Sohn, zu sich rufen, und empfal ihm das Beste der Kaiserin, seiner 1135. Tod Heinrichs I.

(*) Roberts Leichnam ist mitten im Chor unter einem hölzernen Grabmal begraben. Huntingdon meldet, er sey vor Verdrus gestorben, weil man ihn genötiget, einen Wafenrock zu tragen, den sein Bruder abgeleget. T.

ſeiner Tochter, nachdrücklich, ohne die geringſte Meldung des Grafen von Anjou, ſeines Eidams, zu thun, mit dem er nicht zufrieden war. Darauf machte er ſein Vermächtnis, worin er ſeinen Bedienten mehr als ſechzigtauſend Pfund Sterling vermachte. Er befal, daß ſeine Schulden richtig ſolten bezalet werden, und erlies ſeinen Schuldnern allen den Rückſtand, den ſie ihm ſchuldig waren. Sein Tod geſchahe am zweiten September in dem achtundſechzigſten Jahr ſeines Alters und dem ſechsunddreißigſten ſeiner Regierung. Sein Leichnam wurde nach der groben Art dieſer Zeiten (*) in verſchiedene Stücke geſchnitten, um ihn einzubalſamiren, weil er in England in der Abtey Reading begraben werden ſolte.

Seine gemütsart.

Man fand bey dieſem Fürſten eine groſſe Miſchung von guten und böſen Eigenſchaften. Er war ſehr tapfer, und beſas eine groſſe Fähigkeit ſowol in dem Kriege, als in der Regierung ſeiner Länder. Die Klugheit, mit welcher er ſeine Angelegenheiten einrichtete, erhellet vornemlich daraus, daß es wärend der häufigen Reiſen, die er in die Normandie that, nie eine Empörung in England gab, ob es gleich in dieſem Königreich nicht an Misvergnügten felete. Er war überaus mäßig. Man ſahe ihn nie weder im Eſſen, noch im Trinken eine Ausſchweifung begehen, diejenige ausgenommen, die ihm das Leben koſtete. Alle Uebelthäter fanden einen unerbitlichen Fürſten an ihm, weil er überzeugt war, daß die Schärfe ſchlechterdings nötig ſey, um der Frechheit Einhalt zu thun, die ſich unter der letztern Regierung eingeſchlichen. Seine Erziehung war von Wilhelmo des roten ſeiner ganz unterſchieden geweſen. Anſtat daß dieſer nicht die mindeſten Wiſſenſchaften beſas, war Heinrich in der Erkentnis derſelben erzogen, und hatte es ſogar ziemlich weit darin gebracht. Dieſes erwarb ihm den Beinamen Beauclerc, das iſt, der Gelehrte, weil ſich zu dieſen Zeiten auſſer den Geiſtlichen niemand auf die Erlernung der Wiſſenſchaften legte, und die Fürſten noch weniger als die Privatperſonen. Dieſer Herr behielt ſein ganzes Leben hindurch die Neigung zu den Wiſſenſchaften, die er in ſeiner Jugend bekommen. Er hatte ſogar einen Pallaſt zu Oxford bauen laſſen, wo er öfters in dem Umgange mit den Gelehrten dieſer Univerſität von ſeinen Arbeiten ausruhete. Die Schönheit ſeines Geſichts, ſeine freundlichen und holdſeligen Augen, ſein freies und geſetztes Betragen, ſein leutſeliges Weſen und ſein angenemer Umgang namen jederman ſogleich zu ſeinem Vortheil ein. Alles dieſes würde ihn als einen volkommenen Fürſten haben anſehen laſſen können, wenn ſeine ſchönen Eigenſchaften nicht durch verſchiedene Feler wären verdunkelt worden, unter welchen die Grauſamkeit, der Geiz und die Unkeuſchheit die merkwürdigſten waren. Die erſtere erhellet aus der grauſamen Art, mit der er ſeinem Bruder begegnete; der zweite Feler aus den auſſerordentlichen und gar zu häufigen Abgaben, mit welchen er ſeine Unterthanen beſchwerete; der dritte aus der groſſen Anzal unehelicher Kinder, die er von verſchiedenen Beiſchläferinnen gehabt. Ich werde mich nicht dabey aufhalten, den unrechtmäßigen Beſitz der Krone anmerken zu laſſen, weil man vorgeben könte, daß das Recht Roberto der verſchiedenen Meinungen wegen, die es dieſer Sache wegen giebt, nicht unſtreitig geweſen. Jedoch was die Ungerechtigkeit anbetrift, die er eben dieſem Bruder bewies, da er ihm ſeine Länder nam, und ihn ſechsundzwanzig Jahr

(*) Gervaſius von Canterbury erzälet uns die grobe Art, wie man die Leiche des Königs einbalſamiret. Man machte groſſe Oefnungen mit Meſſern an ſeinem Leibe, und ſalzete ſie wohl ein. Man wickelte ihn hierauf ganz in eine gegerbte Ochſenhaut ein, um den Geſtank zu verhindern, welcher ſo ſchrecklich war, daß ein Menſch, der genötiget war, ihm den Kopf zu eröfnen, auf der Stelle davon ſtarb. T.

Jahr im Gefängnis behielt, so glaube ich nicht, daß es möglich sey, ihn zu entschuldigen. Um sich zu bemühen, die Unordnungen, die sich in seiner Lebensart fanden, gewissermassen gut zu machen, bauete er die bischöflichen Kirchen zu Ely und Carliole, und die Abteien zu Reading, Hyde, Chester, nebst der Priorey zu Dunstaple (*). Dieses war eine zu diesen Zeiten sehr gewönliche Art, die Sünden auszusönen, und die, weil sie den reichen und mächtigen Personen sehr bequem war, lange Zeit im Gebrauch gewesen, und noch heutiges Tages üblich ist. Der Gnadenbrief, welchen dieser Fürst seinen Unterthanen, so bald er auf dem Thron sas, bewilligte, ist einer von den merkwürdigsten Umständen dieser Regierung, wärend welcher sich England beständig in einem sehr grossen Ueberflus befand. Man bekam für einen Schilling oder zwölf halbe Kaisergroschen so viel Getreide, als hundert Personen einen ganzen Tag zu speisen brauchen. So viel Heu und Haber als zwanzig Pferde auf eben so lange Zeit zu erhalten nötig war, kostete nicht mehr als vier halbe Kaisergroschen; dieses war auch der Preis eines Schöpses. Es ist wahr, das Geld war damals weit seltener, als es heutiges Tages ist.

Grosser überflus wärend seiner regierung.

Heinrich hinterlies nur eine einige ehlichgezeugte Tochter, nemlich die Kaiserin Mathilde, und zwölf unehlichgezeugte Kinder. Unter diesen machte Robert, Graf von Glocester, sowol seiner persönlichen Verdienste, als seiner beständigen Ergebenheit wegen, die er gegen die Kaiserin, seine Schwester, hatte, das beste Ansehen, wie aus der folgenden Regierung erhellen wird.

Seine kinder.

Stephanus,

Stephanus.

vierter König von England nach der Eroberung.

Heinrich glaubte so richtige Maasregeln genommen zu haben, um seine Nachfolge der Kaiserin, seiner Tochter, zu versichern, daß er sich nicht überreden konte, daß sie jemals fehl schlagen solten. Der dreifache Eid, durch welchen er die geistlichen und weltlichen Herren gebunden, schien ihm ein hinreichender Dam zu seyn, um ihren Ehrgeiz aufzuhalten. Zum wenigsten konte er sich nicht einbilden, daß, wenn auch einige unter ihnen wenig gewissenhaft genug seyn solten, um so feierliche Versprechungen verletzen zu wollen, die andern Lust haben würden, ihre Anschläge zu befördern. Inzwischen konte dieses Band, welches ihm so stark vorkam, nicht verhindern, daß nicht diejenigen, in die er das wenigste Mistrauen setzte, selbst vor seinem Tode darauf bedacht waren, alle seine Vorsichtigkeit unnüz zu machen. Man hat in den drey vorigen Regierungen bemerken können, mit was vor Parteilichkeit die Reichtümer, Ehrenstellen und Bedienungen den Ausländern, und besonders denjenigen ausgetheilet worden, die dem königlichen Geschlechte verwandt waren. Die drey letztern Könige hatten, da sie die Engländer von ihren Gunstbezeugungen, die sie an die Normannen verschwendeten, ausgeschlossen, durch dieses Mittel die Krone in ihrem Geschlecht zu befestigen gehoffet.

Vergebliche vorsichtigkeit Heinrichs 1.

Falsche maasregeln der normannischen könige.

(*) Unter andern Gebäuden Heinrichs war zu Woodstock ein prächtiger Pallast, bey welchem er einen grossen Thiergarten anlegte, der mit einer Mauer von gehauenen Steinen eingefasset war. Man versichert, das dis der erste Thiergarten gewesen, der in England angeleget worden. Es gab aber in der folgenden Zeit eine so grosse Anzal derselben, daß man deren daselbst mehrere zälen konte, als in der ganzen übrigen Christenheit. T.

Allein es geschahe im Gegentheil, daß, da sie ihre Verwandte mit Gütern und Ehrenämtern überhäuften, sie, anstat ihren Kindern Stützen zu verschaffen, denselben Nebenbuler gaben. Sie näreten, indem sie die Partey der Ausländer gegen die Engländer verstärkten, ohne es zu denken, den Ehrgeiz der erstern, und setzten die andern ausser Stand, das königliche Geschlecht zu unterstützen, wenn es ihren Beistand am meisten nötig hatte.

Stephanus, schwesterſohn des Heinrichs, strebet bey lebzeiten seines oheims nach der krone.

Unter denjenigen, welchen der letztere König günstig gewesen, war Stephanus, Graf von Boulogne, seiner Schwester Sohn, der ansenlichste. Adele, seine Mutter, eine Tochter Wilhelms des Eroberers, hatte von dem Grafen von Blois, ihrem Gemal, vier Söhne gehabt, von welchen Thibaud, welcher der zweite war, die Verlassenschaft seines Vaters erhielt, weil der älteste durch einige natürliche Feler daran verhindert wurde. Stephanus, welcher der dritte war, wurde nach England zu dem König, seinem Oheim, geschickt. Heinrich, der jüngste, ward ein Mönch in dem Kloster Clugny. Die schönen Eigenschaften des Stephanus erwarben ihm gar bald die Hochachtung und Liebe des Königs, welchem es ein Vergnügen war, ihn reich und mächtig zu machen. Zu der Neigung gegen ihn, kam auch noch ein Bewegungsgrund der Staatskunst. Er begrif, daß er für sein Geschlecht nichts vortheilhafters thun könne, als wenn er seine Schwesterſöhne in den Stand setzte, selbiges unterstützen zu können. In dieser Absicht schenkte er dem Stephanus die Ländereien, die er dem Grafen von Mortagne genommen; und nachdem er den Heinrich aus dem Kloster Clugny gezogen, gab er ihm die Abtey Glaston, und einige Zeit darauf das Bistum zu Wincheſter. Da die Gnade des Königs diesen beiden Brüdern in England ein grosses Ansehen erworben, machten sie sich einen so mächtigen Anhang darin, daß sie im Stande zu seyn glaubten, sich den dem königlichen Hause durch den Tod des Prinzen Wilhelms begegneten Unstern zu Nutze zu machen. Es ist wahr, Stephanus war, als der verstorbene König der Mathilde die Krone versichern wolte, der erste, der dieser Fürstin den Eid leistete. Allein zugeschweigen, daß er sich desselben nicht entbrechen konte, so war es noch nicht Zeit, seine Absichten kund zu geben: vielleicht hoste er sogar, daß der König ihn der Liebe wegen, die er zu ihm hatte, seine Tochter könne heiraten lassen. Wie dem aber auch seyn mag, so wandte er sich, da diese Hofnung, wenn es wahr ist, daß er sich damit geschmeichelt, durch die Vermälung der Mathilde mit dem Grafen von Anjou verschwunden, auf eine andere Seite, um seinen Anschlag auszufüren. Er unterhielt vermittelst gewisser heimlich ausgeschickter Personen das Misvergnügen, welches diese Vermälung unter dem Adel verursachte, und versicherte sich zum voraus des Beistandes derjenigen, die das meiste beitragen konten, ihn nach dem Tode des Königs auf den Thron zu setzen. Er handelte indessen mit so vieler Vorsichtigkeit, daß dieser Fürst nie etwas von seinem Vorhaben argwonete. Er gab ihm im Gegentheil kurz vor seinem Tode einen neuen Beweis von seiner Gewogenheit, indem er ihn die Mathilde, die einige Tochter und Erbin des Grafen von Boulogne, heiraten lies; wodurch er in noch grösseres Ansehen kam, als er vorher gewesen.

Da die letztere Krankheit, von welcher Heinrich angegriffen ward, gleich anfänglich sehr gefärlich schien, so gab Stephanus, welcher ihn in die Normandie begleitet, dem Bischof von Wincheſter, seinem Bruder, schleunig davon Nachricht, damit er Sorge tragen möchte, seine Bemühungen, ihm die Krone zu verschaffen, zu erneuern. Dieser

Bischof

Bischof hatte schon den Erzbischof von Canterbury und den Roger, Bischof von Saliobury, auf seine Seite gebracht, welche alle beide bey der Geistlichkeit in grossem Ansehen stunden. Der letztere war die reichste Privatperson des Königreichs, indem er bey der Verwaltung der geistlichen und bürgerlichen Angelegenheiten, die ihm der verstorbene König gänzlich anvertrauet, Gelegenheit gehabt, grosse Güter zusammen zu häufen. Man schreibt den Ursprung seines Glücks einer Ursach zu, die etwas sonderbares hat. Zu der Zeit, da er nur noch ein schlechter Pfarrer in einem Kirchspiel in der Normandie war, trug es sich zu, daß Heinrich, welcher damals nicht hoffte, dereinst auf den Thron zu steigen, in die Kirche kam, darin er die Messe las. Der Fleis, mit welchem dieser Priester sein Amt verwaltete, war dem Prinzen so angenem, daß er ihn zum Kaplan zu haben wünschte. Roger lies sich nicht sehr bitten, eine Ehrenstelle anzunemen, die er so wenig erwartet. Ob er gleich nichts weniger, als gelehrt war, so hatte er doch einen sich in alle Leute so schickenden und von Natur so schmeichelhaften Geist, daß er in sehr kurzer Zeit die Gewogenheit seines Herrn erhielt, welcher ihn mit Wohlthaten überhäufte. So bald dieser Fürst auf dem Thron war, gieng seine erste Sorge dahin, seinen Kaplan zu befördern, indem er ihm das Bistum von Saliebury gab. Seine Liebe lies es bey dieser Gnade nicht bewenden, sondern er vertrauete ihm auch nach der Zeit die Verwaltung der wichtigsten Angelegenheiten der Kirche und des Reichs an, und machte ihn zu seinem ersten Staatsbedienten. Diese Bedienung gab dem Bischof Gelegenheit, ungeheure Reichtümer zusammen zu häufen, die er nicht sowol anwandte Almosen zu geben, als schöne Hanser zu bauen und sich ein prächtiges Gefolg zu halten, welches des Königs seinem nicht viel nachgab.

Ausserordentliches glück des Rogers, bischofs von Saliebury.

Es war ein grosser Vortheil für den Stephanus, daß er drey Bischöfe auf seiner Seite hatte, deren Ansehen ihn der Stimmen der ganzen Geistlichkeit versicherte. Dieser Körper war damals so mächtig, daß diejenigen unter den weltlichen Herren, die nicht mit zu der Verbindung gehöreten, nicht im Stande zu seyn glaubten, sich dem Vorhaben zu widersetzen, welches sie völlig gefaßt sahen, den Stephanus auf den Thron zu setzen, weil sich alle Bischöfe für ihn erkläreten. Es bemühete sich niemand, für die Mathilde zu reden, so einen grossen Einflus hatte das Beispiel und die Gewalt der Geistlichen in die Gemüter der Grossen und des Volks. Nachdem Heinrich, indessen daß dieses vorgieng, in der Normandie gestorben, begab sich Stephanus schleunig nach England, um seine Ansprüche durch seine Gegenwart zu unterstützen. Da er solchen Beistand hatte, fiel es ihm nicht sehr schwer, über eine abwesende Fürstin die Oberhand zu behalten, die für eigensinnig gehalten wurde, und deren Stolz schon ein nachtheiliges Vorurtheil wider sie schöpfen lassen. Wenn die Grossen wirklich gegen die Religion die Ergebenheit hätten, mit der sie sich so viel Wesens zu machen bemühen, so würden die wiederholten Eide, die man der Mathilde geleistet, der Erwälung des Stephanus eine unüberwindliche Hindernis in den Weg gelegt haben. Allein man verstand damals die Kunst, die feierlichsten Eide durch Unterscheidungen oder stilschweigende Vorbehaltungen zu entkräften, die den Gebrauch derselben unnütz machen, so gut als heutiges Tages. Der Erzbischof von Canterbury versicherte, daß der Eid, vermittelst dessen man sich der Mathilde verbunden, nichtig sey, weil er den Gebräuchen der Engländer, die nie einer Frau unterworfen gewesen, gerade entgegen laufe. Der Bischof von Saliebury behauptete, man sey von diesem Eide los, weil Mathilde ohne die Einwilligung der Barons ausserhalb des

Die geistlichkeit nimt die parten des Stephanus.

Mittel, deren man sich bediente, den Stephanus auf den thron zu setzen.

Königreichs geheiratet, und daß die Absicht derjenigen, die geschworen, nie gewesen, sich einen König zu geben, der nicht von dem Geschlecht Wilhelms des Eroberers sey. Endlich um alle Gewissenszweifel zu heben, schwor Hugo Bigod, welcher des verstorbenen Königs Oberhofmeister war, über die Evangelienbücher, daß dieser Fürst die Mathilde vor seinem Tode enterbet, und den Stephanus, seiner Schwestersohn, zu seinem Nachfolger ernant habe. Es brauchte nichts weiter, um der Untreue der Barons eine Farbe anzustreichen. Aus diesen schwachen Gründen verwarfen sie die Rechte der Kaiserin, die sie zu behaupten dreimal geschworen, und liessen den 26sten des Wintermonats, vierundzwanzig Tage nach dem Tode Heinrichs, den Stephanus krönen. Also sahe sich diese Fürstin durch den Dienst derjenigen der Krone beraubet, welche der König, ihr Vater, am meisten für verpflichtet zu seyn geglaubt, ihr dieselbe zu erhalten. So wahr ist es, daß man auf die Vorsichtigkeit, welche die menschliche Klugheit eingiebt, sehr wenig bauen kan.

Er wird gekrönet.

Stephanus war damals einunddreißig Jahr alt, und unter dem Adel in grosser Hochachtung. Allein sein Alter und seine schönen Eigenschaften konten sein Recht nicht vermehren. Es war dasselbe so übel gegründet, daß er sich, um die Barons zu bewegen, ihn zu unterstützen, genötiget sahe, ihnen unter seiner Regierung mehr Vortheile zu versprechen, als sie unter den normannischen Königen, seinen Vorfaren, gehabt, und ohne Zweifel mehr, als er ihnen zuzugestehen willens war. Dieses war der einige Bewegungsgrund, der sie bewog, mit so vielem Eifer seine Erwälung zu befördern. Sie bildeten sich ein, daß, da er ihnen die Krone zu danken habe, er jederzeit geneigt seyn werde, ihnen seine Erkentlichkeit dafür zu bezeugen. Von der Mathilde aber konten sie solches nicht erwarten, welche, weil sie weniger streitige Rechte hatte, sich nicht zu eben dergleichen Achtung würde für verbunden gehalten haben. Es hatte daher Stephanus, welcher nichts schonen wolte, um eine Krone zu erhalten, die ihm auf eine so gerechte Art streitig gemacht werden konte, versprochen, die Misbräuche zu verbessern, die sich unter den drey vorigen Regierungen eingeschlichen, und der Bischof von Winchester, sein Bruder, war Bürge für ihn geworden. Diese Umstände waren zu günstig, als daß sie die Barons des Königreichs vorbey lassen sollen, ohne sich dieselbe zu Nutze zu machen. Als die Frage war, den neuen König den Eid schwören zu lassen, forderte man von ihm weit mehr, als von seinem Vorfaren. Dieser Eid hielt in sich, daß er in einer gewissen Zeit alle Pfründen, die ledig werden würden, besetzen, und die Einkünfte davon in den Händen eines treuen Geistlichen lassen wolle, der sie so lange einnemen solle, bis die Pfründe besetzt sey; daß er sich weder der geistlichen noch weltlichen Hölzer, unter allerley nichtigem Vorwand, wie seine Vorfaren gethan, bemächtigen; daß er mit den Forsten, welche den beiden Wilhelmen zugehöret, zufrieden seyn, und diejenigen, die sich Heinrich unrechtmäßiger Weise angemasset, wieder hergeben; und endlich, daß er das Danegeld abschaffen wolle, welches dem Volk eine unerträgliche Last war, und, nachdem es von dem Eduard abgeschaffet gewesen, von den normannischen Königen wieder eingefüret worden. Die Bischöfe leisteten ihm auf ihrer Seite einen Eid, der nicht weniger ausserordentlich war, weil sie sich nicht anders anheischig machen wolten, ihm getreu zu seyn, als insofern er die Kirche bey ihren Freiheiten erhalten würde. Die weltlichen Herren gebrauchten eben die Vorsichtigkeit, wenn man aus dem Eide des Grafens von Glocester, des natürlichen Sohns des verstorbenen

Er verspricht den barons viel.

Er schwöret einen ausserordentlichen eid.

Eide, welche die bischöfe und barons dem könige geleistet.

Königs,

Königs, davon urtheilen kan. Durch dieſen Eid verpflichtete er ſich, dem Könige nicht anders, als unter der Bedingung zu gehorchen, daß ihn dieſer Fürſt in ſeinen Gütern und Ehrenſtellen erhalten, und die mit den Barons gemachten Verträge beobachten ſolle. Stephanus verſprach alles, was man von ihm verlangte, und machte ſich ſogar anheiſchig, einen urkundlichen Gnadenbrief zu ertheilen, um das Volk ihrer Vorrechte und die Kirche ihrer Freiheiten zu verſichern.

Stephanus bemächtiget ſich der ſchätze des verſtorbenen königs.

Als die Feierlichkeit der Krönung geendiget war, eilete der neue Monarch, ſich nach Wincheſter zu begeben, um ſich in den Beſitz der Schätze zu ſetzen, die der verſtorbene König daſelbſt geſammelt hatte, und die ſich auf mehr als hunderttauſend Mark Silber beliefen, ohne das Geſchir und die Kleinodien. Mit dieſem Gelde warb er ein Heer von Bretagnern, Picarden, Flamländern, und andern Ausländern, die er zu ſeiner Behauptung nötig zu haben glaubte, weil er ſeinen eigenen Unterthanen noch nicht viel trauete. Nach ſeiner Rückkunſt von Wincheſter gieng er dem Leichnam des verſtorbenen Königs entgegen, den man aus der Normandie nach England brachte, um zu Reading beigeſetzt zu werden, wo er ihn zu begraben befolen.

1136.

Bis dahin hatte Stephanus keinen Widerſtand gefunden: allein er ſahe wol vorher, daß es inskünftige nicht eben ſo ſeyn werde. Es war ſehr zu vermuten, daß Mechilde und Gottfried, ihr Gemal, nicht unterlaſſen würden, ſich zu bemühen, ihm die Krone, die er ihnen genommen, wieder zu entreiſſen. Es war demnach nötig, daß er ſich bemühete, das Volk auf ſeine Seite zu ziehen, und es war nichts fähiger, dieſe Wirkung hervorzubringen, als daß er zeigte, daß er wirklich geſinnet ſey, ſeine Verſprechungen zu erfüllen. In dieſer Abſicht berief er eine algemeine Verſamlung nach Oxford, wo er den Gnadenbrief, den er verſprochen, unterzeichnete, davon folgende die vornemſten Stücke ſind. Er geſtund gleich anfänglich ein, daß er die Krone durch die Wahl des Volks und der Geiſtlichkeit erhalten. Er beſtätigte alle Freiheiten und Vorrechte der Kirche, und willigte darein, daß die geiſtlichen Perſonen von der Geiſtlichkeit ſelbſt ſolten gerichtet werden. Er verſprach, daß er ſich auf keine Weiſe in das Zeitliche der ledigen Kirchendienſte, oder in die der Geiſtlichkeit zugehörenden Güter mengen wolle. Er ſchafte alle nach der Eroberung der Jagd wegen gemachten Geſetze, wie auch alle diejenigen ab, welche die königlichen Forſte betrafen. Endlich um die Liebe der Engländer völlig zu gewinnen, machte er ſich anheiſchig, die ſächſiſchen Geſetze wieder in Uebung zu bringen. Dieſer Gnadenbrief war für das Volk ſehr vortheilhaft, wenn er genau wäre beobachtet worden. Allein ſo wie, nach der Anmerkung eines gewiſſen Geſchichtſchreibers, die Engländer den Stephanus blos um ihres eignen Vortheils willen erwälet, ſo bewilligte ihnen dieſer Fürſt alle dieſe Dinge mehr um ſie zu hintergehen, als ſich ſelbſt durch dieſe Ketten von Pergament zu binden. Die Gründlichkeit dieſer Anmerkung erhellet aus dem Verhalten, welches der König wenig Monat darauf annam. Da das Erzbiſtum zu Canterbury durch den Tod des Corbets ledig geworden, bemächtigte ſich der König der Einkünfte, und behielt den Genus derſelben länger als zwey Jahr. Ja er lies es dabey nicht bewenden. Da der Erzbiſchof geſtorben, ohne ein Vermächtnis zu machen, ſo bemächtigte er ſich aller ſeiner Güter unter dem Vorgeben, daß dieſes ein Vorrecht der Krone ſey. Es iſt wahr, er that nichts, als daß er das Beiſpiel der drey letztern Könige nachamete. Allein wenn er auch dieſes Recht gehabt hätte, ſo hatte er doch

Er bewilliget ſeinen unterthanen einen ſehr vortheilhaften gnadenbrief.

Wilhelm von Malmesbury.

Tod des erzbiſchofs von Canterbury.

Wilhelm von Malmesburn; Der könig bemächtiget ſich ſeiner einkünfte.

H. Huntingd. M. Paris; Wilh. v. Malmesbury.

doch so ausdrücklich versprochen, sich desselben zu begeben, daß man dieses Verfaren nicht anders als eine wirkliche Verletzung seines Gnadenbriefs und seines Eides ansehen konte.

Der Anfang dieser Regierung war ziemlich ruhig. Allein diese Ruhe war von keiner langen Dauer. Die Unterthanen, welche unverschämt geworden, machten sehr viel Wesens von dem Dienst, den sie dem König geleistet. Es gab sogar einige, welche, weil sie gezwungen worden, sich den Meinungen der grösten Anzal zu unterwerfen, Gelegenheit suchten, den Fleck auszulöschen, mit welchem sich das Volk besudelt, da sie ihren Eid gebrochen. Der König, dem diese Gesinnungen nicht unbekant waren, that alles, was ihm möglich war, die Liebe seines Volks zu gewinnen, von der er vorher sahe, daß er sie bald nötig haben werde. In dieser Absicht begnadigte er verschiedene Personen mit Ehrennamen, und veräusserte zum Besten derjenigen, deren Dienste ihm nötig seyn konten, viel Ländereien der Krone. Inzwischen brachte diese Freigebigkeit die Wirkung nicht hervor, die er sich davon versprochen. Diejenigen, die Wohlthaten von diesem Fürsten erhielten, sahen sie als eine Belonung an, die ihnen zukomme; und diejenigen, die sich aus der Acht gelassen sahen, schöpften eine Eifersucht darüber, die nach der Zeit zu seinem grossen Schaden gereichte. Allein sein gröſſester Feler war, daß er den Barons gestattete, ihre Schlösser befestigen zu lassen, weil er sie dadurch in den Stand setzte, sich zu empören, wenn sie Ursach dazu zu haben glaubten. Es gab in weniger Zeit an verschiedenen Orten des Königreichs mehr als tausend von diesen befestigten Schlössern.

Anzeigungen zu unruhen.

Der könig bemühet sich, sie einzunemen.

Er verstattet den barens, ihre schlosser befestigen zu lassen.

1137.

Die Unverschämtheit Balduins von Redvers, Grafen von Devonshire, verursachte, daß Stephanus den Feler, den er in diesem Stück begangen, gar bald gewar ward. Dieser Herr, welcher sich dadurch, daß ihm der König eine Gnade abgeschlagen, beleidigt fand, erklärete sich öffentlich, daß er ihm nicht mehr gehorchen wolle. Diesem Entschlus zu Folge befestigte er sich in Exeter, wo er als ein unumschränkter Herr handelte, und über diejenigen, die von ihm abhingen, eine tyrannische Gewalt ausübte. Diese Empörung war um so viel verdrieslicher, weil sich die Walliser eben dieser Zeit bedieneten, auf den Grenzen Streifereien zu thun, aus welchen sie eine grosse Beute wegfüreten. Da der Handel mit dem Balduin dem König weit wichtiger vorkam, als der Einfal der Walliser, belagerte er Exeter, wo er lange aufgehalten wurde. Als er sich endlich davon Meister gemacht, verfolgte er den Aufrürer, der sich in die Insel Wight begeben, und nachdem er ihn dieselbe zu verlassen gezwungen, verbannete er ihn aus dem Königreich; allen andern aber, die an der Empörung Theil gehabt, lies er Gnade wiederfaren. Diese Gelindigkeit war für ihn sehr nachtheilig, weil sie diejenigen, die eben dergleichen Gesinnungen hegten, noch verwegner machte.

Empörung der grafschaft Devonshire.

Einfal der Walliser.

Der graf wird gezüchtiget.

Nachsicht des königs, die seinen umständen nachtheilig ist.

Der Ausgang des Kriegs mit Wallis war nicht so glücklich. Es wurde in einer Schlacht, welche ganz nahe bey Cardigan vorfiel, den Völkern des Königs dergestalt übel mitgespielet, daß nur eine sehr kleine Anzal davon kam. Man sagt sogar, daß sich die engländischen Soldaten, die von einem panischen Schrecken überfallen worden, von Frauensleuten haben gefangen nemen lassen.

Die Engländer werden von den Wallisern geschlagen.

Indessen daß die engländischen Waffen in dem Lande Wallis zu thun hatten, that David, König von Schotland, unter dem Vorwand, das Unrecht zu rächen, welches der Kaiserin, seiner Schwestertochter, angethan worden, einen Einfal in die mitternächtigen Provinzen von England. Er bemächtigte sich gleich anfänglich der Städte Carliole und Newcaſtle, und nachdem er sein Glück weiter getrieben, rückte er bis

Der könig von Schotland thut einen einfal in mitternacht.

nach

nach Durham. So bald sich Stephanus von dem Kriege mit Wallis losmachen können, gieng er nach Mitternacht, um den König von Schotland wieder in sein Land zurückzutreiben. Die Begebenheiten dieses Kriegs, die an sich selbst wenig erheblich sind, werden von den Geschichtschreibern der beiden Völker verschiedentlich erzälet, als welche blos in dem Beschlus einig sind. Sie sagen einmütig, daß er durch einen Friedensvergleich geendiget worden, vermittelst dessen der König von Schotland den Besitz von Carliole behalten, und dem Prinzen Heinrich, seinem Sohn, die Grafschaft Huntingdon zuerkant worden, für welche er dem König von England die Huldigung geleistet. Man erwälete dieses Mittel, den Sohn damit zu belenen, weil sich der Vater weigerte, sie unter dieser Bedingung selbst anzunemen. Er gründete sich darauf, daß er geschworen, im Fal der König Heinrich ohne mänliche Kinder sterben solte, keinen andern Oberherrn in England zu erkennen, als die Mathilde.

Friede zwischen den beiden königen, der für den könig von Schotland vortheilhaft ist.

Stephanus war von seinem Feldzug in Mitternacht nicht so bald wieder zurückgekehret, als er in eine Schlafsucht fiel, die urtheilen lies, daß sein Tod nahe sey. Die Gewisheit, die man davon zu haben glaubte, erweckte in England und in der Normandie die Unruhen, die nicht leicht zu stillen waren. Die Freunde des Königs verloren den Muth, und der Anhang der Mathilde nam durch das Gerücht, welches sich ausbreitete, daß dieser Monarch den letzten Seufzer aufgegeben, ansenlich zu. Auf der andern Seite fiengen die Walliser, denen diese Umstände günstig schienen, den Krieg wieder an, indessen daß der Graf von Anjou in die Normandie einfiel, um sich dieses Theils der Verlassenschaft des Königs, seines Schwiegervaters, zu bemächtigen. Inzwischen hatte sich dieser Fürst den Normannen, ich weis nicht wodurch, dergestalt verhaft gemacht, daß sie, um nicht unter seine Herschaft zu geraten, den Thibaud, Grafen von Blois, ältesten Bruder des Stephanus, herbeiriefen. Thibaud, welcher sich diese Gesinnung zu Nutze machte, rückte bis nach Lisieux, wo ihm der Graf von Glocester die Schlüssel von Falaise brachte. Dieser Herr, welcher sich der letztern Befele erinnerte, die er von dem Könige, seinem Vater, zum Besten der Mathilde erhalten, hatte dem Stephanus den Eid nicht anders als mit Widerwillen geleistet. Weil er aber nicht im Stande war, die Rechte der Kaiserin allein zu behaupten, so hatte er den Entschlus gefast, sich zu verstellen, und eine günstige Gelegenheit zu erwarten, um sich für sie erklären zu können. Er glaubte dieselbe gefunden zu haben, wenn er den Grafen von Blois in die Normandie einfürete, indem er gedachte, daß dieser Fürst, welcher die Erhöhung seines Bruders mit einem eifersüchtigen Auge ansahe, Unruhen darin erwecken werde, die sich Mathilde werde zu Nutze machen können.

Krankheit des königs.

Verdrieslicher wirkungen dieser krankheit.

Die Normannen rufen den grafen von Blois, bruder des Stephanus.

Der graf von Glocester übergiebt ihm Falaise.

Als Stephanus indessen seine Gesundheit wieder erlanget, fand er seine Angelegenheiten in der äussersten Verwirrung. Die Grossen, die sich auf seinen Tod Rechnung gemacht, hatten sich schon in verschiedene Parteien eingelassen, von denen er vorher sahe, daß es schwer seyn werde, sie loszumachen. Da Thibaud, sein Bruder, ihm die meiste Unruhe verursachte, entschlos er sich, ihn am ersten anzugreifen, ehe er sich durch den Beistand des Königs von Frankreich verstärkte, der allein fähig war, ihn zu unterstützen. Um dieser Ursach willen begab er sich nach der Normandie, dahin er grosse Summen Geldes brachte, mit welchen er die Vornemsten des Landes gewan, die den Grafen von Blois verliessen. Diese Veränderung durfte diesen Grafen nicht befremden, weil die

Stephanus erlanget seine gesundheit wieder.

Er jagt seinen bruder aus der Normandie.

Normannen ihn blos in der Meinung gerufen, daß Stephanus todt oder in den letzten Zügen ſey, und um es zu vermeiden, ſich unter der Herſchaft des Grafen von Anjou zu ſehen.

Er macht mit dem könig von Frankreich ein bündnis.

Es war ſchon ein groſſer Vortheil für den Stephanus, daß die Normannen die Partey des Grafen von Blois verlaſſen hatten. Um ihm aber alle ſeine Hülfsmittel völlig zu nemen, wandte er einen Theil ſeines Geldes an, den König von Frankreich auf ſeine Seite zu bringen. Da ihm dieſes Mittel, wie er gehoffet, gelungen, ſchlos er mit dieſem Monarchen ein genaues Bündnis, welches ihn in den Stand ſetzte, daß er von Seiten ſeiner Feinde nichts befürchten durfte.

Er trit die Normandie dem Euſtachius ſeinem ſohn ab.

Weil Ludewig indeſſen England und die Normandie nicht ohne einige Unruhe in der Gewalt einer und eben derſelben Perſon ſehen konte, ſo trat Stephanus die letztere dem Euſtachius, Grafen von Boulogne, ſeinem älteſten Sohne, ab, welcher dem König von Frankreich ihrerwegen die Huldigung leiſtete. Thibaud, welcher ſich nicht ſtark genug fand, ſich wider dieſe beiden Monarchen behaupten zu können, faſte den Entſchlus, ſich zurückzuziehen. Indeſſen lies er dem Könige, ſeinem Bruder, ſagen, daß er ſich, wenn er der Macht weiche, nicht der Rechte begebe, die er als der ältere ſowol auf die Normandie als auf England habe.

Er vergleicht ſich mit ſeinem bruder,

Allein er behauptete ſeinen Troz ſchlecht. Kurz darauf begab er ſich ſeiner vorgegebenen Rechte für ein Jahrgeld von zweitauſend Mark.

Die Vereinigung der beiden Monarchen brachte in Abſicht des Grafens von Anjou, deſſen Anſprüche ſeiner Vermälung wegen mit der Mathilde weit beſſer gegründet waren,

und mit dem grafen von Anjou.

eben die Wirkung hervor. Er gab ſich zwar noch einige Mühe, ſich in der Normandie zu behaupten: allein nachdem er den Weg der Waffen vergeblich verſucht, ſahe er ſich gezwungen, ein Jahrgeld von fünftauſend Mark als eine Gnade anzunemen.

1138. Der könig von Schotland greifet England an.

Nachdem dieſe Hinderniſſe in Abſicht der Normandie gehoben worden, hoſte Stephanus, in England einige Ruhe zu genieſſen, als man ihm die Nachricht brachte, daß der König von Schotland einen Einfal in Norehumberland gethan. Man lies ihn ſoger befürchten, daß er von den engländiſchen Barons gerufen worden, um die Rechte der Kaiſerin zu unterſtützen; und dieſe Furcht war nur alzuwol gegründet. Indeſſen daß

Es empören ſich verſchiedene barons und bemächtigen ſich Betfords.

David die Grenzen in Mitternacht verherete, hatten ſich einige von den Herren in England Betfordo bemächtiget, und allem Anſehen nach waren ſie nicht willens, es dabey bewenden zu laſſen. Auf dieſe Nachricht gieng Stephanus ſchleunig wieder nach England;

Der könig erobert dieſen platz wieder und gehet auf den könig von Schotland los.

und ob es gleich mitten im Winter war, ſo belagerte er doch Betford, und verlies es nicht eher, bis er ſich von dem Ort Meiſter gemacht. Nach dieſer Verrichtung gieng er nach Schotland, dahin ſich der König David zurückgezogen.

Algemeine empörung in England. Chron. de Gervaiſe. S. Dunelm; Wilh. v. Malmesbury.

Indeſſen daß er beſchäftigt war, die Drangſalen, die ſie die Engländer ausſtehen laſſen, an den Schotten zu rächen, wurde er durch die beinahe algemeine Empörung der Barons in ſein Königreich zurückberufen. Dieſe Nachricht ſetzte ihn in Erſtaunen. Indeſſen ſcheinet es, daß es ihm nicht ſehr fremde vorkommen dürfen, daß die Barons ihren Eid gebrochen, weil er in Abſicht desjenigen, den er der Mathilde geleiſtet, ſelbſt nicht gewiſſenhafter geweſen. Die Misvergnügten beklagten ſich, daß er ſeine Verſprechungen in verſchiedenen Hauptſtücken, ſowol in Abſicht des Volks als der Kirche gebrochen. Jedoch dieſes war nur ein Vorwand, damit ſie ihre eigne Empfindlichkeit bedeckten. Die wahre Urſach ihres Verdruſſes war, daß ſie von dem Könige nicht alle die Belonungen erhalten, die ſie von ihm erwartet. Sie hatten, ſeitdem dieſer Fürſt auf dem Thron war, denſelben beſtändig mit ihrem Bitten gequälet, ob er ſich gleich bemühet,

den

den Unverschämtesten bald durch Gründe, bald durch Versprechungen, und öfters auch durch wirkliche Geschenke ein Genüge zu thun. Doch alles dieses war nicht fähig gewesen, ihre Treue zu befestigen, die blos auf die Hofnung gegründet war, die sie hatten, alle einerley Güter, einerley Ehrenstellen, und einerley Bedienungen zu erhalten; welches unmöglich war.

Der graf von Glocester ist das haupt der aufrürer.

Die Aufrürer hatten den Robert, Grafen von Glocester, zum Haupte, welcher sich diese Gesinnungen auf eine geschickte Art zu Nutze gemacht, um der Kaiserin, seiner Schwester, einen Anhang zu machen, der dieselbe auf den Thron zu setzen fähig war. Man giebt vor, er sey zu dieser Unternemung durch die Vorstellungen gewisser Mönche verleitet worden, welche ihm zu verstehen gegeben, in was vor Gefar er seine Seligkeit setze, wenn er wider die Treue des Eides, den er der Mathilde geleistet, einem unrechtmäßigen Besitzer gehorche. Dieses zeiget, daß die Mönche an dieser Verschwörung ziemlich viel Antheil gehabt, und daß der Graf von Glocester vermutlich nicht der einige gewesen, dem sie dergleichen Vorstellung gethan. Einige Geschichtschreiber fügen hinzu, gedachter Graf habe bey dieser Gelegenheit aus einem Bewegungsgrunde der Rache gehandelt, weil der König ihn mit Gift vergeben zu lassen versuchet. Jedoch wenn es wahr ist, daß Stephanus diesen Vorsatz gehabt, so ist doch nicht zu vermuten, daß solches eher geschehen, als der Graf in den Waffen wider ihn erschienen. Wie dem aber auch seyn mag, so begab sich Robert, so bald er hinlänglich unterstützt war, zu der Kaiserin, um sie von demjenigen, was er für sie gethan, zu benachrichtigen. Darauf schrieb er einen beleidigenden Brief an den Stephanus selbst, in welchem er ihm die Verletzung des Eides vorwarf, den er der Mathilde geleistet, und ihn beschuldigte, daß er ihn durch seine Verfürungen in eben dieses Verbrechen gezogen. Zu diesem Briefe fügte er ein Ausschreiben, darin er den Stephanus für einen unrechtmäßigen Besitzer ausgab, und ihm den Krieg ankündigte. Der König gab ihm keine andere Antwort, als daß er alle die Güter, die er in England hatte, einzog.

Er schreibt einen beleidigenden brief an den könig, und läst ein ausschreiben wider ihn ausgehen.

Da sich indessen die Partey der Mathilde durch die Vereinigung der Mächtigsten unter den Barons alle Tage verstärkte, begab sich der Graf von Glocester nach England, wo er sich von Bristol Meister machte. Zu eben der Zeit bemächtigten sich einige andere Herren von eben der Partey verschiedener Schlösser, welche die vorigen Könige befestigen lassen, um die Krone zu unterstützen, die aber bey dieser Gelegenheit blos dieneten, sie zu erschüttern. Da sich Stephanus auf diese Art gezwungen sahe, mit seinen eigenen Unterthanen Krieg zu füren, nam er verschiedene von diesen Schlössern wieder ein, und lies sie schleifen. Ob er gleich grosse Ursach hatte, bey diesem so algemeinen Abfal in Furcht zu stehen, so behauptete er sich doch mit seinem Heer von Ausländern, und zeigte bey allen Gelegenheiten einen ausserordentlichen Muth, und einen festen Entschlus, den Scepter nicht anders als mit dem Leben faren zu lassen. Er konte sich nicht genug verwundern, daß selbst diejenigen, die den meisten Eifer bezeuget hatten, ihm selbigen in die Hand zu geben, die ersten waren, die ihm denselben entreissen wolten (*). Wie man jederzeit geneigt ist, sich zu schmeicheln, so fand er in seinem Verhalten nichts, das dieser

Er bemächtigt sich Bristols.

(*) Auf die erste Nachricht von dem Abfal der Barons sol er, wie man erzälet, gesaget haben: Da sie mich zu ihrem König erwäler haben, warum verlassen sie mich denn? Bey der Geburt Gottes (welches sein gewönlicher Eidschwur war) es sol niemand von mir sagen können, daß ich die Krone niedergeleget habe. Malmesb. S. 102. T.

Empörung zum Grunde dienen konte, und ſchrieb dieſelbe blos der Unbeſtändigkeit und dem wunderlichen Einfal der Barons zu. Inzwiſchen waren ihre Klagen nicht völlig von Gründen entblöſſet. Zugeſchweigen, daß der König ſeinen Gnadenbrief nicht richtig beobachtet, ſo gaben die auſſerordentlichen Gnadenbezeugungen, die er den Ausländern, und beſonders dem Wilhelm von Ypern, ſeinem Liebling, erwies, ſeinen Unterthanen einen ziemlich ſcheinbaren Vorwand, ſich zu beſchweren. Es gos ſelbſt die Schärfe, die er, ſo bald die Empörung ausgebrochen, gebrauchte, indem er einige von den Barons in Verhaft nemen lies, und ihre Güter auf bloſſen Argwon einzog, neues Oel in dieſes Feuer, welches ſchon alzuſehr angezündet war. Endlich nam die Uneinigkeit durch die gegenſeitigen Vorwürfe und durch die Feindſeligkeiten, die alle Tage geſchahen, dergeſtalt zu, daß die Misvergnügten der Mathilde zu wiſſen thaten, daß ſie bereit wären, ſie nach dem Verſprechen, welches ſie dem Könige, ihrem Vater, gethan, für ihre Beherſcherin zu erkennen.

Klagen der misvergnügten über den König.

Sie laden die Mathilde ein nach England zu kommen.

Der König von Schotland hegte alle dieſe Unruhen zum Beſten der Kaiſerin, ſeiner Schweſtertochter, ob er gleich auch der Oheim der Königin, der Gemalin des Stephanus, war (7). Als dieſer Prinz die Sachen in der Beſchaffenheit ſahe, darin er ſie wünſchte, fiel er noch einmal in Northumberland ein, und verherete dieſes Land auf eine grauſame Art, welches gemeiniglich die Streitigkeiten büſſen muſte, die England und Schotland mit einander hatten. Da Stephanus damals das Herz des Königreichs nicht verlaſſen konte, um ſeinen Unterthanen in Mitternacht zu Hülfe zu eilen, ſo übernam Thurſtan, Erzbiſchof von York, die Sorge, dieſen Einfal zurückzutreiben. Er berief die Barons und Edelleute der mitternächtigen Provinz zuſammen, und ſtelte ihnen vor, daß ſie bey dieſer dringenden Gelegenheit keine Hülfe, als von ſich ſelbſt, erwarten könten, weil der König nicht im Stande ſey, ihnen dieſelbe zu ertheilen. Nachdem ſeine Vorſtellungen die Wirkung, die er davon erwartet, hervorgebracht, verſprachen ſie alle einmütig, alle mögliche Kräfte anzuwenden, um die Feinde zurückzutreiben. Als kurz darauf ein ieder Völker auf den Sammelplaz gefüret, den ſie um daſelbſt zuſammenzukommen erwälet, begaben ſie ſich alle unter die Anfürung Walters von Speck und Wilhelms von Albemarle, und rückten bis nach Alvertun. Nachdem ſie den Entſchlus gefaſſet, die Feinde an dieſem Ort zu erwarten, pflanzten ſie eine Zeltſtange dahin, an deren Spize ſie geweihete Hoſtien und einige Fanen von Heiligen banden, um ſich im Fal der Noth daſelbſt wieder zu verſammeln. Daher hat dieſer Krieg den Namen des Fanenkriegeo bekommeu. Er iſt mit allen ſeinen Umſtänden von dem Ailred, Abt von Rivaux, beſchrieben worden. Weil mir aber die Beſchreibung deſſelben wenig nötig zu ſeyn ſcheinet, ſo werde ich mich begnügen, den Ausgang davon zu erzälen. Als die Schotten, welche an Menge weit überlegen waren, die Engländer an dem Ort, wo ſie ſich verſchanzet hatten, angegriffen, wurden ſie mit einem Verluſt von zwölftauſend Man zurückgetrieben. Obgleich der König von Schotland und Heinrich, ſein Sohn, bey dieſer Gelegenheit Beweiſe von einer erſtaunlichen Tapferkeit ablegten, ſo konten ſie doch nicht verhindern, daß nicht ihr Heer in die völlige Flucht getrieben wurde. Man giebt vor, daß die Rede, die ein Biſchof an die Engländer hielt, in welcher er allen denen,

Der König von Schotland bricht den frieden.

Rog. von Hoveden; H. Huntingd. M. Paris.

Der fanenkrieg.

Die Schotten werden geſchlagen.

(7) Maria von Schotland, Schweſter der Mutter der Kaiſerin, hatte den Euſtachius, Grafen von Boulogne, geheiratet, mit dem ſie Mathilden, die Gemalin des Stephanus, gezeuget. R.

denen, die in der Schlacht bleiben würden, das Paradies versprach, vieles zu dem glücklichen Ausgang dieser grossen Schlacht beigetragen.

Stephanus bringet die barons zum gehorsam.

Indessen daß die Angelegenheiten des Stephanus in Mitternacht einen so glücklichen Fortgang gewannen, brachte dieser Fürst selbst das Schrecken seiner Waffen mitten in das Königreich. Da sich die Misvergnügten nicht getraueten, das Feld zu halten, liessen sie ihm Zeit, ihre festen Oerter einen nach dem andern wegzunemen, ohne sich dawider zu setzen. Diese Eroberungen und der Sieg, den seine Waffen über den König von Schotland erhalten, setzten den Grafen von Glocester in Erstaunen. Er hatte einen ganz andern Ausgang von diesem Kriege gehoffet. Als er aber sahe, daß seine Partey immer schwächer und schwächer wurde, fand er kein ander Mittel mehr, als sich zur Kaiserin zu begeben und sie zu bitten, daß sie nach England kommen und ihre Partey durch ihre Gegenwart unterstützen möchte.

Er gehet nach Schotland.

Nachdem die Entweichung des Grafen von Glocester und die Flucht einiger anderer Herren von eben der Partey dem Könige einige Ruhe verschaft, faste er den Entschlus, den Krieg mit Schotland, welcher so glücklich angefangen worden, fortzufüren. In dieser Absicht rückte er nach Mitternacht, und nam im Vorbeigehen das Schlos Leeds weg, worauf er seinen Zug nach Schotland fortsetzte, dahin sich David nach seiner Niederlage zurückgezogen. Seine Absicht war, diesen Fürsten zu einer Schlacht zu bringen. Weil aber David in seinem eignen Lande nichts wagen wolte, so vermied er die Gelegenheiten zu schlagen sorgfältig. Inzwischen bewog ihn die Furcht, sich endlich dazu gezwungen zu sehen, zu dem Entschlus, um Frieden zu bitten. Stephanus würde ihn denselben zu aller andern Zeit theuer haben erkaufen lassen; allein bey den Umständen, darin er sich damals befand, glaubte er nicht viel Schwierigkeiten machen zu müssen. Es waren in der That die Vortheile, die er von diesem Kriege zu erwarten hatte, nicht mit dem Schaden zu vergleichen, den seine Abwesenheit seinen Sachen zufügen konte. Er schlos demnach mit dem David einen Vergleich, vermittelst dessen der Prinz Heinrich, dieses Königs Sohn, in den Besitz der besondern Provinz Northumberland und der Grafschaft Huntingdon gesetzt wurde. Um diese Vortheile zu erhalten, machte sich David durch einen Eid verbindlich, daß er sich nicht mehr in die Streitigkeiten, die Stephanus mit der Kaiserin hatte, mischen wolle.

Friede zwischen den beiden königen.

Nachdem dieser Krieg also geendiget worden, nam der König, in Begleitung des Prinzen von Schotland, den Weg in seine Länder zurück, welcher letztere durch sein edles und grosmütiges Wesen seine Liebe dergestalt gewan, daß er ihn nicht viel weniger liebte, als wenn er sein Sohn gewesen. Die Liebkosungen, die Stephanus diesem jungen Prinzen erwies, erweckte die Eifersucht des Grafens von Chester und einiger anderen Herren, welche davon, daß ihn der König an seiner Tafel über sie sitzen lassen, einen Vorwand namen, und sich von dem Hofe entferneten. Jedoch wenn auch nicht die Geburt des Heinrichs dasjenige von dem Könige erfordert hätte, was er zu seinem Besten that, so verlangten seine Verdienste, daß er eine ganz besondere Hochachtung für ihn hegte, weil er nach dem Bericht aller Geschichtschreiber ein volkommener Prinz war. Stephanus fur demnach, aller Eifersucht der Engländer ohnerachtet, fort, ihm Beweise von seiner Hochachtung zu geben, sonderlich bey einer Gelegenheit, wo sie nicht zweideutig seyn konten. Als sich dieser junge Prinz, welcher den König nach der Belagerung von Ludlow begleitet, der Mauer zu sehr genähert, war er im Begrif vermittelst, eines an dem

Grosse liebe des Stephanus zu dem prinzen von Schotland.

Eifersucht der engländischen barons.

Stephanus giebt dem prinzen von Schotland einen sonderbaren beweis von seiner liebe.

dem Ende eines Seils festgemachten Hackens von seinem Pferd heruntergerissen zu werden, wenn Stephanus nicht mit Gefar seines Lebens herbeigeeilet, und ihn los gemacht hätte. Eine That, die dem Könige zu eben so grosser Ehre gereichte als dem Prinzen, gegen den er so viel Liebe an den Tag legte.

Thibaud wird zum erzbischof von Canterbury erwälet.

In eben diesem Jahr berief Alberic, Legat des Papstes in England, eine Kirchenversamlung, darin Thibaud, Abt von Bec, zum grossen Vergnügen der Engländer, welche diesen vornemsten Sitz nicht anders als mit Verdrus zwey Jahr hindurch ledig gesehen, zum Erzbischof von Canterbury erwälet wurde.

1139.

Stephanus überwirft sich mit der geistlichkeit. Ord. Vital. Wilhelm von Malmesbury.

Der Friede, den Stephanus mit dem Könige von Schotland gemacht, und die Vortheile, die er über seine innerlichen Feinde erhalten, verschaften ihm eine Ruhe, die von einer langen Dauer seyn zu müssen schien. Es ist sogar zu vermuten, daß sie nicht würde seyn gestöret worden, wenn ihn nicht der Feler, den er begieng, sich mit der Geistlichkeit zu überwerfen, von dem hohen Grade der Grösse und des Ruhms, auf dem er sich befand, herunter, und in den erbärmlichsten Zustand gestürzt hätte, in den sich ein Landesherr gebracht sehen kan. Die Bischöfe hatten vieles beigetragen, ihn auf den Thron zu setzen. Seit dieser Zeit hatte ihre Gewalt dergestalt zugenommen, daß es für den König nicht weniger gefärlich war, sie zu Feinden zu haben, als es ihm vortheilhaft gewesen, sie zur Zeit seiner Erwälung auf seiner Seite zu haben. Inzwischen erlaubte ihm die Eifersucht, die er über ihre Macht schöpfte, nicht, mit seiner gewönlichen Klugheit zu überlegen, was vor Gefar er sich aussetze, wenn er den Entschlus fasse, sie zu demütigen.

Stolz und hochmut der bischöfe.

Roger, Bischof von Saliobury, hatte zwey Schlösser, die eben so fest als prächtig waren, das eine zu Devises, und das andere zu Sbereburn; und er lies zu Malmesbury ein drittes anfangen. Alexander, sein Vetter, Bischof zu Lincoln, hatte eins zu Newark bauen lassen, und machte keine Schwierigkeit, öffentlich zu sagen, daß dieses eben sowol zu seiner Sicherheit, als zur Ehre seiner Kirche, geschehe. Nigil, Bischof von Ely, ein anderer Vetter des Rogers, welcher den Stolz der beiden ersten nachamete, beflis sich in seinem Gefolg und in seinem Hause einer Pracht, die bey einigen Neid, und bey jederman Unwillen erweckte. Wenn sich diese drey Bischöfe an den Hof begaben, so liessen sie sich von einem Haufen bewafneter Leute begleiten, als wenn ihr Vorsatz nicht sowol gewesen, dem König ihre Aufwartung zu machen, als vielmehr ihm zu trotzen.

Argwon des königs wider sie.

Da ihnen ein so grosser Hochmut viel Feinde zugezogen, fanden sich einige, die Gelegenheit daher namen, dem Gemüt des Königs einen Argwon einzuflössen, und ihm zu verstehen zu geben, daß er, so lange die Bischöfe so mächtig wären, nicht sicher seyn werde. Sein Verdacht wurde noch durch das Gerücht verstärket, welches sich ausbreitete, daß Mathilde Anstalten mache, nach England zu kommen, wo sie eine mächtige Partey habe. Obgleich der Bischof von Saliobury einer von den vornemsten Werkzeugen bey der Erwälung des Stephanus gewesen, so überredete sich dieser Fürst doch, daß er von der Mathilde gewonnen worden; und zu diesen Gedanken faste er den Vorsatz, den Stolz dieses Bischofs und seiner Geschwisterkinder zu demütigen.

Streit zu Oxford, von dem der könig gelegenheit nimt, die bischöfe zu demütigen.

Es wärete nicht lange, daß er eine Gelegenheit dazu fand. Als die Bedienten des Bischofs von Saliobury bey einer algemeinen Versamlung, die nach Oxford berufen worden, mit den Bedienten des Alains von Bretagne, Grafens von Richemont, einen Streit bekommen, trug es sich zu, daß ein Ritter von der letztern Partey getödtet, und viele Leute von beiden Seiten verwundet worden. Des Bischofs seine behielten die Oberhand,

weil

weil sie durch den Beistand der Bedienten der Bischöfe von Ely und Lincoln und des Kanzlers verstärkt wurden, welcher für einen Schwestersohn des Rogers gehalten ward, aber wirklich sein Sohn war. Der König, der sich diese Gelegenheit zu Nutze machen wolte, um diesem Geschlecht einige Kränkung zu verursachen, lies sie alle viere vor sein Gericht fordern, daß sie von den durch ihre Bedienten begangenen Ausschweifungen Rechenschaft geben solten. Diese Vorforderung war billig und den Gesetzen gemäs: allein die Genugthuung, die der König verlangte, zu gros. Er war mit der durch die Gesetze bey dergleichen Fällen verordneten Geldstrafe nicht zufrieden: er verlangte auch, daß ihm diese Bischöfe alle ihre Schlösser ausliefern solten, damit er sich ihrer Treue versichern könne. Da diese Anforderungen den Bischöfen zu hoch schienen, verlangten sie eine Frist, um ihre Sache zu überlegen. Indessen daß der König auf ihre Antwort wartete, entfernete sich der Bischof von Ely, und begab sich in das Schlos Devises, welches dem Roger, seinem Oheim, zugehörete. Nachdem diese Entweichung den Vergleich zerrissen, gieng der König unverzüglich ab, um dieses Schlos zu belagern, darin sich Mathilde, die Gemalin oder Beischläferin des Bischofs von Salisbury, auch eingeschlossen hatte. Da dieser Ort ziemlich feste war, fiel dem Könige, welcher die Schwierigkeit bey dieser Belagerung vorher sahe, ein Mittel ein, um seinen Zweck ohne Zeitverlust zu erhalten. Er lies den Bischof von Saliobury und den Kanzler an den Fus der Mauer füren, und der Mathilde sagen, daß, wenn sie sich weigere, den Ort zu übergeben, der letztere auf der Stelle gehänget werden, und der Bischof weder zu essen noch zu trinken bekommen solle, bis derselbe überliefert worden. Da diese Drohungen die Wirkung, die er sich davon versprochen, hervorgebracht, übergab ihm Mathilde das Schlos, wo er vierzigtausend Mark an barem Gelde fand. Der Bischof von Lincoln verschafte sich seine Freiheit durch die Auslieferung seines Schlosses Sleaford an den König. Kurz darauf bemächtigte sich Stephanus auch derer zu Saliobury, Malmesbury und Shereburn. Durch das Geld, das er in diesen Orten fand, wo diese Bischöfe ihre Schätze verwareten, bekam er ein Mittel, den König von Frankreich auf seine Seite zu bringen, und ein Bündnis mit ihm zu machen. Dieses Bündnis wurde durch die Vermälung des Eustachius, Sohnes des Stephanus, mit der Constantia, Ludewigs des jüngern Schwester, befestiget, welcher Ludewig dem dicken, seinem Vater, nachgefolget war.

Der König läst sie vorfordern.

Er bemächtiget sich ihrer schlösser.

Vermälung des Eustachius, sohnes des Stephanus.

Die Schärfe, mit welcher der König gegen die Bischöfe verfaren, misfiel der ganzen Geistlichkeit sehr, welche grosse Klagen darüber fürete. Der Erzbischof von Rouen, der damals in England war, war der einige, der sich nicht dadurch beleidiget fand. Er war überzeugt, daß der König, ohne in die Freiheiten der Kirche einen Eingrif zu thun, den Bischöfen die festen Schlösser nemen könne, welche mit der Freiheit der Kirche nichts gemein hatten. Allein mit dem Bischof von Wincheſter, der mit der Würde eines Legaten in England bekleidet worden, war es nicht eben so. Dieser Bischof hegte in seiner Sele einen heimlichen Verdrus darüber, daß ihn der König, sein Bruder, von den Reichsangelegenheiten entfernet hielt. Er hatte etwas ganz anders gehoffet, als er mit so vielem Eifer daran gearbeitet, ihn auf den Thron zu setzen. Als er aber sahe, daß es kein Ansehen habe, daß er in Zukunft mehr Theil an den Regierungssachen nemen werde, ergrif er diese Gelegenheit begierig, ihm, unter dem Vorwande, die Rechte der Kirche zu behaupten, Verdrus zu machen. In dieser Absicht lies er zu Wincheſter eine

Misvergnügen der geistlichkeit.

Der bischof von Wincheſter nimt sich der sache der geistlichkeit an.

Synode

Er fordert den könig vor eine ſynode.

Synode zuſammenkommen, vor welche er den König forderte, von ſeinen Handlungen Rechenſchaft zu geben. Bey Eröfnung dieſer Verſamlung hielt er eine ſehr boshafte Rede, in welcher er alles das, was Stephanus wider die drey Biſchöfe gethan, vergröſſerte. Er ermanete die Biſchöfe, die Rechte der biſchöflichen Würde und die Freiheiten der Kirche mutig zu behaupten. Darauf verſicherte er, daß er die Schlüſſe der Kirchenverſamlung werde volziehen laſſen, und wenn es ihm auch die Freundſchaft des Königs, den Verluſt ſeiner Güter, ja ſein Leben ſelbſt koſten ſolte. Stephanus hatte einige Herren in die Kirchenverſamlung geſchickt, die den Ulberic von Were, einen berümten Rechtsgelehrten, zum Beiſtand hatten. So bald der Legat zu reden aufgehöret, fragten dieſe Herren, aus was vor Urſach man den König vor die Kirchenverſamlung gefordert. Der Legat antwortete, es ſey geſchehen, um von ihm Rechenſchaft zu fordern, daß er Biſchöfe in das Gefängnis geworfen, und ſie ihrer Güter beraubet. Ein Verbrechen, fügte er hinzu, welches bis dahin in der chriſtlichen Welt unbekant geweſen. Ulberic, der damals das Wort aufnam, ſagte, daß die Biſchöfe nicht als Biſchöfe, ſondern als Unterthanen und Diener des Königs beſtraft worden. Da dieſe Unterſcheidung nicht nach dem Geſchmack des Biſchofs von Saliſbury war, antwortete er ohne Umſtände, die Biſchöfe

Der erzbiſchof von Rouen behauptet die ſache des königs.

könten auf keine Weiſe als Diener des Königs angeſehen werden. Da ſich die meiſten andern Glieder der Synode nicht weit von dieſer Meinung entferneten, bemühete ſich der Erzbiſchof von Rouen, welcher nicht glaubte, daß die biſchöfliche Würde einen Unterthanen ſeinem Oberherrn ununterwürfig mache, ſie zu recht zu bringen. Er fragte ſie, ob ſie es wol aus den Kirchenſatzungen beweiſen könten, daß ſie als Biſchöfe feſte Schlöſſer haben ſolten. Jedoch, fügte er hinzu, wenn ihr auch zeugen köntet, daß ihr dergleichen beſitzen könnet, ohne wider die Satzungen der Kirche zu handeln, mit was vor einem Recht könnet ihr euch weigern, ſie zu einer Zeit, da das Königreich mit einem Einfal bedrohet wird, wieder in die Hände des Königs zu liefern? Kömt es nicht dem Könige zu, für die Sicherheit des Reichs Sorge zu tragen? Und können wol Unterthanen ihm den Eingang in ihre Orte verſagen, ohne ſich

Der legat thut den vorſchlag, den könig in den ban zu thun: allein die kirchenverſamlung getrauet ſich nicht, dieſen ſchrit zu wagen.

des Aufruhrs ſchuldig zu machen? Da dieſe Gründe nicht fähig geweſen, die Biſchöfe zu bewegen, von ihrer Anforderung abzuſtehen, that der Legat den Vorſchlag, den König in den Ban zu thun, und Abgeordnete von ihrem Körper nach Rom zu ſchicken, um ihre Klagen vor den Papſt zu bringen. Damals glaubten die Abgeordneten des Königs, daß es Zeit ſey, aus einem höhern Ton zu reden. Sie ſagten, wenn ſich es die Synode unterfange, den König in den Ban zu thun, ſo würden es die Biſchöfe gar bald bereuen: und wenn es einer von ihnen auf ſich neme, um einer ſolchen Urſach willen nach Rom zu gehen, ſo würde ihm ſeine Rückkehr überaus ſchwer werden. Dieſe Drohungen machten, daß ſich keiner von den Biſchöfen der Empfindlichkeit des Königs ausſetzen wolte, um der Leidenſchaft des Legaten zu folgen. Nachdem ſich alſo die Synode damit begnüget, Abgeordnete an den König zu ſchicken, und eine anſtändige Genugthuung von ihm zu verlangen, endigten ſie ihre Sitzungen, welche nicht länger als drey Tage gedauert. Zu Folge dieſer Entſchlieſſung begab ſich der Legat und der Erzbiſchof von Canterbury zu dem Könige, und baten ihn ſehr inſtändig, einen Bruch zwiſchen dem geiſtlichen und bürgerlichen Regiment zu verhindern. Dieſes hies eigentlich ſo viel verlanget, daß er der Geiſtlichkeit eine völlige Genugthuung geben ſolle, ohne welche es nicht möglich ſey, dieſen Bruch zu vermeiden; denn dieſes war der wahre Verſtand ihrer Worte. Man

Abordnung an den könig.

kan

kan übrigens nicht begreifen, aus was vor einem andern Grunde die Geistlichkeit von England damals von der königlichen Gewalt unabhängig zu seyn verlanget habe, als aus diesem, daß sie so mächtig geworden, daß sie geglaubet, der König könne ihrer nicht entberen. Ehedem unter der Herschaft der sächsischen Könige, machten sich die Bischöfe eine Ehre daraus, in den Rang der Thanes, das ist, der Diener des Königs, gesetzt zu werden. Nach der Eroberung der Normannen hatte Wilhelm 1 die Bischöfe aus einem blossen Argwon in das Gefängnis geworfen. Er hatte einige verbannet, und andern ihre Bistümer genommen, ohne daß sich jemand unterstanden, deswegen in Bewegung zu geraten; und das Volk hatte ihre Ungnade angesehen, ohne daran Theil zu nemen. Unter der Regierung des Stephanus aber war es ein unerhörtes Verbrechen, den Bischöfen die festen Plätze zu nemen, und eine Verwegenheit, sie Diener des Königs zu nennen. Die Geistlichkeit hatte es seit einiger Zeit zu einem Grundsatze gemacht, daß das Wesen der Religion darin bestehe, daß die Kirche bey allen den Freiheiten, die sie sich selbst angemasset, geschützet würde.

Das volk nimt an der leidenschaft der geistlichkeit theil.

Wie dem aber auch seyn mag, so fieng das Volk bey dieser Gelegenheit Feuer, als wenn man ihm selbst seine Vorrechte genommen hätte. Es fand sich das ganze Königreich in einem Augenblick voller Misvergnügten, welche nichts als ein Haupt verlangten, das sie anfürete. Endlich war der Anhang der Geistlichkeit so stark, daß die meisten weltlichen Herren auf ihre Partey traten, um ihr Bestes zu unterstützen. Da diese Umstände der Kaiserin günstig zu seyn schienen, beschlos sie, sich dieselben zu Nutze zu machen, und nach England zu gehen, ob sie gleich nicht mehr als hundertundvierzig Man hatte, die sie begleiteten. Dieses war ein sehr unansenlicher Haufen zu der Unternemung, mit der sie umgieng: allein sie machte sich auf eine mächtige Hülfe von Seiten der Misvergnügten Rechnung. Ihre erste Herberge war in dem Schlos Arundel, welches der verwitweten Königin gegeben worden, um ihren Siz daselbst zu haben, und welches einen Theil ihres Leibgedinges ausmachte. Der Graf von Glocester, der seine Schwester begleitete, und glaubte, daß sie an einem Ort in Sicherheit sey, wo sie mit allen ihrem Range gebürenden Ehrenbezeugungen aufgenommen worden, verlies sie, und begab sich nach Bristol. Als indessen Stephanus, welcher Marlborough belagerte, die Ankunft der Mathilde erfaren, hob er diese Belagerung plözlich auf, und begab sich auf den Weg nach Arundel. Die Annäherung des Königs machte, daß es die verwitwete Königin bereuete, daß sie der Mathilde einen Aufenthalt gegeben, weil sie befürchtete, dieser Vorfal möchte sie um ihr Schlos und um alle die andern Vortheile bringen, die sie in England gewo. Auf der andern Seite erlaubte ihr die Ehre und die Redlichkeit nicht, diese Fürstin ihrem Feinde in die Hände zu liefern. Um sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, lies sie dem Könige sagen, wenn er auf dem Verlangen bestehe, daß sie ihm die Kaiserin ausliefern solle, so sey sie auf ihrer Seite nicht weniger entschlossen, sie so lange zu beschützen, bis sie anderweitige Hülfe erhalten. Allein sie bat ihn zu gleicher Zeit, zu bedenken, daß sie diese Fürstin nicht als eine Feindin des Königs, sondern als ihre Schwiegertochter, und als die Witwe eines grossen Kaisers aufgenommen, welcher sie sich nicht entbrechen können, die Ehrenbezeugungen zu erweisen, die ihr gebüreten. Es sey ihr Wille nicht, ihr in den Absichten, die sie wider ihn haben könte, beförderlich zu seyn, sondern nur zu verhindern, daß ihr, so lange sie in ihrem Hause sey, nichts widriges begegne. Endlich that sie ihm den Vorschlag, der Mathilde die Freiheit zuzugestehen,

Wilh. v. Malmesbury; Ord. Vital.

Mathilde begiebt sich nach England.

Stephanus belagert sie in dem schlosse Arundel.

Er lässet sie entwischen.

sich an einen andern Ort zu begeben, wo er sie eben so leicht würde belagern können, als in dem Schlos Arundel. Er werde durch diese Grosmut eine Königin, die Witwe eines grossen Monarchen, seines Oheims und Wohlthäters, verpflichten, ohne etwas von seinen Vortheilen zu verlieren. Es sey nun, daß Stephanus sich nicht im Stande gesehen, diesen Platz eher einzubekommen, als ein Entsatz anlange, oder daß er sich für verbunden gehalten, für die Königin Achtung zu bezeugen, so gab er sein Wort, daß er die Mathilde in aller Sicherheit nach Bristol wolle bringen lassen, und hielt dasselbe auch genau. Jedoch er hatte nur alzuviel Ursach, es nach der Zeit zu bereuen, daß er so grosmütig gewesen. Nachdem Mathilde nach Bristol gebracht worden, blieb sie einige Zeit daselbst, worauf sie sich nach Glocester begab. Wärend der Zeit, die sie sich in diesen beiden Städten aufhielt, wuste sie das Misvergnügen der Geistlichkeit und des Adels auf eine so geschickte Art zu ihrem Vortheil anzuwenden, daß sie diese beiden mächtigen Stände, und, durch ihre Vermittelung, beinahe das ganze übrige Volk auf ihre Seite brachte. Es blieb nichts weiter als eine kleine Anzal Barons und sein ausländisches Heer auf der Seite des Königs, welches, ob es gleich schlecht bezalet wurde, ihm dennoch treulich dienete.

und nach Bristol bringen.

Mathilde ziehet den adel und die geistlichkeit auf ihre partey.

1140. Bürgerlicher krieg.

Ich werde es nicht unternemen, die Beschreibung dieses bürgerlichen Krieges hier zu liefern, welcher, wie die meisten andern von eben der Art, mehr Beispiele von Treulosigkeit und Grausamkeit, als von glorreichen Thaten an die Hand giebt. Ich werde mich begnügen, nur die vornemsten Begebenheiten desselben zu erzälen. So lange derselbe gedauert, war das ganze Königreich getheilet, indem eine jede Stadt, eine jede Provinz, und ein jeder Privatman, entweder die Partey des Königs oder der Kaiserin ergrif, nachdem man von der Leidenschaft, oder von dem Eigennutz geleitet wurde. Die benachbarten Herren und die nächsten Anverwandten füreten einen grausamen Krieg gegen einander, indem sie die Häuser ansteckten, und einander ihre Unterthanen plünderten; so daß man gar bald eine erschreckliche Verwirrung in dem Königreich herschen sahe. In dieser traurigen Anarchie unterdrückten die Barons, welche als unumschränkte Herren handelten, das Volk durch beständige Drangsalen, und trieben ihre Verwegenheit so weit, daß sie Münzen mit ihrem Gepräge schlagen liessen. Auf der andern Seite sahen der König und Mathilde, anstat ihren Freunden Einhalt zu thun, zu ihren Gewaltthätigkeiten durch die Finger, aus Furcht, die Bestrafung möchte sie die Partey zu verändern nötigen. Zu allem diesem fügten die ausländischen Soldaten, daraus das Heer des Stephanus gänzlich bestand, neue Unordnungen hinzu. Da dieser Fürst nicht im Stande war, ihnen ihren Sold richtig zu bezalen, war er gezwungen, zu leiden, daß sie sich an dem armen Volke ihres Schadens wegen erholeten, welches sich, ob es gleich unschuldig war, den Trübsalen, welche ein solcher Krieg nach sich ziehet, am meisten ausgesetzt sahen.

Der bischof von Wincheſter schlägt sich zu der partey des königs.

Als indessen der Bischof von Wincheſter den Feler endlich eingesehen, den er begangen, da er ein Ungewitter erwecket, von dem er vorhersahe, daß der König, sein Bruder, ohnfelbar werde unterdrückt werden, veränderte er die Parten auf einmal. Er begrif, daß, da er der Bruder des Stephanus war, er notwendig von eben dem Streiche, der diesen Monarchen über den Haufen werfe, müsse niedergeschlagen werden, und daß es folglich sein Bestes erfordere, ihn zu vertheidigen, anstat daß er an seinem Untergange arbeiten solle. In diesem Entschlus zog er, da er sich bemühen wolte, das

Ver-

Vertrauen des Königs durch einen wichtigen Dienst wieder zu gewinnen, eine gute Anzal Herren von der Partey der Mathilde nach Wincheſter, und behielt ſie daſelbſt ſo lange im Gefängnis, bis ſie dem Könige ihre Schlöſſer ausgeliefert hatten.

Standhaftigkeit des Stephanus.

Bey allen dieſen Schwierigkeiten, mit welchen ſich Stephanus umgeben ſahe, bezeugte er eine Standhaftigkeit, die nicht wenig dazu beitrug, viele Leute bey ſeiner Partey zu behalten, die ihn ohne Zweifel würden verlaſſen haben, wenn ſie einige Zaghaftigkeit an ihm bemerket hätten. Dieſes geſchiehet allemal, wenn die Fürſten bey dergleichen Gelegenheiten in ihr Glück oder in ihre Fähigkeit ein Mistrauen zu ſetzen ſcheinen. Stephanus gab ſich alle Tage, anſtat ſich durch die harten Stöſſe, die ihm das Glück gab, niederſchlagen zu laſſen, neue Mühe, den Uebeln, die er von der Empörung ſeiner Unterthanen erlit, durch ſeine Tapferkeit und Klugheit abzuhelfen. Er hoſte ihnen ſogar, durch die Belagerung von Wallingford, darin ſich Mathilde und der Graf von Glocester eingeſchloſſen hatten, auf einmal ein Ende zu machen. Da er aber bey dieſer Belagerung mehr Schwierigkeiten gefunden, als er gedacht, ſo ſahe er ſich genötiget, ſie in eine Einſchlieſſung zu verwandeln. Er hatte ſich nicht ſo bald wegbegeben, als der Graf von Glocester aus dem Ort herausgieng, und ſich Worcesters bemächtigte; indeſſen daß die Barons von eben der Partey die Provinzen Cheſter und Nottingham verhereten.

Er belagert die Mathilde in Wallingford, und verändert die belagerung in eine einſchlieſſung.

Mathilde begiebt ſich nach Lincoln. Sie wird darin belagert.

Inzwiſchen fand Mathilde, welche ſich in Wallingford zu ſehr eingeſchränkt ſahe, ein Mittel, aus demſelben herauszukommen, und ſich nach Lincoln zu begeben. So bald der König davon Nachricht erhalten, faſte er den Vorſatz, ſie zu überfallen, weil er wol wuſte, daß dieſe Stadt, darin er viel Anhänger hatte, von den wenigen Leuten, die Mathilde in dieſelbe kommen laſſen, nicht vertheidiget werden konte. Er würde in dieſem Orte, welcher nur wenig Tage Widerſtand that, ſeine Nebenbulerin gefangen bekommen haben, wenn ſie nicht Mittel gefunden, während der Zeit, da man die Bedingungen des Vergleichs aufſetzte, aus demſelben herauszukommen. Da dieſer Streich dem Stephanus fehl geſchlagen, zog er ſich zurück, ohne eine Beſatzung in der Stadt zu laſſen. Er war kaum hinweg, als er erfur, daß ſich der Graf von Cheſter, der Eidam des Grafens von Glocester, mit ſeiner Gemalin und ſeinem Bruder in dieſelbe begeben, um die Weihnachtsfeiertage daſelbſt zuzubringen. Die Luſt, die er hatte, dieſe drey Perſonen aufzuheben, machte, daß er den Weg mit ſo vieler Geſchwindigkeit wieder zurück nam, daß der Graf nur ſo viel Zeit hatte, ſich in das Schlos zu begeben, darin er ſich ſogleich berennet ſahe. Indeſſen fand er doch ein Mittel, aus demſelben herauszukommen, und ſich zu dem Grafen von Glocester zu begeben, mit dem Vorſatz, ihn um Hülfe für die Belagerten zu bitten, welche nur wenig Tage Widerſtand thun konten. Da ſich der Graf von Glocester ſeines eignen Beſtens wegen verpflichtet ſahe, ſeine Tochter zu befreien, verſammelte er alle ſeine Völker, und brach mit ſo vieler Geſchwindigkeit nach Lincoln auf, daß er im Begrif war, den König zu überrumpeln, welcher ihn noch weit entferuet zu ſeyn glaubte. Da er wider die Meinung des Königs, welcher dieſes für unmöglich hielt, durch eine Furt über die Trente gegangen, fand er ſich auf einmal dem königlichen Heer ſo nahe, daß es auf beiden Seiten unmöglich war, es zu vermeiden, handgemein zu werden. Nachdem ſich die beiden Heere in Schlachtordnung geſtellet, fiengen ſie eine Schlacht an, welche ſehr lange von beiden Seiten mit einem gleichen Eifer ausgehalten wurde. Als aber endlich die Reuterey des Königs, die aus Flamländern

Allein ſie entwiſcht auf eine geſchickte art. Wilhelm von Malmesbury. H. Huntingd. M. Paris.

Stephanus belagert das ſchlos zu Lincoln.

Der graf von Glocester kömt ihm zum entſatz.

Schlacht bey Lincoln.

Niederlage des königlichen heers.

dern und Bretagnern beſtund, zu weichen angefangen, wurde derſelben ſo mutig zugeſetzt, daß ſie ſich nicht mehr ſetzen konte. Der Graf van Gloceſter bedienete ſich dieſes Vortheils, nicht den Flüchtigen nachzuſetzen, welche nicht mehr im Stande waren, ihm zu ſchaden, ſondern das Fusvolk des Königs anzugreifen, welches, da es ſich von dem Beiſtand der Reuterey entblöſſet ſahe, ſein Heil auch in der Flucht ſuchte.

Stephanus wird gefangen genommen.

Unterdeſſen war Stephanus, der ſich nicht hatte entſchlieſſen können, den Rücken zu kehren, beinahe allein und zu Fus mitten auf dem Schlachtfeld geblieben, wo ihm von einer Menge Feinden zugeſetzt wurde, deren aller Bemühungen er aber mit einer erſtaunlichen Tapferkeit widerſtund. Wenn ſich ſeine Reuterey wärend dieſer Zeit wieder geſetzt hätte, ſo würde er ſich mit einem unſterblichen Ruhm aus dieſer Gefar haben ziehen können. So aber, da er ſich von allem Beiſtande entblöſſet fand, ſahe er ſich endlich genötiget, der groſſen Menge Feinde, die ihm von allen Seiten zuſetzten, zu weichen. Indeſſen geſchahe dieſes nicht eher, als in der äuſſerſten Noth: denn als ſeine Streitart durch die ſchweren Hiebe, die er gab, zerbrochen, nam er ſeine Zuflucht zu ſeinem Degen, mit welchem er ſich noch lange Zeit vertheidigte, für Zorn ſchäumend, daß er ſich von den Seinigen ſo verlaſſen ſahe. Endlich nachdem er mehr gethan, als man natürlicher Weiſe von einem einigen Menſchen, in dem Zuſtande, darin er ſich befand, erwarten konte, nachdem ſein Degen in Stücken geflogen, und ihm nichts mehr als der Stummel in der Hand blieb, bekam er einen Wurf mit einem Stein, welcher machte, daß er auf ſeine Knie fiel. Da näherte ſich ihm ein Ritter, Namens Wilhelm von Rains, und nachdem er ihn oben an den Helm angefaſſet, zeigte er ihm die Spitze ſeines Degens, und drohete ihn zu tödten, wenn er ſich nicht gefangen gebe. So gros auch die Noth war, in die ſich dieſer Fürſt gebracht ſahe, ſo wolte er ſich doch keinem andern Menſchen ergeben, als dem Grafen von Gloceſter, welcher zum Glück nicht weit entfernt war. So bald ihn der Graf unter ſeinen Händen hatte, lies er ihn zu der Kaiſerin füren, die ihn in das Schlos zu Briſtol einſperren lies, wo er auf eine ſchimpfliche Art in Ketten gelegt wurde.

Er wird in Banden gelegt.

1141. Mathilde hat groſſen fortgang.

Wärend daß ſich dieſer unglückliche Fürſt in einem ſo kläglichen Zuſtande befand, machte ſich Mathilde die Vortheile zu Nutze, welche ihr ihre Waffen verſchaft hatten. Ganz England verlies die Partey des gefangenen Königs, ausgenommen London und die Provinz Kent, in welcher die Königin, ſeine Gemalin, Euſtachius, ſein Sohn, und Wilhelm von Ypern, ſein Liebling, ihm noch einige Anhänger erhielten. Diejenigen unter den Barons, die ihm getreu blieben, begaben ſich nach London, wo ſie Anſehen genug hatten, um ſich in die Gemeinſchaft der Bürger aufnemen zu laſſen, und ſie zu bewegen, mit ihnen zum Beſten des Königs ein Bündnis zu ſchlieſſen. Die Normandie folgte dem Beiſpiel Englands gar bald nach. So bald der Graf von Anjou die Nachricht von der Gefangenſchaft des Stephanus erfaren, begab er ſich in dieſes Herzogtum, um die Kaiſerin, ſeine Gemalin, darin erkennen zu laſſen; dabey er nicht viel Schwierigkeiten fand. Zu eben dieſer Zeit brach der König von Schotland den letzten Vergleich, und that einen neuen Einfal in die mitternächtigen Provinzen, unter dem Vorwande, der Kaiſerin zu dienen, in der That aber um ſeines eigenen Vortheils willen.

Der graf von Anjou bemächtiget ſich der Normandie.

Wilhelm von Malmesbury.

Der biſchof von Winche-

Es ſchien, daß der Sieg bey Lincoln die Mathilde auf einmal auf den Thron ſetzen müſſen. Jedoch es war noch eine Hindernis zu überſteigen, ohne welche ſie ſich

nicht

nicht versprechen konte, die Früchte von einem so glücklichen Erfolg einzusammeln. Dieses war, den Bischof von Wincheſter zu gewinnen. Dieser Bischof, welcher sich vermittelst der Würde eines Legaten, mit der er bekleidet gewesen, an der Spitze der Geistlichkeit befand, würde ihr die Stimmen dieses mächtigen Körpers, dessen Entschliessungen einen grossen Einflus auf die Entschliessungen der Grossen und des Volks hatten, haben entziehen können. Sie urtheilete demnach, daß es vor allen Dingen nötig sey, sich zu bearbeiten, ihn von der Partey des Stephanus abzubringen, und in dieser Absicht begab sie sich zu ihm nach Wincheſter. Er machte anfänglich einige Schwierigkeit, die Vorschläge dieser Fürstin zu hören. Allein auf das Erbieten, das sie ihm that, ihm die Vergebung der Pfründen zu überlassen, verlies er den König, seinen Bruder, und versprach, sich Mühe zu geben, der Mathilde die Stimmen der Geistlichkeit zu verschaffen. Er leistete ihr sogar den Eid zum voraus: jedoch mit dieser Einschränkung, daß es nur auf so lange Zeit seyn solle, als sie ihm ihre Versprechungen halten werde. Gleich den Tag darauf nam er sie mit vielem Gepränge in der Hauptkirche auf, wo er alle Anhänger des Königs in den Ban that, und alle diejenigen von ihren Sünden losprach, welche die Partey dieses Fürsten verlassen, und der Kaiserin ihrer folgen würden. Kurz darauf leistete auch der Erzbischof von Canterbury der Mathilde den Eid: ehe er sich aber darauf einlies, hatte er die Zärtlichkeit gehabt, sich die Einwilligung des Königs geben zu lassen, zu dem er sich selbst begeben, und ihn in seinem Gefängnis darum ersucht hatte.

ſter ergreifet die partey der Mathilde.

Der erzbischof von Canterbury leistet der Mathilde den eid.

Es felete der Mathilde nichts weiter, als das Siegel der öffentlichen Bestätigung, um wirklich Königin von England zu seyn. Jedoch ob sie gleich der Einwilligung der weltlichen Herren versichert war, so befürchtete sie doch, bey der Geistlichkeit Widerspruch zu finden, welche sich warscheinlicher Weise des Eides wegen, den sie dem Könige geleistet, ein gröſseres Gewissen machen muste. Nachdem es der Legat auf sich genommen, diese Sache zu Stande zu bringen, berief er eine Kirchenversamlung nach Wincheſter, auf der sich alle Bischöfe und Aebte des Königreichs nebst den Archidiaconis einfanden, welche die untere Geistlichkeit vorstelten. Den Tag vor der Eröfnung der Synode, war dieser Bischof so sorgfältig, sich mit allen Gliedern besonders zu unterreden; erstlich mit den Bischöfen, hernach mit den Aebten, und nach diesem mit den Archidiaconis. Man weis nicht, was in diesen besondern Unterredungen vorgefallen, allein man sahe wohl den folgenden Tag den Gebrauch, den der Legat daraus ziehen wolte. So bald die Kirchenversamlung beisammen war, hielt dieser Bischof eine lange Rede, in welcher er sich zu zeigen bemühete, daß die böse Regierung des Stephanus, seine schlechte Treue, und seine Tyranney die einige Ursach von den Unruhen gewesen, welche das Königreich zerrütteten. Er gestund, er habe zwar seine Treue für ihn zum Pfande gesetzt, als die Notwendigkeit der Umstände die Engländer gleichsam gezwungen, die Krone auf das Haupt dieses Fürsten zu setzen: allein er fügte hinzu, er sey selbst am ersten betrogen worden, und er sehe sich mit dem äuſsersten Schmerz genötiget, seine Bürgschaft zu widerrufen. Er hielt sich sehr bey dem ersten Eide auf, den er der Mathilde geleistet, und fügte hinzu, daß es billiger sey, auf die Befele des ewigen Vaters, welcher wolte, daß man dieser Fürstin Gerechtigkeit wiederfaren lasse, als auf das Beste eines fleischlichen Bruders zu sehen. Er sagte darauf, er habe alle sein möglichstes gethan, den Stephanus von seinen Irwegen wieder zurückzubringen, sogar, daß er

Wilhelm von Malmesbury.

Der legat beruſet eine kirchenversamlung nach Wincheſter.

Rede des legaten an die kirchenversamlung.

ihn vor eine Synode fordern laſſen; allein daß ſeine brüderlichen und liebreichen Erinnerungen vergeblich geweſen. Daß dieſe Hartnäckigkeit den Engländern begreiflich machen könne, was vor Uebeln ſie unter der Regierung eines ſolchen Fürſten würden ausgeſetzt geweſen ſeyn, wenn es der göttlichen Vorſicht nicht gefallen, ſich wider ihn zu erklären. Endlich, daß man, weil die Gerichte Gottes über den König, welchen ſie erwälet, gekommen, den Feler, den man begangen, wieder gut machen, und die Krone der Fürſtin wieder geben müſſe, der ſie von Rechts wegen zugehöre. Ich habe euch demnach, fur er fert, kraft der apoſtoliſchen Gewalt, mit der ich bekleidet bin, zuſammen berufen, um mit uns die Mittel zu verabreden, den Unruhen des Königreichs ein Ende zu machen. Dieſe Sache iſt geſtern in Gegenwart der vornemſten Glieder der Geiſtlichkeit, welcher man das vornemſte Recht bey der Erwälung der Könige nicht ſtreitig machen kan, abgethan worden. Daher haben wir, nach einer reifen Ueberlegung, für gut befunden, die Mathilde, die Tochter unſeres unvergleichlichen König Heinrichs, für die Königin und höchſte Beherſcherin von England zu erkennen.

Auſſerordentliche erwälung der Mathilde, die von der geiſtlichkeit geſchehen.

Die meiſten Anweſenden, die nicht mit zu der heimlichen Verbindung gehöreten, gerieten über dieſe Rede in eine auſſerordentliche Verwunderung, und noch mehr, da ſie eine von der Geiſtlichkeit insbeſondere, auf eine ſo wenig gebräuchliche Art, geſchehene Erwälung ſahen. Nichts deſtoweniger da jederman ein tiefes Stilſchweigen beobachtete, weil die einen gewonnen waren, und die andern es nicht wagten, ſich öffentlich zu widerſetzen, aus Furcht, ſich allein zu finden, ſo wurde dieſes Stilſchweigen für eine Genemhaltung angeſehen. Der Legat ſagte darauf, daß er die obrigkeitlichen Perſonen von London fordern laſſen, ſich auf der Kirchenverſamlung einzufinden, und daß ſie verſprechen, ihre Abgeordneten auf dieſelbe zu ſchicken. Dieſe Abgeordneten kamen in der That den Tag darauf an. Allein anſtat dasjenige, was die Kirchenverſamlung gethan hatte, genemzuhalten, ſagten ſie, daß ſie von ihrer Stadt und den Barons, die ſich in dieſelbe begeben, Befel hätten, zu verlangen, daß man den König in Freiheit ſetzen ſolle. Der Legat antwortete, es komme den Einwonern von London nicht zu, ſich mit den Barons zu vereinigen, die ihren König in der Schlacht auf eine ſchändliche Weiſe verlaſſen, und nichts ſuchten, als das Königreich in neue Unruhen zu ſtürzen. Da eine ſo ungewiſſe Antwort nicht fähig war, dieſen Abgeordneten ein Genüge zu thun, ſo verlangten ſie eine gewiſſere, allein vergeblich. Der Legat befand es nicht für gut, eine Sache wieder in Beratſchlagung zu nemen, die er ſchon ausgemacht zu ſeyn vorgab. Ehe die Synode geendiget wurde, überreichte ein Kaplan der Königin, der Gemalin des Stephanus, der Kirchenverſamlung ein Schreiben, welches er dem Legaten in die Hände gab. Weil ſich aber dieſer Biſchof, nachdem er es ganz ſachte geleſen, weigerte, es der Verſamlung mitzutheilen, ſo nam es der Kaplan ſchleunig wieder, und las es mit lauter Stimme her. Da dieſes Schreiben, in welchem die Königin die Freiheit des Königs verlangte, keine Wirkung hervorgebracht, endigte die Kirchenverſamlung ihre Sitzung mit dem Ban, gegen alle diejenigen, die dem Stephanus noch anhiengen.

Die abgeordneten von London verlangen die freiheit des königs vergeblich.

Die königin kan von der Mathilde nichts erhalten.

Die anhänger des Stephanus werden in den ban gethan.

Nachdem dieſe Sache alſo geendiget worden, war der Kaiſerin nichts mehr übrig, als noch die Einwilligung der Stadt London zu erhalten, um ſich krönen laſſen zu können. Man muſte ſich dieſerhalb mit dieſer Hauptſtadt in eine Unterhandlung einlaſſen,

welche

welche einige Zeit dauerte. Indessen rückte Mathilde bis nach Reading, wo ihr der Statthalter von Oxford die Schlüssel zu seinem Ort brachte, und sie ersuchte, diese Stadt mit ihrer Gegenwart zu beehren. Sie willigte gar gern in diese Bitte, und nachdem sie den Eid von den Einwonern in Oxford und den umliegenden Gegenden genommen, begab sie sich nach St. Alban, wo sie die Entschliessungen der Stadt London erwartete. Diese Hauptstadt befand sich damals voller Unruhe und Verwirrung. Einige wolten dem Könige treu verbleiben, ob er gleich gefangen war: andere behaupteten, daß man sich in die Zeit schicken, und die Mathilde erkennen müsse. Nachdem diese letztere Partey endlich die Oberhand behalten, begab sich diese Fürstin nach London, wo sie mit vielem Gepränge, mitten unter einer grossen Anzal von Herren, die sie begleiteten, empfangen wurde.

Die stadt London erkläret sich für die Mathilde. Wilh. v. Malmesbury. Chron. Gerv.

Da sich also die Stadt London für die Mathilde erkläret, fand sich kein Widerspruch mehr, und man fieng von der Zeit an, zur Krönung derselben Anstalt zu machen. Indessen wurde Mathilde ohne einige Widerrede für die höchste Beherscherin erkant.

Wärend dieser Zwischenzeit begab sich die Königin, die Gemalin des Stephanus, zu der Kaiserin, um sich zu bemühen, dieselbe zu einiger Gelindigkeit gegen ihren Gemal zu bewegen. Da sie die Hofnung verloren, ihn jemals wieder auf dem Thron zu sehen, verlangte sie nichts weiter, als ihm seine Freiheit zu verschaffen. Sie versprach von Seiten dieses unglücklichen Fürsten, daß er sich begnügen wolle, als eine schlechte Privatperson zu leben, und der Krone entsagen; ja daß er, um alle Arten des Verdachts zu benemen, aus dem Königreich gehen, und seine Tage in einem Kloster zubringen wolle. Er erbot sich sogar, sich durch einen Eid verbindlich zu machen, nie wieder in dasselbe zu kommen, und zur Sicherheit seines Worts Geissel zu geben. Jedoch man lebte damals zu einer Zeit, wo auf dergleichen Versprechungen im geringsten nicht zu bauen war; so viel frische Beispiele gab es von dem wenigen Gewissen, welches man sich machte, sie zu brechen. Daher verwarf Mathilde alle diese Vorschläge auf eine schimpfliche Art, und befal der unglücklichen Königin, sich nie wieder vor ihr sehen zu lassen.

Mathilde begegnet der königin hart. Anerbieten der königin, welches verworfen wird.

Der Bischof von Wincheſter legte auch auf seiner Seite eine Vorbitte ein, allein er hatte nicht mehr Ursach, die Grosmut der Kaiserin zu rümen. Er gab vor, daß der Dienst, den er ihr erwiesen, wohl verdiene, daß sie einige Achtung für ihn habe. Aus diesem Grunde bat er sie um einige Gewogenheit für den Eustachius, seinen Brudernsohn, welche ihm mit vielem Stolz abgeschlagen wurde. Es brauchte nichts weiter, diesen Bischof zu bewegen, Mittel zu suchen, sich zu rächen. Er hatte gehoft, daß sich die neue Königin durch seine Ratschläge werde regieren lassen: allein er sahe deutlich, daß sie ihn nicht anders, als einen Feind ansahe. Da ihm seine unruhige und rachgierige Gemütsart nicht erlaubte, in diesem Zustande zu bleiben, fieng er von diesem Augenblick an, wider die Mathilde Rotten zu machen, weil er vor Begierde brante, dieser undankbaren Fürstin zu erkennen zu geben, daß er nicht weniger im Stande sey, ihr zu schaden, als er es gewesen, ihr zu dienen. Jedoch vielleicht würde er Mühe gehabt haben, seine Anschläge glücklich auszufüren, wenn ihn die Kaiserin nicht selbst durch ihren überaus grossen Stolz, welcher machte, daß sie ihre Unterthanen als ihre Leibeignen ansahe, Mittel dazu an die Hand gegeben hätte. Eine traurige Staatsklugheit, die ihr zu der Zeit eine grosse Menge Feinde machte, da sie sich im Gegentheil bemühen sollen, die Engländer durch ein sanftmütiges und gefälliges Betragen zu gewinnen. Insbesondere zog sie

Mathilde überwirft sich mit dem bischof von Wincheſter. Dieſer bischof verläſt ihre partey, und macht rotten wider ſie.

sich

Sie macht die einwoner von London misvergnügt.

sich den Has der Einwoner von London zu, indem sie ihnen die einige Sache, die sie verlangten, und die ihnen der König, ihr Vater, ausdrücklich versprochen, abschlug, nemlich, daß sie die gar zu scharfen Gesetze der normannischen Könige mildern, und des Eduardo seine wieder in Schwang bringen möchte. Diese übel beratete Fürstin glaubte, dergestalt über allen Widerspruch zu seyn, daß sie es aus der Acht lies, das Verhalten ihrer Vorfaren nachzuamen, und ihre Unterthanen durch Versprechungen zum wenigsten so lange zu befriedigen, bis ihre Gewalt besser befestiget war. Eine so hochmütige Art zu handeln brachte in sehr kurzer Zeit in den Gemütern der Engländer eine grosse Veränderung hervor. Sie fiengen an zu merken, was vor Gefar sie liefen, unter ihrer Regierung unglücklich zu seyn, wenn sie nicht bey Zeiten Sorge trügen, den Uebeln, die ihnen droheten, zuvorzukommen. Der Bischof von Wincheſter hegte dieses Misvergnügen, so viel als es ihm möglich war, und munterte durch heimliche Abgeschickte, die er zu London hielt, die Bürger auf, sich der Verachtung wegen, die Mathilde gegen sie bezeuget, zu rächen. Seine Ränke wurden so weit getrieben, daß er sie zu einer Verschwörung verleitete, welche sich der Person der Kaiserin zu versichern abzielete. So viel Vorsichtigkeit man auch gebrauchen können, diesen Anschlag heimlich zu halten, so bekam diese Fürstin doch zeitig genug Nachricht davon, welche sich in aller Geschwindigkeit und mit dem äussersten Schrecken aus der Stadt entfernete, und ihren Pallast nebst ihrem Hausgerät der Wuth des Pöbels ausgesetzt lies. Ob ihm gleich dieser Streich fehl geschlagen, so urtheilete doch der Legat, daß er mit der Ausfürung seines Anschlags nicht wenig weit gekommen, weil er die Stadt London bewogen, sich wider die Mathilde zu erklären. So bald er sich dieses Beistandes versichert sahe, unterredete er sich heimlich mit der Königin, seines Bruders Gemalin, um mit derselben Maasregeln zu nemen. Darauf lies er dem Eustachius, dem Sohn seines Bruders, Nachricht geben, daß er sich bereit halten solle, mit den Kriegvölkern von Kent aufzubrechen, indem er ihm versprach, daß er ihn gar bald an die Spitze eines ansenlichen Heers stellen wolle. Nachdem er diese Maasregeln genommen, und einige Herren, die mit der Kaiserin nicht zufrieden waren, heimlich wieder auf die Seite des Königs gebracht, lies er das Schlos zu Wincheſter und einige andere, die in seiner Gewalt waren, mit allen Arten von Kriegsvorrath und Lebensmitteln versehen.

Heimliche anschläge des Legaten wider die Mathilde.

Verschwörung zu London, um sich der Mathilde zu bemächtigen, welche sich wegbegiebt.

Mathilde bemuhet sich vergeblich, sich des legatens zu bemächtigen,

welcher der schlinge entgeht.

Er versammelt ein heer.

Da alles dieses nicht mit so vieler Heimlichkeit geschehen können, daß nicht Mathilde davon Nachricht erhalten, stelte sie sich, in Begleitung des Grafen von Gloceſter und des Königs von Schotland, ihres Oheims, welcher sich nach England begeben, um der Krönung beizuwonen, an die Spitze ihrer Völker. So bald sie sich der Stadt genähert, lies sie dem Bischof sagen, daß sie etwas mit ihm zu sprechen habe, und daß sie ihn ersuche, auf ein Wort zu ihr zu kommen. Da der Bischof gar wohl mutmassete, daß sie von seinem Verhalten Nachricht bekommen, begrif er ohne Mühe, daß dieses eine Schlinge sey, die man ihm lege. Also lies er ihr, anstat sich zu ihr zu begeben, eine zweifelhafte Antwort sagen. Zu gleicher Zeit gieng er durch ein Thor auf der andern Seite aus der Stadt, um seine Freunde zu versammeln, welche auf nichts als auf seine Befele warteten, um sich in Bewegung zu setzen. Da sie schon in Bereitschaft waren, so waren sie gar bald in den Waffen. Nachdem sich die Völker von Kent mit den Kriegsvölkern von London vereiniget, stelte sich die Königin, die Gemalin des Stephanus, Eustachius, ihr Sohn, und Wilhelm von Ypern an ihre Spitze, und giengen

mit

mit der äuſſerſten Geſchwindigkeit auf Wincheſter los. Es felete wenig, daß ſie nicht die Kaiſerin überrumpelten, welche kaum die Zeit hatte, ſich in das Schlos zu begeben. Da die Einwoner dieſer Stadt ein wenig zu viel Eifer für das Beſte dieſer Fürſtin bezeuget, ſo lies ſie der Biſchof, um ſie dafür zu ſtrafen, in Brand ſtecken, ob ſie gleich die Hauptſtadt in ſeinem Stift war. In dieſer Feuersbrunſt wurden zwanzig Kirchen nebſt einem Nonnenkloſter, welches den Namen des h. Grimbaldo fürete, in die Aſche gelegt.

Er läſt Wincheſter in brand ſtecken.

Die Sorge, die der Biſchof ſelbſt getragen, das Schlos wohl zu befeſtigen, machte die Belagerung deſſelben ſehr langwierig und ſchwer. Die Belagerten blieben zwey ganzer Monat davor, in der Hofnung, den Krieg durch die Gefangennemung der Häupter von der gegenſeitigen Partey auf einmal zu endigen. Eben dieſer Grund nötigte die Belagerten, auf ihre Sicherheit zu denken. Als ſie begriffen, daß es ihnen nicht möglich ſeyn werde, ſich länger zu vertheidigen, ſo faſten ſie den Entſchlus, ſich einen Weg mit den Waffen zu machen, und alles zu wagen, um die Perſon der Kaiſerin in Sicherheit zu ſetzen. In dieſer Abſicht zogen ſie in guter Ordnung heraus, da Mathilde und der König von Schotland an der Spiße giengen, und der Graf von Gloceſter bey dem Hintertreffen blieb. Sie war nicht ſo bald herausgegangen, als die Völker des Königs hinter ihnen her waren, und ſich bemüheten, ihren Zug durch häufige Anfälle aufzuhalten, indeſſen daß der übrige Theil des Heers herbeirückte. In allen dieſen kleinen Gefechten widerſetzte ſich der Graf von Gloceſter ſeinen Feinden mutig, und gab vortrefliche Beweiſe von ſeiner Klugheit und Tapferkeit. Jedoch ſeine Bemühungen, die in der That für die Mathilde ſehr vortheilhaft waren, indem ſie ihr Zeit gaben, ſich wegzubegeben, gereichten zum Unglück für ihn ſelbſt. Da die Gefar, darin er dieſe Fürſtin ſahe, machte, daß er ſeine eigne Sicherheit aus der Acht lies, ſo wolte er zuletzt durch einen engen Weg gehen, in welchem ſeinen Völkern von den Feinden auſſerordentlich zugeſetzt wurde; und er hatte das Unglück, gefangen genommen zu werden. Wilhelm von Ypern, dem es aufgetragen ward, ihn zu verwaren, lies ihn unverzüglich nach Rocheſter in die Provinz Kent füren, darin der König mehr Anhänger hatte, als an irgend einem andern Orte des Königreichs.

Mathilde wird in dem ſchloſſe belagert.

Sie gebt mit ihren völkern heraus.

Sie wird verfolget.

Der graf von Gloceſter wird gefangen genommen.

Unterdeſſen rettete ſich Mathilde, die alle mögliche Geſchwindigkeit gebrauchte, in ſehr kleiner Geſelſchaft mit der Flucht in das Schlos Lutgall, und von da in das zu Deviſes. Daſelbſt ruhete ſie nur ein wenig aus, in den Gedanken, daß ſie Zeit genug haben werde, nach Gloceſter zu kommen. Inzwiſchen erfur ſie, als ſie aus demſelben abreiſen wolte, daß ihre Feinde die Päſſe beſetzt hatten. Wenn man einem gewiſſen Geſchichtſchreiber glaubt, der ziemlich geneigt iſt, alles zu erzälen, was er wunderbares findet, ſo betrog ſich ihre Wachſamkeit, indem ſie ſich in einem Sarge nach Gloceſter tragen lies, darin es niemanden jemals eingefallen ſeyn würde, ſie zu ſuchen. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo iſt es gewis, daß ſie ein Mittel fand, ſich aus dieſer Gefar zu reiſſen.

Mathilde rettet ſich durch ein auſſerordentliches mittel. J. Brompton.

Indeſſen daß dieſe Fürſtin beſchäftiget war, Mittel zu ſuchen, ihren Feinden zu widerſtehen, gaben ſich der Biſchof von Wincheſter und die andern Freunde des Königs alle mögliche Mühe, den Grafen von Gloceſter von der Partey ſeiner Schweſter abzubringen. Jedoch es war alles ihr Bitten und die Betrachtung des Zuſtandes, in welchem er ſich befand, nicht fähig, ihn wankend zu machen. Er blieb beſtändig bey der Treue, die er ihr geſchworen, und wolte ſich nicht einmal einer Verſtellung bedienen, die ihm ſeine Freiheit hätte verſchaffen können. Endlich, nachdem er eine Gefangenſchaft von

Der könig wird mit dem grafen von Gloceſter ausgewechſelt.

sechs Monaten ausgestanden, willigte Mathilde, die ihn zärtlich liebte, wie sie auch wol Ursach dazu hatte, und überdis seiner schwerlich entraten konte, darein, daß er mit dem König ausgewechselt ward. Man gab sich bey dieser Gelegenheit vergebliche Mühe, den Stephanus und die Kaiserin zu bewegen, einen Frieden zu machen, der ihren Streit endige. Da dasjenige, was sie alle beide verlangten, von einer solchen Art war, daß es nicht konte getheilet werden, so war es unmöglich, es so weit zu bringen. Man muste es demnach bey der Auswechselung, über die man sich verglichen, bewenden lassen, da ein jeder die Freiheit behielt den Krieg fortzusetzen.

Befel des papsts an den legaten, zum besten des königs.

Wilhelm von Malmesbury.

Seitdem der Bischof von Winchester den Entschlus gefaßt, die Partey der Kaiserin zu verlassen, hatte er an den Papst geschrieben, und ihn gebeten, daß er dasjenige, was er zum Besten des Königs, seines Bruders, that, genemhalten möchte. Da der Papst von dem, was in England vorgegangen, blos durch die Schreiben seines Legaten unterrichtet wurde, so unterlies er nicht, ihm seinen Wünschen gemäs zu antworten. Seine Antwort kam kurz darauf an, nachdem Stephanus aus dem Gefängnis gekommen. In diesem Schreiben gab er dem Bischof einen Verweis, daß er es bis dahin aus der Acht gelassen, den König wieder auf den Thron zu setzen, und befal ihm, alles zu seiner Wiedereinsetzung zu versuchen. Er fügte diesen Befelen eine ausdrückliche Erlaubnis hinzu, sich sowol der geistlichen als weltlichen Waffen zu bedienen, um diesen Zweck zu erreichen.

Kirchenversamlung zu Westmünster.

Durch diese Gewalt unterstützt, berief der Legat in der Kirche zu Westmünster eine Versamlung, darin das Schreiben des Papsts gelesen wurde. Der König, welcher sich bey derselben gegenwärtig befand, fürete bittere Klagen über einige von seinen Unterthanen, welche nicht damit zufrieden, daß sie ihn bekrieget, ihn noch dazu eine lange Zeit in einem unanständigen Gefängnis behalten. Darauf bedienete sich der Bischof von Winchester aller seiner Beredsamkeit, um sein Verhalten, und die häufige Verletzung seiner Eide zu rechtfertigen. Jedoch es würde ihm sehr schwer gewesen seyn, dieses zu thun, wenn ihm nicht die Beschaffenheit der Umstände und der Zeit günstig gewesen.

In welchem der legat die anhänger der Mathilde in den ban thut.

Zum Beschlus, that er alle diejenigen, welche der Partey der Kaiserin anhiengen, in den Ban, als Leute, die Feinde der öffentlichen Ruhe wären. Das Volk war nicht gar zu wohl damit zufrieden, daß es sich auf diese Weise einander so entgegengesetzten Verbannungen, nach des Legaten Wilkür, ausgesetzt sahe. Allein es unterstand sich niemand den Mund aufzuthun, um sich zu beklagen, weil man wohl wuste, daß es vergeblich seyn würde. Es gab nur einen einigen Laien, welcher dem Legaten auf Befel der Kaiserin ins Angesicht vorwarf, daß diese Fürstin auf seine eigene Einladung nach England gekommen. Er hatte sogar die Künheit, ihm zu sagen, daß sein Bruder die harte Begegnung, die er in seinem Gefängnis erlitten, seinen Anschlägen beimessen müsse. Der Legat antwortete auf diese Vorwürfe nichts: allein er blieb deswegen nicht weniger bey dem Entschlus, seine Rache volständig zu machen, indem er die Sachen der Mathilde völlig zu Grunde richtete.

1141.

Der graf von Glocester verlanget von den grafen von Anjou hülfe.

Seitdem Stephanus seine Freiheit wieder erhalten, nam die Partey der Mathilde so merklich ab, daß der Graf von Glocester befürchtete, sie möchte gänzlich unterliegen, wenn sie nicht durch einige auswertige Hülfe unterstützt würde. Diese Furcht brachte ihn auf den Entschlus, nach der Normandie zu gehen, und den Grafen von Anjou zu bitten, daß er das Beste der Kaiserin, seiner Gemalin, welches auch das Beste seines Sohns war, unterstützen möchte. Jedoch der Graf war zu sehr in innerliche

liche Unruhe verwickelt, als daß er grosse Hülfe nach England senden konte. Der Adel von Anjou war über ihn misvergnügt, und die Normannen in ihrem Gehorsam noch nicht befestiget genug, daß er es wagen können, sich von ihnen zu entfernen, oder ihr Land von Völkern zu entblössen. Er begnügte sich demnach, der Mathilde eine kleine Hülfe zu schicken, und wolte, daß Heinrich, sein ältester Sohn, den Grafen von Glocester begleiten solte, um zu versuchen, ob seine Gegenwart einige gute Wirkung unter den Engländern hervorbringen könne.

Mathilde wird in Oxford belagert. Wilhelm von Malmesbury; H. Huntingd. M. Paris.

Wärend der Abwesenheit des Grafen von Glocester hatte sich Mathilde nach Oxford begeben, wo sie die Hülfe, die man ihr aus der Normandie hoffen lies, in Sicherheit erwarten zu können glaubte. Da diese Umstände dem Könige günstig geschienen, entschlos er sich diese Stadt zu belagern, in der Hofnung, seine Nebenbulerin vor der Rückkunft des Grafen in seine Hände zu bekommen. Diese Belagerung wurde mit aller möglichen Herzhaftigkeit und Emsigkeit getrieben, und eben so von der Kaiserin ausgehalten, welche dem Unglück, mit dem sie bedrohet wurde, zu entgehen kein ander Mittel hatte, als eine tapfere Gegenwehr. Die Annäherung des Winters gab ihr einige Hofnung, daß der König genötiget seyn werde, sich wegzubegeben. Jedoch da dieser Fürst darauf bestand, seine Anfälle, der strengen Jahrszeit ohnerachtet, fortzusetzen, sahe sie sich endlich zu der verdrieslichen Notwendigkeit gebracht, daß sie einen Vergleich verlangen muste. Weil sie vor allen Dingen eben das Schicksal befürchtete, welches sie ihrem Feinde wiederfaren lassen, so glaubte sie nicht das Ende eines Vergleichs erwarten zu müssen, der notwendig für sie traurig seyn muste. Wärend daß sie den König mit Forderungen aufhielt, die er einzugehen weigerte, machte sie sich die Dunkelheit der Nacht zu Nutze, und gieng ganz weis gekleidet aus der Stadt heraus, um die Augen der Schildwachen zu betriegen, weil das Land damals mit Schnee bedeckt war. Sie gieng auf dem Eise über die Temse, und legte mehr als zwey Meilen zu Fus zurück, da sie den Schnee beständig in dem Gesicht hatte. Dieser Schwierigkeiten ohnerachtet begab sie sich nach Abington, wo sie Pferde nam; und noch in eben der Nacht kam sie nach Wallingford. Die Verwunderung des Königs war ausserordentlich, als er erfur, daß ihm sein Streich fehl geschlagen. Er rechnete die Eroberung von Oxford für sehr wenig, da sie ihm die Person der Mathilde nicht verschafte. Als indessen der Prinz Heinrich und der Graf von Glocester, welche kürzlich in England angekommen, erfaren, daß die Kaiserin glücklich entkommen sey, begaben sie sich zu ihr nach Wallingford, wo sie der Anblick ihres Sohns auf einige Zeit alle ihre Widerwertigkeiten vergessen lies. Mit dieser Begebenheit endiget sich die Geschichte Wilhelms von Malmobury, eines der richtigsten und verständigsten Geschichtschreiber dieser Zeiten, und dem ich aus diesem Grunde vorzüglich für andern gefolget bin.

Sie rettet sich mit grossen schwierigkeiten.

1143. Synode zu London, welche dem könige einen beistand an gelde bewilliget.

Im Anfange des 1143sten Jahrs berief der Legat eine Synode nach London, in welcher sich der König gegenwärtig befand. Er hielt eine lange Rede in derselben, welche darauf zielete, die Bischöfe zu überzeugen, wie nötig es sey, grössere Bemühungen anzuwenden, als man bis dahin gethan, um einen dem Königreich so schädlichen Krieg schleunig zu endigen. Er erklärete sich, daß er bereit sey, sein Leben ferner zum Dienst des Reichs auszusetzen. Allein er fügte hinzu, er könne sich ohne den Beistand seiner Unterthanen nicht mit der Hofnung zu einem glücklichen Erfolg schmeicheln. Aus diesem Grunde verlangte er, daß ihn diejenigen, die im Stande waren, die Waffen zu füren,

in seinen Kriegsverrichtungen begleiten, und die andern mit Geld versehen solten. Dieses letztere gieng hauptsächlich die Geistlichkeit an, welche, weil sie beständig von dem Bischof zu Wincheſter regieret wurde, einen Beistand an Gelde zu bewilligen versprach. Doch fügte sie diese Bedingung hinzu, daß die Kirche besser beschützt werden solte, als in der vergangenen Zeit geschehen sey. Nachdem der König versichert, daß dieses seine Absicht sey, und daß er jederzeit die Hand über die Beobachtung der Kirchensatzungen halten werde, machte die Kirchenversamlung zwey, die nach der Zeit eingerichtet waren. Vermittelst der erstern erklärete sie, daß derjenige, der einen Geistlichen tödten würde, nur von dem Papst allein solle losgesprochen werden können. Die zweite befal, daß diejenigen, welche die Ackersleute beleidigen würden, die wirklich mit ihrer Arbeit beschäftiget wären, eben so scharf bestraft werden solten, als wenn sie dieses Verbrechen in einer Kirche oder auf einem Gottesacker begangen.

Fortsetzung des kriegs.

Die übrigen Begebenheiten dieses Jahrs bestehen in nichts, als in einer verdrieslichen Beschreibung des bürgerlichen Kriegs, der das Königreich verherete. Man findet in demselben nichts, als Eroberungen und Ueberrumpelungen der festen Orte, einige kleine wenig erhebliche Schlachten, und viele von beiden Parteien verübte barbarische Handlungen. Um den Leser durch die Erzälung dieser unerheblichen Begebenheiten nicht verdrieslich zu machen, werde ich mich begnügen, mit zwey Worten zu sagen, daß die Partey des Stephanus den übrigen Theil dieses Jahrs und die drey folgenden hindurch auf eine merkliche Art die Oberhand bekam. Hiezu trug der Tod des Grafen von Gloceſter und Milons, Grafen von Hereford (8) vieles bey, welches die geschicktesten, so wie auch die getreuesten, von ihren Anhängern waren. Da Mathilde nach dem Verlust dieser Herren kein Mittel mehr sahe, sich länger zu behaupten, verlies sie England, und begab sich in die Normandie, dahin sie den Prinzen, ihren Sohn, schon wieder zurück geschickt hatte. Der Graf von Anjou, sein Vater, hatte ihn inständig wieder verlanget, weil er wol sahe, daß er sich vergeblich beständiger Gefar ausseţe, um die Krone einem Fürsten zu entreiſſen, auf dessen Haupte sie gar zu fest zu seyn schien.

1144.
1145.
1146.

Tod des grafens von Gloceſter.

Mathilde begiebt sich in die Normandie.

So bald sich die Kaiserin wegbegeben, dachte Stephanus, da er sich in dem ruhigen Besitz der Krone sahe, auf Mittel, dieselbe nach seinem Tode auf den Euſtachius, seinen älteſten Sohn, zu bringen. Um dieser Ursach willen lies er ihm von einem Theil der Barons den Eid leiſten, in der Meinung, daß diese Vorsichtigkeit fähig seyn solle, ihn zu dem Zweck, den er sich vorsetzte, zu bringen. Jedoch es hätte ihm seine eigne Erfarung lehren sollen, daß dieses Mittel nichts weniger, als hinreichend sey.

1147.

Stephanus bleibt herr des konigreichs. H. Huntingd. Chron. Gerv. R. v. Hoveden.

Gegen das Ende des 1147ſten Jahrs brachte er das Weihnachtsfest zu Lincoln zu. Er wolte ohnerachtet einer gewiſſen Prophezeihung, welche den Königen, die sich unterſtehen würden, gekrönet daselbſt zu erscheinen, grosse Unglücksfälle drohete, dennoch die Krone in dieſer Stadt tragen.

Er trägt, einer gewiſſen prophezeihung ohnerachtet, die krone in Lincoln.

Indeſſen daß dieser Fürst die Ruhe genos, die ihm der Abzug der Mathilde verschaft hatte, war der Eifer der Chriſten wieder aufgewacht, und man unternam einen neuen Kreuzzug wider die Saracenen. Ludewig der jüngere, König von Frankreich, that sich in diesem Feldzug durch eine groſſe Hülfe, die er selbſt nach dem h. Lande fürete,

1148.

Neuer kreuzzug wider die Saracenen.

(8) Dieſer Milon wurde von der Mathilde durch einen offenen Brief zum Grafen von Hereford gemacht, welcher der erſte von dieſer Art iſt, den man kennet. Er ſtehet in der Samlung der öffentlichen Urkunden, Theil 1 S. 8. A.

rete, besonders hervor. Er wurde von der Alienor von Guienne, seiner Gemalin und Erbin des Hauses Poitiers, begleitet, welche ihm Guienne mit dem, was dazu gehörete, und ganz Poitou zur Morgengabe zugebracht hatte. Wärend dieser Reise, die fast zwey Jahr dauerte, überwarf sich Ludewig, eines wohl oder übelgegründeten Verdachts wegen, mit der Königin, seiner Gemalin (*), dergestalt, daß er den Entschlus faste, sie, so bald er nach Frankreich zurückgekehret seyn würde, zu verstossen.

Ludewig der jüngere füret ein heer nach Palästina.

Er überwirft sich mit der königin Alienor, seiner gemalin.

Seitdem Mathilde ihre Ansprüche auf England gleichsam verlassen, dachte Stephanus auf weiter nichts, als die Früchte von allen seinen Arbeiten einzusammeln, und den Schaden zu ersetzen, den ein so langer Krieg seinem Königreich verursacht hatte. Jedoch es gab ihm ein neuer Nebenbuler, welcher Anstalten vorkehrete, ihm die Krone streitig zu machen, gar bald zu erkennen, daß er von dieser Ruhe, mit der er sich schmeichelte, noch weit entfernet sey. Heinrich, der älteste Sohn der Mathilde und des Grafens von Anjou, ein junger Prinz von sechzehn Jahren und von einem lebhaften und unternemenden Geist, glaubte nicht, daß er sich durch die Schwierigkeiten, welche die Kaiserin, seine Mutter, in England gefunden, müsse abschrecken lassen. Er zweifelte nicht, daß nicht diejenigen, welche die Rechte der rechtmäßigen Erbin unterstützt, noch eben so gesinnet seyn solten, und daß ihnen nicht ein jüngerer und mutigerer Anfürer ein neues Herz einflössen solte. In dieser Hofnung faste er den Entschlus, sich zu dem König von Schotland, dem Oheim seiner Mutter, zu begeben, um mit demselben die Maasregeln zur Ausfürung dieser Unternemung zu nemen. Als David von dem Vorhaben dieses Prinzen Nachricht erhalten, gieng er bis nach Northumberland, um ihn zu empfangen. Nachdem er sich mit ihm ihrer Angelegenheiten wegen unterredet, machte er ihn zum Ritter, nach der Gewonheit dieser Zeiten, da man diese Feierlichkeit für diejenigen nötig hielt, die sich dem Kriegshandwerk bestimten. Weil indessen Stephanus, der von dieser Unterredung Nachricht erhalten, befürchtete, daß sie einige Absichten auf York haben möchten, brach er schleunig nach dieser Stadt auf, deren Besatzung er verstärkte. Bey seiner Annäherung schieden die beiden Fürsten von einander. David nam den Weg wieder nach Schotland, und Heinrich kehrete nach der Normandie zurück. Dieser letztere war kaum zu Rouen angelanget, als er den Gottfried, seinen Vater, sterben sahe, welcher ihm den Besitz von Anjou hinterlies, in Erwartung, bis ihn der Tod der Kaiserin, seiner Mutter, in den Besitz der Normandie setzte; worauf er Anjou dem Gottfried, seinem jüngern Bruder, abtreten solte.

1149. Der prinz Heinrich fast den anschlag, seine rechte auf England gültig zu machen. H. Huntingd. Rog. von Hoveden.

Er unterredet sich mit dem könig von Schotland.

Stephanus schöpft unruhe darüber.

Heinrich kehret nach der Normandie zurück.

1150. Tod des Gottfrieds, grafens von Anjou, vaters des Heinrichs.

Ludewig der jüngere hatte nicht länger gewartet, die Alienor, seine Gemalin, zu verstossen, als bis er sie wieder nach Frankreich zurückgefüret. So bald er zurückgekommen war, volzog er seinen Entschlus, und gab dieser Fürstin auf eine grosmütige Art Guienne, Poitou, Saintonge, und überhaupt alle die Länder wieder, die sie ihm zur Morgengabe zugebracht, und behielt zwey Töchter bey sich, die aus dieser Ehe erzeuget waren. So bald diese Ehescheidung kund geworden, dachte Heinrich, welcher mit Einwilligung seiner Mutter den Namen eines Herzogs von der Normandie angenommen, auf Mittel, sich des Besitzes dieser reichen Erbin zu versichern. Dieser heimliche Anschlag wurde mit so vieler Verschwiegenheit ausgefüret, daß die erste Nachricht, die Ludewig davon bekam, die war, daß sich der Herzog zu der Königin nach Bourdeaux

1151. Ludewig der jüngere, verstösset die Alienor.

Heinrich nimt den namen eines herzogs von der Normandie an.

(*) Ludewig hatte die Eleonore im Verdacht des Ehebruchs mit einem jungen Saracenen. Der Vorwand aber, dessen er sich zur Ehescheidung bediente, war, daß er ihr Vetter im vierten Grade sey. T.

Er heiratet die Alienor.

deaux begeben, wo ihr Beilager mit einer ausserordentlichen Pracht gefeiert wurde. Dieses war eine grosse Ursach zur Kränkung für diesen Monarchen, welcher es nicht ohne Verdrus sehen konte, daß sich ein anderer mit seinem Raube bekleidete, ob er ihn gleich selbst freiwillig faren lassen. Ueberdis begrif er, wie furchtbar sich Heinrich Frankreich machen könne, wenn er zu den Ländern, die er schon besas, dereinst das Königreich England hinzufügte, auf welches er so gerechte Ansprüche hatte. Auf der andern Seite machte eben diese Vermälung dem Stephanus nicht weniger Gedanken, welcher bey seinem Nebenbuler diese Vermehrung der Macht nicht sehen konte, ohne die Folgen derselben zu befürchten. Da die Eifersucht dieser beiden Monarchen bey dieser Gelegenheit aufgeweckt worden, säumten sie nicht lange, sich durch ein Bündnis mit einander zu vereinigen, dessen Zweck war, einen Fürsten zu erniedrigen, der sich allen beiden sehr furchtbar gemacht hatte. Ludewig erweckte ihm vermittelst des Gottfrieds, seines Brudern, welcher, da er sich auf das Vermächtnis ihres Vaters gründete, ein Recht zu haben glaubte, sich in den Besitz dieser Grafschaft zu setzen, Händel in Anjou. Zu eben der Zeit belehnte er den Eustachius, des Stephanus Sohn, zum zweitenmal mit der Normandie; damit Heinrich, welcher an zwey Orten angegriffen wurde, dem Könige von England Zeit lassen müste, sich auf dem Thron fest zu setzen. Auf der andern Seite nam Stephanus in seiner Insel alle die Maasregeln, die er für fähig hielt, die Partey des Herzogs zu Grunde zu richten, um ihm die Hofnung zu benemen, zur Krone zu gelangen. Das Mittel, welches ihm am geschicktesten schien, sein Vorhaben glücklich auszufüren, war, den Eustachius, seinen ältesten Sohn, zum voraus krönen zu lassen. Der Erzbischof von Canterbury schlug dasjenige, was der König von ihm verlangte, rund ab, und der Grund, den er dazu anfürete, war noch beleidigender, als die Weigerung selbst. Er sagte, der Papst habe ihm ausdrücklich verboten, den Sohn eines Fürsten zu krönen, welcher, da er die Krone unrechtmäßiger Weise an sich gerissen, seine Eide gebrochen. Wenn es wahr ist, daß der Papst dem Erzbischof dergleichen Verbot gethan, so waren seine Gesinnungen Innocentius 2, seines Vorfarens, seinen sehr entgegen. Jedoch es ist sehr zu vermuten, daß sich dieser Erzbischof, wie die Bischöfe, dieses Vorwands blos bedienet, die Verbindungen zu bedecken, in die sie sich schon mit dem Herzog von der Normandie eingelassen. Wie dem aber auch seyn mag, so lies sie der König, der durch die Weigerung und Halsstarrigkeit der Bischöfe aufgebracht wurde, alle in ein Haus einsperren, und war entschlossen, sie so lange darin zu behalten, bis sie seine Befele zu volziehen versprechen würden. Dieses war ein sehr ausserordentliches Mittel, dasjenige zu erhalten, was er verlangte; daher gelung es ihm auch nicht. Da das Haus, in welchem die Bischöfe behalten wurden, nicht sorgfältig genug verwaret worden, fand der Erzbischof ein Mittel, zu entwischen, und nach der Normandie zu flüchten. Durch diese Flucht sahe Stephanus seine Anschläge verschwinden.

Eifersucht des Königs von Frankreichs und Stephanus auf den Heinrich.

Sie machen zusammen ein bündnis wider ihn.

Stephanus wil den Eustachius, seinen sohn, krönen lassen, und kan es nicht so weit bringen.

1152.

Er fast den anschlag, die geistlichkeit zu demütigen.

Rad. von Diceto; Chron. Gervasii; H. Huntingd.

Dieser Monarch war im höchsten Grad über den Stolz der Geistlichkeit aufgebracht, welche sich die Macht anmassete, die Könige nach ihrem Gutfinden, oder nach den Vortheilen einiger, welche den ganzen Körper regiereten, zu machen und zu verlassen. Da er nicht zweifeln konte, daß nicht der Herzog von der Normandie die Bischöfe auf seine Seite gebracht, und er sich nicht unterstund, sie gerade zu anzugreifen, so glaubte er, sie zu ihrer Schuldigkeit bringen zu können, wenn er sich einiger Schlösser bemächtigte, welche die Freunde des Herzogs noch inne hatten, damit er die Geistlichkeit dieses

Schutzes

Schuzes beraubte. Er lies zu gleicher Zeit den Eustachius, seinen Sohn, in die Normandie gehen, welcher sich mit dem König von Frankreich vereinigte, um dieses Herzogtum anzugreifen. Der Zweck des Stephanus war, den Heinrich zu verhindern, daß er nicht nach England, und seinen Anhängern zu Hülfe, kommen könne. Jedoch dieser Krieg wärete so lange nicht, als er gehoffet. Heinrich verjagte durch seine Tapferkeit, und vermittelst einer ausserordentlichen Geschwindigkeit, den Gottfried, seinen Bruder, aus Anjou, welcher sich schon einiger Plätze bemächtiget hatte. Darauf gieng er wieder in die Normandie, wo er Mittel fand, mit dem König von Frankreich Frieden zu machen, indem er ihm einige Genugthuung gab. Nach diesem war es nicht schwer, den Eustachius zu verjagen, welcher sich in dem Herzogtum noch nicht recht fest gesetzt. Da derselbe in diesem Lande kein Mittel mehr für sich sahe, gieng er wieder über das Meer, um sich mit dem Könige, seinem Vater, zu vereinigen, welcher damals mit der Belagerung von Wallingford beschäftiget war. Dieses war einer von den festesten Orten des Königreichs. Daher machte er, daß der König so viel Zeit davor zubrachte, daß der Herzog Zeit hatte, zu seinem Entsatz zu eilen, nachdem er seine Angelegenheiten in der Normandie in Ordnung gebracht.

Er erwecket dem herzog von der Normandie händel, welcher sich glücklich aus denselben zieht.

Stephanus belagert Wallingford.

Dieser junge Fürst, welcher begrif, von was vor einer Wichtigkeit es für ihn sey, daß er seinen Freunden in England zu Hülfe komme, fürete eine so ansenliche Macht dahin, daß er seiner Partey, welche nach dem Abzuge der Mathilde völlig unterdrückt zu seyn schien, wieder einen Muth machte. Es vereinigte sich gleich anfänglich ein Theil der Barons mit ihm, und lieferte ihm dreißig feste Schlösser in die Hände, deren Besatzungen er verstärkte. Darauf eilete er, Wallingford zu entsetzen, welchem man heftig zusetzte, ob der König gleich abwesend war, der nach London gegangen, um daselbst neue Zurüstungen zu machen. Nachdem sich Heinrich diesem Ort genähert, und die Schwierigkeiten eingesehen, die es setzen würde, die Belagerer in ihren Linien anzugreifen, lies er es dabey bewenden, daß er sich der Pässe bemächtigte, durch welche sie Lebensmittel erhalten konten. Diese Vorsichtigkeit würde ihnen gar bald traurig geworden seyn, wenn Stephanus nicht die äusserste Geschwindigkeit gebraucht hätte, ihnen zu Hülfe zu kommen. Er näherte sich dem Herzog von der Normandie, und lies ihn, ohne ihn angreifen zu wollen, eben die Beschwerlichkeiten ersaren, welche die Belagerer seit einigen Tagen ausstunden.

Heinrich gehet nach England, um seine anhänger darin zu unterstützen.

Es vereinigen sich verschiedene herren mit ihm.

Er eilet Wallingford zum entsatz.

Es war gleichsam unmöglich, daß diese Heere von einander kommen konten, ohne zu schlagen. Daher machten sich auch die beiden Anfürer mit einem gleichem Eifer dazu gefaßt, als der Graf von Arundel, der in dem Heer des Königs war, sie vermittelst eines klügern Raths verhinderte, handgemein zu werden. Er stelte dem König die Uebel vor, denen das Königreich durch eine Schlacht würde ausgesetzt werden, die notwendig sehr blutig, und für diejenigen, die überwinden würden, beinahe eben so traurig seyn müsse, als für diejenigen, die da würden überwunden werden. Er fügte hinzu, daß es für Christen anständiger sey, zu versuchen, ob man nicht für beide Theile in einem Vergleich die Genugthuung finden könne, welche diesem unglücklichen Königreich die Ruhe wieder geben würde. Endlich sagte er ihm frey heraus, es sey nicht billig, daß ein ganzes Volk um des Vortheils zweier Fürsten willen, die nicht sowol das Glück der Engländer zum Augenmerk hätten, als wie sie ihren eignen Ehrgeiz befriedigen wolten, den gröſten Trübsalen ausgesetzt werde. Es sey nun, daß Stephanus durch diese Vorstellun-

Die beiden heere sind im begrif eine schlacht zu liefern.

Der graf von Arundel beweget den könig zum frieden.

ſtellungen gerüret ward, oder daß er ſich verlaſſen zu ſehen befürchtete, wenn er darauf beſtehe, zu fechten, ſo willigte er darein, daß man dem Herzoge einen Vergleich vorſchlug.

Heinrich giebt nicht anders als mit mühe ſeine einwilligung dazu.

Es geſchahe nicht ohne Mühe, daß ſich dieſer junge Fürſt, der ſich zur Schlacht gefaſt gemacht, überreden lies, die Vorſchläge des Königs anzuhören. Weil er aber ſahe, daß die engländiſchen Herren mit vielem Eifer in ihn drangen, ſo glaubte er, ihrem ungeſtümen Anhalten nachgeben, und in eine Unterredung, die Stephanus von ihm verlangte, willigen zu müſſen.

Unterredung zwiſchen dem Stephanus und Heinrich.

In dieſer kurzen Unterredung, die dieſe beiden Fürſten auf den einander entgegenliegenden Ufern der Temſe, welche an dieſem Ort ziemlich ſchmal iſt, mit einander hielten, verglichen ſie ſich eines Stilſtandes wegen, damit ſie Zeit hätten, des Friedens halber Unterhandlungen zu pflegen.

Sie vergleichen ſich eines ſtilſtands wegen.

Der Graf Euſtachius konte dieſen Stilſtand nicht ohne Verdrus anſehen. Er begrif, daß allem Anſehen nach ein Friede auf denſelben folgen werde, welcher ihm notwendig nachtheilig ſeyn muſte. Es war in der That auf keine Weiſe zu glauben, daß der Herzog von der Normandie, der nicht überwunden war, von ſeinen Anſprüchen auf die Krone werde abſtehen wollen. Um demnach die Unterzeichnung dieſes Friedens von ſich abzuwenden, oder vielleicht um ſich zu bemühen, derſelben einige Hindernis in den Weg zu legen, verlies Euſtachius das Heer plötzlich, und begab ſich in die Provinz Suffolk. Als er kurz darauf in der Abtey des h. Edmundo ſpeiſen wolte, fiel er, indem er ſich zur Tafel ſetzte, in eine Raſerey, und ſtarb den dritten Tag darauf in dem achtzehnten Jahr ſeines Alters. Er wurde in der Abtey Feveroham bey der Königin, ſeiner Mutter, begraben, welche kurz vorher geſtorben war. Conſtantia, ſeine Witwe, eine Tochter Ludewigs des dicken, heiratete nach der Zeit den Raymund, Grafen von Toulouſe.

1153.

Euſtachius, ſohn des königs, fürchtet den frieden und begiebt ſich weg.

Er ſtirbt.

Es hängen viele groſſe dem Heinrich an.

Stephanus wurde über dieſen zwiefachen auf einander folgenden Verluſt, welcher ihm andere Unglücksfälle vorher zu ſagen ſchien, ſehr betrübt. Der Adel verlies ihn in der That ganz offenbar, und folgte dem Herzog von der Normandie. Da es wenig Barons gab, die ſich nicht der Untreue gegen den König ſchuldig wuſten, ſo lies ſie ihre Furcht, daß er ſich zu rächen bedacht ſeyn möchte, urtheilen, daß es zu ihrer Sicherheit nötig ſey, ſich unter den Schutz des Herzogs zu begeben. Sie wurden in dieſem Verdacht noch durch dasjenige verſtärket, was dem Grafen von Cheſter widerfaren war. Als ſich dieſer Herr zu dem König begeben, um ihm ſeine Dienſte anzubieten, ward er in Verhaft genommen, und in ein enges Gefängnis eingeſchloſſen, aus welchem er nicht eher kommen konte, als bis er dem König das Schlos zu Lincoln ausgeliefert. Indeſſen war es nicht ohne Grund, daß ſich der König dieſes Grafens wegen, der ſich mit dem Herzog von der Normandie in heimliche Verbindungen eingelaſſen, in Sicherheit ſetzen wolte.

Urſachen des abfals der groſſen von der partey des königs.

Acta Publica Tom. I. p. 12.

Dieſes ſiehet man aus einem Gnadenbriefe in der Samlung der öffentlichen Urkunden, vermittelſt deſſen ihn Heinrich des Beſitzes gewiſſer Ländereien verſicherte. Es iſt demnach warſcheinlich, daß Stephanus einige Nachricht von dieſem Verſtändnis gehabt. Jedoch es ſey nun, daß er es aus der Acht gelaſſen, die Gründe bekant zu machen, die er gehabt, den Grafen im Argwon zu haben, oder daß er nicht im Stande geweſen, ihn zu überfüren, ſo wurde dieſe Handlung von den andern Herren als ein Vorbote desjenigen angeſehen, was ſie ſelbſt zu erwarten hätten. Es gab in der That verſchiedene, welche, da ſie ſich in eben die Verbindungen mit dem Herzog eingelaſſen, dafür hielten, daß es ſicherer für ſie ſey, ſich öffentlich für ihn zu erklären, als ſich der Rache des Königs auszuſetzen, wenn ſie an dem Hofe blieben.

David,

David, König von Schotland, starb in eben dieſem Jahr, und hinterlies nur Enkel vom Heinrich, ſeinem Sohn, welcher vor ihm geſtorben war. Macolm und Wilhelm, welche die beiden älteſten waren, namen einer nach dem andern von dem Thron in Schotland Beſitz, und David, ihr Bruder, war Graf von Huntingdon.

Tod des Davids, königs von Schotland.

Macolm, ſein enkel, folgt ihm nach.

Der Stilſtand, den Stephanus und Heinrich an den Ufern der Temſe getroffen, war verſchiedenemal der groſſen Schwierigkeiten wegen, die bey der Friedensunterhandlung aufſtieſſen, erneuert worden. Das vornemſte Hindernis kam daher, daß Stephanus die Krone in ſeinem Geſchlecht behalten, und dem Wilhelm, ſeinem Sohn, verſichern wolte, worin ſich Heinrich zu willigen weigerte. Er wolte zwar zugeben, daß Stephanus den Beſitz derſelben, ſo lange er lebte, behalten ſolle: allein nach ſeinem Tode verlangte er ihm nachzufolgen. Er glaubte ſogar viel nachzulaſſen, wenn er ſich anheiſchig machte, einen Nebenbuler nicht in ſeinem Beſitz zu ſtören, der noch nicht funfzig Jahr war. Endlich als Stephanus die Beſchaffenheit ſeiner Umſtände überlegte, und die groſſen Hinderniſſe ſahe, die bey der Ausfürung des Vorhabens, das er gefaſt, vorfielen, beſchlos er, ſich Ruhe zu verſchaffen, und dieſe Gedanken faren zu laſſen. Er begrif, daß die ſchönen Eigenſchaften des Herzogs und die Rechte, die er auf die Krone hatte, Rechte, welche von einer ſehr groſſen Macht unterſtützt wurden, Schwierigkeiten waren, die nicht leicht überſtiegen werden konten. Die Neigungen der Groſſen und des Volks gaben ihm ferner Urſach zu befürchten, daß man auf nichts, als auf ſeinen Tod, warte, um den Scepter dem jungen Fürſten in die Hände zu geben. Alle dieſe Betrachtungen bewogen ihn endlich, in einen ſolchen Frieden zu willigen, wie ihn Heinrich vorſchlug. So bald derſelbe unterzeichnet war, begieng Stephanus die Feierlichkeit, den jungen Herzog an Kindes ſtat anzunemen, welcher ihm ſeine Ehrerbietung, wie ſeinem Vater, bezeugte. Auf der andern Seite leiſtete Wilhelm, des Königs Sohn, dem Heinrich den Eid, welcher ihm auf ſeiner Seite, ihn in dem Beſitz der Güter ſeines Geſchlechts und aller derer, die er von dem Könige, ſeinem Vater, ſeitdem derſelbe in dem Beſitz ſeiner Krone war, geſchenkt bekommen, zu laſſen, verſprach (*).

Stephanus entſchlieſt ſich, mit dem Heinrich frieden zu machen.

Friedensbedingungen.

Stephanus nimt den Heinrich an kindes ſtat an.

Dieſer Vergleich wurde in einer ausdrücklich dazu berufenen Verſamlung, welcher alle geiſtliche und weltliche Herren des Königreichs beiwoneten, zu Wincheſter geſchloſſen und unterzeichnet. Darauf zeigten ſich die beiden Fürſten zuſammen in einigen von den vornemſten Städten, in welchen ſie mit groſſen Freudensbezeugungen aufgenommen wurden. Das Volk konte die Zufriedenheit nicht genug ausdrücken, die es empfand, daß es endlich nach den Unruhen, die ſo lange gedauert, den Frieden und die Ruhe in dem Königreich wiederhergeſtellet ſahe. Es giebt ein gewiſſer Geſchichtſchreiber vor, daß Heinrich mitten unter dieſen Luſtbarkeiten eine Verſchwörung entdeckt, die Wilhelm, der Sohn des Königs, wider ihn angeſponnen. Er füget hinzu, daß dieſe Verſchwörung blos eines Zufals wegen fehl geſchlagen, der dem Wilhelm zugeſtoſſen, welcher von dem Pferde gefallen, und ſich einen Schenkel zerbrochen. Dieſem ſchreibt er die ſchleunige Abreiſe des Herzogs von der Normandie zu, der, ohne doch das geringſte Mistrauen zu bezeugen, ſich von dem König beurlaubte, um wieder in ſeine Länder zurückzukehren, in

Das volk freuet ſich über dieſen frieden auſſerordentlich.

Vorgegebene verſchwörung wider den Heinrich, welcher ſich nach der Normandie begiebt.

(*) Dieſer Vergleich wird in dem Gnadenbriefe oder der Erklärung des Stephanus unter ſeinem Siegel, welche an das ganze getreue Volk in England gerichtet iſt, angefüret und beſtatiget. Bromptons Chronik, S. 1037. 1038. T.

in Erwartung, bis ihn der Tod dieses Monarchen in den Besitz des Throns von England setzte. Ein anderer Geschichtschreiber macht keine Schwierigkeit, vorzugeben, daß Heinrich ein Sohn des Stephanus gewesen, mit welchem die Kaiserin vor ihrer zweiten Vermälung in einer gar zu grossen Vertraulichkeit gelebt hatte. Jedoch man kan sich auf die Erzälung dieses Schriftstellers im geringsten nicht verlassen, die, wie er selbst gesteht, blos auf gewisse Gerüchte gegründet ist, die sich in der Welt ausgebreitet.

Tod des Stephanus.

Obgleich Stephanus nach dem Vergleich, den er mit dem Heinrich geschlossen, nicht mehr hoffen konte, die Krone seinem Geschlecht zu lassen, so wurde er doch von den Trübsalen, die das Königreich ausgestanden, dergestalt gerüret, daß er sich entschlos, allen seinen Fleis anzuwenden, denselben abzuhelfen. Er schien sogar ziemlich gute Maasregeln zu nemen, um dieses zu bewerkstelligen: allein der Tod, der ihn übereilte, erlaubte ihm nicht, ein so grosmütiges Vorhaben auszufüren. Dieser Fürst starb in dem funfzigsten Jahr seines Alters, den 25sten des Maymonats im Jahr 1154, eilf Monat, nachdem er mit dem Heinrich Frieden gemacht. Sein Leichnam wurde bey der Königin, seiner Gemalin und des Prinzens Eustachius, seines Sohns, ihren in der Abtey zu Feversham, die er selbst gestiftet hatte, begraben.

Gemütsart dieses fürsten.

Wenn man sich begnüget, die Gemütsart dieses Fürsten überhaupt zu betrachten, so kan man sagen, daß er zu einer bessern Zeit zu regieren verdienet, und daß überhaupt seine guten Eigenschaften seine Feler beiweiten übertreffen. Es würde indessen sehr schwer seyn, alle die Bemühungen zu entschuldigen, die er angewandt, um auf den Thron zu steigen, und insbesondere die Verletzung seines Eides. Ob also gleich die Einwilligung der Barons, die ihm die Krone zuerkanten, von einigem Gewicht zu seyn scheinen möchte, so sind doch, da dieses blos die Wirkung einer ungerechten Rotte gewesen, verschiedene der Meinung, daß man ihn dieserhalb nicht weniger für einen unrechtmäßigen Besitzer ansehen müsse. Die Brechung seiner Treue bey gewissen Gelegenheiten ist ein anderer Vorwurf, den man seinem Andenken machen kan. Vielleicht ris ihn die Beschaffenheit der Zeiten und der Umstände wider seine natürliche Neigung hin. Uebrigens kan man ihm das Lob nicht versagen, welches seiner Tapferkeit, seiner Gelindigkeit, und seiner Grosmut gebüret. Die erstere von diesen Tugenden war besonders bey der Schlacht zu Lincoln zu ersehen, wo er gefangen genommen wurde. Die beiden andern kan man nicht leugnen, wenn man bedenket, daß man in seiner ganzen Regierung kein einiges Beispiel der Strenge findet, ob ihm gleich verschiedene Barons, die das Kriegsglück in seine Hände fallen lassen, nur alzuviel Ursach gegeben, die Schärfe gegen sie zu gebrauchen. Es ist wahr, es finden sich Geschichtschreiber, die sich sein Andenken schwarz zu machen bemühet: allein man muste merken, daß die meisten von ihnen unter den Regierungen Heinrichs 2, oder seiner Kinder geschrieben. Was den Wilhelm von Malmesbury betrift, welcher mit dem Stephanus zu einer Zeit gelebt, so weis man, daß er eine Creatur des Grafen von Glocester gewesen, dem er den letztern Theil seiner Geschichte zugeschrieben. Dieses allein mus einen verbinden, dasjenige mit Vorsichtigkeit zu lesen, was dieser Geschichtschreiber zum Nachtheil dieses Monarchen geschrieben. Uebrigens ist es nicht leicht zu entscheiden, ob die Krone der Mathilde rechtmäßiger Weise zugekommen, oder ob die Erwälung dem Stephanus das Recht gegeben, sich in den Besitz derselben zu setzen. Das gewisseste, das man davon sagen kan, ist, daß die sächsischen Gesetze

nach

nach der Eroberung nicht mehr beobachtet wurden, und daß es nicht scheinet, daß die Normannen in Absicht der Thronfolge bereits etwas fest gesetzt gehabt.

Einführung des kirchenrechts in England.

Die Unruhen unter dieser Regierung gaben der Geistlichkeit eine günstige Gelegenheit an die Hand, sich über die königliche Gewalt zu erheben. Der Hof zu Rom machte sich diese Umstände auch zu Nutze, um neue Gesetze in England einzufüren, denen sich die Engländer zu allen andern Zeiten ohne Zweifel würden widersetzt haben. Das Kirchenrecht, welches im Jahr 1151 unter der Regierung Eugenius 3 von dem Gratian geschrieben worden, ward in dieses Königreich bey Gelegenheit der Streitigkeiten eingefüret, die der Erzbischof zu Canterbury mit dem Bischof zu Wincheſter der Würde eines Legaten wegen hatte. Dieser Streit gab den italiänischen Lehrern des Kirchenrechts Gelegenheit, sich in England fest zu setzen, und die Erlernung dieses neuen Rechts nach und nach auf der Universität Oxford einzufüren, wo Vacarius der erste Lehrer desselben gewesen.

Kinder des königs Stephanus.

Stephanus hinterlies einen einigen rechtmäßigen Sohn, Namens Wilhelm, welcher, vermittelst des Rechts der Königin, seiner Mutter, Graf von Boulogne wurde. Er hatte auch eine Tochter, Namens Maria, welche, ob sie gleich den Nonnenschleier angenommen, doch den Philippus von Elsas geheiratet, und nach dem Tode ihres Gemals wieder in ihren ersten Stand getreten.

Es hat ein natürlicher Sohn des Stephanus, der, wie der rechtmäßige, Wilhelm hies, einigen, die durch die Gleichheit der Namen betrogen worden, Gelegenheit gegeben, zu sagen, daß dieser Fürst nur einen unehelichgezeugten Sohn hinterlassen habe.

Zustand der Kirche von England,

unter den Regierungen Wilhelms 1, Wilhelms 2, Heinrichs 1 und Stephans.

Verschiedene gemütsarten der sächsischen und normannischen könige in absicht der kirche.

Die in England durch die Eroberung der Normannen verursachte Veränderung brachte in der Kirche sowol, als in dem Reiche, eine grosse Veränderung zuwege. Insbesondere bekam der Papst und die Geistlichkeit einen grossen Nachtheil dadurch. Man sahe in England die sächsischen Fürsten nicht mehr, die so andächtig, alle Gelegenheiten, die sich zeigten, ihre Freigebigkeit und die Einkünfte der Kirchen zu vermehren, zu ergreifen, so geneigt, und ihren Dienern so gehorsam waren. Die normannischen Könige waren von einer ganz andern Gemütsbeschaffenheit. Einig und allein damit beschäftiget, sich in ihrem Königreiche unumschränkt zu machen, konten sie den Unterschied nicht leiden, den man sich, zwischen dem Gehorsam der Geistlichkeit und des übrigen Volks einzufüren, bemühete. Sie verlangten eben so viel Gewalt über die eine, als über das andere, zu haben. Was auch der römische Hof vor Anschläge gefasset, die Geistlichkeit den Fürsten ununterwürfig zu machen, so glaubte er doch nicht, daß ihm

die Regierungen der beiden Wilhelme Gelegenheit an die Hand gäben, auf die Ausfürung derſelben zu dringen. Von den beiden Völkern, die England damals inne hatten, war das eine, ſeines eigenen Vortheils wegen, ſeinen Oberherren gänzlich ergeben; und das andere bey der Erniedrigung, in welcher es ſich befand, kein geſchicktes Werkzeug, das Beſte des römiſchen Hofs zu unterſtützen. Da die Sachen in England ſo beſchaffen waren, würden die Bemühungen, welche die Päpſte hätten anwenden können, um ihre Gewalt darin zu vermehren, vergeblich geweſen ſeyn. Dieſes war warſcheinlicher Weiſe der Grund, der Gregorius 7 bey allem ſeinem Stolze nötigte, der Standhaftigkeit Wilhelms des Eroberers nachzugeben. Dieſer Monarch war nicht zufrieden, die Huldigung, die Gregorius von ihm verlangte, auf eine hochmütige Art abzuſchlagen, ſondern ſpottete auch öffentlich über die Schlüſſe, die zu Rom gemacht wurden. Er regierete die Geiſtlichkeit ſeines Königreichs, wie ſeine andern Unterthanen, mit einer unumſchränkten Gewalt. Wenn er es ja verſtattete, daß Legaten des Papſts in einer Kirchenverſamlung den Vorſitz hatten, ſo that er es blos, um ſich deſto leichter von gewiſſen Biſchöfen zu befreien, die ihm beſchwerlich waren. Sahe er aber, daß eben dieſe Synode Schwierigkeit machte, alle die Gefälligkeit für ihn zu haben, die er von ihr erwartete, ſo bedienete er ſich ſeiner unumſchränkten Macht. Aus ſeiner Gewalt allein verwies er die Biſchöfe in ſeinem Königreich, die ihm nicht angenem waren, des Landes, oder legte ſie in das Gefängnis, ohne ſich darum zu bekümmern, ſie durch ein den Kirchenrechten gemäſſes Urtheil gehen zu laſſen. Auf der andern Seite beſas Wilhelm, wärend der Zeit der Papſt ſeine Blitze wider den Kaiſer abſchos, und ihn eine ſchimpfliche Huldigung zu leiſten zwang, in ſeinen Ländern das Recht der Inveſtituren ruhig, welches die Urſach des Streits zwiſchen dem Kaiſer und dem römiſchen Hofe war. Er unterwarf die Ländereien der Kirche eben den Dienſten, als der Laien ihre. Er nam das Gold und Silber, das in die Klöſter in Verwarung gelegt war, und bemächtigte ſich der heiligen Gefäſſe. Es geſchahe in der Kirche alles nach ſeinem Gutdünken; und die Synodalverordnungen hatten keine Macht, als inſofern es ihm gefiel, ſie genemzuhalten. Er that noch mehr, indem er ſich gewiſſermaſſen zum Herrn der Päpſte machte, da er ſeinem Volke verbot, ohne ſeine Erlaubnis ihre Befele anzunemen, oder ihre Gewalt zu erkennen.

Kluges verhalten des römiſchen hofes, um ſeine gewalt feſt zu ſetzen.

Wilhelm der rote hatte für die Freiheiten der Kirche nicht viel gröſſere Achtung. Es waren alle Drohungen des römiſchen Papſts nicht fähig, dieſen Fürſten zu verhindern, daß er nicht die erledigten Kirchendienſte in ſeinen Händen behielt, und ſie nach der Zeit zum Beſten derjenigen vergab, die das meiſte dafür boten. Ich verlange das Verhalten der beiden Monarchen in allen dieſen Stücken keinesweges zu entſchuldigen. Meine Abſicht iſt nur, durch dieſe Beiſpiele zu zeigen, daß der römiſche Hof den Fortgang, den er bey Feſtſetzung ſeiner Gewalt gehabt, blos ſeiner klugen Staatskunſt zu danken habe. Er hat den Fürſten, die Standhaftigkeit beſeſſen, ſelbſt zu der Zeit nachzugeben gewuſt, da er gegen diejenigen den meiſten Muth bezeuget, die ſich in Umſtänden befunden, die ihnen nicht erlaubt, ſich ihrem Vorhaben zu widerſetzen. Man ſiehet einen offenbaren Beweis von dieſer Staatsklugheit an dem verſchiedenen Verhalten, das er in Abſicht der vier erſten Könige von dem normanniſchen Geſchlecht beobachtet. Nachdem er den beiden Wilhelmen nachgegeben, kämpfte er lange Zeit wider Heinrich 1. Als er aber ſahe, daß der Sieg zu ſchwer zu erhalten ſey, war er mit einem Vortheil zufrieden,

frieden, den er, wenn er ihm bey dem Anfang des Streits angeboten worden, auf eine hochmütige Art würde verworfen haben. Er machte mit diesem Monarchen einen verstelten Frieden, indem er ihm die Huldigung der Bischöfe und Aebte zu der Zeit abtrat, da er eben diese Bedingungen dem Kaiser, welcher sich in nicht so günstigen Umständen befand, hartnäckig abschlug. Was den Stephanus betrift, so wuste er sich die Unruhen zu Nutze zu machen, die sein Reich zerrütteten, indem er sie vermittelst des Bischofs von Wincheſter hegte. Da er aufmerksam war, sich aller der Vortheile, die sich anboten, zu bedienen, nam er von eben diesen Unruhen Gelegenheit, einen andern, als den Erzbischof von Canterbury, zum Legaten zu ernennen; welches er sich zu keiner andern Zeit zu unterfangen würde gewagt haben. Diese unrechtmäßige Anmassung, die anfänglich von geringer Erheblichkeit zu seyn schien, hatte nach der Zeit nur alzuviel Einflus in die Angelegenheiten von England. Durch den Dienst dieser Legaten setzte er endlich beides den Königen und der Geistlichkeit den Fus auf die Kele. Ich sage, der Geistlichkeit, weil es gewis ist, daß er die Erniedrigung der Bischöfe und Erzbischöfe nicht weniger zur Absicht hatte, als die Demütigung der Landesherren.

Seine absichten, die geistlichkeit sowol zu unterwerfen als die fürsten.

Man siehet einen merkwürdigen Beweis von diesem Vorhaben an dem Stolz, mit welchem dieser Hof dem Lanfranc begegnete, der nach der Absetzung des Stigands zum Erzbischof von Canterbury ernant wurde. Lanfranc war ein Bischof, der sich durch seine Verdienste hervor that, von dem Könige, den Engländern, und den Normannen auf gleiche Weise hochgeachtet ward, und folglich in England in sehr grossem Ansehen stund. Indessen konte er es doch nie erhalten, daß man ihn der Mühe überhoben, selbst nach Rom zu gehen, und das Pallium aus der Hand des Papsts zu erhalten. Hildebrand, welcher damals Archidiaconus von Rom war, und nach der Zeit unter dem Namen Gregorius 7 zu der päpstlichen Würde erhoben wurde, schrieb einen Brief dieserhalb an ihn, in welchem er sich diese Weigerung zu mildern bemühete. Er gab ihm zu verstehen, daß, wenn sich einiges Beispiel gefunden, daß dergleichen Gewogenheit einem von seinen Vorfaren zugestanden worden, man ihm dieselbe nicht würde versagt haben. Allein er hatte entweder die Kirchengeschichte von England nicht untersucht, oder er setzte voraus, daß Lanfranc nicht wisse, daß man das Pallium dem Augustin, dem Justus, dem Honorius, Erzbischöfen eben dieses Sitzes, geschickt habe. Man schlug demnach dem Lanfranc diese Gewogenheit nicht des Bedenkens wegen ab, einen neuen Gebrauch einzufüren, sondern aus der Furcht, daß die Erzbischöfe von Canterbury nach und nach vergessen möchten, daß sie unter dem Papst stünden. Man wird in der Folge dieser Geschichte öfters sehen, wie sehr die römischen Päpste die gar zu grosse Gewalt misbrauchten, die sie über die Geistlichkeit in England erhalten hatten. Es ist noch nicht Zeit, uns bey diesem Stück aufzuhalten. Um aber doch den Anfang zu machen, eine algemeine Nachricht von dem wichtigsten zu ertheilen, das in England in Absicht der Religion in der Zeit, die wir durchlaufen, vorgefallen, ist es nötig, den Ursprung der Streitigkeiten zu erzälen, welche die Erzbischöfe von Canterbury und York mit einander hatten. Dieser Streit dauerte so lange, daß er keiner von den unerheblichsten Abschnitten der Kirchengeschichte von England ist.

Der papst weigert sich, dem Lanfranc das pallium zu schicken.

Gründe dieser weigerung.

Indessen daß sich Lanfranc zu seiner Reise nach Rom gefast machte, wurde der Sitz zu York mit dem Thomas, Domherren von Bayeux, einem von den Kaplänen Wilhelms des Eroberers, besetzt. Kurz darauf begab sich der neue Bischof nach Canterbu-

Ursprung der streitigkeiten zwischen den

erzbiſchöfen von Canterbury und York.

terbury, um ſich daſelbſt gewönlichermaſſen weihen zu laſſen. Allein als Lanfranc von ihm verlangete, daß er ſich zu einem den Kirchenrechten gemäſſen Gehorſam gegen dieſen Siz ſchriftlich verbindlich machen ſolle, ſo ſchlug er es ab, und begab ſich hinweg, ohne geweihet zu ſeyn. Da dieſer Streit viel Lerm gemacht, wünſchte der König, gründlich davon unterrichtet zu ſeyn, indem er den Lanfranc in Verdacht hatte, daß er die Vorrechte ſeines Stuhls zu weit treiben wolle. Nachdem aber die meiſten engländiſchen Herren bezeuget, daß ſich Lanfranc auf den Gebrauch gründe, fand Wilhelm, ohne die Entſcheidung der Frage auf ſich zu nemen, ein Mittel, den beiden Erzbiſchöfen ein Genügen zu thun. Dieſes war, daß Thomas nach Canterbury gehen, und dem Lanfranc, als dem ältern, einen den Kirchenrechten gemäſſen Gehorſam verſprechen ſolle; die Erkentnis aber der Angelegenheiten beider Stifter, verwies er an den Papſt. Als dieſes Mittel genem gehalten worden, machten ſich die beiden Biſchöfe zuſammen auf den Weg nach Rom, um das Pallium daſelbſt zu holen, und ſowol dieſen Streit, als einen andern beizulegen, den ſie der Unterwerfung der Biſtümer von Lincoln, Lichfield, und Worceſter wegen hatten. Alexander 2, welcher damals auf dem päpſtlichen Stuhl ſas, empfieng den Lanfranc mit vieler Ehrenbezeugung und Unterſcheidung. So bald er ihn erſcheinen ſahe, ſtund er von ſeinem Stuhl auf, um ihn zu umarmen; jedoch mit der Verſicherung, daß dieſes ſeine Verdienſte zu ehren, nicht aber ſeiner Würde wegen geſchehe. Thomas wurde auf eine ſehr verſchiedene Art empfangen. Der Papſt erklärete ſeine Erwälung unter dem Vorwand für nichtig, daß er, weil er ein Sohn eines Prieſters ſey, kein Amt in der Kirche beſizen könne. Inzwiſchen ſezte er ihn doch wenig Tage darauf, auf die Vorbitte des Lanfrancs, wieder ein. Was die Streitigkeiten betrift, welche die beiden Erzbiſchöfe zuſammen hatten, ſo verwies er, weil er von dieſer Sache nicht genug unterrichtet war, die Unterſuchung derſelben an eine Verſamlung der engländiſchen Biſchöfe.

Da dieſe Sache zu Rom nicht geendiget werden können, kehreten die beiden Erzbiſchöfe wieder nach England zurück. Weil ſie einer wie der andere das Ende ihres Streits zu ſehen wünſchten, ſo begaben ſie ſich, ſo bald ſie angekommen waren, zuſammen zu dem Könige nach Windſor, dahin die Oſterfeier die meiſten geiſtlichen und weltlichen Herren des Königreichs gezogen hatte. Die Sache wurde von beiden Seiten mit vieler Hize vor dem Könige gefüret. Lanfranc unterſtüzte ſein Recht durch folgende Gründe. 1) Weil das Erzbiſtum zu Canterbury ſo angeſehen werden müſſe, als wenn ſein Siz zu London, der Hauptſtadt des Königreichs, ſey, indem Gregorius 1 ſolche Ehre für dieſe leztere Stadt beſtimt gehabt. 2) Weil die Kirche zu Canterbury die älteſte des Königreichs, und die Mutter aller der andern ſey. 3) Gründete er ſich auf Verordnungen verſchiedener Päpſte, welche ſeinem Stift das Vorrecht, welches er verlangte, zugeſtanden. 4) Behauptete er, daß die Erzbiſchöfe von Canterbury ſeine Vorfaren ihre Gerichtbarkeit in der Provinz York ausgeübet. Er fürete dieſerhalb das Beiſpiel des Theodoro an, welcher ſogar die Biſchöfe in dem Königreiche Northumberland abgeſezet. 5) Endlich fügte er hinzu, daß die Erzbiſchöfe von York ſeinen Vorfaren dieſen den Kirchenrechten gemäſſen Gehorſam geleiſtet, den Thomas ihm verſagte. Um dieſes zu beweiſen, berief er ſich auf das Beiſpiel Eadulpho, welcher keine Schwierigkeit gemacht, dem Adelard dieſen Gehorſam zu verſprechen.

Gründe für Canterbury.

Der

Der Erzbischof von York antwortete, es sey wahr, daß Gregorius 1 den Vorsatz gehabt, den erzbischöflichen Sitz zu London zu errichten: allein er sey weit entfernet gewesen, diesem Sitze einigen Vorzug über den zu York geben zu wollen. Um dasjenige, was er vorbrachte, zu beweisen, bedienete er sich des Zeugnisses des Beda, welcher mit ausdrücklichen Worten sagt, Gregorius habe verordnet, daß die beiden Erzbischöfe nach dem Tode des Augustin einander ununterwürfig seyn solten. Daraus machte Thomas den Schlus, daß, wenn auch der erzbischöfliche Sitz zu London wäre, Lanfranc daraus keinen Vortheil ziehen könne. 2) Sagte er, es sey nicht an dem, daß die Kirche zu Canterbury die Mutter der zu York sey, weil jederman wisse, daß die letztere von schottischen Mönchen errichtet worden, welche mit der Kirche zu Canterbury in keiner Verwandschaft gestanden. 3) Was die Gerichtbarkeit betrift, die Theodor in Northumberland ausgiebet, so behauptete er, daß sich dieser Bischof die Unruhen, die damals die Kirche dieses Königreichs zerrütteten, zu Nuße gemacht, un seine Gewalt darin auszubreiten, und daß man auf eine offenbare unrechtmäßige Anmassung kein Recht gründen könne. Lanfranc würde Mühe gehabt haben, auf dasjenige zu antworten, was Thomas von der Verordnung Gregorius 1 der Ununterwürfigkeit der beiden Erzbischöfe wegen sagte, wenn er nicht verschiedener anderer Päpste ihre, die ihm günstig waren, für sich gehabt hätte. Ueberdis gründete er sein Recht auf den Gebrauch, von welchem ihm die Engländer ihr Zeugnis gaben. Dieses machte auch, daß er seine Sache gewan. Man urtheilete, daß die Päpste, die Nachfolger Gregorius 1, seine Verordnung aufheben können. Aus diesem Grunde hielten es der König und die Herren für billig, daß die Erzbischöfe von York einen den Kirchenrechten gemässen Gehorsam gegen den Stuhl zu Canterbury angelobten. Der andere Streit der drey Bistümer wegen wurde auch zum Besten des Lanfranc entschieden, und der Erzbischof von York unterwarf sich diesen Urtheilen. Um es aber zu verhüten, daß dieser Streit nicht künftig einmal wieder erneuert werde, verfertigte man, im Namen der beiden Erzbischöfe, eine Schrift, in Gestalt eines Vergleichs, welche ihre Streitigkeiten in Ordnung brachte. Man lies dem Thomas in demselben sagen, daß er erkenne, daß er dem Lanfranc seinen Vorzug, und seine Gerichtbarkeit über die ganze anglicanische Kirche, mit Unrecht streitig gemacht habe. Er erklärete sich darin, daß er als Erzbischof von York einen den Kirchenrechten gemässen Gehorsam nicht nur der Person des Lanfranc, welcher älter als er sey, sondern allen Erzbischöfen von Canterbury, wer sie auch seyn möchten, schuldig sey. Er trat eben diesem Stift die Gerichtbarkeit der drey streitigen Bistümer ab. Lanfranc auf seiner Seite trat den Erzbischöfen von York die Gerichtbarkeit über alle die Bistümer ab, die dem Humber gegen Mitternacht liegen, bis an das äusserste mitternächtige Ende von Schotland. Es wurde ferner in eben dem Vergleich hinzugefüget, daß, wenn der Erzbischof von Canterbury eine Synode des ganzen Volks berufe, der Erzbischof von York gehalten seyn solle, sich mit allen seinen unter ihm stehenden Bischöfen auf derselben einzufinden, die Synode möchte versammelt werden, an welchem Orte sie wolle. Die beiden Bischöfe verglichen sich ferner, daß, wenn ein Erzbischof von Canterbury ernennet oder erwälet werde, der von York verbunden seyn solle, ihn in der Kirche zu Canterbury, im Beiseyn der unter diesem Sitze stehenden Bischöfe, zu weihen. Ueberdis solle derjenige, der zum Erzbischof von York werde erwälet werden, gehalten seyn, sich in der Provinz Canterbury weihen zu lassen. Kurz Lanfranc vergas

Gründe für York.

Urtheil des königs und der herren.

Vergleich zwischen den beiden erzbischöfen.

Digitized by Google

vergas nichts, was den Vorzug ſeines Stifts über den zu York feſt ſetzen konte. Was den Eid betrift, den Lanfranc noch von dem Thomas verlangte, ſo wurde in eben dieſem Vergleich geſagt, daß, weil der König gewünſchet, daß der letztere deſſelben überhoben werden möchte, Lanfranc darein willigen wollen. Daß er ſich aber nichts deſtoweniger ausdrücklich das Recht vorbehalte, dieſen Eid von denjenigen zu fordern, die in Zukunft von dem Stuhl von York Beſitz nemen würden.

Auf dieſe Art wurde der Streit zwiſchen den beiden erzbiſchöflichen Sitzen geendiget, oder zum wenigſten ſchien er es zu ſeyn, denn nach der Zeit wurde er öfters wieder erneuert. Es war dieſes in der That keine, von einer Synode gemachte, Verordnung, ſondern ein Vergleich zwiſchen den beiden Erzbiſchöfen, der von dem König beſtätiget worden. Daher war dieſes auch der Vorwand, deſſen ſich die Erzbiſchöfe von York bedieneten, dieſen Streit wieder auf die Bahn zu bringen. Sie gaben vor, weil kein von einer Synode abgefaſtes Urtheil vorhanden ſey, ſo blieben ihre Rechte in ihrer völligen Kraft. Zu der Zeit des Anſelmo wolte ſich ein anderer Thomas, der zu dem Erzbiſtum von York ernant worden, entbrechen, ihm eben den Eid zu leiſten: allein er wurde endlich dazu gezwungen.

Dieſer beiden Vorurtheile ohnerachtet weigerte ſich Thurſtan, welcher unter der Regierung Heinrichs 1 zum Erzbiſchof von York erwälet worden, dennoch, dem Erzbiſchof von Canterbury den gewönlichen Gehorſam zu erzeigen. Allein der König deutete ihm an, er habe nur eins von dieſen beiden zu wälen, entweder von ſeinem Anſpruche abzuſtehen, oder ſeiner Würde zu entſagen. So verdrieslich auch dieſer Wechſel war, ſo erwälete Thurſtan doch das letztere. Indeſſen richtete er es ſo ein, daß das Kapitel zu York Abgeordnete an Paſchal 2 ſchickte, um ihm das Unrecht vorzuſtellen, das man ihrem Stift anthue. Dieſe Abgeordnete ſtelten dem Papſt vor, daß der König ſeine Macht überſchritten, indem er den Thurſtan genötiget, ſeiner Erwälung zu entſagen, weil er den Sitz zu York nicht einem Gehorſam unterwerfen wollen, zu dem ihn kein nach den Kirchenrechten abgefaſtes Urtheil verbinde. Da dieſer Grund in dem Gemüt des Papſts Eindruck gemacht, ſchrieb er an den König, um ihn zu ermanen, den Thurſtan wieder einzuſetzen; mit dem Zuſatz, daß, wenn die beiden Erzbiſchöfe einen Streit zuſammen hätten, ſo wolte er ihnen ſelbſt Gerechtigkeit wiederfaren laſſen. Nachdem Paſchal geſtorben, und Gelaſius 2 ihm nachgefolget, ſchickte der Erzbiſchof von Canterbury Abgeordnete nach Rom, um ſich nach den Geſinnungen des neuen Papſts dieſes Streits wegen zu erkundigen. Dieſe Abgeordnete berichteten, daß ſie aus den Reden des Papſts begriffen, daß er willens ſey, einen Legaten nach England zu ſchicken, um dieſen Streit zu endigen. Jedoch der Tod kam ihm zuvor, welcher ihn, da er nach Frankreich gieng, übereilete.

Als ſich Calixtus 2, der Nachfolger des Gelaſius, nach Rheims begeben, um eine Kirchenverſamlung daſelbſt zu halten, die er dahin berufen, erhielt Thurſtan von dem Könige die Erlaubnis, auf dieſelbe zu gehen; jedoch unter der Bedingung, daß er ſich weder von dem Papſt, noch von einem andern Biſchof ſolle weihen laſſen. Weil indeſſen der König dem Verſprechen dieſes Biſchofs nicht gar zu viel trauete, ſo gebrauchte er die Vorſichtigkeit, an den Papſt dieſerwegen zu ſchreiben. Er verſicherte in ſeinem Schreiben, daß, wenn Thurſtan von irgend einem andern als von dem Erzbiſchof zu Canterbury geweihet werde, derſelbe nie einen Fus wieder in ſein Königreich ſetzen ſolle.

Dieſer

Dieſer theuren Verſicherung ohnerachtet, weihete Calixtus doch dieſen Biſchof in Gegenwart der Kirchenverſamlung ſelbſt. Der Archidiaconus zu Canterbury wolte Einwendungen dagegen machen: allein der Papſt gab ihm zur Antwort, daß er, wenn er den Thurſtan ſelbſt weihe, den Rechten von Canterbury keinen Nachtheil zufüge. Da Heinrich nicht verhindern können, daß Thurſtan nicht geweihet wurde, verwies er ihn mit ſeinem ganzen Geſchlecht aus dem Königreich. Jedoch dieſe Verweiſung dauerte nicht lange. Der Papſt, welcher dasjenige, was er gethan, behaupten wolte, drohete dem Könige, ihn und ſein ganzes Königreich in den Ban zu thun. Die Standhaftigkeit des Papſts machte, daß Heinrich nachgab, welcher es endlich litte, daß Thurſtan eingefüret wurde, ohne dem Sitz zu Canterbury den gewönlichen Gehorſam zu bezeugen. Es iſt wahr, dieſer Biſchof verſprach, um die Ehre des Königs zu ſchonen, daß er ſich enthalten wolle, auſſer dem beſondern Stift von York keine erzbiſchöfliche Verrichtung zu thun. Alſo bekam der Sitz zu York gewiſſermaſſen einen Theil von dem Recht wieder, das er verloren. Seit dieſer Zeit wurde dieſer Streit verſchiedenemal wieder erneuert: allein es iſt nicht nötig, ſich in eine weitläufige Beſchreibung dieſerwegen einzulaſſen. Dasjenige, was jetzt geſagt worden, kan hinreichend ſeyn, die Beſchaffenheit des Streits zwiſchen den beiden Erzbiſchöfen, und die Gründe anzuzeigen, auf die ein jeder ſeine Anſprüche ſtützte.

Die erzbiſchöfe von Canterbury erſtrecken ihre gerichtbarkeit nach und nach auf das land Wallis.

Ehe wir dasjenige, was die Gerichtbarkeit dieſer beiden Stifte betrift, verlaſſen, wird es nicht undienlich ſeyn, von einigen andern Händeln zu reden, die ſich auf dieſe Sache beziehen. Man hat in dem vorigen Buche geſehen, daß Gucan, ein walliſcher Prieſter, der zu dem Biſtum Landaff in dem Lande Wallis ernant worden, ſich von dem Dunſtan, Erzbiſchof von Canterbury, weihen laſſen, obgleich der Biſchof von St. David im Beſitz war, die erzbiſchöflichen Verrichtungen in eben dieſem Lande zu verwalten. Dieſes war eine neue Erwerbung für den Sitz von Canterbury, welcher bis dahin keine Gerichtbarkeit über die walliſchen Biſchöfe gehabt hatte. Da die Nachfolger des Gucan insgeſamt ſeinem Beiſpiel gefolget, wolten die Erzbiſchöfe von Canterbury eben dieſes Recht über alle Biſchöfe von Wallis haben. Allein ſie fanden ſtarken Widerſpruch. Endlich lies ſich unter der Regierung Heinrichs 1 Bernhard, ein Kaplan der Königin, welcher zum Biſtum von St. David ernant worden, von dem Radulph, Erzbiſchof von Canterbury, weihen. Dieſes Unternemen beſtärkte die Anſprüche des Erzbiſchofs ſehr, welcher behauptete, daß, da ſeine Gerichtbarkeit von dem Haupte der walliſchen Biſchöfe erkant worden, die andern ſich nicht entbrechen könten, ſich derſelben zu unterwerfen. Dem ohnerachtet wurde dieſes, da Bernhard dasjenige, was er gethan, nach der Zeit bereuete, eine Urſach zu langen Streitigkeiten, deren Ende man nicht eher ſahe, als bis das Land Wallis unter der Regierung Eduards 1 mit England vereiniget wurde.

Streit der gerichtbarkeit der erzbiſchöfe in Schotland wegen.

Wärend der Zeit, da eben dieſer Radulph den Sitz von Canterbury inne hatte, erhielt er vom Alexander 1, König von Schotland, ein Schreiben, welcher ihm von dem Tode des Turgot, Biſchofs von St. Andreä, Nachricht gab, und ihn um Rath fragte, wie er dieſen Sitz auf eine würdige Art beſetzen ſolle. Er bat ihn zu gleicher Zeit, ſich zu erinnern, daß die Erzbiſchöfe von Canterbury zu allen Zeiten das Recht gehabt, die Biſchöfe von St. Andreä zu weihen, und daß Lanfranc der erſte geweſen, der dieſen unter ihm ſtehenden Biſchof dem Erzbiſchof von York abgetreten. Aus dieſem

Grunde gab er ihm zu verſtehen, daß ſeine Abſicht ſey, die Sachen wieder auf den alten Fus zu ſetzen, und verlangte ſeinen Rath und Beiſtand dazu. Da Radulph aus dieſem Schreiben begriffen, daß Alexander eine Gelegenheit ſuche, dem Erzbiſchof von York Verdrus zu erwecken, wolte er ſich mit dieſer Sache nicht vermengen. Das Vorgeben Alexanders, daß die Biſchöfe von Schotland unter Canterbury ſtünden, war in der That ohne Grund. Es war im Gegentheil ſehr gewis, daß die Päpſte ſeit einer langen Zeit die Kirchen in Schotland der Gerichtbarkeit der Erzbiſchöfe von York unterworfen hatten. Auf dieſe alten Verordnungen war der Vergleich zwiſchen dem Lanfranc und Thomas gegründet worden. Indeſſen gab es doch nach der Zeit ſchottiſche Biſchöfe, die ſich weigerten, den Erzbiſchof von York für ihren Primaten zu erkennen, und die durch dieſe Weigerung zu heftigen Streitigkeiten Anlas gaben. Endlich machte eine Bulle Paſchalis 2, der ſie dem Erzbiſchof von York unterwarf, dieſem Streit ein Ende.

Obgleich der Streit zwiſchen den beiden Erzbiſchöfen ihrer Gerichtbarkeit wegen von keiner ſehr groſſen Erheblichkeit zu ſeyn ſcheinet, ſo iſt es doch, der häufigen Beziehungen wegen auf dieſe Streitigkeiten, die man in der Geſchichte von England findet, nötig geweſen, die Quelle derſelben anzuzeigen. Es iſt nunmehro Zeit, auf algemeinere Sachen zu kommen, an welchen die ganze Kirche Theil nam, und von welchen das eheloſe Leben der Prieſter die vornemſte war. Man gab ſich ſo viel Mühe, daſſelbe in England einzufüren, und man fand ſo viel Hinderniſſe dabey, daß wir einen anſenlichen Abſchnit der Kirchengeſchichte aus der Acht laſſen würden, wenn wir uns nicht in eine kleine Beſchreibung deſſelben einlaſſen wolten.

Kurze nachricht von demjenigen, was des eheloſen lebens der geiſtlichkeit wegen vorgegangen.

Man hat oben geſehen, wie ſehr Dunſtan und die Anhänger des römiſchen Hofes daran gearbeitet, den Prieſtern die Ehe zu unterſagen, und wie ſie die däniſchen Kriege genötiget, die Ausfürung dieſes Vorhabens aufzuſchieben. Von dieſer Zeit an bis auf die Eroberung der Normannen furen die engländiſchen Prieſter, aller der Verſuche, welche die Päpſte zu verſchiedenenmalen thaten, dem Lauf dieſer vorgegebenen Frechheit Einhalt zu thun, ohnerachtet fort, in dem Stande der Ehe zu leben. Man hat anfänglich Mühe, zu begreifen, aus was vor einem Bewegungsgrunde der römiſche Hof ſo feſt auf dieſer Unternemung beſtund, weil man nicht gleich bey dem erſten Anblick den Vortheil entdecket, den er hatte, ſie zu Stande zu bringen. Jedoch man wird aufhören, ſich darüber zu verwundern, daß derſelbe mit ſo vielem Eifer daran gearbeitet, wenn man bedenket, daß dieſes eine Stufe war, um ihn zu der Ausfürung jenes Anſchlags zu füren, den er gefaſſet, die Geiſtlichkeit den Fürſten ununterwürfig, und aus ihr einen beſondern Körper zu machen, der nach ſeinen eignen Geſetzen regieret würde. Es war in der That, ſo lange die Prieſter Kinder hatten, ſchwer zu verhindern, daß ſie nicht von dem Fürſten abhingen, deren Gewogenheit ſo vielen Einflus in das Glück der Privatperſonen hat. Wenn ſie aber ohne Nachkommen waren, und folglich nicht viel von ihren Oberherren zu erwarten hatten, konten ſie mit mehrerer Freiheit dem Papſt zugethan ſeyn, welcher für den höchſten Oberherrn der Geiſtlichkeit angeſehen ſeyn wolte. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo lies der römiſche Hof, ſeitdem er dieſes Werk unternommen, nichts aus der Acht, ſelbiges zu Stande zu bringen. Gregorius 7, welcher unter der Regierung Wilhelms des Eroberers zur päpſtlichen Würde gelangte, nam dieſe Sache mehr zu Herzen, als diejenigen, die vor ihm geweſen. Er lies zu Rom eine Kirchenverſamlung zuſammenkommen,

Grund des römiſchen hofes, um der geiſtlichkeit die ehe zu verbieten.

kommen, in welcher den Geiſtlichen die Ehe bey groſſen Strafen verboten ward. Die Italiäner, Franzoſen, Spanier, und Teutſchen unterwarfen ſich endlich, nachdem ſie ſich lange dawider geſetzt. Allein die Engländer, welche nicht glaubten, daß eine Kirchenverſamlung, die gröſtentheils aus italiäniſchen Biſchöfen beſtanden, Geſetze machen könne, welche die ganze chriſtliche Welt binden ſolten, waren weit ſchwerer zu überreden. Inzwiſchen unternam es Lanfranc, es ſey nun, daß er dem Gregorius zu Gefallen leben wollen, oder weil er von der Billigkeit dieſes Geſetzes überzeugt geweſen, die Schlüſſe der Kirchenverſamlung zu Rom in England annemen zu laſſen. In dieſer Abſicht lies er zu Wincheſter eine Kirchenverſamlung des ganzen Reichs zuſammenkommen, darin die Sache in Beratſchlagung genommen wurde. Er fand ſo ſtarken Widerſtand dabey, daß er im Begrif war, von ſeiner Unternemung abzuſtehen. Dem ohnerachtet lies er es, da er ſahe, daß er von der Synode kein Verbot für alle Prieſter überhaupt erhalten konte, ſich nicht zu verheiraten, dabey bewenden, daß er, ich weis nicht unter was vor Vorwande, allen denen, die ſich in Städten aufhielten, befelen lies, ſich von ihren Weibern abzuſondern. Jedoch gegen diejenigen, die ihre Pfründen auf dem Lande hatten, war man nicht eben ſo ſcharf. Um inzwiſchen zu verhüten, daß die Kirchendienſte in Zukunft nicht mit verheirateten Prieſtern beſetzt würden, verordnete eben dieſe Synode, auf Eingeben des Lanfranco, daß man den Prieſterorden keinen andern, als ſolchen, geben ſolle, die einen Eid leiſteten, daß ſie in einem eheloſen Leben bleiben wolten. Da dieſe Schärfe viele verdienſtvolle Leute abgehalten, ſich in den Prieſterorden zu begeben, befand ſich die anglicaniſche Kirche einige Zeit darauf ſo ſchlecht mit guten Dienern verſehen, daß man genötiget wurde, ein wenig in dieſem Stück nachzugeben. Dieſes erhellet offenbar aus einem Briefe, den Paſchal 2 an den Anſelm, den Nachfolger des Lanfranco, ſchrieb. Dieſer Papſt ſagte, daß, nachdem er erfaren, daß die meiſten Glieder der Geiſtlichkeit in England Söhne der Prieſter wären, er befürchte, daß die Kirche einen zu groſſen Nachtheil leiden möchte, wenn die Kirchengeſetze nach aller Schärfe vollſtreckt würden. Aus dieſem Grunde gab er dem Erzbiſchofe die Macht, Nachſicht darin zu gebrauchen, wenn es das Beſte der Religion und die ungelehrige Gemütsart der Engländer erfordere. Jedoch anſtat ſich dieſer Erlaubnis zu bedienen, lies Anſelm, der von einer unbiegſamen Gemütsart war, eine Synode zu London zuſammenkommen, darin die Ehe der Prieſter verdammet wurde. Dieſes war nicht fähig, dieſer vorgegebenen Unordnung völlig abzuhelfen: allein Anſelm würde die Sachen ohne Zweifel weiter getrieben haben, wenn ihn nicht die Händel, die er mit Heinrich 1 hatte, und ſein Tod, der ſich im Jahr 1109 zutrug, verhindert hätte, ſeinen Anſchlag völlig auszufüren.

Um dieſes Werk, welches Lanfranc und Anſelm ſchon weit gebracht, völlig zu Stande zu bringen, ſchickte Honorius 2 den Cardinal von Treme, mit der Würde eines Legaten nach England. Dieſer Cardinal lies zu Weſtmünſter eine Kirchenverſamlung zuſammenkommen, darin er heftig auf die verheirateten Prieſter loszog. Er ſagte unter andern, es ſey ein erſchreckliches Verbrechen, aus einem unreinen Bette aufzuſtehen, und den heiligen Leib Jeſu Chriſti in die Hände zu nemen. Indeſſen wurde er, nach allen dieſen ſcharfen Reden, in der folgenden Nacht ſelbſt bey einer öffentlichen Hure in ſeinem Bette liegend gefunden. Eine zu bekante Sache, ſagt ein gewiſſer Geſchichtſchreiber, als daß ſie könne verborgen gehalten werden, oder mit Stillſchweigen übergangen werden dürfe. Der Cardinal Baronius hat ſich verſchiedene

Jahrhunderte nachher vergeblich bemühet, die Warheit dieſer Begebenheit durch verneinende Beweiſe umzuſtoſſen, welche wider das ausdrückliche Zeuguis derjenigen, die ſie erzälet haben, nichts beweiſen. Jedoch die beſondere Unenthaltſamkeit des Legaten hinderte nicht, daß die Verordnung wider die Prieſterehen in der Synode nicht durchgieng. Auf der andern Seite war die gemachte Verordnung nicht fähig, dieſem vorgegebenen Uebel gänzlich Einhalt zu thun.

Fünf Jahr darauf lies Corbet, Erzbiſchof von Canterbury, eine andere Kirchenverſamlung zuſammen kommen, in welcher man ein unvergleichliches Mittel zu finden glaubte, die dieſerwegen gemachten Satzungen beobachten zu laſſen. Dieſes war, daß man die Volziehung derſelben dem Könige auftrug, welcher dieſe Mühe gern übernam. Jedoch dieſes geſchahe einig und allein in der Abſicht, ſeine Einkünfte zu vermehren, indem er den Prieſtern die Erlaubnis, ihre Weiber zu behalten, verkaufte. Man ſahe daher noch lange Zeit in England verſchiedene Glieder von der untern Geiſtlichkeit verheiratet, ob ſich gleich die von den andern Ständen dem Willen der Päpſte unterworfen hatten.

Legaten des papſts.

Das eheloſe Leben war nicht der einige Umſtand, durch welchen der römiſche Hof der Geiſtlichkeit von England Verdrus machte. Um ſie in eine gänzliche Knechtſchaft zu bringen, gebrauchte er ein ander Mittel, welches man nicht gleich anfänglich merkte, allein deſſen erſchreckliche Folgen man nach der Zeit nur alzuwol ſahe. Dieſes war die öftere Abſendung der Legaten. Wärend der Herſchaft der ſächſiſchen und däniſchen Könige findet man nur ſelten in der Geſchichte, daß die Päpſte Legaten nach England geſchickt. Ob ſie gleich von dieſer Zeit an den Anſchlag gefaſt, ſich in der Kirche unumſchränkt zu machen, ſo war ihnen doch dieſes Mittel noch nicht eingefallen, deſſen ſie ſich nach der Zeit auf eine ſo glückliche Art bedieneten. Vielleicht wagten ſie es nicht, ſelbiges gar zu oft zu gebrauchen, aus Furcht, die Erzbiſchöfe zu erſchrecken, welche es nötig war, vorher durch andere Wege unter den Gehorſam zu bringen. Es wurden zu eben dieſer Zeit die Biſchöfe zu Canterbury, als Primaten der anglicaniſchen Kirche, für natürliche Legaten der Päpſte angeſehen, welche ihnen gemeiniglich die Volziehung ihrer Befele auftrugen. Jedoch da ſie die meiſte Zeit zwey einander entgegengeſetzte Dinge, nemlich das Beſte der anglicaniſchen Kirche und des Papſts zu beobachten hatten, und da dieſe beiden Vortheile nur alzuoft einander zuwider waren, trug es ſich öfters zu, daß ſie den erſtern vorzogen. Dieſes war Urſach, daß die Päpſte die Gelegenheit eifrigſt ſuchten, andere Legaten zu ſchicken, welche nichts als das Beſte ihres Herrn zum Augenmerk hatten. Als demnach unter der Regierung des Offa, Königs von Mercien, die Frage war, das Biſtum Lichfield zu einem Erzbiſtum zu erheben, lies der Papſt dieſe Gelegenheit nicht entwiſchen. Da es ſich nicht ſchickte, dieſe Verrichtung dem Erzbiſchof von Canterbury aufzutragen, welchem man einen Theil ſeiner Gerichtbarkeit zu entreiſſen willens war, machte der römiſche Hof, daß der König von Mercien leicht darein willigte, italiäniſche Legaten anzunemen, um die Ausfürung dieſes Vorhabens zu erleichtern. Dieſes erſte Beiſpiel hatte indeſſen keine Folge, bis auf die Zeiten Eduards des Bekenners, das iſt mehr als zweihundertundfunfzig Jahr hindurch. Da unter der Regierung dieſes Fürſten dem Stigand, Erzbiſchof von Canterbury, die geiſtlichen Amtsverrichtungen unterſagt waren, nam der Papſt daher Gelegenheit, zwey Legaten nach England zu ſchicken, um eine Verrichtung daſelbſt zu beſorgen, die dem Stigand nicht aufgetragen werden konte. Wilhelm der Eroberer,

welcher

welcher sich eben diesen Stigand und einige andere Bischöfe, welche ihm Unruhe machten, vom Halse schaffen wolte, verlangte selbst Legaten, die in einer Kirchenversamlung, darin er diese Bischöfe absetzen zu lassen, willens war, den Vorsitz hätten. Auf diese Weise haben die Fürsten zu allen Zeiten, um ihre Leidenschaften zu befriedigen, etwas zur Vermehrung der päpstlichen Gewalt beigetragen, ohne sich um die Folgen zu bekümmern. Man findet ferner, daß Gregorius 7 unter eben dieser Regierung einen Legaten, Namens Hubert, nach England geschickt. Weil diese Absendung aber blos in Staatsangelegenheiten geschahe, so wurden die Engländer dadurch nicht beunruhiget, als welche weit entfernet waren zu denken, daß ihnen dergleichen Gesandschaft Nachtheil bringen könne. Allein der römische Hof hatte andere Hofnungen. Es schien ihm nach der Zeit diese kleine Anzal von Beispielen hinreichend zu seyn, das Recht darauf zu gründen, Legaten nach England zu schicken, wenn er es für gut befand. Indessen wurde er doch genötiget, dieses Recht unter den Regierungen der beiden Wilhelmo ruhen zu lassen, indem ihm die Gemütsart dieser Fürsten keine Ursach gab, einen glücklichen Erfolg von diesen Unternemungen zu hoffen.

Heinrich 1 war kaum auf dem Thron, als der Papst den Aegidium, Erzbischof von Vienne, abreisen lies, daß er als Legat von ganz Groobritannien zu London seinen Sitz aufschlagen solle. Die Geistlichkeit von England sahe diese Absendung für einen Eingrif in ihre Freiheiten an, und die vorigen Beispiele waren nicht fähig, den König und seinen Rath zu bewegen, daß er diesem Legaten einige Verrichtung in dem Königreich zu verwalten verstattet. Der Jesuit Ulford, welcher die Kirchengeschichte von England geschrieben, und wohl gemerket, wie schwer es ist, diese Weigerung mit der Gewalt des Papsts zu vergleichen, hat sich durch eine Spitzfündigkeit aus dieser Verlegenheit zu ziehen geglaubt. Er hat gesagt, daß die Volmacht dieses Legaten verworfen worden, weil man aus der Acht gelassen, diesen Ausdruck derselben einzuverleiben, ohnerachtet der Vorrechte des Erzbischofs von Canterbury. Weil er aber keinen Beweis anfüret, dasjenige, was er vorgiebt, zu unterstützen, so ist man nicht verbunden, ihm auf sein Wort zu glauben. Der Cardinal Baronius hat sich auf eine geschicktere Art herausgewickelt, da er diese Absendung mit Stilschweigen übergangen.

Heinrich 1 hatte noch andere Händel mit dem römischen Hofe dieserwegen. Als Paschal 2 einen Legaten, Namens Conon, nach Frankreich geschickt, hielt dieser Bischof verschiedene Kirchenversamlungen daselbst, welchen, wie er vorgab, die Bischöfe in der Normandie beizuwonen gehalten seyn solten. Auf ihre Weigerung, seinen Vorforderungen zu gehorchen, that er sie in den Ban. Heinrich, den die Verwegenheit des Legaten verdros, schickte den Bischof von Exceter an den Papst, um sich dieserhalb bey ihm zu beklagen. Er erhielt vermutlich einige Genugthuung, weil der Geschichtschreiber, der diesen Umstand erzälet, des Erfolgs der Gesandschaft nicht gedenket.

Im Jahr 1116, da eben dieser König in der Normandie war, überreichte ihm der Abt Anselm, ein Brudersohn des Erzbischofs dieses Namens, eine Volmacht, die er von dem Papst hatte, in England das Amt eines Legaten zu verwalten. Allein er konte nie die Erlaubnis dazu erhalten. Die engländischen Bischöfe, die der König dieserwegen um Rath fragte, antworteten einmütig, daß diese Absendung den Freiheiten der anglicanischen Kirche entgegen sey. Sie trugen es dem Erzbischof von Canterbury auf, als der am meisten daran Theil hatte, ihre Antwort dem Könige zu bringen;

und ſogar, wenn es dieſer Fürſt für gut befinde, dem Papſt Vorſtellungen zu thun. Dieſer Erzbiſchof machte ſich wirklich auf den Weg nach Rom. Allein er ſetzte ſeine Reiſe nicht fort, weil er erfur, daß ſich der Papſt, dem von den Waffen des Kaiſers zugeſetzt ward, nach Benevent begeben. Er begnügte ſich demnach, der Abſendung des Anſelmo wegen an ihn zu ſchreiben, und ihm in ſeinem Briefe dasjenige vorzuſtellen, was er ihm mündlich zu ſagen beſchloſſen hatte. Die Umſtände, darin ſich Paſchal 2 damals befand, erlaubten ihm nicht, auf ſeinen vorgegebenen Rechten zu beſtehen, wie er ohne Zweifel zu einer andern Zeit würde gethan haben. Er wolte die Engländer nicht misvergnügt machen. Allein er konte ſich auf der andern Seite nicht entſchlieſſen, ſich des Rechts zu begeben, ihnen, wenn er es für gut befinde, Legaten zu ſchicken. Er faſte demnach den Entſchlus, auf eine zweideutige Art zu antworten, die, ohne ihn zu etwas zu verbinden, eine ſcheinbare Genugthuung geben könne. Dieſe Antwort, die nichts gewiſſes ſagte, that den Biſchöfen kein Genüge. Allein der König, welcher ſich die Umſtände, darin ſich Paſchal befand, zu Nutze machte, erklärete ſie zum Beſten der anglicaniſchen Kirche, und verhinderte den Legaten, die Verordnung zu volziehen. Weil er indeſſen wohl ſahe, daß die Antwort des Papſts zu algemein war, als daß man daraus ſchlieſſen könne, daß er von ſeinen Anſprüchen abſtehe, ſo verlangte er eine gewiſſere. Er drang in der Unterredung, die er einige Zeit darauf mit Calixtus 2 zu Giſors hatte, dieſerwegen ſehr in den Papſt: allein vergeblich. Die ganze Genugthuung, die er erhalten konte, war, daß der Papſt verſprach, keine Legaten nach England zu ſchicken, ausgenommen in einer dringenden Noth.

Einige Jahre darauf ſchickte Honorius 2 den Cardinal Johan von Creme mit der Würde eines Legaten nach England. Indeſſen willigte man, nachdem man ihn lange Zeit in der Normandie warten laſſen, nicht anders als mit vieler Mühe darein, ihn aufzunemen. Dieſer Legat lies zu London der Ehen der Prieſter wegen eine Kirchenverſamlung zuſammenkommen, von welcher an einem andern Ort geredet worden. In den Einladungen, die an die Biſchöfe gerichtet waren, wurde ausdrücklich geſagt, daß dieſe Kirchenverſamlung auf Befel und mit Genemhaltung des Erzbiſchofs von Canterbury berufen worden. Dieſes erhellet aus einer Einladung, die noch vorhanden, und an den Biſchof von Landaff gerichtet iſt. Ob dieſer Legat gleich deutlich genug ſehen konte, daß ſeine Ankunft den Engländern nicht ſehr angenem war, ſo nam er doch bey der Verwaltung ſeiner Geſandſchaft einen Stolz an, der ihr Misvergnügen ſehr vermehrete. Er wolte in der Kirche zu Canterbury an der Stelle des Erzbiſchofs Meſſe leſen, ob er gleich nicht einmal die Würde eines Biſchofs hatte. In der Kirchenverſamlung zu London lies er ſeinen Sitz, wie eine Art von Thron, über die beiden Erzbiſchöfe und den ganzen Adel des Königreichs erhöhen, welcher der Synode beiwonete. Eine ſo hochmütige Art zu handeln gab den Engländern, welche noch nicht gewont waren, die Legaten des Papſts eine ſo erhabene Stelle inne haben zu ſehen, groſſe Urſach zu klagen. Sie bezeugten frey heraus, daß ſie die Gefälligkeit, die ſie gegen dieſen gehabt, reue, weil ſie wol wuſten, daß die Vorurtheile in Dingen, daran der römiſche Hof einigen Theil hat, von einer gefärlichen Folgerung ſind. Jedoch dieſes hinderte nicht, daß nicht Alberic, Biſchof von Oſtien, unter der Regierung des Stephanus mit der Würde eines Legaten wieder nach England geſchickt wurde. Stephanus war auf dem Thron zu ſchlecht befeſtiget, als daß er es wagen dürfen, den römiſchen Hof vor den Kopf zu ſtoſſen.

Unter

Unter eben dieſer Regierung ertheilete der Papſt dem Biſchof von Wincheſter, dem Bruder des Königs, die Würde eines Legaten zum Nachtheil Thibaudo, Erzbiſchofs von Canterbury. Dieſer Vorzug verurſachte zwiſchen den beiden Biſchöfen einen Streit, von welchem der römiſche Hof groſſe Vortheile zog. Es geſchahe bey dieſer Gelegenheit in der That, daß die beiden Parteien verſchiedene Appellationen nach Rom ſchickten, die vorher unter den Engländern wenig im Gebrauch waren. Endlich wurde dem Biſchof von Wincheſter nach langem Streit die Würde eines Legaten von dem Papſt Cöleſtin 2 genommen, und dem Erzbiſchof von Canterbury gegeben, nicht als ob ſie ihm gebüre, ſondern als ein freiwilliges Geſchenk des h. Stuhls. So wuſten ſich alſo die Päpſte alles zu Nuze zu machen, um ihre Gewalt zu erweitern. Durch dieſes Mittel geſchahe es hauptſächlich, daß ſich England unter einigen der folgenden Könige unendlich vielen Drangſalen von Seiten der Päpſte unterworfen ſahe.

Der römiſche Hof würde ſeine unrechtmäßigen Anmaſſungen ohne Zweifel weiter getrieben haben, wenn ihn nicht die Spaltungen, die in dieſem Jahrhundert ziemlich häufig waren, um vieles von ſeiner Gewalt gebracht hätten. Die Päpſte ſahen ſich, um den Gehorſam der chriſtlichen Fürſten zu erlangen, oder zu erhalten, öfters gezwungen, viele Dinge hingehen zu laſſen, daraus ſie, wenn ſie ſich in andern Umſtänden befunden, groſſe Verbrechen würden gemacht haben. Wenn ſie es aber nicht von ſich abwenden konten, etwas zu ihrem Nachtheil einzugehen, ſo unterlieſſen ſie ſelten einige zweifelhafte Ausdrücke hinzuzufügen, die ihnen Gelegenheit gaben, dieſe Verſtattungen, wenn ihnen die Zeit günſtiger war, zu ihrem Vortheil zu erklären. Ich habe ein Beiſpiel davon an dem Verhalten Calixtus 2 erzälet, als er verſprach, keine Legaten nach England ohne eine dringende Noth zu ſchicken: denn nach der Zeit kam es den Päpſten zu, die Fälle zu erklären, in welchen es nötig war ſie abzuſenden. Wären alle Fürſten den beiden Wilhelmen änlich geweſen, ſo würden ſie ſich zu Herren der Erklärung gemacht haben, da es aber ſchwache oder ängſtliche gab, und ſich die ſtandhafteſten öfters in Händel verwickelt fanden, die ihnen nicht erlaubten, ſich mit Rom zu überwerfen, ſo ermangelten die Päpſte nicht, ſich dieſe Umſtände zu Nuze zu machen. Wir werden jezt ſehen, wie ſich die vier normanniſchen Könige gegen die Päpſte wärend der Spaltungen verhalten, die es unter ihren Regierungen gab. Spaltungen in der kirche.

England hatte den Gregorius 7 erkant, welcher wärend der Zeit, da Wilhelm der Eroberer auf dem Thron war, zur päpſtlichen Würde gelangte. Inzwiſchen war die Erwälung des Gegenpapſts Clemens 3 nicht ſo bald geſchehen, als Wilhelm den Entſchlus faſte, ſo lange unparteiiſch zu bleiben, bis die Sache entſchieden worden. Bey Gelegenheit dieſer Spaltung verbot er ſeinen Unterthanen, ohne ſeine Erlaubnis einen Papſt zu erkennen. Dieſe Unparteilichkeit von England wird unumſtöslich durch die Antwort bewieſen, die Lanfranc dem Cardinal Hugo dem weiſſen gab, der ihn die Partey Clemens 3 zu ergreifen erſuchte. Hier iſt ſie, wie ſie von dem Baronius erzälet wird.

Ich habe euer Schreiben erhalten; allein ich kan einen Theil ſeines Inhalts nicht billigen. Eure Schmähungen wider den Gregorius, den ihr euch nicht andere, als Hildebrand zu nennen befleißiget, und die auſſerordentlichen Namen, die ihr ſeinen Legaten gebet, ſind Dinge, die ich nicht verſtehen kan. Auf der andern Seite gehen die ausſchweifenden Lobſprüche, welche ihr dem Clemens ertheilet, und die auſſerordentliche Gemütsart, welche ihr ihm beileget, ohne

Zweifel

Zweifel zu weit. Es stehet geschrieben, daß wir über das Glück der Menschen vor ihrem Tode keinen Ausspruch thun, so wie wir auch unsern Nächsten nicht lästern sollen. Die Verdienste der Menschen sind eine Sache, die über unsern Verstand gehen: daher ist es uns nicht erlaubt, etwas von ihrem künftigen Zustand zu versichern. Ich bin indessen überzeugt, daß sich der Kaiser in eine so grosse Unternemung, ohne gute Gründe zu haben, nicht eingelassen, und daß er ohne einen besondern Segen des Allmächtigen keinen so glücklichen Erfolg gehabt haben kan. Was die Reise betrift, die ihr nach England zu thun vorschlaget, so kan ich euch nicht dazu raten, wofern ihr die Einwilligung des Königs dazu nicht vorher erhalten. Denn bis jezo haben wir den Gregorius noch nicht völlig verworfen, so wie wir uns auch nicht für seinen Nebenbuler erkläret haben. Allein wenn beider Sache reiflich untersucht seyn wird, so werden wir im Stande seyn, uns dieserwegen zu entschliessen.

Gregorius 7 hatte Victor 3 zum Nachfolger, welcher im Jahr 1087, ohngefär ein Jahr vor Wilhelm dem Eroberer starb. Urban 2 wurde an seine Stelle gesetzt, und gleich darauf bestieg Wilhelm der rote den Thron von England, indessen daß die Spaltung zwischen dem Urban und Clemens noch fortdauerte. Man kan sagen, daß die Engländer einige Jahr hindurch ohne Papst gewesen, weil sie weder den einen noch den andern von den beiden Nebenbulern erkanten. Als Anselm Urban 2 aus seiner eigenen Gewalt erkennen wolte, setzte sich Wilhelm dawider, bis Urban diesen Fürsten durch eine List, von der ich an einem andern Ort reden werde, sich unter seinen Gehorsam zu begeben bewog. Nachdem dieser Schrit geschehen, blieb England unter der Gerichtbarkeit dieses Papsts und Paschals 2, Gelasius 2 und Honorius 2, seiner Nachfolger nacheinander. Nach dem Tode dieses letztern entstand eine neue Spaltung der doppelten Erwälung wegen, die mit Innocentius 2 und dem Anaclet geschehen. Diese beiden Päpste, von welchen ein jeder seine Anhänger hatte, theileten ganz Europa. Innocentius hatte alles des Ansehens und aller Beredsamkeit des h. Bernhards nötig, um sich in Frankreich erkennen zu lassen, wo es eine mächtige Partey wider ihn gab. Dieses Königreich blieb sowol als England lange Zeit, ohne sich für den einen oder den andern Nebenbuler zu entschliessen, so viel Schwierigkeit setzte es zu urtheilen, welcher von beiden das meiste Recht habe. Es fürete ein jeder von ihnen Gründe an, die nicht sowol geschickt waren, seine eignen Rechte zu unterstützen, als seines Feindes Gründe über den Haufen zu werfen. Man kan leicht urtheilen, daß man wärend der Zeit, da man dieser Päpste wegen in Ungewisheit war, zu keinem von beiden seine Zuflucht nam. Dieses verursachet eine Lücke, die diejenigen, welche behaupten, daß die Kirche des Papsts nicht entübriget seyn kan, in eine ziemliche Verlegenheit setzet.

Kreuzzüge. Wenn die Spaltungen den Päpsten einigen Verlust zuzogen, so wurde dieser Verlust auf eine vortheilhafte Art durch die Kreuzzüge ersetzt, die ihnen Gelegenheit gaben, ihre Gewalt zu erweitern. Es ist nicht nötig, hier zu untersuchen, was die christlichen Fürsten in Europa vor ein Recht auf Palästina gehabt, welches die Saracenen von den Kaisern in Constantinopel erobert hatten. Es wird genug seyn zu sagen, daß der Anschlag, den Ungläubigen dieses mit dem Blut Jesu Christi besprengte Land zu entreissen, so schön und gotselig schien, daß sich alle christliche Fürsten eine Ehre daraus machten, ihre Güter und Völker, ja selbst einige ihre Personen dazu beizutragen.

Die

Die Völker lieſſen ſich mit ihren Oberherren um die Wette, auf den Bericht, den Peter der Einſiedler (*) von den Drangſalen abſtattete, denen die Chriſten in Paläſtina unter der Herſchaft der Saracenen ausgeſetzt wären, blindlings auf dieſe Unternemung ein. Urban 2 war der erſte, der den Anſchlag faſte, alle Chriſten in Europa mit einander zu vereinigen, um an der Befreiung ihrer Brüder im Morgenlande zu arbeiten, und der im Jahr 1095 auf der Kirchenverſamlung zu Clermont den erſten Kreuzzug predigte. Seine Ermanungen thaten eine ſo erſtaunende Wirkung, daß man in kurzer Zeit ein über die Maſſen groſſes Heer nach dieſem Lande aufbrechen ſahe, das den Erfolg hatte, den jederman weis. Man jagte die Saracenen aus Paläſtina, und errichtete ein chriſtliches Königreich daſelbſt, welches nicht länger als ohngefär neunzig Jahr gedauert. Als dieſes Land von den Ungläubigen wieder erobert worden, höreten die Päpſte nicht auf, die Chriſten in Europa zu ermanen, daß ſie dasjenige, was die Religion in dieſen Gegenden verloren, wieder gewinnen ſolten. Dieſes war die Urſach zu vielen neuen Kreuzzügen, in welchen die Päpſte viele Vortheile fanden. Erſtlich, namen ſie, da ſie ſich ſelbſt für die Häupter dieſer Feldzüge erkläreten, alle diejenigen unter ihren Schuz, die daran Theil nemen wolten. Dadurch bekamen ſie Gelegenheit, ſich in alle Arten von Angelegenheiten zu miſchen, indem es wenige erhebliche gab, an welchen nicht einer von den Kreuzbrüdern Theil hatte. Zum andern bekamen die Päpſte, da dieſe Feldzüge nicht ohne ſehr groſſe Unkoſten geſchehen konten, von denſelben Gelegenheit, der Geiſtlichkeit, unter dem Namen der Zehenten, Abgaben aufzulegen, die ſie nach ihrem Gefallen anwenden konten. Zum dritten zogen ſie, da ſie einmal im Beſiz waren, dieſe Kreuzzüge zu verordnen, wenn ſie es für nötig hielten, aus dieſem Grundſaz eine Folgerung, von der ſie einen groſſen Gebrauch machten. Sie gaben vor, daß es für die Ehre Gottes nicht weniger nötig ſey, die Ketzer auszurotten, als die Ungläubigen. Da ſie ſich nun die Macht beigemeſſen, zu erklären, was Ketzerey ſey; ſo ermangelten ſie nicht, ſo bald ſich ein Fürſt ihren unrechtmäßigen Anmaſſungen widerſetzen wolte, ihn für einen Ketzer zu erklären, in den Ban zu thun, und einen Kreuzzug wider ihn anzukündigen. Die Folge dieſer Geſchichte wird uns einige merkwürdige Beiſpiele hievon an die Hand geben. Man hat demnach nicht Urſach, ſich zu verwundern, daß die Päpſte dieſe Raſerey der Kreuzzüge erwecket und geheget haben, weil ſie ſo anſenliche Vortheile von denſelben erhalten. Gott ſey Dank, daß die Blindheit der Chriſten in dieſem Stück ſeit langer Zeit aufgehöret!

So wie die Gewalt des Papſts zunam, ſo nam der Biſchöfe, der Erzbiſchöfe, und der Provinzial- oder Nationalſynoden ihre auf eine merkliche Art ab. Der Grund davon iſt, weil die geringſte Berufung auf den Papſt fähig war, ihre Verordnungen ungültig und unkräftig zu machen. Daher findet man in der Zeit, die ich gegenwär- Kirchenverſamlungen, die während der vier regierungen berufen worden.

(*) Petrus der Einſiedler war ein franzöſiſcher Prieſter, welcher eine Walfart ins gelobte Land gethan hatte. Er war von dem Elend, welches die Chriſten daſelbſt erduldeten, ungemein gerüret. Er gab vor, daß ihm der Heiland im Traum erſchienen ſey, und ihm befolen habe, hinzugehen, und die abendländiſchen Chriſten zu bewegen, derſelben Befreiung zu übernemen, und ihnen einen glücklichen Erfolg zu verſprechen. T.

Der berümte franzöſiſche Dichter, Triſtan l'Hermit, gab vor, daß er mit dem Petrus, dem Einſiedler, von einer Familie ſey.

gewärtig durchlaufe, nur sehr wenig Kirchenversamlungen, die der Mühe werth sind bemerket zu werden.

Kirchenversamlung zu Wincheſter. Eponde.

Die erste wurde im Jahr 1070 zu Wincheſter gehalten. Hermenfred, Bischof von Ciſteron, Johan und Peter, Cardinalprieſter, hatten als Legaten des Papſts den Vorsitz darin. Da diese Kirchenversamlung nichts erhebliches weiter that, als daß ſie den Stigand und einige andere Bischöfe abſetzte, ſo iſt es nicht nötig, ſich daben aufzuhalten. Ich werde nur von dieſer Kirchenverſamlung Gelegenheit nemen, bemerken zu laſſen, daß die Würde eines Cardinals zu dieſen Zeiten unter der Würde eines Biſchofs war, und daß der Biſchof von Ciſteron in den Urkunden dieſer Verſamlung jederzeit eher genant wird, als die Cardinäle, ſeine Gehülfen.

Kirchenverſamlung zu London.

Im Jahr 1075 lies Lanfranc zu London eine Synode zuſammenkommen, darin verordnet wurde, daß man in Zukunft öfter in den Provinzen und Stiftern Kirchenverſamlungen halten ſolle, deren Gebrauch ſeit der Eroberung unterbrochen worden. Man beſtimte ferner den Rang der Biſchöfe der Verordnung der vierten Kirchenverſamlung zu Toledo, und einiger andern gemäs, und lies denjenigen den Vorſitz, die im Beſitz deſſelben waren. Es wurde verordnet, daß in den Kirchenverſamlungen der Erzbiſchof von York dem Erzbiſchof von Canterbury zur rechten, der Biſchof von London dem letztern zur linken, und der Biſchof von Wincheſter dem Erzbiſchof von York zur rechten ſitzen ſolle. Man verfertigte in derſelben auch einige Kirchenverordnungen, davon dieſe die merkwürdigſten ſind.

Rang der biſchöfe.

Die fünfte verbot allen Perſonen, die Biſchöfe und Aebte ausgenommen, in den Kirchenverſamlungen ohne Erlaubnis deſſen, welcher den Vorſitz hatte, zu reden.

Die ſechſte, welche die Ehe unter den Verwandten bis auf den ſiebenten Grad verbot, wurde auf eine Verordnung Gregorius I gegründet. Allein wir haben geſehen, daß dieſer Papſt nach dem Zeugnis des Beda, in ſeinen Antworten auf die Fragen des Auguſtin, dieſes Verbot auf den zweiten Grad eingeſchränkt.

Die ſiebente war wider die Simonie. Dieſe Verordnung war ſeit einiger Zeit auf allen Kirchenverſamlungen gewönlich. Vermutlich war dieſe Unordnung ſehr gemein geworden; oder vielleicht geſchahe es, um die Gemüter zu dem Verbot vorzubereiten, die Inveſtitur der Kirchendienſte aus den Händen der Laien zu empfangen, wozu die Simonie zum Vorwand dienete.

Die achte war wider diejenigen, die ſich der Zauberey, oder des Warſagens, und anderer abergläubigen Gebräuche von dieſer Art bedieneten.

Die neunte verbot den geiſtlichen Richtern, ihre Stimmen zur Verdammung eines Menſchen zum Tode, oder zu dem Verluſt der Glieder zu geben.

Im folgenden 1076ſten Jahre verſammelte eben dieſer Erzbiſchof eine Synode der Ehe der Prieſter wegen, von der ſchon gehandelt worden.

Kirchenverſamlung zu Rokingham.

Im Jahr 1094 wurde zu Rokingham, bey Gelegenheit der Streitigkeiten zwiſchen Wilhelm dem roten und dem Anſelm, eine andere Synode gehalten.

Kirchenverſamlung des ganzen volks.

Acht Jahr nachher, im Jahre 1102, berief Anſelm, unter der Regierung Heinrichs I, eine Synode des ganzen Reichs, zu welcher der geſamte Adel eingeladen ward, um von den Beratſchlagungen, welche man darin nemen würde, Zeuge zu ſeyn. Man machte einige Verordnungen in derſelben, von welchen folgende die vornemſten ſind.

Die

Die erste wider die Simonie.

Die vierte verbot den Archidiaconen, Priestern, Diaconen und Domherren, sich zu verheiraten; und befal denen, die Weiber hatten, sich von denselben zu trennen. Dieses ist das erste algemeine Verbot, das den engländischen Priestern gegeben wurde, ihre Weiber zu behalten; welches von vielen Leuten gemisbilliget wurde.

Die sechste verordnete, daß die Söhne der Priester ihren Vätern in den Kirchendiensten nicht nachfolgen sollen.

Die neunte band den Priestern ein, eine recht sichtbare Platte zu tragen.

Die dreizehnte verbot den Aebten, Ritter zu machen, ob sie gleich dieses Vorrecht bis dahin besessen.

Die vierzehnte erklärete alle die Eheversprechungen, die ohne Zeugen geschehen, für nichtig, wenn eine von den Parteien nicht damit zufrieden war.

Die funfzehnte verbot den Mönchen und Nonnen, Kinder zur Taufe zu bringen.

Die siebzehnte erneuerte das Verbot der Ehe unter Verwandten, bis auf den siebenten Grad.

Die achtzehnte verbot, die Todten ausser ihren Kirchspielen zu begraben.

Die neunzehnte that diejenigen in den Ban, welche die Menschen wie Vieh verkauften. Dieser Verordnung ohnerachtet, unterliessen die Herren doch nicht, sich in dem Besitz des Rechts der Villainage zu erhalten, das ist, einander ihre Villains oder Bauern zu verkaufen, welche als eine Art von Leibeignen angesehen wurden.

Die zwanzigste war wider die Sodomiterey. Es ist zu merken, daß man nicht eher, als nachdem man die Priester genötiget, im ehelosen Stande zu bleiben, nötig gefunden, Gesetze wider dieses Verbrechen zu machen, welches in England vorher beinahe unbekant gewesen.

Ich habe an einem andern Orte von der Kirchenversamlung geredet, die im Jahr 1125 der Ehen der Priester wegen gehalten worden, in welcher der Cardinal Johan von Creme den Vorsitz gehabt.

Im Jahr 1127 berief Wilhelm Corbet, Erzbischof von Canterbury, in der Kirche zu Westmünster eine Synode, darin er als Legat des Papsts den Vorsitz fürete. Man machte einige Satzungen in derselben, von welchen diese die wichtigsten sind. Kirchenversamlung zu Westmünster.

Die dritte verbot, für die Aufnam der Mönche und Nonnen in die Klöster Geld zu nemen.

Die sechste verbot bey Strafe des Bans, verschiedene Archidiaconate zu verwalten.

Die siebente verbot den Geistlichen, Ländereien in Pacht zu nemen.

Die achte verordnete die richtige Zalung der Zehenten, welche die Einkünfte des Allerhöchsten genant wurden.

Im Jahr 1138 versammelte Alberic, Legat des Papsts, eine Synode, die aus siebzehn Bischöfen und dreißig Aebten bestund. Jedoch diese, die blos, um einen Erzbischof von Canterbury zu erwälen, berufen, und verschiedene andere, die unter der Regierung des Stephanus um Staatsangelegenheiten willen versammelt wurden, haben nichts, das wichtig genug sey, eine umständliche Nachricht zu verdienen.

Da man seit der Eroberung in der Geschichte gewisse Namen von Bistümern verschwinden, und andere dagegen siehet, die zu den Zeiten der Sachsen unbekant waren, so Errichtungen und verlegungen der bistümer.

ſo iſt es gut, ein Wort von dieſen Veränderungen zu ſagen, um die Dunkelheit zu verhüten, die daraus entſtehen könte.

Im Jahr 1075 wurde der Siz des Biſtums von Shereburn nach Saliſbury verlegt, der von Selſey nach Chicheſter, und der von Lichfield nach Cheſter.

Im Jahr 1092 wurde unter der Regierung Wilhelms des roten der Siz von Dorcheſter mit Lincoln, und der von Wells mit Bath verwechſelt. Die Päpſte wären mit dieſen Verlegungen, die ohne ihre Einwilligung zu verlangen geſchahen, nicht alzuwohl zufrieden. Paſchal 2 beklagte ſich dieſerwegen bey Heinrich 1 ſehr heftig: weil es aber eine Zeit der Spaltung war, ſo unterſtund er ſich nicht, die Sache weiter zu treiben.

Im Jahr 1108, unter der Regierung Heinrichs 1, wurde das Kloſter Ely, mit Genemhaltung des Papſts und Einwilligung des Biſchofs von Lincoln, in ein Biſtum verwandelt, welcher leztere einen Theil von ſeinem Stifte abtrat, um dieſes neue Biſtum daraus zu errichten.

Unter eben dieſer Regierung wurde auch die Stadt Carliole, welche von den Römern Luguballia genant wurde, und die von den Dänen zerſtöret und von Wilhelm dem roten wieder aufgebauet worden, zu einem Biſtum erhoben, davon Adelwald der erſte Biſchof war. Dieſes Stift wurde von dem zu Durham abgeriſſen.

Anſchlag, Wincheſter zu einem erzbiſtum zu machen.

Man ſiehet in der Anglia Sacra und aus der Geſchichte der Kirche zu Wincheſter, die von dem Rudburn geſchrieben worden, daß der Papſt Lucius im Jahr 1144 dem Biſchof von Wincheſter, Bruder des Königs Stephanus, das Pallium geſchickt. Er war willens, aus Wincheſter ein Erzbiſtum zu machen, dem er die ſieben Biſchöfe des alten Königreichs Weſſex unterwerfen wolte. Jedoch da dieſes Unternemen durchgängig gemisbilliget wurde, und der Biſchof gar zu ſtarken Widerſpruch zu finden befürchtete, verſchob er die Ausfürung ſeines Anſchlags auf ein andermal, welcher mit dem Tode des Papſts Lucius verſchwand.

Geſtiftete abteien.

Die Abtey Schlacht wurde von Wilhelm dem Eroberer geſtiftet, wie man in dem Leben dieſes Fürſten geſehen. Im Jahr 1101 ſtiftete Heinrich 1 das Kloſter Clarkenwell, und die Priorey des h. Johannes von Jeruſalem. Die Abtey Reading wurde auch von eben dieſem König geſtiftet.

Neue mönchsorden.

Gegen das Ende des eilften oder im Anfang des zwölften Jahrhunderts wurden die Orden der Cartheuſer (*), Ciſtercienſer (**), Prämonſtratenſer (***) Mönche errichtet, welche nach der Zeit auch in England eingefüret wurden. Man kan zu den leztern

(*) Die Cartheuſer ſind von dem Orte Chartreuſe ohnweit Grenoble alſo benant, woſelbſt Bruno von Cöln, Domherr von Rheims, ſie im Jahr 1086 zuerſt geſtiftet. Man ſaget, daß ſie ſich im Jahr 1180 in England niedergelaſſen. Sie folgeten der Regel des h. Benedict. T.

(**) Die Ciſtercienſermönche haben ihren Namen von Ciſtercium oder Cireaux in dem Stifte von Chalons, woſelbſt ſie ſich unter Hardings, der ein Engländer war, Aufſicht im Jahr 1097 zuerſt verſammelten. Der h. Bernhard wurde bald nachhee in ihre Geſelſchaft aufgenommen, von welchem ſie Bernhardiner genant wurden. Dieſe wolten die Regel des h. Benedict noch verbeſſern. Sie kamen im Jahr 1128 nach England, und lieſſen ſich zuerſt im Kloſter Waverly in der Grafſchaft Surrey nieder. T.

(***) Der Prämonſtratenſerorden wurde vom h. Norbert, der aus einem adelichen Geſchlecht aus Cöln war, im Jahr 1120 an einem Orte geſtiftet, welcher ihm von der heiligen Jungfrau gezeiget war, daher er Praemonſtratum, das iſt, vorher gezeiget, genant wurde. Sie kamen im Jahr 1146 nach England herüber, und lieſſen ſich zu Newshouſe in der Grafſchaft Lincoln nieder. Sie folgeten der Regel des h. Auguſtin. T.

letztern die regulierten Chorherren (*), welche im Jahr 1098 von dem Ives von Chartres verbessert worden, hinzufügen.

Kurze erzälung von dem streite über die transsubstantiation mit dem Berengarius.

Unter den in der Kirche wärend der vier Regierungen, die wir durchlaufen, vorgefallenen wichtigen Begebenheiten darf man den berümten Streit nicht vergessen, der des Sacraments des h. Abendmals wegen erreget worden. Ob er gleich in England nicht so viel Lerm gemacht hat als in Frankreich, so wird es doch, da dieses eine Sache ist, an welcher die ganze Kirche viel Theil genommen, und noch nimt, nicht undienlich seyn, das wichtigste, das dieserwegen vorgefallen, kürzlich anzuzeigen.

Es hatte gegen das Ende des achten Jahrhunderts Paschasius Radbert, ein Mönch von Corvey, eine Abhandlung geschrieben, in welcher er behauptete, daß das Brod im h. Abendmal der wahre Leib Jesu Christi, der von der Jungfrau Maria geboren, und der Wein das wahre Blut sey, welches unser Heiland an dem Kreuz vergossen. Diese Meinung kam verschiedenen Gelehrten neu vor, welche sie aus allen ihren Kräften bestritten. Johan Scot, mit dem Zunamen Erigena, das ist, aus Irland gebürtig, Raban, Erzbischof von Mainz, und Ratramnus, ein Mönch, waren die vornemsten, die sich der Einfürung dieser Lehre widersetzten. Auf der andern Seite fanden sich auch einige, die sie vertheidigten. Ich werde mich, ohne mich auf die Gründe der einen oder der andern einzulassen, begnügen, zwey Anmerkungen über diesen Streit zu machen. Die erste ist, daß es, wenn die Christen zu allen Zeiten der Meinung des Paschasius gewesen, schwer zu begreifen ist, daß so viele geschickte Leute diese Lehre für neu solten angesehen haben. Zum andern kan man nicht leugnen, daß nicht die Meinung des Paschasius über die gegenseitige seit dem achten Jahrhundert dergestalt die Oberhand gewonnen, daß, als der Streit zweihundert Jahr nachher erneuert wurde, die des Paschasius seiner entgegengesetzte Lehre durchgängig für neu gehalten ward.

Hist. de l'Eglise de Mr. Basnage.

Nachdem dieser Streit endlich geendigt worden, es sey nun, weil man desselben überdrüßig gewesen, oder weil andere Begebenheiten, welche die Gemüter beschäftigten, gemacht, daß er aufgehöret, so blieb er beinahe zweihundert Jahr lang gleichsam im Schlaf liegen. Im Jahr 1033 gab sich Berengarius, Archidiaconus von Angers, welcher für sehr gelehrt gehalten wurde, da er sahe, daß die Meinung des Paschasius überhand nam, Mühe, sich ihrem Fortgang zu widersetzen. Er machte eine ganz entgegengesetzte Lehre bekant, in welcher man ihm zwölf oder funfzehn Jahr lang Zeit gab, sich zu befestigen, ohne ihm etwas entgegen zu setzen. Der erste, der ihn angrif, war Adelman, Lehrer der Gottesgelersamkeit zu Lüttich, und nach diesem Bedwin, Bischof eben dieser Kirche, welche sich bemüheten, ihn zur Veränderung seiner Meinung zu bewegen.

Wärend dieser Zeit stund Berengarius mit dem Lanfranc, welcher damals Abt in dem Kloster des h. Stephanus zu Caen war, in einem Briefwechsel. Dieser Briefwechsel betraf die Sache des h. Abendmals. Lanfranc unterstützte die Meinung des Paschasius; und Berengarius im Gegentheil die Lehre, die er selbst vor kurzem bekant gemacht. Da eins von den Schreiben des Berengarius (**) Leo 9, der damals den

(*) Die Chorherren wurden in regulierte und weltliche eingetheilet. Weil die ersteren aus einer Verbesserung der letzteren entstanden waren, gaben sie ihnen diesen Namen nach Art eines Vorwurfs. Sie gaben vor, ihre Regeln vom h. Augustin empfangen zu haben. T.

(**) Der Brief war an den Lanfranc in der Normandie gerichtet. Weil er aber nach Rom gereiset war, wurde er von einem seiner Feinde dem Papst zugeschicket. T.

päpstlichen Stuhl inne hatte, in die Hände gefallen war, befand er es für gut, eine Kirchenversamlung deswegen zu berufen. Berengarius wurde auf derselben verdammet, weil er sich von der gemeinen Meinung entfernte, und in seinem Schreiben eben die Gründe gebrauchte, deren sich Johanneo Scotus ehedem wider den Paschasius bedienet. Lanfranc, der sich bey dieser Kirchenversamlung gegenwärtig befand, wurde genötiget, sich des Briefwechsels wegen zu rechtfertigen, den er mit diesem vorgegebenen Ketzer unterhalten. Weil man aber den Berengarius verdammet hatte, ohne ihn zu hören, so berief der Papst eine andere Kirchenversamlung nach Verceil, vor welche er gefordert wurde. Er erschien nicht, sondern schickte zwey Geistliche, welche nach dem Zeugnis des Lanfrancs die Sache ihres Lehrmeisters verliessen. Berengarius wurde demnach zum zweitenmal verdamt, und man verwickelte in eben diese Verdammung das Buch des Johanneo Scotus, aus welchem er seine Gründe geschöpft. Anstat sich den Entscheidungen dieser beiden Kirchenversamlungen zu unterwerfen, schrieb Berengarius zur Vertheidigung des Scotus, und bedienete sich ein wenig harter Ausdrücke wider den Paschasius, den Papst und die römische Kirche. Seine Beweise schienen so stark, daß sich verschiedene Personen öffentlich für ihn erkläreten; ja es gab sogar einige, die zu seinem Vortheil schrieben. Es ist wahr, es sind alle diese Schriften unterdrückt worden: allein die Sache ist dieserwegen nicht weniger gewis. Es bemerket ein alter Schriftsteller, daß ganz Frankreich damals des Berengarius wegen in Unruhe gewesen, indem verschiedene Gelehrte für oder wider ihn, mündlich oder schriftlich, gestritten. Sigebert.

Die Lehre des Berengarius muste sich wol an verschiedenen Orten ausgebreitet haben, weil es Victor 2, der Nachfolger Leo 9, für nötig fand, eine andere Kirchenversamlung zu Tours zu versammeln, um diesen Streit zu entscheiden. Da sich Berengarius nicht entbrechen können, sich auf dieser Synode, die in seiner Nachbarschaft gehalten ward, einzufinden, so giebt man vor, daß er es nicht gewagt, seine Meinung in derselben zu behaupten, und daß er sich den Entscheidungen der beiden vorhergehenden unterworfen. Jedoch dieses weis man nicht anders als aus dem Bericht seiner Feinde. Wie dem aber auch seyn mag, wenn er widerrufen, so bereuete er solches nach der Zeit, und fur fort, seine Meinung, wie vorher, zu behaupten. Dieses gab Stephanus 10 Gelegenheit, ihn vor eine Kirchenversamlung zu fordern, die im Jahr 1059 zu Rom versammelt wurde. Berengarius erschien daselbst, und wenn wir den Geschichtschreibern glauben, die wir haben, von welchen die meisten viel Bitterkeit gegen ihn blicken lassen, so unterstund er sich nicht, seine Sache zu vertheidigen. Er unterzeichnete sogar eine Schrift, in welcher man ihn sagen lies, daß der Leib Jesu Christi auf eine sinliche Art von den Händen der Priester betastet, und von den Zänen der Communicanten zerrieben werde. Nach diesem nötigte man ihn durch Drohungen, das Buch des Scotus selbst zu verbrennen, aus welchem er, wie man vorgab, seine Irtümer geschöpft. Man mus bemerken, daß, obgleich einige vorgegeben, daß er sich nicht unterstanden, seine Sache zu vertheidigen, sich andere finden, welche versichern, daß er lange Zeit wider den Lanfranc und Alberic, einen Mönch von Mont Cassin, die man ihm entgegengesetzt hatte, gestritten. Uebrigens waren es nicht sowol die Gründe seiner Widersacher, die ihn diese Schrift zu unterzeichnen nötigten, als die Drohungen, durch die man ihn in Furcht jagte. Ihr habt es, sagte Lanfranc in einem seiner Briefe zu ihm, nicht aus Liebe zur Warheit, sondern aus Furcht vor dem Tode gethan, mit welchem ihr bedrohet wurdet.

det. Man ſahe auch nach der Zeit, daß ſein Herz keinen Theil an demjenigen gehabt, was ſeine Hand gethan hatte, weil er, der öftern Widerrufungen ohnerachtet, bey ſeiner erſten Meinung bis an ſeinen Tod geblieben.

Im Jahr 1073 war eben dieſer Sache wegen eine andere Kirchenverſamlung zu Rouen, und im Jahr 1075 eine andere zu Poitiers. Berengarius war bey dieſer letztern gegenwärtig, und lief ſogar einige Gefar in derſelben, welches ihn noch weiter von der gegenſeitigen Partey entfernete. Als endlich Gregorius 7 zu der päpſtlichen Würde gelanget, und dieſe Sache, die ſo öfters erneuert worden, ſchlechterdings endigen wolte, berief er im Jahr 1079 eine Kirchenverſamlung nach Rom. Vor der Eröfnung der Synode verordnete er eine Faſten von dreißig Tagen, um Gott anzurufen, daß es ihm gefallen möchte, dieſer Verſamlung ſeine Gnade zur Entdeckung der Warheit zu verleihen. Es iſt etwas ziemlich erſtaunendes, daß man nach ſo vielen Entſcheidungen, die, wie man vorgiebt, der zu allen Zeiten angenommenen Lehre gemäs geweſen, noch ungewis war, was man von dieſer Sache glauben müſſe. Berengarius erſchien vor dieſer Kirchenverſamlung, und unterzeichnete eine ſtärkere und deutlichere Abſchwörung, als die vorhergehenden geweſen. Er erkante in derſelben, daß das Brod und der Wein im Sacrament, durch die wunderbare Wirkung der Worte unſers Herrn, auf eine weſentliche Art, in den eigenen ſichtbaren und lebendigen Leib Jeſu Chriſti verwandelt werde; nicht auf eine figürliche und ſacramentliche, ſondern auf eine warhaftige, eigentliche und weſentliche Weiſe. Dieſe Abſchwörung that in ſeinem Gemüt nicht mehr Wirkung, als die vorhergehenden. Dieſes erhellet daraus, daß er wieder vor eine Kirchenverſamlung gefordert wurde, die zu Bourdeaux gehalten ward, wo er erſchien und verdamt wurde. Er brachte die übrige Zeit ſeines Lebens in ſeiner Einſamkeit zu, darin er im Jahr 1088 ruhig ſtarb.

Die Beſchreibung, die man jetzt geſehen, giebt zu verſchiedenen Betrachtungen Anlas. Erſtlich kan man, wenn die Lehre des Berengarius dem Glauben der algemeinen Kirche ſeit den Zeiten der Apoſtel offenbar zuwider geweſen, nicht umhin, ſich zu verwundern, daß man dieſerhalb ſo viel Kirchenverſamlungen berufen müſſen. Zum andern zeigen dieſe vielen Kirchenverſamlungen, daß ſich die Meinung des Berengarius ungemein ausgebreitet gehabt, weil man ſo viel Sorge getragen, dem Fortgang derſelben Einhalt zu thun. Drittens hat man nicht weniger Urſach, ſich zu verwundern, daß weder Berengarius, noch einer von den Biſchöfen oder andern Geiſtlichen von ſeiner Partey, abgeſetzt worden. Hätte Berengarius aufrichtig widerrufen, ſo würde man keine Mühe haben, die Gründe von der Mäßigung der Päpſte und der Kirchenverſamlungen gegen ihn zu finden. Allein zugeſchweigen, daß dieſe öftern Widerrufungen konten mutmaſſen laſſen, daß die letztere nicht aufrichtiger ſey, als die vorhergehenden, ſo hat man ſehr ſtarke Beweiſe, daß er bis an ſeinen Tod bey ſeinen Meinungen geblieben. In der That ſahe ihn Lanfranc, dieſer Abſchwörungen ohnerachtet, beſtändig als einen Man an, der in eine irrige Lehre verwickelt ſey. Ein ungenanter Schriftſteller, welcher acht Jahr nach dem letztern Widerruf des Berengarius ſchrieb, unterläſt nicht, ihn für einen Ketzer auszugeben (*), ein deutlicher Beweis, daß er jederzeit in ſeinen vorgegebenen Irtümern geblieben. Es iſt wahr, Wilhelm von Malmesbury verſichert, daß Berengarius catholiſch, das iſt, in

Betrachtungen über dieſe Sache.

(*) Baronius nennet den Berenger einen verdorbenen Ketzer. T.

in den Meinungen der römiſchen Kirche geſtorben: allein er iſt entweder durch die letztere Abſchwörung, die er für aufrichtig gehalten, oder durch die rümliche Grabſchrift betrogen worden, die Hildebrand (*), Biſchof von Mans, dem Berengarius nach ſeinem Tode gemacht. Dieſer Geſchichtſchreiber, welcher dieſe Grabſchrift ſeiner Geſchichte einverleibet, hat ſich ohne Zweifel nicht überreden können, daß ein Biſchof einem wirklich ketzeriſchen Man ſo viel Lobſprüche werde gegeben haben.

Endlich kan man hierbey noch anmerken, daß, ob uns gleich die Geſchichte des Berengarius nicht anders als aus den Schriften ſeiner Feinde bekant iſt, verſchiedene unter denſelben nicht umhin gekont, von dem erſtaunlichen Fortgang zu reden, den ſeine Lehre in Teutſchland, Italien, und beſonders in Frankreich gehabt. Was England betrift, ſo darf man ſich nicht verwundern, daß dieſer Streit daſelbſt weniger Lerm gemacht, als an andern Orten. Die Veränderung, welche in dieſer Inſel vorgefallen, beſchäftigte die Gemüter mit einer ganz andern Sache. Endlich laſt uns, als die letzte Anmerkung, hinzu thun, daß die öftern Widerrufungen des Berengarius der Lehre, die er behauptete, einen ſehr groſſen Schaden gethan. In einem ſolchen Jahrhunderte, als dieſes war, da wenig Perſonen im Stande waren, für ſich ſelbſt von einer ſo ſchweren Frage zu urtheilen, hatten die vorgefaſten Meinungen an dem Urtheil, das man darüber fällete, mehr Theil als die Einſicht. Nun iſt es gewis, daß der Schein wider den Berengarius war, der Sorge wegen, die man trug, auszubreiten, daß er, nachdem er überzeugt worden, widerrufen habe. Man hütete ſich, von den Drohungen zu reden, die ſeine Abſchwörungen erpreſſet; obgleich nichts gewiſſer war, wie wir vorhin aus dem Zeugnis des Lanfranc ſelbſt geſehen haben.

Berümte geiſtliche.

Es iſt mir, um dasjenige, was ich von dem Zuſtande der Kirche, wärend dieſer vier erſten Regierungen der Normannen, zu ſagen habe, völlig zu endigen, nichts mehr übrig, als die Biſchöfe oder andere Geiſtliche anzuzeigen, die ſich am meiſten hervor gethan haben.

Aldred.

Aldred, Erzbiſchof von York, welcher Wilhelm den Eroberer krönete, war ein guter und frommer Biſchof. Er war vorher Biſchof von Gloceſter geweſen, wo er die Stiftskirche hatte bauen laſſen. Nach dieſem kaufte er verſchiedene Ländereien in der Nachbarſchaft von York, mit welchen er ſein Erzbiſtum bereicherte. Das Kloſter Beverley hatte ihm auch verſchiedene Wohlthaten zu danken.

Stigand.

Ob ſich gleich Stigand, nach dem Vorgeben des römiſchen Hofes, in das Erzbiſtum von Canterbury eingedrungen, und ihm aus dieſem Grunde von dem Papſt alle Amtsverrichtungen unterſagt worden, ſo verwaltete er, dieſer Unterſagung ohnerachtet, dennoch die erzbiſchöflichen Verrichtungen, wärend der Regierungen Eduards und Haralds. Wenn ſich Wilhelm der Eroberer weigerte, von ſeiner Hand gekrönet zu werden, ſo geſchahe es blos, um ſich nicht mit dem römiſchen Hofe zu überwerfen; denn ſonſt begegnete er dieſem Biſchof anfänglich mit vieler Unterſcheidung. Als Stigand dieſen Fürſten in die Normandie begleitete, erwies ihm die Geiſtlichkeit dieſes Landes, ohne auf den Ban von Rom zu achten, alle die Ehrenbezeugungen, die ſeinem Range

(*) Hildebrand leget dem Berenger ein rümliches Zeugnis in Abſicht ſeiner Gelerſamkeit und ſeiner Auffürung bey. T.

Range und seiner Würde zukamen. Nach der Zeit wurde Wilhelm anders gegen ihn gesinnet, und lies ihn auf der Kirchenversamlung zu Winchester absetzen. So bald dieser Bischof seine Würde verloren, lies ihn der König, welcher keine Mas mehr gegen ihn brauchte, in das Gefängnis legen, in der Absicht ihn zu nötigen, daß er entdecken solle, wo er seine Schätze verborgen habe. Jedoch da nichts fähig gewesen, dieses Geheimnis aus ihm herauszubringen, starb er in dem Gefängnis. Nach seinem Tode fand man einen kleinen Schlüssel mit einem Papier an seinem Halse hängen, welches den Ort anzeigte, wo sein Geld war, dessen sich der König bemächtigte.

Marianus Scotus, welcher im Jahr 1028 in Schotland geboren worden, begab sich, nachdem er zu dem Alter von dreißig Jahren gelanget, in ein Kloster zu Cöln. Nach diesem wurde er in die Abtey Fulda versetzt, wo er eine Chronik schrieb, die sich von der Schöpfung der Welt anfänget, und mit dem Jahr 1082, der christlichen Jahrzal, endiget. Er starb vier Jahr darauf im Jahr 1086. Die Schotländer waren damals in Teutschland sehr wilkommen, als darin es funfzehn Klöster gab, die von einem Fürsten von ihrem Volk, der Carln dem grossen gedienet, gestiftet worden. Die Aebte dieser Klöster solten alle Schotländer seyn. Marianus Scotus.

Wulstan, Bischof von Worcester, erwarb sich vielen Ruhm durch seine Frömigkeit, von welcher einige auf eine übertriebene Art geredet haben. Man giebt vor, er habe verschiedene Wunder sowol bey seinem Leben als nach seinem Tode gethan. Indessen scheinet es, daß Lanfranc, Erzbischof von Canterbury, von den Verdiensten dieses Bischofs nicht gar zu wohl überzeuget gewesen, weil er ihn in einer Kirchenversamlung, seiner Unwissenheit und Unfähigkeit wegen, wolte absetzen lassen. Dieses giebt Ursach zu argwonen, daß die Tugend des Wulstans in einer grossen Einfalt bestanden, welche man für eine ausserordentliche Heiligkeit hat ausgeben wollen. Wilhelm von Malmesbury, der sein Leben beschrieben, erzälet einen Umstand, der zu erkennen giebt, daß dieser Bischof eine grosse Meinung von seinen eignen Verdiensten gehabt. Als die Mönche, die bey seinem Tode gegenwärtig waren, des Verlusts wegen, den sie zu leiden im Begrif stunden, viel Betrübnis bezeugten, so tröstete er sie, indem er zu ihnen sagte, daß sie an ihm einen mächtigern Beschützer nach seinem Tode, als bey seinem Leben haben würden. Wulstan.

Lanfranc, von welchem ich öfters zu reden Gelegenheit gehabt, wurde zu Pavia geboren. Nachdem er seine academischen Wissenschaften vollendet, ward er in der Abtey Bec in der Normandie ein Mönch, wo er die Vernunftlehre mit vielem Ruhm lehrte. Die Verweise, die er den Mönchen, seinen Mitbrüdern, öfters ihrer Unwissenheit wegen gab, waren die Ursach von seinem Glück. Da diese Mönche bey Wilhelm dem Bastard, welcher damals nur Herzog von der Normandie war, einige Klagen wider ihn angebracht, sahe er sich genötiget, an den Hof zu gehen, um sich zu rechtfertigen. In den Unterredungen, welche dieser Fürst mit ihm hatte, ward er von seinen Verdiensten so eingenommen, daß er, anstat ihn zu züchtigen, wie seine Angeber erwartet, ihn zum Abt des Klosters des h. Stephanus zu Caen machte, aus welchem er ihn nach der Zeit nam, um ihn zum Erzbischof von Canterbury zu machen. Das Ansehen des Lanfranco, welches unter Wilhelm dem Eroberer sehr gros gewesen, nam unter Wilhelm dem roten ab, dem er doch die Krone verschaft hatte. Sein Tod, der sich kurz darauf Lanfranc.

im Jahr 1089 zutrug, überhob ihn vielleicht mancher Verdrieslichkeiten. Er hatte die Kirche zu Canterbury wieder aufbauen laſſen, welche zu den Zeiten des Erzbiſchofs Elphegus von den Dänen verbrant worden, und die Zahl der Mönche des h. Auguſtin, die vorher unbeſtimt war, auf hundertundfunfzig feſte geſetzt. Er hatte ihnen auch einen Prior gegeben, anſtat daß ſie vor ihm von einem Weihbiſchof, und im Anfang von einem Abt regieret wurden. Ein groſſer Streit, den er wider den Odo, Biſchof von Bayeux und Grafen von Kent, gewan, ſetzte ihn in den Beſitz von fünfundzwanzig Landgütern, deren ſich dieſer Biſchof bemächtiget hatte. Er wurde eben ſowol für einen groſſen Staatsman als für einen ſehr gelehrten und erleuchteten Biſchof gehalten. Eine Erklärung, die er über die Briefe des h. Pauluo ſchrieb, und eine Kirchengeſchichte, die nicht mehr gefunden wird, waren Werke, die von allen Gelehrten hochgehalten wurden. Jedoch die merkwürdigſte von ſeinen Schriften war eine Abhandlung, die er wider den Berengarius aufſetzte, um die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti im h. Abendmal zu behaupten. Dieſes Beweiſes von der Gleichförmigkeit ſeiner Meinungen mit der römiſchen Kirche ihren ohnerachtet, wolte ihn Gregorius 7 nötigen, nach Rom zu kommen, um daſelbſt von ſeinem Glauben Rechenſchaft zu geben. Er lies ihm ſogar, nach verſchiedenen Vorforderungen, wiſſen, daß ihm alle Amtsverrichtungen unterſagt werden ſolten, wenn er ſich nicht in vier Monaten nach Rom begebe. Jedoch Lanfranc überhob ſich des Gehorſams, ob er gleich Zeit genug hatte, dieſe Reiſe zu thun, weil er erſt acht Jahr nachher ſtarb.

Anſelm. Anſelm, welcher Abt zu Bec geweſen, ehe er Erzbiſchof von Canterbury geworden, war unter allen Biſchöfen der anglicaniſchen Kirche derjenige, welcher der Streitigkeiten wegen, die er mit Wilhelm dem roten und Heinrich 1 hatte, den meiſten Lerm machte. Da die erſte von dieſen Streitigkeiten von geringer Erheblichkeit war, ſo werde ich die Zeit nicht damit verderben, daß ich ſie weitläufig erzäle, indem ich an einem andern Orte das wichtigſte von derſelben geſagt habe. Ich wil nur bey Gelegenheit des Anſelms einen Umſtand bemerken, welcher die Geſchicklichkeit zu erkennen giebt, deren ſich Urban 2 bediente, um ſich von England erkennen zu laſſen.

Da der Gegenpapſt Clemens noch am Leben war, als Urban 2 erwälet wurde, wolte England weder den einen noch den andern von den beiden Päpſten erkennen. Als ſich zwiſchen dieſer Zeit Anſelm mit Wilhelm dem roten überworfen, erklärete er ſich, wider den Willen des Königs, öffentlich für den Urban. Da ihr Streit immer hitziger und heftiger wurde, ſuchte der König Mittel, ihn zu demütigen. Aus dieſer Urſach gab er dem Urban zu verſtehen, daß, wenn er das für den Anſelm beſtimte Pallium ihm ſchicken wolle, damit dieſer Erzbiſchof genötiget ſey, es aus ſeiner Hand zu empfangen, er es dahin bringen wolle, daß ſich England unter ſeinen Gehorſam begeben ſolle. Nachdem Urban dieſes Erbieten angenommen, ſchickte er den Biſchof von Alba nach England, um dasjenige zu thun, was der König wünſchte. Inzwiſchen begnügte ſich dieſer Nuntius, ohne dem Könige anzuzeigen, daß er das Pallium bey ſich habe, ihm zu ſagen, daß der Papſt geneigt ſey, dasjenige, was er verſprochen, zu thun, wofern ihn England für den einigen Papſt erkenne. Auf dieſe Verſicherung volzog Wilhelm ſein Verſprechen. Allein als er dieſen Schrit gethan, und das Pallium des Anſelms in ſeine Gewalt haben wolte, gab ihm der Nuntius zur Antwort, die Sache laſſe ſich nicht thun, weil ſich Anſelm weigere, das Pallium aus den Händen eines Laien anzunemen.

nemen. Auf dieſe Art wurde dieſer Fürſt betrogen, und ſahe ſich gezwungen, zu leiden, daß der Erzbiſchof das Pallium ſelbſt von dem Altar nam, auf welchen es der Nuntius gelegt hatte. Er vergab dieſem Erzbiſchofe nie, welcher, wie man ſchon geſehen, genötiget wurde, nach Rom zu gehen, und ſich nachher nach Lion zu begeben, wo er bis an den Tod dieſes Monarchen blieb.

Geſchichte von dem ſtreite, zwiſchen Heinrich und dem Anſelm, der inveſtituren wegen.

Wärend der Zeit, die ſich Anſelm zu Rom aufhielt, wonete er einer Kirchenverſamlung bey, in welcher man entſchied, daß alle die Geiſtlichen, die in Zukunft die Inveſtitur von ihren Pfründen aus den Händen der Laien nemen würden, in den Ban gethan werden ſolten. Um den Schlüſſen dieſer Kirchenverſamlung zu gehorchen, weigerte er ſich, nach ſeiner Rückkunft in England, dahin ihn Heinrich 1 zurückberufen, dieſem Fürſten die Huldigung zu leiſten und die Biſchöfe zu weihen, welche die Inveſtitur von dem König erhalten hatten. Dieſe Weigerung war die Quelle von einem weit wichtigern Streite, als derjenige geweſen, den er mit Wilhelm dem roten gehabt, weil bey dieſem von einem Vorrecht die Rede war, in deſſen Beſitz die Könige in England ſeit langer Zeit waren. Weil Heinrich indeſſen zu einer Zeit, da ſich der römiſche Hof durch die Vortheile, die er über den Kaiſer erhalten, ſehr furchtbar gemacht, vorſichtig handeln wolte, ſo willigte er darein, daß Anſelm Sachwalter nach Rom ſchickte. Er ſchickte auch ſelbſt Geſandte dahin, um ſeine Sache zu vertheidigen, und den Papſt zu nötigen, daß er ihn ſeine Rechte ruhig beſitzen laſſe. Paſchal 2 antwortete, er könne dem König eine Sache nicht verwilligen, die von verſchiedenen Kirchenverſamlungen ganz ausdrücklich verboten worden. Dieſer Weigerung ohnerachtet blieb Heinrich ſtandhaft dabey, daß er dieſes Recht, welches er von ſeinen Vorfaren bekommen hatte, erhalten wolle. In dieſem Entſchlus befal er den Biſchöfen, ihm die Huldigung zu leiſten, und gewiſſe Biſchöfe zu weihen, welche die Inveſtitur nach der gewönlichen Art erhalten hatten. Anſelm antwortete, er könne dem König nicht gehorchen, ohne dem Papſt und den Schlüſſen der Kirchenverſamlung zu Rom ungehorſam zu werden, zu welchen er ſelbſt ſeine Stimme gegeben. Was gehet das mich an? erwiederte der König, hat mich die Kirchenverſamlung zu Rom eines Vorrechts berauben können, das ich von meinen Vorfaren habe? Nein, ich werde nie darein willigen, daß jemand, wer es auch ſey, der mir die Verſicherung verſagt, welche Unterthanen ihrem Fürſten ſchuldig ſind, Lehngüter in meinen Ländern beſitze. Darauf lies er dem Erzbiſchof ſagen, daß er dasjenige, was ihm befolen worden, thun, oder aus dem Königreich gehen ſolle. Anſelm antwortete, er könne weder das eine noch das andere thun: ſondern er wolle in ſein Stift gehen, und dasjenige erwarten, was Gott gefallen würde, ihm zuzuſchicken. Dieſe Antwort verdros den König und die Herren ſeines Raths. Nachdem man ſich über dieſe Sache beratſchlaget, war die Meinung des Raths, daß man weder den Anſelm noch den Papſt ſelbſt ſo ſehr ſchonen, ſondern den einen aus dem Königreich jagen, und ſich von aller Unterwürfigkeit gegen den andern losmachen ſolle. Da der König die Ausfürung eines Raths von dieſer Art nicht auf ſich allein nemen wolte, berief er die groſſe Verſamlung oder das Parlament dieſeswegen. Er ſtelte in derſelben den Eingrif vor, den der Papſt in die Vorrechte der Krone that, und den Hochmut des Erzbiſchofs, welcher mit ihm nicht wie ein Unterthan, ſondern als einer ſeines gleichen, oder vielmehr als ein Oberherr umgehe. Auf dieſe Klagen beſchlos die Verſamlung, daß man dem Anſelm noch Zeit geben ſolle, ſich zu entſchlieſſen; und daß der Kö-

nig unterdessen Gesandte an den Papst abschicken solle, um sich zu bemühen, ihn dahin zu bringen, daß er in der Güte von seinen Forderungen abstehe. Diese Gesandschaft wurde dem Erzbischof von York und zwey andern Bischofen aufgetragen, und zwey Sachwalter des Anselmo begleiteten sie. Die erstern hatten Befel, dem Paschal die Wahl von diesen beiden Stücken zu geben, entweder der Investituren wegen nachzulassen, oder den Anselm verwiesen zu sehen, und selbst den Gehorsam von England mit allen Vortheilen, die er daraus zog, zu verlieren. Sie stelten dem Papst in dem Gehör, das sie bey ihm hatten, die Gefar vor, der er sich aussetzte, wenn er sich weigere, dem König ein Genüge zu thun. Hierauf antwortete Paschal, er wolle nicht nur England, sondern seine Würde selbst lieber verlieren, als etwas in diesem Stück nachlassen. Die Sachwalter des Anselmo hatten auch ihr besonderes Gehör. Darauf gab der Papst sowol den einen als den andern zwey Briefe, den einen für den König, darin er ihn ermanete, sich des Rechts der Investituren zu begeben, den andern für den Anselm, in welchem er diesem Bischof einschärfte, beständig fortzufaren, die gerechte Parten zu unterstützen. Da der erste von diesen Briefen dem König sehr unangenem war, wolte er ihn den Herren nicht mittheilen. Allein Anselm lies den, der an ihn gerichtet war, öffentlich lesen.

Indessen befand sich eine grosse Verschiedenheit in demjenigen, was die Abgesandten des Königs, und die Sachwalter des Anselmo, mündlich erzäleten. Die ersten versicherten, der Papst habe in einem geheimen Gehör zu ihnen gesagt, er wolle zwar der Investituren wegen nachgeben, wofern ihn der König einiger anderen Stücke wegen befriedige: allein er unterstehe sich nicht, dieses öffentlich zu bezeugen, aus Furcht, daß die andern Landesherren solches misbrauchen möchten. Die Abgeschickten des Anselmo behaupteten im Gegentheil, der Papst habe nichts gesagt, das diesem gleich komme, und füreten zum Beweis desselben den Brief an, den er an den Erzbischof geschrieben. Dasjenige, was die letztern berichteten, war um so viel warscheinlicher, weil sich der König weigerte, den Brief zu zeigen, den er von dem Papst bekommen. Doch konte man das Zeugnis des Erzbischofs von York und der beiden andern Bischöfe nicht in Zweifel ziehen, ohne sie zu gleicher Zeit der Lügen und einer schändlichen Treulosigkeit zu beschuldigen. Anselm befand sich selbst ziemlich verlegen darüber, weil sie sich auf das Zeugnis des Papsts selbst beriefen. In dieser Ungewisheit fasste er den Entschlus, Zeit zu gewinnen, damit er sich von dem Willen des Papsts besser unterrichten könne. Um dieser Ursach willen erbot er sich, mit den Bischöfen, die von dem König die Investitur erhalten, Gemeinschaft zu halten, welches er sich bis dahin zu thun geweigert, unter der Bedingung, daß er sie nicht eher weihen wolle, als bis er von dem Papst Befel dazu erhalten. Da dieser Vergleich dem König und seinem Rath einiges Genüge gethan, so gab man dem Erzbischofe Zeit, neue Sachwalter nach Rom zu schicken.

Indessen daß diese Abgeschickten an dem päpstlichen Hofe waren, lies der König, der alle diese Langwierigkeit mit Ungedult litte, dem Erzbischof befelen, die drey erwäleten Bischöfe zu weihen. Anselm antwortete, er sey bereit, einen von den dreien zu weihen, der sich weigerte, die Investitur von dem König zu nemen: allein was die beiden andern betraf, so könne er es ohne Einwilligung des Papsts nicht thun. Auf seine Weigerung befal der König dem Erzbischof von York, diese Verrichtung zu übernemen: allein die Bischöfe, die geweihet werden solten, konten sich nicht entschliessen, diesen Schrit zu thun.

Die

Die Achtsamkeit, die sie gegen den Papst bezeugten, beleidigte den König dergestalt, daß er sich aller ihrer Güter bemächtigen lies.

So bald die Sachwalter des Anselmo von Rom zurückgekehret waren, begab sich der König nach Canterbury, und sagte zu dem Erzbischof, er solle ihm ein Genüge thun, wenn er seinen Zorn nicht weiter reizen wolle. Anselm antwortete ihm, er habe ein Schreiben von dem Papst erhalten, welches er noch nicht geöfnet; er wolle es in seiner Gegenwart erbrechen, und er werde sich nach demjenigen richten, was ihm der Papst befele. Heinrich, welcher durch den Vorzug, den dieser Bischof beständig den Befelen des Papsts gab, aufgebracht wurde, erwiederte, es sey gar nicht die Frage, zu wissen, was der Papst befele, weil er nicht willens sey, seine Rechte dem Urtheil desselben zu unterwerfen. Inzwischen konte er von diesem Bischof, welcher beständig halsstarrig blieb, nichts gewinnen. Endlich riet Heinrich, welcher alle Arten von Wegen versuchen wolte, ehe er einen grössern Lerm machte, dem Erzbischof selbst, eine Reise nach Rom zu thun, um sich zu bemühen, Paschal 2 zum Nachgeben zu bewegen. Anselm hatte Mühe, sich dazu zu entschliessen. Doch lies er sich endlich durch die Gründe der Bischöfe und Barons überreden, welche ihm vorstelten, daß ihm diese Reise keinen Nachtheil bringen könne.

So bald er auf der andern Seite des Meers war, eröfnete er das Schreiben des Papsts, in welchem er alles dasjenige, was die Gesandten des Königs berichtet hatten, schlechterdings geleugnet fand. Er setzte indessen seine Reise nach Rom fort, dahin ihm Wilhelm von Varelwaast, Gesandter des Königs, welcher ehedem von Wilhelm dem roten an eben den Hof geschickt worden, gar bald folgte. Nachdem dieser Gesandte zum Gehör bey dem Papst gelassen worden, stelte er ihm vor, daß England im Begrif sey, für ihn verloren zu gehen, wenn er dabey bleibe, den König seiner rechtmäßigen Rechte berauben zu wollen. Er fügte hinzu, daß sein Herr entschlossen sey, eher die Krone zu verlieren, als das Recht der Investituren von derselben abgerissen zu sehen. Und ich, antwortete Paschal, wil lieber das Leben verlieren, als leiden, daß er sich die Rechte der Kirche unrechtmäßiger Weise anzumassen fortfare. Da diese so entscheidende Antwort die Unterhandlung gänzlich zerrissen, nam der Gesandte den Weg wieder nach England zurück; und Anselm, welcher sich nicht unterstund, nach seiner Kirche wieder zurückzukehren, nam seinen Aufenthalt zu Lion.

Da dieser Versuch nicht gelungen, schickte Heinrich einen andern Gesandten nach Rom. Weil er aber nichts neues anbot, so brachte er nur den Paschal auf, welcher den Grafen von Mellent und einige andere Herren von dem Rath des Königs in den Ban that. Er drohete sogar dem Heinrich, daß er nach aller Schärfe mit ihm verfaren wolte: allein es kam nicht zur Volziehung seiner Drohungen. Indessen befürchtete Anselm, welcher sahe, daß der Papst behutsam mit dem König umgieng, daß seine Verweisung von einer zu langen Dauer seyn, und daß der Papst und der König über kurz oder lang einen Vergleich treffen möchten, davon er wol das Opfer seyn könne. In diesen Gedanken entschlos er sich, den ersten so weit zu verwickeln, daß es ihm nicht mehr möglich sey zurückzuweichen. Um dieser Ursach willen begab er sich zu der Adele, Gräfin von Blois, Schwester des Heinrichs, und meldete ihr, daß er nicht länger umhin könne, den König in den Ban zu thun, wenn er sich nicht schleunig entschliesse, von seinen Ansprüchen abzustehen. Da diese Drohung der Prinzessin viel Kummer machte, fieng sie an, an einem Vergleich zu arbeiten. Um darin glücklich zu seyn, bat sie den König, ihren Bruder,

welcher damals in der Normandie war, ſich auf das Schlos de l'Aigle zu begeben, dahin ſie den Anſelm zu füren willens war, damit ſie ſich zuſammen ihrer Streitigkeiten wegen unterreden könten. In dieſer Unterredung fieng die Sache, vermittelſt der Bemühungen der Gräfin von Blois, an, ſich beſſer anzulaſſen. Der König, welcher die Drohungen des Biſchofs fürchtete, begegnete ihm ſehr höflich. Anſelm lies auf ſeiner Seite mehr Ehrerbietung gegen den König blicken, als er bis dahin gethan hatte. Sie waren nicht lange bey einander, ohne beiderſeits zu merken, daß ein jeder auf gleiche Weiſe wünſche, ſich mit Ehren aus dieſer Sache zu ziehen. In dieſer Geſinnung ſuchten ſie auf eine friedliche Weiſe die Mittel, ihren Streit auf eine Art beizulegen, mit der ſie zufrieden ſeyn könten. So bald ſie ſich eines Mitteis wegen verglichen, ſchickte Heinrich den Wilhelm von Warelwaaſt wieder an den Papſt, um es von ihm genemhaiten zu laſſen. Paſchal befand ſich damals in einem Zuſtande, der ihn wünſchen lies, ſich mit England nicht zu überwerfen. Es ward ihm von den Teutſchen tapfer zugeſetzt, welche ihn kurz darauf nötigten, eine Freiſtadt in Frankreich zu ſuchen. Der Vergleich wurde demnach unter dieſen Bedingungen geſchloſſen, daß ſich der König von dem Rechte, die Inveſtitur der Kirchendienſte zu geben, losſagen, und der Papſt den Biſchöfen und Aebten erlauben ſolle, dem Könige der geiſtlichen Lehngüter wegen, welche ſie beſaſſen, die Huldigung zu leiſten. Alſo zog ſich der Papſt und der König auf gleiche Weiſe aus dieſer Verlegenheit, durch einen eben ſo billigen als natürlichen Weg, und den man gleich im Anfange des Streits hätte folgen ſollen, wenn ſie alle beide aufrichtig hätten handeln wollen. Dieſes wird offenbar erhellen, wenn man ohne vorgefaſte Meinung die Beſchaffenheit des Streites unterſuchet, auf welchen es vielleicht nicht unnütz ſeyn wird, einige Zeilen zu verwenden, weil dieſe Sache ehedem ſo viel Lerm gemacht, und Anſelm ſo viel Theil daran gehabt hat.

Vergleich zwiſchen dem könige und Anſelm.

Beſchaffenheit der frage.

Ich werde es anfänglich als eine Sache, die mir unſtreitig ſcheinet, zum Grunde ſetzen, daß die unabhängigen Fürſten ſeit dem Kaiſertum Carls des groſſen im Beſitz geweſen, die Inveſtituren von den groſſen Pfründen, vermittelſt des Ringes und Hirtenſtabes, zu geben (*). Gregorius 7 war der erſte, der es gegen das Ende des eilften Jahrhunderts unternam, ihnen dieſes Recht zu entreiſſen. Die Päpſte, ſeine Nachfolger, furen mit eben dem Eifer fort, nach der Ausfürung dieſes Anſchlags zu trachten. Man mus geſtehen, daß die Fürſten ſelbſt den Päpſten nur aizuöftere Gelegenheit gaben, ſich über den Misbrauch dieſes Vorrechts zu beſchweren. Unter dem Vorwande, daß die Biſchöfe und Aebte nicht eher in den Beſitz ihrer Pfründen treten könten, als bis ſie die Inveſtitur erhalten, verkauften die Fürſten die Biſtümer und Abteien den Meiſtbietenden öffentlich. Ich ſage, ſie verkauften ſie, denn, obgleich die Erwälungen den Kirchenrechten gemäs zu ſeyn ſchienen, ſo machten ſich doch die Fürſten zu Herrn darüber, weil ſie das Recht hatten, denjenigen, die ihnen nicht anſtändig waren, die Inveſtitur zu verſagen. Dieſes war allein hinreichend, zu machen, daß ſie die Erwälung derje-

(*) Sigebert von Gemblours erzälet beim Jahr 773, daß der Papſt Adrian 1 auf einer Kirchenverſamlung von hundertunddreiundfunfzig Biſchöfen und Aebten Carln dem groſſen das Vorrecht, den Papſt zu erwälen, und das Recht der Inveſtitur ertheilet habe. Baronius und Petrus de Marca leugnen das Anſehen dieſer Kirchenverſamlung, und behaupten, daß es eine Erfindung vom Sigebert ſey, um die Partey des Kaiſers gegen den Papſt Paſchalis den zweiten zu unterſtützen. T.

derjenigen erhielten, die sie empfalen, weil es keinen Geistlichen gab, der Bischof oder Abt zu werden wünschte, ohne die mit der Pfründe verknüpften Güter zu besitzen. Man muste demnach, um erwälet zu werden, die Einwilligung des Fürsten haben; worauf der Bischof oder Abt, selbst ehe er geweihet wurde, die Investitur auf die Art erhielt, wie gesagt worden. Ausser diesem, daß die Simonie nur alzuoft bey denen auf diese Art geschehenen Erwälungen stat fand, gab es noch einen andern Grund, der die Päpste zu berechtigen schien, sich Mühe zu geben, die Investituren abzuschaffen. Dieser war, daß die Fürsten, indem sie die Geistlichen auf eine von derjenigen, die gegen die Laien üblich war, verschiedene Weise, und selbst ehe sie geweihet wurden, mit ihren Gütern beieneten, sich das Recht, ihnen die Würde zu ertheilen, beilegen zu wollen schienen. Dieses gaben die Päpste für eine wahre unrechtmäßige Anmassung der Rechte der Kirche aus. Man konte in der That nicht umhin, etwas, das derselben gleich kam, darin gewar zu werden, der beiden Verhältnisse wegen, die in dem erwäleten Bischof verwechselt wurden, daß er nemlich ein Diener der Kirche und ein weltlicher Herr über die mit der Pfründe verknüpften Ländereien war. Hätten die Päpste und Fürsten aufrichtig gehandelt, so würden sie diese beiden Verhältnisse sorgfältig von einander unterschieden haben: so aber glaubte ein jeder im Gegentheil seinen Vortheil dabey zu finden, wenn er sie verwechselt lies. Dadurch machten sich die Fürsten zu Herren von den Erwälungen, und daher namen auch die Päpste Gelegenheit, den Landesherren das Recht streitig zu machen, in dessen Besitz sie wären. Aus dieser Verwechselung entstunden demnach eigentlich alle die Streitigkeiten, die es zwischen den Fürsten und den Päpsten dieserwegen gab. Die ersten sagten, sie könten nicht verstatten, daß sich jemand in den Besitz der Ländereien setze, die als Lehngüter unter ihrer Krone stünden, ohne die Investitur aus ihren Händen erhalten zu haben. Die Päpste auf ihrer Seite behaupteten, es sey nicht billig, daß sich die Fürsten in die Erwälungen mischten, oder eine Würde ertheileten, welche zu geben blos der Kirche zukomme. Sowol die einen als die andern entferneten sich auf eine gleiche Weise von der wahren Beschaffenheit der Frage. Es war in der That sehr möglich, daß jemand Bischof oder Abt seyn konte, ohne Ländereien von der Krone zu besitzen, in welchem Fal die Fürsten keinen Anspruch an sie zu machen hatten. Auf der andern Seite würden die Fürsten keinen Schaden gelitten haben, wenn man die geistlichen Würden ohne ihre Einwilligung ertheilet hätte, mit dem Bedinge, daß sie ihre Vorsichtigkeit gebrauchen können, ehe sie die Bischöfe in den Besitz des Zeitlichen gesetzt. Jedoch es war bey der Gesinnung, die sie hatten, nichts nachzugeben, nicht möglich, die einen oder die andern hiezu zu bringen. Man siehet also offenbar, daß der Vergleich, den Paschal 2 und Heinrich 1 trafen, volkommen vernünftig war, und weder den Rechten der Kirche, noch den Rechten des Königs einigen Nachtheil zufügte. Allein vermutlich würde diese Sache ein so glückliches Ende nicht gehabt haben, wenn die Umstände, in welchen sich der Papst befand, ihn nicht genötiget nachzugeben. Dieses kan man aus der Halsstarrigkeit schliessen, die er eben dieser Sache wegen gegen den Kaiser bezeugte, welchem er dasjenige, was er dem König von England abgetreten, nie zugestehen wolte.

Ich bin bey diesem Theil des Lebens Anselmo ein wenig weitläufig gewesen, weil Leben des Anselms.
diese Erzälung die Gemütsart dieses Bischofs zu erkennen geben kan, welcher, so wie alle diejenigen, die das Beste des römischen Hofs mit Eifer unterstützt haben, mit dem rümlichen Namen eines Heiligen beehret worden. Er wurde im Jahr 1033 zu Aosta,

einer

einer kleinen Stadt in Italien geboren, die heutiges Tages in den Ländern des Herzogs von Savoyen lieget. In dem 27ſten Jahr ſeines Alters ward er in dem Kloſter zu Bec ein Mönch, darin Lanfranc damals Prior war. Als dieſer zum Abt des h. Stephanus zu Caen gemacht wurde, ward Anſelm Prior zu Bec, und nachher Abt in eben dem Kloſter, aus welchem er genommen wurde, um Erzbiſchof von Canterbury zu werden. Er hat verſchiedene in die Gottesgelerſamkeit laufende Abhandlungen geſchrieben, von welchen der Vater Gerberon im Jahr 1676 die vollſtändigſte Ausgabe geliefert hat. Seine Schriften ſind, nach dem Zeugnis des Herrn du Pin, voller metaphyſiſchen Fragen, die mit einem groſſen Vorrat von Vernunftlehre abgehandelt werden. Eben dieſer Schriftſteller bemerket, daß in den Briefen des Anſelmo die Schreibart nicht ſo ausgearbeitet iſt, als in ſeinen andern Schriften. Er war der erſte, der lange Gebete in Geſtalt der Andachten verfertigte. Er wurde für einen ſehr gelehrten, und ein untadelhaftes Leben fürenden Biſchof gehalten. Die Nachkommen haben ihn ſehr der Standhaftigkeit wegen gelobt, die er in den Streitigkeiten blicken lies, welche er mit Wilhelm dem roten und Heinrich I fürete. Jedoch dieſe Standhaftigkeit, das Beſte des Papſts zu unterſtützen, aus der man ſich viele Jahrhundert hindurch eine Ehre gemacht, würde heutiges Tages nicht eben ſo viel finden, die ſie billigen ſolten. Anſelm ſtarb im Jahr 1109, und wurde unter der Regierung Heinrichs V, auf das Bitten des Cardinals Morton, unter die Zahl der Heiligen aufgenommen.

Seine ſchriften.

Gilbert, biſchof von London.

Gilbert, Biſchof von London, war unter der Regierung Heinrichs I hauptſächlich ſeiner Gelerſamkeit wegen berümt, welche machte, daß ihm der Name eines Univerſaliſten gegeben wurde. Dieſe Arten von Namen waren damals ſehr gebräuchlich, um diejenigen zu ehren, die ſich in den Wiſſenſchaften hervorthaten. Dieſer hier ſchrieb eine Auslegung über die Pſalmen Davids, und eine Erklärung der Klagelieder des Propheten Jeremias, die man noch handſchriftlich hat.

Osmund, biſchof von Salisbury.

Osmund, Biſchof von Salisbury, ein Norman von Geburt, war Graf von Dorſet, und geheimer Rath Wilhelms des Eroberers, als er zum Biſchof gemacht wurde. Da zu dieſen Zeiten ein jedes Stift ſeine beſondere Liturgie hatte, ſo unternam es Osmund, diejenige zu verbeſſern, die in dem ſeinen üblich war. Er machte ſie wirklich reiner, als ſie vorher geweſen, indem er verſchiedene barbariſche oder grobe Ausdrücke aus derſelben wegnam, und ſie auf eine bequemere Art einrichtete. Dieſe alſo zum Gebrauch von Sarum oder Saliſbury verbeſſerte Liturgie, wurde gar bald in den andern Stiften aufgenommen, und endlich allen Kirchen des Königreichs gemein. Man giebt vor, man habe nach dem Tode des Osmundo, der ſich im Jahr 1099 zugetragen, verſchiedene Dinge in dieſe Liturgie geſetzt, die heutiges Tages nicht gebilliget werden.

Liturgie zum gebrauch von Sarum.

Malachias.

Malachias, Erzbiſchof von Armagh in Irland, iſt ſeiner Weiſſagungen wegen von den Päpſten, die nach ſeiner Zeit den römiſchen Stuhl inne haben ſolten, berümt. Man hat ſeine Prophezeihungen noch (*), welche Arten von Rätzeln ſind, denen man ſich einige Art von Auslegung zu geben bemühet. Er ſtarb im Jahr 1150 in dem Kloſter Clairvaux. Sein Leben iſt von dem h. Bernhard geſchrieben worden.

Ingulph.

Ingulph wurde Wilhelm dem Eroberer zu der Zeit bekant, da ſich dieſer Fürſt, welcher nur noch Herzog von der Normandie war, in England befand, und bey dem

Königs

(*) Die Weiſſagungen des Malachias ſind vom Arnold Wion herausgegeben worden. T.

König Eduard einen Besuch ablegte. Er folgte ihm in der Würde eines Secretairs; und einige Zeit darauf, als er diese Bedienung aufgegeben, that er eine Walfart nach Jerusalem. Nach seiner Rückkunft wurde er in der Abtey Fontevraud ein Mönch, aus welcher ihn Wilhelm nam, um ihn zum Abt von Croyland in England zu machen. Er starb im Jahr 1109, nachdem er die Geschichte seines Klosters (*) geschrieben, welche der Samlung der alten engländischen Geschichtschreiber einverleibet worden.

Joffrid (**), Abt eben dieses Klosters, und unmittelbarer Nachfolger des Ingulphs, war, wie einige vorgeben, der erste, der die Schulen zu Cambridge stiftete, in

Joffrid, stifter der schulen zu Cambridge, wie einige wollen.

(*) Ingulphs Geschichte ist vom Doctor Gale herausgegeben. Ingulph war im Jahr 1030 zu London geboren. Sein Vater war am Hofe des König Eduards des Bekenners. Er war der erste Geschichtschreiber von England nach der Eroberung. Er hat in seiner Geschichte von Croyland bey Gelegenheit die Geschichte der Könige von England vom Jahr 654 bis 1091 mit eingestreuet. Der Bischof Nicholson bemerket, daß seine Verbindung mit Wilhelm dem Eroberer ihn in dem schlechten Begrif, den er vom Harald machet, offenbar partensch mache. T.

(**) Dieser Joffrid furete ohngefär ums Jahr 1114 eine Gewonheit ein, welche nachgehends von allen Mönchen beobachtet ist. Diese bestehet darin, daß sie sich alle Jahre am Charfreitag bis auf den Gürtel entblösseten, und schrecklich geisselten. Dis geschahe, damit sie für ihre Sünden Busse thun, und sich das Andenken der Leiden unsers Heilandes desto leichter einprägen möchten.

Die vornemsten Schriftsteller wärend der vier ersten Regierungen der normannischen Könige, von welchen Herr von Rapin unter den berümten Leuten nicht geredet hat, sind folgende:

Wilhelm von Poitiers oder Pictavienſis, welcher uns, ohnerachtet er ein Ausländer und Wilhelms des Eroberers Hofpredigter gewesen, eine so genaue Nachricht von der Unternemung der Normannen gegeben hat, daß er unter unsern meisten Geschichtschreibern vielen Glauben gefunden.

Florens, Mönch von Worceſter, schrieb eine Chronik, welche sich mit seinem Leben beim Jahr 1119 endigte, und von einem andern Mönch aus eben dem Kloster funfzig Jahr weiter fortgesetzet ist. Er zog den Marianus zusammen, oder schrieb ihn ab, und setzte viele Samlungen hinzu, die er aus der sächsischen Chronik und andern Schriftstellern mit vieler Mühe und Verstand zusammen getragen. Man tadelt ihn, daß er sich alzu genau an seine Zeugen gebunden, sogar daß er auch ihre Feler beibehalten.

Eadmer, Mönch von Canterbury, hat uns in seiner Historia Nouorum etc. die vom Herrn Selden ans Licht gestellet ist, die Geschichte der beiden Wilhelms und Heinrichs 1 vom Jahr 1066 bis 1122 geliefert. Dis ist ein Werk, wie der Bischof Nicholſon bemerket, von grosser Erheblichkeit und von einer unstreitigen Glaubwürdigkeit. Ob er gleich ein vertrauter Freund vom Anſelm war, hat er uns doch eine aufrichtige Nachricht von dem grossen Streit in Absicht der Inveſtituren geliefert. Seiden saget, daß seine Schreibart der Schreibart des Malmsbury gleich sey, daß er ihn aber in Absicht der Sachen und der Ausarbeitung übertreffe.

Ordericus Vitalis war ein Mönch von S. Evroul in der Normandie, woselbst er sechsundfunfzig Jahre lebte. Er schrieb eine Kirchengeschichte in dreizehn Büchern, in welche er eine grosse Menge von Sachen, welche die Geschichte von England betreffen, eingemenget hat. Man saget von ihm, daß er gar keine Masse halte in dem Lobe seiner Freunde und dem Tadel seiner Feinde, und daß er in Sachen von geringer Erheblichkeit alzuweitläufig sey, die erheblichsten aber kaum berüre.

Wilhelm, Mönch und Bibliothecarius zu Malmsbury, hat in seiner Geschichte de Geſtis Regum *Anglorum* in fünf Büchern nebst einem Anhang, welcher zwey Bücher enthält, und den er Historia Nouella nennet, eine mit Verstand verfertigte Samlung gemacht von allem, was er von der Ankunft der Sachsen bis auf das achte Jahr der Regierung Stephani, welches das Jahr 1142 ist, aufgeschrieben gefunden. Einige unserer besten Kunstrichter in Absicht der Geschichte von England haben ihm sehr grosse Lobsprüche beigeleget. Sie haben ihn einen zierlichen, gelehrten und aufrichtigen Geschichtschreiber genant. Uſſerius nennet ihn den vornemsten unter unsern Geschichtschreibern.

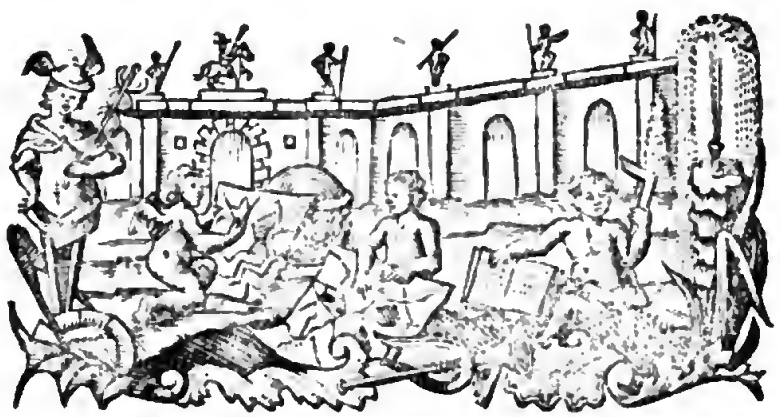
in welche er vier von ſeinen Mönchen zu öffentlichen Lehrern ſetzte. Wenn dieſe Meinung recht bewieſen wäre, ſo würde vieles von dem Altertum abzunemen ſeyn, das man dieſer berümten Univerſität gemeiniglich zuſchreibt.

Godfrid, prior zu Wincheſter.

Godfrid, Prior des Kloſters zu Wincheſter, war einer von den beſten Schriftſtellern dieſes Jahrhunderts, wenn man dem Wilhelm von Malmesbury glaubt, welcher verſichert, daß viel Zierlichkeit und Artigkeit in ſeinen Schriften geweſen. Er ſchrieb unter andern eine Lobrede der Primaten von England. Jedoch das erhebLichſte, das er that, war die Verbeſſerung des Breviers, in welchem er alle die barbariſchen Wörter, die ſich vorher darin fanden, in reine und auserleſene Ausdrücke veränderte. Ulford mutmaſſet, daß dieſer Prior der wahre Urheber der Verbeſſerung der Liturgie von Sarum ſey, welche unter dem Namen Osmunds herumgieng.

Verbeſſerung des Breviers.

Das berümteſte Denkmal, ſo wir noch übrig haben, iſt die alte ſächſiſche Chronik oder die Jahrbücher. Sie fangen von der Geburt Chriſti an, und endigen ſich mit dem Tode Stephani im Jahr 1154. Die Verſchiedenheit der Schreibart und andere deutliche Kenzeichen geben augenſcheinlich zu erkennen, daß ſie zu verſchiedenen Zeiten verfertiget worden. Bis aufs Jahr 731 folgen ſie durchgehends dem Beda in Abſicht der Kirchenſachen. Ihre Erzälung aber von den Kriegen zwiſchen den Angelſachſen und den Britten iſt, ſo viel man weis, aus keinem Schriftſteller erborget. Eben ſo hat man ihnen auch die Nachrichten von dem, was in dieſen Zeiten vorgefallen, zu verdanken. Die Geſchichte Alfreds vom Aſſerius und dieſe Chronik ſtimmen in ſo vielen Stücken mit einander überein, daß die eine nichts anders als eine bloſſe Ueberſetzung der andern zu ſeyn ſcheinet. Mit einem Wort, dieſe Jahrbücher ſind der Grund unſerer ganzen Geſchichte bis auf die Eroberung von den Normannen geweſen. Sie ſind im Jahr 1692 vom Doctor Gibſon, dem gegenwärtigen Biſchof von London, welcher vermittelſt aller vorhandenen Handſchriften den Text ſo volſtändig und richtig gemacht hat, als es möglich iſt, zu Oxford ans Licht geſtellet. Er hat demſelben eine genaue und ſchöne Ueberſetzung beigefüget, welche von dem gezwungenen Ausdruck und den unglücklichen Felern, die man in Werken von dieſer Art nur alzu häufig findet, frey iſt. T.



Regi-

Register der merkwürdigsten Sachen.

A

Acca, Bischof von Hagulstadt 229
Adda, König von Bernicien 120. 140
Adelard, König von Wessex 189
Adelard, Erzbischof von Canterbury 212
Adelfrid, König von Northumberland 140 ꝛc.
Adelstan, Bischof von Petrockstown 337
Adelstan, König von England 305 Verschwörung wider ihn 305 ꝛc. geht auf die Dänen los 307 Krieg mit den Wallisern und Schotten 308 310 läst seinen Bruder umbringen 309 entgeht einer grossen Gefar 311 sein Tod 312 Denkmale seiner Frömmigkeit 312
Adelwalch, König von Sussex 181
Adelwalt, König in Deire 150
Adelwalt, König von Ostanglien 169
Adhelm, Bischof von Sherebum 231
Adminius, sucht den Kaiser Caligula zur Eroberung Britanniens zu überreden 29
Adrianus, läst eine Vormauer um die römische Provinz auffüren 50 ꝛc.
Aegidius, Erzbischof von Vienne, Legat in England 653
Aetius, ein römischer Feldherr, schickt den Britten Hülfe 65
Agilbert, Bischof von Dorchester 230 ꝛc.
Aidan, ein Mönch, bekehret die Northumberländer 217
Aidan, König von Schotland, komt den Britten zu Hülfe 123 ꝛc.
Alban, der heil. der erste Märtyrer in Britannien 80
Albiner 14
Albion, Abstammung des Namens 3
Alcred, König von Northumberland 150
Alcuin oder Albin, ein Benedictinermönch 251
Alderman, Erklärung dieser Würde 462
Aldhun, Bischof von Lindisfarne 448
Aldred, Erzbischof von York 450. 528. 664
Aldrick, König von Kent 178
Aldulph, König von Ostanglien 169
Aldulph, Erzbischof von York 450
Alectus, masset sich die kaiserliche Würde an 56
Alexander, König von Schotland, wil die schotländischen Bischofe dem Erzbischof von Canterbury unterwerfen 649
Alfgar, ein Sohn Leoffrick, Herzogs von Mercien 412 aus dem Königreich verbant 414 wird Herzog von Mercien 426
Alfred, merkwürdiger Tod desselben 306
Alfred, ein engländischer Prinz, sein Tod 398
Alfred, König in Deire 152
Alfred, König von Northumberland 153
Alfred, der grosse, seine Reise nach Rom 262 wird König von England 273 seine Kriege mit den Dänen 275 ꝛc. glücklicher Erfolg seiner Flotte 277 ꝛc. wird von seinen Unterthanen verlassen 279 flüchtet auf die Insel Athelney zu einem Schäfer 279 geht als ein verkleideter Harfenspieler in das feindliche Lager 281 überfält die Dänen und schlägt sie 281 seine Vergleiche mit dem Gurthorm 282 wird von allen Dänen für ihren höchsten Oberherrn erkant 282 rüstet eine Flotte aus 283 bemächtiget sich London 284 wird von den Dänen vom neuen bekrieget 285 seine Samlung von Gesetzen 288 theilet das Königreich ein 289 bringet das Soldatenwesen in Ordnung 290 seine Verdienste um die Handlung, Gelersamkeit und Universität zu Orford 291 sein grosser Rath 292 ꝛc. bessert London aus 293 einige besondere Lebensumstände von ihm 294 ꝛc. Anwendung seiner Einkünfte 295 sein Tod 296
Alfrick, Herzog von Mercien, seine Untreue an dem Ethelred 396
Alfrick, Erzbischof von York 396
Alla, König von Deire 120. 140
Allodialgüter 497
Alney, Friede daselbst geschlossen 379

Alphuald 1, König von Northumberland 157
Alphuald 2 158
Alphuald, König von Oſtanglien 170
Alwin, Biſchof von Wincheſter 403
Ambroſius Aurelianus, ſein Recht an die brittiſche Krone 89 bringet den Britten Hülfe 93 ſein Krieg gegen die Britten und Vergleich 94 ꝛc. nimt den kaiſerlichen Namen an 99 ſeine Kriege gegen die Sachſen 100 ꝛc. komt in der Schlacht um 107 Anmerkungen über ſeinen Namen Nazaleod 107
Andred, König von Northumberland 158. 259
Anfrid, König von Bernicien 147
Angeln, ihre Verbindung mit den Sachſen 74 kommen in Britannien an 111. 118
Angelſachſen, Urſprung des Namens 74 ihre Regierungsart in Britannien 127. 458 Geſetze 496 ꝛc. kriegeriſche Gemütsart 503 Gebräuche 505 Sprache 506 Ende ihrer Herſchaft 441
Anglicaniſche Kirche, Meinung derſelben wegen des heil. Abendmals 442 ꝛc. wegen Anrufung der Jungfrau Maria und der Heiligen 444 ꝛc.
Anlaff, ein däniſcher König 306 ꝛc. ſeine Verbindung mit dem Conſtantin wider den Adelſtan 307 wird ein Chriſt 314 unterwirft ſich dem Könige von England 315 erregt neue Unruhe 317
Annas, König von Oſtanglien 169
Anſelm, Abt von Bec 449 wird Erzbiſchof von Canterbury 570. 666 ſeine Streitigkeiten mit dem König 575 neue Einſetzung deſſelben in ſein Erzbiſtum 587 ſeine Verdienſte um den König Heinrich 588 ſein Streit über die Inveſtituren 591. 667 ꝛc. verfolgt die verheirateten Prieſter 598 ſein Tod 600 ſein Leben 671 Schriften 672
Anſelm, Legat Paſchals 2, wird nicht erkant 653 ꝛc.
Antoninus, der fromme, bekomt den Namen Britannicus 51
Ardulph, König von Northumberland 158
Arianiſche Lehre, ob die Britten dieſelbe angenommen 80
Arthur, ſeine Jugendthaten 95 ꝛc. reiſet nach Jeruſalem 102 ſchläget die Sachſen 103 belagert York 104 ſchläget die Sachſen völlig 106 wird König von Britannien 108 einige Siege deſſelben 108 ziehet wider die Pikten 109 Tod ſeiner Gemalin 109 vergleichet ſich mit dem Cerdick 110 ziehet dem König von Armorica zu Hülfe 111 nimt den Namen eines Kaiſers an 112 ziehet wieder nach Armorica 112 ꝛc. ſein Krieg gegen den Modred 115 ꝛc. ſein Tod 116 ꝛc.
Arviragus, König der Britten 50
Aſaph 131
Aſclepiodorus, maſſet ſich die kaiſerliche Würde an 56
Aſſer, ein Benedictinermönch 292 weitere Nachricht von ihm 354. 451
Athalaric, König von Bernicien 140
Athalaric, König von Mercien 127
Atheling, Urſprung und Bedeutung dieſes Namens 459
Athelm, Biſchof von Wells 347
Atticus Aulus, ein Anfürer der Römer 48
Auguſtin, Apoſtel der Engländer, ſeine Ankunft 201 wird der erſte Erzbiſchof von England 202 ꝛc. hält eine Kirchenverſamlung zu Auſthinrick 208 ſein Tod 209
Auguſtin, Veränderung ſo ſich mit ſeinem Kloſter zugetragen 449
Auguſtus, läſt ſich mit den Britten in keinen weitern Krieg ein 28
Aurelius Conanus 121
Auhun, König von Suſſex 181

B

Baldred, König von Kent 179
Balduin, Graf von Devonſhire, ſeine Empörung 616
Balduin, Graf von Flandern 394
Baldulph, ein ſächſiſcher Anfürer, wird vom Arthur geſchlagen 104
Bank des Königs 470
Barden, Prieſter der Britten 9
Barons, wie fern ſie mit den Thanes übereingekommen 463 Urſprung derſelben 483
Baſileus totius Angliae, ein Name des Königs Edgars 459
Batavier 48
Bauern, Arten derſelben unter den Sachſen 465
Bearnock, Biſchof von Selſey 347
Beccanceld, Kirchenverſamlung daſelbſt 240
Beda, der Geſchichtſchreiber 250
Befelshaberſtellen in Britannien unter dem Conſtantin 57 ꝛc.
Beorn, von dem Swan ermordet 405. 406
Beorna, König von Oſtanglien 170
Beornred, König von Mercien 163
Berengarius, Geſchichte ſeines Streits von der Transſubſtantiation 661
Berieus, deſſen Veranlaſſung zur Eroberung Britanniens 30
Berkhamſtead, Synode daſelbſt 241
Bertha, Königin von Kent, breitet das Chriſtenthum aus 199
Berthold, Erzbiſchof von Canterbury 212
Berthun, König von Suſſex 181

Bibel, Ueberſetzung derſelben in die ſächſiſche Sprache 512
Birinus, Apoſtel in Weſſex 230
Biſchöfe in England, ihre Erwälungen 447 ꝛc. 487 und Abſetzungen von wem ſie geſchehen 488 Stolz derſelben zur Zeit des Stephanus 622
Blockland, Erkläeung deſſelben 497 ꝛc.
Boadicee, ihre Beſchimpfung von den Römern 38 begiebt ſich an die Spitze der aufrürigen Britten 39 Rede an ihre Völker 40 Tod 42
Boſa, Biſchof von York 224
Bregwin, Erzbiſchof von Canterbury 212
Bretagne, Urſprung dieſes Namens 118. 125
Briganten 34 ihre Niederlage 43
Britannien, Urſprung des Namens 3 ꝛc. Zuſtand deſſelben unter dem Auguſtus 28 ein Theil davon wird in eine römiſche Provinz verwandelt 33. 49 Eintheilung deſſelben unter dem Conſtantin 57 Kriegsverfaſſung daſelbſt 57 Schaden den es von Verlegung des kaiſerlichen Sitzes gehabt 58 Verwuſtung deſſelben von den Pieten, Schotten u. ſ. w. 60 Theilung deſſelben 95
Brithrick, König von Weſſex 190
Brithrick, ein engländiſcher Anfürer, ſchlechte Beobachtung ſeiner Pflicht 368
Britten, derſelben Urſprung 5. 6 Sitten 7 Art zu fechten 8 Handlung 8 Gottesdienſt 9 ꝛc. Regierungsart 11 Bündnis mit den Pieten 15 werden von den Römern mit Krieg überzogen 20 ſind die meiſte Zeit darin unglücklich 22. 23. 24 kommen unter dem Claudius und folgenden Kaiſern unter die römiſche Botmäßigkeit 30 ꝛc. Empörung wider die Römer 38 verübte Grauſamkeiten 39 betrübter Erfolg davon 41. 42 ſuchen die römiſche Lebensart nachzuamen 45 werden viel geſittet 49 bleiben unter dem Domitian im Gehorſam 50 erwälen ſich ſelbſt Kaiſer 63 werden von den Römern freigelaſſen 65 ihre Kriege mit den Picten und Schotten 66 Urſachen ihrer Schwäche 68 ihr elender Zuſtand bis auf die Zeiten der Sachſen 68 bitten den Aetius vergeblich um Hülfe 69 ihre Geſandſchaft an die Sachſen 82 ꝛc. ihr Krieg gegen die Sachſen 91 ꝛc. ſuchen Hülfe in Armorica 93 und bey den Schotten 123 flüchten nach Cambrien 125
Bruen, Graf in Northumberland 268 zieht die Dänen nach England 269
Brutus, fabelhafte Geſchichte von ihm 5 ꝛc.
Burgh-wirtan, Bedeutung des Namens 466
Buthred, König von Mercien 261. 265
Buurman 468

C

Cadock, Abt von Landcaerven 130
Caelius 43
Calchite, Kirchenverſamlung daſelbſt 242 zwelte Kirchenverſamlung daſelbſt 243
Caledonier, fallen in die römiſche Provinz ein 50. 54 Meinungen, wer ſie geweſen 55
Caligula, lächerlicher Feldzug deſſelben wider die Britten 29
Calne, ſonderbarer Vorfal auf der Kirchenverſamlung daſelbſt 340
Calphurnius Agricola, Statthalter von Britannien 51
Cambridge, Stiftung der Univerſität daſelbſt 300. 345 Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften daſelbſt 600
Cambrien, Urſprung dieſes Namens 126
Canger 34
Canterbury, Stiftung der Hauptkirche daſelbſt 202 Streit über den Vorzug dieſes Erzbiſtums für York 645 Erzbiſchöfe daſelbſt erſtrecken ihre Gerichtbarkeit auf Wallis 649
Canut, der groſſe, wird von den Dänen zum König von England ernant 372 ſeine Rückkehr nach Dänemark 372. 373 geht wieder nach England 374 verſchiedene Schlachten deſſelben 376. 377 wird zum Zweikampf aufgefordert 379 läſt ſich zum König von England ausrufen 380 ſucht die Engländer zu gewinnen 382 ſeine Vermälung 383 beſtraft den Verräter Edrick 384 Feldzug wider die Schweden 386 ſeine Reiſe nach Rom 387 ſein Tod 388 einige Kirchengeſetze deſſelben 446
Canut 2, ſiehe **Hardicanut**.
Canut, König von Dänemark, wil England angreifen 554
Caractacus, König der Siluren 11 Befelshaber der Britten im Kriege wider die Römer 34 wird ausgeliefert und als ein Gefangener nach Rom geſchickt 35
Carauſius, wird ein Mitgenoſſe des Kaiſers 55 ꝛc.
Carliſle, neu erbaut 569 Stiftung des Biſtums 609. 660
Carrick Fergus, eine Stadt auf der Inſel Irland 16
Cartheuſer, Urſprung derſelben 660
Cartismandua, Königin der Briganten 35
Caſſibelan, König der Trinobanten 11 geht als Befelshaber der Britten wider die Römer zu Felde 25 ꝛc. wird dadurch ſelbſt in einen Krieg mit ihnen verwickelt 26

Ceadda, Biſchof der Northumberländer 223 wird Biſchof von Mercien 232
Cearlus, König von Mercien 160
Cedd, Biſchof der Northumberländer 223 unterrichtet die Oſtſachſen 235
Cedowalla, König von Weſſex 186
Celten, erſte Völker Grosbritanniens 6
Cenelm, König von Mercien 166
Cenfus, König von Weſſex 184
Cenowalch, König von Weſſex 184
Cenred, König von Mercien 162
Cenred, König von Northumberland 155
Centuin, König von Weſſex 185
Cenulph, König von Mercien 166
Cennulph, König von Weſſex 190
Ceolin, König von Weſſex 120. 183 machte ſich die andern ſächſiſchen Könige unterwürfig 121
Ceolred, König von Mercien 162
Ceolrick, König von Mercien 184
Ceolulph, König von Northumberland 155
Ceolulph, König von Mercien 167
Ceolulph, König von Weſſex 184
Ceorlen, Erklärung dieſes Namens 464 ꝛc. ob ſie der Wittena-Gemot beiwohnen dürfen 474
Cerdick, ein ſächſiſcher Feldherr, ſeine Ankunft in Britannien 103 wird völlig geſchlagen 106 ſein Vergleich mit dem Arthur 110 wird König von Weſſex 110. 183 erweitert ſeine Länder anſenlich 113 ſein Tod 114
Chenrick, König von Weſſex 114. 183 ſein Tod 120
Chicheſter, Stiftung des Biſtums daſelbſt 239
Chorherren 661
Chriſtentum, in Britannien erlaubt 57 Urſprung deſſelben in Britannien 77 ꝛc.
Cingentorix, König der Britten 26
Cinigiſil, König von Weſſex 184
Cipenham, eine der ſchönſten Städte in Weſſex 279
Ciſſa, König von Suſſex 110. 180
Ciſtercienſer, Urſprung derſelben 660
Claudius, Eroberung Britanniens 30 ꝛc. Ehre ſo ihm die Britten erweiſen 32 erhält bey der Rückkunft in Rom den Namen Britannicus. 32
Clodius Albinus, Statthalter in Britannien 52 ſein Krieg um die Kaiſerwürde 53
Cloveſho, Kirchenverſamlung daſelbſt 241 ꝛc. zweite und dritte Kirchenverſamlung daſelbſt 243
Clytons, Urſprung und Bedeutung dieſes Namens 459
Coif, ein heidniſcher Prieſter, ſeine Bekehrung 215
Colgrin, ein ſächſiſcher Anführer, vertheidiget York 104
Colman, Biſchof der Northumberländer 218 ꝛc.
Columba, bekehret die Picten 131
Columban 132
Comius, deſſen Abreiſe nach Britannien 20
Commodus, Begebenheiten unter ſeiner Regierung in Britannien 52
Conſtantin, König von Dammonien 119 ꝛc. 121
Conſtantin, König von Schotland, Krieg mit dem Adelſtan 307. 308. 310
Conſtantin, Zuſtand in Britannien unter ſeiner Regierung 56 ꝛc.
Conſtantin, ein Soldat, wird Kaiſer in Britannien 63 ſuchet den Honorius vom Thron zu ſtürzen 63 ſein Tod 64
Conſtantius Chlorus, ſeine Verrichtungen in Britannien 56 ſeine Neigung gegen das Chriſtentum 80
Conſtantius 2, Zuſtand Britanniens unter ihm 58
Coran, König von Schotland 17
Corbet, Erzbiſchof von Canterbury 605 ſein Tod 615
Corbulon 37
Corman, ſein ſchlechtes Verhalten bey Bekehrung der Northumberländer 217
Corporationen, Urſprung derſelben 466
Corsned, Beſchreibung deſſelben 500
Cravilus, König der Britten 26
Crida, erſter König von Mercien 125. 159
Croyland, Abtey in Mercien 348
Cudred, König von Weſſex 189
Culdeer, Name der Prieſter in Schotland 16
Cumberland, wird dem Könige von Schotland geſchenket 315 Verherung deſſelben 362
Cumri oder **Cumbri**, erſter und wahrer Name der Britten 4
Cuniglas 121
Cunobelin, König der Trinobanten, deſſen Münze zur Bezalung der dem Auguſto ſchuldigen Steuer 28. 29
Cuthbert, Erzbiſchof von Canterbury 212
Cuthbert, Biſchof von Hagulſtadt 226

D

Dänen, ihre Streifereien auf den Küſten von England 253 erſte Landung derſelben unter dem Ecbert 255 zweite Landung 256 dritte unter dem Ethelwolph 258 vierte Landung 260 ꝛc. fangen ihre Streifereien unter dem Ethelbert aufs neue wieder an 266 ꝛc. ihre Kriege mit Alfred dem groſſen 274. 285 ꝛc. Unterwerfung unter denſelben 282. 287 neue Einfälle 358 ꝛc. 360 ꝛc. 362 algemeine Ermordung derſelben 364 ihre Folgen 365. 369. 370 Anſehen derſelben, wenn es in England gefallen 401

Register der merkwürdigsten Sachen.

Dammonien, Ursprung dieses Namens 134
Dan, Dänemark von ihm benant 252
Danegeld, Einführung desselben 363 wie hoch es sich belaufen 400 vom Wilhelm wieder eingefüret 528
Daniel, Bischof von Winchester 231
David, Bistum, Rechte der Bischöfe daselbst 448
David, König von Schotland, fält in England ein 616. 618. 620 sein Vergleich mit dem Stephanus 621 Tod desselben 641
David, stiftet das Bistum St. David 130
Deadly Feuds, Erklärung derselben 504
Decianus Catus 38
Deusdedit, Erzbischof von Canterbury 211
Didius Aulus, römischer Feldherr 36
Dinoth, Abt zu Bangor, widersetzt sich der Einführung römischer Gebräuche 209
Diuma, erster Bischof von Mercien 232
Domitianus, läst den römischen Feldherrn Agricola seiner Verdienste wegen mit Gift hinrichten 49
Donald, wird König von Schotland 572 sein unglücklicher Einfal in Englaud 572 erobert sein Reich wieder 577
Dooms-Day-Book, Verfertigung desselben 550
Druiden, Götzendiener der Britten 9 einige Lehrsätze von ihnen 10
Dubricius, Bischof von Landaff, Schulen desselben 129. 130
Duc, Ursprung und Bedeutung des Namens 461
Dummock, Stiftung eines Bistums daselbst 237
Duncan, bemächtiget sich der Krone Schotland 572
Dunstan, Zeitbestimmung seiner Geburt 312 Nachricht von seiner Herkunft, Erziehung und Leben 327 sein Ansehen und Eingang bey dem Edred, König von England 319 fält in die Ungnade des Edwy 320 wird Abt zu Glaston 328 Bischof zu Worcester und Erzbischof von Canterbury 329. 356 sucht die Mönche wieder in die Pfründen einzusetzen 330. 339. 348 Erzälung von ihm und dem Teufel 356 sein Tod 360
Dunulph, Bischof von Wincheſter 355
Durham, Bistum daselbst 448

E

Eadmer, von Canterbury, Geschichtschreiber 673
Eadsius, Erzbischof von Canterbury 450
Eadulph, Bischof von Kirten 347
Earldorman, Erklärung dieser Würde 460 ꝛc. Arten derselben 461 ꝛc.
Eatta, Bischof von Bernicien 224
Ebald, König von Kent 176 seine Bekehrung 210
Ecbert, König von Wesser 191 erster König von ganz England 256 sein Tod 257
Edbert, König von Kent 178
Edbert, König von Northumberland 155
Edbert-Pren, König von Kent 179
Edgar, König von Mercien 322 bekomt den Zunamen der friedfertige und wird König von England 324 rüstet eine erstaunliche Flotte aus 325 erfindet ein Mittel England von Wölfen zu befreien 325 lernt den Obrigkeiten die Gerechtigkeit besser handhaben 326 Meldung eines gewissen Umstands seines Lebens 326 ist den Mönchen sehr ergeben 327. 330 giebt dem Dunstan besondere Beweise seiner Hochachtung 329 beruft eine Kirchenversamlung zum Nachtheil der Priester 330 Rede an dieselbe 331 ꝛc. seine Liebesbegebenheiten und Verheiratung 335 ungleiche Beurtheilung desselben 337 sein Tod 338
Edgar Atheling 415 seine Rechte auf die Krone England 427 unterwirft sich Wilhelm dem Eroberer 520. 544 wird das Haupt einer Empörung 539 geht nach den Morgenländern 555 fält in Ungnade 568 komt wieder in Gnaden 569
Edgar, König von Schotland 577
Edithe, eine Tochter des Goodwins, ihre Eigenschaften 402
Edmund, Bischof von Durham, seine Erwälung 451
Edmund, König von Ostanglien 265 trauriger Tod desselben 271 ob er ein Märtyrertod genant werden könne 344
Edmund 1, König von England 313 theilet England mit dem dänischen Könige Anlaff 314 Gesetze desselben 315 sein Tod 316
Edmund 2, Eisenribbe 378 ꝛc. König von England, verschiedene Schlachten mit dem dänischen Könige Canut 376. 377 ꝛc. sein Zweikampf 378 macht Friede 379 Ermordung desselben 380
Edmundsbury, Pracht dieses Klosters 387
Edred, König von England 316. züchtiget die Dänen 317 ergiebt sich der Andacht 318 sein Tod 319 Namen, welche er angenommen haben sol 320
Edrick, König von Kent 177
Edrick Streon, Herzog von Mercien, seine Heirat 368 Treulosigkeit gegen den König von England 360. 378. 380 besondere List desselben den Engländern den Muth zu benemen 377 Bestrafung desselben 384
Eduard 1, der alte, König von England 297 Krieg mit dem Ethelward 298 Glück in dem Kriege mit den Dänen 300 beraubt seiner Schwestertochter ihre Länder 301 unterwirft sich

ſich die Dänen, Walliſer und Britten in Cumberland 302 ſein Tod 303
Eduard 2, der Märtyrer 342 König von England 338 ſeine Krönung durch den Dunſtan 339 trauriger Tod deſſelben 340 ꝛc.
Eduard 3, der Bekenner 397 ein engländiſcher Prinz 392 ſeine Rückkehr nach der Normandie 394 Schwierigkeit wegen der Nachfolge wird durch den Goodwin gehoben 398. 399 macht ſich anheiſchig die Tochter deſſelben zu heiraten 399 ſein Unwille gegen den Goodwin 407 ꝛc. Eigenſchaften deſſelben 400 ꝛc. Ausbruch der Feindſeligkeit gegen ſeine Mutter 403 letzter Wille deſſelben zum Beſten des Wilhelms 411 wird durch einige Abgeordnete von der algemeinen Verſamlung zu London erſucht, ſeinen Nachfolger zu ernennen 422 Tod deſſelben 423 ſeine Gemütsart und Wundergabe alle Köpfe zu heilen 423. 424 ꝛc. Kirchengeſetze deſſelben 447
Eduard, ein engländiſcher Prinz, ſein Tod 415
Edwin, Sohn des Alla, Schickſale deſſelben 141 ꝛc. wird König von Northumberland 144 ſeine Heirat 145
Edwin, ſein Tod 309
Edwy, König von England 320 Empörung wider ihn 321 ſein Tod 323 Verleumdungen der Mönche nach ſeinem Tode 323. 324
Egbert, ein engländiſcher Prieſter, ſol durch einen Befel vom Himmel an der Bekehrung der Sachſen gehindert worden ſeyn 250
Egbert, Erzbiſchof von York 229
Egbert, König von Kent 177
Egelnoth, Erzbiſchof von Canterbury 449
Egfrid, König von Northumberland 152
Egfrid, König von Mercien 166
Egrick, König von Oſtanglien 168
Egwine, romanmäſſige Geſchichte von ihr 303
Eleutherius, Biſchof in Weſſer 231
Elfier, Herzog von Mercien 338
Elfrick, Herzog von Mercien, ſein Tod 359
Elfrick, Erzbiſchof von Canterbury 440 ſol die ſächſiſchen Homilien ins lateiniſche überſetzt haben 444 ſeine Kirchenſatzungen 445
Elfrick Puttz 444 Erzbiſchof von York 450
Elias, Graf de la Fleche, belagert Mons 578
Ella, ein ſächſiſcher Feldherr, ſeine Ankunft in Britannien 99 wird geſchlagen 101 nimt den Namen eines Königs von Suſſer an 103. 180 ſein Tod 110
Ella, König von Bernicien 268
Elphegus, Erzbiſchof von Canterbury 449 ſeine Ermordung 370
Elwan, einer von den erſten brittiſchen Biſchöfen 79
Ely, Stiftung dieſes Biſtums 660
Emme, Gemalin Ethelreds 2, Anſchlag einen von ihren Söhnen auf den engländiſchen Thron zu ſetzen 392 ꝛc. durch den Goodwin vernichtet 393 wird von ihrem eigenen Sohn ihrer Güter beraubt und der Prüfung des Ordeals ausgeſetzt 403 ꝛc.
Endred, König von Kent 179
Engländer, empören ſich gegen Wilhelm den Eroberer 525 ꝛc. 532. 539. 540 ꝛc. werden ihrer Güter beraubt 536 ihre Empörung gegen den Stephan 618 der heutigen ihre Frömmigkeit 504
England, Urſprung dieſes Namens 126. 256 höchſterbärmlicher Zuſtand deſſelben unter Ethelred 2 363 Eintheilung deſſelben 289. 381 drey Arten von Geſetzen daſelbſt 385
Engsham, Kirchenverſamlung daſelbſt 445 ihre Verordnungen 446
Ercenwin, erſter König von Eſſex 111. 171 ſein Tod 127
Erckenwald, Biſchof von London 236
Ercombert, König von Kent 176
Erick, König von Northumberland, unterwirft ſich dem König von England 317 ꝛc.
Ermenſwol, ein Gott der alten Sachſen 76
Erpwald, König von Oſtanglien 168
Eſcus, König von Kent 102. 174 ſein Tod 109
Eſſex, Gegend dieſes Königreichs 170 Bekehrung in demſelben 234 ꝛc.
Ethedus, erſter Biſchof von Lincoln 224
Ethelbald, König von Mercien 162
Ethelbald, empöret ſich gegen den Ethelwolph 264 wird König von Weſſer 265 ſeine Heirat 266
Ethelbert 1, König von Kent 122. 124
Ethelbert 2, König von Kent 178
Ethelbert 3, König von Kent 266 wird König von England 266
Ethelbert, König von Oſtanglien, ſeine Ermordung 164. 170
Ethelred, König von Mercien 161
Ethelred 1, König von Northumberland 156. 157
Ethelred 2, König von Northumberland 259 wird vertrieben und wieder eingeſetzt 260
Ethelred, König von Oſtanglien 170
Ethelred 1, König von England 267 ſein Tod 272
Ethelred 2, König von England 357 ein Feind der Mönche 359 ꝛc. wird von den Dänen ſehr beunruhiget und geängſtiget 360. 362 ꝛc. Verheiratung deſſelben 364 läſt die Dänen an einem einigen Tage ermorden 364 traurige Wirkung davon 365. 366 ꝛc. ſeine Flucht nach der Normandie

Normandie 371 wiedergestellet 372 Geiz und Grausamkeit desselben 373 sein Tod 375 Beiname 376
Ethelrick, König von Ostanglien 169
Ethelward, macht einen Anspruch auf die Krone in England 297 ꝛc. wird von den Dänen zum Könige erkläret 298 nachher aber aus ihrem Lande gejagt 298 sein Tod 299
Ethelwerd, ein engländischer Geschichtschreiber 451
Ethelwold, Bischof von Wincheſter 329. 356. 359
Ethelwolph, zweiter König von England 258
Ethelwolph, König von Weſſer 259 seine Reise nach Rom 263 vermacht seine Länder durch ein Vermächtnis 265 sein Tod 265
Eubager, Priester der Britten 9
Eugenius 2, König von Schotland 66 sein Krieg mit den Britten 67 ꝛc.
Euſtachius, Graf von Boulogne, bekomt die Normandie 618 seine Vermälung 623 bekriegt den Heinrich von der Normandie 639 sein Tod 640
Euſtachius, Graf von Boulogne, Zufal bey seiner Rückkehr nach Frankreich 407
Exeter, Bistum daselbst 448 Empörung dieser Stadt 529

F

Felix, prediget unter den Ostangeln 236
Ferchard, König von Irland, wird von den Schotten zu Hülfe gerufen 15
Fergus, erster König von Schotland 15 vereiniget sich mit den Picten wider die Britten 15 dessen Tod 16
Fergus 2, König der Schotten, seine Verrichtungen in Britannien 62 ꝛc. sein Tod 66
Fief, Ursprung und Bedeutung dieses Worts 457
Finan, ein Mönch, widersetzt sich der Einführung römischer Gebräuche 218
Finchale, Synode daselbst 243
Flavia Cäſariensis 57
Florens von Worceſter, Geschichtschreiber 673
Folkmote, Beschreibung dieses Gerichts 469
Formoſus, Papst, schickt eine Bandulle nach England 346
Fréa, eine Göttin der alten Sachsen 76
Francken, ihr Ursprung und Eroberungen 72
Free-Burghs 468
Freeholders, Erklärung dieses Namens 466
Friderick, Abt von St. Alban, stiftet eine Empörung an 539
Fridſtan, Bischof von Wincheſter 347
Fridulph, König von Bernicien 140
Furſeus, seine Verrichtung unter den Ostangeln 237

G

Galba, läst Britannien einige Ruhe genieſſen 43
Galgacus, Befelshaber der Britten 47
Gallier, erste Völker Grosbritanniens 6 ob sie ihre Religion dahin gebracht 19
Galway, von den Sachsen erobert 105
Geldstrafen unter den Sachsen 502 ꝛc.
Gemeinen, ob sie der Wittena-Gemot beiwonen dürfen 474 ꝛc.
Gentleman, Ursprung dieses Worts 464
Gericht des Königs 469
Gerichtshöfe unter den Sachsen 467 ꝛc.
Germanus, Bischof von Auxerre, reiniget die brittische Kirche 81
Gerontius, seine Empörung gegen den Constantin 64
Geſetze, europäische, Ursprung derselben 454 der Angelsachsen 496
Geſetzgebergewalt, wer an derselben unter den Sachsen Theil gehabt 481 ꝛc. 484 ꝛc.
Gilbert, Bischof von London 672
Gildas, der Geschichtschreiber 131
Gilde, Bedeutung des Worts 467
Glappa, König von Bernicien 146
Glaſton, daselbst sol Joseph von Arimathia eine Kirche erbauet haben 77 ꝛc. 328 Stiftung eines Klosters daselbst 328. 347
Gnadenbriefe, Altertum derselben 480
Godfrid, Prior zu Wincheſter, verbeſſert das Breviarium 674
Godive, Gemalin des Leoffrick, seltsame Begebenheit von ihr 416
Gog und Magog, ein Festungswerk 55
Gogodumnus, König der Trinobanten 30
Gollut, ein burgundischer Schriftsteller 12
Goodwin, Graf in England, verwegne That desselben 385 Regente in Weſſer 391 wird von dem Prinzen Eduard des Mords seines Bruders beschuldiget 396 rechtfertiget sich durch ein Geschenk an den König 396 seine Erhöhung 398 beruft eine algemeine Versamlung 399 Rede an dieselbe 399. 400 sein furchtbares Ansehen beim König und den Engländern 402 ꝛc. dem König ungehorsam 407 Wiederaussönung mit ihn 408 wird aus dem Königreich verbannet 408 und wieder aufgenommen 410 sein Tod 411 ꝛc.
Gottfried Plantagenet, Graf von Anjou, nimt die Normandie ein 628 sein Tod 637
Gracrley, Synode daselbst 349 neue Verordnungen 350
Grasbain, ein Gebirge 47
Gratian, von den Britten zum Kaiser gemacht 63

schen Prinzen 389 Reise desselben nach Jerusalem 512 sein Tod 513
Robert, Erzbischof von Canterbury 404. 450 ein Feind Goodwin 406
Robert von Mellesme, für seine Empörung gestraft 590 beunruhigt die Normandie 593 gefangen 601
Robert Bloet, Bischof von Lincoln 570
Robert von Mowbray, Empörung desselben 574
Robert, ein Sohn Wilhelm des Eroberers, seine Empörung 548 trachtet nach der Krone von England 562 läst sich in einen Kreuzzug ein 576 schlägt die Krone von Jerusalem aus 579 seine Ansprüche auf die Krone von England 584 sucht sich derselben zu bemächtigen 588 sein Aufenthalt in England 592 wird von seinem Bruder bekriegt 593 bittet um Frieden 595 wird gefangen 597 sein Tod 609
Robert von Mellent, seine Empörung 606
Robert, Graf von Glocester, stiftet einen Aufrur gegen den Stephanus 619 wird gefangen 633 sein Tod 636
Roderick, König von Wallis, sein Krieg in Mercien 259
Römer, ihr Einfal in Britannien 21. 24 Eroberung unter dem Claudius 30 Nero 37 Vespasianus 43 Titus 44 ihre Staatskunst in Absicht auf die eroberten Länder 39. 50
Roger, Bischof von Salisbury, sein ausserordentliches Glück 613
Roger von Tresny, empöret sich gegen Wilhelm 514
Rokingham, Kirchenversamlung daselbst 658
Roll, Anfürer der Normannen, sein Einfal in England 277 wird Herzog der Normandie 304 510 sein Tod 305
Romescot, siehe Peterspfennig.

S

Sabert, König von Esser 171. 421
Sabinus, römischer Feldherr 31
Sachsen, ihr Ursprung und ihre Ausbreitung 72 Verwirrungen in Absicht ihrer Geschichte 73 ihre verschiedene Sitze 74 Ursprung ihres Namens 74 ꝛc. ihre Regierungsart und Religion 75. 504 ihre Ankunft in Britannien 83 ꝛc. 86. 90 Bekehrung derselben 138 Einrichtung ihrer Regierung 456 kriegerische Gemütsart derselben 503
Sächsische Chronik, Nachricht von derselben 674
Sallustius Lucullius, Statthalter Britanniens 50
Samson, Bischof zu Dol 130
Saxburge, Königin von Wesser 185. 459
Saxred, König von Esser 171
Scandinavien, Bevölkerung dieses Reichs 251 ꝛc.
Schlacht, Stiftung dieses Klosters 524 ꝛc.
Schotland, Eintheilung 14 ob die Könige desselben Vasallen des Konigs von England sind 315
Schotten, fabelhafte Erzälung von ihrem Ursprung 12 ꝛc. Niederlassung in Britannien 14 Unterschied unter ihnen 14 Streitigkeit ihrer Niederlassung in Britannien wegen 16 ihre Vertreibung aus Britannien 60 neuer Einfal derselben in Britannien 61 werden von den Picten zurückberufen 62
Sebba, König von Esser 172
Seculare Geistlichkeit, Klagen der Mönche wider dieselbe 330. 334 werden aus den Klöstern verjagt 333
Selsey, Stiftung eines Bistums daselbst 238
Seneca, eine Ursach zum Aufstande der brittischen Völker 38
Senofrid, König von Esser 172
Seolred, König von Esser 173
Septimius Severus, wird Kaiser 53 sein Krieg mit den Caledoniern, seine Mauer und Tod 54
Seward, König von Esser 171
Sherifs, Bedeutung dieses Namens 463
Shiren, Beschreibung derselben 467
Sicambren 36
Sidius Geta, römischer Feldherr 31
Siegebert 1, König von Esser 171
Siegebert 2, König von Esser 172
Siegebert, König von Ostanglien 168
Siegebert, König von Wesser 189
Sigefrid, Bischof von Verslo 451
Siger, König von Esser 172
Sighard, König von Esser 172
Siluren 34 geraten unter die römische Herschaft 43
Simon Zelotes, ob er in Britannien geprediget 77
Sirick, Erzbischof von Canterbury 449
Siward, Graf von Northumberland 395. 403 Tod desselben 413
Sledda, König von Esser 127. 171
Sockland, Erklärung derselben 498
Sockmen, ein Ehrenname 465
Sogonax, König der Britten 26
Spaltungen der Kirche, Verhalten der Könige von England dabey 657
Sprache, englische, Ursprung und Beschaffenheit derselben 506 ꝛc. 553
Stephanus, König von England 611 sein Leben vor seiner Regierung 612 seine Erhebung auf den Thron 613 ausserordentlicher Eid 614 Gnadenbrief 615 seine Krankheit 617 macht mit dem König von Frankreich ein Bündnis 618 nimt den Bischöfen ihre Schlösser 622 wird gefangen und in Banden gelegt 628 gegen den Grafen von Glocester ausgewechselt 633 bemüht sich vergeb-

lich ſeinen Sohn krönen zu laſſen 638 nimt den Sohn der Mathilde an Kindesſtat an 641 ſein Tod 642 Gemütsart 642 Kinder 643 Verhalten deſſelben gegen die Geiſtlichen 645
Steerling, Erklärung dieſes Namens 506
Stigand, Erzbiſchof von Canterbury 450. 664
Strafen, Beſchaffenheit derſelben unter den Engländern und Sachſen 501. 503
Stuart, Urſprung dieſes Hauſes 572
Sueno, König von Dänemark, ſeine Rache an den Engländern des Blutbads der Dänen wegen 365ꝛc. belagert London 370 ꝛc. wird König in England 371 fabelhafte Erzälung ſeines Todes 371
Sueno, König von Norwegen, Einfal deſſelben in England, wird durch einen Krieg mit Dänemark unterbrochen 404
Sueven, ihre Ankunft in Teutſchland 72
Suitheim, König von Eſſex 172
Suithred, König von Eſſex 173
Suithun, Biſchof von Wincheſter 352
Suſſex, Lage dieſes Königreichs 179 ꝛc. Ausbreitung des Chriſtentums daſelbſt 238
Suetonius Paulinus, Statthalter Britanniens 37 Sieg deſſelben über die aufrüreigen Britten 40. 41
Swabert, König von Kent 177
Swan, ein Sohn Goodwins, Feindſeligkeiten deſſelben auf den Küſten von England 405

T

Tatwin, Erzbiſchof von Canterbury 212
Taximagulus, König der Britten 26
Tenuantius, König der Trinobanten 28
Thanes, Erklärung dieſer Benennung 463 ꝛc.
Theodor, Erzbiſchof von Canterbury, ſein Leben 211
Theodorick, König von Bernicien 140
Theodoſius, der alte, ſeine rümliche Thaten in Britannien 60 ꝛc.
Theodoſius, der jüngere, ſeine Kriege mit ſeinen Nebenkaiſern 61
Thibaud, Graf von Blois, empöret ſich gegen ſeinen Bruder Stephanus 617
Thibaud, Abt von Bec, wird Erzbiſchof von Canterbury 622
Thomas, Erzbiſchof von York, ſein Streit mit dem Lanfranc 645
Thor, ein Gott der alten Sachſen 75
Thorney, ein Tempel dem Apollo gewidmet 421
Thronfolge, wie ſie unter den Sachſen beſtimt worden 492 ꝛc.
Thüringer 48
Thumbert, erſter Biſchof zu Hagulſtadt 226
Thurſtan, Erzbiſchof von York 601 verſagt dem Erzbiſchof von Canterbury den Gehorſam 648
Tiberius, läſt die Britten in guter Ruhe 29
Tinchebray, Schlacht daſelbſt zwiſchen dem Heinreich und ſeinem Bruder 597
Titil, König von Oſtanglien 122. 167
Titus, römiſcher Feldherr 33 nachher Kaiſer 44
Toſton, ein Bruder Haralds, wird Statthalter von Northumberland 414 von ſeinen Unterthanen verjagt und wieder eingeſetzet 420 barbariſche That deſſelben 421 Krieg mit ſeinem Bruder dem König Harald 429. 430 überredet den König von Norwegen die Eroberung Englands zu unternemen 430 wird in einer Schlacht getödtet 434
Tour zu London, Erbauung deſſelben 549
Trajanus, römiſcher Kaiſer 50
Transſubſtantiation, ob die Lehre derſelben die anglicaniſche Kirche angenommen 442 ꝛc.
Trebellius Maximus 41
Trinobanten, unterwerfen ſich dem Julius Cäſar 26
Trumher, Biſchof von Mercien 233
Trutulum, ein Hafen 48
Tuda, Biſchof der Northumberländer 223
Tuisko, ein Gott der alten Sachſen 75
Turketule, Abt des Kloſters Croyland 348. 357. 462
Tyrannen, dreißig, welche davon in Britannien erkant worden 55
Tythings, Beſchreibung derſelben 467

U

Ubba, ein Bruder des Königs Ivar, ſein Einfal in Weſſex 279 ꝛc.
Uffa, ſeine Ankunft in Britannien 111 erſter König von Oſtanglien 122. 167 ſein Tod 123
Ulfketel, Statthalter von Oſtanglien 366
Ulpius Marcellus dämpfet einen Aufrur 52
Uſipier, begeben ſich heimlich von dem römiſchen Heer weg, kommen aber auf ihrer Reiſe elendiglich ums Leben 46. 47
Uther Pendragon, ob es einen ſolchen brittiſchen König gegeben 108
Uthred, Graf von Northumberland, unterwirft ſich dem Canut 375

V

Valens Manlius 36
Valentia, ein Theil von Britannien 60
Vandaler, von den Dänen bekriegt 385
Vectius Bolonus 43
Venutius, König der Briganten anfängliches Bündnis mit den Römern 37 nachmaliger Todfeind derſelben 38
Veranius, Statthalter Britanniens 37
Veſpaſianus, röm. Feldherr 31 nachher Kaiſer 43
Vicomten 463
Victorinus, ſeine Thaten in Britannien 62
Villains 465

Digitized by Google

Versamlung daselbst 422 Uebergabe desselben an Wilhelm den Bastard 519 erklärt sich für die Mathilde 631 Kirchenversamlung daselbst 658
Lords Danes, Lordane oder Lurdane, Bedeutung dieser Worte 364
Lotharius, König von Kent 176
Lucius, ein brittischer König, seine Bekehrung 57 breitet das Christentum aus 79
Lucullius Sallustius, Statthalter Britanniens 50
Ludwig der dicke, König von Frankreich, erweckt dem Heinrich Unruhe 599. 602. 603
Ludwig der neunte, seine Ehescheidung von der Eleonore 637

M

Macbeth, König von Schotland 413
Macolm, König von Schotland 317
Macolm Macmoir, König von Schotland, seine Heirat 532 Friedensvergleich zwischen ihm und dem König Wilhelm 542. 543. 568 ꝛc. neuer Einfal in England 571 sein Tod 571
Macolm, König von Schotland 641
Magnus, König von Norwegen, Absetzung des Königs von Dänemark 405
Magnus, König von Norwegen, fält in Anglesey ein 578
Magoclun, König von Mona 121
Major Domus in Frankreich 403
Malachias, Erzbischof von Armagh 672
Malcolm, König von Schotland 413
Malvoisin, erbauet 575
Mandrubarius, König der Trinobanten 26
Marcus, von den Britten zum Kaiser gemacht 63
Marianus Scotus, Geschichtschreiber 665
Martin, Statthalter in Britannien, Art seines Todes 59
Mathilde, Wilhelm des Eroberers Gemalin, ihr Tod 554
Mathilde, des Königs Heinrichs Tochter, ihre Heirat 599 wird gehuldigt 607 ihre Heirat mit Gotfried Plantagenet 607 komt nach England ihr Recht an die Krone zu behaupten 625 wird in Arundel belagert 625 zieht den Adel und die Geistlichkeit an sich 626 wird in Wallingfrod und Lincoln belagert 627 glücklicher Fortgang ihrer Waffen 628 begegnet der Königin hart 630. 631 mus aus London weichen 632 wird in Oxford belagert 635 begiebt sich in die Normandie 636
Mauger, Erzbischof von Rouen, seine Absetzung 516
Maxima Cäsariensis 57
Maximianus, sein Vergleich mit dem Carausius 56
Maximus, Statthalter von Britannien, seine Thaten 60 nimt den kaiserlichen Namen an 61
Medwin, einer von den ersten britt. Bischöfen 79
Mellitus, Erzbischof von Canterbury 211
Mercien, Stiftung dieses Königreichs 124 Lage desselben 159 Bekehrung daselbst 232 Ende desselben 278
Midleton, Stiftung dieses Klosters 309
Mißionarien, engländische, in Schweden 451
Modred, nimt dem Arthur sein Reich 113 wird von ihm geschlagen 115 ꝛc. sein Tod 116 ꝛc.
Mönche, Verfal derselben unter der Regierung Alfreds 344 Ethelreds 359
Mollon-Adelwalt, König von Northumberland 155
Mona, heutiges Tages Anglesey, Eroberung 37
von Monmouth Gottfried, ein Benedictinermönch und Schriftsteller 5
Morkard, Graf von Northumberland 421. 429. 430

N

Neigburgh 468
Nennius, Abt von Bangor 250
Neot 291 weitere Nachricht von ihm 355
Nero, Eroberung Britanniens 37
Nerva, römischer Kaiser 50
Normannen, Feinde des Goodwin 406 Verschwörung derselben wider den König Wilhelm 545
Normandie, Herzoge derselben 510 ꝛc.
Northumberländer, rufen die Dänen wider die Normannen zu Hülfe 534
Northumberland, Beschreibung dieses Königreichs 139 Bekehrung zum Christentum 213 ꝛc. Unruhen in demselben 268 ꝛc. woher sie entstanden 271 Ende dieses Königreichs 278 Spaltungen daselbst 314. 317 unterwirft sich dem König von England 318 wird in eine Grafschaft verwandelt 318
Norwich, Stiftung des Bistums daselbst 237
Nothelm, Erzbischof von Canterbury 212

O

Octa, füret ein sächsisches Heer nach Britannien 90 seine Kriegsverrichtungen 103 ꝛc.
Octa, König von Kent 110. 174 sein Tod 115
Odo, Bischof von Bayeux 554 trachtet vergeblich nach der päpstlichen Würde 554 verschwört sich wider Wilhelm den roten 562 wird gefangen 563
Odo, Erzb. von Canterbury, Verordnungen 351. 355
Offa, König von Esser 172
Offa, König von Mercien 163
Olaus, König von Norwegen, vereiniget sich mit dem Anlaff wider den König von England 313 wird ein Christ 361 von dem dänischen Könige Canut bekrieget 386
Olaus Scot Kunung, König von Schweden, seine Taufe 451

Digitized by Google

Orcadiſchen Inſeln 430
Ordeal 350 worin es beſtanden 404 Erklärung dieſes Gebrauchs 499
Ordericus Vitalis, Geſchichtſchreiber 673
Ordovicen 34 erhalten einen Sieg über einen Haufen römiſcher Reuterey 43
Orgel, die gröſte in England 448
Oſbald, König von Northumberland 158
Osberne, Geſchichtſchreiber 451
Osberr, König von Northumberland 260. 268 ſchändliche That deſſelben zieht viel Unheil nach ſich 268 bittet den Ella wider die Dänen um Hülfe 269 Tod deſſelben 269
Osmund, Biſchof von Salisbury 672
Oſred, König von Northumberland 154
Oſrick, König von Deire 147
Oſrick, König von Northumberland 155
Oſtangeln, Stiftung dieſes Königreichs 111. 122 Lage deſſelben 167 Bekehrung daſelbſt 236 ꝛc.
Oſterfeier, Streit über den Tag derſelben 219 ꝛc.
Oſtorius Scapula, Statthalter in Britannien 33
Oſulphe, König von Northumberland 155
Oſwald, König von Northumberland 149 ſtift das Chriſtentum wieder her 217
Oswald, Biſchof von Worceſter 329. 356
Oswald, Erzbiſchof von York 360. 450
Oſwin, König von Deire 150
Oſwy, König von Bernicien 150
Otto, Ruhe Britanniens unter ſeiner Regierung 43
Oxford, Stiftung der Univerſität 345 algemeine Verſamlung daſelbſt 390

P

Pänius Poſthumius 39 Selbſtmord 42
Pairs, Erklärung dieſer Benennung 498
Pallium, Beſchreibung deſſelben 203
Paſcentius, ſein Aufſtand gegen den Ambroſius Aurelianus 104 ꝛc. ſeine Niederlage und Vergleich 105
Patern 130
Patrick, Apoſtel der Irländer 130
Paul, übet viele Grauſamkeiten in Britannien aus 58 ꝛc.
Paulinus, bekehret den Edwin, König von Northumberland 213
Paulus, ob er die Britten bekehret 79
Peda, König von Leiceſter 160 ſeine Bekehrung 232
Pelagianiſmus, deſſen Ausbreitung in Britannien 81
Penda, König von Mercien 146. 160
Perennis, Liebling des Commodus, von den Britten ermordet 52
Pertinax, Statthalter in Britannien 52
Peterspfennig, auf ganz England ausgebreitet 263
Petilius Cerealis 39 Statthalter Britanniens 42
Petrock 131
Petronius Turpilianus 42
Petrus, der Apoſtel, ſol das Chriſtentum in Britannien gegründet haben 77
Philip I, König von Frankreich 516 greift die Normandie an 543
Picten, Urſprung des Namens 17 ihre Ankunft in Britannien 13 ꝛc. Streitigkeit mit den Schotten 14 helfen die Schotten vertreiben 60 rufen ſie zurück 62 ſtehen den Sachſen bey 109 Ausrottung derſelben 259
Platte der Prieſter, Streit über dieſelbe 222
Plautius, Aufſtand bey ſeinem Heer 30 erhält einen vortheilhaften Sieg über die Britten 31 wird Statthalter von Britannien 32 bekomt in Rom die Ehre des kleinen Triumphs 33
Plegmund, Erzbiſchof von Canterbury 292. 346. 355
Polyclerus 42
Porta, ein ſächſiſcher Feldherr, ſeine Ankunft in Britannien 105
Prämonſtratenſer, Urſprung derſelben 660
Praſutegus, König der Icener, Wirkung ſeines nach dem Tode verlaſſenen Vermächtniſſes 38
Probus, ſeine Verrichtungen in Abſicht Britanniens 55

Q

Queen, Urſprung und Bedeutung dieſes Namens 459
Quicelm, König von Weſſex 184

R

Raban, Erzbiſchof von Mainz 661
Rabe, Name einer Fane der Dänen 280
Radulph, Erzbiſchof von Canterbury 601 ſein Tod 605
Radulph von Guaer, ſtiftet eine Verſchwörung an 545
Radulph von Mantes 414
Ranulph Flambarr, erſter Staatsrath Wilhelms des roten 512
Reafan, ſiehe Rabe.
Redowald, König von Oſtangliен, ſein Krieg mit dem Adelfrid 141. 168
Reginald, König von Deire, wird ein Chriſt 314
Rheims, Kirchenverſamlung daſelbſt 603
Richard I, Herzog der Normandie 316
Richard 2, Herzog in der Normandie ruft die Dänen aus England zu Hülfe 362 ſeine Ehe 511
Richard 3, Herzog in der Normandie 389. 511
Robert, Herzog in der Normandie 511 ſein Anſuchen bey dem König Canut für die engländiſchen

Gregorius, Papst, läst die christl. Lehre in England ausbreiten 200 seine Antwort auf gewisse Fragen des Augustins 204 ꝛc.
Gregorius 7. Papst, verlangt vergeblich die Huldigung vom König Wilhelm 544 ꝛc.
Greham, Befelshaber von Schotland 66
Griffin, König von Wallis, sein Einfal in England 414 wird von seinen eigenen Unterthanen umgebracht 420
Grimbald 291 weitere Nachricht von ihm 354
Grosbritannien, eine der besten Inseln Europens 1 ꝛc. deren Umfang 3
Grossherifs, Beschaffenheit dieser Würde 463
Gucan, Bischof von Landaff 448
Guido von Burgund, seine Empörung gegen Wilhelm den Bastard 515
Gurth, Rede an seinen Bruder Harald 437
Gurthorm, Statthalter in Ostanglien 272. 281 erhält den Namen eines Königs von Ostanglien 282
Guthlack, erster Einsiedler in England 251

H

Hagulstade, Stiftung des Bistums daselbst 225
Halfden, ein dänischer Feldherr 275. 278
Harald Harfager, König von Norwegen, sein Entschlus England zu erobern 430. 431 Sieg über die Engländer 433 unglückliches Ende desselben und seines Heers 434
Harald 1. Hasenfus, König von England 390 erhält durch Hülfe des Goodwins die Krone von Wesser 391 Tod desselben 394
Harald 2. ein Sohn des Goodwins 412 wird der engländischen Krone würdig erkant 415 seine Reise nach der Normandie 416. 417. entdeckt dem Herzog sein Vorhaben wegen der engländischen Krone 418 seine Maasregeln, sich derselben zu versichern 419 Sieg über die Walliser 420 wird König von England 426 Prüfung seiner Rechte auf die engländische Krone 428 schlägt seinen Bruder Toston 429. 430 entschliest sich dem Herzoge von der Normandie eine Schlacht zu liefern 436 ꝛc. wird in der Schlacht ohnweit Heatfield nebst seinen beiden Brüdern getödtet 440
Hardicanut, König von Dänemark, zum König von Wesser ausgerufen 390 ꝛc. wird König von ganz England 395 ungeheure Auflagen desselben verursachen einen Aufrur 395 sein Tod 396 ꝛc.
Harefort, Schlüsse der Kirchenversamlung daselbst 239
Hastings, dänischer Feldherr, sein Einfal in England 285 gottlose List desselben 286
Hastings, Schlacht zwischen den Engländern und Normannen 438. 517
Hattfield, Kirchenversamlung daselbst 240
Hearrogh, Bedeutung des Namens 461
Hedda, Kirchenversamlung daselbst 445 ihre Verordnungen 446
Hebrides oder Ebudes, Inseln Irland gegen über 13. 572
Heinrich, König von Frankreich, sein Tod 516
Heinrich Beauclerc, seine Geburt 527 Thaten in der Normandie 566 ꝛc. seine Regierung 581 Ansprüche auf die Krone 584 sein Gnadenbrief 586 Heirat 587 Vergleich mit seinem Bruder 589 sein Krieg wider seinen Bruder Robert 593 ꝛc. bemächtiget sich der ganzen Normandie 598 zweite Heirat 605 sein Tod 609 Gemütsart 610 Kinder 611
Heinrich, Prinz von Schotland 621
Heinrich, Sohn der Mathilde, seine Geburt 609 geht nach England 617 seine Heirat mit der Eleonore 638 geht nach England seine Rechte zu behaupten 639 sein Vergleich mit dem Stephanus 640
Heinrich, Bischof von Wincheſter, wil den König Stephanus in Bann thun 624 verläst die Partey der Mathilde 626 ergreift wieder die Partey der Mathilde 628 läst die Mathilde von den Geistlichen erkennen 629 verläst die Partey der Mathilde 631 bekriegt die Mathilde 633
Heiraten der Geistlichen, Geschichte des Verbots derselben in England 650 ꝛc.
Hengist, sächsischer Anfürer der brittischen Hülfsvölker 83 suchet sich in Britannien festzusetzen 85 ꝛc. erhält die Provinz Kent 88 seine Kriege mit den Britten 91 ꝛc. Friede mit ihnen 96 richtet ein schreckliches Blutbad an 97 ꝛc. rufet mehr Sachsen zu Hülfe 99 sein Tod 101 seine Kinder 102. 174
Heptarchie, Beschaffenheit derselben 136 wird vom Ecbert geendiget 197
Heraclitus, Statthalter in Britannien 51
Hereford, Stiftung des Bistums 233
Hermenrick, König von Kent 115. 174 sein Tod 122
Herzoge, Beschaffenheit derselben unter den Sachsen 461
High-Shereves 463
Hoel, König von Armorica, füret dem Arthur Hülfsvölker zu 105
Hoel, König von Wallis, wird vom Adelstan geschlagen 308
Homilien, sächsische, Auszug aus denselben 442 ꝛc.
Honorius, Zustand Britanniens unter seiner Regierung 62 saget sich von Britannien los 65
Honorius, Erzbischof von Canterbury 211
Horsa, ein sächsischer Anfürer 82 sein Tod 92

Hubert, Legat Gregorii 7 in England 653
Humbert, Bischof von Ostanglien 271. 352
Hundred, Erklärung desselben 467 ꝛc.

I

Jambert, Erzbischof von Canterbury 212
Iccius, ein Hafen in Gallien 24
Icener, vereinigen sich mit den Britten wider die Römer 34
Ida, erster König von Northumberland 118 ꝛc. sein Tod 120
Ilrut, Schulen desselben 129
Immanuantius, König der Trinobanten 26
Ina, König von Wesser 187
Ingulph, Abt von Croyland 547 ꝛc. 672
Innocentius 2, wird in England erkant 608
Investituren, Streit darüber in England 667 ꝛc.
Joffrid, sol die Schulen zu Cambridge gestiftet haben 673
Johan von Creme, Cardinal, hält eine Synode zu London 606 wird Legat des Papsts 654
Johannes, ein Mönch von St. David 292
Johannes Scot Erigena 292. 353
Johannes von Weverley, Bischof von York 228
Joseph von Arimathia, sol die Britten bekehret haben 77 ꝛc.
Irener oder Irländer 14
Irland, Irenland oder Ireland, erste Völker 13
Irene, in einen Wald verwandelt 551
Julianus, Zustand Britanniens unter ihm 60
Julius Agricola, Statthalter in Britannien 40 seine Feldzüge 43 ꝛc. Sieg über die Britten 48 seine Hinrichtung 49
Julius Cäsar, erster Feldzug in Brittannien 20 ist mit vieler Beschwerlichkeit verknüpft 21 zweiter Feldzug 24 Rückkehr nach Gallien 27
Julius Classicianus 42
Julius Frontinus 43
Julius Severus, Statthalter Britanniens 50
Junius Severus, Statthalter in Britannien 52
Justus, Erzbischof von Canterbury 211
Jutten, ihre Verbindung mit den Sachsen 74
Ivar, König von Dänemark, thut auf Vorstellung des Brutus eine Landung in Northumberland 269 bemächtiget sich Merciens und Ostangliens 270 ꝛc.

K

Kampf, einzeler, bey den Angelsachsen 500
Kanzler, Beschreibung dieser Würde 462
Kenet 3, König von Schotland 326
Kent, Lage dieses Königreichs 173 Anfang des Christentums daselbst 199
Kentigern 131
Kenulph, Bischof von Worcester 347
Kerl, Ursprung des Worts 465
Kinsius, Erzbischof von York 450
Kirchengesetze, unter der Regierung Edgars 351
Kirchenversamlungen, vermischte, Beschaffenheit derselben 486 ꝛc.
Kirchspiele, Abtheilung derselben 452 ꝛc.
Kirton, Bistum nach Exceter verlegt 448
Könige, Vorrechte derselben bey den Sachsen 489 ꝛc. Einkünfte 491 Namen, so sie angenommen 491
Königin, Ansehen derselben unter den Sachsen 459
Königskrankheit 424
Kreuzzüge, Veranlassung derselben 656 ꝛc.
Krönung, wie sie unter den Sachsen geschehen 491 ꝛc.
Kröpfe, Heilung derselben, ein Vorrecht und erbliches Wunder der Könige von England 424
Krone von Frankreich, ob sie erblich gewesen 494
Krone von England, Nachfolge in derselben zu den Zeiten der Angelsachsen 492 ꝛc.
Küningshold, eine Würde unter den Sachsen 462

L

Labienus 24
Lanfranc, Erzbischof von Canterbury 449 sein Tod 564 mus das Pallium selbst von Rom holen 645 treibt das Verbot der Ehen der Geistlichkeit stark 651 sein Briefwechsel mit dem Berengarius 661 sein Leben 665
Latho, Erklärung derselben 467
Laurentius, Nachfolger des Augustin im Erzbistum 210
Legaten, Einführung derselben in England 652
Lehngesetz, Ursprung und Veränderung desselben 458
Leibeigne, Arten derselben unter den Sachsen 465
Leicester, Stiftung dieses Bistums 213
Leoffrick, Herzog von Mercien 395. 403 Tod desselben 415
Leofric, ein Burgundier, erster Bischof zu Exceter 448
Lewing, Erzbischof von Canterbury 449
Lichfield, Stiftung des Bistums 233 zum Erzbistum erhoben 234
Lincoln, Schlacht des Stephanus daselbst 627 ꝛc.
Lindisfarne, Bistum nach Durham verlegt 448
Lindsey, Einwoner der Grausamkeit Ethelreds ausgesetzt 372
Lollius Urbicus, Statthalter Britanniens 51
London, bekomt den Namen eines Pflanzvolks 33 Ursprung derselben 84 übergiebt sich dem König von Dänemark, Sueno 371 algemeine

Virius Lupus, Statthalter in Britannien 53
Vitellius, Ruhe Britanniens unter ihm 43
Volusenus, zieht nähere Nachricht von Britannien ein 20. 21
Vortigern, König der Britten, ſeine Gemütsart 69 ꝛc. rufet die Sachſen ins Land 71. 82 ꝛc. verſtattet dem Hengiſt viele Vortheile 85 verliebet ſich in die Roene 87 mus ſeinen Sohn zum Gehülfen annemen 91 verlieret ſeine Länder 98 ſein elender Tod 100 ꝛc.
Vortimer, ſuchet die Sachſen zu vertreiben 90 ꝛc. bekrieget die Sachſen 92 ꝛc.
Vortiper, König von Demetien 121
Vulſtan, Biſchof von Worceſter 450
Vulſtan, Erzbiſchof von York 450

W

Waldemar, König von Dänemark 441
Waldemar, König von Rusland 441
Wallis, Urſprung dieſes Namens 126
Walliſer, ihre Treuloſigkeit an ihrem eigenen Fürſten 420 huldigen den König Wilhelm 549 Einfal in England 574 werden von den Engländern bekriegt 577. 601. 605 fallen in England ein 616
Walteehof, vertheidigt York tapfer 535 wird Graf von Northumberland 543 nimt an einer Verſchwörung Antheil 545 ꝛc. wird enthauptet 547
Wapentackes, Beſchreibung derſelben 467
Weihbiſchof, ſeine Verrichtung 450
Werefrid, Biſchof von Worceſter 355
Weresſtan, Biſchof von Shereburn 317
Weſſex, Stiftung dieſes Königreichs 110 Lage deſſelben 182 Ausbreitung des Chriſtentums in demſelben 230
Weſtmünſter, Einweihung dieſes Kloſters 421 Kirchenverſamlung daſelbſt 634. 659
Whitby, Kirchenverſamlung daſelbſt 239
Wibba, König von Mercien 159
Widred, König von Kent 177
Wilbrod, Biſchof der Frieſen 250
Wilfrid, verdränget den Ceadda aus dem Biſtum York 224 abgeſetzt 225 wieder eingeſetzt 226 ins Biſtum Leiceſter eingeſetzt und wieder abgeſetzt 227 wird Biſchof zu Hagulſtadt 228
Wilfrid der jüngere, Biſchof von York 229
Wina, Biſchof von Winchester 231 wird Biſchof von London 236
Winchester, Kirchenverſamlung daſelbſt 339 ꝛc. 658 Synode fordert den König Stephanus vor ſich 624
Winfrid, Erzbiſchof von Mainz 250
Wiregild 490
Wittenagemot 136. 349. 482. Beſchreibung derſelben 456 ꝛc. Urſprung 470 ꝛc. Mitglieder 473 ꝛc. 482 Aenlichkeit derſelben mit den Parlamenten 483 Gewalt in geiſtlichen Dingen 486 ꝛc.
Wilhelm mit dem langen Schwert, Herzog der Normandie, ermordet 316
Wilhelm, Graf von Arques, ſeine Empörung wider den Wilhelm 514
Wilhelm der Baſtard, Herzog in der Normandie, 389 ſein Beſuch bey dem König Eduard 421. 517 Prüfung ſeiner Rechte auf England 427 ſeine Geſandſchaft an den König Harald 431 rüſtet ſich zum Kriege 432 ꝛc. wird vom Papſt genemiget 433 Landung in England 435 zweite Geſandſchaft an den König Harald 436 ſeine Vorſchläge verworfen 438 erhält einen Sieg über die Engländer 439. 440 ſeine Regierung 508 ꝛc. ſonderbarer Umſtand bey ſeiner Geburt 512 komt in der Normandie zur Regierung 513 Unruhen daſelbſt 514 Krönung 521 Reiſe nach der Normandie 525. 547 ꝛc. vertreibt die Dänen aus England 535 Verhalten gegen die Geiſtlichen 537 ꝛc. dämpfet die Verſchwörung der Normannen 546 ſeine Einkünfte 550 ꝛc. bekrieget Philip, König von Frankreich 555 ſeine Krankheit und Tod 556 ꝛc. Gemütsart 558 Kinder 559 ſein ſtolzes Verhalten gegen den Papſt 644
Wilhelm 2, der rote, König von England 560 Gemütsart 561. 580 dämpft eine Verſchwörung 562 Grauſamkeit 564 ꝛc. Einfal in die Normandie 566 bekriegt den Robert 573 ſein Tod 580
Wilhelm Guerland, Graf von Mortagne, aus der Normandie und England vertrieben 515. 593
Wilhelm, Graf von Eu 515
Wilhelm Fitz Osberne, Regente in England 525
Wilhelm Criton, wird in Verhaft genommen 599 trachtet nach der Normandie 602 wird Graf von Flandern und ſtirbt 608
Wilhelm des Königs Heinrichs Sohn, wird gehuldigt 601 ſein Tod 604
Wilhelm von Poitiers, Geſchichtſchreiber 673
Wilhelm von Malmsbury, Geſchichtſchreiber 673
Winter, härteſte, in England 394
Wieglaph, König von Mercien, ſein Tod 258
Witan, Bedeutung dieſes Namens 475
Woden, ein Gott der alten Sachſen 75
Wolpher König von Mercien 160 Bekehrung 232
Worceſter, Stiftung des Biſtums 233
Worceſter eine Stadt, Aufruhr wegen beſtraft 395
Wulfig Biſchof von London 355
Wulfrid, Erzbiſchof von Canterbury 218
Wulſtan, Erzbiſchof von York 318
Wulſtan, Biſchof von Worceſter 665

Z

Zehnten, Gnadenbrief Ethelwolphs dieſerwegen 343

9-2-23

Digitized by Google

ML

Digitized by Google